

# Die deutsche Schaubühne

Feodor von Wehl

Die deutshe
Schaubühne
Jg. 10 (1869)

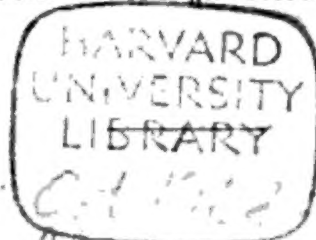


*Anna Kipser.*

ng,

uge

(Der Besitz des Exemplares giebt nicht das Recht zur Aufführung, welches vom Autor zu erwerben ist.)




# Indemnität.

## Charakterbild in einem Aufzuge

von

**Louis Julius.**

### Personen:

Friedrich II., König von Preußen.
Generalmajor von Driesen.
Zeichenlehrer Müller.
Marie, seine Tochter.
Unteroffizier Wilhelmi, im Regiment Krusemark.
Neumann, Kammerhusar.

Zeit: Nach dem siebenjährigen Kriege. — Ort: Berlin.

Aermliche Dachstube. Wohnung des Zeichnenlehrers Müller. Am Fenster ein Spinnrocken, an dem Marie spinnt; daneben ein altmodisches Spinett. Auf der andern Seite großer Kachelofen, daneben vorn in einem altmodischen Großvaterstuhl Müller im Schlafrock, doch sonst angekleidet. An der Hinterwand ein großes Bild: (Portrait Friedrich's des Großen), ärmliche Meubles, am Fenster weiße Gardinen.

## Erste Scene.

### Müller. Marie.

**Marie.** Wie dunkel 's heute ist! Der Schnee, der's so hübsch hell und freundlich machte, ist geschmolzen, von allen Dächern träuft das Wasser und finstere Wolken schauen grämlich in die schmutzigen Straßen herunter — ach! 's ist heute ein recht garstiger melancholischer Tag! — Der Herr Vater scheint auch wieder nicht in der besten Laune. (Zu Müller.) Na, Herr Vater, was simulirt er denn wieder vor sich hin? Er ist doch nicht böse auf mich? ich bin schon recht fleißig gewesen heute, der Flachs ist bald alle.

**Müller.** Lass' sich die Jungfer Tochter von meiner Sauertöpfigkeit nicht anfechten und arbeite Sie lustig weiter. Werden die paar Groschen, die Sie sauer verdienen muß, bald brauchen können! — Mein Stundengeld ist auch bald alle, und täglich wird's theurer in Berlin.

**Marie.** Ach, dieses ellige Berlin, wo man nichts zu sehen kriegt, als steinerne Häuser und steinernes Pflaster! Da ist von frischen Wiesen, von hohen, duftigen Bergen, von den schönen Feldblumen, wie wir sie doch in Schlesien hatten, gar keine Rede! (Sie hat zu spinnen aufgehört, ist ans Spinet getreten und hat ein paar Accorde angeschlagen, — singt und spielt.)

Es blüht daheim im Schlesierland ein
Blümchen nah am Bach,
Gepflegt von Gottes milder Hand, schaut
ihm kein Gärtner nach.
Es ist zwar klein, doch ist's so schön,
im Geiste werd' ich's ewig sehn.

Das Blümchen, das ich ewig seh, es
heißt Vergißmeinnicht,
Wohl denk ich sein mit stillem Weh,
doch hält mich hier die Pflicht.
Nur wenn ich zu den Sternen schau,
erblick' ich's in des Aethers Blau.

(Springt auf, eilt zu Müller, schlingt ihren Arm um seinen Nacken und setzt sich auf sein Knie.) Ach, Herr Vater, warum ist er doch aus Schweidnitz fortgezogen? — Da lebte die liebe, gute Mutter noch und Alles war anders.

**Müller** (fährt sich mit der Hand über's Auge; schiebt sie fort; — strenge). Ich hab's Ihr ein für allemal verboten, Sie soll nicht immer fragen: Warum? Warum? Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Gescheidte beantworten. — Warum regnet's? Warum scheint die Sonne? Warum ist einer reich, der Andere arm? Kitelkakel und kein Ende! — Wie's ist, so ist's und damit holla! Merk' Sie sich das Jungfer. — Nun geh Sie an die Arbeit.

**Marie** (schleicht betrübt wieder an's Spinnrad, arbeitet und sieht dabei verstohlen zum Fenster hinaus). Wo der Wilhelmi nur bleibt? — Der kümmert sich auch nicht mehr um uns — hat wohl mehr und besseres zu thun, als mit dem Herrn Vater zu zeichnen, oder mit mir zu schwatzen, der Herr Unteroffizier. — Ja, so sind die Männer alle, sagt die dicke Obstfrau an der Ecke — und die muß es wissen, die hat ja, wie sie sagt, viere hintereinander gehabt. — Herr Gott — Vier Männer! — als ob's an Einem nicht genug wär'! — Aber hübsch ist er doch, der Wilhelmi, das muß ihm

der Neid lassen. — Ach Gott! was hilft mir das? Ich hab' nichts, und er — was kann ein königl. preußischer Unteroffizier denn groß haben? — Also wird's mit uns wohl sobald und in aller Ewigkeit nichts werden, da heißt's: Seele, tröst' dich mit Hiob und schmier' dir'n Mund mit Sirop! —

## Zweite Scene

**Vorige. Wilhelmi**

(in Paradeuniform mit Stock; in der Hand ein großes rundes Kartenetui, von blauem Sammt.)

**Wilhelmi.** Guten Tag, Herr Müller, guten Tag, Jungfer Marie.

**Marie.** Na, da sieh Eins! — Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerannt! — eben sprach ich von Ihm, Herr Wilhelmi, daß Er sich jetzt so selten macht in der letzten Zeit. Und Potz Dividomine! was Er im Glanze ist! — Ist wohl heut eine Musterung vor dem Könige, daß Er sich so aufgedonnert hat?

**Wilhelmi.** Nein, liebe Jungfer, aber was weit Wichtigeres. Mein lieber Herr Müller, meine Arbeit, die ich unter Seinen Augen und mit Seiner Hülfe für meinen Chef, den General von Golz gefertiget, hat diesem so gefallen, daß er sie Sr. Majestät, unserm allergnädigsten Herrn, selber vorgezeiget. Der hat mich denn — denk' Er sich nur! — Denk' Sie nur, liebe Jungfer! — auf's Schloß kommandiret, allwo ich selber mit dem allerhöchsten Herrn gesprochen habe, ganz wie ein Mensch zu dem andern, d. h. immer mit dem gebührenden Respektus, und da hat mir der König seine allerhöchste Zufriedenheit mit meiner Arbeit und sonstiger Conduite auch zu erkennen gegeben, und mir eine neue Arbeit aufgegeben. — Wenn ich die — aber ganz allein und ohne alle Hülfe fertig kriegte, wollt' er mich avanciren und mir sonst wohl noch gnädig sein. — Da kann Er wohl denken, Herr Müller und Sie, Jungfer Marie, wie ich mich gefreut habe, schier bis ins innerste Herze hinein — aber gezittert habe ich doch ein bischen dabei; denn wenn einen der König so von unten herauf anblitzt, da gruselt's einem unter der Weste, so gar erhaben ist der Herr;

**Müller** (hat ihm freundlich aufmerksam zugehort, bei den letzten Worten wird er finster). So? hm! hm! — Ja, Augen kann er machen, wie der leibhaftige Gott seibeiuns! — 's giebt aber doch noch Kerle, die sich auch vor denen nicht gefürchtet haben — aber freilich genutzt hat ihnen ihre Courage doch nichts; denn nichts besteht vor seinem Zorn.

**Marie.** Lieber Gott, Herr Vater, Er spricht ja gerad, als ob er selber mit dem König Krieg geführt hätte! Woher weiß Er denn das alles?

**Müller** (grob und heftig). Fragt Sie schon wieder, Jungfer Naseweis? — Halt' sie den Schnabel und mische Sie sich nicht in der Männer Gespräch, das Sie doch nicht verstehen thut. — Allons! an's Spinnrad — Marsch!

**Marie** (nickt mit dem Kopfe). Na ja, — ich sag's ja! Das ist heute ein Tag! Ach du liebe Güte!

**Müller.** Lass' Er sich nicht stören durch die alberne Jungfer. Rapportir' Er weiter. Was hat Ihm denn der Allergnädigste aufgetragen — darf man's nicht wissen?

**Wilhelmi.** Freilich, freilich! warum denn dieses nicht! (Legt Hut und Stock ab — auf das Etui deutend.) Sieht Er die Büchse da? Da steckt's drin; — das Eine, was drin ist, hat mir der König auf die Seele gebunden und gesagt, ich sollt's bewahren wie der Junker

die Fahne, daß ja kein Unthätchen dran käm', oder 's gar zerfladermentiret würde, denn's ist ein Andenken, das er hoch in Ehren hält.

Müller. Ei! daß dich, daß dich! Und das hat er Ihm dennoch anvertraut? — Da wird's wohl nicht weit her sein mit der Heiligkeit. Was ist's denn also? Er macht einen ja ganz neugierig!

Wilhelmi (öffnet das Etui und nimmt einen sehr alten, vergilbten Plan und einen ganz neuen, die in einander gerollt sind, heraus). Da seh' Er selber! — 's ist der Situationsplan von der Schlacht bei Mollwitz, den hab' ich ihm sorgfältig und sauber genau copiren müssen, weil der alte schon fast auseinander fällt vom vielen Gebrauche. — So! — das ist der alte; sieht er, da unten steht der Name des Zeichners: v. Ettingrode!
(Er breitet ihn vor Müller auf den Tisch.)

Müller (hat bei dem Worte „Mollwitz" einen Schreck bekommen und in größter Spannung gewartet, bis der Plan vor ihm liegt; — er stürzt sich auf ihn — in höchster Erregung). Er ist's! — Wahrhaftig, er ist's! — seh ich ihn endlich wieder? (Er schlägt die Hände vors Gesicht. — Pause. — Marie ist aufgesprungen und zu ihm getreten.)

Marie. Herr Vater, um Jesuswillen, was hat Er? } Zugleich.

Wilhelmi (erstaunt). Herr Müller, fass' Er sich! } Zugleich.

Müller. Und diesen Plan hält der König wie ein Heiligthum, wie eine theure Erinnerung? —

Wilhelmi. Wie ich Ihm sage. Es sind seine selbsteigenen Worte gewesen.

Müller. So giebt's denn also doch wohl eine Nemesis! Giebt's doch ein Gewissen bei den großen Herren und der getretene Wurm darf sich aufbäumen an dem Gewaltigen und rufen: Siehst du nun es endlich ein, Tyrann, wie schweres Unrecht du mir thatest? — (Er wendet sich zu dem Bilde). Ja, glotz' mich nur an mit deinen Sternenaugen, du großer, ungerechter Mann! Mögen sie alle dich den großen Friedrich nennen, ich nicht, ich nicht! — Ich nenn' dich klein, den Sklaven deiner Wallung nenn' ich dich, der rücksichtslos und unbekümmert wie des Meeres Welle Menschen und Menschenwohlfahrt vor sich zertrümmert. — (Pause. Er kommt zu sich.) Na, na, erschreckt nicht, Kinder! — Fragt mich nicht — vergesset, was ich sagte und ihr gehört habt. — Es frommt nicht Alles zu wissen, was unsere Neugier reizt — genug davon. — Lass' Er nur seine Arbeit sehen, Wilhelmi, — nehm' Er den alten Plan hinweg!

Wilhelmi (steckt ihn gerollt in's Etui und breitet den neuen aus). So, Herr Müller, da prüf' Er ihn, ob er dem Könige wohl als Copia genügen wird. Er weiß, ich habe große Hoffnung drauf gebaut und — wie ich Ihm jetzt sagen kann — mein ganzes Glück. —

Müller. Was sagt Er?

Wilhelmi. Er wird mich später schon besser verstehen. — Jetzt sag Er mir nur erst seine Meinung.

Müller (prüft. — Wilhelmi ist zu Marie getreten, hat sie schüchtern bei der Hand gefaßt. Beide sprechen leise.)

Wilhelmi. Liebe Jungfer, das ist ein gar wichtiger Augenblick für mich und — Sie! —

Marie. Ach geh Er doch! Was hab' denn ich mit Seinem alten Plan zu thun?

Wilhelmi. Wenn mich der König zum Feldwebel macht, kann ich heirathen, — und — und

Marie. Wilhelmi! versteh ich Ihn?

Wilhelmi. Ich hoff' es. — Liebe Jungfer Maria, will Sie mich denn zum Manne nehmen? Ich trag Sie lange schon verschwiegen, aber mit aufrichtiger Liebe im Herzen 'rum.

Marie. Ach, Er garst'ger Mensch! mir so was nicht zu sagen! — Na, red' Er nur mit dem Vater.

(Nickt ihm freundlich und freudig zu.)

Müller. Seine Arbeit ist gut, ist trefflich! ist besser als die meine — die vom — vom Ettingrode mein' ich; — der König muß und wird damit zufrieden sein! — Ich wünsch' Ihm herzlich Glück, Wilhelmi, Seine Hoffnungen, denk' ich, werden Ihn nicht täuschen.

Wilhelmi (sehr erfreut und wie electrisirt). Ach lasse Er das ein wahres Wort gewesen sein, Herr Müller! — Ihm verdank' ich ja, was ich als Zeichner leiste, was den König mir geneigt gemacht. Und doch möcht' ich Ihm mehr, möcht' Ihm mein ganzes Lebensglück verdanken — Schenk Er mir's mit dieser kleinen Hand! (Er tritt mit Marie Hand in Hand vor Müller.)

Marie. Der gute Wilhelmi! — sieht Er — ich hab' Ihn auch schon lange schrecklich lieb. Sag Er ja, Herr Vater, sag Er ja! — Frau Feldwebelin! — das klingt doch schon nach was, und viel schöner, als das alte: Mamsell Müllerin! — das hör' ich schon gar zu lange.

Wilhelmi (erfreut). Ach meine beste Jungfer!

Müller. Wilhelmi, Er weiß, daß ich Ihn schätze als 'nen braven Menschen, als einen fähigen Kopf, der's unter andern Umständen als den seinen zu was Großem vielleicht bringen könnte, Er liebt meine Tochter, sagt Er — glaub's Ihm! — sie ist Ihm ebenso geneigt? — (Marie nickt vergnügt und giebt Wilhelmi einen leichten Schlag auf die Wange.) — und dennoch sag' ich — Nein!

Wilhelmi und Marie. Wie?

Marie. Ach, das ist doch ewig schade!

Wilhelmi. Was kann Er an mir auszusetzen haben? Er selber nennt mich brav, der König wird mich in Kurzem avanciren, kann dann eine Frau ernähren, die Jungfer ist nicht verwöhnt, wird eine tüchtige Hausfrau werden, Gott wird uns weiter helfen und wir werden Ihn als gute Kinder ehren. Mach' Er uns glücklich!

Müller. Er bricht mir's Herze, Wilhelmi, mit seinen Bitten, die ich Ihm nun einmal doch nicht erfüllen kann! — Es ist ein Abgrund zwischen Ihm und ihr, den ihr nicht seht, nicht kennt den ich aber kenne und den ihr nimmer überspringen könnt. — Mehr sag' ich nicht — kann ich nicht sagen. — Die Marie ist nicht für Ihn bestimmt, drum schlag Er sich die Jungfer aus dem Sinne. —

Wilhelmi. So? — meint Er? Meint Er, das wäre so ein Leichtes, wie man die Röcke wechselt? — Die Jungfer ist mir an das Herz gewachsen, und nimmer werd' ich glücklich ohne sie! — Sie auch nicht! — ja, das fühl' ich, hat sie mir's gleich noch nicht gesagt. Warum will Er uns also trennen?

Marie. Ja, Herr Vater, Wilhelmi hat ganz recht: Warum? —

Müller. Warum? Warum? Kommt Ihr mir schon wieder mit dem verfluchten Wort? Weil es nicht geht, weil sich's nicht schickt — weil's ganz und gar unmöglich ist.

Wilhelmi. Weil Er ein eigen-

sinniger, herzloser alter Mann ist, sag' Er lieber; denn alles andere, was Er da angeführt, ist eitel Narrethei. — Es schickt sich nicht, daß ich die Jungfer heimführ'? ist's denn möglich — schämt Er sich denn nicht so zu reden? — Was Er mit Seinem Kinde noch alles vorhat, weiß ich freilich nicht, daß es ihr aber keine Unehr' bringen würde, eines braven Mannes Weib zu heißen, das weiß ich doch. — Nun, zwingen kann ich Ihn nicht, von seinem starren Eigensinn zu lassen und muß mit meinem Korbe abziehen, aber seh' Er zu, Herr Müller, daß es Ihn nicht noch einmal gereut, was Er heut an mir und Seinem Kind verschuldet. Somit auf Nimmerwiedersehn! — Leb' Sie wohl, herzliebe Jungfer Marie, ich werd' Sie nimmermehr vergessen.

(Ab durch die Mitte.)

Marie (schluchzend). Wilhelmi! hör' Er doch! Ach, das ist doch zu schrecklich! Herr Vater, das vergeb' Ihm Gott; denn daß Er's nur weiß, den Wilhelmi lieb' ich schon lange, und einen andern mag ich nicht und nehm' ich nicht, und sollt' ich — Gott verzeih' mir's! — eine alte Jungfer bleiben!

(Sie wirft sich am Fenster auf den Stuhl, stützt den Kopf auf die Hand und weint.)

### Dritte Scene.

Vorige ohne Wilhelmi.

Müller. Auch das noch! Auch noch Unfriede im Haus zu allem sonstigen Kumor, das hat nur noch gefehlt, das Leben unerträglich zu gestalten! — und doch kann ich nicht anders handeln, so weh mir's selber thut, so gern ich segnend die Hände auf ihre Häupter legte, denn Beide sind es gleich brave Kinder.

Marie (richtet sich plötzlich auf, für sich). Soll ich mich denn aber wirklich so gleich drein ergeben, die Händ' in den Schooß legen und zusehn, was weiter mit mir geschieht? — Nein! ich thu's nicht, ich kann's nicht! — und — heiliger Gott! was fällt mir denn da mit einem Male ein! — Ja, der kann helfen! und bitt' ich ihn recht schön, so thut er's auch, und gegen den muß der Herr Vater doch die Pfeife einziehen. — Ja, — Gott straf' mich! — wie der Vater sagt — ich wag's.

(Sie eilt zur Seite ab.)

### Vierte Scene.

Müller (allein). Marie! — Marie! — Sie hört nicht, ist ganz außer sich, das arme Ding! — Ich glaub's ihr, daß ihr's weh thut, weil sie den Mann verlieren soll. — So aber kann's nicht fortgeh'n. — Ich muß die Zukunft des Kindes sicher stellen. — Du mein Heiland, was würd' aus ihr, wenn mich ein rascher Tod dahinraffte? und selbst in dieser Dürftigkeit soll sie die schöne Jugend nicht länger mehr vertrauern! — (stellt sich vor das Bild). Meine Arbeit hältst du in Ehren, gedenkst noch des von dir Geschmähten? So will ich denn noch einmal dir vor die Augen treten; zum Besten meines Kindes will ich's thun. Die Pflicht des Vaters läßt hier jegliches Bedenken schwinden!! Hinab in deine Höhle, alter Groll, mach' Platz der ruhigen Gelassenheit, und forme den bittern Vorwurf in demüthige Bitte um! (Man hört in der Entfernung den Hohenfriedberger Marsch.) Ruft ihr mich, ihr kriegerischen Klänge? Am Schlachtfeld von Kollin steh' heut' ich wieder, furchtlos wie damals, und focht ich dort mit meinem Arm für Preußens Macht und Größe, will heut ich mit der Zunge für mein einzig Kind in's Treffen gehn. — Gott schütze die gerechte Sache!

**Verwandlung**

(Zimmer im Schlosse des Königs.)

### Fünfte Scene.

Der König. General-Major (links vom Könige).

Der König (sitzt im Lehnstuhl in der in der Mitte an einem kleinen Tischchen) Sieht Er, so geht's allen solchen aimables roués, wie Er einer in Seiner Jugend gewesen ist. Das Alter, die rudis senectus, kommt ihnen über'n Hals eh' sie's denken, und sie stehen einsam, unfruchtbar, wie verdorrte Bäume in der Welt. — Wer wird denn einmal Seinen Namen fortpflanzen, he?

von Driesen. Mein Neffe, Majestät, meines Bruders Sohn, der in Stargard bei den pommerschen Kürassiren steht. Ein tücht'ger Bursch, ein braver Offizier. —

König. Ein händelsücht'ger Raufbold, dem ich mal gehörig auf die Finger klopfen werde! — Mort de ma vie! die Herren Offiziers glauben wie's scheint, der alte Löwe hätt' die Zähne und Klauen verloren, daß sie ihn ungestraft necken dürfen. Sie sollen sich garstig verwundern. Mein Duellmandat ist immer noch in Kraft, und der Erste, den ich 'mal zu fassen kriege, soll dran glauben. Sag Er das seinem Herrn Neveu — (wieder gnädig). Da war Er ein andrer Held in seiner Jugend, hat sich mehr an's schönere Geschlecht gehalten, und seine Scharmützel hinterließen andere Resultate — hahaha! — 's mag wohl manch wildes Reis von Ihm im Lande Preußen wachsen! Hehehe! wie?

von Driesen. Halten zu Gnaden Majestät, dafür giebt's ja das Potsdamer Militairwaisenhaus!

König. Ih Er verdammter vaurien! das untersteht Er sich mir in's Gesicht zu sagen? — Weiß Er, daß ich Ihn auf die Wache schicken werde! — Hahaha! — da erinn're ich mich, wie Er die, jetzt auch schon alte Mara mir entführen wollte! Hahaha! Die hat Ihn schön dupirt, war gescheidter, als Er, blieb lieber an der Oper zu Berlin! — War wohl damals recht desperat drüber?

von Driesen. Kann's nicht in Abred' stellen, Majestät. — Wußte mich aber zu trösten. Majestät schickten mich ja bald drauf nach Westphalen als Werbeoffizier. (Schmunzelnd.) Kann sagen, daß ich mich im Land der Schinken und des Pumpernickels fürtrefflich amusiret, und daß vielleicht heut noch der Name Driesen dort genannt werden mag! —

König. Ja, indem sie drei Kreuze dabei schlagen, wie vor dem Gottseibeiuns! — Kann mir's denken! Na, ils sont passés ces jours de fêtes, mon mauvais sujet, et jamais, jamais ne reviendront! — Wie habt ihr's gut, ihr anderen Menschenkinder, ihr lebt und liebt so in den Tag hinein. — Wie kurz war meine Jugend und wie ernst mein Erwachen aus ihrem süßen Traum! — Hat er von der Cocceji lange Nichts gehört?

von Driesen. Sie lebt in Glogau zufrieden im Schooße ihrer Kinder. Ich sah sie vergangenes Jahr auf einem Ball, den Graf Arnim gab. — Sie ist recht alt geworden, Majestät.

König (lacht). Na, wir Beide nicht minder! Seh Er nur in den Spiegel. Ich hab das nicht mal nöthig, um mich an's Alter zu erinnern, sollt' ich's ja vergessen; dafür sorgt schon die Gicht, die ich mir aus dem Kriege mitgebracht. Weiß Er mir kein Mittel?

von Driesen. Leider bin ich kein Medicus, sonst —

König. Würd' Er auch an mir herumpfuschen, wie die anderen Ignoranten. — Nein, ich danke, hab' von

denen schon genug zu leiden. Nun haben sie mir auch den Chateau Lafitte verboten, das einzige Getränk, was mir behagt. Aber sie gönnens ihrem alten König nicht. — Geht Er heut nach Frankfurt zurück?

von Driesen. Gestatten mir Majestät heut noch hier zu bleiben!

König. Ach gerne! Soll heut bei mir speisen — freu' mich immer, so'n altes Gesicht wie Sein's zu sehen.

## Sechste Scene.

Vorige. Kammerhusar Neumann (durch die Mitte).

Neumann. Majestät, ein junges Bürgermädchen ist draußen, sie bittet flehentlich um eine Audienz. Ich schnauzte sie wohl tüchtig an: das ginge nicht und sei für sie nicht paßlich. Da legte sie sich aber auf's Schmeicheln und — und — wollen sie Ew. Majestät vielleicht sehen?

König. Sie ist wohl am Ende sehenswerth, wie's scheint, da sie den groben Bären da so gebändigt hat? Er schmunzelt ja über's ganze Gesichte, Neumann — sag Er, ist's ein hübsches Mädchen?

Neumann. Hol mich der Teufel, ja, Majestät — hab lange keine Solche mehr gesehn!

König. Darum erfreut sie sich auch seiner Protektion, und Er schickt mir das Weibsbild über'n Hals? — Na, weil heute nichts besseres sonst zu thun und ich den Driesen da als Gast bei mir habe, der am liebsten auf solches Wildpret jagt, mag das Mädchen kommen, aber schärf' Er ihr ein, daß sie sich reputirlich aufzuführen hat.

(Neumann öffnet die Thür und winkt.)

## Siebente Scene.

Vorige. Marie (unter der Thür).

Marie (sehr ängstlich und schüchtern). Ist das der König selber Herr Husar?

Neumann. Ja freilich ist er's! Nun, lass' Sie die Flügel nicht hängen, sondern mach' Sie ihre hübschen Augen auf und red' Sie, wie Ihr der Schnabel gewachsen ist, er wird Sie nicht gleich fressen. (Ab.)

Marie. Ach, ich habe aber doch jetzt ganz schreckliche Bohnen! (sie kommt langsam unter vielen Knixen vor, rechts vom Könige).

König. Na, Frauenzimmer, was will Sie von mir?

Marie. Ach Majestät, lieber Herr König, nehmen Sie's nur ja nicht ungnädig, daß ich so daher gelaufen bin; ich bin halt gar zu sehr in Angst und Sorge, und es kann mir gar kein Mensch helfen außer dem allergnädigsten Herrn.

König. So? — Na denn also 'raus mit der Katze aus dem Sack. Wo fehlt's denn?

Marie (nach kurzer Pause — mit Anstrengung herausplatzend). Heirathen möcht' ich! — wenn's Ew. Majestät erlauben wollen.

König (lacht) Das muß ich gestehen, c'est un original! Wen will Sie denn haben?

Marie. Einen braven Soldaten nämlich. —

König. Na da nehm' Sie sich den da! (zeigt auf Driesen.) Der ist noch freiledig und könnte so ein Weibsen gerade brauchen. Was, Driesen?

Marie (Driesen betrachtend — macht ein saures, komisches Gesicht). Den —? Ach Majestät, nein da hab' ich schon einen Besseren!

König. Hahaha! hat er das gehört, Driesen? Mit seiner Unwiderstehlichkeit ist's vorbei; sie mag Ihn nicht.

Driesen (für sich). Alberne Gans! (laut.) Das macht, Majestät, daß sie zu spät kommt; sie hätte mich 30 Jahre früher sehen sollen.

König. Versteht sich, versteht sich; das ist nun aber nicht ihre Schuld. — Nun, geb' Sie's einmal von sich, wie ich Ihr helfen soll.

Marie. Seh'n Ew. Majestät, das ist nun so: Mein Vater ist der Zeichenlehrer Müller in der Jüdenstraße No. 56, der hat schon seit langer Zeit einem Unteroffizier von den Krusemark-Grenadieren Zeichnenstunde gegeben und war auch immer zufrieden mit ihm, und ich auch, weil er so ein netter, reputirlicher Mensch ist, — und heute hat der — Wilhelmi heißt er — richtig beim Vater um meine Hand angehalten, aber der hat ihn garstig angeschnauzt und gesagt, es schicke sich nicht, daß ich einen Feldwebel heirathe, wozu ihn doch unser Herr König sicherlich machen wird, weil er so schön zeichnen kann!

König. Lirum larum! Was geht das alles mich an? — Geh' Sie ihrer Wege und lass' Sie mich ungeschoren!

Marie. Ach seien Sie doch nicht gleich so bärbeißig, Majestät. Ihre Majestät Feldwebels müssen doch, denk' ich, Frauen haben, und warum soll ich dann meinen liebsten Wilhelmi nicht nehmen dürfen? ich bin ja auch weiter nichts so absonderliches, und blos der Herr Vater ist so stolz weil er ein Zeichnenlehrer ist.

König. Na hör' Er nur 'mal, Driesen, wie tapfer die Person für ihren Schatz in's Feuer geht. Das ist mal so 'ne richtige Berliner Pflanze.

Marie. Ne, da sind Sie schief gewickelt, Majestät, ich bin nicht aus der Sandbüchse, ich bin eine, die sich Ew. Majestät erst haben tapfer erkämpfen müssen, sonst hätten Sie mich gar nicht! Ich bin eine Schlesingerin!

König. A la bonne heure! Also dort gedeiht die Sorte auch? Desto besser! — Und einen märkischen Soldaten will die kleine Annektirte haben? — Na meinetwegen, will sehen, was sich in der Sache machen läßt.

Neumann (eintretend). Der Unteroffizier Wilhelmi bringt den Plan, den Majestät bei ihm bestellten.

Marie. Ach du liebes Herrgöttel, das ist er ja!

König. Ihr Charmanter?

Marie. Freilich; — da könnten Sie's gleich richtig machen.

König (lacht) Pas si vite, mon enfant! — Neumann, führ' Er die Jungfer da in's blaue Kabinet und laß Er den Wilhelmi kommen.

Neumann. Zu Befehl! — Komm Sie, Jungfer!

Marie. Mich unterthänig zu bedanken, Majestät. — Aber nicht wahr, Sie lassen mich nicht einsperren? Ich hab ja doch nichts Böses gethan.

König (ungeduldig). Ach —! Geh' Sie zum — Mach' Sie, daß Sie fortkommt! (Neumann mit Marie ab. Links vorn zu Driesen). Da sieht Er, was ich für ein geplagter Mann bin. Kann Gott danken, daß Er kein König ist! — So geht's bei mir fast jeden Tag — Alles kommt zu mir um Hülfe. — Sie haben freilich Recht, die Leute, denn dafür bin ich da. — (Neumann ist zurück.) Laß Er den Mann kommen!

Neumann (tritt an die Mittelthür — ruft). Unteroffizier vor!

## Achte Scene.

Vorige. Wilhelmi.

Wilhelmi (militärisch eintretend, bis dicht an den König) Laut allerhöchster Ordre bring ich hier die von Ew. Majestät befohlene Copia des Situationsplans von der Schlacht bei Mollwitz.

König. Laß' Er sehn

Wilhelmi (öffnet das Etui, nimmt beide Zeichnungen heraus und reicht sie dem König).

König (besieht und vergleicht). Brav! recht brav! ist wahrhaftig besser, als das Original. — Bin zufrieden — Er muß mehr Gelegenheit kriegen, Sein Talent zu üben, Er ist von heute an Lieutenant im Generalstab! Die Kenntniß dazu hat Er, das sehe ich schon.

Wilhelmi Ach Majestät, wie gnädig sind Sie mir! und doch fürcht' ich, werd' ich das gar nicht acceptiren dürfen, so glücklich mich's auch machen thäte.

König. Was? — nicht acceptiren? — Er weist meine Gnade zurück? — Das ist mir noch nicht vorgekommen! — Weshalb?

Wilhelmi. Weil — weil — ich nicht ehelich geboren bin, und das Offizierkorps mich refüsiren würde, käm's heraus.

König. Hm, hm! — Armer Schelm! — Ist doch nicht Seine Schuld, daß Seine Mutter —

Wilhelmi. O Majestät, nichts gegen die! das war ein braves Weib, die einen einz'gen Fehler nur gehabt, daß sie einen vornehmen Herrn vom Adel, der ihr Liebe und Treue schwur, für einen Ehrenmann gehalten!

König (schnupft; sieht zu Driesen herüber). Was meint Er zu solchen Ansichten?

von Driesen. Bürgerlich! sehr bürgerlich!

König. Ja freilich! — aber doch sehr aufrichtig und auch nicht ganz unrichtig. (Zu Wilhelmi.) Wer ist Seine Mutter?

Wilhelmi. Eine Kaufmannstochter in Minden in Westphalen.

König. Hm! — und der Vater? Kennt Er ihn?

Wilhelmi. Ich hab ihn nie gesehen, doch erfuhr ich vor Kurzem seinen Namen — Ich wurde, als meine Mutter starb und mein Großvater bald darauf ihr folgte, nach Potsdam in's Militairwaisenhaus gebracht, wo ich bis zu meinem 17. Jahre blieb und lernte, was sich dort nur lernen läßt. Dann trat ich als Gemeiner in mein Regiment, führte mich gut und bin nun seit 3 Jahren Unteroffizier.

König. Hat Er sich denn niemals nach Seinen Vater umgesehn?

Wilhelmi. Nein Majestät, ich will den Mann nicht kennen, der meiner Mutter traurig Leben auf dem Gewissen hat.

König. Und doch weiß Er den Namen?

Wilhelmi. O ja, Majestät, aus einem Briefe, den meine Mutter hinterließ und den ich an meinem 24. Geburtstage öffnen mußte.

König. Na, heraus damit! Wer ist's?

Wilhelmi. Erlassen mir das Ew. Majestät!

König. Nichts da! — Kann das

Geheimthun in keiner Sache leiden, kommt nie was Gutes dabei heraus. Mir darf er'n nennen. Bin ich doch so wie so der Beichtvater meiner Landeskinder, wie mir scheint. — Also vorwärts marsch! Wer ist's?

Wilhelmi. Der Generalmajor von Driesen, Majestät.

von Driesen (fährt hoch auf). Was?

König. Diable! — Mille tonnerre! das schlug in's Dach, wie eine Bombe!

(Zugleich.)

Wilhelmi (sieht Beide erstaunt an). Ist das denn so erstaunlich, Majestät?

König. Na das just eben nicht, aber doch kurios, ja recht kurios!

von Driesen. Majestät, wer sagt uns, daß das alles Wahrheit sei?

König. Wer das sagt? — Dem Burschen sein offen ehrlich Antlitz sagt das. Seh Er ihn nur mal recht an, er ist Ihm ja parfaitement aus dem Gesicht geschnitten!

Wilhelmi. Was hör' ich?

König. Ja ja, mein Sohn, da steht Sein Herr Vater Excellenz, mach' Er ihm Seinen Diener und küß' Er ihm die Hand. — Na, vorwärts!

Wilhelmi Der Herr — mein Vater?! Verzeihen mir Ew. Majestät, ich bin so durch und durch erschüttert.

König. Glaub's Ihm, glaub's ihm. — Aber faß Er sich! (zu Driesen – leiser.) Jetzt, alter Sünder, ein ernsthaftes Wort zu Ihm. — Da sieht Er, was Er als junger Hauptmann angerichtet hat! Nun, als General kann Er's aber wieder gut machen. Der Junge ist brav, hat was Tüchtiges gelernt, davon hab' ich hier die Proben, er macht Ihm Ehre, drum geb Er ihm Seinen adligen Namen, ich, Sein König, will ihn legitimiren Kraft meines Rechts, kann solche Offiziere brauchen in meiner Armee.

von Driesen. Bin's nicht kapabel, Majestät, hab' meinem Neffen Josias mein Erbe längst verschrieben und könnt' es vor der Verwandschaft nicht verantworten, wenn ichs solchergestalt rückgängig machen thät. Was würde die Familie, was der ganze Adel dazu sagen?

König. Paperlapap! Wer seine Schuldigkeit thut und seines königlichen Herrn Befehl — merk Er sich das! — Befehl erfüllt, braucht nach der ganzen Welt nichts nich zu fragen.

von Driesen. Gewähren mir Ew. Majestät nur eine kurze Bedenkzeit — muß den Fall in reifliche Erwägung ziehn und denen Agnaten vorlegen.

König. Meinetwegen. Komm Er in acht Tagen wieder, aber hab' Er Gott vor Augen und im Herzen, das rath' ich Ihm, sonst soll Er mich noch kennen lernen. Adieu!

von Driesen (ab durch die Mitte).

Wilhelmi. Aengstigen Ew. Majestät den alten Mann nicht länger, — ich verlange den Adel nicht, will im bürgerlichen Stande verbleiben, dem ich bis heute Ehre hab' gemacht, das Zeugniß haben mir Ew. Majestät selber gegeben, das ist und bleibt mein höchster Stolz und meine Freude! Ich habe mich heut einem armen Mädchen versprochen und der halt' ich die Treue so fest wie meinem Kriegsherrn und denke, wenn mir ihr Vater auch heut noch nicht sein Jawort geben wollte, auf Ew. Majestät Fürwort wird er

mir's doch nicht weigern. Eine Bürgerin aber würde dem Herrn General als Tochter doch ebenso wenig anstehen, wie ich als Sohn, trotzdem er selber mir das Leben gab. So bitt' ich unterthänigst, lassen es Majestät beim Alten, machen sie lieber zwei bescheidene Menschen auf ihre Weise glücklich.

König. Er ist just so ein Hartkopf, wie sein Alter. Ist ein Narr! in seinen Jahren läuft man jeder Schürze nach. — Laß Er das Mädel laufen — par dieu! hat man doch mit dem Gesindel seine liebe Noth!

### Neunte Scene.

Vorige. Neumann.

Neumann. Majestät! ein alter Offizier bittet dringend vorgelassen zu werden.

König. Schon wieder einer? — das hört heut' nicht auf — Wie heißt er?

Neumann. Das will er Ew. Majestät nur selber sagen, sieht aber wie ein braver Mann und altgedienter Krieger aus. Sie dürfen ihn schon sprechen, Majestät.

König. So — meint Er? Hm — ein ganz kurioser Tag das! Lauter Ueberraschungen — tolles Zeug! — na, soll kommen! —

(Neumann läßt Müller ein. — Müller ist in Uniform.)

König (betrachtet Müller von oben bis unten). Wer ist Er? Wie heißt Er? Was will Er?

Müller. Sind diese, vom jahrelangen Kummer zerstörten Züge Ew. Majestät so fremd geworden? Nun, so muß ich Ew. Majestät den unglücklichsten Tag meines Lebens in Erinnerung rufen, den Schlachttag bei Kollin!

König. Halt' Er an — halt' Er an! Er — Er — ist der Ettingrode? Ist Er's?

Müller. Ich bin es.

König (eilt auf ihn zu, faßt ihn bei den Schultern). Vraiment, er ist's! — (In tiefer Bewegung.) Gott Lob, daß Er noch lebt! — (Pause.) — Warum nahm Er den Abschied? — Weshalb hat Er sich so lange verkrochen? — Wo hat Er so lange gesteckt?

Müller. Ew. Majestät haben damals meine Ehre schwer gekränkt!

König. Weiß — weiß! war ärgerlich, weil Alles schief ging.

Müller. Haben mir mit dem Stocke gedroht! Riß mich das Getümmel meiner stürmenden Soldaten nicht vorwärts, aus Ew. Majestät Bereich, er wäre gefallen der Streich, der mich ehrlos gemacht hätte und ich hätte mir — da mich die östreichischen Granaten verschonten, selber eine Kugel durch den Kopf gejagt.

König. Ach, schweig Er stille, Sakermentskerl! wird doch nicht des Teufels sein?

Müller. Sie riefen — o daß ich's je vergessen könnte! — „Was torkelt Er denn, Hauptmann? Hat Er's Kanonenfieber? sammt seiner Lumpenkompagnie? — Wart' ich will euch kuriren!" — Ich feige! o Majestät, ich habe stets und überall meine Schuldigkeit gethan und meine Leute waren brave Männer, denn die Hälfte blieb auf dem Platze liegen, die andere Hälfte nahm die Batterie.

König. Na ja, das weiß ich! War't ja preußische Grenadiere, die thun's nicht anders. — Hätt's auch wieder gut gemacht, Er hätt aber nicht

denselben Abend noch den Abschied fordern sollen!

Müller. Was blieb mir übrig? Ein beschimpfter Offizier kann nicht in Ihrem Heere kommandiren. —

König. Ja doch! — soll ja Recht haben. — Aber nun vergeb' Er mir's! Que diable — Wir Könige sind auch Menschen, denen dann und wann die Galle überläuft. — Da ist meine Hand! — Schlag Er ein, Camerad, vergeben und vergessen!

Müller (dem die Thränen aus den Augen stürzen). Gott segne und erhalte meinen König! — Das war ein Wort, das 17 lange, kummervolle Jahre vergessen macht. (Er küßt des Königs Hand.)

König. 'Sist gut! 'sist gut! — Ist nur meine Schuldigkeit gewesen, weiter nichts! — und — Ettingrode, daß Er nicht zu kurz kommt — wär' Er im Dienst geblieben, hieß' Er jetzt Oberstlieutenant — Er ist's von heute an! — Werd' ihm Seinen ehrenvollen Abschied von heut in diesem Range zufertigen und den Gehalt bis zum heut'gen Tage auszahlen lassen. Ist Ihm das recht?

Müller. Ist ja viel zu viel, mein gnäd'ger König!

König. Nein, nein? 's ist nur recht und billig. — Und nun erzähl Er mir, was hat Er die Zeit her getrieben? aber fass' Er sich kurz.

Müller. Das kann ich leicht, denn Viel ist nicht von mir zu sagen. Als ich nach meiner alten Garnison zurückkehrte, fand ich mein Weib auf dem Krankenlager, von dem sie nicht mehr erstand. Ich nahm mein Kind, ein fünfjährig Mägdelein, zog damit nach Berlin, legte den adligen Namen ab und lebte von meinem Talent und meinen Kenntnissen als Zeichnenlehrer Müller, kümmerlich zwar, doch ehrlich.

König. Was der Teufel! Er ist der Zeichenlehrer Müller? hat Er denn eine Tochter?

Müller. Mein Gott ja! Wie wissen Ew. Majestät von der?

König. Geht Ihn vorläufig gar nichts an! — Die hat 'ne Liebschaft, hab' ich mir sagen lassen, mit 'nem Unteroffizier und dem will Er sie nicht geben. — Ja, nun kann ich mir's schon erklären, weshalb Er das nicht will. Ein Fräulein von Ettingrode kann freilich nicht zum Commißtuch — kann Ihm nicht gerade Unrecht geben.

Müller. Das eben ist der Grund, weshalb ich heute Audienz begehrt. Nicht meinethalben kam ich her, nur meines einzigen Kindes wegen, das arm und unversorgt in trübe Zukunft blickt. — Gewähren ihr Ew. Majestät 'ne Stelle in 'nem Fräuleinstifte.

König. Nichts da, nichts da! — Kann sie weit besser unterbringen. — Seh Er sich 'mal den jungen Kerl da an. —

Müller (betrachtet Wilhelmi, der sich zurückgezogen hatte). Das ist der Unteroffizier Wilhelmi, mein Schüler, Majestät und derselbe —

König. Der Seinem Unterricht alle Ehre macht.

Müller. Kann's nicht anders sagen. — Er hat mich heut um meiner Tochter Hand gebeten, ich schlug's ihm ab und mußt' es. Ew. Majestät haben mir vorhin selber Recht gegeben.

König. Wenn ich den Wilhelmi aber zum Lieutenant avancire — wie denn dann!

Müller. Kann nicht sein, Majestät — er ist ja nicht von Adel!

König. Nicht von Adel! nicht von Adel! Ih so hol' euch doch der Teufel, Ihr alten Dickköpfe! Que le diable m'emporte! — Bin ich denn der einzige gescheidte Mensch in meinem ganzen Lande? Will's denn hier gar nicht Tag werden?!

## Zehnte Scene.

Vorige. Neumann.

Neumann. Halten zu Gnaden Majestät, wenn ich unrecht komme. — Der Herr General von Driesen hat vorhin unten im Schloßportale eine Staffette erhalten, da ist er kreideweiß geworden und einen Augenblick in die Wache getreten; nun aber schleicht er wie lendenlahm die Treppe herauf.

König. Na nu! was ist denn dem passirt? Doch kein Unglück, will ich hoffen, obwohl's so aussieht.

(Neumann ist an die Mittelthür gegangen, öffnet; — von Driesen blaß und angegriffen, den Brief in der Hand, tritt langsam ein.)

König (zu Driesen). Was giebt's denn auf einmal, alter Herr, ist Ihm was Böses widerfahren?

von Driesen. Mein Neffe —

König. Hat ein Unglück angerichtet? — Der Sakermenter!

von Driesen. Das schlimmste, Majestät, er hat den Hals gebrochen. Vor drei Tagen beim Exerciren ging sein Schimmel, den ich ihm selber gekauft habe, mit ihm durch, so kam das Malheur — er ist todt.

König. Na, ist im Dienst, in seiner Pflicht gestorben. Gott hab' ihn selig! — 's ist besser so, als wenn er im Duell gefallen wär, was ich eher vermuthet hätte. — Fass' Er sich, Driesen! — Seh' Er's als eine Schickung an. Nun wird Er sich doch nicht mehr sperren, Seinen Sohn da anzuerkennen?

von Driesen. Nein, Majestät; nun kann ich's ja, mein Wort hat ja der Tod gelöst. — Komm Er her, Herr Sohn! Hier meine Hand — und hier vor meinem königlichen Herrn erklär' ich Ihn für meinen Sohn und bitte unsern Herrn, meinen alten Adel auf Ihn zu übertragen, kraft seiner königlichen Gewalt! — Das Unrecht, das ich Seiner sel'gen Mutter angethan — will's an Ihm gut machen.

König. So ist's recht. Nun bin ich wieder mal mit Ihm zufrieden! Wird noch Freude erleben an Seinen Kindern, denn — daß Er's nur weiß, alter Mensch, der Sohn bringt gleich 'ne Tochter mit in's Haus; die von meinem Oberstlieutenant von Ettingrode hier. — Die jungen Leute haben sich versprochen, die Familie ist gut, der Vater ein alter Freund von mir, — so wird Er wohl nichts dagegen haben?

von Driesen. O ganz wie Ew. Majestät befehlen! —

König. Abgemacht! — Seine „Aber“, Ettingrode, sind nun auch auf's Maul geschlagen, dem jungen Herrn v. Driesen wird Er Sein Kind doch geben?

Müller. Majestät!

König. St! — Kein Wort! — Neumann, hol' Er das Jüngferchen, der wird die Zeit schön lang geworden sein.

(Neumann ist an die Seitenthür getreten und kommt mit Marie zurück.)

## Elfte Scene.

Vorige. Marie.

Marie (weinend). Ach Gott sei Lob und Dank, daß ich aus dem Zimmer da erlöst bin! Was hab ich mich dadrin gefürchtet! An die Decke haben sie einen garstigen Affen angemalt, da mocht ich doch hingehen, wo ich wollte, überall wollt' er mir auf den Nacken

springen, das Ungethüm! — Kann ich denn nun nach Hause, Majestät? Ich bin ja doch ganz unschuldig! —

König. Seh sich das Fräulein doch erst einmal um.

Marie. Herr Jesus, der Herr Vater! und in Uniform? Was hat denn das zu bedeuten? — Ach, Er ist wohl recht bös auf mich, daß ich zu unserm allergnädigsten Herrn gelaufen bin? — Ich wußt' mir in der Angst um meinen lieben — Herr des Himmels, da ist der auch!

König. Nun ist's an euch, Ihr Väter, macht ein Ende!

Driesen. Fräulein von Ettingrode, ich bitte Sie für diesen meinen Sohn (hat Wilhelmi an der Hand) um Ihre Hand Der König erlaubt es und Ihr Herr Vater hat nichts mehr dagegen.

Marie. Ist's wahr? — Ach Sie lieber, allerliebster Herr König!

(Sie stürzt sich auf seine Hand, die sie mit Küssen bedeckt.)

König. Au, au! — Sapperment, laß Sie mich los! — Hab' ja das Chiragra! — Oh, oh! (Sie läßt sie ganz erschreckt fahren) Das hat man von seiner Gutheit! Lieutenant, nehm' Er sich nur die heftige Person bald mit, Er kann ihre Zärtlichkeiten besser vertragen als ich. Geht, geht alle miteinander. Ich denke, Ihr werdet allesammt zufrieden sein, und ich auch, denn wir haben alle für unsere Sünden Indemnität erhalten!

Der Vorhang fällt.

---

# Schillers „Wallenstein“ auf der deutschen Bühne.

Von Alpin.

Es giebt keine Wallenstein-Darsteller mehr, oder doch nur noch sehr wenige, das ist das alte Lied, das ist schon oft gesungen; es fehlt eben an wirklichen, gediegenen Heldenspielern für Partien wie „Wallenstein“, „Götz“, „Theseus“ &c. Der erste „Wallenstein“ war Graff in Weimar, der auf dortiger Hofbühne unter den Augen des Dichters die geniale Gestalt nachschuf; ich sah ihn später, in den Jahren 1807 bis 1809, und denke noch mit lebhaftem Interesse an die großartige Leistung. Nach ihm errang den meisten Beifall als „Wallenstein“ Eßlair, der dazu von Gestalt und Organ vor allen unterstützt ward, doch schrieb Tieck, er sei in der Wiedergabe nicht frei von Manier gewesen und das bezweifle ich nicht, da ich es in andern Partien neben genialer Leistung auch fand. Ganz frei von Manier war dagegen der „Wallenstein“ des Hrn. Hellwig an der Dresdener Hofbühne, der in Partien wie „Wallenstein“, „Götz“, „Otto von Wittelsbach“, den er nach der trefflichen Schilderung in Engels

Mimik wiedergab, Ausgezeichnetes leistete. Auch Rott in Berlin war ein tüchtiger „Wallenstein", obwohl gleich Eslair, nicht frei von Manier; ebenso mag der alte Anschütz hierin wie in ähnlichen Partien (ich erinnere mich nur seines „Tell" und „Musikus Miller" als unübertrefflicher Leistungen), früher geglänzt haben. Der letzte, wirklich gelungene „Wallenstein", den ich sah, war derjenige des Hrn. Joseph Wagner in Wien, der ihn vor etlichen Jahren zu einer Schillerfeier auf dem Burgtheater zum ersten Male und überaus gediegen darstellte, leider aber jetzt erkrankt sein soll Zu den besten „Wallensteins" der Jetztzeit zählt Otto Lehfeld von der Weimarer Hofbühne, ich sah ihn jüngst in Leipzig zur Vorfeier von Schillers Geburtstag im letzten Stück der Trilogie; er besitzt unfehlbar alle äußeren Mittel zur Repräsentation eines „Wallenstein", er hat den Charakter vollkommen richtig erfaßt und hält ihn in der richtigen Mitte zwischen dem ehernen Helden und schwankenden Astrologen, besonders gelingen ihm die schönen Monologe und das „Es giebt im Menschenleben ꝛc.", und doch erreicht er nicht das Naturwahre in der Wiedergabe des „Wallenstein", wie einst Graff und Hellwig; seine Darstellung ähnelt am meisten derjenigen Rotts, es ist noch zu viel Gemachtes dabei, namentlich in dem öftern Sinkenlassen der Stimme, was nicht immer am Platze und naturgemäß, und doch ist Hr. Lehfeld jetzt der beste „Wallenstein", den ich wenigstens kenne. Nicht genug kann den jungen Künstlern empfohlen werden, in allen, vorzugsweise aber in solchen Partien neben poetischer Auffassung sich immer mehr dem Naturwahren wieder zu nähern und alles Gekünstelte zu vermeiden, das wohl vorübergehend blendet aber nicht nachhaltig wirkt.

Da ich hier nur von der Darstellung des „Wallenstein"-Charakters, einer der großartigsten Schöpfungen unseres Schiller, sprechen will, erwähne ich nur kurz, daß am 9. Novbr. d. J. auch die übrige Aufführung von „Wallensteins Tod" in Leipzig eine recht befriedigende war; besonders gilt dies von der „Thekla" des Frl. Link, der „Gräfin Terzky" der Frau Straßmann-Damböck, schade, daß Letztere sich ihres süddeutschen Dialekts nicht entwöhnen kann, der schon früher mich bei ihren sonst so vorzüglichen Leistungen störte; eine vortreffliche „Terzky" war früher die Wolf in Weimar, später die Rettich in Wien; Hr. Herzfeld unterstützt für die Partie des „Max" sein Organ nicht hinlänglich, sonst war es eine ganz hübsche Leistung, kein „Max" aber so herrlich als der Emil Devrients.

# Anna Zipser.

### Biographische Skizze mit Portrait.

---

Wir bringen heute das Portrait der Frau Anna Zipser.

Diese noch junge Künstlerin — sie ist erst 20 Jahre — vertritt an der berühmten Thaliabühne zu Hamburg das Fach der ersten Liebhaberinnen und Salondamen und vereint in ihrer Erscheinung wie auch in der Darstellungsweise, sei es in ernsten oder munteren Rollen, eine so, man darf sagen ausgezeichnete Distinction, daß sie überall wo sie auftritt, immer, wie jetzt in Hamburg, leicht der Liebling des gesammten Publikums werden wird.

# Anna Löhn als Humoristin.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" sagt: „Schon früher wiesen wir auf die Schriften unserer geistvollen speciellen Landsmännin Anna Löhn hin ꝛc. Kürzlich erschienen in den von E. Stegmann in Berlin herausgegebenen „Reisebüchern" nebst einer interessanten, der „Deutschen Schaubühne" entlehnten Biographie der bekanntlich klassisch gebildeten Dichterin acht pikante „Humoresken", die sich insgesammt durch große Frische und treffenden, oft beißenden Witz auszeichnen. „Die Pfingstbilder aus der Sachsenschweiz," „Alte Boten- und Gemüseweiber", „Zwei Neulinge auf Reisen", sind wahre Champagnerperlen des Humors. Jedenfalls ist Anna Löhn die einzige Schriftstellerin, die sich auch auf diesem Gebiete mit Erfolg bewegt." Die „Neue Züricher Zeitung" läßt sich ähnlich vernehmen indem sie sagt: „Anna Löhn besitzt ein unverkennbares Talent für's Humoristische, frische Beobachtungsgabe, große Beweglichkeit des Geistes. Ihre Phantasie springt, immer geistreiche Funken sendend, wie ein schalkhafter Kobold von einem Dinge zum andern. Oft giebt ein einfacher Anlaß, an welchem Hunderte gleichgültig, ja geärgert vorübergehn, z. B. eine alte Boten- und Gemüsefrau, eine Eisenbahnfahrt, ein Conzert ꝛc. der Verfasserin den Ausgangspunkt zu geistreichen Excursionen ihres Witzes. Dabei fehlt es in Bezug auf viele Verkehrtheiten unserer Zeit nicht an treffenden satyrischen Hieben."

Die humoristische, fein satyrische Begabung dieser geistvollen Schriftstellerin ist um so mehr hervorzuheben" sagt die Rheinische Volks-Zeitung gelegentlich einer Besprechung der Schriften derselben, „als diese Talentrichtung überhaupt eine der seltensten ist und in der Frauenwelt so gut wie einzig dasteht. Wir könnten der Dame, wenn wir den Humor und Witz in ihren Reiseskizzen, Lustspielen und satyrischen Aufsätzen betrachten, einen Wirkungskreis à la Lanterne in Paris wünschen ꝛc." — Die Sächs. Dorfzeitung sagt: „Eine der originellsten Schriftstellerinnen ist ohne Zweifel Anna Löhn. Es liegt in ihrem neuesten

Buche „Humoresken", welche bei Ed. Reymann in Berlin erschienen sind, so viel ungesuchter frischer Humor, daß sicherlich Niemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Anna Löhn besitzt die glückliche Gabe, scharf und bis ins Einzelngehende zu beobachten und das Beobachtete mit eminenter geistiger Frische wiederzugeben. Bei ihr ist nichts von der Breite, die nur zu oft schriftstellernden Damen eigen ist, zu finden. Selbst bei Schilderung des Kleinsten wird sie nie kleinlich ꝛc." Nicht minder günstig läßt sich das „Norddeutsche Wochenblatt" über die Humoresken Anna Löhns vernehmen. Es sagt: „Eine Humoristin ist noch ungleich seltener, als überhaupt — zumal in Deutschland — ein Humorist. Unter den bei Ed. Reymann in Berlin erschienenen Humoresken von Anna Löhn aber, finden wir so viel Originalität, Frische und Witz, daß wir darin eine sehr willkommene Bereicherung der deutschen humoristischen, keineswegs stark vertretenen Literatur anerkennen müssen ꝛc." „Neue Aachner", „Thüringer Zeitung", „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ꝛc. lassen ähnliche Urtheile laut werden. Nachstehende Probe aus der erwähnten Humoreskensammlung beweist, wie die Verfasserin zugleich bemüht ist, die Geschmacksrichtung ihrer Schwestern, was die Ungeheuerlichkeiten der gegenwärtigen Moden betrifft, auf Edleres in den Trachten zu lenken. Von der Bühne herab Einfachheit und Decenz in den Moden zu lehren wäre allerdings eine That, welche auf der Höhe der Zeit stünde. Aber welche Künstlerin möchte ihren Namen auf diese Weise unsterblich machen wollen?"

Jede Mode darf sich heutzutage, wenn sie nur hübsch ins Hyperauffallende hinüberspielt, geltend machen. Jedes femininum darf nach seinem eigenen Geschmacke oder Ungeschmacke kannegießern. Man vergebe mir den politischen Ausdruck. Unwillkührlich fuhr derselbe wie ein Blitz in die Bänder, Spitzen, Chignons hinein, von denen ich reden will, zum Glück, ohne die leichte Waare zu entzünden. Was die Farben betrifft, so kleiden wir uns hauptsächlich gern in die Zebrafarben. Ein Frauenzimmer in einem modernen, noch dazu höchst eleganten Kleide, kann wahrhaftig für einen preußischen Grenzpfahl, Schilderhäuschen oder Schlagbaum gehalten werden, denn sie wird schwarz und weiß gestreift erscheinen. Bei dieser Gelegenheit lasset uns den alten Lateinern eine Hekatombe Dankesworte opfern für die Erfindung des Wortes: elegans! Was sollten wir denn anfangen ohne dieses göttliche Wort? Wir müßten untergehen in den deutschen Ausdrücken: schön, zierlich, manierlich, geschmackvoll, gewählt, die wir für dies eine „elegant" aufzuweisen haben. Freilich, entgegnet mir der echte Deutsche, elegant ist immer noch etwas anderes, besseres. Dafür hat sich so jeder in seinem Stillleben einen unbestimmten Begriff gebildet, etwas dunkel zwar, aber 's klingt doch wunderbar.

Doch nach dieser Abschweifung soll nicht verschwiegen bleiben, daß wir in der Zusammenstellung von Schwarz und Weiß die Polentrauer vervielfältigen halfen. Früher nannte man die Mode auch bei diesem Namen. Nun ist sie auf dem Throne verblieben, der Name ist verschwunden. Die Polinnen gaben „Schwarz auf Weiß" ihre innere Trauer kund. Lutetia parisiorum sympathisirt mit den Polen, welche dort ihr Lager zum großen Theile aufgeschlagen hatten, und die Pariserinnen, obwohl sie sicher niemals eine andere, mir an Ort und Stelle bekannt gewordene polnische Mode, nämlich die, barfuß an den

Händen zu gehen, werden mitmachen wollen, konnten doch nicht zugeben, daß die schönen Polinnen das Monopol dieser „aparten" Farben hätten. Ohne selbst traurig zu sein, trauerten sie also schnell mit, und mit Vergnügen trauerten wir ihnen nach. Für den Culturhistoriker lebt also in der Zusammenstellung dieser beiden Farben durch die Polen eine verpuffte Revolution auf ewig fort.

Da weht nun, gleich einer Trauerflagge, eine schwarze Spitzenschärpe oder Bandschleife hinten auf dem weißen Faltenwurfe von der Taille der Dame herab. Wir setzen also unsere Trauer wenigstens hinten an. Aber auch unsere schönsten buntesten Schärpen tragen wir hinten, als möchten wir selbst sie gar nicht sehen. Gesehen werden wird wohl auch hier wieder einmal die Hauptsache sein.

In Italiens Miedern anerkannten wir das Königreich Italien lange, ehe eine Regierung es that. Sie umschließen unsere Herzen warm und innig, und die Herzen der Italienerinnen konnten nicht feuriger für die Einverleibung Venetiens in das Königreich Italien schlagen, als unsere für Einschnürung unserer Taillen in jene Mieder klopften. Freilich würden sich die Schönen von Nettuno wundern, wenn sie ihren graziösen Miederschnitt thronen sähen über dem Eisengestell der getreuen Crinoline.

An das naturwüchsige, eng anschmiegende italienische Mieder mit der herauspuffenden Hemdblouse und den lustig flatternden Achselschleifen, die Hohlheit eines Crinolinrocks gesetzt, gab ein eben so unharmonisches, barockes Bild, als wenn man einem marmornen Hermes oder Apoll einen Frack anziehen wollte. Und nun gar die Schleppen, die wir über den eisernen Ugolinokäfig der Crinoline herabhängen ließen! Denn nicht was die Schleppen, sondern was den Käfig anlangt, muß man jetzt im Imperfektum sprechen. Seit die Männerwelt das Kriegsschwert eingesteckt hat, sind auch wir ein wenig vom Eisen zurückgekommen und die eiserne Bepanzerung der Crinoline nimmt ab. Aber nicht die Schleppen. Sie scheinen im zunehmenden Monde erfunden worden zu sein. Die Dame, welche mit einigen Ellen Zeug mehr, als eine andere, die Gasse kehrt, wie siegesgewiß schreitet sie dahin! Sie hat vor den anderen etwas voraus — hintennach! wollt ich sagen. Ja bei mancher Selbstträgerin der Schleppe legt sich das Gesicht in so viel Hochmuthsfalten mehr, als Rockfalten mehr und länger — Besenstelle auf Trottoir und Parquet vertreten, und Teppiche abgeben für Pflastertreter und Hunde. Ein selbstbewußtes, wenn auch nachlässiges Kopfneigen nach hinten, ein triumphirender Blick auf den Kometenschweif von Seide oder Baumwolle, der dem oft dünnen Kerne gehorsam nachraschelt, verkündet dem feinen Psychologen, daß sich hier eines jener weiblichen Seelenmysterien vollzieht, die oft von ganz unberechenbarer Folgenschwere sind. Ein so vollkommner Anzug, eine so bedientengleich hinterherziehende Schleppe giebt der jungen Trägerin ein Sicherheitsgefühl, ein Selbst- und Siegesbewußtsein, das ihrem treuen Verehrer oft gefährlicher werden kann, als die Huldigungen und Schmeicheleien eines halben Dutzend courschneidender Seladons.

Ja, es ist etwas eigenthümliches um den Zauber in einer Schleppe. Die Herren der Schöpfung ahnen nicht, welch' Blumenbeet hochschwellender Gefühle sie treten, wenn sie auf eine Damenschleppe den vernichtenden Absatz setzen. Sie

haben keinen Begriff, diese Adamssöhne! welche ihren Frackschößen noch nie eine so geniale Ausdehnung geben mochten, von dem nervösen Zucken, welches die Selbstschleppenträgerin schon beim Gedanken an einen solchen Tritt durchfiebert. Möchten sie doch nur bedenken, wie sehr dadurch Faltenwurf, majestätische Haltung, ja oft ganze Blumen- oder Thierstücke, die das Muster des Kleides bilden, als: Schwalbennester, Hyazintenfluren, selbst entomologische Cabinette bedroht werden!

Ich selbst erinnere mich deutlich, welch' hohes Wonnegefühl mich durchschauerte, als ich das erste reichlich lange Kleid trug, obwohl mein nächstes Gefühl ein furchtsames vor des Vaters spöttischen Bemerkungen war, der mir sicherlich ein Citat aus Homer über das „staubaufwiegelnde Rindvieh" nicht ersparen würde. Doch dieser aufgewiegelte Staub ist Weihrauch für uns, den wir behaglich, wie ein Parfüm, schlürfen, wenn wir ihn nur selbst erregen. Während wir über eine staubaufwiegelnde Carosse Ach! und Weh! schreien, lieben wir jenen Weihrauch aller Orts so sehr, daß einer meiner Bekannten in Odessa mir auf meine Bitte um Photographien einiger Merkwürdigkeiten dieser Stadt antwortete: „So lange die Photographen den Staub nicht zu photographiren verstehen, welchen unsere Damen mit ihren kolossalen Schleppen verursachen, kann ich Ihnen das Merkwürdigste von Odessa nicht bildlich senden."

Doch die Crinoline, welche hinter ihren Eisenstäben den guten Geschmack gefangen hält, beginnt an der Schwindsucht zu leiden. Eisenbahnen, eiserne Hinterladungsgewehre, Schwerter, Stahlfedern, Eisenpillen für Bleichsüchtige ꝛc. werden bald allein berechtigt sein, die norwegischen Eisenminen zu leeren. Die Zeit scheint bald vorüber zu sein, wo wir unsere Crinoline in des Wortes verwegenster Bedeutung wollten und man sich nicht gewundert hätte, wenn eines Tags in der Zerstreuung eine Caroline Müller oder Schulze sich mit Crinoline Müller oder Schulze unterschrieben hätte.

Wir sind in uns gegangen, gönnen die Eisenreifen wieder mehr den Fässern und Tonnen und drapiren unsere Schleppen häufig, wie Tribünenschmuck, Ehrenpforten- oder Fenstervorhänge, über reich besetzten bunten Unterkleidern. Wir mußten wohl, denn die armen Schleppen waren uns gar zu oft vor- und absätzlich von der schnöden Männerwelt, ja sogar von der sittenlosen Gassen- und Schuljugend gemaßregelt worden. Dafür bilden nun die mit vielfältigen Besätzen, Knöpfen, Zacken und Schnörkeln oft ganz zigeunermäßig ausstaffirten Unterkleider eine neue Industrie und jedenfalls sehen die „gereiften Damen" des 19. Jahrhunderts vernünftiger aus, als die „beschleppten".

Ungarische Hüte und Baretts trugen wir schon lange, ehe Oesterreich mit Ungarn in bekannter Weise zu coquettiren begann. Wir setzten sogar eine Zeit lang schwarze oder bunte lange Schleier an diese Hüte, welche wie Roßschweife hinten hinabhingen und bisweilen turbanähnlich um den Kopf des Hutes geschlungen wurden. Sollte dies wohl gar der Ausdruck einer noch zu bestimmenden Hochachtung vor den Paschas von einem oder mehreren Roßschweifen gewesen sein? Wir glauben nicht, denn selbst die „Pforte" dürfte sich damals zu schmal für unsere Crinolinen erwiesen haben.

Auch die ungarischen Jäckchen und die Magyarenbesätze von Schnüren und Quasten erfreuen sich unserer aufrichtigen Sympathie. Als wir sie zu Zeiten

mit Gold betreßt trugen, hätte uns der edle Zriny für hülfreiche Amazonen gegen die Türken nehmen können. Allein die Gesinnungen waren in unsern Trachten nie rein. Wir schielten bald rechts, bald links, hielten den Mantel nach dem Winde, drehten das Zeug nach den Schnitten und trugen daher nie rein ungarische, sondern halb türkische, halb griechische unbestimmte Jäckchen und Besätze. Wir sind, wie die Diplomaten, wie's gerade paßt, so wird „zugeschnitten und besetzt." Auch hat man den Frauen diplomatisches Talent nie absprechen können. Um unsere Unbestimmbarkeit zu vollenden, so tragen wir Westen, Hemdchen und Hemdekragen mit gedruckten Pferdeköpfen, Cavaliermanchetten, Stulphandschuhe, als wollten wir uns duelliren, Herrenschlipse um den Hals, kolossale Absätze an den Stiefeln und schiefen Scheitel auf dem Kopfe. Für letztern Uebergriff haben sich jedoch die Männer längst gerächt. Seitdem wir den Scheitel schief tragen, furchen sie ihr Haar wie die Damen in der Mitte der Stirn und werden dadurch auch bisweilen unbestimmbar. Denn da wir Weste, dunkle, frackähnliche Jäckchen, Schlipse ꝛc. tragen, so kann einen im Theater sitzenden Herrn z. B. nur der Schnurrbart vor der Schmach retten, in der Ferne für ein Weib gehalten zu werden. Sollte nach dem bekannten Ausspruche: Unsinn, Du siegst! die Mode, wenn sie auf dem betretenen Wege fortfährt, nicht noch eines Tages befehlen, daß die Damenwelt angeklebte Bärte trage? Fürwahr, es giebt nichts Wunderlicheres, als eine in den oberen Etagen herrenmäßig angekleidete Dame zu sehen, welche Fächer und — Spazierstock trägt, wie ich in großen Badeorten das Glück hatte, es wahrzunehmen. Oft kam dann noch das Bouquet eines Verehrers hinzu und dafür überreichte sie ihm wohl gar den Stock, weil sie nicht alle drei Gegenstände zugleich in den Händen tragen konnte. Wo der Sonnenschirm blieb, weiß ich nicht mehr zu sagen. Auf dem Fächer war ein Hundekopf gemalt, am Barett trug sie einen Paradiesvogel, das Kleid war mit Schwalben heraufgerafft, die Knöpfe des Jäckchens zeigten unförmliche Käfer, den Kopf des Spazierstockes bildete der Kopf eines Affenpinschers, Pferdeköpfe waren auf Hemdenkragen und Manschetten gedruckt, und um die Menagerie oder den zoologischen Garten zu vollenden, scherzte die thierfreundliche Dame mit einem wahrhaftigen lebendigen Kakadu. Dies ist die verderbliche Seite der zoologischen Gärten und Aquarien, daß sich die thierfreundliche Richtung unserer Zeit auch auf die Kleidertrachten erstreckt.

Ja, Madame Mode ist eben so confus in, als auf dem Kopfe. Welche Hutformen, oft nur Deckel mit Bändern, drückt sie uns jetzt auf unsere Puffscheitel, falschen Zöpfe und Chignons von grauenhafter Kopfform. Die Tyroler-, Schäfer- und Matrosenhüte sind noch die vernünftigsten darunter. Aber als wir die Matrosenhüte adoptirt hatten, konnten wir wieder nicht Anker genug bekommen. Einer am Hute genügte uns nicht, sie mußten auch auf die Matrosenjäckchen, ja sogar in die Zipfel und Ecken der Schleifen und Besätze genagelt werden. Diese Jäckchen und Hüte waren aber eine sinnige Tracht — endlich einmal! Sie kamen zu der Zeit zuerst auf, als die preußische und österreichische Flotte um den Besitz Schleswig-Holsteins mit Dänemark rang. So gedankenlos auch viele Frauenzimmer ihre Anker getragen haben mögen, für den denkenden Menschen lag doch in dem Anblick ein Sinn. Freilich steht zu befürchten, daß

wir durch den nun vollendeten Krieg veranlaßt werden, gezogene Kanonen und Zündnadelgewehre an Hüten, auf Knöpfen, vielleicht gar im Haare zu tragen.

Und nun, o Naturfreund! was sagst Du zu unsern Haartrachten? Kann man etwas Ge- oder Verpuffteres sehen? Unser eigenes Haar kommt kaum mehr in Betracht. Sonst verbarg eine Dame verschämt ein leider! nothwendiges falsches Zöpflein und frug die vertrauteste Freundin schüchtern, ob die Falschheit bemerkbar sei? Jetzt — haha! die Aufklärung ist vorgeschritten, aber auch die Aufklärung der Männer über unsern Betrug. Je mehr Beulen und Auswüchse am Kopfe hervorragen, je unverschämter, gleich plump ausgestopften Bälgern, die falschen, mit Schafwolle unterlegten Chignons sich am Hinterkopfe recken und strecken, desto eleganter und modischer die Coiffüre. Manche unserer Schwestern lassen sich eine ganze Wurstkammer am Hinterkopfe fertigen, so dicht liegen dort neben einander die runden, von dünnem Haar überzogenen Wülste. Eine naschige Katze, hungrig obendrein, könnte schon einmal auf den naiven Gedanken kommen, wenn die Puffen mit guter Pomade getränkt sind, ihre Herrin rücklings anzubeißen. Freilich, ehe sie auf den wahren, wirklichen Kopf gelangte, könnte sie lange speisen.

Nun betrachte man einmal an der Wand den Schatten eines so wohl aufgeputzten Damenkopfes von der Seite, man wird glauben, eine ungeschlachte indische Gottheit vor sich zu haben.

Vorn über der Stirn erhebt sich ein ausgestopfter Chimborasso, an welchem unser Haar nur einen gleißnerischen Antheil hat. Vor einiger Zeit wurden diese Gebirge mit Thieren bevölkert, jetzt weniger, wo die gezogenen Kanonen und Zündnadeln — (eine zu dem alten ehrwürdigen Geschlechte der Nadeln neu hinzugekommene berühmte Nadel, welche die der Cleopatra, die Magnet-, Näh-, Haar-, Strick-, Stecknadeln 2c. ganz verdunkelt) in Aussicht genommen werden dürften. Manche Schöne, die beim Anblick einer gottgeschaffenen Spinne, Bremse oder Ameise Ohnmachten und Krämpfe bekommen haben würde, klebte sich gewissenhaft auf das Riesengebirge ihrer Coiffüre die vorgeschriebenen goldenen Insekten mit häßlichen weit ausgestreckten Beinen und Fühlhörnern. Auch die Alten schmückten sich einst mit nachgeahmten Scarabäen (Roßkäfern), aber sie waren ihnen doch ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele, woran bei uns Christen keine noch so sterbliche Sterbliche denkt, wenn sie sich mit Käfern und anderen Wandlungsthieren putzt.

Merkwürdig sind die langen Lockenchignons, die hinten hinab bis auf die Taille zu fallen haben, woselbst sie sich an die langflatternde Schärpe anschließen, welche sich wieder mit der staubaufwiegelnden Schleppe verbindet. Mit den langen Locken einer jugendlichen Mädchenleiche oder eines lebendigen, durch Armuth zum Verkauf ihres natürlichen Haarschmuckes gezwungenen, schönen Kindes, verflicht man bei Ballcoiffüren, außer den früher erwähnten Vögeln, langhängende Blumen- und Moosgewinde, unterbrochen von kleinen Kränzen, auf deren Blumen wiederum Käfer, Bienen, spanische Fliegen und andere Bestien, die man lebendig mit dem Worte: horreur! von sich weist, herumspazieren. Im Allgemeinen ist es Gesetz, daß an der Damentoilette, wenn sie elegant und modern sein soll, Alles hänge und schleppe, so auch die Bänder und Spitzen, welche vom Kopfe und Halse herabhängen und Zügeln oder Wimpeln auf Masten gleichen. Je

nun — wer lang hat — doch Manche hat nicht lang, und läßt doch lang hängen.

So schwebt, flattert, hängt denn Alles um die Dame herum, damit es ein wahres Kunststück für den heranrückenden Herrn sei, sich ohne Toiletten-majestätsverbrechen der Moderngekleideten zu einem Handkuß oder Tanz zu nahen. Fürwahr, Königin Mode muthet uns allzuviel Ungeheuerlichkeiten zu. Sinn für natürliche Schönheit, feinen Geschmack, praktischen Verstand legt sie nicht in unsere gegenwärtigen Toiletten. Nein! Carricatur, Effekthascherei, also Geschmacksverfall repräsentirt die Richtung, welche sie der Damentoilette gegeben hat. Kunterbunt vereint sie aus den Trachten aller Nationen und vergangener Zeiten das Widersprechendste, Auffallendste und entkleidet es seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit und Zweckmäßigkeit eben durch jene ungereimte, willkürliche Zusammenstellung. Die launische, übermüthige Herrscherin verurtheilt sich und ihren Geschmack jedoch selbst, indem sie eine, und zwar die schönste, der menschlichen Körperbildung würdigste Tracht nicht aus langem marmornen Todesschlaf erweckt und wieder an's Sonnenlicht hervorruft: die antike.

Zwar eine Art griechisches Peplum taucht bereits auf. Wer weiß, was folgt? Doch, wenn es folgt, dürfen wir uns nicht schmeicheln, daß es mit der an den Alten zu rühmenden Einfachheit und Decenz auftreten werde. Am wünschenswerthesten erscheint: Emancipation der deutschen von der französischen Mode. All' die gerügten Gesetze giebt uns doch das französische Modejournal. Wär' es nicht an der Zeit, während das stolze Frankreich, durch die kriegerischen Vorgänge in Deutschland bewogen, den Entschluß gefaßt hat, seine Armee, die es für die erste der Welt hielt, zu reorganisiren, daß endlich auch einmal deutsche Mode in Paris und nicht Pariser in Deutschland nachgeahmt würde?

Oder wären unsere deutschen Modedamen zu arm an Geschmack und Phantasie für eine solche Gesetzgebung? Wir sind vom Gegentheil überzeugt, wie wir von unseren deutschen Schwestern stets das Beste denken, ja wir glauben sogar, daß sich auch auf diesem Felde bald ein originaler deutscher Geist entwickeln wird, und gewiß zum Vortheile deutscher Gesinnungstüchtigkeit, denn das Kleid war noch nie ohne Einfluß auf den inwendigen Menschen.

---

## Richard Wagner's Meistersinger von Nürnberg.

---

Wir ergreifen ferner die Gelegenheit unsere geschätzten Leser auf ein jüngst erschienenes Werk aus der Feder unseres gern gelesenen Mitarbeiters, des Herrn C. A. Dempwolf aufmerksam zu machen. Unter dem Titel „Vor und hinter den Coulissen,“ erzählt der Verfasser eine Reihe köstlicher Scenen aus dem Leben berühmter Persönlichkeiten, Skizzen, die sich durch eine Fülle von Witz und übersprudelnden Humor auszeichnen und erheiternd auf jeden Leser wirken müssen.

Als Probe des glänzenden Styls entnehmen wir dem Werk, von dem

einstweilen zwei höchst elegant ausgestattete Bändchen vorliegen, mit Erlaubniß des Herrn Verfassers nachfolgend eine ernstere Arbeit: „Die Meistersinger von Nürnberg,“ wohl mit das Beste, was bisher über dies unsterbliche Meisterwerk geschrieben wurde.

Es ist ein eigen Ding um den Zauber des Mittelalters. Tausende und Abertausende wandern heute noch durch die Straßen und Kirchen von Augsburg, Regensburg und Nürnberg, bewundern die spitzgiebeligen Häuser mit ihren seltsam gewundenen Stiegen, mit den Zimmern voll braunen Täfelwerks, staunen die hohen Dome an mit ihrem Halbdunkel, mit ihrem kühnen Pfeilerbau, mit ihren Gemälden auf Goldgrund und den vergoldeten Altären, auf denen die Figuren so seltsam dünne Arme und Beine haben und Jeder von diesen Tausenden und Abertausenden fühlt sich von einem eigenthümlichen Hauch angeweht, den aber doch nur die Allerwenigsten so recht zu verstehen und zu würdigen wissen, und den die Allermeisten an sich vorüberziehen lassen, ohne sich zu fragen, woher er komme und was er eigentlich zu bedeuten habe.

Um eine Zeit, sei sie, welche sie wolle, ganz zu verstehen, muß man in ihr gelebt haben; damit ist nicht etwa verlangt, daß man in Wirklichkeit ein Zeitgenosse der Fugger und der Welser gewesen sein soll, um Augsburgs glänzende Geschichte zu verstehen, man braucht nicht mit Albrecht Dürer, Peter Vischer und Hans Sachs persönlich umgegangen zu sein, um die stolze Geschichte der alten Noris richtig beurtheilen zu können, im Gegentheil, wir sehen ja an uns selbst, wie wir uns vergeblich bemühen und abquälen, die Geschichte unserer Tage zu verstehen und zu enträthseln, wir, die wir sie doch selbst mitmachen. Leben in einer Zeit, darunter verstehen wir etwas ganz anderes. Du, dem die Gesundheit und Kraft jetzt die Adern schwillt, Du kannst ebenso wohl leben in den Tagen Karls des Großen, wie in den Tagen der Reformation, oder in Tagen der Revolution. Aber es ist das eine Aufgabe, die ein ganzes Menschenleben erfordert und die ganze volle Hingabe Deines Geistes an die ernsteste Arbeit. Hast Du irgend eine Periode unserer Geschichte Dir erwählt, die Dir vorzugsweise sympathisch ist, so mußt Du dem Leben von damals, von seinen größten Aeußerungen bis in die letzten, verschwindenden Aederchen folgen. Du mußt wissen, wie man zu jener Zeit sprach und schrieb, wie man zu jener Zeit dichtete und sang, wie man aß und trank, wie man sich kleidete, wie man wohnte, wie man baute, wie man liebte und haßte in jenen Tagen. Du mußt die Männer kennen lernen, welche die damalige Zeit bestimmten, bis in die kleinsten Details ihres Privatlebens, Du mußt wissen, welche Gedanken damals die Welt bewegten und wie diese sich äußerten. Und Alles das muß Dir so geläufig sein, so fest und sicher stehen, daß Du Dich gar nicht mehr irren kannst und Du in Deiner Welt, die Du Dir durch Deine Wissenschaft, durch Deine ernsteste Arbeit aus den Gräbern heraufbeschworen hast, so bequem und glücklich wandelst, daß dich nichts mehr in der einmal errungenen Erkenntniß stören und beunruhigen kann. Das nenne ich leben in einer Zeit und derartige Anfänge, Anläufe zu derartigem Leben nimmt eigentlich mehr oder weniger jeder Mensch, der über die nächstliegendsten Bedürfnisse hinaus denkt und strebt. Freilich zuerst, ehe uns die Binde von den Augen fällt und ehe wir anfangen, uns bewußt in der Welt der Erkenntniß zu bewegen, da nehmen wir die Arbeit

unserer Vordern, den ganzen riesigen Denkproceß von Jahrtausenden, auf dessen Errungenschaften wir so bequem stehen, ruhig als etwas Gegebenes hin und kümmern uns nicht weiter Woher und Weshalb. Wenn wir alsdann anfangen, sehend zu werden, wenn wir persönlich eingreifen in das ungeheure Triebwerk des Gedankens, dann muß uns doch die Lust kommen, zu sehen, wie alle die großartigen Resultate von Wissenschaft und Cultur, die uns umgeben, und in denen wir leben und athmen, wie in der frischen Luft, wie diese kolossalen Errungenschaften sich auf die Arbeit der Jahrtausende und Jahrhunderte eigentlich vertheilen.

Daß nun solches Streben, solche Lust ungleich mehr gefördert wird auf einem Platze, der einst eine hervorragende Bedeutung in dieser Gedanken-Arbeit der Jahrhunderte eingenommen, daß Straßen, durch die wir täglich wandeln, Kirchen,* an denen wir täglich vorübergehen, uns, wenn sie eine besonders karakteristische Physiognomie tragen, ganz anders zu historischen Studien auffordern und anreizen, als wenn wir in einer Stadt wohnen, die uns in allen ihren Bauten immer nur das Bild unserer Tage bietet, versteht sich wohl von selbst.

So ist es ja doch wohl natürlich, daß man in Regensburg, in Augsburg, in Nürnberg nicht leben kann, ohne sich um die wechselnden Geschicke dieser alten Städte näher zu bekümmern, ohne nachzuforschen nach den Tagen ihres Glanzes, wo sie einst so gewaltige Rollen spielten in der deutschen Geschichte und der Wissenschaft, der Kunst, dem Glauben ebenso Gesetze und Bahnen vorzeichneten, wie dem Handel und Verkehr.

Je mehr Du Dich nun in die Geschichte dieser Tage vertiefst, je mehr Du nachforschest in Schrift und Stein, in Gemälde und Ornament, in Chronik und Dichtkunst, je glanzvoller und je prächtiger wird sie Dir entgegen treten und auf jeder Stufe der Erkenntniß wird Dir reicherer Lohn für Deine ernste Arbeit werden, auf jeder Stufe der Erkenntniß werden Dir aber die Geister derer, die Du aus ihren Gräbern heraufbeschwörst, freundlicher, sympathischer und verständlicher entgegentreten.

In keiner Stadt ist das nun so der Fall wie in Nürnberg, in keiner Stadt ist die Kette, der Ring der Erscheinungen geschlossener, enger und wohlverknüpfter, wie gerade in Nürnberg, und doch diese selbst dabei großartiger und erhabener.

Du brauchst keine Stunde, um den ganzen Schauplatz so mächtiger Geschichte zu umgehen, und ebenso siehst Du bald, wie enge und klein das Leben dieser Männer war, die doch so Großes schufen. Trittst Du in die Sebalduskirche in Nürnberg und das Herz geht Dir auf beim Anschauen des Sebaldusgrabes, bei diesem herrlichsten Denkmal einer Renaissance, vor deren Reichthum, vor deren Schönheitsfülle wir uns jetzt noch demüthig beugen, so übersiehst Du jedenfalls, wenn Du nicht besonders darauf aufmerksam gemacht wirst, die kleine Figur unten am Fuße, in der sich der Schöpfer dieses herrlichen Kunstwerkes selbst portraitirte, und die ihn uns zeigt als schlichten, einfachen, behäbigen Gewerbsmann im Schurzfell, den Hammer in der Hand und sein ledernes Käppchen auf. Liest Du in Chroniken, so wirst Du fort und fort sehen, wie enge sich

begegnen, der just auf die Bühne tritt, Herrn Beckmesser nämlich, der seiner Liebe ein Ständchen bringen will.

Mittlerweile setzt sich Hans Sachs zu seiner Arbeit und singt sich ein schönes Lied dazu, was Herrn Beckmesser sehr genirt, da er sein Ständchen nicht anfangen kann, so lange der Schuster singt.

Der Schreiber bedeutet dem Meister, den er für seinen Nebenbuhler bei Evchen hält, ruhig zu sein, weil er singen wollte. Nach kurzem Streit kamen Beide dahin überein, daß Hans Sachs ruhig sein wolle unter der Bedingung, daß er die Fehler, welche Herr Beckmesser machen werde, durch Klopfen auf seinem Stiefel als „Merker“ anmerken dürfe.

Beckmesser fängt nun an zu singen, und der kritische Schuster fängt an zu klopfen, darob geräth der Schreiber in Verwirrung und endlich in Wuth, die sich fort und fort derartig steigert, daß er sein Ständchen nicht zu Ende bringen kann. Aber auch die Nachbarn sind durch das unsinnige Gebrülle erwacht und nun macht sich einer der schönsten, scenischen Effekte geltend. Man hat im zweiten Akte nämlich den Prospekt einer Straße vor sich. Sämmtliche Häuser auf beiden Seiten sind praktikabel. Während nun schon in der Scene, die Evchen mit Hans Sachs hatte, sich ein Fenster nach dem andern erleuchtete und verdunkelte und somit gezeigt wurde, daß die Leute allmälig zu Bette gingen, werden jetzt alle Inwohner der Straße rebellisch und kommen an die Fenster. Hier Männer, da Frauen, da beide Geschlechter, Alle in Nachtkostümen. Dazu kommt nun der Lehrjunge von Hans Sachs, der ein Verhältniß mit Evchens Magd hat und glaubt, daß der Gesang des Beckmesser dieser zarten Jungfer gegolten, hervorgeschlichen und überfällt den Stadtschreiber und prügelt ihn weidlich durch. Es entsteht daraus eine allgemeine Prügelei, in welcher Hans Sachs mit starkem Arm den Junker in sein Haus zieht, während Schön-Evchen ihr väterliches Haus noch erreicht.

So schließt der zweite Akt.

Der dritte beginnt in Hans Sachsens Wohnstube. Der Meister pflegt heute am St. Johannistag festtäglicher Ruhe. Es ist wieder eines der wunderbarsten Bilder, den Nürnberger Dichter zu sehen, wie er dasitzt in seinem engen, kleinen, netten Stübchen und sinnend in einem großen Folianten blättert, während die Sonne einen goldig verklärenden Glanz um ihn zieht. Lange liest er still in seinem Folianten, dann ringen seines Herzens tiefste Gedanken nach Worten und er bricht aus in den wunderbaren Gesang:

„Wahn, Wahn!
Ueberall Wahn,
Wohin ich forschend blick'
In Stadt- und Weltchronik,
Den Grund nur aufzufinden,
Warum gar bis auf's Blut
Die Leut' sich quälen und schinden
In unnütz toller Wuth.
Hat Keiner Lohn und Dank davon.
In Flucht geschlagen,
Meint er zu jagen,

Hört nicht sein eigen
Schmerz-Gekreisch,
Wenn er sich wühlt ins eig'ne Fleisch,
Wähnt Lust sich zu erzeugen.
Wer gibt den Namen an?
Es bleibt der alte Wahn,
Ohne den nichts mag geschehen. — —
Wie friedsam, treuer Sitten,
Getrost in That und Werk,
Liegt nicht in Deutschlands Mitten,
Mein liebes Nürnberg!
Doch eines Abends spät,
Ein Unglück zu verhüten,
Bei jugendheißen Gemüthen,
Ein Mann weiß sich nicht Rath;
Ein Schuster in seinem Laden
Zieht an des Wahns Faden,
Wie bald auf Gassen und Straßen
Fängt er da an zu rasen;
Mann, Weib, Gesell und Kind
Fällt sich an wie toll und blind — —
Ein Glühwurm fand sein Weibchen nicht,
Der hat den Schaden angericht' —
Der Flieder war's — Johannisnacht — —
Nun aber kam Johannistag: —
Jetzt schau'n wir, wie Hans Sachs es macht,
Daß er den Wahn fein lenken mag — —"

Während dem nun Hans Sachs so über die Vorgänge des vergangenen Abends reflektirt, ist der Junker eingetreten, bietet dem Meister seinen Morgengruß und sagt ihm zugleich, daß er in verflossener Nacht einen guten Traum gehabt. „Erzählt mir den", sagt der Meister.

„Ihn selbst zu denken wag ich kaum,
Ich fürcht' ihn, mir vergeh'n zu seh'n,"

erwiedert der Junker, worauf Hans Sachs:

„Mein Freund, das g'rad' ist Dichters Werk,
Daß er sein Träumen deut' und merk'.
Was gilts, es gab der Traum Euch ein,
Wie heut Ihr wollet Sieger sein?"

Der Junker schildert nun den Traum der Nacht und singt, ohne es zu wissen, sein Meisterlied, das Hans Sachs, entzückt über die poetische Begabung seines Schützlings, nachschreibt.

„Das nenn' ich mir einen Abgesang", sagt er gerührt:
„Seht, wie Euch der ganze Bär gelang!
Nur mit der Melodei
Seid Ihr ein wenig frei; —
Doch sag' ich nicht, daß das ein Fehler sei,

Nur ist's nicht leicht zu behalten,
Und das ärgert unsere Alten."

Während nun Hans Sachs dem Junker zuredet, nochmals als Bewerber um Evchens Hand aufzutreten und seinen Morgentraum als Wettgesang zu singen, und dieser, halb und halb entschlossen weggegangen ist, um sich festlich anzuziehen zu der Feierlichkeit, was auch Hans Sachs thun will, tritt der geschlagene Beckmesser auf und findet den von Hans Sachs niedergeschriebenen Meistergesang des Junkers, den er aber in seiner tollen Eifersucht für das Werk des Schusters hält.

Hans Sachs kommt dazu und nimmt ihm seinen Wahn, indem er ihm die Abschrift des Gedichtes zur beliebigen Benutzung schenkt; Beckmesser geht in die Falle, die er sich unbewußt selbst gestellt und läuft, glücklich, ein Lied von Hans Sachs, dem berühmten Poeten, zu haben, noch glücklicher, zu wissen, daß dieser nicht als sein Nebenbuhler auftritt, fort, um das Lied zu memoriren.

Inzwischen tritt Schön-Evchen, schon bräutlich geschmückt zu der Feier der Singeschule, die über ihr Geschick entscheiden soll, in die Werkstatt.

Wenige Augenblicke später erscheint Walther oben auf der Stiege und bricht nun, bezaubert durch den lieblichen Anblick der Braut, in den dritten Vers seines Meisterliedes aus, den er vorher nicht finden konnte.

Hans Sachs tauft dann des Liedes Weise feierlich als „die selige Morgentraumdeutweise" und Alle ziehen sie wohlgemuth zum Fest. Dieses entwickelt denn auch als zweite Abtheilung des dritten Aktes einen Glanz und eine Pracht und dabei eine Wahrheit im Costüm und Dekoration, daß wir glauben, eine der alten Miniaturen, die wir noch jetzt in Manuscripten bewundern, sei lebendig geworden. Der Wettgesang beginnt, Beckmesser, als der erste Werber, tritt auf und singt das Lied, das er bei Hans Sachs genommen, aber nach seiner Melodie und Weise, der sich die widerspenstigen Worte Walthers nicht anbequemen wollen. Darob geräth er mehr und mehr in Verwirrung, so daß er zuletzt den größten Unsinn singt, die Meister den Kopf schütteln und das Volk ihn verhöhnt. Er, der vielberühmte Merker, der Walthern zu Falle brachte, hat jetzt selbst „versungen und verthan" und, wüthend durch den lauten Hohn, der ihn begrüßt, denuncirt er noch höhnisch Hans Sachs als Verfasser des so verlachten Liedes.

Dieser aber erklärt: das Lied habe er nicht gemacht, es sei übrigens vortrefflich, er rufe den Verfasser selbst auf, es selbst richtig zu singen; was Herr Beckmesser gesungen, sei Unsinn gewesen.

Da tritt nun Herr Walther von Stolzing auf und wie die „selige Morgentraumdeutweise" Hans Sachs sofort bezwungen, so bewährt sie auch hier ihren Zauber an Volk und Meistersingern; — einstimmig wird dem Junker die Meisterwürde und der theure Preis des Wettgesanges, Evchens Hand, zuerkannt.

Das ist in kurzen Umrissen der Rahmen der Handlung. Welch' reiche Bilder schließt aber dieser Rahmen ein! Wie spendet Wagner allüberall so reich mit freudigen Händen und wie formt und bildet sich ihm Alles, selbst das Sprödeste und Widerhaarigste, zum Gedeihen des Ganzen! Und wie sind Wort, Ton und Bild so innig, so untrennbar vereint!

Da haben wir gleich die erste Scene in der alten Katharinen-Kirche in

Nürnberg. Kann es ein lieblicheres Bild geben als Schön-Evchen, wie sie so fromm kniet und so innig betet und singt und doch aus der vollen Inbrunst der Andacht heraus hin und wieder ein Blick auf den Junker wirft, der an einer Säule gelehnt, nur sie sieht, nur sie hört? Wie nun der Gottesdienst geendet und alles Volk die Kirche verläßt, wie einfach, wie natürlich macht sich das Zusammentreffen der Liebenden, mit wie wenigen, ungesuchten Worten erfährt er und erfahren wir die ganze Situation, in der sich diese junge Liebe, der noch so viele Kämpfe bevorstehen, befindet. Und wie dann Schön-Evchen von ihrer Begleiterin zum Abschied gedrängt wird, da haben wir wohl dasselbe Gefühl wie Junker Stolzing, es ist, als sei der ganze Raum noch von dem Zauber ihrer Gegenwart erfüllt, als trage die Luft noch die Heiligung und den süßen Duft der Jungfräulichkeit, den ihre magdliche, holde Erscheinung verbreitete. Wir begreifen die tiefen Gedanken, aus denen Stolzing erst durch die Plaudereien des geschwätzigen David gerissen wird, der ihm die Schwierigkeiten auseinandersetzt, die der zu überwinden habe, der in der Meistersingerei den höchsten Grad erreichen wolle. Wie ungesucht und fröhlich ist inzwischen das Treiben der Gesellen und Lehrlinge, die die Schule einrichten, den Merkerstuhl bauen und dazwischen noch so fröhlich singen und tanzen. Wie ehrbar schreiten dann die Meister herein, wie knapp und kurz Rede und Gegenrede, Handschlag und Begrüßung, wie einfach und doch wie anschaulich entwickelt sich die Singschule vor uns! Welch' ehrbar festes Wesen, das weiß, was es will und gerade auf sein Ziel losgeht. Und wie bescheiden bleibt unser nachherige Liebling Hans Sachs noch im Hintergrunde und doch wie gewaltig und bedeutsam ist die Erscheinung des Mannes von vornherein!

Dann wieder das Erstaunen der ehrsamen Meister, als der Junker von Stolzing sich meldet, um von ihnen die Freiung zu erhalten. Wie sind das geschmeichelte Selbstbewußtsein des Bürgers, der Stolz und die Mißgunst dem Adel gegenüber, der anmaßende Neid und Haß des Nebenbuhlers in so knapper und drastischer Weise geschildert.

Der Junker soll zeigen, was er kann und als Richter wird ihm der Schreiber Beckmesser, dieses Fleisch und Blut gewordene Philisterium gestellt. Walther besteigt den Singstuhl und legt auf die Frage: Welch' Meisters seid Ihr Gesell? das Bekenntniß seines Wissens und Wollens in der edlen Dicht- und Singekunst gar herrlich in den Worten ab:

„Am stillen Herd in Winterszeit,
Wenn Burg und Hof mir eingeschneit,
Wie einst der Lenz so lieblich lacht
Und wie er bald wol neu erwacht,
Ein altes Buch vom Ahn vermacht
Gab das mir oft zu lesen:
Herr Walther von der Vogelweid'
Der ist mein Meister gewesen."

---

„Wann dann die Flur vom Frost befreit
Und wieder kehrt die Sommerszeit,

Was einst in langer Wintersnacht
Das alte Buch mir kund gemacht,
Das schallte laut in Waldespracht,
Das hört ich laut erklingen:
Im Wald dort auf der Vogelweid',
Da lernt ich auch das Singen."

So wunderbar schön nun auch die Worte sind, wie erhalten sie erst ihren ganzen Zauber durch die Musik, die sich nicht beschreiben und schildern läßt, die man hören muß. Beim ersten Tone, den Walther singt, hören wir schon die ewigen Quellen der Romantik rauschen, das läßt unser Herz erzittern wie im leisen geheimnißvollen Waldesweben, das läßt es in Begeisterung erglühen für muthige Mannesthat, das läßt es zucken und beben unter dem süßen Gift der Liebe.

Die guten Nürnberger Meister fühlen — mit Ausnahme von Hans Sachs — freilich von alledem nichts. Ihnen tritt der aus tiefster Seele quellende Gesang des Junkers, der sich freilich an keine Regeln der Schule bindet, als etwas so Ungeheuerliches, ihre stillen Kreise so Bedräuendes entgegen, daß sie, aufgehetzt von dem wüthenden Beckmesser, einstimmig bis auf Hans Sachs das Verdammungsurtheil: „Versungen und verthan" fällen.

Die so eigenthümlichen, scenischen Reize des zweiten Aktes haben wir oben schon angedeutet; es erübrigt uns nur noch näher zurückzukommen auf die anheimelnde Schilderung des traulichen Bürgerlebens, wie sich's da in Werkstatt und auf der Straße, von Haus zu Haus entwickelt.

Freilich, unsere Zeit kennt die alte gute Sitte unserer Vordern nicht mehr den schönen Sommerabend vor der Thüre, plaudernd mit dem Nachbar, zuzubringen und sich da im traulichen Gespräch von des Tages Last und Hitze zu erholen. Am längsten hat sich dies freundliche Wesen in Norddeutschland erhalten, wo noch die eigenthümlichen Ausbaue mit den steinernen Bänken, die man in Danzig, in Hamburg, in Lüneburg, in Lübeck noch vielfach findet, lebhaft daran erinnern.

Da sehen wir nun auch unsern Hans Sachs, wie er sich gemüthlich seinen Werktisch vor die Thüre gerückt hat, um noch zu arbeiten. Wieder ist ein Lied das uns auf die ganze Stimmung des Abends vorbereitet:

„Wie duftet doch der Flieder,
So mild, so stark, so voll,
Mir löst es weich die Glieder,
Will, daß ich was sagen soll — —"

Wie kommt ihm da die Erinnerung an den Junker und an seinen seltsamen Gesang.

„Doch wie auch wollt' ich's fassen,
Was unermeßlich mir schien?
Keine Regel wollte da passen
Und war doch kein Fehler darin.
Es klang so alt und war doch so neu,
Wie Vogelsang im süßen Mai — — —

Dem Vogel, der heut sang,
Dem war der Schnabel wohl gewachsen,
Und macht er auch den Meistern bang,
Gar wohl gefiel er doch Hans Sachsen."

Dann folgt eine der lieblichsten Scenen des ganzen Werkes, wie Schön-Evchen den Nachbar, mit dem sie von frühester Jugend an gut Freund war, über die Vorfälle in der Singschule ausforschen will und wie Hans Sachs hier zum ersten Male ahnt, welch' Interesse des Goldschmieds Töchterlein an dem Junker nimmt. Wir haben schon oben dieselbe erwähnt und können somit über die drollige Komik des Beckmesser'schen Ständchens und die nur zu lebendige Prügelscene zum Schluß des zweiten Aktes kommen, der namentlich in musikalischer Beziehung wieder ein höchst merkwürdiger ist. Nachdem das Orchester die ganzen Kämpfe auf der Bühne, die sehr ernster Art sind, mitgemacht, besänftigen sich nach und nach die sturmgepeitschten Tonwellen, bis endlich der Nachtwächter mit seinem langgezogenen Stundenruf einfällt und ankündigt, daß auf der Bühne wie im Orchester der Friede und die Ruhe der Nacht wieder Platz gegriffen.

Die Einleitung zum dritten Akt ist nicht nur nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner zu dem Schönsten zu zählen, was Wagner je geschrieben, sondern ihr gehört, ähnlich wie der „Tannhäuser" und „Lohengrin" Ouverture, auch die ungetheilte Bewunderung der großen Massen. Wir glauben, dreist behaupten zu dürfen, daß Niemand im Stande ist, sich den zauberhaften Wirkungen dieser wunderbaren Klänge, die wie ein Sang aus besseren Sphären zu uns herübertönen, zu entziehen.

War uns nun schon im zweiten Akt Meister Sachs traulich näher getreten, so wächst er im dritten Akt zu einem der größten und edelsten Charaktere empor, der uns ein so herrliches Bild eines vollkommenen Menschen liefert, wie uns im ganzen großen Bereich deutscher Dichtung keines so sympathisch, so uns zur Liebe und Verehrung zwingend, entgegen tritt.

Was Schön-Evchen sagt, wie ihr der ganze Werth dieses edelsten Menschen aufgeht:

„O Sachs! Mein Freund, Du theurer Mann!
Wie ich Dir Edlen lohnen kann!
Was ohne Deine Liebe,
Was wäre ich ohne Dich — —"

wie ihr die Thränen der Freude und der Rührung aus den Augen stürzen und sie sich glücklich in seine Arme wirft, da will es auch uns in mitfühlender Rührung warm vom Herzen heraufsteigen und das Glück der Leute da oben auf der Bühne, die wir in kurzer Zeit so innig lieb gewonnen haben, durchzittert uns, als ob sich unser eigenes Schicksal dort erfüllte.

Die zweite Abtheilung des dritten Aktes ist mit ihrer prächtigen Scene wie mit ihrem großartigen Festjubel eigentlich nur ein einziges Ausklingen dieses Glückes der Vereinigung der beiden Liebenden.

Der hohe Sang der Liebe, das Meisterlied Stolzing's, wie verunstaltet es sich im Munde eines Beckmesser und wie glorreich siegend tönt es uns gesungen vom Meister selbst entgegen:

„Morgendlich leuchtend in rosigem Schein,
von Blüt und Duft
geschwellt die Luft,
voll edler Wonnen,
nie ersonnen,
ein Garten lud mich ein — —"

Wir begreifen den Volksjubel, der diesen Tönen gegenüber ausbricht, selbst schwimmend auf den Wogen dieser göttlichen Musik werden wir mit fortgerissen vom Enthusiasmus; wie das Volk der Nürnberger oben, so jubeln unten wir Münchner. Es drängt uns, als sollten wir die goldene Kette, den Meisterschmuck, dem kühnen Sänger mit überreichen und wir fühlen vollkommen die eisige Hand, die den Meistern der Singschule ins Herz packt, als Stolzing, eingedenk des ersten Auftrittes in der Singschule, heftig abwehrt:

„Nicht Meister! Nein!
Will ohne Meister selig sein!"

Mit welcher Dissonanz müßte jetzt das große, erhabene Werk schließen, wenn nicht die milde, versöhnliche Weise des Hans Sachs dazwischen träte, und seine überlegene Weisheit, gleichsam das ganze herrliche Werk beschließend und die in demselben aufgeworfenen Fragen lösend, sagte:

„Verachtet mir die Meister nicht,
Und ehrt mir ihre Kunst!
Was ihnen hoch zum Lobe spricht,
Fiel reichlich Euch zur Gunst!
Nicht Euren Ahnen, noch so werth,
Nicht Eurem Wappen, Speer noch Schwert,
Daß Ihr ein Dichter seid,
Ein Meister Euch gefreit,
Dem dankt Ihr heut Eur' höchstes Glück.
D'rum denkt mit Dank Ihr d'ran zurück,
Wie kann die Kunst wohl unwerth sein,
Die solche Preise schließet ein?
Daß unsere Meister sie gepflegt,
Grad' recht nach ihrer Art,
Nach ihrem Sinne treu gehegt,
Das hat sie echt bewahrt:
Blieb sie nicht ad'lig, wie zur Zeit,
Wo Hof und Fürsten sie geweiht,
Im Drang der schlimmen Jahr'
Blieb sie doch deutsch und wahr.
Habt Acht! Uns drohen üble Streich':
Zerfällt erst deutsches Volk und Reich,
In falscher, wälscher Majestät,
Kein Fürst mehr bald sein Volk versteht,
Und wälschen Dunst und wälschen Tand
Sie pflanzen uns ins deutsche Land.
Was deutsch und echt wüßt Keiner mehr,

Lebte nicht in deutscher Meister Ehr.
D'rum sag' ich Euch:
Ehret Eure deutschen Meister,
Dann bannt Ihr gute Geister!
Und gebt Ihr ihrem Winken Gunst,
Zerging in Dunst
Das heil'ge römische Reich,
Und bliebe gleich
Die heil'ge deutsche Kunst!

Solcher Versöhnung kann der Groll Walthers nicht widerstehen, demüthig neigt er sich der Meisterwürde und das Volk bricht, begeistert durch Sachsens goldene Worte, jubelnd aus: Heil Sachs! Heil Nürnberg's theurem Sachs!

---

Wie ich die vorhergehenden Zeilen wieder durchlese und dann wieder im Textbuch blättere und mich der Musik zu erinnern suche an allen den Stellen, die ich mir angemerkt, da sehe ich nur zu gut, wie arm das beschreibende Wort einem solchen Riesenwerke gegenüber ist, das sich aus Wort, Ton und Bild gigantisch aufbaut.

Konnte ich mit meinen Erinnerungen an diese unvergeßlichen Abende doch nur eigentlich die Zauber andeuten, die in der Dichtung walten. Andere, bessere Federn werden kommen und sich d'ran wagen, die Eindrücke zu schildern, welche die Musik ihnen gegeben, wieder Andere werden bemüht sein, den Gedanken, inwiefern Wagner in diesem Werke seine eigene Musik und ihre Wirkungen schildern wollte, auszuführen und Parallelen zwischen Stolzing und Wagner, Hans Sachs und Spohr ziehen und Alle, Alle, wie sie auch schildern und malen werden — Keinem wird es gelingen, ganz Herr des unendlich bestrickenden Zaubers zu werden, der uns aus jeder Strophe dieser wunderbaren Dichtung reich und prächtig entgegenquillt. — —

An die erste Aufführung der „Meistersinger" schließt sich aber eine Erinnerung, die uns ewig unvergeßlich sein wird.

König Ludwig II., unter dessen kunstfreundlicher Huld, unter dessen erhabenem Schutze und persönlichstem Interesse das Werk emporblühte, dessen wahrhaft königlicher Großmuth allein es zu danken ist, daß dieses Riesenwerk in würdigster Ausstattung in Scene gehen konnte, ehrte den Dichter-Componisten in einer Weise, wie sie noch nicht da war. Er ließ Wagner an seiner Seite in der großen Königsloge Platz nehmen und wohnte so der ganzen Aufführung der Oper bei.

Gar manche Giftzungen haben so hohes, königliches Beginnen, das zum erstenmale das hehre Dichterwort erfüllte, bemäkeln und begeifern wollen; in allen Herzen aber, die da treu und warm unserm herrlichen Fürsten entgegenschlagen, hat diese, dem wahrhaften Talent von Gottes Gnaden erwiesene Ehre gezündet, wie wenn Jeder von uns selbst daran Theil genommen hätte, und der schöne Abend wird sein und bleiben in Aller Gedächtniß, der Jugend ein erhabenes Vorbild zum Nacheifern, dem Alter ein vollstes Genügen der Anerkennung wahren Verdienstes, — uns Allen aber unvergeßlich in freudigster Rückerinnerung.

---

# Hamburger Feuilletons.

Von Martin Perels.

In Hamburg empfing uns Lamarche's weltberühmtes Alsterhotel mit exquisiter Table d'hote, weichem Bett und zuvorkommendster Bedienung. Und wie wir uns genauer orientirten, bemerkten wir den Namen: Catharina Hoppé mit feinen zierlichen Lettern an die Wand geschrieben, ein süßes Erinnerungszeichen! Ja, im Gemache Nr. 13. (treize) wohnte einst Catharina Hoppé, die Blume des Alsterdamms, die schönste Dame des Thalia-Theaters, die Gefährtin Johanna Berthold's, Adolphine Monhaupt's, Louise Sobotka's, die reizendste „Venus" in dem damals an der Thalia zum ersten Male gegebenen: „Orpheus in der Unterwelt," die liebliche Hero, in „Viel Lärm um Nichts!" ꝛc. ꝛc. Und ich gedachte vergangener Zeiten, und in meinem Notizbüchlein reihte sich im Fluge Strophe an Strophe: „Dem Käthchen gewidmet!" —

„O, Perikles, gedenk des „Hotels an der Alster",
Dort floß von der Lippe Dir süßer Qualster,
Und man erwiederte freudig den Kuß;
Zu täppisch war ich zu knacken die Nuß,
Fort eilt ich mit aufgedunsnem Gesichte
Und murmelte: „Dachten sind keene Lichte!" —

. . . . Und Jahre vergingen . . . Pariser Schnitt
Ward Dir auf der Bühne zum trefflichsten Kitt,
Die kleine Käthe ward eine große,
Und sie besiegte die Baisse und Hausse;
28 „Börsianer" wurden ruinirt,
Haus Rothschild in einer Nacht fallirt,
Ein Uhlanenrittmeister suchte das Weite,
Du brachtest in seine Kasse die Pleite,
Es folgte nach manch' wackerer Mann,
Der plötzlich „Crida" sagte an.

„36 regierende „Fersten" — dankten ab,
Ein Gesandter von Costa-Rica biß in's Grab,
Als er Dich nicht „kriegen" konnte, Du Götterweib,
Stieß er sich seines Vaters Degen durch den Leib,
Die Nachricht fand weiteste Verbreitung,
Stand selbst in der „Augsburger allgemeinen Zeitung". —

— „So wurde Cathrinchen hochberühmt,
Und zu Theil ward ihr, wie sich geziemt,
Gottes Segen im reichsten Maaße;

Selbst die Buben auf Gasse und Straße,
Und die Sonntagsreiter und Ladenschwengel
Sangen von Käthchen, dem — Dämon und Engel!" —

Und — „Spaß muß sind!" sagte auch Komikermatador Thomas, als er mit Jubel für seinen famosen Toast, bei Gelegenheit des Jubiläums seines Chefs überschüttet wurde und ihm A. Hofmann, Eigenthümer des Kladderadatsches, der von Berlin herübergekommen war und „kronprinzte", das Compliment machte, Meister des Humors zu sein! Thomas ist ein Komiker der modernen Berliner Schule, zu deren Vorzügen wir das seltene Charakterisirungsvermögen zählen, das uns diesen Künstler in jeder neuen Rolle auch einen neuen Menschen erscheinen läßt. So war sein Doucet in „Berlin wird Weltstadt" eine prächtige Leistung, und die Berliner hätten ihre Freude, wenn sie allesammt Zeugen des Triumphs wären, den ihr einstiger Liebling jetzt in Hamburg erlebte. Das Stückchen wurde überhaupt brillant gespielt, und die melodiöse Stimme Minna Wagner's, der Soubrette par excellence, des weiblichen mieum der Thaliabühne, klang so frisch und herzhaft, daß einem ganz „mollig" zu Muthe wurde! — Auch der kleinen drallen Minna Wagner merkt man an, daß sie jenen echten Humor besitzt, den Nichts, nicht 'mal das kleinste Wölkchen, sobald jemals trüben kann! — „Rosa und Röschen" von Charlotte Birch-Pfeiffer, erfreute sich gleichfalls ungetheilten Beifalls.

Anna Glenk war ein herziges Röschen, rührend in seiner Einfachheit, anheimelnd in seinem schlichten natürlichen Wesen; kein Wunder, daß der „fesche" — „Westindianer" Becker, diesem „Röschen" vor der etwas marmorkühlen, vornehm reservirten und exclusiven Rosa-Pauser, die noch dazu den österreichischen Dialekt nicht völlig abgestreift hat, (was in Norddeutschland bekanntlich peinlich berührt) den Vorzug einräumen mußte, wir hätten in gleichem Falle nicht anders gehandelt, denn die Natur, die sich giebt, wie sie ist, wird stets den Sieg über das Gekünstelte und Affektirte davontragen! Im Uebrigen besitzt Frl. Pauser — wie wir nicht verhehlen wollen — eine schöne imposante Gestalt, sowie ausgiebiges sonores Organ. Anna Glenk, ihre Partnerin bewährte als Röschen dagegen wie schon früher als Polixena in „Kunst und Natur", Hermance in „Kind des Glücks" und Sabine in „Einfalt vom Lande" die Vorzüge eingehender Charakteristik, einfachen, durchdachten Spiels und einer entzückenden Innigkeit und Wärme des Tons, die sich von jeder Uebertreibung und Anbringung sogenannter Männchen, fern hält! — Gestalt, Mimik, Auge und Organ unterstützen ihre Darstellung in solchen Parthien in gleicher Weise. Hr. Hungar — der geadelte Baron — und seine würdige Gattin — Kupfer-Gomansky spielten, wie es von diesem trefflichen Künstlerpaar nicht anders erwartet werden konnte; Hr. Hegel, einer unserer gebildetsten deutschen Schauspieler, der sich mit Fug und Recht auf seinen berühmten Namen etwas zu Gute halten kann, machte aus der kleinen Charge des Lieutenants ein kleines Cabinetstückchen, und tänzelte, näselte, lorgnettirte, courbettirte „janz Lieutenant" — „jöttlich auf Ehre!" — Einstimmiger Beifall ward dieser charmanten Leistung zu Theil! Auch Hr. Würzburg, Schüler Berndals, einer der fleißigsten jüngeren Charakterspieler, sekundirte als jüdischer Banquier

vortrefflich. Vater Bachmann, und Felix der glückliche Westindier, Mama Lucie Petzold, die Jubilarin und Ehrengreisin, Buchhalter Schmidt endlich, der warme, ergreifende Töne in seinem Appel an die Ehrenhaftigkeit des reichen Barons anschlug, die nicht nur den tendenziösen Applaus der in ihrem Ehrgefühl sittlich gehobenen Hamburger Commis, sondern überhaupt aller theilnehmender Zuschauer hervorriefen — trugen redlich zum Erfolge des Abends bei. In dem darauffolgenden: „Berlin wird Weltstadt" hätten wir nächst den schon genannten Matadoren: Thomas-Wagner noch Monsieur Arbres, (vide Wiesbadener Feuilleton, Jahrgang 1865 Heft 8) der mit seinem preußischen Tambourmajor gewaltige Propaganda am Elbstrande „pour les Prussiens" machte, des gutmüthigen Dieners Reichenbach mit dem stereotypen Refrain: „Berlin wird Weltstadt", und der Damen Petzold und Kupfer-Gomansky zu gedenken! Nicht zu vergessen des Studiosus Ueberhorst, dessen Geist über der Putzmacherin Wagner schwebte. Der Abend des 15. November in den freundlichen Räumen des Thaliatheaters weckte alte liebe Erinnerungen, und noch auf dem Lager umschwebten uns die lieben Bilder und Gestalten, gleich freundlichen Boten des Friedens und senkten, Palmen schwingend, erquickenden Schlaf in seinem Gefolge rosige Träume auf die müden Augenlider. —

Anna Zipser, rectius Frau Hudoffsky, ist eine Zierde der Hamburger Thaliabühne; ihr ganzes Wesen ist „ladylike", zartbesaitet; wahrhaft poetisches Gefühl und feinster Takt vereinigen sich mit thatkräftigem Streben und fast männlicher Willenshärte und Energie. Wer Anna Zipser als Königin im „Glas Wasser" an Hübner's Seite, in „Gute Nacht Hänschen" als Fürstin Colloredo, meisterhaft sekundirt von Altmeister Marr und dem talentvollen Stägemann gesehen, begreift, daß die der vornehmsten Gesellschaft Hamburgs durch ihre Verheirathung angehörende Dame nur wohl daran gethan hat, sich der geliebten Kunst wieder zuzuwenden. mit vollem, mächtigem Herzensdrange und feurigster Begeisterung. Die vornehme Dame erlag fast dem mächtigem elektrischen Strome, der im Innern vibrirte; vergebens suchte sie unter der sanftlächelnden Maske, wie sie die „Gesellschaft" vorschreibt, die Qualen zu bergen, welche glühende Sehnsucht erzeugt und geboren — und der Gemahl gab endlich nach. Mit Enthusiasmus ward Anna Zipser begrüßt und jauchzender, ungeheuchelter Beifall wird ihren sinnigen Schöpfungen in überreichem Maße gespendet. Harter Kampf, schöner Sieg, durch Nacht zum Licht! — Ein unbeschreibliches Gefühl und Sehnen erfaßt den, welcher dem gleich einen glänzenden Irrlicht schimmernden, soviel Glück und Unheil im Schooße bergenden Treiben Lebewohl gesagt, es zieht ihn mit Zaubergewalt, mit allmächtigen Armen stets nach der alten geliebten Stätte zurück. Ringsum errauscht's mit leise verhallenden Tönen, glänzende Thränen rinnen über die Wangen, und in bangen, schlummerlosen Nächten ziehen gleich Geisterschatten die schönen entschwundenen Jugendträume vorüber. Das Herz pocht ungestüm in lauteren Schlägen, es will zerspringen vor süßer wonniger Lust, vor mächtiger Sehnsucht nach dem verlornen Eden, in dem es sich so schön und traulich wandelte, trotz mancher bösen Schlange, die aus der schwarzen Kluft ihre giftigen Zähne zischend hervorstreckte und den steilen, schwindelnden Weg zur herrlichen Höhe boshaft zu versperren drohte. O, gewiß! Wir haben Beispiele an lieben, unvergeßlichen

Freunden, die von Tausenden beneidet, in hohem Rang und Ansehen — mit Jauchzen ihre goldenen, glänzenden Ketten abschütteln möchten, die stets und allezeit der schönen, entschwundenen Tage des Kampfes und Ringens unter heißen Zähren gedenken, und um deren Stirne der eherne Reif bittersten Schmerzes unendlicher Wehmuth geschmiedet ist. — Doch unter der Asche glimmt der glühende Funke, ein leises Berühren, und in hellen Flammen schlägt die Lohe zum Himmel! — Erst mit dem letzten Athemzuge gewinnt die zuckende Seele ihre Ruhe. — Hier, Dichter, holt euch Stoffe zu schwungvollen Dityramben, zu herrlichen Gemälden voll Leidenschaft und bunter Farbenpracht, an derartigen Naturen, ihr Künstler, Aerzte, Physiologen könnt ihr eure Studien machen! —

Und wir verehren Anna Zipser als eins von den gottbegnadeten Wesen, die, mitten im Getriebe der Welt stehend, sich den Glauben an ein Ideal, an das Gute, Schöne, Edle, rein und lauter bewahrt und erhalten, und die lose Zunge verstummt der schönen distinguirten Dame gegenüber und wir nehmen uns recht zusammen, und sind — „ein artiges Kind.“ — Und wir staunen uns selbst wie ein Oelgötze an und fangen an, rococo zu werden! — Facit des Exempels: Anna Zipser-Hudoffsky ist „ladylike“, Aristokratin im Reiche des Geistes und keine Komödiantin. — Schlicht, einfach, bürgerlich tritt uns Clara Hübner, geb. Zitt entgegen, sie waltet als echt deutsche Hausfrau emsig in Küche und Keller und die weiße Schürze ums wollne Hauskleid steht ihr gut. Sie legt uns das saftigste Stück Gänsebraten auf den Teller und kann Mamsell Davidis und Scheibler Concurrenz machen; und doch auf der Bühne — welch tadellose Cabinetsstückchen, wir erinnern an: „Mit der Feder“, Adelhaid in den „Journalisten“, Julie in „Werner“, in der That saftige, reizvolle Schöpfungen des Geistes! — Und auch das Gemüth kommt nicht zu kurz; wacht doch Clara oft am Lager des genialen Gatten als treueste Pflegerin, genug, sie weicht nicht von seiner Seite, wenn ihn die Schmerzen übermannen, sie ist eine liebe treue Seele im besten Sinne des Wortes.

Julius Hübner zählt seit 1861 zu den Lieblingen der Thaliabühne; als Conversationsschauspieler erinnert er an Fichtner, Sonnenthal, Sontag, Liedtke, Mittell, er ist ein eminenter Bolz, ein vortrefflicher Schiller, als Beethoven in Müllers „Adelaide“ machte er Furore. Hübner gastirt im Juli mit seiner Gattin in Königsberg, und Director Laube steht mit dem Ehepaare wegen Engagement in Leipzig in Unterhandlungen. In geselliger Beziehung ist Hübner wegen seines distinguirten Wesens in Hamburg brillant accreditirt, „er hat was Englisches, der Hübner, und das gefällt mir!“ sagte mir einer der reichsten Hamburger Kaufleute und Mitbetheiligter des „Millionenclubs“ im Hause Giovanoly an der Table d'hôte des Alsterhotels, und schlürfte die Austern Monsieur Lamarche's mit wahrer Wonne und englischem Wohlbehagen und schnalzte lustig mit der Zunge, wie angeheimelt von der Erinnerung an die trefflichen Leistungen seines Belobten! —

Ja, die Erinnerung! — Und als wir in „Rigoletto“ in der Titelrolle Mr. Robinson, den eminenten Baryton des Hamburger Stadttheaters begrüßten, und die Wogen des orkanartigen Beifalls an unser Ohr drangen, wie lebhaft erwachte da in uns die Erinnerung an vergangene Zeiten! Im October 1859 kam Richard Levy, der berühmte Lehrer der Lucca und Robinson's

mit letzterem nach Olmütz; als König Karl sollte der blutjunge schöne Robinson zuerst an der Seite der feurigen Lucca debütiren! Um 5 Uhr sitzen wir allesammt im Café Fichtner. O, Himmel, Robinson hat seine Tricots in Wien vergessen! Ich biete ihm die meinen an, da ich am selben Abende nach Danzig mußte, wo per Telegramm Regulirung von Erbschaftssachen angesagt war. Robinson reussirte glorreich und die Tricots saßen propper. In der fröhlichen Abendgesellschaft zu Ehren der nach Berlin scheidenden Julie Koch kam hierauf die Rede. Eine wunderschöne Dame ergoß sich in Lobeserhebungen über Robinsons feuriges Spiel, die Kraft und Verve seiner Darstellung.

„Meine Gnädige", fiel ich der Schönen ins Wort, „glauben Sie an Seelenwanderung?" —

„Wo so?" fragte der Chor von: Preumayr, Robinson, Langmeyer, Julie Koch, Frl. Hahn und „Mamme." — Ganz einfach, mein Feuer ist durch Uebergabe jener Tricots an Robinson übergangen, mein Geist, mein Fluidum ward von ihm annectirt, mir blieb nichts, als die Erinnerung an: — „Als ich Prinz war von Arcadien!" — „Wehe! Wehe! Wehe!" — Auch Bertha Hahn — eine treffliche Leonore, Mignon ꝛc. ist eine Schülerin Richard Levy's, der schon große Freude erlebt an den Fortschritten des jüngsten Kindes seiner Laune und in der That stolz darauf sein kann, daß sich schon heute Berlin und Wien um die junge Sängerin, eine junonische Erscheinung, bewerben. Wenn der hochgefeierte Robinson und Diva Hahn Arm in Arm über den Jungfernstieg promeniren, da rufen die Leute unermüdlich „Welch' schönes Paar!" — Schüler und Schülerinnen Richard Levy's halten stets treu zusammen, schon aus Liebe zum gemeinsamen Herrn und Meister!" —

Der Herzog des Hrn. Ferenczy in „Rigoletto" wollte uns in jeder Hinsicht mehr behagen, als der des Herrn Vary, den wir im Sommer bei Kroll gehört; Ferenczy fand wohlverdienten Beifall, an dem auch Fräulein Langlois — Gilda — participirte, die mit Schwung und poetischer Wärme ihre Aufgabe erfaßt hatte. Frl. Langlois hat sich in kurzer Zeit zu gleicher Beliebtheit, wie die treffliche Primadonna Schneider, die nach Leipzig geht, heraufgeschwungen! — Die Aufführung der „Afrikanerin" mit Frl. Schneider — Selica — Robinson — Nelusko — Ferenczy — Vasko — soll eine Musteraufführung gewesen sein! —

Eine Operettensängerin und — sentimental. Und doch ist es so!

Josephine Pagay, die „Großherzogin von Gerolstein", die frische, kecke Boulotte, sie, die den Inseratenkampf mit dem grimmen Landvogt nicht ohne Erfolg überstanden, sie senkt das blonde Lockenköpfchen, und ist außer sich, daß ihr eine Rivalin durch das Gastspiel der Rattbey entsteht. Doch solch' „fescher Geist" verzagt nicht sobald, und vor dem Wagniß, sich à la Lübecks Lind in die Wagnitz zu stürzen wegen glorreichen Gastspieltriumphs der Otto Martineck von Schwerin, möge Gott das Alsterbassin, das doch schon an Julia Herrlinger's schönen Baron Girard genug, und die kleine Peppi in Gnaden behüten! — Peppi Pagay, Du sonst so lustige, kreuzfidele, kleine Lachtaube mit den milchweißesten Zähnchen der Welt, raffe Dich auf! Sollte

man es für möglich halten, eine — Pagay philosophiren zu hören: „Ich habe von den Menschen bis jetzt nur Böses erlebt, es wäre daher von der Vorsehung nur gerecht, wenn ich von der Welt auch Gutes kennen lernte. Warum diese Enttäuschungen? O, wer mir Gutes erwiese ohne Hintergedanken und Absichten, ohne Egoismus. Wie würde ich mich glücklich fühlen!"

Arme kleine Peppi! Tröste Dich! Wird schon wieder besser werden! — „Arme kleine Peppi!" — Ich ging und wanderte langsam nach dem Hotel, um mich zur Ruhe zu begeben, und ganz eigene Gedanken durchkreuzten mein tolles Gehirn! — Wunderbar Peppichen Pagay verstellt sich nicht, Peppichen Pagay ist das schlichte einfache Naturkind der galizischen Karpathenabhänge geblieben und die kleine Nachbarin aus der Mansarde des Florabadhauses der Vorstadt Wieden zu Wien von Anno 1862 verleugnet sich nicht; sie ist wahr, sie ist aufrichtig, und der Glanz der Diamanten an den Fingern und die langwallende, schwere, elegante Seidenrobe macht mich nicht irre! Damals war Peppi glücklich, die Heiterkeit lachte dem hübschen, drolligen, rothwangigen kleinen Mädchen von den Wangen, und sie war arm; ein Kattunkleid ihre Habe! — Jetzt hat sie Vermögen und glänzende Garderobe und prachtvolle Edelsteine, und — sie klagt und weint sich die schönen Aeuglein aus und vertraut sich dem alten, erprobten Freunde an. Seltsames Spiel des Schicksals! —

„Thut nix! Alles gut werden! Wenn's Herz nur schwarz ist", sagt Lebrün immer, der alte, prächtige „Papa Heydemann!" — Dies mein Refrain. — „Arme, kleine Peppi!" —

Mit der talentvollen Kunstnovize, Frl. Hahn alternirend, wirkt als „Mignon" Therese Schneider, eine Primadonna, die genug Verve und Energie besitzt, um jeder ihrer Parthien Bedeutung zu verleihen! Die Coloratursängerin Frl. Langlois hat mit jedem Auftreten mehr die Gunst des Publikums gewonnen, und namentlich durch die nach einstimmigen Urtheile, brillante Durchführung der koketten Philine in „Mignon" großen Succes erzielt, sie gehört zu den am meisten beschäftigten Opernmitgliedern. Auch in der ersten vom thätigen Musikalienhändler Jean Haring veranstalteten Concertmatinée fand die Künstlerin enthusiastischen Applaus nach dem Vortrage von Liedern Proch's und Reissiger's. Eine sehr verwendbare resolute Sängerin ist Frl. Stahlheuer, die als Ganymed Treffliches leistete. Guthery — als Mäcen Midas ganz charmant; eine interessante Metella soll kürzlich Frl. Dory (rectius Mary Ahrendt) gewesen sein, ein Aederchen der Metella: — par excellence Clara Ungar, wäre der Dory zu gönnen.

Amely Dory ist übrigens ein sehr schönes „Mädchen", das muß ihr der Neid lassen, ihr künstlerischer Ruf, wird trotz der Scalen, die ihr Mutter Zottmayer, die Hamburger „Gey", ein unentbehrliches Inventar des Stadttheaters, dessen „superbe" „Opernalte" sie ist, einzupauken, täglich von 12 - 2 Uhr Mittags aufs eifrigste beflissen ist, stets ein — ganz klein wenig oder besser gesagt, ein wenig mehr als etwas, zu wünschen lassen, doch „Metella-Dory" die „Hamburger Venus" genannt, legt ja auch darauf kein Gewicht.

Hamburgs „Dorval mit Thränen in der Stimme" (laut Dr. Feodor Wehl) ist nach 6jähriger Abwesenheit wieder hier. Sophie Christ, die elegische Dichterin und sentimentale Lotosblume im brünetten Genre; ist eingezogen, sonst

pflegt diese Gattung meistens schmachtende Blondinen mit Veilchen- und Vergißmeinnicht-Augen aufzuweisen! Als Maria Stuart, Philippine Welser und Gretchen im „Faust“ (Görner, meisterhaft als Mephisto), wußte die unstreitig hochbegabte Aktrice die alten Sympathien der Hamburger neu aufzufrischen. Frl. Christ, v. Wehl, Heller und Gaßmann stets protegirt, ist in die ersten Kreise der reichen Hansastadt eingeführt und die Familien: Helbert, Helmrich, Godefroy, Sally Werner und Gorrissen, wo einst Heine verkehrte, halten große Stücke von unserer Tragödin, in der sich das heiße „hispanische“ Blut nicht verleugnet, das den künstlerischen Gebilden Feuer und Leben einflößt! am Ende, da sie immer wieder zurückkommt, bleibt Sophie Christ noch in Hamburg sitzen und macht Carrière à la Rosine Satran, die einen Millioneser geheirathet, soeben von Rom angelangt war, wo sie 1000 Mark Banko dem heiligen Vater als Reugeld erlegte — (sie erfüllte damit ein Gelübde —) und in stolzer Equipage über den Jungfernstieg und Alsterdamm einherkutschirt. In Rosinens Fußtapfen trat — Frl Epstein, die gleichfalls ein Hamburger Millionär dem Berliner Hoftheater abtrünnig gemacht und als Ehegespons heimgeführt hat, zur Freude aller Hamburger Modehandlungen und Confektionsgeschäfte! Das Berliner Hoftheater kann sich zu dieser „Entführung“ nur gratuliren! Das königl. Hoftheater hat sich ob dieses entsetzlichen Verlustes bereits getröstet und an den Damen: Busca, Mäsiot und Heuser mehr als reichen Ersatz gefunden! Die Theater werden von den beiden Millioneserinnen sehr frequentirt, „alte Liebe rostet nicht,“ zudem kann man sich ja da am Besten im Staate zeigen — und die echten Brillanten im Glanze des Kronleuchters strahlen, die Brüsseler Spitzen bewundern lassen! — und die seidenen Gewänder rauschen, ganz Caracalla in der Galla! Und sie legen die Lockenhäupter über die Logenbrüstung, und wedeln mit den Fächern und verbreiten Wohlgerüche von „Hyazinth,“ „mille flovers“ und anderen Odeurs!

Gott, wie wohl das thut, wenn man weiß, daß durch das Loch im Vorhange, Maurice oder Hübner, oder die gute alte Petzold, die wirklich herzige Minna Wagner und Kupfer-Domansky, oder der lange schmale ungläubige Thomas „durchgucken“ und die Zuschauer im Zwischenakte „mustern“ und was das „da hinten“ für Aufsehen macht, wenn es heißt: Frau Banquier Y. ist auch da! — Und wie die vornehme Dame dann kokett lächelt, und mit Grazie und Avec endlich aufsteht, verschwindet, in die Carosse hüpft und — hast du nicht gesehen, Heidi! —

„Doch wozu Groll! Laßt Ihnen doch das „kindliche Vergnügen“,
Es kommt der Tag, wo untergeht das Reich des Trugs, der Lügen,
Das seidene Gewand zerreißt, — bei Gott, in hundert Fetzen,
Zu End ist's mit der Herrlichkeit, vorbei mit Rang und „Schätzen!“

---

# Uebersicht
der im
# Grossherzoglichen Hoftheater zu Karlsruhe
sowie im
# Theater zu Baden
vom 1. Januar bis 31. December 1868 gegebenen Vorstellungen.

## Dem Repertoir wurden neu erworben:

### Trauerspiele:

Sophonisbe, von Emanuel Geibel.

### Schauspiele:

Das Testament eines Sonderlings (n. Boz Dickens), v. Charl. Birch-Pfeiffer.
Colberg, v. Paul Heyse. (In neuer Bearbeitung des Dichters.)
Die Cavaliere, nach Victor Hugo's „Cromwell", selbstständig v. G. v. Meyern.
Wer soll Minister sein? von Melchior Meyr.
Der Authographensammler, v. W. v. H.
Böse Zungen, v. H. Laube.
Das Stammschloß, v. A. May.
Mit Wind und Wasser, von E. Wichert.
Elsa, v. W. Augustsohn.
Die Neujahrsnacht, v. R. Benedix.

### Lustspiele:

Er muß taub sein, nach Jules Moinaux v. D. E. Malten.
Der Diplomat der alten Schule, v. H. Müller.
Die drei Curiatier, nach P. Thys und M. St. Germain v. P. Helm.
Die Verlobten, v. A. Wilbrandt.
Unerträglich, v. G. zu Puttlitz.
Nummer 777, v. Lebrun.
Das Posthaus zu Treuenbrietzen, von Kotzebue.

### Opern:

Zilda, v. Flotow.
Romeo und Julie, von Gounod.
Die Braut von Azola, v. L. Liebe.

### Gesangsposse:

Bruder Liederlich, von Emil Pohl, Musik von Conradi. (Die Ouverture und einzelne Musikstücke v. Fr. Krug).

## Neu einstudirt wurden:

### Schauspiele:

Prinz Friedrich von Homburg, von Kleist.

## Lustspiele:

Der zerbrochene Krug, nach Kleist v. F. L. Schmidt

## Opern:

Fra Diavolo, von Auber.
Der Troubadour, von Verdi.

## Nach den Autoren geordnet

wurden in diesem Jahre in Karlsruhe und in Baden aufgeführt und wiederholt in

## Recitirendem Schauspiel.

Angely, Louis: Die Schwestern (nach Varin).
Augustsohn: Zwei Sünderinnen 3 mal. — Elsa 3 mal.
Bauernfeld: Aus der Gesellschaft 2 mal.
Benedix, R.: Die zärtlichen Verwandten 2 mal. — Der alte Magister. — Der Störenfried. — Gegenüber. — Das Lügen. — Die Neujahrsnacht 2 mal.
Berg und Kalisch: Einer von unsere Leut. (Musik von Stolz und Conradi. In neuer Bearbeitung.)
Birch-Pfeiffer, Ch.: Das Testament eines Sonderlings 4 mal. - Die Grille.
Brachvogel, A. E.: Narziß.
Devrient, Eduard: Verirrungen 2 mal.
Devrient, Otto: Zwei Könige. — Die Verbündeten (n. d Franz. des Moreau).
Dichter, der, unbek.: Ein Tischgast.
Englischen, nach dem: Ein ungeschliffener Diamant.
Falk: Fensterunterhaltungen
Förster: Morgens zwei Uhr (nach dem Franz.)
Geibel, Em.: Sophonisbe 3 mal.
Görner: Das Salz der Ehe.
Göthe: Clavigo. — Egmont.
H. W. v.: Der Authographensammler 4 mal.
Hackländer: Der geheime Agent 3 mal. Magnetische Kuren.
Hebbel: Die Nibelungen.
Helm, P.: Die drei Curiatier (nach P. Thys und M. St. Germain) 3 mal.
Henrion, Poly.: Für nervöse Frauen 2 mal.
Heyse, Paul: Colberg 3 mal.
Hirsch, Arnold: Sand in die Augen.
Kläger, W.: Der Präsident 2 mal.
Kleist, v.: Das Käthchen von Heilbronn (n. neuer Bearbeitung v. Ed. Devrient). Prinz Friedrich von Homburg 2 mal.
Kotzebue: Das Posthaus zu Treuenbrietzen.
Laube, H., Der Damenkrieg 2 mal. — Die Karlsschüler. — Der Statthalter von Bengalen. — Böse Jungen 4 mal.
Lebrun: Nummer 777 2 mal.
Lessing: Emilie Galotti. — Minna von Barnhelm.
Malten, D. E.: Er muß taub sein (nach Jules Moinaux) 4 mal.
May, A.: Das Stammschloß 4 mal.

Meyern, G. v.: Die Cavaliere (nach Victor Hugo's „Cromwell") 4 mal.
Meyr, Melchior: Wer soll Minister sein? 3 mal.
Müller, Hugo: Der Diplomat der alten Schule 5 mal. — Im Wartesalon erster Klasse.
Pohl, Emil: Lietze's Memoiren (in neuer Bearbeitung). — Bruder Liederlich (Musik von Conradi, Ouverture und einzelne Musikstücke v. Fr. Krug) 3 mal.
Prix, Adalbert: Die fürchterlichen Frauen.
Puttlitz, G. zu: Spielt nicht mit dem Feuer 2 mal. — Unerträglich 3 mal.
Raimund, F.: Der Verschwender 2 mal.
Schmidt, F. L.: Der zerbrochene Krug (nach H. von Kleist) 3 mal.
Schiller: Maria Stuart. — Wallensteins Lager. — Die Piccolomini. — Wallensteins Tod 2 mal. — Don Carlos (in neuer Bearbeitung) 2 mal. — Die Räuber (n. d. Orig. einger.) 2 mal. — Wilhelm Tell.
Scribe: Ein Glas Wasser (übersetzt von Cosmar.)
Shakespeare: Was Ihr wollt (nach Schlegel's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet von Ed. Devrient). — Die bezähmte Widerspenstige (nach der Uebersetzung von Baudissin und Deinhardstein). — Hamlet (nach Schlegel's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet v. Ed. Devrient). — Julius Caesar (nach Schlegel's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet von Ed. Devrient. — Othello (übersetzt von Voß). — Viel Lärmen um Nichts (nach Baudissin's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet von Ed. Devrient). — Die Komödie der Irrungen (für die Bühne eingerichtet von Holtei) 2 mal. — Ein Sommernachtstraum (übersetzt von Schlegel). — König Johann (nach Schlegel's Uebers. für die Bühne eingerichtet von Ed. Devrient). — König Richard der Zweite. — König Heinrich der Vierte (nach Schlegel's Uebersetzung in Zusammenziehung beider Theile für die Bühne eingerichtet von Ed. Devrient). — Wie es Euch gefällt (nach Schlegel's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet von Ed. Devrient) 2 mal.
Wichert, E.: Mit Wind und Wasser 2 mal.
Wilbrandt, Ad.: Die Verlobten 4 mal.
Wilhelmi, A.: Einer muß heirathen.
Winter, A.: Eine Fee.

## Opern:

Adam: Der Postillon von Lonjumeau.
Auber: Der Antheil des Teufels 2 mal. — Der Feensee 2 mal. — Fra Diavolo 3 mal. — Die Stumme 2 mal.
Bellini: Die Nachtwandlerin 2 mal.
Boieldieu: Die weiße Dame.
Cherubini: Der Wasserträger 2 mal.
Donizetti: Lucia von Lammermoor 2 mal.
Flotow: Zilda 4 mal. — Alessandro Stradella. — Martha.
Gluck: Armida.
Gounod, Ch.: Romeo und Julie 6 mal.
Halévy: Die Jüdin.

Kreutzer: Das Nachtlager von Granada 2 mal.
Lachner, Franz: Catharina Carnaro.
Liebe, Ludw.: Die Braut von Azola 2 mal.
Lortzing: Der Wildschütz. — Czaar und Zimmermann. — Der Waffenschmied 3 mal.
Marschner: Hans Heiling 2 mal.
Mehul: Jakob und seine Söhne.
Meyerbeer: Robert der Teufel 5 mal. — Die Hugenotten 4 mal. — Die Afrikanerin 2 mal. — Der Prophet.
Mozart: Die Hochzeit des Figaro 3 mal. — Die Zauberflöte. — Don Juan. — So machens Alle (Cosi fan tutte).
Nicolai: Die lustigen Weiber von Windsor 2 mal. —
Rossini: Der Barbier von Sevilla 3 mal. — Tell 2 mal.
Schumann, Rob.: Genoveva 2 mal.
Spohr: Jessonda.
Verdi: Der Troubadour, 4 mal.
Wagner, R.: Der fliegende Holländer 2 mal. — Lohengrin.
Weber: Der Freischütz 5 mal. — Oberon.

## Als Gäste traten auf:

### Im Schauspiel:

Frau Maria Niemann-Seebach, 4 mal.

### In der Oper:

Fräulein Mathilde Enequist aus London, 2 mal.
Fräulein Solwey aus Karlsruhe, als theatralische Versuche, 2 mal.
Fräulein Löffler aus Berlin, 2 mal in Karlsruhe, 1 mal in Baden.
Fräulein Hassa aus Wien, 1 mal.
Fräulein Formanek vom Königl. Hoftheater zu Kassel, 2 mal (wurde engagirt).
Herr Betz vom Königlichen Hoftheater zu Berlin, 3 mal.
Fräulein Aglaja Orgéni, 3 mal in Karlsruhe, 1 mal in Baden.
Fräulein König vom Stadttheater zu Pesth, 4 mal in Karlsruhe, 1 mal in Baden.
Fräulein Caroline Erhartt vom Stadttheater zu Nürnberg, 1 mal (wurde engagirt).

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

**Es war ein herzig's Veilchen.** Genrebild in 3 Akten von Moritz Pläschke (Düsseldorf, Hofbuchdruckerei von H. Voß 1868.)

Unter diesem Titel ist jüngst ein kleines Stück erschienen, das als die erste Veröffentlichung eines reich begabten jungen Dichters freundlich willkommen ge-

heißen zu werden verdient. Dasselbe behandelt in anspruchloser und leicht darstellbarer Weise die Entstehung der bekannten Mozart'schen Composition des schönen Götheschen Liedes und dürfte schon wegen des historischen Interesses der auftretenden Personen (Mozart, Schikaneder ꝛc.) allgemeine Theilnahme und Beachtung verdienen, die wir dem Stück um so mehr wünschen, als der Verfasser dadurch vielleicht ermuthigt würde, seine schwungvollen Tragödien „Conradin von Hohenstaufen" und „Johanna Gray" ebenfalls der Oeffentlichkeit zu überliefern. In richtiger Würdigung unserer gegenwärtigen Bühnenverhältnisse können wir es indessen nur billigen, daß Pläschke mit dieser sinnigen kleinen Arbeit debütirt, die gewiß leichter ihren Weg machen wird, als die bedeutungsvollern größern Schöpfungen. Wir empfehlen Bühnenlenkern und Schauspielern das hübsche Werkchen bestens, und rufen dem jungen Verfasser ein herzliches „Glück auf!" zu der erfolgreich betretenen Bahn zu!

# Deklamationspiecen.

## Unerkannte Schätze.

Gedicht von Rudolf Kneisel*).

Hast du ein Gut, so halt es fest,
Und gieb es nicht von Händen:
Eh' noch entflieht der Stunde Rest,
Kann dein Geschick sich wenden;
Worauf dein Sinn kaum Werth gelegt,
Was kaum du weißt zu nennen —
Wenn man's zum dunkeln Grabe trägt,
Lehrt's dich dein Schmerz erkennen.

Es war einst ein Knabe, ein munteres Blut,
Der hörte, daß auf der Erde
Die Treue sei ein seltenes Gut,
Und daß stets seltner sie werde.
Er lachte dazu und glaubte es nicht,
Wie klug auch die Leute sprechen;
Ihm scheinet die Treue die heiligste Pflicht — —
Wer wäre so falsch sie zu brechen.

*) Mit größtem Erfolge zuerst von Hrn. Hofschauspieler Hasemann in Dessau vorgetragen. Der Herr Verfasser ist bekanntlich Theaterdirektor in Aschersleben Dichter des Volksstücks: „Die Lieder des Musikanten."

Erscheint nicht getreulich der Sonne Strahl
An jeglichem Morgen aufs neue?
Schmückt Lenz nicht mit Blüthen das heimische Thal.
Alljährlich wieder mit Treue?
Ja Treue ist's so herrlich und klar,
Und einzig der Mensch von allen,
Er sollte allein der Treue baar
Auf der Falschheit Pfaden wallen?

Da treibt es den Knaben hinaus mit Gewalt,
In der Fremd' will die Treue er finden,
Dem finstern Mißtraun will selber er bald
Sein haltlos Wort verkünden.
Lieb Mütterlein, das weinte und bat:
„Bleib hier mein Kind!“ mit Thränen;
Er sieht nicht die Thränen, er hört nicht den Rath —
Ach zu mächtig, zu heiß ist sein Sehnen.

Und fort, über Land und Meere fort
Durchstreift er alle Zonen,
Von Ost nach West, von Süd nach Nord,
Wo immer Menschen wohnen. —
Zwar ging im Anfang das Wandern gut,
So von einem Orte zum andern;
Doch nach und nach. ach da sank ihm der Muth —
Er mußte so lange auch wandern.

Wohl fand er hier und da einen Freund,
Der schwor mit biedern Mienen,
Er sei in steter Treu' ihm vereint,
In jeglicher Noth zu dienen;
Doch als die Noth dann wirklich kam
Mit ihren finstern Stunden,
Und als den Freund er beim Worte nahm,
Da war die Treue entschwunden.

Wohl sprach manch blondgelockte Kind
Ihm viel von süßer Liebe,
Wie sie ihm ewig hold gesinnt
Im Tode treu noch bliebe —
Da kam ein Andrer schlank und zart,
Hat schnell ihr Herz gewonnen
Und war die Liebe auch heißer Art,
Die Treue — die war zerronnen.

So war der Knabe zum Manne gereift —
Da ward ihm das Glück ergeben,
Mit Schätzen hat's ihn überhäuft,
Mit Reichthum vergoldet sein Leben.
Was half's? Er fühlte sich dennoch allein,
Dem Reichthum fehlte die Weihe,
Den Schätzen der herrlichste Edelstein,
Noch fand er eins nicht — die Treue.

Und fort noch immer von Ort zu Ort,
Durchstreifte er alle Zonen,
Von Ost nach West, von Süd nach Nord,
Wo immer nur Menschen wohnen. —
So reiste er einst im Morgenland
Mit ungestilltem Hoffen,
Da hat an der Oase Rand
Einen Derwisch er getroffen.

Und als er diesen nach Sitte und Brauch
Beschenkt mit freundlicher Gabe,
Sprach er: „Sag, Derwisch, ist's Wahrheit auch,
Was oft vernommen ich habe,
Daß Ihr der Menschen weiseste seid?
Ist's wahr, so sag' mir geschwinde,
Und preisen muß dich fortan selbst der Neid,
Sag', wo die Treue ich finde."

„Die Treue", entgegnet der Derwisch mild,
„Wahr ist's, du findest sie selten.
Doch glaube, auch sie ist kein Schattenbild,
Auch sie schuf der Gründer der Welten;
Er gab ihr sogar ein festes Haus,
Da wohnt sie in Freude und Schmerzen,
Kein grollendes Schicksal treibt heraus
Die Treu' aus dem Mutterherzen."

Und wie der Derwisch das gesagt,
Da ward's dem Frager helle,
Er wandte sein Roß, ist heimwärts gejagt
Wie mit des Windes Schnelle.
„Ich Thor, der ich den Schatz verkannt,
Den Gott mir zugemessen —
Was sucht ich denn im fremden Land,
Was ich Daheim besessen!"

„Heil dir, o Derwisch, Segen und Heil!
Ich habe die Treue gefunden —
Nun heimwärts, mein Roß, mit Windeseil',
Mach' zu Minuten die Stunden,
Die Mutter trauert, sie klagt um den Sohn,
Den ewig verloren sie glaubte —
Still, Mütterchen, still, er nahet schon,
Er kommt, der sich selbst dir raubte."

„Ob jetzt sie wohl an der Pforte steht,
Und um den Verschollnen sich sorget?
Gewiß bei jedem Lüftchen, das weht,
Auf des Sohnes Tritte sie horchet;
Und merkt sie, daß es ein Lüftchen allein,
Dann rollt die Thrän' von den Wangen —
Geduld, Geduld, lieb Mütterlein,
Bald sollst den Sohn Du umfangen."

„Wie will ich pflegen und lieben Dich
In deinen alten Tagen!
Ach jede Last macht glücklich mich,
Kann ich für Dich sie tragen;
Vergolten soll jede Thräne sein
Die deinem Kind du geweinet,
Geduld, Geduld, lieb Mütterlein,
Bald bist du dem Sohne vereinet!"

Und sieh, die letzte Meile, sie flieht,
Die noch vom Dörfchen ihn trennet,
Der Kirchthum ist's, der im Abendschein glüht,
Den deutlich er schon erkennet,
Die Linden sind's, die jetzt er schaut,
Die grünen in Dorfes Mitte,
Und dort, ach sein Jubel verkündet es laut —
Dort steht ja lieb Mütterchen's Hütte. —..

Doch horch! was ist das für Geläut,
Das dumpf vom Thurme tönet?
Nicht Sonntagsfeier ist es heut —
Und wie so klagend es stöhnet!
Und siehe, dort wandert ein ernster Zug,
Zur Friedhofspforte er schreitet —
War's nicht ein Sarg, den vorn man trug?
Wer wird denn zu Grabe geleitet?

Wie bebte der Reiter, wie treibt er das Roß,
Durchfröstelt von Ahnungsgrauen —
Vorüber dem Walde, wie Pfeilesgeschoß —
Querhin durch die Aecker, die Auen —
Jetzt über die hölzerne Brücke im Flug
Nun hat er des Friedhofs Mauer —
Jetzt hat er erreicht den Leichenzug:
„Halt an, du Zug der Trauer!"

Und das Roß, es stürzt; er springt in den Kreis
Und steht wie festgebannt —
Und wie sie ihn sehen, da flüstern sie leis,
Sie haben ihn bebend erkannt.
„So sprecht doch, wen birgt der dunkle Schrein?
Wen soll die Erde haben?" —
„Verlorner Sohn, dein Mütterlein
Ist's, das wir jetzt begraben."

Und alle weinen rings umher;
Er nur hat keine Thränen,
Für ihn gibt's auf Erden kein Wünschen mehr,
Für ihn kein Hoffen, kein Sehnen.
Die Treue, die Treu', die er nirgends fand
Den Schatz, den er sehnend begehrte,
Und den er besessen — unerkannt,
Sie senken ihn jetzt in die Erde. —

...Hast du ein Gut, so halt es fest,
Und gieb es nicht von Händen;
Eh' noch entflieht der Stunde Rest,
Kann dein Geschick sich wenden.
Worauf dein Sinn kaum Werth gelegt,
Was kaum du weißt zu nennen,
Wenn man's zum dunkeln Grabe trägt,
Lehrt's dich dein Schmerz erkennen. — ....

# Kurzer Rückblick
auf die
## Leistungen der deutschen Bühne im Dezember 1868 und Januar 1869.

**Augsburg.** (v. Kl.) Herr Direktor Ubrich hat es verstanden, durch ein reiches, wechselvolles Repertoir das Interesse für das Schauspiel im Publikum stets rege zu erhalten. Wir hatten manche, wirklich echte Kunstgenüsse, die wir vor Allem den drei Trägern unsers Schauspiels, Hrn. Direktor Ubrich selbst, Hrn. Lortzing und dem Frl. Therese Hüttner zu verdanken haben. Der Erstere, in der Theaterwelt längst als vorzüglicher Charakterspieler bekannt, hat auch hier die seinen Leistungen gebührende Anerkennung gefunden. Neben ihm excellirt unser erster Held und Bonvivant, Hr. Lortzing. Dieser noch sehr junge Mann besitzt bei einer schönen, edlen Persönlichkeit und einem herrlichen sympathischen Organe ein ungewöhnliches Talent; er ist ein denkender, selbstschaffender Künstler, der jede schablonenmäßige Arbeit verschmäht; dafür sprechen seine prächtigen, oft genialen Leistungen. Der reichbegabte, junge Künstler hat uns bisher folgende Rollen vorgeführt: Heinrich Weigand (Schulz von Altenbüren), Uriel Acosta, Petruchio, Choiseul, Karl Moor, Baron Ringelstern, Schiller, Herzog Alfred (Geheimer Agent), Claude Frollo, Bruno (Mutter und Sohn), Rolla, Valentin (Sonnwendhof), Ferdinand v. Mack (Böse Zungen), Demetrius (Schillers Fragment), Adolph v. Zinnburg, Gottfried Huber (Spielt nicht mit dem Feuer), Bernhard (Marie-Anne), Ferdinand (Kabale und Liebe), Ludwig XIV. (Prinzessin Montpensier), Garrick (Doktor Robin), Arthur von Marsan, Erzherzog Ferdinand (Philippine Welser), Wetter von Strahl, Alonzo (Preziosa), Thumelikus (Fechter von Ravenna), Landry (Grille), Weinhold (Am andern Tage), Reinholdt (Relegirte Studenten).

In gleicher Eigenschaft wirkt mit ihm in künstlerischer Bedeutung vereint unsere liebenswürdige, talentbegabte und geistvolle Liebhaberin Frl. Therese Hüttner, das enfant chéri unsers Publikums. Der Erfolg ist stets gesichert, sobald diese beiden Kräfte beschäftigt sind. Von Frl. Hüttners Leistungen nennen wir als die hervorragendsten: Martina (Schulz von Altenbüren), Quinault (Narziß), Eugenie (Geheime Agent), Vicomte von Letorières, Esmeralda (Glöckner von Notre-Dame), Margarethe (Ungeschliffener Diamant), Adele (Ein Kuß), Minona (Böse Zungen), Julie (Bekenntnisse), Alice (Spielt nicht mit dem Feuer), Prinzessin Montpensier, Mary (Doktor Robin), Philippine Welser, Preziosa.

**Berlin.** (H. G.) (Schauspielhaus.) Unter Mitwirkung des Hrn. Friedrich Haase kam am 16. Januar ein neues Schauspiel: „Die Kavaliere“, von Gustav v. Meyern, zur ersten Aufführung. Victor Hugo behandelte einst die in diesem Schauspiel hervortretende Verschwörung der Anhänger des Königs Karl II. von England, die den gefürchteten Usurpator, Oliver Cromwell, abentheuerlich genug, aufheben, nach Holland führen und ihn lebendig den Händen ihres Königs überliefern wollten, in einem eigenen, großen Drama, das jedoch trotz seiner gewaltigen Handlung nie zur Aufführung gekommen ist. Dieses Victor Hugo'sche Drama scheint dem

deutschen Verfasser der Leitstern seiner Arbeit gewesen zu sein. Er hat ein zwar an äußeren Bühneneffekten reiches, aber doch zu oberflächlich entworfenes Schauspiel zu Stande gebracht. Man kann sich nur für die Person Cromwell's interessiren, die den historischen Ueberlieferungen treu, mit großer Schärfe aller ihrer Wesenheiten hervortritt, allenfalls aber auch für den wunderlichen Heiligen Samuel Carr, ein Gemisch von fanatisch-religiöser Tücke und kriechender, heuchlerischer Bußfertigkeit, keineswegs aber für die „Kavaliere" selbst, die so episodisch entworfen sind, daß sie in den Gang der Handlung gar nicht innerlich eingreifen. Selbst der frivole, abenteuerliche „Lord Rochester", der das kühne Wagstück unternimmt, unter der Maske eines Hauskaplans dem Lord-Protektor zu nahen, um ihn mittelst des stark gewürzten Schlaftrunkes — den er später selbst trinken muß — aufzuheben und ihn den lauernden Verschwörern zu überliefern, ist nur eine Episode, deren innerer Gehalt eher abstößt, als anzieht, und seine Liebe zu der unschuldigen Tochter Cromwell's wirkt, als aus eigensüchtigen, politischen Motiven hervorgehend, mehr verletzend, als erhebend. Abgesehen von diesen inneren Schäden der dramatischen Entwickelung, ist dennoch das Drama geeignet, ein größeres Publikum, welches nicht mit einem feinsichtigen Urtheil begabt ist, zu fesseln, besonders wenn die schwierige Rolle des „Cromwell" in der Hand eines gewiegten Charakteristikers liegt. Der beste „Cromwell" — wir haben hierbei das immer noch wirkungsvolle Schauspiel von Raupach: „Die Royalisten" im Sinne — war seiner Zeit der große Seydelmann. Später versuchte sich auch Moritz Rott in dieser gigantischen Rolle, in anderer Zeit Ludwig Dessoir, der sich von Brachvogel zu derselben ein eigenes, aber nicht mit Glück aufgeführtes Schauspiel: „Der Usurpator" schreiben ließ. Was nun den Gast, Hrn. Friedrich Haase, in dieser Rolle betrifft, so müssen wir bekennen, daß uns seine Maske, seine Haltung, die Beredsamkeit seiner Mimik, die geschichtliche Treue seiner Bewegungen imponirt haben, es mangelte daher dem Bilde nicht an genialen Reflexen, welche das Publikum oft zu lauter Anerkennung hinrissen. Der Lord „Rochester" ward in dem Gemisch von leichtlebigem, frivolem Wesen und tieferer Gemüthsstimmung, soweit diese zur Geltung kommen kann — von Hrn. Karlowa mit fleißiger Einsicht gespielt; höchst treffend gestaltete sich jener „Samuel Carr" durch Hrn. Friedmann; die „Francis" giebt Frl. Buska anmuthig und sinnig, wenn auch nicht ganz frei von Pathetik. Die übrigen Rollen waren unter die Herren Wilhelmi (Lord Ormond), Ferrand (Lord Rosberry), Hiltl, Schwing, Lichterfeld, Thomas, Landwehr u. s. w. umsichtig vertheilt. Das von Hrn. Direktor Düringer scenirte Ensemble befriedigte demnach alle künstlerischen Ansprüche.

— (Dr. E.) Am 24. Jan. hielt der Verein für die Geschichte Berlins im hiesigen königl. Schauspielhause eine Sitzung, zu der mittelst Karten besondere Einladungen ergangen waren. Der Verein, der sich großer Regsamkeit erfreut, hat es sich und Anderen zur Aufgabe gestellt, das Andenken der großen Mitbürger dieser Stadt an dem Orte ihrer unmittelbaren Wirksamkeit zu feiern, und nachdem er solchergestalt bereits mehrere Versammlungen an verschiedenen Punkten der Stadt gehalten hatte, galt es jetzt dem Andenken des großen Schauspielers Ludwig Devrient. Der General-Intendant von Hülsen, selbst ein Mitglied des Vereins, hatte für diesen Zweck bereitwilligst die Räume des kgl. Theaters im Schauspielhause gewährt. Obwohl der Tag in keiner Beziehung zur Lebensgeschichte des zu Feiernden stand, so gestaltete sich doch die Vorlesung über L. Devrient wegen der Bedeutsamkeit des

Ortes zu einer erhebenden Gedächtnißfeier, deren Eindruck noch durch die Aufstellung einer Büste Devrients in der Mitte eines Waldes von grünen Topfgewächsen erhöht wurde. Dem Vortrage gingen musikalische Aufführungen voran. Wir versäumten leider die erste Nummer des musikalischen Programms, eine Ouverture zu il Ré pastore von Friedrich dem Großen, deren Wahl in sinniger und bescheidener Weise auf die historische Bedeutung des Tages (Geburtstag des Componisten) Bezug nahm. Wir hätten gewünscht, den großen Jünger des Mars auch als Jünger Apollos kennen zu lernen. An den folgenden Nummern, meist Studien für Saiteninstrumente, hatten wir hinreichend Gelegenheit, die Tüchtigkeit der Instrumentalklasse kennen zu lernen, die unter Leitung ihres Lehrers, des K.-M. Rieß, einen anerkennenswerthen Beweis ihres emsigen Strebens gab. Daran schloß sich die eigentliche Vorlesung.

Hofrath Schneider, ein Mitglied des Vereins, vor 20 Jahren selbst Mitglied des Schauspielpersonals, trug aus einer von dem Mitgliede Gerold nach genauen und unermüdlichen Forschungen verfaßten Biographie Ludwig Devients einzelne Stücke vor, die im Zusammenhange ein recht anschauliches und lebenswarmes Bild des großen Mimen gaben.

Hiervon wollen wir das Hauptsächlichste anführen. Ludwig Devrient, dessen Familie ursprünglich aus Holland stammt und dessen Name daher mit Unrecht französisch ausgesprochen wird, war der Sohn eines Kaufmanns in Berlin und verlebte, da seine Mutter zeitig starb, und sein Vater sich um ihn wenig kümmern konnte, eine liebeleere, ungebundene Jugendzeit. Als er sein Nachahmungs- und Darstellungstalent entdeckte, ging er heimlich von Berlin fort und schloß sich einer herumziehenden Schauspielertruppe an. Er verbrachte so unter dem Namen „Herzberg", den er erst später mit seinem wahren vertauschte, eine unstäte Zeit, bis er am Hoftheater in Dessau eine zwar bescheidene, aber feste Stellung erhielt. Die Entwickelung seines Talentes ging nun rasch von Statten, seine Rollen wuchsen an Zahl und Bedeutung und nachdem er vorübergehend in Leipzig Triumphe gefeiert hatte, erstieg er als Mitglied des Breslauer Theaters den höchsten Gipfel seiner Kunst. Hier gründete sich sein Ruhm als tragischer Schauspieler, hier erreichten seine Darstellungen der tragischen Charaktere, namentlich der Shakespear'schen, einen nie gekannten und nie zu übertreffenden Grad von Meisterschaft. Von hier aus kam er durch Iffland an das kgl. Schauspielhaus in Berlin, dessen Zierde er unbestritten von vorneherein war, und bis ans Ende blieb. Im Jahre 1833 endete er, noch nicht 48 Jahre alt, sein wechselvolles und thatenreiches Leben. Sicher hat denjenigen Anwesenden, die den großen Künstler noch im Leben gesehen, der kurze Abriß seines Lebens, der sich vor ihnen entrollte, die schönsten Erinnerungen aus der Vergangenheit wachgerufen, der Nachgeborne aber, der nach des Dichters Ausspruch dem Mimen keine Kränze flicht, fühlte das Bedauern, nicht Zeuge solch glänzender Geistesthaten gewesen zu sein, wie sie ihm von beredtem Munde geschildert wurden. Dagegen wurde Jeder mit Hochachtung vor dem Charakterbilde des großen Mannes erfüllt, der frei von aller Eitelkeit, erfüllt von der größten Bescheidenheit und dem glühendsten Streben nach den höchsten Zielen der Kunst, über sich selbst ein strenges, über Andre stets ein anerkennendes, mildes Urtheil hatte und darum auch das heutzutage seltne Glück genoß, nicht nur der Liebling des Publikums zu sein, sondern auch die Verehrung und Zuneigung aller seiner Collegen in vollstem Maaße sich zu erfreuen. Er war der wahre Künstler, der Künstler κατ᾽ ἐξοχήν.

Wie sonnig und heiter hätte sein Lebensende sein können, wenn nicht ein Dämon mit grausamer, unbezwinglicher Hand in sein Dasein eingegriffen und die schönste Blüthe des menschlichen Geistes vorzeitig zum Welken und Vergehen gebracht hätte.

Dieser Dämon, dem er nicht die Kraft besaß sich zu entreißen, hatte sich frühzeitig seiner bemächtigt und führte ihn zu einem schnellen Ende — Devrient starb körperlich und geistig gebrochen an den Folgen übermäßigen Weingenusses. Darum wollen wir ihm aber nicht den Kranz der Unsterblichkeit versagen, er hat ihn als Künstler wie kein Andrer verdient und sich als Mensch desselben nicht unwürdig gemacht. Daß sich das Gefühl des Mitleids in die Bewunderung seiner geistigen Größe mischt, wird seinem Andenken keinen Eintrag thun.

Dem Vortrage schloß sich ex tempore der Trauermarsch aus Beethovens Eroica an, und den Schluß bildete in würdiger und ausgleichender Weise der erste Satz aus der zweiten Symphonie desselben Meisters.

— (H. G.) (Schauspielhaus.) Das „Fräulein von Seiglière", ein Schauspiel von Jules Sandeau, in vortrefflicher deutscher Bearbeitung von Heinrich Laube, kam, nach längerer Ruhe — es wurde, wenn wir nicht sehr irren sollten, zum ersten Male am Hoftheater aufgeführt, als Heinrich Marr darin als „Marquis" von Seiglière gastirte — bereits drei Mal unter lebhaftester Anerkennung des stets äußerst zahlreich versammelten Publikums zur Darstellung. Wir haben uns schon in dieser Zeitschrift über den hohen Werth dieses politisch-socialen Zeitbildes geäußert. Es ist in jeder Hinsicht, was die Grundlage der Idee, die Intrigue der Handlung, die Schärfe und große Wahrheit der gegensätzlichen politischen Charaktere, endlich die geistvollen Raisonnements der Sprache betrifft, ein sauberes Werk der französischen Bühnenliteratur und obwohl den Anfängen der neu-napoleonischen Zeit entsprossen, bei weitem jenen Sittenbildern vorzuziehen, die in greller Beleuchtung die zerfallenden Sitten eher der Zuchtlosigkeit, als der Moralität dienen. Hr. Haase zählt den alten Marquis des ancien régime, der wie die Bourbons nichts gelernt und nichts vergessen hat, zu seinen mit subtilster Feinheit ausgearbeiteten, besten Genrebildern. Der aristokratische Hochmuth, gepaart mit herablassender Bonhomie, die materielle Lebenslust, dieser Stolz auf die „Aechtheit der Race", der er entsprungen, die souveraine Verachtung aller Schöpfungen des Bonapartismus kamen in einem feinem harmonischen Gemisch zu einer ganz meisterhaften Geltung, die dem Charakterbilde ein lebenswahres und ungemein farbenreiches und gesättigtes Colorit gab. Die schrankenlose Sicherheit seiner Darstellung erhebt diese Rolle zu einem virtuosen Kabinetsstück, in welchem die reale Lebenswahrheit des Charakterbildes nicht durch die Virtuosität beeinträchtigt, in ihrer natürlichen Wirkung gelähmt, sondern eher gefördert wird. Das Spiel vollzog sich unter dem Scheine eines höchst jovialen Humors so glücklich, daß dieser alte „Marquis" trotz seiner Verschrobenheiten doch als gar lieber, alter Herr, dem man nicht gram sein konnte, sich Allen empfahl. Herr Berndal reihte sich als Destournelles dem Spiel des Gastes künstlerisch an. Der schlaue, geriebene, freundliche Advokat, welcher so geschickt die Fäden der Handlung zu leiten weiß, trat in scharfer Ausprägung vor uns hin. Mit sanfter, seelenvoller Stimmung ward die edle „Helene von Seiglière" durch Frl. Erhartt begabt, Herr Dahn spielte den „Bernard" mit dem gemessenen Ernst eines Mannes von Verdienst, der sich dem Manne von Geburt ebenbürtig fühlen kann. Fr. Jachmann gab die kluge „Baronin von Vaubert" mit großer Delikatesse in der Repräsentation und

geistiger Biegsamkeit, und Hr. von Hoxar lieh dem harmlosen Charakter des „Raoul" ein demselben angemessenes, hübsches, jugendliches Relief. Vergessen wollen wir auch nicht den Kammerdiener „Jasmin", den Hr. Wilhelmi in der hier bedingten schlauen Unterwürfigkeit bis in die kleinsten Züge hinein klar stylisirte. — Wir reihen hier gleich einige Worte über Hrn. Haase als „Marinelli" in der Lessing'schen „Emilia Galotti" an. Der Entwurf des kalten, höfischen Schurken, der über nichts mehr zu einer Wallung des Gemüths kommen kann, in welchem alles Berechnung zur Hebung des eigenen Vortheils und Uebergewichts über den schwachen, sittenlosen Prinzen ist, gelang Hrn. Haase mehr in einer gewissen humoristisch-glatten als dämonischen Vollendung. Es machte sich jedoch in dem fein abgemessenen Spiel eine große, geistige Schärfe bemerklich, die besonders im dritten und vierten Akte, wo die Hauptscenen liegen, mit großer Wirkung hervortrat. Daß Hr. Haase in beiden, so diametral entgegengesetzten Rollen großen Beifall fand, ist selbstverständlich. Aus der Lessing'schen Tragödie haben wir noch schließlich hervorzuheben: die „Orsina" der Fr. Jachmann, den höchst originellen „Angelo" des Hrn. Döring, die „Emilia" des Frl. Bergmann und den „Appiani" des Hrn. Berndal.

— (*) Friedrich Haase hat sein Gastspiel auf der Königlichen Hofbühne in Berlin mit der vierten Wiederholung des „Marquis Seiglière" glänzend beschlossen. Eine Abendkasse fand gar nicht statt, da sämmtliche Billets bereits Morgens durch Vormerkungen vergriffen waren. Der Billetwucher erreichte Abends die ungewöhnlichsten Dimensionen. Hr. Haase betrat die k. Bühne an 15 Abenden unter gleichmäßigem colossalem Andrange des Publikums, was an allen 15 Abenden das Haus bis in die Gallerie gänzlich füllte.

Vom 1. Oktober ab ist Hr. Haase mit einem Einkommen von 4500 Thlr. (incl. 10 Thlr. Spielhonorar) und vier Wochen Winterurlaub engagirt. Diese Nachricht wird gewiß den Theaterbesuchern große Freude bereiten und das Engagement selbst auch der Theaterkasse von Vortheil sein.

**Breslau.**
(Dr. G. Weiße).

„Jung war sie und in Schönheit glänzend,
Die Stirne, selbst, wenn sie geweint,
Mit einem Strahl der Anmuth kränzend,
Wie er durch Frühlingswolken scheint.
Des Unglücks schwere Ketten lösten
Sich, wo sie kam; ihr liebstes Thun
War Sehnsucht stillen, Kummer trösten —
Wo, Kind des Himmels bist du nun?

Der süße Reiz der Unschuld schmückte
Ihr Wort, ihr Lächeln, jeder Zug,
Ob sie mit Kindern Blumen pflückte,
Ob sie im Sturm die Harfe schlug;
Sie heiligte mit ihren Tönen
Des Tages Mühsal wie das Ruhn,
Und lehrt uns selbst den Tod versöhnen —
Wo, Kind des Himmels, bist du nun?

Noch glaubten, weil sie selbst voll Glauben
An sie die Völker allerwärts;

Es trugen ihres Liedes Tauben
Die Hoffnung in manch wundes Herz.
Voll Hoheit blieb sie fern dem Haufen;
Kein Fürst vermochte, kein Tribun
Ihr freies Lied je zu erkaufen.
Wo, Kind des Himmels, bist du nun?"

so kann man gegenwärtig klagend ausrufen, betrachtet man die dramatischen Produktionen unserer neueren Dichter; denn es scheint das Wesen der Dichtkunst im wirren Getriebe des Tages doch überhaupt sich zu verflüchtigen, und die Poesie selbst aus dem Drange und Gewühle der Gegenwart himmelwärts, uns die Erinnerungen einer schöneren Zeit zurücklassend, sich geschwungen zu haben. Betrachten wir die auf der Breslauer Bühne in den Monaten December 1868 und Januar 1869 gebotenen Novitäten auf dem Gebiete des recitirenden Dramas: so sind wir zu dieser Klage vollständig berechtigt, da keine einen durchgreifenden Erfolg hatte und das Urtheil selbst über das Schauffert'sche preisgekrönte Lustspiel: „Schach dem König" ein sehr auseinandergehendes war. Doch betrachten wir zuerst die Oper. Vom 1. December 1868 bis 15. Januar 1869 hörten wir Gounod's „Margarethe" (3 Mal); Ambroise Thomas „Mignon" (4 Mal); „Die Zauberflöte" (3 Mal); Verdi's „Troubadour" (2 Mal); „Die Stumme", „Die lustigen Weiber von Windsor" und „Figaro's Hochzeit" je 1 Mal, denen sich noch Offenbach's „Pariser Leben" (8 Mal) und dessen „Schöne Helene" (2 Mal) anschlossen. Als Gäste erschienen: Frl. Helene von Zawisza in der Partie der „Azucena", sowie Frl. Laura Schubert als „Handschuhmacherin Gabriele" und „Helene". Außerdem sang ein Hr. Hallermeyer, vom Hoftheater in Darmstadt den Faust, in „Margaretha" und ein Frl. Rastelli vom böhm. Landestheater in Prag, die Alice in „Robert der Teufel". Hr. Hallermeyer reussirte durchaus nicht, während Frl. Rastelli nach der Kreuz-Scene und am Schluß gerufen wurde, doch sind Beide nicht wieder aufgetreten. Frl. Laura Schubert ist eine lebendige, routinirte, stimmbegabte Operetten-Sängerin, die selbstbewußt einen Charakter aufzufassen und durchzuführen versteht, während sie auch musikalisch gebildet zu singen und ihre Mittel geltend zu machen weiß, den französischen Esprit mit deutscher Decenz verbindend. Frl. von Zawisza zeigte, daß sie in der Darstellung an Routine gewonnen habe und daß ihre Stimme noch intensiver, ausgiebiger und stärker geworden, dann bei ihrem ersten hiesigen Engagement unter Direktor Gundy und ihrem vorigen Gastspiel unter Direktor Rieger. Die Oper „Mignon", welche neu inscenirt worden, ist gerade kein epochemachendes, aber doch ein fleißig gearbeitetes Tonwerk, das recht ansprechende Nummern enthält und beweist, wie der französische Componist es verstand, sich in deutschen, resp. Goethe'schen Geist zu versenken, was besonders das Lied Mignons: „Kennst du das Land?" bekundet. Besondere Anerkennung verdienen Frau Dumont-Suvanny (Philine), welche die eroberungssüchtige, kokette Schauspielerin des vorigen Jahrhunderts mit unwiderstehlicher Grazie sang und darstellte, sowie Frl. Pichler, welche den eifersüchtigen, hingebenden, trotzigen und doch so weichen Charakter der „Mignon" in seinen poetischen Tiefen erfaßt und in dieser wie in musikalischer Beziehung höchst wirksam durchführte, wobei ihr Herr Dalle Aste (Lothario) ebenso wacker zur Seite stand, als Hr. Simons (Laertes) ein trefflicher Begleiter „Philinens" war, während auch Hr. Bischoff den nur re-

citirend und nicht singend erscheinenden „Friedrich" maßvoll und ohne Uebertreibung, wozu die Rolle so leicht verleitet, wiedergab. Von den oben genannten sehr oft besprochenen Opern erwähnen wir noch „Die Stumme von Portici" und „Figaro's Hochzeit". In der ersten Oper, die sich in dramatischer, wie in musikalischer Beziehung zu bleibender Schönheit erhebt, leistet Hr. Deutsch als „Masaniello" je länger je mehr Trefflicheres; denn die Frische und das fernige, gedrungene Metall seiner Stimme, die Kraft des Organs in der hohen Lage, die männliche, ungezwungene Art der Auffassung sind hier ganz an der rechten Stelle. Auch in der Ausführung der Schlummer-Arie hat Hr. Deutsch große Fortschritte erkennen lassen, die er in der Aneignung eines edlen, freien und schmelzenden Tones gemacht hat, wofür ihm um so mehr Anerkennung gebührt, als er überall ein sichtliches Bestreben um seine künstlerische Vervollkommnung documentirt, um das Höchste in seiner Kunst zu erreichen. Frl. Finster, von vortheilhafter Persönlichkeit, gab die „Fenella" mit lebendigem, graciösen Ausdruck, so daß sich der Zuschauer unwillkührlich zu dem Mädchen hingezogen fühlt, dessen Schicksal den Knotenpunkt des Dramas bildet. Wenn die „Elvira" der Frau Dumont-Suvanny sich durch lieblichen stets wohlklingenden und jugendlichen Ausdruck hervorthut, vermissen wir auch andrerseits die Fähigkeit nicht, sogar an den markirten Stellen, dramatisches Leben in die Situation zu bringen. In „Figaro's Hochzeit" sang Hr. Gura den „Grafen" im Ganzen edel maßvoll; doch bleibt ihm noch immer Manches zu thun, wenn er einen vollständig schönen Gesang sich zu eigen machen will. Frl. v. Carina sang die „Gräfin" sehr weich und anmuthig, jeden schweren Accent, jede zu helle Färbung sorgfältig vermeidend, doch schien an einigen Stellen, namentlich am Schluß des Andante in der C-dur-Arie, die ununterbrochene Fortdauer des Pianissimo in der Höhe ihr Schwierigkeiten zu machen. Frau Dumont-Suvanny war im Spiel ebenso natürlich und geschickt, als im Gesange sicher und anmuthig und hatten ihre Worte dem „Pagen" des Frl. Pichler gegenüber den glücklichsten Sinn: „Wenn den die Mädchen lieben, so wissen sie warum!" — denn Alles trug hier den Charakter holder Frische und Unmittelbarkeit, wie er nur der Fülle ursprünglichem Vermögens zu Gebote steht. Hr. Roth (Figaro), Hr. Prawit (Bartolo) und Frl. Weber (Marzelline) ließen Nichts, Hr. O. Simon (Basilio) dagegen Alles zu wünschen übrig; weil er auch die bescheidensten Ansprüche nicht zu befriedigen vermochte, welche man seinen Leistungen nur gegenüber zu stellen gewöhnt ist. — Was nun die bedeutendste oder doch wenigstens die die Schaulust des Publikums am Meisten erregt habende Novität, das historische Lustspiel von H. A. Schauffert: „Schach dem König!" betrifft, das, wie Jedermänniglich bekannt, bei der Wiener Lustspiel-Concurrenz den Preis erhielt, so müssen wir bekennen, daß es unsere gehegten Erwartungen gründlich getäuscht und wollen wir, obschon wir wissen, mit unserm Urtheil in der Minorität zu stehen, dasselbe doch unumwunden, wie wir dies in der Schaubühne stets thaten, dem Grundsatze getreu: „Der Mann muß den Muth seiner Meinung haben!" hier aussprechen. Wir gönnen dem Verfasser von Herzen, daß sich ihm, nach manchen Versuchen, die Schranken der deutschen Bühnen geöffnet haben, bedauern aber zugleich, in seinem eigenen Interesse, daß dies mit solchem Eklat geschehen und sein, an sich so schwaches Stück so eigentlich doch wohl nur der Anlehnung an die Shakespeare'sche und der Aehnlichkeit mit Scribe- und Gottschall'schen Arbeiten den Sieg verdankt. Diese Thatsache läßt sich, bei allem

Wohlwollen für die Bestrebungen des Verfassers, von keinem Urtheilsfähigem in Abrede stellen und ward durch die Stimmung, welche „Schach dem König!" bei Denjenigen erregt, die im Theater nicht blos eine Stätte des flüchtigen Amusements erblicken, sondern auch eine Ausbeute für Geist und Gemüth dort suchen, bestätigt. Man mag sagen, was man will, das Stück täuscht doch sehr die Erwartungen, welche man an ein historisches Lustspiel knüpft. Der Verfasser hat es unternommen, auf den Wegen zu wandeln, welche Scribe durch sein „Glas Wasser" gebahnt, er hat Gottschall's „Pitt und Fox" nachgeahmt und Shakespeare's Sprache dabei zum Vorbild genommen; aber seine ganze Organisation, soweit sie nämlich aus „Schach dem König" ersichtlich ist, scheint dieser Richtung zu widerstreben. Denn wir finden dort wohl die Unwahrscheinlichkeiten und historischen Willkürlichkeiten, von denen auch Scribe und Gottschall in dieser Gattung nicht frei sind und welche Scribe, dieser feine, erfinderische Kopf, nur im Augenblick der ersten Anschauung durch den Reichthum seines combinirenden Verstandes und seines Witzes vergessen macht; aber wir vermissen das, was den gedachten Werken auf den Bühnen einen so nachhaltigen Einfluß gewinnt; jene feine Zeichnung der Charaktere, jenen überraschenden, erfinderischen Geist, durch welchen er das feine Netz der Intrigue über uns zusammenzieht und uns in seine Verknüpfungen hineinbannt, allerdings mächtig unterstützt durch den National-Geist seines Volkes und den historischen Grund, auf welchem Scribe ruht. Bei unserem Verfasser hat man bei der Anschauung seines „Schach dem König!" das peinliche Gefühl, nicht aus dem Eindruck des Widerspruches zwischen dem Erstrebten und dem Geleisteten herauszukommen, denn, daß wir es nur gleich heraussagen, der Vorwurf unsres Drama „die Antipathie Jakob des Ersten gegen das Tabakrauchen" ist uns heut zu unbedeutend, für die Gegenwart zu interesselos, daß jene Thatsache, die Schöpfung eines „historischen Lustspiels" (wie der Verfasser sein Werk nennt) werth wäre. Dazu kommt noch, daß das Stück selbst freilich viel eher den Namen einer Posse verdient und es als solche weniger anspruchsvoll auftreten und geringere Erwartungen rege machen würde. Jedenfalls ist es um zwei Akte zu lang, indem die sich weit ausspinnende Exposition, in welcher zu häufig die Worte: „Tabak rauchen, Pfeife" hörbar sind, in einen Akt zusammenzudrängen ist und der vierte Akt mit dem dritten, der überhaupt der beste, sich leicht vereinen ließe. Die Handlung könnte dann in dem engern Rahmen sich leichter und schneller entwickeln und viel mehr unterhaltend belustigen. Die Schürzung wie die Lösung des Knotens läßt viel zu lange auf sich warten, zumal der glückliche Ausgang ja schon von vornherein gewährleistet ist. Bei solcher Voraussetzung muß das Ende schnell, ohne der Anlage des Stückes Eintrag zu thun, herbeigeführt werden. Die Fabel desselben ist einfach, fast zu einfach, und es bedurfte eben einigen Geschickes und Talentes, um sie erträglich aus- und durchzuspinnen. Für ein Lustspiel müßte die Zeichnung der Charaktere auch sorgsamer sein, während wir hier theils faden, theils plumpen, theils haltlosen Gestalten begegnen. Der König Jakob I. (1603—1625) des Stückes sieht dem historischen, schottischen Jakob VI. sehr wenig ähnlich, ja er ist durch seine eingebildete Abneigung gegen das Rauchen, sowie durch seine lächerliche Gutmüthigkeit andrerseits unnatürlich. Der Schiffsrheder „Thompson" ist ein bramarbasirender Poltron, wie sie in vielen Lustspielen zum Ueberdruß vorhanden sind, während „Lord Hay" eine quecksilbergleiche, zuletzt sich selbst persiflirende Figur ist, die widerwärtig erscheint und ebenso wie manche andere ganz aus dem Stück entfernt werden könnte,

ohne daß dessen Bau zusammenstürzen würde. Die anderen Charaktere mit Ausnahme des „Geheimschreiber Georg Calvat" sind unbedeutend und treten namentlich die Frauen ganz in den Hintergrund. In der Posse freilich, namentlich wenn sie schnell und fesselnd verläuft, achtet man weniger auf solche Mängel,* welche sich in einem 4aktigen Lustspiele jedoch über die Maßen breit machen, besonders wenn sich so viele Unwahrscheinlichkeiten aneinander reihen wie hier. Wir können dem Verfasser nicht in die mannichfaltigen, nur aus der Sehnsucht nach Verwickelungen erwachsenen, ganz willkührlich und ohne psychologische Wahrheit erfundenen Züge verfolgen; wir würden eine reiche Ernte halten können! — Doch wir gehen nicht weiter. Was wir sagten, geschah, um den Verfasser, dessen Bestrebungen wir von Herzen Erfolg wünschen, auf eine andere Bahn zu lenken, als welche er im politischen Lustspiel betreten hat; denn auch die mildeste wissenschaftliche Kritik muß „Schach dem König!" verurtheilen — Man kann nicht verhehlen, daß die Aufnahme des Publikums eine sehr getheilte war und sind beim Verlassen des Hauses Stimmen laut geworden, die einer Verurtheilung gleich kamen. In der Inscenirung und Darstellung lag gewiß Nichts, was irgend das Lustspiel beeinträchtigt hätte. Im Gegentheil, es war mit Sorgfalt einstudirt, auch mit den besten Kräften besetzt, nur hätten wir lieber den „König Jakob" durch Hrn. Weilenbeck und den „Lord Hay" durch Hrn. Dessoir repräsentirt gesehen, wogegen die Besetzung eine umgekehrte war, doch gab Hr. Dessoir dem „Könige" nach seiner Individualität sein Recht, während Hr. Weilenbeck dem vielbeweglichen, hin und her schwanken- und wankenden „Lord" mit der Gewandtheit und Wirkung, die wir stets an ihm anerkennen müssen, durchführte. Hr. Ludwig spielte die heitern, wie ernsten Scenen des „Geheimschreiber" sicher, angemessen und maßvoll, wogegen Hr. Simon dem Rheder „Thompson" zu grelle Farben verlieh und wäre hier etwas weniger mehr gewesen. Nachdem wir uns das eifrige Kunststreben des Frl. Roth stets anerkennend, mit ihrem tragischen Pathos öfters in Differenz befanden, freut es uns, ihr für die humoristische, lebensfrische naturgetreue Wiedergabe der „Harriet" die vollste Anerkennung zollen zu dürfen, indem sie dies Mal, frei vor jeder falschen Sentimentalität nicht nur das liebende Weib, sondern auch die entschlossene, selbstbewußte Engländerin in einer Weise zeichnete, welche die Ueberzeugung gewährte, daß das Fach der munteren Liebhaberinnen und der thatkraftigen Heroinen das Feld sei, auf dem sie ihre Kunst-Lorbeeren finden werde. Von den Uebrigen sind Hr Lesser (Rich) und Hr. Bischoff (Montgomery) in ihren unbedeutenden Rollen lobend zu erwähnen.

**Cairo.** (*) Aus einem Privatbriefe aus Cairo theilen wir folgende interessante Data mit: „Das neue Theater ist am 4. Januar eröffnet worden, eine Gala-Vorstellung, zu welcher der Vicekönig Einladungen ergehen ließ. Das Theater ist das eleganteste, das man sich vorstellen kann, es ist ein Schmuckkästchen im wahren Sinne des Wortes und sieht man, daß es aus der Laune eines großen Herrn hervorgegangen. Es ist so äußerst bequem, so comfortable, daß es eben nur ein Luxus-Theater ist und ist gewiß kein zweites in der Welt, wo man sich so wenig eigentlich im Theater fühlt, wie da; die Fauteuils sind alle von rothem Sammt und so breit, daß selbst eine Dame mit großer Crinoline mehr als Platz hat, die Passagen sind so breit, daß man nie derangirt wird von den Passanten, die Fußböden alle elegant mit Wachstuch belegt, am geringsten Platz sind große Lederfauteuils, die Logen sind so hoch und schön, wie nirgends, die Beleuchtung fast zu hell, die Ausgänge so weit,

daß nie Gedränge sein kann, kurz elegant und comfortable in jeder Beziehung. Die Schauspieler hingegen gefielen mir viel weniger, ich bin an die französische Manier auch nicht gewöhnt und kam mir dies größtentheils wie eine Hanswurstiade vor, ich lobe mir den deutschen guten Komiker, der bleibt immer ein Künstler und vergißt sich nicht wie die Franzosen; von den Damen nun erst gar nicht zu reden, die bei bei dem ersten Ton der Musik gleich cancaniren und muß man sich wie gesagt, erst daran gewöhnen. Man spielte die „belle Helene" und in Ermangelung der berühmten Schneider, die nicht kommt, hat man eine andere sehr bekannte Schauspielerin engagirt, Namens Montalan, die aber den ersten Abend noch gar nicht angekommen war. Der Harem des Vicekönigs war auch im Theater und saß allerdings in vergitterten Logen, aber man sah und hörte besonders genug von den Damen, da sie sich ungeheuer amüsirten, wie es schien. In den Zwischenakten wurden Eis und Erfrischungen herumgereicht durch vicekönigliche Diener in Gala-Livre, vor dem Theater standen die Lanziers aufgestellt, kurz es war ganz brillant. Am 5. Januar hatten wir wieder großes Diner bei einer Armenierin und am 6. waren wir wieder beim preuß. General-Consul, wo der berühmte Clavierspieler Kontsky von Berlin, uns mit seinem Spiel entzückte. Dieser Herr hat eine Fertigkeit und Kraft, daß, wenn er seinen Reveil du lion spielt, einem Hören und Sehen vergeht. Der Vicekönig wird auch eine Soirée für ihn veranstalten, da er überall an allen Höfen gespielt hat und mit Orden übersät ist. Mir war es sehr interessant, seine Bekanntschaft zu machen, und konnte ich mich natürlich am besten mit ihm unterhalten, da ich doch die Künstler zum großen Theil selbst kenne und wir so viel Stoff zum Plaudern hatten. Er wird mich auch besuchen mit seiner Frau und werde ich da auch einen musikalischen Abend veranstalten, wo mir nur Angst um meinen Flügel ist, der wohl dabei etwas leiden wird, denn er spielt eben ungeheuer stark und habe ich mich bei einer frühern Soiree gewundert, daß ein Pianino von Feurich so ausgezeichnet es aushielt, während den Abend vorher bei * * * ein Streicher ganz gehörig klappte und sich verstimmte. Gestern Abend war wieder musikalische Soirée und zwar bei einem Türken Ismael Pascha, dem Finanzminister, wo außer allen General-Consuls und Pascha's nur noch wenige Andere geladen waren, so daß wir höchstens 60 Personen im Ganzen zählten wo ich mich auch wieder sehr gut unterhielt, da ich eine arabische Berühmtheit, die von den Arabern vergötterte Sängerin Almaß hörte und sah, denn die Civilisation macht hier solche rasende Fortschritte, daß diese Araberin sich den ganzen Abend im Salon bewegte, unverschleiert und daß sie sogar einige Tänze noch zum Besten gab. Von ihrem Gesang will ich lieber schweigen, dies stundenlange immerwährende Singen und Summen mit den arabischen Instrumenten als die Barabura, Tambourin, Guitarre und eine Art Castagnetten hat auf die Dauer etwas, was mich förmlich schwindlich machte und begreife ich nur nicht, wie sie es so stundenlang selbst aushält, ohne müde zu werden, ja sogar noch tanzt und ihren Kopf dabei verdreht, wie eine Gliederpuppe. Außer ihr war noch eine junge italienische Clavierspielerin da, die einige Sachen recht nett vortrug, aber wenn man den Abend vorher Konsky gehört hat, da ist man eben zu verwöhnt, um dann die italienischen Sachen zu goutiren. Ganz ausgezeichnet aber war das Souper, was man in Paris nicht feiner haben kann, ebenso die Weine, was natürlich sehr auffällt, wenn man bedenkt, daß der Gastgeber ein Stocktürke ist, der kein anderes Wort als türkisch und arabisch spricht und doch Alles so exquisit arrangirt. Nach dem Souper gingen wir Damen

etwas in den Harem, wo wir dann sahen, daß der Mann in jeder Beziehung zu leben versteht, denn er hatte schöne Frauen und viele schöne Sclavinnen und Alles so elegant wie beim Vicekönig selbst. Jetzt kann man auch eher etwas mit den Frauen sprechen, da sie in's Theater gehen, täglich spazieren fahren und sich für Alles interessiren. Im Theater gab es den ersten Abend für die Araber und Türken eine kleine Uebersetzung der „belle Helène", damit sie wußten, um was es sich handelt; jeden Abend wird man es wohl kaum thun, da gewiß derartige Sachen gerade sehr schwer zu übersetzen sind, und die Frauen sich schon sehr amüsiren, überhaupt so etwas sehen zu dürfen, wenn sie es auch nicht verstehen".

**Carlsruhe.** (***) Der letzte Monat des Jahres schloß mit einer Novität ab, die mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde. Es war dies das Schauspiel von Roderich Benedix: „Die Neujahrsnacht" das einen solchen Eindruck auf das zahlreich versammelte Publikum ausübte, wie lange kein Stück. Der Stoff an sich, der mehr oder weniger zu jedem Gemüth spricht, die einfache, natürliche Handlung, die sich so befriedigend löst, der ergreifende Schluß vor Allem lockte manche Thräne aus schönen Augen, und wir sahen selbst Männer, die von Rührung überwältigt, in die lebhaftesten Acclamationen ausbrachen. Gespielt wurde tadellos. Herr Höcker verlieh dem schwermüthigen Präsidenten die richtige Färbung, seine Leistung war eine vorzügliche, ergreifend war sein Spiel, wo er dem verstoßenen Sohne und seiner Familie gegenüber steht, wo die menschliche Rührung ihn erfaßt, wo er versöhnt dem Sohne die Hand reicht. Herr Rebe als „Oberst" stand dem Freunde redlich zur Seite. Von großer Wirkung war die Vertheilung der Kränze zum Andenken an die aus dem Freundeskreise Geschiedenen, von denen jeder einen kurzen Nekrolog erhielt. Herr Schneider als „Arnolf", Frau Schönfeld als „Walburg" schlossen sich gemüthvoll dem Ganzen an, auch Frau Baldenecker als „Frau Waldner" und Herr Consentius als „Lutz" waren in ihren untergeordneten Rollen zufriedenstellend. Die drei Kinder, lieblich anzusehen, sprachen recht hübsch, kurz das Ganze war eine Familienscene, die so allgemein ansprach, daß sie gewiß immer mit neuem Interesse gesehen wird. Was in diesem Monat sonst noch an Schauspielen geboten wurde, waren schon oft besprochene Vorstellungen, über die wir uns kurz fassen können. Nur einige Neubesetzungen sind zu erwähnen. So spielte Herr Grösser zum ersten Male den „Carl Moor", den Prinzen „Friedrich von Homburg" und den „Arnold" im Tell. Als „Carl Moor" war er recht wirkungsvoll, hielt mit seinen Mitteln richtig Maaß und errang sich viel Beifall. Auch sein „Prinz von Homburg" war gut aufgefaßt, doch hat sich das Stück im Ganzen hier keiner sonderlichen Sympathie zu erfreuen. Als „Arnold" befriedigte er uns nicht so wie in den vorgenannten Rollen. Es machte sich hier und da Unsicherheit bemerkbar, auch falscher Pathos und selbst unrichtige Deklamation, doch hilft ihm eine gewisse Routine über manche Klippe hinweg, die seinem Spiele noch entgegen steht. Bei dem allen, was ihm noch abgeht, ist sein Fleiß und sein Eifer zu loben, mit denen er sich seinen Aufgaben unterzieht. Das Repertoir bestand nächstdem noch aus der „Komödie der Irrungen", dem „Zerbrochenen Krug", „Verirrungen", woran sich noch das „Lügen" und „Einer muß Heirathen" in mustergiltiger Darstellung anreihte. Das Opernpersonal, mit dem unendlich schwierigem Studium der „Meistersinger von Nürnberg" beschäftigt, muß so viel als möglich geschont werden, doch hörten wir „Die lustigen Weiber von Windsor, Armida und den Wasserträger", wozu in Baden noch „Der Barbier von

Sevilla" zu zählen ist. Im „Tell" hat Herr Brandes ein Meisterstück vollbracht, da er an Stelle des plötzlich erkrankten Herrn Stolzenberg den „Arnold", den er lange Jahre nicht gesungen hatte, schnell übernahm. Herr Brandes kann diese Partie zu seinen gelungensten zählen. Vortrefflich bei Stimme, sang er mit einem Ausdruck, einer Wärme, wodurch das Publikum zu stürmischen Beifallsbezeigungen herausgefordert wurde. Frl. Erhartt als „Mathilde" stand ihm trefflich zur Seite, besonders in dem reizenden Duett des zweiten Aktes, das wir uns nicht erinnern können, je mit diesem Ausdruck von Liebesseligkeit gehört zu haben. Ein eigenthümlicher Zauber lag über dem Ganzen verbreitet, der von großer Wirkung war.

Die Direktion hat seit dem Beginn der Saison mit mannigfaltigen Hindernissen zu kämpfen gehabt, doch ist es dem erfahrnen Steuermann gelungen, das Schiff trotz Sturm und Wellen glücklich in den Hafen zu bringen, obwohl es oft seinen Cours ändern mußte. Hoffen wir, das die neu beginnende Saison unter günstigeren Aspekten beginnen möge, damit die Kunst unter wohlwollender Pflege immer schöner erblühe! —

— (***) Ein eigener Unstern waltet seit Beginn der Wintersaison über unsern theatralischen Zuständen. Die erste bedeutende Störung des Repertoirs verursachte die lang andauernde Krankheit unsres verdienstvollen Kammersängers Hrn. Hauser, welcher jedoch jetzt, vollkommen wieder hergestellt, seine zahlreichen Freunde und Verehrer durch sein Gesangstalent erfreut. Sodann war es Hr. Kammersänger Brandes, dem die Aerzte im November das Dampfbad verordneten. Hier trat nun zwar Herr Stolzenberg mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit ein, doch auch ihn befiel eine mehrtägige Heiserkeit, wofür nun wieder Herr Brandes sein Remplacant wurde. Nun begannen die anstrengenden Proben von Richard Wagners „Meistersingern", die das Orchester-, Gesang- und Chorpersonal bis zur Erschöpfung in Anspruch nahmen. Schon waren die letzten Generalproben mit einer seltenen Ausdauer glücklich überstanden, da macht eine Heiserkeit des Herrn Brandes die zweimalige Verschiebung dieser schwersten aller Opern nöthig, und die Bühne mußte das zweite mal sogar geschlossen werden. Während dieser ganzen Zeit konnte selbstverständlich von der Aufführung größerer Opern keine Rede sein, und das musikliebende Publikum mußte sich mit dem „Feensee" und den „lustigen Weibern von Windsor" begnügen als die einzige Ausbeute des Monat Januar. Es that dies gern im Hinblick auf die „Meistersinger" deren Darstellung Alles mit der größten Spannung entgegen sah, zu welcher schon lange Zeit vorher kein Billet mehr zu bekommen war. Und nun diese Enttäuschung! Die Direktion hatte Alles gethan, einen Vertreter für den „Walther von Stolzing" zu bekommen, doch vergebens, da Nachbauer in München durch das Studium des „Tannhäuser" verhindert wurde, den Antrag anzunehmen. So die Oper. Auch im Schauspiel ging es fast nicht viel besser. Herr Otto Devrient war ebenfalls längere Zeit abgehalten, seine künstlerische Thätigkeit dem Institut zu widmen, und es gehörte eine große Thatkraft dazu, das Steuer so zu führen, daß das Schiff doch durch alle diese Stürme, Klippen und Untiefen glücklich im Cours blieb. Hierzu kam noch ein Todesfall, der das Langesche Künstlerpaar in die tiefste Trauer versetzte, und namentlich der hochgeschätzten Frau bis jetzt das Auftreten unmöglich machte. Ein Glück, daß der so frühe und kurze Carneval sein Recht verlangt, so war denn vorzugsweise der heitern Muse das Feld eröffnet, das sie auch siegreich zu behaupten wußte. Es wurden uns dann auch zwar schon oft und doch

gern gesehene Lustspiele und Gesangspossen vorgeführt, die nicht verfehlten, ihre Zugkraft auf das Publikum auszuüben. Von den letzten waren es besonders: „Einer von unsere Leut'" und Liezes „Memoiren", die drastisch wirkten. In erster Reihe war es Hr. Devrient als „Isaak Stern" und „Gottlieb Lauschitz", der durch seine ausgezeichneten Leistungen der Lachlust immer neue Nahrung gab. Vornehmlich waren es seine witzigen Couplets, die durch den Reiz der Neuheit wahrhaft zündend wirkten, die da capo - Rufe wollten kein Ende nehmen. Nächstdem erntete auch Hr. Nebe als „Stößel" und „Lietze" verdienten Beifall. Da beide Vorstellungen früher schon eingehend besprochen worden sind, so können wir nur noch beifügen, daß alle Mitspielenden sich beeiferten, zum Gelingen des Ganzen das ihrige beizutragen. Mit vielem Beifall ward auch „Doktor Faust's Hauskäppchen" wieder aufgenommen. Hieran reihte sich: „Der Sturm, Ein Sommernachtstraum, Die Neujahrsnacht", bei der Wiederholung eben so beifällig aufgenommen, als das erste mal. „Das Salz der Ehe", eine vorzügliche Leistung des Schönfeld'schen Künstlerpaars, „Eine kranke Familie, Einer muß Heirathen, Die Hagestolzen, Unerträglich, Der verwunschene Prinz, Sie hat ihr Herz entdeckt und Die Schleichhändler." Der unverwüstliche Humor des Herrn Lange als „Zettel, Qualm, Jacob, Zorn, Schuster, Wilhelm und Schelle" zeigte sich im vollen Glanze und das Publikum nahm seine Leistungen mit erhöhtem Beifall auf, weil es erfahren hatte, daß er und seine Gattin dem Institut auf's Neue gewonnen sind . . . Noch haben wir einer Novität von Adolph Wilbrandt Erwähnung zu thun, sein Lustspiel: „Die Vermählten" ging am 24. erstmals in Scene, hatte sich aber trotz des vortrefflichen Zusammenspiels keiner besondern Gunst des Publikums zu erfreuen.

Wenn auch das Lustspiel manche hübsche Pointe, manche witzige und geistreiche Wendung, auch eine gewählte Sprache hat, so verliert sich das Interesse daran in zu viel Nebensächlichen, das von der Hauptsache ablenkt und unsere Spannung abtödtet. Das Stück soll in München mit gutem Erfolg gegeben worden sein, hier war der Erfolg nur ein mäßiger, obgleich die Herren Lange und Devrient, Frl. Bender Hr. Nebe, Hr. und Fr. Schönfeld Alles gethan hatten, um demselben eine gute Aufnahme zu bereiten. Frl Bost spielte in den „Hagestolzen" zum ersten Male die „Margarethe" und zwar mit großer Einfachheit und dem besten Erfolg. Auch die Hedwig in „Sie hat ihr Herz entdeckt", war eine anmuthige Leistung voller Naivetät und Gemüthstiefe. Ebenso zu loben ist die Schalkheit ihres „Evchen" im verwunschenen Prinzen. Wie es heißt, wird die beliebte Künstlerin einem vortheilhaften Rufe an das Thaliatheater in Hamburg folgen, wo allerdings der Richtung ihres Talentes mehr Rechnung getragen werden kann, als hier.

Wir beklagen den Verlust dieser, in jeder Beziehung achtungswerthen Künstlerin aufrichtig und wünschen uns einen Ersatz, der unsern Erwartungen entspricht. Dem Schauspiel stehen im Monat Februar drei interessante Aufgaben bevor: „Catharina Howard" von Gottschall, „Schach dem König" von Schauffert und nebenbei „Die alte Schachtel" von Puttlitz. In unserm nächsten Referat werden wir hoffentlich über die „Meistersinger" ausführlich berichten können, wenn nämlich der Gesundheitszustand des Herrn Brandes eine Aufführung derselben ermöglicht. Auch Lortzings „Undine" soll in dieser Saison noch in Angriff genommen werden, wenn sich Sänger und Orchester von den Anstrengungen der Meistersinger erholt haben werden.

Der hochverdiente Hofschauspieler Hr. Heinrich Schneider hierselbst, widmet dem in diesen Tagen in Offenbach verstorbenen Dichter und Schriftsteller Joseph Pirazzi untenstehenden Nachruf. Schneider ist ein geborener Frankfurter und war lange Zeit Mitglied des Frankfurter Theaters. Seine dramatische Laufbahn begann er auf Bühnen kleinerer Städte, wie z. B. als Mitglied der damaligen Frieseschen Gesellschaft auf der Offenbacher, und dies Sonett ist der späte Dank des auf der Höhe seiner künstlerischen Reife stehenden Mimen für die erste anerkennende Kritik, die Joseph Pirazzi über den Anfänger, von Offenbach aus, in der Didascalia veröffentlichte.

„Den Manen Joseph Pirazzi's".

In meiner Jugend sturmbewegten Tagen
Warst Du's, der lobend mein zuerst gedacht,
Und was ich auch errungen und vollbracht,
Dankbar hab' ich's im Busen stets getragen.
Das treue Herz hat aufgehört zu schlagen,
Das damals jenes Labewort erdachte,
Und was so glücklich einst den Jüngling machte,
Erfreuet jetzt den Mann in späten Tagen.
Nun blickst Du, edler Freund, aus schönern Welten
Hin auf des Mimen unvollkommen Spiel,
Und lächelst seines Irrthums über Sternen;
Doch wirst Du nicht den Armen darum schelten,
Wenn er in ewig wirrem Weltgewühl
Was Du gelehrt, noch nicht vermocht zu lernen!

**Dresden.** (L. Hartmann.) (Königl. Hoftheater.) „Die Meistersinger von Nürnberg" von Richard Wagner.

„Wenn rechte Kunst ihm eigen und gut er sie bewährt — was gilt's wer sie ihn gelehrt?" R. Wagner „Meistersinger" 1. Akt.

Zum 21. Januar ist auf der Dresdener Hofbühne die erstmalige Aufführung des obengenannten neuen Werkes Richard Wagner's anberaumt worden, und wenn man auch zunächst damit bewiesen hat, es solle nicht der letzte Theil der löblichen und hierselbst zur Tradition gewordenen künstlerischen Initiative verloren gegeben werden, so ist doch andererseits die Annahme der Oper nur als ein Akt der Pflicht wie der Klugheit geboten gewesen und verstand sich nach den außerordentlichen Erfolgen der früheren dramatischen Werke des Componisten von selbst.

Für eine ernstmeinende Kritik ergeben sich indeß aus der theilweisen Opposition, die man sowohl einzelnen Werken, als ganz besonders den Reformprincipien R. Wagner's entgegensetzte und hier und da noch heute entgegensetzt, mancherlei Verpflichtungen, und es wird nicht gleichgiltig sein, sich zuvor des Standpunktes zu verständigen, von dem aus die neue komische Oper zu beurtheilen sein wird. Wohl hat jeder Kritiker so gut wie jeder Laie das Recht einer persönlichen Meinung, des eignen Gefallens oder des Gegentheils für sich. Von diesem subjectiven Urtheil — will sagen: Eindruck — öffentlichen Gebrauch machen, ist dagegen ein arger Irrthum. Es muß für jede Kunst und für die Musik nicht am letzten ästhetische Normen geben, die dem wissenschaftlichen Beurtheilen als Maaße zu dienen haben und eine von

subjektiver Verirrung mehr oder minder möglichst freie künstlerische Ueberzeugung läßt sich nur an der Hand dieser Kunstgesetze und der Kunstgeschichte gewinnen.

Welche beklagenswerthe Rolle hat die Kritik selbst im goldnen Zeitalter der Musik gespielt; was haben die Meisterwerke von Bach bis Beethoven, die für uns Epigonen vollgiltigste Musterwerke geworden sind, unter der leichtfertigen Selbstüberschätzung der Tageskritik zu leiden gehabt; was hat noch in neuerer Zeit C. M. v. Weber, R. Schumann und andere von der Unwissenheit und anmaßenden Kurzsichtigkeit erdulden müssen. Daß etwas „neu" sei, in des Einen oder Anderen System nicht passe, hat stets eine Menge Federn in Bewegung gesetzt, um sofort aus der Neuheit auch die Verwerflichkeit darzuthun. Wovon aber dürfte eine doch wünschenswerthe Entwickelung und Bereicherung der Kunst erwartet werden, wenn nicht von jenen reformatorischen Genies, die allerdings dann neben vielem Licht vielen Schatten, neben den außerordentlichsten Vorzügen sehr bedenkliche Fehler zu haben pflegen. Man bedenke doch stets: die Vorzüge sind im Wege der Geschichte zu immer neuen Idealen geworden; die Fehler aber haben einer ganzen Schule zur Einzelbeseitigung und Vermeidung Jahrzehnte lang Arbeitsstoff gegeben und haben nie die Integrität der Kunst geschädigt. Wir bedürfen, wie jede Zeit, der Ideale; sie liegen wie zu jeder Zeit in und um uns ebenso fertig oder fähig wie je zuvor. Gewöhnen wir uns doch, Denen mit schuldiger Achtung und mit gutem Zutrauen zu begegnen, die den Muth besitzen, weiter zu gehen und noch einen Fortschritt zu versuchen, wo die bescheidenere Mitgeneration nur noch muthlos nach rückwärts schaut. . . .

Bei dem ersten Blick auf die Textverfassung ergiebt sich für die Beurtheilung ein eigenthümliches Moment: Wagner hat zum Zweck einer komischen Oper den ganzen Apparat der großen Opernform in Anspruch genommen. Die so erzielte komische Wirkung muß mithin sehr vielseitig, muß außerordentlich reich sein; von dem Begriff des Komischen, als mit leichtanmuthenden, gefälligen und durchsichtig-klaren untrennbar verbunden, weicht das Buch (und folgerichtig auch die musikalische Partitur) erheblich ab. Die Komik ist eigenthümlich detaillirt, und wirken fast stets mehrere Motive zu einer Wirkung zusammen. Wo nun die stark besetzte Scene und die Anwesenheit ganz verschiedener Personen nicht nur, sondern ganze Corporationen eine Häufung der komischen Motive mit sich brachte, entsteht trotz der ausnehmend feinen Detaillirung eine Massenhäufung der Komik; und da Auge und Ohr zur Uebersicht kaum mehr ausreichend sind, so wird der Genuß zur Arbeit — freilich dann bei völligem Eindringen und Verstehen, die Arbeit wieder zum Genuß.

Verschärft wird das Anverlangen des Componisten-Dichters an die geistige Fassungskraft der Hörer, durch die Verse an sich, die oft nichts weniger als fließend sind, öfter noch eine absichtliche Karrikatur der Steifheit und Pedanterie des Reimens in der Zeit der Handlung darstellen. Um hinwieder über diese sehr durchgeführte Schwerfälligkeit mit Genuß hinwegzukommen, ist vor allem wieder die historische Seite der Handlung sehr im Auge behalten — also abermals eine weitere geistige Thätigkeit anzuspannen.

Aber all' dieser Aufwand von Hinmerken und Combiniren wird durch die deutsch-geschichtliche Unterlage zur Handlung reich belohnt. Sind im Sinne der hiervon ganz unberührt bleibenden früher gebräuchlichen komischen Opern die Scenen durchaus nicht auf künstliche Erfindung einer Intrigue mehr aufgebaut, die, etwa nach den komischen Verwechslungen der spanischen Comödien den Witz an die vorhandenen

Personen und Zustände bannten, oder im Sinne der französischen Lustspiele mit einer heiteren Schlußlösung endeten; so ist an Stelle dessen etwas ganz anderes getreten. Die Meistersinger sind in erster Linie eine nationale Oper. Sie kehren in die deutsche Vergangenheit um 1540 bis 1560 ein und bringen ein plastisches höchst bewundernswerthes Bild des reichgegliederten Bürger- und Kunstlebens am Ausgang des Mittelalters. Die Komik aber tritt herzu durch die Geißelung der Auswüchse jener Zeit, der fast unglaublichen Pedanterie, der ungeheuren Schwerfälligkeit und Lächerlichkeit veralternder und veralteter Institutionen. Dazwischen vermittelt als lyrisches Element eine einfache Liebesgeschichte den Gang der Scenen. Und da dies Moment und die Geißelung des Veralteten und Veraltenden wesentlich heute noch ebenso wünschenswerth empfunden wird wie jemals, und da wir an der Schwelle eines neuen nationalen Aufschwunges stehn, der mit Vielem aufräumen muß, wenn die neue Zeit würdiger werden soll, — so sind die Meistersinger sicher die zeitgemäßeste Oper, die heute in's Leben treten konnte: trotz aller Singekunst-Regeln als da sind:

„Der „kurze" „lang'" und „überlang'" Ton
Die „Schreibpapier" und „schwarz-dinten" weis
Der „zarte" der „süße" der „Rosen" Ton
Der „kurzen Liebe" der „vergessene" Ton"; ꝛc.

und trotz aller Beckmesser, die, Gott sei's geklagt in üppigster Fülle bei uns und unter uns gedeihen und keineswegs nur eine berechtigte Eigenthümlichkeit des Mittelalters waren.

„Zwar wird's 'ne harte Arbeit sein,
Wo beginnen, wo nicht aus noch ein? . . .
Kein Absatz wo, keine Coloratur
Von Melodie auch nicht eine Spur! . . .

Klingen diese Angriffe des würdigen Beckmesser nicht wie ein Zeitungsausschnitt von vor 15 Jahren, da die Erbitterung gegen „Lohengrin" und „Tannhäuser" an der Tagesordnung war? Aber der würdige Hans Sachs nimmt uns die Antwort aus dem Munde:

„Halt, Meister! Nicht so geeilt!
Nicht Jeder Eure Meinung theilt:
Des Ritters Lied und Weise,
Ich fand sie neu, doch nicht verwirrt;
Verließ er unsre Gleise,
Schritt er doch fest und unbeirrt,
Wollt Ihr nach Regeln messen,
Was nicht nach „Eurer" Regeln Lauf?
Der eignen Spur vergessen? —
Sucht davon erst die Regeln auf!

. . . . . . . . . . . . . . . . .

Der außergewöhnliche Sinnreichthum des Textes macht eine eingehende Darlegung desselben für die freundlichen Leser unmöglich; herausgerissen aber aus dem Zusammenhang, ergeben sich haarsträubende Sonderbarkeiten, und dies Moment hat man denn auch benutzt, den gesammten Text als lächerlich zu verdächtigen. Er ist es keineswegs; wohl aber haben die Grazien nicht bei seinem Entwurf Pathen gestanden;

schwer, ungelenk und um der Reimnng willen abstoßend gesucht, vor Allem aber zu ausgedehnt, spinnen sich die Verse weiter und wiederholen sich in Sinn und Ausdruck oftmals. Trotzdem überwiegt die schöne poetische Intention bei weitem und das Buch steht als künstlerisch ästhetische Darbietung im Fach der Operntexte ziemlich einzig da.

Herr Walther von Stolzing, ein junger Ritter aus Franken, hat bei früherer Anwesenheit in Nürnberg des Goldschmieds Pogner holdes Töchterchen Eva erblickt, und bei jetziger zweiter Begegnung in der Katharinenkirche zu Nürnberg entdeckt der Halbbeglückte zwar ihr Interesse für ihn; doch die strenge Zunft, an deren Spitze Meister Pogner, hat ein Merkwürdiges beschlossen: Um den fürstlich prunkenden Festen des Adels ein interessantes Fest der bürgerlichen Singerzunft gegenüberzustellen, verheißt Meister Pogner die Hand Eva's dem Meister in Gesang, den die Zunft auserwählen und bestätigen wird. Stolzing, ohne Ahnung der Zunftgesetze, würde nach Beckmesser's, des bösen Recensenten und Fehlmerkers, Wunsch sicherlich durchfallen, da er sich des Mitsingens erkühnt. Aber der hohe Zug natürlicher Begeisterung, das Abweichen von todten Zwangsregeln, die Gestaltung des Preisliedes nach eigenem, in der jungen Brust durch die Liebe entzündeten Ideale:

„Was Winternacht, was Waldespracht,
Was Buch' und Hain mich wiesen;
Was Dichtersanges Wundermacht
Mir heimlich konnt' erschließen . . . .
Gilt es des Lebens höchsten Preis
Um Sang mir einzutauschen:
Zu eig'nem Wort und eig'ner Weis'
Will es mir einzig fließen.“

bringt anfänglich die größte Sensation und heftigsten Widerspruch hervor; indeß, nach obiger Vermittelung Hans Sachs', wird Stolzing's Lied als des Preises werth erklärt, anerkannt und die Liebenden erfreuen sich des ersehnten Glückes, ferner sich ganz angehören zu dürfen. Die ungemeine Mannigfaltigkeit der in diese einfache Geschichte verwobenen Bilder jener Zeit, längst verschwundener Gebräuche und einer mit unglaublicher Hingebung gezeichneten fein detaillirten Komik, das Alles, wie die schönen Aufzüge und Gruppirungen, sind nicht beschreibbar, berühren sich auch so nahe mit dem musikalischen Theile des Werkes, daß sie in diesem, dessen annähernde Beschreibung wir nun folgen lassen, gelegentlich Erwähnung finden können.

„Ich fühl's und kann's nicht verstehn,
Doch auch nicht vergessen,
Und faß' ich es ganz,
Kann ich's nicht messen . . .
Doch sag' ich nicht, daß es thöricht sei;
Nur ist's nicht leicht zu behalten,
Und das ärgert uns're Alten.

Die Ouverture ist ein breit angelegtes Musikstück, dem die wesentlichsten Motive der Oper selbst zu Grunde gelegt sind. Der pomphafte Gesammtcharakter drückt daher in derselben sich vorzüglich aus. Weniger läßt sich dies von den Durchführungssätzen sagen, die, ohne scenische Begründung, des verschlungenen Dissonirenden übermäßig viel enthalten, indeß ebenfalls auf die Scene (Finale, 2. Akt) vorbereiten. Von verklärter Schönheit ist der dritte Bestandtheil der Ouverture, der das in die

Oper unaufhörlich verwobene Meisterlied Walther's enthält. Statt der üblichen Pause zwischen Ouverture und Handlung leitet erstere nach und nach in kirchliche Klänge über und nach Aufgang des Vorhanges stellt die Scene das Innere der Katharinenkirche zu Nürnberg in schrägem Durchschnitt dar und macht eine höchst schöne Wirkung. Zwischen dem kirchlichen Gesang ertönt als Zwischenspiel das Liebesmotiv, welches später von Walther und Eva aufgenommen wird. Walther v. Stolzingen haftet mit sehnsüchtigen Blicken an der Stelle, wo Eva in letzter Stuhlreihe betet, und als die Kirchgänger allmählig die Hallen verlassen, drängt er zu einer Erklärung, der Eva zuerst bestürzt ausweicht, die aber dann von der geschäftigen Amme Eva's erleichtert wird und mit der hingerissen zugestandenen Gegenliebe des Mädchens endet. Zugleich erscheinen die Lehrbuben verschiedener Zünfte in der Vorhalle, trennen diese durch einen großen Vorhang von der inneren Kirche ab, und beginnen die Plätze und Gerüste zu richten zu einer Freiung, d. h. einer förmlichen feierlichen Gesellenlossprechung. Nur Walther ist zurückgeblieben; die Amme Lene hat ihm vertraut, die Aussichten auf die Hand der Geliebten seinen trüb: nur „ein zünftiger Singer" könne sie erhalten, und was das Ernstes bedeute, könne ihm David, der anwesende Lehrbube Hans Sachs', mittheilen. David, possirlich dumm, der geliebten Lene blind ergeben, beginnt den Unterricht an dem ritterlichen Schüler. Hier zum ersten Male tritt uns Wagner als Humorist entgegen. Mit welchen Mitteln der musikalisch orchestralen Behandlung läßt sich trotz der vorwiegenden Begabung Wagner's für außerordentliche Klangeffekte und originelle Mischungen nicht entfernt annehmen. Unablässig sprühen die Witzesfunken, in plötzlichem Aufklingen eines einzelnen Instrumentes oder in neckisch oder parodirender Gesammtbegleitung zu David's Klagen: wie ungeheuer schwer es sei, ein Singerlehrbub zu werden; wie das Gesellenthum schon alle Geisteskräfte überanstrenge; wie aber gar Meister zu werden schier zu den Unmöglichkeiten gehöre. — Und Stolzing, der nie das Erste noch Zweite gewesen, der den Singregeln der Zunft, wie sie David geschwätzig hersagt, mit offenem Munde zuhört, — Stolzing will sich zum Meistergesang erkühnen? Das geht über David's Horizont und wir begreifen sein Mitleid mit dem Verliebten.

Unterdeß haben die Buben alles verkehrt gerichtet: David muß aushelfen und mit vielen Neckereien, die abermals musikalisch hübsch illustrirt sind, kommt man zu Fache. Bald sind die Meister versammelt; die Musik wird ernsthafter. Der „seltsame Fall", einen Ritter zum Singen zulassen zu sollen, erregt „viel Schütteln des Kopfes". Da indeß Pogner, der in wohlgesetzter Rede das morgige Festsingen um Eva's Hand officiell verkündet (ein Satz, der musikalisch von schöner, edler Haltung und außerordentlich charakteristischer Begleitung, Vorklänge des Meisterthemas), und Sachs das Singen Stolzing's befürwortet, schweigt der Widerspruch grollend, und Beckmesser, der als „Merker" die „Fehler" anzukreiden hat, spitzt sich vergnügt auf die Hoffnung: der ungeübte Scholar werde bald „verthan" haben. So geschieht es wirklich, unter argem Tumult, und nur Sachs empfindet dunkel, daß in Walther von Stolzing's Gesang — Verstand gewesen.

Der zweite Aufzug zeigt in wohlgegliederter architektonischer Reichhaltigkeit, und sehr von den sonst üblichen „Bühnenstraßen" abweichend, eine nach dem Hintergrund verlaufende enge Gasse zu Nürnberg, links zuvörderst Sachsens Werkstatt, rechts Pogner's Haus mit Freitreppe. Sachs ist bekümmert um Walther's Mißerfolg. Eva, die ihn nur gerüchtweise erfuhr, voller ängstlicher Neugier. Zuletzt überwindet

sie sich, Sachs auszufragen und erfährt die wohlbegründete Verzagtheit desselben und recht böse auf die „neid'schen Mannsen“ geht sie hin und wieder und kann Walther's Ankunft kaum erwarten. Doch ach, Beckmesser; der Stadtschreiber und zünftige Freier, will ihr ein Ständchen bringen, dem sie zuhören muß. Der Ausweg ist gefunden: Lene schaut für sie aus dem Fenster, und sie als Lene empfängt unter dem Flieder den Geliebten. Die nun culminirte Situation ist kostbar komisch. Rechts vorn die Liebenden, im Hause selbst oben Lene am Fenster; links in, später vor der Werkstatt Sachs, der noch Beckmesser's Schuhe zum Johannisfest zu vollenden hat und die Liebenden mit dem Licht durch seine Schusterglaskugel neckt; endlich durch die Gasse vorkommend der Nachtwächter, der die zehnte Stunde abtutet und jämmerlich singt. Endlich erscheint Beckmesser und beginnt zu einer vom Componisten mit schalkhaftesten Tönen ausgestatteten Laute sein Ständchen. Aber Sachs ärgert ihn und singt auch; auch das Liebespaar singt; endlich schließt Beckmesser, wüthend gemacht, mit Sachs den Vertrag: Sachs soll schweigen; doch darf er auf den Leisten schlagen, so oft Beckmesser „fehlt“ (falsch accentuirt). Da ist denn Sachs nicht faul: der Sänger singt abscheulich, die Laute klingt haarsträubend und Sachs schlägt durch die bloßen Fehlmerke — Beckmesser's Schuhe fertig, die er dem erbosten Gegner triumphirend vorhält. Nun aber sind von dem Geschrei die Nachbarn wach geworden und stecken die Köpfe aus den Fenstern; auch die Lehrjungen benutzen die schöne Gelegenheit und es geht, David gegen Beckmesser voran, ein nächtlicher Scandal los, der markerschütternd wirkt, auch sehr „natürlich“ sein mag, dessen musikalische Gliederung durch die Komik der Instrumentirung zu unwillkürlichem Lachen reizt, der indeß, scenisch in's Leben tretend — da hilft kein Wenn und Aber — die Kunst über den Haufen wirft und den Naturalismus an ihre Stelle setzt.

Die geniale Gruppirung des Lärmens, dem die Hauptbandelnden in ihre Häuser auswichen, kann über die akustisch-reale Wirkung nicht hinweghelfen. Und da in dem gesammten großen Werke diese Stelle die einzige ist, die materiell verletzt, so kann sie — bei qualitativen Bestandbleiben — quantitativ sehr wohl abgekürzt werden. Man lacht über die Verwirrung ganz gern und die Bühne hat sie anzudeuten ein Recht; auch von den klassischen Meistern ist Aehnliches versucht worden, aber nur mit treuer Maßhaltung. Die Ausführung im vorhandenen Umfang ist ein ästhetisches Attentat — und, wie gesagt, von einer unleugbaren Ausnahmsstellung in dem ganzen schönen Werk.

Als man mit Prügeln eben fertig und Sachs noch schleunig den miterschienenen Ritter in seine Werkstatt gerettet, erscheint — die städtische Nachtwache! Ach — wer muß da nicht in einem freundlichen Anflug von Zeitgemäßheit lachen?

Der dritte Aufzug hebt in Hans Sachs' Werkstatt an. Der Meister ist sehr tiefsinnig über einen mächtigen Folioband gebeugt. Stolzing erscheint aus der Kammer, sein Gast. Stolzing will den Meistersang zum anbrechenden Johannesfest doch noch wagen; er ist schweren Herzens, noch vom nächtlichen Traume her, den Sachs ihm mitzutheilen bittet: und da, unmerklich, gestaltet sich sein gesteigertes Empfinden zum Liede. Sachs lauscht, immer entzückter; er ermahnt: nun die formrechte Gegenstrophe, dann um die Schlußform — und fertig liegt das Lied Stolzing's von Sachs nachgeschrieben, da. Dieses Lied, dessen Erfolg den Hörer wie den wackeren Meister sofort überzeugen muß, ist von idealer Schönheit; es bewegt Sinn und Seele zu wunderlieblichem Mitempfinden; und da in diesen, man möchte sagen: Krystallisations-

momenten der Poesie Wagner's welche harmonisch schwebende und sinnlich reizende Tongebilde zur uneingeschränkten Wirkung kommen können, so ist dieser Triumph seiner Kunst ganz begründet. Den Hörer muthet das Lied nicht fremd an: vom Beginn der Oper bis hierher drängt alles Wogen und Suchen der melodisch-harmonischen Phrase auf diese Lösung hin.

Ehe der Meister und Stolzing zur Festwiese eilen, findet noch die förmliche Taufe des Liedes „der Weise" statt, David wird durch die historische Ohrfeige zum Gesellen geschlagen und Eva und Walther stehen als ein Paar, gleichsam fest verbunden, vor uns. Ein sehr schönes Quintett Aller nimmt die Unterlage des Meisterliedes auf und ist eins der organisch am festesten gegliederten Tonstücke des Componisten. Der nun folgenden Schlußscene geht eine drollige Verwicklung voraus: Beckmesser hat auf Sachs' Tisch das Lied gefunden und entwendet! Nach einigem Besinnen schenkt es ihm Sachs, und Beckmesser stolzirt von dannen mit der Gewißheit, mit dem Lied (Gedicht) siegen zu müssen.

Nächst der Festwiese, die wir nach der Verwandlung in reizender Ausstattung erblicken, schlängelt sich die Regnitz, überragt von den Thürmen Nürnbergs. Im Vordergrund Baumgruppen und die Festgerüste. Der Aufmarsch der Zünfte mit ihren Fahnen und Emblemen ist von mächtiger Wirkung, und geschieht nach theils in der Ouverture enthaltenen schönen Marschrythmen. Die Chöre sind nicht minder volksthümlich vortrefflich gelungen. Ein Tanz wird durch Fanfaren unterbrochen: es nah'n die Meistersinger mit dem pomphaften Meistersingermarsch. Nach der Ordnung des Ganzen stellt sich Beckmesser auf eine kleine Rasenbank und singt also, greulich entstellt zu seiner entsetzlichen Laute „in guten Zunftstyl" das Gedicht. Er verliert sofort den Faden, wird verwundert ausgelacht und flieht endlich von dannen. Nun erklärt Sachs, nicht er habe das Gedicht verfaßt, doch sei einer, der werde es besser in Musik zu setzen wissen. Walther beginnt, zuerst nicht sehr bewillkommt, dann aber bald mehr und mehr alle fesselnd, das uns bekannte Lied — und der Preis wird ihm und alle Ehre und Eva selbst. Die Aufnahme in die Gilde lehnt er stolz ab. Da erhebt sich Sachs und sagt:

> Verachtet mir die Meister nicht
> Und ehrt mir ihre Kunst!
> Nicht Euren Ahnen noch so werth,
> Nicht Eurem Wappen, Schild und Schwert:
> Daß Ihr ein Dichter seid,
> Ein Meister Euch gefreit,
> Dem dankt Ihr heut' Eur' höchstes Glück.

So nimmt denn Walther auch die güldene Kette und alles wendet sich dem geliebten Meister Hans Sachs in gerührter Verehrung zu.

Einiges über die Eigenheiten der Musik generell Beachtenswerthe wollen wir als Schluß übersichtlich anfügen.

Die Aufführung dauerte 3 Stunden 55 Minuten (gegen 4 Stunden 3 Minuten in München), die Pausen 35 Minuten, zusammen von 6 bis 10½ Uhr. Eine Ermüdung tritt, der steten und namentlich scenisch andauernden Steigerung halber, weniger als z. B. bei „Tannhäuser" und „Lohengrin" ein. Die Wirkung auf das Publikum war in Dresden eine vollkommene. Man war sehr oft lebhaft erheitert

und manchen demonstrativen Versen (z. B. den beiden letzten unseres heutigen Motto's) stimmte man laut lachend zu. Das Finale des 2. Akts hat allgemein nicht angesprochen; der 3. (allerdings schönste) Akt am meisten. Gerufen wurden vielfach Alle, zuletzt, auf Anregung der vielfach anwesenden Tonkünstler, die die außerordentliche Leistung der musikalischen Leitung mit Recht besonders würdigen wollten, erschien auch Dr. Julius Rietz an der Hand der Darsteller.

Die Inscenirung erfolgte, mit sehr richtigem Verzicht auf eigne Intentionen, nach der unter des Componisten Oberaufsicht in München am 21. Juni 1868 geschehenen Aufführung, der der Regisseur, Herr Schloß, mit Glück und gutem Verständniß beigewohnt hatte. Reich belebt und niemals ungeschickt erwiesen sich alle Vorkehrungen, sowie die Ausführungen aller Chöre. Die Dekorationen Kirche und Straße Nürnberg's sind von Herrn Quaglio in München sehr schön gemalt und mannigfach originell, auch die nach seiner Angabe von Herrn Rahn gemalte Werkstatt Sachs'. Die Schlußscene lieferte Professor Gropius mit bekannter Meisterschaft. Wir erwähnen schließlich, daß der 1. und 2. Akt fast ungekürzt blieben, die Kürzungen im 3. Akt meist die Reden (z. B. Sachs') trafen.

In erster Linie ist der k. Capelle für die ganz wundervolle Leistung des Abends zu danken. Auch die für erste Aufführungen so schwierig zu berechnende Discretion ließ wenig auszusetzen. Die Tonschönheiten der Soloinstrumente lassen wirklich bei dem Anhören die oft gedeckte menschliche Stimme in den Hintergrund treten. Die Vertrautheit vieler der k. Kammermusiker mit der eigenartigen Behandlung Wagner'scher Intentionen bot eine Gesammtheit, die unsre Besorgnisse vollkommen zerstreute.

Den Hans Sachs stellte Herr Mitterwurzer dar, und damit ist für den hiesigen Schöpfer des Tellramund und Holländer Alles gesagt; offenbar war der hochverehrte Künstler von Allen in der bewegtesten Stimmung.

An der Stelle, wo wir Wagner's enthusiastischen Freund und um seine Werke einzig verdienten Tichatscheck zu sehen gewünscht hätten, stand Herr Labatt. Ob eine Creirung der Rolle aus künstlerisch würdigen Gründen unmöglich war — Herr Labatt konnte dann sofort eintreten —, mag dahingestellt sein. Tichatscheck's heldische Stimme würde heute noch die Ensembles ganz anders beherrschen. Doch kann Herrn Labatt's Leistung nur offen bewundert werden: namentlich auch wie sich der nichtdeutsche Sänger mit der Textgabe abfand. Ein wohlthuend gebildeter Geschmack und schöner Schmelz in der Cantilene kamen erfreulich zur Geltung. In den Ensembles fehlt in etwas die Energie der Stimme. Der gefundene Beifall war durchaus verdient. Für den leider erkrankten Herrn Rudolph war Hr. Schlosser von München, als David gesanglich weniger anmuthend, aber vorzüglich in der Darstellung, eingetreten. Herr Scaria gab mit prächtigem Gelingen, bekannter Tonfülle und sorgsamer edler Haltung den Poguer; Herr Degele belebt und scharf charakterisirt die schwere, derbkomische Figur des Beckmesser. In den Meistern wirkten die Herren v. Witt, Scharfe, Eichberger, Weiß 2c. lobenswerth mit. Frau Otto-Alvsleben übertraf als Eva in jedem Sinne unsere Erwartungen und wirkte durch Erscheinung wie gesanglich in schönem Maß befriedigend. Die Lene ward ebenfalls auskömmlich und musikalisch sicher durch Frl. Weber gegeben.

„Der Regel Güte man daran erwägt,
Daß sie auch mal eine Ausnahm' verträgt."

(Hans Sachs im 3. Akt.)

Es dünkt uns bei Betracht einer neuen künstlerischen Emanation von großem Belang: ob mit ihr angestrebt werden soll, eine neue Art zu schaffen, oder ob sie als hervorragendes Einzelmoment bestehen bleiben soll. „Komische" Opern von der Wucht dieser lassen sich als „Art" nicht denken. Wenn überhaupt die Kunst zur Erfreuung und geistigen Befreiung des Menschen aus den Banden des Alltagslebens hauptsächlich wirken soll, so die komische Muse ganz insbesondere. Während aber der hohe geistige Genuß dieser Musik dem Befähigthinzutretenden außer Zweifel steht, wird durch das Zuviel des gleichzeitig vom Componisten erstrebten eine Arbeit des Hörens geschaffen, die nur als Ausnahme, nicht als Regel gelten darf. Die Wucht, die Breite und auch die Tiefe der Meistersingermusik ist ganz dieselbe, die wir aus des Meisters früheren Werken kennen. Zuerst ist es Gluck gewesen, der der Wortdeklamation diesen Werth beilegte und dem Recitativ wie der Cantilene die mit der Dichtung eng verwachsene Form zu geben strebte. Für die antiken Stoffe, die Gluck componirte, paßte das vortrefflich. Das Einfache wirkt seltener ermüdend, als das Complicirte. Da Wagner aber mit modern-romantischen Stoffen rechnet, hier vollends mit komischen Elementen, die logisch eine reichere Färbung und Gliederung erfordern, so hat er das System der Wortmelodie und ihrer Illustration durch Harmonisirung zwar beibehalten, aber das Orchester so in's Detail ausgebildet, so feinsinnig und kunstvoll die Bewegungen verschlungen und in einandergeleitet, daß dieses hierdurch vorzugsweise bestimmt erscheint, die vom Komischen unbedingt zu fordernde Bewegung darzustellen. Hierdurch erklärt sich auch das oftmalige Ueberwiegen des Instrumentalen über das Vokale im Werke.

Den ganzen Reichthum der humoristischen Farbengebung macht das Orchester aus. Und hier ist es vorwiegend die Meisterhand in Wahl und Behandlung einzelner Tonfarben und die rythmische Gliederung innerhalb der Motive selbst, als wie allgemeine rythmische Bewegung, die auffällt. Das langsam vorschreitende Normal-Tempo geht in wirklich rasche Sätze nirgend über. Es ist also weniger ein frei sich gestaltendes Leben, als vielmehr illustrative Komik, d. h. mehr Witz als Humor vorhanden. Die unvergleichliche Universalität des Letzteren, bei Mozart z. B., wird von Wagner nie erreicht werden können. Vor allem nicht wegen der gefahrvollen Monotonie bei zu reflectiver Behandlung der Details, die dem lustigen Vorgehen, der schnellen Bewegung des ganzen natürlich hinderlich sind, so sehr sie einzeln entzücken und in der That das Höchste bieten, was hierin neuerlich erreicht worden ist.

Eine „komische Oper" wie die Meistersinger hat Wagner nicht nur schaffen können, sondern sie sind ein Meisterwerk geworden. Oft kann diese Summe von Kräften aber nicht für diese Ziele in Bewegung gesetzt werden, ohne über dieselben weit hinaus zu gehen, sofern nämlich die komische Oper als Ziel betrachtet wird. Für diese als Genuß muß bei Wagner der heut angeschlagene Grundton sich in den Chören, überhaupt im Gesanglichen, ferner noch freier leichter, mannigfacher entwickeln, wozu überall die glücklichsten Andeutungen reich vorhanden sind. Will man aber in dem Werk symbolisch die Befreiung der Poesie aus den Fesseln der starren Form erblicken, so sind die angewandten starken Mittel vollkommen zu billigen: Wir haben es dann eben mit einem Unikum zu thun, und können je weniger der Sache als Art, um so rückhaltloser dem Werk als Einzelblüthe einer höchst seltsamen Künstlerentwicklung zustimmen.

Die Gestaltung schöner Melodien, die nach des Meisters Plan nur nicht der

Mannigfaltigkeit, sondern der Einheit zustreben, d. h. ein eigenartig vom Hörer stets fortempfundenes Gesammtgepräge tragen, ist Wagner hier so reich wie je zuvor gelungen, vielleicht auch reicher. Die organische Behandlung der Unterstimmen und die harmonische Gliederung sind entschieden noch vorgeschritten und finden eine wohlthuende Abwechselung durch das Aufsetzen ganz original komischer Streiflichter. Ist das Werk mithin als Totalität eine sehr bedeutende That des Musikers und ein unfraglich glücklicher Griff des Dichters, so bleibt nur zu wünschen, daß die Wiederaufnahme des Volksthümlichen sich bei Wagner bestärke und daß ihm dazu das Entgegenkommen für sein Werk willkommenen Anlaß biete. Die deutsche Kritik hat sich vormals auf's Tiefste an dem Meister versündigt und mit einer glücklicherweise geschwundenen unglaublichen Selbstüberschätzung ihm nicht weniger als Alles abgesprochen. Lasse er sich neben der Zustimmung die in maßvoller und begründeter Weise gemachten Andeutungen gefallen, sich nicht seinem Volke zu entfremden, sondern in der heute geschehenen Weise zu einer Verschmelzung seiner dichterischen Absichten mit den Forderungen der Verständlichkeit fortzufahren.

Bis jetzt ist das Künstlerleben Wagner's wechselvoll nach außen, nach innen doch von einer seltenen Treue gegen sich selbst gewesen. „Rienzi", als den Versuch zu bedeutsamer Vertiefung der Oper betrachtet, dem alle — bekanntlich sehr liebenswerthen — Fehler der Jugend und ihrer Unfertigkeit anhaften, hatte den „Holländer" zur Folge, der den Eintritt des Autors in eine Art mythische oder auch mystisch-symbolische Richtung kennzeichnet. Dieser Zug des sittlich-poetischen Idealismus wird durch die köstliche Volksthümlichkeit der Chöre im „Holländer" ꝛc. und — man beachte das wohl! — durch rythmische Reichhaltigkeit ausgeglichen. Der „Tannhäuser" verbreitet den Styl und läßt die realistische Bewegung gegen die Symbolik des Helden zurücktreten. Der „Lohengrin" geht weiter: die ruhige Bewegung des fast ausschließlichen $^4/_4$-Taktes hat die Einbuße an Rythmus noch verstärkt und nur die Harmonik und Einheit bereichert. „Tristan und Isolde" war die eigensinnige Beweisführung für die Consequenz des Systems. Aber daß die „Nibelungen" und „Meistersinger" embryonisch schon vor 25 Jahren im Componisten des „Tannhäuser" schlummerten, wovon sein damaliger Briefwechsel mit Begeisterung spricht, läßt uns hoffen: es werde die stoffliche Wiedernäherung der „Meistersinger" zum „Holländer" wohl erwogen sein, Wagner werde den glücklichen ihm eignen Zug des Volksthümlichen mit Vorliebe weiter pflegen. Und in diesem Sinne heißen wir das bedeutende und ganz eigenthümliche Werk großartiger Musik mit voller Hochachtung willkommen.

— Clara Löhn, die jüngste Schwester der Dichterin und Hofschauspielerin Anna Löhn, welche sich unter Anleitung der Letzteren gleichfalls für die Bühne ausgebildet hat, ist gegenwärtig am fürstlichen Theater zu Gera engagirt und erfreut sich daselbst der allgemeinsten Anerkennung von Seiten des Publikums und der Kritik. In Rollen wie „Preciosa", „Parthenia" (Sohn der Wildniß), „Felicitas" (Die alte Mamsell), „Luise" (Kabale und Liebe), „Königin" (Glas Wasser), „Julie" (Herz und Welt) u. a. m. wurde sie durch zahlreiche Beifallsspenden und Hervorrufe geehrt und von der Kritik um der außerordentlichen Lieblichkeit ihres Organs willen, als auch wegen vortheilhafter Bühnengestalt, talentvoller Rollenauffassung und wahrhaft begeisterten, hinreißenden Spiels beglückwünscht. Der „General-Anzeiger für Thüringen und Franken", das „Norddeutsche Wochenblatt", die „Geraer Zeitung" und die „Deutsche Allgem. Ztg." stimmen in diesem Urtheile überein, und es wäre

zu wünschen, daß bei dem höchst fühlbaren Mangel an talentvollen tragischen und sentimentalen Liebhaberinnen Clara Löhn recht bald von Seiten der Direktionen namhafter Bühnen die Berücksichtigung fände, die ihrem von tüchtigster Vorschule und feinster Weltbildung unterstützten Talente gebührt und die demselben eine immer bedeutsamere Entfaltung sichern würde.

**Düsseldorf.** (M. B.) Das Repertoir des Januar wurde hauptsächlich durch Repetitionen ausgefüllt. Den Hauptanziehungspunkt bildete stets „Die Afrikanerin", welche achtmal in Scene ging und auch das Publikum der Nachbarstädte mächtig anzog. Unsere treffliche Primadonna Frl. Archer als „Selika" und der höchst talentvolle Bariton Herr Baupel als „Nelusco" leisteten Vorzügliches und Herr Barbeck (Vasco) und Frl. Friedrich (Ines) schlossen sich auf's Würdigste an und fanden die prächtig ausgestatteten Vorstellungen immer reichen Beifall. Neu war „Pariser Leben" von Offenbach, worin endlich einmal Frl. Szepanska volle Gelegenheit geboten wurde, sich auszuzeichnen, was sie denn auch als „kleine Handschuhmacherin" auf die glänzendste Weise that, wofür man sie mit Applaus und Hervorrufen ehrte. Auch die anderen Mitwirkenden, von denen besonders die Frl. Beeg und Grüllmeier, sowie Herr Hovemann (Gondremark) hervorzuheben sind, wirkten nach Kräften zum guten Gelingen des Ganzen, das einen höchst erheiternden Eindruck machte. Ferner das Lustspiel „Politische Grundsätze" von Girndt als Novität in Scene und sprach bei gutem Zusammenspiel bestens an. Im „Käthchen von Heilbronn" würde Frl. Beeg für die sinnige und poesievolle Darstellung der Titelrolle ungleich größere Anerkennung geerndtet haben, wenn das Stück nicht auf eine so Grauen erregende Weise beschnitten und zusammengestrichen worden wäre, so daß die sechs Akte mit den Zwischenpausen kaum zwei Stunden ausfüllten, wofür wir der Regie den härtesten Tadel nicht ersparen können. Von den Opern wollen wir noch „Zampa" erwähnen wegen des schönen Erfolges, den Herr Baupel darin errang, welcher die schwierige Titelrolle so gelungen wiedergab, daß unsere günstige Meinung von seiner stimmlichen und dramatischen Begabung noch bestärkt wurde.

**Frankfurt a. M.** (v.) Frl. Schweigert ist eine Darstellerin der Brunhild, wie es nur wenige geben dürfte. Sie hat alle äußeren Requisiten, die zur Darstellung der Brunhild gehören. Alles an ihr ist groß angelegt: ihre Erscheinung, ihr Spiel, ihr Ton. Sie ist ein Heldenweib in des Wortes voller Bedeutung. Dieser „Brunhild" glauben wir es, daß sie unbezähmbar, stolz, herrisch und erbarmungslos ist. Die Vision im ersten Akt des zweiten Theils, die einen Schlagschatten auf ihre Walkyrennatur werfen soll, sprach sie mit vollendeter Exposition und Vertiefung. Selbst der herbe und strenge Klang ihrer Stimme paßt ganz vorzugsweise zu der darzustellenden Rolle. Kurzum, wir wüßten an der Auffassung und Darstellung der „Brunhild" durch Frl. Schweigert kaum etwas zu erinnern. Ferner über die Phädra: „Phädra" — Auch in dieser Rolle trat Frl. Schweigert vor uns mit dem vollen Gefühle der Sicherheit und Kraft, was für uns immer ein Zeichen des Berufs ist, und verfolgten wir das Spiel mit dem lebhaftesten Interesse. Das Bild ist vollendet, sowohl nach der Richtung der Leidenschaft, als nach der Richtung des Gefühls der Poesie. Frl. Schweigert spielt die Rolle nicht, wie sie von französischen Schauspielern gespielt wird, denen Alles auf den Grad des Effekts ankommt; die Momente, wo das Feuer der Leidenschaft weniger heftig lodert, haben

bei Frl. Schweigert dieselbe Berechtigung, wie die Glanzstellen der „Phädra", und darin liegt ein Hauptvorzug der Schweigert'schen Leistung. Unsere Heldin zeigt dadurch, daß sie nicht blos das Talent, sondern auch das rechte Verständniß für Darstellungen griechischer und römischer Heroinen hat, bei denen die Symmetrie in erster, der Effekt erst in zweiter Linie steht. Großartig war Frl. Schweigert, als sie Oenonen die Geschichte ihrer Leidenschaft für Hippolyt erzählt. Mächtig ergreifend war ihre Erklärung an Hippolyt, und ihre schönste Scene war vielleicht die, wo Phädra die Liebe Hippolyts zu Aricien erfährt. Während aber diese Scenen hervorragten, waren die Scenen mit Theseus, überhaupt Alles, was auf das Bekenntniß der Schuld hindeutet, bei Frl. Schweigert voll Wahrheit und Empfindung. Die letzte Scene Phädras ist bei Frl. Schweigert ein Meisterstück. Dazu kamen die treffliche Deklamation, das ächt-klassische Pathos der Sprache und die anmuthige Plastik der Bewegungen.

**Görlitz.** „Norma" kam mit immensem Erfolge zur Aufführung. Fräulein Kaufmann (Norma) bereitete uns einen großen Genuß, sowohl im Spiel wie im Gesang, welches zusammen ergreifend und hinreißend wirkte. Frl. Kaufmann wurde auch fortwährend durch den herzlichsten Beifall ausgezeichnet, sowie das schöne Duett mit „Adalgisa", im zweiten Akte da capo gesungen werden mußte. Es war eine Leistung die wünschen ließ, daß die Direktion uns bald mit der Wiederholung dieser Oper erfreue. Frl. Höfler (Adalgisa) war ihrer Rolle auch gewachsen, sang korrekt und mit Liebe für ihre Aufgabe, und verdiente ebenso wie die Herren Henning (Orovist) und Henry (Sever) Anerkennung. — 10. November. „Dinorah von G. Meyerbeer. Wahrlich wir können uns gratuliren, daß unser braver Direktor Herr Große, uns mit der Aufführung dieser reizenden Oper erfreute, die wieder so recht deutlich erkennen läßt, welche tüchtigen Kräfte wir in unseren Künstlern besitzen, vom Herrn Kapellmeister Rietz gilt das gleiche.

Herr Melms spielt nicht, er war „Hoël". Frl. Kaufmann spielte nicht, sie war „Dinorah". Wir müssen sagen, daß ihr durchgeistigtes Spiel, sowie ihre zum Herzen dringende Stimme hinreichend wirkten, und sie den zweimaligen stürmischen Hervorruf nach der Schattenarie wohl verdiente. Herr Fichte (Corentin) war sehr gut, und auch die kleineren Parthien waren entsprechend besetzt. —

Die Aufführung von Donizetti's „Belisar, gehörte zu den besten der Saison. Vorzüglich glänzte Frl. Kaufmann (Antonina) durch die Ausgiebigkeit ihres Organs und dessen Volubilität. Die mächtige sonore Stimme, die durch und durch korrekte Coloratur, sichern dieser Sängerin überall den glänzendsten Erfolg, um so mehr da diese Vorzüge durch schöne Erscheinung und reiche Toilette unterstützt werden, doch hatten wir diesmal besonders Gelegenheit, uns auch an dem ächt dramatischen Spiel zu erfreuen, welches sich namentlich im 3. Akte zu ergreifender Wirkung steigerte, und das Publikum zu nicht endenwollendem Applaus hinriß.

*** **Graz.** Die Beurlaubung der ersten Sängerin, Frl. Moser, übte auch in dem abgelaufenen Monate einen paralysirenden Einfluß auf die Vorführung neuer Opern, von denen einige, wie „der fliegende Holländer" vorbereitet werden. Für den kommenden Monat ist dieses Hinderniß endlich behoben, da unsere hochbeliebte Prima Donna zum neuen Jahre wieder aktiv wird und zu ihrer ersten Antrittsrolle die „Afrikanerin", — eine Partie, in welcher sie großartige Erfolge feiert, — gewählt hat! — Um auch bezüglich sonstiger dramatischer Hervorbringungen des Tages auf der Woge der Zeit zu bleiben, hat unser unermüdlicher Direktor Kreibig

in Wien persönlich Einleitungen zu neuen Engagements und Gastspielen für den nächsten Sommer getroffen und Novitäten gekauft. — Von diesen, welche dem Publikum so schnell als möglich vorgeführt werden sollten, ist vor Allem das im Burgtheater mit so eminenten Erfolge in Scene gegangene Preisstück „Schach dem König" von Schauffert zu nennen, welches der Direktor nach Gaul's Costümbildern, mit neuer Garderobe und glänzender Ausstattung geben wird. Nicht unerwähnt mag hierbei bleiben, daß, trotz des übergroßen Personales des Stückes, dasselbe bis in die kleinste Rolle entsprechende, in den Hauptrollen brillante Vertretung findet. — Eine andere Novität, welche ebenfalls viel verspricht, wird noch früher zum Besten der Armen über die weltbedeutenden Bretter gehen. Diese ist ein Schauspiel „Opfer der Politik" von Waltern, einem Professor in Jena. —

Unter den gegebenen Verhältnissen konnte daher das Repertoir nur Opern-Reprisen bringen, von denen zunächst der „Troubadour" zu nennen ist, in welchem die Altistin, Frl. von Leclair, eine Grazerin, welche hier voriges Jahr ihren ersten dramatischen Versuch machte und mittlerweile in Lemberg und Braunschweig mit Erfolg gesungen hat, als „Azucena" auftrat. Die stimmlich sehr begabte Dame ist entschieden für das lyrische Fach berufen, weßhalb auch die Partie der „Rosine" in Rossini's „Barbier", in welcher sie sich uns vorgestern vorführte, von durchschlagenderem Erfolge begleitet war. In der erstgenannten Oper zeichnete sich der Tenorist Herr Kaminski mit den großen stimmlichen und repräsentativen Mitteln sehr vortheilhaft als „Manrico" aus. — Erwähnenswerth ist noch eine Aufführung von Gounod's „Faust" mit neuer Besetzung der beiden Haupt-Partien, von denen der lyrische Tenor Herr Link den „Faust" und Frl. Marion die „Margarethe" sangen. Beide haben sich ihrer schwierigen Aufgaben ausgezeichnet entledigt; besonders hat uns Frl. Marion, welche ihren Ehren-Abend feierte und sehr ausgezeichnet wurde, überrascht. — Von sonstigen Novitäten sahen wir am 1. d. M. zum Benefiz des Komikers Martinelli, welcher zu den entschiedenen Lieblingen des Publikums zählt, Suppé's komische Operette „Tantalus-Qualen", welche nicht recht durchgreifen wollte, das Lustspiel „Frauenrechte" von C. Görlitz, dem die ausgezeichnete Aufführung (um die sich die Damen Wagner „Frl. Barandon", Frau Mitterwurzer „Laura" und das liebenswürdige Frl. Kreibig „Helene" besonders verdient gemacht haben) sehr zu Statten kam, und das von dem zweiten Liebhaber Hrn. Klang zum Benefiz gewählte Meyern'sche Schauspiel die „Cavaliere", in welchem Herr Buchholz vor Allen excellirte.

Weitaus das bedeutenste Ereigniß des Monates war aber die Vorführung des einaktigen Genre-Bildes „Adelaide" von Hugo Müller, welches zum Benefize des Komikers Remmark zum ersten Male über die Bretter ging und, von einem immensem Erfolge begleitet, Kassenstück geworden ist. — Nicht wenig hat aber hierbei die meisterhafte Darstellung mitgewirkt, in welcher alle darin Beschäftigten wetteiferten. Der Preis des hochanregenden Abends gebührt dem gewiegten Charakter-Darsteller Lehmann, welcher den „Beethoven" mit einer Wahrheit der Erscheinung und einer Gluth der Empfindung spielte, welche auch ernste Männer zu Thränen rührte und das Publikum hinriß. Würdig stand ihm Frl. Berg als „Adelaide" zur Seite und mit reizender Natur-Wahrheit spielte Frl. Kreibig das von dem unsterblichen Tondichter mit väterlicher Liebe umfangene „Clärchen". Prächtig waren die Damen Seeberger und Müller als „Wäscherin" und „Haus

hälterin"; und der Tenorist Herr Jäger sang dazu mit hinnehmender Verve das der Dichtung zu Grunde liegende Lied „An Adelaide." — Selbstverständlich wurden sämmtliche Darsteller, an ihrer Spitze Herr Lehmann, zum Schlusse wiederholt hervorgerufen. — Zu diesem stimmungsvollen Bildchen wurde noch ein lustiges Ding, Eirich's Posse „Knopfloch-Schmerzen" (durch Martinelli's Darstellung pikant gewürzt) und, ebenfalls als Novität, ein dramatischer Versuch des Gesangs-Komikers Groß „durch die Civil-Ehe" gegeben, welcher recht ansprach. —

Nach dem Beispiele des Karl-Theaters feierte auch Direktor Kreibig Nestroy's Geburtstag durch die Aufführung eines Stückes des unvergeßlichen Volksdichters, welcher hier gestorben ist. Er hatte dazu den „Lumpacivagabundus" gewählt und das Haus war eine Viertelstunde vor Beginn des Stückes so überfüllt, daß Hunderte zurückgehen mußten. — Hr. Remmark, welcher an dem Sterbebette Nestroy's stand und zu seinen vertrautesten Freunden gehört hatte, feierte sein Andenken als „Knieriem" in einem Couplet, welche die Stimmung des Publikums in herzlichster Weise ausdrückte und lebhaften Widerhall fand. — Von den älteren Reprisen nenne ich noch Lessing's „Minna von Barnhelm", welches der Direktor gelegentlich der Vorträge des Cultur-Historikers, Prof. Dr. Grün, über Lessing in einer vorzüglichen Aufführung über die Bretter gehen ließ. —

**Hamburg**. Hr. Robinson, der die gründlichste musikalische Bildung genossen, ist ein Sänger von Gottes Gnaden, ein Baritonist seltenster Erscheinung; sein Ton von außerordentlichem Wohlklang, sympathisch, schmelzend, doch auch des höchsten Ausdrucks fähig, der Umfang desselben ein so bedeutender, wie Keiner seiner Kollegen aufzuweisen hat, der Vortrag von einer Kunstfertigkeit und Geschmeidigkeit, wie wenigen eigen; was Robinson giebt, ist aus einem Gusse, er klammert sich nie an Einzelheiten, er faßt den ganzen Charakter musikalisch und dramatisch zusammen, als eins und entwickelt denselben vor Ohr und Auge des Zuhörers und Zuschauers in prägnantester Weise; Robinson ist nicht blos Künstler als Sänger, sondern auch als Darsteller, letzterer kommt nie auf Kosten des ersteren zu Schaden und wir bewunderten mehr wie einmal die geniale Auffassung und Ausführung dieses oder jenes Charakters. Wir wollen einmal den des Nelusco in Meyerbeer's „Afrikanerin" herausgreifen, da sehen wir das Studium des Künstlers, aber auch die ihm innewohnende geistige Kraft, die seltsame Figur auf das Charakteristischste vor uns aufzuführen in ihrer trotzigen Wildheit, in ihrer rachebrütenden Schlauheit und doch auch wieder in der rührendsten, anhänglichsten Liebe zu Selika. Es dürfte nicht denkbar sein, diese Rolle drastischer zu geben und zu singen, als es Herr Robinson thut. Wir können die sonstigen Prachtleistungen des gefeierten Sängers nicht näher specialisiren, wollen aber doch auf einige noch aufmerksam machen: Don Juan (Hrn. Robinson verdanken wir es, daß wir die Oper jetzt mit Recitativen — hören), eine brillante Erscheinung, ein liebenswürdiger Cavalier, im Gesang vorzüglich; ferner Luna im „Trovatore", Zampa eine bis in's Detail vortreffliche Schöpfung, Rigoletto. So viele der gewiß herrlich von Hrn. Robinson gegebenen Partien, wie „Tell, Figaro, Templer, Heiling, Vampyr, René (in „ballo in maschera") u. s. w. mußten wir bis jetzt hier entbehren, ein unbegreiflicher Direktionsfehler, denn Hr. Robinson ist ein Sänger, der die Kunstfreunde durch das, was er uns vorführt, in's Theater zieht. (Portrait und Biographie dieses trefflichen Künstlers erscheint demnächst in der „Schaubühne".)

**Laibach.** (Suppan.) Das Hauptereigniß des Monates Dezember war das in jeder Hinsicht vom besten Erfolge gekrönte Gastspiel des vom Vorjahre her in unvergeßlichen Andenken stehenden Lieblings der Laibacher des Frl. Arthur vom Josephstädter Theater in Wien, welche an fünf Abenden als „Waise von Lowood", Magda in „Aus der Gesellschaft", Rutland in „Graf Essex", René in „Wildfeuer" und Elfriede in „Aschenbrödl" auftrat und das Publikum massenhaft anzog, das sie für ihre gediegenen Leistungen mit den schmeichelhaften Auszeichnungen überschüttete. Von unsern Bühnenmitgliedern ward das Fräulein besonders von Frl. Konradin aufs Beste unterstützt. Frl. Konradin ist eine Darstellerin, welche vom reichsten Fonds der Natur lebt. Was sie erfaßt — erfaßt sie ganz; mit einem Instinkte, den Schalkhaftigkeit, Mutterwitz und weibliche Anmuth hold vereint die rechte Bahn weisen, weiß sie aus jeder Gestalt ein allerliebstes Etwas zu modelliren, das da läuft und lacht, mitunter böse mit den Füßchen stampft, sich in die Lippen beißt und — Leben hat. Groß im kleinen Genre, jeder Zoll ein Bube in Rollen à la Pariser Gamin, versteht die Künstlerin aber auch jenes innerliche Walten, das jedes edlere weibliche Seelenleben so ahnungsvoll-poetisch verklärt, in einer weichen, elegischen Weise zum Ausdruck zu bringen. Zudem ist ihre Darstellung nie Imitation, ihr Talent ist ein ursprüngliches, frisches, keckreizendes, sie ist eine durchaus selbständig schaffende Künstlerin, und das ist es, was Heutzutage gar selten mehr zu finden ist; und bei alledem ist Frl. Conradin die Bescheidenheit selbst — Alles an ihr ist einfach und anspruchslos. Aber auch von Seiten der Frau Schmidts, dann der Hrn. Mathes, Stefan, Moser und Bergmann fand Frl. Arthur eine rege Unterstützung. Sonst sahen wir noch im Schauspiele „Werner, Schulz von Altenbüren, Ein Ring, Richard's Wanderleben" und mehrere einaktige Piecen. Die Oper hat eine Reihe von Niederlagen zu verzeichnen. „Der Liebestrank" hielt sich nur durch das eminente Gesangstalent unserer braven Koloratursängerin Frl. Jellinek über Wasser, Herr Pichon war alles nur kein „Dulkamara" und Hr. Göttich der ledernste Sergeant der uns je vorgekommen. Bei der zweiten Aufführung dieser Oper war Hr. Göttich noch dazu im Gesange so unsicher, daß er bald das ganze Ensemble umgeworfen hätte. Bellini's „Romeo und Julie" schien an und für sich ein inhaltleeres, schales Machwerk, ward durch die mangelhafte Aufführung geradezu ungenießbar. Fräulein Pichon (Romeo) liegt der Part zu tief, zudem ließ sie häufig die nöthige Sicherheit fehlen. Frl. Jellinek sang auch die „Julie" mit Bravour — doch eine Schwalbe macht keinen Sommer, und die Hrn. Auder, Göttich und Pichon ließen so ziemlich alles zu wünschen übrig. Auch die zweite Reprise des „Troubadour" in welcher Frl. Pichon die „Zigeunerin" nicht zu bewältigen vermochte und nur im Spiele einige gelungene Momente aufzuweisen hatte, stand den frühern Aufführungen weit nach.

Herr Göttich macht eher Rück- als Fortschritte, was bei den hübschen Mitteln des Sängers gewiß zu beklagen ist. Ein neuer Bassist Herr Dekarli von Augsburg debutirte als „Marcell" mit gutem Erfolge. Er besitzt recht annehmbare Stimmmittel und verräth in seinem Spiele dramatisches Gestaltungsvermögen. Die Operette brachte Suppé's „Leichte Cavallerie" worin Hr. Müller einen prächtigen Wachtmeister, Frl. Jessika aber einen höchst traurigen Husaren abgaben. Herr Kapellmeister Müller, der durch längere Zeit krank darniederlag, ist nun auf dem Wege der Besserung.

**Leipzig.** (A.) Donnerstag, 3. Decbr. „Narciß“. Es trat als solcher Herr Fallenbach auf und erzielte einen sehr günstigen Erfolg. Der „Narciß“ nach der Fallenbach'schen Auffassung war mehr ein sentimentaler Schwärmer als der kecke Satyriker, und hebt auch der Berichterstatter der Deutschen Allgem. Zeitung dieses hervor indem er schreibt: Fallenbach — gab den „Narciß“ in einfach natürlicher Auffassung als einen mit der Welt zerfallenen, gründlich unglücklichen Mann von Geist und Herz, der mit den kecken Sprüngen seines wilden Humors nur den Schmerz seines durch fremde Schuld zerstörten Lebens auf Augenblicke zu betäuben sucht. Manche Darsteller machen aus diesen Geniesprüngen eine Art von Selbstzweck; sie fassen den „Narciß“ wesentlich als verlumptes Genie oder genialen Lump auf, der an dieser seiner Genialität und Verlumptheit zu Grunde gegangen ist. Wir geben der Auffassung des Hrn. Fallenbach den Vorzug. Je mehr der Zuschauer den Eindruck hat, daß dieser von Natur tüchtige und reichbegabte Geist nur durch die Treulosigkeit seiner Gattin zu dem geworden ist, als was wir ihn sehen, desto stärker wird unser Interesse für ihn, und desto größer erscheint die Schuld der „Pompadour“, in welcher er eben jene treulose Gattin wiederfindet. Hr. Fallenbach führte auch den so angelegten Charakter consequent durch; nur in der letzten Scene war seine Haltung keine ganz sichere; sie bedarf hier noch einer sorgsameren Durcharbeitung.“

Seit langer Zeit erschien am 5. Decbr. in ganz neuer Besetzung Marschner's „Vampyr“ wieder auf unserer Bühne, und war die Aufführung eine ganz vorzügliche. Die L. N. berichten hierüber: Fr. Peschka-Leutner (Malvina) und Herr Hacker (Aubry) lösten ihre Aufgaben in glänzendster Weise, und hatten sich mehrfachen Hervorrufs zu erfreuen. Frl. Frieb (Emmy) leistete gleichfalls in Spiel und Gesang Vorzügliches. Sie legte etwas Träumerisches in ihre ganze Auffassung und ließ ihre schnelle Hinneigung zu Ruthmen als eine zum Theil schon prädestinirte erscheinen. In dem Vortrage des Liedes „Dort an jenem Felsenhang“ und der Romanze „Sieh, Mutter, dort den bleichen Mann“ (No. 11 und 12) erinnerte sie uns lebhaft an die unübertreffliche Leistung der Frau Bachmann in dieser Partie, welche letztgenannte Dame uns diesmal als „Suse“ ein ebenso lebenswahres, als erheiterndes Bild eines keifenden alten Weibes gab. Die Herren Hertzsch (Davenaut) und Ehrke (Berkley) waren in ihren kleinen Partien tüchtig und Frl. Börs (Janthe) genügte. Hr. Lehmann löste seine schwere Aufgabe als Ruthmen (der Vampyr) sowohl in Spiel als auch in musikalischer Beziehung in durchaus anerkennenswerther Weise und erntete nach der großen Arie im 2. Akte wohlverdienten Beifall.“ —

Sonntag, 6. Decbr. brachte uns zwei Novitäten: „Kanonenfutter“, Lustspiel von Rosen, und erfreute sich dasselbe vermöge der trefflichen Darstellung eine recht günstige Aufnahme, trotzdem es anderwärts mit wenig Erfolg gegeben worden ist. Herr Mittell als „Journalist Otto Körner“, Frau Günther-Bachmann, „Geheimräthin“, Hr. Link „Joseph“ und Frl. Klemm und Frl. Delia als „Babette und Constance“ spielten ganz vorzüglich. Weniger gefiel das Charakterbild „Elzevir“ von Wilken, trotzdem Hr. Deutschinger als „Ruppert,“ Heder als „Zademack“ und Hr. Engelhardt als „Tipp“ Alles thaten, was in ihren Kräften stand. Im Ballet, welches zwischen beiden Stücken thätig war, gab uns Hr. Balletmeister Reisinger mit Frl. Keppler ein treffliches Urbild des Steyrischen Tanzes während Hr. und Frl. Casati den Carneval uns vorführten.

Mittwoch, 9. Decbr. hatten wir den hochwillkommenen und sehr berühmten

Friedrich Haase als Gast in Leipzig zu begrüßen, und begann derselbe sein Gastspiel mit „Ein Arzt" und „die beiden Klingsberg", bekanntlich Cabinets- und Meisterstücke des großen Künstlers. Die nicht ganz leichte Auffassung des Durwoods (Arzt) Seitens unseres berühmten Gastes ist eine ganz eigenthümliche und besonders interessante und wurde ihm die höchste Anerkennung des Publikums zu Theil. Die zweite Hauptrolle des Stückes, der „Arzt Darmentier" wurde von Hrn. Julius mit der nöthigen Ruhe und Ueberlegenheit gegeben. Hr. Stürmer als „Laroche", Frl. Klemm dessen Tochter und Fr. Günther-Bachmann als „Frau von St. Alban" ließen in ihrem ausgezeichneten Spiele nichts zu wünschen übrig. —

In seiner zweiten Hauptrolle „Graf Klingsberg" (Vater) zeigte uns Hr. Haase einen alten liebenswürdigen Herrn, vor welchem man trotz seiner Schwächen Respekt haben muß, während ja so viele sich in ihrer übertriebenen Geckenhaftigkeit und Impotenz blamiren, mit einem Wort Hr. Friedrich Haase ist als „Klingsberg" unerreichbar und mußte er auf allgemeines Verlangen die Klingsberg-Rolle am 12. d. M. schon wiederholen, ebenso auch den Jeremias Knabe (Im Vorzimmer Sr. Excellenz.) Herr Mittell nun als Sohn reihte sich würdig an die Seite seines Vaters, und die beiden Damen Delia und Alten als „Henriette Stein und Madame Friedberg" spielten ganz zufriedenstellend; auch gelang es dem Frl. Brand als „Gräfin Wöllwarth" den rechten Ton zu finden. Fr. Günther-Bachmann erhielt durch ihre Redseligkeit den verdienten Beifall. Frl. Buse als „Kammermädchen" spielte ganz allerliebst. Als drittes Meisterwerk führte uns Hr. Haase den „Königslieutenant" vor, und war er das treue Urbild eines Cavaliers aus der Zeit der Pompadour und Ludwigs XV. Frl. Delia als „junger Göthe" war recht frisch und anmuthend, und in Hrn. Stürmer und Fr. Straßmann-Damböck fand das würdige Elternpaar Göthes eine würdige Vertretung. Frl. Buse und Hr. Engelhardt excellirten als „Gretel und Mack." — Im „Don Juan" begann am 11. Decbr. Frl. Therese Schneider vom Stadttheater in Hamburg ein Gastspiel als „Donna Anna" und documentirte sie sich als eine recht bedeutende Sängerin. Sie wurde mit stürmischen Beifall belohnt und mehrere Male hervorgerufen. Als anderen Gast hatten wir Frl. Lilli Lehmann von Prag, Schwester unserer talentreichen Sängerin gleichen Namens und trat als „Margarethe von Valois" auf, wo sie sich als eine Sängerin bewies, die eine tüchtige Schule genossen hat. Ihre Coloratur ist vortrefflich gebildet und ihr Ton glockenrein. Beifall und Hervorruf fehlte natürlich auch hier nicht. — Das Gastspiel unsres geehrten Gastes Herrn Haase füllte mehrere Abende aus und erlebten Rocheferrier (Partie Piquet) und „Klingsberg" eine dreimalige Wiederholung. Rocheferrier ist eine nicht zu übertreffende Leistung Hrn. Haase's und reihte sich die Darstellung des „Marquis von Seiglière" hieran würdig an. Frl. Delia, (Helene), Fr. Straßmann-Damböck, (Baronin Vaubert), Herr Link (Raoul) und Hr. Herzfeld (Bernard) unterstützten mit ihrem Spiel den Gast auf das Vorzüglichste So war auch vorauszusehen, daß Hr. Haase im Benedix'schen „Vetter" Gediegenes leisten würde, und auch unsere hiesigen Kräfte ließen ihre Sterne im hellsten Lichte strahlen; voran Frl. Delia (Pauline), Frl. Buse (Wilhelm), Hr. Stürmer (Großhändler Gärtner), Hr. Link (Buchheim), Frl. Link (Haushälterin). — Zum Schluß seines Gastspiels trat Hr. Haase als „Arthur von Marsan" (Man sucht einen Erzieher) und „Justizrath Fein" (Ein höflicher Mann) zwei sich ganz entgegenstehende Charaktere, und glückte die Durchführung beider Hrn.

Haase auf das Vollkommenste. Ebenso müssen wir Frl. Delia (Viktoria), und Fr. Günther-Bachmann (Frau v. Hawald) besonders hervorheben.

Herr Friedrich Haase ist im Ganzen, also während seines Hierseins aufgetreten als Klingsberg (Vater) und „Chevalier von Rocheferrier" 3 mal, als „Jeremias Knabe" 2 mal und als „Arthur Durwood, Thorane, Gustav von Blankenfeld, Marquis von Seiglière, Vetter, Cromwell, Arthur von Marsan, Justizrath Fein" je 1 mal.

Das Publikum verabschiedete sich von Hrn. Haase mit allen einer solchen Celebrität gebührenden Ovationen, und scheint es höchst überflüssig, uns noch über die Leistungen Hrn. Haase's in Lobeserhebungen, wie sie der geniale Künstler im höchsten Maaße verdient, zu ergehen. Unser Wunsch ist nur, daß es Herrn Haase gefallen möge, recht bald uns solche genußreiche Abende wieder zu bereiten.

Hier noch einige kleine Notizen. Nachdem Frl. Lilli Lehmann auch in ihrer zweiten Gastrolle (Carlo Broschi) alle Anerkennung erworben, ist sie ebenso wie die Prima-Donna Frl. Schneider nach Ablauf der Contrakte in Danzig und Hamburg von Herrn Direktor Dr. Laube für die Leipziger Bühne engagirt worden. —

Am 16. December hat eine Deputation des permanenten Studenten-Comité's Herrn Direktor Dr. Laube bewillkommnet und eine Adresse überreicht, welche von Hrn. Dr. Laube in freundlichster Weise entgegengenommen wurde. —

Herr Direktor Dr. Laube scheint in Leipzig das einst berühmte Studentenparterre wieder herstellen zu wollen, indem er sich entschlossen hat, dem permanenten Studenten-Comité mit Ausnahme der Sonntage und der Messen, für jede Vorstellung 100 Billets mit einer Preisermäßigung von 25% zur Vertheilung unter die Studenten zur Verfügung zu stellen. Den Mitgliedern unserer Bühne kann diese Einrichtung nur lieb sein, denn der Beifall, welcher früher aus dem Parterre ertönte, war kein gemachter, er kam aus dem vollen Herzen, meist parteilos, und diente den auf der Bühne beschäftigten zur besonderen Ermunterung.

Der am 13. Mai 1868 hier verstorbene Rentier Hr. Julius Kistner, früher Besitzer des Hotel de Bavière, hat dem hiesigen Orchesterpensionsfond die Summe von 500 Thlr. als Legat hinterlassen.

**Linz.** (v. Sz.) Auf einer Reise nach Madrid begriffen, hat Hr. Emilio Naudin, erster Tenor der großen Oper in Paris, als Edgar in Donizettis hier schon so oft gehörter Oper Lucia von Lammermoor ein gedrängt volles Haus erzielt. Ueber die alte Oper etwas zu sagen wird man uns sicherlich erlassen. Hr. Naudin (ein Italiener von Geburt) besitzt eine herrliche Stimme, voll Metall, jeder Modulation fähig und künstlerisch geschult. Rechnet man dazu sein echt dramatisches Spiel, so wird man wol begreifen, daß die Zuhörer, welche namentlich das unvergleichliche mezza voce entzückte, in stürmische Beifallsbezeugungen ausbrachen und den Künstler bei offener Scene und nach den Aktschlüssen unzählige Male herausriefen.

Frl. Uhland, in dessen Ressort als Koloratursängerin die Titelrolle gehört, hatte gleichfalls einen schönen Abend, indem sie diese zu ihren Glanzpartien zählen darf. Sie erhielt daher nach der reizend gesungenen Wahnsinnsscene viermaligen Hervorruf.

Nach langer Zeit erlebten wir wieder eine gelungene Aufführung der Oper „Barbier von Sevilla." Frl. Uhland und Hr. Walter theilten sich in den Erfolg des Abends. Obwohl die Partie der „Rosine" Frl. Uhland wegen der tiefen

Lage weniger zusagt, so entledigte sich das Frl. derselben doch mit vielem Geschick Die herrliche Coloratur des Fräuleins beweist, daß sie als Sängerin etwas Tüchtiges gelernt und einer guten Schule entstammt. Ganz vorzüglich sang Frl. Uhland die „Cavatine" im 1. Akte, dann, als Einlage am Klavier das bereits bekannte Nachtigall-Lied, in welch Letzterem sie besonders durch ihren schönen, reinen Triller brillirte; es wurde ihr dafür allgemeiner Beifall zu Theil und mit vollem Recht bestätigte das Publikum die Worte Bartolo's nach der Einlage „Rosine singt allerliebst" durch lebhaften Applaus.

Nach vielen Mühen und Drangsalen gelangten endlich als Benefize unserer beliebten Sängerin Frl. Kaufmann die „Hugenotten" zur Aufführung. Frl. Kaufmann (Valentine) wurde bei ihrem Erscheinen stürmisch begrüßt und nach jeder Nummer gerufen.

Frl. Uhland hatte als „Margarethe von Valois" einen überaus glücklichen Abend. Die Arie im 2. Akte, und das Duett mit Raoul sang das Fräulein mit großer Virtuosität und erntete daher stürmischen Beifall.

Die „Zerline" des Frl. Uhland ist die beste Partie, die wir bis jetzt von ihr sahen. Reizend sang das Fräulein im 2. Akt, namentlich: „In der That, mein Buchs ꝛc." und sah so allerliebst aus. Das Fräulein hielt sich aber auch in den Ensemble's vortrefflich, was für uns ein weit schätzenswertherer Vorzug ist, da ohne musikalische Begabung, die sich eben hierin am meisten zeigt, ein Wirken in der Kunst auf die Dauer kaum möglich ist. Ein gewisses Nachgeben und Ermatten in der Cantilene wird wohl noch verschwinden, wenn das Fräulein dem mezza voce eben so viel Aufmerksamkeit widmen will, wie dem Studium der Coloratur. Wenn wir der Direction einen wohlmeinenden Rath geben dürften, so wäre es der, recht bald im Opern-Repertoire Abwechslung zu bieten. Frl. Uhland dürfte eine reizende „Marie" im Waffenschmid, eben so in Czar und Zimmermann, eine vorzügliche Dinorah ꝛc. sein. — Im Lustspiel reüssirt Frl. Adele Herbert. (Dresdnerin.)

**Lübeck.** (Mila Roeder.) Ihren zweiten, auf den allgemeinen Wunsch des Publikums veranlaßten Gastspiel-Cyclus, der leider auch schon wieder nach der zweiten Rolle enden mußte, eröffnete Frl. Mila Roeder mit der Zerline in „Fra Diavolo". Nach dem, was man von der schönen Künstlerin hier bereits gesehen und gehört hatte, und auch nach den Referaten aus Weimar durften wir auf eine neue vollendete Leistung gefaßt sein, und eine solche war es denn auch, welche am Montag den Enthusiasmus des Publikums wieder zur hellsten Flamme anfachte, namentlich nach der meisterhaft, ebenso pikant wie decent durchgeführten Scene des 2. Akts, raste der Sturm des Beifalls durch das Haus, und die reichen Bouquetspenden, welche schon das Erscheinen des Frl. Roeder begrüßt hatten, wiederholten sich fort und fort, und am Schlusse, beim letzten (10ten) Hervorruf, gesellte sich dazu noch ein kostbarer Lorbeerkranz. — Zwei andere Gäste theilten mit Frl. Roeder die Ehren des Abends. Herr Ferenczi, jetzt in Hamburg, früher ein beliebtes Mitglied Ihrer Berliner Oper, gab den „Fra Diavolo". Sie kennen ja selbst die wundervolle Stimme des Sängers, die jetzt zur vollsten Entwicklung gekommen ist, und vereint mit dem geschmackvollen Vortrage und dem graziösen und chevaleresken Spiel, dem Herrn Ferenczi vor jedem Publikum der Welt die höchsten Ehren einbringen muß. Unsere Lübecker machten auch aus ihrem Entzücken kein Hehl, und zeichneten Hrn. Ferenczi in enthusiastischer Weise aus.

**Lübeck.** (a.) Die Aufführung der Geibel'schen „Sophonisbe" am 1. u. 5. Februar und dazwischen am 3. Februar die der „Brunhilde", ebenfalls von unserem Ehrenbürger E. Geibel mit Schweriner Gästen; den Herren Bethge und Otto, und den Damen Otto-Martineck und Bethge-Truhn bildeten drei Fest-Abende, wie sie in den Annalen unserer Lübecker Theatergeschichte kaum je verzeichnet werden konnten, die aber verdienen, daß sie mit ehernem Griffel in das Gedenkbuch unserer an historischen Erinnerungen so reichen Hansa-Stadt eingegraben werden. Schon beinah 14 Tage vorher, als die Tage festgestellt waren, an welchen die Aufführungen stattfinden würden, waren sämmtliche feste Plätze vergriffen, und an drei Abenden mußte das Orchester zu nummerirten Sitzen eingerichtet werden. Aus Nah und Fern strömte man gen Lübeck, um bei den Geibel-Festvorstellungen ein Plätzchen zu erobern. Wie man leicht denken kann, wurden dem gefeierten Dichter, dem bescheidenen, anspruchslosen Mann im Verlauf dieser Vorstellungen alle nur möglichen Ehren-Bezeugungen zu Theil, ja der Enthusiasmus steigerte sich zu einem solchen Siedegrad, daß derselbe unter vulkanartigem Tosen und zahlreichen Lobesspenden stets dreizehnmal hintereinander hervorgejubelt wurde.

Die Aufführung dieser beiden Tragödien müßen sowohl Seiten der Schweriner Gäste als unseres heimischen Personals als Mustervorstellungen bezeichnet werden, da bis zur letzten Episode alles bemüht war, dem geliebten Dichter sein Bestes zu widmen. Unsere Blumengewächshäuser waren nach diesen Tagen förmlich entleert, denn die Zahl der Bouquets sind Legionen, welche den Darstellern gespendet wurden. Fr. Otto-Martineck, welche früher schon die Sophonisbe in Schwerin auch unter den Augen des Dichters spielte, war die ehrende Auszeichnung vorbehalten, diese herrliche Aufgabe auch hier in der Heimath des Dichtes zu übernehmen. Das zweite Mal spielte sie Fr. Bethge-Truhn. Man weiß nur allzugut, daß der erste Eindruck stets der mächtigste bleibt, aber auch abgesehen hiervon, ist nach den allgemeinen Ansichten die erstgenannte Dame siegreich aus diesem Wettkampf hervorgegangen, wenngleich Fr. Bethge-Truhn sich ebenfalls vieler Auszeichnungen zu erfreuen hatte. Hr. Bethge war sowohl als Scipio wie als Siegfried vortrefflich und auch Hr. Otto spielte den Hagen (Brunhild) in zufriedenstellender Weise. Von unsern heimischen Mitgliedern zeichneten sich die Damen Lind, Reinecke und Wenzel sowie unser vortrefflicher Charakteristiker Hr. Pansa in ihren minder hervorragenden Rollen aus. Selbst die kleinste Rolle erhebt dieser geniale Darsteller zur Bedeutung, und so konnte es nicht fehlen, daß der Batu (Sophonisbe) zur vollsten Geltung kam. Die minder dankbare aber hier wichtige Rolle des Massinissa wurde von Hrn. Lebrecht wacker durchgeführt. Unserem nun seit drei Jahren hier ehrenvoll wirkenden Direktor Hrn. Gaudelius sei unser besonderer Dank noch dargebracht für die theilweise prachtvolle Mise en scene der beiden Werke und für den Hochgenuß, den er durch die Vorführung derselben allen Freunden der Kunst bereitet hat.

Unser Lübeck war das zweite nordische Theater, welches Schauffert's „Schach dem König" zur Aufführung gebracht hat. Der Erfolg war ein glänzender, ja vollständig durchschlagender, weshalb wir uns um so mehr wundern wußten in einigen Berliner Blättern das Gegentheil zu lesen. Das vortreffliche Lustspiel hat so sehr gefallen, daß es einige Tage nachher wiederholt wurde, und bereits schon zum

dritten Male auf dem Repertoir steht. Dank der vorzüglichen Leistung des Hrn. Pansa — König Jacob und des Frl. Reinecke — Harriet.

**Magdeburg.** (Fl.) (Retrospektion auf den Monat Januar — Novitäten — Regie des Hrn. Anthony — die Theaterfrage.) Das neue Jahr ward in unserem Musentempel nebst einem schwungvollen Prolog des Oberregisseurs Anthony durch eine musikalische Ueberraschung inaugurirt, welche unsere umsichtige Direktion allen artigen Abonnenten als Neujahrgeschenk entgegenbrachte: durch eine Opernnovität deren Titel ein omen sein möge für den Rest der Saison! Wir meinen Auber's: „ersten Glückstag". Ueber Partitur und Libretto ist in diesem Bl. schon von mancher Seite eingehend berichtet. Darstellung und Ausstattung genügten. Frl. v. Rigeno hat als Helena ihrem Repertoir eine Glanzpartie hinzugefügt und Hr. Lederer als „Gaston" dokumentirte achtbare Fortschritte. Hr. Kommissionsrath Deichmann aus Berlin, welcher der vierten Repetition der Oper beiwohnte, engagirte noch am selben Abend — wenn das on dit nicht lügt — Frl. v. Rigeno mit dreijährigem Kontrakt für seine Bühne. Die beste Novität des unermüdlichen Benedix: Die „relegirten Studenten" fanden auch bei uns eine freundliche Aufnahme und figuriren mit 7 oder 8 Repetitionen auf dem Repertoir dieses Monats. „Scenirung und Ensemble verriethen wieder" — so schreibt die rigoröse Kritik der Magdeburger Zeitung — „die emsige und sorgliche Hand des Oberregisseurs Hrn. Anthony, von dem wir allemal, wenn er seine ganze Einsicht und Energie einsetzen darf, das Beste zu erwarten gewöhnt sind." Um die Darstellung der Novität machten sich in erster Reihe die Hrn. Grève (Reinhold) und Karutz (Kronau) verdient, das Zankduett der Damen Müller und Wisotzky im 3. Akt ward mit stürmischen Beifall begrüßt. Hr. Anthony hatte als Stadtbaumeister Tannenheim die glücklichsten Inspirationen und hob die Episode bedeutend. — Eine ganz vorzügliche bis in's Detail herzlich vorbereitete Vorstellung, um welche wieder die treffliche Regie unseres geistvollen Oberregisseurs Anthony das größte Verdienst sich erwarb, war die von Göthes Faust, illustrirt durch Lindpaintners tiefsinnige und bedeutungsvolle Musik. Die drei Hauptcharaktere des großen Werkes: Faust Mephisto und Gretchen fanden in Hrn. Grève, Anthony und Frau Hoym durchaus würdige Interpreten, die sich just an diesem Abend durchweg auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit zeigten. Musterhaft war das Ensemble in Auerbachs Keller, neu und originell die Scenirung der großen Kirchenscene. — Zum Benefiz des Frl. v. Rigeno war Flotow's „Indra", die lange in der Theaterbibliothek geschlummert hatte, neu einstudirt und fand beifällige Aufnahme. Die Herren Sameck, Lederer und Zimmermann erzielten durchschlagende Erfolge. Reizend in Spiel und Gesang erschien die Benefiziantin (Indra) welche das überfüllte Haus freundlich begrüßte. Auch das Benefiz des Frl. Strachl, welche das „Kind des Glücks" gewählt, hatte den schmeichelhaftesten Erfolg für diese talentirte Darstellerin naiver und munterer Rollen. Recht charakteristische Leistungen boten neben dieser Hermance Hr. Karutz als Abbé und Fr. Wisotzky als Herzogin. Wir haben für Beide das wärmste Wort der Anerkennung! Der Gesammteindruck der Vorstellung war ein überaus günstiger . . . Sie sehen, daß der Magdeburger alle Ursache hat, mit dem Personal wie mit dem Repertoir seines Theaters zufrieden zu sein. Seitdem Nowack vor 9 Jahren die Bühnenleitung übernahm, war durchweg dieselbe Regsamkeit, dasselbe Streben in den künstlerischen Intentionen der artistischen Leitung vorhanden. Das im Sommer wie im Winter stän-

dige Schauspielpersonal hat stets den strengsten Anforderungen genügt und wurde immer nur von bedeutenden Bühnen rekrutirt, wie denn auch die von hier abgehenden Kräfte vermöge des trefflichen und gerechten Renomé's der Magdeburger Bühne in die größten Engagements übergingen. Die Oper konnte stets mit denen gleichbedeutender Bühnen vollauf rivalisiren. Alle guten Novitäten wurden stets und frühzeitig dem hiesigen Repertoir einverleibt. Ausstattungen aller Art wurden immer nach Bedarf beschafft. Wir meinen, eine solche Direktion müsse man zu halten suchen. Das aber kann jetzt nur noch geschehen, wenn sich die Commune in elfter Stunde entschließt, ein eigenes Theater zu bauen, wie es einer so großen und reichen Handelsstadt — der dritten des ganzen Preußenreiches — längst würdig gewesen wäre! Das jetzige Theater ist nämlich Privateigenthum und der abgelaufene Pachtkontrakt des Besitzers mit dem Direktor Nowack wird aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht wieder erneuert. Was soll nun werden? Möglich, daß man neben Nowack's Concession, die nicht erloschen, noch eine ertheilt. Wie verlautet, hat der ebenfalls sehr wohlrenomirte Direktor Brauer das Theater gemiethet, der vor Jahren schon einmal hierorts Direktor war und sich durch seine trefflichen Direktionsführungen zu Nürnberg und Wien große Anerkennung erwarb. Sie können denken, daß diese brennende Frage hierorts das größte Aufsehn macht. Hoffentlich kann ich im nächsten Monatsbericht die definitive Lösung derselben melden.

**Memel.** Es ist eine eigene Aufgabe für einen Recensenten, wenn er die Leistungen eines Kunstinstitutes und dessen Mitglieder beurtheilen soll und dabei der Wahrheit getreu und gerecht sein will. Wir nennen nur Solche, denen man diesen Maßstab anlegen kann und können dabei, um mit den Herren zu beginnen, nur Wenige bezeichnen. Ein solcher ist Hr. d'Haibé — Er vor Allem verdient die Bezeichnung eines Künstlers, denn sein Bestreben geht nach der Wahrheit und Natürlichkeit. Obwohl er oft Gelegenheit hätte, sich auf Kosten des Ganzen oder des Einzelnen hervorzudrängen, muß man es ihm zum Ruhme nachsagen, daß er stets innerhalb des Rahmens bleibt und manchen auf diese Art billig zu habenden Applaus verschmäht Dadurch wurden seine Gestalten, die wir von ihm zu sehen Gelegenheit hatten, als sein „Essex“, „Wittelsbach“, „Leicester“ 2c. solche, welche selbst dem Kenner und schärfsten Beobachter genügen mußten. Das gleiche Lob können wir Hrn. Bils und Hrn. Gallert ertheilen. Hr. Hitziggrath ist ein talentvoller Schauspieler mit hübscher Persönlichkeit, doch dieses Selbstverleugnung erfordernde, allein nach Wahrheit gerichtete Streben geht ihm leider ab. Wie bei so Vielen, ja fast bei den Meisten seiner Collegen ist der Egoismus, das Haschen nach momentanen Beifall eine zu starke Triebfeder, die vielleicht verzeihlich sein mag, doch später dem sichern Verfall entgegenführt, indem es den Betreffenden immer mehr von der wahren Künstlerschaft abführt und zuletzt nur noch ein Zerrbild übrig bleibt. — Hr. Hitziggrath möge diesen wohlgemeinten Rath beherzigen und sein schönes Talent dadurch dem Verfall entziehen, und wenn er auch die Bitterkeit dieser Worte jetzt für verletzend hält, wird er es, falls er diese Worte beherzigt, dem Schreiber dieser Zeilen einst Dank wissen. Hr. Milbitz und Winguth sind recht brave Schauspieler, doch leider von derselben Manie behaftet. — Sie leben der Ueberzeugung, daß nur gute Rollen den guten Schauspieler machen. — Ein Irrthum, von dem man erst dann abkommt, wenn man ein wirklich guter Schauspieler geworden ist. Der letztgenannte Herr ist außerdem auch noch Regisseur. Eine Ausnahme davon ist noch

Hr. Scholz, den wir in die Kategorie der Erstgenannten stellen können, die es für ein testimonium paupertatis halten, eine schlechte Rolle nicht spielen zu wollen und so auf dem zwar langsamen aber sichern Wege zur Vollendung fortschreiten.

Von den Damen ist unsre Soubrette Frl. Raasch in jeder Beziehung achtbar. Fr. Leischke und Lehmann desgleichen, doch ist Erstere auch von dem der wahren Künstlerschaft so gefährlichen Uebel nicht frei und möge das über Hrn. Hitziggrath Gesagte auch auf sich beziehen. Um Beide wäre es schade, falls keine Umkehr einträte. — Frl. Lehmann ist brav, doch scheint es uns manchmal, als ob ihre Gebilde auf fremden und nicht auf eigenen Piedestale ständen. Die Einzige von den Damen, auf welche wir das von Hrn. d'Haibé Gesagte mit vollem Rechte anwenden können, ist Frl. v. Bocklet. Sie trägt den Stempel der wahren Künstlerschaft an sich. Ihre Gebilde gehen mit ihrem Geist hervor und brauchen sie nicht erzittern zu lassen, in einer Rolle aufzutreten, die der Schriftsteller auch vernachlässigte, — ihr Geist hebt das empor, was niederlag, ist dies aber nicht der Fall, dann sind ihre Leistungen solche, die mit dem Gebilde des Dichters Hand in Hand gehen, und so den Geist zweier Schöpfer in eine Figur vollenden. Wir sahen das an ihrer „Drüni", — „Elisabeth" in Maria Stuart und Essex und vielen anderen Parthien. — Wie es einer ächten Künstlerin geziemt, schreckt sie auch vor keiner Rolle zurück — und ihr Talent ist so vielseitig, daß sie spielen kann, was sie will. Ein jeder doch darin die Künstlerin erkennt. — Sie scheint eine von Denen zu sein, welche die Natur verschwenderisch ausstattete — Ihre Gestalt, welche imposant als Königin ist, ist auch wiederum wahr und natürlich im einfachsten Gewand, und mag ihr Gesicht in Folge der zu lösenden Aufgabe, jung oder alt, selbst in häßlicher Maske erscheinen, so hat es doch immer noch das schöne Gepräge eines seelenvollen, feurigen Auges und geistreicher Züge. Die Kunst idealisirt Alles und macht Alles schön. Das sieht man bei ihr. — Die Art und Weise, wie sie sich dadurch die Liebe und Hochachtung des Publikums verdient hat, ist ein Beleg, daß Letzteres nie dem Einfluß eines mächtigen Geistes sich entzieht, der zwar nicht blendend, mit einem Male, mit schöner Garderobe und allen möglichen Hülfsmitteln ausgeputzt einen vorübergehenden Succeß erreicht, — (das Kunststückchen so Viele mit 2 — 3 Paraderollen Gastirender) sondern nach und nach immer fester und fester das Band anzieht, mit dem sie die Geister gefesselt hält: Wie oft hört man, namentlich in Provinzialstädten sagen: Ach Fräulein oder Frau so und so kommt dieses Jahr wieder her, wir haben sie schon vergangenes Jahr gesehen? — Warum bringt die Direktion nichts Neues? — Und sie haben Recht. — Denn wenn eine Schauspielerin alle ihre Paradepferde in einer Saison abgeritten, was hat sie dann für die Nächste? Wenn sie eben nicht den Geist besitzt, der ewig neu bleibt und nie veraltet, dann wird das Publikum sich nicht nach Neuem sehnen, sondern sich der Wiederkehr freuen.

**Meiningen.** (v. St. —) Hr. Dr. Grunert aus Stuttgart gastirte an unsrer Bühne den drei Rollen „Cromwell, Ludwig XI. und Franz Moor." Was sollen wir sagen zum Ruhm und Lobe eines solchen Titanen der deutschen Schauspielkunst. Die Bewunderung, die uns Grunert abzwingt durch die unendliche Einfachheit und Natürlichkeit seiner Darstellung, durch das vollendet künstlerische Maaßhalten in der Verkörperung genialer Auffassung, findet keine Worte, den Meister zu feiern. Wir wissen nur, daß er dasteht in der deutschen Bühnenwelt, umkränzt von unverwelklichen Lorbeeren, sein Name wird strahlen auf den Tafeln der Schauspielkunst, so lange noch

eine menschliche Brust im Stande ist, sich zu begeistern für das Erhabene und Wahre. — Der Cyclus von Vorstellungen, über die ich Ihnen zu berichten beabsichtige, hat im klassischen, wie im modernen Lustspiel-Repertoir viel Hervorragendes und Interessantes gebracht. Haben wir es schon oft an dieser Stelle besprochen, daß der Vorzug unsrer Bühne das harmonische Zusammenwirken zweier Männer ist, die Beide in der Sonne fürstlicher Huld ihre Bahn wandeln, so können wir heute wieder nicht übergeben zur Besprechung einzelner Leistungen ehe wir nicht Bodenstedt's, dessen Name und Ruf unsrem Institut schon das Gepräge künstlerischer Weihe aufdrückt, und des Direktor Grabowsky zu erwähnen, welcher Letztere durch Erfahrung, praktischen Sinn mit der Frische und Elastizität eines Jünglings die Seele aller Ausführung bei uns ist.

Nun zur Sache: Die Wallenstein-Trilogie eröffnete das neue Jahr in zwei Abenden, an deren erstem „Das Lager und die Piccolomini", am zweiten „der Tod" war. Herr Wünzer spielte den „Wallenstein" in Maske und Ton, mit Kraft und Maaß so trefflich, daß das überfüllte Haus die Leistung dieses trefflichen Künstlers mit stürmischen Beifallsbezeugungen lohnte. In gleicher Weise zeichnete sich Herr Köchy, der den „Octavio", im Lager den „Wachtmeister" gespielt hatte, aus. Er verstand es sehr wohl, die heterogenen Charaktere beider Rollen auseinander zu halten und bewies dadurch die vollkommenste Begabung für so schwierige Aufgaben. Daß man lohnend dies anerkannt, erhellt daraus, daß der junge Künstler in nächster Zeit den „Shylock" spielen wird.

Wir erwähnen noch von dieser Aufführung als vorzüglich, Hr. Menzel (Buttler), Hr. Weisé (Max), Frl. Lemcke (Gräfin Terzky), Frl. Franz (Thekla). Wie alle duftigen zarten Frauengestalten, dem innersten Wesen dieser Künstlerin vertraut, so war es auch diese Thekla. Dieser Leistung würdig zur Seite steht ihre „Ophelia", die uns die etwas frühere Aufführung des „Hamlet" brachte. Herr Weisé, der den Hamlet spielte, lehnt sich in seiner Auffassung an keinen Vorgänger, sondern schafft selbstständig ein Gemälde des „Hamlet", das seiner genialen Auffassungsgabe wie seiner schauspielerischen Fertigkeit die höchste Ehre macht. Nur beifügen wollen wir noch, daß Hr. Weisé ein ebenso brillanter Bonvivant ist, als er auf dem klassischen Boden sich wohlverdiente Lorbeeren zu erwerben versteht. Jenes bewies Hr. Weisé als „Figaro" in dem Originalstück von Beaumarchais. Diese Aufführung beehrte Sr. Hoheit der Herzog Ernst von Coburg mit seiner höchsten Gegenwart. Sr. Hoheit ließ sämmtlichen Darstellern seinen Dank aussprechen und zeichnete Frl. Delia (Page) durch eine Einladung zum Gastspiel nach Gotha aus. Daß diese Aufführung, die von den Hrn. Weisé, Wünzer, Köchy, Menzel, Doege Denkhausen, von den Damen Franz, Lemke, Delia, Schmidt und Bissinger ausgeführt wurde, eine mustergültige war, beweist der Befehl Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg, daß die Schauspieler Höchst seines Hoftheaters bei nächstens stattfindender Wiederholung Zeugen unsrer Aufführung sein werden. Zum Schluß unsres Berichtes nennen wir noch zwei Stücke, „Den 24. Februar" und „Gringoire". „Der 24. Februar" von Zach. Werner ist trotz hochpoetischer Schönheit, trotz seinem Werth als Schicksalstragödie, nicht für die Bühne verwendbar. Geht der Schauspieler mit dieser Anschauung an seine Aufgabe, so ist es doppelt zu bewundern, wie die drei Darsteller Hr. Menzel, (Kurath) Frl. Lemke (Trude), Hr. Doege (Kurt) das Werk zu einem Bühnenerfolg brachten. Hr. Menzel zeich-

nete wahr und ergreifend, daß über das ganze Haus sich die Schwüle dumpfer Erwartung legte. Hr. Doege sprach mit so innigem, seelenvollen Ton in der Erzählung seiner Leiden, daß der Zuschauer zum Mitleid hingerissen werden mußte. Der letztgenannte Schauspieler spielte vor einigen Tagen den „Gringoire". Das Stück bisher hier neu erwarb sich durch die Darstellung ungeheuren Erfolg. Hatte auch die Leistung des Hrn. Doege hier und da einen Mangel, den jede erste Darstellung einer größeren Rolle mit sich bringt, so erwarb sich Hr. Doege doch Erfolge, auf die er bei seiner erst dreijährigen Thätigkeit stolz sein kann. Starke Applause unterbrachen die Vorstellung, stürmischer Hervorruf lohnte das Ganze. Nicht unerwähnt können wir Hrn. Köchy als „Ludwig XI.", Frl. Götter als „Nicole", Fräulein Delia als „Louise" und Hr. Stoppenhagen als „Olivier" lassen. Sämmtliche Darsteller thaten für die Vorstellung das Beste. Noch habe ich ihnen die freudige Mittheilung zu machen, daß unser jugendlicher Komiker L. Ehronegk seine fast dreimonatliche Krankheit überstanden und an diesem Abend mit Jubel als Dr. Peschke empfangen wurde.

Neben den bestens akkreditirten Damen unseres Hoftheaters, der sinnigen Ellen Franz, der feurigen Lemcke, und der feenhaft schönen Lidwine Delia, hat sich das anmuthige Frl. Marie Götter, Schülerin des Meister Carl Schultes in Braunschweig, protegirt von der kunstsinnigen Generalin von Buttler zum Liebling des Hofes und des Publikums emporgeschwungen. Die Soubrette Hummel hat Talent, jedoch noch viel zu lernen, und ist eine kleine wilde Hummel im „Flügelkleide!"

**München.** (n.) (Aktientheater.) „Feuer in der Mädchenschule — der Pariser Taugenichts": Frl. Hedwig Raabe vom deutschen Theater in St. Petersburg als Gast. Also lautete am Samstag der Zettel, und ich schlenderte, meiner Pflicht als Berichterstatter eingedenk, dem Gärtnerplatze zu. Was wohl der heutige Abend bringen mag! Schnee lagert hier außen, kam der wohl auch aus landsmannschaftlicher Galanterie für den Gast aus hohem Norden? Stumm blickte mich das unschuldsvolle Weiß an, als wäre es unmuthig, daß ich mit kühnem Schritte über es erbarmungslos dahinglitt, und aus der gasbeleuchteten Nacht glitzerte mir der Tempel der Musen entgegen, mit dem es Abend werden soll, wie dieser Tage die böse Fama ihre schauerlichen Märchen uns in die entsetzten Ohren raunte. Ja, es war Abend, und an diesem Abend sollte uns ein Stern erster Größe aufgehen, sollte vor unsern Augen ein glänzendes Meteor erscheinen, das uns für Augenblicke zu blenden bestimmt ist, um nach plötzlichem grellen Schimmer in finstre Nacht, in das Chaos eines strandenden Schiffes zu versinken, das vergebens seine Anker nach Rettung auswarf. Dies waren so ungefähr die trüben Gedanken, die mich auf dem Wege beschlichen — und da war ich, der Vorhang rollte auf, mein Amt als strenger Censor hatte begonnen.

Ich würde nun lügen, wenn ich sagte, Frl. Hedwig Raabe habe mir gefallen; Frl. Hedwig Raabe hat mir nicht gefallen o nein! Frl. Hedwig Raabe hat mich — entzückt. Mich allein? O der erbärmlichen Eitelkeit! von mir allein zu reden, dem winzigen, einzelnen Bruchtheil von jener großen Zahl, die gleich mir sich eingefunden, die wie ich, nicht minder und nicht mehr, denn letzteres war kaum möglich, enthusiasmirt wurde, und deren rauschender Applaus nicht jener war, welcher so nach und nach, oft mit künstlicher Hand, entsteht, nein, der unwillkürlich, plötzlich wie ein Regenschauer vom Herzen in die Hände donnert, der nicht gemacht sein kann, da er

zu jäh, da er zu energisch, da er zu allgemein und unisono hereinbrach. Ja, das Haus widerhallte wie noch nie, oder doch höchst selten von dröhnendem Beifall; auf allen Mienen zeigte sich die Befriedigung, ein von Gott begnadetes Genie der Darstellungskunst vor Augen zu haben. Welche Innigkeit des Gefühles in Verbindung mit reizender Naivetät, welche perlenreine Natürlichkeit, welches Seelenfeuer zeichneten diese „Marie“ aus, dieses köstliche Mittelding zwischen Mädchen und Jungfrau, diesen Backfisch in des Wortes schönster Bedeutung! Unvergeßlich bleibt wohl Jedem, der ihn hörte, der Mark und Bein durchdringende, grelle und doch so schöne Schrei, den sie ausstieß, als sie dem vom Duell zurückkehrenden und unter der Thüre erscheinenden Vater entgegenstürzt! Bei solcher Leistung das Secirmesser der Kritik an Einzelnes setzen, wäre geradezu unverzeihlich, und so will ich auch mir den gehabten Genuß des Ganzen nicht durch nachhinkende Detaillirung desselben verkümmern. Aber zu constatiren sei mir erlaubt, daß Frl. Raabe zu jenen Auserwählten gehört, die ohne Ueberhebung rufen dürfen: Ich kam, ich sah, ich siegte — und welch ein Sieg! in dem der Ueberwundene sich sehnt, immer noch mehr besiegt zu werden, und wobei er dem Triumphator seinen Ruhm nicht mißgönnt, nein, nach Kräften selbst ihn zu verbreiten strebt. Sollten, was Gott verhüte, obenerwähnte Gerüchte an Consistenz gewinnen, brächten die eilenden Tage dem Institute wirklich den drohenden Ruin, so kann es jetzt stolz bei seinem Falle sagen: Mein Untergang ist ein schöner, denn eine glänzende Sonne am Himmel der Kunst hat ihm geleuchtet!

Um jedoch die einheimischen Kräfte nicht ganz und unverdient zu vergessen, sei in Kürze erwähnt, daß die HH. Haverström, Delelisseur und Skitt den Gast trefflichst unterstützten, wobei für letzteren sogar vom Tische des Reichen — des Fräulein Raabe — ein Brosamen an Beifall abfiel, der auch in der That vollkommen gerecht war. Da ich aber mit Frl. Hedwig Raabe begonnen, kann ich unmöglich ohne dieselbe schließen, und bezeuge somit öffentlich, daß dieser „Taugenichts“ viele, viele Abende vollkommen aufwog, die nichts weniger als etwas taugten, und daß ich zu Jedem, wer mich hören will, nichts weiter sagen kann als: ich habe gesehen, und — mußte applaudiren, gehe hin und muß desgleichen! Frl. Räder ist eine charmante Soubrette. —

**München.** (Königl. Hoftheater.) In Dempwolffs vor kurzem erschienenen „Hinter den Coulissen“, Bändchen 1 und 2, steht eine kleine Geschichte unter dem Titel: „Wie Frau von Bulyovsky eine deutsche Schauspielerin ward“: wer jene Zeilen, die jedem Theaterfreunde zu empfehlen sind, gelesen, und Fr. v. Bulyovsky vorgestern Abend (Dienstag) als „Maria Stuart“ gesehen hat, der wird mit Staunen und Achtung zu einem Wesen aufblicken, das aus ächter Liebe zur deutschen Kunst durch eisernen Fleiß ein ihr von Natur aus fremdes Idiom, unser geliebtes deutsch, derart in ihre Gewalt zu bringen verstand, daß die Ausländerin in ihr ganz in deutschen Sinn und deutschen Geist aufgegangen ist. Kaum daß ein schwacher Anklang sich hören ließ, der an fremden Accent gemahnte, wohltönend und korrekt klang der Rede Fluß, und ihr Spiel zeigte wahres, künstlerisches Gefühl und eine tiefgeistige Auffassung; dazu ein einnehmendes Aeußeres und gewählte Toilette, Einfachheit und Natürlichkeit der Geberde; was Wunder, daß der Beifall, den sie reichlich verdiente, ihr auch reichlich und gerne gewährt ward. Besonders erwähnenswerth sind einerseits die ergreifende Abschiedsscene, andrerseits das jugendliche Feuer, mit dem sie in der plötzlich gewährten Freiheit der Bewegung in Gottes sinniger Natur

schwelgte. Ja, die Gesammtleistung Frau Bulyowsky's als „Maria" war eine durchaus lobenswerthe, anziehende und des Hervorrufs, der ihr zweimal wurde, vollkommen würdige.

Man darf auch nicht verschweigen, daß Frau v. Bulyowskys Naturell in höherer Kunstinstanz für die Repräsentation verbundene Tragik vollkommen geeignet ist. Ihr künstlerisches Wesen ist vorzugsweise für solche Tragik befähigt, welche mit edler Weiblichkeit, an der es der Künstlerin niemals gebricht, auch das Heroische der Aktion verbindet. Von einem solchen Heroismus ist aus den oben berührten Gründen das Bild der „Maria Stuart" nicht loszutrennen, dafür sprechen die Scene mit „Burleigh" im ersten, wie die Unterredung mit „Elisabeth" im dritten Akte. Was Frau v. Bulyowsky in ihrer höheren Auffassung bot, läßt uns sehr wenig entdecken, was von Schillers Charakteristik nur im Entferntesten abwich. Fern von aller schönrednerischen Sentimentalität, von jenem Schwelgen in deklamatorischer Ueberschwenglichkeit des Gefühls, an dem die meisten Darstellerinnen dieses gewaltigen Charakters leiden, bot die Leistung der Frau v. Bulyowsky ein an ächter Tragik reiches Bild der unglücklichen Königin „Maria", daß das Herz der Zuhörer ergreift und sympatisch berührt. Im Gegensatze zu Frau v. Bulyowskys „Maria" bot die „Elisabeth" des Frl. Ziegler ein königliches Abbild der, mit männlichem Muthe und einer fast nie ermattenden Energieausgerüsteten Herrscherin. Eine außerordentliche Repräsentation, ein vollständig klar angelegtes und in fast allen Bezügen fein durchgeführtes Spiel stempelten die „Elisabeth" des Frl. Ziegler zu einer vortrefflichen künstlerischen Leistung. Herr Rüthling spielte den „Leicester" recht brav, der ungezwungene Conversationston in den Scenen des zweiten und vierten Aktes charakterisirte in lobenswerther Weise die haltlose Schwäche des zum Spielball der königlichen Laune herabgewürdigten Günstlings. Herr Büttgen ist ein wackerer ehrenfester „Amias Paulet", Herr Possart hält die staatsmännische Würde des „Burgleigh" in bewußter Geltung. Mit Glück spielte in letzter Zeit Frl. Johanna Meyer.

**Oldenburg.** (vz.) „Uriel Akosta". — Hr. Piers den „Uriel". (Judith) — Frl. Feistel. — (Ben Joacht) — Hr. Reubke — (nicht genügend; mußte nach seiner Probezeit seine Stellung hier verlassen.) — (Esther) — Frl. Franke (gut). — „Geistige Liebe". — „Das Versprechen hinterm Heerd". (Michel Quantner: Hr. Albes (vorzüglich, gesunde Komik). — Loisl: Hr. Raupp (zum ersten Mal gesungen, am Conservatorium in Coburg gewesen. Erfolg). — Strizow: Hr. Stritt (sehr gut). — Nandl: Frl. Schulz. (Stimme unbedeutend, hübsche Erscheinung.) — „Zurücksetzung" von Töpfer. (Neu einstudirt). Besonders zu erwähnen das neue Mitglied für muntere Liebhaberinnen Frl. Reinhardt als „Mathilde". Munter, hübsch, klare Sprechweise, routinirtes Spiel 2c. Hr. Reubke als „Baron von Heeren" entsprach gar nicht. Die Herren Bluhm, Berninger, Dietrich und die Damen Franke, Feistel, Lanz gut. — „Don Carlos". Neu Hr. Dr. Köth als „Philipp II. — „Geistige Auffassung, scharf 2c. Großen Beifall. — „Faust." Neu Hr. Köth als „Mephisto". Vom 3. Akte an ging er aus sich heraus. — Im Ganzen Vorstellung brillant. Viel Lob verdient als junger Darsteller Hr. Raupp als Charakterspieler, vielseitig. Auf komischen Gebiet. „Niklas" (Der beste Ton). „Baptiot" (Die Bastille). „Clarin" (Das Leben ein Traum), ferner sehr brav in (Marquise von Villette) als „Herzog du Maine". (Graf Essex) „Cuff". — (König Johann) „Salisbury". (Schulz von Altenbüren) „Ruprecht". (Emilia Galotti)

„Angelo". — Ferner als „Schüler" (Faust), „Bellmaus" (Journalisten) „Dr. Dirike" (Wohlthätigkeitsball) ꝛc. Trefflich wie immer Frl. Zabel.

In Aussicht die Lancaster-Trilogie nach der Bearbeitung von Dingelstedt „Richard III.", „Heinrich IV." (I. Theil), „Heinrich IV." (II. Theil). Als Ersatz des abgegangenen Hrn. Neubke Herr Wittmann vom Hoftheater aus Darmstadt als erstes Debüt „Der Zunftmeister von Nürnberg", hat gefallen und wurde engagirt.

**Prag.** (v. W.) Der Monat December brachte uns die Novitäten „Die Vermählten", Lustspiel in 3 Aufzügen von Adolf Wildbrandt, welches von der Lustspiel-Preiscommission in Wien den Bühnenvorständen zur Aufführung empfohlen wurde, allein Fiasko machte; und zum Benefize des beliebten Charakterspielers Hrn. Kühns, wurde vor einem in allen Räumen gefüllten Hause das 1aktige Genrebild von Hugo Müller „Adelaide", das 2aktige Fragment von Franz Grillparzer zum ersten Male und zum Schluß das stets gern gesehene 1aktige Lustspiel von Emile Girardin „Ein Hut" gegeben. Als Hr. Kühns in „Adelaide" als Beethoven die Bühne betrat, flogen aus mehreren Logen Kränze mit kostbaren Bandschleifen und Blumenbouquets dem Benefizianten zu, und ein mehrere Sekunden anhaltender, stürmischer Beifall begrüßte denselben. Das Genrebild, welches in seinen Situationen sehr viel Aehnlichkeit mit Kotzebue's „Arme Poeten" hat, wurde recht lebendig gegeben und der Benefizlant sowie Hr. Sauer (Lachner) und die Damen Sievers (Frau Fadinger), Frl. Seitler (Clärchen), Frl. von Kaler (Sepherl) und Frau Versing-Hauptmann (Adelaide) durch Beifall ausgezeichnet. Das Fragment „Esther" besitzt eine blühende und geistreiche Diktion und treffliche Charakterzeichnung, allein es ist leider nur Fragment und kann daher auch nur als solches betrachtet werden. Gegeben wurde es übrigens sehr sorgfältig. Die Herren Hallenstein (König), Kühns (Hamann), Pittmann (Mardochai), sowie die Damen Frau Frey (Javes) Frl. Nollet (Esther) trugen zum Gelingen des Ganzen bei. Im Lustspiel „Ein Hut" erheiterte Hr. Eichenwald als „Amadé" durch sein drolliges, die Lachmuskeln in Bewegung setzendes Spiel. Die vierte Novität war das in Berlin mit so viel Beifall gegebene Lebensbild in 3 Akten und 5 Bildern von Hugo Müller und Emil Pohl „Heydemann und Sohn". Es fand auch hier allgemeinen Beifall; vorzüglich der komische Theil desselben ist wegen seiner Harmlosigkeit und seines Strebens, sich aller Zweideutigkeiten zu enthalten, recht ansprechend, der den Gegensatz bildende ernste Theil ist wegen seines verbrecherischen Hintergrundes weniger gelungen, und, sowohl der alte Heydemann als dessen Sohn sehr nebelhaft geschildert, da die Motive ihrer Handlungsweisen sehr unbestimmt hervortreten. Gegeben wurde dieses Lebensbild sehr sorgfältig. Um den ernsten Theil des Bildes machten sich die Herren Oberländer (Wilhelm Heydemann), Sauer (Eduard) und die Frls. Seitler (Karolina), Nollet (Hedwig), um den komischen die Herren Eichenwald (Schwabel), Hasset (Pägelow), Beringer (Zinka), Polenz (Kuhlenkampf) sowie Frl von Kaler (Minna) sehr verdient. Das rasche und charakteristische Zusammenspiel der im Stücke Beschäftigten trug nicht wenig dazu bei, um demselben einen günstigen Erfolg zu sichern. Neu einstudirt wurde die dreiaktige Posse von Nestroy „Liebesgeschichten und Heirathssachen", welche zum Vortheil unseres beliebten Komikers Hrn. Beringer vor einem in allen Räumen gefüllten Hause gegeben wurde. Lange anhaltender Beifall begrüßte Hrn. Beringer, der durch seine drastische und ungesuchte Komik dem Publikum seit seiner Wirksamkeit auf der hieror-

tigen Bühne viel Vergnügen bereitete. Auch an seinem Benefiz-Abend erheiterte er als „Florian Fett" die Zuschauer und das schallende Gelächter, welches das Haus durchwogte, bewies, wie wirksam der Künstler den ehemaligen Fleischselcher zu gestalten wußte.

Zum Vortheil der talentvollen Sängerin Frl. L. Lauterbach wurde den 9. December neu einstudirt die reizende Oper von Auber „Maurer und Schlosser" und des Hrn. Gustav Siehr am 19. December „Der Wasserträger", Oper in 3 Akten nach dem Französischen. Musik von Cherubini gegeben. In der ersteren effektuirten die Herren Becko (Leon), Polenz (Roger), Uttner (Baptiste), Siehr (Nebeck), Egbart (Sicka), sowie die Frauen Huttary (Henriette), Perechon (Madame Bertrand) und Frl. Lauterbach (Erma) und in der letztern ebenfalls die Herren Becko (Graf Armand), der Benefiziant Siehr (Micheli), Eichenwald (1. Soldat), Hassel (2. Soldat) und die Frls. Szegal (Konstanze), Panocha (Marzelline) durch ihre gelungenen Leistungen. Die seit mehreren Jahren nicht gegebene Oper „Der Wasserträger" wirkte auf den größten Theil des Publikums wie eine Novität und sowohl die interessante Handlung als die charakteristische Musik fanden allgemeinen Beifall.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Hrn. Direktor Wirsing die Leitung des deutschen Landestheater in Anerkennung seiner Verdienste um die Hebung desselben vom Landesausschuß auf weitere 6 Jahre verliehen wurde. Herr Wirsing kann diese Verleihung, ohne daß er darum nachsuchte, für einen Beweis ansehen, wie sehr man sein Bestreben anerkennt, das Kunstinstitut auf eine dem Lande würdige Höhe zu bringen. —

Der 2. Januar brachte uns zum Benefiz der Frau Marie Frey zwei Novitäten und zwar „Die alte Schachtel", Lustspiel in 1 Akt von Gustav zu Putlitz und das Original-Lustspiel in 3 Akten von Julius Rosen „Kanonenfutter". Frau Frey, ein Mitglied unserer Bühne, welches durch eine lange Reihe von Jahren sich stets die Gunst des Publikums in gleichem Grade erhielt und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit ihre Partien durchführt, wurde bei ihrem Erscheinen von dem in allen Räumen gefülltem Hause mit lang anhaltendem Beifall und einem Lorbeerkranz ausgezeichnet. Frau Versing-Hauptmann hat übrigens der Benefiziantin am Schlusse der Vorstellung ein von ihr verfaßtes Gedicht überreicht, welches in Druck gelegt an ihre Verehrer vertheilt wurde. Beide Lustspiele unterhielten das Publikum und daß während und am Schlusse derselben die Mitwirkenden sowie die Benefiziantin mehrere Male gerufen wurden, versteht sich von selbst. Im ersten Stück zeichneten sich die Damen Frey (Die alte Lotte), Rollet (Gustchen), Seitler (Kornelia), sowie die Herren Frey (Eisenhard), Sauer (Hans) und im zweiten die Damen Frey (Geheimräthin Blum), Rollet (Constanze) und Seitler (Emma) und die Herren Frey (Baron Welden), Oberländer (Bromberg), Sauer (Josef), Hallenstein (Otto Körner) durch rasches und lebendiges Spiel aus. Ungeachtet der vielen Unwahrscheinlichkeiten, welche im „Kanonenfutter" sich breit machen und seines possenhaften Anstriches amüsirte es und das schallende Gelächter des Publikums bewies, daß Rosen mit diesem in Berlin und Wien beliebten Repertoirstücke einen glücklichen Wurf gethan habe. Die dritte Novität war das mit dem ersten Lustspiel-Preis in Wien ausgezeichnete historische Lustspiel in 4 Akten von Hippolit Schauffert „Schach dem König", welches zum Benefiz des Hrn. Eduard Sauer am 16. Januar ge-

geben wurde. Der Benefiziant erzielte durch diese Wahl eine außergewöhnliche Einnahme, denn die Neugierde, ein Lustspiel zu sehen, welches unter mehr als 200 zur Preisbewerbung eingesendeten den ersten Preis erhielt, war Ursache, daß das Publikum sich massenhaft in das Theater drängte. Unter 28 Personen, welche der Dichter als Hebel benutzt, um den magern und monotonen Stoff in Bewegung zu setzen, sind nur Jakob I. König von England (Hr. Kühns), Georg Calvert (Hr. Sauer) und Harriet (Frl. Seitler) nothwendig, um die historische Anekdote des Rauchverbots des Königs und seinen Schwur seinen beim Rauchen ertappten Geheimschreiber Georg Calvert erst dann wieder in seinen Dienst zu nehmen, bis er sich selbst zum Rauchen entschließt. Dieser Vorwurf wäre in 2 Akten interessant abgethan, während der Dichter dazu 4 verwendete und deshalb eine Menge Personen vorführt, welche kommen und gehen, ohne in die Handlung einzugreifen, und dadurch auch Langeweile erzeugen. Das Interessanteste im ganzen Stück ist der dritte Akt, in welchem „Harriet" als Page verkleidet den König durch ihr liebenswürdiges Wesen endlich dahin bringt, zu rauchen und dadurch ihrem Bräutigam den „Geheimschreiber Calvert" wieder in die Dienste des Königs bringt und zu ihrem Mann macht. Uebrigens ist abgesehen von der im Stücke vorkommenden Unwahrscheinlichkeit, daß die Hofdame Isabelle Cope, welche ihren Geliebten, „Henry Rich" (Hrn. Hallenstein) im Verdacht des Rauchens hat, sich als Matrose verkleidet, mit ihm die ganze Nacht herumläuft und endlich eine Taverne besucht, und von ihm nicht erkannt wird, die Arretirung des Königs in derselben der des Königs Karl XII. im Töpferischen Lustspiele „Karl XII. auf der Heimkehr" ähnlich. Gespielt wurde mit großem Fleiße und das durch die Menge der auftretenden Personen erschwerte Ensemble bewies, wie sorgfältig die Proben geleitet waren. Der Benefiziant Hr. Sauer (Geheimschreiber Calvert) wurde stürmisch empfangen und durch einen Lorbeerkranz ausgezeichnet. Allgemeinen Beifall erhielten außer ihm die Herren Kühns (Peter I.), Oberländer (Lord Hay), Hallenstein (Henry Rich) und Hassel (John Thonnon) sowie die lieben Damen Rollet (Isabella Cope) und Seitler (Harriet).

Die vierte Novität war das 1aktige Lustspiel von W. Müller von Königswinter „Dornröschen", welches mit der bekannten komischen Operette „Mozart und Schikaneder" und dem pantomimischen Divertissement „Triumph der Grazien" zum Vortheil der Balletmeisterin Therese Kilany gegeben wurde. „Dornröschen" mahnt theils an „Aschenbrödel" von Roderich Benedix, theils an Müller's „Sie hat ihr Herz entdeckt" und hatte, da das Lustspiel recht animirt gegeben wurde, einen günstigen Erfolg. Frl. Seitler (Röschen Dorn) sowie die Herren Kühns (Baedler), Sauer (Erwin Schröder) bemühten sich, ihren Partieen gerecht zu werden, und es gelang ihnen, denn sie wurden Alle am Schlusse gerufen. Der „Triumph der Grazien" ist in der That graziös und Frl. Melzer als „Eufrosine" war ganz dazu geschaffen, den persischen Prinzen Gysar (Hr. Heigert) von seinem Frauenhaß zu heilen, allein auch die Frls. Swoboda und Rehwald als „Aglaja" und „Thalia" unterstützten ihre Gebieterin auf eine entsprechende Weise. Ein recht wirksam arrangirtes Schlußtableau endete das amüsante Divertissement, nach dessen Beendigung auch Frau Kilany gerufen wurde.

Zum Vortheil der Frau Anna Versing-Hauptmann wurde den 28. Januar die 5aktige Tragödie von Franz Grillparzer „Sappho" neu einstudirt. Die Benefiziantin, die seit der meisterhaften Darstellung der „Antigone" sich die Sympathien

des Publikums in hohem Grade erwarb, wurde bei ihrem Auftreten mit mehreren Kränzen ausgezeichnet und nach dem effektvollen 3. Akte mit Blumen überschüttet. Sie gab die von einer leidenschaftlichen Liebe gequälte Dichterin vortrefflich und wurde von Frl. Rollet (Melitta) und Hrn. Sauer (Phaon) sehr wirksam unterstützt. — Die Conzerte des Pianisten Georg Leitert und des Violinisten Drahomir Kronauer sowie die Aufführung der Oper „Mignon" von Thomas schlossen den Monat auf eine interessante Weise ab.

**Schwerin.** (**) Das langjährige Bestreben des Intendanten Hrn. Alfred v. Wolzogen in Schwerin, den „Don Juan" in textlicher Beziehung wie in der scenischen Einrichtung so herzustellen, wie es das künstlerische Bewußtsein der Gegenwart zu verlangen berechtigt ist, hat endlich seine Verwirklichung gefunden. Die Aufführung der Oper in neuer Gestalt fand am 27. Jan. im Hoftheater zu Schwerin statt. Wenn auch gegen die dargebotene Textrevision erhebliche Bedenken aufzustellen sind, so war dagegen die neue Inscenirung der Oper den höchsten Wünschen entsprechend und leistete allen bisher erhobenen Anforderungen Genüge. Daß der neue Uebersetzer des Libretto, Herr Bernhard v. Gugler, gar keine Rücksicht auf das gute Alte genommen und überall Neues hat setzen wollen, läßt sich nicht rechtfertigen, denn wer möchte wohl „Keine Ruh' bei Tag und Nacht" oder „Reich mir die Hand mein Leben" und manches andere geradezu volksthümlich Gewordene vermissen? Uneingeschränktes Lob verdient aber die neue Inscenirung des Hrn. v. Wolzogen. Jede Scene bot ein treffliches Bild bis in das feinste Detail ausgearbeitet. Der Gartensaal unter Andern, in welchem „Don Juan" das Fest giebt, schließt sich im Hintergrunde an hohe glasgewölbte Treibhäuser, rechts ist eine Estrade für die Hauskapelle hergerichtet und als das bunte Maskentreiben in der Mitte den Höhepunkt erreicht hat, rufen einige Landleute von links ein Orchester von Bauern-Musikern mit Geige, Flöte und Violoncello herein, und so bilden sich ganz ungezwungen die drei von Mozart intendirten Orchester für das Fest. Wenn Zerline um Hülfe ruft und „Don Juan" seinen Diener hervorzerrt, entfernen sich alle Landleute und nur die Hauptpersonen bleiben zum Septett auf der Bühne; das Volk braucht eben nicht dabei zu sein, wenn die Herren ihre Sache auszukämpfen haben. Ohne Knalleffekt aber in hinreißender Wirkung wird so das Finale gesungen. „Don Juan" entflieht nicht der fallende Vorhang verdeckt nur den trotzig dastehenden Verbrecher, der nicht der irdischen, wohl aber der himmlischen Gerechtigkeit verfallen wird. Im zweiten Akt erregt vor Allem ein Duett zwischen Zerline und Leporello das Interesse, das gewöhnlich ausgelassen wird und hier sehr geschickt in Scene gesetzt ist. Der flüchtige „Leporello", der mit „Elvira" ertappt ist, wird von „Zerlinen" mittelst eines Bauerburschen zurückgebracht und an eine kleine Treppe festgebunden. Das Duett ist sehr zierlich. Die Einladung zum Gastmahl geschieht in üblicher Weise auf einem Kirchhofe. Ueberall Grabsteine und Denkmale, rechts im Hintergrunde die Marmorstatue des Komthurs inmitten einer hohen steinernen Einfassung im gothischen Styl. In derselben Stellung, in welcher er nachher beim Gastmahl erscheint, präsentirt sich hier das Standbild und das ganze prächtig arrangirte Bild läßt es fast unglaublich erscheinen, wie man bisher noch immer das marmorne Reiterbild auf der Bühne hat dulden können. Es versteht sich von selbst, daß der alberne Vers: „Herr Gouverneur zu Pferde" anders übersetzt ist. Das unheimliche letzte Mahl feiert „Don Juan" in einem geräumigen, in maurischem Styl decorirten Zimmer, nicht in einem

Saal, er speist eben allein, seine Hauskapelle spielt ihm in einer Nische, die durch einen großen Vorhang geschlossen werden kann und in welcher später der Geist des Komthurs erscheint, die Tafelmusik. Als der Komthur erscheint, läßt er den Armleuchter fallen, die Lichter erlöschen, nur der Geist ist von blendendem Lichte umhüllt. „Don Juan", von züngelnden Flammen umlodert, versinkt in die Tiefe und mit glänzendem Maschinerieeffect stürzt das ganze Haus zusammen. Die Trümmer bedecken die Vorderbühne, im Hintergrunde sieht man die Stadt Sevilla mit der großen Giralda im hellsten Mondenlichte. Das größte Verdienst dieser neuen Inscenirung des „Don Juan" war eben dieser Schluß. Bekanntlich ist das eigentliche Finale, welches Mozart geschrieben hat, nie aufgeführt worden, sondern man schließt das Stück stets mit dem Untergange „Don Juans." Herr v. Wolzogen hat das eigentliche Finale wieder hergestellt und es übt eine überwältigende Wirkung aus. Auf den Trümmern des eingesunkenen Hauses treten die Hauptpersonen des Stückes vom Volk umgeben, zusammen. „Leporello" erzählt in kurzem recitativischen Satz das schrecklich Geschehene, in einem süßen Duett vereinigen sich die Stimmen „Donna Anna's" und „Don Octavio's" und schließlich stimmen Alle in feierlichen Tönen den Schlußsatz an. Wir können nur anrathen, daß andere Bühnen diesem Beispiel folgen, es ist einer der unumstößlichsten Kunstgrundsätze der Dramatik, daß an eine Tragödie sich eine die Leidenschaften reinigende, die erregten Gefühle sanft versöhnende und harmonisch ausklingende Scene anschließen darf. Shakespeare ist auch hier, wie in so vielen Anderem das Vorbild und die Richtschnur. Die Mozart'schen Original-Recitative waren natürlich aufgenommen, nur in einiger Verkürzung, die sich namentlich nach dem Vermögen der deutschen Sänger gerichtet hatte. In allen Einzelheiten der Inscenirung zeigte sich der geläuterte Kunstsinn des Regisseurs; so war dem Don Octavio die Anwesenheit während der letzten Arie der Donna Anna nicht erspart worden. Hoffentlich wird nach diesem Vorgange diese Arie aufhören, die „Brief-Arie" genannt zu werden. Die Scene gewann dadurch an dramatischer Kraft in hohem Grade, Anna's Worte waren eben direkt an ihren Geliebten gerichtet und sangen ihm in rührendem Schmelz innigste Liebe, zarteste Entsagung und feste unverbrüchliche Treue. Für einen Sänger, der sich zugleich Schauspieler fühlt, ist die stumme Scene, die er zu spielen hat, keine Pein, sondern nur ein Anreiz zu zeigen, was sein Darstellungsvermögen leisten kann. Diese Schweriner „Don Juan"-Aufführung, unterstützt durch achtungswerthe, wenn auch nicht bedeutende Künstler, die aber durch das Bewußtsein von der Bedeutung ihrer Aufgabe getragen wurden, kann zu einem künstlerischen Ereigniß werden, wenn, wie wohl zu erwarten ist, andere Bühnen nicht anstehen, dem rühmlichen Vorgange des Hrn. v. Wolzogen zu folgen.

**Temesvar.** (v. Z) Das Trauerspiel „Ludwig im Bart" fand eine sehr günstige Aufnahme, die das Werk sich selbst, aber auch der vorzüglichen Darstellung zu danken hatte. Die Titelrolle gab Herr Pelosi ganz vortrefflich und namentlich war es die große Scene im vierten Akt, mit der er einen großen Erfolg und stürmischen Hervorruf errang. Ihm zur Seite standen in dieser Hauptscene auch zwei Darsteller von Bedeutung: Herr Direktor Reimann als „Ludwig der Häter" und Frau Pelosi als „Margarethe von Brandenburg". Ersterer ist ein Mann, zu dessen Besitz wir uns doppelt Glück wünschen müssen, da er nicht allein als Direktor das Institut mit sicherer Hand und in künstlerischem Geiste leitet und ein ganz vorzüglicher Regisseur ist — wie es das Ensemble auch dieser Aufführung beispielsweise wieder

bethätigte — sondern daß er auch als Darsteller ein Künstler ist. Leider ist er durch die Geschäfte des Direktors abgehalten, öfter als Darsteller thätig zu sein. Frau Pelosi war als „Margarethe von Brandenburg" wieder das, was sie in allen ihren Rollen ist: eine Schauspielerin in des Wortes bester Bedeutung. Von der Natur mit bedeutendem Talent und geistiger Befähigung, mit prachtvollem Organ, seelenvollem Auge und schöner Persönlichkeit ausgestattet, hat sie durch ein ernstes Studium in ihrer Kunst diese schönen Gaben zu vollster künstlerischer Verwerthung gebracht. Wir bedauern nur, daß diese außerordentliche Kraft unserem Theater für die Dauer nicht erhalten bleiben wird. — Frl Bornaro (Wieland) führte ihre Rolle sehr lobenswerth durch, wie sie überhaupt in sentimentalen Aufgaben stets reussiren wird.

**Weimar.** (△) Mitte Januar. Die dieser Tage von der Intendanz des hiesigen Theaters nach dem Muster früherer Jahre im Druck veröffentlichte „Uebersicht der vom 1. Januar 1868 bis zum 1. Januar 1869 gegebenen Vorstellungen" bietet uns Gelegenheit, auf das während dieses Zeitraums Geleistete einen kurzen summarischen Rückblick zu werfen, der im Wesentlichen nur in Ziffern und Namen bestehen, aber eben deshalb um so geeigneter sein wird, die gediegene Thätigkeit unserer Bühne auch im verflossenenen Jahre, dem ersten der neuen Intendanzperiode des Freiherrn von Loën, in's rechte Licht zu stellen.

Die Gesammtzahl der im Jahre 1868 während einer achtmonatlichen Spielzeit zu durchschnittlich 4—5 Spielabenden wöchentlich stattgehabten und durch 554 Proben in Summa, wovon 261 Theaterproben, vorbereiteten Vorstellungen betrug, mit Einschluß von 7 Conzerten der Hofkapelle und der Singakademie, 154. Von diesen wurden 123 im Jahresabonnement gegeben; 6 (Conzerte) in einem Separatabonnement; 7 im auswärtigen Abonnement, das namentlich durch die Nachbarstädte Erfurt, Apolda und Naumburg vertreten war; 18 endlich außer Abonnement, und zwar je eine zum Vortheil der Schillerstiftung, der Goethestiftung, des Pensionsfonds für die Chormitglieder, der Wittwen und Waisen Großherzoglicher Hofkapellmitglieder (Kapellkonzert), die übrigen 14 aus Veranlassung der Gastspiele Theodor Wachtel's, der Mallinger und der Murska, während dagegen das Abschiedsgastspiel Emil Devrients im Abonnement stattfand. An der Gesammtzahl dieser 154 Vorstellungen waren betheiligt 62 verschiedene Trauer-, Schau- und Lustspiele, 34 verschiedene Opern, 9 verschiedene Singspiele und Gesangspossen, 7 verschiedene Conzerte.

Im Schauspiel beherrschte das Repertoire wie in früheren Jahren auch diesmal wieder das romantisch-klassische Dramatiker-Triumvirat Shakespeare, Schiller, Goethe. Shakespeare erschien an 8 Abenden, mit „Jungfrau von Orleans, Don Carlos, Wallensteins Lager, Maria Stuart, Wilhelm Tell, Kabale und Liebe, Braut von Messina" (2 mal); Goethe an 7 Abenden, mit „Tasso, Götz von Berlichingen (2 mal), Iphigenie, Geschwister, Egmont, Stella". Lessing zeigte sich an 3 Abenden, mit „Minna von Barnhelm (2 mal) und Nathan der Weise". Von den Modernen behaupteten den ersten Platz Laube, Gutzkow und Benedix. Laube erschien an sieben Abenden, mit „Statthalter von Bengalen, Graf Essex (2 mal), Böse Jungen (4 mal); Gutzkow an 6 Abenden, mit „Königsleutenant (2 mal), Zopf und Schwert, Ein weißes Blatt (2 mal), Uriel Acosta;" Benedix ebenfalls an 6 Abenden, mit den „Eifersüchtigen, Hochzeitsreise, Mathilde (2 mal), Relegirte Studenten" (2 mal).

An dies moderne Triumvirat schließen sich die übrigen Repertoirevertreter sämmt-

lich Moderne, in folgender Zahlenrangordnung an: mit 5 Abenden Charlotte Birch-Pfeiffer, Görner und Friedrich; mit 4 Abenden Putlitz und Scribe; mit 3 Abenden Tolstoy und Wilhelmi; mit 2 Abenden Albini, Belly, von Eschenbach, Feldmann, Gottschall, Hugo Müller, Roger; mit 1 Abend Elz, Freitag, Hackländer, Hersch, Heyse, v. Maltitz, Rost, Töpfer. Die Zahl der Novitäten, die mit Ausnahme des kleineren Maltitzschen Schauspiels „Der alte Student" sämmtlich einen Abend füllten, beziffert sich auf 10. Davon waren 5 Trauerspiele: „Der Tod Iwans des Furchtbaren" von Tolstoy, „König Johann" von Shakespeare, „Marie Roland" von Eschenbach, „Katharina Howard" von Gottschall, „Stella" von Goethe; 5 Schau- und Lustspiele: „Der alte Student" von Maltitz, „Ein geadelter Kaufmann" von Görner, „Böse Zungen" von Laube, „Die relegirten Studenten" von Benedix, „Feenhände" von Scribe. Die ebenerwähnte Goethe'sche Stella ist übrigens nur relativ als Novität zu zählen, insofern sie nämlich allerdings schon früher auf der Weimarischen Hofbühne unter Goethe's Direktion, zuletzt im Jahre 1815, gegeben wurde, seitdem aber hier, wie unsres Wissens auch bei den übrigen Bühnen mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch vergessen im Bibliothekstaube ruhte. Ihre Rehabilitation gegen Schluß vorigen Jahres, die bei einer wahren Musterdarstellung im Ganzen wie im Einzelnen (Stella: Frl. Charles; Cäcilie: Fr. Hettstedt; Fernando: Hr. Barnay; Lucie: Frl. Lüdt) vom glücklichsten, wirklich durchschlagenden Erfolge gekrönt war, darf als ein bedeutender und bleibender Gewinn für das klassische Repertoire angesehen werden, für den wir unsrer strebsamen Theaterleitung den wärmsten Dank zollen. Der Neu einstudirten und in Scene gesetzten Stücke waren 9; nämlich die 4 Trauerspiele „Macbeth, Götz von Berlichingen, Graf Essex, Braut von Messina;" die 5 Schau- und Lustspiele: „Rose und Röschen, Rechnungsrath und seine Töchter, Königsleutenant, Weißes Blatt, Graf Waldemar."

In der Oper hatten wir eine Novität: „Mignon" von A. Thomas, und acht Neu-Einstudirungen: „Schwarzer Domino, Don Juan, Lohengrin, Norma, Hochzeit des Figaro, Postillon von Lonjumeau, Statue (von E. Reyer), Oberon (nach der neuen Textbearbeitung von Gaßmann). Als Beherrscher des Opernrepertoires nahmen die beiden modernen Meyerbeer, der an 9 Abenden mit Afrikanerin (3 mal), Prophet, Robert der Teufel (2 mal), Hugenotten (3 mal), und Auber, der an 8 Abenden mit Teufels Antheil (2 mal), Schwarzer Domino (4 mal), Maurer und Schlosser (2 mal) erschien, den Klassiker Mozart ziemlich brüderlich in die Mitte, indem dieser uns an 7 Abenden mit Zauberflöte (4 mal), Don Juan (2 mal) und Hochzeit des Figaro entzückte. Der Zahlenrangordnung nach folgten dann an 5 Abenden Donizetti mit Regimentstochter (3 mal) und Lucia von Lammermoor (2 mal); an je 3 Abenden Weber mit Freischütz (2 mal) und Oberon, Thomas mit Mignon (3 mal), Flotow mit Martha (2 mal) und Stradella; an je 2 Abenden Adam (Postillon, 2 mal), Beethoven (Fidello, 2 mal), Bellini (Norma, 2 mal), Boieldieu (Weiße Dame, 2 mal), Götze (Held des Nordens, 2 mal), Gounod (Faust, 2 mal), Mehul (Joseph, 2 mal), Rossini (Barbier und Tell), Verdi (Troubadour, 2 mal), Wagner (Tannhäuser und Lohengrin); an je einem Abend Halevy (Jüdin), Kreutzer (Nachtlager), Lortzing (Czaar und Zimmermann), Offenbach (Verlobung bei der Laterne), Reyer (Statue).

Dem Singspiel und der Posse war mit nur 5 einen ganzen Abend füllenden Stücken der besseren älteren Richtung: „Verschwender, Einen Jux will er sich

machen. Lumpaci-Vagabundus (2 mal), Weltumsegler (2 mal), Robert und Bertram" und 4 einaktigen Piecen: „Zigeuner, Gebildeter Hausknecht, Kapellmeister von Venedig, Letzte Fahrt" (2 mal), ein möglichst geringer Spielraum und gar keine Novität zugestanden. Gegenüber der Versunkenheit der modernsten Produktion in dieser an und für sich gewiß nicht unberechtigten dramatischen Gattung können wir solche Zurückhaltung nur billigen.

Hat doch auch die mit so großer Reklame von Berlin aus als ein wahrer Phönix gepriesene neueste Gesangsposse „Heydemann und Sohn" von Hugo Müller und Pohl, bei ihrer vor acht Tagen, wohl einzig und allein auf jenen günstigen Ruf hin, erfolgten ersten Aufführung auf hiesiger Hofbühne sich gleichfalls nur als ein ganz gewöhnlicher Rabe erwiesen, dessen Schwingen nicht höher tragen, als die seiner Vorgänger.

Von den im Laufe des Jahres getroffenen neuen Engagements haben wir als besonders ersprießlich für unsere Bühnenverhältnisse und durch tüchtige Bewährung während der drei letzten Monate erprobt, das des Hrn. Barnay als ersten Helden und Liebhabers, das der Frau Barnay als erster dramatischer Sängerin, das des Frl. Anna Reiß als erster Koloratursängerin, und das des Herrn Schleich als ersten Tenors hervorzuheben. Treffliche Liebhaberinnen sind die Damen Lüdt (auch Dichterin) und Charles, eine Perle des Repertoirs Frau Hettstedt.

**Ulm.** (O. C.) Zum Benefize für unsern ersten Heldenliebhaber, des als Bühnenschriftsteller auch in weiteren Kreisen bekannten Hrn. Heinrich Jantsch kam in voriger Woche Göthe's „Faust" auf unserer Bühne zur Darstellung. Man liebt es, die Kassaberichte über Benefizien als Gradmesser der Beliebtheit der betreffenden Schauspieler gelten zu lassen und wenn wir diese im vorliegenden Falle berücksichtigen wollen, so müssen wir sagen, Hr. Jantsch erfreue sich auch in Ulm einer Beliebtheit, dessen sich seine Vorgänger nicht rühmen konnten. Ein bis an die Decke überfülltes Haus, geräumtes Orchester trotz aufgehobenem Abonnement und Opernpreisen, — das sind Momente, die eben so sehr dem künstlerischen Ehrgeize des Benefizianten schmeicheln als sie in pecuniärer Beziehung befriedigen.

Wir wären ungerecht, würden wir diesen in Ulm seit Jahren nicht vorgekommenen Kassenerfolg allein der Beliebtheit des Benefizianten und nicht in erster Linie dem „aus Gefälligkeit für den Benefizianten" gewährten Doppelgastspiele zweier Kunstgrößen zuschreiben. Herr Dr. Grunert vom Stuttgarter Hoftheater und Frl. Henriette Meindl vom Münchener Hoftheater als Gäste, Ersterer in der Rolle des „Mephisto", Letztere in der Rolle des „Gretchens" versprachen einen in künstlerischer Beziehung genußreichen Abend, der durch den „Faust" des Hrn. Jantsch nicht nur nicht in keinem Momente getrübt, sondern, wir dürfen es getrost sagen, erhöht wurde. — Bot Hr. Jantsch in den ersten Akten das Bild eines in seinem innersten Wesen zerrütteten Gedankenhelden, eines mystischen Grüblers, so sahen wir in der Metamorphose das vollendete Portrait eines liebeglühenden Schwärmers, dem mit einem Windhauch aller Mädchen Herzen zufliegen. — Jantsch stand auf der Höhe der Dichtung, man wurde dieß in jedem Augenblicke gewahr, darum war auch seine Leistung wie aus einem Gusse und wurde das Publikum auch nicht müde, dieß bei jeder Gelegenheit anzuerkennen.

Ueber den „Mephisto" des Hrn. Dr. Grunert, dieses Meisters dramatischer Kunst Etwas zu sagen, hieße Eulen nach Athen tragen, ebenso genügt über Frl. Meindl

die Bemerkung, daß sie die höchst gespannten Forderungen unseres kunstsinnigen Publikums übertroffen: sie war ein „Gretchen", wie Göthe es sich gedacht und „Faust" nur immer hätte wünschen können. Die Vorstellung ging überhaupt höchst gerundet über die Bretter und werden wir noch lange diesen Theaterabend in der Erinnerung behalten.

Wie wir hören, ist Herr Heinrich Jantsch ab Ostern nach Linz an die Stelle des ins Wiener Burgtheater engagirten Heldendarstellers Hrn. Pettera berufen; wir gratuliren Hrn. Direktor Thomé zur Acquisition dieses jungen Künstlers, den wir mit Stolz zu den Unsern gezählt, aus vollstem Herzen!

**Wiesbaden.** Endlich ist unsere gefeierte Künstlerin Frl. Wolff von ihrer Gastspielreise zurückgekehrt. Wohl noch nie hat sich die Abwesenheit eines Bühnenmitgliedes in solchem Maße fühlbar gemacht wie bei dieser Dame, aber, ist sie nicht auch die Seele unseres Schauspiels, das belebende Element unserer Bühne? Wir wollen nur kurz die Berichte der dortigen Blätter über den Triumphzug des Frl. Wolff durch Danzig und Elbing zusammenfassen In ersterer Stadt gastirte Frl. Wolff in „Donna Diana, Stuart, Jungfrau, Maske für Maske, Wintermärchen, Widerspenstige und Schauspielerin". Das Publikum, welches Frl. Wolff dem Renomée nach bereits kannte, und demnach mit ziemlich hoch gegriffenen Erwartungen das Theater besuchte fand dieselben doch noch auf's Glänzendste übertroffen. Namentlich entzückten Rollen wie die „Jungfrau, Hermione im Wintermärchen und Maria Stuart" ganz besonders. Lorbeerkränze und die reichsten Blumenspenden mußten dem Beifall des Publikums den Ausdruck verleihen, zu dem das Wort nicht mehr genügte. Gleiches war in Elbing der Fall, wo Frl. Wolff im „besten Ton, Schauspielerin Maria Stuart, Mathilde erfolgreich auftrat. Auch hier erntete Frl. Wolff gewohnter Maßen Triumphe, wie sie nur selten erreicht werden. Man wußte nicht, ob man mehr die unvergleichliche Anmuth der Erscheinung und des Spiels, den reizenden, liebenswürdigen Humor in der erstgenannten Parthie, die rührende, poetische Auffassung der unglücklichen schottischen Königin, oder die von seltenem Gefühl beseelte, mit echt weiblicher Aufopferung nur ihrem Herzen folgende Mathilde bewundern sollte. Der Erfolg war ein gleicher wie überall, nicht nur außerhalb, sondern auch bei uns. Das Wiedererscheinen dieses Lieblings des gesammten Publikums als „Maria Stuart", ward mit dem enthusiastischstem Beifall, mit einer Lawine von Blumen und Kränzen begrüßt. Man fühlte, mit welcher Lust das Publikum sich dem Genuß hingab, solche Leistungen wie Frl. Wolff uns vorführt, bewundern zu können, und der allgemeine, einstimmige Wunsch ganz Wiesbadens ist es, uns diese seltene Künstlerin dauernd erhalten zu sehen.



Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 u. 8
Druck von Oskar Leiner in Leipzig



Josephine v. Perger.

III

D.



III

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Der arme Anselmo.

## Lustspiel in vier Aufzügen

von

Albert Jaessing.

### Personen:

Schellheim.
Präsidentin von Rühling, Wittwe.
Orphelia, ihre Tochter.
Anselmo, } Verwandte der Präsidentin.
Leim, }
Lucie, Schellheims Tochter.
Theobald, } Freier um Orphelia.
Franz, ein Poet }
Der Kerkermeister.
Die Kerkermeisterin.
Ein verkleideter Mann, endlich:
Gäste, Diener, Polizeidiener, Musikanten u. s. w.

# Vorbemerkung.

Intendanzen und Bühnenvorstände, welche das Lustspiel: „Der arme Anselmo" aufzuführen beabsichtigen, werden ersucht, sich wegen Aufführung und Inscenirung direkt an den Hrn. Verfasser zu wenden: Adresse: Hrn. Albert Jaessing in Wien; Spiegelgasse 21., 5. Stock Nro. 33.

**Die Redaktion.**

# Erster Aufzug.

## Erste Scene.

Eine einsame Straße. — Nachts.

Leim und Theobald.

Theobald. Ich sage Euch, daß ich sie alle bewältigt habe. Sie sind alle hinweggelaufen wie Wölfe, die lebendigen Leibes eingepfeffert wurden. — Die Freier waren so voll Wuth, daß sie der Präsidentin und Orphelia Rache, fürchterliche Rache schwuren.

Leim. Vortrefflich, wundervoll! Ha, ha! Und was habt Ihr gethan, Eure Nebenbuhler abzuschrecken?

Theobald. Was ich gethan? — Freilich es juckt meinen armen Geldbeutel so sehr, wie eine reuige Seele, die dem Pfaffen beichten möchte, daß in seinem Keller die Weinflaschenstöpsel in die Luft gesprungen sind. — Doch, Muth, sage ich Euch, Muth muß man haben.

Leim. Und denkt Ihr etwa, ich sei ein feiger Kerl, daß ich mich vor diesen Freiern gefürchtet hätte? — Wind und Wetter! Ich hätte sie so blau anlaufen lassen, daß alle Welt glauben müßte, die Sonne habe sie mit einer bunten Brille angesehen.

Theobald. Es ist nur so eine Redensart, der Muth; Muth hat jedermann.

Leim. Und schließlich jedes Weib, das an der Ecke hockt, weil es sich der Möglichkeit aussetzt, daß ein Dachziegel auf seinem Gehirn einen Stützpunkt sucht.

Theobald. Also höret, wie ich alle diese Bewerber um Orphelias Hand vertrieben habe. Jedem schrieb ich mit verstellter Hand auf ein rosenfarbiges Papier ein „Stelldichein“ und darunter natürlich „Ihre Ihnen gewogene Orphelia.“ Dieses sandte ich jedem Einzelnen zu. . . .

Leim. Köstlich, köstlich! Wind und Wetter! Weiter!

Theobald. Den ersten Liebhaber bestellte ich gestern Abend eine Stunde weit vor die Stadt, wo er Orphelia treffen sollte. Wie Ihr begreift, kam niemand. Man sagt, er habe beinahe zwei Stunden vergeblich gewartet und sei dann in der fröhlichsten Stimmung nach Hause getrabt. — Da er merkte, wie seine Kameraden ebenso schlimm angeführt waren, brauchte er nicht lange zu suchen, seine Zweifel schwinden zu lassen.

Leim. Der wäre demnach die Schwindsucht los. Wer war es denn?

Theobald. Ein Reisender, ein junger Geschäftsmann.

Leim. Dann kann er Euch dankbar sein, daß er in seinem Berufe abgedankt worden ist.

Theobald. Der schönste Spaß aber kommt erst noch.

Leim. Habt Ihr sie nicht schon sämmtlich beseitigt?

Theobald. Einen jungen, feurigen Poeten gilt es noch, der für seine Liebeslieder die Gunst hat, zuletzt abzufahren. Und dann, wißt Ihr?

Leim. Genug! Die Präsidentin ist meine Verwandte, ich werde sie vermögen, Euch die Hand ihrer Tochter zu geben, doch . . .

Theobald. Hundert Dukaten! Ich gebe Euch hundert Dukaten, wenn Ihr die Präsidentin bewegt . . .

Leim. Was Präsidentin! Abgemacht, sage ich Euch, Ihr erhaltet Orphelia. Aber, eine solche Heirath! Bedenket 150,000 Mitgift! Durch meine Vermittlung! 150,000 Thaler! Wind und Wetter, 100 Dukaten, 300 müßt Ihr sagen.

Theobald. Hier meine Hand.

Leim. Dreihundert Dukaten und dafür ihre Hand nebst 150,000 Thaler Mitgift.

Theobald. Wann bin ich sicher?

Leim. Wenn Ihr mich gleich bezahlt, seid Ihr sicher, es gethan zu haben; sonst wann Ihr Lust habt. Ihr könnt es jetzt schon sein.

Theobald. Pst! Kommen dort nicht zwei? Er ist's, unser verliebter Schwärmer. Hier, nehmt diese Maske; wir wollen sehen, wie diese Zusammenkunft abläuft. (Er setzt sich eine Maske auf).

Leim. Was ist es? Was habt Ihr vor?

Theobald. Eine Maske oder ein Ding, das einen Spitzbuben zu dem ehrlichsten Kerl in der Welt machen kann. Doch still, still! Sie nahen.

(Indem beide in den Schatten treten, treten auf Kranz und nach einer kleinen Weile ein Mann in Frauenkleidern, letzterer tief verschleiert.)

Kranz. Seid gepriesen ihr Himmel, daß sie nicht meiner zu warten brauchte! Schon war ein großes Stück ich unterwegs, bemerkt' ich erst, daß ohne Hut ich und im Schlafrock war. Doch nochmals Dank, rechtzeitig bin ich noch gekommen! Ah, das Rendezvous; dort kommet sie, die Holde! Ich allein der Glückliche unter meinen Nebenbuhlern, dem sie ihre Gunst geschenkt. Aber was soll ich ihr nur sagen, wie soll ich sie anreden? Ich werde sagen: Seid umschlungen Millionen! — doch nein, es ist zwar sehr poetisch, sich so auszudrücken, da es eine Hyperbel wäre, allein sie möchte glauben, ich dächte ihrer Mitgift dabei. Nein! Aber wenn mir nur gleich etwas einfallen wollte! Ah, siehe, da ist sie — (jener verkleidete Mann tritt auf.) Seid mir gegrüßt, Gebenedeite unter den Jungfrauen! (er läßt sich vor ihr auf das Knie nieder und küßt ihre Hand.) O, Ihr erhebt mich zu dem Seligsten aller Sterblichen! Euer Meteorglanz, der über dem traurigen Pfade meines Daseins leuchtet, befruchtet meinen Busen mit den milden Strahlen Eurer Liebe und Herablassung. (bei Seite) Was soll ich sagen? Sie schweigt. (laut) Laßt mich hier im Staube den Hauch der Weihe, der sich in Eurer Nähe verbreitet, beglückt einathmen! (bei Seite) Wenn sie nur spräche! (laut) Ich werde, ich bin sicher, ja Ihr werdet (bei Seite) Gott, es ist . . (laut) Ihr werdet mich emporziehen; Eure Güte, Eure Liebe kann es nicht dulden, — Ihr werdet Euch meiner erbarmen. (bei Seite) Noch immer nicht? Es ist zum Verzweifeln, zum Rasendwerden! (laut) Ich fühle es, die Gewalt Eures Zaubers zieht mich empor; mir ist es, als hätte ich Flügel. Auf den Fittigen der Liebe (er erhebt sich etwas. Bei Seite) Nun immer noch nicht? Nein . . (laut) Auf den Fittigen der Liebe . . . (indem er ganz aufsteht) wage ich, zu Euch mich aufzuschwingen. Aber Ihr schweigt! So sprecht doch, Geliebte! Ist Euch nicht wohl? Gott, wenn Ihr unwohl wäret! Ich fürchte, . . o, so sprecht einmal! Ich wage — (er schlägt ihren Schleier auf, da sich die Gestalt nicht äußert, und erblickt den verkleideten Menschen) Ha, Himmel! Sehe ich recht? Ist das Zauber? Ha, Elender, weg, hinfort aus meinen Augen, sonst sollst Du . . . (der Mann entfert sich, indeß Theobald und Leim in den Vordergrund treten.)

Leim. Mein Herr, da ich bereits

verheirathet bin, möchte ich Euch im Voraus bitten, Euch ja nicht um meine Person vergebens zu bemühen.

Kranz. (entrüstet) Herr, das ist . . .

Theobald. Wir bitten Euch in der That ernstlich, uns in Ruhe zu lassen. Wir haben nicht Lust, daß Andere durch Euch in Eifersucht gebracht werden.

Kranz. (ebenso) Ich sage, daß Ihr nichtswürdig, unverschämt . . .

Leim. Besänftigt Euch, man möchte vielleicht Ursache haben, Euch wegen räuberhafter, öffentlicher Liebesanträge einer schlimmen Meinung auszusetzen.

Theobald. Wir wünschen Euch eine gute Nacht, mein Herr!

Kranz. Halt, Ihr seid Schurken. Ihr sollt mir stehen, Feiglinge.

Theobald. Wir verzeihen Euch, hätten wir Euch nicht jenem Straßenburschen ein Liebesgeständniß ablegen sehen und glaubten wir nicht, Ihr hättet einige Nächte unter einem Fasse geschlafen, würden wir . . .

Leim. Wieder ein Philosoph. Dieser unter dem Fasse, Diogenes in dem Fasse.

Kranz. (höchst gereizt und wüthend) Ihr seid Schlingel! Fort! (zieht den Degen und geht auf beide los.)

Leim. (zu Theobald) Entwindet ihm seinen Degen.

Theobald. (entwindet ihm den Degen) Halt Memme!

Leim. Werft ihn nieder! (Theobald und Leim verbinden Kranz den Mund und fesseln ihn) Da mag er liegen bleiben bis zum nächsten Morgen. Doch, jetzt nun fort!

(Sie gehen ab)

(Anselmo tritt auf, halb betrunken, zerlumpt.)

Anselmo (allein). Nein! Es kann mit mir nicht so fortgehen. Dieses lüderliche Leben, . . . oft habe ich mir vorgenommen, mich zu bessern und immer wieder, immer wieder bin ich in das alte Geleise gekommen. — Aber, wie anders werden? Heute nehme ich mir vor, meine schlechten Kameraden zu meiden, ordentlich, sparsam, fleißig zu sein und wann ich bis an die Kirchenthüre gegangen bin, da trifft mich allmal ein guter Freund und, was hilft es, dann muß ich wieder der Alte sein. Mein Geld war längst verthan, da versetzte ich Kleider, Wäsche und als sich auch diese Quelle erschöpft hatte, dankte ich dem lieben Gott, daß ich nichts mehr besäße, was ich verkaufen konnte. — Ich wollte anders werden, als ich bisher gewesen! Aber, (trübsinnig) aber da borgte man mir. Einer meiner Kameraden, ein gewisser Leim lieh mir zehn, zwanzig, dreißig Thaler und jetzt sind es beinahe zweihundert zusammen. Und was das Nichtswürdigste ist, er droht mir mit dem Gefängnisse, schaffe ich nicht gleich Geld. Nun will er eine Woche noch warten, ich habe ihm einen Wechsel über fünfhundert Thaler geben müssen. — (nach einer Weile) Ha! Was soll ich thuen? Wenn er mir auch ein Jahr Frist schenkte, doch fünfhundert Thaler — nein, unmöglich, rein unmöglich fünfhundert Thaler! Was habe ich? O, ich bin reich, sehr reich! O, ich habe viel! Habe keine Wohnung, nichts zu essen, keinen Credit; Schulden, viele Schulden, Verachtung, Spott, Hohn, Angst und diese wenigen Lumpen, die ich anhabe. Wenn ich meine Schuhe und Beinkleider und Kutte abschüttele, bin ich mit der Natur quitt. Gut, daß sie mir nichts, als mein Leben gab, ich könnte sonst einen Gläubiger mehr besitzen! Aber, was nun beginnen? So an die Luft gesetzt! Mir thut mein Kopf weh; ich war betrunken, war

soeben noch in einer Rauferei, wobei ich zur Thüre hinausgeworfen wurde. (lachend) Ha, dieser Elende, der mich verleitete, sein Geld zu nehmen, damit er es nun doppelt wiederfordern kann! (nach einer Pause) Ha, Bruder Leim, dein Leim war gut, den armen Anselmo zu fangen! Ha, Ha! Hast aber einen schlechten Fang gethan, Bruder Leim; Vogel Anselmo frißt nur und singt nicht, seine Federn waren ausgerupft; Vogel Anselmo hat sich gemausert, ha, ha, ha!

Was hilft mir nun der gute Vorsatz, mich zu ändern?

Wohin ich komme, sieht man mich über die Achsel an und denkt: für den wäre es auch besser, wenn er wie eine Ratze seinen Frack und Handschuh bei sich trüge, als daß er alle Spannen weit seine Habseligkeiten durch den Rock schielen läßt. — Ich werde einmal nachdenken. Hum, hum, hum. Ist mein Gehirn ganz voll Spreu? Ich will einmal recht überlegen, ich habe ja Zeit, bin bis morgen früh ganz ungestört; das ist viel Zeit. Zeit ist Geld! Ich habe viel Zeit und gar keinen Pfennig. Zwei Wahrheiten und nicht einen Heller! Wer nichts denkt, ist der reichste Mann; ich will versuchen nichts zu denken. (plötzlich auffahrend und sinnend) Aber halt! Was ist das? Doch nein, . . aber, ja wahrhaftig! Entsinne ich mich nicht einer alten Tante, die hier in der Stadt lebt? Sie ist, glaube ich, eine gütige Frau und dabei sehr reich. Ich wurde an sie empfohlen, als ich hierher kam, allein ich habe ihrer nie gedacht, hatte sie gänzlich vergessen und jetzt erst, in meiner größten Noth erinnere ich mich ihrer. — Ja, sie ist reich, ich bin ein armer Verwandter, sie wird mich gewiß unterstützen. — Wenn ich ihr Alles vorstelle, . . . nein, sie müßte sich meiner schämen, ich würde ihr unwürdig und verhaßt erscheinen. — Eine Nothlüge muß wohl helfen. Ich will mich ja bestimmt, ganz sicher bessern. Sie ist mir erlaubt diese Lüge, ich werde sie später willig eingestehen und wieder gut machen. — Aber meine Kleider? Muß die alte Frau nicht im ersten Augenblicke gleich alle Untugenden in mir vereint sehen?

Gott! Wie, was thuen? Was thuen? Was, was? (Indem er hastig auf und ab geht, gewahrt er Kranz auf der Erde liegend). Ah, da liegt auch so ein Elender, der die Hälfte des Weges nur nach Hause fand. He, holla, he! Geht nach Hause, Freund; geht nach Hause, wenn Ihr noch ein Bett habt! (Kranz krümmt sich auf der Erde.) Nun, was dehnt Ihr Euch lange? Macht, . . . ah, Ihr seid gebunden! (macht ihm das Band vom Munde) So! Nun? Geht es? (Kranz richtet sich von Anselmo unterstützt auf und holt tief Athem.) Dieser Zug kostete Euch viel, wenn er nicht Luft wäre! Könnt Ihr noch sprechen? Seht wie es geht!

Kranz. Macht mich frei, guter Freund, nehmt mir die Fesseln ab!

Anselmo. Was ist mit Euch? Redet erst!

Kranz. Macht mich frei, sage ich, macht mich frei, guter Freund! Es reut Euch nicht, doch . . .

Anselmo. Wenn Ihr mir das versichern könnt.

Kranz. Gewiß. Doch rasch, ich bitte Euch! Zwei Fremde haben mich hinterlistig gebunden.

Anselmo. Zwei Fremde?

Kranz. Aber so zögert nicht! Ich will Euch die That reichlich vergelten. (Indem Anselmo ihn befreit.) Ich hörte vor-

hin etwas, als wäret ihr sehr arm. Nicht? Sprecht Euch aus.

**Anselmo.** Ich danke. Behaltet was Ihr habt, wenn Euch nicht schon jene beiden Unbekannten die Taschen geleert haben.

**Kranz.** Nein! Sprecht, ich gebe Euch, was Ihr verlangt. Habt Ihr keinen Wunsch?

**Anselmo.** O ja, mein Herr.

**Kranz.** So redet, was Ihr wünscht.

**Anselmo.** Nichts.

**Kranz.** Nichts? Das ist ein sonderbarer Wunsch. Redet noch einmal.

**Anselmo.** Nichts.

**Kranz.** Nun, wenn Ihr nichts mögt . . .

**Anselmo.** Eines, mein Herr!

**Kranz.** Was ist das?

**Anselmo.** Leiht mir einen schwarzen Rock, eine schwarze Hose und zwei schwarze Schuhe.

**Kranz.** Sonst nichts? Ich verleihe sie nicht, Ihr sollt sie besitzen.

**Anselmo.** Dann behaltet sie.

**Kranz.** Ihr seid sehr wunderlich. Nun, so verleihe ich sie an Euch. Kommt mit zu mir, ich will sie gleich Euch geben.

**Anselmo.** Bringt sie mir her; ich bleibe hier.

**Kranz.** Auch dieses will ich thun; Ihr thatet mir mehr. (Er geht ab.)

**Anselmo.** (allein) Ich will mich ihm nicht entdecken. Es ist besser, kennt er mich nicht. Dann brauche ich mich, tritt er mir einst wieder vor die Augen, nicht zu schämen, daß er um meine Schamlosigkeit gewußt. — Wie gut für mich, daß dieser Mann gebunden war! Besitze ich einen anständigen Anzug, so kann ich eher hoffen, die reiche Tante nicht erfolglos anzuflehen. Morgen werde ich meinen Beschluß vollführen; — glückt er mir so, als jetzt mein Glück mir zur gewünschten Kleidung hilft, dann, Anselmo, dann lacht dein Stern; dann Anselmo, sei muthig; sei unverzagt, Anselmo; und laß dich nicht wieder von schlechten Kameraden verlocken, Anselmo, welche dich zu Grunde richten wollen! — Doch ich will standhaft sein wie eine Mauer und werde mich vor meinen Verführern hüten, daß sie vor mir zurückschrecken sollen. Und wenn einer sagt: Hast du Durst, Anselmo? So werde ich antworten: Habe keinen Häring gegessen; und wenn einer spricht: Anselmo, auf dein Wohl! — so werde ich sagen: Dank! Werde nimmer wohl, habe in meinem Bauche sechs Frösche und ein Pfund Quecksilber. — Gestern, es war ein abscheulicher Entschluß, ja, für die niedrigste Seele zu schlecht, meiner Kehle den Durst auf ewig zu stillen. Pfui, pfui doch! Scham und Schande! Konnte ich nicht denken, daß mir die reiche Tante heute einfällt und daß mir einer für einen kleinen Gefallen seine Kleidung zur Verfügung stellt! Und jetzt, darf ich nicht jetzt schon rechnen, daß mir die Tante morgen fünfhundert Thaler zur Tilgung meines Wechsels giebt? Wie dann, wenn sie nichts von mir wissen möchte? Wenn sie sich meiner nicht erinnern wollte, da ich sie so lange Zeit vergaß? — Es wäre schrecklich, fürchterlich! Leim würde seine Drohungen ausführen, mich einsperren, in das Gefängniß werfen lassen. Nein, so weit wird es nicht kommen. Ich würde der Tante eher Alles gestehen, — aber da kommt

er. Ja, er ist mein erster Retter; ohne ihn wäre es mir gänzlich unmöglich, in das Haus meiner Verwandten zu gelangen. (Kranz kehrt mit Kleidern zurück, die er Anselmo giebt.) Ich danke, gütiger Herr, ich werde sie Euch wiedergeben.

Kranz. Gut das! Doch sagt, wer seid Ihr, und wie nennt Ihr Euch?

Anselmo. Ich bin ein ehrlicher Mensch, glaubt mir's; und wie ich heiße, habe ich von meinen Pathen, auch das glaubt mir. Es ist nur so, wie man bei einem Hunde Philax oder Bello spricht. Doch wollte ich lieber, ich hätte keinen Namen.

Kranz. Warum?

Anselmo. Dann brauchte ich ihn Euch nicht zu nennen.

Kranz. Behaltet ihn denn. Ihr seid ein eigner Mensch.

Anselmo. Ein eichner Mensch ist besser, als ein Mensch aus Fleisch und Brei, die Eiche ist ein gutes, starkes Holz. — Was nun diese Kleider betrifft, so bitte ich eines noch.

Kranz. Redet nur.

Anselmo. In einer Woche erwarte ich Euch um diese Stunde wieder hier; dann nehmt, was jetzo Ihr mir leiht, mit meinem Dank zurück.

Kranz. Wohl. Kennt Ihr mich?

Anselmo. Nein. Auch mag ich Euch nicht kennen. In einer Woche, — bis dahin lebet wohl.

Kranz. Lebt wohl. Er ist ein merkwürdiger Tropf, doch kann ich ihm seinen Willen schon thuen; denn hätte er mich nicht vorhin aus meiner erbärmlichen Lage befreit, so wäre ich beim nächsten Morgenlichte die Ursache eines Pöbelzusammenlaufes gewesen; die Schande, das Schlimmste dabei, noch ungerechnet. (nach einer Weile). War es ein Traum? — Nein, es war Wirklichkeit. Verdammt! Man hatte mich getäuscht, mich an der Nase geführt, mir in das Ohr geblasen, in die Kniekehle gestochen, man wollte mich zum Narren haben, jene Orphelia wollte es; ha, und vermochte es! — Ich wüthe, es giebt keinen Vergleich mit solch einer Schändlichkeit, wie dieses Bubenstück. — Rächen will ich mich, ich muß mich rächen; es war eine Schmach, wie man sie keinem Feinde anthut. Rache, Rache an Orphelia und ihrer Mutter! — Aber, wäre es möglich gewesen, daß das so holde Mädchen solch' einen Streich zu ersinnen wußte? Warum war ich ihr verhaßter, als es die andern Freier ihr waren? Nein, nein! — Wie, wenn sie vielleicht einen heimlichen Liebling hätte, wenn dieser sie dazu bewogen? Wie, nicht so? — Auch er sollte nicht leidlos für seine Tücke hinweggehen! Nimmer! Er sollte es büßen, gräßlich büßen seinen Trug! Statt ihrer den ersten besten Straßengauner! O, ich wählte meine schönsten Worte zu ihrer Begrüßung, schöner als alle, die von Dichtern je niedergeschrieben wurden, hielt eine Rede, länger als ein Pfaffe, beugte mein Knie, schlug mit meiner Hand an das Herz, seufzte, — verlangend, sehnsüchtig, herzebrechend, und wem alles dies? Einem Kerl, der mir endlich unter den Fingern davonlief und mich zum Spotte Zweier machte, die mir zuletzt den Mund verstopften, mich niederwarfen, banden, lachend mich meinem Schicksal überließen und der Schmach des Auffindens anheimgaben. Die mir noch die Taschen gemächlich aussuchen konnten, wo ich sie am liebsten erdrosselt, wie der Wolf ein Schäflein zerrissen hätte! — Nein! Rache

über sie, Rache! Rache will ich üben ob dieser Bosheit an Allen, Allen!

(Er geht ab.)

## Zweite Scene.

Ein Zimmer im Hause der Präsidentin.

Orphelia und Lucie.

Lucie. Nun, liebe Schwester, sprichst Du noch wie vorhin. Ich denke sie haben alle wahre Absichten.

Orphelia. Glaubst du? Ich denke nicht gleich mit Dir. Sie werben nicht um mich, nur auf die Mitgift sehen sie, die sie sich von mir versprechen. Das ist es, glaub' es mir. Und hätten wir einen Spiegel, worin sich ihre wahren Absichten spiegeln könnten, du fändest ihn bei keinem von Herzensneigung klar und hell.

Lucie. Bei keinem? Nein, du spaßest vielleicht nur. Siehe, da sind Herr Theobald, Herr Kranz und viele andere; sie werben alle um deine Hand; sind alle hübsch, schlank, zierlich, fein, geistreich, zuvorkommend, schwärmerisch; mit Bärtchen, süßen Lippen, schmachtenden Blicken, glänzender Frisur, in Frack und Handschuh, weißer Weste, — mit einem Worte, alle sind sie angenehm und liebenswürdig.

Orphelia. Du kleine Närrin, scheinst fürwahr in sie vernarrt zu sein. Ei, sieh! Du sprichst ja ganz, als hätte oft dein Blick in ihrem Auge geweilt, geruht; als hättest du von ihren Lippen den süßen Honig weggenascht! O denke, kleine Schelmin, ich könnte eifersüchtig werden, wäre ich nur verliebt.

Lucie. Wenn du dies würdest, freute ich mich; doch solltest du von mir nicht auf eine solche Weise denken, denn, wie du weißt, gehen alle ihre Wünsche nur nach dir.

Orphelia. Ja, leider, und gestehe ich offen, ich liebe keinen dieser Freier.
Und zieh' ich einen auch dem andren vor,
Geschieht's doch nicht aus Herzensneigung; denn
Die Lieb' ist nie ein Kind, ein starker Jüngling
Erwachet sie im ersten Augenblick.

Lucie. Das läßt mich nicht erstaunen; ahnte ich es doch bald.

Orphelia. Du hast geahnt, daß keinem ich gewogen?

Lucie. Wie sollte ich nicht? Gegen alle ihre Huldigungen, die sie dir darbrachten, bliebst du stets kalt. Du grüßtest, danktest wohl, doch nur, so es der Anstand wollte; doch zu keinem sprach dein Blick, dein Auge und deine Hand: dein ist mein Herz, dich liebe ich.

Orphelia. Wie gut! dann wahrlich hätt' ich sie belogen!

Lucie. Was aber willst du thuen?

Orphelia. Wenn sie mich unerweichlich an meinem Willen halten sehen, werden sie ihrer Werbung müde werden.

Lucie. Und deine Mutter und mein Vater, dein Vormund, wollen denn diese nicht, daß du einen jener Jünglinge wählest, die täglich um dich anhalten?

Orphelia. Sie wollen es.

Lucie. Und du willst dich ihnen auch hartherzig zeigen?

Orphelia. Ich muß es wohl.

Lucie. Ueberlege noch einmal. Du würdest andrer Meinung sein, hättest du über alles das ernsthaft einmal nachgedacht. Und wüßte ich dich nicht zu schätzen und deines Sinnes eigne Art, so müßt' ich endlich sprechen: du wärest stolz.

Orphelia. Mag stolz ich meinen Freiern scheinen, doch bleib' ich wahr. Ist das nicht besser?

Lucie. Ich weiß es nicht.

Orphelia. Nicht? — Gehe, Lucie, du weißt es nicht? — O du weißt es wohl. Du sprichst nur nein und denkst, ich werde mich ändern und einem jener Jünglinge, die um meine Liebe falsch oder redlich werben, mein Herz schenken. Und hälst du es für unglaublich, daß ich keinen von ihnen lieben kann, daß ich keinem Anderen je meine Gunst verliehen habe — und glaubte ich alles dies auch selbst, so glaubt' ich fest, ich hätte gar kein Herz.

Lucie. Und wärest demnach, wie ein hohler Baum.

Orphelia. Ja liebe Lucie; ein Baum, ein voller, grüner, wohlgefälliger Baum von Ansehen, doch umgestürzt, ein nutzlos und enttäuschend Stück.

Lucie. Ein hohles Holz nimmt man zum Pfeifen. Nun gut, wir pfeifen damit alle Freier aus.

Orphelia. So sprichst du recht!

Lucie. Ich muß es dir schon zu Gefallen thuen.

Orphelia. Ich danke dann.

Lucie. Wenn du mir auch dankst, geht es mir wie jenen Werbern, denen du den Korb gegeben hast. Wenn diese Engländer wären, würden sie mit ihren Körben fischen, da sie nichts geangelt haben.

Orphelia. Du bist sehr witzig. Sag' einmal, wer ist der hübscheste von den Freiern?

Lucie. Sie sind alle gleich angenehm; doch würde einer um meine Hand, — was lächelst du, — dem schenkt' ich wohl den Parisapfel.

Orphelia. Und wollten sie Alle deine Liebe?

Lucie. Listige! Du möchtest mich gern verführen, ein Wort vielleicht im Spaß zu schwatzen, womit du mich dann ewig necken könntest. Geh, geh, ich will mich hüten, schlaue Lauscherin, noch mehr mit dir zu scherzen.

Orphelia. Nicht? Und doch glaube ich, du bist dem Theobald, — erröthe nur, — ein wenig gut.

Lucie. Nein! Schweige! Nein!

Orphelia. Gewiß! Was wirst du roth? Ich glaube es so ziemlich.

Lucie. Getäuscht, Orphelia, du hast dich bloß getäuscht. Wie könnt' ich ihn, liebt er dich ja? Nein!

Orphelia. Ich kann ihn nimmer lieben. Warum? Das weiß ich nicht zu nennen. Aber liebt er dich, dann werde ich ihn um deinetwillen lieben. Sag' es ihm, sonst thue ich es selbst.

Lucie. Ich bitte dich, liebe Freundin, nein! —

Orphelia. Laß mir es zu.

Lucie. Nein, nimmer!

Orphelia. Höre einmal. Wäre ich ein Mann, so recht ein schmucker Herr, wie du es gerne hast, mit Bärtchen, . . .

Lucie (ganz beschämt und abwehrend). Gram werd' ich dir, wenn du nicht schweigst.

Orphelia. Und sähe dich recht an.

Lucie. Bitte, liebe Orphelia, . . .

Orphelia. So sagt' ich sicher, (indem sie zu ihr geht und sie umarmt.) Dir bin ich gut.

Lucie. Ich möchte dir recht grollen und — kann es nicht.

Orphelia. Merkest du?

Lucie. Was?

Orphelia. Daß ich wahr gesprochen.

Lucie. Ich gebe es nicht zu; warum?

Orphelia. Du kannst mir nicht aufrichtig grollen, eben weil ich wahr gesprochen habe.

Lucie. Nein, nur weil du meine Freundin, Schwester bist.

Orphelia. Das ist der andre Grund.

Lucie. Gewiß, es ist der einz'ge.

Orphelia. Nun, wie du willst. Doch wünschte ich sehr, der Theobald lernte dich erst wirklich kennen; dann würden wir ja sehen!

Lucie. Er kennt mich und ich kenne ihn auch. Ist es nicht so? Und dennoch sind wir einander fremd.

Orphelia. Ja, er dir. Doch, du kennst ihn genau, hast ihm gar manche seiner Liebhabereien abgelauscht, wann er in unser Haus zu Besuche kam. Ward dann meine Mutter durch irgend eine Abhaltung unsrem Kreise entzogen, — so stockte oft unsre Unterredung, unser Gespräch . . .

Lucie. Ich entsinne mich; wir saßen da und sprachen wenig oder meistens nichts. Da zupftest du mich heimlich an dem Kleide, damit ich reden möchte, dann trat ich oft dir wieder auf den Fuß, daß du zu lachen anfingst und Herr Theobald erröthete bald, bald lachte er auch.

Orphelia. Es waren peinliche Augenblicke gewiß für jenen. Doch warst du stets bemüht, unser Gespräch wiederum flott zu machen, begannst bald von dem und bald von jenem zu erzählen, vom Kochen, Rösten und so fort und fragtest aufmerksam: Herr Theobald, Ihr trinkt weißen Kaffee lieber, als schwarzen und esset Salat gern und...

Lucie. Du kleine Lügnerin! Und war es so, geschah es nicht deinetwegen, damit er dich nicht für wortkarg halte?

Orphelia. O, sieh einmal! Und bliebst du darauf allein, so wiederholtest du oft: Herr Theobald genießt dies gerne, trinkt jenes nicht, gerade wie ich. (Lucie macht abwehrende Geberden.) Sei still. Wir wollen uns nicht streiten. Quältest du mich erst, daß ich nicht lieben könnte, so thu' ich's eben jetzt, dieweil du liebst. Wer kommt? Da, mein Vormund, Schellheim und meine Mutter.

(Die Präsidentin und Schellheim treten auf.)

Lucie (auf Schellheim zugehend). Ah, mein Vater!

Schellheim. Guten Tag, liebe Kinder.

Präsidentin. Wie geht es Euch?

Orphelia. Danke theure Mutter, recht gut.

Schellheim. Also, gnädige Frau, ich darf jetzt bitten mit Ihnen wenige Minuten allein zu sprechen?

Präsidentin. Sogleich, mein Herr! Ihr Mädchen mögt uns einige Augenblicke verlassen. Bald wollet Ihr wiederkehren.

Lucie. Komme, Orphelia!

(Geht mit Orphelia ab.)

Schellheim. Gnädige Frau, Sie wissen, wie viele junge ehrenwerthe Männer um die Hand Ihrer Tochter, der liebenswürdigen Orphelia angehalten haben.

Präsidentin. Wohl weiß ich es und wünsche darum, daß sie sich einem bald verlobte.

Schellheim. Das ist es eben, weshalb ich mit Ihnen allein zu reden begehrte.

Präsidentin. Sie verpflichten mich zu großem Dank.

Schellheim. Es ist meine Schuldigkeit als Orphelias Vormund. Doch würde ich diese zu einem Entschlusse nicht drängen, bestürmten mich nicht täglich ihre Freier, einem von ihnen mit Ihrer Einstimmung, mein Mündel zu verleihen.

Präsidentin. Gerade so bedrängt man auch mich.

Schellheim. Und wie sind Sie gesonnen, gnädige Frau?

Präsidentin. Mein Herr, ich mag mein Kind nicht zwingen, sich einem zu vermählen, den es nicht wirklich liebt.

Schellheim. So denke ich ganz.

Präsidentin. Doch sind es viele ja, die um Orphelia werben und nach meiner Meinung könnte wohl mancher von ihnen eines jeden Mädchens Herz gewinnen.

Schellheim. Gar mancher hübscher Bursche. Wäre ich ein Mädchen würde ich nicht lange wählen. — Ich glaube, Orphelia war zu mädchenhaft und schüchtern, jene Jünglinge alle genau und prüfend anzusehen.

Präsidentin. Sie war als Kind schon schweigsamer und ruhiger, als andre Kinder. Sie liebte Einsamkeit mehr, als lachendes Vergnügen. So ward sie tugendhaft, doch blieb sie ernst wie früher. Selbst Lucie, Ihre Tochter, die heitre, freundliche Lucie, mit der sie allein sich Freundin heißt, konnte sie nie, — wie ich es manchmal wünschte, — ausgelassen lustig stimmen. Wo andre Mädchen kichern, wie es die Jugend darf, und unter sich nun eben ausgelassen sind, da freut sie sich und lächelt nur.

Schellheim. Ein Muster ist Orphelia jedem Mädchen in Sittlichkeit und Tugend.

Präsidentin. Es freut mich, daß sie es wirklich ist. Aber, leider muß ich glauben, sie ist zu stolz.

Schellheim. Ich hätte dies Wort nicht gern zuerst gesprochen und lieber hätte ich mich getäuscht, als nun zuzugeben: so scheint es auch mir.

Präsidentin. Ja, lieber Freund.

Schellheim (leidenschaftlich). Gnädige Frau!

Präsidentin. O, wäre sie zu stolz gegen diese Jünglinge, bereuen würde sie es in dem Alter.

Schellheim. Gnädige Frau, nur der Stolz kann sie so kalt und unerbittlich machen.

Präsidentin. Und konnte sie nicht stolz werden, da so viele nach ihr streben! Ja, sie ist noch unerfahren, weiß noch nichts vom Leben, wann sie einst älter, verlassen, ohne Stütze leben muß. Sie ist noch zu jung, — sie kennt noch nicht das süße Glück der Ehe.

Schellheim (wehmüthig, hingerissen). Das süße Glück der Ehe!

Präsidentin (ebenso). Das süße Glück der Ehe!

Schellheim (tiefathmend). Ah —

Präsidentin (sich besinnend und dann im Begriff fortzugehen) Verzeihen Sie, mein Herr; Orphelia will ich rufen, damit sie endlich sich entschließt.

Schellheim (mit bittendem Ton, während jene abgeht). Gnädige Frau!

Präsidentin. Ich bin gleich wieder hier, mein Herr! (Ab.)

Schellheim (allein). Wenn sie geblieben wäre! Eben wollte ich ihr gestehen, daß ich sie liebe, sie unaussprechlich liebe, — da ging sie hinweg! — Ja, sie reichte mir die Hand, — was zögerte ich nur, sofort einzuschlagen! Sie sprach vom süßen, süßen Glück der Ehe! Nein, — ja, was soll ich sagen, ich erbärmlicher Tropf? Sie liebt mich und ich liebe sie wieder; ist dies nicht genug, um mein Glück zu gründen? Und wie lange liebe ich sie schon! — Sie ist so schön, — so gut, wie kein anderes Weib, nur einem Engel vergleichbar! Sie kennt das Leben und den Schmerz, soll man, jugendlich noch, doch verlassen von der Liebe, schon dem Alter entgegenschauen; allein, ohne einen wahren Freund und eine wahre Freundin, die Freud' und Trübsal liebreich theilen.

(Die Präsidentin, Orphelia, Lucie treten auf; Schellheim meist für sich).

Präsidentin. Nun, liebe Orphelia, höre, was dir dein Vormund und deine Mutter sagen wollen: Bestimmen sollst du dich, welchem von deinen Freiern am meisten du geneigt und welchen werth für deine Liebe du erfunden. — Nicht mein Herr? Nicht Lucie, du wünschest es auch?

Schellheim (ohne das Vorige gehört zu haben). O, gnädige Frau, wie Schwestern lieben sich Orphelia und Lucie. Sie sind so ganz zwei Schwestern, ein Herz und eine Seele.

Lucie. Gewiß, mein Vater, wir lieben uns wie Schwestern.

Orphelia. Soll ich von Liebe zu jenen Freiern sprechen, die ich nicht lieben kann?

Präsidentin. Du kannst es nicht?

Schellheim. Das süße Glück der Ehe! —

Präsidentin (zu Schellheim). Mein Herr, so hören Sie selbst, sie kann nicht lieben.

Schellheim (bedeutsam). Was soll ich thuen, gnädige Frau? Die Liebe, wer sie empfindet, kennt sie nur. (wehmüthig.) Ach! —

Orphelia. Die Kindesliebe hab' ich nur empfunden; eine andre nie, die ist mir fremd.

Lucie. Wenn sie nicht anders kann, so bitt' ich für sie.

Präsidentin. Nun, ich dränge sie nicht.

Orphelia. Ich danke, theure Mutter, nur möcht' ich noch, du wünschtest es auch nicht.

Präsidentin. Ich kann es dann nicht wünschen, liebes Kind.

Orphelia. Doppelt ist mein Dank. Doch was spricht mein Herr Vormund?

Lucie. Nun lieber Vater?

Präsidentin. Aendern auch Sie, mein Herr Ihren Entschluß, oder wollen Sie bei der Liebe beharren?

Schellheim (entfremdet). Meinen Entschluß? (bei Seite.) Habe ich mich und meine Liebe verrathen? Wissen sie meinen Entschluß, daß ich die Präsidentin liebe und es ihr gestehen will? (laut) Gnädige Frau! O, verzeihen Sie! Es ist mein fester und heiliger Entschluß, ich kann ihn nicht ändern. Stoßen Sie mich nicht zurück! Wenn Sie mir diesen einzigen Wunsch verweigern, so bin ich ewig, ewig unglücklich . . .

Orphelia (bei Seite). Will er allein dagegen sein?

Lucie (ebenso). Wäre es möglich, er will sie hindern!

Schellheim. Ewig, gnädige Frau! Die Gluth meines Herzens läßt mich nicht länger schweigen; ein Funke traf meinen Busen, daß er in hohen Flammen emporschlug; ich konnte sie nicht bändigen sie zurückhalten diese Gluthen, sie brachen hervor, . . . verzeihen Sie mir! Ein Ton traf mein Ohr und siehe! es erwachten plötzlich in meiner Seele tausend Saiten und Weisen, sie klangen und ich vermochte nicht sie zu dämpfen! . . O, das süße Glück der Ehe! . .

Präsidentin. Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!

Orphelia (bei Seite). Will er auf meine Verbindung beharren?

Lucie (bei Seite) Ich weiß kein Wort.

Schellheim (niederblickend). Sie verstehen mich nicht? Nicht? Nun, es sei! Ich kann nicht anders: Ich liebe Sie.

Orphelia. Himmel!

Präsidentin. Sie?

Lucie (zu Schellheim). Wie, Ihr . .

Schellheim. Die Wahrheit gestand ich.

Präsidentin (bei Seite.) Er liebt sie, Orphelia!

Orphelia (bei Seite.) Er mich?

Lucie. Traue ich meinen Ohren?

Schellheim (niederblickend, so daß nicht hervorgeht, daß er die Präsidentin meint). Meines Herzens einzger, höchster Wunsch. Ich flehe um Ihre Hand.

Präsidentin. Unglaublich! Geh, Orphelia!

Orphelia. War solches denkbar? Mein Vormund, Schellheim, nein unglaublich, er wirbt um mich!

(Ab mit der Präsidentin.)

Lucie. Ist das Euer Ernst? So sprecht! Ist's wirklich möglich?

Schellheim. Gehe Lucie, ich bitte dich, und forsche länger nicht in mir.

Lucie (abgehend). Ich gehe voll Bedenken, voller Zweifel.

Schellheim (allein). Was war das? Mir ist ganz unklar, was ich eben mit meinen eignen Augen und Ohren vernommen habe. — Wollte sie mich nicht hören? Oder wollte sie mich nicht so ungestüm hören? Oder wollte sie . . . nein, ich wollte ihr wohl meine Liebe gestehen, allein sie wollte wohl nichts von meinem Wohlwollen hören? Oder hätte ich es ihr allein, nicht im Beisein Anderer gestehen sollen, daß ich sie liebe?

Mir ist Alles so unerinnerlich und unklar und doch weiß ich so genau, daß sie mir ihre Liebe zu verstehen gab. Sie sprach in einem Tone der Wehmuth, der mir mehr, als tausende von Wörtern sagte! Sie seufzte! „Das süße Glück der Ehe" war ihre Rede! — Ist das nicht genug, mir Alles zu entdecken, was sie für mich empfunden; nicht genug, in meinem Herzen gleiche Gefühle, Gefühle, die nur schlummerten, die oft empfunden, plötzlich neuzubeleben und wachzurufen? Und durfte sie mich da verlassen, als ich ihr die Liebe erwiderte, die sie kaum in meinem Busen angeregt und mir angetragen hatte? Als ich ihr gestand, was sie mir zuerst gestanden; das in Worten entgegnete, was sie mir in bedeutungsreichen Seufzern, ja selbst in Worten auch, mit dem Worte: „das süße Glück der Ehe" zu verstehen gegeben! — War sie zu überrascht von meinem Geständnisse, zu erregt, um mir nichts antworten zu

können? (nach einer Weile, nachdem er sinnend dagestanden hat). Ich muß sie noch einmal sprechen! (er klingelt) Ich habe es gewagt, ihr meinen Entschluß, meine Liebe mitzutheilen, — soll ich nun etwa so ohne welchen Erfolg abziehen? Je näher man dem Ziele, um so mehr ist Eilen noth.

(Ein Diener tritt auf.)

Schellheim (zum Diener). Ich lasse die gnädige Frau um wenige Worte Rücksprache bitten.

Diener. Die gnädige Frau hat soeben jeden Besuch und jede Unterredung für heute streng untersagt.

Schellheim. Meldet mich nur; mich, sage ich.

Diener. Eben Euch mein Herr! Euren Besuch.

Schellheim. Wie? Schlingel, Ungehorsam?

Diener. Ja, mein Herr, Ihr!

Schellheim. Nichtswürdig! Was ist das? Ich abgewiesen? Ich allein, eben ich? Ich werde mir Gewißheit schaffen! (Geht ab.)

Diener. Dazu kann ich Euch behülflich sein! (Ab.)

(Lucie tritt auf.)

Lucie. Wo ist mein Vater? Ist er fort? Ich kann nicht glauben, was er ihr gestand. Noch nie habe ich bemerkt, daß er eine andere, als eine väterliche Gesinnung für Orphelia gehabt hätte. Nein, es ist ja nicht möglich, daß er Orphelia lieben kann. Er wollte stets, sie solle sich einem ihrer Freier vermählen; er drängte sie oft und nun, — wenn er sich vielleicht gar zu diesen Freiern gezählt hatte und deshalb so drängte! Nein, nein! Was denke ich gleich! Und doch bekämpfet Ueberzeugungen der Mensch am liebsten. — Es ist aber auch keine Ueberzeugung;

Mag Aug' und Ohr sich überzeugen oft
Das Herz weiß nichts von solcher Ueberredung.
Denn hörte ich gleich nochmals sein Geständniß
Ihn wiederholen und darauf noch einmal
Ich könnt' es trotz wohl nicht begreifen, wie
Orphelia lebt in seiner Liebe Phantasie!

Die Arme, sie kann nicht lieben und man möchte sie gar dazu zwingen! Ja, sie liebt keinen von ihren Freiern, selbst Herrn Theobald nicht und doch ist er der schönste von allen Männern. Gewiß, er ist der schönste und liebenswürdigste, er allein verdiente, . . . ja was sage ich, er verdiente allein Orphelia's Hand, doch dann dürfte ich ihn nicht mehr — lieben. . . . (hält plötzlich inne, als ob sie über etwas nachsänne, alsdann plötzlich wieder laut.) Aber, (laut und hell auflachend) was fällt mir mit einem Male ein! Nein, es ist zwar recht ernsthaft, doch zu drollig; wenn ich denke: Orphelia, am Ende meine Stiefmama! (lachend ab, der Vorhang fällt.)

---

# Zweiter Aufzug.

## Erste Scene.

Ein anderes Zimmer im Hause der Präsidentin.

Die Präsidentin.

Präsidentin (allein) Ich habe mich wirklich getäuscht. Ach, ich glaubte schon, er verstünde mich, als er mit mir allein von der Ehe sprach; meinte schon, ich könnte auf die Erwiderung meiner Liebesbeweise, auf seine Gegenliebe hoffen; war beinahe daran, ihm mein ganzes Herz zu erschließen, ihm zu gestehen: ich liebe dich, — da, o

ich hätte vor Scham versinken müssen, da enthüllte er sich, warf die Heuchlermaske hinweg und bat mich um Ophelia's, meiner Tochter Hand. — Wie konnte er denken, daß diese ihn je wiederlieben werde, das junge Mädchen — den alten Mann, das Kind — den stumpfen Greis? Wie, daß ich je meine Einwilligung zu solch' einem Bunde gäbe, über den nur verächtlich gesprochen und allgemein gehöhnt würde? — Armer Schellheim, o Sie haben Alles recht gut überlegt!

Bin ich nicht mehr schön? Nannte er mich nicht oft schöne Frau? Warum schmeichelte er, da ich ihm nicht gefallen habe? O, die Thorheit der Männer — (ein Diener tritt auf).

Diener: Gnädige Frau, ein Herr, welcher sich nicht abweisen läßt, bittet um einige Augenblicke Gehör.

Präsidentin. Frag' ihn nach seinem Namen und seinem Begehr.

Diener. Er sagt, er sei ein Verwandter unserer gnädigen Frau.

Präsidentin. Ein Verwandter? Beschreibe ihn ein wenig.

Diener. Er zeigt gar stolzes Wesen, Hoheit und jugendliche Schönheit, doch seine Kleidung verräth, (bei Seite) auf Ehre, 'nen Handwerksburschen.

Präsidentin. Gut, laß ihn eintreten! (Diener ab). Ein schöner junger Mann? Sonderbar. Schöne, junge Männer sind jetzt seltener, als häßliche, alte. Was wird er wollen? Vielleicht noch ein Bewerber um Orphelia. Wenn er hübsch und edel ist und ihr gefällt, so soll er sie von mir gerne erhalten. — Doch er ist ja ein Verwandter; da kommt er wohl schon? (Ein Diener bringt Anselmo hereingeführt. Letzterer hat seinen geliehenen Anzug an, welcher ihm ganz und gar nicht paßt und bald zu weit, bald zu eng sich zeigt.) Welch' eine ungewöhnliche Schönheit. Er ist von Gesicht und Gestalt höchst liebenswürdig; nur schade, er scheint nicht viel auf seine Kleidung zu halten!

Anselmo (auftretend und sich verneigend). Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau! Mein Name ist Anselmo; ein Verwandter, ein Neffe. . . .

Präsidentin (freundlich). Ich erinnere mich, mein lieber Neffe, seid mir gegrüßt.

Anselmo (bei Seite). Gott Lob! Sie hat mich, wie es scheint, nicht ganz vergessen.

Präsidentin. Wie ist gleich Euer Name, lieber Neffe?

Anselmo. Anselmo, — ein ungeläufiger Name.

Präsidentin. Ein sehr schöner Name, Anselmo. (bei Seite) Fürwahr dieser Jüngling kann alle Mädchen bezaubern, nur schade, seine Kleidung.

Anselmo (bei Seite.) Wenn ich nur wüßte, wie ich mir hälfe.

Präsidentin. Aber gebt mir Eure Hand vor allem, lieber Neffe, (Anselmo reicht ihr seine Hand, sie liebäugelt ein wenig mit ihm. Dieser verlegen und erröthend). So seid Ihr wohl soeben hier angekommen?

Anselmo. Soeben, ja —

Präsidentin. Doch, Ihr seid von Eurer Reise sehr erschöpft. Ihr sollt Euch zunächst erholen, ich will — (sie ist im Begriff zu klingeln; Anselmo ist darüber sehr bestürzt und hält sie davon ab.)

Anselmo. Nein, o bitte, sicher nicht.

Präsidentin. Wie? Wirklich nicht?

Anselmo. Gewiß, ich danke Euch.

Präsidentin. Meine Tochter wird sich herzlich freuen, ihren langverschollenen Vetter einmal wiederzusehen.

Anselmo (erstaunt). Ah, Ihr habt eine . . . (plötzlich sich verbessernd) ja Eure liebe Tochter, o wie freue ich mich, sie wiederzusehen.

Präsidentin. Ich werde sie gleich rufen.

Anselmo (ängstlich). Nein, nein! (bei Seite) Ich muß ja mit der Tante allein sein.

Präsidentin (etwas verwundert.) Nicht?

Anselmo (verlegen). Ich muß Euch, etwas im Geheimen . . .

Präsidentin. Ich verstehe.

Anselmo (bei Seite). Daß ich fünfhundert Thaler bedarf! Sie versteht schon! Das ist wahrhaftig heiter!

Präsidentin. Nun? Darf ich hören?

Anselmo. Ich komme, – (bei Seite) wegen eines Vorschusses. (laut) Ich komme sehr weit her — und (bei Seite) was sage ich gleich? (laut) beabsichtige, liebe Tante, (bei Seite) ich muß mich ihr wohl entdecken; doch nein — (laut) Ich habe Geschäfte hier in diesem Orte. (bei Seite) Wie nun weiter?

Präsidentin. Und Ihr wollt dabei nicht versäumen, die längst vergessene Tante wieder aufzusuchen?

Anselmo (zerstreut). Ja, eine gewisse Angelegenheit, — aber, liebe Tante, Ihr seid doch nicht böse, ich . . .

Präsidentin. Nein, nein, lieber Neffe, sprecht nur.

Anselmo (bei Seite) Ich weiß nicht, was ich thuen soll. (laut) Ihr seid so gut, liebe Tante . . . (küßt ihr die Hand.)

Präsidentin. O, ich danke.

Anselmo. Ich bin in einer Lage, in einer unglücklichen Lage . . .

Präsidentin. Wie? Ihr, lieber Neffe?

Anselmo. Ich wollte sagen, ich bin in der glücklichen Lage, — (bei Seite) Es ist . . . (laut) Ich habe einen Brief an die gnädige Tante.

Präsidentin. Einen Brief?

Anselmo. Ich bin so glücklich, einen Brief . . . . nein, ja . . . von einer Eurer Jugendfreundinnen . . .

Präsidentin. Wirklich?

Anselmo. Mit der ich auf einer Reise zufällig bekannt wurde, . . .

Präsidentin. Ist es möglich?

Anselmo. Welche mir tausend Grüße an meine liebe Tante aufgetragen.

Präsidentin. Bitte, zeigt mir den Brief, lieber Neffe.

Anselmo. Ich trage ihn in meiner Brieftasche, bei meinen Geldern; denn jene Dame empfahl mir den Brief außerordentlich. Ich habe ihn seitdem wie mein Auge gehütet.

Präsidentin. Dank, Dank für Eure Mühe. Aber, wo ist er, bitte?

Anselmo. Ganz sorgsam legte ich ihn zu meinem Gelde.

Präsidentin. Habt Ihr ihn bei Euch?

Anselmo. O, ich trage ihn stets bei meinem Gelde in der Brieftasche. Ich habe zu Euch gesagt, geliebte Tante, im Auftrage an hiesigem Orte

eine Summe von fünfhundert Thalern zu zahlen.

Präsidentin. Und der Brief?

Anselmo. Den bewahre ich gleich dem mir anvertrauten Gute.

Präsidentin. Und Ihr habt . .

Anselmo. Eben in der Brieftasche bei den fünfhundert Thalern.

Präsidentin. Doch bitte lieber Neffe, händigt mir ihn nun aus. Ich bin begierig von einer alten Freundin wieder zu hören. Denn dem Alten leiht die Zeit den Glanz des Neuen. Ich bin wirklich recht begierig.

Anselmo (indem er in den Taschen sucht). Sonderbar! — Nun! (bei Seite) es ist ganz natürlich! (laut, ängstlich) Was ist das? Gott! — Tante, meine Brieftasche . . .

Präsidentin. Eure Brieftasche?

Anselmo. Meine Brieftasche freilich.

Präsidentin. Sie wird in Eurer Wohnung sein.

Anselmo. Ich habe ja keine Wohnung (bei Seite) Ich wurde aus ihr verstoßen und hinausgeworfen. (laut) Ich kam eben hier an.

Präsidentin. Sehet ruhig in Eurem Kleide nach, lieber Neffe, es ist Euch etwas unpassend. (bei Seite) Man könnte meinen, er hätte es wo geliehen.

Anselmo (schmerzlich). Verloren, verloren! Meine Brieftasche mit fünfhundert Thalern.

Präsidentin. Und verloren mein Brief! (eine Pause).

Anselmo. Ah, ein glücklicher Einfall! — Wir sind gerettet, uns ist geholfen!

Präsidentin. Erinnert Ihr Euch, wo . . .

Anselmo. Das nicht, aber . . .

Präsidentin. Aber?

Anselmo (herzlich). Ihr seid reich, liebe, theure Tante!

Präsidentin (bei Seite). Ein bildschöner Jüngling. Schade, sein Anzug! (laut) Wie kann ich deshalb den Brief haben?

Anselmo. Allerdings, der ist verloren. Doch, geliebte, holde Tante..

Präsidentin (bei Seite). Er entzückt einen.

Anselmo. Ein Vorschlag.

Präsidentin. Nun?

Anselmo. Seht also, — bitte so hört denn. Nein, — denkt Euch, ja denkt Euch lieber . . . doch nein, ich schlage es Euch jetzt nur vor. Ihr gebt mir, ich meine nur so, oder Ihr leiht mir . . . aber Ihr versteht mich sicher, es ist blos ein Vorschlag oder ein Vorschuß, Ihr wißt es ja, — fünfhundert Thaler. Ich sage jetzt so, damit ich einer erbärmlichen Verlegenheit entgehe, in die ich durch mein Unglück, Ihr kennt es ja, gestürzt worden bin. Und Ihr, — Ihr denkt die Freundin habe nicht wieder an Euch gedacht.

Präsidentin. Nicht an mich gedacht! Was muß ich hören?

Anselmo. Ich wollte sagen, die Freundin habe es sich vorgenommen, Euch zu schreiben und es schließlich wieder vergessen. Nicht? Dann hätte ich ja ihren Brief gar nicht verloren, nur mein Geld. Aber, Ihr zürnt mir.

Präsidentin. Den Brief einer

Freundin an mich! Und wenn ich nur eigentlich erst wüßte von wem! Ich kann mich ja auf gar keine Freundin mehr besinnen!

Anselmo (bei Seite). Ich finde alles ganz natürlich! (laut) Das ist freilich schlimm! Ich auch nicht leider. — Aber (indem er sich auf ein Knie läßt) theure Tante . . .

Präsidentin (bei Seite). Ich kann ihm nicht grollen. Schade, sein Anzug; er hat solche verführende Augen!

Anselmo. Bedenket mich Unglücklichen, mich Verzweifelnden! Gar nichts, gar nichts mehr; alles verloren! Man wird mich für einen Spitzbuben halten, der anvertrautes Gut entwendete, da ich es nicht wieder zu ersetzen vermag; mich einen Verwandten von . . .

Präsidentin (ihn unterbrechend) Ihr sollt kein Dieb heißen.

Anselmo (bei Seite). Aber einer sein, der auf der Rückseite der Tante ihr Geldfaß anbohrt.

Präsidentin. Mein Verwandter soll sich seinen guten Namen nicht beschmutzen; er ist ehrlich . . .

Anselmo (ernst) Gewiß, er wird Alles wiedergeben, (bei Seite) was er jetzt unehrlicher Weise zu nehmen gezwungen ist.

Präsidentin. Sein Mißgeschick soll ihn nicht niederwerfen.

Anselmo (bei Seite). Ich habe an meiner Tante geschüttelt, darum läuft das Faß noch trübe; nur wann sie auszahlt, quillt der Goldstrom.

Präsidentin. Also fünfhundert Thaler?

Anselmo. Fünfhundert Thaler fremdes Eigenthum und außerdem . . .

Präsidentin. Außerdem?

Anselmo. Vielleicht hundertfünfzig Thaler Reisegeld. (bei Seite) Ich gebrauche ja auch eine Wenigkeit, mich emporzuschwingen. Mit nichts fängt man nichts an. (laut) Und, ach . . .

Präsidentin. Was ist es noch?

Anselmo. Ach . . .

Präsidentin (bei Seite). Er seufzt (laut) Redet, lieber Neffe, habt Ihr noch mehr verloren?

Anselmo. Die Brieftasche selbst.

Präsidentin. So hatte sie gewiß einen hohen Werth!

Anselmo. Etwa zwanzig Groschen.

Präsidentin. Zwanzig . . .

Anselmo. Aber, sie war ein Geschenk, ein Andenken . . .

Präsidentin. Ah, ich verstehe. Briefe von vergessenen Freunden und Angedenken vermißt man schmerzlich. So etwas läßt sich nimmer ersetzen.

Anselmo (darüber noch betrübt). Ach!

Präsidentin. Darf ich fragen, von wem ein Angedenken?

Anselmo. Von . . ., es ist mir eben unerinnerlich, aber es ist ein theures Andenken (indem er eine Bewegung macht, fällt ihm eine Brieftasche aus den Kleidern)

Präsidentin (freudig). Wie? Da ist sie! Seht! (sie hebt sie schnell auf).

Anselmo (ganz erschrocken und erstaunt). Was ist das? Wo kommt das her?

Präsidentin. Aus Eurem Rocke; Eure Brieftasche mit meinem Brief.

Anselmo (bei Seite) Und meine Ehre, meine Freiheit ist alles verloren!

Präsidentin (sucht in der Brieftasche) Mit Eurer Erlaubniß, lieber Neffe. (nach

einer Weile). Nun? Nichts, als einige beschriebene Blätter?

Anselmo (bei Seite). Was soll ich thuen? Mein Unglück, grenzenloses Unheil! Bat ich denn jenen Unbekannten auch um eine Brieftasche? Mußte ich ihn gerade um seine verwünschte Kleidung ansprechen? Zu was gab er mir oder ließ dies leere Briefbuch darin? Hätte ich ihn an jener Mitternacht liegen gelassen, dann hätte ich ihm keinen Dienst erwiesen, dann hätte er mir nichts geliehen und ich wäre wenigstens nie hierher gekommen, um mich so schandvoll zu entblößen!

Präsidentin. Nichts, nichts als eben einige beschriebene Blätter. So war es also eine andere Brieftasche als diese, die Ihr meintet! — Die inhaltschwere habt Ihr verloren und nicht die leere?

Anselmo. Leider! (bei Seite) Gott sei Dank für ihren Gedanken! Mein Ankläger, ist sie zugleich mein Vertheidiger. Ich war so verwirrt, daß ich mir in meiner Noth kaum zu helfen gewußt hätte!

(Orphelia und Lucie treten auf.)

Präsidentin. Da kommen Orphelia und Lucie, lieber Neffe, meine Tochter und ihre Jugendfreundin.

Lucie. Es ist uns gesagt worden, ein Herr, ein Verwandter sei eben angekommen, den wir begrüßen wollen.

Präsidentin (stellt Anselmo, der etwas zurückhaltend ist, den beiden Mädchen vor, und darauf diese ihm). Hier, Herr Anselmo, mein Neffe; (zu Anselmo auf die Betreffenden deutend.) Orphelia, dein Vettter; mein Neffe, liebe Lucie.

Anselmo (sich verbeugend). Ich bin erfreut . . . (bisweilen treffen sich seine und Orphelias Blicke. Beide erröthen dann, wie überhaupt Anselmo in Orphelias Gegenwart sehr verwirrt und befangen erscheint.)

Lucie (zu Anselmo). Oft ist von uns Euer Name genannt worden, Herr Anselmo; doch Euch zu kennen, war mir nicht vergönnt.

Präsidentin. Es ist dies sein erster Besuch in unserem Hause: ein Wunder möchte ich sagen.

Anselmo (bei Seite). Gott! Ich weiß nicht, was ich sagen soll, wenn ich Orphelia, dieses liebenswürdige Mädchen ansehe, wenn sich verstohlen unsre Bicke treffen, wie ist mir so sonderbar, — sie erröthet nnd ich bin verwirrt und verlegen, ich glaube, alle meine Gefühle und Gedanken müsse man von meinem Antlitz lesen können.

Präsidentin (zu Anselmo). Ich will hoffen, daß dieser Besuch für seine Seltenheit um so länger bei uns dauern werde.

Lucie. Das wird er sicher, da er sonst bedauerungswürdig wäre.

Präsidentin (für sich). Ich hoffe nach jener rauhen Enttäuschung, die mir Schellheim widerfahren ließ, durch seine Anwesenheit einige Zerstreuung zu finden.

Orphelia (für sich). Ist es sein Blick, der mich so verwirrt? Sein flüchtiges Auge? Oder gellt mir noch jenes unerwartete Wort meines Vormundes, sein überraschendes Geständniß im Ohre?

Lucie. Ihr werdet uns versprechen, nicht gleich wieder abzureisen.

Präsidentin. Ei sicher, Lucie hat Recht. Wie lange werdet Ihr bei uns verweilen, lieber Neffe? Selbst ein kleiner abgegrenzter Genuß ist schöner, als ein großer, ungewisser. — Drum versprecht uns, noch lange zu bleiben.

Anselmo. Noch heute . . (bei Seite.) Meine Noth, mein Gläubiger, jener

Bluthund, Leim, jener treue großmüthige Freund!

**Orphelia** (zu ihm). Wie? Heute schon?

**Lucie.** Ach, wie schade, schon wieder fortzuwollen.

**Präsidentin.** Was sagt Ihr? Heute, lieber Neffe?

**Anselmo** (zur Präsidentin). Ja, Ihr wißt . . . (bei Seite) Was ist mir nur? Diese reizende Orphelia schaut mich an und bezaubert mich gleichsam, mein Blut durchströmet pfeilgeschwind die Adern; mein Herz klopft hörbar, mir ist, als durchschaue sie alles, als durchdringe ihr Auge das Lügengewebe, in das ich mich Elender einhülle und womit ich einen erbärmlichen, den gewissenlosesten Menschen bedecke! O . . .

**Präsidentin.** Aber, lieber Neffe, Ihr werdet Euch erbitten lassen. Bedenket, solch' ein kurzer Aufenthalt kann kein Besuch genannt werden.

**Lucie** (der Anselmos Anzug gleich im ersten Augenblicke aufgefallen ist, kichert hinter seinem Rücken wiederum darüber). Was er für Kleider trägt! (heimlich zur Orphelia) Ei, dieser seltsame Rock. Man könnte glauben, der Herr Vetter habe sieben Tage und Nächte Fische gegessen.

**Orphelia** (unwillig gegen Lucie). Was kümmert mich dein Witz! (bei Seite). Er ist unruhig und zerstreut.

**Lucie** (zu Orphelia). Du zeigst sehr viel Theilnahme für ihn. Warum willst du ihn denn nicht bitten, daß er bleibt.

**Orphelia.** Nicht fürcht' ich deinen Hohn, o Lucie.

**Anselmo** (für sich). Gott! Welch ein Wesen! — Ich muß sie lieben; ich liebe sie! — Aber ich, wer bin ich, welch' Unwürdiger, welch' ein Scheusal vor solch' einem himmlischen Geschöpf? Ich kann nicht bleiben; fort, aus ihrer Nähe muß ich, was quält mich hier in dieser Brust so peinvoll? (laut) Ich muß hinweg, laßt mich, ich muß!

**Präsidentin** (erstaunt). Unmöglich! Wohin? Und Euer Geschäft? Das anvertraute . . .

**Anselmo.** Still, still! (für sich) Ja meine Schulden, wenn Orphelia von ihnen hörte! Nein! (laut) Bitte (zur Präsidentin) schweigen wollet Ihr davon, ich werde wiederkommen mit Eurer Zustimmung und Eure Güte, . . . Ihr wißt es ja, doch jetzt laßt mich!

**Präsidentin.** Warum so eilig fort? So plötzlich?

**Orphelia** (für sich). Was verschweigt man plötzlich? Wozu ihre Güte? (zu Anselmo, laut) Wollet Ihr uns nicht vertrauen, was Euch uns zu verlassen drängt?

**Anselmo** (zu ihr, innig) Verzeihet mir, o holdes Mädchen! So bald ich kann und hierzu spornt's am meisten mich, werd' ich es thuen. Doch jetzt, noch einmal bitt' ich um Entschuldigung so plötzlich nun von Euch hinweg zu gehen.

**Lucie** (zu Orphelia). Wie artig er ist! (zu Anselmo) So hoffen wir auf Eure baldige Zurückkunft.

**Präsidentin.** Wir hoffen und bedingen es.

(Anselmo küßt zuerst der Orphelia die Hand, dann der Präsidentin, verbeugt sich vor Lucie und geht endlich von der Präsidentin begleitet eilig ab — Orphelia und Lucie bleiben auf der Bühne).

**Lucie.** Meinst du nicht, das war ein dummer Wolf?

**Orphelia.** Von wem sprichst du, Lucie?

Lucie. Ei, daß du mich nicht verstehst, du süßes Lämmchen! Sahst du denn nicht, daß diesem Wolf im Schafspelze sein Kleid zu eng, zu schmal, zu klein, zu knapp, zu kurz war? Daß dieser verkappte Isegrimm statt Wolfsohren Bocksköffel, statt Teufelskrallen, Filzschuhe trug?

Orphelia. Dein Mund ist wieder so gut im Gange, daß man glauben möchte, er wäre jahrelang verrostet gewesen oder sei, du kleine Schwätzerin, aus einer Rumpelkammer wiederhervorgesucht und neubelebt worden.

Lucie. Du scherzest so selten, daß es sich werth zeigte, deinen Witz vor Verwesung einbalsamiren zu lassen. Nun, wenn das Häschen das Jagdhorn nicht hören und verstehen will, so wird es todtgeschossen. (Ab.)

Orphelia (allein). Jetzt ahn' ich etwas meine Brust durchflammen,
Das mir wohl fremd und unbekannt bisher;
Lebend'ges spür' ich, frischen Trieb erwachen,
Wo kalt, empfindlos erst das Herz geschlummert
Er sah mich an, ich mußte niederblicken;
Ich war zerstreut, befangen meine Rede,
So wagt' ich kaum mein Auge aufzurichten
Wie fürchtend, was Verbotenes zu thun.
Und traf mein Auge scheu das seine dann,
Aufwallte hoch mein Herz, wie wann ein Strom
Voll glühnder Lava sich in's Meer ergösse. —
Gar mancher Jüngling strebt nach meiner Hand,
Selbst Schellheim, er, obgleich es unwahr scheint,
Warb um mich mit den andern lästgen Freiern;
Doch such' vergeblich ich für sie nach Liebe. —
Hab' einem Manne Mitempfindung,
Theilnahme, ungeheuchelte, ich je geschenkt,
So ist er es, Anselmo, einzig, dem
Der frische, nie entlaubte Kranz all meiner
Gefühle angehört. — —
Doch war er so beklommen und verlegen,
Er spähte oft nach mir, irr' ich nicht ganz,
Um dann erröthend wieder mich zu fliehen.
Es glühte sein Lipp', als er die Hand
Mir küßte und sie krampfhaft hielt. Er sprach
Von meiner Mutter Güte! Warum Güte?
Was mag er wollen, warum ihre Güte? —
Da schwieg er plötzlich, lief dann eilig fort,
Bat um Entschuldgung, wollte wiederkommen
Und seines hastgen Wesens Grund erklären.
Gewiß weiß meine Mutter alles, was
Er wünscht und warum er so sonderbar
Und aufgeregt sich zeigte. — Sicher wird
Sie mir es offenbaren, wenn ich frage.
(Sie sieht Anselmos Brieftasche, welche jener dagelassen.)
Doch sieh! Was ist da hier? Ein Taschenbuch?
Woher? Vielleicht gar von Anselmo? Sicher!
Wie gut, ich werd's ihm wiedergeben wann
Er uns besucht. Ich freue mich unendlich,
Daß ich so glücklich bin, den kleinen Fund
Zu thun, um dem Besitzer ihn zu reichen.

Dann wird er sich bei mir dafür bedanken
Und mich mit seinem tiefen Aug' anschauen,
Daß weder Lucie noch die Mutter selbst
Ein Arges denken soll. — Doch, doch, wie dann?
Wenn etwa Wichtigkeit dies Taschenbuch
Enthielt, wenn er es nun vermissen würde?
Leid wär' es mir und unlieb. Aber kann
Ich erst nicht nachsehn. Schadet es etwas?
Es ist ja nicht Neugierde, die mich spornt,
Nur Vorsicht, möglich Schlimmes zu verhüten.
Gewiß auch würde, wüßte er darum,
Er mir verzeihen. Nun ich wag' es wohl.

(Sie öffnet die Brieftasche, blättert und liest darin.)

Ah! Verse schreibt Anselmo. (liest.) Wie? Und hier:
„Orphelia", „an Orphelia", ein Gedicht.
Wer ist die? — Heißt wie ich Orphelia!
Wer mag sie sein, sie, diese Glückliche,
Die mit mir einen Namen theilet? Die
Gefeierte in seinen Liebesversen? (liest.)
Hier ein Sonnett, betitelt: „an Orphelia".
„Ich sah dich, welch ein himmlisches Entzücken,
Ergriff, durchwogte selig meine Brust!
Noch staun' ich, des Gefühles unbewußt,
Das einzig war, dich an mein Herz zu drücken."
Mit welcher Gluth er das geschrieben! Welch'
Ein Feuer ihn beseelte (liest leise.) Und dann endlich:
„Wohl mag mein Sinn von dir, o nimmer lassen,
Doch darf der Arm dich liebend nicht umfassen,
All meine Lieder kann ich nur dir weihn."
„In meinem Sang lebt eine Himmlischschöne,
Der schwirren stets der Harfe reinste Töne,
O Himmlischschöne, ewig bin ich dein!"
Wie schön, wie himmlischschön mag wohl sie sein,
Für die er solche Reime liebend wand,
Von deren Schönheit, Tugend hingerissen,
Er so begeistert in die Harfe griff! —
Doch, doch! Was hab' ich nur? Mir ist so fremd
Zu Muth' auf einmal? Warum sah er mich
So seltsam vorhin an? Sein Blick, sein Blick!
Gedenk' ich dran, sein tiefer, scheuer Blick
Erröthet mich noch jetzt, ja läßt mein Blut
Wie flammend Blut der Adern Lauf durchschießen
Sein Blick, sein Auge, oder wie ich es
Soll nennen; Augenlicht, nein, Blitzstrahl sag' ich!
Ein Blitzstrahl seines Auges traf mich, traf
Verwundend meine Brust, die ohne Schutz
Urplötzlich wie von Feindesmacht bewältigt,
Sich jetzt nur wehrlos und entwaffnet fühlt.
Nein, nein! Wohl Täuschung ist es! Warum soll
Ein flücht'ger Blick, des Zufalls blindes Schreiten
Mir Absicht künden, göttlich Walten deuten?
Wie thöricht bin ich! Reden diese Zeilen
Denn überzeugend nicht genug, um all
Die Gluth, die mir für ihn im Herzen flammt,

Zu kühlen und zu dämpfen; das Gefühl
Das, nenn ich's frei, Ergebung, Sehnsucht, wohl
Gar Liebe heißt, zu mildern? O, gewiß!
Und doch, als ob Beweise selber lögen
Scheints Augenblicke, wo wir nichts vermögen.
Ich will mich diesen nichtigen Gedanken
Entwinden, mich nicht länger wiegen in
Dem süßen, üppgen Arme eitler Täuschung.
Denn ist's nicht klar wie klar der Sonne Glanz
Daß eine And're er anbetet, sie
Mit aller Leidenschaft verehrt? Die schöner,
Doch über meiner Schönheit stehet und
Die treuer noch, als zu ihm meine Liebe —
Nein, nein! Wohl lieblicher, doch treuer nicht,
Als ihm mein Sinn; wohl ros'ger ihre Wange,
Doch in der Brust nicht Himmels tiefstes Blau,
Nur diese Brust hat für ihn höchste Treue!

(Sie geht ab, auf der anderen Seite tritt Lucie auf.)

**Lucie.** Ich danke dem lieben Gott, daß ich außer einem Paar Augen zum Sehen noch zwei Ohren zum Hören habe.

(Leim ist hinter ihr unbemerkt gekommen.)

**Leim.** Und eine Nase, insbesondere, wenn man Schnupfen hat.

**Lucie.** Ah, sehet! Ihr da.

**Leim.** Nein, höret, Ihr da. Nun süßes Fräulein, was giebt es Neues, da Ihr zwei Ohren besitzt. Denn wer Ohren hat zu hören, der höre, steht geschrieben.

**Lucie.** Und wer einen Mund zum Reden, der mache ihn lieber zu, damit er nicht schwatze und lästig werde, steht geschrieben.

**Leim.** Ihr habt ja heute sehr gute Laune! Aber mir scheint es, als hättet Ihr etwas auf dem Herzen.

**Lucie.** Auf dem Trommelfell habe ich es noch.

**Leim.** Da darf man es wohl einmal ansehen?

**Lucie.** Wenn Ihr mit einem Licht in mein Ohr hineinleuchtet, werdet Ihr es noch wahrnehmen.

**Leim.** Ei, ich nehme nichts unwahr und nichts krumm. Denn wer etwas Unwahres einnimmt, der kann sagen: Doktor, Euere Arzenei taugt nichts; denn was unwahr, heißt es, ist vom Satan.

**Lucie.** Ihr seid zu einem Schriftgelehrten verdorben.

**Leim.** Pfui, Pharisäer und Schriftgelehrte sind Teufelsbrut! Hu, hu, seid mir stille, süßes Fräulein, mit Pharisäern und Saducäern. Will ich doch zehnmal lieber mit Juden und Türken in einem Holzschuppen schlafen, als mit einem Schriftgelehrten unter einem Brautbette. Hu, Pharisäer, die den armen Leuten das Geld wegstehlen. Wenn ich bei ihren Häusern vorbeigehe, mache ich immer vier Kreuzchen an meinen Beutel und spreche: im Namen des Bösen, damit nicht einer komme und drei Kreuze darauf mache und spreche: im Namen —, doch was hattet Ihr vorhin gehört?

**Lucie.** Nun, daß unsre liebe Orphelia —

**Leim.** Im Ohrläppchen Herzklopfen hat?

**Lucie.** — Verliebt ist.

**Leim.** Nichts mehr?

**Lucie.** Nichts mehr? Als wenn

es schon **allbekannt**, was ich jetzt zuerst ihr abgelauscht habe.

Leim. Was meint Ihr? Nicht, daß Herr Theobold nächstens Hochzeit feiern werde.

Lucie. Herr Theobald?

Leim. Ja, Herr Theobald. Was wundert Ihr Euch so sehr, wollt Ihr ihm etwa das Heirathen verbieten?

Lucie. So sprecht doch, wen will er heirathen? Mit wem will er sich...

Leim. Wie Ihr Euch sonderbar stellt! Mit wem? Mit unsrer liebenswürdigen Orphelia, wenn Ihr sie kennt; für die das Fräulein Lucie schon immer den Hochzeitsmyrthenkranz winden sollte.

Lucie. Was Orphelia betrifft, da seid Ihr auf ganz falscher Fährte.

Leim. So, als ob ich nicht eben bei der gnädige Frau Mama gewesen wäre.

Lucie. Und?

Leim. Als ob ich des Fräuleins Hand für Herrn Theobald nicht erhalten hätte.

Lucie. Wie? Bei ihrer Mutter? Die Präsidentin hat Orphelia . . .

Leim. Die gütige Mama will lieber das Fräulein dem Herrn Theobald geben, als dem alten Junker Schellheim.

Lucie (bei Seite). Mein Vater! Wie kann ich ihn begreifen! Und Theobald, — den ich liebe, verlobt!

Leim. Aber macht doch kein so trübsinniges Gesicht zu solchen heiteren Frühlingsprophezeihungen. Bedenkt, was es da für lustige Tage geben wird. Juchheisa, nicht so trübsinnig, süßes Fräulein! Lustige Tage für Euch und mich; Festlichkeiten, Alles, was Ihr Euch nur wünschen mögt und dann die Hauptsache ist, ich bin dabei der Kuppelersmann, versteht Ihr? (Bei Seite) was mir drei hundert Ducaten einbringt (laut) und trinke mit Eurer gefälligen Erlaubniß auf Eure Gesundheit und einen Mann für Euch! (bei Seite) Den sie an mir finden könnte, das süße Fräulein.

(Ab.)

Lucie (allein). Steht es so? Orphelia dem Theobald verkauft? Sollte sie sich plötzlich bewogen haben, ihm ihre Hand zu reichen, aus Furcht vor Schellheims unseligem Liebesantrage? Und Theobald ---

O unerweichlich Schicksal, warum kettest
Du mich allein an solch ein grausam Wesen,
Vor dem mein kranker Sinn nie mag genesen?
Noch keinen Blick voll treuergebner Liebe,
Noch keinen Blick voll sanfter Herzerbarmung
Noch keinen Blick aus niedrer Dankbarkeit
Erwarb für flehentliches Schmachten, Seufzen
Und für der Lieb' unendlichen Beweis
Von ihm mein Auge. Alles, alles läßt
Gefühllos ihn; um einen güldnen Stern
Beweget einzig sich sein stolzer Lauf;
Nichts fesselt ihn, den will er nur erreichen,
Mag Anderes verzweifelnd auch erbleichen. —
Was soll ich thuen? Länger seufzen noch
Und darben, mich vergeblich sehnen, müh'n
Nach seiner Liebe, die umsonst er an
Orphelia geudet? — Aber halt! Vergaß
Ich schon, was vorhin ich erlauschte? Sieh'!

(Sie findet die Brieftasche, die Orphelia dagelassen hat.)

Das ist's, was in der Hand sie trug, indem
Sie bitter klagte, wie für einen nur,

Doch der sich schon verlobt, ihr glühend Herz
Voll Liebe bebe; dem sie tiefergeben
Vergleichlos in der höchsten Treue sei.
Erstaunt hielt ich mich kaum, als solche Worte
Mein Ohr vernahm. Denn wann hört ich von ihr
Je solche Aeußerung im Mindesten
Nur angedeutet? O, wann konnt' ich ahnen,
Daß sie, die aller Mannesliebe höhnte,
Orphelia, die an meiner Liebesqual
Sich oft ergötzte, meiner spottete,
Daß sie, die Heuchlerin, in ihrer Brust
Unselge Leidenschaft verbirgt, verliebt,
Ja sterblich einem anhängt, der ihr nicht
Erwidern ihre Liebe kann, weil er
Schon Treue einer Anderen geschworen!
Geblendet traut' ich gern dem falschen Schein,
Mit dem sie sich umgab und fürchtend nicht,
Umgangen würde so mein fester Glaube —
Denn sieh', in einem Körper zwiefach walten,
Ahnt' ich nicht so verschiedene Gestalten.
(Sie schlägt die Brieftasche auf.)
Benutzen will ich nun den gütgen Zufall,
Der plötzlich alle heimlichen Geberden
Und heimlichen Gesinnungen Orphelias
Mir offenbart. Ein Recht zu haben an
Geheimnissen meint jeder gleich; um wie
Viel mehr muß mir der Zweifel ferne sein,
Ob Unrecht oder Recht mein Handeln heißt. (Sie liest.)
Gedichte? Recht ja! „An Orphelia Rübling."
Doch was! „Von ihrem treuergebnen Kranz?"
Ist es wohl möglich? Kranz, der allverhaßte,
Der eitle, unbeliebte Versemacher,
Der stets, so schien es mir, vergeblich um
Orphelia warb, besitzt nun ihre Liebe?
Und wie sie bitter klagte, eben der
Liebt eine Andere als sie? Steht hier
Nicht unverkennbar: „An Orphelia Rübling,
Geweiht von ihrem treuergebnen Kranz?"
Sind das nicht wider meine Ueberzeugung
Wohlstimmge Zeugen; gleich dem Sturm an Macht,
Der herbraust, stark des Glaubens Eichstammkraft
Erschütternd, selbst der Wurzel Mark erbebend?
So liebet die, die läugnete zu lieben,
In höchster Gluth; — denn was man fälschlich scheint,
Das ist man in dem Gegensatz wahrhaftig, —
Und der, der sie vergeblich zu erstreben
Stets glauben mußte, dem hängt nun, von ihm
Verschmäht, die kaum erst Heißgeliebte nach.
Doch nicht genug! Des Schicksals grause Fügung,
Sie ist noch unerschöpfet. In sich schlingt
Sie, wie der Strudel, alles, was ihr naht. —
Mein Vater, Schellheim, warb nebst Theobald
Um eben die Orphelia, die von ihnen
Ja keinen liebt; indeß in größter Pein
Mein Herz, dem Theobald ergeben, nur
Nach seiner Gunst verlangt und noch um Schellheims
Vergebliches Gesuch sich kümmert. Mehr
Verwirrt Gedank' und Sinn die Schicksalsgöttin,
Zieht straffer an der Zukunft lose Zügel
Und in der Dinge innigster Verkettung
Späht weithin aus der bange Blick nach Rettung. (Ab.)

---

## Zweite Scene.

**Eine waldige Gegend eines Parkes.**

**Leim** (tritt auf).

**Leim** (allein). Ich bin eigentlich kein Freund, in solchem Gebüsche herumzuschleichen. Diese ungeheueren Riesen von Bäumen sind so langweilig und abgestumpft, daß sie nicht einmal den Mund vor Trägheit zum Gähnen öffnen. — Bisweilen nur fangen sie ein wenig zu wanken an, weil sie wie Störche beständig auf einem Beine stehen. Heda, alte Burschen, wollt Ihr mich nicht zum Zeitvertreib kurzweilen? — Wie es scheint, haben sie keine Lust. Nun, warum strolch' ich aber auch hier herum und lenke dabei meine Schritte immer weiter von allem menschlichen Verkehre seitwärts? Es ist ein seltner Zufall, mich in solcher ungemüthlichen Gesellschaft zu finden. — Wenn ich ein Tagebuch hätte würde ich hineinschreiben: „Memoiren den so und so vielsten: Besuch bei sehr hohen Personen, höchstdieselben nicht zu sprechen, gnädige Frau Baronin Baum unwohl, daher der gnädige Herr Baron entschuldigt." Genug. Es ist hier auf dem Boden doch nicht schmutzig? Ich will mit mir *einmal* in's Reine kommen. — Seit wenigen Stunden bin ich mit mir selbst so unzufrieden, als hätte ich dem Glücke versehens sieben Mal die Thüre gewiesen, das mich so oft, als meine verstorbene Pathe besucht. — Da denke ich denn nichts weiter, als daß Fräulein Lucie so süß wie Honig, so niedlich wie ein Haselnüßchen und so hübsch wie ein Feldröschen sei, daß dem Fräulein Lucie von Rechtswegen wohl ein Mann zukomme, und daß ich dem Fräulein Lucie versprochen und zugesichert habe, ihr auf einen Mann zu Orphelias Hochzeit zu trinken, und daß mir Fräulein Lucie recht sehr gefällt und daß sie mir wohl anstände, oder, daß ich nicht übele Lust hätte, — wenn . . . — Ja, obgleich ich mir diese Gedanken entschlagen möchte, so sind sie doch unabwehrbar und treiben und verfolgen mich selbst bis hierher in die tiefste Einsamkeit. (Er reibt sich im Auge.) Da muß mir wohl etwas in das Auge gefallen sein, was mich so unaufhörlich juckt. — Man pflegt wohl zu sagen:

> Wem's an der Wimper juckt,
> Dem ein Mägdlein nachguckt.

Hei ich werde gewarnt. (sieht sich um) Nun es wird sich mir doch niemand nachgeschlichen haben? Vielleicht gar Lucie — Ah, was immer wieder diese Lucie? Weg einmal mit dieser ewigen Lucie! Aber (indem er sich rasch umsieht) so kann ich nicht sagen, nein, es bleibt dabei, sie ist eine hübsche Jungfer und ich bin am Ende, das heißt freilich von Kopf bis zu Fuß, auch kein übler Bursche! — Ob sie mich leiden mag? — Warum nicht? Ich denke gewiß. Nun ich hatte mir zwar vorgenommen, sie zu vergessen, allein, wenn ich es aufrichtig gestehe, so kann ich nicht läugnen, in einem Kurzen von Zeit ein Langes und Breites verliebt worden zu sein. Sie ist, mag ich mir es noch so oft überlegen, das freundlichste Gesicht, das ich je gesehen; dabei besitzt sie unendlichen Witz, mehr als Orphelia und viele andere Mädchen, Anstand und alle Tugenden, das sagt, alle guten Tugenden und Vorzüge. Wenn ich wüßte! — Was? — Hm, nichts! Sonderbar! — Halt, da fällt mir ein guter Rath zu, das wäre demnach allerdings ein Zufall. Und diesen Rath muß ich befolgen. — Es ist mir nicht entgangen, wie Schellheim seit langer Zeit sich in die Gunst meiner Tante zu setzen wußte und man müßte ein dummer Narr sein, die Absichten jenes Graukopfes nicht zu erkennen! Was hat er anders

vor, als die alte und reiche Frau Präsidentin zu — freien. Ei, ein Schlaurian, der Herr Vormund Schellheim! Und wie er sich dabei um sein Mündel, das Fräulein Orphelia, kümmert: weil er dabei nach der lieben Mama schielen kann! —

Ergebenst werd' ich meine Dienst' ihm zur
Verfügung stellen bei der Präsidentin.
Aus welchem andren Grund, als einzig weil
Er eine Tochter, wohlgefällig, hübsch,
Besitzt, womit er meine Dienste soll
Bezahlen. Gleich will ich mich auf den Weg
Nun machen, um ein Einvernehmniß recht
Schlau zwischen ihm und mir zu gründen. —
Wie ich dem Theobald versprach, die Hand
Orphelias ihm durch Beistand zu vermitteln,
Was schon erfüllet, so versprech' ich Schellheim,
Das Herz der Tante günstig ihm zu stimmen,
Will er als Lohn die Tochter mir verleihn.
Und dabei soll er mir zu Dankbarkeit
Verpflichtet sich noch meinen. Doppelt trifft
Der Pfeil so, den ich nach erwünschtem Ziele sende,
Denn Dank ersprießt allein durch That der eignen Hände. (Ab.)

## Dritte Scene.

Daselbst; eine andere Gegend

Schellheim.

Schellheim (allein). Diese Gänge und Pfade pflegt die Präsidentin gewöhnlich um die jetzige Tageszeit zu besuchen. Den Zutritt hat man mir in ihrem Hause verweigert; so ist es denn hier allein möglich, mich ihr zu nahen und meine unendliche Liebe auf meinen Knieen nochmals zu gestehen, welche sie neulich gar plötzlich überrascht zu haben schien. — Ich meinte ja, selbst der heftigste Angriff auf die Stimmung und Fassung eines Weibes sei immer wie der, um einen Stehauf zu stürzen; das heißt: ich dachte, das Weib sei von einem Böttchermeister gemacht, der sie mit einer niezerbrechlichen Fassung umgeben hätte, allein — doch halt, mich däucht, als hört' ich in der Ferne Schritte. (Er horcht und schaut aus.) Ja, wer könnte es sonst anderes sein, als eben die Erwartete? Hundert Male bin ich hier einsam unter diesen Bäumen gewandelt und habe niemanden, als höchstens sie erblickt. Ja, sie ist es. Ich will scheinen, als hätte ich nichts von ihrem Nahen wahrgenommen und ihr den Rücken wenden. Verzweifelnd muß ich mich stellen, rasend, dieweil sie meine Liebe nicht erwiderte; muß Alles versuchen sie durch mein erheucheltes Elend zu gewinnen. (Er wendet der Gegend, von welcher das Geräusch vernehmbar ist und immer näher kommt, den Rücken zu. Dabei stellt er sich ganz verzweifelt und schmerzerfüllt.)

(Für sich)

Nun wird sie nah wohl sein, um meinen Schmerz
Und meine Klagen zu vernehmen, die
Ich, scheinbar unbelauscht mich glaubend, von
Der höchsten Noth durchdrungen, äußern werde.
Es nähert immer mehr sich das Geräusch. (Er lauscht.)

(Leim tritt auf und bleibt unbemerkt stehen.)

(Laut.) Unglaublich! Unerhört verschmähet, o!
Verschmähet meine Treue, meine Liebe!
Zurückgestoßen dieses Herz, das ich
Ihr darbot ohne Fehl und sonder Falsch! —

(Für sich.) Verstummet ist der Schritt; aufmerksam lauscht
Ihr Ohr jetzt sicher meiner Pein. Den Zweck
Erreichen, heißet strebend nicht ermatten;
Drum will ich mich belauschen lassen gern,
Erblüht daraus nur meines Heiles Stern.
(Laut.) Ach, als ich endlich ihr den Wunsch gestand,
Nicht mehr verschwieg, was ich seit Jahren trug
Verborgen da, wo dieses Herz für sie
In höchster Liebe ewig schlägt und klopft,
Als ich es wagte, ihr zu offenbaren
All das, was einzig lebt in meiner Seele
Und wie ein lock'ger Zephyrwind im Lenz
So mir im Busen überall der Hoffnung
Süßduftige Gestalt gleich Aethershauch
Entsprießen ließ, als dieses zaudernd ich
Verkündete und Gegenlieb' erbat. —
Da, da verstieß sie mich, erhörte nicht
Mein Flehen.
Sollt' ich getäuscht mich haben? — Nein; wohl rief
Sie nicht mit heftgem Wort: Hinweg, Verhaßter!
Wohl riß sie nicht den Dolch von ihrer Brust,
Um ihn wild schleudernd mir ins Herz zu stoßen.
Warum? Ein einzger Blick, ein einz-ger ist
Im heilgen Dienst der Lieb' ein Herz-stoß oft.
O nicht ein Schwert war es, das diese Wunde
Mir grausam schlug. Ein Tropfen Gift allein,
Solch scheinlos kleiner, winzger Tropfen Gift,
Solch unbedeutend, unansehnlich Ding,
Ein Tropfen, der geflößt durch meine Adern
Mit Schwefelbrandes martervoller Qual
Selbst in das tiefste Mark mir drang. Der sich
Einfressend mit Verderbens tück'schem Rost
In's Herz grub, da die schnellerblühnde Saat
Des Mordes auszustreuen, auszusenden.
O keine Thräne, keine Thrän' vermag
In fluthenreichen Strömen auszumünden,
Was bracht' ein einzger Tropfen solchen Gifts,
Dem sich die Höll' ergoß mit schwarzen Schlünden!
(Für sich, horchend.)
Still, alles still! Nun horche, horch nur recht!
Dein Witz dünkt jetzt dir gut, mich zu belauschen.
Es muß der Weise wen'ger scheinen, als
Er ist und manches bleibt der Sonne, was
Der Mond erspäht, verkargt; doch erst das Ende
Weiß ungetäuschet, wahr zu richten.

Leim (für sich).

Da singet einer, pfeifet, trillert, klagt
Vor Lieb' und lauter Liebe. Frühling naht,
Vernimmt im Walde man der Vögel Ruf.
Für meine Liebe, hoff' ich, pfeifet der
Des Lenzes Ankunft, kündet holden Mai
Voll Lust und Minne, den jetzt meine Brust
Ersehnend träumt. Behorchen will ich ihn
Und sehen, wenn er sich mir zugewendet
Ob ich vielleicht den Vogel auch erkenne,
Der jetzo Nachtigallenlieder schlägt.
Man höret aus dem Lerchenwirbel zwar
Des Sanges Meisterin, die Lerche, so
Nicht aus dem ewgen Liebesleid der Menschen
Den Einzelnen, denn Lieb' ist jedem, jedem

Gemein, doch nie ohn' Schmerzes bittrer Kost.

Schellheim (laut).

Soll ich noch einmal mich der Präsidentin
Zu nahen wagen, ihr, die all mein Flehn,
Mein offen zärtliches Geständniß nicht
Verstehen mochte? Die nicht fühlen, fühlen
Der heißen Lippe Druck auf ihrer Hand
Nicht achten meines Blicks, — sehnsüchtigen
Verlangens voll, — und meiner Worte Sinn,
Der Sprache klare Deutung nicht entziffern
Wollt', überall, allüberall nur kündend:
Ich liebe, liebe dich. — —
Genug hinfort! Der Liebe Qual vermag
Nichts ebenbürtig sich an Macht zu stellen.
Der ist gewaltig, heiß' allein allmächtig,
Der ihren Trieb erstickt, zügelt sie,
Die noch unbändiger, als selbst des Dampfs
Zwiefach geborne Elementenkraft.
O Qual, du ungeheure, schrankenlose,
Du Qual der Liebe, schlimmer als der Tod,
Verderblicher, als Tücke, ärger als
Verrath, jedweder Strafe Mißgestalt
An Unheil gleichlos, sprenge auf die Brust,
Die dir zu eng, die kleine Stätte hier,
Worin ein Riese, groß, unendlich, du
Verheerst und wüthest! — —
— — — — Tod, o selig Loos,
Trost, Trost beut jedem dein allheilnder Schooß!

(Entschlossen will, nach der Seite hin, wo Leim steht, Schellheim sich entfernen.)

Leim
(ihm entgegentretend, erst erstaunt und dann höhnisch bei Seite.)

Was, Schellheim? (laut.) Werther Herr, Ihr hier?

Schellheim
(enttäuscht und verlegen zu sich)

Verdammt
Sei diese Stunde! Mußte mir denn der
Gerad' an ihrer Statt begegnen und
Vernehmen alles, was in falschem Wahne,
Im Wahn, die Präsidentin sei's, die mich
Belausche, jetzt ich sprach.

Leim.

Ei, hab' ich Euch
Gar überraschet, wie es scheint, so muß
Ich höflich um Verzeihung bitten, daß
Die Schicksalsgöttin mir solch große Gunst
Erwies, auf Euren Pfad mich zu geleiten.

Schellheim.

Ich weiß mir augenblicklich Eurer Worte
Zwiefachen Sinn nicht zu erklären.

Leim.

Um
So besser hab' ich Euch verstanden, Herr.
Verstehen ist der Grund jedweden Heils.
Bin ich Euch unklar, taugt Ihr sicher nicht
Zu meinem Arzte; denn statt zu helfen, zu
Verbessern, steigert Ihr das Uebel und
Verschlimmert nur der Krankheit schlimmen Stand.
Doch sucht Ihr einen, der Euch Hülfe bringt,
(Und dessen, weiß ich, seid Ihr sehr bedürftig),
So findet Ihr an mir, dieweil ich Euch
Erkannt, den rechten Mann.

Schellheim.

Den rechten Mann!

Leim.

Die rechte Frau alsdann. Erst bedarf's vormeist
Des Arztes, eh' Genesung folgt.

Schellheim (für sich).

Verwünscht!
Unselig Schicksal! Eitler falscher Wahn!
Zum Spotte, zum Gelächter bin ich nun
In seinem Blick geworden.

Leim (auch für sich).

Unmuth quält
Ihn, daß der Zufall mich Beichtvater seinem
Geständniß werden ließ. Für eine Lucie
Nur wäre dieser Hohn mir feil. Bald werde
Ich sehen, ob er auf den Vorschlag eingeht,
Mir Lucie zu verleihn, versprech' ich: ihm
Zur Gunst der Präsidentin zu verhelfen.
Noch fürcht' ich nichts, denn da er Reu' empfindet
Ob seiner Liebesklage, mir gestanden,
Und wer für Reue nicht erkaltet, auch
Verbesserungslos nicht gilt, — so denk' ich denn
Das Beste noch von ihm und auch für mich.
(laut.) Mein werther Herr, kränkt Euch vielleicht nun das
Vertrauen, das Ihr ohne meinen Willen
Geschenkt mir habt und ist Euch Euer Wort, —
Doch nein, ein Wort nicht; tausende ja waren
Es; Klagen, Seufzer lang ermüdend lang,
Mit denen Ihr mein Ohr erschüttertet,
Sind die Euch leid, die Schuld gehört nicht mir.

Schellheim (aufgebracht).

Ein Schurke, . . einen Schurken heiß' ich Euch.

Leim.

Das Mittel wirkt, das Pulver fängt am Zunder,
Doch stehet fern der Sprenger, unberührt
Vom krachen Sturz: dem Vortheil nur bleibt nah
Sein Blick. (laut) Ein Schurke? Herr, es fehlte wohl
Der Wurf, den jetzo Ihr mir sandtet, sein
Ersehnes Ziel. Nicht dringt stets Zornes Pfeil
Verwundend in das Herz, schirmt Unbewußtsein
Vermeintlich böser That, ein starker Schild,
Des Menschen Brust. Was Ihr mir sinnet, prallt
Zurück auf Euch. So werdet Ihr, der mich
Zu schmähen meinte, nun geschändet selbst
Von Eures Schmaches Geifer.

Schellheim.

Ränkereicher;
An Tücke, Bosheit berstend Ungeheuer;
Unselig falsch, heimlistig, voller Spott
Und Hohn, maßlos in Gällsucht, Zwietracht, Zank;
Verstellend schmeichlerischer Feigling, an
Abscheulichkeit ein Teufel selbst, hinweg
Mit Euerem Geschwätz nach Streit nur lechzend,
Und nichts, als heuchlerisch Erbittrung suchend.
Ein Schurke nicht, nein mehr, ein Scheusal seid Ihr!

Leim.

Und Ihr, Ihr seid — so freundlich, sanft und gut.

Schellheim.

Was thun und nicht verzweifeln, treibet da
Wo Ernst und Würde man geahnet, Tollheit
Ihr Spiel? — — —

Leim.

Oft trägt der Weise nur des Narren Maske.

Wohl Anderen zum Spott genügt er sich
Doch selbst am meisten und erreichet leicht,
Ein Ungefürchteter ob seiner Plumpheit,
Die Wahrheit, welche nie Wahrhaftigen
Sich ungeheuchelt offenbart.

Schellheim.

Was führt Ihr
In Eurem Mund der Wahrheit Silberperle,
Die bald entschlüpfet dem, der sie als Spielwerk,
Als eitlen Tand zu schnödem Brauch entweiht!

Leim (bei Seite).

Erbittre nur, sei bissig, voller Groll
Gehässig, giftig, racheschwanger und
Von tausend schwarzen Flüchen angeschwollen:
Der Arzt, er sieht den Kranken ruhig bluten,
Weiß er um den Erfolg, den sichren, guten.
(Laut.) Ei, nennt Ihr Eure Liebe einen schnöden
Gebrauch, fürwahr, unwürdig scheint Ihr mir
Nur eines einzgen Blicks, den Ihr ersehnt,
Nachdem geschmachet Eure heiße Liebe.

Schellheim.

Zum Teufel, Mensch, was schiert Euch meine Liebe?
Was mein Geheimniß, das Ihr mir geraubt?
Gleich einem Feigling, feig auf feige Weise.

Leim.

Was mich es kümmert, he? He, guter Freund?
Gar sonderbar gefragt. Ah, denkt Ihr wohl,
Daß euretwegen ich mich kümmre, he?
Und Eurer Liebe wegen? He! Und
Soweiter wegen? He! he, he, he, he?
Nun, zieht nur Eure Ohren in die Länge
Und nochmals dann, bis sie ganz lang, damit
Ihr ja genau versteht, warum es mich
So sehr gekümmert und warum es so
Mit Angst und Sorge meinen Sinn erfüllt! — —
S' ist eben meine Tante, Freundchen, die
Ihr liebt und eben so der künftge Vetter,
Dem jetzt Ihr grollt, den Ihr anfeindet, haßt.
Wozu erstaunt Ihr noch? Ist Euch es nicht,
Bekannt und habt Ihr nie etwas von einem
Gewissen Leim vernommen? der, wie man
Bisweilen hört ein wenig lustige Streiche,
Doch in der That (bewußtvoll) arglose nur gespielt.

Und dem es leicht sein dürfte, bei seiner Tante, einzig aus Freundschaft, für den oder jenen ein Wort, das sicher Gunst ihm brächte, einzulegen; solch ein Wort, das am Ende wohl gar glücklich machen könnte, . . . aber . .

Schellheim (bei Seite). Ist das noch Spott? Was höre ich? Wenn er die Präsidentin vermöchte, meine Liebe zu erwidern, wenn er es könnte, wenn er ....

Leim. Ach, was rede ich da plötzlich? Ich will ja gehen und Euch nicht länger belästigen. Lebt denn wohl.

Schellheim. Einen Augenblick, ich bitte Euch, wartet.

Leim. So redet.

Schellheim.

Vernommen habt Ihr jedes Wort, habt alles
Geheime, was ich stets verbarg und nie
Freiwillig einem offenbart, belauscht.
Was ungern man mit andrem theilt und was

Für diesen dennoch ward Besitz, das läßt
Uns meinen, verpflichtet wär' er dadurch uns.
So glaub' auch ich ein Recht an Euch zu haben,
Dieweil Ihr mein Geheimniß kennt. Nun hört,
Was ich vertraun Euch will. Da vieles
Ihr ja bereits vernommen habt, scheint mir
Ein Wen'ges das, was ich Euch noch verkünde.
Ist großes Kapital unsicher auch,
Gewagt nicht meint man, kleines nachzusteuern,
Damit es gründe, was gefährdet schwebt.
Verschweig' ich jetzo nichts, geschieht es einzig
Darum.

Leim.

Zum Ziele kommet endlich Herr.
Wollt' ich von meiner Liebe gleichviel Worte,
Als Ihr mich jetzo, Euch vernehmen lassen, —
Unwilligkeit, die dürfte kaum noch dann
Entfremden.

Schellheim.

So verzeiht Doch sprecht, Ihr liebt?

Leim.

Zum Teufel Mensch! Was schiert Euch meine Liebe?
Liebt Ihr nicht auch? Dünkts wundersam Euch gar,
Daß ich aufrichtig liebe, ehrlich, treu,
Ohn' jedes Falsch und jeden schlechten Grund?
Die Liebe liebet ewiglich wahrhaftig.

Schellheim.

Erstaunen läßt mich Euer Wort. Habt Ihr
So plötzlich Euren Sinn geändert, Freund?
Von Eurer Zunge fließt des Alters würdig
Geklärter Redefluß statt der Gewohnheit
Belästigender Witzessprudel, der
Gar leicht verhaßt, bespritzet er des Ernstes
Leichtangehauchten Spiegel.

Leim.

War ich je
Ein anderer als jetzt, so zweifl' ich nicht
Und denke: Lieb' ist beste Arzenei.

Schellheim.

Nicht widrig ist sie, nein sie gleicht dem Balsam,
Der im Genießen schon der Stärkung freudge,
Belebensreiche Stimmung schafft.

Leim.

Doch spricht man,
Die Liebe habe Pillen auch.

Schellheim.

Bescheid
Vermögt Ihr selbst zu geben; spräche Ihr
Von Liebe nicht?

Leim.

Zu solcher Prüfung ließ
Noch nie sie sich herab. Erschlossen kaum
Ist von des Maies zartem Minnehauch
Ihr düftereicher Kelch und noch gefeuchtet
Vom Silberthau wiegt leis in Hoffnungslenz
Sich ihre maidliche Gestalt.

Schellheim.

In Glanz
Und schönstem Farbenspiele leuchtet
Mir Eurer Liebe holdes Bild entgegen.
Wollt Ihr es nennen mir, Dank weiß ich Euch.

Leim.

Dies holde Bild, wie eine Rose zart,
Keusch wie die Lilie, anmuthig gleich

Der Nelke, an Bescheidenheit ein Veilchen,
Ein Weibsbild nicht, 'ist eine Jungfer just.

Schellheim.

Wie tödtlich scheinet Euer Witz und trägt
Man auf das Sterbebett Euch einst, so zieht
Die Nas' Ihr sicher noch zu höhnischem Gelächter.

Leim.

Sehet, zieh' im Tod die Nase
Ich noch, für gute Deutung halt ich das;
Wer guten Zug, hat sicher Lebensdurst.
Und guter Zug taugt endlich, nach Belieben
Als Lastthier in der Seelenwanderung,
Zum Grabe seinen todten Leib zu ziehn.
Doch hört: den Namen sagte wohl ich gern,
Den Ihr verlangt; Euch wahrlich lieber, als
Sonst einem andren. Aber kann ich es?
Stark ist der Wille, stärker noch als jed
Metall, allein er bricht, stellt Unvermögen
Sich ihm entgegen. Fragt nach Gründen nicht,
Denn was des Menschen Herz mit allen seinen
Empfindungen voll Se'igkeit umschließt,
Nicht nahet er stets dem, aus heilger Scheu,
Des Schönen Klarheit so zu trüben.

Schellheim.

Behülflich
Wär' ich Euch gern um Eurer Liebe willen.

Leim.

Und glaubt, in gleicher Angelegenheit
Verbürgt mein Wort sich Euretwegen.

Schellheim.

Verbürgt
Ihr Euer Wort? Versteh' ich recht?
Ist's Wahrheit?
Erfüllt mein Wunsch sich so?

Leim.

Was zweifelt Ihr?

Schellheim.

Was soll ich für Euch thun? Sprechet was?
Ist es nicht Lohn schon sich bewußt zu sein
Gefördert wahre Lieb zu haben?

Leim.

Dank
Euch tausendmal! O konnt ich glauben, daß
So lächelnd mir der holde Glücksknabe
Entgegenhüpfen werde? Daß Ihr mir,...
Doch nein! Wie soll ich's nennen? Nein, nicht künden
Kann unverhohlen ich, was Ihr kaum ahnt,
Was zu bedenken nie Ihr Grund gehabt,
Indem Ihr mir verspracht — —

Schellheim.

Was ich versprochen
Um jeden Preis halt' ich es.

Leim.

Thöricht wär' es,
Fürwahr, ging solchen Vortheil ich nicht ein.
Gut! Höret, was Ihr wollt; mit kurzer Rede
Vermeld' ich's Euch: Die, welch' erwählt mein Sinn,
Ist Lucie, euer Kind.

Schellheim.

Ist Lucie? Wie?

Leim.

Erstaunet immer, doch die That stets bleibt es.

Schellheim.

Besinnen darf ich mich nicht lang. Oft sind
Versprechungen nichts als Contrakte, die
Ohn' Vorbedenken abgeschlossen, so

Ohn' Vorbedenken auch Erfüllung heischen.
Hier schlaget ein die Hand! Gegrüßt seid mir
Als Sohn.

Leim.

Erfreut schlag' ich in Eure Hand! (sie schlagen ein).

Schellheim.

Noch eines erst! Auch Ihr vermöget, mir
Bei Eurer Tante einen großen Dienst zu
Erweisen. Habt Ihr alles vorhin nicht
Aus meinem Mund gehört; gehört, daß ich
Sie liebe treu und wahr, wie Ihr mein Kind.

Leim.

Hat Euer Sinn noch daran zweifeln können?
Ist's billig nicht, da mein Begehren Ihr
Gewährt, daß ich nun auch zu Eures Wunsches
Erfüllung beizutragen strebe?

Schellheim.

(indem sich beide die Hand schütteln) Dank!
Ein doppelt Fest hoff' ich so bald zu schauen,
Wo Freundschaft wirkt, darf man der Zukunft trauen. (Ab.)

Leim.

Er baut auf mich als Freund. Jetzt thut er recht.
Doch immer bau'n, berathen wär' er schlecht. (Ab.)

---

# Dritter Aufzug.

## Erste Scene.

Das Haus der Präsidentin.

Lucie (allein).

Wahr, alles wahr! Orphelia verlobt
Dem Theobald. Unseliges Geschick,
Das unerhört mein Flehen, mein Gebet
Und all mein brünstiges Verlangen ließ!
In Thränen schwimmt Orphelia und klagt
Ob deiner Tücke, ob der Grausamkeit
Der Mutter, die an den verhaßten Mann
Sie gab, derweil' ich bitter und verzweifelnd
Die Hände ringe, dann mit tausend Fragen
Mich überhäufe, daß so unhold mir
Des Glückes Spenderin; indessen Schmerz
Und Angst den Busen mir zerfleischen, Qualen
Verschmähter Liebe unaufhörlich hart
Mich drängen, peinigen, daß rasen fast
Ich möchte, da ja nirgend, nirgend sich
Aus der Verzweiflung fürchterlichem Chaos
Der goldne Hoffnungsstern mit ros'gem Schein
Erhebt.
Wo kommt mir Rath, wo Hül'e, wo Gedeihn
Soll ich nicht lieben meinen Theobald; liebt er
Nicht endlich die, die ohne seine Liebe
O, leben nicht, nein, nach dem Tode nur
Verlangen kann? — Warum erschuf Natur
Nicht gleich dem Weib an Zartheit Mannesliebe,
Daß ungebändigt sie auf ihr Gelüst
Mit Ueberkraft beharrt; daß ihr kein Auge
Für der Gefühle Harmonie erwacht?
O, doppelt Unheil, o Verderbens Schlag
Auf zweier armen Mädchen Glück geschleudert,
O meiner Liebe Seligkeit vernichtend!
Wie in Gewitters banger Schwüle matt
Die Blüthe neigt den stolzen Kelch, so senkt

Betrübt Orphelia ihr Haupt und was
Mit schmerzensreicher Zunge Lucie klagt.
Verkündet laut ihr duldend stummer
Blick. —
Auf Rettung muß ich sinnen. Halt,
da sieh'!
Sprach nicht Orphelia indem sie heimlich
Die Verse jenes Kranz, der kaum um sie
Geworben, las, sie lieb' ihn innig, doch
Nicht lieb' er jetzt sie mehr? Und
sprach sie nicht:
Sie heg' umsonst für ihn die höchste
Treue,
Wo einer andren Gunst er nun er=
strebt. —
Ist dieser Kranz mir unlieb auch und
mußte
Ich früher glauben, auch Orphelia wäre
Er minder nicht genehm, so hab' ich ja
Aus ihrem Munde nun erlauscht, daß
falsch
Der Schein, womit sie sich umgab.
Zu Kranz,
Zu ihm will ich nun eilen, ihm mit=
theilen:
Wie sie ihn im Geheimen längst geliebt
Und wie sie mir es selbst verschwiegen, bis
Der Zufall es gewollt, daß unbemerkt
Ein Zeuge ihres innersten Gefühls
Ich wurde. Glaubt er meinem Worte
nicht,
Will ich es ihm betheuren, seine Schrift
Dann als Bestätgung zeigen. Und er=
wacht
So seine Gunst nicht für Orphelia
wieder,
Beschwören werd' ich ihn und werde
sagen,
Wie in das größte Elend, in des größten
Verderbens Pein er zwei Unglückliche
Verstößt, daß meiner Liebe Mörder er,
Daß meines Friedens tückischer Räuber er,
Daß mehr, als selbst ein Ungeheuer er;
Und daß die Freundin er preisgebe dem,
Der ihr verhaßt. Was soll noch mehr
ich sagen?
Gelingt mein Plan, flieht alles Leid
und Klagen. (Ab.)

## Zweite Scene.

Ort wie in der ersten Scene des ersten Aufzugs.

Anselmo.

Anselmo. (in seinem erbärmlichen Anzuge, er hält die Kleider des Kranz) Es ist nun eine Woche. An diesem Orte lieh mir jener Unbekannte, dankbar für einen kleinen Dienst, die erbetene Kleidung. — Mit ihr hoffte ich mein Glück zu ereilen, — allein, allein . . .
Voll selger Hoffnung, starken Willens
voll,
Versuchte ich dem trägen Lauf bisher'ger
Gewohnheit zu entsagen. Günstig schien
Der Himmel mir zu sein und für ein
gutes
Anreizend Zeichen hielt ich's, daß auf
einmal
Mir der Verwandten Nam' auftauchte
und
Gleich drauf der Zufall Mittel in die
Hand
Mir spielte, meinen Vorsatz auszuführen.
Doch ärmer als ich ging, kehr' ich zurück
Von jener Stätte, wo ich Rettung suchte.
O, daß ich nimmer den entheilgten Fuß
Auf jene Schwelle setzte, wo gewandelt
Die holdeste und schönste aller Fraun!
O, daß mein Blick gewaget nimmer
hätte
Sich zu erheben zu der lieblichsten
Gestalt, um in dem Himmel ihres Auges
Zu lesen: Schmach, o unerhörte Schmach;
Sieh' deine Teufelsmaske, Schandereicher,
In meines Auges niegetrübtem Spiegel!
Durchflammt es deine Seele nicht, be=
lohnt
Dich Niedrigen noch solch' ein edler
Blick!
Voll Güte, Herzlichkeit? O welcher Blick!
Wo ist der Künstler, der ihn möcht'
erfassen;

Wo ist des Lenzes freudig Aug, das gliche
Orphelias Auge! Gott, ist das es nicht,
Was meines Elends Tiefe mich erkennen
Ließ, was mich treibet und mich ewig quält?
Hier sind die Kleider, die geliehnen ja.
Wirst du auch wiederkehren, fremder Mann,
Wie ich dich bat und sie zurück auch nehmen?
Gleich einem Schneider steh' ich da und bat'e
Feil Unglückshosen und dazu 'nen Pechrock
Und warte lang in dieser schwarzen Pechnacht
Auf jenen der erpicht war mir zu helfen
Und statt der Hülfe Elend mir gebracht.
Ach, niemals kann dies Kleid ich mehr gebrauchen;
Nur einmal durft' ich mich Orphelia nahn
Um nimmer, nimmer wieder sie zu sehen.
Was kummerts mich, daß mir nun nachstellt Leim?
Fünfhundert Thaler schuld' ich ihm. Versprochen
Hat wohl die Tante mir die Summe, doch
Ich mag sie nicht; getäuscht, umgangen hab ich
Ja frech die Güte, die sie mir gezollt.
Ei, wie ich furchtlos bin vor Leims Bedrohung,
Die erst mich ängstigte! Bin ich verliebt?
Gleichgültig macht die Lieb' für andre Dinge,
In sich nur findet sie den herrlichsten
Genuß. Gar lange läßt der Fremdling auf
Sich warten. Aber weg den Mißmuth, weg;
Geduld will ich einmal zu üben suchen.
Geduld, hum, hum, ein närrisch Wort, wenn lange
Man harren soll. Wohl eine Tugend ist
Geduld und steht auch allen Menschen gut,
Doch ist vor allem als des Himmels Gabe
Bei Gläubigern sie anzusehn. Pst horch!
Es dringen Schritte her. Mein nächtlicher
Gesell scheint Wort zu halten. Zeichnen seh' ich
Dort einen Schatten schon der Häuser Wände,
Wie gut, denn die Geduld, die ging ja längst zu Ende!

(Kranz tritt auf).

Kranz.

Da seid Ihr schon. Ihr wolltet, daß ich käme
Um diese Zeit. So hab' ich Euren Wunsch denn
Erfüllet.

Anselmo.

Dank! Hier nehmt das gütig mir
Geliehene zurück. (giebt ihm die Kleider).

Kranz.

Doch habt Ihr nun
Nichts mehr, womit Ihr Euch bekleiden könnt?

Anselmo.

Ei reicher, als das Euere ist mein
Gewand. Zwar sieht es schwarz wie dieses auch,
Das Ihr mir gabt, doch besser ist's fürwahr
Weil mir's bequemer als ein andres paßt
Und weil es kühl und immer gleich sich bleibt.

Kranz.

Neugierig macht Ihr mich.

Anselmo.

Seid an Begriffen
So arm Ihr? Was ich meine, ist die Nacht.

Kranz.

Bekannt nicht wart Ihr mir, doch weiß ich jetzt,
Daß mit der Nacht Ihr's haltet.

Anselmo.

Kurz gesagt,
Ich bin Nachtwächter.

Kranz.

Glauben kann ich's leicht,
Denn mit den Stunden scheinet Ihr betraut,
Weil Ihr so pünktlich jetzt Euch eingestellt.

Anselmo.

Dann wären alle frommen Leute ja,
Die pünktlich sind, Nachtwächter

Kranz.

In der That.
Drum sind besorgte Leute eben selten,
Gerad' wie jene. Aber eh' ich gehe, (er hat im Rocke gesucht).
Mein Taschenbuch, das Ihr in meinem Rocke
Gefunden, gebet bitte erst zurück.
Von großem Werth ist's mir; was nützt es Euch?

Anselmo.

Das Taschenbuch, das hab' ich ja . . .

Kranz.

Daß Ihr
Es habt, das weiß ich wohl. Wo ist es hin?

Anselmo.

Verloren ist es nicht, beruhigt Euch.

Kranz.

Ich will mich nicht beruh'gen, sehen will ich's
Was habt Ihr, sprecht, damit gethan? So redet!
Es waren Manuscripte, meiner Liebe
Ergüsse, die mir unersätzlich sind;
Gedanken, die mit Schmerzen ich geboren,
Zum zweiten Male kaum ersinnen kann.

Anselmo

Ah, ich begreife. Dichter seid Ihr; so!

Kranz.

Was kümmert das Euch? Steht mir Antwort endlich.

Anselmo.

Geduld! Ich bitte Euch, macht doch nicht so viel
Aufsehen der geringen Sache wegen.

Kranz.

Gering? Was schwatzt Ihr? — Gebt zur Stelle nicht
Das unrechtmäß'ge Gut Ihr wieder her,
Gebrauche ich Gewalt, die mir zusteht.

Anselmo.

Aus Furcht vor Eurer Drohung? Nein! Nur um
Nicht danklos für erwies'ne Wohlthat Euch
Zu scheinen, bring' ich das Erwünschte gleich
Hierher. (er will sich entfernen, hält aber sogleich inne).

Kranz.

Thut es sofort, ich dringe drauf.

Anselmo.

Unmöglich! Kann ich jetzt, kann jemals wieder
Ich wagen, jenem Haus zu nahen, wo
Der Lüge Frevel . . . halt! Was red' ich? Still!
(zu sich) Verschweige Seele deine bittre Reue,
Entweiche mir nur diesmal süßes Bild,
Orphelia!

Kranz.

Besinnt Ihr Euch noch lange?
Auf meine Fordrung werde ich bestehn.

Anselmo.

O süßeste Erinnerung! Holder Stern,
Der einmal mir, o einmal nur geleuchtet
Dem Langgeirrten, Reuevollen!

Kranz.

Mensch,
Was schwatzet Ihr für Zeug? Mein Taschenbuch!

Anselmo.

Von Sternen red' ich, ihrem Licht, weil es
So dunkel hier, daß nirgend eine Spur ich
Von Höflichkeit in Euch erkenne. Wißt!
Das Taschenbuch ist Euch verloren. Mehr
Verlangt nicht zu erfahren.

Kranz.

Ha, ha! Jetzt
Wird mir es klar, mit welchem Unbekannten
Ich angeknüpfet habe. Dieb! Ein Dieb,
Spitzbube seid Ihr! He, holla, Ihr Leute!
(Anselmo macht einen augenblicklichen Versuch, ihn abzuhalten).
Da ist ein solcher Kerl, der zum Dachdecker
Verdorben, weil er's mit dem Schwindel hält.
Heda! Ist niemand hier? Soll dieser Dietrich
Noch immer Euch die Stubenschlösser künftig
Verderben? (Es treten von mehreren Seiten verschiedene Leute auf unter ihnen zwei Polizeidiener.

Anselmo.

Schande fürcht' ich jetzt nicht mehr.
Ward größter Schmach durch eigne Schuld der Mensch
Theilhaftig je, nichts schätzet kleinre dann
Von andren zugefügt, sein reuig Herz.

1. Polizeidiener.

Wer schreiet da die Leute aus dem Schlaf?

Anselmo.

Wenn Ihr im Schlafe seid, verehrter Freund,
Geht lieber noch in Euer Bett ein Weilchen.

2. Polizeidiener.

Das scheinen zwei mit keinen hohlen Zähnen.
Auf der einsamen Straße da, (zu dem 1. Polizeid.) das Klügste,
Um nicht Verdruß am Ende selbst zu haben,
Ist, denke ich, wir ließen sie in Ruhe.

1. Polizeidiener (zum andren).

Still! Stelle deinen Hasenbalg in's Dunkle.
Der freche Kerl macht über uns sich lustig
Und sagt: wir, du und ich, wir wären, denke,
Wir wären noch im Schlafe!

2. Polizeidiener.

Wie? Ich, ich,
Im Schlafe?

1. Polizeidiener.

Du, natürlich, du! Versteht
Sich von allein.

2. Polizeidiener (wüthend).

Man sollte hängen ihn
Für solche gründliche Beleidigung.

Kranz (zu den Polizeidienern).

Was brummet Ihr und schwatzet miteinander?
Macht endlich Anstalt.

Anselmo (für sich).

O, Orphelia!

2. Polizeidiener (zu Anselmo).

Infamer Schuft, unnütz Gesindel, Plage
Der Menschheit, widrig, ungehorsam Volk!

Kranz.

So führt ihn fort. Ich sage, daß er mich
Bestohlen.

1. Polizeidiener.

Wie? Dann soll er jeden Heller
Bei meiner schwergekränkten Ehre, Euch
Zurückerstatten.

2. Polizeidiener.

Und bei meiner Treue,
Bei meiner tiefgesunknen Ehre schwör' ich:
Ich werd's ihm nie vergessen, daß er mich
Im Schlaf genannt.

1. Polizeidiener (zu Kranz).

Das Protokoll . . .

Kranz.

Ich folg' Euch
Gleich nach. Bringt ihn nur erst in Sicherheit.

(Die beiden Polizeidiener führen Anselmo, der nicht die geringste Vertheidigung äußert, triumphirend ab, die Anderen außer Kranz folgen nach. Indem er von den Polizeidienern fortgeführt wird, sagt Anselmo Folgendes).

Anselmo.

O, dreimal mir verhaßtes, müdes Leben;
Du Zeuge meines Elends und Verderbens
Verfluchet seist du! Und verfluchet auch
Sei jene Stunde, die mich einst der Welt
Zur Schmach geboren! Weiter zieht hinab
Zu fürchterlicher Tiefe mich das Schicksal.
Getrost doch bleib' ich. Ist der Tod auch nah,
Noch hauch ich sterbend: O Orphelia!
(Ab).

Kranz (der sich während der Rede Anselmos mit den Polizeidienern nochmals verständigt hat).

So räch' ich mich! Gefangen als ein Dieb
Ist dieser Unbekannte. Nicht ob des
Verlustes, den er mir gebracht, geschah
Solch harte Strafe ihm, nur Rache halber
Die ich Orphelia und ihrem Haus
Geschworen. — — —

Zu seinem Unglücke befreite mich damals dieser Mensch aus meinen Banden und ahnte nicht, daß er mir, Orphelias Feind, die Freiheit gab, der ihretwegen sich an dem Erretter rächen würde. Denn, als man mich hier, an dieser verdammten Stelle mit jenem verkleideten Ungeheuer foppte, da entwich jede Liebe zu der erst Heißgeliebten aus meinem Herzen und nichts als bittrer Todhaß zog dafür ein. — Sie ist mir jetzt geneigt, diese starrsinnige Orphelia. Da kommt das Fräulein Lucie ganz erregt zu mir und sagt mir heimlich: Sterblich sei Orphelia in mich verliebt und sie würde unglücklich werden, entgegnete ich nicht ihre Liebe. — Dann bat sie flehentlich: ich möchte mich erbitten lassen und ja ihrer Freundin das herbe Leid, das mein Haß ihr brächte, ersparen. Ganz überrascht vernahm ich Lucies Rede. Ein Wunder schien es mir, unglaublich fast, daß jenes Mädchen, welches niemals einen Beweis ihrer Gunst für meine Werbung gab, mich jetzt so plötzlich, leidenschaftlich liebe. Wie sie Orphelia zufällig belauscht, vertraut mir Lucie weiter und wie jene in meinem Taschenbuche gelesen habe, indem sie schwer beklagte, daß ich nun eine andre Jungfrau, nicht sie mehr liebe. — Wie kam Orphelia, so fragte ich mich selbst, in den Besitz meiner Brieftasche, die in jenem Anzug, den ein Fremder lieh, versehens ich gelassen. Und stand über den Gedichten, die ich früher ihr gewidmet, der volle Name nicht? Sah sie eines vielleicht: „An Orphelia" betitelt? Und schloß sie da ich mich nicht mehr um sie kümmere, Orphelia sei nicht gleich mit ihr, müsse ein anderes Mädchen sein? — Ich weiß es nicht. Doch wer der Fremdling, mit dem ich

vor acht Tagen bekannt ward und der jetzt ein Opfer meiner Rache fiel, erfuhr ich mit List von Lucie. Denn an diesen mußte ich gleich denken als sie die Brieftasche mir beschrieb, die er wider meinen Willen erhalten hatte und die folglich von ihm allein nur kommen konnte.

Und weil er denn ein Vetter von Orphelia,
So trifft gleich diesen Namen auch den seinen
Mein Haß. — Erfahren soll es Fräulein Lucie
Und ihrer Freundin soll sie sagen, daß
Ich gram ihr sei und allem, was Bezug
Mit ihrem Hause hat; daß ihr Verwandter
Anselmo, mich bestahl und gegenwärtig
Zum Ausgleich jenes mir gespielten Streichs
In meinen Händen sich befindet. Hat
Sie alles das vernommen, sicher schmilzt
Des Stolzes eis'ge Kruste, die ihr Herz
Umschließt; und wenn sie's endlich kränkt, dieweil
Ich hart und unerbittlich gegen ihre
Nutzlose Liebesmüh', so büßt sie für
Den Hochmuth, dem man einst mich preisgegeben.
Doch hat die Stolze drauf ihr Wesen so bereut
Hat meine Liebe wieder sich erneut.
(Ab.)

## Dritte Scene.

In dem Hause der Präsidentin

Theobald und Orphelia.

Orphelia.

Was foltert Ihr mit Eurer Lieb mich ewig?
Glaubt Ihr, sie lasse sich erzwingen wie
Durch Ueberredung meiner Mutter Sinn
Den Ihr bewogen habt, Euch zuzusagen
Orphelia's Hand? Ist nicht die zarte Blüthe
Der Liebe bald verwelkt, bricht sie Gewalt;
Reißt sie aus selgen Maieswonnen fort
Ein Zeitstrom hin zu ungewohnter Zone,
Fort aus dem Land himmlischer Poesie?

Theobald.

Erfüllt Ihr so der Mutter streng Gebot?
Erfreut Ihr so mein Herz, das stets für Euch
Erglüht und Eurer Gunst wohl würdig ist?
Was soll ich thun? Sprecht, dem ersehnten Wunsch
Verdient mich Eurer Lieb' einmal zu machen.

Orphelia.

Unmögliches verlangt Ihr. Nichts auf Erden
Ist, was Euch meinem Herzen näher führte,
Als es die Pflicht gebeut der Nächstenachtung.

Theobald.

Dann find' ich nie, erreiche nimmer meines
Unselgen Wunsches fernes Ziel.

Orphelia.

Verfolgt
Dies Ziel nicht mehr. Wagt Ihr das freigeborne
Naturgefühl in Bande der Gewalt
Zu legen? Wollet Ihr des Zwanges Siegel
Auf sein hochflatternd Banner drücken? Leiht
Mir Worte, die verkünden meinen Schmerz
Daß dem geliebten Wort der Mutter ich
Nicht willig folgen kann! Daß Starrsinn an
Die Stelle freudigen Gehorsams zog;
Und daß auf Eure Lieb' ich nichts, als jenes

Verletzend Wort erwidern kann: die Liebe,
Nach der Ihr suchet, bei Orphelia
Wohl findet Ihr sie nicht.

(Orphelia geht auf die Seite und macht sich, sitzend, eine Beschäftigung, in die sie sich endlich vertieft.)

Theobald

Mein Urtheil hör' ich,
Ein bittres aus dem heißgeliebten Mund.
War das die Hoffnung, welche Leim in mir
Erregte, als er die Einwilligung
Orphelias Mutter siegsfrohlockend brachte:
Mein ist der Lohn und dir gehört das Mädchen! —
Ja, um den Lohn ist's ihm allein zu thun.
Habsüchtig, eigennützger Mensch! Erpreßt
Vielleicht hat er der Präsidentin Jawort,
Im Auge seinen Vortheil und Gewinn;
Indeß Orphelia statt mir geneigt
Zu werden, nur dadurch erbittert ward.
Unnutze Hülfe, die ich anwand, um
Mich in Besitz versagter Gunst zu bringen!
Vergeblich, alles. Kalt entgegnete
Man meine Werbung, meine Liebesdienste
Und abgeschnitten ist mir jede Hoffnung
Ihr Herz je mein zu nennen. Ach, zerknirscht
Ist meine Brust! Unmuthig, voller Zweifel
An mir selbst! Gehen will ich denn, um meine
Gedanken etwas zu zerstreuen.

(Er betrachtet plötzlich die Orphelia, welche von ihm entfernt, tief in sich gekehrt ist; und geht dann ohne sie zu stören, ab. — Orphelia erwacht nach einer Pause aus ihrer Träumerei und sieht erschrocken auf, gewahrt jedoch den Theobald nicht mehr.)

Orphelia.

Fort ist er? Haben meine Worte wohl
Zu scharf sein Herz getroffen und verletzt?
Trägt selbst der Stärkste eine Stelle nicht,
Wo leicht die Todeswaffe ihn verwundet?
Doch wie die Wahrheit mich zu sprechen drängte,
Erklärte ich ihm alles. Ruhig hörte
Er meiner Rede zu, so daß ich hoffe:
Er wolle sich in sein Geschick nun fügen. —
Was aber soll ich sagen, daß gefolgt
Mein Herz dem Wunsch der Mutter nicht; daß es
Die Werbung Theobalds mit Trotz ablehnte,
Weil mir beständig vor der Seele schwebt
Der unvergeßlich theure Nam' Anselmo?
Anselmo! Ist die Liebe solch Gefühl,
Als mich ergreift bei der Erinnrung seiner?
Ist dies die Liebe, solches himmlisches
Empfinden voll der höchsten Seligkeit;
Ist dies die Liebe, dieser Freudestrahl,
Der wie ein rosig, göttlich Zauberlicht
Der Seele Bild verklärt? Ist es die Kraft,
Die jede That zu schönstem Ziel begeistert
Und jedem Eigennutz entsagend, nur
Dem holden Wahne einzig lebt? O, Schönres,
O Größres kaum vermag mein Geist zu ahnen,
Dies kann allein den Pfad der Wonnen bahnen! —
Anselmo, liebt er mich? Wo ist er hin?
Nie kehrte wieder er in dieses Haus.
Was für Geheimnisse mit meiner Mutter
Verbarg er? Fragen, die ich lösen nicht,
Nicht deuten kann, die jeden Augenblick
Erneut mich quälen! Sieh! Wer kommt da?

(Leim tritt auf.)

Schon wieder Leim. Was wird er mir zumuthen
Auf's Neue? Wär' er ein Verwandter nicht

Geduldet würde kaum noch seines Wesens Aufdringlichkeit.

Leim. Man findet das Fräulein immer allein. Ei, weiß denn das Fräulein nicht, daß einen in der Wüste der Versucher am ersten besucht?

Orphelia. Wenn Ihr der Versucher seid, zweifle ich nicht, daß dieser Ort einer Wüste ähnelt, zumal Eure Gesellschaft bisweilen so langweilig als eine Sandöde wird.

Leim. Das heißt die Zunge am richtigen Flecke haben. Merkt Euch, eine lange Zunge ist das beste Lebenselexir, weil man dazu lange Athem braucht.

Orphelia. Ist dies der Fall, dürfte es gut sein, Euch keine lange Zunge anzuschaffen; sie möchte bei einer Theuerung des Athems Euerer Habsucht hoch zu stehen kommen.

Leim. Besonders wenn man sehr theure Liebeswaare in seiner Lunge hat, die leicht sich ausplaudern ließe. Versteht Ihr? Aber was der Mund verkauft, kauft das Ohr wieder ein.

Orphelia. Dann macht Ihr freilich mit der theueren Waare schlechte Geschäfte; denn es kaufen bei Eurem Handel zugleich zwanzig fremde Ohren umsonst mit ein.

Leim. Ihr habt Recht. (bei Seite) Sie hat guten Witz. (laut) Ich muß Herrn Theobald Glück wünschen, daß seine angenehme Braut solch' eine glückliche Rechnerin ist (bei Seite) Doch ist sie wirklich so pfiffig, wäre es gut, meine Ducaten noch vor ihrer Hochzeit einzuholen.

Orphelia.

Erwähnet seinen Namen nicht, ich bitt' Euch:
Nennt mich nicht Braut des Theobald. Bin ichs?
Ich lieb' ihn nicht.

Leim.

Was hör' ich? Spaßet Ihr?
Ihr seid und bleibt die Braut des Theobald;
Der Wille Eurer Mutter ist's!

Orphelia.

Genug!
Zurückgewiesen hab' ich seine Werbung;
Nicht noch einmal wird er sie mir antragen,
Dieweil ich ganz mein Herz ihm hab' erschlossen.
Doch sprecht: was berget Ihr für Gründe, so
Gewichtig, die um meine Liebe Euch
Besorgen? Ist es Freundschaft oder sind
Es andere Ursachen, die Euch mahnen
Zu solchem Widerstand? — O, nie gelingt
Der Liebe Werk, wo die Gewalt es zwingt. (Ab.)

Leim.

Sie liebt ihn nicht? Hat das mir Theobald
Nicht oft geklagt? Was kümmerts meinen Sinn,
Ob sie sich wirklich lieben? Wann vermählt
Sie einmal nur sind worden, hört mein Antheil
An ihnen auf; denn vorerst zahlet mir
Für meine Dienste Theobald dreihundert
Ducaten, die ich rechtlich wohl verdient
Und hab' ich nicht manch Wort gebrauchen müssen,
Eh es gelang, die Mutter zu bereden,
Bestimmt Orphelias Hand dem Theobald
Anheimzustellen! Aber dafür soll,
Ist dieser nun des Hauses Herr, die alte
Gewohnheit, mich nur so zu leiden hier
Aufhören und man soll nicht künftig mehr
Großmüthig das Verhalten Leims ertragen

Und denken, weil er eben uns verwandt,
Muß man sich leider in sein Wesen
fügen.
Ei falsch gerechnet, theure Tante! Liebe
Du Schellheim nur. Der Theobald
und ich,
Wir werden schon Orphelia im Zaume
Behalten, daß der arme Leim in Noth
Nicht kommt. Doch halt, jetzt muß
ich meine Tante
Auf Schellheims Liebe vorbereiten. Seht,
Da kommt sie schon! (die Präsidentin tritt auf, indem Leim sich entfernen wollte)
Ich nehme Euch das Wort
Vom Munde: Seid Ihr wiederum denn
hier?

Präsidentin. Und wenn ich's spräche, hättet Ihr es übel nicht genommen?

Leim. Da habt Ihr wahrlich eine gute Ahnung. Bei einem Hunde würde man es Witterung nennen und Euer Liebhaber würde sagen: Ihr hättet eine ganz vortreffliche oder besser, eine schöne Nase.

Präsidentin. Könnt Ihr nie diese verhaßten Bemerkungen lassen? Die Natur scheint Euch nicht günstig gewesen zu sein, denn anstatt daß sie Euch eine schlechte Zunge und einen guten Witz gab, verunstaltete sie Euch mit einer guten Zunge und mit schlechtem Witze. — Was redet Ihr endlich von einem Liebhaber? Wollt Ihr mich höhnen? (bei Seite). Weiß er, daß ich Schellheim liebte?

Leim. Höhnen? Dann müßtet Ihr wahrlich sehr niedrig in meinen Augen stehen. Das heißt, das Flußbette meiner Thränen wäre so ausgetrocknet, daß meine brennenden Gefühle für Euch am liebsten zu Wasser würden. — Ihr und Schellheim steht so hoch in meiner Achtung daß ich letztere für eine Feueresse halten kann.

Präsidentin. Schellheim? Ich und Schellheim?

Leim. Ihr fragt? (für sich aber doch der Präsidentin verständlich). Ganz natürlich! Sie kennt diesen Menschen gar nicht. (laut) Verzeiht, Ihr wißt es eben nicht, was ich voraussetzte. Drum muß ich Euch zunächst mittheilen, daß ich von nun an mit der Tochter eines gewissen Herrn Schellheim verlobt bin (die Präsidentin ist sehr verwundert). Mit einem Mädchen, sage ich Euch, voller Geist und Scharfsinn und dabei schön und sittsam, kurz und gut, ein Mädchen, das alles das besitzt, was man bei einem heirathswürdigen Frauenzimmer voraussetzt.

Präsidentin. Was sagt Ihr? Lucie ist Eure Braut? Ist es wahr?

Leim. Wahr in so fern, als ich ihr Verlobter bin.

Präsidentin. Und was sagt Lucie?

Leim. Die sagt nichts, weil sie wahrscheinlich von der ganzen Verlobung nichts weiß.

Präsidentin. Ich verstehe Euch nicht. So redet, was sagt Schellheim?

Leim. Wie Ihr fragt! Glaubt Ihr denn die Windmühle werde, wann der Wind sie anbläst, nachsehen, ob jemand vielleicht ein Zicklein an einen ihrer Flügel gebunden habe? Hurrah, da geht es in die Luft und schreit das Zicklein auch zehnmal meck meck. Der Alte, Schellheim, der hat seine Gedanken wo ganz anders, der ist so verschossen, wie eine leere Patronentasche und seufzt, daß er ohne Eure Liebe ein Unglücklicher würde.

Präsidentin (bei Seite, erfreut).
Wäre es wirklich so? Er liebt mich?
(laut) Unmöglich!

Verschweiget seinen Namen, hören will
Ich nie von ihm. Er liebt Orphelia.
Auf diese richtete sein Auge er
Und meinte wiederlieben würde ihn
Das Mädchen und der Gleichheit mächtiges
Gesetz verachten. Seht, von diesem Wahn
Geblendet, ließ er sich zu ihrer Werbung
Hinreißen, die Gewährung niemals, nie
Orphelias Neigung hoffen konnte.

**Leim.**

Wahr
Nicht kann ichs halten, was Ihr jetzo sprecht
Von Schellheim. Darf an einem Mißverständniß
Man hier noch zweifeln? Euch ja liebt er nur.
Aus eigner Ueberzeugung, glaubet, weiß ich's.

**Präsidentin.**

Ihr wollt es wissen? Könnt nicht von ihm schweigen,
Da ich doch drum gebeten? Nun, es sei!
So gehe ich. (Ab.)

**Leim.**

Ei wartet noch! Laßt Euch
Erklären erst . . Durchaus nichts mag sie hören
Von Schellheim.
(Läuft ihr rasch nach und ruft hinter die Scene.)
Glaubt, er liebt Euch, sicher, sicher;
Vergeßt nicht, daß er Euch innig liebt,
Unglücklich macht ihn nicht; thut's meinetwegen,
Ich bin sein Schwiegersohn und macht mich nicht
Zu Eurem Feind. (Er kehrt zurück.)
Das scheint beinahe, als habe sie ihr Herz aus der heißen Juliliebessonne weggenommen und zum Gefrieren in einen Eiskeller gelegt. — Es ist mir zwar ganz gleich, ob ich einen verheiratheten Schwiegervater habe, aber es wäre mir ganz und gar nicht gleich, eine unverheirathete Tante zu besitzen, weil ich sonst stets der Blitzableiter ihrer schlechten Herzens-Atmosphäre bleiben möchte. Doch ich habe der lieben Tante soeben einige Liebesbrocken auf das Wasser geworfen, wonach der Fisch schon schnappen wird. — Sie möchte am liebsten Schellheims Namen nie wiederhören und dennoch ist sie so in ihn verliebt, daß sie von Herzen wünschte, die Eule uhute: Schellheim, (den Vogellaut nachahmend) und die Wetterfahne auf dem Dache machte noch eine Schellheim-Musik dazu. — Ich will mich mehr schämen, als das Ziegeldach der Morgenröthe, wenn nicht die Tante in Kurzem den Schellheim, Orphelia den Theobald unter dem Pantoffel und der Leim Lucie unter seiner Hut und alle zusammen unter seinem Hut hat. Diese Vogel sind mir sicher; doch wenn ich nur erst wüßte, in welchen Sommerstrich mein Zugvogel Anselmo geflüchtet wäre, der mir fünfhundert Thaler zu zahlen hat und den ich seit Langem vergeblich suche. — Ich muß mich sofort darum kümmern und schließlich gar das Fernrohr Polizei zu Hülfe nehmen. Es sind zwar gerade nicht fünfhundert Thaler, die ich verlieren würde, aber es wären fünfhundert Thaler, die ich rechtlich besitzen könnte. (Lucie tritt auf.) Aber was? Da kommt ja das holde Fräulein, meine Braut. — Ei sagt mir, wie geht es Euch, seid Ihr auf dem Damme?

**Lucie.** Ich muß es wohl sein, denn Eure Frage riecht mir so widrig wie Teichschlamm.

**Leim.** Dann giebt es aber auch im Schlamme viel Krebse, die sehr leicht mit ihren Scheeren kneipen. (Er hat sie bei diesen Worten in die Wange gekniffen.)

**Lucie** (zornig). Weg, mit Eurer verwünschten Hand. Treibt Ihr Euer anmaßendes Wesen alltäglich weiter?

Leim (den ihr Zorn mehr reizt, will sich ihr nahen, Lucie flieht ihn). Der Zorn macht Euch nur noch hübscher, liebstes Bräutchen! Nun, nicht so jüngferlich gethan! Jetzt müßt Ihr Eure Jungfernschaft bald an die Wand hängen.

Lucie.

Hinweg, schamloses Ungeheuer, wollt
Ihr mich durch Eure Gegenwart verpesten
Was nennt Ihr Eure Braut mich, Satan? Eher
Erfleht' ich mir mit blutend wundem Knie
Des Himmels Gunst, daß meine Jungfernschaft
Verschimmelte an Krücken, als ich würde
Solch eines Teufels zitternd Weib!

Leim. Nicht so rasch gewünscht! Man läßt sich nicht so leicht abweisen, wenn man um so ein glattes Gesichtchen und nicht um Falten gehandelt hat. — Alte Waare, die kauft man billiger.

Lucie. Bin ich etwa Waare, die Ihr Euch erwerben konntet?

Leim. Ich halte Euch für Zuckerwaare, weil Ihr solch ein süßes Fräulein seid; doch scheint Ihr mir, da meine Liebesthränen Euer Herz nie aufweichen und zergehen lassen, eine sehr harte Art.

Lucie. Wenn Ihr mit mir von Eurer Liebe redet, so geht es mir beinahe wie einem Hunde, der vor der Musik, die man ihm aufspielt, laut zu heulen anfängt.

Leim. Dann seid Ihr kein schlechter Anfänger; ihr beginnt mit dem Weinen und behaltet das Lachen bis zuletzt. — Zu unsrer Hochzeit, Jüngferchen, wird es jedoch umgekehrt; dann wird mit Lachen angefangen und mit Weinen und Champagnern aufgehört.

Lucie. Ihr möchtet wahrscheinlich verdursten, wolltet Ihr darauf rechnen. — Hochzeit mit Euch? Wäre ich Eueren Witz nicht gewohnt, dürfte es hohe Zeit sein, daß mir die Augen von dieser nahen Aussicht kurzsichtig würden und endlich übergingen. Denn Ihr seid mir, wenn Ihr von Liebe sprecht, so unlieb, daß ich lieber stracks davonlaufen, als auf Eure Widerwärtigkeit warten möchte.

Leim. Ich glaube an Eueren Besitz ebensofest, als an Eure Ungläubigkeit, süßes Fräulein. — Da Herr Schellheim mir das Fräulein verlobt hat, seid Ihr in der That nun meine Braut, oder mein Kind, Schatz, oder wie es sich schließlich ganz und gar gleich bleibt, meine Frau. Ihr versteht mich doch, Jungfer Braut oder Madam Frau?

Lucie.

Was redet Ihr? Mein Vater hat mich, wie?
Verlobt? Verlobt so plötzlich und, o Fluch,
An diesen Mann? Ist's Wahrheit, was Ihr sagt, —?
Wär es des Vaters unbeugsamer Wille
Gewaltsam mich an Euch zu ketten, durch
Der Lieb' umschlingend Band der Tochter Herz
Mit Eurem, dem verhaßten, zu verein'gen,
Dies schwebend Band, drin Ros' und Lilie sich
Mit Maiespracht zu holdem Kranz gezweiht,
Zu schwerster Kerkerbande müßt' es sinken,
Nie könnte mir der Liebe Stern mehr blinken.

Leim (spottend). Ihr scheint zu denken, wenn Ihr den Liebesstern ausblast, wäre ich genöthigt nach Eurem Herzchen

im Finstern eine Weile zu tappen. — Gut! Aber klopfen will es hören, süßes Fräulein, es soll vor Angst ganz laut pochen, Euer spröde Herz, damit ich gleich weiß, wo sich die Braut des widerwärtgen Leim verborgen hält. — Ei ich lasse mich nicht so leicht abfertigen, wo ich es eigentlich gar nicht nöthig habe, das Fräulein zu fragen, ob sie mir gut sein will! Heda, sie hat mich doch verstanden, die naseweise Jungfer? — Lebt wohl jetzt, überlegt es Euch noch einmal, süßes Täubchen! — Wir sehen uns bald wieder um uns wegen der Hochzeit zu verständigen. Lebt wohl, lebt wohl! (Geht ab.)

Lucie.

Gezwungen denn; gezwungen diesen Mann,
Der überall ob seines niedren Sinns
Gehaßt nur wird, zu lieben, ist mein Loos! —
Du schwarzer Geist, Gewalt, der meinem Busen
Einprägen will das Bildniß dessen, dem
Ja nie mein Aug' entgegenlächeln kann!
Muß wirklich ich schuldlos als Opfer seiner
Begierden fallen? Soll ich seine Gattin,
Die Gattin dieses unbeliebten Leim
Nun werden? Konnte mich mein Vater preis
So geben dem Verlangen dieses Menschen
Und sich der Tochter Glück durch feige List
Entlocken lassen? Angst erfaßt mich plötzlich
Und foltert meine Brust bei dem Gedanken
Ein willenloser Raub dem schnöden Mann
Zu werden? Klagen, bitter weinen möcht' ich
Und rufen: Sage, grausame Natur,
Was schufst du ohne Widerstand das Weib?
Ohn' wilde Kraft die zarte Muskel, soll
Des Schmerzes düstre Bürde auf ihr ruhn? —
O Theobald, den ich nur liebe, dessen
Geliebtes Bildniß ich in meiner Seele
Gleich einer heilgen Offenbarung trage,
Hast du nicht Mitleid mit der Schwerbedrängten,
Hast du Erhörung nicht für meine Liebe
Für meine Treue, dir allein gewahrt?
Gilt mehr als Lucie dir Orphelia,
Da du verhaßt doch dieser bist, indeß
Die andre dich herzinnig liebt? Entscheide
Noch einmal! — Nein, du kannst mich nicht verschmähn,
Du kannst es nicht, du mußt mich wiederlieben,
Mich schützen vor den Nachstellungen Leims,
Vor ihm, der mir dein theuer Angedenken
Entreißen will, verdunkeln will den Glanz,
Den schönen deines Namens, der mein Herz,
Beglückt, mein Herz nur selig stimmen kann!
Doch, Pein! Vergebens, o vergebens ist
Ja all mein Flehn und Klagen! Nicht erhört
Er mich, die Kummervolle; denn stets bleibt
Orphelia seiner heißen Wünsche Ziel,
Nur seines Hasses weiß sich Lucie
Gewiß.
Bin ich zu Kranz denn nicht gegangen
Und hab' ihm mitgetheilt, daß ich erlauscht
Orphelias Geheimniß, wen sie liebt?
Hab' ich ihm nicht gesagt, erfüllt sei nun
Wonach er lange strebte, ihm allein
Sei sicher wohl der holden Freundin Hand.
Hab' ich nicht dies gethan, indem ich hoffte,
Es müsse Theobald, — weiß er nur, da

Orphelia und Kranz sich beide lieben, —
Unzweifelhaft von seinem Sinn abstehn
Und mir die stets versagte Gunst verleihn!
Doch anders fügt, als Hoffnung froh geträumt
Sich der gestaltend neue Tag im Leben.
So ward vereitelt denn mein freudig Wähnen!
Nie blühte auf das goldne Morgenroth
Nachdem ich schmachtete für meine Liebe;
Und dunkler färbte meinen Blicken sich
Des Schicksals trübumwölkter Horizont.
Was kann mich retten, mich erlösen von
Der lästgen Liebe jenes Mannes, Leims?
Verfolgen wird er mich, gleich dem gescheuchten
Todtmüden Wild, dem Eberswuth nachjagt;
Er wird mich peinigen und zwingen, bis
Ich seinen wilden Tigersklauen endlich
Ein wehrlos Opfer so erlegen bin.
O Theobald, o sag', ist die Verzweiflung
Solch undurchdringlich finstre Nacht,
Daß nirgend wo ein Dämmrungsstern erwacht?
Bin ich verlassen ganz auf dieser Erden;
Kann Schutz und Schirm mir Armen nimmer werden? (Ab.)

## Vierte Scene.

### Das Schuldgefängniß.

Anselmo.

Es brennt ein mattes Licht in einer Laterne, es ist um die frühe Dämmrungszeit. Anselmo liegt in der Ecke des Gefängnisses ausgestreckt und schläft. Nach einer Weile erwacht er und sieht sich verwundert in seiner Zelle um.

Anselmo.

Allein? Wo bin ich? Ha, hab' ich geträumt? —
War es ein Traum, daran mein Blick geweilt,
Worin sich mir der Anmuth schönstes Bild,
Die himmlische Gestalt Orphelia's
Gezeigt? O, reichste aller Fürstinnen,
Des Traumes große Göttin, wunderbare
Gewalt der Phantasie, noch einmal laß
An meinem Auge jenen holden Zauber
Das selige Bewußtsein meines Glücks
Vorübergleiten; laß nur einmal noch
Mit glühnder Seele mich dein hold Gebild
Erschauen; einmal, einmal noch mein Alles,
Mein einzig Angedenken wiederkehren
In der Erinnrung an Orphelia! —

Ja, ich träumte, träumte! . . Vor mir schwebte gleich einem göttlichen Wesen ihre Gestalt und mit maidlichem Auge lächelte sie mir, einem Wonnetrunkenen, entgegen. Weg, weg! Es war ja alles nichts, nur Einbildung. Armer Anselmo, also in einem Gefängnisse befindest du dich? — Am Ende aber ist das auch bloß Einbildung? (Er untersucht mit den Augen seine Zelle und die Thüre, darauf) Es scheint allerdings hier ein ganz sichrer Ort zu sein, so daß ich glauben muß, ich sei eine ganz kostbare Perle, die man auf das Sorgfältigste zu verschließen pflegt. (Er sieht sich lächelnd an.) Fürwahr, eine gefährliche Perle, welche außer ihrer Kostbarkeit zugleich mit einem Paare ausgetretner und ausgerissner Schuhe zum Reißaus versehen ist. Wenn ich mit denselben davonlaufe, läßt mich meine Sohlenschnelligkeit im Stiche und die Kostbarkeit geht auf den Handel, das heißt, sie trägt den Handel nicht als Schuhe, sondern sie geht auf den Handel zum Schuhmacher, der leider solch' einen harthäutigen Bocksschädel hat, daß er mit Recht meint, sein Bock- und Rindsleder passe eher für sonst Jemanden, als für mich. — Ei, wie gut! Ich könnte ja sonst in diesen Schuhen von Ziegenleder ausrutschen und einen Bockssprung machen! Und zwar einen sehr

lächerlichen Bocksprung. Denn die Böcke werden mehr vom Monde, als von der Erde angezogen, obgleich letztere denselben schon bei ihrer Geburt den Schafspelz anzieht, weshalb sie auch immer in die Höhe springen. — Rutsche ich nun aus, komme ich rückwärts und möchte bei diesem ungewöhnten Rückschritt auf den Rücken fallen. (Man hört von außen ein sich näherndes Geräusch; Anselmo lauscht. Es rasselt an der Thüre.) Träume ich immer noch? Mir ist in meinen Ohren, als hörte ich eine Symphonie. Erst eine melancholische Einschlafemusik hier rings herum und jetzt ein Poltern und Rasseln, als ob alle Componisten und Moralpauker auf meinem Trommelfell in Streit gerathen wären. (Die Thüre des Gefängnisses öffnet sich; Orphelia tritt tief verschleiert ein, die Kerkermeisterin folgt ihr. Sie treten langsam und behutsam auf.) Wer, . . . Was ist das? Was sucht Ihr hier? Sprecht, wer seid Ihr, Unbekannte? (Orphelia macht ihm mit der Hand ein bedeutsames Zeichen, daß er sich besänftigen möge, dann zur Kerkermeisterin gewandt.)

Orphelia.

Ich bitt' Euch, gute Frau, laßt jetzt allein
Mich einen Augenblick

Kerkermeisterin.

Ich folge. Thut
Nach Eurem Willen. (Geht ab.)

Anselmo.

Götter, ew'ge Götter!
Ist das nicht ihrer Stimme süßer Laut?
Sie hier? Ha, ist sie's wirklich? Trügt mich nicht
Mein Ohr? Ist das des Traumes Zauberbild,
Das ich herauf aus der Vergangenheit
Verschwommner Welle rief? So ist sie's denn!
O Elend, größte Schmach, verhaßtes Leben,
Du furchtbar Schicksal, unheilschwangres Dasein!
Wo bleibst du, ewiger Vernichter, Tod?
Vertilge mich. In diesem Augenblick,
Vertilge jede Spur, die mal gezeugt
Von meinem ellen, bitteren Bestehn.
Ha, lösche aus den dumpfen Lebensbrand, —
Sie ist's, Orphelia, die ich erkannt.

Orphelia.

Ihr kennt mich? Seid d'rum ruhig, bitte. Fern
Nicht ist des Morgens goldner Bote mehr.
Bald flüchtet sich der Schlaf vom Aug der Wächter,
Der freundlich noch, doch immer drohnder wird.

Anselmo.

Was hör' ich? Sprecht! Ihr seid . . wie? heimlich gar
Hereingedrungen? Habt gewagt in dies
Gefängniß Euch? Was sucht Ihr, o so sprecht!
Schon seh' ich, eilt, im Geiste meine Hüter
Sich regen wie von Traumes düstrer Mahnung
Gescheucht; erwachen seh' ich sie. O geht
Ist nicht gerechtfertigt an diesem Ort
Der kühne Schritt, der Euch hierher geführt.

Orphelia.

Still, still! — Unglücklicher, wo find' ich Euch?
Ihr hier, in dem Gefängniß? Welcher Schuld
Hat man Euch angeklagt?

Anselmo.

O, laßt mich! Eilt!

Orphelia.

Ich kann nicht gehen, bleiben kann ich nur.

Mich trieb ein stärkrer Gott zu Euch, als jetzt
Zu fliehen Euer Mund und die Gefahr
Mich drängen. Hört mich an. Dies fleh' ich nur.
Von dieser Lippe sollt Ihr meine Liebe
Vernehmen erst und mir dann heißen, weg
Von Euch zu gehen, mich —

Anselmo.

O, haltet ein!
Nicht weiter bei des Himmels Namen!

Orphelia.

Heil,
Dem Himmel Dank. Durch seine Fügung fand
Allein den Pfad ich her in diesen Kerker.
Denn wisset: Sie, die mich zu Euch geleitet,
Des Kerkermeisters braves Weib ist es,
Das einst mir Amme war in Kindesjahren
Und treue Freundin mir seitdem geblieben.
Zu ihr zu gehen pfleg' ich oft. Ihr darf
Ich ganz mein Herz enthüllen, ohne bange
Ob falscher Treu und Redlichkeit zu sein. —
Denn nicht der helle, ahnende Verstand,
Des Alters prüfungsreiches Zeugniß kann
Oft nur der Jugend wahren Trost gewähren.
So ging ich mehr als sonst zur Freundin, seit
Ich Euch erblickt. Stets schwebte Euer Bildniß
Vor meinem Geist. Und Ruhe suchend, um
Mich der Erinnerung an Euch zu weihn
Und mich mit tausend Fragen abzumühen,
Warum Euch unser Haus nie wiedersah,
Eilt' ich auch jetzt nach schlaflos halber Nacht
Zur alten Dienerin heimlich.

Anselmo.

O, daß nie
Von diesem Weibe Euch mein Aufenthalt
Verkündet wäre!

Orphelia.

Hört! Es waren zwei,
Die dem Kerkermeister in seines Weibes
Beisein meldeten, daß sie einen Verdächtigen Namens Anselmo in der ersten
Hälfte dieser Nacht gefangen und ihn in
Sicherheit gebracht hätten.
Die Wärtrin, der ich meine Lieb zu Euch
Gestanden, lauscht vor diesem Namen auf
Und theilt mir drauf bei meiner frühen Ankunft,
Was sie von Euch vernommen mit. Auch Euer
Gesicht beschreibt sie, Euere Gestalt,
So daß ich glauben mußte, — ja, ich seh es,
Ihr seid es wirklich! — Was verstummt Ihr?
Weiß ich es nicht, daß ohne Fehl man Euch
Gefangen nahm? Sagt mir es nicht mein Herz?
Und spricht denn jeder Eurer Blicke nicht
Für Eure Unschuld?

Anselmo

(knieend, er hat mit sich gekämpft, mit seiner Seele)

Himmlisch Wesen Ihr!
Geliebte, theuere Orphelia!

Orphelia.

(Sie hebt ihn empor, sie halten sich innig umschlossen.)

O Himmel, Seligkeit, o Liebe, Liebe!

(Die Wärterin stürzt plötzlich herein, mit gedämpfter Stimme.)

Kerkermeistrin. Entdeckt, entdeckt!
Verbergt Euch Fräulein, eilt!

(Zeigt ein Versteck.)

Orphelia (erschrocken zu ihr).
Entdeckt? Wer kommt? So sprich!

Anselmo.
Befürchtet nichts
Geliebte! Dieser starke Arm beschützt
Orphelia.

Kerkermeistrin.
Mein Mann, der Kerkermeister!
Was werd' ich sagen, daß ich heimlich Euch
Hierher geführt?

Anselmo.
Er hat Verdacht.

Orphelia.
Ich höre
Von ferne Schritte nahn.

Kerkermeistrin.
Horcht, näher kommts!
Das ganze Haus ist wach! Wie soll ich Euch
Entschuldigen, theures Fräulein?
(Man vernimmt von außen Stimmen untereinander.)

Der Kerkermeister (von außen).
Holla, holla! Beim Satan, ausgeflogen
Der Vogel! He, rasch, Ihr Leute.
(Es treten auf der Kerkermeister, Leim, die beiden Polizeidiener und Gefolge.)

Zum Teufel! Seh' ich recht? Was giebt es hier hinter meinem Rücken. So rede Frau. Will man mich hintergehen und den Sträflingen heimlich zur Flucht verhelfen?

Anselmo. Besänftigt Euch, guter Mann!

Leim (zu Anselmo). Ah, treffe ich Euch endlich schon in Sicherheit, Bruder Ungewiß? Ich habe bis jetzt nach Euch gesucht, versteht Ihr?

Orphelia (bei Seite, sie ist von Leim noch nicht erkannt worden). Ha, Leim!

Leim (zum Kerkermeister). Seht, alter Freund, diesen meine ich, der mir fünfhundert Thaler zu zahlen hat.

Orphelia (Leim erkennt Orphelia erst später, weshalb diese eine angemessene Stellung einnehmen muß; bei Seite). Wie? Leim sein Gläubiger.

Anselmo (für sich). O, arme Orphelia, alles mußt du wissen?

Der Kerkermeister. Auskunft will ich erst, wer sich unterstanden, in dies Gefängniß hereinzubringen.

2. Polizeidiener (erblickt Anselmo). Bei der Hölle, derselbe, der gesagt wir wären noch im Schlafe.

1. Polizeidiener. Und wir haben auf Ehre, noch kein Auge wegen dieses verdammten Kerles zuthuen können. Ich fürchte, wenn wir nicht bald zu Bette gehen, möchten die Angeln zu unsren Augenlidern einrosten.

Der Kerkermeister. Ruhe, sage ich! Was ist da noch für ein Frauenzimmer? Zum Teufel, will man mir denn nicht antworten?

Die Frau. So höre mich!

Orphelia. Herr, ich allein bat Euer Weib, mir diese Zelle aufzuthuen.

Leim (gewahrt Orphelia). Himmel! Seh ich recht? Orphelia?

Kerkermeister. Weiter endlich.

Die Frau. Ich trage Schuld; denn ich unterließ, Euch von dieser That zu benachrichtigen.

Kerkermeister. Hintergehen wollte man mich. Zum Teufel, Weib, das ist Betrug.

Die Polizeidiener und das Gefolge. Betrug, Betrug! Dieser Kerl soll es noch büßen, daß er uns im Schlaf genannt! He, he, he!

Kerkermeister. Ruhig, Gesindel!

Leim. Schickt sie zu Bette, Herr Kerkermeister. Wir haben ja nun unsren Freund, der mir fünfhundert Thaler schuldet, bereits in Verwahrung. Die braven Leute möchten sonst morgen glauben, die Sonne sei im Mittag aufgegangen.

Kerkermeister. Stehe mir Rede, Weib!

Orphelia. Laßt mich Euch alles verkünden, doch verlangt es nicht in Gegenwart von diesen (sie deutet auf die Polizeidiener ꝛc.)

Kerkermeister. Was kümmert das mich! Reden soll man!

Anselmo. Nein, höret mich, mir kommt es zu, zu sprechen.

1. Polizeidiener. Still, Lump!

2. Polizeidiener. Haltet Euren Mund, Kerl, damit meine Galle nicht überläuft.

1. Polizeidiener. Haltet Eure Stierstimme beim Schwanze, damit sie nicht stößig wird und Ihr nicht unsre Rache spüret.

Kerkermeister. Zum Teufel mit Eurem Geschwätz! Packt Euch, Leute. (Das Gefolge außer den Polizeidienern ab.) Nun, wer wollte reden?

Leim. Herr Kerkermeister, es wäre das Gescheideste, Ihr führtet selbst das Wort.

Die Frau. Geduld, Mann . . .

Kerkermeister. Was? Geduld? Zum Teufel mit aller Geduld! Hängt Euren Geduldstrick auf den Kirchthurm und lautet die Glocken damit. (zu Anselmo.) So redet doch:

Leim. Laßt ihn. Aus dem ist, wie es scheint, hierbei kein Wort herauszubringen. Wollt Ihr ihn aber um meine fünf hundert Thaler fragen, so zahlt er gegen diese Summe in einer Minute das Doppelte an Entschuldigungen.

Anselmo (aufgebracht).

Nichtswürdiger, verfluchter Bube, Ihr!
Der Bosheit, Tücke Tr'ger, der verführt,
Verlocket meinen Sinn, der mich gestürzt,
Ein Opfer seiner Habsucht, in dies Elend!
Ha, zügelt Euren Uebermuth und reizt
Zu Zorns Gewaltthat dieses kochend Blut,
Das meine Adern schwellen läßt, nicht höhnend!
Hinweg von mir, eh' Euch . .

Orphelia (zu Anselmo)

O haltet ein!
Bei meiner Liebe heilgem Eide fleh' ich:
O fasset Euch!

1. Polizeidiener (zu dem zweiten). Ich glaube, du kannst deinen Schlaf ruhig zu Bette schicken, Bruder. Dieser Kerl könnte sonst so unbescheiden sein, deine Courage wegzustibizen.

2 Polizeidiener (zum anderen). Verbrenne deine Lästerzunge nur in seinem kochenden Blute nicht; du möchtest sie dir sonst versehens als gekochtes Fleisch abbeißen.

Leim (zur Orpheli). Was habt Ihr mit diesem Menschen zu schaffen! Täusche ich mich wirklich nicht! Ihr seid Orphelia?

Anselmo (bei Seite). Er kennt sie?

Die Frau (zu Leim). Sie ist es. Was kümmert es Euch?

Kerkermeister (zur letzteren) Zum Teufel Frau! Willst du etwa gar ihre Parthei nehmen?,

Leim (zu derselben). Was mich es

kümmert? Gewißheit will ich haben, ob man mich beim Einkauf meiner Augen hinter das Licht geführt, da es mir nun nicht einleuchtet, daß dies Orphelia sei. — Aber hört, Herr Kerkermeister, laßt uns jetzt gehen! — Behaltet vor Allem einen Blick auf diesem Anselmo, bis ihn vielleicht eine mitleidige Seele für fünfhundert Thaler auslöst und den andren, rath' ich Euch, bei Eurem Weibe, damit Ihr es nicht wieder in Gesellschaft Eurer Züchtlinge ertappt. (Zu Orphelia.) Und Ihr, mein Fräulein, wenn Euch der Satan nicht bloß an meinen Augapfel gemalt hat, kommt, damit ich Eure Jungfernschaft nach Hause geleite und daß ich endlich den Grund erfahre, warum Ihr Euch hier befindet. (Er hat sich zu ihr gewendet und will sie fortführen.)

Anselmo (für sich). Was seh' ich!

Orphelia. Nicht einen Schritt mit Euch, mir Widerwärtger!

Die Frau (zu Leim) So laßt sie doch!

Leim (zu Orphelia). Seid nicht so spröden Sinnes, Jungfer. Wenn Ihr so leicht auffliegt, möchten Euch (auf die Polizeidiener zeigend) diese Hengste als Häckerling fressen.

Anselmo (zu Leim). Hinweg, Verwegner! Keinen Laut aus Eurem Munde mehr. — (Orphelia hält Anselmo zurück, der gegen Leim sich erhebt).

O laß mich Theure! Länger trag' ich nimmer
Sein höhnend Wort.

Leim.
Ist sie verhext, vernarrt
In diesen Buben! Wär' es möglich? Seid
Ihr Theobald's Verlobte nicht? Ha, fort
Mit Euch! Hinweg, schamlose Weibsgestalt!

Anselmo (zurückweichend und Orphelias Hand, die er gefaßt hatte, loslassend; bei Seite).
Ha, darf ich meinem Ohre trauen?
Sie verlobt?

1. Polizeidiener (zum anderen). Du, Bruder, mir gehen die Augen über bei dieser traurigen Comödie.

2. Polizeidiener. Wenn dir die Augen übergehen, taugen sie am wenigsten zu Kundschaftern, Bruder.

1. Polizeidiener. Auf Ehre, Bruder, eine vortreffliche Jungfer. Wüßte ich, daß dieser Kerl seinen Geschmack nicht gestohlen hätte, würde ich ihm denselben abschwindeln.

Kerkermeister. Zum Teufel mit meiner Geduld! Vorwärts, hinaus mit Euch allen. Ich will Euch beweisen, daß ich hier der Herr bin. Marsch, hinaus! Und du Frau, du sollst mir unter vier Augen wohl Antwort geben, was du hier zu suchen hast. — Marsch! (zu Leim) Hinaus Herr, wenn Ihr nicht Eurem Schuldner Gesellschaft leisten wollt.

Leim. Habt Ihr lieber auf Euer Weib Acht, Kerkermeister, daß es Euch nicht wieder wie in dieser Nacht vom Strohsacke läuft, und Euch im Stiche läßt! Wollt Ihr aber Eure Frau laufen sehen, so laßt sie auf dem Strohsacke laufen und haltet sie für einen Floh, denn dann läßt sie Euch wenigstens mit einem Flohstich zurück. (zu Orphelia) Jetzt aber will ich Euch, aus Liebe zu meiner Tante und Herrn Theobald stracks nach Hause führen. Kommt, kommt! (er nimmt Orphelia am Arme, um sie fortzuführen. Anselmo ist im Begriff kühn dazwischen zu treten, tritt aber vor Orphelias flehenden Blicken und Deutungen zurück. Die beiden Polizeidiener kommen dabei dem Anselmo in drohender Weise entgegen. Indem der Kerkermeister seine Frau etwas eifersüchtig hinausführt und Leim und Orphelia folgen, beschließen die beiden Polizeidiener mit folgendem Gespräch den Zug).

1. Polizeidiener (zu Anselmo).

Warte Bursche, ich will dich mit Salz und Wasser beköstigen, bis du so weich und zahm bist, daß dir die Thränen aus den Augen rinnen.

2. Polizeidiener (ebenso). Und ich werde bei meiner Ehre deine Zunge täglich mit Höllenstein beizen, bis sie sich so verkleinert hat, daß du nichts weiter sagen kannst, als: Ich bitte um Verzeihung, daß ich Euch im Schlaf genannt. (alle ab; man verschließt die Thüre und hört sie lachend abgehen.)

Anselmo (allein).

Sie ist verlobt? Orphelia verlobt?
Sie hielt zurück mit ihrem Blicke mich,
Die Hand an diesen Schurken Leim zu legen!
(Er springt plötzlich nach der Thür und pocht).
(rufend) He, gute Leute, die Ihr mich hierher
Gebracht! He, he! (für sich) Sind sie schon alle fort?
Ich wollte gern erst wissen, ob ich nicht
Im Schlaf auch bin. Mir ist so wirr im Kopf!
(klopfend) He, he, he!
(Man vernimmt hinter der Scene das Gelächter und die Stimmen der Polizeidiener und die Worte):

Polizeidiener (hinter der Scene). Auf Ehre, Bruder, der Kerl hat uns im Schlaf genannt! (während des Gelächters von außen und Anselmos Lachen fällt der Vorhang.)

---

## Vierter Aufzug.

### Erste Scene.

Im Hause der Präsidentin.

Lucie und Theobald.

Theobald (zur Lucie). Sonst nichts Neues, liebes Fräulein?

Lucie (bei Seite). Er ist ein ganz anderer geworden. (laut) Wollt Ihr mich mit „diesem lieben Fräulein" necken, oder soll ich's ernstlich nehmen?

Theobald. Nehmt es, wie Ihr Lust habt. Wenn Ihr es spaßhaft nehmt, so muß ich künftig innig geliebtes Fräulein sagen und wenn Ihr es ernsthaft nehmt, so werde ich Euch als einen kleinen Dieb, der meine Worte in sein Herz genommen, festnehmen.

Lucie. Das läßt ja scheinen, als wolltet Ihr mich auf jeden Fall haben!

Theobald. Ei, theures Fräulein, das heißt die Nachtigall an der Kehle fassen. Ohne Luft kann man nicht singen.

Lucie. Ihr möchtet am Liebsten recht tief Athem holen, um mir mit Euren Worten leicht zu entschlüpfen. — Wollt Ihr euch auf Euer kaltes, eisiges Herz stellen, so steht es am ersten sehr schlüpfrig mit Euch.

Theobald. Dann würde ich auf das Eis gegangen sein und könnte nicht tanzen.

Lucie. Dann seid Ihr auch sicher nicht verliebt. Wer verliebt ist, muß es oft mit dem Tanzen halten.

Theobald. Am Klügsten wäre es, ich hielt meine Liebe nun gleich für meinen Tod.

Lucie (bei Seite). Jetzt erinnert er sich wieder an Orphelia! (laut) Euren Tod? Wie soll ich das verstehen?

Theobald. Wißt, ich habe so lange mit flammendem Herzen um Orphelias Gunst getanzt, daß meine Lunge von dem Rauch der Flamme zu ersticken und ganz außer Athem zu kommen in Gefahr war. Wenn Ihr mich Eurer Liebe wegen nochmals solche anstrengende Kunstsprünge zu unternehmen zwingt, glaube ich sicher umkommen zu müssen.

Lucie (bei Seite). Höhnt er mich, dieweil er weiß, daß ich ihn liebe? (laut) Ihr seid sehr witzig, weil Ihr feig seid. Eure Aufrichtigkeit versteckt sich hinter dem Doppelthore des Witzes.

Theobald. Ich muß wohl feig sein, weil ich lieber Euch, als mich für kühn halte. Denn wenn ich so kühn bin und zu Euch sage: „Geliebte Lucie, ich liebe Euch, gebt mir einen Kuß!" so seid Ihr feig und sagt: „Gebt mir ihn zuerst." (Theobald ergreift dabei Luciens Hand, die verschämt ihren Kopf vorbeugt, welchen Theobald sanft emporrichtet).

Lucie (indem sie sich leise frei macht und nur ihre Hand, in der des Theobald ruhen läßt). Herr Theobald, nicht doch! Ich könnte kopflos werden, wenn Ihr mich am Kopfe faßt! — Und denkt, wenn Ophelia sehen würde. . .

Theobald (gleichgültig) Ophelia, o das schadet nichts!

Lucie (bei Seite) Er liebt mich endlich!

Theobald. Graut Euch vor ihr, so sag' ich ganz höflich, sie sei für uns ein sehr unschädliches Kraut. Und schaut sie, daß ich Euch angefaßt, sage ich, daß ich Durst nach dem Fasse Eurer Gunst habe und wir von ihrem Eifersuchtsschauer nicht naß werden, weil wir unter dem Regenschirm der Liebe ständen.

Lucie. Aber wißt Ihr, daß mich Schellheim jenem widerwärtigen Leim, gegen meinen Willen, verlobt hat.

Theobald. Ihr Leim verlobt? Dann verdient Euer Vater in der That das Lob, einen schlechten Geiger abzugeben.

Lucie. Was meint Ihr damit?

Theobald. Er hat solch einen schlechten Streich gethan, daß ich glauben muß, die Saiten Eurer Laune seien so verstimmt, daß davon die Eures Körpers gegen Kitzel unempfindlich wurden. Wißt, wenn dieser Leim wirklich nach Euch Miene macht, wollen wir uns sichern und die Gefahr in die Luft sprengen. —

Lucie (indem sie ihre Hand zurückzieht). Von Euch habe ich wenig Hülfe zu hoffen; Ihr kleidet Euch mit dem Gewande des Scherzes, der Scherz ist eine Blüthe, die ferne labt und nah ermüdet.

Theobald. Dann will ich dem Scherze große Stiefeln anziehen und ihn polternd im Kreise herumjagen, damit Ihr nicht müde werdet und einschläfert und von jenem Leim träumt

Lucie. Ich bitte Euch, macht Euren gestiefelten Scherz lieber wüthend und hetzt ihn auf meinen Satan, anstatt mich mit seinem Namen zu höhnen.

Theobald (bei Seite). Sie haßt ihn bis zum Tode. (laut) Also hat Leim wirklich um Euch angehalten?

Lucie. Glaubt Ihr, dieser Mensch habe mich schon an sein erbärmliches Joch gespannt, daß Ihr vom Anhalten redet.

Theobald. Wenn ich das glaubte, müßte ich jenen selbst für einen Fuhrmann zu schlecht halten, weil er meint, der Witz lerne ziehen, legt man ihm Zügel an. Aber was läßt sich nun gegen Euren verhaßten Freier thun?

Lucie (plötzlich) Hört, mir ist geholfen, wollt Ihr mich . . .

Theobald. Ob ich Euch will? Wie meint Ihr das? So mir nichts, dir nichts?

Lucie (zögernd). Wollt Ihr mich Leim gegenüber für Eure Braut erkennen.

Theobald. Ich erkenne, daß Ihr aus kriegerischem Stamme seid; denn Ihr habt dem Liebesgotte den Pfeil geraubt und bedient Euch seiner als Lanze.

Lucie.

So bitt, ich Euch, daß Ihr zum Scheine nur
Mein Bräutgam seid, damit ich der Verfolgung
Des widerwärt'gen Mannes, jenem Leim Entgehe.

Theobald.

Ihr begnügt Euch statt der Maus
Auch mit dem Mäuseschwänzchen. Gut, ich bin
Bereit denn, Euren Bräutigam zu spielen;
Läßt sich dadurch ein guter Zweck erzielen.

Lucie.

Verlobt sind wir, wenn jetzt auch nur zum Schein
Doch hoff' ich: möcht' es in der That bald sein.

(Sie grüßt den Theobald herzlich und geht ab.)

Theobald (allein). Ich weiß nicht, ob ich sagen soll: ich bin ihr gut, weil ich fürchte, ihr dann zu gut zu werden und auf diese Weise für sie nichts mehr zu taugen. Doch ist ihre Liebe zu mir so groß, daß sie die meinige damit todt treten und mich deshalb ganz unglücklich machen könnte — Denn ich bin so plötzlich und so leidenschaftlich in sie verliebt, daß von dieser Plötzlichkeit meine Leidenschaft sehr erschrocken sein muß, um sich nicht davon ein Unheil zuzuziehen. — Thor, der ich war und welch ein Thor! Man hätte mich in meiner Thorheit mit einer Zugbrücke zu Festungswerk gebrauchen können, weil ich nie ein Auge für Lucie, wohl aber tausend für Orphelia hatte. — Kam mir Lucie zu Gesicht, so blies mein Geschick mir sicher in die Augen, wovon sie anliefen und für die Schönheit des Fräuleins — blind wurden. Allein ich habe mir nun die Augen ausgewischt und Orphelia auf das Wasser gesetzt, indem ich so lange ob meines Verkennens weinte, bis auf meinen Thränen ihr Bildniß aus der Seele geschwommen war. — Und da meine Liebe nun einen Pfad gefunden, auf dem sie fortwandeln könnte und auf dem es für meine schwachen Schuhsohlen oder Seelenschuhe nicht zu steinicht gewesen wäre, gerathe ich in den Lehm oder auf den Leim, der mir aus Eifersucht am liebsten die Schuhe abzöge, damit von meiner malerischen Schönheit und Minne nur ein barfüßiger Abzug übrig bliebe. Allerdings fliegt wie das Gefieder mit dem Fasanen, so mit Orphelia die reiche Mitgift fort. Aber ich habe von ihr abgelassen und bin demnach mit Leim insofern quitt, als ich ihm die versprochenen Ducaten für seine Fürsprache bei der Präsidentin nicht mehr schulde. — Doch, da er mir Lucie abwendig machen will, werde ich nicht eher ruhen, als bis ich ihm seinen Gesinnungsrock umgewendet und den Staub seiner entwenderischen Absichten mit dem Spitzbubenprügel ausgeklopft habe. (Leim tritt auf.) Doch da ist er selbst.

Leim. Wenn Ihr denkt, ich sei ein andrer geworden, so thut Ihr vollkommen Recht.

Theobald. Ich würde Euch für ein Rennthier halten, hättet Ihr Euren hinkenden Witzen auf die Beine geholfen.

Leim. Ihr habt einen Verstand wie einen Bindfaden, so fein, daß Ihr ihn durch ein Nadelöhr laufen lassen könnt. Denn ich fühle mich wie ein Rennthier leicht, seitdem mir der liebe Herrgott einen Rippenknochen aus dem Leibe gezogen und mir dafür eine Eva bescheert hat.

Theobald (für sich). Ich verstehe, er kommt auf Lucie.

Leim. Wenn ich wüßte, daß man mich nicht als Türken mißhandeln würde, ließ ich mir alle Rippen aus meiner Seite nehmen und jede mit einer Eva eintauschen.

Theobald (bei Seite). Ich will ihn ruhig anhören und mich nicht verrathen. (Laut.) Dann werdet Ihr aber so viele Rippenstöße mit Euren eigenen Knochen erhalten daß Ihr selbst Eueren beinlosen Leib als einen geklopften Fleischkloß verzehren könnt.

Leim. Nach dem solltet Ihr vor einem Frauenzimmer schon Angst haben. — Doch scheint es, als ständet Ihr mit der Sanftmuth auf einem sehr guten Fuße, da Ihr auf solche ruhige Storchweise zu einer zarten Jungfer wie Orphelia gekommen seid.

Theobald. Ei, ich bin nicht zu ihr zu Fuße gekommen; ich habe einen hungrigen Gaul geritten, der in der Ferne gelbes Futter roch.

Leim. Ihr seid ein Thierquäler, der das schuldige Futter an sich behält. — Uebrigens wißt, daß ich fortan alle meine Schulden einziehe, dagegen aber meine Schuldner ausziehe, weil ich mich jetzt als Ehemann niederlassen werde.

Theobald. Bin ich Euer Schuldner, so bitte ich, daß Ihr Euch wenigstens soweit herniederlaßt, mich nicht zur Mittagszeit auszuziehen, da die Sonne die in Deutschland einmal als Frauenzimmer gilt, ob meiner Schamlosigkeit, die Augen schließen könnte, durch welche Nacht vielen müden Sternsehern die künftigen Nächte schlaflos und tagelang würden.

Leim. Mit Eurer Erlaubniß: ich werde nicht von der Sonne abhängig sein, da ich nicht Lust habe, für einen Perpendikel der Sonnenuhr angesehen zu werden.

Theobald. Euer Witz ist mehr schroff und abhängig, als glatt und geschmeidig; wenn Ihr Euch auf seinen Gipfel stellt, möchte Euch der Schwindel erfassen und von der Höhe hinabstürzen.

Leim. Ich werde an dem Spinnengewebe meines Witzes wieder hinaufklettern; denn er ist mit seinen Spinnenbeinen viel geläufiger, als der Eurige, der auf einem Beine lächerliche Sprünge macht.

Theobald. Deshalb seid Ihr auch zu bedauern. Anstatt Schritt zu halten, läuft Euer Witz voraus und macht Euch so vorwitzig, daß Ihr auf den Einfall kommt, Euch zu verlieben.

Leim. Ich sage Euch, weil ein guter Witz nicht Schritt hält, schickt man ihn auch nicht unter die Soldaten. Wer einen guten Witz hat, gebraucht keine Uniform. Der Witz trägt ein Kleid, das in allen Farben glänzt.

Theobald. Dann hatte der Eurige sich gewiß in eine grüne Froschhaut gehüllt, als Ihr Euch verliebtet.

Leim. Er saß gerade im Schilfe und sonnte sich, als eine wunderschöne Wassernixe seinen Froschsinn in Gefangenschaft nahm.

Theobald. So stammt sie wahrscheinlich von einem Meerungeheuer ab.

Leim. Ich halte ihren Vater für einen Wachtmeister; denn sie wußte mich so geschickt zu fesseln, daß ich ganz in ihrer Gewalt war und sie trotzdem noch verfolgen konnte.

Theobald. Verfolgt Ihr sie wirklich, so verfolgt Ihr kein edles Ziel und verfehlt es folglich.

Leim. Meine Absichten sind so ehrlich, daß ich ihr schon mehrere Male meine Liebe gestand.

Theobald Und daß sie von Eurer Ehrlichkeit gerührt wurde.

Leim Sie war von meiner Rede nur sehr betroffen.

Theobald. Was das betrifft, so bin ich nicht im Zweifel; wenn Ihr Eure Ehrlichkeit in die Büchse ludet, würdet Ihr einen ehrlichen Bock geschossen haben.

Leim. Allein da ich mit ihrem Vater wegen dieser Heirath im Einvernehmen stehe, denke ich, das Fräulein Lucie werde bald zutraulicher gegen mich sich zeigen.

Theobald. Wie, Ihr sagt Lucie, die Freundin Orphelias?

Leim. Allerdings sage ich das und behaupte es mit einer besonderen Genugthuung, um Euch zufrieden zu stellen. Sie ist mir so sicher, als Euch Orphelia.

Theobald (bei Seite). Dann ist sie ihm mehr als ungewiß. (Laut.) Ihr überrascht mich mit dieser Neuigkeit.

Leim. Um so mehr werdet Ihr Eure Langsamkeit einsehen, da Ihr noch keine Anstalt macht, Euch Euerer Verbindlichkeiten zu entledigen und mir den zugesagten Lohn zu bewilligen.

Theobald. Den müßt Ihr freilich ruhig abwarten. Euere Fürsprache war jedenfalls sehr kleinlich. Ich habe bis jetzt wenige zärtliche Beweise von Orphelias Zuneigung gespürt.

Leim. Ebenso kleinlich als Euer Zartgefühl. Die Versicherung der Mutter Ihr erhaltet Orphelia und ihr großes Vermögen, ist solch ein angenehmes Gefühl, daß es selbst die zartesten Nerven berühren muß. — Doch, lebt wohl, ich bin sehr eilig. Vieles habe ich noch vor meiner nahen Vermählung zu ordnen. — Aber halt, ich denke, da Ihr Euch auch verheirathen wollt, wir werden zusammen Hochzeit halten?

Theobald. Beim Satan! Eher wollte ich in meinen Schatten närrisch sein, als mit Euch Hochzeit halten. — Meint Ihr, ich werde Euch für eine Jungfer ansehen, so sage ich Euch meinen Dank, nennt Ihr mich alten Weibersommer.

Leim. Ha, dann bleibt Euch ein ewiger Frühling sicher. — Nun gut. In wenigen Tagen, denke ich, wird uns die Sonne auf eine doppelte Weise anschauen, so daß wir statt einem, zwei Schatten auf den Fersen haben. (Ab.)

Theobald. Sein Schatten ist groß genug, seine Wenigkeit ins Dunkle zu stellen. — Jetzt triumphirt er, da ihm Schellheim seine Tochter zugesagt und lebt der Meinung, es werde ihm leicht fallen, Lucies Gunst zu gewinnen. — Doch er ahnt nicht, daß ich ihm für solche Anmaßung solch' einen Streich in seiner Schneiderschaft spielen werde, daß er kaum im Stande sein soll, sich seinen erspielten Schneiderrock selbst anzumessen. (Ab.)

## Zweite Scene.

Vor der Wohnung des Kerkermeisters.

Die beiden Polizeidiener und ein Abgesandter von Orphelia.

1. Polizeidiener (zu dem Diener von Orphelia, welcher eben ankommt). He, was giebt es, Bursche?

Diener. Fragt den lieben Herrgott, wenn es beliebt. Ich denke, es giebt am meisten Leute, die nichts, als sich ein unverschämtes Ansehen geben möchten.

2. Polizeidiener. Ihr wollt doch nicht etwa sagen, daß wir unverschämt wären?

Diener. Das läßt sich leicht beweisen, da Ihr Eure Weisheit auf die Nase malt, das heißt, naseweis seid.

1. Polizeidiener. Kerl, Euer Mund ist so gerade, als ein Mastbaum. Ich schwöre bei meiner Treue, Ihr thut gut daran, Euch an seine Spitze zu knüpfen.

2. Polizeidiener. Auf Ehre, wenn solch eine schlechte Wetterfahne in der Luft hinge, könnten wir uns immer auf Ungewitter gefaßt machen.

1. Polizeidiener (zum zweiten). Er denkt, er besitze viel Witz und doch wäre es ihm dienlich, einmal in den Regen zu kommen, damit jener nicht vollends verdorrt und austrocknet.

Diener. Dann ist er desto feiner und fliegt den Leuten wie Staub in die Augen. — Für Euch wäre es in diesem Falle besser, stets im Bette zu bleiben, und die Augen nicht aufzumachen.

2. Polizeidiener. Zum Teufel Schlingel, Ihr wollt doch nicht etwa auch darauf anspiegeln, daß wir noch im Schlafe sind.

Diener. Schade um das Glas! Euer Bild würde so entsetzlich sein, daß dem Spiegel eine Gänsehaut überliefe.

1. Polizeidiener (zum anderen). So laß doch deine Schwätzerei! Willst du ihm diese alte Mahlzeit auch auftischen.

2. Polizeidiener. Bei meiner Ehre, Bruder, das nenne ich keine alte Mahlzeit. Ein gutes Gericht Speise ist mir lieber, als solche höhnische Anspiegelung, daß wir noch im Schlafe sind.

Diener. Ei, da ich Euch weder für verliebt noch liebenswürdig halten kann, so seid Ihr unter der Federdecke am besten aufgehoben.

2. Polizeidiener (zum ersten). Nun, hörst du es? Soll man sich so etwas von solchem groben Pack anhängen lassen, als sei man ewig im Schlafe und wisse nicht einmal, wann es Mittag ist, wo der liebe Herrgott die Sonne am höchsten steigen läßt, damit man genau erkennt, was es zu essen giebt?

1. Polizeidiener (zum zweiten). Zum Satan! Behalte deine Gelehrsamkeit für dich, wenn du nicht Lust hast, daß ich deinen ungewaschenen Mund für eine Wunde ansehen und ihn verbinden soll.

Diener. Seid Ihr noch ungewaschen, so seid Ihr auch kaum aus dem Schlafe, oder habt Eueren Mund in eine schmutzige Angelegenheit gesteckt.

(Der Kerkermeister und seine Frau treten auf.)

Kerkermeister. He, was giebt es da schon wieder für Zwist? (zu den Polizeidienern.) Was habt Ihr mit dem zu schaffen?

1. Polizeidiener. Wir haben mit ihm nichts gemein, wir müßten sonst lauter Unheil schaffen.

Die Frau. Dann stiftet Ihr nichts Neues. (Zu ihrem Mann.) Was sollen sie haben, sie sehen einen ehrlichen Menschen wiederum für einen Spitzbuben an, weil sie meinen, er habe wo seine Ehrlichkeit gestohlen.

2. Polizeidiener. Bei meiner Ehre, der Kerl erlaubte sich Anspiegelungen auf uns.

Kerkermeister (zum Diener). Anspielungen? Was sagt Ihr dazu?

Diener. Ich kann weder etwas aufspielen noch anspielen und wenn ich

es könnte, wollte ich eher dazu singen, als etwas dazu sagen. — Seid Ihr aber der Kerkermeister, so werde ich meine Mütze in die Hand nehmen und „Euer Diener, Herr Kerkermeister" sagen.

2. Polizeidiener. Bei meiner Ehre, Bursche, das ist der Herr Kerkermeister selbst.

1. Polizeidiener (zum letzteren). So begreife doch. Der Kerl will seine Mütze in die Hand nehmen und den Herrn Kerkermeister anbetteln.

Diener (der einen Brief aus seiner Tasche hervorzieht und ihm dem Kerkermeister übergiebt). Hier, bringe ich Euch einen Brief von großer Wichtigkeit. — Da eben die Angelegenheit höchst eilig ist, so hat sie der Absender verschlossen, damit sie vor Eiligkeit nicht davonlaufe.

Die Frau. Woher bringt Ihr denn diesen Brief?

Diener. Hierüber sollte ich wohl schweigen, aber wollt Ihr es einmal wissen, so wißt, daß ich ihn aus meiner Tasche gebracht habe. Doch ich denke, meine Botschaft wird ihren Zweck erreicht haben. Mit Euerer Erlaubniß, wünsche ich Euch allen eine gute Nacht.

2. Polizeidiener. Ihr wollt Euch doch nicht etwa mit „dieser guten Nacht" Anspiegelungen auf den Herrn Kerkermeister erlauben?

Diener. Als hätte der Herr Kerkermeister gleich einer Nacht eine pechrabenschwarze Seele? Ich habe ebensowenig Lust mir etwas weiß, als der Herr Kerkermeister Lust hat sich seine Seele schwarz machen zu lassen.

2. Polizeidiener. Ihr wollt doch nicht damit andeuten, der Herr Kerkermeister sei auch noch, wie wir im Schlafe?

Kerkermeister (wüthend zu den Polizeidienern, die sich mit dem anderen Diener eilig davon machen). Verwünschtes Gesindel! Und ich will Euren Rücken so blau unterlaufen lassen, daß Ihr nicht zu zweifeln braucht, der Schlag habe Euch jeden lebendigen Leibes fünfundzwanzig Mal gerührt. Fort, Ihr Schlafmützen, Ihr . . .

Die Frau (zu ihrem Manne). So laß doch einmal den Brief sehen! (Für sich.) Von wem er sein könnte, was darin stehen muß?

Kerkermeister (jenen noch nachgrollend). Faule Brut . . .

Die Frau Du vergißt vor Erregung ja, daß dieser Brief sehr große Eile hat. Hörst du? Gieb ihn her, ich will ihn dir vorlesen.

Kerkermeister. Ei, ich werde mir ihn selbst vorlesen. Was wird darin geschrieben sein! Jedenfalls etwas, das für dich ganz gleichgültig ist. Was kümmert es dich nur?

Die Frau Ein Weib muß sich um Alles kümmern, weil die Männer mit dem Kummer nicht gern Freundschaft schließen. Aber, so zeige den Brief nur her! Das Geschriebene ist zumal für deine Augen ungut.

Kerkermeister. Desto besser für deine Neugierde. — Ich habe dir ja kaum erst mitgetheilt, daß ich es nicht mehr leiden mag, mischest du dich in meine Amtsangelegenheiten. — Soll ich deinetwegen noch schließlich mit Schimpf und Schande meines Amtes enthoben werden, wenn du fremden Personen zu den Sträflingen hinter meinen Rücken Einlaß gewährst?

Die Frau. Und ich habe dir schon oft wiederholt, daß du nicht nöthig gehabt hättest, von dem einzigen Male,

wo ich mein Fräulein Orphelia heimlich zu Herrn Anselmo führte, etwas zu befürchten. Das Fräulein ist bei meiner Ehrlichkeit, so unschuldig.

Kerkermeister. Dann bist du entweder unehrlich, oder das Fräulein ist schuldig.

Die Frau. Sie ist so unschuldig...

Kerkermeister. Schweige von ihrer Unschuld, wenn ich sie nicht eine Hure nennen soll! — Verliebt ist sie, närrisch und darum ist sie schuldig; und weil Ihr Weiber alle verliebt seid, seid Ihr auch alle schuldig, oder Ihr glichet sonst in Eurer großen Unschuld, der kindischen Jugend in ihrer kleinen Unschuld. Was aber das Fräulein betrifft, so halte ich es künftig für meine Pflicht, dem Jüngferchen mitzutheilen, daß du keine Amme mehr, sondern jetzt meine Frau bist und daß ich nicht Lust habe, in meinem Hause heimliche Liebesverhältnisse zu dulden.

Die Frau. Ei, seht einmal an; das klingt ja beinahe, als wäre ich auch sozusagen aus Gnade und Barmherzigkeit bei dem Herrn Kerkermeister. — Nun sollt Ihr auch meine Meinung hören, Herr Kerkermeister. So lange ich hier die Frau Kerkermeistrin bin, halte ich es für meine Pflicht, das Fräulein ebensowerth und willkommen zu heißen, als bisher. Und endlich habe ich nicht Lust, mir in meinem Hause so gebieterische Befehle ertheilen zu lassen!

Kerkermeister. Aber, ich werde mir nicht nehmen lassen, über meine Gefangenen als Kerkermeister schalten und walten zu können.

Die Frau (lachend). Das sollst du dürfen. Doch jetzt sieh einmal nach dem Briefe, man weiß nicht, was oft in solch einem Briefe liegen kann.

Kerkermeister. Dir scheint allerdings sehr viel daran zu liegen; mir liegt an Briefen, wo nichts darin liegt, auch nichts daran. (Er hat den Brief geöffnet und nimmt Geld aus demselben.) Das sieht ja aus, als wollte mich dieser Brief zum besten haben. — Ein alter Spruch sagt:
Malt den Teufel an die Wand,
Kommt er gerannt.

Die Frau. Ja, aber der Brief, so lies doch erst den Brief!

Kerkermeister (lesend). „Hochgeehrter Herr Kerkermeister!“ (er fühlt sich geschmeichelt und wird sehr freundlich). „Hochgeehrter Herr Kerkermeister!“ Was sagst du dazu Frau? Das klingt ja beinahe wie Amtmann! Da könnte man schließlich auch sagen: hochgeehrte Frau Kerkermeisterin!

Die Frau. Wenn du nicht rasch weiter liesest, werde ich rasch davon laufen, denn ich möchte meine Sauberkeit nicht auf das Spiel setzen, da du dir mit dieser Schmeichelei schon einen Floh ins Ohr hast setzen lassen.

Kerkermeister (weiterlesend). „Beiliegende Summe wird zur Auslösung Ihres Gefangenen Anselmo zureichen. Benutzen Sie dieselbe zu diesem Zwecke und verwenden Sie den Rest zu Ihren Gunsten. Ich bin überzeugt, Ihre Umsicht wird es zu verhüten wissen, daß Anselmo von unsrem Handeln auch nur das Mindeste ahnt, da sonst alle weiteren Bemühungen, ihn zu befreien, an seinem edlen Stolze scheitern möchten“.

Die Frau. O das gute Herz! Ja, sie ist es ganz und gar, die treue Seele. Keinen besseren Engel kann es geben, als dieses liebe, unschuldige Wesen.

Kerkermeister. Von wem sprichst

du denn? Es handelt sich ja hier um den Brief.

Die Frau. Das kannst du dir wohl denken, daß ich davon spreche, von der Schreiberin dieses Briefes. — Ja, siehe nur hin, wie sie heißt. Von meinem Herzblättchen, dem liebevollen Engel, dem zarten, frommen Täubchen. Ei, begreifst du noch immer nicht?

Kerkermeister. Begreifen? doch nicht gar deinen Verstand? da brauchte ich keine großen Hände, um den zu greifen. — Ich verstehe kein Wort von deiner Rede, obgleich meine Ohren schon in der Kindheit mehr Verständniß für die deutsche, als für eine fremde Sprache hatten.

Die Frau. Nun, ich meine das Fräulein, das holde maidliche Fräulein Orphelia.

Kerkermeister. Was willst du denn mit dem Fräulein? du möchtest wohl am liebsten gleich alles breit tragen und es deinem Fräulein erzählen.

Die Frau. Die wird es wohl von uns beiden nicht erfragen müssen, was der Brief bedeutet.

Kerkermeister. Du willst doch nicht sagen, ich brauche solch eine Jungfer um hier den Brief zu verstehen? Als hätte ich nicht so gut wie sie schreiben und lesen gelernt?

Die Frau. So höre doch, ich meine ja nur, daß das Fräulein die Absenderin des Briefes ist und daß sie denselben geschrieben hat.

Kerkermeister Ei woher weißt du denn das?

Die Frau. Aus dem Briefe weiß ich es.

Kerkermeister. Ah, sieh' einmal an, du bist sehr gelehrig, da du so viel weißt.

Die Frau. Nun, ihr Name steht doch darin?

Kerkermeister. Da bin ich sehr begierig!

Die Frau. (Hat ihm den Brief weggenommen und ist erstaunt, daß sie nicht Orphelias Namen findet.) Wie?

Kerkermeister. Nun?

Die Frau. Nun? Ein Name ist nicht genannt, weil für ihn zehn Beweise sprechen.

Kerkermeister. Wenn sich deine Beweise auf das Sprechen verstehen, so beweist das, daß du dich nicht auf Beweise verstehst. Beweise brauchen keinen Mund, sonst halten sie Vorreden aber Fäuste, damit sie schlagend und treffend sind.

Die Frau. Daraus folgt, daß dieser Brief schlagende Beweise enthält; denn sie haben dein Auge getroffen, daß du, ganz geblendet, an der Schreiberin des Briefes zweifelst. — Aber, laß uns vor allem Sorge tragen, Anselmo die Freiheit wiederzugeben. Ich war gleich im ersten Augenblick, als ich ihn sah, von seiner Unschuld überzeugt.

Kerkermeister. Bah, ich war überzeugt, daß ich ein Gaunergesicht vor mir hatte. Mit dem Befreien geht es nicht so rasch, als du dir vorstellst.

Die Frau. Ei, jener Fremde sagte, du solltest Acht auf Anselmo haben, bis ihn jemand für seine Schuld auslöste. Und da sich nun dazu jemand gefunden hat, so mußt du ihn auch freigeben.

Kerkermeister. Man ist nicht gleich so freigebig. Dieser Bursche An-

selmo ist ferner des Diebstahles beschuldigt. — Für eine Wohlthat, die ihm ein Unbekannter erwiesen, ist er so frech gewesen, diesem seine Brieftasche zu veruntreuen. Und als man ihn deshalb verhörte, gestand er lachend, er habe sich wollen ein Andenken mitnehmen.

Die Frau. Aber Himmel, was wird das Fräulein sagen? Gestohlen hat er? Nein, das ist eine Lüge, das kann ich ihretwegen nicht glauben — Das Fräulein würde unglücklich, verzweifelnd werden. — Nein, ich kann es kaum glauben. Sie ist so liebreich. Nein, das gute Herz könnte es nicht ertragen, wenn diese Anklage wahr wäre!

Kerkermeister. Aber was schwatzst du immer von dem Fräulein?

Die Frau. Glaubst du denn immer noch nicht, daß sie den Brief geschrieben hat?

Kerkermeister. Nun meinetwegen! Das ist mir übrigens ganz gleichgültig.

Die Frau. Du wirst ihn aber freigeben?

Kerkermeister. Den Anselmo? Oder wen meinst du? Wenn es ein Schaf ist, kann man ihm den Strick schon abnehmen, knurrt aber der Pudel, muß er hängen bleiben.

Die Frau. Ich meine weder ein Schaf noch einen Pudel. Ich spreche von Anselmo.

Kerkermeister. Da er kein Pudel ist, soll er keine Streiche bekommen, sondern sie büßen, und was das Geld betrifft, so will ich es zu mir nehmen und es dem vorgeschriebenen Zwecke gemäß verwenden (steckt alles zu sich.) Allein jenem ist nicht zu helfen.

Die Frau. Aber so laß dir doch sagen! Es geht nicht anders, du mußt Anselmo freilassen. Bedenke das arme Mädchen. Wenn du ihm die Freiheit nicht schenkst, wird sie sicher, ich kenne sie ja, ganz unglücklich sein.

Kerkermeister. Zum Satan mit diesem armen Fräulein. Soll ich dem Spitzbuben seinen Reisepaß geben, damit er andrer Leute Geld in seine Tasche passiren läßt und das arme Fräulein noch ärmer und unglücklicher macht?

Die Frau. So höre das eine noch: Laß beide sich noch einmal sprechen. Orphelia muß noch einmal Gelegenheit haben, mit Anselmo zusammenzukommen. O, ich kenne sie. Tausend Nächte müßte sie ja sonst schlaflos durchwachen, von der Ungewißheit gepeinigt, was der Geliebte so Furchtbares verbrochen habe. — Und er gesteht ihr alles. Dann kannst du beide belauschen und sein wahres Geständniß vernehmen. Und ist er, wie ich denke, gar schuldlos, so würde man dir den größten Dank zollen, daß du . . .

Kerkermeister. Undank willst du sagen. Wer Wohlthaten erzeigt, spielt in einer Lotterie, Dank aber ist der Gewinn. Und wenn es schließlich Orphelias Mutter erführe, daß ihre Tochter in meinem Hause eine Zusammenkunft mit einem Erzgauner . . . kein Wort mehr. Daraus wird nichts. Am wenigsten eine Adam und Evaische Liebesgeschichte wie am Schöpfungstage. (Er geht ab.)

Die Frau. Nun denn. So mag es unter den Augen der Präsidentin geschehen. Eher will ich an mir selbst,

als an Anselmos Unschuld und Orphelias Liebe zweifeln. Aber (sie geht ihrem Mann ein Stück nach und sieht, wo er hin will) er geht in seine Zelle, zu Anselmo.
Nach will ich ihm und jenen unterrichten,
Wie ihm ergeben sei Orphelia,
Zu jeder Liebesthat für ihn bereit,
Und wie auch ich zu seinem Dienst gewillt.
O, könnt' ich ihren Schicksalsfaden leiten
Bald müßte sich ein beßres Loos entscheiden! (Sie geht ab.)

## Dritte Scene.

Im Hause der Präsidentin.

Präsidentin und Leim.

Präsidentin. Nun wie steht es, habt Ihr für alles Sorge getragen?

Leim (ankommend). Ich habe so viel Sorge getragen, daß ich mich mit einem Großvaterstuhle messen kann (für sich) Vor allem aber für meine Schuldner, damit sie nicht mehr zu sorgen und zu sagen haben, was werden wir essen und wo werden wir schlafen.

Präsidentin. Und weder Orphelia noch Lucie haben etwas davon geahnt oder bemerkt?

Leim. Ich habe mir schon von den Musikanten alle Tänze vorposaunen lassen, die morgen zu Theobalds und Orphelias Hochzeit aufgespielt werden, ohne daß dabei das Geringste unsres Vorhabens ausposaunt worden wäre.

Präsidentin. Ich hoffe das Verlobungsfest wird um so mehr an Anmuth gewinnen, als beiden Mädchen die Verlobungen, von deren Bevorstehen sie wohl wissen, so unerwartet kommen, daß sie, ohne welche Vorbereitungen und Vorempfindungen, ungezwungen dem Jubel des Festes beiwohnen. — Und diese scheinbar gelegentliche Weise wird es möglich machen, Schellheim von dem Feste auszuschließen. — Wir überraschen Orphelia und Theobald mit ihrer Verlobung und da Ihr und Lucie Euch eben als Gäste dabeibefindet, so nehmen wir, trotz Eures Schwiegervaters Abwesenheit, nicht Anstand, gleichzeitig auch Eure Verlobung zu begehen.

Leim. Erfährt der Alte dann davon, wird er ein Gesicht machen, als ein Schneider ein Paar Schuhe.

Präsidentin. Ich wünsche nicht, daß Orphelia bei ihrer Verlobung mit Herrn Theobald, an Schellheims unwürdige Werbung erinnert werde.

Leim. Da thut Ihr gut daran. Mir liegt an seinem Beisein gar nichts. (Bei Seite) denn er möchte schließlich für Lucies Bitten ein Ohr haben, wenn sie mir immer noch abgeneigt ist.

Präsidentin. Was sprecht Ihr von Ohren.

Leim. Ei, ich sagte, wir wollen alles so heimlich vor sich gehen lassen, daß der alte Bursche Schellheim glauben soll, sein Trommelfell sei an einer falschen Stelle aufgespannt, da ihm das Gehör versagt.

Präsindentin. Wenn aber Schellheim etwas ahnen sollte und . . .

Leim. Ein Esel trägt seine Haut nicht zum Gerber, da sie ihm der Treiber gerbt.

Präsidentin. Nun, ich verlasse mich auf Euch. (Sie setzt sich an ein Schreibepult und schreibt einige Zeilen.)

Leim (unterdessen, für sich.) Ich muß Schellheim unbedingt von allem unterrichten, um ihn morgen Gelegenheit zu geben, bei der Verlobung zu erscheinen. — Aber, wenn er morgen kommt und sie ist ihm noch abhold, so ist mir

Lucie ganz und gar verloren. Sie wird alles aufbieten, ihren Vater gegen mich zu stimmen und dann . . . Gut, wir wollen sehen! Aber jetzt will ich gleich zu Schellheim gehen und ihm mittheilen, die Präsidentin werde sich morgen mit ihm verloben. (Indem er gehen will, steht die Präsidentin auf und giebt ihm einen Streifen Papier.)

Präsidentin. Dies sind die Namen einiger Freunde und Freundinnen, die Ihr zu morgen laden wollet.

Leim. Mit Eurer Erlaubniß, ich will sie lieber morgen, als heute laden, denn sie möchten sonst einen Grad zu viel laden und dann Eurer Einladung ohne Gefahr nicht Folge leisten können. — Doch nun lebt wohl, wenn Ihr das Wohlleben nicht bis morgen aufsparen wollt. (Er geht ab.)

Präsidentin. Soll ich mir Vorwürfe machen, Schellheim auf eine solche Weise zu hintergehen? Ich weiß nicht, warum sich diese Frage mir aufdrängt. Und doch meine ich, allen Grund zu haben, ihm jede Beziehung auf meine Familienangelegenheiten abzuschneiden. Nein! Schellheim darf nimmer der Verlobung Orphelias beiwohnen. Seinetwegen allein war ich gleich bereit, meine Tochter dem Theobald zuzusagen, als Leim für dessen ernstliche Absichten sprach. — Und nun wollte ich wohl am Liebsten den Nebenbuhler Theobalds zu der Hochzeitstafel laden, (heimlich) den Mann den ich in mein Herz geschlossen und der mir statt Gegenliebe die bitterste aller Enttäuschungen widerfahren ließ; der mich am Ende gar zur Eifersucht gegen Orphelia bewogen hätte . . . Was soll ich sagen?
O, daß ich diesen Hasseswürdigen
Noch immer lieben, immer lieben muß!
(Sie geht ab.)

## Vierte Scene.

Ein Vorzimmer im Hause der Präsidentin.

Es treten auf:

Musikanten, viele Diener (in reichen Gallalivreen), Aufwärter. Sie sitzen meist an Tischen und trinken, später tritt die Frau des Kerkermeisters auf.

1. Diener. Ich denke, das wird einen derben Fang absetzen.

2. Diener. Wenn von der Verlobung die Rede ist, so hälst du sie für ein schlechtes Bier, daß du von „absetzen" sprichst.

3. Diener. Ihr habt wohl gar Bierhefen im Auge, weil es sich um's Absetzen handelt?

1. Diener. Wir haben weder Hefen im Auge, obgleich wir sehr höflich sind, noch handelt es sich um Absätze, weil wir keine Schuhhändler sind.

1. Musikant. Ei, mein Herr, Ihr blast einen sehr groben Ton.

1. Diener. Ei mein Herr, wenn ich einen sehr groben Ton blase, so beweist dies, daß man Eueren Rücken für eine stark gestrichene Paßnote ansehen kann.

2. Diener. Das heißt auf deutsch, mein Herr, Euer Lehrmeister hat seinen Fiedelbogen mehr auf Euerem Rücken, als auf seiner Geige probirt.

2. Musikant. Dann war sein Rückgrat besser, als das Eurige. Wenn ich meinen Fiedelbogen gegen Euch gebrauchte, würde ich ihn ganz krumm schlagen, weil Ihr einen Katzenbuckel habt.

1. Diener. So hat man Euch gewiß einen neuen Fiedelbogen gekauft, damit Ihr keine Katzenmusik jetzt macht.

3. Musikant (trinkt): Meine Herren, mit Eurer Erlaubniß, auf Euer Wohl.

2. Diener. Sagt einmal, wie viel braucht Ihr Gläser auf einen Tackt?

1. Musikant. Meiner Seelen, die Herren thuen sehr musikalisch.

2. Musikant. Sie sind wahrlich gut musikalisch, den ihr Appetit ist so groß, daß sie wie nach Noten trinken.

(Die Frau des Kerkermeisters tritt auf.)

Ein Diener (zu der Kommenden). He, Alte, wenn Ihr noch eine Jungfer seid, könnt Ihr hier mit Platz nehmen.

Ein Musikant (zu derselben). Madam, denkt nicht, daß neben mir noch Platz ist, damit über Eure Anmaßung mein Zorn nicht herausplatzt.

1. Diener. Das ist ja wahrhaftig die Frau Kerkermeisterin! He, Ihr sucht wahrscheinlich nach einem Ehrenplätzchen neben dem Fräulein? Da habt Ihr Euch geirrt, Alte. Denn diesmal hat der Herr Leim das Fest angeordnet und weder Fräulein Orphelia noch Fräulein Lucie wissen ein Wort von allem, da sie mit ihren Verlobungen überrascht werden sollen. Und daß der gestrenge Herr Leim nicht an Euch gedacht hat, kann ich ihm gar nicht verargen.

2. Diener (zur Frau). Wenn es Euch nicht einleuchtet, so rathe ich Euch, eine Laterne dazu zunehmen.

Die Frau. Ich danke Euch für Eure witzige Nachricht. Doch da ich sehr in Eile bin, ersuche ich Euch, mir sobald als möglich zu einer Unterredung mit dem Fräulein Orphelia zu verhelfen.

2. Diener. Ich würde Euch mit dem ungläubigen Thomas zusammenkuppeln, wenn Ihr diesem, trotz seines Alters, nicht zu alt wäret.

1. Diener (zur Frau). Versteht Ihr mich? Das Fräulein ist für niemanden zu sprechen, da heute ihre Verlobung stattfindet.

Die Frau. Eure Worte sind so ernsthaft, daß ich kaum an ihnen zweifeln kann.

2. Diener (zur Frau). Das sollt Ihr auch nicht, Jungfer. Denn eine Jungfer, die zu zweifeln anfängt, ist ein sehr zweifelhaftes Ding.

1. Diener (zu derselben). Freilich weiß Fräulein Orphelia von ihrer heutigen Verlobung ebensowenig, als Fräulein Lucie. Das ganze Haus ist voll Gäste geladen und die beiden Mädchen, die von nichts Ahnung haben, werden dann plötzlich unter eigenem Staunen und unter Verwunderung aller Anwesenden als Bräute vorgestellt.

Die Frau (ganz erstaunt). Aber so sagt, wen soll denn das Fräulein heirathen?

1. Diener. Wir sollen eigentlich von der ganzen Sache keinen Satz verrathen, doch da Ihr mit dem Fräulein in gutem Vernehmen steht, glaube ich schon, Euch etwas wissen lassen zu dürfen:

Die Frau. Ja, so redet nur! Der Bräutigam des Fräuleins . . .

2. Diener. Unser Fräulein könnte Euretwegen eifersüchtig werden, Alte.

1. Diener. Nun der Bräutigam unseres Fräuleins, das ist der Herr Theobald und der des Fräulein Lucie, der gestrenge Herr Leim.

Die Frau. Was, Theobald? Wer ist das, sprecht?

1. Diener. Allerdings hat Fräulein Orphelia bis jetzt wenig, sehr wenig Vergnügen an ihrem Herrn Freier gezeigt, allein . . .

Die Frau. Allein? Nun, darf ich es wissen?

Einer vom Tische. Was kümmert es nur die alte Hexe?

1. Diener. Allein, man denkt das Beste für sich.

Die Frau. Was denkt man sich denn davon?

1. Diener (heimlich, auf eine geheimnißvolle Weise). Nun, haltet aber den Mund rein, versteht Ihr?

2. Diener. Das heißt, spült Euch den Mund aus. (Zum ersten Diener.) Warum willst du es dem alten Weibe vorschwatzen?

1. Diener (wie zuvor zur Frau). Ei, daß unser Fräulein eben gezwungen wird.

Die Frau. Gezwungen? Das gute Kind gezwungen? — Ja, ich begreife man will sie zwingen, sich jenem Theobald zu vermählen . . .

2. Diener (zum 1. Diener) So schicke doch Schwester Neugierde zum Hause hinaus.

Die Frau (für sich). Und ich kam hierher, um mit dem Fräulein zu reden, sie um eine heimliche Zusammenkunft mit Anselmo, ihrem Geliebten zu bitten.
Der Arme, der, seitdem er denn erfahren,
Was seinetwegen that Orphelia,
Daß sie geschrieben habe jenen Brief
Und auch die Auslösung für ihn gesandt,
Als er es hörte, fortan ward er stumm
Und nur Orphelia war, was er seufzte.
So starret er, hinsiechend gleichsam, finster
Zur Erde, bald auch athmet auf sein Busen
Und aufblickt hell sein Aug', als träumte süß
Das Herz von der Geliebten.

2. Diener (zur Frau). He, was brummt Ihr so eintönig vor Euch hin?

2. Musikant. Ihr wollt Euch wohl mit Eurer Eintönigkeit für einen Musikanten ausgeben? Ein eintöniger Musikant ist schlimmer, als eine zweitönige Einsamkeit.

1. Diener (zur Frau). Ich rathe Euch gut, wenn ich Euch gehen heiße, da jeden Augenblick die Verlobungsgäste ankommen können.

2. Diener. Und da man Euch sonst mit Recht für einen ungebetenen Gast halten würde.

Die Frau.
Gut, daß Ihr mich gemahnet habt zur Eile;
Denn Eile ist mir noth, verhält es sich
Mit der Verlobung so, wie Ihr gesagt.
Verkünden muß ich es Anselmo eilend,
Der bange harrt, in trüben Schmerzen weilend. (Sie geht ab.)

2. Diener. Ich sage, mir fällt ein Stein vom Herzen, daß sich die Alte aus dem Staube gemacht hat.

2. Musikant. Tragt Ihr einen Stein auf dem Herzen, so habt Ihr sicher statt eines Herzens einen Käsesack im Leibe.

3. Musikant. Und sagt Ihr, die Alte habe sich aus dem Staube gemacht, so seid Ihr schlecht belesen, denn sie hat sich nicht selbst aus Staub gemacht, sondern sie ist aus Staub gemacht worden oder aus einem Erdenkloß.

2. Diener. Wenn das die Frau des Kerkermeisters ist, so muß man den Kerkermeister für einen Hund halten.

1. Diener. Da kann man glauben, sie habe dir einen Floh aufgehangen.

2. Diener. Ich meine damit, das Weib sei nach der Schöpfungsgeschichte eine zweite Auflage vom Manne. — Und da die Frau Kerkermeisterin eine so gute Nase hat, sich auf ihrer Spur zurückzufinden, darum halte ich den Herrn

Kerkermeister mit Recht für einen Spürhund.

3. Diener. Einer, der auf müßiges Gesindel abgerichtet ist.

2. Diener. Oder auf Musikanten.

1. Musikant. Ei, mein Herr...

2. Diener. Weil die es mit der Muse halten.

(Sie sind meist alle ein bischen laut und berauscht geworden; man hört in der Ferne, auf der Straße Wagengerassel.)

1. Diener. Pst! Stille! Das sind wohl Gäste schon? (horcht) So seid doch still. Die Wagen kommen schon herangerollt. Ei, ich wünschte doch . . . aber so laßt doch endlich Eueren Lärm; kommt, kommt die Gäste zu empfangen! (Geht ab.)

2. Musikant (ihm nachrufend) Heda Bruder! Laßt Euch nicht von den Gästen stören.

3. Musikant. Auf Euer Wohl, Bruder! Grüßt mir die Gäste, wenn es schon Abend ist.

2. Musikant. Das bedeutet: Gute Nacht mit Euch! Brav, Bruder!

1. Musikant (zu seinen Kameraden). Jetzt nehmt Eure Instrumente, damit es aussieht, als wären wir sehr eifrig. (Er versucht sein Instrument.)

2. Diener (zum Vorigen). Ihr macht bei Eurem Eifer solch ein verstimmtes Gesicht, daß Eure Seele eine abgenutzte Darmsaite zu sein scheint.

3. Diener. Aber zum Satan mit Euerem Geschwätz. So beeilt Euch endlich.

Der größte Theil. Holla, die Gäste, die Gäste! (steht auf und entfernt sich).

Einige die sitzen bleiben. He, Herr Bruder, Herr Kamrad! Ei sie hören nicht. Nun so trinken wir eines auf die Verlobung des Fräuleins! He, he Bruder. — Wenn Ihr ein Fräulein wärt, wollten wir uns im Bette mit Wonne duselig machen. He, auf Eure Gesundheit Bruder! (er trinkt).

## Fünfte Scene.

(Ein großer, festlicher Saal im Hause der Präsidentin.

Theobald.

Versammelt sind schon alle Hochzeitsgäste
In diesem Hause und erwarten meine
Verlobung mit Orphelia. — Wie heiß
Ersehnte stets ich dieses Festes Glanz,
Der sagen mußte, daß mein größter Wunsch,
Der Wunsch des Fräuleins Liebe zu besitzen,
Erfüllung fand. Und sieh'! Mir zugesagt
Ward endlich, was als schönstes Loos mir je
Geträumt und vorgeschwebt. Orphelia,
Orphelia gehöret dein! So sprach
Der Mutter Mund und meiner Werbung, glaubt' ich,
Sei zuerkannt vor anderen des Sieges
Festlicher Kranz! Allein ein andres nicht,
Als ehe, war der Jungfrau ehern Herz.
Verzweifeln wollt' ich. Sieh, da fiel auf einmal,
Geleitet gleichsam wie von Engelshand
Mein irrer Blick, den nur Orphelias Zauber,
Wie fremder Blüthe stolze Pracht gefesselt,
Auf eine Blüthe, die nicht minder reizvoll
Und statt des vollen, würzereichen Athems
Lieblichen Duft bescheiden nur ausströmte.
Sie war es, Lucie, die mit mehr als Freundschaft
Mich stets umwaltete und dennoch Dank
Und Gegenliebe nie dafür empfand.
Und diese, ebendiese, ha, verlobt

Soll sie an Leim jetzt werden, der verhaßt
Ihr ist; indessen ich, der eben liebt
Die holde Lucie mit Orphelia
Sich muß vermählen. (horcht) hör' ich sprechen nicht?
Ist's schon so weit? Und bin ich hergekommen,
Um wider meinen und Orphelias Willen
Ihr Bräutigam zu werden, während Lucie
Dem unwillkommnen Mann ein Opfer fällt?

(Leim tritt auf).

Leim. Nun, was haltet Ihr da für Gespräche? Das läßt denken, Euer Magen sei verhungert und Euer Bauch fange deshalb zu sprechen an, auf welche Weise Ihr, ohne Bauchredner zu sein, mit Euch selbst Unterhaltung anknüpfen könnt.

Theobald. (gleichgültig) Ihr seid es!

Leim. Das heißt so viel, als: mir liegt an Euerer Anwesenheit sehr wenig, da mir Euer Anliegen schwer auf dem Herzen liegt.

Theobald. Ich bin begierig, was Ihr wieder von mir wollt.

Leim. Ich will nur Gutes. Denn ich will Euren guten Willen, daß Ihr mir die schuldigen dreihundert Dukaten nicht länger verweigert.

Theobald. Wenn ich Orphelias Bräutigam sein werde, komme ich meiner Versicherung nach.

Leim. Ich bitte, bei diesem Nachkommen Euch nicht zu sehr zu verspätigen, da mir Eure Versicherung dann unsicher und zweifelhaft werden könnte. Aber, Euer Bräutigamstitel wird hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen. Da kommen die Verlobungsgäste schon.

(Ankunft vieler vornehmer Gäste. Leim geht ihnen entgegen und empfängt sie; während Theobald jene gleichgültig übersieht und nur mit sich beschäftigt ist. Sind die Gäste alle empfangen worden und haben dieselben einen Halbkreis gebildet, so tritt die Präsidentin ein, welcher, nachdem sie gegrüßt hat, von den einzelnen Anwesenden, außer von Theobald, Huldigungen dargebracht werden. — Die Musikanten haben sich unterdessen im Hintergrund gesammelt, um bei dem ersten Zeichen eine rauschende Musik zu beginnen).

Präsidentin.
Gekommen sind wir, doch noch unbekannt
Blieb, was der Festlichkeit gewicht'ger Grund.
So will ich denn verkünden, was der Zweck
Der festlichen Zusammenkunft.
(Leim hat eben einigen Dienern Winke gegeben, worauf dieselben abgegangen sind und bald mit Orphelia und Lucie wiederkehren).
Verlobung
Sei würdig heut durch dieser edlen Gäste
Anwesenheit gefeiert und beim lauten,
Helljubelnden Erschallen der Musik
Mag der beglückte Bräutigam die Braut
Liebend umarmen.
(Die Musik beginnt. Alle Gäste zeigen ein großes Erstaunen und große Freudigkeit).

Leim (der den Theobald bemerkt und auf ihn zugeht). Nun, wenn Euch die Declamation einer Blechtrompete schwermüthig macht, so zeigt Ihr, daß Euer Muth, da ihm schon Blech sauer wird, weder eine gesunde Verdauung hat, noch zu einem Lastthiere taugt.

Theobald (eintonig). Euer Glück ist sehr spitzig; es ist wie Hafer und sticht und macht Euch übermüthig.

(Orphelia tritt auf, ihr folgt Lucie. Beide sind über die Festlichkeiten und die vielen Anwesenden erstaunt. Die Mädchen sind sehr einfach gekleidet und zeichnen sich dadurch auf eine bescheidene Weise von dem großen Glanze aller andern aus).

Präsidentin (während die beiden Angekommenen noch ohne Worte sind, zu den Gästen).

Noch können sie sich dieses festliche
Erscheinen, das sie ringsumgiebt, nicht
deuten.

Lucie.

Bei dieser Pracht, die sich mit einem
Male
Entfaltete vor meinem Blick, vergaß
Ich selbst den stets gewohnten Gruß
der Ehrfurcht.

(Sie grüßt die Gäste und die andern).

Leim (zu Theobald). Sie zeigt, ohne Jäger zu sein, einen Anstand, daß ich mich nicht wundere, wie sie mein Herz getroffen hat.

Theobald (ebenfalls von Lucie sprechend).
Entzückt seh' ich ihr zierlich, fein Gebahren,
Ihr holdes Wesen, ihrer Sitten Anmuth.

Leim (der den Theobald bei diesen Worten beobachtet). Ich will hoffen, daß Ihr damit nicht Fräulein Lucie meint.

Orphelia (nachdem sie sich vor den Anwesenden ehrerbietig verbeugt hat, für sich, doch deutlich vernehmbar. Zu Ende ihres Gespraches hat sie sich von den übrigen Personen mehr abgewendet und spricht bei Seite).
Welch feierlich Gewand trägt Alles hier!
Welch wunderbarer Glanz, der mich
umwaltet?
Was ist das Fest, das solche reiche
Zier,
So eignen Schmuck in diesem Haus
entfaltet?
Und viele Gäst' und Freunde hier
vereint
Seh' ich und frage, was sie wohl versammelt; —
Fast, daß mein Mund in ihren Jubel
stammelt,
Indeß das Herz wie Wehmuthsthränen
weint.
Denn seltsam trübe Ahnung schleichet bange
Ein Herbstnachtschatten sich in mein
Gemüth,
Drin statt der Freude hellem Zauberklange
Unheimlich eine Todesfackel glüht.

Präsidentin.

Nun, edle Gäste, sehet denn die Braut
Orphelia! Zur Feier der Verlobung
Seid Ihr geladen her an diesen Ort.
Der Bräutigam . . (Sie dreht sich, um auf Theobald zu deuten, da erblickt sie plötzlich am Eingange des Saales den Schellheim, festlich angethan. Sie giebt darüber durch ihr Gebahren Ueberraschung und Unwillen kund).

Leim. Ha, ha, er hat sich wahrlich eingestellt! — (bei Seite). Wind und Wetter. Gerade wo sie Bräutigam spricht, lenkt seine mißgestaltete Schicksalsgöttin seinen Tritt herein, so daß er natürlich glaubt, es verhalte sich Alles dermaßen, wie ich es ihm gestern auseinander gesetzt, die Präsidentin liebe ihn und wolle auf meine Veranlassung sich heute, bei ihrem beiderseits ersten Zusammenkommen nach jenem Liebesgeständniß, mit ihm verloben.

Schellheim (näher tretend zu den Gästen).
Gegrüßet seid, die Ihr Euch habt
genaht,
Daß dieses Fest durch Eure Gegenwart
Erhöht mir werde! (zur Präsidentin) Doch
Sie, edle Frau,
Sie grüß' ich mehr als ehrfurchtsvoll
und dankbar,
Dieweil mein Herz nun Ihre Lieb gewonnen.
Sie sind der Schmuck, der schönste dieser
Feier,
Vor Ihnen knie' ich überselger Freier.

(Er hat sich vor der Präsidentin auf ein Knie gelassen, indessen diese sprachlos dasteht).

Leim (bei Seite). Ich danke der Natur, daß meine Haut mir angewachsen ist. Wenn ich in seiner Haut stäke, müßte ich auswachsen oder herausfahren und dann weder als Weiß- noch Rothhaut, sondern als Bruder Ohnehaut in der Welt herumreisen.

Orphelia. Was seh' ich? Schellheim knieend? Wieder hier?

Gäste. Heil, heil der holden Braut Orphelia
Und ihrem Bräutgam, Schellheim, Heil!

Präsidentin (zu den Gästen). Ich bitte Euch, nicht ist Orphelia
Mit ihm verlobt!

Schellheim (der sich bei dem Rufe der Gäste erhoben hat, verwundert).
Ich bin erstaunt! Was für ein Ruf!
Ich und Orphelia verlobt?

Leim (bei Seite). Er glaubt noch immer, wie ich erlogen habe, die Präsidentin werde ihm heute ihre Hand reichen. (Laut). Ei, Herr Schellheim, ich bitte Euch bei Euren Liebesanträgen nur meine Braut zu verschonen.

Die Gäste (untereinander). So ist Herr Leim am Ende Bräutigam. Heil ihm und seiner Braut Orphelia!

(Präsidentin und Lucie erstaunt).

Orphelia. Wie? Leim, mein Bräutigam!

Leim (zu den Gästen). Ich danke Euch! Doch wißt, ich bin bei dem Fräulein Orphelia so schwarz angeschrieben, daß ich mir sehr viel Aehnlichkeit von einem Mitgliede des Alphabetes zuschreibe.

Lucie. Man würde ihr Unrecht thun, wenn man ihre Tugend neben den Höcker seiner Häßlichkeit stellte.

Leim. Dann scheint ihre Tugend in die Höhe geschossen zu sein und in den Himmel wachsen zu wollen.

Die Gäste. Aber darf man nun nach dem Bräutigam fragen?

Präsidentin (bei Seite.) Liebt er mich? Nicht Orphelia? versteh
Ich seine Rede nicht und sein Benehmen?

Lucie (bei Seite). Orphelias Bräut'gam? dies Verlobungsgäste?
Doch wo der Gatte, Kranz, den unterrichtet
Von ihrer Lieb' ich habe?

Schellheim (laut, zur Präsidentin gewandt).
Gesteht, was ists, daß ich Euch zögern sehe
Wo schon versammelt sind die Freunde alle,
Zu unserer Verlobung, einzugehn
Auf meiner Liebe Dargebot.

(Man gewahrt an allen, außer an Leim große Entfremdung).

Leim (für sich bei Seite). Sie sind alle bis zu dem Eispunkte verwundert und starren ihn an, ohne sich erklären zu können, daß ich, meinen Vortheil im Auge, Schellheim überlistete und erklärte, die Präsidentin wolle sich jetzt mit ihm verloben.

Lucie.
Ich bin erstaunt, fremd ist mir jedes Wort.
Doch warum seh' ich Theobald allein
Und jeglicher Theilnahme brach?

Orphelia (bei Seite).
Wie? Ahn' ich recht, Schellheim warb nicht um mich,
Er warb um meine Mutter?

Präsidentin (zu Schellheim).
Sagen Sie,
Mir gelte Ihre . . .

Schellheim.
Meine Liebe gilt
Nur Ihnen, edle Frau!

Präsidentin (verlegen). Unglaublich Herr! Sie sagen, Sie lieben mich? (bei Seite.) Er liebt mich.

Leim (der hohnisch lacht, bei Seite). Ihre Freude darüber ist so groß, daß sie am liebsten in den Fragebecher noch Wasser mischte, damit ihre Entennatur desto länger den Honigseim der Entzückung einschlürfe.

Schellheim (zur Präsidentin)
Nun ja, doch warum zagen Sie?

Ist diese Festlichkeit ringsum von Ihnen
Nicht angeordnet, unsere Verlobung
Zu verkünden?

Leim (bei Seite). Schließlich schwatzt er noch alles aus und hält mich für eine Orgel, weil ich ihm sehr viel Wind vorgeblasen habe. Ich muß mich in das Mittel schlagen. (laut.) Ei gnädige Frau, Ihr wollt doch Euer Vorhaben nicht läugnen, heute mit dem ehrenwerthen Herrn Schellheim Eure Verlobung zu feiern?

Präsidentin (bei Seite). Was soll ich darauf sagen? Die Wahrheit? Nein?

Orphelia. Was spricht er?

Lucie. Beider Verlobung?

Gäste. Heil, Heil dem edlen Paare!

(Schellheim hat der Präsidentin Hand gefaßt.)

Präsidentin
(sich plötzlich seiner Hand entreißend, gebieterisch).
Nein, die Sie lieben und um die Sie warben,
Bin ich nicht, s'ist Orphelia!

Schellheim. Orphelia?

Präsidentin. Orphelia, diese, die Sie nimmer liebt.

Schellheim. Ist dies ein Mißverständniß, warb ich je um das Fräulein?

Präsidentin. Ein Mißverständniß? Unmöglich!

Schellheim. Nie kam mir in den Sinn, deß man mich jetzt beschuldigt.

Präsidentin. Ihre Liebe zu Orphelia, Heuchler, aus Ihrem Munde vernahm ich sie, gestanden . . .

Schellheim. Niemals, niemals, o holde Frau!

Präsidentin. Gestehen Sie es nicht, so sei's verkündet! Als ich mit Ihnen kürzlich über das Werben vieler junger Männer um Orphelia sprach, offenbarten Sie mir endlich, daß Sie selbst Orphelia liebten.

Schellheim. Das that ich nicht, doch gestand ich Ihnen, daß ich Sie liebte.

Orphelia. Ist das nicht dasselbe?

Leim. Ei, das ist schließlich ein und dasselbe, alt oder jung, Weib ist Weib. (bei Seite.) Nur daß die Alten, da die Jungfernschaft ein sehr gewichtiges Ding ist, ihrer bald müde sind.

Präsidentin. Ich begreife, nicht sie, nicht Orphelia . . .

Schellheim. Die gnädige Frau, Sie selbst.

Lucie. Er meint ihre Mutter?

Leim (zu Lucie). Ich meine aber holdes Fräulein, daß Ihr für mich bis jetzt sehr wenig Meinung gezeigt habt.

Lucie (zu Leim). Wenn ich Eure Meinung zeigen wollte, würde ich ein schlechter Guckekastenmann sein, da dieselbe in ihrer Abgeschmacktheit den Leuten den Appetit verderben möchte.

(Die Präsidentin, die sich mit Schellheim aufgeklärt hat, was durch Geberden anzudeuten ist, giebt ihm ihre Hand als Zeichen des Einverständnisses. Schellheim küßt dieselbe.)

Schellheim. Wir lieben uns.
(indem er die Präsidentin den Gästen vorstellt.)
Ihr werthen Freunde, begrüßt denn meine holde Gattin!

(Die Gäste verbeugen sich sämmtlich vor dem Paare, indeß ist Theobald, der der bisherigen Entwickelung des Stückes unberührt und beinahe theilnahmlos gefolgt ist, als Leim sich Lucien aufdringen will, diesem entgegengetreten.)

Leim (zu Theobald). Nun, Ihr wollt Euch doch nicht für einen Schulmeister ausgeben, daß Ihr mir Vorschriften macht?

(Lucie hat sich auf des Theobald Seite begeben.)

Schellheim (zu Leim). Eure erfolgreiche Fürsprache, die mir ein lästiger Gläubiger zur Dankbarkeit geworden, ist bei ihrer Gläubigkeit schlimmer als ein Türke. — Kommt! (er nimmt mit der einen Hand Leim und mit der anderen Lucie und will beide den Gästen vorstellen; laut zu den letzteren.) So wisset denn, wie mir die holde Gattin ward zu Theil, so seien jetzt der edle Leim und Lucie verlobt!

Theobald (ist mit befehlerischem Ausdruck dazwischen getreten). Nicht weiter Herr! Die Liebe ist das höchste Recht!

Lucie (bei Seite).

Ist das noch Schein, solch ernster fester Ton?
(Laut.) Herr Theobald ist ja mein Bräutigam schon!

Leim (zu Theobald). Unsinniger, hinweg!

Schellheim. Ist er bei Sinnen?

Präsidentin. Wie, Theobald, der Bräutigam von Orphelia ist?

Orphelia. Ich seine Braut? Die rechte, weiß ich.

Gäste. Wir sind erstaunt!

Leim. Ihr lieben Gäste, Ihr werdet Eueren Geist für einen schlechten Magen ansehen, daß er nicht alles gleich verdaut, was Eure Augen und Ohren ihm zuführen und weil unser Handeln Euch vorläufig unbegreiflich erscheinen muß. So vernehmt denn: (auf die Präsidentin deutend.) Die edle Frau des Hauses hier ist Gattin nun des würd'gen Schellheim, doch die, für welche Alles sich geschmückt ringsum, Orphelia, die liebliche, ist Herrn Theobald's Verlobte.

Lucie.

Mit nichten! Kann das hehre Bild der Liebe
Man rüdem Blicke der Gewalt aufopfern?
Wie ich mich weigre, (auf Leim deutend.) diesem Manne je
Anzugehören, also füget auch
Sich nie Orphelia Herrn Theobald,
Den nimmer sie geliebt, der mein Geliebter.

Schellheim. Theobald Lucies Geliebter? (zu Leim.) Ich sage Euch, meine Dankbarkeit ist ein Unkraut zum Ausreißen, weil sie mir davonläuft.

Leim (zur Präsidentin) Ich fordere, auf Eueren Entschluß, auf die Verbindung von Herrn Theobald mit dem Fräulein zu bestehen.

Lucie (zur Präsidentin). Und ihretwegen bitt' ich, zwingt sie nicht.

Orphelia.

Will man gewaltsam mich dem Niegeliebten
Vereinen! Doch warum, warum Gewalt?
Schwer zu regieren ist Gewalt, doch Liebe,
Die Liebe, o sie herrscht allein.

Leim (zu Theobald, der Lucie hält).

Hinweg!
Gebt Ihr Orphelia Eurem Geize Preis,
Weil Euch des Lohnes Preis gereut, den Ihr
Mir zugesichert habt?

Theobald (erregt zu Leim).

Unwürdger, schweigt!

Leim (zur Präsidentin).

Ei gnäd'ge Frau, Herrn Theobald erschien
In letzter Nacht ein gräulich Traumgespenst,
Daß er nun sehr befürchtet, ohne Mitgift
Werd' ihm Orphelia zu Theil.

Orphelia (bei Seite).

O, was
Bin ich der Grund zu ihrem Streite, da

Mein Sinn doch nur bei dem Geliebten fern,
Nur bei Anselmo liebend weilt!

Präsidentin (zu Leim).

Nichts mehr
Von Euerer gehäß'gen Rede! Schweigt.

Theobald (aufbrausend).

Ha, frecher Lügner! Tückischer Verleumder!

Orphelia.

Was braust Ihr auf, Herr Theobald und zürnt
Ob seiner Lüge wirkungslosem Angriff?
Ihr liebt doch Lucie. O längst verdiente
Sie Eure Liebe, die Ihr nie von mir
Erwidert saht; denn den ich liebe . . .

(Alle zeigen die größte Erwartung.)

Präsidentin (für sich). Was höre ich? Den sie liebt! (zu Orphelia.) Sprich weiter, sprich!

Leim. Ich wünschte, sie liebte den Satan!

Lucie. Damit wollt Ihr mich eifersüchtig machen, da Ihr der Teufel seid.

Schellheim. Begierig bin ich, was Orphelia spricht!

Leim. Wenn sie noch sprechen kann, so spricht sie eine Lüge, weil sie Euch anspricht.

(Kranz tritt auf, alle sind erstaunt, außer Lucie und Gäste.)

Lucie. Da ist er selbst, Herr Kranz, Orphelias Geliebter.

Gäste. Dies also ist Fräulein Orphelias Bräutigam? Heil, Heil ihm!

(Kranz hat sich flüchtig vor den Gästen verbeugt und eilt zu Orphelia vor der er sich auf ein Knie läßt. Die Anwesenden drücken theils ihre Freude, theils Verwunderung aus; während Orphelia bestürzt und der Sprache unfähig ist.)

Lucie.

Nicht ist Herr Theobald ihr Bräutigam
Zürnt ihr nicht drum, daß ihre Liebe sie
Verschwiegen stets. Gestanden hat sie selbst
Mir nichts davon. Der Zufall nur, der immer
Den glücklichsten Vermittler spielt, vergönnte
Geringe Nachricht mir aus ihrem Munde.

Kranz

(er hat Orphelias Hand erfaßt, um sie zu küssen Orphelia läßt dies in ihrer großen Bestürzung geschehen.)

O vielgeliebte Braut, Orphelia.

Präsidentin. Ist das Herr Kranz nicht, einer von ihren Freiern?

Leim.

Verhaßt ist mir der Liebesgott, wie dieser
Einfältige Schlingel, Theobald.

Theobald

(der sich mit Lucie und Schellheim heimlich verständigt hat, spricht jetzt von Kranz).

Seht, unser Freund aus jener finstren Nacht.

Schellheim (zu Leim). Ich sage die Dankbarkeit ist ein Filzhut, weil man darunter schwitzt; weshalb man sich im schwülen Liebessommer vor ihr auch hüten muß.

Leim

(der den Kranz, als er die Hand Orphelias erfaßt, beobachtet).

Wirbt solch ein Esel um solch zartes Lämmchen,
Werd lieber Bock ich und frei' auch um sie.

(Er geht zu Orphelia und kniet ebenfalls vor ihr nieder.)

Präsidentin. Was soll ich sagen zu solch' irrem Treiben.

Leim. Läßt sich nichts sagen, läßt sich wenger schreiben.

Theobald.

Seltsames Schauspiel, das sich uns darbietet!
Doch mein Glück ist durch Lucie geschmiedet.

(Er umarmt und küßt sie, während Schellheim beiden zustimmend seine Hand reicht. — Unterdessen ist Lärm hinter der Scene geworden. — Anselmo stürzt auf die Bühne; ihm folgen der athemlose Kerkermeister, die Kerkermeisterin, die beiden Polizeidiener und Diener des Hauses. Kranz und Leim knieen noch vor Orphelia; ersterer hatte ihre Hand noch nicht losgelassen, jetzt reißt sie ihm aber Orphelia weg und eilt Anselmo entgegen, der sie an seinem Herzen empfängt.)

**Präsidentin** (über Anselmos Ankunft erfreut). Anselmo?

**Lucie.** Anselmo hier, der Langerwartete!

**Schellheim.** Ist das der Hase auf den man Hetzjagd macht?

**Kerkermeister** (athemlos). He, he, haltet den Kerl!

**Die Diener.** Verwünscht! Gewaltsam ist er eingedrungen! Warte Schlingel!

**Die Polizeidiener.** Auf Ehre, Kerl, wir wollen dir zeigen, daß wir nicht im Schlafe sind.

Leim.

Zum Teufel, ist der Bursche durchgebrannt?
(Zum Kerkermeister.)
Ei, Ungeheuer eines Kerkermeisters,
Was wälzt Ihr Eures Leibes Riesenschiff
Solch' einem spinnebeingen Windhund nach?
Ist er Euch durchgebrannt, verlang' ich Euch
Nun für des Flüchtlings Fang ein Schwanzgeld ab.

(Er ergreift Anselmo und will ihn bewältigen.)

Lucie.

Was soll ich sagen, da ich nichts begreifen
Von solcher seltsamen Verwirrung kann!

Theobald.

Ist Kranz noch Bräutigam Orphelias?

**Präsidentin** (zu Schellheim).

Sagt, Schellheim, was Ihr denkt zu solcher Stunde,
Wo mit Unglaublichem Unglaubliches
Abwechselt?

Schellheim.

Auf seines Steigens höchstem Ziel befiehlt
Erstaunen dem Verstand zu weichen.

(Der Kerkermeister und die Polizeidiener machen lächerliche Versuche, sich des Anselmo zu bewältigen, werden aber von der Kerkermeisterin zurückgehalten.)

**Kranz.** Ei, der Spitzbube, der mir meine Brieftasche gestohlen.

**Anselmo** (der Leims Anfechtungen unbeobachtet läßt, zur Präsidentin.
Mir fehlt die Sprache; nehmt die That dafür,
Sie künde mehr, als was das Wort vermag!

**Präsidentin.** So ahn' ich recht, Ihr liebt Orphelia?

**Anselmo.** Ich that es!

Orphelia.

Wie? Nicht mehr, Geliebter, liebst du mich?

Anselmo.

Unwürdig bin ich solcher Liebe!

**Leim.** Das kann man bestätigen.

**Kranz.** Das weiß ich.

(Orphelia ist zur Präsidentin und zu Schellheim gegangen und hat diesen durch Geberden ihre Liebe gestanden; die beiden sind erstaunt und deuten fragend bald auf Anselmo bald auf Orphelia selbst).

**Lucie** (zu Kranz). Was wißt Ihr, sprecht!

Kranz. Ich weiß, daß Ihr mir gesagt habt, ich sei des Fräulein Orphelia Geliebter.

Theobald (zu Kranz). Eure Wissenschaft ist sehr einseitig, beschränkt sie sich nur auf das Hören. Wenn Ihr Euch auf das Sehen verstündet, würdet Ihr merken, daß Eure Hoffnung wie ein Talglicht brennt.

Lucie (zu Kranz). Ich sah Orphelia Eure Lieder lesen.

Orphelia (zu Anselmo). Unwürdig du, Anselmo, meiner Liebe!

Leim. He, Kerkermeister bringt mir diesen Kerl in Sicherheit.

Kranz. He, Kerkermeister, schafft mir diesen Buben aus dem Auge, denn er sticht mich ins Auge, weil er ein Spitzbube ist.

Theobald (von Kranz zum Kerkermeister sprechend). Ei, Herr Kerkermeister zieht diesem Herrn den Splitter aus dem Auge, damit er ihn als Balken verkaufen kann. (Der Kerkermeister und die Polizdiener wollen wiederum Anselmo angreifen, halten jedoch ein, als die Präsidentin und Schellheim sich zu Anselmo's Schutz aufwerfen).

Präsidentin (zu Leim und Anselmo). Er bleibe! Mein Neffe ist Anselmo.

Lucie (zu Leim, ohne daß es die anderen weiter hören, von Anselmo sprechend). Wenn man nach seiner Kleidung urtheilte, könnte man ihn für einen Kameraden Eurer Abscheulichkeit halten.

Anselmo.

Nur sehen will ich noch einmal Orphelia
Bevor sie Gattin eines andren wird. —
Leb wohl Geliebte! All mein Recht an dich
Zersplittert nun und aller Anspruch endet
Mit diesem harten Gruße: Lebe wohl!

(Er hat Orphelia leidenschaftlich an sich gerreßt und will hinfort eilen, doch wird er von ihr zurückgehalten).

Orphelia. Nicht doch, Geliebter, bleibe. Dein bin ich.

Leim. Nicht doch, Verhaßter, gehet, sie ist mein.

Kranz (zu Leim und Anselmo). Verwünschte Heuchler, laßt ab von meiner Braut!

Anselmo. Mein war Orphelia, doch —

Lucie.

(von Kranz redend und dies andeutend).

Mehr auf Anselmo, als auf diesen Menschen
Wär' meine Wahl an ihrer Statt gefallen.

Präsidentin (zu Anselmo). Liebt Ihr Orphelia, theurer Neffe, und liebt diese wieder Euch, — was sagt mein Schellheim? — So ist mir Euer Bündniß recht.

Schellheim.

Gewiß
Ist meine Zustimmung, seid dazu Ihr Gewillt.

Leim (zu Schellheim). Ei, Herr! Ihr wollt doch nicht den Kupplersmann zwischen solch' einem weißen Turteltäubchen und dieser höllengebräunten Hyänenseele machen?

Präsidentin (zu Leim). Bössinnender, verhaßter Neider, Ihr! Zu schweigen fordre ich.

Kranz.

Ist Sitte es, daß solcher Straßenhund
Die mir Verlobte frech angiert!

Schellheim.

Ich heiße
Euch, Euren giftgen Haß zu zügeln, Herr.

**Theobald** (zu Kranz). Habt Ihr Zügel nöthig, so bitte ich Euch, da Ihr kein geschenkter Gaul seid, Eueren Mund zu öffnen, daß man Eure Zunge ausreiße. (Die Präsidentin hat sich inzwischen nebst Schellheim mit Orphelia und Anselmo heimlich verständigt und führt jetzt die beiden letzteren zu den Gästen).

**Präsidentin.**

Da nun der Meinung falsch Gewand gefallen
Und offenbar Orphelias Liebe ward,
Die Liebe, nicht bedingt von äußren Gründen,
Die Liebe, die von höchster Macht geleitet,
Daß nicht der edle Theobald Verlobter
Orphelias, was jetzo dieses Fest
Verkünden sollte, sondern Bräutigam
Der liebenswürdgen Lucie ist und daß
Orphelia zum Gatten sich erwählt
Anselmo, ihren Vetter, da nun eben
Sich alles so gefügt wie Schicksalsspiel
Sei die Verlobung länger nicht verzögert
Und Braut und Bräutgam seien beide nun. —

**Kranz.**

Ei nicht so rasch, verehrte Frau!

**Präsidentin.**

Warum?

**Kranz.**

(Auf den Kerkermeister und die Polizeidiener deutend).

Weil diese Leute eben langsam sind.

**Leim** (auf Anselmo deutend).

Wie? der ein Vetter von dem Fräulein? Was?
Und also auch verwandt mit mir? Für diese
Verwünschte Vetterschaft soll er mir hängen.

**Schellheim.**

Was lockt Ihr unsren Haß mit Eurem Hohne?

**Leim.**

Macht Eurem Haß ein h noch auf die Rechnung,
Daß furchtsam wie ein Has' er wird bei seiner
Gewohnten Feigheit, locken will ich dann ihn
Und zahm die scheue Hasenpfote machen,
Daß Ihr damit auf Eurer Stirn sollt glätten,
Des Zornes Runzel, die mich jetzt beschuldigt.

(Leim und Kranz gehen gegen Anselmo, welcher Orphelia umschlungen hält; die Präsidentin, Schellheim und Theobald gegen die beiden ersteren).

**Präsidentin.**

(Zu Kranz und Leim, unwillig).

Welch eine namenlose Frechheit wandelt
Euch beide an!

**Theobald.**

Erzürnt von solcher Rohheit
Schlag' ich mich gegen sie.

(Er tritt, wie bemerkt, gegen Kranz und Leim).

**Lucie.**

Nichts Schöneres in der Erhabenheit,
Als wo für Unschuld sich Partei erhebt!

(Der Kerkermeister und die beiden Polizeidiener schließen sich an Kranz und Leim an; die Kerkermeisterin auf der anderen Seite).

**Kerkermeister** (auf Anselmo zeigend).
Zurück von diesem.

**Kranz.** Bravo, Herr Kerkermeister!

**Schellheim** (zu Leim und Kranz).
Welch schamlos, roh Betragen!

**Leim.** Ei, Herr Schellheim, da mich Eure Dankbarkeit abgedankt hat, werde ich mir des Fräulein Orphelia Kirschenwange doch nicht von solch einem saueren Stechapfel ausstechen und von solch einem Bruder Schuldenmacher die Schuld an des Fräuleins Unglücklichkeit aufbürden lassen.

**Präsitentin.** Was bedeutet dies endlose Geschwätz?

**Leim.** Eben daß der Herr Vetter Anselmo Fräulein Orphelia um ihre Glücklichkeit bringen würde. Er würde sie ihr abborgen und nicht wieder zurückgeben.

**Kranz.** Er würde sie ihr stehlen, weil er ein Spitzbube ist.

**Präsidentin** (erregt zu den letzteren). Herr!

(Anselmo der bis jetzt niedergedrückt dagestanden hat, richtet sich bei den Worten Kranz' gleichsam majestätisch empor).

**Leim.** Er schuldet mir fünfhundert Thaler. (Auf den Kerkermeister zeigend) da ist der Arzt, der ihn behandelt.

**Anselmo** (eintönig). Wahr ist es.

**Schellheim, Lucie, Theobald.** So ist er im Gefängniß?

**Anselmo.** Wahr, wahr!

**Leim.** Er hält es mit der Wahrheit.

**Präsidentin.** Fünfhundert Thaler und der verlorene Brief! Ich begreife, die verlorene Brieftasche.

**Kranz.** Die gestohlene Brieftasche.

**Präsidentin** (welche das Letztere überhörte zu Leim). Dies Geld habt Ihr von mir zu fordern.

**Die Frau des Kerkermeisters.** Nicht doch! da ist es schon. (Sie zeigt den Brief, welcher der Kerkermeister erhalten hatte, vor).

**Theobald.** Gnädige Frau, sagt nicht, daß er es noch zu forden habe, er möchte sonst von dieser Forderung Gebrauch machen.

**Leim** (zu der Frau des Kerkermeisters). He, Alte, woher habt Ihr das Geld?

**Kranz.** Ei, Kerkermeister, werdet nicht eifersüchtig, der Spitzbube steckt mit Eurem Weib unter eine Decke.

**Orphelia.**

Verruchter Mensch, selbst seid Spitzbube Ihr,
Dieweil Ihr ihm die Ehre rauben wollt.

**Kranz.** Er ist ein Spitzbube.

**Schellheim.** Was sagt Ihr?

**Anselmo.** Schändlicher Verläumder, Teufel —

**Kranz.** Bestohlen hat er mich.

**Alle.** Entsetzlich!

**Orphelia.** Unmöglich!

**2. Polizeidiener.** Auf Ehre, er hat uns im Schlafe genannt, der Lump.

**Kranz.** Er hat mir eine Brieftasche gestohlen!

**Präsidentin.** Eine Brieftasche? Er stahl sie? Weil er die seinige verloren und ich ihm nicht gleich mit jenen fünfhundert Thalern ausgeholfen hatte, wäre er zu einem Diebstahle verleitet worden? — Entsetzlich!

**Anselmo** (zur Präsidentin). Verzeiht, es war dieselbe, die mir versehens aus dem Rocke fiel, als ich zum ersten Male bei Euch war.

**Orphelia.** Worin die Gedichte — diese Brieftasche gehörte —

**Kranz.** Eben die, welche er gestohlen, welche mir gehörte.

**Orphelia.** Euch? Nicht Anselmo?

**Lucie** (zu Kranz). Dieselbe Brieftasche, die ich Euch zurückgegeben habe?

**Kranz** (bei Seite zu Lucie). So schweigt!

**Lucie** (zu Orphelia). Sie war nicht von Herrn Anselmo, von Herrn Kranz war sie.

**Orphelia** (zu Anselmo). Von Kranz?

Und jene Orphelia war demnach keine Geliebte von dir Anselmo?

**Kranz** (zu Orphelia). Ihr wart es, theures Fräulein und ich, (bescheiden) ich widmete Euch jene Lieder.

**Anselmo** (zu Orphelia). Ich verstehe diese Frage nicht.

**Orphelia.** Erstaunt bin ich. Anselmo war nicht der Eigenthümer dieser Brieftasche?

**Lucie.** Und ich belauschte Orphelia, als sie die Brieftasche in der Hand hatte und darin die Gedichte las und klagte: sie werde von ihrem Geliebten nicht wiedergeliebt, weil er ein andres Mädchen anbete, auch eine Orphelia, aber eine andere Orphelia. Und als ich nachher, nachdem sie fortgegangen war, die Brieftasche öffnete, sah ich an einem Orte den Namen Kranz.

**Orphelia.** War es nicht Anselmo, der diese Brieftasche im Zimmer liegen ließ?

**Lucie.** Doch stand der Name Kranz darin.

**Orphelia.** Sein Name?

**Lucie** (zu Orphelia). Ich unterrichtete Herrn Kranz von allem, was ich erlauscht hatte und bat ihn um deinetwillen, deiner Klagen wegen, er möchte dich endlich wiederlieben.

**Orphelia** (zu Lucie). Das thatst du? Und wußtest nicht, daß meine Klagen Anselmo galten? Doch warum „endlich wiederlieben."

**Kranz.**

Ich haßte Euch und schwur Euch Rache, als
Ich Eure Laune, Eure Hinterlist
Erfuhr; und nur ihr ernstes Flehen und
Ihr heißer Drang bewogen mich, nicht zu
Versagen das Gebet dem Fräulein Lucie.

**Lucie.**

Auf mein Geheiß und hoffend
Als seine Braut Orphelia zu grüßen
Kam jetzo her Herr Kranz.

**Präsidentin.**

Sagt an mir, was
Für Unerhörtes Eure Rede meldet;
Was Euren Zorn und Eure Rache wachrief
Gegen Orphelia?

**Leim** (zu Kranz).

He, habt Ihr Zorn,
Gleicht einem Eselsschwanz Ihr, der gestochen
Von lästger Fliegen übermüthgem Schwarm.

**Kranz** (zur Präsidentin).

Liebt mich Orphelia sei aller Haß
Entwichen, alle Rachsucht wider sie.

**Lucie** (zu Kranz).

Vergebliches Bemühen um ihre Gunst!
Getäuscht hielt ich Euch für Orphelias
Geliebten.

(Der Kerkermeister und die Polizeidiener machen endlich Anstalt Anselmo fortzuführen).

**Anselmo.**

Zurück von mir! Ward meine Schuld getilgt,
Bin frei vor Leims und dieser Häscher Arm ich. —
Nur eine Schuld allein, die ohne Namen,
In meinem Busen wohnt, die niemand tilgt,
Zu dulden geh' ich jetzt.

(Er schreitet langsam bis an die Scene, um abzugehen).

**Präsidentin.**

Er spricht von Schuld.

**Schellheim.**

Erklärt Euch erst und nennet welche Schuld
Herabdrückt Euer düsteres Gemüth.

Theobald.

Reut's ihn, weil er des Diebstahls
schuldig ward?

Leim.

Ei laßt ihn gehn, s'ist ein mitleidger
Geist,
Den alles rührt, was fremdes Gut
man heißt.

Orphelia.

Groß ist der Augenblick, wo kraftgleich
streitet
Mit innrem Sinne äußre Ueberredung.
Das Innre ist ein hohes Ich und füllt
Des Zweifels schwankende Wagschale aus
Mit triftigem Gewicht.

Anselmo.

Doch siehe, bin
Ich nicht entblößt von der erheuchelten
Umhüllung?

Orphelia (für sich).

Wie, giebt er's zu? Gesteht
Er selbst die That? Unmöglich!

Anselmo (fortfahrend).

Steh' ich nicht
Mit meinem lüderlichen Wesen bloß
Vor aller Augen? — Doch abwehren will
Ich wohl des Diebstahls schändliche
Verläumdung.

Orphelia. Verläumdung?

Kranz.

Glaubt, in Wahrheit ist ein Dieb er.

Anselmo. Unschuldig, glaubt . .

| | |
|---|---|
| Orphelia.<br>Lucie.<br>Kerkermeisterin. | Unschuldig, ja unschuldig. |

(Orphelia erfaßt hastig die Hand des Anselmo.)

| | |
|---|---|
| Präsidentin.<br>Schellheim.<br>Theobald. | Geduld! |

Leim. Wenn ich ein Hase wäre, würde ich meine Ahnung für eine Krautscheuche halten, da sie mich um meine Liebe fürchten läßt.

Anselmo.

Beschuldigt der Untreue hat man mich,
Doch unbegründet war solch hart Beschuld'gen.
Denn was zu meiden Euren Kreis mich
drängt,
Der heftigen Anklage Last ist's nicht,
Der Schmerz, der Schmerz, die größte
Pein allein,
(Bei Seite, doch vernehmbar.)
Der Lieb' Orphelias unwerth zu sein!

Lucie.

Was fordert noch Herr Kranz, das was
er hat?
Zurückgegeben ward ihm längst ja seine
Brieftasche.

Präsidentin.

Sagt, seid schuldlos Ihr, wie kamt Ihr
In den Besitz des fremden Eigenthums?

Orphelia.

O zögre nicht und sprich es aus.

Theobald.

Er zögert
Als ob er ein Geständniß fürchtete.
Und dennoch bang' ich nicht darum,
dieweil
Bedeutungsreich aus jedem Menschen
spricht
Ein Etwas.

Kranz (bei Seite).

Schämen wird er sich, so lehrt mich
Sein Wesen, zu bekennen, daß er um
Solch einen lump'gen Anzug einst gebeten.

Leim.

Wenn meine Liebe mir zu Wasser wird,
Will der Verbittrung ich zum Hohne
kühlen
In ihrem Wasser meinen Racheburst.

**Lucie** (zu Anselmo).
Ist Euch Orphelias Liebe werth, antwortet.

**Schellheim.**
Wie unentschlossen steht er da.

**Die Kerkermeisterin** (zu Anselmo).
So redet!

**Der Kerkermeister.**
Das dauert wahrlich mir zu lang.
(Schellheim flüstert einem Diener etwas zu, worauf dieser abgeht und endlich mit Wein zurückkehrt, den er dem Kerkermeister und den Polizeidienern anbietet.)

**Die Polizeidiener**
(als sie den Diener wiederkommen sehen).
Auf Ehre
Bei solcher Wache schläft man schwerlich ein.

**Anselmo** (für sich).
Soll ich gestehn, daß mein nicht war die Kleidung,
Als ich zum ersten Mal in diesem Hause
Einkehrte?

**Präsidentin** (zu Kranz).
Eurer Klage, Herr, kann Glauben
Ich nicht beimessen. Wisset, angekommen
Ist jüngst Anselmo erst in dieser Stadt.
Und ich ja war's, die er zuerst begrüßte
Und schon bei mir blieb jene Tasche liegen.

**Leim.**
Er jüngst in dieser Stadt erst angekommen;
Zum ersten Mal hat er Euch dann betrogen!

**Anselmo.** O weh, o weh!

**Leim.**
Hört, sein Gewissen hat
Bauchschmerzen.

**Orphelia** (zu Leim).
Schweigt! (für sich.) Berührt's ihn peinlich nicht
Was man jetzt spricht!

**Leim** (zu Orphelia).
Ich schweige, liebt Ihr mich.

**Orphelia.**
Das kann ich nicht, doch fordert andren Preis.

**Leim** (für sich).
Sie liebt mich nicht. Am Ende geht es mir
Mit meiner Werbung um Orphelia
Nicht besser, als mit der um Lucies Gunst;
So daß ich schließlich mich in ein erbärmlich
Nutzloses Schicksal fügen muß. Drum halt' ich's
Einstweilen für das Beste, klug verlieb
Zu nehmen mit Orphelias Angebot.
(Nun zu Orphelia.)
Der Preis, red' ich nicht von Anselmos Tugend, —
Die zu enthüllen jetzt Gelegenheit
Ich habe und der Preis, verzichte ich
Auf Euch, ist, daß Ihr mir für jeden Streich,
Den ich von Eurem Liebsten Euch erzähle
Je einen Kuß bewilligt oder zehn
Dukaten, süßes Fräulein, jedes Mal.

**Orphelia.**
Auf letztres geh ich willig ein, doch helft
Mir sein Verwirrniß jetzo schlichten.

**Leim.** Gut!
(Zu Kranz, der auf der Präsidentin Ansprache mit der Rede zurückhielt und eifersüchtig dann Leims und Orphelias Handeln beobachtet hatte.)
Ei, werther Herr, was sucht Ihr lange nach Gründen,
Die Wahrheit Eurer Klage darzuthun?

**Kranz** (für sich)
Ich fürchte, günstig ist Orphelia ihm.
(Laut.) Beweise? Was erst fragen, wann Anselmo

In diese Stadt gekommen? Wen'ge Tage
Genügten ihm, mich zu bestehlen frech.
(Für sich.) Ich bau auf seine Scham. Verschweiget er,
Daß es nicht seine Kleider waren, welche
Er damals trug, kann ich ihn stets des Diebstahls
Beschuldigen.

Anselmo.

Dahin ist jeder Anspruch
Ja auf Orphelia! Was kümmert Ehre
Mich noch? Was noch der Ehre Lilienantlitz
Das niemals ziert ein wonneleises Roth,
Das nur vergilbt zu eisig kaltem Tod?
Und ist des Rufes stolz Gewand entwichen,
Steht alle Pracht ein fahl Skelett erblichen.
Vor ihrem Auge, vor Orphelias Auge
Verbarg mein elend Leben ich bis jetzt,
Dieweil ich fürchtete, ein fremdes Recht
Mir zu entfremden, ihre Liebe, die,
Wie in sich schließt der Perle lichtes Gold
Das finstre Meer, so auch mein schwarzes Selbst
Barg tückisch in sich, wieder zu verlieren
Doch hin ist nun jedweder falscher Anspruch,
Denn fälschlich Recht ward stets sich Richter selbst. —
Der trügerische Schein, der mich umhüllte,
Zum nagenden Gewissenwurme würde
Er fortan ewig mir, beglückte mich
Die unglückliche Lieb' Orphelias.
Nun, da ich ihr entsage, dieser Liebe,
Will, eh auf immer ich von hinnenscheide,
Entblößen mich von Truges läst'gem Kleide.
(Orphelia steht abgewandt von den anderen; nahe ihr steht die Frau des Kerkermeisters. Alle sind sehr gespannt. Die beiden Polizeidiener und der Kerkermeister thuen sich im Hintergrunde am Weine eine Güte.)

Kranz.

Da höre man, ob er sich schuldlos fühlt!
(Bei Seite.) Am Ende giebt er jene Schuld selbst zu,
Trotz, daß ich fälschlich ihn anklage.

Theobald (lebhaft).

Hört!
Er redet von Betrug! (ruhig) Schon ebnet sich
Des Zweifels kreisausschweifendes Gewog
Zu Wassers weiter, ruhiger Verflachung.

Präsidentin.

Kann länger noch Vertheidigung bestehn,
Wann wider sich der Angeklagte spricht?

Anselmo.

Durch lüderlich, verschwendrisch Leben war
In Armuth und in tiefstes Elend ich
Versunken. Noth, die ewige Urhebrin
Gewaltsam heftger Thaten, peinigend
Und an mir zehrend, hielt entgegen fortan
Mir der Verzweiflung wildes Schlangenhaupt
Und lockte mich auf der Verführung Höhn,
Vor denen ausgebreitet liegt ein großes
Versprechend Rundbild, jede Hülfe spendend,
Der Zuflucht lachend unerlaubtes Land.
(Alle zeigen sich in ihren Vermuthungen bestärkt.)
Da trat zu mir her eine graue Sündrin.
So oft ihr Leib der Zeiten Wahrheit auch
Erlegen, fort doch lebte ewig noch
Ihr täglich neugeborner Geist. Denn als
Erschaffen einst der Welten großes Reich,
Da ging sie blühend, die jetzt Tiefgefurchte
Und trug empor in Paradiesgebüschen
Ihr stolzes, göttlich Haupt, — die Lüge!

Orphelia (voll Schmerz). Gott!

1. Polizeidiener (im Hintergrunde).
Ei, Herr Kerkermeister, das war ein

Schluck, als ob Euer Bauch in Flammen stünde.

2. Polizeidiener. Mit Erlaubniß, Herr Kerkermeister, er sieht Euren Bauch für den Vesuv an.

Anselmo.

In der Bedrängniß, in der größten, — siehe,
Erwachte plötzlich wieder mir ein Name,
Ein Name, den ich einstens wohl gekannt,
Ein Name, doch den treulos ich vergessen.
(Zur Präsidentin.) Es war der Eure! Er in größter Noth
Hielt aufrecht mich, als ich zu brechen drohte.
Euch wollt' ich mich enthüllen und Euch anflehn
Um Beistand gegen meine argen Gläubiger.
Da schämt' ich mich, wie tief ich war gesunken,
Daß ich solch eine Bitte richten mußte
An Euch. Und so ersann ich eine Lüge,
Um frei von Anfechtungen, Bess'rung zu
Gewinnen. Doch ein edles Ziel erreicht
Auf bösem Pfad man nie.

Präsidentin (zu Anselmo).

Erlogen Alles,
Was Ihr bei Eurem ersten Hiersein spracht?

Leim.

Und dabei eine Liebsgeschichte gar
Noch anzuzetteln, ist ein Meisterstück.

Theobald.

Es war ein Drang, der in dem Bösen lebt,
Ein Drang, der wahr, weil er zum Drängen strebt.

Kranz.

Genug! — Zu zweifeln braucht man nicht an solchem
Verruchten Lügner.

Anselmo.

Weiter hört mich denn.

Kranz.

Was wollt Ihr uns aufzwingen Eueren
Bericht schändlicher Thaten, Unverschämter?

Anselmo (ohne Kranz zu beachten).

So lieh man endlich mir um einen Dienst —
Anständge Kleidung, da ich — nichts besitze
Um heuchelnd ehrbar in dem Hause meiner
Verwandten zu erscheinen.

Kranz (zu Anselmo, unwillig).

Schweigt doch endlich

Lucie. / Präsidentin. } Ja, jener Anzug, jener sonderbare!

Leim.

Geliehn? Da habt Ihr Euch mit fremden Federn
Geschmückt ja wahrlich!

Lucie.

Doch, welch edler Freund
Half Euch so brüderlich mit Kleidung aus?

Kranz.

Ich bitt' Euch, nicht zu schänden irgend einen
Mit solchem niedren Schurkens Brudertitel.

Anselmo.

Wenn Alle solche Brüder wären, wäre
Die Brüderschaft verhaßter leidger Fluch.

1. Polizeidiener (im Hintergrunde).
Ei brav getrunken Bruder, brav, auf Ehre!

Kranz.

Wär' einer wie der Tag so hold und hätte
Zum Bruder diesen Wicht, man hielt ihn nie

Trotz seiner Güte für 'nen guten Bruder!

Anselmo.

Den Anzug lieh mir . . .

Kranz.

Schweigt, soll ich nicht sagen,
Daß Ihr ihn mir gestohlen.

Anselmo (zu Kranz).

Sagt es immer,
Trotz Euerer Verläumdung rühm' ich Euch
(Laut.) Mein edler Freund, der mitleidsvoll gefällig
Mit Kleidung mir aushalf, (auf Kranz deutend.) steht hier erzürnt,
Daß ich verkünde seine Tugend.

Kranz. Lügner!

Anselmo.

Ich geb' es zu, ich that ihm kleinen Dienst.

Kranz.

Was man zugiebt gehört nicht in den Kauf,
Drum ist erlogen Alles, weil er's zugiebt.
(Bei Seite.) Ich muß mir helfen. Da ich einmal ihn
Des Diebstahls angeklagt schon habe, bringt ihm
Des Diebstahls zweit Beschuldgen wenig Nachtheil.
(Laut.) Wie? Ihr wollt einen Dienst erzeigt mir haben, —
Dies glaubt Euch niemand, Freund.

Anselmo.

Befreiet hatte
Ich ihn. Denn einstmals fand ich diesen Kranz
Gebunden auf der Straße liegen.

Leim (sehr neugierig).

Sprecht,
Es war bei Nacht?

Theobald (ebenfalls sehr begierig). Bei später Nacht, nicht so?

Kranz. Was kümmerts Euch? (zu Anselmo.) So schweigt, verwünschter Heuchler.

Anselmo.

Es war bei tiefer Nacht. Er lag geknebelt
An Hand und Fuß und Mund, jedweder That
Unfähig.
(Leim und Theobald geben einander ihre Verwunderung kund.)

Kranz (zu Anselmo).

Lügner! (allgemein) Alles frech erlogen!
Will dieser Mensch um meinen Ruf mich bringen?

Präsidentin.

Was muß ich hören von Anselmo? Gräßlich!

Theobald (zu Kranz).

Ihr seid ein Lügner!

Leim (zu Kranz).

Erzbetrüger Ihr!

Alle. Wie?

Kranz (höhnisch). Ha, ich?

Kerkermeister (der ziemlich guter Dinge ist). He, wer ist da der Erz-, Erz-, Erzbetrüger?

Die Polizeidiener (ebenso gestimmt) Man will — doch — nicht — uns abspiegeln, daß wir noch — im Schlafe sind?

Theobald.

Kein Lügner ist Anselmo. Leim und ich
Wir beide banden diesen Unverschämten
In jener Nacht, wo ihn Anselmo fand.

Orphelia. Wie, Leim und Ihr?

Leim. In der That. Diesen Kranz, der um Orphelia zu werben wagt, überraschten wir, als er im Begriffe war, einen frommen Bürgersmanne zur Hure zu machen.

Kranz (erbittert). Ihr also, — diese Nichtswürdigen?

Lucie. Das ist unglaublich fast!

Theobald. Doch wirklich wahr.

Präsidentin. Kann man das glauben?

Leim (heimlich zu Orphelia, die sich mit bittenden Blicken an Anselmo schmiegt). Ich will Euch diesen Buben aus den Augen schaffen, denn wenn solch ein Gespenst darinnen steckt, scheut sich Euer Liebster hineinzuschauen. Aber jeder Streich, den ich Euch von Eurem Anselmo erzähle, versteht Ihr, kostet zehn Dukaten oder...

Orphelia. Schon gut, schon gut.

Leim (immer noch heimlich zu Orphelia). Vergeßt nicht, daß ich Euch im Gefängniß erwischte und noch nichts davon . . .

Orphelia. Ich verstehe.

Lucie (lachend). Ei Herr Kranz, wenn Ihr anderweit verliebt seid . . .

Kranz (wüthend).

Verliebt? Verliebt? Nur schändliches Beschuldgen,
Erlogne List! Aus Uebermuth geschah
Mir jener Hohn; verwünscht, ha, schändliche
Orphelia! Von Euch rührt jener Streich her,
Von Euch . .

Leim (zu Kranz).

Genug, genug, mein bester Freund!

(Er hat den Kranz auf die Seite geschoben.)

Lucie.

Will noch Anselmo zögern, nun zu lieben
Die schmachtende Orphelia?

(Kranz verbeißt seine Wuth. Anselmo ist noch immer niedergeschlagen, obgleich Orphelia seinen Widerstand durch Freundlichkeit zu beseitigen sucht, er rafft sich wiederum auf und will mit den Worten:)

Anselmo. Nein, nein! (forteilen wird jedoch von Orphelia zurückgehalten.)

Orphelia

(zu Schellheim und der Präsidentin).

Geht er hinfort, kann ich nicht länger bleiben.

Präsidentin.

Was soll ich sagen? Was darauf erwidern?

Anselmo (zu Orphelia).

Umsonst! Lebt Mitleid noch in deiner Brust,
So tödte mich nicht! — Deine Liebe, o,
Sie tödtet mich!

Kerkermeister.

Bei meiner Seelen, wer
Spricht hier vom Tödten?

Kerkermeisterin.

Aber Herr Anselmo, . .

Kerkermeister (zu seiner Frau). Wer hat mit dem Kerkermeister seiner Frau gesprochen? Ich sage, von Mord und Todschlag hat man gesprochen. (zu Anselmo). Hören Sie, Sie, Sie, Sie, Sie wollen doch nicht etwa Jemanden todschlagen?

Lucie (zu Anselmo).

So redet doch! Soll denn Orphelia
Durch Euch unglücklich werden?

Anselmo.

Fordert nichts
Von mir!

Orphelia (zu Anselmo).

Bist du noch schuldig einer That?
All' alle Schuld, sie ist gering nur gegen
Den edlen, großen Sinn Anselmos!

Lucie (zu Anselmo). Aber Ihr wollt Euch wohl gewaltsam für einen Sünder halten?

Leim (zu Anselmo).

Eure gewaltsame Haltung ist solch ein steifer Anstand,

Daß Ihr Eurem Exercirmeister wenig Ehre macht.

Anselmo (der immer noch zögert).

Ich kann nicht, laßt mich!

Orphelia (zu Anselmo)

Du kannst nicht, — kannst nicht?

Lucie.

Ist es nicht klar, daß man Euch falsch beschuldigt.
Selbst gab ich Kranz das Taschenbuch zurück,
Das Ihr versehens hier verloren.

Theobald.

Dann
Verbürg' ich mich für Euere Aussage,
Daß Kranz für einen Dienst Euch Kleidung lieh;
Denn eh' Ihr ihn befreitet, band ich ihn.

Präsidentin (zu Anselmo).

Vereinen alle sich zu Eurem Schutz,
Fänd' ich mich gern bereit für Euren Vortheil
Auch etwas beizutragen und für den Verdacht,
Womit man Euch beschattete, erkenntlich,
Beweise meiner Gunst Euch darzuthun.

Leim, Lucie, Theobald
die Kerkermeisterin
(treten zur Präsidentin heran. Der zaghafte Anselmo wird von Orphelia und Theobald herbeigeführt; Anselmo und Orphelia werden von den Anwesenden umringt und die Präsidentin legt endlich beider Hände ineinander.)

Präsidentin.

Seid Ihr zufrieden denn mit dieser Gunst,
So liebet Euch, wenn Ihr Euch lieben könnt.

Schellheim (zu Anselmo).

Vergessen sei ein alt bereutes Leben!

Leim (zu Orphelia). Solltet Ihr Euern Liebsten immer auf den Händen tragen und ihn versehens zerbrechen, so bitt' ich, Euch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, da jener sich sehr spröde zeigt.

Orphelia (zu Anselmo, der sich das alles gefallen lassen, ihn fragend ansehend). Nun?

Lucie (zu Anselmo). Rasch! Sie will Antwort, sie hängt an Eurem Munde!
(Anselmo umarmt Orphelia herzlich.)

Leim (zu Lucie). Der versteht sich besser auf's „vom Munde lesen". Wenn ich eine Brille hätte, würde ich ihr auch einmal vom Munde lesen.

Schellheim (zu den Gästen).

Begrüßet denn auch dieses holde Paar.
Die Liebe fügt und waltet wunderbar.

Gäste
(unter dem jauchzenden Erschallen der Musik).

Heil, Heil, Heil! Solch jugendlichem Paare!
Der Jugend düftereichster Kranz ist Lieben.

Kerkermeisterin.

O theures Fräulein, Heil, o schönste Braut!

Anselmo.

Da thronet Schönheit, wo aus schönsten Zügen
Der Seele ew'ges Sonnenantlitz spricht
Und wo entfernt von jedes Scheines Trügen
Die Sanftmuth wellend ihre Rosen flicht.

Leim. Mit Eurer Gunst, da ich bei dieser Liebescomödie am Schlechtsten weggekommen bin und deshalb vor der Liebe großen Abscheu habe, so will ich mir vor allem diesen verliebten Ritter vom Halse schaffen . . .

Theobald. Es könnte ihm sonst einfallen, sich in Euch zu verlieben.

Leim. Wind und Wetter. Eine lustige Junggesellenwirthschaft!

(Er führt mit den triumphirenden Polizeidienern, den Kranz ab; letzterer hatte während der vergangnen Handlung, seine Wuth verbeißend, von allen abgewandt, dagestanden.)

**Die Kerkermeisterin** (ihren Mann fortziehend). Komm, komm! Hierher gehören wir nicht mehr.

**Schellheim.** Frau Kerkermeisterin?

**Die Kerkermeisterin.** Eure Dienerin!

**Präsidentin.** Wir wollen jetzt Hochzeit feiern.

**Kerkermeisterin** (bescheiden). Nun, wenn man zusehen darf? . .

**Anselmo** (zur Präsidentin). Frau Schwiegermama?

**Präsidentin** (zu Anselmo). Nun mein Herr?

(Anselmo sieht verschämt auf seine Kleider.)

**Lucie.** Merkt es niemand?

**Schellheim.** Ei, ei! Ich ahne, wo Euch der Schuh drückt.

(Alle lachen. — Schellheim führt den Anselmo vergnügt ab, während Orphelia letzteren bis an die Scene geleitet.)

**Der Kerkermeister** (Schellheim nachrufend). Der Schuh? He, he! Und auch ein Paar Hosen, versteht Ihr? (zu dem Publikum) Ha, ha, das Spiel scheint alle zu werden, da man zum Schneider geht.

**Der Vorhang fällt.**

---

# Eduard Devrient's Erinnerungen

## an Mendelssohn-Bartholdy *).

(E.) Eduard Devrients dramatische und dramaturgische Schriften enthalten in ihrem 10. Bande, der uns vorliegt, Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy und Briefe desselben an den Verfasser, der durch einen mehr als viertelhundertjährigen vertrauten Umgang mit dem Componisten vor allen Andern berufen ist, über den berühmten Mann zu schreiben. Wenn das genannte Buch auch keine vollständige Lebensbeschreibung enthält und nach des Verfassers Absicht auch nicht enthalten soll, so bietet es doch eine reiche Fülle von Material, das bei dem Mangel einer umfassenden Biographie Mendelssohn's vielfache Lücken ergänzt. Besonderes Interesse verdienen die Schilderungen aus der Jugendzeit, die der Verfasser als ständiger Hausfreund der Mendelssohn'schen Familie im täglichen Umgange mit dem sich entwickelnden und heranreifenden musikalischen Genie verleben konnte. Zwar war Devrient bei seinem Eintritt in das Elternhaus Mendelssohn's fast 8 Jahre älter als der

*) Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Knabe Felix, doch trat dieser Unterschied bald durch die kunstverwandten Beschäftigungen Beider (Devrient war damals Baritonist an der Berliner Oper) in den Hintergrund und fiel in späteren Lebensjahren naturgemäß gänzlich fort. Aus jener Anfangszeit erfahren wir so manches Wichtige, den Charakter Mendelssohn's und die Art seiner geistigen Anlage Betreffende, daß sich seine ganze spätere Lebens- und Handlungsweise nicht minder wie das Eigenartige seiner Compositionen daraus wie aus einer keimartigen Anlage erschließt. Die Grundzüge seiner Individualität waren einerseits hohe geistige Begabung, bekundet durch schnelle Auffassung, reiche Phantasie und schöpferische Gestaltungskraft, andrerseits ein weiches, treuherziges Gemüth, ein nach dem Edelsten gerichteter Sinn, aber auch ein sensibler, krankhaft reizbarer Seelenzustand, der sich unter Umständen bis zur Bewußtlosigkeit steigern konnte, und, was kaum zweifelhaft sein kann, wahrscheinlich mit der Art seines Todes in ursächlichem Zusammenhange steht. (Mendelssohn starb wie sein berühmter Großvater Moses, seine Eltern und seine Schwester Fanny am Gehirnschlage, ein Schicksal. das er nach dem Tode der letzteren selbst in leider nur zu richtiger Ahnung als sein eignes Fatum fürchtete).

Wir können den thatsächlichen Inhalt des Buches, des beschränkten Raumes wegen, der uns gegönnt ist, natürlich nicht in der erwünschten Vollständigkeit wiedergeben, können es uns aber nicht versagen, zwei Punkte daraus besonders hervorzuheben. Wir erfahren, daß die Wiedererweckung des Alt- und Großmeisters der Kirchenmusik, Seb. Bach's, und seine Wiedereinführung in das Musikleben der Neuzeit mit seinen großen Wirkungen auf Componisten und Publikum den rastlosen Bemühungen Mendelssohns und des Verfassers durch Aufführung seiner Passionsmusiken, namentlich der zum Evangelisten Matthäi, zu verdanken ist, die am 11. März 1829 das erste Mal stattfand, während vorher die Singakademie unter Zelters Leitung nur einzelne kleinere Stücke des zwar als Meister des Contrapunkts geltenden, aber als „unverständlicher musikalischer Rechenmeister" verschrieenen Leipziger Cantors im engen Kreise der Mitglieder zu singen wagte.

Die andere Thatsache, mehr negativer Art, ist die durch das ganze künstlerische Streben Mendelssohns sich wie ein rother Faden hinziehende Sehnsucht nach der Composition einer Oper; doch sollte dieses Ziel für ihn das gelobte Land werden, das er nie erreichte. Alle Versuche. die er zur Erfüllung dieser höchsten Forderung der Musik that, waren vergeblich, — nicht etwa, weil es Mendelssohn an musikalischer Schöpfungskraft gebrach, sondern weil er von all' den Texten, die sich ihm darboten, nicht genügend zur Composition erwärmt wurde. Es finden sich nur wenige dramatische Nummern unter seinen Werken, wie die „Hochzeit des Camacho" und ein Singspiel aus frühester Zeit und ein Finale zu Loreley von Geibel aus der spätesten Zeit. Der Verfasser, der den Componisten beständig auf die Oper hinwies, hatte ihm selbst mehrere Libretti's vergeblich ausgearbeitet, so u. A. den nachher von Marschner in Musik gesetzten „Hans Heiling". Mendelssohn suchte sein Lebelang nach Operntexten, aber keiner genügte ihm auf die Dauer, er fand schließlich auch an denen, für die er sich Anfangs interessirte, zuviel auszusetzen, und Holtei prophezeite damals richtig: „Mendelssohn wird niemals einen Opernstoff finden, der ihm genügt; er ist viel

zu gescheidt dazu." Der Verfasser beklagt das musikalische Mißgeschick auf's Tiefste; denn es ist seine Ueberzeugung, daß Mendelssohn wie Keiner zum dramatischen Componisten angelegt war. Ob diese Ansicht richtig ist, mag dahin gestellt bleiben; denn die Frage nach seiner dramatischen Befähigung kann endgültig nur durch die eingehendste Kritik seiner Werke beantwortet werden. Bemerkenswerth aber ist es, wie Mendelssohn selbst sein Verhältniß zu dieser Aufgabe auffaßte, und darüber können wir am besten mit seinen eigenen Worten berichten. Er schreibt in einem Briefe an den Verfasser vom 13. Juli 1831: „Du willst, ich soll nur Opern schreiben und hätte Unrecht, es nicht schon längst gethan zu haben. Ich antworte: gieb mir eine rechte Oper in die Hand und in ein paar Monaten ist sie componirt, denn ich sehne mich jeden Tag von Neuem danach, eine Oper zu schreiben; ich weiß, daß es was Frisches, Lustiges werden kann, wenn ich es jetzt finde, aber eben die Worte sind nicht da. Und einen Text, der mich nicht ganz in Feuer setzt, componire ich nun einmal nicht. Wenn Du einen Mann kennst, der im Stande ist, eine Oper zu dichten, so nenne mir ihn um Gotteswillen, ich suche nichts Anderes. — — Es kommt mir immer vor, als fehle der rechte Kerl noch, aber was soll ich thun, um ihn heraus zu finden? Obgleich ich glaube, daß uns der liebe Herrgott Alles, also auch Operntexte zuschickt, sobald wir es brauchen, so müssen wir doch dabei unsere verfluchte Schuldigkeit thun und uns umsehen, und ich wollte, der Text wäre schon da 2c." Jeder wird mit Theilnahme dieses Selbstbekenntniß Mendelssohns lesen und es bedauern, daß es dem berühmten Manne nicht vergönnt war, seine vielfach bewährte Kraft auch an der Oper zu erproben und zu beweisen, aber nicht Jeder dürfte, wie uns scheinen will, daraus mit dem Verfasser die Ueberzeugung schöpfen, daß nur der Mangel an Anregung die Schuld davon trage. Mendelssohns weiche und zarte Natur, seine überall sich geltend machende Subjectivität stempelten ihn mehr zum Lyriker als zum Dramatiker, der aus sich heraustreten und in seinen Objekten aufgehen muß. Der Lyriker ist sein eigner Prophet, der Dramatiker der Andrer und Mendelssohn war sein eigner Prophet.

Wenn man also auch in diesem Punkte vielleicht nicht ganz des Verfassers Meinung beitreten kann, so ist doch dieser Umstand selbstverständlich viel zu unbedeutend, als daß er den Werth des Buches berühren könnte, das von allen Freunden Mendelssohns freudig begrüßt werden wird. Für den zukünftigen Biographen aber wird es unentbehrlich sein.

## Des Generalintendanten v. Perfall Rundschreiben an die deutschen Dramatiker.

Wie die Zeitungen gemeldet, hat die Intendanz des Münchner Hoftheaters vor wenigen Wochen ein Rundschreiben an die namhaftesten Dramatiker Deutschlands

erlassen, um sie aufzufordern, ihre Kräfte unserem Kunstinstitute zuzuwenden und demselben direkt ihre Dichtungen zuerst einzusenden. Man wird die Bedeutung dieser Maßregel, welche der erste Schritt ist, die Münchener Hofbühne aus ihrer Isolirung wieder emporzuheben und einer neuen Glanzperiode entgegenzuführen, nicht verkennen. Der Erfolg jener glücklichen Idee ist denn auch bereits ein überraschend günstiger gewesen. Von allen Seiten strömen der Intendanz neben den beifälligsten Briefen dramatische Novitäten zu. Da das Theater im Sinne Schillers als Bildungsanstalt der Nation eine öffentliche Angelegenheit ist, glauben wir unsere Leser zu Dank zu verpflichten, wenn wir ihnen den Wortlaut des Rundschreibens der Intendanz, sowie einige Briefe namhafter Autoren mittheilen, soweit diese Schreiben selbständige Exposé's enthalten. Das Schreiben der Intendanz lautet:

P. P.

„Die unterzeichnete Intendanz kann sich nicht verhehlen, daß die Münchener Hofbühne seit einer Reihe von Jahren den deutschen Dramatikern gegenüber in eine isolirte ja fast entfremdete Stellung gekommen ist. Als Folgen dieser Entfremdung muß sie in erster Linie beklagen, daß in direkten Zusendungen bedeutender neuer Originalwerke bis auf ein kaum nennenswerthes Minimum vollständige Ebbe eingetreten ist, in zweiter Linie ist nicht zu verkennen, daß die Münchener Hofbühne in Ermangelung eigener hervorragender Novitäten und in der Nothwendigkeit, solche erst nach ihrer Aufführung auf anderen Bühnen zu acquiriren, dadurch hinsichtlich der maßgebenden Gesichtspunkte bei Annahme neuer Stücke in eine Art von moralischer Abhängigkeit von andern Bühnen gerathen ist. Eine große, mit reichen Kräften ausgestattete Hofbühne kann aber nur dann Anspruch auf eigene Lebensthätigkeit machen, nur dann Hoffnung hegen, jene hohe Pflicht zu erfüllen, die dramatische Kunst und dramatische Poesie der Gegenwart zu fördern, wenn sie durch beständigen Zufluß von neuen werthvollen Arbeiten in den Stand gesetzt ist, ihr Streben nach eigener Wahl und eigenem Ermessen zu bekunden.

Die unterzeichnete Intendanz hat es bei Uebernahme ihres Amtes nicht zum letzten Punkte ihres Programms gemacht, der Entwicklung des modernen Dramas eine neue Bahn zu erschließen. Das Drama aber, diese höchste und letzte Frucht der Nationalpoesie, wird nur da gedeihen, wo die Dichter überzeugt sein dürfen, ihren Werken bereitwillige Aufnahme, fördernde Hand und den gewissenhaften Willen der bestmöglichsten Darstellung entgegengebracht zu sehen.

Dieses ernsten Willens bewußt, und nachdem zur Completirung der künstlerischen Kräfte bereits wirksame Schritte gethan, fühlt sich die unterzeichnete Intendanz gedrungen, mit den dramatischen Dichtern wieder in nähere Verbindung zu treten". — Sodann folgt die specielle Einladung zur Einsendung und schließt: „Sie dürfen versichert sein, daß ihre Zusendungen mit lebhaftester Theilnahme, mit unparteiischer Beurtheilung und, im Falle der Annahme, mit energischem Streben, sie würdig in Scene zu setzen, werden entgegengenommen werden". 2c. 2c.

Aus den eingelaufenen Antwortschreiben sind uns mit rühmenswerther

Liberalität zwei und zwar von Kürnberger und Brachvogel zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Diese Briefe des Dichters des „Narciß" und des Verfassers der „Europamüden" und des „Catilina" sind deshalb werthvoll, weil sie in ihrer Auseinandersetzung Fragen von Tragweite berühren und deshalb der Veröffentlichung und der Erwägung werth sind. — Aus Kürnbergers Brief entnehmen wir folgende Stellen:

P. P.

. . . Um ohne Schmeichelei und doch mit dem vollen Nachdruck der Glaubwürdigkeit Ihnen sagen und versichern zu können, wie elektrisch der Geist Ihres Schreibens den meinigen berührt, mögen Sie mir erlauben, mein tiefes Gefühl des Mißverhältnisses zwischen Dichter und Bühne von Heute mit meinem eigenen an einem anderen Orte gebrauchten Worten hier auszusprechen. In dem Literaturberichte, welchen der Generalsecretär der Schillerstiftung zur Information der Verwaltungsräthe alljährlich abzugeben gehalten ist, schrieb ich in meiner Eigenschaft als Ersterer über die gegenwärtige Lage der dramatischen Poesie heute vor einem Jahre folgende Reflexion nieder:

„Es ist das große weltgeschichtliche Uebel, daß jedes Mittel sich nach und nach an die Stelle des Zweckes setzt. Daß Vernunft Unsinn und Wohlthat Plage wird, geschieht einzig durch diese Mittel- und Zweck-Verrückung. Es ist nicht Blasphemie, sondern ein erlaubtes „parva componere magnis", wenn ich nun sage, daß sich das Theater an die Stelle des Dramas setzte, wie sich die Kirchen an die Stelle der Religionen gesetzt haben. Und genau in dem Sinne, worin schon längst bemerkt worden ist, daß die Religionsstifter, wenn sie auf Erden zurückkehrten, von ihren eigenen Staatspriestern justifizirt würden, ist vollgültig die Behauptung zu wagen, daß der Messias des deutschen Theaters — das heutige Theater sich verschlossen fände! Oder welcher Hoftheater-Intendant hätte den Muth, sich zu rühmen, daß er Dramen, wie die „Räuber", „Fiesko", „Kabale und Liebe", „Don Carlos" bei dem heutigen Stande der maßgebenden Sensibilitäten annähme und aufführte? Vor der großen französischen Revolution ließen die Höfe viel naiver mit dem Feuer spielen als nach ihr; es ist nicht wahr, daß sie nichts gelernt haben. Aber wenn nun der göttliche Stifter des deutschen Dramas durch diese Mortifikation einer viermaligen Zurückweisung noch immer nicht todt gemacht, sondern unsterblich genug geblieben wäre, auch noch die 11 Riesenakte des Wallenstein zu dichten, diese Monstre-„longueur" und Crux aller Regien, welche ihm selbst warm gemacht hat, so höre ich es schon in meinen Ohren und sehe es mit meinen Augen, wie die erste deutsche Theaterkanzlei im cäsarischen Duktus ihrer Lateinschrift den Ukas erließe: „Schön zu lesen, aber wenig dramatisch und gar nicht theatralisch. — Ihr ergebenster Laube." Fest stünde nunmehr das Urtheil, daß dieser Schiller doch nie fürs Theater schreiben lernt; es ist Schade für sein Talent! Nein, auch Wallenstein wäre nicht aufgeführt worden. Kein heutiges Theaterbureau unternähme die Riesenmühe, dieses 11aktige Buchdrama (!) auf 3 Stunden einzurichten; höchstens richten sie ab und zu einen Shakespeare ein, „daß es klatscht und man etwas gethan zu haben scheine, wo man lieber nichts thun möchte." Hinaus mit Schillers Büsten aus unsern Foyers und schreibt es mit

ellenlanger Inschrift auf alle deutschen Theaterpaläste: Der größte Dramatiker Deutschlands wäre im 19. Jahrhunderte — nicht!"

„Ich läugne die Gegenrede, daß ein heutiger Schiller auch das heutige Theater eroberte, denn das eben sei das Genie, daß es unter allen Umständen sich Bahn breche. Ich läugne sie, es giebt eine Grenze, bis wohin das Genie nicht mehr geht, sondern nur die Handlanger gehen läßt."

„Als Schiller dichtete, war der Zweck noch Zweck und das Mittel noch Mittel. Das ist der einfache Sachverhalt. Nur auf dieser Grundlage konnte er dichten."

„Dieses Naturverhältniß ist seitdem auf den Kopf gestellt. Das Drama sagt nicht mehr zum Theater: Ich will meinem Volke Großes und Hohes verkündigen, leihe mir deine Tuba dazu; sondern das Theater, d. h. der virtuose Schauspieler-Egoismus, sagt zum Drama: Ich will dem Mob meine Kunststücke vorgaukeln, liefere ein Libretto dazu. Form, Farbe und Schnitt dieses Lieferungsstückes wird aufs peinlichste vorgeschrieben und die Vorschrift mit peinlichstem Gehorsam vollzogen. Das heißt: bühnengerecht. Die Einführung der Tantième wußte sich zu diesem Gehorsame Sclaven zu erkaufen und abzurichten und seitdem ist der Zwingherr vollends sattelfest geworden. Daß das Drama einst Selbstzweck war, ist jetzt bei Todesstrafe zu vergessen, wie in der römischen Kaiserzeit, daß Rom Republik war!"

„Was lehrt eine jede „Geschichte des Theaters", sofern man nur zu lesen versteht? Das Theater war immer gut, wenn der Dichter herrschte und der Schauspieler diente, es war und ist immer schlecht, wenn der Schauspieler herrscht und der Dichter dient. Das brauchen aber jene „Intelligenzen" nicht zu wissen, welche recht fleißig ihre Weisheit über „die Hebung" des deutschen Theaters transspiriren lassen und dabei regelmäßig von Theaterschulen und Theaterakademien ausgehen, zum jammervollsten Zeichen, daß sie vom Sitz des Uebels auch nicht einmal eine Ahnung haben. Jeder Statist wünscht sich schon ganz von selbst zu einem Dawison zu heben; wenn nur die Intendanzen jede Schwinge, welche sich schillerisch hebt, nicht augenblicklich zu einem Mosenthal und einer Birch-Pfeiffer verschnitten. Es ist heute eine städtebewegende Frage, ob das Hoftheater in X oder in Y eine bessere Julie hat; aber beim Himmel, was soll mir das, wenn die „Julie" Shakesspeare's nicht einmal ein Weib, sondern ein Mann war? Hat man damals die Seebach genossen oder den Shakesspeare? Es ist bewundert worden, welche Shakespeare gehabt haben müsse, weil er solche Rollen schreiben konnte; — gar nicht! sein Heldenspieler braucht nicht besser als Christus, sein Charakterspieler nicht besser a's Judas in Oberammergau gewesen zu sein: er und sein Publikum waren eben für die Poesie und nicht für die Komödianten da. Wie einfach ist sein bewundertes Schauspieler-Recept im Hamlet! Da hört man noch nichts von „Durchdringung" — „Vertiefung" und „Auffassung"; simpel und altmodisch verlangt er nur das Elementare: daß die Miene zur Geberde, die Geberde zum Worte passe. Sein Sinn ist eigentlich ein rein negativer: Macht nur nicht dummes Zeug, das gescheidte Zeug macht schon der Dichter."

„Es soll damit nicht gesagt sein, daß wir den Geschmack an der Schauspielerei wieder auf die Diät von Oberammergau zurückschrauben sollten oder auch nur könnten; so mächtig ist die Reflexion nicht: nur eine große Sitten-

revolution vermag das. Bis dahin ist nichts zu thun, als das Uebel von Fall zu Fall im Stillen — zu lindern." —

Ich habe nicht umhin gekonnt, Herr Baron, durch dieses weitläufige Selbst-Citat Ihre Geduld auf die Probe zu stellen, denn nur indem ich meine eigenen Gedanken über den Zerfall zwischen Theater und Dichter darlegte, konnte ich Ihnen nicht bloß versichern, sondern gleichsam durch Zeugniß beweisen, daß der congeniale Geist Ihres Schreibens mir wirklich wie ein Komet in der Nacht, wie ein Licht- und Labeblick im Finstern erscheinen und meine freudigste Theilnahme gewinnen mußte. Habe ich doch in ausgeführten Worten nichts anders gesagt, als was schon der junge Schiller in dem Stachel zugespitzt: Alles brauchen sie beim Theater, nur keinen Theaterdichter! Aber wenn diese Sprache bisher nur im Lager der Dichter und in diesem nicht ohne den peinlichen Anschein des „verkannten Genies" und des „verbissenen Charakters" gehört wurde; ist es nicht eine erfrischende Thatsache, daß endlich auch das Lager der Intendanzen den nämlichen Ton intonirt und von einer scheinbaren Einseitigkeit uns erlöst, indem es auch seinerseits laut und herzlich und mit dem Siegel der Ehrlichkeit in jeder Zeile den Ruf erschallen läßt: Ja, wir brauchen den Theaterdichter!" —

Noch ausführlicher ist das Schreiben Brachvogels, der verschiedene Anforderungen aufstellt und in einer Weise motivirt, die wir vollständig unterschreiben. Sein Brief lautet;

. . . . „Ihre gütige Zuschrift, welche in diesen Tagen an die deutschen Dramatiker, somit auch an mich gelangt ist, beklagt unsre Entfremdung Ihrer Hofbühne gegenüber und deren Verarmung an theatralischen Novitäten. Sie fordert uns deshalb auf, unsre Kräfte doch Ihrem Kunstinstitute zuzuwenden und demselben direkt unsere Dichtungen zuerst einzusenden.

Die Offenheit, mit der Sie also uns entgegenkommen, der edle Muth, Herr Baron, den Sie haben, der Erste unter allen Bühnenleitern der Gegenwart zu sein, welcher es einmal offen herausgesagt, das deutsche Theater stehe jetzt vis à vis de rien und wir Autoren vermöchten allein dasselbe von dieser äußersten Alternative zu befreien, — das verdient den lautesten und allgemeinsten Dank des gesammten theatralischen Künstlerthums wie desjenigen Theils unseres Publikums, das noch die rechte, sittliche Bedeutung des Theaters zu würdigen weiß und sich nach Erneuerung desselben sehnt. Zweifeln Sie nicht, Ihr Vorgang wird sicher von Erfolg sein.

Obwohl ich, Hochgeehrter Herr, weder das Recht noch die Eitelkeit habe, mich Ihnen als Wortführer und Mandatar meiner Genossen vorzustellen, so glaube ich doch, das, was ich Ihnen auf Ihre vortreffliche Zuschrift zu erwiedern wünsche, wird aus der Seele aller Dramatiker gesprochen sein. Gewähren Sie mir hierfür Ihr geneigtes, geduldiges Ohr und ein Stündchen ruhiger Betrachtung.

Die Novitätenarmuth, wie Sie, Herr Baron, wohl wissen, ist eine Calamität nicht blos Ihres, sondern des gesammten Theaters überhaupt. Unbestreitbare Thatsache ist, daß unsere Dichter sich ganz vom Theater zurückziehen und für ihre geistigen Gebilde lieber die Romanform statt der dramatischen wählen, lieber dem Buchhandel als der Bühne ihre Erfolge verdanken. Speziell auch ich gehöre zu diesen — Theatermüden. Woher kommt diese allgemeine Erschei-

nung? — Gewisse Intendanzen, zu ihnen gehört die Ihre nicht, haben sich vor ihrem Gewissen mit der Erklärung zu rechtfertigen gesucht: wir heutigen Dichter, wir leidigen Epignonen, könnten eben für's Theater Nichts mehr leisten und unsere geistige Armseligkeit verschulde die Novitäten-Armuth des Theaters.

Braucht diese Lächerlichkeit noch widerlegt zu werden? Es genügt Folgendes: Unter den acht historischen Romanen, durch welche ich das Glück hatte, mich zu einem gelesenen Schriftsteller zu machen, befindet sich kaum einer, dessen Stoff nicht eben so gut in dramatischer Form — vielleicht noch wirksamer sogar — für die Bühne hätte behandelt werden können. Fast von jedem dieser Stoffe, die ich in Romanform edirte, liegt noch heute der erste Akt als Beginn eines Dramas in meinem Pulte, denn bei jedem hatte ich das Gefühl: das Motiv sei dramatisch. Warum brachte ich denn diese Stoffe nicht auf die Bühne, zumal ich derselben doch meinen ersten Ruf zu danken habe? —

Unzweifelhaft ist es nicht nur ein Recht, sondern auch Pflicht jeder Bühnenverwaltung, bei einem neuen dramatischen Werke, das sie aufführen soll, erst zu untersuchen, ob sie dasselbe auch ihrem Publikum ohne Anstoß zu erregen vorführen darf, ja ob dasselbe überhaupt bühnenmöglich ist. Einer gewissen Censur wird sich der Autor also immer unterziehen müssen und es gern thun und den kritischen Gründen einer Direktion willig durch diejenigen Aenderungen nachgeben, welche als von der Sache selbst geboten erscheinen. Bei der Censur eines Dramas und der Frage: „ob annehmen oder ablehnen" ist es doch aber ein großer Unterschied, wie — und gegen Wen sie geübt wird. Gerade diese Censur hat bisher den größten Theil der Schuld getragen, daß wir Dramatiker uns dem Theater entfremdeten. Nicht jedes Stück jeglichen Anfängers kann von ihnen acceptirt werden, selten weiß das beginnende Talent ja auch, was bühnenmöglich und schicklich ist, sehr oft verfehlt es seine eigne Absicht. Man sollte jedoch meinen, daß ein Autor, der bereits seinen Ruf schon hat, ja ihn gar der Bühne verdankte, denselben gewiß, seine literarische Ehre, seine beim Publikum erlangte Gunst mit eifersüchtigster Angst und Sorgfalt bewachen wird. Die Furcht sich selbst zu gefährden, macht ihn gerade zum mißtrauischsten Kritiker seiner selbst. Allerdings kann auch ein Opus von Benedix, Halm, Mosenthal, Freitag oder meiner Wenigkeit so gut durchfallen, wie das eines Anfängers; haben doch die klassischen Dichter selbst auch schwache, abfällige Piecen geschrieben. Auf Wen aber fällt dann der Vorwurf des Mißerfolgs zurück, auf mich den Autor! Ich bin es, dessen Schuld den eigenen Ruf ruinirt. Gut, so lasse man uns doch durchfallen. Stellt hiergegen eine Intendanz aber ihr Urtheil vorher schon zwischen mich und das Publikum, so — schreibe ich lieber Romane. Zwischen mein Buch und meinen Leser schiebt sich kein Dritter mit einem Verbot ein, und ist mein Werk schlecht, wirft das Publikum es fort, so wird mein Verleger meiner Feder nicht mehr vertrauen. Glauben Sie mir, Herr Baron, ein Dichter voll Idealität in der Seele wird Nichts schreiben, was die ächte Frömmigkeit, den Patriotismus oder die Sittlichkeit beleidigt, denn gerade die höchsten Tugenden des Menschen, Bürgers und Christen sollen ja die Pole sein, um welche sich alles dichterische Schaffen bewegt. Sollen wir Autoren mithin uns dem Theater wieder zuwenden, so müssen die deutschen Bühnen sich auch entschließen, Novitäten von Dichtern, die bereits Ruf

haben, ganz unbedingt anzunehmen und zu geben und die Dramen nur auszuschließen, denen es klar auf der Stirn steht, daß sie parteiisch gegen die Staatsregierung, die Religion eines Volkes geschrieben, also nicht Kunstwerke mehr, sondern — Tribünendeklamationen sind.

Eine zweite wahrhaft nationale Concession wäre es, wenn sich unsere deutschen Souveraine entschließen wollten, den Autoren zu gestatten, ihre erlauchten Vorfahren auf die Bühne zu bringen und deren Charakter darstellen zh dürfen. Nur so ist ein nationales Drama überhaupt möglich. Wenn Elisabetu von England es ertragen konnte, daß Shakespeare ihren eigenen Vater vor ihr in treuer, doch keineswegs sehr schmeichelhafter Art auf die Scene bringen durfte, könnten sich denn unsere jetzigen Fürsten nicht auch auf die Höhe solches furchtlosen Stolzes erheben, ihre Vorgänger verkörpert zu sehen, ohne Sorge zu empfinden, sie selber könnten in Person könnten darunter leiden? Einen bloßen Vehse verbannt vom Theater schon der patriotische Zorn und die sittliche Entrüstung jedes Publikums. Niemand wird solch' einem verleumderischen Machwerk gegenüber dem Intendanten verübeln, wenn er seinen Monarchen nicht verunglimpfen läßt. Ich frage Sie aber auch, welcher Dramatiker, der ein wahrhafter Dichter ist, Wer, der seinen Ruf zu vertheidigen hat, wird sich zum — Gassenbuben-Metier hergeben? Andererseits ist aber zu bedenken, daß alle Charaktere und besonders großartige bei vielem Licht auch tiefe Schatten haben müssen, denn wir sind Menschen und erst der Irrthum, der Kampf des Lebens macht uns für die Ewigkeit reif. Gestatte man also die Schatten ruhig, wenn nur auch Licht in dem Gemälde ist Wollten Sie, Herr General-Intendant, sich entschließen, bei ihrem kunstsinnigen, königlichen Herrn zu beantragen, daß Er den Reigen der Toleranz unter Seinen königlichen Genossen eröffne und die Darstellung Seines erlauchten Geschlechts wenigstens bis Anfang dieses Jahrhunderts freigebe, so wird München die erste Residenz sein, Sie der erste große Bühnenleiter, um in Wahrheit die so lange phrasenhaft gebliebene Hebung des Dramas zu verwirklichen. Dann wird es nur unsere Schuld sein, wenn wir Nichts leisten.*)

Der letzte Punkt, mit dem ich Sie ermüde, ist der am leichtesten zu bewältigende, für uns aber zarteste, als es sich bei ihm um unseren Beutel nicht minder als unsere Ehre handelt. Ein Autor, der in seine Dichtung alle Leidenschaft und Sehnsucht seiner Seele, kurz sein ganzes tiefinnerstes Wesen legt, leidet körperlich wie geistig bei Schöpfung eines Dramas viel mehr, braucht sich weit verderblicher ab als — beim Roman. Das liegt eben in der dramatischen Dichtungsform, in der größeren unmittelbarsten Concentration aller Seelenkräfte, die sie erfordert. Wenn ich Ihnen, Herr Baron, dazu auf mein Wort noch versichere, daß die Einkünfte eines gelesen Romanschriftstellers sehr wenig hinter dem eines gern gesehenen Dramatikers zurückbleiben, aber viel sicherer erworben sind, so — haben sie das Räthsel gelöst, weshalb die heutige Literatur sich immer mehr vom Drama abwendet. Das Theater der Gegenwart, will es je wieder aufblühen, hat also mit dem Buchhandel die Konkurrenz bei uns kräftigst

*) So viel wir wissen, hat gegen die dramatische Vorführung von Fürsten aus dem Hause Wittelsbach niemals ein Hinderniß bestanden. A. d. R.

aufzunehmen. Die Bühnenleitungen müssen uns eben so gute und sichere Vortheile bieten, wie der Buchhandel, damit uns das Theater wieder lieb werde. Wie soll das geschehen? Mehr als Tantiéme zahlen kann doch das Theater unmöglich? — Gewiß, mit 10 % Tantiéme ist jeder Autor zufrieden. Ein ganz anderer Vorwurf gegen die Theaterleitungen kommt hier in Frage, ein Vorwurf, der zum Theil die Novitätenarmuth mit verschuldet, welchen ich aber nicht etwa an München, sondern an die schlechte Repertoirmacherei gewisser großer — kurz der Theater überhaupt addressire. Diese Anklage trifft die Sucht der Bühnenverwaltungen nach plattem Kassenerfolge, die bloße Geldmacherei. Eine Dichtung wird von den Theatern heutiger Tage nicht ihres idealen Inhalts, ihres künstlerischen Werthes wegen gegeben, sondern insoferne sie Geld macht. Was letzterem Zwecke dient ist stets willkommen und deshalb haben die Posse und der Cancan, die lüsterne Zote, sobald sie nur gut ausgestattet sind, den Vorrang vor Allem. Diese platte Geldsucht wird das Grab jeden wirklichen Strebens. Gewiß ist der Bühne wie dem Autor nicht zu verargen, wenn sie von einer Novität gute Einnahmen erhoffen, einen Erfolg also auch pecuniär ausnützen. Wird dies aber durch's — Abpeitschen erlangt? Niemals! Was hilft mir's, meinem Ehrgeiz und Säckel, wenn ich wie ein Possenschriftsteller 80 Mal hinter einander gegeben werde, aber mein Opus dann — wegen Ueberfütterung des Publikums ad acta gelegt und kaum mehr auf der Bühne gesehen wird? Man nütze den Erfolg aus, aber würge ihn nicht in wölfischer Unersättlichkeit ab. Eben so traurig ist es, wenn man ein Drama, das würdig sonst und edel ist, sofort nach ein paar Vorstellungen über Bord wirft, weil es nicht goldene Berge bringt. Molière, — und wer schrieb bessere Lustspiele — ist das redende Beispiel. Sein Menschenfeind wurde nach der 7. Vorstellung wegen geringer Sympathie des Publikums zurückgelegt, ein Jahr später — 50 Mal gegeben. So ging es ihm mit dem Geizigen, und Mozart mit Don Juan. Hamlet brachte in der ersten Vorstellung nur 20 baare Pfd. Sterling. Das deutsche Sprichwort: „Eile mit Weile“ ist für's Theater besonders ächteste Lebensweisheit.

Daß ich nicht so eitel bin, Sie, Herr General-Intendant, mit meinem Exposé belehren zu wollen, ich nur einen sehr bescheidenen Theil speciell an Sie richte, glauben Sie gewiß. Ihnen meinen Herz aber ausschütten wollte ich und nachdem Sie einen so großen Schritt zur Besserung der Dinge gethan, auch meinerseits einen nach Pflicht und Gewissen zu thun. Glauben Sie meinen Argumenten Rechnung tragen zu können und zwar zu unser Aller, zu der Sache Gunsten, so werden Sie der erste Pathe bei der Wiedergeburt des deutschen Dramas sein und uns Autoren das frische Lebensblut in die Adern gießen, das uns aufreißt in Begeisterung und der Bühne wieder zuführt.“



# Das erste Jahr im neuen Leipziger Stadttheater.

Vor Kurzem war es gerade Jahresfrist, daß der neue Kunsttempel am Augustusplatze seine Pforten jener glänzenden Versammlung eröffnete, welche der Einweihung der neuen Heimath der Künste beizuwohnen erwählt war. Und vor etlichen Tagen vollendete sich das erste Betriebsjahr, gingen die Fasces des Theaterregiments aus einer Hand in die andre über. Da dürfte manchem Leser unserer Schaubühne ein Rückblick auf die Pflege der Künste im neuen Hause nicht uninteressant erscheinen. Vielleicht daß durch denselben manche falsche Meinung berichtigt und eine gerechtere Beurtheilung unserer Theaterangelegenheiten, sowie der scheidenden Theaterleitung veranlaßt wird. Thatsachen sollen die Unterlagen bilden; sie sind immer die zuverlässigsten Kriterien.

Es ist vor Allem nöthig, daran zu erinnern, wie spät der Abschluß des Contraktes mit Herrn von Witte und wie überraschend bald die Eröffnung des neuen Hauses stattfand. Das waren zwei Versehen, deren schlimme Folgen nicht ausbleiben konnten. Dem Direktor fehlte es beim Beginne seiner neuen Wirksamkeit an Personal, dem neuen schönen Hause an ausreichendem Betriebsmaterial. So bedurfte es der äußersten Umsicht und Energie und zuweilen der Anwendung durch die Noth gebotener Mittel, um den Stillstand der zu frühzeitig in Bewegung gesetzten Maschine zu behindern; auf freie Förderung ihres Laufes konnte erst nach Monaten Bedacht genommen werden. Es ist ferner nöthig, daran zu erinnern, mit welcher Hochfluth überspanntester Erwartungen der Eröffnung des neuen Theaters entgegengesehen wurde. Es war das ein dritter Uebelstand, welcher ebenfalls bald nachtheilige Wirkungen äußern mußte. Jene Erwartungen wurden bekanntermaßen nur zum Theil erfüllt, und die hierauf folgende Enttäuschung erweckte statt besserer Einsicht und Nachsicht einen Unwillen, der durch Einzelne bald zu hellen Flammen aufgeschürt wurde. Daß jene Erwartungen überhaupt außer dem Bereiche der Erfüllung lagen, dürfte jetzt wohl nur Wenigen im Ernst noch zweifelhaft sein; und auch diese zu belehren, dürfte der Erlaß des neuen Direktors, des Herrn Dr. Laube wohl angethan sein.

Behalten wir diese drei Punkte im Auge, so werden wir uns einerseits darüber nicht verwundern, warum die Resultate des ersten Betriebsjahrs im neuen Hause so Viele nicht zufriedenstellten, werden aber auch andererseits nach dem Maße der Gerechtigkeit und Billigkeit zu urtheilen uns veranlaßt fühlen und dem vielen Guten unsere Anerkennung nicht versagen, was unsere neue Bühne dennoch leistete. Das Haus war zum Zwecke theatralischer Aufführungen vom 28. Januar 1868 bis zum 31. Januar d. J. 357 Mal geöffnet, also — mit Abrechnung der gesetzlichen Normatage, eines wegen des Concertes zum Besten des Mendelssohn-Denkmals ausgefallenen Abends — ohne irgendwelche Unterbrechung. Von diesen 357 Vorstellungen fanden 293 im Abonnement, 64 bei aufgehobenem Abonnement statt. 8 Vorstellungen hatten besondere Veranlassungen oder Zwecke. Mehre derselben trugen Ereignissen, welche Stadt und Vaterland berührten, in würdigster Weise Rechnung, so die Vorstellung

zum Jubiläum der Leipziger Burschenschaft (25. Juli), zur Vorfeier von Schillers Geburtstag, zum Geburtstag Sr. Majestät des Königs. Zu den genannten Festaufführungen hatten drei der namhaftesten Dichter Leipzigs: Benedix, Fr. Hofmann und A. Böttger Prologe gedichtet. Von den 357 Theaterabenden waren 276 durch je ein Stück ausgefüllt; 81 brachten gemischte Vorstellungen. Auf die ersteren entfielen 129 dem recitirenden Drama angehörige Stücke und 147 Opern; auf die letzteren 186 Stücke aller Gattungen, im Ganzen 463 aufgeführte Stücke.

Man beurtheilt die Rührigkeit einer Theaterverwaltung gern nach dem Eifer im Aufnehmen von Novitäten. Abgesehen von der Unproduktivität der letzten Jahre auf dramatischem und musikalischem Gebiete und den vielfachen Mißerfolgen neuerer Werke bei ihren Aufführungen, mußte der Direktion vor Allem daran liegen, dem Repertoir der neuen Bühne das bewährte Alte einzuverleiben, ihm somit erst ein sicheres Fundament zu geben, nicht aber durch Experimentiren das Vertrauen des Publikums und die Zuversicht auf die eigne Leistungsfähigkeit auf's Spiel zu setzen. Trotzdem gingen 36 Novitäten in Scene: 2 Tragödien („Lambertine" von R. Gottschall und „Phädra" vom Prinzen Georg von Preußen); 8 Schauspiele, darunter Laube's 17 Mal mit ungeschwächtem Interesse hingenommene „Böse Zungen", Müller's „Fürst Emil", Benedix's „Neujahrsnacht" u. s. w.; 17 Lustspiele, darunter Benedix „Relegirte Studenten", Putlitz's „Alte Schachtel", Rosen's „Kanonenfutter" ꝛc.; 3 Opern, darunter Reinecke's „Manfred", Auber's „Der erste Tag des Glückes", 1 Operette, 3 Possen und 2 Ballets.

Eine bedeutende Anzahl Stücke trugen die Signatur „Neu einstudirt". Wir legen hierauf kein Gewicht, da die meisten Stücke wegen theilweis neuer Besetzung oder Mitwirkung von Gästen neue Einstudirung nöthig gemacht haben.

Was nun die einzelnen dramatischen Species anlangt, so vertheilen sich die oben erwähnten 463 Aufführungen so, daß 46 der Tragödie, 64 dem Schauspiel, 149 dem Lustspiel, 159 der Oper, 12 der Operette und dem Schauspiel, 21 der Posse und 12 dem Ballet (die kleineren Ballet-Produktionen lassen wir außer Acht) zugehören.

Grund- und Eckstein des Repertoirs einer guten Bühne müssen die Classiker bilden; und diese fehlten auch unserm Schauspiel nicht. Schiller war mit 16 Aufführungen von 10 seiner Dramen (es fehlten nur „Wallensteins Lager" und „Die Piccolomini") vertreten, Göthe mit 9 Aufführungen von 5 Werken, Lessing 3 Mal, Shakespeare erschien mit 6 seiner Dramen 16 Mal. Und unter den Namen der Autoren, deren Werke im Uebrigen das Repertoir für das Schauspiel bildeten, vermissen wir kaum einen von gutem Klang. Dr. Laube war auf unsrer Bühne schon heimisch, ehe er es in Leipzig wiederum persönlich wurde; drei seiner Werke erlebten 21 Aufführungen. Dann folgt Benedix mit 18, Scribe mit 11, Rosen mit 8, Putlitz, Hebbel mit je 7, Wilhelmi mit 6, Gottschall, Birch-Pfeiffer, Görner, Förster mit je 5, Freitag mit 4, Gutzkow, Grillparzer mit je 3 Aufführungen u. s. w. An Werken, welche aus dem Französischen übertragen sind, meist Lustspiele, waren noch 53 zu verzeichnen — leider ein Beweis für die Armuth unserer Literatur an guten Lustspielen.

Minder reichhaltig und mannigfaltig war das Repertoir der Oper. Von

Anfang an hatte dieselbe mit einer Phalanx feindlicher Mächte den Kampf um ihre Existenz aufzunehmen und hat ihn führen müssen bis zur letzten Stunde. Wie sehr derselbe ihre Entfaltung behindern mußte, begreift sich leicht. Wir finden darum nur 22 Meister mit 41 Werken in 159 Aufführungen vertreten. Obenan steht Weber mit 27, sodann folgen Mozart mit 20, Rossini mit 15, Meyerbeer mit 12, Donizetti mit 11, Auber mit 9, Lortzing mit 9, Marschner mit 7, Bellini, Cherubini, Boieldieu, Flotow und Verdi mit je 5, Nicolai, Reinecke und Wagner mit je 4, Beethoven und Gounod mit je 3 Aufführungen ꝛc. Im leichteren Operngenre begegnen wir Suppé 8, Offenbach 4 Mal.

Man würde mit Recht den Vorwurf erheben können, wir mäßen nach der Quantität, nicht nach der Qualität, wenn wir über den inneren Werth der stattgehabten Aufführungen nicht wenigstens ein allgemeines Urtheil abgeben wollten. Wenn andere erst nach Jahren wirklich Vollendetes darzubieten sich getrauen, so konnte sicherlich auch Herr von Witte dies Ziel nicht mit einem Sprunge erreichen. Es kann darum nicht befremden, wenn die Darbietung so manchen Kunstwerkes den zu stellenden Anforderungen nicht entsprach. Dies gilt insbesondere von den größern classischen Werken im Gebiete des Schauspiels und der Oper. Für jenes fehlte es zwar nicht an tüchtigen Kräften (wiewohl der Mangel eines mehrseitig verwendbaren Heldenliebhabers oft empfindlich wirkte), sondern noch an einem energischen Zusammenfassen des Einzelnen und einer nachhaltigen Inspiration des Ganzen durch eine Alles übersehende geistige, zwingende Macht. Nur im Lustspiel bewahrte unsere Bühne den alten Ruhm und bot, namentlich im bürgerlichen Conversationsstück, nicht selten Ausgezeichnetes. Die Oper krankte an dem Mangel vorzüglicher (denn solche verlangt Leipzig nun einmal) erster weiblicher Gesangskräfte und an einem stärker besetzten, mit frischen Stimmen begabten, sorgsam geschulten und im Zusammenwirken eine sympathische Klangfärbung erzielenden Chor. Daß es der Theaterleitung an dem guten Willen nicht gefehlt hat, Ersatz zu leisten, dafür zeugen die zahlreichen Gastspiele auf Engagement und das Heranziehen der renommirtesten auswärtigen Gesangsgrößen zu Gastvorstellungen. Die Ausstattung der aufgeführten Stücke hielt sich nach mehr als einer Seite hin an den Grundsatz: „Schöner Inhalt in schöner Form“ und zeigte sich dem prächtigen Hause angemessen.

Werfen wir noch einen Blick auf das Personal, so sind mancherlei Veränderungen, wie sie bei Bühnenkörpern ohne feste Fundirung nun einmal unausbleiblich sind, zu verzeichnen. Es verließ uns manches geschätzte Bühnenmitglied, wie die Damen Ziegler, Götz, Löwe, Hoffmann-Baumeister, die Herren Barnay, Becker u. A. Dafür completirte sich das Personal durch eine Reihe von Künstlern und Künstlerinnen, auf welche sich die von ihren Vorgängern besessenen Sympathien bald vererbten und die uns auch meist unter der neuen Direktion verbleiben werden.

An Gastvorstellungen war das verflossene Jahr überreich; aber diese Abundanz findet in den vielen Gastspielen auf Engagement ihre Entschuldigung. Im Schauspiel haben wir 23 Gäste mit 91maligem Auftreten zu verzeichnen; unter ihnen Emil Devrient, Adolf Sonnenthal, Pauline Ulrich, Sonntag, Meixner, Lehfeld, Friedrich Haase, Felicitas von Vestvali, Hedwig Raabe. In der Oper zählen wir 28 Gäste mit 98maligem Auftreten; zu jenen gehörten Aglaja Or-

geny, Stägemann, Frau Peschka-Leutner, Frau Dumont, Frl. Mallinger, Pauline Lucca, Theodor Wachtel. Im Schauspiel wie in der Oper ist je 1 theatralischer Versuch hinzuzurechnen.

Ziehen wir nun auf Grund der vorstehenden Erinnerungen und Nachweise sine ira et studio das Facit des ersten Betriebsjahres im neuen Theater, so ergiebt sich zwar kein glänzendes, aber doch ein ganz respektables Resultat. Wenige gleichsituirte Bühnen Deutschlands werden ihr Repertoir und ihre Leistungsfähigkeit denen unseres Theaters zur Seite stellen können. Die Richtung auf das Gediegene wurde ja so streng eingehalten, daß sich laute Vorwürfe dagegen erhoben und das Herabsteigen zu Offenbachiaden und berliner Possen veranlaßten. Die Mängel im Allgemeinen, wie im Besondern waren nicht der Art, um mit der Zeit nicht Abstellung finden zu können; jedenfalls waren sie nicht so groß, um dazu zu berechtigen, über das Ganze den Stab zu brechen. — Wiederholt haben Künstler ersten Ranges von den Leistungen unserer Bühne mit warmer Anerkennung gesprochen und sich über die ihnen unerklärliche anspruchsvolle Haltung des Leipziger Publikums bitter beklagt. Das wird vielleicht in Zukunft anders werden und diese Wendung zum Bessern wird denen zu Gute kommen, welche künftig an unserer Bühne wirken. Darum sollte aber die jetzt abtretende Theaterleitung nicht mit dem Danke des Fiesko scheiden müssen. Hat Leipzig kein einziges Wort für sie, die ihm über drei Jahre im alten Hause Alles zu Dank machte und im neuen Hause ihm einen lebenskräftigen Organismus schuf und in Gang setzte, so muß die Presse reden. Dies sei hiermit gethan.

---

# Josephine Pagay.

Biographische Skizze mit Portrait

---

Die „kleine Peppi Pagay", wie man die famose Operettensängerin nennt, welche namentlich den Pesthern so sehr die Köpfe verdreht hat, wurde am 17. August 1845 im Dorfe Zalzzowo bei Krakau von polnischen Eltern geboren; gleich in den ersten Jugendjahren machte sich bei der Kleinen ein reger Sinn für alles Schöne, besonders für Musik geltend. Bei Nacht und Nebel entlief Peppi, ein wildes Trotzköpfchen, dem elterlichen Hause und eilte auf Gerathewol nach Wien, wo sie in einer bescheidenen Mansarde des Florabades auf den Wieden wohnte. Zufällig hörte sie der berühmte Hofkapellmeister Proch singen, die hübsche Stimme gefiel ihm und er unterrichtete die Kleine 5 Monate gratis im Gesange. Noch heute spricht die Künstlerin mit inniger Dankbarkeit von dem hochverehrten Manne, ihrem gütigen Lehrer. Er war der Erste, der der Kleinen mit Rath und That beisprang; war doch Peppi von Allen verlassen; selbst die Eltern hatten, da ihnen der Künstlerstand nicht con

venirte, die Hand völlig von ihr abgezogen und wollten keinerlei Entschuldigung gelten lassen. Zu nicht geringer Genugthuung gereicht es Peppi Pagay, daß die Eltern jetzt, wo sie Zeugen der Triumpfe ihres Töchterleins sind, das zuletzt doch, von Kraft und Willensstärke beseelt, ihr schönes Ziel erreicht, eingelenkt und — verziehen haben! — Zuerst spielte Peppi im Treumanntheater kleine Rollen und in Belly's „Monsieur Herkules" erntete sie reichen Beifall. Im Winter 1864 zählte sie bereits zu den Lieblingen des Publikums in Teplitz und zeichnete sich in Schauspiel, wie Operette durch Fleiß und Verwendbarkeit aus. In Czernowitz, in der entlegenen Bukowina, glückte es gleichfalls, und ebenso 1865 in Ischl und Salzburg unter Kotzki's ehrenhafter und gediegener Direktion. Kotzki hatte 3 junge Damen engagirt, die damals im Anfange ihrer Carriere standen und die sich, jede in ihrem Spezialfache, tüchtig herausgearbeitet, Wilma Geiger, z. B. in Breslau in sentimentalen und tragischen Rollen, Caroline Seitler, jetzt die hochbeliebte muntere Liebhaberin am königl. ständ. Theater zu Prag und endlich die Heldin unserer kleinen Skizze, Josephine Pagay in der Operette. Direktor Kotzky hatte an Frl. Pagay ein äußerst williges Mitglied, denn jede, auch die kleinste Rolle übernahm sie gerne und führte sie zur Zufriedenheit durch, auch schöpfte sie aus sich selbst, aus eigenen reichen inneren Fonds, und vermied jedwedes Copiren der bekannten Größen des Tages. Die Beschäftigung am Stuttgarter Hoftheater, wohin Frl. Pagay dem Rufe des Hrn. Generalintendanten v. Gall gefolgt war, erschien unserer strebsamen Künstlerin allzu unbedeutend, sie ging daher nach München ans Aktientheater, und schwang sich auch dort trotz der Kabalen und Intriguen eines Regisseurs, welcher der Bräutigam einer dort ebenfalls engagirten Soubrette war, in kürzester Frist zum gefeierten Liebling des Publikums empor, und wie schon in Salzburg, gehörten auch in München bald die ausgezeichnetsten, hochgestelltesten Persönlichkeiten und Notabilitäten zu ihren getreuesten Verehrern. Direktor Engelken gab der kleinen Soubrette gute Rollen und wußte ihr schönes Talent zu schätzen und in Ehren zu halten. In Lemberg und Pesth trug man die „fesche" Kleine auf Händen und bitterer Schmerz mußte Josephine Pagay erfassen, sich in ihrem Engagement am Hamburger Stadttheater aus Gründen privater Natur hintenangestellt zu sehen. Ihre künstlerischen Leistungen als „Boulotte" und „Nandl", ihr liebes, herziges und bescheidenes Wesen hatten diese Zurücksetzung wahrlich nicht verdient! Doch mit einem Male ertönten die Sirenenstimmen verlockender Offerten von allen Enden des deutschen Reiches und erwiesen sich als lindernder Balsam auf klaffende Wunden, als Heil und Segen spendendes Manna in der traurigen Wüste des Grams und banger Zweifel. Sie hat vorläufig aufs Neue brillanten Contrakt mit Direktor Gundy in Pesth abgeschlossen, und geht nach kurzem Gastspiel am Josephstädtischen Theater in Wien, nach der stolzen Metropole des dualistischen Ungarlandes; doch ist alle Aussicht vorhanden, über kurz oder lang Frl. Pagay am Berliner Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater zu begrüßen, dessen umsichtiger Chef, Commissionsrath Deichmann hierfür die nöthigen Schritte bereits gethan. Und in der That, die kleine frische, kreuzfidele Galizianerin dünkt uns neben der Renom der beste Ersatz für Lina Mayr! Peppi Pagay mit ihrem feschen drolligen Wesen, ihrer niedlichen Gestalt, ihrem zier-

lichen Näschen, ihrer pikanten Frische, gehört — davon sind wir fest überzeugt — zu der auserwählten heiligen Colonne der Oesterreicherinnen, die — hier rasendes Glück machen! Facta loquuntur! „Schreien hilft nichts, Thatsachen beweisen!“ sagt schon Johann Hoff, der glückliche Erfinder des Malzextraktes. —

## Gedicht von Bernhard Stavenow*).

# Mein Traum.

Gewidmet Sr. Majestät dem Könige Wilhelm I.

Ich lag im grünen Walde,
Gelehnt an einen Baum,
War auch bald eingeschlafen
Und hatte einen Traum: —

Es kam auf dunklen Wogen
Ein kleiner Kahn heran,
Drei schwarze Schwäne zogen
Ihn trauernd seine Bahn.

Und in des Kahnes Borden
Lag, wie ein Götterbild,
Weiß wie der Schnee im Norden,
Ein Mägdlein hold und mild.

Die Augen fest geschlossen:
So lag die Schöne da.
Es war — ich sah es deutlich
Es war Germania.

Mit wonnigem Vergnügen
Sah ich die holde Maid,
Nur fand ich in den Zügen
Ein schweres Seelenleid.

Denn, ach! sie war gefangen.
Um ihren Busen lag
Die mächtigste der Schlangen:
Der deutsche Bundestag. —

Und trauernd zieh'n die Schwäne
Den Kahn mit Schlang' und Maid
Und singen wehmuths-schöne
Von alter, gold'ner Zeit.

Vom alten Barbarossa,
Dem deutschen Kaiserheld,
Der im Kyffhäuser-Schlosse
Sich wohl verborgen hält,

Der aber wiederkommen
Einst auf die Erde soll;
Zu Deutschlands Heil und Frommen
Und seines Volkes Wohl. —

Und sieh! — wie sie so singen
Die wunderbare Mähr',
Da kommt mit schnellen Schwingen
Ein großes Schiff daher.

Gleich einem mächt'gen Schwane
Zertheilt es stolz die Fluth.
Die schwarz und weiße Fahne
Am Hinterdecke ruht.

Und an dem Vorderbuge
Steht aller Helden Preis,
Der frei von Lug und Truge,
Er, Preußens Königsgreis.

*) Primaner des Gymnasiums zu Brandenburg an der Havel.

Er hat das Schiff gesehen,
Die Schlange und die Maid —
Minuten kaum vergehen,
Da ist die Maid befreit.

Und schon will er umfangen
Sie nach der Sieger Art,
Schon naht er ihren Wangen
So lieblich mild und zart,

Um sie durch Kuß zu wecken;
Da — da mit Speer und Schild
Steht vor dem greisen Recken
Ein Riese groß und wild.

„Was willst Du hier beginnen?"
So hub er an zu schrei'n.
„Bist, Mann, Du ganz von Sinnen?
„Die holde Maid ist mein!"

„„Nein!"" — sprach da Preußens König —
„„Ich kaufte sie im Streit.
„„Doch willst auch Du noch fechten,
„„Wohlan, ich bin bereit!""

Da zogen sie die Klingen
Und schlugen mächtig los.
Es war ein schweres Ringen.
Das Blut in Strömen floß.

Doch endlich fällt der Riese
Zur Erde dumpf und schwer,
Und seufzt laut: „Dein ist diese!
„Die Meine ist's nicht mehr!

„Du hast sie Dir erstritten,
„Drum nimm sie, Sieger mit;
„Doch Eines muß ich bitten:
„Vergieb mir, daß ich stritt!"

„„Du hast Dich brav gehalten,""
Sprach da der Preußen Held.
„„Durch Gottes höh'res Walten
„„Bist Du allein gefällt.

„„Der Zwist sei Dir vergessen,
„„Der nur durch Neid entbrannt,
„„Und hier, zum Siegel dessen,
„„Nimm meine Bruderhand!""

Nach langem Händedrücken
Wandt' er sich dann zum Kahn
Und sah mit Freudenblicken
Des Kampfes Preis sich an.

Und wie die wonn'gen Glieder
Bewundernd er beschaut,
Da öffnet sie die Lider,
Von Thränen leicht bethaut,

Und faßt in ihre Locken,
Und reicht ihm ihre Kron',
Und spricht mit leisem Stocken:
„Nimm Deines Kampfes Lohn!"

— Vom Traume noch umfangen,
So ruf' ich mächtig laut:
Hoch lebe Kaiser Wilhelm
Mit seiner holden Braut!!

# Zur Mutter.

(Landau 1702.)

Von Fritz Zenk.

I.

Der Abend ruht auf Landau
Mild kühle im August,
Die Posten wandeln stille
Rings auf der Wälle Brust.

Dort drüben hebt der Himmel
Sich blau, von Sternen beschaart,
Und drunter winket duftig
Die alte grüne Haart.

Die Posten wandeln stille
Und schauen ernst hinaus,
Sie schauen nicht die Berge,
Nur die Lagerfeuer d'raus.

Und zu der Wach' am Pförtchen,
Dem bärt'gen Grenadier,
Tritt ein junger Kamerade
Die Stimme zittert ihm schier:

„Ach, laß mich durch die Pforte
Nur bis zum Frühroth geh'n:
Meine Mutter liegt am Sterben,
Ich muß sie noch einmal seh'n!"

„Und wärst Du mein eigen Bruder,
Und stürbe ich selber vor Schmerz,
Ich jagte die erste Kugel
Dir lieber durch das Herz."

Ein rascher Sprung vom Walle, —
Den Graben erreicht er hat,
Dort drunten im tiefen Sumpfe
Schwimmt der arme junge Soldat.

Qui vive! Und Kugel auf Kugel
Saust in den Graben hinab.
Ach Gott! Du mächt'ger Schwimmer,
Du fandest ein trübes Grab!

II.

In Nusdorf dort am Ende
Brennt noch ein Lichtlein klein,
Es leuchtet im ganzen Dorfe
Dies einzige Fensterlein.

Verlassen in ganz Nusdorf,
Ist Haus und Hof und Wieg',
Den Küster und den Pfarrer
Vertrieb sogar der Krieg.

Ein krankes Weib nur ließen
Sie bei dem Lichtlein klein:
Ach, es stirbt sich gar so elend
So mutterseel allein.

Sieh, durch die off'ne Thüre
Tritt der junge Soldat gar blaß,
Der Mantel ist ihm zerschossen,
Das Haar hängt von ihm naß.

Die Mutter hebt die Augen
Noch einmal hell empor,
Den Arm dann, schaut verzückt
Sanft, wie durch gold'nen Flor.

Sie hat den Sohn umarmet
Mit letzter Liebesgewalt,
Und als die Umarmung geendet, —
War sie längst todt und kalt.

III.

Der Morgen liegt auf den Wällen,
Die Posten schauen hinaus,
Da trommelt in dumpfem Schritte
Ein trauriger Zug heraus.

Sechs Grenadiere laden,
Nehmen Abstand sechs Schritt weit,
Ach, hinter dem jungen Soldaten
Ist schon das Grab bereit.

Der Offizier sagt: Chargez!
Das Glöckchen von Nusdorf dabei
Klingt drüben: — klingt's der Mutter?
Klingt es für alle Zwei?

# An Belladonna.

Von Carl August Vorsteher.

Wenn berühmte Menschen sterben
Werden sie in Stein gehau'n,
Daß an ihren großen Zügen
Kleine Geister sich erbau'n.

Kalt wie Marmor ist Dein Wesen,
Liebe nie Dein Aug' erhellt,
Darum wirst Du selbst als Denkmal
Nach dem Tode aufgestellt.

Rühmen wird man dann die Schönheit
Deiner Formen, Stück um Stück
Doch sich schaudernd auch bekreuzen
Vor dem starren Marmorblick.

„Schön, wie ein versteinter Engel,
Ist Dein Bildniß, wunderbar;
Schade, daß in diesem Körper
Niemals eine Seele war!"

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im Januar und Februar 1869.

**Berlin.** (Viktoria-Theater. Dr. H. G) Die lange, glänzende Reihe der „Aschenbrödel-Vorstellungen" wurde endlich durch ein Stück von ernstem Gehalt, ein Drama: „Bauer und Weltbürger" von M. A. Niendorff unterbrochen. Schon im Jahre 1866 erschien dieses Drama im Druck. Es führte damals den Titel: „Der Schulzenhof von Rabe". Ein hartköpfig am Alten, Hergebrachten hängender Landmann und sein „studirter" Sohn, der die rationelle Landwirthschaft auf dem Hofe des Vaters einführen will, der zuerst wegen der Melioration des Gutes dafür in Schulden geräth, die sich aber nachher reichlich durch den gesteigerten Ertrag des

Grund und Bodens verzinsen und tilgen, bilden die streitenden Gegensätze und dann schließlich die von dem Alten so schmählich angefeindete Theorie der rationellen und anderen Bodencultur siegreich hervorgeht. Die Darstellung war im höchsten Grade lobenswerth. Besonders gilt dies von Hrn. Hänseler, der als Martin Richter ein treu nach dem Leben geformtes Bild von kräftigen Conturen zeichnete. Auch Herr Galster spielte den Georg uns recht zu Danke. Die Repräsentation namentlich war sehr edel. Den treuherzigen, naiven Anders gab Hr. Martinius mit einer fast meisterhaft zu nennenden Naturwahrheit. Die anderen Rollen treten weniger in den Vordergrund, als die genannten, sie boten aber den Damen Rothe, Le Seur und Feuerstake, wie den Herren Tietz, Fricke, Holzstamm und Stange Anlaß zu einer sorgfältigen Charakteristik.

— (Kroll's Theater). Man sagt, die Oesterreicher haben in Berlin Glück, und weist, um dieß zu bestätigen, namentlich auf die Künstlerwelt hin. Franz Wallner, die Geistinger, Pauline Lucca, Lina Mayr, die Renom, und unser Josef Engel, sie Alle ernteten in Berlin Ruhm und jenen verächtlichen Mammon, ohne welchen der Ruhm eine unfreiwillige Parodie seiner selbst ist. In kurzen Worten also die Geschichte von Krolls Theater. Vor 27. Jahren ungefähr sah weiland König Friedrich Wilhelm IV. in Breslau das nach seinem Gründer sogenannte Kroll'sche Etablissement. In seiner bekannten Fürsorge um das Amusement der Berliner war der erste Gedanke des Königs die Frage: Warum habe ich in Berlin kein solches Etablissement? Kroll, ermuthigt durch so viele Huld, sagte: Majestät, wenn Sie die Gnade haben, mir den betreffenden Platz zu gewähren, soll in kürzester Zeit ein ähnliches, ja prachtvolleres Etablissement in Berlin erstehen. Der Platz im Thiergarten vor dem Brandenburgerthore wurde Hrn. Kroll geschenkt und vor 25 Jahren am 15. Februar als Vergnügungs-Lokal zu großem Enthusiasmus eröffnet. In der ersten Zeit, so lange die in diesem Etablissement ausgeführte Idee neu war, ging das Geschäft brillant, allmälig erlahmte jedoch die Theilnahme des Publikums für dieses durch königliche Municifcenz geschaffene Vergnügungs-Institut, es siechte dahin und ging aus Mangel moderner Ideen zu Grunde. Inzwischen war es einmal abgebrannt und wieder durch die königliche Privat-Chatoulle prachtvoller als vorher aufgebaut. Aber der Geist des Erbauers erlahmte, und das Kroll'sche Etablissement kam außer Mode. Seit längerer Zeit war Josef Engel Orchester-Direktor des Etablissements. Ein frischer Geist, ein energischer thatkräftiger Mann erkannte er bald, daß die Ursache des Verfalles in dem Mangel neuer Ideen lag, und, dem Muthigen lächelte das Glück! Josef Engel vermählte sich mit der Tochter des Gründers und eignete sich im Jahre 1863 das Kroll'sche Etablissement bei der gerichtlichen Subhastation an. Mit wahrhaft bewunderuswerther Energie ging der nunmehrige Eigenthümer an die Ausführung seiner Ideen. Er, der in Wien als Orchestergeiger im Karltheater seine Laufbahn begonnen, eine Thatsache, die er in berechtigtem anerkennenswerthem Selbstbewußtsein keinen Augenblick vergißt oder verläugnet — er sammelte dort als stiller Beobachter eine Reihe von Erfahrungen, die er hier in staunenswerther Weise zur Geltung brachte. Vor Allem sah er es als eine Nothwendigkeit an, in dem Kroll'schen Etablissement ein Theater zu gründen. Er gründete ein Theater, entwickelte aber hierin gleich von Vornherein so vielen Takt, daß der Erfolg ihm nicht ausbleiben konnte. Heute nach 6 Jahren ist das Kroll'sche Theater ein der Residenz zur Zierde gereichendes Kunstinstitut. Wenn man erwägt, mit wel-

chen Schwierigkeiten ein Theater zu kämpfen hat, das in einem dem Tanzvergnügen gewidmeten Locale seine ersten Flügelschläge wagt, muß man mit Hochachtung auf den Mann blicken, der nicht nur diese Klippe umschifft, sondern sogar die ersten Coryphäen der europäischen Kunstwelt zu Gastspielen und Concerten in seinem Theater dem Publikum vorgeführt hat. Neun Monate hindurch werden im Kroll'schen Theater (von anerkannt vorzüglichen Schauspielern und einer rühmenswerthen Ausstattung getragen) Possen gegeben, vom 15. Mai — bis 15. August Opern aller Art. Von den Gästen der letzten Jahre nennen wir die Namen: Murska, Trebelli, Roger, Geschwister Marchisio, Bazzini, Sivori, Gebr. Kontsky, Gebr. Doppler. Die in dem wahrhaft brillant ausgestatteten Garten stattfindenden Concerte diregirt Direktor Engel persönlich.

Am 15. d. M. war das 25 jähr. Jubiläum dieses Instituts, und Dir. Engel blickte auf ein Parterre von Fürsten, Diplomaten und Millionären! Den Beginn des Abendes machte ein Festspiel, welches die Geschichte des Etablissements zur Basis hatte. Nach diesem betrat der König, von allen Prinzen gefolgt (die Damen waren eines Hoffestes wegen zu erscheinen verhindert) das Local und wohnte der 100. Aufführung der Posse „Spillike in Paris" bis zum Schlusse bei. Hierauf unterhielt sich der König noch längere Zeit mit Hrn. Dir. Engel. Die Klänge des Festes sind verrauscht, und wenige Worte über den Menschen Engel sollen diesen Bericht schließen. Wenn seine Leutseligkeit, Herzensgüte und Biederkeit die Popularität begreiflich machen, deren er sich erfreut, so muß uns sein ursprüngliches Regie-Talent Bewunderung einflößen. Ohne große Studien ist Dir. Engel der beste Beurtheiler der ihm eingereichten Stücke, sein bester Regisseur, und weiß Niemand besser wie er den Dichtern Ideen mitzutheilen. — Er ist mit einem Worte ein ganzer Mann! — Der größte Theil seiner Herzensgüte entzieht sich der Besprechung, es sei nur erwähnt, daß er seiner in Oesterreich lebenden Familie ein Retter und Helfer, seinen Mitgliedern ein wahrer Vater ist. Auch die Gesammteinnahme des Festabendes im Betrage von über 1000 Thalern ward von ihm zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Sein Heimathsgefühl ist ein reges, und bethätigte er dies im Jahre 1864, wo er die aus Schleswig zurückkehrenden Verwundeten und Gesunden pflegte und erfreute. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich zeichnete ihn mit dem Franz-Josefs-Orden aus. —

**Carlsruhe.** (***) Noch nie war die Spannung des Publikums größer gewesen, als bei der Erwartung der „Meistersinger von Nürnberg", deren verzögerte Aufführung durch Brandes Krankheit diese Spannung nur noch steigerte. Endlich nach fünfmonatlichen Anstrengungen, nach einer beträchtlichen Menge mühevoller Proben, unsäglicher Arbeit aller Betheiligten erschien der 5. Februar als der Tag der ersten Aufführung, da uns die königl. Intendanz in München auf besonderes Ersuchen der Direction im Auftrag des Großherzogs Herrn Nachbauer bereitwilligst überlassen hatte, um an des noch immer kranken Herrn Brandes Stelle den „Walther von Stolzing" zu singen. Zwei schnell hintereinander gegebene Vorstellungen haben uns den Einblick in das neuste Tonwerk Richard Wagner's gewährt und wir müssen bekennen, daß uns neben vielen großen musikalischen Schönheiten auch viel unfaßliches, barokes entgegentrat, das unserm Ohr fremdartig erschien und unserer Empfindung nicht behagen wollte. Dies vom Standpunkt unserer kritischen Anschauung. Das Publikum urtheilte günstiger und nur einmal mischte sich ein leiser Mißton in

den verschwenderisch ertheilten Applaus, es war dies während der nicht endenwollenden Schlägerei der Lehrbuben am Schlusse des zweiten Aktes. Im Ganzen hielt sich das Publikum hauptsächlich an die Darstellung, die eine in allen Theilen gelungene und des höchsten Preises würdig war. Herr Hauser darf den „Hans Sachs" zu seinen vorzüglichsten Kunstleistungen zählen, mit künstlerischer Verve hat er diese Riesenaufgabe bewältigt, die eine Kraft und Ausdauer erfordert, wie sie unserm Künstler in seltenem Maaße zu Gebote steht. Das Publikum erkannte dies auch durch Beifallsbezeigungen, Hervorrufe und durch den verdienten Lorbeer. Nächst Hrn. Hauser wurden unserm Gaste, Hrn Nachbauer als „Walther von Stolzing" ebenfalls alle künstlerische Ehren zu Theil. Der von der Natur so reich begabte Sänger wußte seine schönen Stimmmittel auf so edle Weise zu verwerthen, daß er das Publikum schon nach den ersten Tönen in hohem Grade für sich einnahm und fort und fort das Interesse zu einem wahren Enthusiasmus steigerte Ganz ausgezeichnet war Herr Stolzenberg als „David", schon seine Maske war höchst ergötzlich, er wirkte in Spiel und Gesang drastisch und hatte sich des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen, ein wahres Muster eines Lehrbuben. Die schwierige Rolle des „Beckmesser" führte Herr Kürner charakteristisch durch und zeigte sich seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. Frl. Ehrhartt stattete die „Eva mit dem Reiz mittelalterlicher Naivetät aus, Spiel und Gesang war gleich anerkennenswerth. Die minder bedeutenden Parthien der Herren Brulliot und Oberhoff (Pogner und Kothner) sowie die „Magdalene" der Frau Hauser, waren in den besten Händen. Wirkungsvoll griffen die drei Genannten mit in die Handlung ein. Der Chor, tüchtig geschult durch seinen wackern Dirigenten, Krug hat sich wahrhaft mit Ruhm bedeckt. Die Sicherheit im Gesang, die Lebhaftigkeit im Spiel, längst bekannte, schätzenswerthe Vorzüge desselben, zeigten sich hier in erhöhtem Maaße, wodurch die Handlung an Frische und Abrundung wesentlich gewann. Und nun kommen wir an der Stelle an, wo wir uns fragen müssen: wer dieses Riesenwerk zu so tadelloser Aufführung gestaltete? Es war dies Hofkapellmeister Levi, welcher mit der ihm eigenen Energie das schwierige Studium der Sänger wie des Orchesters leitete. Mit seinem, künstlerischem Verständniß war er in den Geist der Tondichtung eingedrungen und löser seine große Aufgabe auf das preiswürdigste. Als er vor Beginn der zweiten Vorstellung das Orchester betrat, ward er denn auch in richtiger Würdigung seine Verdienste von dem gesammten Publikum mit langandauerndem Applaus begrüßt und auf dem Dirigentenpult lag ein Lorbeerkranzl als Anerkennung seines Strebens. Das Orchester bewährte seine Meisterschaft durch die Ueberwindung der ungeheuern orchestralen Schwierigkeiten dieses kolossalen Werkes und feierte somit einen seiner schönsten Triumpfe. Die Ausstattung war eine des Werkes würdige. Unserm Hoftheatermaler Barnstedt gebührt alles Lob für die wahrhaft geniale Ausführung des decorativen Theils der Oper. Wir sind es längst von ihm gewohnt, nur Ausgezeichnetes aus seiner Werkstätte hervorgehen zu sehen und auch diesmal waren seine Arbeiten in so gediegener Weise von ihm entworfen und ausgeführt, daß wir ihm die höchste Anerkennung zollen müssen. Die Richtigkeit der Costüme, die Lebhaftigkeit der scenischen Anordnungen, die magische Beleuchtung durch das elektrische Licht, alles dies trug dazu bei, die Aufmerksamkeit zu fesseln, sowie das seltne Werk in seiner Totalität zur schönsten Anschauung zu bringen. Möge Herrn Brandes Genesung uns recht bald wieder den nur zu lang entzogenen Genuß dieser Oper verschaffen. Opervor-

stellungen waren noch: der „Waffenschmied“, der „Freischütz“, worin ein Frl. Hänel aus Berlin als „Agathe“ ihren ersten theatralischen Versuch machte, der jedoch nicht günstig ausfiel, ferner der „Postillon von Lonjumeau“, die „Entführung aus dem Serail“, die „weiße Dame“ und „Hans Heiling“. Faschingsvorstellungen waren: „Bruder Liederlich“ und „ein armer Millionär“ von Otto Devrient, Musik vom Concertmeister Will. Der Dichter „der zwei Könige“ hat hier einen neuen Weg betreten, den der Posse, und dieser erste Versuch ist ganz glücklich ausgefallen, er gab der Lachlust vielfach Nahrung und hatte sich mehrfachen Beifalls zu erfreuen. Auch die Musik des Herrn Will war im Ganzen ansprechend, nur war hier des Guten ein wenig zu viel. Das komische Element war durch den Autor selbst als Meidinger vorzüglich vertreten. Auch die Herren Rebe und Höcker als „Karl Meier und Trödelmeier“ wirkten drastisch, der „unglückliche Millionär“, Herr Grösser führte seine Rolle ebenfalls launig durch. Frl. Wabel, Karl Meyer's Frau hatte von den Damenrollen den gesanglichen Theil zu vertreten, worin sie wie immer, excellirte. Frl. Bost als „Iduna“ war allerliebst. Alle Uebrigen ließen es sich angelegen sein, in ihren weniger hervortretenden Rollen zum Gelingen der Novität beizutragen. An Schauspielen sahen wir „Narziß“, der „beste Ton“, „Recept gegen Schwiegermütter“ und die „Wallensteins-Trilogie“, alles in mustergiltiger Weise und höchst beifällig aufgenommen.

**Danzig.** (Stadt-Theater). Als „Jungfrau von Orleans“ begann Frl. Wolff ihr Gastspiel und erntete den reichsten Beifall des Publikums. Sie war das verkörperte Bild jenes zauberischen Ideals, das nur eines Schillers gottgeweihter Dichter-Genius erschaffen konnte, ganz und wahrhaftig, ohne Zusatz und ohne Schmälerung. Jeanne d'Arc ist kein Mädchen, wie andere ihres Geschlechts, denn wenn wir das annehmen müßten, so erschiene uns die ganze Gestalt wie die Aufgabe, welche auf die Schultern dieser Einen geworfen ist, nicht mehr romantisch, sondern ungeheuerlich. Die schweigsame Schäferin von Dom Remy wird durch Befehl der Himmels-Königin ausersehen, Frankreichs Krone aus dem Staube zu erheben und seinen Thron vor dem Sinken zu bewahren — das ist nicht Weibes Arbeit, dazu gehört die Kraft eines überirdischen, durch höhere Inspiration entflammten Wesens. Sie soll, eine hehre Vestalin, Wacht halten an der Fahne der Jungfrau, Wacht halten auch an dem eignen Herzen, daß sich kein irdisches Gelüst, keine irdische Liebe unvermerkt hineinschleiche — das ist eine zu harte Prüfung für das Herz des Weibes, und selbst die Priesterin kann das nicht bestehen, selbst die Priesterin muß aus dem Rollen des Donners ihrer Schutzheiligen zürnende Stimme vernehmen, welche ruft: Du bist gefallen! Wir sahen Anfang und Ende ihres Ruhms; zuerst steigt sie, dem Ikarus der alten Sage gleich, auf heiligen Schwingen bis zur gipfelnden Höhe, wo ewige Sonnen im strahlenden Kreise funkeln. Aber irdische Gestalten sind für das Licht des Himmels nicht geschaffen, das Wachs ihrer Flügel schmilzt und über der Herabstürzenden schlagen die Wasser des Todes dumpf rauschend zusammen. In diesem Verstande hatte Frl. Wolff ihre Jungfrau geformt. Das war wirklich die gottbegeisterte Jungfrau, wie Schiller sie sich gedacht und nicht vielleicht ein unter die Soldaten gelaufenes Bauernmädchen. Das weibliche Zartgefühl wurde hier nicht verdrängt durch die rauhe Außenseite des Krieges, und man sah deutlich, daß der zarten Jungfrau unter ihrem Panzer ein weiches, weiblich fühlendes Herz im Busen schlug, und daß dieses zarte Gefühl Hand in Hand ging mit dem hohen, bedeutungs-

vollen Ernst jener göttlichen Begeisterung der frommen Schwärmerin, die sie an die Spitze des Heeres stellte und ihr und den Ihrigen den glänzendsten Sieg über den zehnmal überlegenen Feind verlieh. — Nicht können wir umhin, auch Herrn von Ernest seines vortrefflichen Spiels wegen lobend hervorzuheben. Er gab den Grafen Dunois mit Feuer und Wahrheit und hatte sich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen.

**Dessau.** (Lg*). Mit der Oper in Dessau hält das Schauspiel gleichen Schritt. Den größeren Theil des Repertoirs füllen klassische Stücke aus. Die niedere Posse ist ausgeschlossen und Offenbach'sche Produkte sind ganz und gar verpönt. Wir hatten Gelegenheit zwei Vorstellungen beizuwohnen, einer Tragödie: Friedrich Hebbels „Judith" und dem „Lustspiel" von Benedix. In beiden Vorstellungen wurden wir durch ein gerundetes Ensemble und sehr verdienstvolle Einzelleistungen überrascht. Die schwierigen biblischen Scenen in Hebbels „Judith" wurden präcis und würdig gespielt. Nur auf wenigen Bühnen ist dieses bedeutende Werk auf dem Repertoire; in Berlin hat man es ganz und gar vergessen. Seit den Zeiten der Crelinger hat man es nicht mehr aufgenommen; dafür giebt man dort Stücke von talentlosen Dilettanten. In der Titelrolle lernten wir Frl. Meyer kennen, die im Sommer im Münchener Hof- und Nationaltheater für das Fach der ersten Liebhaberinnen candidirte, dort sehr gefiel, jedoch noch mehrere Jahre hier gebunden ist. Frl. Meyer zählt zu den Lieblingen des Dessauer Publikums und zwar mit Recht. Sie besitzt ein imposantes Aeußere, ein klangvolles modulationsfähiges Organ, plastische Bewegung und ein feines Verständniß, Eigenschaften, die wenn auch diesmal durch ein leichtes Unwohlsein theilweise getrübt, sich doch auf sehr angenehme Weise geltend machten. Die Erzählung von der Brautnacht und die große Scene mit Holofernes (Akt V.) bildeten die Glanzpunkte der an sehr schönen Momenten reichen Leistung. Daß Frl. Meyer auch im Conversationsstücke Tüchtiges leistet, bewies ihre Franziska Hainwald in Benedix's „Lustspiel". Ein vielseitig verwendbarer Schauspieler scheint auch der Bruder der genannten Dame Hr. Meyer. So ganz heterogene Leistungen wie Holofernes — eine hart ans Unmögliche streifende Rolle — und der Musikdirektor Bergheim lassen auf das Talent und die Höhe der Begabung eines Schauspielers einen Schluß ziehen. Einen vortrefflichen, fein eleganten und und liebenswürdigen Conversationsliebhaber besitzt die Hofbühne in Hrn. Haseman; der Sohn eines angesehenen Hamburger Bürgers und Etablissement-Besitzers war Haseman für einen ganz anderen reelleren Beruf bestimmt. Aber ein unwiderstehlicher Drang für die Bühne, veranlaßte ihn — die theatralische Laufbahn einzuschlagen. Durch riesigen Fleiß, Ausdauer und Bescheidenheit gelang es Haseman, die Hindernisse, die sich ihm anfänglich entgegenstellten, zu überwinden. Wir treffen ihn als bevorzugten Liebling eines feingebildeten Publikums und sehen sein Talent schön entwickelt. Natürlichkeit, elegante Tournüre, ein leichter feiner Humor qualificiren ihn zu einen Salonliebhaber comme il faut. Herr Haseman hat jedenfalls noch eine große Carrière vor sich, und der Weg zu größeren Hoftheatern steht ihm jetzt schon offen. Sehr anerkennenswerthe Leistungen lieferten in der Tragödie die Herren Barth (als stummer Daniel), Werther (Achron) im „Lustspiel", der von Leipzig her bekannte treffliche Czaschke, die Herren Barth, Güldenberg u. s. w. Das Arrangement in „Judith" verrieth von einer Sorgfalt, Costümetreue und Pracht, wie man es heute — bei dem immer deutlicher hervortretenden Verfall der deutschen Hofbühnen — nur selten noch antrifft. Ich glaube diese nachträgliche Anerkennung

der Leistungen der Dessauer Hofbühne den wackern Mitgliedern und der ausgezeichneten Oberleitung Hrn. v. Normanus schuldig zu sein.

**Dresden.** (Dr. L. H. Königl. Hoftheater). Zum ersten Male: „Die gelehrten Frauen", Lustspiel in 4 Akten von Molière, in der Uebersetzung des Grafen Baudissin. Wohl keine Nation hat so viel natürliches Talent zur Komödie, wie die französische, und infolge dessen ist keine Bühnenliteratur reicher an leicht hingeworfenen, ungezwungenen Theaterstücken, wie eben die französische. Zu den thatsächlich poetisch höchst werthvollen Versuchen der französischen Kunsttragödie Corneille's, Racine's und den Spitzen der Akademie bildet die populäre Komödie des 17. Jahrhunderts den naturgemäßen realistischen Gegensatz. Letztere zog zum Zwecke ihrer Existenzfristung alle jene Auswüchse in den Bereich ihrer bühnlichen Darstellung, die das geschraubte unnatürliche Leben in Frankreich zur Zeit Ludwig XIV. nothwendig haben mußte. Diese gleichsam moralisirenden Spöttereien socialer oder philosophischer Verirrungen hat der begabteste unter den Bühnenschriftstellern jener Zeit, Molière, fast ausnahmslos seinen Stücken untergelegt, und was seine Befähigung zu den gewagten Verspottungen der Mode mächtig unterstützte, war einmal seine Eigenschaft als königlicher Kammerdiener*) dem das ganze Getriebe jenes originellen Hofhaltes offen vor Augen lag: dann aber seine Eigenschaft als Schauspieler, der die literarische und darstellende Fähigkeit besaß, mit meist wenigen genialen Zügen die Opfer seines Witzes so zu zeichnen, daß sie von Stunde des Vorkommens in einem neuen Stücke dem öffentlichen Gelächter preisgegeben waren. Die doppelte Hof- und Bühnenstellung (bei der er den größten Theil seines Lebens verblieb) darf nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß im 17. Jahrhundert die höchste Gesellschaft mit Vorliebe schauspielerte und Ludwig XIV. nicht selten in den Entreacten Ballet tanzte. Aber je weniger ein gesundes politisches Leben und eine feste sittliche Basis den damaligen gesellschaftlichen Zuständen zu Grunde lag, um so mehr trieb man mit Kunst und Wissenschaft, mit Handwerk und Religion eine Art modischer Spielerei; es gebrach in Allem an Ernst und Wahrhaftigkeit, und die seltsamste Freigeisterei und die ärgste Scheinheiligkeit konnten sich in einem erschreckenden Maße breit machen. Die Erscheinung Molière's, der von der Bühne herab es wagen durfte, alle und jede Verirrung und Uebertreibung zu karrikiren, muß demnach nicht blos als tief einschneidend aufgefaßt werden, sondern sie hatte auch, trotzdem der sittliche Ernst in den Stücken nicht selten fehlt und an seiner Stelle schrankenlose und unwählerische Spottlust den Ausschlag giebt, ihre Berechtigung; und Bossuet, Bourdalone u. A. hatten zwar Grund, die Ausschreitungen Molières zu verdammen, keinesfalls aber „die Thaten

*) Jean Baptiste Poquelin wurde 1622 zu Paris geboren, eines Tapeziers und königl. Kammerdieners Sohn, und erhielt, trotzdem die lucrative Stellung des Vaters ihm zugesichert worden war, eine gelehrte Erziehung im College Clermont, ging 1644 nach Orleans, Jurisprudenz zu hören, trat aber bereits 1645, zum großen Verdruß seiner Familie, in Paris einer Schauspielergesellschaft unter der talentreichen Béjart bei und führte von da ab den Namen Molière. Die Schwester genannter Schauspielerin, Armande, die ebenfalls dem Theater angehörte und mit der Truppe die Provinz in allen Richtungen durchstreift hatte, heirathete Molière in seinem 40. Jahre, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Ehe mit einer jüngeren gefallsüchtigen Frau wenig häuslichen Frieden im Gefolge gehabt hat. Molière starb, vergöttert und gehaßt, 1673 und es bedurfte des königl. Befehls an den Erzbischof, daß er überhaupt ein Grab in geweihter Erde fand, welches ihm die Tartüffes unter der Geistlichkeit verweigert hatten.

des Teufels und die Gottlosigkeit in den elenden Machwerken" zu erblicken. Aus der angedeuteten Entstehung der Stücke ergiebt sich übrigens, daß der poetische oder literarische Werth hinter der Tendenz zurückstehen mag.

**Düsseldorf.** (M. B.) Am Abend des 25. Februar gelangte hier ein neues Drama „Marion" Trauerspiel in 4 Acten von Paul Lindau zum ersten Male zur Aufführung und errang einen durchschlagenden Erfolg. Der Verfasser, welcher früher hier lebte und gegenwärtig Chef-Redacteur der Elberfelder Zeitung ist, war aus der Nachbarstadt herübergekommen und wurde nach dem zweiten und letzten Act stürmisch gerufen. Das Stück bekundet jedenfalls ein beachtenswerthes Talent, von dessen fernerm Schaffen sich die Bühne noch viel Schönes versprechen kann. Wir möchten indessen dem Dichter rathen, sich dem feinen Lustspiel zuzuwenden, das in Deutschland im Ganzen von wenigen hervorragenden Autoren bebaut wird. Der geistreiche, scharf pointirte Dialog und die große Gewandtheit in der Schürzung effectvoller Scenen, welche die Hauptvorzüge dieses dramatischen Erstlingswerks bilden, dürften ihm die wesentlichsten Vortheile bieten und könnte er sich somit wahrhafte Verdienste um die Bereicherung des Repertoirs unserer Bühnen erwerben, denen verhältnißmäßig viel mehr tüchtige ernste Stücke als gute Lustspiele zugehen. „Marion" schildert uns in drastischer Weise die moderne Pariser Gesellschaft mit ihrer glänzenden Aeußerlichkeit, ihrer innern Leere und sittlichen Verderbtheit. Wir haben dem Stoff keine großen Sympathien abzugewinnen vermocht, doch glauben wir annehmen zu dürfen, daß er der gegenwärtig herrschenden Geschmacksrichtung um so mehr zusagen wird, als die Spannung bis zum Schluß erhalten bleibt. Die Rollen sind äußerst dankbar. Namentlich gibt die Heldin des Stücks einer gewandten Darstellerin die glänzendste Gelegenheit, ein prägnantes Charakterbild zu entwerfen. Frl. Köbler, welche die „Marion" als Gast spielte, wußte den Intentionen des Dichters in vollkommener Weise zu entsprechen und alle Nüancen des Gefühls von dem unbewußten Erwachen der ersten Liebe bis zu den verzehrenden Schmerzen der Reue nach einem in wilder Lust verprassten Leben zur schönsten Geltung gelangen zu lassen, so daß der lebhafte Beifall, der ihr fortwährend zu Theil wurde, ein durchaus verdienter war. Ihr zunächst stand Herr Pückert als „Alfred de Ribeau". Er spielte mit Eleganz, Feuer und künstlerischer Mäßigung, was auch von Herrn Schulze gilt, der dem Grafen „d'Eperville" die richtige Färbung verlieh. Herr Golden zeichnete den „Marquis d'Orville mit feinster Charakteristik, und bewährte von Neuem seine Tüchtigkeit und verständnißvolle Auffassungsgabe. Frl. Scepanska war die dankbare Aufgabe zu Theil geworden, die liebenswürdige „Angelina" darzustellen, die mit ihrem Geliebten (Herrn Stallmann) einen wohlthuenden Gegensatz zu den Hauptpersonen „Marion und Alfred" bildet. Sie löste dieselbe in anerkennenswerther Weise. Die kleine, aber interessante Parthie der „Amande Godin" wurde von Frl. Berg sehr gut wiedergegeben und auch die Nebenrollen waren in ansprechenden Händen. Die ganze Aufführung machte daher den besten Eindruck und Applaus und Hervorruf ehrte sämmtliche Mitwirkenden, von denen wir nur noch Herrn Feuchter (Kerven), unsern gewandten Komiker, namhaft machen wollen, der das Drama zur Benefize gab und welchen aus dieser Veranlassung die wärmsten Zeichen der Gunst zu Theil wurden, deren er sich verdientermaßen erfreut. Eine Wiederholung des Stücks hatte denselben günstigen Erfolg, der ihm gewiß auch an andern Bühnen nicht ausbleibt.

Von den Opernvorstellungen haben wir besonders Gounods „Faust" und Meyerbeers „Hugenotten" rühmend hervorzuheben. Frl. Archer errang als „Gretchen und Valentine" verdiente Lorbeern. Sie bekundet mit jeder neuen Rolle erfreuliche Fortschritte. Als „Valentin" und als „Herzog" in „Lucrezia Borgia" bewährte Herr Baupel seine musikalische Bildung, die der schönen Baritonstimme erhöhten Reiz verleiht. Alle Uebrigen thaten ihre gute Schuldigkeit.

**Elbing.** (*β.*) In der Posse „Klein Geld" sahen wir endlich wieder einmal die muntere sangeskundige Soubrette Frl. Sommer, die nur deshalb noch nicht Liebling des Publikums geworden ist, weil man sie so selten in geeigneten Rollen beschäftigt. Ebenso wäre nach dem glücklichen Erfolg des neulichen ersten Versuches der Direktion dringend anzurathen, Frl. Zipser, eine der lieblichsten Bühnenerscheinungen, die wir jemals gesehen, bedeutendere jugendliche Rollen anzuvertrauen. Frl. Zipser wird allerdings nur durch ihre große Jugend in das Fach der naiven, muntern Mädchen gestellt, die Richtung ihres Talentes und ihr Aeußeres weisen sie auf das Dach der Salondamen hin.

* **Frankfurt a. M.** (Rückblick. Ober-Regisseur Vollmer und das Schauspiel.) Wenn irgend ein Stadttheater den Namen Kunsttempel verdient, den man besucht nicht zur Unterhaltung, sondern zur Bildung, so ist es das hiesige, welches unter der jetzigen Direktion und seinem technischen Leiter (Ober-Regisseur Vollmer), besonders was das Schauspiel anbetrifft, ganz Vorzügliches leistet. Ausgezeichnete Kräfte, wie wir sie in den Damen Schweigert, Lehnbach, Weidt, Lauber-Versing, Albert ꝛc. und in den Herren Jademack, Roll, Schneider, Degen ꝛc. besitzen, würden der Stolz selbst eines verhätschelten Hoftheaters sein und wir haben alle Ursache, unserer größten Zufriedenheit über die meistens sehr gelungenen Leistungen des Gesammt-Schauspiel-Personals öffentlichen Ausdruck zu verleihen. Von der ungewöhnlichen Thätigkeit und Rührigkeit des Hrn. Vollmer wird man sich einen Begriff machen, wenn man die lange Liste von Novitäten und neu einstudirten Stücken liest, welche seit Beginn des neuen Theaterjahrs (1. Nov. 1868) bis heute über die Bretter gingen und wir müssen sagen, fast ausnahmslos von dem Publikum sehr beifällig aufgenommen wurden. Novitäten sind folgende aufgeführt worden: „Der Nabob", Trauerspiel in 5 Akten von R. Gottschall (Hauptrollen: Jademack, Lehnbach); „Die Ballschuhe" (Frl. Hoppé und Frl. Albert); „Adelaide" (Beethoven: Jademack); „Der 88. Geburtstag"; „Die Nibelungen" von Hebbel (Siegfried: Roll, Hagen: Jademack, Chriemhild: Fr. Niemann-Seebach als Gast, Brunhild: Frl. Schweigert, Günter: Schneider); „Esther", Fragment von Grillparzer (König: Roll, Esther: Frl. Lehnbach); „Die Neujahrsnacht" (Präsident v. Felseck: Jademack, Oberst: Hellmuth); „Schach dem König", Preislustspiel in 5 Akten von Schauffert (König: Hellmuth, Lord Hay: Jademack, Harriet: Frl. Lehnbach, Thompson: Degen, Lord Rich. Schneider); „Ein anonymer Kuß" (Schneider); „Judith" von Hebbel (Judith: Frl. Schweigert, Holofernes: Roll, Daniel: Jademack, Ephraim: Winand); „Die öffentliche Meinung", von Augier, deutsch von Neumann (Marquis: Jademack, Marquise: Frl. Schweigert, Charrier: Hellmuth, dessen Sohn: Schneider, Vernouillet: A. Müller, Giboyer: Stotz). In Vorbereitung sind: „Kanonenfutter", „Alte Schachtel", Heydemann und Sohn" ꝛc. Neu einstudirt wurden: „Die Karlsschüler" (Herzog Karl: Jademack, Franziska: Frl. Schweigert, Schiller:

Schneider, Laura: Frl. Lehnbach); „Wallenstein's Tod" (Wallenstein: Hellmuth, Buttler: Zademack, Max: Schneider, Thekla: Frl. Lehnbach); „Der Sohn der Wildniß" (Roll); „Käthchen v. Heilbronn" (Frl. Lehnbach); „(Karl XII.: Zademack); „Yelva" (Tscherikoff: Zademack, Yelva: Frl. Albert).

**Gotha.** (A.) (Herzogl. Hoftheater). Daß an Stelle des, auf sein Ansuchen, wegen Gesundheitsrücksichten pensionirten Herrn G. von Meyern-Hohenberg, unser Geh. Cabinetsrath Dr. Tempeltey als Hoftheater-Intendant in fernere geschäftliche Thätigkeit versetzt worden ist, wird schon manchem Leser dieses Blattes bekannt sein. Wir deuten nur hierauf aus dem Grunde noch hin, um zu widerlegen, was sich in manchen Kreisen irrthümlich als Gerücht verbreitet hat, nämlich: daß die Stelle eines Hoftheater-Intendanten gar nicht wieder besetzt sei, während Dr. Tempeltey, sogleich nach v. Meyerns Abgang, mit Lust und Liebe und mit Takt und Geschick, in Folge höchster Bestimmung, zur Verwaltung der Intendantur-Geschäfte berufen, selbige geleitet hat.

Wie sein Vorgänger, bestrebt sich Dr. Tempeltey, das Repertoir mit dem Interessantesten und Besten, was in älterer und neuerer Zeiten aus den Federn der Theater-Dichter und Componisten geflossen, und anderwärts Anerkennung gefunden hat, auszustatten und können wir versichern, daß er kaum einige, wenn auch auf anderen Bühnen mit Beifall aufgenommen, doch nach unserer Ansicht weniger pikante Stücke, als z. B. die „2 Börsen, oder Man stirbt nicht vor Entzücken", hat passiren lassen. Im Laufe des Monats Januar, vom 3.—31. kamen folgende, uns ganz neue Schauspiele, Lustspiele und Possen: „Die Neujahrsnacht" jene „2 Börsen", „Garibaldi", „das Geheimniß der alten Mamsell" jenes: „man stirbt nicht vor Entzücken", „ein anonymer Kuß, „der Schulz von Altenbüren", „Lady Tartüffe", „Sand in die Augen", „Gringoire", und kam die Oper „Mignon", ferner als neu einstudirt, „der Fabrikant", „Krisen", „die zärtlichen Verwandten", ein „glücklicher Familienvater," „der fliegende Holländer", und endlich „Lohengrin", „aus der Gesellschaft", „Figaro's Hochzeit", „Dinorah", „Erlauben Sie, gnädige Frau", „Die weiße Dame", „Rigoletto", „Die schöne Galathea", „Orpheus und Eurydice" (als Festvorstellung zur Feier dazu 25jährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg-Gotha) und „Romeo und Julie" zur Aufführung. In jeder Woche wird an 5 Abenden gespielt. Man sieht hieraus, daß unser Kunstinstitut mit Umsicht und Thätigkeit geleitet wird, jetzt, wie in letzterer Zeit, und wenn wir hierbei berücksichtigen, mit welcher Lust und Liebe die einzelnen Bühnenmitglieder bestrebt sind, den ihnen zugetheilten Aufgaben gerecht zu werden und sie auf würdige Weise zu lösen, so drängt sich uns die Pflicht auf, anzuerkennen, daß unsere Hofbühne, wenn auch nicht nach ihrem Umfange, eines der größten, doch ein Kunstinstitut ist, welches in jeder Beziehung einen ehrenvollen Rang einnimmt und in würdigster Weise repräsentirt, was im Reiche der Kunst achtungswerth und hervorleuchtend ist.

Als Gäste traten auf Frl. Hedwig Hänel aus Berlin als Gräfin in „Figaro's Hochzeit", (angenehme Erscheinung, auch Schule, aber zu wenig Stimmmaterial für erste Partien); Frl. Marianne Winckler aus Cassel als Jenny in der „Weißen Dame" (zu scharfe, nicht angenehme Stimme, dabei correcter Gesang, outrirtes Spiel); Frl. Helene Schloß aus Dresden als Ottilie in „Zärtlichen Verwandten", (erstes Auftreten, Talent aber ganz ohne künstlerische Vorbildung) und Frl. Nanitz aus Dresden als Orpheus in „Orpheus" von Gluck (tüchtige, geschulte Sängerin,

vortreffliches Spiel, dagegen theilweise zu wenig Portamento der Stimme und die Stimme selbst, in getragenen Tönen, oft bebend und nicht gerade metallreich).

Neu engagirt sind: Frl Dorner, eine sehr wackere Künstlerin, deren Sprache und Mimik tadellos ist und welche in Rollen wie Felicitas im „Geheimniß der alten Mamsell“, Thusnelde in den „Zärtlichen Verwandten“ 2c. ergreifend wirkt; Fräulein H. Bätke, Soubrette, auch in Rollen, wie Blanche in „Man stirbt nicht vor Entzücken“, brav. Hr. Heß, Charakterdarsteller in Rollen, wie Ruprecht in dem „Schulzen von Altenbüren“ 2c., tüchtig; Frl. Reppert, zweite Soubrette in kleineren Rollen, auch in Opern brauchbar; Hr. Grube für zweite Liebhaber-Rollen 2c. geeignet. Ganz ausgezeichnet wirkte Frl. Grahl, eine Künstlerin, welche jede ihr im Lust- oder Schauspiele zugetheilte Rolle charakteristisch fein nüancirt darzustellen weiß, als „Lady Tartuffe“ im gleichnamigen Schauspiele und in anderen Rollen, wofür ihr auf's Neue wohlverdienter Beifall reichlich gespendet wurde. Ich halte es für Referentenpflicht, dies hervorzuheben, und zugleich der Künstlerin für die uns bereiteten Kunstgenüsse öffentlich zu danken. Als ein Unglück für unsere Bühne theile ich mit, daß unser wackerer, als Charakterdarsteller ausgezeichneter, dabei anspruchsloser Hr. Schweitzer, allgemein geliebt und geachtet, von einem Schlaganfall betroffen wurde, daher abgehalten sein wird, für die nächste Zeit aufzutreten. Baldigste Reconvalescenz wünschen wir ihm aus aufrichtigstem Herzen, und als eine den Bereich unserer Bühne zwar nicht berührende, wohl aber allgemeines Interesse, verbürgte Neuigkeit berichte ich noch, daß der Frau Seebach-Niemann, jetzt in Amsterdam gastirend und Lorbeeren pflückend, Herz und Hand eines Höchstgestellten offerirt worden, für den Fall, daß und wenn sie, die Gefeierte, von Niemann ehelich wieder geschieden worden sei.

**Graz.** (Frz. Wallner.) Vor gedrängt vollem Hause und unter lebhaftem Beifall des Publikums ging am hiesigen Theater Schauffert's Preislustspiel: „Schach dem König“ in Scene. Als Lustspiel zu sehr Posse, als Posse zu viel Lustspiel, verdient diese Arbeiteines sehr talentvollen Dichters weder die maßlosen Lobsprüche, die ihr bei ihrem Erscheinen gezollt wurden, noch die schwere Verunglimpfung, die derselben hier und dort zu Theil geworden. Abgesehen von mancher grellen Unwahrscheinlichkeit, die der Zuschauer über sich ergehen lassen muß, ist es ein frisches, lebendiges Bühnenstück, welches, gut dargestellt, wie es hier ausnahmslos der Fall war, überall gefallen muß. „Schach dem König“ erfordert ein großes Personal, um den Anforderungen des Autors gerecht zu werden. Ohne irgend eine Anleihe bei den Opernmitgliedern zu machen, konnte die Direktion hier diese Klippe überwinden, was so-sowohl für die Quantität als die Qualität der hiesigen Schauspielmitglieder ein günstiges Zeugniß ablegt. Ausstattung und Scenirung, letztere von Direktor Kreibig selbst geleitet, können mit den größten Hofbühnen in die Schranken treten, in Summa war die gestrige Aufführung eine von den seltenen Ereignissen, an welcher das Publikum, die Theaterdirektion und die Künstler selbst Freude erleben, und sämmtlich ihre Rechnung finden. Wenn ich den Darstellern der Hauptrollen, Hr. Lehmann als „König Jakob“, Hr Martinelli als „Lord Hay“, Hr. Meyer als „Thomson“ und den Damen Mitterwurzer und Kreibig als Vertreterinnen der Liebhaberinnen in dem Stücke das Prädikat „vortrefflich“ nicht vorenthalte, so glaube ich meiner Referentenpflicht nach allen Richtungen hin gewissenhaft nachgekommen zu sein. Flotow's romantische Oper „Am Runenstein“ ist in Vorbereitung.

**Hamburg.** (Z. Stadt-Theater. Rückblicke. December-Repertoir.) Am 1.: „Mignon“. 2.: Concert von A. Rubinstein. 3.: „Narciß“, die Titelrolle von Hrn. Scherenberg sehr wirksam dargestellt. „Marquise de Pompadour“ Frau Ida Görner. 4.: „Der Freischütz“. 6.: „Schneewittchen und die sieben Zwerge“. Weihnachts-Komödie mit Ballet in 5 Abtheilungen von C. A. Görner. Der talentvolle und unermüdliche Görner hat mit diesem Stücke wieder ein Werk geliefert, das in diesem Winter zu einem Kassenmagnet geworden ist. Die Direktion hat auch keine Kosten gescheut, dieses Mährchen auf das splendideste auszustatten und der sinnige Balletmeister A. Knoll hat das seinige dazu gethan und die lieblichsten Tänze und Gruppirungen arrangirt. Die Anzahl der Aufführungen übersteigt bereits die Zahl 40. Hierauf: „Der Troubadour“. 7.: „Schneewittchen ꝛc. und „Das Nachtlager“. 8.: „Schneewittchen“ und „Er muß auf's Land“. 9.: „Schneewittchen“ und „Das Versprechen hinter'm Heerd“. 10.: „Schneewittchen“ und „Liebchen auf dem Dache“. 11.: „Schneewittchen“ und „Maurer und Schlosser“. 12.: „Schneewittchen“ und „Der zerbrochene Krug“. 13.: „Schneewittchen“ und „Maurer und Schlosser“. 14.: „Schneewittchen“ und „Der Wirrwarr“. 15.: „Schneewittchen“ und „Lucia von Lammermoor“. 16.: „Schneewittchen“ und „Ein Dorfgeschichtchen“. 17.: „Schneewittchen“ und „Lucia von Lammermoor“. 18.: „Schneewittchen“ und „Maurer und Schlosser“. 19.: „Schneewittchen“ und „Der zerbrochene Krug“. 20.: „Schneewittchen“ und „Czaar und Zimmermann“. 21.: „Schneewittchen“ und „Das war ich“. 22.: „Schneewittchen“ und „Der Troubadour“. 23.: „Schneewittchen“ und „Czaar und Zimmermann“. 25.: „Don Juan“ (mit Recitativen). Vorzügliche Vorstellung. Besonders zu loben sind: Hr. Bary (Octavio), Hr. Robinson (Don Juan), Frl. Schneider (Donna Anna) und Hr. Freny (Leporello). 26.: „Schneewittchen“ und „Pagenstreiche“. Diese Kotzebue'sche Posse verfehlte nicht ihre heitere Wirkung und wurde auch ganz brav und munter gespielt. Besonders war Hr. Görner ein vortrefflicher „Baron Stuhlbein“ und Frl. Martini, die allabendlich ihr Schneewittchen spielt, ein allerliebster Page. 27.: „Schneewittchen“ und „Rigoletto“. 28.: „Schneewittchen“ und „Der Wirrwarr“. 29.: „Schneewittchen“ und „Czaar und Zimmermann“. 30.: „Schneewittchen“ und „Maurer und Schlosser“. 31: „Schneewittchen“.

— (Thalia-Theater.) (v. St—n.) Am 6. December vorigen Jahres gingen als Novität Benedix „Relegirte Studenten“ zum ersten Male in Scene. Der Inhalt des Stückes ist ihren Lesern aus den verschiedenen Berichten der Schaubühne bekannt und wir können uns daher auf eine Besprechung der hiesigen Darstellung beschränken, die ohne Zweifel an der bis jetzt 11maligen Wiederholung des Stücks den größten Antheil hat. In erster Linie sind die beiden Hauptrollen des Stücks „Konradine Hartenberg“ und „Reinhold Kronau“ durch Frau Zipser und Hrn. Hübner vortrefflich vertreten. Die von etwas romantischem Geiste angemuthete reiche Erbin, die sich in der Maske ihrer Gesellschafterin ihrer Umgebung gegenüber bewegt, wird durch Frau Zipser mit einem Hauche ächter Poesie, überzogen mit warmen Gefühle und inniger Mädchenhaftigkeit dargestellt, daß diese blasse Romanheldin zu einer starkgeistigen, charactervollen Weiblichkeit emporgehoben wird, und müssen wir den künstlerischen Tact und die feine Begrenzung der Linien besonders betonen, mit denen dies von Frau Zipser geschieht. Herr Hübner hat mit der interessanten Rolle des „Reinhold“ eine seinem Talente ganz entsprechende Aufgabe und der männliche Stolz

und die Thatkraft, mit der er diese Rolle ausstattet, machen einen um so größeren Eindruck auf den Zuschauer, als auf der Gegenseite Frau Zipser das vertrauensvolle Anlehnen des schwachen Weibes an den starken Mann, mit unwiderstehlicher Hingabe zur Anschauung zu bringen versteht, und tragen die Scenen, in welchen bei beiden Darstellern dies besonders hervortritt, ihnen den meisten Beifall ein. Die Charactere der „zärtlichen Verwandten", die sich hier etwas abgeblaßt wiederholen, werden in der humoristischen Darstellung des Herrn Hungar (Kronau), Thomas (Tannenheim) und Würzburg (Hirschbach), besonders aber den Damen Frau Kupfer (Adelgunde) und Frau Petzold (Ulrike), welche mit ihrer Zankscene voll ächtkomischer Wirkung einen Hervorruf erzielten, lebenswahre Figuren. Nennen wir nun noch Hr. Schmidt (Born) und Hr. Stägemann (Löndeneck), welche die andern relegirten Studenten in characteristischer Weise darstellen, sowie Hr. Hegel, der in dem „Justizrath Stein" mit vortrefflicher Maske sowohl den liebevollen Vormund als den verständigen Juristen verkörpert, die Damen Frl Glenk (Hedwig) und Martorel (Emma), welche sich ihren unbedeutenden Rollen mit Fleiß hingeben, — so haben wir ein Ensemble namhaft gemacht, wie nur das Hamburger Thalia-Theater unter Maurice Leitung es zu geben vermag und welches sowohl Direction, wie Darstellern zum größten Lobe gereicht.

„Heydemann und Sohn", von Hugo Möller, am 12. December zum ersten Male aufgeführt, errang sich einen anständigen Erfolg, so daß es bei fast immer gut besetzten Häusern öftere Wiederholungen erlebte. In dieser Vorstellung zeichnen sich besonders die Herren Hungar (Heydemann) und Thomas (Pägelow) aus. Zwei andere Novitäten „Kanonenfutter" von Rosen und „Der große Kurfürst und der Schöppenmeister" von Wichert, konnten trotz der vorzüglichen Darstellung einen nachhaltigen Erfolg sich nicht erringen.

Um so mehr bewährte sich die Aufnahme eines alten, und wie man meinen sollte, veralteten Stückes, als eine glückliche. Es war dies: „Dienstpflicht" von Iffland, welches am 7 Januar d. J. zum Beneftz-Antheile des Herrn Oberregisseurs Marr nach langer Unterbrechung wieder die Bühne beschritt, und zwar mit einem Erfolge, welcher zugleich der unzerstörbaren theatralischen Kraft des alten Stückes und den Leistungen der zusammenwirkenden Mitglieder ein großes Zeugniß ausstellt.

Besonders ist der Kriegsrath „Dallner" für Herrn Hungar zu einer wahren Triumphrolle geworden. Er führt diesen Ifflandschen Helden des bürgerlichen Beamtenthums mit einer solchen persönlichen Würde und so künstlerischen Energie durch, daß älteren Zuschauern die Erinnerung an die besten Muster in dieser berühmten Parthie wieder erwachte, welche Herr Hungar keineswegs zu fürchten hatte, sondern er konnte mit Recht dem ihm in reicher Fülle gespendeten Applaus, als eine unwillkührlich verdoppelte Anerkenntniß seiner Darstellung ansehen. Hrn. Marr's „Baruch" ist eine anerkannte Meisterleistung. Neben diesen wurden auch die andern Hauptrollen, der schurkische „Jallbrin:" von Hrn. Hegel und der junge „Dallner" von Hrn. Stägemann mit einem Gewichte gegeben, daß wir diesen beiden, nicht häufig in den dankbarsten Rollen beschäftigten Mitgliedern ein besonderes Verdienst aus der stylvollen und nachdrücklich zu treffenden Ausführung ihrer Aufgaben zu machen haben. Besonders zeichnete Hr. Hegel den selbstbewußten Bösewicht mit scharfen und doch maßhaltenden Strichen, stattete denselben an den rechten Stellen mit einem sarcastischen Humor und beißenden Spott aus und wußte auch die furchbare

Angst des entdeckten Verbrechers so wahr darzustellen, daß der Monolog im 4. Akte ihm, trotz der unsympathischen Rolle, einen Hervorruf bei offner Scene einbrachte. In Hrn. Stägemann's Darstellung wurde der leichtsinnige junge „Dallner" so werth eines gefühlvollen Mitleids, daß das Publikum auch dem schuldigen Unglücklichen dem Tribut seiner Theilnahme nicht versagen konnte. — Das liebende Paar (Listar, Fr. Rosen) wird von Hrn. und Frau Hübner, der „Fürst" von Herrn Schmidt angemessen gespielt. Den ehrlichen „Kammerherrn" giebt Herr Würzburg, den „Leibdiener des Fürsten" Hr. Doppel mit einer Sicherheit, die namentlich in der schwierigern Rolle des Kammerherrn einer lobenden Erwähnung verdient. Da auch der „Bäcker Eklers" von Herrn Thomas und selbst die kleinste Episode, der „Kanzleibote" von Hrn. Bachmann gegeben worden, also in virtuosen Händen sind, wie denn auch Hr. Ueberhorst seinen Unteroffizier „Grunert" in famoser Haltung vertritt, so ist von dem Gesammtspiele nur noch zu sagen, daß demselben schließlich im letzten Akte eine Gestalt zu Theil wird, welche dem Eindrucke des Ganzen höchst förderlich zu Hülfe kommt. Das Publikum aber folgte der Handlung bei allen 5 Wiederholungen, mit einem Verständniß und einer Ergriffenheit, die sich so lebhaft und dermaßen an den rechten Orten äußerten, daß auch nicht die kleinste Gelegenheit zum Beifalle unbenützt vorüberging.

Wiederholungen oder Wiederaufnahmen von älteren Stücken, die für Ihre Leser kein großes Interesse haben können, füllten die Vorstellungen des Januars und erst die am 1. Februar stattgefundene Darstellung des „Pelikan" von Laube, in neuer Einstudirung, kann insofern Gegenstand einer Besprechung an diesem Orte sein, weil Frau Zipser darin die früher von Frl. Satran gegebene Rolle der „Fernande" überkommen hatte, welche sie mit der ihr eigenen reizvollen Weiblichkeit ausstattete, die unter den Zügen der verzogenen und verwöhnten Tochter hervorblitzte und weil die Darstellung aller andern in diesem Stücke beschäftigten Mitglieder eine der besten ist, welche die Thalia-Bühne ihren Besuchern bietet.

Durch die mit mehr oder weniger Erfolg gegebenen Novitäten: „Pfarrersköchin", „Im Schlafe", „Spillike in Paris" (zum Benefiz uns'res Herrn Thomas, mit der urkomischen Leistung desselben als „Spillike"), arbeitete sich das Repertoir bis zu der am 15. d. M. zum ersten Male gegebenen Vorstellung von Schauffert's „Schach dem König" durch, und mit dieser Vorstellung gewann das Repertoir eine Bereicherung im vollsten Sinne des Worts, denn dieses Werk, so eigenthümlicher und kräftiger Art, wird sich lange Zeit zur Freude der Zuschauer und der Darsteller als ein Zugstück bewähren und hat es bereits, denn es erlebt heute seine sechste Darstellung bei ausverkauftem Hause.

„Schach dem König" ist ein eigenartiges Werk, voll Humor und ausgeprägter Characteristik, und einer Kraft und Fülle der Sprache, die die Geringfügigkeit der Handlung gerne vermissen läßt. Der erste Akt, der noch zu viel mit der Feststellung des Thatsächlichen zu thun hat, als daß er sofort von komisch unterhaltender Wirkung sein könnte, erweckt doch die gespannteste Aufmerksamkeit: im zweiten Aufzuge, wo „Lord Hay" mit Humor verkündigender Miene in die Handlung eingeführt wird und wo dann durch die Scenen im Hochzeitshause des Schiffsrheders „Thomson" ein menschlich stärkeres Interesse in dem Verhältnisse des Liebespaares und die Grundlage zu einer anziehenden Intrigue zum Vorschein kommt, erhob sich die Theilnahme bereits zu lauten Aeußerungen des Wohlgefallens. Der dritte Akt, in welchem

der tabaksfeindliche König „Jacob" in der Schenke am Paulswerft einkehrt und dort von dem jungen Cavalier, in den sich „Harriet Thomson" zum Versuch von „Calverts" Rettung verkleidet hat, zum Rauchen verführt wird, hatte unter diesen Umständen alle Trümpfe zum glänzenden Gewinn des Spiels in der Hand. Ist aber auch dieser dritte Akt der bei Weitem dramatisch belebteste des Stückes, so weiß doch auch noch der vierte zu einer ergötzlich überraschenden Lösung des Knotens zu gelangen, wozu die beiden Diebe beitragen, die König Jacob vom Strick zur Vergiftung durch Tabak begnadigt hat, welche letztere ihnen so trefflich bekommt, daß sie als taumelnde betrunkene Kerls aus ihrem Gefängniß zur Freiheit hervorgehen.

Von den bei der Darstellung beschäftigten 28 Schauspielern und Schauspielerinnen, können nur vier sich eines wirklich theatralischen persönlichen Erfolges erfreuen, die andern, wie Hr. Hübner, Hr. Schmidt 2c. 2c. in untergeordneten Rollen beschäftigten, haben sich dem Ganzen zu opfern. In den drei männlichen Hauptrollen des Stücks, „König Jacob", „Lord Hay" und „Schiffsrheder Thomson" sind die Herren Marr, Hungar und Thomas beschäftigt, und gaben sie diese von dem Dichter mit charactervollen Physiognomieen erfüllten Rollen mit Aufgebot ihrer Kraft vorzüglich; es treten besonders bei Hrn. Hungar die vortrefflich angebrachten Nüancen eines feinen und doch gutmüthigen Sarcasmus, bei Hrn. Thomas die Züge einer in versöhnende Geistesarmuth gemilderten, hausbackenen Grobheit hervor, die diesen beiden Darstellern den meisten Beifall einbringen.

Das größte Interesse nimmt indessen Frau Zipser in der Rolle der „Harriet" für sich in Anspruch, die in dieser schwierigen Rolle wieder einmal bewiesen, über welch reichen Schatz echt dramatischen Talentes dieselbe zu gebieten hat. Wenn der Schwerpunkt dieses Talentes in der Darstellung von Damen aus den hohen Gesellschaftskreisen oder liebedurchglühten, sentimentalen oder tragischen Mädchenfiguren zu ruhen scheint, so brachte sie doch für diesen verwegenen Wildfangscharacter einen so beherzten Ton von Anfang an mit, daß die rührenden Klagen und Bitten, womit sie den König für ihren Bräutigam bestürmt, eine um so reinere und schönere Wirkung auf den Zuschauer ausübten. Ueber die ganze Leistung war eine solche Frische und Herzhaftigkeit ausgegossen, daß ein unwiderstehlicher Reiz zu den lautesten Beifallsäußerungen hinriß, ein Beifall, der um so verdienter war, als Frau Zipser in der Verkleidung als Jüngling so trefflich characterisirte, daß die edle Weiblichkeit und anmuthsvolle Würde, die ihr in so hohem Grade eigen, nicht verloren gingen, sondern nur durch das kecke Einherschreiten und die den Worten prächtig angepaßten Geberden, versteckt wurden. So wurde diese Rolle zu einer der schönsten Leistungen dieser so beliebten Künstlerin und die zweimaligen Hervorrufe nach dem 2. und 3. Akte sind nur der gerechte Zoll der Dankbarkeit für eine Darstellung, die mit solcher Liebe und Hingebung ausgeführt wurde.

Besonders aber ist noch hervorzuheben die Ausstattung des neuen Stückes mit neuen Costümen, die nach den sachgemäßen und sehr geschmackvollen Angaben der kenntnißreichen Frl. Emilie Faller angefertigt sind, und der Direction die Anerkennung auszusprechen, daß sie, wie sie es wiederum die Besetzung der Herrenpartieen in „Schach dem Könige" bewiesen, mit ihren Mitteln ausgezeichnet Haus zu halten und an jeden Ort der Handlung auch den rechten Mann zu stellen weiß.

**Hamburg.** (Stadttheater. Rückblicke. Z.) Monat Januar: 1. „Die Zauberflöte" durch diese in allen Theilen würdige Vorführung des Mozart'schen Meisterwerkes, die

ter des „Don Juan" gleich kam, hätte das neue Jahr nicht besser begonnen werden können. Alle Mitwirkenden thaten ihr Bestes und Herrn Capellmeister Preumayr gebührt aller Lob für die tüchtige Einstudirung und exacte Ausführung der Oper. Hrn. Barys „Tamino" haben wir schon früher belobt und wir können nur wiederholen, daß seine Art zu singen überaus anmuthig ist und sein ganzer dramatischer Vortrag von hohem künstlerischen Verständniß zeugt. Frl. Langlois sang die „Königin der Nacht" mit sehr gutem Erfolg. Ihre Staccato's gelangen ganz prächtig. Auch Frl. Hahn gefiel allgemein als „Pamina" und es ist auch in der That wenig auszusetzen. Wir unsern Theiles lieben für die „Pamina" eine kleinere, zierlichere Figur und auch eine kleinere Stimme, für uns hatte Frl. Hahn in dieser entschieden lyrischen Partie zu viel primadonnenhaftes an sich. Auch Hr. Chandon genügte als „Sarastro". Dieser Sänger scheint hauptsächlich nur für getragene Parthieen zu incliniren, denn außer dem „Cardinal" und dem „Sarastro" hat er bis jetzt nicht viel Bühnenwerthes geleistet. Hr. Freny sang den „Papageno" mit gewohnter Sicherheit und spielte ihn auch recht brav. Daß Herr Theelen die Parthie des „Sprecher" übernommen, konnte der Oper nur von Vortheil sein.

Am 2.: „Schneewittchen" und „Pagenstreiche". 3.: „Die Zauberflöte". 4.: „Schneewittchen" und „Er muß auf's Land". 5.: „Schneewittchen", „Das war ich" und „Liebchen auf dem Dache". 6.: „Schneewittchen". „Fra Diavolo". 7.: „Emilia Galotti". Mit der Rolle des „Odoardo" gastirte Hr. Pätsch von Dessau und erwies sich als talentvoller, wohlroutinirter Schauspieler, derselbe wurde auch sofort für das Fach der Heldenväter engagirt. Hr. Scheerenberg als „Prinz", Frl. Christ „Emilia" und namentlich Hr. Görner „Marinelli" sind lobend zu erwähnen. 8.: „Schneewittchen" und „Maurer und Schlosser". 9.: „Schneewittchen" und „Pagenstreiche". Noch immer spielt Frl. Martini, die übrigens auch den „Pagen" recht hübsch giebt, — allabendlich ihr „Schneewittchen", das noch immer die großen und kleinen Kinder in Schaaren herbeizieht. — Unübertrefflich ist in „Pagenstreiche" Hr. Görner als „Baron Stublbein". 10.: „Schneewittchen" und „Fra Diavolo", den „Fra Diavolo" singt und spielt Hr. Ferenzy mit Geschick und Geschmack, wie überhaupt alle Partieen, die nicht allzu viel Stimme erfordern und nicht zu hoch liegen. Hr. Oppitz genügte als „Lorenzo", Hr. Freny sang den „Lord", Frl. Recht die „Pamella", Frl. Müller die „Zerline". 11.: „Schneewittchen", „En passant" und „Millionär und Schuhflicker". „En passant" ein neues Lustspiel von C. A. Görner ist überaus komisch und gefiel sehr. Fräulein Martini und die Herren Reuter, Benthack, Bade spielten alle recht wacker. 12.: „Don Juan", in der bekannten schon im vorigen Bericht besprochenen Vorführung. 13.: „Schneewittchen", „Fra Diavolo". 14.: „Schneewittchen", „En passant" und „Schuhflicker und Millionär". 15.: „Schneewittchen". 16.: „Schneewittchen", „Troubadour". 17.: „Schneewittchen". 18.: „Schneewittchen". 19.: „Don Juan". 20.: „Schneewittchen". 21.: „Die Schuld", die Periode der sogenannten Schicksalstragödie, wozu genanntes Müllner'sches Stück gehört, ist ein glücklicherweise überwundener Standpunkt und höchstens ein berühmter oder auch nicht berühmter Gast beschwört eins oder das andere dieser Stücke nochmals vor die Lampen.

Diesmal war es Hr. Hendrichs, der ob der Rolle des „Hugo" jenen Griff in ein verblichenes Repertoir that. Hr. Hendrichs zeigte nach wie vor den vollen-

deten Schauspieler und hatte großen Erfolg. Schade, daß die Rolle des „Hugo" eine so wenig anmuthende ist. Noch sind besonders hervorzuheben: Frl. Christ „Jerta" und Hr. Pätsch als „Don Valeros". 22.: „Faust und Margarethe".

Diese Oper ging zum Benefiz unserer vielversprechenden Prima-Donna. Frl. Eleonore Hahn in Scene. Frl. Hahn giebt, wie wir schon früher mittheilten, die „Margarethe" recht anmuthig, und heben wir nur noch hervor, daß diesmal Hr. Robinson den „Valentin" sang, was gegen die seitherige mangelhafte Vertretung dieser Parthie, der Oper nur zum großen Vortheil gereichte. 23.: „Schneewittchen" und „Der Waffenschmied". 24.: „Ein geadelter Kaufmann" und „Der Freischütz". — Mehr kann man füglich nicht für's Geld verlangen. „Der geadelte Kaufmann" von C. A. Görner wird hier recht brav gegeben, namentlich ist ein flottes Zusammenspiel nicht zu verkennen. Hr. Reuter gab die Titelrolle. Hr. Reuter wäre kein schlechter Schauspieler, wenn er nur gefälligst etwas lauter und mit mehr Energie sprechen wollte. Sein ganzes Wesen auf der Bühne hat zu viel spießbürgerliches an sich. Der „Häuselmeier" des Hrn. Görner ist eine Glanzleistung des berühmten Darstellers. Hr Benthack gab den „Bilsenhalm" vortrefflich. Die Anderen reihten sich dem Ensemble verdienstvoll an. 25.: „Schneewittchen" und „Die Waise aus Lowood". In letzteren Stücke sollte Herr Hendrichs dem „Rochester" spielen, meldete sich jedoch unpäßlich, statt seiner spielte Hr. Scheerenberg die Rolle. 26.: Zur Vorfeier von Mozart's Geburtstag: „Die Zauberflöte". 27.: „Schneewittchen" und „Ein geadelter Kaufmann". 28.: Zum Benefiz des Frl. Therese Schneider „Fidelio" und „La Peri" (Ballet). Frl Schneider hat die „Leonore" hier schon öfters gesungen und ward auch diesmal auch Verdienst ausgezeichnet.

**Laibach.** (Supan). Der Monat Januar gehörte dem Frl. Konradin, da das genannte Frl. in diesem Monate an 26 Abenden in zumeist bedeutenden und ganz neuen Rollen beschäftigt war, und zu allem Ueberflusse noch öfters in der Oper eine prima ballerina substituiren mußte. Eine so angestrengte Thätigkeit verdient um so mehr volle Anerkennung, als Frl. Konradin diesen vielfachen Anforderungen stets mit einem Pflichteifer und Fleiße nachkommt, die sie nachgerade unentbehrlich machen. Mit der „Grille" hatte Frl. Konradin einen großen Erfolg errungen. Die schlanke, bewegliche Gestalt mit dem pikanten, von üppigen schwarzen Locken umrahmten Kopfe und ein paar Aeuglein, in deren wetterleuchtendem Lächeln sich tausend Elfen, Nixen und boshafte Kobolde scherzend in den Haaren liegen, ist aber auch für diese Rolle wie geschaffen. Zudem traf das Frl. den Ton echter Empfindung wie der echten Heiterkeit auf das glücklichste und schuf so ein Bild, wie es anmuthiger und fesselnder kaum gedacht werden kann. Mit dem 11. Januar trat auch Frl. Arthur vom aufgelösten Josephstädter Theater in Wien in den Verband unserer Bühne. Mit ihr haben wir für das feine Lustspiel und das Drama eine gewiegte Kraft gewonnen, zu deren Acquisition sich Publikum und Direktion in gleicher Weise Glück wünschen können. — Leider ward die treffliche Künstlerin bald nach ihrem Wiedereintritte durch einen Unfall für längere Zeit ihrem Berufe entzogen, welcher Umstand auf das Repertoir einen sehr nachtheiligen Einfluß ausübte. „Kanonenfutter" von Rosen hatte einen hübschen Erfolg, den es zum Theile auch der sehr gerundeten Darstellung verdankt. Sonst sahen wir noch: „Anna von Oesterreich, Narziß, die Compromittirten, die Bettlerin, Vicomte von Letorieres (Antrittsrolle des Frl. Arthur).

Zurücksetzung, Familie Benoiton, Verschwender, „Ein glücklicher Familienvater", Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten, und mehrere einaktige Piecen. In der Oper bekamen wir „Robert der Teufel", „Lucretia Borgia" und „die Zigeunerin" zu hören. Der „Alfonso" ist Hrn. Göttich's beste Parthie, er sang mit Feuer und Ausdruck und seine Darstellung war nicht ohne Adel. Zur wirksamen Durchführung des „Genaro" gebricht es Hrn. Ander vor Allem an Stimme und das Falsett dieses Sängers klingt nicht immer angenehm. Frl. Pichon (Lukretia) liegt die Partie zu hoch und veranlaßte hier zu häufiges Distoniren. „Die Zigeunerin ging um vieles besser. Frl. Jellinek (Aline), Hr. Ander (Thomas), und Hr. Dekarli (S. Alban) bildeten ein treffliches Trio. Hr. Göttich ward der Partie des Zigeunerhauptmanns vollkommen gerecht, weniger Frl. Weiß, der der „Zigeunerkönigin". Die „Robertaufführung" war ziemlich mißlungen und nur Hr. Ander, Frl. Jellinek und Frl. Konradin, welche als „Helene" die verkörperte Anmuth und Grazie war, retteten die Ehre des Abendes. Auch „Margaretha" (Faust) ward hier schon besser aufgeführt. Frl. Pichon hat nicht das Zeug zu einem „Gretchen", und hätten wir Frl. Jellinek viel lieber in dieser Parthie gesehen. Hr. Ander und Göttich (Faust und Valentin) befriedigten. Sehr brav war aber Hr. Dekarli als „Mephisto" sowohl im Spiele wie im Gesange. Die Chöre klappten und das Orchester that seine Schuldigkeit. An Operetten wird uns so gut wie nichts geboten. Der Theaterbesuch ist in Folge des sterilen Repertoirs sehr gesunken.

**Leipzig.** (A.) Der 1. Januar 1869 brachte uns zum guten Anfang zwei Novitäten von Roderich Benedix „Die Neujahrsnacht", Schauspiel in 1 Aufzuge und „Der achtundachtzigste Geburtstag", Familienbild in 3 Aufzügen; und wünschten wir von der Direktion, daß alle Novitäten dieselbe freundliche Aufnahme finden möchten wie die beiden genannten. Herr Regisseur Grans als „Präsident Felseck" führte uns einen vortrefflichen père noble vor; so auch war das Vermittlungs- und Versöhnungsprincip durch den „Oberst von Lindau" von Hrn. Julius mit vieler Gemüthlichkeit repräsentirt und „die Haushälterin" durch Frau Günther-Bachmann untadelhaft vertreten. Ganz ausgezeichnet hatte Hr. Herzfeld den richtigen Ton für den zurückgekehrten Sohn „Arnolf" getroffen und reihte sich Frl. Link als Frau und die Kinder, an deren Spitze Frl. Klemm als ein wunderliebliches Röschen stand, dem ganzen Stücke vortrefflich an. Am Schlusse wurden Dichter und Darsteller stürmisch gerufen. — Auch das zweite Stück „Der achtundachtzigste Geburtstag" ist ein interessant angelegtes und glücklich durchgeführtes Familienbild und wurde die 88jährige Wittwe „Frau Schwarzenow" (eine überaus dankbare Rolle) von Frau Straßmann-Damböck mit vollendeter Meisterschaft dargestellt. Dieselbe wurde nebst Hrn. Benedix stürmisch gerufen. Die übrige Besetzung war auch in guten Händen. Hr. Fallenbach (Professor Schwarzenow a. D.), Hr. Straßmann, dessen Sohn, als ehrgeiziger Advokat, Frl. Alten, dessen Frau, Hr. Herzfeld und Frl. Klemm, deren Kinder, Frl. Delia, eine allerliebste Lehrerin, Hr. Stürmer, der zurückgekehrte Sohn mit seinem in der Fremde erworbenen Pli und kindlicher Zärtlichkeit gegen seine alte Mutter, Hr. Heder, der mit muckerischer Gebahrung in allen Farben machende „Commissionär Amler" trugen viel zum Gelingen des ganzen Stückes bei. — Am 11. Januar trat hier als „Hamlet" die in Amerika und England gefeierte Tragödin Frl. Felicitas v. Vestvali auf. Eine schlanke Jünglingsgestalt mit überreich blondem Haar, mit einem tiefen aber doch

sonorem Organ. Wir können hier nicht die Frage erst in Betracht ziehen, wird dieser „Hamlet" von einem Manne oder Weibe gespielt, er wird von einem Geiste, von einem mit der höchsten Intelligenz erfüllten Wesen gespielt, welches die Person des Hamlet zum Vorwurf genommen. Gegen 18 Mal wurde die Künstlerin gerufen und giebt dies wohl den besten Beweis für das vorzügliche Spiel des Fräulein Vestvali. Als eine treffliche „Ophelia" bewährte sich Frl. Link und repräsentirte Frl. Brandt (in neuer Besetzung) die „Königin" sehr gut. —

Die zum ersten Male hier gegebene Berliner Posse „Spillicke in Paris" reiht sich den übrigen trivialen Possen-Schablonen würdig an und ernteten die Darsteller Hr. Engelhardt, ein reicher und lebenslustiger Schneidermeister, dessen Frau (die eingebildete Leberkranke) Frau Günther-Bachmann, der Obergeselle, ein carrikirter blutrother Demokrat Hr. Heder; ein keckes Dienstmädchen, stets au fait, Frl. Buse (Felichanette), Frl. Frieb durch ihre reizende Erscheinung und ihren Gesang ganz besonders hervortretend und Hr. Engelhardt als „Spillicke" ihren wohlverdienten Beifall. — Am 14. und 16. Januar hatten wir Gelegenheit, Fräulein v. Vestvali noch in zwei Rollen auftreten zu sehen, und zwar als Elisabeth in „Graf Essex" und als Romeo in „Romeo und Julia". Es kann wohl kein größeres Lob für die Künstlerin geben, als wenn ein Dichter, wie Heinrich Laube, selbst seine besondere Zufriedenheit mit der Darstellerin seiner „Elisabeth" erklärte. Der „Romeo" des Frl. v. Vestvali war voll Feuer und Kraft, ihre Bewegung edel und plastisch. Frl. v. Vestvali erntete hier den wohlverdientesten stürmischsten Beifall des Publikums.

Am 18. Januar machte als Margarethe in „Faust" eine junge Leipzigerin, Frl. Elise Faber, deren Talent wir schon in einem hiesigen Privattheater kennen lernten, hier in ihrer Vaterstadt einen theatralischen Versuch und können wir der jungen Künstlerin, die vom Publikum äußerst günstig aufgenommen wurde, bei anhaltendem Fleiße eine schöne Zukunft versprechen. — Lortzing's „Wildschütz" ging neu in Scene und ist die Aufführung unter Direktion des Kapellmeisters Mühldörffer als eine recht gelungene zu bezeichnen. Sehr gut war z. B. am Schlusse des zweiten Aktes die Buffoarie des Hrn. v. Gülpen als „Baculus", wie denn überhaupt das gute Zusammenwirken aller Betheiligten zum Gelingen des Ganzen beitrug. —

Am 28. Januar zog die auf das herzlichste begrüßte und überall gern gesehene Frl. Hedwig Raabe zum ersten Male in die schönen Räume des neuen Prachttempels ein und führte uns als Erstes die Elfriede in „Aschenbrödel" vor. Wir können nur sagen, daß Frl. Raabe in dieser unnachahmlich ist und daß sie natürlich einen eminenten Triumph erzielte, versteht sich ganz von selbst. Nach der Vorstellung wurde der trefflichen Künstlerin im Hotel ein Ständchen gebracht, so auch fehlte es nicht an Blumen und Lorbeerkränzen. Die Befürchtung, daß das Organ dieser zartbesaiteten Künstlerin für das große Theater zu schwach sein würde, hat sie durch ihr erstes Auftreten glänzend widerlegt. Der Elfriede folgte nun an den nächsten Abenden die hier bereits bekannten, vollständigst gewürdigten Figuren: Marie (Feuer in der Mädchenschule), der „Pariser Taugenichts", ein echt französischer Gamin, die „Grille" in ihren verschiedenen Phasen, ihre Hedwig, die ultra-Naive, welche ihr Herz entdeckt, Röschen (Ein schöner Traum), Margarethe v. Western (Erziehungsresultate) sämmtlich Cabinetsstückchen vom feinsten Guß. Je öfter Frl. Raabe spielte, desto

größer ward der Zudrang. Ausverkauftes Haus hatten wir an jedem Abende. Als Abschiedsrolle zum Benefize des Hrn. Regisseur Mitell trat das Leipziger Schooßkind als Lorle in „Dorf und Stadt" auf. Viele preisen das „Lorle" als die beste Leistung Frl. Raabe's, uns fällt die Wahl sehr schwer, welcher Leistung wir den Preis zusprechen sollen. Frl. Raabe ist in allen ihren Rollen Meisterin. Wie wir hören, hat sie auch von Hrn. Direktor Dr. Laube für spätere Zeit Einladung erhalten, sich wiederum in Leipzig einzufinden. —

Die Direktion des Hrn v. Witte, dessen Verdienste um die hiesige Bühne nicht unerheblich sind, wie ihm jeder, den Parteien fernstehender Theatergänger zugestehen wird, schloß sein Regiment mit der Aufführung der „Zauberflöte". Als Revanche für so mancherlei Aergernisse, die ihm hier bereitet wurden — welcher Theaterdirektor der Welt könnte eines Jeden Wunsch erfüllen! — hat Hr. v. Witte in Leipzig in pecuniärer Hinsicht einen Haupttreffer gemacht und zieht sich nun mit einem Capital, wie es hier noch kein Direktor erworben, vorläufig nach Wiesbaden ins Privatleben zurück. —

Montag, 1. Februar zum ersten Male „Demetrius". Tragödie in 5 Akten. Mit Benutzung des Schiller'schen Fragmentes bis zur Verwandlung im zweiten Akte von Heinrich Laube. Ouverture von Vincenz Lachner. Hiermit beginnt nun die neue Aera unter Direktion des Hrn. Dr. Heinrich Laube. Direktor Dr. Laube, bereits vor 30 Jahren eine hochgeachtete, vielgesuchte Persönlichkeit Leipzigs, welcher bekanntlich während der letzten 17 Jahre dem K. k. Hofburgtheater in Wien als Direktor vorstand, trat am 1. Februar seine Funktion in Leipzig an und eröffnete die Bühne mit der schon erwähnten 5aktigen Tragödie „Demetrius". Es knüpfen sich an die Direktion des Hrn. Dr. Laube die größten Hoffnungen und ist unserer Meinung nach Hr. Dr. Laube ganz der Mann dazu. Anläßlich der Laube'schen Direktions-Uebernahme und der glänzenden Eröffnung des Theaters, hat ein Kunstmäcen in Leipzig, der nicht genannt sein will, dem hiesigen Theater-Pensionsfond die Summe von 1000 Thlr. angewiesen.

Die ganze Vorstellung des „Demetrius" war allseits eine gehobene von tüchtigster Leitung inspirirte. Der Erfolg war ein großartiger und durchschlagender und wurde der Dichter mehrmals gerufen und richtete derselbe am Schlusse der Vorstellung einige Anklang findende Worte an das Publikum. — Der Großherzog von Sachsen-Weimar war unter dem Namen eines Grafen von Rothenburg am 14. Febr. Abends hier eingetroffen und wohnte im neuen Theater der vierten Vorstellung von Laube's „Demetrius" mit großem Interesse bei. In der „Don Carlos"-Vorstellung am 16. Februar trugen Frl. Link (Eboli) und Hr. Herzfeld (Carlos) den ersten Preis davon. Hr Fallenbach (König) und Hr. Mitterwurzer, welcher den „Posa" als Gast spielte, wurden mehrmals gerufen. Frl. Delia steht dem Fache der Königinnen in der Tragödie jedenfalls fern. Ihre Erscheinung war reizend, doch scheint sie sich mehr nach dem Lustspiel zu sehnen.

Der wiederholten Oper „Hans Heiling" wohnte der Herzog Ernst von Coburg in Begleitung des Hrn. Direktor Dr. Laube und des Hrn. Hofrath Freytag bei. —

Unser Theaterpensionsfond erfreut sich immer einer regen Theilnahme. So wurde demselben abermals am Schluß des letzten Theater-Abonnementsjahres von zwei Gönnern ein Geschenk von 66 Thlrn. gemacht. Als Gäste hatten wir im

Monat Februar zu begrüßen Hrn. Lehmann (Deb.), den wackeren Direktor Behr (Deb.), Hrn. Mitterwurzer von Graz (Deb.)

**Linz.** (v. Sz.) Als dritte Gastrolle der Frau Louise Dub (Baronin von Wangenheim aus Wien) waren zwei Lustspiele auf dem Repertoire, die Schauspielerin und der Damenkrieg. Was wir schon in der ersten (Maria Stuart) und zweiten (Valentine) Gastrolle unserer geschätzten Gastin anerkannt, müssen wir auch heute wieder constatiren, daß Frau Louise Dub was Kunst und Bühnengewandheit anbelangt, sich als vollendete Künstlerin den ungetheilten Beifall des ganzen Hauses reichlichst erworben und wohlverdient hat, und wir selbe nur ungerne von hier scheiden sehen. Mit diesen wenigen Worten, die eben die Meinung sämmtlicher Theaterfreunde sein wird, rufen wir der geschätzten Künstlerin ein freundliches „Auf Wiedersehen" nach.

Was unsere einheimischen Künstler anbelangt, so war es zunächst Frl. Adele Herbert, welche sowohl in der Rolle der Louise (Schauspielerin) wie der Leonie im Damenkrieg unsere geehrten Gastin trefflichst unterstützt, und ihre Rolle richtig aufgefaßt hatte. Frl. Herbert hat nicht nur ein sehr schönes und bedeutendes Talent, sondern auch der Fleiß und die Ausdauer etwas zu lernen, ist an ihr zu schätzen. Im Interesse unserer lieblichen naiven Liebhaberin wollten wir nur wünschen, daß wir sie mehr beschäftigt sehen, aber leider ist der Geschmack und die Vorliebe für die Posse hier vorherrschend. Was die Besetzungen der anderen Rollen anbelangt, so fanden dieselben an Hrn. Siegmann als Alfred (Schauspielerin) Henri im „Damenkrieg" und Hr. Dietz als „Grignon" (Damenkrieg) verdienten Beifall. In der ersten Aufführung von „Rosen's Kanonenfutter" war es abermals Frl. Herbert, welche in der Rolle der „Emma", zunächst Hrn. Peterra, der die wenig dankbare Rolle des Ministers vorzüglich gab, das feinste Spiel mit der größten Anmuth und Natürlichkeit vereinte. So bedeutend auch das Talent des Fräuleins für das naive Fach ist, so liegt doch unsrer Ansicht nach ihre vorzüglichste Begabung in der Repräsentation feiner jugendlicher Salondamen und wir möchten der durch Eleganz und Schönheit der äußeren Erscheinung wie durch Bildung gleich ausgezeichneten jungen Dame rathen ihr großes Talent nach dieser Richtung hin weiter auszubilden. Unserer Ansicht nach ist ihr eine bedeutende Zukunft gewiß. Unter den übrigen Darstellern zeichneten sich Frau Bleibtreu als „Geheimräthin" und die Herren Dietz und Siegmann als „Otto Körner und Joseph" aus. Reicher Beifall lohnte die gelungenen Leistungen.

**Lübeck.** (a) Der Sophonisbe unseres gefeierten Geibel folgte am Mittwoch die „Brunhild" und verfehlte ihre tiefstragische, fesselnde und ergreifende Wirkung nicht. Vor Allen war es in der Titelrolle Frau Bethge-Truhn, die das hünenhafte Mannweib, die maßlos leidenschaftliche „Walkyrentochter", in vollendeter Darstellung wiedergab, trotzdem eine merkliche Indisposition ihres Organs sie in der freien Entwicklung ihrer Kraft behindern mochte. Rauschenden Applaus erntete Fr. Otto-Martineck durch die in allen Scenen mit derselben Kunstmeisterschaft abgerundete, treffliche Wiedergabe der „Chriemhild." Herr Bethge war in Spiel und Repräsentation ein vortrefflicher Siegfried. Zum „Hagen" ist Hr. Otto wie geschaffen — man glaubte den rauhen, eisernen Niebelungenrecken leibhaftig vor sich zu sehen und zu hören. Besonders die große Erzählung von Günthers Werbung (im ersten Akte)

gelingt dem Künstler unübertrefflich schön. Die Mitwirkenden vom hiesigen Personal waren recht befriedigend, so ganz besonders Hr. Pansa, Frl. Reinecke und Frl. Lind.

**Mannheim.** (S. L.) Neueinstudirt: „Der Glöckner von Notre Dame" nach Victor Hugo v. Ch. Birch-Pfeiffer. Diese zum Benefize des Chorpersonals veranstaltete Vorstellung hatte ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum angezogen und das Haus in allen seinen Räumen gefüllt, so daß der Hauptzweck: den Chorpersonal eine schöne Nebeneinnahme zu bereiten vollständig erreicht wurde. Seit langer Zeit hatte „der Glöckner von Notre Dame" in den Archiven des Theaters geschlummert und wir gestehen, daß uns seine Auferstehung nicht sehr gefreut hat. Es thut in der Seele weh, wenn man betrachtet wie die Birch-Pfeiffer'sche Scheere diesen schönen Roman zerschnitten und dramatisch wieder zusammengeflickt hat und wie grausam sie solchen auf dem Produktbette ihrer Phantasie verrenkt und verunstaltet hat. „Der Priester" erscheint mit Ausnahme des 3. Aktes nur als Marionettenpuppe, „Phöbus" ist ein ganz anderer Charakter als im Roman und schließlich kann es die Gefühlsvolle nicht anders als sie muß das Stück mit einer Hochzeit jenseits der französischen Grenze abschließen. Wenden wir uns der Besprechung der Hauptparthien zu: „Mutter Gervaise" (Fräul. Brandt) stand in der Verzweiflungsscene des 1. Bildes und der Wiedererkennungsscene des letzten Tableaux auf dem Zipfel dramatischer Vollendung und erntete lebhaften Beifall. „Quasimodo (Herr Bauer) war in Haltung, Maske, Lachen, Wiederspiegelung der Angst, und im Tone gleich vorzüglich und bewies sich insbesondere als geschulter Künstler in der Erzählung seiner Liebe zu den Glocken. — „Claude Frollo (Herr Eichrodt) diese Rolle ist von der Birch-Pfeiffer so verhunzt, daß auch den besten Schauspieler es kaum gelingen durfte sie zur Geltung zu bringen. „Phöbus" (Herr Richelsen) im Roman leichtsinnig und Abscheu erregend hier edelmüthig, aufopfernd, liebens- und lobenswürdig entsprach dieser auf den Kopf gestellten Auffassung der Verfasserin. „Esmeralda (Frl. Kläger) gelangen alle lyrischen Scenen auch die Balletscene jedoch in der tragischen Scene mit „Claude Frollo" reichte weder Mimik noch Modulation der Stimme aus, um der inneren Erregung entsprechenden Ausdruck zu verleihen. Die übrigen Mitwirkenden befriedigten.

Sonntag, den 6. Decbr. „Ein Sommernachtstraum v. Shakespeare." (Erste Vorstellung in dem Cyclus der Lustspiele Shakespeare's [7]). Ein alter Spruch lautet: „Wenn zwei Personen ein und dasselbe thun, so ist es dennoch nicht dasselbe" die Wahrheit dieses Satzes hatten wir bei der Aufführung des obigen Lustspiel-Cyclus auf's Neue Gelegenheit zu erkennen. Wenn der Oberregisseur einer deutschen Bühne einen Cyclus „der historischen Trauerspiele Shakespeare's" veranstaltet, so liegt dieses in der Natur der Stücke begründet, welche uns einen zusammenhängenden Zeitabschnitt der englischen Geschichte vorführen, anders aber verhält es sich, wenn ein anderer Oberregisseur einen Cyclus der Lustspiele des englischen Poeten veranstaltet, welche meistentheils nur einen culturliterarischen und weniger einen theatralischen Werth besitzen. Von Zeit zu Zeit läßt man sich auch ein Shakespear'sches Lustspiel gefallen, aber eine ganze Woche nichts anderes aufzuführen als Shakespear'sche Lustspiele „Shakespeare for ever" können wir nur als eine verunglückte Idee betrachten. Hinsichtlich der Aufführung müssen wir uns abermals tadelnd über die Darstellung des „Demetrius" (Hr. Brandt) äußern. Gleich im Anfang bei den Worten: „Nun bin ich hier" streckte derselbe beide Hände aus — seine Schmähworte

gegen William klangen neckisch nicht erzürnt, bei den Worten „der Schmerz durchbohrt mich“ schlug sich Herr Brandt so auf das Bein, daß es laut durch die Räume des Theaters schallte und man nicht wußte, ob nicht obige Ausrufe eine Folge des Schlages waren oder nicht. Warum das Comité diesen Schauspieler engagirte ist uns unbegreiflich. Unter den andern Darstellern zeichnete sich „Squenz“ (Hr. Mejo) durch übertriebene Komik aus. „Schlucker“ (Herr Rocke) zwengte seine Stimme bis in die höchste Fistellage, so daß sie widerlich klang. „Zettel“ (Herr Pichler) und „Flauth“ (Hr. Bauer) waren vorzüglich. „Oberon“ (Hr. Richelsen) und „Titania“ (Frau Jacoby) beide sowohl der Erscheinung als den Bewegungen nach ein würdiges schönes Elfenpaar sprachen ihre Verse mit Sauberkeit und Geschmack. „Helena“ (Frl. Klär) war dieser Parthie nicht gewachsen, der Ton war durchweg zu grell gehalten, zu keifend. „Mermia“ (Frl. Brand) gleich vortrefflich in der Wiedergabe des Schmerzes, der Eifersucht wie auch in pantomimischer Hinsicht. „Puck“ (Frl. Kläger) ein neckischer Kobold, der über alles Unheil, welches er anrichtet, nur lachen kann. Ihre Bewegungen waren leicht und behend, nur hätten wir der Stimme etwas mehr Modulation gewünscht. Freitag den 8. Januar. „Pechschulze“ Posse v. Salingre (zum erstenmale). Wir wissen nicht, ob dieses Stück ein Produkt der jüngeren oder älteren berliner Aftermuse ist. Dergleichen Pillen bekommen wir meistens hier zum erstenmale zu sehen, wenn sie bereits 6—8 Jahre alt sind, aber wie dem auch sei, besser wir hätten es gar nicht gesehen. Auch auf dieses Produkt das nur wenig des Guten enthält, läßt sich das bekannte Wort anwenden: „Das Gute daran ist nicht neu, und das Neue ist nicht gut.“ Von dem gesunden Witz der Hampelmaniaden oder von der Vorführung des Gegensatzes zwischen Spießbürgerlichkeit und Weltbürgerlichkeit wie in den Räder'schen Possen uns derselbe entgegentritt ist hier keine Rede. Das moderne Babylon mit seinem wüsten Treiben, die Berliner Demi Monde, ein alter grauer gutmüthiger Sünder, eine bornirte moderne Xantippe, Köchin und Muketier, Pseudo Rothschild und Ballet bilden die Quintessenz dieses poetisch sein sollenden Gebräus. Wir bedauern nur, daß das gute Spiel der Mitwirkenden keinem würdigeren Gegenstande geweiht war. Dienstag, den 29. Januar. „Magnetische Kuren“ v. Hackländer. Alle Versuche Hackländers auf dramatischem Gebiete beweisen, daß ihm wohl eine feine Beobachtung der Charaktere, Menschenkenntniß und Diplomatie zu Gebote stehen, allein seine Stücke sind sämmtlich zu novellistisch gehalten, die Handlung spielt sich nicht rasch genug ab und wirkt daher mit der Zeit etwas ermüdend auf den Beschauer. „Graf Schönmark“ (Herr Jacobi) war im Anfange im Gespräch mit v. Rahden etwas undeutlich, jedoch nahm sein Spiel mit jedem Aufzuge an Güte zu und erwarb sich allgemeine Anerkennung. „Die Gräfin“ (Frl. Brand) hob die Theilnahme für „v. Felsen“ zu stark hervor. Dem Spiele derselben nach zu urtheilen hatte sich solche bereits zur flammendsten Leidenschaft entwickelt und eine solche ist nicht so schnell geheilt wie dieses am Schlusse des Stückes geschieht — Baron Steinbach (Herr Werner) gelang es eine glückliche Mischung des englischen Spleens und der deutschen Bühnen-Gelehrsamkeit zu Stande zu bringen, und war besonders die Eifersuchtsscene von ergötzlicher Wirkung. „Die Baronin seine Frau (Frau Jacobi) glänzte ebensowohl durch ihre prachtvolle Toilette als durch ihr elegantes Spiel. — „v. Felsen“ (Herr Brand) war befriedigend und bemüht seine Rolle zur Geltung zu bringen. „v. Rahden“ (Herr Richelsen) trug seine Befangenheit mitunter zur Schau das

Manipuliren mit dem Taschentuch war so auffallend, daß ein solch beständiges Schweißabwischen auch dem Leichtgläubigsten zuletzt auffallen mußte. „Der Kammerdiener" (Herr Richter) ein jeder Zoll ein stüpid-hochmüthiger, eingebildeter, pedantischer, lächerlicher, boshafter Kammerdiener. —

— Nachdem Wagner's „Meistersinger" in München, Dresden, Carlsruhe mit großem Beifall aufgenommen worden, sind dieselben endlich auch hier am 5, 7. und 9 März in Scene gegangen und zwar mit außergewöhnlichem Erfolge. Da das Haus stets ausverkauft war, werden wohl noch einige Vorstellungen rasch aufeinander folgen müssen, um dem Andrang vieler Fremden zu genügen Es ist über den musikalischen Werth der „Meistersinger" bereits soviel geschrieben worden, daß es wohl überflüssig wäre, wenn wir an dieser Stelle näher darauf eingehen wollten, wir begnügen uns nur damit, unsere Meinung dahin auszusprechen, daß jeder Musikfreund, mag er auch auf entgegengesetztem Standpunkte stehen, dieses neueste Werk Wagners als eine großartige Tonschöpfung anerkennen muß. Namentlich dürften auch die „Meistersinger" schon deßhalb einen allgemeineren Beifall finden, als „Tannhäuser", „Lohengrin" ꝛc. es vermochten, weil die Handlung aus der Geschichte des Volkes entnommen ist. Es traf hier alles Nothwendige zusammen, um die Aufführung zu einer wahrhaft vollendeten zu gestalten. Das Orchester leistete unter Vincenz Lachner's bewährter Leitung Vorzügliches und waren auch sämmtliche Rollen, sowohl der Solisten als Choristen so sorgfältig einstudirt, daß ein höchst gelungenes Ensemble erzielt wurde. Um die Inscenirung hatte sich Herr Ober-Regisseur Dr. Werther sehr verdient gemacht, ebenso gebührt Hrn. Dekorationsmaler Kühn für seine meisterhaft ausgeführten Dekorationen alle Anerkennung. Es war überhaupt kein Mittel gespart worden, um die Vorstellung würdig auszuführen und darf es wohl erwähnt werden, daß sämmtliche Kostüme mit vielen Kosten neu angefertigt wurden. Es erwies sich als sehr zweckmäßig, daß namentlich in den beiden ersten Akten Vieles gestrichen wurde und dauerte die Vorstellung nichtsdestoweniger von halb 6 Uhr bis halb 10 Uhr.

Herr Schlösser, unser beliebter Heldentenor mit unverwüstlicher Stimme, wußte die Partie des „Walter von Stolzing" so meisterhaft wiederzugeben, daß er durch seinen prachtvollen Gesang das Publikum wahrhaft entzückte und war er es auch, der hauptsächlich durch reichen Beifall ausgezeichnet wurde, welcher sich bei dem Meisterliede bis zum Enthusiasmus steigerte. Wir glauben bei dieser Gelegenheit aussprechen zu dürfen, daß die Mannheimer Bühne auf diesen, ihren langjährigen Tenor stolz sein kann, der sich keine Mühe und Anstrengung verdrießen läßt, um Rollen zu studiren, vor denen andere, berühmte Sänger zurückschrecken, was das hiesige Publikum auch wohl zu schätzen weiß. Frau Koning-Reiser wußte der Rolle der „Eva" durch ihr liebenswürdiges, naturwahres und edles Spiel und durch ihre wohlgeschulte, wenn auch nicht starke Stimme den besten Erfolg abzugewinnen, namentlich war ihr Gesang in dem schönen Quintett des dritten Aktes (das mit stürmischen Beifall aufgenommen wurde) von der besten Wirkung. Herr Starke hielt den „Hans Sachs" edel und würdig und brachte diese schwierige, anstrengende, nicht besonders dankbare Rolle zur vollen Geltung. Ebenso wußte Hr. Ditt den „Beckmesser" mit solch gelungener Komik auszustatten, daß er die gute Wirkung nicht verfehlte. Hr. Rocke konnte uns durch seine gelungene Auffassung und Darstellung des „David" den Mangel an Stimme vergessen machen. Auch Hr. Kögel (Pogner),

Frl Hauser (Magdalene), Hr. Schlösser (Kothner) und sämmtliche übrigen Mitwirkenden waren sichtlich bemüht, ihr Möglichstes zu leisten. Mitglieder von hiesigen Singvereinen hatten die Gefälligkeit, im Chor des dritten Aktes mitzuwirken, welche wesentlich dazu beitrugen, daß der Chor der Schuhmacher und Schneider ihre Wirkung nicht verfehlten.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die „Meistersinger" bei der ausgezeichneten Ausführung hier stets ein volles Haus machen werden, was der Casse, die für die Aufführung große Opfer bringen mußte, auch sehr zu wünschen ist.

**Paris.** (v. T.) Eine junge Sängerin, Namens Lamarra, macht durch ihre prachtvolle, kräftige Stimme in musikalischen Cirkeln Aufsehen. Die junge Dame erregte schon in Hamburg, zur Zeit als Direktor Merelli mit Frl. Patti und einer italienischen Gesellschaft dort war, die Aufmerksamkeit Merelli's, der sie, damals kaum 17 Jahre zählend, für die italienische Oper engagiren wollte. Für Uebernahme einiger Partien in italienischer Sprache, verehrte ihr Frl. Patti einen kostbaren Brillant-Ring. Seit mehr als einem Jahre, von der Bühne ab, lebte sie im Kreise einer Familie der hohen Aristokratie Englands, bereiste mit derselben Italien, Griechenland, Egypten, Spanien und Portugal, verbrachte jetzt einige Monate theils in England, theils in Schottland, und ist seit Neujahr hier in Paris, Opern und Musik-Verhältnisse kennen zu lernen. Einem on dit zufolge soll sie in der großen Oper debutiren, und studiert bei Msr. Aimés, Professeur de chant à l'opéra, Recha in der „Jüdin" Leonore in der „Favoritin", und „Alice" im „Robert" in französischer Sprache.

**Prag.** (v. W—r.) Die Novitäten des Monat Februar waren „Gold-Else oder Die Egoisten", dramatisches Gemälde in 5 Akten, mit freier Benutzung des gleichnamigen Romans von E. Marlitt von Dr. Wollheim und „Miß Sara Sampson", Trauerspiel in 4 Akten von G. E. Lessing. Ersteres wurde den 20. bei aufgehobenem Abonnement zum Benefiz des Hrn. Friedrich Hassel bei ausverkauftem Hause und letzteres den 26. im Abonnement gegeben. Der Benefiziant wurde bei seinem Auftreten als „Oberförster Ferber" mit rauschendem Beifall empfangen und durch eine Kranzspende ausgezeichnet. Das dramatische Gemälde sprach nicht in dem Maße an, in welchem der Roman beifällig aufgenommen wurde. Die Motive der Handlungsweise der einzelnen Personen traten im Drama nicht klar hervor und die Charaktere selbst sind nicht psychologisch entwickelt, im Gegentheil Façonfiguren, als solche verzerren sie und schwächen die Wirkung ab, welche sie im entgegengesetztem Falle erzielen würden. Ungeachtet die Damen Frey (Baronin von Lessen), Rollet (Elisabeth), Seitler (Helene), Szegöffy (Sabine), Bersing-Hauptmann (Clotilde) und die Herren Hallenstein (Graf von Walden), Sauer (Emil) und Kühns (Jäger Linke) mit großem Fleiße ihre Partien darstellten, so fand das Drama doch nur einen getheilten Beifall und dürfte sich kaum auf dem Repertoire erhalten.

Die Darstellung der „Miß Sara Sampson" war vortrefflich und diese hat auch dem Trauerspiel zu einer Geltung verholfen, welche es unter anderen Verhältnissen nicht erlangt haben würde, weil der behandelte Stoff unserem Zeitgeschmack schon zu sehr entfremdet ist. Um die beifällige Aufnahme machten sich Hr. Bersing-Hauptmann (Marwood), Frl. Rollet (Sara) und die Herren Sauer (Mellefont) und Oberländer (Maitrell) besonders verdient und das Publikum hat durch mehrmaligen Hervorruf die oben genannten Herrn und Damen ausgezeichnet. Zur Erinnerung an die am 5. Februar 1869 zu Paris, mithin vor 200 Jahren stattgefundenen ersten

Aufführung des „Tartüffe" oder „Scheinheilige", Lustspiel in 5 Akten von Molière wurde dasselbe vor ausverkauftem Hause gegeben und sehr beifällig aufgenommen. Die Aufführung war vortrefflich und die Damen Szegöffy (Madame Pernelle). Bersing-Hauptmann (Elmire), Rollet (Marianne) und Settler (Dorine) sowie die Herren Oberländer (Orgon). Sauer (Valérie) und Kühns (Tartüffe), waren ausgezeichnet. ihr herrliches Zusammenspiel bewies wiederholt, welches vorzügliches Ensemble wir besitzen und die genannten Damen und Herrn wurden nach jedem Akte und bei offener Scene gerufen.

Den 13. Februar wurde zum Vortheil des um die hierortige Bühne sehr verdienten und in hohem Grade beliebten Komikers, Hrn. Karl Töll, „Der Verschwender" von Ferdinand Raimund bei einem in allen Räumen gedrängt gefüllten Hause und mit außergewöhnlichem stürmischen Beifall gegeben. Hr. Töll spielte nach langer Zeit wieder einmal den „Valentin", eine Rolle, die er mit dem ganzen Aufwand seines kernigen Humors und seiner Gemüthlichkeit darzustellen vermag, und bewies dadurch wiederholt, daß die Direktion nicht wohl that, ihm dieselbe zu entziehen. und dem wenn gleich jüngeren. übrigens trefflichen Komiker Eichenwald zu übergeben, dem als Norddeutschen der österreichische Dialekt und auch die Bonhomie für solche Partien mangelt. Hr. Töll effektuirte vorzüglich in den Scenen des letzten Aktes, wo er seinen ehemaligen Herrn wiedererkennt und in der Werkstatt im Familienkreise, und durch den rührenden Vortrag des Hobelliedes, welches er mi einigen gewitzten Strophen bereicherte. Da selbst die kleinsten Partieen mit den ersten Kräften des Schauspieles besetzt waren, so gestaltete sich die Vorstellung zu einer wahren Festvorstellung. Nur die Scenerie ließ zu wünschen übrig. das Zauberkabinet der Fee Cheristana war sehr verblaßt und die tropische Gegend mit der üppigen Vegetation exotischer Pflanzen sehr mangelhaft, sowie der rothe Aar (die Feenkönigin Zlmaho) und die trauernden Gestalten, welche Cheristanen zur Heimkehr mahnen, viel zu wünschen übrig ließen. Auch Flottwells verlassenes auf der Höhe liegendes Haus, welches nach 20 Jahren in Ruinen liegen soll, trug keine Spur seines Verfalles an sich.

In Laube's „Karlsschülern", welche den 22. gegeben wurden, trat Frau Ernst vom Theater in Reichenberg als „Franziska Gräfin von Hohenheim" auf. Eine vollendet schöne Erscheinung, durch geschmackvolle Toilette gehoben, machte sie einen günstigen Eindruck. Leider ist ihr Organ etwas spröde, und ihre ganze Spielweise trägt den Charakter einer kleinen Bühne an sich. Uebrigens wurde sie nach ihrer großen Scene mit dem Herzog gerufen. Was die Oper anbelangt, so wurden „Lohengrin" von R. Wagner zum Vortheil des Hrn. Friedrich Krejci und die „Musketiere der Königin" von Halevy, neu einstudirt, zum Vortheil der Frau Perechon vor gefülltem Hause gegeben und beifällig aufgenommen. Das Gastspiel des Hrn. Bierling vom Stadttheater zu Brünn, welcher als „Luna" und „Belisar" auftrat. war von keinem günstigen Erfolg begleitet.

**Schwerin.** (H.) Neu das Schauspiel „Sakuntala", welches Hr. Intendant Freiherr v. Wolzogen durch eine freie, ebenso geistvolle als praktische Bearbeitung dem christlich-germanischen Verständniß der Gegenwart näher zu bringen ganz vorzüglich verstanden hat. Hrn. v. Wolzogen ist sein geniales Experiment, jenes wunderbare braminische Gedicht auf das heutige Theater zu verpflanzen, meisterhaft gelungen, wie die hiesige Aufführung aufs Schönste bekundete, und er hat sich sowohl durch

seine Renovation des „Don Juan“, als durch diese Bearbeitung der „Sakuntala“ ein bleibendes Verdienst um die deutsche Bühne wie um die höchsten Interessen der Musik und der Poesie erworben.

**Stuttgart.** (M.) Außer zwei kleinen Lustspielen ging der „Kaufmann von Venedig“ über unsere Bühne, in der alten, wiederholt von uns besprochenen Besetzung. Die Oper brachte den „Prophet“ und „Stradella“. In beiden Titelrollen zeichnete sich Hr. Sontheim aus; als „Prophet“ wußte er besonders im dritten Akt den Traum, bei dem freilich auch das Gestirn des Meyerbeer'schen Genius plötzlich in seiner ganzen Klarheit aus den Wolken erquälter und ergrübelter Mache heraustritt, zu imponirender dramatischer Bedeutung zu erheben. In Frau Ellinger stand ihm eine „Fides“ zur Seite, die gerade hier ein Rollengebiet, auf dem sie Vorzügliches leisten kann, betrat. In „Stradella“ wiegte sich das herrliche Organ Sontheim's in aller Behaglichkeit auf den weichen Wellen der Cantilene, und will auch dem modernen Ohr, das von Wagner in die Abhärtungskur genommen worden, die Flotow'sche italienisirende Musik oft widerlich genug vorkommen, so vermag eine solche Wiedergabe der oft gehörten Melodien doch immer aufs Neue Genuß zu gewähren. Auch Frau Marlow entfaltete als „Leonore“ alle Reize ihres seelenvollen Tonspiels, um die Hörer zu entzücken, während die beiden, durch die Herren F. Jäger und Bertram dargestellten Banditen mit einer Glätte und Präcision zusammenwirkten, daß das Publikum ihre Duetts unbedingt mit großer Wärme hätte aufnehmen dürfen, als dies geschehen ist. Robizeck bewährt sich als eminenter Baßist.

**Weimar** (F. B.) Im Monat Januar fanden 20 Vorstellungen statt, von denen 11 auf's Schauspiel, 2 auf die Posse, 7 auf die Oper kamen. Es wurden uns 3 Novitäten geboten: Hugo Müller's 1aktiges Genrebild „Adelaide“ am 6. und wiederholt am 21. Januar; desselben Verfassers und E. Pohl's 3aktiges Lebensbild mit Gesang „Heydemann und Sohn“ am 10. Januar; Schauffert's 4aktiges historisches Lustspiel (Preislustspiel) „Schach dem König“ am 23., wiederholt am 26. (2. Vorstellung im auswärtigen Abonnement) und 28. Januar.

„Adelaide“ gefiel entschieden durch die lebensvolle Charakteristik des berühmten und doch durch seine Schroffheit einer-, seine Taubheit andrerseits so vereinsamten genialen Tonkünstlers, dessen Wiederbegegnung mit seiner einstigen Jugendliebe eine ergreifende Situation abgiebt. Hr. Lehfeld war in Auffassung und Darstellung Beethoven's, die durch eine treffende Maske unterstützt wurde, ganz vorzüglich und wurde durch die Darstellerinnen der Adelaide (Fr. Hettstedt) und des Klärchen (Frl. Lüdt) bestens unterstützt, während Hr. Schleich, unser erster Tenor, uns durch den schönen und innigen Gesangsvortrag des herrlichen Beethoven'schen Liedes, das dem Stück seinen Namen giebt, für seine steife Darstellung des „Franz Lachner“ entschädigte und die Damen Fr. Bachmann (Trödlerin) und Frl. Schulz (Wäscherin), welch letztere nur versäumt hatte, ihr hübsches jugendliches Gesicht entsprechend zu verwandeln, ihre bösen Zungen wacker in Bewegung setzten.

Dem am Berliner Wallner-Theater 70 und einige Male hintereinander aufgeführten und von der Berliner Kritik als Vorbote einer neuen, besseren Possenära gepriesenen „Heydemann und Sohn“ wurde hier vom Publikum und Kritik übereinstimmend den Stab gebrochen. Der Grund hiervon dürfte wohl weniger in dem Stücke selbst liegen, das mit seiner mageren, verfahrenen, im barocksten Kontrast zwischen Schauspiel und Posse sich bewegenden Handlung und seiner geistlosen Schablo-

nenkomik durchschnittlich nicht schlechter und nicht besser als die Mehrzahl seiner hier aufgeführten Vorgänger im Berliner Possengenre ist, sondern mehr in den von Berlin aus erweckten hohen Erwartungen, denen es doch thatsächlich keineswegs entsprach, sowie in dem indignirenden grellen Widerspruch der von den Verfassern im 1. Akt dem Commerzienrath „Heydemann" in den Mund gelegten donnernden Philippika gegen die moralische Versunkenheit und Zotenreißerei der modernen Posse mit jener höchst widerlichen und gemeinen, an die frühere Bänkelsängerei und Zotenreißerei der Jahrmärkte erinnernden Schlußscene des 2. Akts, wo Pägelow und Tochter unter gleichzeitiger und vom paarweis aufgestellten Rundchor wiederholter Pantomimenbegleitung die endlosen Strophen ihrer albernen Balladentravestie absingen. Mag sein, daß in Berlin die Virtuosität der Darstellung die Fratzenhaftigkeit einer so cynischen, auf unsrer Hofbühne bisher noch nicht erlebten Scene des höheren Blöd- oder vielmehr Frechsinns milderte: hier, wo unsre Bühnenkräfte im Possengenre, dessen Repertoir beispielsweise im Laufe des ganzen vorigen Jahres nicht mehr als ein halbes Dutzend und zwar nur von den besseren älteren Stücken aufzeigte, so wenig praktische Uebung haben, war dies eben nicht der Fall. Gleichwohl leisteten im Uebrigen die Vertreter der beiden komischen Hauptrollen, Hr. Hettstedt als altes Comptoirfaktotum Pägelow und Hr. Knopp als windiger Schreiber Schnabel, vortreffliches, was sich leider von der farblosen Leistung des Frl. Hessert in der Soubrettenrolle keineswegs sagen läßt. Die heiteren Episoden des Reisenden „Liebe" und des Barbier „Zinke" fanden durch die Hrn. Savits und Cabus eine entsprechende Vertretung. Vielleicht hätte eine hochkünstlerische Darstellung der seriösen Hauptrolle des Commerzienraths „Heydemann", wie sie vom Direktor Lebrun in Berlin gerühmt wurde, die Trivialitäten des komischen Theils des Stücks vergessen lassen. Doch vermochte Hr. Schmidt bei all' seinem in anerkennenswerther Weise auf die Darstellung verwandten Fleiß nicht, diese im Grunde nur auf äußerlichen Theatereffekt angelegte, mit hohlem Pathos aufgebauschte Figur in hinreichendem Grade psychologisch zu vertiefen und durch erschöpfende, fein nüancirte Charakteristik zu lebensvoller Wahrheit und damit zu ergreifender künstlerischer Wirkung zu erheben. Hrn. Donald als „Heydemann's Sohn" merkte man an, daß er nur „dem Gesetz der eisernen Nothwendigkeit gehorchend" diesen Liebhaber spielte. Entschieden befriedigten dagegen Frl. Lüdt in der naiv munteren Rolle der Heydemann'schen Tochter „Caroline" und Frl. Schulz in der sentimentalen der Gesellschafterin Hedwig, indessen sich Hr. Kroeter mit dem Buchhalter Schwarz eben leidlich zurechtfand. Eine Wiederholung des Stücks, die bis jetzt noch nicht stattgefunden, würde nur mit Weglassung jener anstößigen Pantomimenscene am Schluß des 2. Aktes räthlich sein.

Das vom Wiener Hofburgtheater unter 197 Konkurrenzstücken mit dem für das beste Lustspiel ausgesetzten Tausenddukatenpreise gekrönte „Schach dem König" hatte sich hier, namentlich von der Mitte des 2. Aktes an, eines durchschlagenden Erfolges zu erfreuen. Es ist in diesem Stück ein so frischer, gesunder Geist, ein so natürlicher, urwüchsiger Humor, eine so ungekünstelte und doch drastisch wirksame Situationskomik, die sich bei aller Einfachheit der auf den seltsamen Tabaksgenußverbot König Jakobs I von England basirten Handlung bis zum Schluß behauptet, eine so tüchtige und lebendige Charakteristik der Hauptpersonen, eine so flüssige und doch gehaltvolle, kräftige, stets schlagfertige und witzreiche Sprache, daß man sich

auf's Wohlthuendste angemuthet fühlt und die entschiedene Ueberzeugung gewinnt: hier waltet der Genius eines selbstschöpferischen, eines wahrhaft berufenen dramatischen Dichters! In der Technik zeigt sich dieser Dichter begreiflicherweise, da es sein erstes Stück ist, das auf der Bühne Zutritt fand, hin und wieder noch als ein Unfertiger, der in das so wichtige, eben allein aus der praktischen Erfahrung zu gewinnende Kunstgeheimniß eines vollendeten Scenenbaues, einer nur auf das Nothwendige sich beschränkenden dramatischen Einheit und Oekonomie noch nicht vollständig eingedrungen ist. Die ihm durch die Aufführungen seines Stücks in Wien, denen er persönlich beiwohnte, sicherlich gewordene Erkenntniß der größeren und kleineren Mängel desselben wird ihn am Besten in Stand setzen, solche in seinen künftigen dramatischen Schöpfungen, denen wir nach der im Allgemeinen verhältnißmäßig so überaus günstig ausgefallenen ersten Talentprobe mit hoffnungsvoller Spannung entgegensehen dürfen, mehr und mehr zu vermeiden. Die hiesige Aufführung verrieth eine sehr sorgfältige Inscenirung und bot ein untadelhaftes Ensemble. Hr. Lebfeld gab den vom Dichter zur Hauptfigur und zum Mittelpunkt des Stücks gemachten, mit meisterhafter Charakteristik gezeichneten König Jakob in seinem dummstolzen Gelehrtendünkel und seiner pedantischen Afterweisheit wie in seinem tyrannischen Eigenwillen und seinem abergläubischen Zeloteneifer gegen das harmlose Tabakskraut, zu welchen Eigenschaften sich andrerseits eine natürliche wohlwollende Gutmüthigkeit und ehrliche Geradheit gesellt, nach allen Beziehungen hier ganz vortrefflich wieder. Ihm schloß sich zunächst an Frl. Lüdt als Darstellerin der besonders im 3. Akt hervortretenden zweiten Hauptfigur „Harriet Thomson", dem eben so kühnen wie klugen Bürgermädchen, das es wagt dem tyrannischen König Schach zu bieten und in der That das Glück hat ihn matt zu setzen. Die nächst diesen beiden Hauptfiguren noch vom Dichter am ausführlichsten behandelten, Personen, der derbe, kein Blatt vor den Mund nehmende Schiffsrheder Thomson, der zartsinnige Bräutigam „Harriet's", der königliche Geheimschreiber „Calvert, und der geschmeidige Höfling und Vermittler, Allerweltsfreund Lord Hay, wurden von Hrn. Schmidt, Hrn. Savits und Hrn. Knopp recht befriedigend dargestellt. Aus dem vom Dichter, obschon er es durch alle Akte hindurch spielen läßt, nur stiefmütterlich behandelten zweiten Liebespaar des Stücks, „Lord Rich und Isabella Cope", machten Hr. Barnay und Frl. Charles, was nur eben zu machen war. Die Besetzung der übrigen, vom Dichter mehr oder minder nur flüchtig, wenn auch scharf skizzirten Nebenpersonen war folgende: „Herzog und Herzogin von Lennox" Hr. Höfer und Fr. Lebfeld; „Graf und Gräfin Montgomery" Hr. Milde und Frl. Remy; „Lord und Lady Chandos" Hr. Podolsky und Frl. Both; „Prinzessin Elisabeth" Fr. Hettstedt; „Prinz von Wales" Hr. Kroeter; „Viscount Rochester" Hr. Donald; „Graf Salisbury" Hr. Cahns; „Hofnarr" Hr. Hettstedt; „Leibarzt" Hr. Schmeißer; „Page Charles" Frl. Hart; „erster Constabler" Hr. Piquardt; „erster Dieb" Hr. Schulz; „zweiter Dieb" Hr. Lutz). Die Darstellung dieser kleineren Rollen war durchschnittlich eine genügende; nur die der beiden Diebe litt an karikaturmäßiger Uebertreibung.

An größeren Repertoirestücken brachte das Schauspiel die Trauerspiele „König Lear" (neu besetzt und zwar befriedigend die beiden Gloster's-Söhne, „Edgar" durch Hr. Barnay, „Edmund" durch Hr. Donald); „Stella"; „Uriel Acosta" (neu besetzt „Ben Jochai" durch Hrn. Kroeter, dieser wichtigen Charakter-Liebhaberrolle

bei Weitem noch nicht gewachsen); „Braut von Messina" (erste Vorstellung im auswärtigen Abonnement); „König Johann" (neu als Kardinal Pandulpho Hr. Donald, nicht ohne Würde und Energie in Maske, Ton und Haltung, aber zu wenig den kirchlichen Charakter hervorkehrend; und als „Frankreichs Gesandter" Hr. Kroeter, der in dieser kleineren rhetorischen Repräsentationsrolle befriedigte); das Lustspiel „Feenhände", und die Posse „Robert und Bertram". An kleineren Stücken erhielten wir Göthe's „Geschwister"; „Gringoire" (neu Hr. Donald als Ludwig XI., dessen dämonisch launenhafter Tyrannencharakter im raschen Wechsel der Empfindung ein kräftigeres und grelleres Kolorit verlangt, als ihm der Darsteller zu Theil werden ließ; Frl. Schulz, unsre sehr schätzbare zweite Liebhaberin, als „Nicole Andry", diesem geistig bedeutenden Frauencharakter, der selbst einem Tyrannen, wie Ludwig XI., zu imponiren weiß und das ganze Talent einer ersten Charakterliebhaberin in Anspruch nimmt, begreiflicherweise nicht gewachsen); „Der Weg durch's Fenster" (Frl. Schulz als „Lise Pomme" ganz am Platz); „Dir wie mir"; „Liebe im Arrest".

Die Oper bot uns „Oberon" (2mal); „Barbier von Sevilla" (Rosine: Frl. Mila Röder a. G.); „Tannhäuser" (neu Frl. Barnay als Elisabeth, Hr. Hartmann als Landgraf); an Mozart's Geburtstag „Don Juan", (Leporello: Hr. Hertzsch, vom Stadttheater zu Leipzig, als Gast; neu Hr. Schleich als „Don Ottavio", Hr. Hartmann als Comthur; erstes Wiederauftreten des Frl. Reiß, nach nahezu 3monatlichem Urlaub, als Donna Elvira, durch Empfangsapplaus ausgezeichnet); „Faust" (neu Hr. Schleich in der Titelrolle, Hr. Hartmann als Mephistopheles). Die jugendliche Gastin Frl. Mila Röder, die eben zuvor nur erst, wenn auch mit glücklichstem Erfolg in Lübeck ihren ersten theatralischen Versuch absolvirt hatte, überraschte uns auf's Höchste durch die außerordentliche Sicherheit und Ungezwungenheit, mit der sie sich auf der Bühne bewegte, als ob sie derselben bereits Jahre lang angehört hätte. Weit mehr aber noch entzückte sie uns durch ihre liebliche, weiche und biegsame, wenn auch gerade nicht besonders kräftig, doch silberhell klingende Sopranstimme von 3 Oktaven Umfang, durch deren gediegene, in der berühmten Schule der Viardot-Garcia vollendete technische Ausbildung, und zwar namentlich durch ihre glockenreine Intonation, ihre deutliche und korrekte Aussprache, ihre geläufige und geschmackvolle Koloratur, ihr wunderbar schönes piano und crescendo. Mit diesen musikalischen Tugenden, zu denen sie als Rosine sogar noch ein recht elegantes Harfenspiel gesellte, mit der sie eine ihrer Gesangseinlagen begleitete, verbindet sich ein entschiedenes dramatisches Darstellungstalent, das sich im verständnißvollen und fein nüancirten charakteristischen Vortrag und Spiel bekundet und durch die reizende graziöse Persönlichkeit der jugendfrischen Sängerin, ihr seelenvolles, sprechendes Auge, ihr schelmisches Lächeln auf das Vortheilhafteste unterstützt wird. Gewann diese seltene Vereinigung so vieler Vorzüge ihr schon als Rosine die Sympathie und den Beifall des Publikums, so noch weit mehr als „Zerline", deren große Scene im 2. Akt, die wir kaum noch übertroffen gesehen haben, dasselbe zu enthusiastischem und so nachhaltigem Entzücken hinriß, daß selbst nach dem Schluß der Oper sich nochmals ein donnernder Beifallsturm und einstimmiger Hervorruf erhob, der sich nicht eher beruhigte, als bis die talentvolle und reichbegabte junge Künstlerin sich noch einmal gezeigt hatte. Frl. Röder ist von hier zu einem abermaligen Gastspiel nach Lübeck zurückgegangen, um von dort aus zunächst in Dessau, Darmstadt, Mainz und Wiesbaden zu gastiren. Wir glauben ihr an die-

sen Bühnen wie überall die günstigsten Erfolge in Aussicht, überhaupt das glänzendste Prognostikon für die Zukunft im Bereich der höheren Soubretten- und leichteren Spiel-Koloraturpartien stellen zu dürfen.

Schließlich haben wir noch des ersten der diesjährigen Abonnementsconcerte im Hoftheater zu erwähnen, das am 25. Januar stattfand und neben der großen Symphonie „Was man auf dem Berge hört" von Franz Liszt, der seit einigen Wochen von Rom aus wieder seinen Aufenthalt in Weimar genommen, verschiedene Violinvorträge des k. k. Kammervirtuosen Hrn. Reményi, sowie Arien- und Liedervorträge des Dresdner Hofopernsängers Hrn. Scaria brachte. Den Preis des Abends trugen die Leistungen des Letztgenannten davon, der ebensosehr durch die imposant mächtige und doch zugleich anmuthende Tonfülle seines umfangreichen Basses wie durch seinen künstlerischen Vortrag Sensation erregte. Wir werden noch im Laufe dieser Saison den Genuß haben, Hrn. Scaria auch als dramatischen Sänger in einem längeren Gastspiel auf unsrer Hofbühne kennen zu lernen.

**Würzburg.** Hier schloß Frl. Elsa Chorherr, unstreitig eine der ersten und gefeiertsten Soubretten der Gegenwart, ihr von großartigem Beifall begleitetes längeres Gastspiel, das stets volle Häuser machte. Neuengagirt die treffliche Primadonna Frl. Marie Kauffmann.



Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 u. 8
Druck von Oskar Leiner in Leipzig



Franz Jaeger.

IV.

(Den Bühnen gegenüber ...

ben.



IV

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

---

# Sie will ihr Schauspiel haben.

## Lustspiel in drei Aufzügen

von

Edmund Henoumont.

**Personen:**

Professor Hagedorn.
Susanne, } seine Töchter.
Amalie, } seine Töchter.
Assessor Fritz Erlbusch.
Lieutenant v. Gillenheim.

# Erster Aufzug.

Zimmer im Hause des Professors, rechts eine Thür, die zu den Stuben des Professors, links eine Thür, die zu den übrigen Theilen des Hauses führt. Im Hintergrunde eine Doppelthür zur Entrée.

## Erster Auftritt.

Der Assessor.

Assessor. So stände ich denn endlich in der Vorhalle des Paradieses. Gleich öffnet sich da die Thür, und es erscheint der liebe Herrgott in Gestalt eines zukünftigen Schwiegerpapas, im Schlafrock und mit der langen Pfeife, um mir mein Verhängniß zuzumessen. — Welchen von seinen beiden Engeln mag er mir wohl bestimmen? O, es ist doch etwas Göttliches um die Liebe! Man fühlt sich so losgelöst von allem Irdischen, und was einem sonst Kummer und Wehen verursacht, erscheint in idealischer Verklärtheit. Zum Beispiel meine Appetitlosigkeit seit vorgestern. Habe ich doch gestern Abend nicht mehr wie einen halben Teller von dem Hühnerfricassée verzehren können — und es war sehr gut zubereitet, mit Trüffeln und Champignons! — Sonst, wenn ich an Appetitlosigkeit litt, so war das immer eine Folge von verdorbenem Magen oder von Katzenjammer, und sie übte einen durch und durch hypochondrischen Einfluß auf meine Gemüthsstimmung aus, und jetzt — die allerschwimmendste Glückseligkeit. — Räthselhafte Wechselwirkung zwischen Körper und Seele! man verdirbt sich den Magen, verliert den Appetit und wird Hypochonder — oder aber; man schwelgt in Liebesglück, und das verdirbt einem wieder derart den Magen, daß man sogar ein Hühnerfricassée mit Trüffeln stehen läßt — Ich kann in der That gar nicht mehr zu mir selbst kommen, seit ich vorgestern beim Souper zwischen dem Schwesterpärchen gesessen habe. Rechts die gemüthvolle Amalie, links die muthwillige Susanne. Bei dieser in jedem der beiden funkelnden Augen ein kleines Teufelchen, bei jener ein Engelchen in jedem Auge, doch sehen die Teufelchen so schalkhaft gutmüthig aus, daß man sich für sein Leben gern von ihnen holen ließe, und schaut man einmal recht genau zu, so scheinen die Engelchen kleine Heuchler zu sein, die noch gar manches Andere verstehen, als Loblieder auf den lieben Herrgott zu singen. — Ich habe die beiden ganz gleich lieb. Wie könnte man auch bei so in sich vollendeten Wesen dem einen vor dem andern den Vorzug geben! Jede hat ihre unübertrefflichen Eigenschaften, und sogar die sechzigtausend Thaler der seligen Frau Professorin gehen in zwei ganz gleiche Theile. Welche von seinen beiden Töchtern mir auch der Papa geben mag, ich werde sie mit Dank annehmen. Ob mir die schelmische Susanne durch ihre harmlose Munterkeit die kleinen Leiden des Daseins hinwegscherzen hilft, ob mir an Amaliens Seite das Leben voll von einer nie geahnten Herzinnigkeit dahingleiten wird, in beiden Fällen bin ich gleich beglückt — und die dreißigtausend Thaler auf der einen Seite sind gerade so klingend und so rund, wie auf der anderen (seufzend). O meine.... ja ich weiß gar nicht einmal welchen von den beiden Namen ich aussprechen soll, wenn ich einen Liebesseufzer ausstoße.

## Zweiter Auftritt.

Professor (mit Hut und Stock aus der Thür rechts eintretend). Assessor.

Professor. Ah, mein Herr, Sie sind's! Nun, ich muß Ihnen aufrichtig

gestehen, daß ich das Benehmen Ihrer Verlagshandlung ganz unverantwortlich finde. — Mein Werk über die Negationen in der Hochiranischen Mundart nicht drucken zu wollen! — Das Werk würde sicher großen Anklang im Publikum gefunden haben, besonders der dritte Band, den ich sehr populär zu halten gesucht habe. Sagen Sie der Firma „Gottlob und Schufterle", daß ich von jetzt an —

Assessor. Aber ich bitte Sie, Herr Professor, für wen halten Sie mich denn?

Professor (ihn genau betrachtend, dann plötzlich). Ach, das ist ja der Fritz, der Herr Fritz, der Herr Assessor Fritz! Guten Morgen, guten Morgen! (ihm beide Hände nehmend). Haben wir Sie wirklich einmal wieder daheim. Uebrigens, meinen herzlichsten Glückwunsch, Herr Assessor, das klingt doch gleich ganz anders, wie „Herr Referendar". Sie sollen ja ein brillantes Examen gemacht haben.

Assessor. Auch ich freue mich sehr, Herr Professor, endlich einmal wieder zu Hause und unter alten Bekannten zu sein. In der That, seit den paar Tagen, da ich wieder hier bin, komme ich mir wie ein ganz anderer Mensch vor.

Professor. Sie werden es übrigens hier bei uns ein wenig verändert finden. Bei meinem Jahrgang (auf seine Glatze zeigend) fängt es an hier ein wenig lackirt auszusehen, mancher hat auch dem Todtengräber etwas zu verdienen gegeben und das junge Volk wächst heran, daß es eine wahre Schande — wollt' ich sagen: eine wahre Freude ist. Uebrigens wird es Ihnen hier schon gefallen, Herr — Assessor! Ach, wenn das doch Ihr seliger Papa erlebt hätte! — Er sagte immer: aus dem Jungen wird noch einmal etwas. Und — (ihm beide Hände schüttelnd) aus dem Jungen ist wirklich etwas geworden. — Apropos, Sie lassen sich doch bei uns in der Ressource aufnehmen?

Assessor. Gewiß, gewiß! meinen herzlichsten Dank, Herr Professor, für all das Gute und Liebe, das ich von jung auf in Ihrem Hause genossen habe und für den warmen Antheil, den Sie noch immer an mir nehmen. Vorgestern Abend bin ich auch mit Ihren Töchtern zusammengetroffen und ich war ganz erfreut, zu welcher anmuthigen Weiblichkeit sich die Kinder entwickelt haben. Sie haben gewiß sehr viele Freude an ihnen.

Professor. Ach, junger Mann, Sie wissen nicht, was das heißt, Papa von ein paar erwachsenen Töchtern zu sein. Stellen Sie sich vor: ich alter Knabe, der ich mich sonst höchstens einmal zu einer Promotion in meinen schwarzen Frack hineinknöpfte, der ich jeden Abend von acht bis neun in der Ressource mein Schöppchen trank und von halbzehn an wieder ruhig in meiner Studirstube hinter meinen alten Schmökern saß — ich muß jetzt Nächte lang im schniblichsten aller Schnibel in einer Saalecke stehen, in der einen Hand den Cylinder, der mir dabei regelmäßig so platt gedrückt wird, wie ein Pfannkuchen, in der andern Hand eine Theetasse oder ein Glas Limonade und muß zusehen, wie das junge Volk da herumspringt und sich abhetzt, als ob es dafür bezahlt würde. Nicht einmal ein Rauchcoupé wird uns Alten concedirt, wo wir wenigstens mit einiger Gemüthlichkeit die Dinge abwarten könnten. Man steht da wie ein Laternenpfahl; es bekümmert sich kein Mensch um einen, höchstens, daß einmal ein Leidens-

gefährte von einem Ballpapa herantritt und sagt: „Na, wenn jetzt noch nicht bald das Souper aufgetragen wird, so reißt mir doch mein letztes Endchen Geduld." Wenn man dann endlich nach dem Souper, wobei die Verpflegung allerdings eine ganz leidliche ist, Anstalten macht, an den Aufbruch zu denken, dann heißt es auf einmal „ach lieber Papa" hier, „ach lieber Papa" da — „Herzensprofessorchen" hinten und vorn; Lieutenants von allen Waffengattungen stürmen auf mich ein, als ob ich die ganze österreichische Armee bei Königgrätz wäre Ich bin auf einmal der Centralpunkt des ganzen Balles geworden. Komplimente über mein gutes Aussehen — Anfragen von Kavallerieoffizieren, wann ich mein Kolleg über vergleichende Sprachkunde beginnen werde? — Neulich log mir sogar ein Portepeefähnrich vor, er habe die beiden ersten Bände meines Werks „Ueber das Plusquamperfectum im Sanskrit" gelesen. Und wozu das alles? Weil Frl. Susanne und Frl. Amalie noch eine Schlußproduktion mitmachen sollen — ich glaube „Cotillon" heißt der Tanz — eine ganz indecente Benennung. — Das ist ein Tanz, lieber Fritz, der anderthalb Stunden dauert und wobei sie sich noch viel wilder und toller herumhetzen wie bei allen anderen. O, es ist ein Elend!

Assessor. Aber es macht Ihnen doch sicher große Freude zu sehen, wie sehr die ausgezeichneten Eigenschaften Ihrer Töchter eine allgemeine Anerkennung finden.

Professor. O ja, das macht's auch; aber wenn man doch nur nicht eilbst immer und überall mitzulaufen frauchte. Mit Söhnen hat man, glaube ech, nicht halb so viel Scherereі So ibn Springinsfeld geht sich sein Vergnügen auf eigene Faust suchen — freilich, manchmal mag er auch an Orte hingehen, wo es einem ehrwürdigen Papa schlecht anstehen würde, den Begleiter zu spielen. — Und dann noch, lieber Fritz, die Kosten! — Sie haben keine Vorstellung davon, was man für diese Balltoiletten mit allem, was drum und dran ist, für ein Geld ausgeben muß.

Assessor. Darauf braucht ein wohlhabender Mann, wie Sie, doch am allerwenigsten zu sehen.

Professor. Es ist mir auch nicht um die paar Thaler zu thun. Aber ich halte es zur Wahrung der väterlichen Autorität für durchaus nothwendig, zuweilen einmal mit einem quod non dazwischen zu fahren. — Freilich, Sannchen und Malchen führen mir Haushaltung und Kassa — und es möchte bunt genug aussehen, wenn ich mich selbst mit diesen Angelegenheiten beschäftigen wollte — aber ich habe mir die Sanction aller Ausgaben vorbehalten. Was die Haushaltungsausgaben betrifft, so habe ich von diesem Rechte des absoluten veto noch niemals Gebrauch gemacht, was aber den weiblichen Putz betrifft, so mache ich grundsätzlich immer Oposition; denn man muß doch auch am Ende an seinen Töchtern etwas erziehen. Mein Standpunkt ist aber dabei ein höchst penibler, weil ich so gar nichts von der Sache verstehe und mir doch auch wieder keine Blöße geben will.

Assessor (lachend) Hätten Sie Söhne, das ginge Ihnen noch viel tiefer in den Beutel hinein. Da gäb's Pümpe zu bezahlen.

Professor. Aber da wäre mir die Kontrolle doch eine viel leichtere; denn die Natur solcher Pümpe ist mir

von meiner Jugendzeit her nicht ganz unbekannt. Bekäme ich z. B. eine Rechnung vom Traiteur, wonach der Herr Sohn an einem Abend hundert Stück Austern und zwei Flaschen Champagner verpraßt haben, da könnte ich doch sagen: Dummer Junge, warum hast Du nicht lieber ein Kalbskotelett mit Kartoffelsalat gegessen und einen Schoppen Surius dazu getrunken — das wäre deinem Magen und meinem Beutel viel gesunder! Mit diesen Balltoiletten dagegen, was verstehe ich davon! Habe ich zum Beispiel der Susanne und der Amalie jeder zehn Thaler für ein neues Ballkleid bestimmt — auf einmal erscheinen sie in meinem Studirzimmer mit einem ganzen Haufen von Kisten und Kasten, daß man sie kaum dahinter sehen kann und dann heißt's: lieber Papa, hilf uns doch ein wenig aussuchen. — O ich weiß jetzt, was das bedeutet dieses „Aussuchenhelfen", das Allertheuerste, was da ist, wollen sie haben, und das ist ihnen kaum gut genug. „Aber Papa, hast du denn gar keinen Geschmack? — Aber Papa hast du denn aus Versehen deine Augen mit in's Brillenfutteral gesteckt? — Herzenspapachen, nur noch dies eine mal nicht geknäusert und du sollst auch von uns allen beiden die Kotillonschleifen haben!" — Die Modistin nimmt dabei auch immer ihre Partie; kurz alles ist gegen mich im Bunde. Vorige Woche kamen sie mir wieder mit so einem ganzen Ballast heran, daß meine Studirstube aussah, wie eine Weihnachtsausstellung in einem Modemagazin. Es war ein blauer Stoff dabei, Tarlatan, glaube ich, nannten sie ihn. Ein Kleid davon kostete sechs Thaler — es war das allerbilligste von der ganzen Auswahl. Wie ich den Preis erfuhr, fing mir der Stoff auf einmal an sehr zu gefallen. Ich war ganz vernarrt in die blauen Kleider. Aber Frl. Susanne und Frl. Amalie hatten nun einmal ein paar ganz andere Kleider auf dem Korn — weiß mit arsenikgrünem Gebändels — Festons wenn ich nicht irre — zu fünfzehn Thalern das Kleid. — Aber Papa, willst du denn deine Töchter durchaus zu blauen Meerwundern machen? sagte Malchen. — Wenn dir der blaue Tarlatan wirklich so gut 'gefällt, so lasse dir doch einen Schlafrock daraus machen! meinte Sannchen. Endlich kam mir eine Inspiration; ich glaubte ein Argument gefunden zu haben, gegen das gar kein fernerer Widerspruch mehr möglich sei: — Euere selige Mama hat vor fünfundzwanzig Jahren, als ich sie zuerst sah und mich in sie verliebte, gerade so ein blaues Kleidchen angehabt — sagte ich ihnen und sah sie triumphirend an; denn ich hielt die Partie für gewonnen. Aber da ging's erst recht los. — Was! vor fünfundzwanzig Jahren? Wir sollen also tragen, was vor einem viertel Jahrhundert Mode war? — Es ist ja kein Maskenball — da könnte man ja höchstens ein Menuett drin tanzen, das heißt mit Puder und Schönpflästerchen! — sagte Sannchen; — oder den Großvater — sagte Malchen. Kurz, es ging an ein Lamentiren, daß mir die Haare davon zu Berge standen; d. h. wenn ich noch welche gehabt hätte. Uebrigens das Mal habe ich es doch durchgesetzt. Sie mußten mir in den blauen Tarlatankleidern gehen und sie sahen darin auch wirklich ganz allerliebst aus — accurat wie ihre selige Mama. Da hätten Sie aber drei Tage lang das Muzen sehen sollen. — Es ist zum Schiebeln — sagte Sannchen. — Zum Kugeln ist's — sagte Malchen. Weiß Gott, wo sie diese Ausdrücke nur her haben mögen.

Assessor. Nun, wenn Sie doch so viele Last von den Mädchen haben — ich möchte —

Professor (einfallend). Sicher nicht Papa von zwei erwachsenen Töchtern sein. Ha ha! das glaube ich wohl. Dahin haben Sie aber auch noch weit.

Assessor. Nein, das ist es nun doch gerade nicht, was ich habe sagen wollen. Ich möchte —

Professor (einfallend). Keine Frau haben! O ja, das begreift sich ebenfalls. Von so einer Frau hat man noch mehr Scherereì wie von einer Tochter. Da haben Sie ganz recht und ich gebe Ihnen den wohlgemeinten Rath Ihren fünfundzwanzig Jahren noch kein solches Bleigewicht anzuhängen — mit einem Wort so bald noch nicht zu hei— (plötzlich innehaltend und den Assessor nachdenklich betrachtend) Hm! —

Assessor. Doch gerade das will ich, und zwar recht bald. Ich halte das, was Sie Bleigewicht nennen, für eine süße Bürde, die meinen fünfundzwanzigjährigen Flug vor jeder Direktionslosigkeit bewahren wird. Ich will heirathen; denn ich liebe — wahrhaft und aufrichtig und deßwegen stehe ich gerade jetzt vor Ihnen. Außer dem Vergnügen, Ihnen, der Sie immer mein väterlicher Freund waren, nach langer Trennung einmal wieder herzlich die Hand zu drücken, hat mein heutiger Besuch noch den Zweck, Sie zu bitten, mein Schwiegervater zu werden. Ja, Herr Professor, ich liebe Ihre Tochter.

Professor. Hm! . . . So . . . . ist das Ihr Ernst, Fritz?

Assessor. Mein allerheiligster Ernst.

Professor. Nun, es steht, glaube ich, im Katechismus der Töchterverheirathungskunst, daß man, als Schwiegerpapa, nicht sogleich über Hals und Kopf „ja" sagen soll, aber wir beide kennen uns ja und dürfen unter uns wohl schon ein wenig von diesem KriKskrams abweichen. So hören Sie denn; Sie sind mir ein Schwiegersohn, wie ich mir keinen besseren wünsche. Ich werde meiner Tochter allerdings nie Zwang anthun, aber (ihm beide Hände schüttelnd) ich hoffe, sie wird Ihnen ebenso gewogen sein, wie ich; dann gebe ich aus vollem Herzen meinen Segen dazu.

Assessor. O, Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich machen! (Fällt ihm um den Hals.)

Professor (gerührt). Ja, Sie werden glücklich sein mit dem Mädchen. Sie hat wirklich große, große Vorzüge und sie war mir auch immer die liebste von den beiden. Wenn ich auch eben etwas gegen das Kind gepoltert habe, so weiß doch jeder, wie sehr sie mir an's Herz gewachsen ist. Es muß Ihnen ja aus der Naturgeschichte bekannt sein: ein alter Brummbär, wie ich, brummt nie lauter, als wenn es ihm so recht bärenbehaglich zu Muthe ist.

Assessor. Ach, das weiß ich ja, lieber Vater! Darf ich so sagen?

Professor. Gewiß, gewiß, lieber Sohn. Aber jetzt muß ich in die Vorlesung. Bring du — darf ich du sagen? bring du mittlerweile die Sache mit meiner Tochter in Ordnung; und wenn ich nachher wieder komme, dann wollen wir einmal einen recht vergnügten Familienabend mit einander verbringen. Also bis nachher, lieber Sohn.

(Drückt ihm die Hand.)

Assessor. Bis nachher, lieber Vater. Aber erlauben Sie mir nur noch einen Augenblick. Welche von Ihren beiden Töchtern sind Sie denn gesonnen, mir zur Gattin zu bestimmen?

Professor. Wa ... was?

Assessor. Mit der Hand welcher von Ihren beiden Töchtern wollen Sie mich beglücken?

Professor. Ja, haben Sie sich denn nicht eine ausgewählt? Welche wollen Sie denn haben?

Assessor. Nun — aufrichtig gestanden, eine Wahl habe ich bis dahin noch nicht getroffen. Ihre Töchter sind beide gleich liebenswürdig und gleich hübsch. Bestimmen Sie mir eine von beiden und ich werde zufrieden und glücklich sein.

Professor. Hm ... hm ... ich soll dir eine bestimmen, lieber Sohn? aber warum willst du dir denn nicht selbst eine wählen?

Assessor. Das ist eine delikate Angelegenheit, lieber Vater, und es wäre mir wirklich sehr angenehm, wenn Sie die Wahl träfen. Vielleicht convenirt es Ihnen mehr, die eine zu geben, vielleicht behalten Sie die andere lieber noch bei sich. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es mir ganz, ganz gleichgültig ist, welche von beiden ich bekomme, Susanne oder Amalie — es ist mir ganz egal.

Professor. Das ist eine sehr loyale Gesinnung von dir, lieber Sohn, das erkenne ich an, aber ich möchte mich am liebsten aus der ganzen Geschichte drauß halten; denn unter uns gesagt, ich habe ein wenig Angst vor meiner Tochter Susanne; sie ist zwar ein seelensgutes Mädel, aber sie hat ein so loses Mundwerk. Wenn ich sie selbst Ihnen bestimme, so ist sie vielleicht innerlich ganz wohl zufrieden, aber ich werde doch herhalten müssen. Da wird's heißen: „Rabenpapa, hast du auch einen Gewerbeschein gelöst zum Sklavenhandel und Seelenverkauf?" Und wenn ich Ihnen Amalie bestimme, dann heißt's sicher: Papa, jetzt hast du Malchen einen Bräutigam gegeben, jetzt kannst du mir auch, als Aequivalent, das weiße Ballkleid mit den arsenikgrünen Festons schenken. Und das bekommt sie nun einmal nicht, nein sie bekommt's nicht! Darin will ich doch einmal sehen, ob ich ihr Papa bin, oder ob sie der meinige ist. Also, sei so gut und mache die Geschichte selbst mit den Kindern aus. Sie müssen gleich nach Hause kommen. Adieu, lieber Sohn!

Assessor. Adieu, lieber Vater!

(Der Professor ab.)

## Dritter Auftritt.

Assessor (allein). Aber das muß ja ein wahres Blitzmädel sein, die Susanne. Ich glaube, sie tyrannisirt ihren Papa ganz erschrecklich. Sie würde mich auch tyrannisiren. Uebrigens das thut nichts; von so einer kleinen schwarzäugigen Satanella läßt man sich schon ganz gerne etwas Pantoffelregiment gefallen. Es ist mir aber doch fatal, daß der Vater keine Bestimmung getroffen hat. Nun, ich werde den beiden Mädchen selbst meinen Fall vortragen, und sie finden dann meine Gesinnung wahrscheinlich eben so loyal, wie ihr Papa. Sie können das Uebrige ja unter sich selbst ausmachen.

## Vierter Auftritt.

Susanne und Amalie treten ein. Der Assessor steht unbemerkt in der Fensternische und betrachtet sie.

Susanne. Aber wir wollen dem Papa heute die Hölle nur recht heiß machen. Heute Abend zu Regierungsraths und morgen ins Patticonzert muß er mit. Da kann ihm kein Gott helfen. Wir haben ihn überhaupt in der letzten

Zeit verwöhnt. Daran warst du schuld, daß er es mit den blauen Tarlatankleidern doch zuletzt durchgesetzt hat. Heute will ich denn doch aber einmal sehen, ob ich seine Tochter bin oder ob er die meinige ist. So einem Papa muß man zuweilen seinen Standpunkt klar machen, sonst wird er üppig.

Assessor (für sich). Ein reizendes Herzchen!

Amalie. Aber wir spielen dem guten Papa doch zuweilen ein bischen zu arg mit.

Assessor (für sich). Engel von einem Mädchen!

Susanne. Ach was, wenn er unsere Tochter wäre und wir seine Papas, er spielte uns noch ganz anders mit! —

Assessor (laut). Schöne Grundsätze bekommt man hier zu hören, Fräulein Susanne.

Susanne u. Amalie (zugleich). Ah, der Herr Assessor. (Sie begrüßen sich vertraulich.)

Susanne. Und der Herr Assessor wissen ihre kostbare Zeit nicht besser zu verwenden, als fremde Gespräche zu belauschen?

Amalie. Gott sei Dank, daß ich mich wenigstens nicht compromittirt habe.

Assessor. Es war wohl hohe Zeit, daß ich Sie unterbrach, sonst hätte das auch noch geschehen können.

Susanne. O, Sie hätten noch schöne Sachen zu hören bekommen; ich hatte gerade etwas auf der Zunge von einem gewissen Assessor. Kennen Sie die Geschichte vom Lauscher an der Wand?

Assessor. Der hörte, wie er verleumdet wurde? Ja.

Susanne. Das muß ein andrer gewesen sein. Der meinige hörte, wie man gewisse Geschichtchen aus der Residenz . . .

Assessor. Das muß doch wohl derselbe gewesen sein; denn diese Geschichtchen sind reine Verläumdung.

Susanne. Ah, Sie kennen sie also?

Amalie. Ich muß mich wohl in's Mittel legen, Herr Assessor, sonst hat Sie Susanne gleich so in die Enge getrieben, daß sie vor lauter Angst einmal die Wahrheit sprechen und uns die ganze Geschichte erzählen werden, die doch eigentlich junge Mädchen gar nicht hören dürfen.

Assessor. Ah, Sie kennen sie also?

Amalie. Ich . . . ich . . . ich kenne nur den Theil, den man hören darf.

Assessor. Woher wissen Sie denn, daß noch ein andrer Theil dabei ist, den man nicht hören darf?

Susanne. Jetzt muß ich mich wohl ins Mittel legen, sonst meint der Herr Assessor noch gar, Fräulein Malchen habe sich aus dem Felde schlagen lassen. Also Tante Gustchen erzählte neulich das Geschichtchen in einer Gesellschaft und wie sie an die Stelle kam, die man nicht hören darf, da sagte sie: Kinder, geht hinaus!

Assessor. Und da haben die Kinder draußen am Schlüsselloche gehorcht.

Susanne. Haben aber nichts verstehen können, als daß am Ende der Geschichte alle ausriefen: Pfui, das hat der Herr Assessor wirklich gethan?

Assessor. Nein, es ist mir aber in allem Ernste daran gelegen, daß Sie endlich einsehen, wie die Haupt-

sache der Geschichte eine reine Erfindung müßiger Klatschschwestern ist, die nichts Besseres zu thun wissen, als anderen Leuten einen schlechten Ruf zu machen. So hören Sie denn, wie sich die Sache eigentlich verhält . . .

Susanne (sich die Ohren zuhaltend). Um Gottes Willen nicht! Um Gottes Willen nicht!

Amalie. Wir haben heute keine Tante Gustchen hier, die uns sagt: Kinder, geht hinaus! wenn die Stelle kommt, die man nicht hören darf.

Assessor. Aber ich versichere Sie ...

Susanne. Nein, nein, nein!

Assessor. Es muß mich übrigens befremden, so strenge Sittenrichterinnen in Ihnen zu finden, besonders, da nicht Sie es waren, die eben meine Ansichten über kindliche Pietät gehört haben, sondern umgekehrt.

Amalie. Das war ich nicht, das war Susanne.

Susanne. Was, ich? Thu du nur so fromm. Nehmen wir an, daß ich wirklich so eine Art Satan bin — da es alle Leute sagen, muß doch wohl etwas Wahres daran sein — aber du bist um kein Haar breit besser. Wenn ich einen Feldzug gegen Papa eröffne — wegen eines neuen Hutes oder wegen Theaterbillets — und wenn ich dann als Siegerin das Schlachtfeld behaupte, — bin ich es da allein, die einen neuen Hut bekommt oder in's Theater geht? Ist die Beute nicht eben so groß auf — deiner Seite wie auf der meinigen? Du läßt mich nur die Kastanien aus dem Feuer holen. Du bist um kein Haar breit besser wie ich.

Amalie. Doch, um viele Haare; denn an Papas Glatze bist du wenigstens zu drei Viertheilen schuld.

Assessor (zu Amalien). Sie nehmen also doch das eine Mondviertel auf sich?

Amalie. Ja, man läßt sich zuweilen einmal hinreißen und ärgert den Papa etwas mit. Das ist aber nur so zur Gesellschaft. Wenn ich allein bei ihm wäre, die Haare würden ihm bald alle wieder wachsen.

Susanne. Nur um sich zu sträuben bei dem Gedanken, daß sich ihr Eigenthümer in solchen Händen befände.

Assessor. Nun, zanken Sie sich nur nicht. Sie haben alle beide Ihr Redliches zu Papas Glatze beigetragen, aber Papa ist so gut, daß er sich Euch zu Liebe auch die wenigen Haare, die ihm geblieben sind, noch mit Freuden herunterärgern würde. Uebrigens, meine Damen, ich möchte Sie jetzt für einen Augenblick gern in eine etwas ernstere Stimmung versetzt sehen. Ich habe Ihnen eine wichtige, sehr wichtige Angelegenheit mitzutheilen.

Susanne. Eine wichtige Angelegenheit? Malchen, willst Du nicht etwas beim Assessor bleiben? ich will alleweile in die Küche hinunter und einmal nach dem Braten sehen.

Assessor. Eine sehr wichtige Herzensangelegenheit.

Susanne. Herzensangelegenheit? Malchen, willst du nicht lieber nach dem Braten sehen gehen?

Amalie. O, es ist ja erst elf Uhr, und der Braten ist noch gar nicht auf dem Feuer.

Susanne. Hätten Sie das wohl von Malchen gedacht, Herr Assessor, daß sie so neugierig ist?

Assessor. Nun, Kinder, zanken Sie sich nicht! Ich habe gerade in dieser Angelegenheit Ihre volle, herzliche Ein-

tracht nöthig. Ich weiß auch gar nicht, wie ich eben in den scherzhaften Ton habe einstimmen können; denn es ist mir gar nicht wie Scherzen zu Muthe. Und doch habe ich das Herz voll froher Hoffnung und Seligkeit, aber, wer weiß, ob das Gefühl, das ich hier verspüre, nicht bald . . . das heißt, seit wir vorgestern Abend zusammensaßen, fühle ich, daß ich wirklich . . . übrigens ist seit der Zeit kein Schlaf mehr über meine Lippen gekommen und sogar gestern Abend das Hühnerfricassée . . . (mit dem Fuße stampfend, für sich.) Teufel! was schwatze ich da für einen Unsinn zusammen (laut.) Die Stürme einer bewegten Jugend habe ich nun hinter mir; ich fühle, wie fester, männlicher Sinn in meinem Busen Platz greift, und . . . und das Assessorexamen habe ich mit dem Prädikate „sehr gut" bestanden... (wieder mit dem Fuße stampfend für sich). Verfluchter Konfusionsrath, wieder lauter Unsinn, was ich da schwatze! (laut Aber die Geschichtchen aus der Residenz sind wahrhaftig die pure Verläumdung . . . . und was das Glück am häuslichen Heerde betrifft . . . d. h. in Betreff des Glücks, wovon man am häuslichen Heerde betroffen würde . . . (für sich) Unsinn, der reine, baare Unsinn, was ich da schwatze, (laut) Mit einem Wort, ich liebe Sie und hoffe, wenn Sie Ihr anmuthiges Dasein meinem Schutz und Schirme anvertrauen wollen, Sie so glücklich zu machen, wie Sie es verdienen. (für sich) Gott sei Dank, daß es endlich heraus ist; so ein Heirathsantrag ist doch fast eben so penible, wie ein Toast bei einem Zweckessen, wenn man schon die beiden ersten Flaschen hinter sich hat.

Susanne. Nun? weiter?

Assessor. Ich habe also Ihren Herrn Vater um die Hand einer seiner lieben Töchter gebeten. Er war auch einverstanden, wollte aber leider nicht bestimmen, welche von Ihnen beiden der Stern meines Lebens sein sollte, sondern stellte mir die Bestimmung anheim. Ich gedenke mich dieses Rechtes aber nicht zu bedienen, sondern es in Ihre Hände zu legen, meine Damen. Rechten Sie und wägen Sie ab und bedenken Sie, daß mein Herz es ist, das auf der andern Wagschale liegt. Welche von Ihnen beiden also glaubt mit mir glücklich werden zu können — an dieser Brust . . . .

Susanne (lacht laut auf). Also ganz gleichgültig, welche?

Assessor. Ganz gleichgültig, auf Ehre ganz gleichgültig; denn wie ich Ihnen schon gesagt, ich weiß Ihre beiderseitigen Vorzüge gebührend zu schätzen. Aber was ist denn dabei zu lachen?

Susanne (noch immer fortlachend). O, das wirft mich um! Ganz gleichgültig, auf Ehre, ganz gleichgültig! (plötzlich mit affektirtem Ernste). Aber sagen Sie einmal: Sind Sie denn wirklich bei Verstande? Sollen wir Sie auswürfeln, Malchen und ich, oder sollen wir uns um Sie schlagen? Haben Sie die Pistolen gleich mitgebracht? Und Sie wollen unserem Blutvergießen um Sie wohl selbst beiwohnen?

Assessor. Aber, zum Teufel, es ist mein wirklicher, vollständiger Ernst, was ich Ihnen gesagt habe und ich hoffe, daß Sie endlich die Sache, die so zarte Saiten in meinem Inneren berührt, ebenso auffassen werden. Ich weiß, daß des Herzens Entscheid durch keinen äußeren Drang beschleunigt werden kann, deßwegen verlange ich Ihre Antwort ja auch nicht auf der Stelle.

Ueberlegen und erwägen Sie ruhig, und in der angenehmen Hoffnung auf mein künftiges Glück, werde ich mir das Warten nicht verdrießen lassen.

Susanne (ärgerlich). Eine von Ihnen! ganz gleichgültig welche! Aber Sie behandeln uns ja wie ein Gebund Kramezvögel! Ganz egal welcher! Einer gerade so ein Kramezvogel wie der andere. Einzeln das Stück drei Silbergroschen, im Gebund wohlfeiler. Wollen Sie nicht lieber gleich das ganze Gebund?

Assessor. Aber warum können Sie selbst denn nicht gerade so gut wie ich wählen?

Susanne (immer ärgerlicher). Ach was! Unsinn über Unsinn! Ich will Ihnen einmal etwas erzählen. Malchens Windspiel hatte neulich junge Hündchen; Regierungsraths schickten herüber und ließen sich einen davon ausbitten — ganz egal welchen — den braunen, den weißen oder den gesprenkelten. Die Köchin ging in den Stall und griff im Dunkeln einen heraus; es war zufällig der gesprenkelte; die anderen haben wir nachher ersäufen lassen. Gerade so machen Sie es mit uns. Ganz gleichgültig welche! — Es fehlte nur noch, daß Sie die andere in's Wasser werfen ließen.

Assessor. Aber so hören Sie doch....

Susanne. Sind Sie denn noch ein solcher Quartaner in der Kenntniß des weiblichen Herzens, daß Sie nicht einmal wissen: wenn Sie die Liebe eines Mädchens erlangen wollen, darf es in der ganzen Welt kein zweites geben, das Sie sich nur im allerentferntesten unterstehen dürfen mit Ihrer Geliebten zu vergleichen? Und Sie stellen gleich von vorne herein zwei nebeneinander. Wo denken Sie denn unter Gottes weitem Himmel eine Frau zu finden, die einen fremden Gott neben sich dulden möchte?

Assessor. Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, nehmen Sie denn doch endlich Vernunft an!

Susanne. Was Vernunft! Wie kann man Vernunft annehmen, wenn einem Verrücktheit geboten wird! So lange die Welt steht, ist so ein Antrag noch nicht dagewesen! Wahrhaftig, es ist .... es ist .... es ist zum Schiebeln! (sie geht ab.)

Assessor (zu Amalien). Aber was hat denn Ihre Schwester? was ist denn passirt? Sie ist ja in einer Aufregung, als ob, Gott weiß was, vorgefallen wäre.

Amalie. Sie werden sie wohl beleidigt haben.

Assessor. Ich weiß indeß gar nicht, wodurch? Aber Sie theuerste Amalie, Sie habe ich doch nicht beleidigt?

Amalie (schweigt).

Assessor. Was sagen Sie denn zu meinem Antrage? Sie wissen ja, er war an Sie beide gerichtet.

Amalie (schweigt).

Assessor. Nun, so sprechen Sie doch! Amalie, wollen Sie die Meinige werden?

Amalie. Es ist.....

Assessor. Es ist? Ach wie süß klingen schon diese beiden kleinen Worte! aber fahren Sie doch fort, theuerste Amalie. — Es ist?....

Amalie. Es ist .... es ist .... es ist zum Kugeln! (sie entspringt.)

## Fünfter Auftritt.

Assessor (allein). Wa . . . was? — Aber so hören Sie doch! — so hören Sie doch! — Fort sind sie; fort — alle beide. Ich weiß aber doch, zum Teufel, gar nicht, was sie denn in meinem Antrag Beleidigendes gefunden haben. — Wetter noch — war das einmal ein heißes Viertelstündchen! Das platzte ja von allen Seiten auf mich los, wie ein Feuerwerk. Aber allerliebste Dinger sind es doch und ich weiß jetzt noch weniger, wie vorher, welcher von den beiden ich den Vorzug geben soll. — Wie ein angezündeter Schwärmer fuhr mir die Susanne um die Ohren herum. Mit der würde man, als Frau, viel zu schaffen haben. Aber — thut nichts — gerade das könnte mir gefallen. Und Malchen? Sie schien es auch für ihre Pflicht zu halten, sich ein wenig beleidigt zu stellen, aber man konnte ihr ansehen, es kam ihr nicht von Herzen. „Es ist zum Kugeln" sagte sie. Was kann sie nur damit gemeint haben? Und was sagte auch gleich Susanne? . . . . „Es ist zum Schiebeln" sagte sie. Auch ein Fremdwort, wahrscheinlich dem Sanskrit entlehnt. — Uebrigens (resolut auf den Boden stampfend) eine von den beiden muß ich haben und ich lasse nicht nach, so wahr ich gestern das halbe Hühnerfricassee habe stehen lassen. — O Susanne, o Amalie, das halbe Hühnerfricassee bleibt Euch nicht geschenkt! (er geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Professor (tritt ein). Da sind doch heute wieder nur zwei Studenten in meiner Vorlesung gewesen und der eine schien sogar nur des schlechten Wetters wegen hineingekommen zu sein; denn als es draußen aufhörte zu regnen drückte er sich ganz sachte hinaus. — Gut, daß er ein Zwangskolleg ist. — Uebrigens der andere folgte meinem Vortrage mit der größten Spannung. Um seine Aufmerksamkeit mehr concentriren zu können, legte er sich mit dem Kopfe auf die Bank und blieb auch, wie ich nach beendeter Vorlesung hinausging, noch so liegen — er wollte wahrscheinlich noch ein wenig ungestört nachsinnen über das, was ich von der Conjunctivbildung bei den Kaffern gesagt hatte. — Ob mich heute Abend die Blauen wohl ruhig zu Hause lassen werden? Ich möchte mich heute gar zu gern einmal so recht con amore mit dem Nachtrag zum zweiten Bande meines „Plusquamperfektum im Sanskrit" beschäftigen. — — — Aber war nicht heute Morgen jemand hier, der etwas von mir haben wollte? Wer war es denn auch gleich? War es nicht vielleicht der Weinhändler Adams drüben von der Ecke mit einer Weinprobe? — Ach Herrjehs, wie kann ich doch? — der ist ja schon seit zwei Jahren todt. Aha, jetzt fällt's mir ein — der Fritz war es, der Fritz! ein charmanter Junge das. Ich habe ihn immer gern gehabt. Schade, daß sein Papa nicht noch erlebt hat, ihn als Assessor zu sehen. Der Fritz wollte ja auch — ja was wollte er denn gleich? . . . Ach ja, den ersten oder den zweiten Band meiner Abhandlung über das „Plusquamperfectum im Sanskrit" wollte er geliehen haben. Ich besinne mich ganz genau — er sagte noch, es sei ihm ganz gleichgültig welchen von den beiden Bänden ich ihm gäbe. Das waren seine Worte. Nun, ich werde sie ihm alle beide geben; er kann dann nach seinem Gefallen thuen. Ich will die Bücher aber doch hinauslegen, damit ich daran denke; denn ich bin zuweilen etwas vergeßlich.

## Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

### Erster Auftritt.

**Amalie** (sitzt am Fenster. Vor ihr auf der Fensterbank liegt ein schwarzer Hund.) Endlich ist das heißersehnte Nachmittagsstündchen da. Papa und Susanne schlafen und ich kann dir, guter schwarzer Fidèle alle Geheimnisse beichten, die ich auf dem Herzen habe. Mit dir allein kann ich von meinen Geheimnissen sprechen; denn Papa hat für nichts Sinn, wie für sein Plusquamperfectum im Sanskrit und Susanne ist ein seelengutes Mädchen — aber spricht man ihr nur von einem grünen Baum, — so heißt es gleich: „was das Malchen poetisch ist!" Du, schwarzer Fidèle, suchst nicht jede Herzensregung, die ich dir beichte, in ein halbes Dutzend Kalauer aufzulösen und schreibst auch keine Abhandlungen über das Plusquamperfectum im Sanskrit. Die Leute sagen, du wärest ein garstiges Thier von unedler Herkunft und Susanne nennt dich „Malchens schwarzen Schauerfix", aber sie ahnen nicht, was du für ausgezeichnete innere Eigenschaften besitzest. Die Menschen, die mich lieben, haben alle ein Interesse dabei: bei dem einen sind es die Bande des Blutes, bei dem anderen meine schwarzen Augen, bei dem dritten meine dreißigtausend Thaler — nur du, du allein liebst mich, ohne dir Rechenschaft davon zu geben, warum. Du liebst mich, weil du nicht anders kannst und du bist keinen Augenblick in Zweifel darüber, ob du mich oder meine Schwester lieben sollst — wie gewisse andere Leute. — O, wie er mich so herzgewinnend dankbar ansieht! — So höre denn mein Geheimniß, schwarzer Fidèle, — ich . . . ich . . . daß du es aber keinem einzigen Affenpinscher oder Rattenfänger deiner Bekanntschaft wiedererzählst . . . . ich liebe den Assessor. (sie verbirgt ihr Gesicht in der Seite des Hundes.)

### Zweiter Auftritt.

**Amalie. Lieutenant v. Gillenheim.**

**Gillenheim.** Fräulein Amalie, ich hatte zweimal geklopft — ich bekam keine Antwort, störe ich vielleicht?

**Amalie.** Bitte — Papa und Susanne halten eben ihr Nachmittagsschläfchen — ich will Susanne wecken gehen.

**Gillenheim.** Ach nein, Fräulein Malchen, bleiben Sie — ich möchte Sie heute allein sprechen — ganz allein. Ich habe Ihnen nehmlich ein wichtiges Geständniß zu machen — aber es kann Ihnen außerdem unmöglich ein Geheimniß geblieben sein. Sie müssen meine Leidenschaft gemerkt haben.

**Amalie.** Ihre Leidenschaft? Ach ja, Papa hat mir erzählt, Sie hätten sich neulich auf dem Balle bei Bauraths sehr leidenschaftlich mit ihm über sein „Plusquamperfectum im Sanskrit" unterhalten. Wollen Sie es vielleicht geliehen haben? Ich will Ihnen gleich ein Exemplar herunterholen.

**Gillenheim.** Ach, Fräulein Malchen, es ist nicht das Plusquamperfectum Ihres Vaters, es ist das reizende Präsens eines anderen Wesens, was mir die Leidenschaft eingeflößt hat.

**Amalie.** Aber Papa sagte doch, daß Sie mit großem Interesse von seinem Werke gesprochen hätten und freute sich dabei über Ihre Strebsamkeit.

**Gillenheim.** Ja, Fräulein Malchen, das macht man immer so bei Vätern, die so liebenswürdige Töchter haben.

Amalie. Was — bei allen Vätern, die liebenswürdige Töchter haben, sprechen Sie über das Plusquamperfectum im Sanskrit?

Gillenheim. Nein, so meine ich das nicht. Ich meine, mit einem Vater, der eine hübsche Tochter hat, muß man über etwas sprechen, das ihm lieber, als alles andere ist, z. B. mit einem Gutsbesitzer über sein Hornvieh.

Amalie. Also dem Gutsbesitzer ist sein Hornvieh lieber wie seine Tochter?

Gillenheim. Nein .... ich meine nur so im Gespräch . . . um Ihnen zu erklären, warum ich mit Ihrem Papa über das Plusquamperfectum im Sanskrit gesprochen habe.

Amalie. Nun, die Unterhaltung mit dem Gutsbesitzer ist Ihnen sicherlich viel leichter geworden.

Gillenheim (etwas heftig). Ach, Frl. Malchen, ich habe mich ja mit keinem Gutsbesitzer über sein Hornvieh unterhalten, . . . ich meine ja nur so. — Das macht man immer derart: hat man Absichten auf die Tochter, cajolirt man den Vater.

Amalie. Das muß einen ja von vornherein sehr bei der Tochter empfehlen, wenn sie hört, daß man ihren Vater „cajolirt" hat.

Gillenheim. Fräulein Malchen, so sprechen Sie doch nicht in diesem kalten, spottenden Tone mit mir. Ach, wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin!

Amalie. Unglücklich? was fehlt Ihnen denn?

Gillenheim. Als ob Sie es nicht wüßten.

Amalie. Woher soll ich es denn wissen? Haben Sie vielleicht Stubenarrest gehabt?

Gillenheim. O Gott, o Gott! Sie haben also nichts, gar nichts bemerkt? Auf den Bällen tanzte ich doch ausschließlich mit Ihnen, — im Gespräch deutete ich doch immer durch leise Seufzer auf meine Leidenschaft hin — Ihre Straße war meine Reitbahn und bis in die Kirche bin ich Ihnen sogar nachgegangen! Und jetzt muß ich hören, daß Sie das Unglück das mich innerlich aufzehrt, für Stubenarrest halten! Nun, so sei es Ihnen jetzt denn gesagt .... sei es Ihnen gesagt auf den Knieen (er kniet nieder) was mich so bodenlos unglücklich macht — es ist kein Stubenarrest — es ist meine Liebe zu Ihnen, himmlisches Mädchen! (Pause.) Aber haben Sie denn kein Wort des Trostes, kein Wort der Hoffnung für mich?

Amalie (sanft). Herr v. Gillenheim, Sie sind noch viel zu jung um zu lieben.

Gillenheim. Zu jung? Ich werde im April zwanzig und als Offizier bin ich majorenn — es ist also so gut als ob ich einundzwanzig wäre.

Amalie. Wahrhaftig, Herr von Gillenheim, Sie sind zu jung.

Gillenheim. Ich glaube, es ist ein Vorurtheil der Menschen, daß man mit zwanzig Jahren nicht heirathen soll. Gerade in diesem Alter hat man einen festen Halt nöthig, sonst kommt man auf Abwege.

Amalie. Und diesen festen Halt wollen Sie in Ihrer Frau finden? Herr v. Gillenheim, den Halt muß Ihre Frau in Ihnen finden.

Gillenheim. Wie meinen Sie das?

Amalie. Ich meine, daß eine Frau ihrem Manne keine Bonne sein soll, die ihn am Gängelband führt.

Gillenheim (gereizt) Frl. Amalie.

Amalie. Herr v. Gillenheim!

Gillenheim. Uebrigens — Sie haben recht; von der Seite hatte ich es noch nicht bedacht. Nun ja — ich will noch eine Zeit lang warten — ich will ein anderer Mensch werden — aber, Fräulein Amalie, benehmen Sie mir nicht alle Hoffnung. Ich versichere Sie hoch und theuer, daß ich mich Ihrer würdig machen will — ich werde meine Verhältnisse in Ordnung bringen und . . .

Amalie. Ihre Verhältnisse in Ordnung bringen? Herr v. Gillenheim, haben Sie denn Schulden?

Gillenheim. Ach, wie können Sie so etwas von mir denken! Aber ich bitte Sie nochmals: benehmen Sie mir nicht alle Hoffnung . . .

Amalie (scharf) Herr v. Gillenheim, haben Sie Schulden?

Gillenheim. Ach, wie kommen Sie denn wieder darauf zurück. Ich sprach ja von der Hoffnung auf . . . .

Amalie. Herr v. Gillenheim, auf Ihr Ehrenwort, haben Sie Schulden?

Gillenheim. Nun, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, — ja — Aber was die Hoffnung auf Ihre Hand betrifft . . . .

Amalie. Herr v. Gillenheim, weiß Ihr Vater, daß Sie Schulden haben?

Gillenheim. Nein, aber warum? Sie kommen immer von der Sache ab, Fräulein Amalie.

Amalie. Ich würde an Ihrer Stelle meinem Vater die Schulden eingestehen. So nahe wie Ihr Vater, steht Ihnen Niemand auf dieser Welt. Schreiben Sie ihm . . . schreiben Sie ihm heute noch . . . versprechen Sie mir das.

Gillenheim. Nun ja, Fräulein Amalie, Ihnen kann man nichts abschlagen; ich will es thun, aber . . . .

Amalie. Und vor allen Dingen — hüten Sie sich vor neuen Schulden. Apropos, Sie schreiben doch an?

Gillenheim. Wa . . . was?

Amalie. Ich meine — Sie schreiben doch Ihre Ausgaben an?

Gillenheim. Nein, — warum sollte ich auch meine Ausgaben anschreiben? Aber Fräulein Amalie, so hören Sie denn doch einmal, was ich Ihnen sage . . .

Amalie. Ja, da wundert's mich nicht, daß Sie Schulden haben, man muß jeden Groschen, den man einnimmt oder ausgiebt, anschreiben — sonst giebt man hier etwas aus und da etwas aus — man denkt, es sind alles nur Kleinigkeiten, aber die Kleinigkeiten läppern sich so zusammen, daß man sich zuletzt ganz verwundert fragt . . .

Gillenheim. Aber, ich bitte Sie um alles in der Welt, Fräulein Amalie, sprechen wir doch endlich einmal von etwas Anderem.

Amalie. Nein, das müssen Sie mir versprechen: Jeden Abend pünktlich angeschrieben. Wenn erst Ausgabe und Einnahme zusammenstimmt, dann stimmt auch noch vieles Andere im Leben.

Gillenheim. Aber unsere Herzen, Fräulein Amalie, werden die denn niemals zusammenstimmen? O, ich bitte Sie um einen einzigen Hoffnungsstrahl!

Amalie. Ach, Herr v. Gillenheim, ich hab's Ihnen ja gesagt, Sie sind noch viel zu jung. Aber halt . . . . ich habe hier ein neues Anschreibebü-

chelchen . . . das will ich Ihnen zum Andenken an den heutigen Tag zum Präsent machen. Sehen Sie hier . . . in dieser Colonne Einnahmen . . . . in dieser Colonne Ausgaben — Soll und Haben. — Nehmen Sie das, Herr v. Gillenheim, und versprechen Sie mir, Ihre Ein- und Ausgaben pünktlich darin zu notiren.

Gillenheim. So soll ich denn auf alles Glück im Leben, sowohl in der Gegenwart wie in der Zukunft verzichten?

Amalie. Nehmen sie das Notizbüchelchen.

Gillenheim. Nun . . . . wenn Sie mich denn durchaus nicht lieben wollen, so gewähren Sie mir wenigstens Ihre Freundschaft.

Amalie. Ihre Freundin bin ich schon längst, das beweist Ihnen dieses Notizbüchelchen und der gute Rath, den ich damit verbunden habe. Nehmen Sie!

Gillenheim (nimmt das Büchelchen, seufzend). Ach, ich hatte etwas ganz anderes aus dieser Unterredung mitzubringen gehofft, als ein Anschreibebüchelchen, aber . . . . vielleicht ist es besser so.

Amalie. Gewiß, Herr v. Gillenheim, es ist besser so. Also (ihm die Hand reichend) Wir bleiben gute Freunde. Kommen Sie heute Abend zu uns zum Thee.

Gillenheim. Amalie Sie sind ein Engel! (Ab.)

## Dritter Auftritt.

Amalie. (Allein.)

Der arme junge Mann. Er dauert mich wahrhaftig. Ich habe ihm gegenüber aber Haltung gezeigt. Nicht wahr schwarzer Fidèle? (Sie schmeichelt ihrem Hunde) Wenn jetzt der Assessor käme und seinen Antrag von heute morgen wiederholte — d. h. etwas mehr specialisirt — nun — ich bin jetzt einmal in der Stimmung Anträge zu beantworten. Aber was würde ich ihm denn sagen? weißt Du es nicht Fidèle?

## Vierter Auftritt.

Amalie. Der Assessor.

Assessor (eintretend). Frl. Amalie.

Amalie (heftig erschreckend für sich). Um Gotteswillen — da ist er.

Assessor. Nach Ihrem plötzlichen Verschwinden von heute morgen wußte ich mir keinen andern Rath, als wiederzukommen.

Amalie. Warten Sie — ich will Susanne rufen gehen.

Assessor. Bleiben Sie, Fräulein Amalie, ich muß mit Ihnen allein sein. Wenn Sie beide Schwestern zusammen sind, dann schwindelt's mir im Kopf, und ich werde immer so tolles Zeug schwatzen, wie heut morgen.

Amalie. Sind Sie denn so gewiß, daß Sie jetzt ganz vernünftig sprechen werden?

Assessor. Vernünftig? vernünftig? O sprechen Sie dieses hausbackene Wort, das kein Mensch unter vierzig Jahren in den Mund nehmen sollte, nicht so gelassen aus. Wenn ich mit Ihnen allein bin, und alle Ihre stillen Zauber auf mich einwirken, so möchte ich den süßen Wahnsinn, der mich dann durchglüht, nicht gegen ein Weltsystem von Vernunft eintauschen.

Amalie. Da wird's aber gefährlich bei Ihnen. Wenn Sie mit uns beiden zusammen sind, bekommen Sie

den Schwindel, wenn Sie mit einer allein sind. werden Sie wahnsinnig.

Assessor. Lassen Sie mir dieses schöne Delirium; es ist das Beste, was ich an mir habe; denn es trägt Ihr Bild.

Amalie. Sie wollten ja meinen schwarzen Fidèle sehen. Ist es nicht ein ächtes Windspiel?

Assessor. In Ihrer beglückenden Nähe, wo sich alles gehoben und veredelt fühlt, könnte sich, glaub' ich, selbst aus diesem schwarzen Schauerfix ein Windspiel gestalten.

Amalie. Nein, es ist wirklich ein Windspiel — Sehen Sie die spitze Schnauze.

Assessor. Ach, Amalie, lassen wir den Hund und seine spitze Schnauze. Reden wir von Ihnen Ihr Wort, Ihr Blick, Ihr Lächeln ist so sanft, so still wohlwollend — aber dabei so kühl, so kühl, so kühl. Es ist, als ob Ihre Seele sich aus Ihnen zurückgezogen hätte und oben aus fremden Engelshöhen verklärte Strahlen auf Sie niedersinken ließ. Amalie, können Sie denn niemals warm werden?

Amalie. Versuchen Sie noch einmal die Echtheit meines Windspiels anzuzweifeln, und Sie werden sehen.

Assessor. Ach, Ihr schwarzer Schauerfix soll ein Engel sein, wenn Sie es wünschen. — Seien Sie nur etwas mehr Menschenkind und scheuchen Sie durch ein warmes Wort diesen Heiligenschein der Unnahbarkeit, der gar nicht in diese Welt hineingehört, weit von sich.

Amalie. Wenn Sie warme Worte hören wollen, warum gehen Sie dann nicht zu Susanne?

Assessor. Ach, in diesem Augenblick spreche ich ja nur mit Ihnen, von Ihnen und zu Ihnen. Amalie, Amalie, etwas weniger Marmor, etwas mehr Fleisch und Blut — und ein ganzer Sternhimmel voll Susannen wird von dieser einen Sonne überstrahlt!

Susanne (die mittlerweile eingetreten ist, für sich). Das sollt Ihr mir bereuen. Ich will eine Confusion anzetteln, daß Ihr Euch nachher alle beide den Puls fühlen sollt, ob Ihr noch nicht verrückt geworden seid.

Amalie. Wenn Sie nächstens mit Susannen allein sind, werden Sie der dasselbe sagen. Es ist Ihnen ja ganz gleichgültig, wer von uns beiden es ist.

Assessor. Das ist ein Unsinn, den ich heute Morgen geschwatzt habe. Aber jetzt, Amalie, (zu ihren Füßen sinkend) ein warmer Blick, ein warmes Lächeln — und meine Unentschlossenheit von heute morgen ist auf ewig ein überwundener Standpunkt!

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Susanne.

Susanne (laut). Ach, sieh da, — der Herr Assessor vor Malchen auf den Knieen, wahrscheinlich bei der Beichte, wenn sie sich aber wirklich von Malchen bessern lassen, so ist das um so schlimmer für Sie. Sie werden zur Selbsterkenntniß kommen und eine solche Fratze im Spiegel ihres gequälten Gewissens erblicken, daß Sie zur Buße sofort Kapuziner werden. Das wäre ein Unglück für die Klostergemeinde; denn Sie würden wahrscheinlich Ihren schönen Beichtkindern sagen, Sie wünschten sich mit dem Seelenheil eines von ihnen etwas specieller zu befassen, es sei Ihnen aber ganz gleichgültig, welches, wenn es nur jung und hübsch wäre. Und das gäbe natürlich Zank

und Unfrieden unter der ganzen schönen Hälfte der Gemeinde.

Assessor. Wenn ich als Kapuziner auf der Kanzel stände, ich würde wenigstens meine guten Lehren nie nach einem gewissen Betstuhle hinrichten, weil ich doch im Voraus wüßte, daß bei seiner Inhaberin alle Ermahnungen verloren sind.

Susanne. Wenn die ganze übrige Gemeinde den frommen Kapuziner so gut kennte, wie die Inhaberin dieses Betstuhls, so würden die guten Lehren auch an allen anderen verloren sein. Ich würde Ihnen überhaupt nicht rathen, sich jemals von Ihren Oberen nach einem Kloster in der Residenz versetzen zu lassen. Es könnte gar leicht vorkommen, daß einmal eine Predigt an der allererbaulichsten Stelle plötzlich durch den Ruf unterbrochen würde: Herrjes, das ist ja der . . . .

Assessor. Der Assessor Fritz, der seine Sünden bereut und sich bekehrt hat. Sie sehen, daß bei mir wenigstens immer noch eine Besserung möglich ist. Wollte Gott, daß man das auch von allen anderen sagen könnte zum Beispiel von der Inhaberin jenes Betstuhls.

Susanne. Nun, die Inhaberin jenes Betstuhles wird sich dann vielleicht auch bekehren, weil ihr auf Erden die schönste Hoffnung ihres Lebens verloren ging.

Assessor. Welche Hoffnung?

Susanne. Die weltliche Hoffnung, welche durch das Cölibat des Kapuziners auf immer dahin ist.

Assessor. Was, Susanne, Sie hatten Hoffnung auf mich? (vor ihr niedersinkend) Ich habe Chancen, diese reizende Hand zu besitzen? O, ich schwöre Ihnen niemals Kapuziner zu werden!

Susanne. Schwören Sie nicht; denn Sie thei'en diese Chancen mit der größten Mehrzahl Ihrer unverheiratheten Mitmenschen. Sie sehen, also die Sache ist so ungewiß, daß ich Ihnen rathen möchte, wenn Sie wirklich Beruf fühlen, Kapuziner zu werden, sich dadurch nicht von Tonsur und Kutte abhalten zu lassen.

Assessor (aufstehend). Ach, Fräulein Susanne, warum müssen Sie denn das kleine Stückchen Hoffnungssemmel gleich hinterher mit so giftiger Butter bestreichen, daß man sich an dem Butterbrod die ewige Verdammniß herunter essen könnte.

Susanne. O, das mache ich Allen so und die Leute sind hinterher noch ganz zufrieden und glücklich, wenn sie ein Stückchen von diesem Verdammungsbutterbrod präsentirt bekommen.

Assessor (für sich). O Gott — eben erst fing es an, sich in meiner Seele etwas abzuklären und jetzt ist die Confusion schon wieder toller geworden, wie je. Eben erst hatte ich den Zipfel vom Gewande eines Engels erfaßt und wollte mich daran emporheben, da kommt ein böser Dämon herangeblitzt und fängt an, mich lothweise zu holen. Was soll ich thun? ich muß fort von hier und mich erst wieder sammeln. Herkules am Scheidewege war der reine Waisenknabe gegen mich. Adieu, meine Damen! (Er nimmt seinen Hut und will fortrennen).

Susanne. Oho, so kommen Sie hier nicht los. — Wissen Sie denn nicht, daß, wenn Sie sich aus der Gesellschaft hübscher junger Damen entfernen wollen, Sie dieselben erst wenigstens eine Viertelstunde darauf vorbereiten müssen, damit das schreckliche

Unglück Ihres Verschwindens nicht gar zu plötzlich kommt?

Assessor. Ich kann nicht, wahrhaftig ich kann nicht. Ich muß in die Luft; denn ich ersticke.

Susanne. So kommen Sie heute Abend zum Thee.

Assessor. Um welche Zeit?

Susanne. Wenn es zu dämmern anfängt; wenn es zu spät ist, um deutlich zu sehen und zu früh, um das Licht anzustecken. Das ist die Beleuchtung, bei der Sie sich am vortheilhaftesten ausnehmen.

Assessor. Und bei der die Augen von Fräulein Susanne funkeln, wie ein paar Glühwürmchen um Johanni. (Ab.)

Susanne (ihm nachrufend). Bringen Sie aber weniger abgeschmackte Complimente mit, sonst sind wir geschiedene Leute.

## Sechster Auftritt.

Susanne. Amalie.

Susanne. Malchen!

Amalie (giebt keine Antwort.)

Susanne (etwas näher tretend). Malchen!

Amalie (giebt keine Antwort.)

Susanne (ganz nahe an sie herantretend). Malchen, wie gefällt Dir der Assessor?

Amalie (giebt keine Antwort).

Susanne. Malchen, bist Du mir böse?

Amalie (hält sich das Taschentuch vor's Gesicht und fängt an zu schluchzen.)

Susanne. Hier soll er heute Abend auf den Knieen liegen und: Himmlisches Malchen, — soll er sagen ich weiß gar nicht, wo ich bis dahin meine dummen Augen und meine langen Ohren und mein einfältiges Herz hatte — und ein Gesicht soll er dabei machen, wie der Papa, wenn er im ganzen Hause seine Brille gesucht hat und endlich merkt, daß sie ihm auf der Nase sitzt.

Amalie. Ich mag ihn nicht.

Susanne. Aber zappeln mußt Du ihn lassen, zappeln bis er schwarz wird. Das hat er um uns alle beide verdient.

Amalie. Ich mag ihn nicht.

Susanne. Und in der Folge nur recht kurz gehalten. Während des Brautstandes täglich drei bis viermal ausgezankt . . .

Amalie. Nein, nein, ich mag ihn nicht.

Susanne. Und nach der Hochzeit noch kürzer den Zaum. Frühschoppen — ist nicht; — hingegangen — nur wo Frau Gemahlin mitgehen und beaufsichtigen können. Ausnahme davon — Abends ein Stündchen im Club — als Concession an den Zeitgeist.

Amalie. Nimm Du ihn Dir selbst.

Susanne. Ich? Mit wir würde er der unglücklichste Mensch unter der Sonne sein. Daß ihm meine Siesemännchen und Sprühteufel gefallen, das ist nur hin und wieder auf ein Viertelstündchen — gerade genug, um, wenn ich später Nachmittags zu Euch komme, den Kaffee etwas pikant zu machen. Aber um das auf die Dauer auszuhalten — Herrjehs! es graut mir selbst davor; dazu müßte ja am Menschen jeder Zoll ein Pyrotechniker sein.

Amalie. Nimm Du ihn Dir, Susanne; er hat Dich lieber wie mich.

Susanne. Um keinen Preis! Dann

ist mir auch der Gedanke an's Heirathen überhaupt unausstehlich. Mich mein ganzes Leben, Tag aus, Tag ein, immer mit demselben Menschen herumzanken zu müssen — das könnte mich umbringen. Jetzt kann ich mich doch zanken mit wem ich will. Zehn Jahre lang will ich noch ledig bleiben. Die ersten fünf davon bin ich immer noch eins der hübschesten Mädchen — die letzten fünf sichert mir mein böses Mundwerk immer noch eine für den Hausbedarf völlig ausreichende Quantität von Verehrern — und haben endlich massenweise Desertionen meine Armee auf ein kleines Häuflein Getreuer zusammenschmelzen lassen — dann wird mir auch die Wahl leichter.

Amalie. Ach, die Wahl zwischen Zweien wird manchem schon sehr schwer.

Susanne. Du meinst den Assessor. Nun, bei einer solchen Wahl nicht gleich instinctiv auf das Richtige zu verfallen — das kann nur den Männern passiren — nicht uns. Man kann dieser großen, aber noch unkultivirten Nation einen gewissen Verstand nicht absprechen — aber das Bischen Feinheit und Takt des Denkens, das es in der Welt giebt, befindet sich in weiblichen Gehirnen. So ein Mann kann eine Abhandlung über das Plusquamperfektum im Sanskrit schreiben oder ein Assessorexamen mit dem Prädikate „sehr gut" bestehen, aber es ist das nichts, wie geistig Holz gehackt, eben so grobstielig, wie es der Bauer im Walde thut. Tritt einmal etwas an ihn heran, was nicht zur Wissenschaft, nicht zur Kunst, nicht unter eine Kategorie — was weiß ich — gehört, dann steht er da, wie ein Assessor am Berge. Einen alten Buchenbaum bringt er mit seinen langweiligen Axtschlägen endlich dahin, daß er erst mit der Krone wackelt und dann prasselnd niederstürzt — gilt es aber eine Rose zu pflücken, so holt er mit derselben Holzhackeraxt aus, zielt eine halbe Ewigkeit — endlich zischt das Beil durch die Luft — an der Rose vorbei in's Blaue, und — der Assessor Holzhacker liegt auf der Nase. Wenn wir nicht zuweilen mit unserem Mutterwitze und unserem feinen Gefühle in die grobe Arbeit eingriffen und den Mann dirigirten, ohne daß er es merkt — dann möchte es schön aussehen. Dirigiren mußt Du Deinen Assessor — dirigiren, ohne daß er es merkt, auf den Weg, der zu Deinem Herzen führt, Malchen.

Amalie. Unser Einfluß auf die Männer ist kein unsichtbarer, Susanne. Die Männer fühlen ihn und lassen ihm gerne ihr Herz offen, so lange dasselbe uns verehren und hochachten kann. Diese Verehrung und Hochachtung fällt aber weg, wenn wir unseren Einfluß zu eigensüchtigen Zwecken benutzen wollen.

Susanne. Ist es denn ein eigensüchtiger Zweck, einem Manne, welchen wir lieben, den zu uns führenden Weg etwas zu ebnen? Gewinnt er nicht wenigstens eben so viel dabei, wie wir auch? und würden wir ihn überhaupt lieben, wenn wir wüßten, daß wir ihn nicht glücklich machen können? Mein ganzer Stolz würde sich überdies dagegen sträuben, einen Mann zu bekommen, ohne das Meinige zu seiner Erwerbung beigetragen zu haben. Ich würde immer denken, ich habe ihn umsonst, ich habe ihn zum Geschenke bekommen, und Susanne Hagedorn will von Niemanden etwas geschenkt haben.

Amalie. Ich glaube, wenn Susanne Hagedorn Jemanden wirklich liebte, so würde sie eben so wenig ihn gewaltsam zu erwerben suchen, wie Amalie Hagedorn.

Susanne. Ach was' es muß hier etwas geschehen. Das Einfachste wäre natürlich, ich gäbe ihm einen Korb. Aber da sitzt gerade der Haken. Ich würde es unmöglich unterlassen können, ihm in den Korb ein halb Dutzend recht eingepfefferter Sarkasmen hineinzupacken, und Herr Fritz würde in seinem Eigendünkel alle diese Pfeffergurken für verkappte Liebeserklärungen halten. Das machte ihn dann zu einem noch größerem Confusionsrathe, wie er jetzt schon einer ist. Aber ich habe einen anderen Plan. Malchen, ich werde mich heute Abend verloben.

Amalie. Was?

Susanne. Ich werde mich heute Abend verloben und dem Assessor meinen Bräutigam vorstellen.

Amalie. Was — Du?

Susanne. Ja, ich. Der Assessor ist nun einmal so. Wenn er die Wahrheit, daß ich ihn nicht ausstehen kann, nicht handgreiflich in Gestalt eines anderen Bräutigams vor sich stehen sieht, so wird er's nimmer glauben.

Amalie. Aber Du wolltest ja eben noch zehn Jahre lang ledig bleiben?

Susanne. Ach, das sagt man nur so des Wohlklangs halber. Uebrigens, ich verlobe mich ja auch nur Deinetwegen. Gelt, Malchen, ich bin doch eine gute Schwester?

Amalie. Aber, um Gottes Willen, mit wem denn?

Susanne. Das ist mir ganz gleichgültig, wahrhaftig ganz gleichgültig, wie der Assessor sagt. Ich werde mir schon einen finden.

Amalie. Ich glaube, Du schwatzest Unsinn, liebes Sannchen.

Susanne. Ich habe nie vernünftiger gesprochen, wie jetzt, liebes Malchen Aber es handelt sich ja auch nur um einen Bräutigam von einer halben Stunde. Wenn der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat, kann er gehen.

Amalie. Wenn er nun ein Othello wäre und bleiben wollte?

Susanne. Ich habe mir meine Verehrer so dressirt: wenn ich sage „komm, so kommt man — wenn ich sage: geh', so geht man."

Amalie. Du wolltest also einen Fremden in unsern Herzensangelegenheiten einweihen?

Susanne. Meine Verehrer sind keine Fremden

Amalie. Nein, nein, nein. Mit welcher Stirn könnte ich nachher dem Assessor entgegentreten, wenn er dieses unwürdige Spiel merkte.

Susanne. Wenn er merkte, daß Du ihn geliebt hast, Malchen?

Amalie. Er liebt mich nicht und wenn er merkte, daß ich ihn liebe, ich würde vor Schaam vergehn.

Susanne. Aber so nimm denn doch endlich Vernunft an. Hast Du denn nicht gemerkt, daß er Dich vom ersten Abende an liebte, Dich . . . Dich allein; — daß er mich nur als das böse Princip betrachtete, das ihn vom rechten Wege abzulocken bestrebt war. Hast Du denn eben nicht gehört, als ich Euch in die allersentimentalste Liebeserklärung, die gerade in den zuckersüßesten Ausdrücken stattfinden sollte, hineinfiel, wie er da murmelte: O Gott, eben erst hatte ich den Zipfel vom Gewande eines Engels erfaßt, um mich daran emporzuheben, da kommt wieder dieser böse Dämon herangeblitzt und fängt an, mich lothweise zu holen.

Amalie. Was — das hat er gesagt?

Susanne. Versteht sich. Hat die Liebe denn eben so wenig Ohren wie sie Augen hat?

Amalie. Hat er es wirklich gesagt, liebes Sannchen? Auf Dein Ehrenwort — hat er es wirklich gesagt?

Susanne. Ich weiß nicht, bei welchem Heiligen ich es Dir noch bekräftigen soll. Niemals ist etwas deutlicher in den Bart gebrummt worden, und niemals wurde ein erbärmlicheres Tertianergesicht dazu gemacht.

Amalie (ihrer Schwester um den Hals fallend). Ach, Susanne, Du bist ein Engel!

Susanne. Jetzt bin ich auf einmal ein Engel, weil der Assessor mich für einen eben so bösen Dämon hält, wie Du selbst.

Amalie. Du glaubst also wirklich, daß er mich . . . .

Susanne. Daß er Dich liebt? Versteht sich. Wie oft soll man Dir das denn wiederholen? Aber beschäftigen wir uns jetzt mit meiner Verlobungsangelegenheit. Nun, bist Du jetzt einverstanden?

Amalie. Liebes Sannchen, die Sache ließe sich ja anders viel einfacher machen. Du brauchtest ihm auch gar keinen Korb zu geben, der, da sein Antrag nicht speciell an Dich gerichtet war, hier nicht einmal passend wäre. Du brauchtest nur aufzuhören mit ihm zu — aber Sannchen, Du wirst mir doch nicht böse?

Susanne. Mit ihm zu —?

Amalie. Mit ihm zu kokettiren? liebes Sannchen!

Susanne. Aufhören zu kokettiren? Schwester, verlange Menschliches von mir, nicht Uebermenschliches. Ich aufhören zu kokettiren? — Den Gegenstand meiner Koketterie opfere ich mit Freuden — meine Koketterie selbst — nimmermehr! Was ich Schönstes und Bestes an mir habe, meine äußere Form, mein inneres Wesen, es ist alles so mit meiner Koketterie verwachsen, daß, wenn ich diese ausreißen wollte, alles edelste Andere in mir an ihrer Wurzel hängen bliebe.

Amalie. Aber Dein Plan ist ganz unausführbar, Schwester. Nimmermehr werde ich zugeben, daß einem Fremden der Einblick in unsere Herzensangelegenheiten verstattet wird.

Susanne. Hör' einmal, Kind. Glaubst Du denn wirklich, daß ich einen Fremden zuziehen wollte? Ich habe einen ganz anderen auf dem Korn. Der hübsche junge Mann, der die Rolle meines Bräutigams spielen soll ist — Fräulein Amalie Hagedorn in der Uniform des Vetters Walter, die wir noch oben auf dem Speicher liegen haben.

Amalie. Ich? — Unsinn!

Susanne. Du selbst.

Amalie. Aber wie kannst Du mir nur so etwas zumuthen?

Susanne. Es ist nun einmal mein Wille so. Ich bin Herrin der Situation. Ich will mein Schauspiel haben.

Amalie. Aber, liebe Schwester, verlange das doch nicht von mir. Der Assessor würde mich ja auch auf den ersten Blick erkennen.

Susanne. Ich werde Dich so zustutzen, daß Du Dich selbst nicht erkennen sollst. Auch habe ich den Assessor in der Dämmerung herbeschieden.

Amalie. Nein, ich thue es nicht.

Susanne. Doch, Du thust es. Ich will mein Schauspiel haben.

Amalie. Aber hat er es denn auch wirklich gesagt?

Susanne. Was?

Amalie. Die Geschichte von dem Zipfel.

Susanne. Von dem Zipfel des Engelsgewands?

Amalie. Ach, wiederhole mir noch einmal, was er gesagt hat.

Susanne. O, diese Engelsgewandzipfelgeschichte ist viel zu wenig schmeichelhaft für mich, um sie noch einmal zu wiederholen. Laß sie Dir lieber heut Abend vom Assessor selbst erzählen, wenn er hier — hier zu Deinen Füßen liegt.

Amalie. Ist die Geschichte denn aber auch wirklich war? Ach, Schwesterchen, lüge nur dies eine mal nicht, und der liebe Gott wird Dir alles verzeihen, was Du jemals in Deinem Leben zusammengelogen hast.

Susanne. Was ich jemals in meinem Leben zusammengelogen habe? — Das hat man davon, wenn man den Leuten Gutes thut. — Aber hör' einmal. Zappeln will ich den Assessor sehen, das hat er verdient. Wenn ich ihm Dich, als meinen Bräutigam vorgestellt habe, so entfernst Du Dich bald unter irgend einem Vorwande und kommst als Malchen zurück. Wenn er sich dann Dir reu- und demuthsvoll zu Füßen wirft, so halte ihn so lange hin, bis ich mich draußen in die Uniform umgekleidet habe, und dann stellst Du mich ihm als Deinen Bräutigam vor. — Oh — ehe er in die ewige Seligkeit eintritt, will ich ihm noch ein Fegefeuerchen zusammenschüren, das er mir so bald nicht vergessen soll.

Amalie. Aber Susanne . . . .

Susanne. Keinen Widerspruch! Ich will mein Schauspiel haben.

Amalie. Aber so hör' doch!

Susanne. Nein. Hast Du Dich vielleicht über mich zu beklagen?

Amalie (ihr um den Hals fallend). Liebe, liebe Susanne!

## Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer. Es ist dunkel.

### Erster Auftritt.

Amalie (als Offizier gekleidet). Da stehe ich nun mit einem großen Säbel an der Seite, aber es ist mir dabei zu Muthe, als ob ich weinen müßte, daß mir die Thränen in den falschen Schnurbart hineinliefen. Wie konnte ich drauf eingehen! — Und wenn Fritz die Vermummung merkt — wie wird er mich verachten! — Aber er liebt mich ja; er hat ja gesagt: am Zipfel vom Gewande dieses Engels wolle er sich emporheben — (sich betrachtend) — Schönes Engelsgewand dieses! — Und wenn er es gesagt hat, folgt daraus, daß er mich liebt? Liebte er mich wirklich, ich hätte ja nicht nöthig, zu diesem Fastnachtsspiel meine Zuflucht zu nehmen. — Aber ist es denn wirklich ein so großes Verbrechen, daß ich den Mann, den ich liebe, und der mich ja wenigstens theilweise wieder liebt, durch einen geschickten Schachzug ganz zu gewinnen suche. Ich könnte ihm ja hinterher in einem vertraulichen Stündchen beim Thee die ganze Geschichte erzählen, und er würde sie sicher eben so humoristisch auffassen wie ich. — O, es müßte aber in der Stube sehr, sehr dunkel sein, damit er nicht sähe, wie mir dabei alle Röthe der Schaam in's Gesicht stiege. O Gott, wie unglücklich ich bin! (Sie hält das Taschentuch vor's Gesicht und schluchzt.) Nein, nein, ich kann nicht,

ich will nicht. Ich gehe hinauf und kleide mich wieder um. (Sie will hinaus, der Assessor aber, der eben eingetreten ist, befindet sich zwischen ihr und der Seitenthür, durch welche sie hinaus will.)

## Zweiter Auftritt.

### Amalie. Der Assessor.

Amalie. (Den Assessor erblickend, stößt einen Schrei aus und verbirgt das Gesicht im Taschentuche.)

Assessor (für sich). Was ist denn das? ein junger Offizier, der vor mir erschrickt? Ich habe ihn also wohl auf etwas Unziemenden ertappt. Ich muß doch herausbekommen, wie das zusammenhängt (laut): Mein Herr, da wir uns hier als Gäste im selben Hause befinden, so erlauben Sie mir Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Assessor Erlbusch.

Amalie (für sich). O Gott, o Gott! es ist mir, als ob ich in die Erde versinken sollte.

Assessor (für sich). Er antwortet nicht auf meine Höflichkeit. Sollte das vielleicht ein Nebenbuhler sein? Ach, ich verlangte ja gar nichts Besseres. Wenn er z. B. Susanne heirathete, ich wäre sofort von diesem bösen Alpdrücken des Zweifels befreit und könnte mich in seligster Reue zu Amaliens Füßen werfen. So lange Susanne frei ist, bin ich ein Sclave meiner eigenen Unentschlossenheit. Ich muß dem jungen Manne doch einmal auf den Zahn fühlen (laut). Mein Herr, ein Wort im Vertrauen.

Amalie (erschrickt wieder und bricht in ein krampfhaftes Schluchzen aus).

Assessor (für sich). Aber so ein Lieutnant ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Gewöhnlich sind beim jungen Manne in dem Alter Thränen und Erröthen ein längst überwundener Standpunkt. Aber der arme Schelm thut mir wirklich leid. Sollte er sich hier vielleicht einen Korb geholt haben? Das muß ich doch herauskriegen (auf ihn zugehend und ihm auf die Schulter klopfend). Junger Mann . . . .

Amalie (stößt einen Schrei aus und weicht zurück).

Assessor. Himmel, welch ein Lieutnant!

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Susanne.

Susanne (in der Thüre erscheinend mit einem Blick auf Amalien, für sich). Himmel, welch ein Lieutnant! Ich muß schnell einspringen, sonst geht mir schon im ersten Acte mein ganzes Schauspiel verloren. (Laut und mit offenen Armen auf Amalien zustürzend.) Albrecht, mein Albrecht!

Assessor. Was ist das? Susanne in seinen Armen?

Susanne (zu Amalien). Willst Du wohl aufhören zu weinen, dumme Gans?

Assessor. Sollte es wirklich Susannens Bräutigam und mein Befreier sein? Aber es kann ja der Kavallerievetter sein, von dem sie mir erzählt haben.

(Man hört einen derben Kuß.)

Assessor. Das war für Geschwisterkinder allerdings etwas stark geschmatzt.

Susanne. Ich muß die Herren doch mit einander bekannt machen. Herr Assessor Erlbusch, — Herr Lieutnant v. Pumpeborn, mein Bräutigam.

Assessor (freudig). Was, liebe theuere Susanne — Sie haben sich also wirklich verlobt?

Susanne. Ja. Ich verbitte mir

übrigens diesen Freudenschrei. Wenn sich Susanne Hagedorn verlobt, so erwartet sie, daß alle jungen Herren außer ihrem Bräutigam ausrufen: „jammerschade, daß wir es nicht gewesen sind."

Assessor. Theuerste Susanne, der Freudenschrei kommt mir wirklich aus vollem Herzen. Endlich fällt ein Lichtstrahl in die Dämmerung meiner Seele. Amalie war es immer und war es allein, in der sich mein besseres Ich verklärte. Ihr phantastisches Vorüberhüpfen an meinem Wege machte mich eine Zeit lang an mir selbst irre, aber es hat mich zu einem Läuterungsprocesse geführt, aus dem ich, wie ich hoffe, reiner und der anmuthsvollen Amalie würdiger hervorgehen. Sie haben sich, dem Zuge ihres vortrefflichen Herzens folgend, einen Freund für's Leben erwählt, aber ich werde Ihnen immer so dankbar sein, als hätten Sie es meinetwegen gethan, um mein im Dunkel widerstreitender Gefühle umherirrendes Herz auf den richtigen Weg zurückzuführen

Susanne. Diese Freude und dieser Dank haben so etwas Beleidigendes für mich, daß ich Lust hätte, diesen armen Jungen hier noch auf ein paar Tage heimzuschicken, um das Herz des Assessors wieder ein wenig in's Dunkel widerstreitender Eindrücke zurücktappen zu lassen.

Assessor (zu Susannen). Ihr Bräutigam scheint, seinen Freudenthränen nach zu urtheilen, noch ein recht unverdorbenes, kindliches Naturell zu besitzen. Ich gratulire Ihnen dazu, liebe Susanne; denn heutzutage findet man das selten bei den jungen Leuten.

Susanne (laut) Und wenn er sich das dumme Weinen nicht abgewöhnt, so werde ich ihm Gelegenheit geben bald noch ganz andere Thränen zu vergießen, wie Freudenthränen. Uebrigens, wenn Sie mir Dank schuldig zu sein glauben, so machen Sie das dadurch gut, daß Sie meinen Bräutigam recht lieb haben. Umarmen Sie sich.

Assessor. Von ganzem Herzen. (Er will auf Amalie losgehen.)

Amalie. (Erst mit einem Schrei zurückweichend, dann plötzlich mit aller Fassung.) Nein, ich finde, daß das Umarmen unter Männern etwas Weibisches, Abgeschmacktes an sich hat. Das begreift der Herr Assessor wohl eben so gut, wie ich.

Assessor (für sich). Merkwürdig! eben flennte er noch wie ein Quintaner, der zwei Stunden Schularrest bekommen hat, und jetzt ist ihm eine freundschaftliche Umarmung unter Männern nicht männlich genug.

Susanne. Mein Albrecht kennt Sie übrigens schon. Er hat mir erzählt, daß er Sie einmal in der Residenz auf einem Maskenballe im Wintergarten traf.

Assessor (für sich). Das fehlte noch. Der dumme Junge erzählt am Ende noch die ganze Geschichte. (Laut) Erlauben Sie, Fräulein Susanne, ich habe ein paar Worte mit Ihrem Bräutigam zu sprechen — eine kleine Privatangelegenheit. (Zu Amalien.) Hören Sie einmal, junger Freund, nur reinen Mund gehalten über die Geschichte auf dem Maskenballe.

Amalie. O, ich kenne die Geschichte gar nicht.

Assessor (zu Amalien). Sie wissen ja so gut wie irgend einer, was das mit so kleinen Jugendsündchen auf sich hat. Uebrigens die Frau Stadträthin Kringel war eine ausgemachte Kokette

an deren Reputation gar nichts mehr zu . . .

Amalie (immer weiter zurückweichend.) Genug, es hat gar nichts zu sagen . . .

Susanne (für sich). Ein Königreich, wenn ich der Beichte zuhören könnte.

Assessor (zu Amalien). Die Sache war wahrhaftig nicht so schlimm. Wir haben in der Tropfsteingrotte keine zwei Minuten zusammengesessen . . .

Amalie. Ach lassen Sie mich, lassen Sie mich . . .

Assessor. Nein, auf Ehre, die ganze Geschichte reducirt sich darauf, daß ich sie gerade bei den Ohren gefaßt hatte und ihr einen Kuß gab, wie man hinein kam . . .

Amalie. Aber lassen Sie doch endlich die Sache auf sich beruhen.

(Es klingelt.)

Assessor. Ja, die Leute erzählten freilich, als ob wir . . .

Amalie (sich die Ohren zuhaltend). Um Gottes Willen nicht! (Sie retirirt bis in die Zimmerecke.)

Assessor (für sich). Ein merkwürdiger junger Mann. Ich kann gar nicht klug aus ihm werden.

(Es klingelt wieder.)

Susanne. Wenn ich jetzt an Malchens Stelle gewesen wäre, ich hätte aus dem Assessor seine ganze Biographie herausgewickelt.

Stimme des Professors (hinter der Scene). Ist denn Niemand zu Hause? He, Sannchen! Malchen! Komm jemand her, mir suchen helfen! Ich kann die letzten Correcturbogen nicht finden.

Amalie (zu Susannen). Ich will zum Papa.

Susanne (zu Amalien). Als Cavallerieoffizier? wo denkst Du hin? (Laut.) Auf einen Augenblick, Herr Assessor. (Sie geht durch die Thüre rechts ab).

Assessor. Nun, da Fräulein Susanne weg ist, können wir noch einmal auf die Sache zurückkommen, mein junger Freund. Es ist mir in der That alles daran gelegen, daß Fräulein Amalie nichts davon erfährt. Also versprechen Sie mir strengste Discretion.

Amalie. O Himmel, jetzt bin ich wieder allein mit ihm.

Assessor. Sie werden ja auch wohl, trotz Ihrer großen Jugend, vor Ihrer jetzigen grande passion das eine oder das andere kleine Amourettchen gehabt haben; es würde Ihnen aber auch gewiß sehr unangenehm sein, wenn man hier davon erführe.

Amalie (für sich). Nein ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben; ich ersticke! (Sie entschlüpft durch die Thür links, während durch die Hauptthür unbemerkt Lieutnant v. Gillenheim eintritt.)

## Vierter Auftritt.

Der Assessor. Lieutnant v. Gillenheim, dann Susanne.

Assessor. Ach, noch eins, junger Freund.

Gillenheim. Was, meinen Sie mich?

Assessor. Jawohl! (Sich nach ihm umsehend.) Ich merke übrigens, daß sich Ihre Stimme von den Thränen, die Sie vorhin vergossen, wieder etwas erholt hat.

Gillenheim. Was, was, was? — — — Von den Thränen, die ich vorhin vergossen habe?

Assessor. Ja; schämen Sie sich derselben nicht; denn sie geben mir ein

Zeugniß von Ihrem noch unverdorbenen Gemüthe.

Gillenheim. Was, was, was — was wollen Sie von mir. Wenn Sie mit mir scherzen wollen, so scherzen Sie mit Anderen, — das muß ich mir ausbitten.

Assessor. Aber dieser plötzliche Uebergang von einem Extrem zum andern! Ich finde Ihr Benehmen höchst, höchst sonderbar, junger Mann.

Gillenheim. Extrem? junger Mann? was, was, was wollen Sie von mir? Ich bin kein Extrem und ich bin auch kein junger Mann.

Assessor. Aber wie soll ich das erklären? In einem Augenblicke mädchenhafte Schüchternheit und im anderen —

Gillenheim. Mädchenhafte Schüchternheit? Mädchenhafte Schüchternheit? Herr, der Teufel ist mädchenhaft schüchtern!

Susanne (kommt unbemerkt aus der Thüre rechts; für sich). O Gott, Malchen desertirt, und hier Lieutnant v. Gillenheim im Wortwechsel mit dem Assessor.

Assessor. Mein Herr, ich will die gerechte Entrüstung, die Ihre Worte in mir hervorgerufen haben, gewaltsam unterdrücken, denn ich halte diese Unterredung an diesem Orte wirklich für sehr unpassend. Sie sollten diese Stätte vor allem heilig halten, als der Bräutigam der Tochter vom Hause.

Susanne (für sich). Nun wirds auch für mich Zeit, Fersengeld zu bezahlen. (Sie entschlüpft durch die Thüre links.)

Gillenheim. Was, was, was — Bräutigam der Tochter vom Hause? Der Teufel ist Bräutigam der Tochter vom Hause. Ich muß mir das sehr ausbitten. Sie wollen wohl hier Anspielungen machen?

Assessor. Nun reißt mir aber auch die Geduld. Wenn sich die Tochter vom Hause einen Wahnsinnigen auserkoren hat, so kann mich Niemand tadeln, daß ich auch an diesem Orte seinen Tollheiten in die Parade fahre. Herr v. Pumpeborn . . .

Gillenheim. Herr von Pumpeborn? Herr von Pumpeborn? Das soll wohl eine Anspielung auf meine Schulden sein. Erstens habe ich keine Schulden, zweitens habe ich an meinen Vater geschrieben, daß er sie mir bezahlt und drittens — was, was, was wollen Sie von mir?

Assessor. Herr und Gott! Es giebt Momente im Leben, wo man auf so kolossale Begriffsverwirrung bei Andern stößt, daß man an seinem eigenen Verstande zu zweifeln anfängt!

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Professor (durch die Thüre rechts eintretend.)

Professor. Was geht denn hier vor? Wie, Herr Assessor, Sie? und Sie, Herr Lieutnant? Es hört sich ja aus der Ferne so zänkisch an, als ob zwei Gelehrte einen wissenschaftlichen Disput hätten.

Assessor. Ich bin ganz außer mir, aber unter ihrem Dache hätte ich solchen Insulten nicht zu begegnen gehofft.

Gillenheim. Herr Professor, man wagt es, mich hier auf die unverschämteste Art zu beleidigen.

Professor. Nur ruhig Blut, meine Herren. Einer nach dem Andern. Schlägt Ihre Meinungsverschiedenheit in die Ethymologie, so werde ich hier vielleicht als Kampfrichter auftreten können. Also — zuerst Ihre Ansicht, Herr Assessor.

Assessor. Nun, dieser junge Mann, Ihr zukünftiger Schwiegersohn . .

Professor. Was, mein zukünftiger Schwiegersohn?

Gillenheim. Nun wird es mir aber doch ein Bischen zu toll; selbst in Gegenwart des Professors macht er solche unpassende Scherze.

Assessor. Nun ja, Herr v. Pumpeborn.

Gillenheim. Da ist er wieder mit seiner arroganten Anspielung auf meine Schulden. Herr, schweigen Sie, oder . . .

Professor. Herr v. Pumpeborn?

Assessor. Herr von Pumpeborn ging mir gegenüber plötzlich in einen Ton über . . .

Professor. Aber das ist ja, wenn ich nicht irre, Herr v. Gillenheim.

Assessor. Nun, ich kann den Namen falsch verstanden haben, also: Herr v. Gillenheim nahm plötzlich einen Ton gegen mich an, der mir, als von Fräulein Hagedorns Bräutigam ausgehend . . .

Gillenheim. Nochmals, mein Herr, ich verbitte mir das.

Professor (zum Lieutnant) Was, mein Herr, Sie haben's gewagt, sich mit meiner Tochter ohne meine Einwilligung zu verloben?

Gillenheim. Vor Ihnen, Herr Professor, gestehe ich mein Unrecht ein. Ich habe Ihrer Fräulein Tochter allerdings einen Antrag gemacht.

Professor. Was! und meine Tochter hat den Antrag angenommen?

Gillenheim. Ihre Tochter war vernünftiger wie ich; sie hat mich mit einer wohlgemeinten Ermahnung abziehen lassen.

Assessor. Nein, das wird mir aber zu toll. Sie hat mir ihn selbst als ihren Bräutigam vorgestellt.

Gillenheim. Das ist nicht wahr, mein Herr; Sie lügen!

Professor. Wem soll ich nun glauben? Dabei könnte ja der allerakademischste Verstand zum Stillestehen kommen.

Assessor. Was — Sie wollen leugnen, daß mir jetzt eben, vor einer Viertelstunde, Fräulein Susanne Sie als ihren Bräutigam vorgestellt hat?

Gillenheim. Fräulein Susanne? Mit Fräulein Susanne habe ich gar nichts zu thun gehabt. Fräulein Malchen war's, an die ich meinen Antrag gerichtet hatte.

Assessor. Fräulein Malchen? Nein, ich halt's mit diesem Menschen wahrhaftig nicht aus.

Gillenheim. Glauben Sie denn, daß meine Geduld auf sich herumhämmern ließe, wie ein Hufeisen auf dem Ambos?

Professor. Aber, meine Herrn, so beruhigen Sie sich doch. Sie werden in Ihrer Leidenschaftlichkeit immer am richtigen Ziele vorbeischießen. Ich bin älter und kaltblütiger; ich kann die Sache mehr vom objektiven Standpunkte aus beurtheilen. Es waltet hier wahrscheinlich ein Irrthum ob. Sie, mein Herr Lieutnant, — nun, man kennt das ja; man ist ja auch jung gewesen — Sie haben sich von Ihrer jugendlichen Heißblütigkeit hinreißen lassen, meiner Tochter Amalie ohne meine Einwilligung einen Antrag zu machen, und da haben Sie sich in der Zerstreutheit wahrscheinlich an Susannen statt an Amalien gewandt.

Gillenheim. Aber wie können Sie von mir denken, Herr Professor, daß ich in einem solchen Momente zerstreut wäre!

Professor. Oder aber: Amalie hat Sie dem Assessor vorgestellt, als den Bräutigam, dessen Antrag sie nicht angenommen hat, und da hat der Herr Assessor verstanden, es sei der Bräutigam, dessen Antrag sie angenommen hat, und dabei hat er Amalie für Susanne gehalten.

Assessor. Aber ich bitte Sie, Herr Professor, wie würde mir ein solcher Irrthum möglich sein?

Professor. Ja, wenn von diesen beiden Fällen keiner zutrifft, so weiß ich wirklich nicht, wie ich die Sache auffassen soll.

Assessor. Und ich bleibe dabei, daß mir dieser Herr von Fräulein Susanne, als ihr Bräutigam vorgestellt wurde.

Gillenheim. Und ich bleibe dabei, daß das nicht wahr ist.

(Susanne erscheint unbemerkt in Offiziersuniform und hört die letzten Worte.)

Susanne (für sich). Ich hatte eigentlich Malchens Bräutigam spielen wollen; es scheint aber, daß hier ein Bräutigam für mich selber nöthiger ist. Spielen wir also unsern eigenen Bräutigam (laut) Ihr Diener, meine Herrn!

Professor. Herrjehs, da ist ja noch einer.

Susanne. Erlauben Bekanntschaft zu machen; — Bräutigam von Tochter Susanne; — fixes Mädel das — auf Nasenkneifer; zukünftger Schwiegersohn — erlauben um Hals zu fallen! (geht mit offenen Armen auf den Professor los.)

Professor. Ho, ho! nicht so eilig! hier bräutigamt und schwiegersohnt sich vorderhand noch gar nichts. So heirathet man meine Töchter nicht, junger Mann!

Assessor. Also sie sind Susannens Bräutigam und nicht dieser Herr?

Susanne. Will nicht hoffen, daß Kamerad Ansprüche machen an Fräulein Susanne?

Gillenheim. Fällt mir gar nicht ein; das ist nur so eine fixe Idee von diesem Herrn.

Assessor (zugleich). So sind Sie mir also vorhin von Fräulein Susanne vorgestellt worden und nicht Herr von Gillenheim?

Susanne (zum Professor). Albrecht v. Pumpeborn, S.-Lieutnant im Dienste Seiner Majestät (zum Assessor). Hatte eben die Ehre Ihnen von Braut vorgestellt zu werden.

Professor. Was Braut? Das hat noch sehr seine Wege, Herr Lieutnant. Ich kann erstens einmal gar nicht denken, daß meine Tochter Amalie — Susanne wollt' ich sagen — sich hinter dem Rücken ihres Vaters verlobt hat; und sollte das geschehen sein, so ist diese Verlobung null und nichtig, wenn ich, als Vater nicht meine Einwilligung dazu gebe.

Susanne. Aber was haben denn dagegen, alter Herr? — Familie — altes Geschlecht das derer von Pumpeborn. Immer hohe Posten bekleidet, besonders in Finanzfach. Mehrmals schon ein v. Pumpeborn in Oesterreich Finanzminister gewesen, jetziger Finanzminister in Frankreich auch mütterlicher Seits ein v. Pumpeborn. — Vermögen: Rittergut gleichen Namens, Comende Pumpeborn. Können Hypothekenbücher nachschlagen. — Zukunft — nur noch dreiundzwanzig Vorderleute zum Premier. — Bildung: solider Fond —

Abhandlung über Plusquamperfectum im Sanskrit gelesen.

Professor. Das glaube ich Ihnen nicht, Herr Lieutnant. Meine Abhandlung über das Plusquamperfektum im Sanskrit hat noch Niemand gelesen, als der Professor Schmöker, welcher eine Entgegnung darauf geschrieben hat, die bis jetzt auch erst in einem einzigen Exemplare abgesetzt ist, und dieses befindet sich in meiner Bibliothek.

Susanne. Guter Freund von mir der Schmöker. Schade, daß nicht Kavallerieoffizier geworden. Haben Entgegnung auf Plusquamperfektum im Sanskrit zusammen verfaßt.

Assessor (für sich). Der drückt sich aber ganz anders aus wie der von vorhin. Es kommt mir fast vor, als ob das wieder nicht der Richtige wäre.

Professor. Offenherzig gestanden, Herr Lieutnant, Ihr Benehmen finde ich höchst fade und dünkelhaft, und meine Tochter bekommen Sie nicht.

Susanne. Ha ha! Gegen etwaige Mucken von alten Herrn schon Vorsichtsmaßregeln getroffen. — Jetzt fünf Minuten nach acht — um acht Bahnzug abgefahren. Fräulein Susanne jetzt (Eisenbahngeräusch nachahmend) tsch, tsch, tsch. — Morgen Abend in Paris. — Ergebenster Diener mit nächsten Zug nach. — Von da moralischen Druck ausüben auf renitenten Schwiegerpapa ... Keine Zeit, empressé. — Wenn väterlichen Segen und Reisegeld mitgeben wollen — bitte schnell!

Professor. Was? was? meine Tochter Susanne abgereist? mein Herr, Sie lügen. Die Susanne ist zwar immer ein loses Ding gewesen, aber wo es sich wirklich um Recht oder Unrecht handelte, hat sie stets die allerfestesten Grundsätze bewiesen.

Susanne. Die von Pumpeborn nie gelogen — immer die Wahrheit gesagt. — Können nachsehen — können Haus auf Kopf stellen — keine Susanne herausfallen. Auf Nasenkneifer, alter Herr.

Professor. Mein Herr, ich werde Sie jetzt gleich mit meiner Tochter Susanne confrontiren, und wenn sie hier vor uns steht, dann kann sie uns selbst sagen, ob sie noch hier ist, oder ob sie nach Paris abgefahren ist, und ich werde ihr auf's Wort glauben; denn sie hat mich nie belogen. (Er stürzt hinaus).

Assessor. Mein Herr, wenn sich Susanne wirklich von Ihnen hat bethören lassen, so thut mir das sehr leid für dieses liebenswürdige Mädchen, ich habe indessen nicht das Recht mich hineinzumischen. Was aber Ihr keckes, unhöfliches Benehmen unter diesem Dache, dessen Frieden Sie gestört haben, betrifft, so sage ich Ihnen: wenn Sie Ihren Ton gegen den Herrn Professor nicht gleich ändern werden, so haben Sie es mit mir zu thun!

Gillenheim. Und mit mir, mein Herr!

## Sechster Auftritt.

Der Professor kommt, die weinende Amalie, die sich bereits umgekleidet hat, hinter sich herziehend, zurück. Die Vorigen.

Amalie (schluchzend). Aber, Papa, so höre doch!

Professor. O, ich unglücklicher Vater! Die Thränen dieses Engels sagen mir mehr, als alles andere.

Amalie. Aber Papa ...

Professor. So bleibt mir denn nichts anderes übrig, wie mein Unglück als Philosoph zu ertragen. Ich bin

keiner von jenen Vätern, die ihren Kindern wegen jeder Kleinigkeit fluchen. Schaffen Sie mir meine Tochter wieder, Herr von Pumpeborn, und ich will ja gern meine Einwilligung geben; schaffen Sie sie mir nur wieder.

Susanne Wenn Sache recht überlege, Heirath mit Professorstochter doch nicht ganz convenabel. Nie eine Mesalliance gewesen bei den v. Pumpeborns. Hochselige Mama waren eine v. Schulteroff, hochselige Großmama eine von v. Bärenbund. — Schade für armes Mädchen, wird sich grämen — thut nichts — sollen Tochter wiederhaben, alter Herr; auf Nasenkneifer, sollen wieder haben.

Professor. O, schaffen Sie sie mir nur erst wieder; sie wird sich schon trösten, aber kurz halten werde ich sie doch. Sie soll mir den ganzen Winter auf keinen Ball und in keine Gesellschaft mehr gehen. Das wird für sie eine heilsame Strafe sein, und ich werde mich dann auch nicht mehr immer als Ballpapa abzuhetzen brauchen.

Susanne (mit ihrer natürlichen Stimme). Auf keinen Ball mehr? O, das ist ja — das ist — das ist zum Schiebeln!

Professor. Zum Schiebeln? zum Schiebeln? Besehen wir uns den Herrn v. Pumpeborn doch ein wenig genauer. (Er faßt sie beim Ohr und führt sie auf die vordere Scene). Herr Assessor, bitte, stecken Sie Licht an; es ist hier so dunkel. (Der Assessor zündet Licht an. Alle umstellen Susanne und blicken ihr in's Gesicht).

Alle. Ach, das ist also der Herr v. Pumpeborn!

Professor (Susannens Ohr schüttelnd). Ach, das ist also der Herr v. Pumpeborn!

Susanne. Papa, Papa, ich will es nicht mehr thun!

Professor. Aber es ist doch wahrhaftig zum Davonlaufen mit dieser Göhre! Was soll man nun anfangen mit so einer Tochter? Ich frage Sie, meine Herren, was soll man mit so einer Mamsell Thunichtgut anfangen? Was würden Sie z. B. thun, Herr Assessor, wenn Sie so eine Tochter hätten.

Assessor. Ich habe mich zwar noch niemals mit Töchtererziehung beschäftigt, aber ich glaube, ich würde an Ihrer Stelle sagen: liebes Töchterchen, Du hast es diesmal doch ein bischen zu arg gemacht!

Professor. Weiter nichts? Und ich sollte ihr wohl gar zur Belohnung noch ein neues Ballkleid geben?

Susanne. Nein, Papa, ein neues verlange ich nicht; aber Malchen und ich haben alle beide die alten mit den arsenikgrünen Festons, die Du uns versprochen hast, noch nicht bekommen.

Professor. Das Versprechen ziehe ich hiermit feierlich zurück. Aber nun beichte uns einmal aufrichtig. Was sollte die Vermummung?

Susanne. Nun, das ist ganz einfach. Es ist doch gewiß sehr leicht zu begreifen, daß ich hier den Assessor nicht ausstehen kann. —

Assessor. Sehr schmeichelhaft, aber weiter.

Susanne. Um ihm daher alle Hoffnung auf meine Hand zu benehmen — er war nehmlich so eitel solche Hoffnung zu hegen — stellte ich mich mit einem andern verlobt und präsentirte mich ihm als meinen eigenen Bräutigam.

Assessor Darin ist, entschuldigen Sie mich, eine kleine Abweichung von der Wahrheit. Sie haben mir nicht sich selbst, sondern einen andern Cavallerieoffizier als Bräutigam vorgestellt. Meine erste Auffassung muß also doch wohl die richtige gewesen sein,

(zum Lieutnant v. Gillenheim) und Sie, mein Herr —

Gillenheim. Was, was, was — soll ich denn wieder?

Professor. Susanne, ich hoffe, daß Du jetzt durch Deine Aufrichtigkeit wieder gut machst, was Du durch Deine Tollheit versündigt. Wen hast Du als Deinen Bräutigam vorgestellt? War es dieser Herr?

Gillenheim. Aber Herr Professor —

Susanne. O, wenn er zehn Jahre älter wäre, warum nicht?

Assessor. Aber, Fräulein Susanne, so klären Sie uns doch endlich darüber auf: wen haben Sie als Ihren Bräutigam vorgestellt?

Amalie (leise zu Susannen). Um Gotteswillen, verrath' mich nicht!

Professor. Ich habe, als Dein Vater, das Recht zu erfahren, wer Dein Bräutigam ist, und ich will es wissen — jetzt gleich — sonst gebe ich nie meine Einwilligung.

Assessor. Aus dem tollen Mädchen ist wirklich nichts herauszubekommen. Fräulein Amalie, Sie, die vernünftige, die bescheidene, die wahrheitsliebende Amalie — ach, wie gern möchte ich Sie noch mit einem anderen Namen bezeichnen dürfen — Sagen Sie es uns: wer war der fingirte Bräutigam von Susanne?

Amalie. Ich — ich — ich weiß nicht.

Professor. Wie? Der fingirte Bräutigam? Es war also nicht Dein wirklicher Bräutigam, Susanne?

Susanne. Es war — es war — es war ein Dienstmann, dem ich die Uniform des Vetter Walther angezogen hatte.

Assessor: Wie — und den haben Sie geküßt? Ich habe es deutlich gehört.

Susanne. Pfui! ich habe nur meinen eigenen Zeigefinger geküßt.

Assessor (nachdenklich). Für einen Dienstmann schien mir der doch einen sehr zarten Wuchs zu haben. Auch habe ich noch nie einen Dienstmann weinen sehen. — (Auf Amalien blickend). Amalie hat noch ganz verweinte Augen — sollte es nicht vielleicht — Herrjehs, und ich habe ihr die ganze Geschichte von der Stadträthin erzählt! (Amalie anredend). Fräulein Amalie — ob Dienstmänner wohl verzeihen können?

Amalie (verlegen). Ach — wie kann ich das wissen?

Assessor. Amalie, theuerste Amalie, dürfte ich hoffen, daß diese Verkleidung — oh, wenn ich ihr die Deutung zu geben berechtigt wäre, die ich wünschte —

Amalie (wird immer verwirrter, ermannt sich dann plötzlich und geht auf Lieutnant v. Gillenheim zu). Herr Lieutnant, haben Sie den Brief an Ihren Vater geschrieben?

Gillenheim. Gewiß Fräulein Malchen, und ich habe ihn Ihnen zur Durchsicht mitgebracht.

Amalie. Geben Sie her. (Sie nimmt den Brief und liest). „Lieber Vater, ich war auf schlechte Wege gerathen und habe viele Schulden gemacht. Ich sah mein Unrecht wohl ein, fühlte aber nicht die Kraft in mir, mich aus mir selbst heraus umzuwandeln. Deßwegen habe ich Fräulein Amalie Hagedorn, einem Engel von einem Mädchen, einen Heirathsantrag gemacht." — Den Engel können Sie weglassen. (Sie durchstreicht

mit einem Bleistifte.) „Ich glaubte an ihrer Seite den Versuchungen des Lebens fester widerstehen zu können. Fräulein Malchen hat sich aber darauf gleichsam als meine Mutter aufgespielt" — Das ist viel zu burschikos ausgedrückt. Sie müssen diese Stelle ändern. Ich werde Ihnen ein Kreuzchen dahinmachen. (Sie corrigirt.) — „Sie hielt mir vor, daß ich noch viel zu jung sei zum Heirathen und daß ich mich bestreben müßte" — bestreben wird ohne h geschrieben — (sie corrigirt) — „bestreben müßte erst zu einem achtungswerthen Manne heranzureifen, ehe ich daran denken könnte, einem Mädchen meine Hand anzubieten Sie sagte mir auch, ich solte mich" — sollte mit zwei l (sie corrigirt) — „ich sollte mich meiner Schulden wegen direkt an Dich wenden. Im Vertrauen auf Deine väterliche Nachsicht mache ich Dir das reuevolle Eingeständnis" — mit ß (sie corrigirt) — „Und hoffe, daß Du mir dieses eine mal noch aus der Patsche helfen wirst" — o, das ist wieder viel zu drastisch ausgedrückt. Schreiben Sie: mir Deine rettende Hand reichen wirst. Ich mache Ihnen hier wieder ein Kreuzchen. — „Mit dem Versprechen u. s. w." — Nun, es freut mich sehr, lieber Herr v. Gillenheim, daß Sie meinen Rath so schleunig befolgt haben, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr Herr Vater Sie nicht in der „Patsche" sitzen lassen wird, wie Sie es nennen.

Gillenheim. Ach, liebes Fräulein Amalie, wenn ich ein anderer Mensch werde, so habe ich es Ihnen allein zu verdanken.

Amalie. Wenn ich Ihnen mit meinem guten Rathe dienen kann, so bin ich in Zukunft immer gern bereit.

Assessor. Fräulein Amalie, wenn ein Mensch nach langem Schwanken endlich den Weg gefunden hat, der zu seinem Glücke führt; glauben Sie, daß er durch seinen vorherigen Wankelmuth das Recht auf dieses Glück verscherzt hat?

Amalie. Recht auf Glück hat in dieser Welt Keiner; findet es aber Jemand auf seinem Wege — nun, um so besser für ihn.

Assessor. Wird ihn aber sein Schwanken und Irren des Glückes nicht unwürdig gemacht haben?

Amalie. Aus Schwanken und Irren besteht dies Leben; — übrigens wer weiß, ob sich dieses Glück nicht selbst manches vorzuwerfen hat?

Assessor. O, Malchen — Glück bleibt immer Glück, und sollte es sich sogar einmal in seiner Glückeslaune — in einen Kavallerieoffizier verkleidet haben.

Amalie (lebhaft) Das war ein Dienstmann!

Assessor. Halten Sie die Dienstleute auch für discrete Menschen, die ein Geheimniß zu bewahren wissen, und es Niemanden, nicht einmal Ihnen, Fräulein Malchen, verrathen? Ich habe da einem Dienstmann eine Geschichte aus der Residenz erzählt —

Amalie. O, er hat gar nichts gehört!

Assessor. Wirklich nicht, Malchen?

Amalie. Nein, gar nichts!

Professor. Ach, Kinder, da fällt mir ein. Ich weiß nicht, ich bin manchmal so vergeßlich. Der Herr Assessor hat mich gestern um die Hand einer von Euch beiden gebeten. Der Antrag hat meine volle väterliche Billigung; denn ich glaube, daß der Assessor der Mann dazu ist, ein Mädchen glücklich zu machen. Und was mir besonders

an seinem Antrage gefallen hat, was dabei ein Compliment für mich, als Vater, und auch für Euch ist, Kinder: er hat gesagt, es sei ihm ganz gleichgültig, oder ganz Wurst, wie die Studenten sagen, welche von Euch beiden er bekäme. Das ist eine sehr loyale Gesinnung von Ihnen, lieber Fritz. Nun Kinder, macht also schnell unter Euch aus, wer von Euch beiden das Glück haben soll?

Assessor. Ja, lieber Vater, Ihre Kinder haben bereits unter sich ausgemacht.

Professor. Ah, ich kann mir schon denken, wer es ist, Malchen hat wie immer wieder nachgeben müssen, und Sannchen hat sich den Assessor zu Gemüthe geführt. Nun, wie dem auch sei, es macht mich recht glücklich... —

Susanne. Bitte sehr, Papa, Malchen hat es dicker hinter den Ohren sitzen, wie Du glaubst, und wenn Du wüßtest, welche Künste sie . . .

Amalie (bittend). Liebe Susanne . .

Professor. Also Du hast Dir den Assessor geködert, Malchen?

Amalie. Aber Papa, wie kannst Du so sprechen!

Professor. Nun, wenn Ihr Euch beide vom Assessor absagt, wer soll es denn sein? Aber eine Verlobung hat hier stattgefunden, so viel habe ich schließlich denn doch herausbekommen. (Zu Lieutenant v. Gillenheim.) So wären Sie es also am Ende doch?

Gillenheim. Was, was, was, ich soll es jetzt wieder sein?

Professor. Nein, ich will wissen, wer sich hier verlobt hat.

Susanne. Ja, Papa, die Sache ist sehr verwickelt, und es giebt nur ein Mittel, es herauszubekommen. Du zählst jetzt: eins, zwei, drei — und wer sich verliebt hat, giebt sich, ehe Du drei gesagt hast, einen Kuß. Geschieht das nicht, so kannst Du überzeugt sein, daß keine Verlobung vorhanden ist.

Amalie. Aber Susanne!

Professor. Nun, da bin ich doch einmal gespannt. Eins, zwei — (er sieht sich aufmerksam im Kreise um) drrr . . . .

Assessor (fällt Amalie um den Hals und küßt sie.)

Professor. Drei! Also Ihr beide? Nun, kommt an mein Herz, Kinder! (Weinend.) Es ist das die glücklichste Stunde meines Lebens. Wenn ich auch zuweilen etwas zerstreut und knurrig bin, Kinder, so könnt Ihr mir doch glauben, daß Euer Glück mir recht, recht tief in's Herz hineingewachsen ist. Und Du, liebe Susanne, wirst Dich hoffentlich zu trösten wissen; es kommt wohl noch mit der Zeit ein anderer . .

Susanne. Was — zu trösten? So frag' doch das Pärchen, wer es zusammengebracht hat.

Assessor und Amalie (Susanne umarmend). Du, liebe Schwester!

Gillenheim. Fräulein Amalie, meinen herzlichsten Glückwunsch!

Amalie (ihn bei der Hand nehmend). Herr Assessor, hier stelle ich Ihnen einen jungen Freund vor. Ich hoffe, daß Sie ihm eben so gut sein werden, wie ich.

Assessor. Von Herzen! (Drückt dem Lieutnant die Hand.)

Gillenheim. O, ich will Ihnen erzählen, wie vielen Dank ich Ihrer Braut schuldig bin!

# Franz Jäger,

## Königl. württemb. Hofopernsänger.

### Biographie nebst Portrait.

Franz Jäger, der Sohn des s. Z. in Deutschland hochgefeierten Tenoristen Franz Jäger ist in Baden bei Wien geboren. Schon in frühster Jugend gewahrte man an ihm eine außerordentliche Vorliebe für Musik und ein auffallend feines musikalisches Gehör. — Sein Vater erhielt nach vorangegangenen, ruhmgekrönten Engagements in Wien und Berlin einen Ruf an die Stuttgarter Hofbühne und der damals 7jährige Knabe wurde, da er außergewöhnliche Lust zum Klavierspielen zeigte, dem Chordirektor Belz und später Herrn Musikdirektor Hetsch zum Klavierunterricht übergeben. In wenigen Jahren erreichte der talentvolle Schüler nicht nur eine große Fingerfertigkeit, sondern zeichnete sich auch durch sein treffliches prima-vista-Spiel ganz besonders aus. — Außer seiner entschiedenen Befähigung zum Pianofortespiel entdeckte man in ihm auch ein hervorragendes Talent zum Componiren und schon im 13. Jahre überraschte er durch Compositionen für Klavier und Gesang, welche sowohl durch Lieblichkeit der Melodie als auch durch richtigen Tonsatz Aufmerksamkeit erregten. — Als sein Vater von der Bühne abgetreten war und als Lehrer an der Köngl. Gesangsschule in Stuttgart angestellt wurde, kam das hervorragende Talent des Sohnes ihm unendlich zu statten, denn da die verschiedenen Schüler alle möglichen Rollen einstudiren mußten und Vater Jäger kein gewandter Klavierspieler war, versah der Sohn die Stelle eines Correpetitors, bei welcher Gelegenheit er auch das Partiturspielen erlernte und sich zugleich eine gediegene Gesangsmethode aneignete.

Sein Talent entwickelte sich immer glänzender und bald schrieb er auch größere, sehr gelungene Compositionen für Orchester, wie z. B. Balletmusik, Märsche, Tänze, sodann ein Concert für die Clarinette, eine Concertpiece für Horn, Quartette für Blechinstrumente, Lieder, Arien, Quartette für Männerstimmen, Klavier- und Kirchenmusik. Bezüglich des letztgenannten Genres ist besonders ein Chor für gemischte Stimmen (Sr. Majestät dem König Carl von Württemberg gewidmet) und ein „Vater unser" für Tenor mit Orgel- oder Orchesterbegleitung als äußerst gediegen hervorzuheben. Noch weitere, sehr gelungene Piecen sind: eine, dem Originaltext nachcomponirte Arie für den „Czaar" zur Oper „Czaar und Zimmermann"; eine valse brillante für Sopran; eine Ballade für Tenor, (Hrn. Nachbaur gewidmet); ein Lied für tiefen Baß (seinem Collegen Robiçek dedicirt); ein Trinklied für Bariton mit Chor, und ein Jagdchor für Männerstimmen, ohne Begleitung, (dem Stuttgarter Liederkranz zugeeignet. —)

Viele seiner Compositionen wurden schon aufgeführt und mit Beifall aufgenommen, namentlich auch seine im Druck erschienen Lieder und Clavierpiecen. — Ursprünglich hatte Jäger den Plan, sich zum Kapellmeister oder Gesangslehrer heranzubilden, da er aber als Jüngling eine hübsche Tenorstimme verrieth, wurde er durch den Hofcapellmeister Peter v. Lindpaintner animirt, sich in einer kleinen

Rolle zu versuchen, was denn auch geschah, indem er in Donizetti's „Lukrezia Borgia" einer der jungen Edelleute sang. Der erste Versuch fiel zur Zufriedenheit aus und Franz Jäger wurde am Stuttgarter Hoftheater auf 1 Jahr mit 300 fl. Gehalt engagirt. — Nach einiger Zeit versuchte er sich als „Tibald" in Bellini's „Montecchi und Capuleti" und hatte mit dieser Parthie einen so glücklichen Erfolg, daß er auf weitere 3 Jahre mit steigender Gage angestellt wurde. Er machte rasche und erfreuliche Fortschritte, sammelte sich ein umfassendes Repertoir und wurde bald eines der verwendbarsten und beliebtesten Mitglieder der Stuttgarter Hofbühne, denn seine bedeutenden musikalischen Kenntnisse, sowie seine gediegene Gesangsmethode und sein treffliches Spiel — das in komischen Rollen durch einen natürlichen Humor eine besondere Würze erhält — sind Vorzüge, wie man sie bei einem Sänger nur selten finden wird. Außerdem nimmt Franz Jäger als Liedersänger sowohl im ernsten wie im komischen Genre eine erste Stelle ein. —

Aus seinem reichen Repertoir dürften nachstehende Rollen als seine hervorragendsten zu bezeichnen sein: Joseph, Max, Gomez, Raimbaut, Tamino, Nemorino, Tebaldo, Almaviva, Johann v. Paris, Barbarino. In Parthieen wie: Roger, Corentin, Iwanow, Rafael d'Estuniga, Massarena, Tonio, Enriquez, Veit, Dikson, Spährlich, Dandolo, Basilio, Gines, Wamba, Mozart, Paul Friquet, Paris, Florian Specht, Lelio, Lauternik, Antonio, (Wasserträger) Loisl xc. steht er als Specialität da und dürfte darin wohl nicht übertroffen werden. — In den Fünfziger-Jahren hielt er sich während des Sommers einige Zeit in Berlin auf und wurde bei dieser Gelegenheit von dem dortigen General-Intendanten, Herrn Baron v. Hülsen veranlaßt, sich — da wegen des Sommerurlaubs der ersten Opernmitglieder keine Oper gegeben werden konnte — dem Berliner Publikum in einigen Scenen vorzuführen. Er sang somit die Scene und Arie des „Tebaldo" sowie das Recitativ und die Arie des „Max" im Costüm und hatte sich selbst in diesen Fragmenten der freundschaftlichsten Aufnahme zu erfreuen. Einige Jahre darauf wurde er für die Monate Juli und August als Gast in Aachen engagirt, woselbst er — wie auch in Cöln und Düsseldorf — mit der berühmten Johanna Wagner 4 mal den „Tebaldo" in „Montecchi und Capuleti" sang. —

Später wurde er zu einem Gastspiel an das Stadttheater in Hamburg eingeladen und hatte daselbst als Almaviva, Nemorino und Tonio den ehrenvollsten Erfolg. — Während seines Wirkens in Stuttgart hatte er Gelegenheit mit den Sängerinnen Jenny Lind, Sonntag, Waldhauser, Palm-Spatzer Schreiber-Kirchberger, Babnigg, Eschborn, Marra, Meyer-(Dustmann) Leisinger, Marlow, Ehnn, Ellinger, Klettner xc. zu singen. — Es wurden ihm schon Offerten an die Bühnen in Wien, Braunschweig, Schwerin, Hamburg und Cassel gemacht; namentlich versuchte es der nunmehr abgegangene Direktor des K. K. Hofoperntheaters in Wien, Herr Matteo Salvi wiederholt, Franz Jäger für die dortige Hofoper zu acquiriren, allein die Stuttgarter Intendanz suchte ihn stets zu halten und Jäger, der seine theatralische Laufbahn in der württemb. Metropole begann und sich daselbst viele Verehrer seines Talentes erwarb, konnte sich bis jetzt nicht entschließen, seine Stellung mit einer anderweitigen zu vertauschen. —

# Ein Studierzimmer.

(W.) Als ich zum letzten Male in Königsberg war, traf ich meinen alten Freund Münchenberg nicht zu Hause und mußte in seinem Studierzimmer eine geraume Zeit auf ihn warten. Ich benutzte dieselbe, um mir die Unterschriften unter den zahlreichen Künstlerportraits, die seine Wände schmücken, stenographisch zu notiren und ein genaues Bild seines Heiligthums in meine Seele photographisch aufzunehmen, das ich an dieser Stelle zu reproduziren versuchen will. Außer einigen antiken Stühlen nebst Kanapée befindet sich eine reiche Büchersammlung und ein alter Schreibtisch in seinem mittelgroßen, freundlichen Zimmer, dessen Wände bis an die Decke hinauf von Statuetten und Bildern bekleidet sind. Auf dem Schreibtisch stehen Nacht und Morgen von Pradier und Canova, Wunderwerke ästhetischer Allgewalt; von den Wänden schauen die vier größten Meister des Dramas Shakespeare, Goethe, Schiller und Lessing zwischen den Künstlerportraits mit weihevoller Marmor-Ruhe auf den Beschauer herab; auf einem der Bücherschränke steht die von Siemering gefertigte Aktstatuette unseres Freundes, auf dem Kamine eine große Flora nach Canova, im Nebenzimmer die Venus von Milos, die mediceische Venus, die Venus Kalypygos, die Schmetterlingsfängerin, die tanzende Bajadere und Daneckers Ariadne, und über dem Schreibtische hängen die Reliefs von Emil Devrient, Bogumil Dawison, Joseph Tichatschek und Henriette von Bose. Auf demselben lagen eine Menge Kunstblätter, ästhetische Broschüren und größere Werke, unter denen mir ein Prachtexemplar der Uhland'schen Gedichte besonders auffiel. Beim Oeffnen desselben fand ich folgende Widmung unserer großen Tragödin Fanny Janauscheck auf dem Titelblatte:

„Meinem guten Freunde Dr. August Münchenberg, als Erinnerung und zugleich als Dank für seine große Anhänglichkeit an Kunst und Künstler — den ihm jeder Künstler schuldet; und jeder — sei er groß, sei er klein — kann nur von ihm lernen; deßhalb nimm auch meinen Dank entgegen!"

Königsberg, den 28. März 1867. Fanny.

Neben diesen gedruckten Sachen thürmte sich ein Pack mehr oder weniger elegant gebundener Schreibhefte auf, von denen ich später erfuhr, daß es dramatische Arbeiten seien, die meinem Freunde zur Korrektur und Beurtheilung aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands eingesandt seien. Mit wehmuthsvollem Grauen dachte ich an die stillen Augias-Freuden, die ich aus diesem literarischen Haufen sensim sensimque entwickeln dürften — und führte meinen Blick schnell in lieblichere Regionen, die mir an den Wänden entgegenleuchteten und mich schnell aus diesem irdischen Jammerthale in den idealen Himmel versetzten. Eine reichere Gallerie von Künstlerportraits nebst ihren Autographen, als ich hier vor mir erblickte, dürfte wohl kaum in Deutschland existiren. Ich ging sie der Reihe nach durch und habe mir die Unterschriften der berühmtesten zusammengestellt, um durch ihre Mittheilung ein Spiegelbild von der Bedeutung,

welche sich mein Freund für die deutsche Schauspielkunst erworben hat, herauszukomponiren.

1. „Dem hochverehrten Freunde Dr. Münchenberg zur Erinnerung an seinen ergebenen Emil Devrient."

2. „Meinem treuen Freunde August sein Freund Fritz." (Haase.)

3. „Freund Münchenberg zum Andenken an künstlerische Abende und schöne trauliche Stunden." Bogumil Dawison.

4. „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre."

Seinem lieben Freunde August Münchenberg herzlich und treu Ludwig Dessoir.

5. „Dem genialen Kunstkritiker Dr. Münchenberg zur Erinnerung an seinen ihn wahrhaft verehrenden Ludwig Dessoir."

6. „Ich will! Das Wort ist mächtig,
Spricht's einer ernst und still,
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: Ich will!"

Meinem lieben Freunde Münchenberg zur steten Erinnerung an seinen A. Sonnenthal.

7. „Meinem Freunde Dr. Münchenberg von seinem Döring."

8. „Ohne Vers und ohne alle Phrasen Dein H. Marr."

9. „Deine Begeisterung gab mir neuen Muth, neues Hoffen — Dein Wissen eine neue Heimath! — Laß Beides mir auch in der Ferne eine heilige Leuchte sein."
In Wahrheit Dein Freund, Dein Bruder Alexander Liebe.

10. „Ein fest entschlossner Geist, der unverwandten Blick's
Nach seinem Ziele strebt, ist Meister seines Glücks."

Meinem lieben, guten Münchenberg und Frau zur steten freundlichen Erinnerung an Siegwart Friedmann.

11. „Meinem August Münchenberg sein treuer, dankbarer Freund und Bruder Otto Lehfeld."

12. „Meinem langjährigen treuen Freunde Münchenberg zur Erinnerung an seinen wahren Freund Ferdinand v. Strantz." (Fernand.)

13. „Sie wollen meine Züge in den Kranz aufnehmen, den die unabsehbare Reihe ihrer Künstler, Freunde und Schüler im Conterfei um sie geschlungen hat. Zu fremd für den ersten, zu alt für den zweiten, schließe ich mich doch dem illüstren Kreise an, in den Sie mich so freundlich laden! — Warum sollte ich durch Abwesenheit glänzen?" — Am Tage unserer persönlichen Bekanntschaft und Vorabende meiner Abreise von Königsberg. Dem Freunde und Förderer der Künstler Herrn Dr. Münchenberg Dr. Carl Grunert.

14. „Dem Denker, dem großen Kunstfreunde, dem trefflichen Beschützer jedes ernsten Strebens zur freundlichen Erinnerung an Friedrich Devrient."

15. „Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Zeit."

Dem geistreichen Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an
Carl Porth.

16. „Man klopft ja dort am liebsten an,
Wo Herz und der Verstand sich paaren —
D'rum wird, wer Beides würd'gen kann,
Um Dich, mein Freund, sich gerne schaaren."

Zur herzlichen Erinnerung an Deinen Theodor Lobe.

17. „Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an seinen
Hassel."

18. „Ueberzeugungstreue laßt uns bewahren und in ihr uns zu Thaten begeistern." —

Zu herzlicher und dauernder Erinnerung von Ihrem Reinhardt.

19. „Prof. Dr. A. Münchenberg zur Erinnerung an seinen Freund
Herrmann Karlowa."

20. „Frisch! fröhlich, frank und frei!
So ist mein Wahlspruch, so mein Conterfei!"

Meinem lieben neu erworbenen Freunde Dr. Münchenberg nebst Frau zur Erinnerung an Emil Hahn.

21. Dem hochverehrten Dramaturgen Herrn Dr. Münchenberg
„Gönnen Sie zwischen den Meistern auch mir, dem Jünger, ein Plätzchen, ein Plätzchen, sei's auf der Wand, sei's in Ihrem Herzen." Lesser.

22. „Seinem theuern Freunde und einstigem Lehrer Herrn Dr. A. Münchenberg zum steten Andenken und ewiger Freundschaft sein dankbarer
Eugen Hanstein."

23. „Meinem verehrten und geliebten Lehrer und Freunde Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an seinen dankbaren Schüler
Albert Stritt."

24. „Frisch, fromm, fröhlich und frei, das Weitere Gott befohlen sei!"
Seinem verehrten Gönner, Freunde und Lehrer in aufrichtiger Hochschätzung zur freundlichen Erinnerung an seinen stets dankbaren Schüler
Egmont Kowal.

25. „Ach! wir leben und schwärmen so gern in Ideen und Bildern,
Und ihr zürnet uns wohl, träumen das Leben wir hin. —
Laßt uns immer das Spiel! denn unser ist nicht, was wir haben;
Was wir empfinden allein — dies gehöret uns an."

Herrn Dr. Münchenberg, dem Protektor der Kunst und Wissenschaft zur geneigten Erinnerung an Boleslaw Platowitzsch.

26. „Ira Aldridge to Dr. A. M. with the highest regard and lasting esteem of Ira Aldridge."

27. „Meinem liebsten, theuersten Freunde, dem geistreichen Dr. Münchenberg zur steten Erinnerung seines J. N. Beck."

28. „Meinem herzlieben Freunde Dr. Münchenberg sein Tichatscheck."

29. „Dem Verfasser des Stets-mann, Herrn Dr. Münchenberg zur Erinnerung an Niemann."

30. „Dem treuen Pfleger der Kunst und reinem Künstlerherzen, dem hochgeschätzten Freunde Dr. Münchenberg zur Erinnerung an seinen ihm in Herz und Sinn treu ergebenen Eugen Degele."

31. „Freund Dr. Münchenberg in dankbarer Erinnerung an seinen Heinrich Behr."

32. „Meinem lieben Freunde Dr. Münchenberg zum Andenken von J. Bartsch."

33. „Glücklich der Künstler, dessen Schaffen ein treuer Freund beachtet und mit weisem Rathe unterstützt. In dankbarer Erinnerung Herrn Dr. Münchenberg der Sänger C. Wild."

34. „Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an J. Burger."

35. „Seinem Freunde Münchenberg zur Erinnerung an Rudolph Gottschall."

36. „Herrn Dr. Münchenberg, dem begeisterten Förderer und Lehrer der dramatischen Kunst in Königsberg zur freundschaftlichen Erinnerung an Roderich Benedix."

37. „Herrn Dr. A. Münchenberg seine Charlotte Birch-Pfeiffer."

38. „Seinem verehrten Freunde Dr. Münchenberg zu lieber Erinnerung Eduard Hildebrandt."

39. „Seinem Freunde Dr. Münchenberg Carl Scherres."

40. „Seinem Freunde Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an Louis Toussaint."

41. „All' Egrégio Sigr. Dr. Münchenberg in segno di profonda stima ed amicizia." V. Colosanti.

42. „Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't!" (Göthes Gretchen.)

Meinen lieben hochverehrten Freunden Professor Münchenberg und Frau zur freundlichen Erinnerung an die ersten Tage des August 1855 von Ihrer Sie hochschätzenden Marie Seebach.

43. „Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen." (Göthe.)

Dem Herrn Dr. Münchenberg zum freundlichen Andenken an Fanny Janauschek.

44. „Ein wenig Himmel für das Auge,
Ein wenig Liebe für das Herz,
Ein wenig Hoffnung für die Seele —
Und wir sind glücklich allerwärts."

Meinem lieben, lieben guten Freunde Dr. Münchenberg von seiner Hedwig Raabe.

45. Sophie Schröder.

46. „Traut'ster Doktor! in Ostpreußen sollte mir die That beweisen,
Mehr als schnödes Gold und Gut, Freundschaft wohl dem Künstler thut.
Traut'stes Frauchen! Dank Euch Beiden! Denken werd' ich stets mit Freuden
An die heitern, lieben Stunden, die bei Euch ich ja gefunden.
Wo der Geist so herrlich waltet, groß belehrend sich entfaltet,
Möchte weilen man so gern. Denkt meiner in der Fern!"

Dem hochverehrten Freunde Dr. Münchenberg und seiner liebenswürdigen Gattin als Zeichen freundlicher Erinnerung Minona Frieb-Blumauer.

47. „Aechte Freundschaft trennt kein Tod, kein trennendes Schicksal."
Lina Vanini. (Leider gestorben.)

48. „Aus größter Hochachtung und Verehrung
Ihre Schülerin W. Seebach."

49. „Meinem hochverehrten Lehrer, dem geistreichen, liebenswürdigen Dr. Münchenberg zur Erinnerung an die Zeit meines Gastspiels und an
„Die kleene Schramm."

50. „Du erst gabst mir den Schlüssel zu meinem eigenen Selbst!
Drum danke ich Dir mein Leben,
Drum danke ich Dir mein Selbst."

Meinem geliebten Lehrer Münchenberg in Verehrung und Liebe seine
Johanna Baska.

51. „Die Zeit verändert die Züge sehr,
Mein Zug zu Dir sich nimmermehr."

Meinem lieben verehrten Freunde Dr. Münchenberg zur Erinnerung an die in seiner lehrreichen Gesellschaft verlebten kostbaren Stunden, von Ihrer Sie hochschätzenden Auguste von Schoultz-Baerndorf.

52. „Frisch! fromm! fröhlich! frei!"

Herrn Dr. A. Münchenberg als schwachen Beweis meiner Bewunderung und Dankbarkeit Lilla v. Boulyovszky.

53. „Zur freundlichen Erinnerung an Pauline Ulrich."

54. „Erinnerung giebt uns unsere Freunde wieder."

Dem liebenswürdigen Professor Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an Charlotte Frohn.

55. „Es giebt keine festen Gesetze für die Kritik des Schönen, denn der jedesmalige Geschmack ist ein Kind der Zeit."

O! Hand des Verhängnisses!

Meinem hochverehrten Freunde Dr. Münchenberg zur Erinnerung an
Elsa Chorherr.

56. „Lust und Liebe sind Fittige zu großen Thaten!"

Zur freundschaftlichen Erinnerung an Louise Wolff.

57. „Es giebt nur eine Kunst; sie ist das Streben, das Göttliche in Formen darzustellen. Das Streben nur, denn das Gelingen ist des Menschen Werk auf Erden nun und nimmer!"

Meinem lieben Freunde und Gönner Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an Rosa Otto-Martineck.

58. „Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreu'n,
So kann auch ich nur sagen: Nimm es hin!"

Herrn Dr. Münchenberg zum freundlichen Gedächtniß an **Marie Kierschner.**

59. Meinem lieben, lieben Freunde Dr. Münchenberg zur zeitweiligen Erinnerung an seine dankbare **Hermine Delia.**

60. „Des Künstlers Laufbahn ist dornenvoll und beschwerlich — die Gunst der Menge wankelmüthig — wohl ihm, wenn er Freunde findet, die nah und ferne seiner gedenken! Freundschaft ist treuer als der Ruhm!"
Dem verehrten Dr. Münchenberg zum freundlichen Andenken an
**Anna Versing-Hauptmann.**

61. Dem weisen Manne
Mein schwarzes Bildchen;
Gegen schwarze Feindschaft
Ein weises Schildchen!

Dem geistreichen Dr. Münchenberg seine **Laura Ernst.**

62. „Meinem lieben hochverehrten Freunde und Lehrer Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an seine **Sophie Köhler.**"

63. „Dem hochverehrten Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an **Louise Ehrhardt.**"

64. „Ein Andenken an die frohen Stunden in Königsberg."
Dem Herrn Dr. Münchenberg. **Elise Haase-Schönhoff.**

65. Herrn Dr. Münchenberg, dem geistreichsten Manne, dem gemüthreichen, wohlwollenden Freunde in aufrichtiger Verehrung gewidmet von Julie Bergmann."

66. „Meinem hochverehrten, lieben Freunde, Herrn Dr. A. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an seine herzlich dankbare
**Valesca Guinand.**"

67. „Herrn Dr. Münchenberg hochachtungsvoll **C. Leonhard.**"

68. „Auch in der Ferne in alter Freundschaft Ihre **Albertine Ziegler.**"

69. „Denkt Ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an Euch zu denken haben."

Meinem liebenswürdigen und geistreichen Freunde und Lehrer Herrn Dr. A. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an seine dankbare
Schülerin **Anna Dietz.**

70. „Meinem lieben werthgeschätzten Lehrer, Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung. **Anna Zipser.**

71. „Nicht Trennung giebt's im weiten Reich der Kunst,
Wir All' sind eines mächt'gen Leibes Glieder,
Wird uns auch nicht des Wiedersehens Gunst,
Wir finden uns im Feld des Geistes wieder."

Erhalten Sie ein freundliches Gedenken Ihrer Sie hochverehrenden
**Julie Steffen.**

73. „Dem neu gewonnenen Freundespaar dies Bild zum Zeichen meiner treuesten Anhänglichkeit". Elisabeth Marr.

73. „All' Eg régio Dottor Münchenberg.
Adelaide Ristori Del Grillo."

74. „La poésie c'est le bonheur de l'esprit."
A Monsieur Münchenberg son amie Flora Fabbri.

75. „Wenn ich einst das Ideal, was sich ihr hoher Geist von einer Priesterin Terpsychore's geschaffen, nach vielem Fleiße erreicht, dann denken Sie noch freundlich an mich, die ich der Vorsehung ewig dankbar sein werde, mich noch zur rechten Zeit, einem so vollendeten Geiste und Mentor der hohen Kunst zugeführt zu haben." Henriette von Bose.

76. „Docteur Münchenberg! Accordez-moi une petite place, pour que Giselle devienne Montina! en sanctifiant la danse. Dans la Cosmopolitana je vous ai dit tous mes sentiments." Nadéjda Bagdanoff.

77. „Meinem liebenswürdigen Freunde Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung Marie Merjack."

78. „Denkt Ihr an mich ein kleines Weilchen nur,
Ich werde Zeit genug an Euch zu denken haben."
Meinen lieben Freunden Herrn und Frau Dr. Münchenberg.
Aglaja Orgeni.

79. „Es bittet den hochverehrten Herrn Dr. Münchenberg sich des Originals manchmal freundlichst zu erinnern Asminda Ubrich."

80. „Wenn auch nicht immer gleicher Meinung, so doch stets treue Freunde."
Dem liebenswürdigen Beschützer der Kunst Herrn Dr. Münchenberg zur freundlichen Erinnerung an Bertha Aurély-Nuhr.

81. „Meinem hochverehrten Freunde und Gönner zur freundlichen Erinnerung A. Paetsch."

82. „Zur dankbaren Erinnerung dem Herrn Dr. Münchenberg
Ernestine Mery."

83. „Meinem lieben Freunde Herrn Dr. Münchenberg zur Erinnerung an Antonie Schröder."

84. „Zur freundlichen Erinnerung an Amélie Weber."

85. „Souvenir d'estime et d'amitié à Monsieur et Madame Münchenberg par Virginia Ferni & Carolina Ferni."

86. „Wirke Gutes, Du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, Du streust Keime des Göttlichen aus."

Dem hochverehrten, genialen Herrn Dr. Münchenberg, der diesen Ausspruch zu seiner Lebensaufgabe gemacht, bittet um ein bescheidenes Plätzchen im Kreise seiner berühmten Freunde Valeska v. Facius.

# Reminiscenzen aus meinem Tagebuche.

Mitgetheilt von A. C. Discant.

Fahrt nach Kronstadt. — Ein Seesturm. — Nordische Sommernacht. — Kronstadt und das Paßwesen daselbst. — Von Kronstadt nach Sct. Petersburg. — Erster Eindruck. — Urtheil über Petersburg. — Die Militairrevolution. —

Während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes in Dänemarks Hauptstadt faßte ich den Entschluß „nach Amerika" zu segeln. Bei näherer Prüfung dieses Planes fand ich es für nöthig, nicht nur Rücksicht auf einen mehrmonatlichen Aufenthalt in den vereinigten Staaten zu nehmen, sondern es mußte auch die Rückfahrt mit in das Reise-Budget aufgenommen werden. Ich ging daher mit meiner Kasse zu Rathe und siehe da, es fand sich, daß sie für ein derartiges Unternehmen nicht reichlich genug ausgerüstet war. — Die Jugend überlegt nicht lange; ich faßte mich daher kurz und segelte, statt nach New-York, nach Sct. Petersburg. Das Schiff, auf welchem ich die Reise mitmachte, war ein dänischer Dreimaster, der Kapitain ein tüchtiger Seemann, der mehrere Fahrten nach Ost- und Westindien gemacht hatte und des Seltsamen viel zu erzählen wußte. —

Nie und nirgends schließt sich der Mensch enger an den Menschen, als in der Gefahr und auf dem Meere. Dies war auch hier der Fall; denn weder der Kapitain noch die übrigen Passagiere machten viel Federlesens mit einander. Wir lebten vom Augenblick unserer Zusammenkunft bis zur gänzlichen Trennung stets in brüderlicher Eintracht. —

Am siebenten Tage unserer Fahrt zog sich ein Gewitter über unseren Häuptern zusammen und fing der Sturm so mächtig an zu rasen, daß uns Allen Angst und Bange wurde. Es war wirklich merkwürdig, die See, in hohem Grade erzürnt, toben zu sehen. Hoch gingen die Wogen, schäumend und brausend wie in Schlachtordnung gegen einander. Der Donner brüllte zum Entsetzen schön, Blitze zuckten und Hagelschauer prasselte mit Ungestüm. Unser Schiff schien bald bis zu den Wolken hinaufgehoben, bald wieder in den Grund des Meeres hinabgesenkt zu sein. Dieses furchtbar schöne Schauspiel währte etwa eine Stunde. Als sich der Sturm gelegt und die See ruhiger geworden war, behielten wir vollen Wind, der das Schiff wie im Fluge dahintrieb. So ging es die Nacht hindurch. Der folgende Morgen hatte uns in einen dichten Nebel gehüllt; doch kaum war dieser etwas gelichtet, so sahen wir uns am Eingange zum finnischen Meerbusen. Auch die Luft änderte sich in jener Gegend und ließ uns klar erkennen, daß wir in der Nähe der russischen Küste waren. —

Die Natur hat überall für Uebergänge gesorgt; aber dennoch giebt es Dinge, für die wir den Maaßstab der Anschauung nicht nach Belieben erweitern können. Ich habe keine Ahnung von einer nordischen Sommernacht gehabt. —

Wir waren bei gänzlicher Windstille, den Tag über nur eine geringe Strecke vorwärts gekommen und befanden uns mitten im finnischen Meerbusen, Angesichts der Felseninsel Hochland. Es war Mitternacht geworden, doch war die Nacht licht wie der Tag. Der Himmel war größtentheils bedeckt. Ganz im Norden glühte das feurigste Abendroth und füllte einen schmalen flammenden Streifen am Himmel aus; der Mond hing kaum am südlichen Himmel, wie eine blasse Wolke. Und dennoch war es Licht wie am Tage und man sah deutlich über eine Meile weit alle Buchten der Insel, den Leuchtthurm, einzelne Bäume auf den Gipfeln der Felsen, ja selbst einige Dörfer mit ihren Thürmen. Das Meer war etwas lebendig bewegt und alle Wellengipfel waren von den flammenden Morgenroth aus dem Norden beleuchtet, als ob die Gluth sich bis in die Tiefe des Wassers hineinzöge Der Eindruck dieser Lichtmassen in nordischen Nächten ist für den Südländer in hohem Grade aufregend; an Schlaf ist nicht zu denken. Man folgt dem Morgenroth, wie es rasch von Osten fortschreitet und die Sonne andeutet, die immer dichter und dichter an den Horizont hervortritt. Ununterbrochen bleibt man die ganze Nacht in der harrenden Erwartung der aufgehenden Sonne. Endlich schneidet der Horizont einen schmalen Streifen von der Sonnenscheibe ab und mit dem ersten blendenden Strahl des Tageslicht's ist der Geist wie von einem geheimnißvollen Zauber b freit, wie aus einem sehnsuchtsvollen schweren Traume erwacht. So wie die Sonne stieg, traten die Küsten Finnlands und Ingermannlands immer deutlicher hervor und es währte mir allzulange, ehe ich den Fuß auf feste Erde stellen konnte. Endlich sahen wir Kronstadt vor uns, die merkwürdige Inselstadt mit ihren Forts, die dreiköpfige Festung, die wie Cerberus vor dem Eingange in die mächtige Kaiserburg hingestellt ist. Noch ein paar Stunden – und wir lagen auf der Rhede vor Anker. Das Schiff schwankte noch, als schon von allen Seiten Kähne mit Zöllnern, Wachen und derlei Leuten sich über dasselbe entluden, bis Verdeck und alle Kajüten überschwemmt waren, so daß nicht einmal eine Seeratte sich hätte unsichtbar machen können.

Hier also, dachte ich, ist das neue nordische Rom, und wartete der Dinge die da kommen sollten. Nachdem die Hafenkommission unsere Papiere in Empfang genommen und sämmtliche Eingänge zum Schiffsraum plombirt hatte, liefen wir im Hafen ein. Die Insel, auf der die Stadt erbaut ist, liegt in der Mitte der beiden Fahrwasser, die nach Petersburg führen. Alle Schiffe, die den südlichen Weg fahren, müssen die Kanonen der Festung an der Westküste der Insel passiren; auch auf der Südseite des Fahrwassers erheben sich noch zwei befestigte Klippen mit Feuerschlünden, feste Felsenburgen mitten im Meer. Der Hafen von Kronstadt, der schönste den ich je gesehen, besteht aus drei Abtheilungen, wovon zwei für Handelsschiffe, die dritte für die russische Flotte des Nordens bestimmt sind. Die Hafenwälle, aus finnischen Granit ausgeführt, sind rings mit Kanonen bespickt, was im Ganzen einen wirklich imposanten Anblick gewährt. —

Die russischen Konsulats-Pässe, nur bis Kronstadt gültig, werden an Ort und Stelle gegen neue ausgewechselt. Zu diesem Behufe ist daselbst ein Translateur bestellt, welcher die Ausfertigung derselben durch alle Bureaux bis zur Unterschrift des Admirals zu besorgen hat. Sobald ich diesem Herrn das brin-

gende meiner Reise nebst zwei Silberrubeln ans Herz gelegt hatte, war ich so glücklich, schon nach drei Tagen meinen kostspieligen Gasthof verlassen und meine Reise nach Petersburg fortsetzen zu können.

Die Uebergabe der in Kronstadt ausgefertigten Pässe geschieht auf folgende Weise. Nahe an die vierzig Passagiere, die der Wind aus verschiedenen Weltgegenden seit achtundvierzig Stunden in Kronstadt zusammengetragen hatte, waren gleich wir zur bestimmten Stunde in der Wohnung des Translateurs erschienen, der uns im schwarzen Frack und mit dem St. Georgsorden geschmückt, bewillkommte. Er nahm hierauf unsere Papiere zur Hand und ersuchte uns, ihm zu folgen. In dem, seinem Hause gegenüberliegenden Admiralitätsgebäude angelangt, öffneten sich die Thüren eines prächtig gezierten Saales, in welchen wir eingeladen wurden einzutreten und Platz zu nehmen. Der Translateur besorgte die Unterschrift unserer Pässe. Als dies geschehen war, trat der Admiral selbst in voller Uniform und im Geleite eines Adjutanten in den Saal. Er grüßte uns freundlich, sehr freundlich und richtete folgende Worte an uns: „Meine Herren und Damen! Ich wünsche, daß Sie Petersburg recht wohl erreichen und daß es Ihnen für lange dort gefallen möge." Hierauf empfahl sich der Admiral, und der Translateur händigte uns die Pässe ein. Der Weg nach Petersburg wurde von Kronstadt zu Schiffe zurückgelegt. — Wie groß auch meine Vorstellungen von der Hauptstadt des nordischen Kaiserreichs waren, so muß ich doch gestehen, daß meine Erwartungen bei Weitem übertroffen wurden, als ich immer weiter und weiter die Newa hinauffuhr. An ihren beiden mit mächtigen behauenen Granitsteinen eingefaßten Ufern reihten sich Paläste an Paläste; so kann man jedes Gebäude nennen, denn jedes Haus ist in einem Geschmacke ausgeführt, der Nichts zu wünschen übrig läßt. Die Stirnseiten der Häuser sind häufig mit korinthischen oder dorischen Säulen geziert. Mit jedem Ruderschlage vermehrte sich mein Erstaunen und mein Entzücken; mein Auge blickte in breite unabsehbare Straßen; die breite ruhig fließende Newa trug hundert und hundert Schiffe und Schiffchen und an ihren Ufern sah man Schiffswerfte, wo Linienschiffe gebaut werden. — Wir landeten an der Mauth. In wenigen Minuten überstieg die Zahl der Zoll- und Polizeisoldaten auf dem Schiffe bei Weitem die der Reisenden und jene der Matrosen. Alle Effecten wanderten zum Zollbüreau und die Reisenden galten dabei nur als zufälliges Zubehör. Die Personen und die Kronstädter Pässe spielten dagegen bei der Polizei die Hauptrolle. Ich hoffte, hier recht bald fertig zu werden; aber der Mensch denkt's, und die russische Polizei lenkt's; denn ich sah, daß auch hier die Wege der Polizei nicht unerforschlich seien. Ueber eine Stunde mochte in Geduld oder Ungeduld vergangen sein, da erschienen unsere Pässe wieder und zwar in Gesellschaft eines Polizeibeamten. Dieser Mann der öffentlichen Sicherheit hat sich meinem Gedächtniß unvergeßlich eingeprägt, denn meine Geduld war in Gefahr gerathen zu stranden, da ich das Ufer so nah vor mir sah und doch dastand, wie Moses auf dem Berge Nebo. Festen Schrittes und stämmigen Körpers und mit einer unaussprechlichen Sicherheit und Selbstgenügsamkeit in allen Zügen trat er heran. Das Gesicht hatte viel von dem, was in der Folge das junge Deutschland unter Emancipation des Fleisches zu verstehen beabsichtigte. Ich hatte später gesehen, daß der Mann auch seines Gleichen hatte. Kaum war der Paß in meinen

Händen, so änderte sich die Scene. Ich und noch zwei Reisegefährten, wir schwangen uns in eine Droschke und galopirten dem Gasthofe zu. Unweit der Brücke zeigte sich dem Auge der herrliche Admiralitäts-Pallast mit seinem Thurme, dessen goldene Spitze, von der Sonne bestrahlt, wie ein Feuer glänzte; hinter demselben der Winterpallast, vor dem während meines Aufenthalt's in Petersburg so viel Blut geflossen. Auf den Quaien wimmelte es von Droschken und Equipagen, diese von vier muthigen Pferden gezogen und von einem bärtigen Kutscher und einem Reitburschen in der Volkstracht geleitet und jene von einem einzigen Führer geführt. So ungefähr zeigte sich mir Petersburg in der ersten Stunde meines Aufenthaltes; der erste Eindruck den es auf mich machte, steigerte sich von Tag zu Tag. Manche große Stadt Europas habe ich gesehen muß aber gestehen, an übereinstimmender Schönheit kommt keine Petersburg gleich. Auf mich machte das Ganze einen ganz eigenen Eindruck und einen ganz andern, als ich je erwartet. Alles weicht von dem ab, was man südlicher zu sehen gewohnt ist. Zeit, Tag, Nacht, Land, Menschen, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Glaube, Alles ist anders. —

Mit dem Beginne des andern Morgens wurde ein zusammenhängender Kreuzzug auf Aufenthaltskarte und Effekten entworfen und eröffnet. Wir durchschritten das Menschengewühl und die Straßen in schnell dahineilender Droschke und der Abend kam, ohne daß wir kaum Vertröstungen auf den folgenden Tag bejahten. Am andern Morgen wurden diese Bestrebungen fortgesetzt, meinerseits mit türkischem Gleichmuthe, da mir versichert worden, man habe Beispiele, daß man eine Aufenthaltskarte erst nach mehreren Tagen erhalten und bei der Polizei sogar ein kaiserlicher Befehl weniger wirkte, als andere, klingende Gründe.

Nach wenigen Tagen erhielt ich Alles, — zuerst meine wenigen Bücher, die Blatt für Blatt durchgesehen wurden, dann meine Effekten. Das erste was ich bei Ertheilung der Aufenthaltskarte erblickte, war der Polizist mit dem statistisch-politischem Höflichkeitsprincip vom Schiffe her. Wohl über hundert Personen standen da und warteten auf ihre Karten und der Polizist ging mit heiterer Miene auf und ab und richtete seine Blicke aufmerksam auf die Reihe der Wartenden. Wer sich erkundigte, wurde zur Ruhe verwiesen. Von Zeit zu Zeit trat aus der Reihe der Wartenden irgend ein Mann mit unternehmendem Blick und legte dem Polizisten das in die Hand, wovon Christus den Pharisäern sagte, man müsse es dem Kaiser geben. Augenblicklich schien dann der Polizist mit Karl Moor zu denken: „dem Manne soll geholfen werden".

Mir wollte der Verstand stille steh'n, wenn ich dachte, wie ausgedehnt hier das Princip des öffentlichen Verfahrens entwickelt sei. — Endlich erhielt ich die verhängnißvolle Karte und in demselben Moment auch meine verlorene Geduld wieder. Ich kann nicht sagen, daß ich zu Karte und Effekten auf geradem Wege gekommen bin; doch weiß ich auch nicht, wie oft ich hin und her geschickt wurde und wie oft ich dieselben Wege zu wiederholen gezwungen war. Jeder Fußbreit Land mußte erobert werden, vom Thürsteher bis in die Bureaux und nicht selten fielen meinerseits, über die Waffen die ich bei diesen Eroberungen gebrauchen mußte, Worte, die für ein zartes Gefühl hätten sehr irritirend werden können.

Die Paläste in Petersburg sind Kolosse und die Häuser sind Paläste

aber in den langen in der Perspektive verschwindenden Straßen ist ein Haus wie das andere; alle tragen Uniform und man sieht, daß die Häuser nicht der Menschen wegen da sind, sondern eher umgekehrt. Von den granitenen Quais bis zu den mächtigen Portalen der Palläste, der Säulenreihen und goldenen Kuppeln der Dome ist doch Alles nur glänzendes polirtes Gestein, und Alles kalt, wie der Marmor und Granit, aus dem es gebaut. Es ist, als gehörte nicht Alles an den Ort wo es steht, als stände es verlassen da, weil es seiner eigentlichen Heimath entrissen worden.

Daß die Stadt des einen Jahrhunderts nicht nur eine drückende Vergangenheit, sondern auch eine fingerfertige Gegenwart hat, das bemerkte ich am besten daran, als mir bei einer Wallfahrt zu dem Häuschen, welches Peter der Große bei der Gründung von Petersburg bewohnt hatte, meine goldene Uhr gestohlen wurde.

Ich schließe das erste Kapitel dieser Reminiscenzen mit der merkwürdigen und in ihren Folgen so unheilbringenden Petersburger Militair-Revolution, von deren Ausbruche bis zu ihrem Verlaufe ich Augenzeuge war.

So bald die Nachricht von dem Tode Alexanders am 9. Dezember 1825 in Petersburg ankam, leistete Nicolaus sofort dem nächsten Thronerben, dem Großfürsten Konstantin, der als Vicekönig von Polen in Warschau residirte, den Eid der Treue, ließ die Besatzung schwören und Konstantin zum Kaiser ausrufen. — Ob nun gleich der Staatsrath, der Verfügung des verstorbenen Kaisers gemäß, gewisse, von dem Kaiser Alexander im August 1823 ihm übergebene versiegelte Schriften nach der Nachricht vom Tode des Kaisers entsiegelt und darin die von Alexander bestätigte Entsagungs-Urkunde des Großfürsten Konstantin, sowie die Verordnung Alexanders, welche Nikolaus zu seinem Nachfolger bestimmte, gefunden hatte, so beharrte Nicolaus dennoch bei dem einmal gefaßten Entschlusse, da er sich nicht für berechtigt hielt, eine bei Alexanders Lebzeiten ausgesprochene Thronentsagung, die nicht veröffentlicht worden sei, als unwiederruflich zu betrachten. Allein der Großfürst Konstantin, welcher die Nachricht von dem Tode des Kaisers schon am 7. Dezember erhalten hatte, schickte sofort am 8. Dezember seinen Bruder, den Großfürsten Michael, mit Briefen an seine Mutter und an seinen Bruder ab, worin er seine Thronentsagung bestätigte und Nicolaus als Kaiser anerkannte. Dies Alles und sämmtliche darauf bezügliche Urkunden machte Nikolaus in einem am 24. Dezember erlassenen Manifeste bekannt, worin er seinen Beschluß, die Huldigungen am 26. Dezember anzunehmen, kund that und den Todestag Alexanders am 1. Dezember als den Anfang seiner Regierung bestimmte. — Dies war der Augenblick um loszuschlagen. Es darf hier zur besseren Verständigung des Ganzen nicht übergangen werden, daß schon während der letzten neun Jahre Alexanders Thron auf einem Vulkan stand.

Die bedeutendste Verschwörung die je in Rußland stattgefunden und deren Gelingen für das ganze Slaventhum eine historische Wendung herbeigeführt hätte, sammelte in der Stille Kräfte und bedrohte die Gewalt des Gesammthauses Romanov. — Jener denkwürdige Versuch, zu dem, wie gesagt, schon unter Alexander die stillen Vorbereitungen getroffen waren, kam bei Nikolaus' Thronbesteigung zum Ausbruch. Er mißlang jedoch, weil die beabsichtigte

Umwälzung gleich bei ihren ersten Schritten mit einem Manne von Energie und Festigkeit zu kämpfen hatte. Ferner auch, weil bei dieser großen und aus den reinsten Beweggründen hervorgegangnen Verschwörung Ehrgeizige, Verräther und Feiglinge, mit den Bessern, Uneigennützigen und Tapfern in zu großer Anzahl gemischt waren und endlich, weil die Führer den Geist der Zeit nicht richtig erfaßt hatten. Sie brachten die Trägheit und den knechtischen Sinn der Massen, auf die sie wirken mußten, zu wenig in Anschlag. Der Versuch mißlang und der Strick, die Knute und Verbannung nach Sibirien belohnte den Muth Einiger und das Schwanken Vieler.

In der Geschichte dieser Verschwörung zeigten sich zwei merkwürdige Züge. Der eine ist, daß die Sache neun Jahre lang durch kein wirklich aufgenommenes Mitglied verrathen wurde, der andere, daß der Verein das gleichzeitige Bestehen von drei andern nicht unter sich verbundenen Gesellschaften entdeckte, die ähnliche Zwecke verfolgten. Die eine hieß: „Die russischen Ritter“, welche allen Mißbräuchen Fehde geschworen, eine zweite: „Verein für Polens Unabhängigkeit“ und die dritte: „Der Verein der Slaven“. Letzterer bestand aus jungen Enthusiasten, welche die Idee hatten, das ganze Slaventhum in eine Föderativ-Republik zu verbinden und zwar: Rußland, Polen, Ungarn, Böhmen, Mähren, Dalmatien und Transylvanien. Die slavische Bevölkerung aller dieser Länder beläuft sich vereint auf mehr als siebenzig Millionen, welche alle — außer der ungarischen - verwandte Sprachen sprechen.

Den größten Theil des Bundes bildeten Männer von hohem Adel und von bedeutendem Reichthum. Indem sie ihren Leibeigenen entsagen wollten, hatten sie damit auch zugleich den größten Theil ihres Vermögens geopfert. Die Verbündeten waren Republikaner und Demokraten, aber auch Männer, deren begünstigte Stellung für die Reinheit ihrer Gesinnungen Gewähr leistet.

Obrist Pestel, der einflußreichste des ganzen Bundes, war die Seele aller Radikalen, aller Männer von Thatkraft und Muth. Unter den reinsten Reformatoren und glühendsten Patrioten waren ferner die drei Brüder Bestuscheff, zwei Brüder Murawieff, Bestuscheff-Rumin und Murawieff-Apostol, Butenkoff, Kakowskoy, Schweikowskoy, Fürst Adojeffskoi, Wollkoff, Aebuschoff, Fürst Sergius Wolkonsky, Kusmin und Fürst Stschepin-Rosowsky. Als der Augenblick zum Handeln kam, waren diese wenigen Braven und Edlen auf dem Platze und ihr Muth entsprach vollkommen ihren begeisternden Ideen, ihre Thaten und ihre Haltung blieb mit ihrer Gesinnung im Einklang. Ich sah sie Alle fallen als Opfer für die große Sache. Die Mehrheit aber bildeten die Oligarchen. Ihre Zahl umfaßte beinahe den größten Theil des Adels, so daß die Regierung nach dem Ausbruche der Verschwörung und als dieselbe beschwichtigt war, es unmöglich fand, sämmtliche Theilnehmer zu bestrafen. Die Untersuchungs-Kommission ermittelte kaum eine bedeutende Adelsfamilie, die dabei nicht direct oder indirect betheiligt war. Fürst Trubetzkoy repräsentirte die oligarchische und passive Parthei der Verschworenen und wurde später zum Diktator gewählt.

So standen die Sachen als der Tod Alexanders zu Taganroy eine plötzliche Aenderung der Dinge herbeiführte. Daß die Verschworenen an seinem Tode unschuldig waren, geht aus dem Umstande hervor, weil sein Tod sie überrascht hatte. Die Entsagung Konstantins zu Gunsten seines Bruders

Nikolaus, dessen Charakter der Bund sehr richtig beurtheilt zu haben scheint, zwang die Verschworenen einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Es ward ihnen klar, daß sie jetzt, oder niemals handeln müßten. Aber im Augenblicke der dringendsten Nothwendigkeit zeigte die Mehrzahl der Verschworenen, unter ihnen Trubetzkoy, ihren Kleinmuth und man schlug bereits vor, das Ganze aufzugeben und den Bund zu lösen, als alle warmen Anhänger der Sache diesem Vorschlag mit Entrüstung widersprachen, so daß ihren seelenergreifenden Ermahnungen Trubetzkoy's erregte Eitelkeit nachgab. — Er schloß sich nun der Parthei an und wurde in dieser verhängnißvoller Krisis zum Diktator gewählt.

Wie bereits bemerkt, war bei der Nachricht von Alexanders Tode Konstantin als Kaiser ausgerufen worden und mehrere Regimenter hatten auch bereits den Eid der Treue geschworen, als man plötzlich anfing, der Verzichtleistung Konstantins zu Nikolaus Gunsten zu widersprechen. Man war bemüht, die Armee und das Volk zu überreden, Konstantin befinde sich unter Zwang und Nikolaus suche durch Usurpation den Gang der Regierung zu hemmen, um desto leichter die Zügel den Händen des Kaisers zu entwinden. Man nahm an, Nikolaus werde im Drange der Umstände willig die ihm vorzulegenden Bedingungen unterschreiben, nämlich durch Senatsbeschluß, Vertreter aus allen Theilen des Reichs zusammenzurufen, um in der Staatsform organische Aenderungen zu bewirken, ferner die polnischen Abgeordneten zu einer Föderativ-Verfassung aufzufordern und endlich eine von den Verschworenen zu wählende provisorische Regierung anzuerkennen, bis die Reichsdeputirten über die dem Staate angemessenste Form entschieden hätten und bevor der Kaiser die Konstitution beschwören würde. Für den möglichen Fall, daß Konstantin durch die Unbeständigkeit seines Characters sich verleiten ließe, das Vorgeben der Verschworenen durch die That zu bestätigen und den Thron ungeachtet der Abdikations-Urkunde einnehmen zu wollen, hatten sie wieder eine hinreichende Anzahl aus ihrer Mitte zur Unterstützung von Nikolaus bestimmt, und beide Partheien im Schach zu halten und so die eine oder die andere zur Annahme der Konstitution zu zwingen. Zu einem vollkommen gereiften Beschlusse, bezüglich aller dieser Einrichtungen war es jedoch nicht gekommen. Man war vielmehr nur über den unmittelbar vorzunehmenden Schritt einig geworden, nämlich die Gewalt aus Nikolaus Händen zu reißen, bevor es zu spät sei.

Am 26. Dezember sollte von den Truppen und Behörden dem neuen Kaiser der Eid der Treue geleistet werden. Dieser Tag war es, den man für den Ausbruch der Revolution bestimmt hatte. Fürst Trubetzkoy wollte gemeinschaftlich mit den unter seinen Befehlen stehenden Magnaten Jakubowitsch und Obrist Bulatow die Insurrection leiten. Zu diesem Zwecke sollte er nebst allen andern einflußreichen Mitgliedern des Bundes auf dem Isaksplatze erscheinen, wohin sich auch alle übrigen Verschworenen mit jenen von ihnen gewonnenen Regimentern begeben sollten.

Als der verhängnißvolle Morgen angebrochen war und die unter Waffen und in voller Parade aufgestellten Truppen von ihrem Obersten aufgefordert wurden, dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue zu leisten, da wurden sie von den Verschworenen in ihren Reihen folgendermaßen angeredet:

„Kameraden, thut das nicht! Nikolaus nimmt unrechtmäßigen Besitz von dem Throne, weil unser wirklich legitimer Kaiser in Banden schmachtet.“

Auf diese Erklärung hin erfolgte ein grauenvolles Gemurmel unter den also angeredeten Truppen, worauf die im Schwanken begriffene Garde-Marine noch vor dem Augenblicke ihres Uebertritts von ihren Generalen den Befehl erhielt. Hand an die Redner zu legen. Da stürzten sich die Brüder Bestuschoff vor die Fronte und redeten mit Geistesgegenwart und in so eindringlicher Weise zu den Soldaten, daß mit einem Male die ganze Garde-Marine für sie gewonnen war. Auch das Regiment Finnland erklärte sich für Konstantin. Als die beiden Bestuschoff und Fürst Stephan Rostowskoy die Garde-Grenadire zum Uebertritt aufforderten, entschieden sie sich sogleich für Konstantin, denen auch ein Theil des Regiments Moskau folgte. Bei den Garde-Grenadiren fand sich jedoch einiges Schwanken, indem die Generale Friedrichs und Senschin nebst andern höhern Offiziren das Grenadier-Corps nebst Fahnen um sich versammelt hatten und die Soldaten zum Gehorsam ermahnten. Schon war der Augenblick da wo die Gabe der Ueberredung der genannten Generale zu wirken anfing, als die beiden Bestuschoff und der Fürst Rostowskoy mit dem Degen in der Faust durch die Bajonette hindurch mitten unter die Grenadire drangen. Es entspann sich nur ein kurzer, aber sehr tapferer Kampf, bei welchem es sich von Seiten der Eingedrungenen um die Wegnahme der Fahne handelte. Zeuge dieses Auftrittes konnte ich ermessen, welch einen Muth die Begeisterung für eine vermeintlich gute Sache zu verleihen vermag In wenigen Augenblicken war die Fahne in den Händen der genannten drei Tapfern. Die beiden Generale, der Obrist und mehre Soldaten lagen blutend am Boden, die Verschworenen jedoch waren unversehrt geblieben

Das durch den persönlichen Muth der Bestuschoff und des Fürsten Rostowskoy gewonnene Regiment schwankte nun nicht mehr und folgte unter den lautesten Beifallsbezeugungen den tapferen Führern auf den Isaksplatz, auf welchem die Katastrophe vor sich gehen sollte. Als die Truppen marschierten, schlossen sich ihnen viele Verschworene in Civilkleidern wohlbewaffnet an, die Waffen hatten sie unter ihren Mänteln verborgen.

Nach diesen Scenen, die rasch aufeinander folgten, eilte ich in den Fürst Balanowschen Palast, wo ich durch die Güte des mir befreundeten Haushofmeisters Gelegenheit fand, von einer Gallerie aus, welche nach dem Isaksplatze mündete und eine Aussicht bis zum Winterpallast gewährte, die folgenden Begebenheiten Schritt für Schritt überschauen zu können.

Aus dem Isaksplatze angelangt, fanden die Verbündeten keinen der höhern Führer, welche den so glücklich begonnenen Aufstand leiten sollten. Von Allen, die während der letzten Versammlung nämlich die Nacht zuvor so enthusiastisch gesprochen hatten, erschien keiner, um die Bewegung zu leiten. Der Dictator, Fürst Trubetzkoy, der das Ganze nicht nur unterstützen, sondern auch leiten sollte, leistete, wie man später behauptet hat, auf derselben Stelle und zu derselben Stunde, wo er die Mitgenossen der großen Sache zu treffen versprochen, dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue. —

Nikolaus wurde von dem Aufstande der Truppen schnell genug benachrich-

tigt und da ihm ein Abfall nach dem andern gemeldet ward, so war seine Lage bedenklich. Seine eisige Kälte und Geistesgegenwart verließen ihn jedoch keinen Augenblick. In aller Eile wurden diejenigen Regimenter, welche bereits geschworen hatten, theils vor dem Winterpallaste, theils im Innern desselben, in den Höfen aufgestellt. Die ganze kaiserliche Familie war im Pallaste versammelt — Der Aufruhr stieg von Minute zu Minute und wüthete ganz besonders auf dem mir gegenüberliegenden Isaks- und Admiralitäts-Platze.

Die Trostlosigkeit der kaiserlichen Familie, besonders die der Kaiserin, soll groß gewesen sein. Auf ihren Knieen beschwor sie ihren Gemahl, sich nicht der Wuth der Empörer auszusetzen. Da rief im entscheidenden Augenblicke der General Grabowsky dem Kaiser zu, jetzt sei es Zeit, sich den Truppen und dem Volke zu zeigen. Der Kaiser soll Anfangs gezaudert haben, aber Grabowsky bat immer dringender, worauf Nikolaus, in Begleitung des Generals Grafen Miloradowitsch und seines Generalstabes, den Pallast verließ. — Außerhalb desselben angelangt, bemerkte man deutlich, wie der Kaiser und seine Umgebung einen Augenblick stehen blieb, — es schien, als fände eine kurze Besprechung statt. Sofort bestieg Nikolaus ein Pferd und ritt, geleitet von seinen Getreuen, geradenwegs nach dem Admiralitäts- und Isaks-Platze, wo die insurgirten Regimenter standen. Hier angelangt, nahm Miloradowitsch das Wort und erinnerte die Truppen daran, daß er sie einst zum Siege geführt u. s. w. „Hört nicht", rief er mit kräftiger Stimme „auf die treulosen Führer, die euch täuschen; gehorcht euerem Kaiser, der euch verzeiht" ! —

Leider waren dies die letzten Worte des Ordenbeladenen Veterans der russischen Armee. Er wollte weiter reden, aber im Buche des Schicksals, oder vielmehr in der Mündung einer Pistole lag das hemmende Mittel, das ihn seine begonnene Anrede nicht mehr beenden ließ. Einer der verschworenen Offiziere hatte ihn vom Pferde geschossen. — Obrist Suvler, der in gleicher Absicht wie Miloradowitsch an die Massen angesprengt kam, wurde von der Hand des Rakowskoy getödtet. Nun versuchte es Nikolaus selbst, Worte der Versöhnung an die Truppen zu richten; er rief ihnen zu:

> „Ich bringe mich euch nicht auf als Kaiser; wollt ihr mich nicht haben, nun denn, hier ist meine Brust, schießt mich nieder" !

Kein Erfolg. —

Einer der Verschworenen legte auf Nikolaus an, doch das Pistol versagte. — Nikolaus verließ nun den Platz und befahl den treu gebliebenen Regimentern, zu feuern. Einige weigerten sich, Andere aber gehorchten, indem sie, wie man deutlich sehen konnte, über die Köpfe ihrer gegenüberstehenden Kameraden schossen. Während dieser Vorgänge kam der Generalmajor Benkendorf den Verschworenen darin zuvor, daß er die Artillerie in den Kasernen nicht nur für seinen Herrn sicherte, sondern dieselbe im entscheidenden Momente auf dem Isaksplatze aufführte.

Wären die Verschworenen nicht so rathlos dagestanden und hätten sich vor allen Dingen der Artillerie nicht nur versichert, sondern dieselbe zur Umstellung des Winterpallastes benutzt, Rußland hätte vielleicht eine Konstitution, wie sie Griechenland achtzehn Jahre später (1843) erhalten hat. —

Sobald die Artillerie auf dem Isaksplatze erschienen war, erhielt sie sofort

den Befehl, auf die zwar widerstrebenden, jedoch ruhig dastehenden Massen zu feuern. —

Nun erfolgte ein Auftritt des grausamsten und schonungslosesten Niedermetzelns. Ladungen auf Ladungen von Kartetschen wurden in tödtlich kurzer Entfernung auf Massen von Menschen geschleudert, die bereits aufgehört hatten Widerstand zu leisten. — Das Blut floß in Strömen und es war, als ob Petersburg zu Grunde gehen sollte, so fürchterlich erdröhnte der Kanonendonner. Die Kartätschenladungen streckten ganze Glieder mit einem Male darnieder und viele tausend Opfer büßten auf diese Weise eine übelgeleitete Bewegung, deren Folgen alle zum Vortheil der Macht ausschlugen

Ein gleiches Schicksal hatte der Aufstand zu Moskau unter Pestels Leitung so wie jener im Süden von Rußland. Auch dort fühlten die Verschworenen, daß Alles vom ersten kühnen Schritt abhänge. Sie griffen auch dort den Feind ohne Aufschub an, doch vergebens. —

Von den Murawieffs, die auf die kaiserliche Artillerie einstürzten, war der älteste von einer Kartätschenkugel gefährlich verwundet, während Hyppolit, der jüngere, an seiner Seite fiel. Murawieff-Apostol, Bestuscheff und Kusmin, wurden durch ihre eigenen Leute, zum Theil verwundet, den Siegern ausgeliefert, Kusmin, der diese Schmach nicht überleben mochte, entriß einem der Wächter ein Pistol und indem er es auf seinen Kopf abdrückte, bespritzte er Murawieff mit seinem Blute und Gehirn. —

Im Norden, in Mittelrußland und im Süden wurde von den Wenigen, die sich der Sache aus reinem Patriotismus geweiht hatten, derselbe Heldenmuth gezeigt, während die Mehrzahl, von dem bloßem Interesse ihrer Kaste oder von Selbstsucht geleitet, eben so viel Feigheit und Schwanken bewiesen hatte. —

Der Proceß der Verschworenen wurde energisch und schonungslos geführt. Er wurde dem Senate übertragen; doch ließ Nikolaus, wie allgemein bekannt, es sich nicht nehmen den Untersuchungsrichter zu machen. — Die Resultate der Untersuchung und der Inhalt der Urtheile sind bekannt. Einhundert und zwanzig Verschworene wurden von der öffentlichen Kommission verurtheilt. Einem barbarischen Gesetze zu Folge, wurde gegen fünf der angesehensten Anführer auf Verstümmelung erkannt. Doch kam es nicht dazu, — sie starben am Galgen. Die Vollziehung dieser entehrenden Strafe an Militairpersonen, die mit den Waffen in der Hand gefangen wurden und die sich, wie man allgemein weiß, als letzte Gnade ausbaten, daß man sie erschießen möchte, erregte in ganz Rußland ein peinliches Gefühl die übrigen wurden zur Arbeit in den sibirischen Bergwerken verurtheilt. Sie gehörten sämmtlich den ersten Familien an und diese haben bekanntlich ein gutes Gedächtniß. Die zum Galgen Verurtheilten wurden in der Petersburger Citadelle — Alt-Petersburg genannt — hingerichtet Sie waren sämmtlich mit langen grauen Capot's bekleidet, deren Kapuzen ihren Kopf verhüllten. Bei zweien hatte der Henker den Strick nicht fest genug angezogen, der Knoten gleitete auf dem glatten Stoffe aus und die Unglücklichen fielen herunter, wobei sich beide bedeutend verletzten. Reylof stand wieder auf und sagte zu seinem Gefährten:

„Bruder, was läßt sich von einer Regierung erwarten, wo die Unwissenheit und Barbarei so groß ist, daß man nicht einmal einen Menschen ordentlich hängen kann.“

„Ich erwartete wahrlich nicht, erwiederte der Andere, zweimal gehängt zu werden."

Unter den nach Sibirien Verbannten war auch der Fürst Trubetzkoy, der Unglücks-Leiter des Aufstandes, der, während seine Brüder kämpften und die Kaiserkrone an einem winzig dünnen Faden hing, sich unter Nikolaus Gefolge drängte und um die Erlaubniß bat, ihm den Eid der Treue schwören zu dürfen. — Erbebend vor dem Tode, ließ er Nikolaus um eine Audienz bitten, um ihm wichtige Eröffnungen zu machen. Knieend wand er sich vor dem Manne, dem er hatte Thron und Leben rauben wollen. Dieser schenkte ihm das Leben und verbannte ihn nach Sibirien. Dort sollte Trubetzkoy an der Seite seiner Gattin, die ihm später freiwillig gefolgt war und in der Mitte seiner Kinder die ihm seine Gattin in der Gefangenschaft geboren, seine Tage verleben. Trubetzkoy wurde auf Lebenszeit verbannt und zwar mit einer Kette am Bein, das Haupt halbgeschoren und in Verbrechertracht. Er wurde nicht nur seiner Titel beraubt, sondern auch seines Namens; denn in den Augen des Gesetzes war er todt und lebte nur noch als Nummer.

Das war der Ausgang der ersten und einzigen in Rußland von einer ganzen Volksklasse ausgegangenen Verschwörung; alle andern waren seit der Zeiten Peters nur Serail-Umwälzungen. Diese Verbindung wurde unter so günstigen Umständen geschlossen und zur Reife gebracht, wie sie nicht mehr wiederkehren dürften, als bis die Zeit, die Alles ordnende, eine andere Klasse herangebildet oder die jetzige noch immer träge Masse mit einem Gefühl ihrer Versunkenheit erfüllt haben wird. —

# Dante Alighieri.

**Trauerspiel in 5 Akten und einem Vorspiel von Albert Schmidt.*)**

Wer kennt nicht Dante Alighieri, den Dichter der göttlichen Komödie. Ihn zum Helden einer Tragödie zu machen, ist eine kühne Aufgabe, deren befriedigende Lösung große Schwierigkeiten mit sich bringt.

Ehe wir das Drama einer eingehenden Besprechung unterwerfen, wollen wir über den vom Dichter gewählten Stoff im Allgemeinen einige Worte bemerken. Die erste Frage, die wir uns bei der Beurtheilung eines Dramas vorlegen, ist die: Paßt der gewählte Stoff für unsere Zeit? vermag er der Gegenwart Interesse einzuflößen, und geistig erhebend auf sie einzuwirken? Die

*) Deutsche Schaubühne. Heft 8. 1868.

dem Mittelalter entnommenen Stoffe eignen sich großentheils nicht mehr für uns. Immermann, Hettner, Gottschall u. A. verweisen mit Recht die Dichter der Gegenwart vorzugsweise auf Stoffe der neueren Geschichte. Die Reformation und die ihr unmittelbar vorangegangenen Zeiten bilden, wie G. Hettner sich ausdrückt, die Grenzscheide.

Wie steht es nun mit dem von unseren Dichter gewählten Stoffe, welcher jenem für die neuere Dramatik so ungünstigen Boden des Mittelalters entnommen ist? Albert Schmidt hat ein Sujet gewählt, das sicher mehr als manches andere, der Zeit des Mittelalters entlehnte, der Gegenwart Interesse einflößen dürfte. Der Held seines Trauerspiels ist Dante Alighieri. Schon dieser Name regt zu mancherlei Gedanken an.

Dante ist der großartigste christliche Dichter. Er konnte dieß nur als ein Kind des Mittelalters sein, jener Zeit, die das Christenthum in ihr Fleisch und Blut, in ihr ganzes Sein und Wesen, in Theorie und Praxis, soweit dieß überhaupt möglich war, in sich aufgenommen hatte. Nur sechs Jahrhunderte trennen uns von Dante; und welch ungeheure Umwälzung ist seitdem in der christlichen Welt vor sich gegangen. Dante, einer der ersten Geister seiner Zeit, war Christ durch und durch.

Diejenigen, welche in geistiger Beziehung auf der Höhe der Gegenwart stehen, gehören zwar von Geburt dem Christenthum an, haben sich aber, so bald sie geistig mündig wurden, von demselben losgesagt, und sich gegen dasselbe erklärt. Die Angriffe, welche die französische Philosophie des 18. Jahrhunderts gegen das dem Absterben sich nähernde Christenthum machte, haben sich nicht vermindert, nein, sie haben sich vermehrt. Gestützt auf die Resultate, zu welchen die Naturwissenschaften in den letztern Jahrzehnten gelangt sind, hat sich die moderne Weltanschauung für alle Zeiten in den Köpfen der Gebildeten einen festen Boden erobert. Kann es wohl einen größeren, mehr zum Nachdenken anregenden Gegensatz geben, als den zwischen der modernen Weltanschauung und der Weltanschauung eines Dante! Die moderne Weltanschauung weiß nur von der Natur, und von nichts Anderem; sie zu erkennen ist ihr Zweck, und das Höchste ist ihr der Mensch. Die christliche, die Dantesche Weltanschauung dagegen kennt auch ein Reich des Uebernatürlichen; ihr gilt als das Höchste die Erkenntniß dieses Gebiets, und erst in zweiter Linie kommt bei ihr die Natur und der Mensch. Nothwendig wird deshalb hier die Natur, mit Einschluß der menschlichen, da ihre Erkenntniß als Nebensache, als etwas Unnöthiges, milde ausgedrückt, angesehen wird, gering geschätzt, und ihr wahres Wesen so sehr verkannt, daß wir dies heutzutage fast nicht mehr begreifen können.

Kommen wir auf Dante zurück. Dante ist der Homer des Christenthums, die göttliche Komödie ist die christliche Ilias. Ein Vergleich, der freilich in manchen Punkten nicht stichhaltig ist; aber er ist es im großen Ganzen. In der Ilias finden wir die schönste poetische Schilderung der hellenischen von Schönheit strahlenden Götter- und Menschenwelt; in der göttlichen Komödie die erhabenste Darstellung des christlichen Himmels, und seines Schauder und Entsetzen einflößenden, aber nothwendig dazu gehörigen Gegentheils, der christlichen Hölle.

Man verzeihe uns diese Abschweifung, zu welcher uns unwillkürlich der Name „Dante“ veranlaßt hat. In unserem Drama haben wir es nicht mit dem Dichter der göttlichen Komödie zu thun; sondern mit dem Patrioten und mit dem von der Leidenschaft der Liebe erfüllten Dante. Dante's Kampf für die Freiheit und Einigkeit seiner Vaterstadt Florenz, der damit verbundene Kampf gegen die weltliche Herrschaft des Pabstes, und seine Liebe zur schönen Beatrice; dieß Alles sind Dinge, die auch heute noch unser Interesse in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Das Stück ist reich an Handlung; und auch die Charaktere sind gut gezeichnet. In Dante finden wir den glücklich Liebenden, den begeisterten Patrioten und von der zweiten Hälfte des Stückes an den tiefgekränkten Bürger, welcher furchtbare Rache an seiner Vaterstadt nimmt, aber deßhalb von tiefer nagender Reue erfaßt wird. Korso Donato, der tapfere, freche Wüstling, der Kardinal, ein echter Abgesandter Roms, die herrliche Beatrice, die so Schweres erdulden muß, der edle Guido Cavalcanti, Dantes Freund, der wackere Bürger Hubert u. A. sind Gestalten voll von echt dramatischem Pathos; ebenso sind auch die Volksscenen äußerst lebendig geschildert.

Die Sprache ist hochpoetisch; reich an tiefen, wahrhaft schönen Bildern. Vorzüglich sind vor Allem die Liebesscenen, in welchen der Dichter wirklich Großes geleistet hat. Daß wir nicht zuviel sagen, mögen folgende Stellen beweisen:

Dante vor der Leiche seines Freundes Guido Cavalcanti:

„Kein Athem mehr, kein Fünkchen Leben mehr
In dieser Brust — und still das Herz und kalt,
Das für das Vaterland so heiß geschlagen.
Hört's Florentiner, euer größter Mann,
Liegt hier, ein Häuflein Erd', entseelt, entstellt.
O grauses Mißgeschick, daß nun auch er
Verhaßten Bruderkampfes Opfer ward!
Still ist dein Herz, gebrochen schon dein Aug',
In dem ich eine ganze Welt gefunden.
Nie wieder hör' ich deine Rede, nie
Darf ich dir lauschen mehr und deinen Liedern.
Verstummt ist deine Leier, und versiegt
So vieler Wonnen Quell — zuviel! zuviel!“

Dante ist bei Beatrice.

Beatrice: „Nur Seufzer höre ich —
Du bist so schweigsam, und ich albern Ding,
Ich rede immerfort — und hört' so gern
Dir zu, wenn aus des Herzens reichem Schacht
Dir, wie der Silberquell die Rede fließt —
Drum laß mich schweigen.“ Dante: „Rede, Beatrice,
Wie Harmonie der Sphären schlägt der Ton,
Wie Engelszungen mir ans Ohr — o rede“.
Beatrice: „So recht von Herzen freut' ich mich auf Dich;
Die Sonne geht mir auf, kommst Du zu mir,

Nacht ist mir, Fegefeuer ohne Dich,
Doch bist Du da, das ist mein Paradies.
Ach, Dante, jeder Puls schlägt nur für Dich,
Ein jeder Athemzug ruft Deinen Namen,
Jeder Gedanke, jeder Traum bist Du,
Jede Minute ist ein Gottesdienst,
Häng' ich an Deiner Brust, und tauschen wir
In Kuß um Kuß die Seelen trunken aus.
Ach blieb es ewig so." Dante: „Kein Glück ist ewig. . .
Ach, Mädchen, welch' ein Leid bereit ich Dir,
Bereit' ich mir, daß ich Dich lassen muß!
In meinem Schmerz will ich noch einmal wühlen,
Noch einmal denken, was ich Dir verdanke
Und Deiner Liebe — siehe, Beatrice,
Ich sage Dir, ohn' Ende lieb' ich Dich
Und doch — verlass' ich Dich — und glaube mir,
Mit Dir verlier' ich Alles, was mir werth ist,
Mein Herz, mein Glück und meine Seligkeit.
Kennst Du die Mähr von dem versunknen Schloß,
Und von dem See, der es verschlungen hat?
Allabendlich tönt leiser Sang hervor
Aus seiner Tiefe, von des Schlosses Zinnen —
Dein Auge ist der See, das Schloß mein Herz,
Und meine Seufzer sind der leise Sang,
Der tönt durch meines Jammers ew'ge Nacht." . . .

Das Stück endet mit den Worten Dante's:

. . . „Ich mochte thöricht wähnen,
Es könnt' ein einz'ger Mensch sein ganz Jahrhundert
Nach seinem Hirn, nach seinem Plane bilden. —
Unselger Wahn, an dem ich untergehe!
Nie bildet seine Zeit der Einzelne,
Sie bildet ihn, und nur wer sie versteht,
Und ihren Pulsschlag fühlt, nur der kann herrschen.
Ich habe nur den Samen ausgestreut;
Vernichtet auch der Sturm noch manche Ernte,
Die Körner werden reif, und immer noch
Fand sich der Schnitter, wenn die Zeit gekommen;
Und selig preise ich den Mann, der dann
Die saure Arbeit der Jahrhunderte
Einsammeln darf, die Welt bewundert ihn,
Wenn er auch nur vollendet, was die Zeit,
Die nimmer müde, rastlos schuf. Lebt wohl,
Gedenket mein und meines letzten Wunsches!
Mein Volk, sei einig! denk' an Rom, Florenz!
Zerbrich die Ketten, pflanz der Freiheit Banner

Aufs Capitol — und wenn Du triumphirend
Die Siegesfeier auf den sieben Hügeln
Begehst, o dann Florenz, dann denk' an mich,
Als deinen Gast nimm mich dann bei Dir auf." —

Der tragische Konflikt, in welchen Dante geräth, ist der Konflikt zwischen Pflicht und Liebe; sein Untergang wird hierdurch herbeigeführt. Aber nun kommen wir an die Schwächen unseres Stücks. Dante's Untergang ist kein echt tragischer. Am Schlusse des Stücks mußte Dante noch leben; der Dichter konnte uns nicht das Gegentheil vorführen, da er dadurch zu sehr von der Geschichte abgewichen wäre. Das Ende des Trauerspiels ist aber dadurch etwas matt geworden; es klingt nicht kräftig genug aus.

Daß die Gestalt der Beatrice in unserem Stück eine durchaus wirksame ist, geben wir vollständig zu; aber wir glauben, daß hier der Dichter die Grenzen der poetischen Freiheit zu weit gezogen hat. Soviel wir aus Dante's Leben wissen, sah er Beatrice, welche das Weib eines Anderen wurde, nur zweimal, in ihrem 9. und in ihrem 18. Jahre. Wir möchten seine Liebe zu der herrlichen Beatrice eine platonische nennen; daß seine Liebe eine so rein geistige war, daran waren freilich die Verhältnisse schuldig. Verliert man dieß nicht aus dem Auge, so wird man es begreiflich finden, wie Dante dazu kommen konnte, Beatricen in seinem unsterblichen Gedicht eine so erhabene Stelle anzuweisen, indem er in ihr die von Gott geliebte, echte Theologie verkörperte. Der Vergeistigung, der Verherrlichung seiner Liebe zu Beatrice konnte Dante keinen großartigern Ausdruck verleihen. Die Beatrice unseres Dichters hat zwar manche Aehnlichkeiten mit der aus Dantes Leben bekannten Beatrice; aber im großen Ganzen ist sie eine so wesentlich Andere, besonders, wenn wir an den Selbstmord denken, den sie begeht, daß wir sie uns als die von dem Dichter der göttlichen Komödie so hochgefeierte, an welche wir doch durch den Namen erinnert werden, gar nicht denken können.

Als Motiv, warum Dante den Kaiser Heinrich VII. von Deutschland aufsucht, wird nur die Rachsucht erwähnt; der Dichter hätte aber Dante in milderem Lichte erscheinen lassen können, wenn er uns einen weiteren Beweggrund in der Begeisterung Dantes für das Kaiserthum, von welchem allein er für sein Vaterland Heil erwartete, gezeigt hätte.

Nach unserer Ansicht verdient Schmidts Drama mehr als manches andere aufgeführt zu werden, und sind wir überzeugt, daß es von großer Wirkung auf der Bühne wäre. Zu diesem Zwecke müßte sich aber der Dichter dazu verstehen, manche Aenderungen an seinem Werke vorzunehmen, wobei wir vor Allem bedeutende Kürzungen im Auge haben. Albert Schmidt hat mit seinem „Dante Alighieri" glänzend bewiesen, daß er bedeutendes poetisches Talent besitzt; und wir erblicken in seinem Werke eine wirkliche Bereicherung unserer dramatischen Literatur.

# Drei Gedichte der Kehle.

## Causerie von Emerich Graf von Stadion.

---

Es gibt Gesichter, die man malen muß: daraus entsteht ein Buch; es gibt Stimmungen, die man mittheilen muß: daraus entsteht ein Lied; es gibt Gefühle, die man ausströmen muß: daraus wird eine Liebe, und es gibt Stimmen, die man ausklingen muß: daraus wird heute — diese kleine Causerie.

Ich habe in meinem Leben schon viele Stimmen gehört, bewundert und — vergessen. Große Stimmen, glänzende Stimmen, berühmt ausgesungene Stimmen liebliche und kräftige, junge und alte Stimmen, aber nur drei Stimmen blieben haften in meinem Innern wie ein Heimatsklang, oder wie jener halbverwehte Ton, der mir zum erstenmal, aus meiner ersten Illussion entgegenklang.

Es waren Stimmen, die mir wie die Lösung einer ewigen Sehnsucht in's Herz tönten, Stimmen, die mir wie Erfüllung in mein suchendes Innere leuchteten, und es drängt mich unwillkührlich ihr Bild, ihre Wesenheit, in armen Worten zusammenzufassen, um sie verwandten Seelen (und die findet man ja überall) in die Arme zu legen, wie etwa eine entzückte Mutter den Liebling dem Freunde zeigt.

In Piacenza hörte ich die berühmte Saffo: Signora Sannazzaro, in Paccini's gleichnamiger Oper. Ich trat an dem Abend, durch Zufall in's Theater. völlig ahnungslos, daß etwas Bedeutendes mich erwarte. Ohne alle Stimmung, saß ich daher im Parterre, und ließ geduldig die blechlaute Ouverture, und die banale Baritonarie über mich ergehen. Da trat Sie auf und sang. Signora Sannazzaro. Es war eine kleine, zarte Erscheinung mit schwarzen Haaren, feinen, sinnigen Gesichtszügen und einem sogenannten falschen Blick, (den die Rachel gleichsam en vogue brachte) der ihr wunderbar ließ. Ihren bleichen Mund umzitterte ein schmerzliches Lächeln. Der Vorhang fiel nach dem ersten Akte, ohne daß ich mir klar bewußt war, ob sie überhaupt gesungen, oder blos gesprochen habe? — Nur einen flüchtigen Augenblick, wo sie verklärtlächelnd vortrat, und wie gottbegeistert dastand, war es mir, als ob die Ahnung eines Glückes über mich käme. Ich dachte, ein theurer Brief erwarte mich in meiner Wohnung. Dem schrieb ich dies wundersame Empfinden zu. Doch schon im zweiten Akte, wurde es mir klar und immer klarer, daß eine bedeutende Künstlerin vor mir stand, und wie die Gebirgsnebel aufwallen und zuletzt sonnebesiegt die Berge fliehen müssen, so entwickelte sie von Note zu Note — von Phrase zu Phrase, ihr ureigenstes, künstlerisches Leben — nicht die Stimme! — Erst im ergreifend schönen Finale dieses Aktes, brachen sich, wie durch einen Wolkenschleier vier — fünf Töne Bahn, die wie die eigenen, klingenden Sangesnoten der lesbischen Sängerin hell und zündend aufstrahlten, so zwar, daß das ganze Haus in lauten Jubel ausbrach, und der anwesende, greise Maestro in seiner Loge bitterlich weinte. — Jetzt erst wußte ich, daß die Ahnung des

Glückes, die sich vorhin in mein Herz gestohlen hatte — in Saffo's Kehle lag. Im dritten und letzten Akte dämmerte sie blos wie im Traume, und jene wunderbaren Töne, wurden nur hie und da, wie verhallend gehört, gleichsam, wie das Echo abgeschiedener Freuden. Und als der Vorhang fiel, und man den Signor Paccini herausbrüllte, und er ihr einen Lorbeerkranz auf die Stirne drückte, wobei sie ihm schluchzend die Hände küßte — da eilte ich traumverloren nach Hause, setzte mich an's Piano und versuchte in Tönen zu dichten, fand aber nur, und immer nur Anklänge von Paccini's Saffo unter meinen Fingern und in meinem überströmendvollem Innern, so, daß ich mißmuthig das Piano schloß, denn ach! Ihre vier — fünf Zaubertöne, und ihr musikalisches Dämmern, das ließ sich ja doch nicht in Musik setzen!

Es sind darüber Jahre verflossen. Ich habe seither nie wieder etwas von Signora Sannazzaro gehört, aber selbst heute noch, beschleicht mich dasselbe rührende Entzücken wie an jenem unvergeßlichen Saffo-Abende, und wo sie auf immer weilen möge, ich danke ihr aus tiefster Seele für diesen Weiheeindruck!

Die zweite Stimme, die mir heraufklingt wie ein Sehnsuchtsmärchen aus der Kindheit, ist die dunkle Stimme der Frau Nina Zottmayr-Hartmann.

Die Künstlerin ist verschollen in der großen Kunstwelt, aber sie lebt sicher in den Herzen aller Jener, die sie gehört haben. Ihr Mezzosopran war ein Liebesgedicht in dunkler Nacht gesprochen — ein verhüllter Mond, ein thränenverschleiertes Auge. Der Schmelz dieser Stimme läßt sich nur mit dem verhaltenen, mächtigen Duft der Waldblume vergleichen, und wenn die Leidenschaft losbrach in ihrer Kehle, dann war es, als rollte sich mit Eins das große Panorama des Südens vor den geblendeten Augen auf, und küsse die trunkene Seele des Hörers wie mit einem süßen Gifthauch. Und ihr Spiel! . . . . Ich sehe noch vor mir: ihre nächtlich waltende, gebietende, in Gewänder, voll dunkler Runenschrift gehüllte Ortrud, ihr groß-erstaunt, in das Auge der unerbittlichen Manneschönheit blickendes Gretchen, und ihren ritterlichen, liebedurchflammten Fidelio, mit den Jubeltönen und den Sangesthränen — das waren gesungene Künstlerträume, wobei mich aber stets, mitten in meiner Begeisterung ein Schmerz überkam, diesen Genius auf einer Bühne zweiten Ranges zu sehen, wie es mich schmerzen würde, wenn ich die Venus sähe wie sie, in einem Wallfahrtsorte, bei einem schläfrigen Geistlichen beichtet, ohne die Absolution zu erhalten.

Frau Zottmayr-Hartmann war nicht schön, ja, sie war vielleicht nicht einmal das, was man gewöhnlich-hübsch nennt, aber sie war mehr, sie war kunstdurchleuchtet. Im Geiste lege ich dieser echten Sängerin einen Lorbeerkranz zu Füßen.

Zu diesen beiden, wundersamen Frauenstimmen, gesellt sich in meinem Herzen eine, aus der tiefsten Brust quellende Männerstimme: ein Tenor, der bei seinem hellen Kern, dennoch einem gedämpften Lichte gleicht, dessen düstere Streiflichter wie Zauberformeln über meine lauschende Seele fielen, und mir ein unbekanntes Sehnen erschlossen, ein Sehnen, das in jeder seiner Gesangsrollen immerwieder neu erblühte, wie der immer wieder erblühende Frühling, der dem einsamen Winter des unbefriedigten Herzens folgt.

Es war die Stimme des Herrn Carl Walter. Der junge hochbegabte Sänger, ein ferner lichtglänzender Stern, wolkenverschleiert, bescheiden, unselbstsüchtig und unzuversichtlich, hat noch nicht den Sterndeuter gefunden, der ihn der Welt offenbarte; aber wie ein jeder Stern sich Bahn brechen muß durch Uebel und Unkenntniß, so wird er es thun, eines glücklichen Tages, und ich, der früherwachte, begrüße ihn jetzt schon mit warmen Gruß, und schließe gleichzeitig diese kleine Causerie mit einer Entschuldigung, daß ich meinen freundlichen Leser von Personen gesprochen habe, die vielleicht nur meinem Herzen allein unvergeßlich bleiben werden; aber wie gesagt, Stimmen müssen ausgeklungen werden, und, wer weiß — vielleicht wecken sie ein Echo in Herzen, die das Schöne ebenso unbefangen und liebend ahnen, wie ich es thue.

# Zum Componiren.

## Gedichte von Ludwig Auerbach.

(Pforzheim).

### Ave Maria.

In lichten Wellen blitzt die Glut
Des sterbenden Tages wieder;
Ich schaukle träumend durch die Flut
Und summe die alten Lieder.
Vom Ufer antwortet der Fischer Gesang
Und ferner Abendglockenklang:
Ave Maria!

Ave Maria! Du Friedenswort,
Gesungen in gläubigem Hoffen.
Wie leitest Du mild zu der Ruhe Port,
Der Allen — nur mir nicht offen:
Mir weckst du neuer Schmerzen Gewalt —
Die Thräne des Gram's, wann's Abend's schallt: —
Ave Maria!

Ave Maria! der Lärm des Tags
Ist Deinem Lied entschlafen.
Stumm lenken, eintönigen Ruderschlags
Die Schiffer in den Hafen.
In dämmernde Schatten versinkt der Strand,
Ein Hauch des Friedens durchweht das Land
Ave Maria!

Du tröstend dunkel, du Bote der Nacht —
O hilf in Deine Schatten
Die Thränen und Träume neuerwacht
Zur Ruhe mir bestatten!
Begrabe das Bild, begrabe den Klang:
Einst Lied der Wonne, nun Schmerzgesang:
Ave Maria!

## Frühlingsabend.

Friedvoller Frühlingsabend,
Wie mild verklärst Du die Welt:
Der Himmel hat nach dem Sturme
Sich freundlich aufgehellt:

Das Thal so still — so ruhig —
Nur Vogelrufen schallt,
Nur leises Flüstern als Schlummerlied
Weht durch den träumenden Wald.

Der Strom nur wallet und brauset,
Kennt nicht des Abends Ruh:
Du ruhlos stürmende Seele
Erkennst Dein Bildniß Du? —

## Lenznacht.

Welch Rauschen, Raunen und Wogen
Entlang der nächtigen Flur.
Sind wach Deine Geister alle
Lenzbrütende Natur?

Hast Du Dich befreit und schüttelst
Vom Haupte den Winterrest
Und bereitest nachtverschwiegen
Dein bräutlich Wiegenfest?

Wild rauschen des Stromes Wogen,
Ein sehnsuchtsvoller Hauch
Durchfluthet die Nacht und löset
Die Knospen an Baum und Strauch.

Und die Drossel sang im Walde,
Als die Sonne ging zur Ruh:
„Freue Dich Erde, balde,
Begrüßest den Frühling Du,
Begrüßest den Frühling Du!"

## Lieder eines fahrenden Comödianten.

Von Fr. Brentano in Kassel..

## Am Rhein.

Zu Cöln am Rhein — lang ist es her —
Begann ich einst die Fahrt,
Und hab' der Königin des Rheins
Erinn'rung treu bewahrt.

Wie oft saß ich zur Abendstund'
Dort unten an dem Strom,
Und schaute in dem Dämmerlicht
Hinüber zu dem Dom.

Der alte Riese reckte sich
So geisterhaft empor,
Es schlug, ganz aus der Ferne nur
Das Läuten an mein Ohr.

Dazwischen rauschte wunderbar
Die dunkle Fluth dahin,
Manch' längstverklungen Märchen zog
Mir leise durch den Sinn:

Mir war, als ob die Rheinlands-Pracht
Ich längst schon — längst erblickt,
Als ob mir traut und wohlbekannt
Die Giebel zugenickt.

Als ob ich all die Straßen schon
Geseh'n in fernem Traum;
Der Kirchen Pracht — die Berge dort,
Den ganzen weiten Raum.

Das war der Jugend Märchenlust,
Die heut' noch mich umfängt,
So oft mein Herz des alten Cöln
Am grünen Rhein gedenkt.

Das ist, was ich so treu bewahrt
Im heißen Lebensstreit,
Ist der Erinn'rung süße Lust
Aus blüthenduft'ger Zeit.

## Das Haus im Walde.

Von Adolf Müller.

Da draußen im grünen Walde
Stand einsam ein traulich Haus,
Und aus dem freundlichen Innern
Klang fröhlich manch' Lied heraus.

Zwei freundliche Augen blinkten
Durch's umrankte Fensterlein,
Sie luden den müden Wand'rer
So freundlich in's Haus hinein!

Eine Linde stand vor der Thüre
Im üppigsten Blüthenschmuck,
Dort hab' ich oft geruhet,
Befreit von allem Druck!

Dort ward mir so wohl, so wonnig,
Dort fühlt ich mich glücklich und frei;
Ich saugte berauschende Düfte
Und schwärmte von Lieb' und Treu!

Die Jahre sind vergangen,
Der Winter zog durch's Land:
Die eis'gen Flocken schwirrten; —
Entblättert die Linde stand!

Das Haus ist öd und zerfallen,
Kein Liedchen mehr erklingt,
Der Wind fegt heulend die Räume,
Zur Thür er pfeifend dringt;

Er jagt vom einsamen Wege
Wohl über's zerfallene Grab,
Dort ruhn meiner Jugend Träume
Und was ich verloren hab'! —

## Mein Gesang.

Von Luise Tipka.

(Componirt vom kgl. würtemb. Hofsänger Herrn Franz Jäger in Stuttgart).

Wenn Kummer mein Gemüth beschleicht,
Wenn Neid und Mißgunst mich bedräuen,
Vergnügen, Freude mir entweicht,
Kann nur Gesang mein Herz erfreuen.

In meiner Brust der Töne Schwall
Er überrauscht das Weltgetriebe
Und weiset mir als Wiederhall:
Den Glauben, Hoffnung und die Liebe.

Ich hebe meinen Geist empor
Auf reinen Harmonieen-Wogen.
Da öffnet sich das Friedensthor,
Und sanfte Ruhe kommt gezogen.

Die Sorge und der Kummer flieh'n
Die bösen Geister all' entschweben,
Und frische Kräfte in mich zieh'n,
Als würde mir ein neues Leben.

Ich bleibe stark im Zeitendrang,
Und richt' ermuthigt und gehoben,
Mit andachtsvollem Lobgesang
Vertrauensvoll den Blick nach Oben.

## Am ersten Frühlingstag

Von Wilhelm Anthony.
Oberregisseur des Stadttheaters zu Magdeburg.

Wie bringst du mit wundersamer Macht
In meines Herzens Schrein
Du, nach der langen Wintersnacht
Du erster Sonnenschein!

Wie werden mir heut' in der Morgenstund'
Vergessene Träume so wach
Wie grüßet so fröhlich mich rings in der Rund
Du erster Frühlingstag!

Wie scheint ein Wahn mir jeglicher Schmerz
Und ein Traum mir jegliches Weh,
Und hoch auf woget und wallet mein Herz
Ein überströmender See!

Und jubeln könnt' ich und weinen zugleich
Wie einst in der Kinderzeit
Wie fühle ich wieder mich gar so weich
So reich an Seligkeit!

Nicht singen kann ich und sagen nicht
Was mir durch die Seele geht,
Das sagen viel tausend Worte nicht —
Das sagt nur ein stummes Gebet.

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im Februar, März und April 1869.

**Berlin.** (Königl. Oper.) Die inzwischen bereits nach Cairo beorderte Nachtigall Lucca, und Niemann, der gefeierte Tenorheros, die von ihren Gastspielen glücklich zurückgekehrt, erndten Beifallsapplause, Hr. Woworsky zeigt, daß er dereinst noch mal ein ausgezeichneter Conversationsschauspieler werden dürfte, und die Altistin Frl. Brand bewährt sich als nicht hoch genug zu schätzendes Mitglied in den Partien: „Fides, Azucena, Orsino, Adriano", ebenso als eminente Kirchensängerin. Wir haben es hier mit einer klassisch gebildeten Sängerin zu thun, und verhehlen nicht, daß es Frl. Brand gelungen ist, selbst die Erinnerungen an die Edelsberg und die De-Ahna schwinden zu machen! — Hr. Wachtel ist nach kurzem, glorreichem Gastspiel auf seine stolze Villa nach Wiesbaden zurückgekehrt und scheint von nun an ein etwas — seltener Vogel für die Bühne werden zu wollen, das neuengagirte Frl. Tremmél (von Brünn) debütirte als „Margaretha" unter großem Beifall, ein Probespiel des sehr talentvollen Frl. Deichmann, Tochter des verdienten Commissionsraths, Direktor Deichmann, ist demnächst zu erwarten. Hr. Ferenczy von Hamburg wurde nach sehr beifällig aufgenommenem Gastspiel engagirt; Hr. Lederer konnte bis jetzt einen angebotenen glänzenden Contrakt wegen seinen Verpflichtungen in Darmstadt nicht acceptiren.

— (Hoftheater). (Martin Perels). Der Sturm wär' abgeschlagen! können die schönen Damen des Hoftheaters ausrufen. Anna Zipser aus Hamburg ist trotz äußerst beifällig aufgenommenen Gastspieles nicht engagirt worden. Der Glaube an das Ideale in der Kunst dürfte bei der jungen Frau wohl stark erschüttert werden und es bleibt aufrichtig zu bedauern, daß so viele schöne Hoffnungen hierdurch im Keime erstickt sind! Talente von so vielversprechender Begabung und heiligem Ernste für ihre geliebte Kunst erfüllt, sollte man heranziehen, um ein großes deutsches Schauspiel zu gründen. Aber unsere Zeit ist keine so große, daß man Talente würdigt und unterstützt, man muß eben kein poetisches Talent besitzen, um von so vielen Intriguen nicht gepackt zu werden und muß weniger gute Manieren haben! So war es vor 50 Jahren und so ist es leider noch heute, der Materialismus trägt den Sieg davon.

Robert Heller in Hamburg sagte: „Ich hätte 1000 gegen Eins gehalten, daß man die Zipser mit Jubel in Berlin engagirt haben würde." — Ja, wenn das Wörtchen „wenn" nicht wäre, könnte man füglich erwidern. Eins steht bombenfest, daß wenn nach den wirklich thatsächlichen Erfolgen der Zipser noch eine Künstlerin so jugendlichen Alters sich um ein Engagement am Berliner Hoftheater bewirbt, so muß sie eine bewundernswürdige Courage haben, oder sie muß Mittel anwenden!

Als Königin Anna im „Glas Wasser" und Franziska in „Mutter und Sohn" reussirte Fr. Zipser vollkommen und Carl Frenzel, Hugo Gottschalk und die Norddeutsche Allgem. Zeitung constatiren die große Begabung der Künstlerin für das Lustspiel; im „Glas Wasser" hörte man wiederholt aus dem Zuschauerraum die lauten Aeußerungen: „Das ist doch wieder 'mal eine Königin Anna!" In diesen einfachen Worten scheint uns ein glänzenderes Lob für die Darstellerin zu liegen, als in dem rauschenden Beifall und den stürmischen Hervorrufen!

Eine schöne hochgefeierte Künstlerin der Hofbühne äußerte sich mir gegenüber wörtlich: „Vraiment, als Königin Anna ist die Zipser vollständig an ihrem Platze, wenn das eine Rivalin sagt, können Sie es glauben!" — Ueber den großen Erfolg in beiden genannten Rollen ist die Gesammtpresse einig.

Wenn die Eboli der Fr. Zipser weniger durchschlug, (trotz 4maligen Hervorrufes) so möge man bedenken, daß diese schwierigste aller Rollen zum erstenmale von ihr gespielt wurde und es am Ende auch nicht zu verlangen ist, daß eine Dame von 20 Jahren schon das Organ einer Dame von 30—40 Jahren haben soll! Für die zarte, poetische Richtung der Künstlerin, für ihren Takt und ihre edle Weiblichkeit legte das Spiel aufs Neue beredtes Zeugniß ab, indem die Leidenschaft der Sinnlichkeit nicht zur Geltung gebracht wurde, die keusche Innigkeit des Gefühls und ein unbestimmtes ideales Sehnen den Sieg über die Künste der Koketterie davon trug.

Robert war ganz vortrefflich als Carlos und spielte mit hinreißendem Feuer Karlowa (Posa) Baumeister prächtig in der kleinen Rolle des Lerma, Friedmann ein braver Domingo, eine von holdem Liebreiz umflossene Königin war Frl. Keßler, welche um die Vorstellung zu ermöglichen, die Rolle rasch übernommen und zu allgemeiner Zufriedenheit durchführte und sich als Perle des Repertoirs bewährte. — Die muntere Liebhaberin Frl. Busca hatte letzthin als Grille einen brillanten Erfolg; nach den langjährigen Taglioni'schen „Grillen" endlich 'mal eine angenehme Abwechslung. — Frl. Taglioni ist eben nichts als eine routinirte Schauspielerin, die Busca dagegen ein geniales kleines Wesen. — Die amerikanischen Kabeldepeschen über das glorreiche Haase'sche Gastspiel haben hier allgemeine Freude erregt, die Jugend des Hoftheaters d. h. die weibliche, denkt und spricht seit dem letzten Gastspiel am Gensdarmenmarkt noch immer mit Begeisterung und freudigem Entzücken von Friedrich Haase und bei den häufigen Stürmen in letzter Zeit gedachten gar viele „schöne Seelen" in süßer Erinnerung des fernen Künstlers auf dem weiten, gefahrvollen Oceane und riefen ihm ein: „Schiffe muthig weiter" 2c. zu!

— (Friedrich-Wilhelm. Theater.) (Dr. H. G.) Von den sieben Lustspielen, welche aus der Wiener Concurrenz mit einer Empfehlungskarte zur Aufführung hervorgingen, haben Görlitz's „Frauenrechte" bei ihrer ersten Darstellung am 26. v. Mts. diese Empfehlung nicht zu Schanden gemacht. Ein sehr zeitgemäßes Thema, die Geißelung der Emanzipationsgelüste excentrischer Frauen, liegt ihnen zu Grunde. Diese Geißelung mußte die Feder des talentvollen Dichters nothwendiger Weise so schärfen, daß die Handlung mit ihrer reichen Komik mehr zur Gestalt der Posse, wie zu der des Lustspiels neigt. Gegen frühere Arbeiten des sehr en vogue kommenden Dichters ist diese Arbeit, nach dem Maaßstab der Posse gemessen, ein bedeutender Fortschritt. Die Exposition ist klar und natürlich, die Steigerung der komischen Scenen, besonders in den beiden Mittelakten vortrefflich. Die Sprache

ist voll humoristischer Würze und dient mit ihrer nirgends geschraubten, vielmehr höchst natürlichen Ausdrucksweise zu einer scharfen Interpretation der verschiedenen Charactere. Der vierte Akt mit seiner folgerichtigen Lösung des Ganzen ist gegen die ersten drei allerdings matter, da er keine Neigung des komischen Grundgedankens mehr zuläßt, er bringt aber die moralische Devise des Stücks, daß die Herrschaft der Frauen sich am sichersten in der Liebenswürdigkeit gegen die Männer, in dem stillen Walten der Häuslichkeit und der sie fördernden, friedlichen Glückseligkeit befestige, zu überzeugender Geltung und schließt somit die Handlung logisch und formell ab. Die Darstellung, von Herrn Regisseur Richter mit großer Umsicht geleitet, war als Ergebniß sorgfältig geleiteter Proben so gut, so trefflich ineinandergreifend, daß wir eigentlich Unrecht thäten, wollten wir einzelne Leistungen auf Kosten anderer hervorheben. Um Fr. Hüvart, die freundlich bewillkommnete Benefiziantin, deren Frl. Barandoff ein baarscharfer Typus exzentrischer Emanzipirter war, gruppirten sich Frl. Ungar und Frl. Schramm in den gegensätzlichen Characteren einer blasirten Modedame und einer derben Köchin vom reinsten Berliner Wasser nur lobenswerth; in den secundairen Rollen wirkten dann noch Fr. Neumann, Frl. Schmidt — diese in der Rolle einer naiven sechszehnjährigen Schönheit ganz allerliebst — und Frl. Hermann mit. Diesem Frauen-Contingent war das stärkere der Männer durch die Herren Patonay, Geiger, Neumann und Treuge so gut, so characteristisch wahr vertreten, daß ein ganz ausgezeichnetes Zusammenspiel die natürliche Folge war. Die Aufnahme der Novität war brillant. Das Publikum kam selten aus dem Lachen heraus und rief die Hauptdarsteller zu wiederholten Malen.

**Berlin.** (Wallner-Theater). (Dr. H. G.) Dr. Heinrich Laube's Schauspiel: „Der Stadthalter von Bengalen" ist seit dem 3. d. M. tägliches Repertoirstück. Es machte bekanntlich vor 3 Jahren am Hofburgtheater deßwegen große Sensation, weil sein politischer Inhalt — die bekannten und berüchtigten, gegen das englische Ministerium des Herzogs von Grafton im Jahre 1770 gerichteten „Junius-Briefe" — starke Anspielungen auf die damaligen Staatsmänner Oesterreichs enthielt. Laube hatte das Stück unter anderem Namen von Dresden aus eingesandt. Es entstanden Streitschriften für und gegen. Die Stellung Laube's am Burgtheater wurde ihm dadurch vergällt, er nahm seinen Abschied und rächte sich später, indem er sich als Verfasser dieser politischen Satire bekannte, durch ein noch schärferes Werk, die „bösen Zungen", die noch spezieller auf österreichische Zustände gemünzt waren. Was die historische Seite anlangt, so brachten die Juniusbriefe den hochtoryistischen Premierminister, Herzog von Grafton, der in diesen scharfen Briefen täglich heftig und zwar anonym angegriffen wurde, so in Harnisch, daß er Alles daran setzte, den Verfasser derselben zu entdecken. Er scheute kein Geld, um die geriebensten Journalisten und die schäbigsten Reporter zu bestechen, damit sie ihm das Manuscript der Briefe verschafften. Unter seinem Regime herrschte arge Willkühr; die besten Stellen wurden aus dem Adel mit unfähigen Günstlingen besetzt, das wirkliche Verdienst behielt das Nachsehen. Die Opposition im Ober- und Unterhause wurde zuletzt so groß, daß Georg III. sich genöthigt sah, den despotischen, „Macht über Recht" stellenden Herzog zu entlassen und ein neues Ministerium zu berufen, dessen Seele der lieberale ältere William Pitt wurde, als Lord Chatam in der englischen Geschichte hoch berühmt. Der wichtige Posten eines „Statthalters von Bengalen" wurde statt dem unfähigen Lord Waterford dem tallentvollen jungen Staatsmanne Sir Philipp

Francis verliehen, der sich schließlich theilweise zum Verfasser jener Briefe bekannte. — Das Schauspiel verarbeitet dieses geschichtliche Material, bei welchem auch die Liebe ihren klug und fein verwebenden Antheil hat, mit bedeutendem, theatralischem Geschick, das sich auch in den meisten Scenen den Forderungen der strengeren Wahrscheinlichkeit fügt. Die Handlung wird dadurch frisch und lebendig, sie erlahmt von der spannenden Exposition bis zur spannenden Katastrophe, welche den despotischen Grundsatz, daß „Macht über Recht" gehe, zu Schanden macht, in keiner Scene, sie hat scharf gezeichnete Charaktere, die sich in dem Conflikte ihrer politischen Anschauungen sehr farbenreich gegen einander abheben, und einen oft bis zu hinreißender Schönheit des rhetorischen Schwunges sich erhebenden, glänzenden Dialog. In vielen Scenen neigt sich das Schauspiel mehr dem derben Lustspiel zu, z. B. im zweiten Akte, wo das Colloquium der um die bengalische Statthalterstelle sich bewerbenden Kandidaten stattfindet und in welchem die lächerliche Figur des beschränkten Lord Waterford eine höchst komische Verlegenheitsrolle spielt. Wir glauben, daß, wiewohl der Stoff dem größeren Publikum mehr wie einem literarisch gebildeten fern liegt, dennoch das interessante Schauspiel auch in größeren Kreisen Anklang finden wird. Wir wünschen das um so mehr, weil die Darstellung allseitig eine höchst sorgfältige ist. Hr. Director Lebrun, der selbst den alten Lord Chatam ganz im Geiste dieses gewiegten Staatsmannes spielte und im dritten Akte mit seiner großen, das ganze willkürliche System verdonnernden Rede mächtig zündete, hat mit der Inscenirung gezeigt, daß es ihm um die Veredelung des Geschmackes völlig Ernst ist und daß er in richtiger Erkenntniß von der jetzigen Unhaltbarkeit der Berliner Lokalposse die Bühne allmälig in bessere Bahnen einzulenken bemüht ist. Den Francis gab Herr Hugo Müller mit liebenswürdiger Delikatesse in Ton und Haltung. Den Lord Waterford spielte Hr. Reusche mit hochkomischer Charakteristik. Lobenswerth waren ferner Hr. Kurz als Grafton, Hr. Keller als Swinney, Hr. Ascher als Shoking; dann die Frls. Carlsen (vortrefflich), Scholz und Geißelbrecht, welche die Charaktere ihrer Rollen mit feinster Sicherheit ausführten, ferner die Herren Ruff, Werner, Pfefferkorn, Berthold, Reuber, Wilken, Reppert und Hentsch in den kleineren, aber größtentheils doch nicht unwichtigen Rollen. Die Mise-en-scène war sehr fein, das Zusammenspiel so ausgezeichnet in einander greifend, daß auch nicht der leiseste Mißton den künstlerischen Eindruck trübte. Das Publikum begleitete die Handlung mit gespanntester Aufmerksamkeit, ließ seinen Beifall bei den zündenden Stellen lebhaft erschallen und rief schließlich die Repräsentanten der Hauptrollen stürmisch hervor.

— Wir werden vielleicht den seltenen Fall erleben, daß auch einmal ein deutsches Stück auf französischen Boden verpflanzt wird. Der fleißige Autor Carl Görlitz hat nämlich folgende Zuschrift erhalten und derselben sofort Folge gegeben:

Paris, le 7. mars 1869.

Monsier C. Goerlitz, auteur dramatique.

Monsieur.

Je lis dans les journaux de Berlin, que vous venez de faire jouer avec un beau succès une comédie: „Frauenrechte". Connaissant parfaitement votre belle langue, j'ai traduit de nombreux ouvrages de l'allemand.

Si vous voulez me faire le plaisir de m'adresser une exemplaire de votre comédie, je m'empresserais de la lire et dans les cas où, comme je n'en doute

pas, elle offrirait des chances de succès à Paris, je vous en informerais et je l'adopterais à la scène française avec votre autorisation et à bénéfices communs.

Le sujet que vous avez choisi est heureux, car cette question est à l'ordre du jour dans tous les pays.

J'attendrai avec impatience votre réponse et l'envoi de votre pièce.

Veuillez recevoir, monsieur, l'expression de mes sentiments les plus distingués.

Royer de Bruges,
attaché au cabinet du ministre de l'intérieur.

**Bernburg.** (F.) (Hoftheater.) Herr Director Gärtner, welcher bereits im vergangenen Sommer das hiesige Tivoli zur größten Zufriedenheit des Publikums leitete, eröffnete am 14. Februar das seit 6 Jahren unbenutzt stehende Hoftheater mit „Spielt nicht mit dem Feuer". Die befriedigende, exacte Durchführung dieses reizenden Lustspieles ließ für die Folge nur Gutes erwarten und sind diese Hoffnungen auch theilweise erfüllt. Das Repertoir ist mit Geschick und Geschmack zusammengestellt; an Novitäten auch kein Mangel und die Hauptkräfte nicht nur genügend, sondern einzelne sogar eines größeren Theaters würdig. Zu den ersteren rechnen wir die hübschen Erscheinungen der Damen Kleinstück, von Pachert und Wills, sowie die Herren Richter, und Riemann im Charakterfach und Hr. J. Gärtner in Naturburschen und komischen Rollen; Talente von Bedeutung sind die Herren Gärtner jun. und hauptsächlich Hr. von Soden-Götzdorf, beide bewährte Lieblinge der Bernburger. Von Hrn. Gärtner jun. sind wir stets komische Charakterbilder, aus dem Leben gegriffen, keine Carrikaturen zu sehen gewohnt und wünschen wir demselben in Bälde eine seinem Talente angemessene Stellung. Hr. von Soden-Götzdorf als Gast für die Saison engagirt, hat durch seine gediegenen Leistungen als Prinz Friedrich, Gustav in eiserne Maske, Uriel Acosta und Graf Essex gezeigt, daß er ein wahrer Künstler ist; besonders den „Uriel Acosta" darf Hr. von Soden-Götzdorf dreist zu seinen besten Leistungen zählen und sogar einen Vergleich mit berühmten Coryphäen der Schauspielkunst nicht scheuen. Unser sonst kaltes, zurückhaltendes Publikum überschüttete an diesem Abende Hrn. von Soden-Götzdorf mit Beifall und stürmischen Hervorrufen bei offener Scene nach jedem Acte. Welch' allgemeine Beliebtheit sich dieser liebenswürdige, bescheidene Künstler hier zu erfreuen hat, bewies am deutlichsten an seinem Benefiz-Abende das ausverkaufte Haus; leider hatte das neueste Lustspiel Gutzkow's „Der westphälische Friede", welches an diesem Abende zur Aufführung kam, gar keinen Erfolg, es wurde einstimmig zurückgewiesen. Mit großem Beifall aufgeführt wurde dreimal „Heydemann und Sohn", eines der besseren neueren Volksstücke. Eine eingehendere Besprechung einzelner hervorragender Vorstellungen behalte ich mir noch vor.

**Breslau.** (Dr. G. W.) Der dramatische Boden Deutschlands ist so fruchtbar und die Produktion auf ihn ist so unablässig regsam, daß rings ein blühender Erntesegen vor uns dasteht und die Einsammlung erwartet. Aufrichtig könnten wir uns eines solchen Zuwachses erfreuen, stände Zahl und Maaß mit dem Gewichte in Einklang und erhielten wir nicht allzuoft Vieles anstatt Viel. Wie dem indeß auch sei, schon die rege Theilnahme und Thätigkeit an sich, die Schaffenslust und der Trieb der Produktion ist, auch ohne auf den Kunsterfolg zu blicken, ein erfreuliches Zeichen strotzenden Lebens und spricht, gleich der werthlosen Thätigkeit des Kindes, von Lebensfülle und

Gedankenzufluß. Ein Volk aber, das in allen Richtungen der Kunst, in Malerei, Poesie, Musik, und Architektur, eine so rüstige Thätigkeit, wie in diesen Tagen unser Vaterland erkennen läßt, ist offenbar noch weit ab von der Ruhe und Stille, welcher der erste Vorbote des Alters zu sein pflegt. Nein' nach sechshundertjähriger geistiger Regsamkeit ist Deutschland, wie wir sehen, noch jugendlich ringend, noch glaubens- und hoffnungsmuthig, vielleicht auch noch so frisch und rüstig, wie es ehedem war, nur, daß wir uns darüber mit Bestimmtheit auszusprechen, nicht auf dem rechten Standpunkte stehen, vielmehr an einem solchen, auf welchem Wahrheit und Täuschung nothwendig zusammen fließen müssen. Trügt uns jedoch nicht Alles, so ist die Kraft, welche auf dem dramatischen Boden thätig ist, zwar insofern gebrochen, als sie minder, wie je, einem einzigen Produktionsgesetz folgt und ein Ziel erstrebt aber sie ist dafür auch unendlich mannigfacher in ihren Spielarten, unendlich weicher in ihren Zielpunkten und Erstrebungen geworden, als sie zu irgend einer andern Epoche unserer Litratur sich darstellte. Diesen schönen Frühlingsgenuß wird, sie sich, so scheint es uns, durch keine noch so dreiste Kritik mehr rauben lassen, und offen gestanden, wir, obwohl selbst mit kritischen Waffen gegen Willkür und Gesetzlosigkeit ankämpfend, wünschen und beabsichtigen nicht im Geringsten, diesen Freiheitsgenuß der Muse, die wir lieben, wofern er nur richtig begriffen und genossen wird, irgendwie zu beschränken, Grillparzer, Grabbe, Halm, Raupach, Gutzkow, Laube und Prutz, welchen Reichthum lebhafter Richtungen und Farben, Zeitpunkte und Stylarten stellen sie nicht dar! Jeder dieser Namen repräsentirt ein ganz neues, völlig individuelles, in sich abgeschlossenes, schätzenwerthes Kunstvermögen, ja ein völlig gesondertes System künstlerischer Wirkung. Und wenn eben hierin eine Zersplitterung der schöpferischen Kraft erkannt werden soll, muß nicht auch gleichzeitig ein überraschender und siegender Reichthum eben jener Kräfte erkannt werden, die zu Lessing's Zeit z. B. höchstens zwei oder drei Richtungen einzuschlagen berechtigt waren! Sollen wir auf Rückert's Sinnigkeit, Raupach's Gestaltungsfähigkeit, Grillparzer's schönes Maß, Grabbe's Enthusiasmus, Helm's Gefühlstiefe, Prutz' historische Charakteristik, Gutzkow's geniale Gestaltung des Stoffes, Laube's im Verzieren glückliche Hand hinweisen, um die Vielfarbigkeit ihrer Erzeugnisse in's Licht zu stellen? Nein, wir würden damit einer langen Reihe dramatischer Autoren „zweiten" Ranges zu nahe treten, von denen gleichfalls wieder ein unendlicher Reichthum neuer Gestaltungen geboten wird, die im Einzelnen hin und wieder wie zufällig alle jene Richtungen überbieten, obwohl sie kein ganzes und fertiges Kunstwerk darzustellen vermochten. Was folgt aus diesem Allen anders, als daß der deutsche Geist für die dramatische Kunstübung, eben außerordentlich begabt ist, und daß er gerade in der glücklich geretteten Freiheit der Produktion das Mittel findet, nicht blos alle anderen Volksstämme an Reichthum und Mannigfaltigkeit auf diesem Gebiete zu besiegen, andre auch in sich selber stets neu, kräftig und unerwartet aus den Grenzen des schon Vorhandenen hervorzutreten. Es ist dies gerade als der Genius deutschen Kunstlebens zu bezeichnen, und eben dieser Genius ist und bleibt wesentlich die dramatische Gestalt. Bleiben wir uns selbst treu, so muß die Welt mit der Zeit unser werden; denn die französische Form paßt am Ende doch nur für dies eine Volk, und die Welt ist manigfaltig und freiheitsliebend, ja, im Lager der Gegner selbst erhoben sich Stimmen genug für das deutsche Ideal. So weit ist Alles auf diesem Gebiete in erfreulichster Ordnung und folgt dem schönsten Lebensgesetz. Allein nun tritt die Bühne mit

ihrer praktischen Forderung darstellbarer, der Convenienz entsprechender und doch durch Neuheit wirksamer Formgebung im Drama auf, und ihr gegenüber haben wir mit unserer Masse vielgestaltiger und gesetzloser, dramatischer Bildungen die Augen bescheiden niederzuschlagen. Dieser Forderung genügen wir nicht; wir sind dem Geiste gefolgt, wohin er uns führte; die Convenienz, die Ansprüche der Bühne haben uns wenig gekümmert. Jahr für Jahr ist dies das deutsche Leid, das wiederum die 3 Wiener Preisstücke auf's Neue so bitter gesteigert haben: aus der Masse poetischer Geistesblüthen erwächst für die Bühne kein Repertoir und diese muß ihre Zuflucht zu ausländischen Gewächsen nehmen, deren poetischer Werth oft null ist. Wird dies immer so sein? Wir glauben, ja; denn es beruht auf den Grundbedingungen des deutschen Geistes, sofern er poetisch wirkt, und es steht ihm zur Zeit noch fern, die Nothwendigkeit einer Unterordnung des strebenden Geistes unter die praktischen Gesetze des Nützlichen und zweckmäßigen anzuerkennen, gerade deshalb: weil er nicht rechnet und die Zeilen zählt, wie der Franzose. Was gewännen wir auch, wenn wir der Freiheit des Schaffens entsagten? Eine Bühne, ja; Geltung vor dem Auslande, vielleicht, an Selbstbefriedigung aber ginge uns ein Schatz verloren. — Von diesem Gesichtspunkte aus, wollen wir denn auch die auf der Breslauer Bühne im Monat März gebotenen dramatischen Neuigkeiten betrachten. Man gab neu: Sakuntala, dramatisches Gedicht in 5 Acten, frei nach Kalidasa's altindischem Drama von Alfred, Freiherrn von Wolzogen; Kanonfutter, Original-Lustspiel in 3 Acten von Julius Rosen; Die Unnützen, Lebensbild in 4 Acten nach les Inutiles des Edouard Cadol, deutsch von A. Bahn und Ihr guter Geist, Lustspiel in 1 Act, nach den Französischen von G * * *, einen Pseudonymos, hinter dem sich ein hiesiger hochgestellter Beamter birgt. Die beiden letzt genannten Stücke sind total langweilig und deshalb interesselos und lassen nur die auf ihre Inscenirung angewendete Mühe bedauren; wogegen die beiden andern einer näheren Betrachtung würdig.

„Sakuntala," oder wie Herder schreibt: „Sakontala", ein dramatisches Gedicht in fünf Acten, aus dem Volks-Epos der Marabharata frei nach Kalidasa's alt-indischem Drama von Alfred Freiherrn von Wolzogen, hat auch hier sehr angesprochen. In Europa wurde die Aufmerksamkeit zuerst auf das Drama der Inder geleitet, als dies Schauspiel übersetzt erschien. Es rührt von einem Dichter Kalidas her, welcher unter dem König Vikramaditya lebte, dessen Regierung gewöhnlich in das erste Saeculum v. Chr. gesetzt wird, aber bei dem großen Schwanken der indischen Chronologie keineswegs mit voller Sicherheit. Das Drama wurde zuerst von William Jones aufgefunden, der es wörtlich in's Lateinische, dann in's Englische übersetzte, aus welcher Sprache G. Forster dasselbe in's Deutsche übertrug („Sokontala, oder der entscheidende Ring", ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von G. Forster, Mainz und Leipzig 1791). Herder schrieb über dies Drama zu Weimar im Mai 1803 eine Vorrede und drei Briefe, die gewiß so Vorzügliches über das Werk sagen, daß kaum Etwas noch hinzugefügt werden kann. (Siehe Joh. Gottfried von Herder's Blumenlese aus morgenländischen Dichtern, herausgegeben durch Jahannes von Müller, Tübingen 1807, Seite 207 bis 246). Er meint unter Anderem: — „Uebrigens ist „Sakontala, oder der entscheidende Ring," seiner Abweichungen vom griechischen, französischen und englischen Theater-Kostüme ungeachtet, ein Drama, wie irgend Eins es sein mag: eine wahre, ja ich

möchte sagen, die zarteste Schicksalsfabel. Das Leben im Hain und am Hofe sind so treu geschildert, die Charaktere so fest und zart gehalten; unmerklich und unauflöslich den Sterblichen, wird der Knoten zusammengezogen und königlich, göttlich gelöst.

**Carlsruhe.** (*.*.*) Nun ist denn auch am 2. März das so viel besprochene, so verschiedenartig beurtheilte Preisstück von Schauffert: „Schach dem König“ auf der Carlsruher Hofbühne in Scene gegangen und die Darstellung hatte sich des entschiedensten Beifalls des Publikums zu erfreuen, das angeregt durch die Besprechungen in der Presse sich sehr zahlreich eingefunden hatte. Die Aufführung war eine mustergiltige und der ehrenvolle Erfolg ist sämmtlichen darin Beschäftigten zuzuschreiben, es wurde vortrefflich gespielt. Die bedeutenste Aufgabe war Herrn Höcker als König zugefallen, der sie vollkommen bewältigte und von seinem Talent, zu karakterisiren, wieder eine schwierige Probe ablegte. Die verschiedensten Elemente, aus welcher diese Rolle besteht, wußte er mit Geschick zu einem Ganzen zu vereinigen, das schon in den beiten ersten Acten, die anderwärts nicht besonders angesprochen haben, zu lautem Beifall des Hauses aufforderte. Dieser steigerte sich jedoch, namentlich im 3. Act, der reich an Handlung ist und in dem Harriet, Fräulein Bost in ihrer Verkleidung so reizend aussah und so vortrefflich spielte, daß auch ihr die Ehre des Hervorrufs zu Theil wurde. Der Lachlust ist in diesem Lustspiel reichliche Nahrung geboten, denn wer hätte wohl ernsthaft bleiben sollen, wenn Thomson, Herr Nebe den König mit einer langen Pfeife anräuchert und sich dieser entsetzt abwendet, oder wenn Harriet ihr Pfeifchen schmaucht und den König listig dazu bringt, ein Gleiches zu thun? — Auch die Herren Lange, Lord Hay; Devrient, Lord Rich; Grösser, Calvert und Morgenweg, Narr, sowie Fräulein Bender als Isabella traten wirksam in das Ensemble ein und machten sich des vollsten Lobes würdig. Der Dichter, welcher anwesend war, wurde nach dem 3. und 4. Act nebst den darin Beschäftigten gerufen. Auch bei der zweiten Vorstellung am 14. März, zu der eine große Anzahl Pfälzer gekommen war, wurde das Stück mit demselben Beifall aufgenommen und dem Dichter wurden gleiche Ehren erwiesen. Noch müssen wir der reichen, geschmackvollen Costüme erwähnen, in welchen im ersten Act die Damen Lange, Baldenecker, Bender, Ronnekamp und Schönfeld erschienen, es war ein reizendes Bild, wie denn die ganze Ausstattung so elegant als zeitgemäß war. Als zweite Novität von Bedeutung ist Rudolph Gottschall's: „Katharina Howard“ zu verzeichnen. Das Trauerspiel ist schon längst über große und kleine Bühnen gegangen und mit abwechselndem Glück aufgenommen und beurtheilt worden und wenngleich auch hier die Urtheile auseinander gingen, so erfreute sich doch die hiesige Darstellung des Antheils des Publikums. Denn wo wie hier in Herrn und Frau Lange zwei Künstler von so tragischer Kraft vorhanden sind, da muß die Tragödie mindestens Intresse erregen, wenn auch die Hauptpersonen unserer Sympathie nicht in dem Grade in Anspruch nehmen, in welchem wir sie ihnen so gern entgegen bringen möchten. Die Verschuldung Katharinens, die sich zudem als nutzloses Opfer erweist, ihr zweideutiger Charakter, der Grundzug der Sinnlichkeit: in dem Charakter des Königs, der jede Schranke niederwirft, die ihn hindert, seinen Lüsten zu fröhnen, seine Grausamkeit überhaupt ist nicht danach angethan, unsren besondern Antheil zu erwecken, aber die Kunst der Darstellung war es, die uns unwillkürlich fesselte und mit der wir es hier hauptsächlich zu thun haben. Wir sind es längst gewöhnt, daß das Lang'sche Künstlerpaar seine Aufgaben mit allem Ernst erfaßt und ausarbeitet und so war denn auch Beider

Kunstleistung eine so gediegene, geistig hervorragende, daß wir Beiden unsere lebhafteste Anerkennung zollen mußten. Reicher Beifall und wiederholter Hervorruf lohnte ihr ächt künstlerisches Bestreben. Auch Herrn Grösser als Derham müssen wir in den Kreis unserer Besprechung ziehen, er löste seine Aufgabe befriedigend und war ganz der feurige Jüngling, wie ihn der Dichter gezeichnet. Von den übrigen im Stück beschäftigten Personen sind nur die Herren Höcker und Devrient besonders vom Dichter begünstigt, ihnen gebührt für die wahrheitsgetreue Darstellung alles Lob, sowie auch die andern minder bedachten sich mit vollem Verständniß um die Hauptpersonen gruppirten. Noch zwei Novitäten heiterer Gattung, „die alte Schachtel" von Puttlitz und: „Im Schlafe" von Julius Rosen erwarben sich Beifall, nicht allein, weil Beide an sich belustigend sind, sie wurden auch in dem feinen und leichten Conversationston dargestellt, der unsrem Personal so geläufig ist und in dem es wahrhaft excellirt. Gehen wir nun zur Besprechung der Oper über, so bildet das Gastspiel des Königl. Würtemb. Kammersängers, Herrn Sontheim's den Glanzpunkt derselben. Er, der einst auf dem Carlsruher Hoftheater seine künstlerische Laufbahn begonnen, trat jetzt wieder vor uns mit der ganzen Vollkraft seiner phänomenalen Stimmmittel, mit dieser Tonfülle von wunderbarem Schmelz, mit diesem Wohlklang, womit er unwillkürlich Alles hinreißt, und mit jenem Feuer der Leidenschaft, wodurch er staunenswerthe Wirkungen erzielt. So geschah es denn auch hier. Der frühere Liebling wurde bei seinem ersten Erscheinen als Masaniello auf's Herzlichste begrüßt und seine Kunstleistung mit allen erdenklichen Beifallsbezeigungen belohnt. Eines wo möglich noch stürmischeren Beifalls hatte er sich als Eleazar zu erfreuen. Dieser Parthie scheint er mit besonderer Vorliebe sein Studium zugewendet zu haben, davon giebt seine erschöpfende Darstellung vollgiltiges Zeugniß. Der zweite und vierte Akt sind für ihn wahre Triumphe. Mit wachsendem Interesse folgte das Publikum seinen außerordentlichen Leistungen und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, ihm durch Hervorrufe, Applause und Kränze seine vollste Würdigung an den Tag zu legen. Das Haus war jedesmal ausverkauft und seinen zahlreichen Verehren werden die Kunstgenüsse unvergeßlich sein, die der berühmte Sänger ihnen bereitet. Das Organ der Frau Boni scheint sich durch Ruhe wieder gekräftigt zu haben, sie gab die Recha und Senta mit schönem Erfolg. Leider war Herr Brandes bis jetzt immer noch am Auftreten gehindert, was die Direction in vielfache Verlegenheit setzt. Hoffen wir, daß die Stimme des beliebten Sängers sich wieder erhole, wir entbehren schon zu lange die classische Oper, worin er mit Auszeichnung wirkt.

Neu einstudirt wurde noch das Liederspiel Mendelssohns: „Die Heimkehr aus der Fremde" gegeben und wurde freundlich aufgenommen. Dazu sollte „Loreley" gegeben werden, Frln. Erhartt verhinderte jedoch die Aufführung, wofür die Neujahrsnacht einstehen mußte. Die Ouverture zu den Hebriden blieb. Der fliegende Holländer, das Nachtlager in Granada, und der Freischütz vervollständigte das Repertoir der Oper, das des Schauspiels ward durch Sappho, Gleich und Gleich, Andreas Hofer und der Fabrikant ergänzt. Frau Lange als Sappho, Frln. Bost als Melitta und Herr Grösser als Phaon spielten mit großer Auszeichnung. In Andreas Hofer war es in erster Reihe Herr Schneider als Hofer, sodann Herr Brulliot als Speckbacher und Herr Lange als Kanzler, deren Leistungen allgemeinen Beifall fanden. Auch das übrige sehr starke Personal nebst dem trefflich geschulten Chor beeiferte sich, die Vorstellung zu einer wohlgelungenen zu machen.

**Dessau.** (R. Bunge's neuestes Drama: „Der Herzog von Kurland.) Rudolf Bunge, dessen Lebensabriß die deutsche Schaubühne in einer der letzten Nummern ihren Lesern brachte, hat soeben ein neues fünfactiges Trauerspiel vollendet, das den Namen „der Herzog von Kurland" trägt und von der Dessauer Hofbühne zur Aufführung angenommen wurde. Die Proben haben bereits ihren Anfang genommen und die erste Aufführung der mit Spannung erwarteten Novität ist auf den 18. April festgesetzt. Wir behalten uns alsdann vor, unsern Lesern näheren Bericht über das neue Werk zu erstatten, dessen patriotische Tendenz in unsern Tagen um so tiefer und inniger zum Herzen des Volkes sprechen dürfte, als der Verlust von Straßburg und dem Elsaß, sowie der Schutz der deutschen Rheinlande gegen Frankreich die bewegenden Motive des Drama's sind und laut und gewaltig durch die Aehnlichkeit der politischen Situationen von damals und jetzt reden. Die Rollen des „Herzog von Kurland" und seiner Jugendgeliebten, der Herzogin Elisabeth Charlotte befinden sich in den Händen des Herrn Adolf Meyer und des Fräulein Clara Meyer, und da das Stück außer diesen beiden Hauptrollen noch mehrere höchst dankbare Partieen enthält, so verfehlen wir nicht, diese Novität Schauspielern und Bühnenvorständen dringend zur Beachtung zu empfehlen.

**Dresden.** (R. Weiland. Königliches Hoftheater). Die Thätigkeit dieses Instituts war in den ersten drei Monaten dieses Jahrs eine ziemlich rege, was die Vorführung sechs neuer und sechs neu einstudirter Stücke, sowie mehrerer gut gegebener classischer Werke wie: Lessings „Nathan" und Schillers „Tell" auch „Hamlet" beweisen dürfte. Das ernste Drama war allerdings unter den Novitäten gar nicht vertreten und beschränkt sich die Thätigkeit hauptsächlich auf neue Schau- und Lustspiele; in der Oper allein auf Wagners bedeutsame „Meistersinger von Nürnberg" und Webers neu einstudirte Euryanthe.

Gustav Wasa oder Maske für Maske von Bernhard Scholz eröffnete am 1. Januar den Reigen der neuen Stücke und hatte einen recht günstigen Erfolg. Der Stoff, zwar nicht tief und gewaltig erfaßt, ist für die Bühne ein äußerst dankbarer da der Ausgang nach allen Seiten hin befriedigt. Besonders sind von den Charakteren die Frauen mit hübschen gewinnenden Zügen ausgestattet und zeichnet sich die Exposition wie Durchführung der Handlung durch Einfachheit und Klarheit aus. Der für Schwedens Zukunft so nützliche und wichtige Held Gustav in seinem Kampfe um den Thron und schließlichen Siege über alle Hindernisse bildet den Inhalt des Dramas. Herr Dettmer gab als Gustav ein Bild von Kraft und männlicher Würde, wie die interessante sein Unternehmen fördernde Gräfin Anna durch Frln. Ulrich zu trefflicher Wirkung kam. Den pikanten, schauspielerisch dankbaren Situationen wurde warmer Beifall gespendet. „Die relegirten Studenten" von Benedix folgten. Benedix beschenkt die Bühnen alle Jahre reichlich, und wenn bei seiner großen Thätigkeit auch bisweilen leichte Waare mit unterläuft so bringt er doch von Zeit zu Zeit ein recht hübsches Stück, wo seine guten Eigenschaften sich gemüthlich zusammen finden und zu einem schlagenden freundlichen Ausdruck gelangen. Im genannten Stück bilden Schwächen und Schattenseiten unsers Familienlebens den Inhalt und der Geldsack, dem Alles sich beugt, sitzt manchen Personen an der Stelle des Herzens. Ein junger Mann, relegirter Student, kommt nach langer Abwesenheit arm nach seiner Heimath zurück und wird von zärtlichen Verwandten, die seinem verstorbenen Vater ihren Wohlstand verdanken und nun für den Sohn sorgen sollen,

ziemlich unzärtlich empfangen. Nur als eine Stellung mit reichlichem Einkommen ihm in ihren Augen Ansehn gibt, beeilen sich Alle ihn mit Liebe und Freundschaft zu bestürmen. Durch eine gute Inscenesetzung und entsprechende Ausstattung hat sich Herr Regisseur Meister Lob erworben. Unter den Mitwirkenden waren die Damen Berg, Allram, Ulrich und Guinand mit Erfolg thätig, wie auch die Herren Haase, Jaffé und Marchion gelungne Gesellschaftstypen lieferten. Das Kleeblatt der relegirten Studenten wurde von den Herren Dettmar, Stritt und Kramer frisch und lebendig dargestellt. Ein häufiges Zusammenwirken der erwähnten Darsteller und Darstellerinnen hat ein recht erfreuliches Zusammenspiel geschaffen, dem das Publikum durch starken Besuch und laute Theilnahme seine Befriedigung kundgiebt. An dem kleinen Genrebild „Adelaide" fand das Publikum Geschmack, weil es sich gern seine berühmten Männer, in ihren engern oder größern Verhältnissen zur Oeffentlichkeit, vorführen läßt. Herr Janner gab den Beethoven in trefflicher, nach Bildern täuschend ähnlichen Maske und mit charakteristischem Ausdruck in Haltung und Sprache. „Schach dem König" hat sich als ein sehr zweifelhaftes Preisstück bewährt und haben die Herren Preisrichter sich wohl nur von dem hübschen Stoff bestechen lassen, ohne die dilletantische Behandlung in Erwägung zu ziehn. Das Publikum, das dem Stück erwartungsvoll entgegenkam, fand sich auch ziemlich enttäuscht. Beifall hatte nur der dritte Akt der auch in der Handlung rascher und schlagend in Wort und Wirkung war. Die am meisten gelungene Figur ist „Harriet" des reichen Schiffrehder Thomson Tochter, die auch von Frln. Guinand sehr brav dargestellt wurde. Die immer strebsame Künstlerin brachte besonders in der drastischen Schankscene mit dem König ihr oft gewürdigtes Talent zu bester Geltung. Interessant war die Vorführung von Molière's „gelehrten Frauen" übersetzt von Wolf Grafen Baudissin. Molière ist ohne Zweifel der größte Lustspieldichter der Franzosen. Man kann seine Werke als eine Geschichte der Sitten, Moden und des Geschmacks seiner Zeit und als ein treues Bild des menschlichen Lebens betrachten. Sein beobachtender Geist wußte die äußern Zeichen der Leidenschaften und ihre Kundgebungen in den verschiedenen Zuständen glücklich aufzufassen, er nahm die Menschen wie sie sind und zeichnete als geschickter Maler die geheimsten Falten des Herzens und die Geberden und Sprache ihrer mannigfachen Gefühle. Der Grundton seiner Menschen wird für alle Zeiten wahr bleiben, wenn auch Sitten und Ausdrucksweisen wie die Kleidung sich ändern. Bei aller Munterkeit und Lust in Dialog und Handlung blickt immer der Ernst einer tiefen Moral durch und sind seine Charaktere auch bisweilen übertrieben, so wird die Menge doch sicher durch starke groteske Züge getroffen.

Die gelehrten Frauen (femmes savantes) sind eine geistreiche Satyre auf falsche Schöngeisterei und pedantische Gelehrsamkeit, die zu damaliger Zeit in gewissen Kreisen wie ein böses Fieber grassirte. Das Stück ist sorgfältig gearbeitet, wenn auch die Charaktere nicht mit der Schärfe gezeichnet sind wie im „Tartüffe" oder dem „Geizigen" und die gelehrten Frauen sich nicht genug von einander durch besondere individuelle Züge unterschieden. Das Stück wurde fast durchgängig in feiner Ausführung und mit guter Ausstattung gegeben.

In der Oper ist eine hervorragende That zu berichten. Am 21. Januar war die erste Aufführung der „Meistersinger von Nürnberg". Die Aufführung einer neuen Schöpfung Wagner's ist immer ein Ereigniß von künstlerischer Bedeutung, das selbst von achtenswerthen Gegnern des hochbegabten Mannes nicht bestritten

wird. Ueber den großen Erfolg des Werkes ist schon berichtet worden und gebührt vor allen der königl. Kapelle für ihre warme, zum Theil enthusiastische Ausführung uneingeschränktes Lob. Die Wiedergabe von Seiten der Darsteller setzt tiefes Gemüth und eine, für poetische Intentionen feine Empfänglichkeit voraus. Lob sei allen Ausübenden für ihre Bestrebungen gezollt, doch vollständig seiner Aufgabe gewachsen war nur Herr Mitterwurzer. Er zeichnete den „Sachs" mit einer Feinheit und Hingebung, die uns aufrichtige Bewunderung abnöthigte. Auch die Chöre leisteten Tüchtiges. Die Intendanz hatte das Werk würdig ausgestattet. Dresden war die zweite Bühne, die es aufführte. Leider mußte es nach der dritten Wiederholung wegen Krankheit des Herrn Mitterwurzer zurückgelegt werden.

Die Wiederaufführung von Webers Euryanthe war mit Ausnahme der Capelle und Chöre keine gelungene zu nennen. Frau Kainz-Prause fehlt das schwärmerische poetische Colorit zur Verkörperung solcher Charaktere, wenn sie auch im Gesang theilweise Anerkennenswerthes leistet. Der Darsteller des Adolar war auch seiner Aufgabe nicht gewachsen, nur Herr Köhler zeigte als Lysiart alle Vorzüge einer schönen Stimme.

Leider hat die Oper viele Lücken. Man hätte Herrn Bachmann nicht scheiden lassen sollen, da Herr Labatt bei allem Fleiß ihn nicht zu ersetzen im Stande ist. Herr von Witt ist für ein erstes Fach ungenügend, und der wie es heißt neu engagirte Bariton Herr Schaffganz von Berlin hat eine wohlklingende Stimme, aber es fehlt seinem Vortrag alle Durchgeistigung und die richtige Verwendung seiner Mittel. Nur der noch zu wenig beschäftigte Bassist Herr Köhler ist eine glückliche Acquisition zu nennen, welcher auch Herrn Scaria mit der Zeit zu schaffen machen dürfte, da letzterer seine starke Stimme häufig übernimmt und sich ein unangenehmes Breitdrücken des Tons angewöhnt hat.

Das Schauspiel ist im allgemeinen besser als die Oper bestellt, obgleich seit dem Abgang Davisons das Fach eines ersten Charakterdarstellers noch unbesetzt ist, daher die Ausführung der klassischen Tragödie theilweise zu wünschen übrig läßt. Herr Dettmer hat sich die Gunst des Publikums recht hübsch zu erwerben gewußt, was bei der Bedeutung seines Vorgängers doch etwas sagen will. Recht tüchtige Leistungen von ihm waren „Hamlet" und „Tell"; sein Talent hielt mit seinem guten Willen Schritt. Das Lustspiel ist durch seine Kräfte gut vertreten und das Hoftheater hat in diesem Genre im vergangnen Winter die besten Vorstellungen geliefert.

**Düsseldorf.** (M. B.) Zur Geburtstagsfeier des Königs von Preußen wurden die schönen Ouverturen zu „Tannhäuser" und „Tell" gespielt, zwischen welchen Frl. Schilling einen Prolog des hiesigen Malers und Dichters Moriz Blankarts sehr ausdrucksvoll vortrug. Hierauf ging das alte Ritterschauspiel „Otto von Wittelsbach" von Babo in Scene und bewährte noch immer seine Lebensfähigkeit. Das sehr zahlreiche Publikum folgte der Handlung mit sichtlicher Theilnahme und ehrte die Mitwirkenden durch mehrfachen Applaus und Hervorruf. Besonders wurde der Darsteller der Titelrolle Hr. Reg. Wagner ausgezeichnet, dessen Leistung übrigens auch recht lobenswerth war. Leider zeigte sein Organ gegen das Ende des Stückes hin merkliche Spuren von Ermüdung, Auffassung und Durchführung aber waren verständig und wirkungsvoll, so daß sich der Otto dem Götz von Berlichingen des Hrn. Wagner ebenbürtig anreihte. Die Damen Schilling, Berg und Szcepanska sowie die Herren Golden, Pückert, Peters, Schulze und

Feuchter thaten ebenfalls ihr Bestes und machten die Vorstellung zu einer sehr gelungenen. — Von Novitäten sahen wir die Oper „Rigoletto", worin Hr. Baupel in der Titelrolle lebhaften Beifall erntete, die Operetten „Mannschaft an Bord" und „Das Mädchen von Elisonzo", sowie die Posse „Spillike in Paris", welche sämmtlich günstige Aufnahme fanden. —

Gleiches gilt von dem Schauspiel „Fürst Emil" von Hugo Müller, worin die Herren Pückert (Titelrolle) und Golden (Hofmarschall) Ausgezeichnetes leisteten, wogegen eine Vorstellung des Egmont mit Hrn. Haverström in der Hauptrolle höchst mangelhaft war. Das Hauptinteresse erregte ein Gastspiel der gefeierten Sängerin Mathilde Mallinger von München, die als „Norma", „Agathe" und „Susanne" glänzende Erfolge errang. In den Wiederholungen der Opern „Faust und Afrikanerin" bekundete unsere reich begabte „Primadonna" Frl. Archer in Spiel und Gesang die überraschendsten Fortschritte und fand anerkennenden Beifall in Fülle.

**Graz.** (I...r.) Ich bin in der angenehmen Lage, meinen heutigen Monats-Bericht mit dem brillanten, fast unübertrefflichen Erfolge eines dramatischen Ereignisses, welches das lebhafte Interesse auch weiterer künstlerischen Kreise beanspruchen dürfte, einleiten zu können. Das ist die Festvorstellung zum Besten des Schiller-Denkmals, welche am ersten d. M. unter Mitwirkung der Hofschauspieler Frl. Bognar, Herren Dr. Förster und Krastel im Thalia-Theater den „Wallenstein" zur Aufführung brachte. — Logen wie Sperrsitze waren ausverkauft, Parterre und Gallerieen des weiten Circus-Gebäudes überfüllt, so daß die Brutto-Einnahme sich über 1200 Gulden bezifferte. — Unsere heimischen Künstler unterstützten die mit Beifall und Lorbeerkränzen überschütteten Gäste in rühmlichster Weise, auf's Neue den ausgezeichneten Ruf der Leitung unseres Directors Kreibig und seiner Mimen rechtfertigend. — Den gleichen Anblick eines brechend vollen Hauses bot abermals das „Thalia-Theater" fünf Tage darauf, wo Treumann zum Besten der Kinder-Bewahranstalten in der „Zaubergeige", den „Geheimnissen eines Souffleurs" und in „Flotte Burschen" auftrat. Schon bei dem ersten Erscheinen des gefeierten Künstlers wollte der Jubel kein Ende finden, welcher sich von Scene zu Scene in zahllosen Hervorrufen zum Enthusiasmus steigerte, wobei ich — die massenhaften Illustrationen mit Blumen und Kränzen als etwas Selbstverständliches übergehend — die höchst effectvolle Mitwirkung der Damen Marion und Rott, sowie der Herren Martinelli und Remmark hervorheben muß. — Es wäre nur zu wünschen, daß der strebsame Director Kreibig recht oft so volle Häuser machte. — In Folge eines obligaten Halsübels unseres lyrischen Tenors, Hrn. Link und häufiger Heiserkeit des Heldentenors, Hrn. Kaminski drohte eine Zeitlang das Tenorleiden der Direktion chronisch zu werden, was auf das Opern-Repertoir nicht ohne Wirkung blieb. Doch half sich Direktor Kreibig auch hier mit gewohnter Umsicht; und so konnte der Baritonist Hr. Roschlau zu seinem Benefize Lortzing's „Wildschütz" mit einem recht lohnenden Erfolge geben, um welchen sich, außer dem Benefizianten die Herren Clement (Baculus), Jäger (Baron Kronthal) und Martinelli (Pancratius), sowie die Damen Marion (Baronin Freimann) und Leclair (Gräfin) besonders verdient machten. — Regisseur Darmont gab zu seinem Ehren-Abende Grillparzer's „König Ottokar's Glück und Ende", worin sich der Benefiziant als Rudolph von Habsburg, Hr. Buchholz in der Titelrolle und der talentvolle junge Schauspieler Hr. Heiter (Otto von Horaeck) auszeichneten. — Als

hervorragende Erscheinungen auf den weltbedeutenden Brettern muß ich die ersten Aufführungen der Flotow-Genée'schen Oper „Am Runensteine", der Tragödie „Demetrius", nach Schiller von Laube, und die Reprisen des Drama's „Montjoye", nach Octave Feuillet und des Schauffert'schen Preislustspiels „Schach dem König" bezeichnen, welches in einer prachtvollen Mis-en-scène und der meisterhaften Darstellungen des Hrn. Lehmann als König Jacob und der Fr. Mitterwurzer als Rheder-Tochter, sowie des gelungenen Ensembles zum Kassenstücke geworden ist. — Die Probirmamsell ging zum Vortheile der Localsängerin Frau Rott, in Scene und das tolle Durcheinander lustiger Bilder elektrisirte das Publikum, für welches natürlich der exclusive Wiener Lokalwitz, der darin zur breiten Geltung gelangt, nicht von gleich zündender Wirkung sein konnte. — Prächtig parodirte Fr. Rott das zur „Probirmamsell" avancirende Laufmädchen und Hr. Martinelli in Maske und Spiel das urkomische Original eines „Friseurs" war unübertrefflich. Neben Beiden verdienen noch die Herren Remmark (Baron Schmetterling) und Mayer (Clavierlehrer) mit Auszeichnung genannt zu werden. — Die Oper „Am Runenstein", mit neuen, recht hübschen Dekorationen des Malers Kunz von Goldenstein, sprach besonders durch die lieblichen Melodien des ersten Actes, die Ballade „Am Runenstein" und die reizenden Schlummerlieder, sowie auch das Duett zwischen „Bruno" und „Swena" lebhaften Beifall fand. Den Preis des Abends trug Frl. Moser als Swena davon; doch erfüllten auch der bei der ersten Aufführung stimmlich sehr disponirte Hr. Kaminski (Bruno,) Roschlau, (Arenskirld), welcher sein erstes Liedchen vortrefflich sang, Hr. Hablawetz (Bavarot), Hr. Jäger (Bootsmann) und Hr. Clement (Eriksen) ihre Aufgaben in lobenswerther Weise. Die Oper wurde mit gleichen materiellen und künstlerischen Erfolge wiederholt. — Die entschiedene Gunst, deren sich hier das Mitterwurzer'sche Ehepaar bei dem Publikum erfreut, rechtfertigte den massenhaften Andrang der Leute, für welche das landschaftliche Theater mit geräumten Orchester zu eng wurde, als Fr. Mitterwurzer, unter Mitwirkung ihres gastirenden Gatten zu ihrem Benefiz das Drama „Montjoye" gewählt hatte. Die Ovationen, welche hierbei der Benefiziantin „Cäcilie" und ihrem Gatten „Advokat Sorel", sowohl bei der ersten Aufführung als bei der Reprise des Stückes, in welcher sie aus dem Verbande der hiesigen Theater-Gesellschaft schieden, dargebracht wurden waren nur die letzten Beweise einer Theilnahme und Aufmerksamkeit des Publikums, wie sich derselben wohl selten dramatische Künstler erfreuen. — Nicht vergessen sei hiebei die prächtige Darstellung der Titelrolle durch Meister Lehmann. — Einen höchst würdigen Abschluß fand die Theater-Saison durch Vorführung von Laube's „Demetrius", welchen das von uns scheidende Frl. Berg zu ihrem Benefiz gewählt hatte. — Das, außer in Leipzig nur hier aufgeführte Stück fand in einer gerundeten, schwungvollen Darstellung, welche in erster Linie dem Herren Mitterwurzer (Demetrius), Lehmann (Kosaken-Hetmann), Buchholz (Boris Godunoff), Heiter (polnischen Landboten) und der Benefiziantin (Marfa) zu danken kömmt, lebhaften Beifall. — Statt der ausscheidenden Mitglieder unserer Bühne wurden neu engagirt: Für die Oper Frl. Frankenberg, Coloratursängerin, Fr. Kiehaupt, jugendliche Sängerin, Frl. Lina Voll, Lokalsängerin, und die Herren Zinkernagel und Robinson, erste Tenore; für Schauspiel und Posse Frl. Tittelbach, Heldin und Anstandsdame, Frl. Felkner, jugendliche Liebhaberin, und Herr Oskar Weber, als Held und Liebhaber. —

**Hamburg.** (CC.) Stadttheater. („Die Nibelungen") von Fr. Hebbel. Wenn auch die Ausführung des Gedankens das gewaltige Drama unseres Hebbel von der Bühne Hamburgs herab dem großen Publikum zugänglich zu machen, zuzuschreiben, wir begrüßen diese That auf dem dramatischen Gebiete mit Freuden. Wir ersahen aus der grandiosen Dichtung, welch eine Fülle von Kraft imponirender Gewalt, tiefinnerster Poesie, reicher Blüthen auch unsere neueste Literatur aufzuweisen habe und daß es thöricht und verkehrt zugleich sei, deren Stillstand zu behaupten oder deren Rückschritt anzunehmen. Hebbel vor Allem in seinen Werken, und da vorzugsweise wieder in „Maria Magdalena" und „Die Nibelungen", widerlegt glänzend derartige Befürchtungen und er ist ein Dichter, der obwohl todt, noch mitten unter uns lebt, er ist ein moderner Dichter. Seine „Nibelungen" erschienen, lange erwartet, kurz vor seinem am 13. Decbr. 1863 erfolgten Tode und bilden eine sogenannte Trilogie. d. h. drei zusammengehörige Stücke: 1) Der gehörnte Siegfried, 2) Siegfried's Tod, 3) Kriemhild's Rache; das erste in einem Akt, gewissermaßen die Einleitung, das zweite und dritte in je 5 Akten. Die beiden ersten kamen hier zur Aufführung. — Das Ganze behandelt die Geschichte der Haupthelden der Nibelungensage, also: Siegfried, Hagen, Gunther, Kriemhild, Brunhild, dabei Giselher und Gernot, die Brüder, und Ute, die Mutter Kriemhild's, ferner Etzel, Hildebrant &c. — In „der gehörnte Siegfried" tritt der Held Siegfried in den Vordergrund, indem er seine Thaten erzählt: Erbeutung des Balmungschwertes, das nie zerbricht, der Nebelkappe, die unsichtbar macht, Bezwingung des Drachen, des Zwerges Alberich, Zug in's Isenland, nachdem er sich vorher in des Drachen Blut gebadet und so unverwundbar geworden durch die hörnerne Haut, bis auf eine Stelle auf dem Rücken, auf welche das Blatt einer Linde fiel; — nach einem Wurf-Kampf wird beschlossen, zu Brunhild zu ziehen, die Herrscherin im Isenlande (Island), sie zu erwerben für König Gunther, während Siegfried diesem zum Besitz helfen soll, um dann Kriemhild heimzuführen. Im zweiten Stück, „Siegfrieds Tod", wird die Besiegung Brunhildens, mit Hülfe Siegfried's und dessen Nebelkappe u. s. w., vollbracht, derart, daß Letzterer das Hauptwerk thut, die starke Königin bändigt und sie Gunther zu eigen macht; Brunhild immer in dem Glauben Gunther selbst habe alle diese Thaten vollbracht. Aber Siegfried hat einen der Brunhild im Kampfe abgenommenen Gürtel verloren, Kriemhild ihn gefunden und daraus entwirrt sich nun der Verrath: Siegfried erzählt Kriemhild den Hergang wie auch daß er auf einer Stelle verwundbar sei. Bei einem Besuch des Domes verlangt Brunhild den Vortritt vor Kriemhild. Letztere widerspricht und läßt sich dann in ihrem Zorn dazu hinreißen, das Geheimniß auszuplaudern. Brunhild bricht dabei fast zusammen und schwört Rache; von da an ist der Untergang Siegfrieds beschlossene Sache, den Hagen herbeiführt; von Kriemhild selbst erfährt er, wo Siegfried verwundbar, die es ihm in ihrer Herzensangst mitgetheilt, damit er den theuren Mann schütze. Auf der Jagd vollbringt er die That, Siegfried die Lanze in den Rücken werfend — des Helden Leiche wird heimgebracht in den Dom (leider fehlte in der Aufführung eine wichtige Person: der Kaplan) und an ihr schwört Kriemhild, nachdem sie Hagen als Mörder erkannt, Vergeltung. So schließt das Stück. — Es ist für einen weiteren Leserkreis nöthig gewesen, diese Exposition zu geben, um so mehr, als das Buch selbst vermöge seines hohen Preises nur Wenigen zugänglich und auch, um das Verständniß zu erleichtern für fernere Aufführungen, die uns in bestimmter Aussicht stehen.

Dingelstedt in Weimar hatte es für nöthig (und richtig) befunden, auf dem Theaterzettel einen kurzen Commentar zu geben. Hier haben wir diesem Bedürfniß abgeholfen. — — Ueber das Werk selbst, über die dramatische Behandlung, über den Werth der Hebbel'schen „Nibelungen" ist bereits viel gestritten worden; kein Streit aber hat ohne die entschiedene Anerkennung der hohen dichterischen und dramatischen Vorzüge geendet, welche „die Nibelungen" aufweisen. Sind doch Hebbel, mehr als den übrigen neuesten Dramatikern, produktive Kraft, originelle Auffassung und Behandlung eigen; er ist energisch und consequent so in der Durchführung der Handlung, wie in der Haltung der Charaktere; alle (geistreich sein sollende) Ziererei, alle Schwäche in der Composition ist ihm fremd, es blickt überall die altsächsische Festigkeit und Geschlossenheit durch; er ist ein Dithmarse! Seine Fehler entstehen aus seiner Eigenart, die Originalität wird oft bizarr, die Consequenz gewaltthätig, die Energie geht bis zu äußerster Härte, die einfache Nothwendigkeit macht der Willkür Platz. Einzelne Glieder erscheinen auf Kosten des Ganzen ausgebildet und oft ist das Verhältniß theatralischer Darstellung zu wenig beachtet. — Aber diese Mängel verschwinden uns vor den gewaltigen Vorzügen, vor der Wucht und Knorrigkeit seiner Figuren, vor der Tiefe und dem Ernst seiner Gedanken, vor der ächten Poesie seiner Sprache, vor der Wahrheit und Lebendigkeit seiner Schilderungen, Bilder, Vergleiche.

Zur ersten Darstellung war ein sehr zahlreiches Publikum erschienen; einstudirt war die Tragödie von Herrn Ober-Regisseur Görner mit entschiedener Liebe und Umsicht, und obwohl Manches noch durch die anstrengende Probe matt war, so wurde doch ein schöner Erfolg erzielt, der sich in der Wiederholung steigern wird, wo mehr Ruhe und Ueberlegung in jeden Einzelnen kommen muß. Die Ausstattung verdient Lob. Von den Einzelnen in ihren Leistungen gebührt Frl. Hildebrandt vom königl. Hoftheater in Hannover der erste Preis für ihre meisterliche Ausführung der Brunhild; prachtvolles Organ, imponirende Erscheinung, klare, verständliche Rede bei entschiedenem Verständniß, dazu der nöthige dämonische Zug für die Isen-Königin, schufen ein Bild, das uns in schönster Erinnerung bleibt; die Künstlerin hat eine herrliche Zukunft vor sich; sie wurde hervorragend ausgezeichnet. Fr. Niemann-Seebach gab die Kriemhild und manifestirte namentlich in der letzteren Scene große Leidenschaft, blieb uns aber sonst oft unverständlich und verwischte gar zu sehr die Conturen. Herr Scheerenberg spielte den Siegfried echt heldenmäßig, sah sehr gut aus, muß aber, wir wiederholen es, seine Rede sehr moderiren und seine Art, zu sprechen, ändern. Herr Paetsch tüchtig als Hagen, ein glaubhafter Recke; die Scene, in der er Krimhild das Geheimniß ablockt, muß noch ausgearbeiteter sein. Die Andern, so Frl. Sigl: Ute, Herren Glitz, Hoffpaur, Benthack (Giselher, Gernot, Volker) thaten bestens ihre Pflicht; Herr Brock war zu apathisch und Frau Guthery (Frigga, nicht Frizza, wie der Zettel sagte) muß düsterer, ernster, nonnenhafter werden. Im Ganzen war der Eindruck ein vortrefflicher; wir freuen uns der Eroberung der „Nibelungen" für unsere Bühne und hoffen, ihnen öfters zu begegnen, denn sie sind und bleiben eine seltene Perle unserer dramatischen Literatur.

**Hamburg**. (Stadt-Theater. Z. Rückblicke.) Am 1. Februar kam, nachdem das Orchester die Rossini'sche Tell-Ouverture brillant executirt, das Schiller'sche Drama gleichen Namens zur wohlgelungenen Aufführung Zunächst haben wir das

gute Zusammenspiel und die treffliche Inscenirung zu verzeichnen. Meister Hendrichs spielte die Titelrolle. Er war fast ganz der Alte; jeder Zoll ein Tell. Sein Organ weist nur wenige Defecte auf und das ihm eigene Biedere, naturwahre Spiel wird nur in den seltensten Fällen durch ein verzeihliches Ringen nach Effect beeinträchtigt. Sein Erfolg war außerordentlich. Vortrefflich waren die Herren Pätsch (Werner) und Görner (Attinghausen). Frln. Christ war eine interessante Bertha. — Am 3. hatte unser brillanter Bariton, Herr Robinson, der Hamburg leider bald verläßt, sein Benefiz. Er hatte „die Afrikanerin" gewählt. Als wohlaccreditirter Nelusco sah der Beneficiant ein recht volles Haus und wurde nach Gebühr vielfach ausgezeichnet. Frln. Hahn sang zum erstenmal die Selika und zeigte sich die hoffnungsvolle Sängerin so wohl im Gesang wie im Spiele als eine recht tüchtige Vertreterin dieser schwierigen Parthie. Auch Herr Ferenczy weiß den Vasco zur Geltung zu bringen.

Als Abschiedsrolle gab Herr Hendrichs am 4. Februar den Götz von Berlichingen und hatte mit dieser Rolle, wie zu erwarten, bedeutenden Erfolg. Am 5. Februar begann Frln. Marie Geistinger ihr interessantes den ganzen Monat umfassendes Gastspiel. Sie machte ihrem Rufe alle Ehre. Ist ihre Stimme nicht ebenso kräftig und umfangreich, wie wohllautend und gut geschult? Ist ihr Spiel nicht ebenso humoristisch wie decent? Ist ihre Garderobe endlich nicht die brillanteste, die man je bei einer Soubrette erblickt hat. Alle diese zweifellos vorhandenen Eigenschaften stempeln sie entschieden zur ersten Vertreterin offenbachischer Prima-Donnen. Sie gab: die Boulotte, Großherzogin, Schöne Galathé und dito Helena, Gabriele (diese Rolle hat sie hier erst einstudirt), Lore-Ley, und Therese Krones. Auch in letzterer Parthie dürfte Frln. Geistinger schwerlich eine ebenbürtige Partnerin finden. Das Haus war an den meisten Abenden ausverkauft und ein reicher Damenflor aus allen Altersklassen amüsirte sich weidlich an den Offenbachschen Späßen und zeichnete seine vortreffliche Vertreterin nach Verdienst aus. Am 14. Februar zum 1. Male: „Die böse Nachbarin" nach dem gleichnamigen Lustspiel von Hut, von J. B. Klerr als Operette bearbeitet. — Bei dem Namen „Operette" erwartet man heut zu Tage die sprudelnde und prickelnde Musik eines Offenbach oder wenigstens Suppé. In letzterer Hinsicht ließ denn auch die Musik etwas kalt, obwohl einige originelle Sätze und das Streben nach einfacher deutscher Musik anzuerkennen sind. Im Ganzen wird in der Operette, deren Inhalt Jedermann ja als Lustspiel schon oft hat spielen sehen, mehr gesprochen als gesungen. Erst bei dem musikalischen Eintritt der „bösen Nachbarin" ward das Publikum etwas animirt. Das Duett derselben (Frau Zottmayer) mit der Pächterin (Frln. Stahlbeuer) ist denn auch der Gipfelpunkt der musikalischen Mache. Frln. Blank (Base) hält mit Stimme, Humor und Spiel zu sehr an sich, um in der Operette große Erfolge zu erzielen. „Warum so spröde, kleine Schöne?" — Sie haben doch das Zeug dazu. — Herr Swoboda (Pächter) und Herr Oppitz (Peter) vervollständigten das Ensemble. — Am 15. Februar tauchte eine große Firma auf: „Pinkenweiler u. Müller — Kitzing u. Co." — Diese Firma, der Titel einer neuen Posse in 4 Akten und 12 Tableaux, von C. A. Görner, stellte sofort ihre Zahlungen ein, d. h. das Stück fiel durch. — Der Zettel wies nicht weniger als 56 Personen auf, von denen allerdings die weitaus größte Zahl nicht über die Statisterei hinauskommt. Dieses Gewirre bedeutungsloser Theaterfiguren, die Unwahrscheinlichkeit und Abgeschmacktheit einiger Scenen, der Mangel

zündender Couplets und endlich die Länge des ganzen Stückes und die merkwürdige Mißgestimmtheit des Publikums, selbst gelungenen Scenen gegenüber, untergruben den Erfolg. Wenn Herr Görner sein Opus bedeutend kürzt, alle überflüssigen Personen daraus entfernt und namentlich die Ballscene mit obligaten Cancan, die doch nur eine blasse Imitation aus „Pariser Leben" ist, streicht, so kann daraus noch eine ganz gute Posse werden, denn die meisten Scenen, selbst die unwahrscheinliche Gerichtsscene, sind von überaus komischer Wirkung, und der Titel „Fastnachts-Posse" dem Görner ja dem Stücke gab, erlaubt schon einige Ausschreitungen. Herr Görner spielte selbst die Hauptrolle (Pinkenweiler) konnte aber trotz seiner Vortrefflichkeit das Stück nicht halten. Am 1. März begann Herr Dr. Grunert mit „Nathan der Weise sein äußerst erfolgreiches, leider nur 3 Abende umfassendes Gastspiel. Er spielte „Nathan" noch den „Shylok" und „Cromwell" in dem Stücke „Cromwell, Protector" von Raupach. Dr. Grunert ist längst als ein Rhetoriker erster Größe anerkannt und wir können nur bemerken, daß sein Organ nach wie vor von seltener Fülle und Wohlklang strotzt und daß sein Spiel und ganzes Auftreten den gewiegten, echten Künstler zeigt. Der Referent einer hiesigen Zeitung ist freilich anderer Ansicht indem er die bis jetzt allseitig über Dr. Grunert gefällten Urtheile über den Haufen wirft und denselben in den ersten beiden Stücken einen Prediger nennt, im letzten als Cromwell aber, ihn als den größten ihm bis jetzt vorgekommenen Coulissenreißer bezeichnet; nun, es muß auch solche Käuze geben und — Friedrichsberg ist ja nicht weit. — Am 4. März ging, neu einstudirt: „Nabuchodonosor" von Verdi in Scene. Herr Thelen sang und spielte die Titelrolle mit vieler Hingebung, und entwickelte Energie und Stimme genug, um die Parthie zur Geltung zu bringen. Auch Frln. Schneider reussirte mit der „Abigail", nur übernahm sie sich mitunter zu sehr. Herr Chandon führte den Zacharias recht brav durch. Am 8. März begann Frau Niemann-Seebach als „Adrienne Lecouvreur" ihr Gastspiel. Man hatte hier das wenig erbauliche Schauspiel, wie zwei Matronen sich um die Gunst eines Marschall's stritten. — Heiliger Scheerenberg (Marschall von Sachsen) wie mag Dir dabei zu Muthe geworden sein. Die Prinzessin von Bouillon ward nämlich von Frau Ida Görner dargestellt. — Wir stimmen bezüglich der Frau Niemann-Seebach mit dem Urtheil des erwähnten „Grunert — Recensenten" überein, der da sagte: Frau Niemann sei für die Adrienne zu reif an Jahren und manche Scene sei für ihn peinlich gewesen. Wenn derselbe Kritikus aber Frau Görner lobt, so mußte er billigerweise über Frau Niemann mindestens verhimmeln. Bei Adrienne blitzte wenigstens häufig das Genie durch, während die Darstellerin der Prinzessin solches bekanntlich nie besessen. Außerdem gab Frau Niemann-Seebach noch: „Maria Stuart", „Griseldis", „Margarethe", und „Kriemhild". Alle Rollen wurden von Frau Niemann-Seebach mit ächtem künstlerischen Verständniß und wo es ihre physischen Mittel noch erlaubten, auch mit hoher künstlerischer Vollendung vorgeführt. — „Nibelungen" Trauerspiel in 6 Akten von Fr. Hebbel, hier bei Gelegenheit des Seebach'schen Gastspiels zum ersten Male aufgeführt. Hebbel hatte diese deutsche Sage in einer Weise dramatisirt, daß, selbst wenn man sich für den Stoff nicht zu interessiren vermag, der Zuhörer unwillkürlich von der Macht und Kraft, sowie Fülle der Poesie, die Hebbel hier entwickelt, mit fortgerissen wird; auch hat der Dichter seinem Trauerspiel dramatisches eben genug, und eine glückliche Steigerung desselben, bis zum höchsten tragischen

Conflict, verliehen, um bis zum Ende die Spannung zu erhalten. — Die rasche und würdige Vorführung dieses Werkes ist als eine ruhmvolle That des Stadttheaters zu verzeichnen und Herrn C. A. Görner gebührt dafür das höchste Lob. Die Rolle des Siegfried mit Erfolg durchzuführen, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit. Herr Scheerenberg errang diesen Erfolg. Er hatte gut gelernt und gut memorirt, und war mit entschiedener Liebe an seine Riesenaufgabe herangetreten. Eifer für seinen Beruf und gründliches Studium seiner Rollen, können wir Herrn Scheerenberg nur nachrühmen. Seine Rede erscholl klar und deutlich. Schade, daß das Organ nicht umfangreicher (nach der Tiefe) ist. Sollte sich in dieser Hinsicht nicht durch sorgfältige Uebung etwas erreichen lassen? So ist Herr Scheerenburg gezwungen, fast immer in einer Tonart zu sprechen, deren einzige Schattirung entweder in einem leisem Piano oder was in der Regel der Fall, in überlauter Declamation besteht. — Kriembild ward von Frau Seebach gegeben, und errang dieselbe in der letzten Scene den höchsten Erfolg; zu Anfang erschien sie etwas matt und unverständlich. Frln. Hildebrand von Hannover gab die Brunhild, dieses Weib von Stahl und Eisen. Frln. Hildebrand wurde mit Beifall reich bedacht. Interessante Gestalt und prächtiges Organ unterstützten die hochbegabte Darstellerin auf's Beste. —

Am 9. März zum Benefiz des Herrn Ferenczy, „der Prophet". Herr Ferenczy gab den Johann von Leyden verdienstlich, nur daß er die ihm unbequemen Stellen transponirt sang. Die Fides der Frln. Recht hat auch ihre Mängel. Die Stimme ist nur in der Tiefe angenehm, die Höhe klingt kreischend und forcirt.

Frln. Hahn sang die Bertha für's erste Mal recht brav. Am 19. zum Benefiz des verdienstvollen Capellmeisters Herrn Reinhold Preumayr: „Don Juan" und als Neuigkeit: „Die Meistersinger von Nürnberg", Vorspiel für großes Orchester, von Richard Wagner. Wir können uns nach einmaligen Anhören kein Urtheil erlauben; das Musikstück mag in seiner Art großartig sein, indessen müssen wir gestehen, daß uns der Kopf gewaltig brummte und wir froh waren, als das Ding zu Ende war. Die darauf folgende Mozartsche Ouverture war eine wahre Erholung. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen einfacher, classischer Musik, wie Mozart und Weber sie uns überliefert, und eitler Zukunfts-Paukerei. —

Am 30. März eröffnete Tenor-König „Wachtel" mit dem Raoul" sein Gastspiel und documentirte sofort den noch vorhandenen Vollbesitz seiner Stimmmittel.

(St. Georg-Theater). „Im Wege durchs Fenster" gastirte Frln. Dory, die gefeierte Schönheit des Stadttheaters als Lise Pomme. In der That eine liebenswürdige Mitwirkung, nicht nur in dem Reiz einer ideal schönen Erscheinung sondern auch in dem lieblichen Ausdrucke eines natürlichen Spiels, das den kecken Ausdruck deren launischer Naivetät mit dem veredelnden Ausdruck künstlerischer Nüancirung umkleidet, und dessen Wirkung um so größer war, je natürlich absichtsloser die anmuthige Künstlerin ihrer Aufgabe sich hingab. Frln. Dory wurde von dem schon durch ihre Erscheinung begeistertem Publikum mit langanhaltendem Beifall empfangen und im Verlaufe ihrer Leistung zum öftern und schallenden Dank gelohnt, und in die offene Scene zur Empfangnahme des eminentesten Dankes citirt.

**Hannover.** (Königl. Hoftheater). Kann man das Gretchen spielen, ohne blond zu sein? Frl. Elmenreich hat uns zur Bejahung dieser Frage geführt, und wir haben sie gern bejaht. Unsere Künstlerin, deren anmuthige Erscheinung schon auf

den ersten Blick gewinnt, hat ihre Aufgabe offenbar mit Liebe erfaßt und durchweg trefflich durchgeführt. Besonders gefiel mir die kindliche Freude des Bürgerkindes beim Anblick des prächtigen Geschmeides. Unsere Künstlerin ließ diese Freude mit Recht hervortreten, Eitelkeit ist es, welche Gretchen den ersten Schritt auf der Bahn des Unrechts thun läßt. Nicht minder gelungen war Gretchens Spiel bei dem Spaziergang mit Faust, bei der Erzählung ihrer kleinen häuslichen Sorgen und Freuden, bei dem übermächtigen Hervorbrechen des Gefühles endlich, das sie in die Arme des geliebten Mannes treibt.

**Königsberg.** (Dr. A. Münchenberg). Nicht oft ward mir das Glück zu Theil, mit so freudigen Herzen an die Besprechung eines Künstlers heranzugehen, als in diesem Momente, der mich vor den Altar der Jaffé'schen Muse führen soll. Sie hat unserm Künstler bis in das Allerheiligste ihres Tempels hineingeführt und wir sehen ihn, mit dem ewigen Lorbeer geschmückt, die herrlichsten Opfer auf die heiligen Stufen niederlegen. Julius Jaffé ist ein Künstler in der schönsten Bedeutung des Wortes und verdient den prangenden Kranz, mit dem ihn die Muse stolz gekrönt hat. Sein Geist hat ihn dazu gemacht und er versetzt uns in um so größere Bewunderung, als das körperliche Material, mit dem er schaffen muß, seiner Hoheit nicht gleich kommt. Ein außergewöhnliches Gestaltungstalent, eine hervorragende Bildung und eine seltene Achtung vor der Kunst, das sind die 3 Hauptfaktoren, deren Vereinigung allein einen wahren Künstler zu erzeugen im Stande ist, und die auch Jaffé's künstlerische Bedeutung ausmachen. Seine Gestaltungskraft gravitirt überwiegend nach der tragischen Seite hin, seine gediegene literarische Bildung unterstützt seine interessanten Conceptionen und sein nobler Respect vor dem Evangelium seiner Kunst verklärt seine Gebilde durch den Heiligenschein ästhetischer Weihe, die sich stets in den feinen architektonischen Proportionen, in der dramatischen Steigerung und Gipfelung, wie in der Eleganz und Grazie seiner Vortragsweise dokumentirt. Das artistische Resultat, das unser Künstler durch die Zusammenwirkung dieser 3 Hauptfaktoren seiner spezifischen Individualität erzielt hat, offenbart sich aber nach zwei Richtungen hin und deckt so ziemlich das Ideal der Schauspielkunst: Leidenschaft in der Auffassung und Ruhe in der Darstellung. Die erstere erzielt die gewaltigen Anlagen, die seine Charactere zur Schau tragen, die zweite die wunderbare ästethetische Harmonie, die alle seine, namentlich die tragischen Gebilde verherrlicht. So kommt es denn, daß seine Schöpfungen Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes genannt zu werden verdienen, wenn ihnen auch die eigenartige Originalität und die majestätische Großartigkeit eines Genies abgeht. Der große Seydelmann war auch kein Genie und besaß nur kleine Mittel und doch schuf er Characterbilder, die an den Genius Ludwig Devrients heran reichten. Jaffé's Gebilde erweckten in mir, wie keine andern, die Erinnerung an Seydelmann, sowohl durch den Styl ihrer Formerscheinung, wie auch durch das Streben nach dem logischen Ideale, das Seydelmann's Seele erfüllte. Die Technik, deren sich Jaffé bedient, ist eine elegant durchgebildete und vollkommen korrecte in der Wort- wie in der Geberdensprache. Wie er den Character anlegt, selbst wenn der Grundton die dichterische Intention nicht zu erfüllen scheint, so führt er ihn vom ersten bis zum letzten Worte durch; seine Bilder sind farbenreich, voller Details und Nüanzen, Licht und Schatten maßvoll gegen einander abgewogen und ästhetisch contrastirt; Modulation, Mouvement und Accent lebensfrisch, wahr d. h. dem Motive

angepaßt und effectvoll; die Charaktermaske überraschend und deckend: das stumme Spiel einfach und ergreifend ohne welsche Gespreiztheit und die Einordnung in die dramatische Totalität voll Achtung vor der dichterischen Grundidee. Alle diese Tugenden offenbart unser Künstler aber mehr in ernsten Charaktern, als in komischen, zu denen ihm der Humor mangelt, der nur angeboren, eine Gabe Gottes ist, und den auch der allergrößte Fleiß nicht zu erzeugen vermag. Das ändert aber nichts an meinem Urtheile, daß Jaffé nicht nur ein außergewöhnliches dramatisches Talent besitzt, sondern daß er auch ein außerordentlicher dramatischer Künstler ist, auf den wahrhaft stolz zu sein die Dresdner Hofbühne alles Recht und allen Grund hat.

**Laibach.** (Suppan.) Das Hauptereigniß der letzten Wochen war die Benefizvorstellung unserer allverehrten, braven muntern Liebhaberin Frl. Fanny Konradin, worüber wir, wenn wir nicht irren, bereits ausführlich berichtet, und welche sich zu einem der glänzendsten Triumphe für die Benefiziantin gestaltete. Das letzte Auftreten des Frl. Konradin als Miß Susanna im gleichnamigen Lustspiele bot dem überaus zahlreich versammelten Publikum eine willkommene Gelegenheit, zu den demonstrativen Beifallsbezeugungen und ein fünfmaliger Hervorruf zum Schlusse des 3. Aktes sowie die herrlichen Blumenspenden mögen Frl. Konradin bewiesen haben, wie hoch man ihren seltenen Werth zu schätzen wußte und wie schwer das Publikum seinen Liebling scheiden sah. Die in Folge übergroßer Anstrengung etwas in's Schwanken gerathene Gesundheit Frl. Konradin's legte ihr in letzter Zeit etwas mehr Schonung auf und bot uns seltener die Gelegenheit uns an diesem hellen Sprudelquell heitern Frohsinns und neckischer Schelmerei zu erfreuen. Die Ostertage entführten uns das herzige Mädchen nach Wien, wohin sie zu ihrer Erholung sowie zum Besuche der Ihrigen abgereist ist. Hoffen wir, daß ihr leidender Zustand bald ende. Frische und heilkräftige Naturen genesen von selbst. Möge ihr schönes Talent sich stetig fortentwickeln und ihm noch recht lange jener Thau und Duft der Jungfräulichkeit verbleiben, der gewiß nicht ihr geringster Vorzug ist. Die reizenden Gestalten, die sie uns vorgeführt, wir werden sie nicht sobald wieder vergessen und bewahrt ihr das Publikum in seinem Herzen ein liebevolles Andenken. Möge ein freundliches Geschick sie noch einmal in unsere Mitte zurückführen, dies ist unser aller sehnlichster Wunsch. — Als Valentin in Gounod's „Faust" nahm Herr Göttich in ehrenvollster Weise Abschied. Wir haben ihn die Sterbearie im 4. Akte nie so ergreifend schön singen hören, wie an diesem Abende. Herr Göttich, ein mit den brillantesten Stimmmitteln und einem bestechenden Aeußern begabter junger Mann hat in letzter Zeit so erhebliche Fortschritte gemacht, daß wir ihm hiezu aufrichtig Glück wünschen. Wenn Herr Göttich in seinen Studien, zu deren Fortsetzung er sich nach Wien begeben hat, mit Fleiß und Beharrlichkeit fortschreitet, so dürfte er in Kürze zu den gesuchtesten Baritonisten zählen und einer schönen Carriere entgegen gehen. In der „Norma" empfahlen sich Frl. Jelineck und Piechon, sowie Hr. Ander unter den einstimmigsten Beifallsbezeugungen. Die Schlußvorstellung brachte auch Frl. Arthur, sowie den Herren Moser, Stefan und Mathes reiche Ehren ein. Auch Hr. Dir. Zöllner, welcher unsere Bühne mit gewohnter Umsicht und Reelität leitete, partizipirte an den Ehrenerzeugungen und ward wiederholt gerufen. Es ist Hoffnung vorhanden, Hr. Zöllner auch für die nächste Saison als Bühnenleiter zu gewinnen.

**Leipzig.** (K.) März. So arm das Repertoir unsres neuen Theaters in diesem Monate auf dem Gebiete des Drama's, der Operette und der Posse sich erwies, so reichhaltig andrerseits war es im Opern- und Lustspielgenre. Während wir nur über die Aufführung zweier klassischen Dramen berichten können, müssen wir 11 Opern- und 9 Lustspielaufführungen registriren. Die Posse betreffend, scheint es in der Absicht der Direction zu liegen, dieselbe dem neuen Hause möchlichst fern zu halten, und ihr Regimé mehr und mehr in die Räume des zu diesem Zwecke sich allsonntäglich öffnenden alten Musentempels zurückzudrängen. Wir unsrerseits können dies der Direction nur Dank wissen, und hätten, offen gesagt, nicht ungern auch die, uns diesen Monat dreimal gebotene Posse „Heydemann und Sohn" auf die wir weiter unten noch einmal zurückkommen wollen, dem Repertoir des neuen Theaters fern gehalten gesehen.

Die Aufnahme des uns als Novität gebotenen dramatischen Gedichtes „Wildfeuer" von Fr. Halm war trotz der großen tendenziösen Unwahrscheinlichkeit des Stückes selbst, vom Publikum aus doch eine ziemlich günstige, wozu wohl die durchweg gelungene Darstellung jeder einzelnen Parthie ein Wesentliches beigetragen haben mag. Als René führte sich uns Frl. Fürst, als neu engagirt, auf das Glücklichste ein, ihr Talent als Darstellerin, zeigte sich in diesem ersten Auftreten, namentlich in den pikanten und sentimentalen Seiten der Parthie als höchst beachtenswerth, während es uns dort, wo Leidenschaft und Empfindung, etwas mehr in den Vordergrund treten sollen, doch noch so Manches zu wünschen übrig ließ. Eine vortreffliche im Einzelnen hervorragende Leistung war der Marcel des Hrn Mitterwurzer. Nicht minder vortrefflich Fr. Straßmann-Damböck und Frl. Buse.

Rossini's „Barbier" gab unsrer gefeierten Frau Peschka-Leutner nach ihrer Wiedergenesung wieder Gelegenheit durch ihre staunenerregende Virtuosität, durch den ganzen Zauber ihrer gedeckten Töne, durch die Brillanz ihrer Legato- und Staccatopassagen, das Leipziger Publikum zu bezaubern und einen herrlichen Triumph zu feiern. Hr. Operndirektor Behr leistete als Bartolo das Höchste, was ein deutscher Künstler in dieser Parthie zu leisten im Stande ist. Der urwüchsige Humor, mit dem dieser Künstler seine Parthie ausstattete, verlieh der ganzen Vorstellung ungemeine Frische und Lebendigkeit. Herr Rebling als Almaviva, wie Herr Schmidt als Figaro und Herr Ehrke als Basilio waren gleich ausgezeichnet.

Herr Richard vom Herzogl. Hoftheater in Dessau, der uns als Gast in Wagners „Tannhäuser" annoncirt war, ward durch Heiserkeit verhindert, sein Talent hier glänzen zu lassen, an seiner Statt sang Herr Groß die Parthie mit außerordentlichem Beifall. Außer der Parthie der Elisabeth, die diesmal durch Frl. Harry mit recht günstigem Erfolge vertreten wurde, war die übrige Besetzung die alte.

Herrn von Lehmann, den wir als Gast in der Rolle des Oberhofmeister in Hackländers „Der geheime Agent" zu sehen bekamen, gelang es zwar, der Parthie einige recht komische Situationen abzugewinnen, ohne im übrigen besonders zu erwärmen. Wir sahen in dem Oberhofmeister des Herrn von Lehmann zu viel einen unserer bekannten Bühnenhofmarschälle (Kalb rc.) als daß wir es über uns vermocht hätten, denselben bei so offen zur Schau getragener geistiger Beschränktheit auch nur einen Augenblick für den „Geheimen Agenten" eines Herzogs zu halten. Die Besetzung der übrigen Parthien war die schon früher besprochene.

Mit sehr zweifelhaftem Erfolge sahen wir auch wieder Schiller's „Lied von der

Glocke“ auf der Bühne erscheinen, hierauf Treumann's 1aktiges Lustspiel „Liebestyrannei“, welches durch das trefflichste Spiel der Damen Frl. Klemm (Susanna), Fr. Bachmann (Virginie) und der Herren Herzfeld (Dr. Lormel) und Mittel (Saint-Remy) uns vollkommen für die mißlungene Darstellung der „Glocke“ entschädigte. Den Schluß bildete Offenbach's Operette „Die Verlobung bei der Laterne“. Unter dem Heuschreckenschwarme musikalischer Bluetten, die wir dem Genie Offenbach's verdanken, ist die genannte jedenfalls eine der besseren; ihre Musik hat sich noch nicht in den Cancan verwandelt, der den Carneval des Olymps und der griechischen Heroen begleitet. Hier hören wir noch anmuthige pikante Weisen und ein arkadisch austönendes Finale. Frl. Frieb sang und spielte die Liese mit echt ländlicher Simplicität und die unliebenswürdigen beiden Nachbarinnen waren, und dies ganz besonders in dem Zank- und Schnatter-Duett durch Frl. Buse (Katharina) und Frl. Lehmann (Anna Marie) reizende Leistungen der genannten Damen. An Hrn. Weber (Peter) haben wir mehr Freiheit der Bewegungen vermißt.

Bei der Aufführung der neu in Scene gesetzten Boildieu'schen Oper „Johann von Paris“ hätten wir ein lebhafteres Interesse von Seiten des Publikums in jeder Weise gerechtfertigt gefunden, da dieselbe eine durchweg weit sorgfältigere Inscenirung nicht verkennen ließ, als es bei früheren Aufführungen der Fall gewesen. Die Einzelnleistungen, voran die Prinzessin der Frau Peschka-Leutner, der Johann des Hrn. Rebling waren im Verein mit dem trefflichen Ensemble der Chöre durchweg so befriedigend, daß das Ganze jedenfalls eine der besten Aufführungen war, welche diese Oper seit Jahren auf unserer Bühne erlebt hat. Schauffert's Preislustspiel „Schach dem König“ das am 9. zum Besten des Theater-Pensions-Fonds zum ersten Male auf hiesiger Bühne gegeben wurde, ist von allen Seiten schon so eingehend kritisirt worden, daß wir getrost von einer näheren Besprechung absehen können. Der Erfolg den es hier erzielte, war ein lauer, trotzdem von Seiten der Darsteller Alles aufgeboten wurde und namentlich die Parthieen Harriet durch Frl. Klemm, König Jacob durch Hrn. Stürmer, sowie der Schiffsrheder Tomson durch Hrn. Behr und Henri Rich durch Hrn. Mitterwurzer als Gast excellente Vertretung fanden. Der Ertrag der Vorstellung führte dem obengenannten Fond die Summe von 699 Thlr. 25 Ngr. zu.

In Auber's „Fra Diavolo“ der mit üblicher Besetzung am 10. in Scene kam und im Ganzen einen recht günstigen Eindruck hinterließ, war neben Hrn. Groß's bekannter Meisterleistung in der Titelparthie, namentlich die Zerline des Frl. Frieb zur liebenswürdigen Geltung gekommen, besonders machten sich im kolorirten Gesange der genannten Künstlerin bedeutende Fortschritte bemerkbar. „Die Zauberflöte“ von Mozart übt noch immer die alte Anziehungskraft und gab vor allen Fr. Peschka-Leutner als Königin der Nacht, Hrn. Hertzsch als Sarastro und Hrn. Hacker als Tamino Gelegenheit, ihren Ruf in diesen Parthien zu bewähren.

Die Aufführung des „Don Carlos“ brachte uns außer dem Gastspiel des Hrn. Mitterwurzer als Posa nichts Bemerkenswerthes. Neu einstudirt und zum Benefiz des Kapellmeisters Hrn. Gustav Schmidt sahen wir am 16. dessen dreiaktige Oper „Prinz Eugen der edle Ritter“, und die einaktige Operette „Der Schauspieldirektor“. Diese, so reich mit natürlichen, frischen und volksthümlichen Melodien ausgestattete Oper, deren musikalische Arbeit oft bei Weitem höher steht, als manche Lortzing'sche Durchführung, und die wir immer gern wieder hören werden, hatte auch

diesmal einen entschieden günstigen Erfolg, und bedauerten wir nur, daß Fr. Peschka-Leutner, die so anmuthige Obermarketenderin diesmal an der Entfaltung ihres reichen klangvollen Materials durch Indisposition etwas behindert wurde. Hr. Behr, der als Wachtmeister in Gesang und Spiel alle interessanten Momente seiner Parthie in künstlerischer Weise hervorzuheben verstand, erwarb sich die ungetheilte Sympathie des Publikums und erntete neben Hrn. Hacker, der mit seiner lyrischen Tenorparthie als Uhrenhändler Konrad einen recht glücklichen Wurf gethan, den wohlverdienten reichlichen Beifall. Die Herren Engelhart (Peter Kurzbein), Ehrke (Prinz Eugen) fungirten mit richtigem Takt, sowie die Herren Link (Lamargues) und Deutschinger (Kastellan) als gewiegte Schauspieler den Gang der Handlung wirksam unterstützten; auch das vortreffliche Ensemble der Chöre dürfen wir nicht unerwähnt lassen. „Der Schauspieldirektor", eine Operette, über die der gute Maestro Mozart sich gewiß im Grabe noch umdrehen würde, wenn er sähe, wie schmählich seine herrliche, zu einem ganz andern Stücke geschriebene Musik hier zu einem Text mißbraucht wird, wo er selbst, der Schöpfer solch herrlicher Töne, zu einer solchen Jammergestalt herabgewürdigt wird, wie dies in dem Schneider'schen Texte der Fall ist. Fr. Peschka-Leutner die trotz ihrer Indisposition noch ein dreigestrichenes F ermöglichte, Hrn. Groß (Mozart) und Hrn. Behr (Schikaneder) gelang es vollkommen durch vortreffliche Reproduktion ihrer Parhieen, das Publikum angenehm zu unterhalten. Seit langer Zeit sahen wir auch Flotow's „Stradella" wieder einmal auf unserer Bühne erscheinen, und durch ihre liebenswürdige niemals aufdringliche Melodik, welche mit geringen Mitteln stets angenehm berührende Klangwirkungen erzielt, sich den Weg zum Herzen des Publikums bahnen. Die Herren Hertzsch und Groß als Banditen verstanden in Masken und Spiel ganz dem Bilde zu entsprechen, das man sich von solchen Strolchen entwirft. Der Stradella des Hrn. Rebling hätte, trotzdem wir seine Ausdrucksweise als musterhaft bezeichnen müssen, dennoch einen etwas größeren Stimmfond vertragen. Frl. Harry konnte trotz eifrigen Strebens ihre „Lenore" nicht recht zur Geltung bringen; die Stimme klang bei Anwendung des rein lyrischen Ausdruckes sympathisch und dies hauptsächlich dort, wo die Sängerin beim Tonansatze den Schleifer vermied. Ueber die der Oper vorangegangene einaktige Posse „Eine Weinprobe" haben wir seinerzeit schon berichtet. Bei aller Besetzung sahen wir am 18. Gutzkow's „Königslieutnant" und am 19. Weber's „Freischütz" wo Herr Rebling sein „Durch die Wälder" mit herrlicher Klangfülle ertönen ließ, und auch Frl. Harry als Agathe uns entzückte. Am 20. wurde uns die schon Eingangs erwähnte Posse „ Heydemann und Sohn" zum ersten Male aufgetischt. So sehr wir das Streben der Herren Verfasser H. Müller und E. Pohl der modernen frivolen französischen Posse und Operette den Krieg zu erklären auch anerkennen müssen, so lehrt uns die Art der Behandlung des Stoffes doch eher alles Andere, als Verständniß deutschen Geschmackes und deutschen Sinnes von Seiten derselben. Mit wenigen Ausnahmen vermissen wir die Situationskomik darin gänzlich, und das ganze Register hiesiger Lokalinteressen, welches unsre Komiker einzuflechten bemüht waren, konnte uns dafür nicht entschädigen. Inscenirung und Aufführung war tadellos und alle Mitwirkende sichtbar bemüht den besten Erfolg zu erzielen, was denn in der Hauptsache auch gelang; es wurde gelacht und applaudirt; ob aber das Stück hier eine solche Reihe von Wiederholungen erleben wird, wie am Berliner Wallner-Theater, bezweifeln wir.

Vom 21. bis 28. war der Charwoche wegen das Theater geschlossen und wurde am ersten Osterfeiertage mit einer Wiederholung des obenerwähnten „Prinz Eugen", und „Schauspieldirektor" wieder eröffnet. Diesem folgte die Wiederholung von „Heydemann und Sohn" und am 30. „Der Freund der Frauen", Lustspiel in einem Akt von Förster; Hierauf zum ersten Male: „Der Kommandant von Königstein", Operette in einem Akt von Mühldorfer; zum Schluß: „Die Dienstboten", Lustspiel in einem Akt von Benedix. Ein entschieden buntschillerndes Programm! Ein deutsches und ein französisches Lustspiel und eine neue, dem heimathlichen Boden entsprossene Operette. „Der Freund der Frauen" bewegt sich ganz auf dem Terrain aller andern die deutsche Bühne in Unzahl umschwärmenden leichtgeflügelten überrheinischen Schmetterlinge und fand auch nur eine sehr getheilte Aufnahme; solche französische Escamotagen widerstreben dem besseren deutschen Gefühl. „Der Kommandant von Königstein", Operette in einem Akt nach einem vorhandenen Stoff componirt von Mühldorffer ist eine bekannte harmlose Anekdote in die sächsische Geschichte übersetzt und musikalisch illustrirt. Die Musik ist entsprechend leicht und beweglich, das Blech stark vertreten, was wohl der militairische Charakter des Stückes mit sich bringt. Die Aufnahme war im Ganzen recht beifällig, und ernteten die Darsteller Frl. Buse (Kommandant), Hr. Rebling (Heinrich von Mindener), Frl. Frieb (Ernestine) Hr. Engelhardt (Magister Kappelmann) lebhaften Beifall. Frl. Buse hatte Mühe, mit ihrer Stimme durch die schmetternde Signalmusik durchzudringen. Die Darstellung der „Dienstboten" von Benedix, dieses moderne Wallenstein's Lager in der Küche gab ein sauber, gut schattirtes Gesammtbild. Hr. Claar (Kammerdiener), Hr. Julius (Kutscher), Hr. Link (Reitknecht), Fr. Bachmann (Köchin), Frl. Baßmann (Kammerjungfer), Frl. Delia (Hausmädchen) bildeten eine Gruppe gut hervorgehobener Kontraste. Den Vogel schoß Frl. Klemm als Milchmädchen ab, der es gelang, einige jener Accente à la Hedwig Raabe anzuschlagen, die nie ihre Wirkung verfehlen.

Eine jedenfalls praktische, der neuen Direction zu verdankende Einrichtung, sind die Sonntagsvorstellungen im alten Hause. Bei ermäßigten Preisen, die dem Aermsten selbst Gelegenheit geben einen recht heitern Sonntagsabend zu verbringen, erfreuen sich dieselben einer lebhaften Theilnahme Seiten des Publikums und die wogende Menge, die schon geraume Zeit vorher drängend und stoßend der Eröffnung der Pforten harrt, liefert den Beweis, daß sicher auch die Direktion dabei ihre Rechnung findet. Wir sahen im Monate März in durchweg gelungenen Aufführungen „Lumpacius Vagabundus", „Spillike in Paris", „Wo bringe ich meine Abende zu", „Der Vater der Debütantin", „Regen und Sonnenschein", „Die alte Schachtel" und „Einer muß heirathen". Für die bevorstehende Ostermesse erwarten wir die Gesellschaft des Herrn Dir. Fürst aus Wien. Wir sehen derselben mit großer Spannung entgegen, und hoffen seinerzeit einen recht umfangreichen Bericht erstatten zu können.

**Lemberg.** (Dr. L.) Die Primadonnenfrage beschäftigte in jüngster Zeit sehr lebhaft unsere Direktion, all' ihr Streben mußte nothwendig darauf gerichtet sein, eine ausgezeichnete Sängerin zu acquiriren, welche den für die Sommersaison in Aussicht stehenden Gästen, dem Hrn. Carion und Sontheim würdig zur Seite stehen und zur Verherrlichung dieser Gastspiele wie namentlich zur Abrundung derselben das ihrige beitragen soll. Wie meistens das Glück nur dem Zufalle zuzu-

schreiben ist, so war es auch hier, die Fortuna begünstigte die Direktion und brachte ihr in der Person des Frl. Johanna Peckel das, was sie eifrig gesucht und sehnsüchtig herbeigewünscht hat. Die Eigenschaft, welche eine Sängerin zur Künstlerin stempeln und geeignet sind, die Sympathien des Publikums zu erringen, sind mannigfach und mitunter relativer Natur, während der Eine an der betreffenden Darstellerin diesen Vorzug ausfindig macht, welcher ihn entzückt, gefällt einem Anderen wieder etwas Anderes, und selten ist die Meinung des Auditoriums ungetheilt, selten in einer Kunstjüngerin solche und derartige Vorzüge vereint, welche der Gesammtheit das unbedingte, einstimmige Lob abringen und allgemeine Anerkennung finden. Wegen dieser Seltenheit nun muß eine derartige ausgerüstete Sängerin enthusiasmiren, entzücken und erregt die brennendste Begierde des stabilen Beisammenseins.

Diesen Eindruck machte auch die jetzt bei uns gastirende Sängerin Frl. Peckel, was der beredteste Beweis hierfür ist, daß derselben die hier obenerwähnten allgemein zündenden vorzüglichen Eigenschaften in reichlichem Maaße innewohnen. Als „Valentine" (Hugenotten) introducirte sich die geehrte Gastin und bekundete sowohl in Rücksicht auf Auffassung, Gesangstechnik, Verständniß, Vortrag und Darstellungsgabe das richtige Maaß, wie auch eine gediegene Schule und Routine. Splendide Garderobe erhöhten den Reiz der sehr einnehmenden, liebenswürdigen Erscheinung und sehr klangvolle Stimme vervollständigte den Kranz der Vollkommenheiten. Im Sturmschritt gewann Frl. Peckel das Publikum, eroberte alle Herzen, überraschte die Kunstkenner und riß dieselben zu Ovationen, stürmischem Beifalle und zahllosen Hervorrufen hin. Das Duett des 3. Aktes mit „Marcel" (Hr. Schilke) und des vierten mit „Raoul" (Fekete) machten den Eindruck der vollendeten Meisterschaft und überzeugten das entzückte Publikum in untrüglicher Weise von der Künstlerschaft des Frl. Peckel. Die unaussprechliche Liebe zu „Raoul" fand ebenso beredten und lebhaften Ausdruck, als die Sorge um sein Leben und verdienen beide den Namen ausgezeichnet. Wenn nun achtmaliger Hervorruf blos den 4. Akt lohnte und außerdem stürmischer nicht enden wollender Beifall den Vortrag der einzelnen Nummern unterbrach, so ist wohl eine andere Ansicht als die der größten Zufriedenheit in keiner Weise gerechtfertigt. Schon die Darstellung und gelungene Durchführung der „Valentine" setzten das Frl. Peckel in Credit und führte eine ungetrübte Einigkeit in den Urtheilen sämmtlicher Zuhörer über ihre excellente Leistungsfähigkeit und äußerst tüchtige Verwendung, über die exquisite Sängerin und gewiegte routinirte Schauspielerin herbei. An dieser allgemeinen Sympathie eine mächtige Stütze findend, war der Erfolg als „Selika" (Afrikanerin) im Voraus gesichert und gestaltete sich zu einem wahren Triumphe, besonders als die Gastin Alles aufbot, um die Zuneigung zu rechtfertigen und ihr auch dies in vollem Maaße gelang. Man könnte mir einwenden, die „Selika" wäre sehr leicht darzustellen, es gehöre bloß einiges Verständniß dazu, um als „Selika" zu befriedigen. Um nun diese etwaigen Einwürfe im Voraus zu entkräften, die etwa aufkeimenden derartigen Gedanken in die Schranken zurückzuweisen, appellire ich an einen allbekannten und unbestrittenen Grundsatz, daß die Liebe eines Naturmenschen darzustellen, die ungekünstelte Hingebung wiederzugeben, das Herz derart zu malen, wie es ist, ohne alle Schminke, Verstellung und Heuchelei, ein treues Abbild der Natur vorzuführen, viel mehr, ja sehr große Schwierigkeiten bietet und daß daher die Ueberwindung derselben nur einer großen Künstlerin vergönnt ist. Nun involvirt die Liebe der „Selika" all'

diese Momente in vollem Maaße, es ist somit Frl. Peckel, zu Grunde geben und
über binweggeholfen, eine Künstlerin in des Wortes vollste werden. Daß Herr
weit über den mimischen Theil dieser Glanzleistung. Uebergehen hat derselbe auf
lichen Part erscheint uns abermals die Bezeichnung vollkommen da die mehr als
Mit dem Schlummerliede des 2. Aktes fängt die Kette der Triumphe rlich nicht dazu
erst mit dem Schlußvorhang. Vorzüglich war es das Duett des gänzlich auf
„Vasko" (Fekete) und einzig in seiner Art steht der 5. Akt da. Zu sa's Muster-
angeregt konnte das Publikum es nicht unterlassen, dem gepreßten Her er in diesen
mischen Beifallsausbrüchen Luft zu machen und in anerkennender Weise ruhig ver-
gebilde zu verherrlichen. Auch die Ausdauer des Frl. Peckel, welche s Bewußt-
Sängerin sehr schätzens- und wünschenswerth ist, zeigte sich in vollem Maa
daß sie während des kurzen Zeitraumes von vier Tagen drei Mal die „Raoul".
und jedesmal mit ungeschwächter Stimme und gewohnter Meisterschaft sang. Raoul"
der Erfolg der beiden anderen Male dem ersten glich, ist selbstverständlich. m wie
unseren Kräften verdienen die Herren Fekete (Vasco), Hynek (Don Pedro des
Priester), Schilke (Inquisitor) und Kosel (Nelusko) sehr lobend hervorgehol kle-
zu werden. er

**Lübeck.** (g.) Bereits längst ist als Thatsache festgestellt, daß wahre Vertreter der dramatischen Kunst trotz der unendlichen Vermehrung ihrer Jünger entschieden mangeln. Es fehlt im Allgemeinen der Ernst und die gänzliche Hingabe für die Lösung so bedeutungsvoller Aufgaben, wie die Gebilde des Drama es erfordern. Demjenigen, dem Gott die Fassungsgabe gegeben hat, eine vierzehn bis fünfzehn Bogen starke Rolle in vierundzwanzig Stunden auswendig zu lernen, ist es freilich ein leichtes sein Pensum mit einigen obligaten schlenkernden Bewegungen begleitet abzuleiern, — nein, nicht allein dieses er wird mitunter in seiner Eigenschaft als Pseudokünstler auch ein gewisses Pathos und Gefühl mit an das Tageslicht fördern. Indessen, Eingehen in den Geist des Dichters, keine Spur! Und warum auch? Wie kann überhaupt ein Dichter so gedacht haben, wie der Repräsentant seiner Gedanken — lächerlich. Dafür interpretirt der Künstler ja den Dichter, d. h. er macht dem Publikum stellenweise plausibel, daß der Letztere es so, und nicht anders gemeint haben könne. Und dann ist die Hauptsache ein rascher Dialog, denn wenn man die nöthige Zeit auf das Recitiren verwenden wollte, so würde das Publikum am Ende gar glauben, man habe nicht fest gelernt. Diese Species von Künstlern ist nur sehr zahlreich vertreten und halten wir uns nicht weiter mit ihnen auf. Man findet sie hauptsächlich als Liebhaber verkleidet. — Beim Characterfach anlangend ist die Auswahl erst recht geringe; dem Anscheine nach aber nicht, weil jeder Histrione, dem es mit dem Liebhaberfach nicht glücken will, und dem zum Helden die nöthigen Requisiten fehlen, sofort die nöthige Befähigung zum Characterspieler in sich fühlt und nun, pochend auf seine Bühnenroutine natürlich Hervorragendes zu leisten glaubt. Wenn unter solchen Verhältnissen das Drama vom Publikum weniger goutirt wird als alles andere, so schiebt der Künstler die Schuld auf die schwache Begriffsfähigkeit des letzteren und fühlt sich selbst viel zu überlegen, um dem Gedanken Raum zu geben, daß die gesunde Fassungskraft des Publikums oftmals und meistentheils viel weiter reiche als der im mehrsten Falle beschränktere Verstand des Histrionen zu fassen vermag. Wenn nun ein junges wirkliches Talent auftaucht, im Publikum auch Anerkennung findet, so hat ein solcher von Gott begnadeter Künstler in den Augen seiner Collegen noch

...ende Stellung erlangt; da kann es ja nichts reelles, auf Studium ... durch eigenes Denken geschaffenes sein. (Denn dazu hat er ja ... er noch nicht erreicht.) Da sind es Copien, die, wenn sie auch ... elingen doch immer geringschätzend in die zweite Linie gesetzt werden. ... men Kritiker indessen wird es ein wohlthuendes Gefühl gewähren, in ... n Mittelmäßigkeiten auf etwas Besonderes zu stoßen und er wird nicht ... Lange den Keim des Edlen zu vernichten trachten. Wir haben an unserer ... errn Eugen Pansa eine solche Ausnahme von dem Allgemeinen und ... unser höchst kritisches Publikum weiß es wohl zu würdigen, welch ein edles ... n in die Brust dieses verdienstvollen jungen Künstlers gelegt ist. Herr ... ist neu auf der Bühne, aber kein Neuling, und ihm ist das Ingenium von ... rab verliehen. Herr Pansa hat uns sehr viele Meistergebilde gebracht, und ... ann er mit dem besten Willen doch nicht von großen Vorbildern copirt haben. ... wenig eigenes Schaffen dürfte dem strebsamen Künstler doch wohl zuzuerkennen ... Uebersehen wir das reichhaltige Repertoir des Herrn Pansa in dieser einen ... aison, so finden wir allerdings manche rasch und leicht in Scene gesetzte Rolle, ... doch keine, welche von dem gewiegten Darsteller nicht mit voller Ueberlegtheit und künstlerischem Bewußtsein dargestellt wäre. Glanzleistungen, mit denen Herr Pansa den ersten Kunstgrößen theils an die Seite, theils voran zu stellen sein dürfte, und wodurch er sich die wärmste Zuneigung unseres Publikums erworben hat sind folgende: Marinelli Polonius, Narciß, Carlos (Clavigo) Franz Moor Wurm, Jago, Johannes (Geheimniß d. a. Mamsell) Chalisac, Mephisto Ben Haba (Jude von Rotterdam) Don Cleto, Beethoven, Bonjour und Constantin Horst (Moderner Barbar). — Außerdem trat Herr Pansa noch auf als Burleigh (Essex) Philipp (Don Carlos) Wehrthal (Er hat Recht) Batu (Sophonisbe) Herzog Carl (Carlsschüler) Bansen, Pater Häsler, St. Clair (Marie Luise von Orleans) Gardesen, Jacob I. (Schach dem König) Diso di Campetri (Pietra) Alpenkönig, Wendel (Königs Befehl) André (Sonntagsräuschchen) und Feldern sen. (A. d. Gesellschaft). Wenn wir die in erster Abtheilung aufgeführten Rollen als Musterleistungan bezeichneten, so verdient die zweite Abtheilung gleichfalls die höchste Anerkennung und vermißten wir darin bisweilen noch die höhere Feile und das tiefer eingehende Studium, so war dies oft von den Verhältnissen durch rasches Einstudiren bedingt und nicht möglich, in so kurzer Zeit bis zum höchsten Grade der Meisterschaft zu gedeihen. Herr Pansa verwendet beispielsweise den größten Fleiß darauf, jede Dialecteigenthümlichkeit abzulegen und so war denn in seiner letzten Glanzrolle, dem Mephisto auch nicht der leiseste Anklang von Provinzialismus zu spüren, wie der geschätzte Künstler überhaupt mit hoher Meisterschaft das negirende Princip auffaßte und mit ironischer Schärfe zur Geltung zu bringen wußte. Der Mephisto ist überhaupt als Herrn Pansa's verdienstvollste Leistung zu betrachten, denn man erkannte Fleiß und Studium, so daß an dem Ganzen auch kein Atom mangelte. Wir werden Herrn Pansa in nächster Wintersaison wieder den Unseren nennen und diese Aquisition wird ein großer Gewinn für unser Kunstinstitut sein, denn Herr Pansa wird die Sommermonate einem ernsten Studium widmen, um so, sich selbst fortbildend, bis auf die höchste Stufe der Kunst zu gelangen. Wir haben neben Pansa noch einige talentvolle Kunstjünger, aber es fehlt der eiserne Fleiß, dagegen ist die liebe Eitelkeit und das Selbstbewußtsein mehr vertreten und die natürliche

Folge wird sein, daß schöne Anlagen versumpft und verflacht zu Grunde gehen und solche Talente vielleicht nach Jahresfrist kaum mehr mitgezählt werden. Daß Herr Pansa es aber wohl versteht selbst zu bilden und fortzuschaffen, hat derselbe auf das eklatanteste durch seine hier neu studirten Rollen bewiesen, da die mehr als verständnißlose Regieführung des Schauspiels in diesem Winter wahrlich nicht dazu angethan war, ein strebendes Talent zu fördern, so daß jeder Darsteller gänzlich auf sich selbst angewiesen blieb. Den würdigen Schlußstein zu Herrn Pansa's Musterdarstellungen wird Lessing's Nathan sein, worin der geschätzte Künstler in diesen Tagen auftreten wird. Möge Herr Pansa unbeirrt seinen schönen Pfad ruhig verfolgen, so werden ihm nach den Dornen des Neides auch die Rosen des Bewußtseins erblühen, seine Pflicht getreulich erfüllt zu haben.

**Magdeburg.** (—r.) Meyerbeers „Hugenotten", Hr. Sontheim als „Raoul". Unter den drei bis heute gegebenen Rollen „Eleazar". „Postillon" und „Raoul" des Herrn Sontheim, scheint die letztere bezüglich ihrer lyrischen und wiederum wie für einen Heldentenor geschaffenen Tonfärbung der ganz besonderen Befähigung des Gastes zu entsprechen. Die Vermittelung zwischen den weichen und heroischen Elementen im Charakter des Raoul gab der Sänger mit einem Ausdrucke und einer Wahrheit, die ein seltenes Verständniß und die gewiegteste Schule erkennen ließen. Der Vortrag der beiden Romanzen im ersten Akte war wiederum mit all der geistvollen Nüancirung ausgestattet, mit jener kunstvollen Steigerung verbunden, woran sich der Hörer wahrhaft begeistern konnte. Da, wo die Leistung das eigentliche Volumen und die markige Gewalt der Stimme erforderte, nach dem Septett im dritten Akte und dem großen Duett im vierten Akte, wies der Gast eine solche ungebrochene Kraft des Organs auf, daß wir seine phänomalen Stimmmittel bewundern mußten. Wie im Quartett a capella und den übrigen Ensembles das edle Material des Hrn. Sontheim sich als mächtiger Herrscher im Reiche der Töne erwies, so höchst effektvoll bestand es die schwierigste Partie der Oper, die Feuerprobe des Heros und der Heroine; dieser vierte Akt allein sichert ihm in unserem Andenken einen unvergeßlichen Namen. Auch in Durchführung des dramatischen Theils war dies dritte Gastspiel wiederum sehr erfolgreich: die Spielweise zeigte sich als eine vom Feuer edler Begeisterung belebte und entsprach den Anforderungen, wie wir sie an einen derartigen Gesangskünstler stellen müssen. Valentine ward durch Frau Winkelmann mit dem Aufgebot all ihrer Mittel anerkennend vertreten, welche von dem Verständniß des musikalischen, wie auch des poetischen Theils der Aufgabe erfreuliches Zeugniß ablegte.

— (Rückschau auf Februar und März. Hendrichs. Sontheim. W. Anthony und die Association des Schauspielerstandes. Die Theaterfrage). Die beiden letzten Monate haben schon in Folge des Barometerstandes sich für die Theaterkasse sehr günstig erwiesen; die Verhältnisse beider stehen in einem interessanten correspondirenden Wechselverhältniß zu einander. Warme Frühlingstage sind die schlimmsten Feinde für die kalten Tempel der Musen, deren stille Opferflamme man ängstlich meidet, wenn draußen der erste Sonnenstrahl nach langer Winternacht die Veilchen weckt. So weit ist es bei uns zur Zeit noch nicht; noch blühen die Eisesblumen am Fenster und die matte Morgensonne gestattet in der Frühstunde kaum das Studium der Theateraffichen. Daß diese in den letzten Wochen überaus interessant waren, muß der Direktion gedankt werden! Schon im vorigen

Bericht sprachen wir von dem überaus erfolgreichen Gastspiel des Hrn. Hendrichs. Dasselbe reicht auch noch in den Zeitraum hinüber, über den wir heute zu berichten haben. Der Andrang des Publikums steigerte sich von Vorstellung zu Vorstellung derartig, daß der gefeierte Gast sein Gastspiel auf die doppelte Zahl der anfangs bestimmten Rollen verlängern mußte. Er nahm mit dem „Fiesko" und dem von ihm dem Repertoir seit einigen Jahren wieder neu gewonnenen „Hans Kohlhaas" von uns Abschied. Die meisterhafte Darstellung dieser beiden heterogenen Charaktere stellt dem Künstler das beste Zeugniß aus über die Vielseitigkeit seines bewunderten Talentes und noch lange werden alle hiesigen Kunstfreunde in dankbarster Erinnerung sich der meisterhaften Charaktergemälde erfreuen, welche Hendrichs in seinen Kunstschöpfungen vor ihnen hingestellt.

Auf Hendrichs folgte Sontheim, der Tenor der Tenöre, über den die Theaterpresse seit einiger Zeit so geschwätzig ist, als habe Fr. Fama alle ihre Zungen nur ihm allein in Sold gegeben. Es genüge uns zu constatiren, daß der große Sänger auch hier alle üblichen und gebührenden Ovationen von Seiten des Publikums entgegennahm, welches er durch seinen Eleazar, Postillon und Raoul enthusiasmirte. Trotz der erhöhten Preise war der Zudrang groß, obschon eine kleine Ermäßigung derselben, weit speculativer gewesen wäre.

Mit Hrn. Sonntheim kam ein junger Charakterspieler Hr. Neuberg, der als Shylock und in einigen Lustspiel-Chargen Proben ablegte von einem Streben, das Aufmunterung verdient, weil es selbstständige Wege einschlägt. Die Localpresse nahm sich des Novizen freundlichst an; derlei Gastspiel-Experimente sind indessen doch wohl zu gewagt!

Sie werden gleich mir mit vielem Vergnügen in der Leipziger Chronik von der neuen Anrege zur Schauspieler-Association Kenntniß genommen haben, die von unserem wackeren Oberregisseur Hrn. W. Anthony ausging. Möge der Impuls nützen! Vielleicht erlauben wir uns demnächst auch in Ihrem Blatte dies Thema zu verhandeln, das in der That die höchsten Interessen des Schauspielerstandes betrifft! Vor der Hand wollen wir an dieser Stelle auf eine dahin zielende geistvolle Schrift aufmerksam machen. Wir meinen die Theater-Regulative von Gotthard Hübner, Wien 1867, im Commissionsverlag von E. Bloch in Berlin . . . . . Der Schauspielerstand ist leider noch immer ein Schmerzenskind unserer Zeit! Freilich stehen brennendere Fragen auf der großen politischen Tagesordnung und schwerlich wird man vor ihrer Erledigung von oben herab helfend einschreiten. Bis dies geschehen kann lautet also die Devise aide toi et dieu t'aidera! Möge der Stand das Wort in das Herz seines Herzens schließen, möge er sich, wie der Mahnruf Anthony's mit eindringlicher Beredsamkeit fordert: aufraffen aus seiner Zerfahrenheit, die zersplitterten Kräfte sammeln, eintreten für die Interessen der Gesammtheit, die großen Ideen der Association ausnützen für seine materielle Wohlfahrt und die noch größeren Ideen des Zeitgeistes für die moralische Erhebung aus der langen Selbsterniedrigung!

Wie wir aus guter Quelle hören, wird übrigens Hr. W. Anthony demnächst seine hiesige Stellung aufgeben. Unser Theater erleidet dadurch einen großen Verlust; was er als Regisseur für unsre Ensemble gethan, ist nicht hoch genug anzuschlagen!

Die Theaterfrage schwebt noch immer! Neuerdings deutet der Umbau des Victoria-Theaters, das heizbar gemacht werden soll, doch darauf hin, daß sich Herr

Nowack im alleinigen Concessionsbesitz vor der Hand noch sehr sicher fühlt. Ob dem Publikum damit gedient ist, daß das Stadttheater somit in der nächsten Wintersaison außerhalb der Thore liegt, ist eine heikle Frage und wir glauben, es werde das Victoriatheater sich schwerlich als rentable Winterbühne ausweisen. Der Weg über die zwei großen Elbbrücken der Festungswerke ist in der rauhen Jahreszeit gar lästig.

Für den April soll, wenn unsre Quelle zuverlässig, der Bariton Hr. Robinson zu einem Gastspiel hier eintreffen. Derselbe steht von der vorigen Saison in sehr gutem Andenken bei uns und wird zuversichtlich volle Häuser erzielen. Mit diesem Gastspiel schließt dann die Wintersaison. Das Victoria-Theater eröffnet im Mai seine neuen Hallen. Bis dahin fließt noch mancher Wassertropfen die Elbe hinab und mancher Alizarintropfen auf das Postpapier ihres schreibseligen Correspondenten, der sich für heute Ihrem wohlgeneigten Andenken empfielt um — „Wallensteins Tod" anzusehen, worin Hr. Hock als Gast die Titelrolle spielen wird.

**Mainz.** (b.) Zum Besten der durch das Brandunglück geschädigten Angehörigen des Cölner Stadttheaters gab man zum ersten Male: „Die Neujahrsnacht", Schauspiel in einem Akt von Rod. Benedix. Der gefeierte Dichter, welcher durch seine lebenswahren und humorvollen Dichtungen schon so viele Herzen gewann, so weit die deutsche Zunge klingt, hatte die Gefälligkeit, die Rolle des Präsidenten „Winand von Felseck" selbst zu übernehmen. Ein Beweis, wie hoch das Publikum den greisen Dichter schätzt, sei nur hier der massenhaften Blumenspenden erwähnt und des Beifallssturmes, mit welchem Hr. Dr. Rod. Benedix bei seinem ersten Erscheinen empfangen wurde. Die regste Theilnahme folgte dem Verlaufe der ganzen Handlung bis zum Schlusse. Hierauf: „Eine Frau, die in Paris war", Lustspiel in 3 Akten von G. v. Moser, kann als eine gelungene Darstellung bezeichnet werden und ebenso zum Schluß: „Die schöne Galathea". In „Robert der Teufel" wirkten mit ausgezeichnetem Erfolge drei Gäste mit, Hr. Coloman Schmidt von Frankfurt (Robert) Frl. Deichmann von Cöln, Frl. Wandrusch von Nürnberg. Die letzte junge Dame, als Prinzessin, eine charmante Alice, dürfte für nächste Saison engagirt werden, wenigstens hat sich die schöne Ungarin hier rasch allgemeine Sympathien errungen, und hat selbst im kunstsinnigen Schott'schen Hause das hier für tonangebend gilt, die ehrendste Aufnahme gefunden. Im Schauspiel reüssiren Hr. Crelinger, ein tüchtiger Regisseur, Hr. v. Moser (Wallys), Bruder des beliebten Lustspieldichters, Hr. Göbel, ein trefflicher Liebhaber, die Komiker Temmel und Wüst und die Damen Walter-Steffen und Frl. von Zeplin; Frl. von Zeplin ist unter sehr günstigen Bedingungen für nächste Saison nach Hamburg engagirt.

**Mannheim.** (S. L.) „Iphigenie auf Tauris", Schauspiel in 5 Aufzügen von Göthe. — Heute hatten wir das Vergnügen, diese einfache ideale und dennoch hinsichtlich des Gehaltes der Sprache und der Schönheit der Diktion so großartige Schöpfung des Altmeisters Göthe vorgeführt zu erhalten. — „Tasso" und „Iphigenie", beide Kinder der italienischen Epoche Göthes, stehen noch heute unerreicht in ihrer Art da, und „Iphigenie" hat noch den Vorzug, daß die Handlung sich um einen dramatischen, während sie in „Tasso" sich nur um einen ästhetisch idealen Mittelpunkt bewegt. — Die Grundidee, welche Göthe in der „Iphigenia" entwickelt, ist: „die Ueberwindung des Schicksals durch die echt menschliche Ge-

sinnung", d. h. die Ueberwindung des antiken Glaubens durch die neuere Weltanschauung.

Frl. Brand spielte die Rolle der „Iphigenie". Wer da weiß, wie schwer es ist, Göthe'sche Verse zu sprechen, der Deklamation ihr Recht zu verleihen und dennoch das Ebenmaaß des Klassisch-Schönen dabei zu wahren, der mußte der Darstellung der Künstlerin seinen Beifall zollen. Es gelang derselben ebensowohl die Reinheit, Anmuth und Würde als auch die Erregung beim Wiederfinden des „Orestes" zur Geltung zu bringen und riß besonders die letzte Scene das Publikum zur Spendung seines Beifalls hin. Die „Iphigenie" ist keine Partie, welche Gelegenheit zu Applausen darbietet, aber die Weihe der Kunst kann sich in derselben offenbaren und Frl. Brand bewies dieselbe auf's Glänzendste. Der Wohlklang ihres Organs stimmte harmonisch zum Gange der Handlung und erwarb ihr den Beifall.

„Thoas" (Hr. Werner) erkannte und begriff vollkommen das Schwierige in dem finstern, menschenfeindlichen, jedoch gegen „Iphigenie" mit Wohlwollen erfüllten Charakter des taurischen Königs und gab alle diese Schattirugen wieder, jedoch verdirbt das polternde Organ die schönsten Partien des sonst so geschulten Künstlers.

„Orest" (Hr. Hanisch) wenn auch in einzelnen Stellen befriedigend, so bot derselbe dennoch kein hellenisch-begeistertes, plastisch-deklamatorisches Mustergebilde dar. Besonders störten die so sehr gedehnten Fragesätze, wo die Stimme desselben zu singend ward. Am besten gelang ihm die Scene, wo er den ihn verzehrenden Wahnsinn zur Geltung brachte. Auch mit der mobilen Drapirung seines Gewandes hatte derselbe zu kämpfen. —

Ganz verkehrt aber war die Auffassung des „Pylades" (Hr. Richelsen). Dem aufgeregten Charakter des „Orestes" stellte Göthe den ruhig besonnenen, herzlich heitern des „Pylades" entgegen. Hr. Richelsen führte diese Rolle fast gänzlich im Conversationstone durch. Wenn man den Blick von der Bühne abwandte, so hatte man keine Ahnung, daß hier Griechen mit einander reden, die Scene hätte ebensogut des Sonntags auf einer Parade in Berlin spielen können. Ein Mensch, der jede Minute um einen Kopf kleiner gemacht werden kann, trägt keine solche Heiterkeit zur Schau. Auch der Abgang desselben zeigte von militärischen Schwenkübungen. Die ganze Auffassung war zu modern gehalten.

Schließlich erwähnen wir noch anerkennend des „Orkas" (Hr. Bauer) und der unter Lachners Leitung meisterhaft executirten Ouvertüre zur Gluck'schen „Iphigenia auf Aulis".

Freitag, den 26. Februar wurde uns „Das Leben ein Traum" nach dem Spanischen des Calderon in der West'schen Bearbeitung vorgeführt.

Wir können es nur mit Dank anerkennen, daß uns nach längerer Zeit diese Perle der spanischen Poesie vorgeführt wurde und ob des uns dadurch bereiteten Genusses wollen wir nicht weiter mit dem Unstern rechten, der heute von Zeit zu Zeit diese Vorstellung beeinflußte. Welcher Zauber, welche hinreißende Kraft liegt in dieser Dichtung Calderons, welche südliche Gluth in Sprache und Handlung, welcher tiefe philosophische Geist spricht aus jeder Zeile! Wir zögern nicht, dieses Werk ebenbürtig einer jeden Shakespear'schen Schöpfung zur Seite zu stellen. Hinsichtlich der Gluth der Liebe wetteifert es mit „Romeo und Julia" und hinsichtlich der Philosophie mit „Hamlet" und befriedigter als im letzteren Stücke verlassen wir das Theater, denn es wird uns der Grundgedanke mit nach Hause gegeben, „daß nur

derjenige, der die Vergänglichkeit alles Irdischen erkannt, sich mit sich selbst und seinem Schicksale versöhnen kann."

Wenn auch „Roderich" den Mittelpunkt der Dichtung bildet, so ziehen wir es dennoch vor, dem Zettel zu folgen und beginnen mit der Besprechung des „Königs von Navarra" (Hr. Werner). Leider begegnete es dem Darsteller eine ominöse Kunstpause eintreten zu lassen, welche äußerst nachtheilig auf das Totalbild seiner Leistung wirkte. Auch vermißten wir jenen Stolz auf seine Wissenschaft, kraft welcher er glaubt, die Rathschlüsse des Himmels ändern zu können, und in der Beobachtungsscene des 3. Aktes fehlte das mimische Spiel. „Roderich" (Hr. Göbel als Gast) befriedigte vollkommen hinsichtlich der Unterscheidung der reflektirenden und leidenschaftlichen Stellen. Seine Auffassung trug das Gepräge psychologischer Berechnung. In Ketten, mit dem Herrscherstabe begleitet, in der Liebeswuth wie in der Liebessehnsucht im aufbrausenden Zorne wie in der Selbstbeherrschung, hielt er sich in den Grenzen der Situation. Seine Erscheinung ist für diese Rolle sehr geeignet, jedoch hätten wir insbesondere im 2. und letzten Akte manche etwas allzutheatralische Stellung vermieden gesehen. Das Organ des Gastes ist kräftig, wenn auch nicht bedeutend biegsam und hat sich derselbe vor einem allzustarkem Forciren sehr zu hüten, da ein Umschlagen des Tons sehr leicht erfolgen dürfte. Wir sehen mit Spannung dem ferneren Gastspiele des Hrn. Göbel entgegen, ob sich derselbe auch im Lustspiele bewähren wird, da uns ein Bonvivant und erster Liebhaber nöthiger thut als ein Heldenspieler.

„Astolf" Hr. (Richelsen) war zu schwach in der Scene, wo er „Clotalden" das Leben rettete, und fehlte demselben das Feuer des Spaniers. „Estrella" (Frl. Kläger) spielte im 2. Akte statt mit fürstlichem Anstand, mit allzuschnippischer Malice, und diejenigen Stellen, die dramatische Kraft verlangen, kammermädchenartig. Sowohl Auffassung der Partie als Spiel war total verfehlt.

„Clotald" (Herr Jakobi) spielte sehr befriedigend und brachte auch er die durch ihn zu repräsentirende Treue und Ehre, das Vatergefühl und das Gefühl der Dankbarkeit zur schönsten Geltung. Seine Partie ist nicht die dankbarste, aber die schwierigste des Stückes.

„Rosaura" (Frl. Brand) faßte ihre Rolle zu kalt auf, so spricht wohl ein Mädchen des Nordens, aber keine liebende und in ihrem Stolze gekränkte Spanierin. Besonders vermißten wir das Feuer in der Scene mit „Astolf", wo die Flammen der Eifersucht sich Bahn brechen sollten. Auch hätten wir derselben gerne größere Ruhe der Hände, während dem sie sich in Mannestracht befand, gewünscht.

**München.** Als im Februar d. J. hier durch alle Blätter das Gerücht lief, Frau von Bulyowski werde aus dem Verbande unserer Hofbühne austreten, gelangte dasselbe auch nach Pest und veranlaßte daselbst den Intendanten des ungarischen Nationaltheaters, das jetzt bekanntlich königliches Hoftheater wird, Herrn Hofrath von Redhotsey zu nachfolgendem Schreiben, datirt vom 25. Februar 1869:

„Hochgeehrte gnädige Frau! Mit Freude entnehme ich den Blättern, daß Sie aus dem Verbande des Münchener Hoftheaters scheiden; mit nicht geringerer Freude begrüße ich aber die Hoffnung, den Zeitpunkt endlich eingetreffen zu sehen, wo wir des Glückes theilhaft werden können, dem meiner Leitung anvertrauten Institute Sie wieder zu gewinnen. Gerne und freudig ergreife ich daher die gute Gelegenheit und beeile mich Sie, verehrte gnädige Frau als den einstigen Glanz und Stern unseres

Nationaltheaters', ehrerbietig zu bitten, mir gefälligst in einigen Zeilen zu eröffnen, ob Sie geneigt sind, in's Vaterland und zum Nationaltheater zurückzukehren und im bejahenden Falle: zu welcher Zeit und unter welchen Bedingungen? Glauben Sie mir, verehrte liebe Freundin, daß Niemand sich so freuen würde wie ich, wenn unserm Theater dieses große Glück zu Theil würde: demzufolge erwarte ich eine eilige und tröstliche Antwort. Hochachtungsvollst! ꝛc."

**New-York.** (Yks.) Friedrich Haase's Gastspiel. In Tocqueville's berühmtem Werke über die Demokratie in Amerika finden wir (II. 88.) folgende Stelle: „Der Geschmack und natürliche Instinct der demokratischen Völker in Bezug auf Literatur und Kunst wird sich zuerst auf dem Theater manifestiren, und es läßt sich vorhersehen, daß er sich dort mit Heftigkeit (avec violence) einführen wird." Es gehört wahrlich wenig Mühe dazu, die Richtigkeit der Behauptung des französischen Denkers einzusehen und mit wachsender Besorgniß müssen wir auf die Geschichte unseres Bühnen-Repertoirs blicken, das von Jahr zu Jahr eine rapide Zunahme der aberwitzigen und inhaltlosen, um nicht zu sagen blödsinnigen Sensationsstücke und der frivolen seichten Opéras bouffes zeigt. Es ist wahrlich an der Zeit, daß die Presse in hohem Grade ihre ungetheilte Aufmerksamkeit diesem Punkte zuwendet, und zwar nicht nur die Herabwürdigung und Entsittlichung der Kunst rücksichtslos züchtigend, sondern auch ebenso den Erfolg wahrhaft künstlerischer Leistungen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln fördernd. Die Zeit des puritanischen Zelotismus, der über die Bühne und ihre Literatur Zeter schrie, ist Gott sei Dank vorüber, wenn schon wir gern zugestehen, daß derselbe gerade jetzt mehr denn je alle Veranlassung hätte, vor Entsetzen Kobold zu schießen. Doch wäre damit nichts zum Heile der Kunst gethan. „Läuterung des Geschmackes" heißt die zu lösende hohe Aufgabe, deren Lösung zum großen Theil der Presse zufällt, indem sie allen Schichten der Gesellschaft zuruft: verzichtet mindestens für die Zeit auf den Cancan des Théâtre français, auf die empörenden Eisenbahnscenen in „Under the gaslight" und „After dark", auf den Unsinn in „Humpty Dumpty", in der eine glückliche Constellation der Gestirne euch Gelegenheit giebt, einen Künstler in des Wortes größter und edelster Bedeutung zu sehen und zu bewundern.

Ein solcher Künstler ist Friedrich Haase, sein Gastspiel in Amerika die Erfüllung einer cultur-historischen Mission. Nach demselben wird die deutsche Bühne gezwungen sein, die entschiedensten Anstrengungen zu machen, die Position festzuhalten, welche sie durch dasselbe eingenommen, und hierdurch schon allein documentirt sich die Richtigkeit unserer Behauptung.

Friedrich Haase's Biographie ist so oft erzählt, daß wir füglich von einer Reproduction derselben Abstand nehmen können, denn wir werden schwerlich irren, wenn wir annehmen, daß er unserm Leserkreise schon lange kein Fremder mehr ist, vielmehr ein alter, lieber Bekannter, den wir mit Sehnsucht lange schon erwartet. Daß dieß wirklich der Fall, beweisen die überfüllten Häuser bei seinem jedesmaligen Auftreten, der Enthusiasmus, mit dem jede neue Schöpfung Haase's begrüßt wird. Worin liegt der fesselnde Zauber, die zwingende Gewalt, die uns den Künstler Haase jeden Abend neu erscheinen läßt? Eben nur in seinem gottbegnadeten Künstlerthum. Friedrich Haase malt die Gemüthsstimmungen der durch ihn dargestellten Charactere bis in die feinsten Nüancen aus. Er entwickelt ein Detail von größtem Reichthum, bei dem er sich aber niemals und nirgends zu einseitigen Pointen oder

Effecten hinreißen läßt. Die Gestalt, die er verkörpert, ist stets ein wirkliches menschliches Wesen, das sich in einem fortlaufend lebendigen und consequenten Zusammenhange seiner positiven Existenz vor unsern Augen bewährt. Man gewinnt die Gewißheit, daß der Künstler seine Rolle mit der regsten Phantasie und mit dem ganzen innern Antheil der eigenen Natur ergreift und vorführt, bei welchem Proceß ein glücklicher, fein äthetischer Sinn dem mimischen Ausdruck Maaß und Schönheit verleiht. Nichts erscheint gemacht oder mühsam ausgeklügelt, Alles stammt vielmehr aus einem schöpferischen Empfinden und wirkt daher auch mit sympathischer Kraft. Das versammelte Publikum folgt der trefflichen, durch eine verschwenderische Menge fesselnder, geistreicher und ergreifender Wendungen ausgezeichneten Charakteristik mit steigender Theilnahme und mit jenen Beifallsäußerungen, die stets der siegende Beweis einer tiefen, nachhaltigen Anregung sind.

So erscheint Friedrich Haase vor uns mit derselben fesselnden, siegenden Gewalt gleichviel ob er uns als der arme wahnsinnige, von den gräßlichsten Seelenqualen gefolterte „Lord Harleigh", oder als der überhöfliche und dabei urkomische „Rath Fein", ob als frivoler, lüsterner „Graf Klingsberg", oder als armer „Diätist mit 49jähriger Dienstzeit", ob als starrer Republikaner „Cromwell", oder als schlauer „Candidat Krumm", als elegischer „Graf Thorane", oder als rechthaberischer und bettelstolzer „Chevalier Rocheferrier", als der weiberhassende „Magister Weise", oder als der übergutmüthige „Vetter", oder gar, um diese kleine Collection seiner bisher gespielten Rollen würdig zu krönen, als heuchlerischer, blutgieriger und doppelzüngiger „Ludwig XI." entgegentritt. Immer neu, immer geistreich und — was schwerer in die Wagschale fällt, als alles Andere — immer wahr!

Seine historischen Charactere sind Commentare der Geschichte, die uns die selbstständigen compendiösesten Forschungen ersparen. Seine Genrebilder sind so scharf in den Conturen, so saftig und üppig im Colorit, so vollendet im Detail, daß wir unwillkürlich immer an die niederländische Abtheilung der Dresdner Gemälde-Gallerie erinnert werden. Und vom Erscheinen dieses Künstlers auf amerikanischem Boden sollte nicht eine neue, glücklichere Aera deutscher Kunst datiren?

Mit Friedrich Haase sollte nicht der gute Genius unserer Bestrebungen für Förderung nationaler Kunst und Literatur erschienen sein?

Man müßte ohne jede wahre Empfindung den Gebilden Friedrich Haase's gegenüberstehen, wollte man sich diesem Glauben verschließen, der uns bei jedem neuen Auftreten des berühmten Künstlers ad oculos demonstrirt wird.

**Olmütz.** Die Charwoche, während welcher heuer zum ersten Male Theatervorstellungen gestattet sind, brachte uns einen lieben, willkommenen Gast in Fr. Mathes-Röckel vom Burgtheater, welche von ihren früheren Gastspielen her im besten Andenken steht. Vroni im „Goldbauer" war die erste, „Wildfeuer" die zweite und leider auch letzte Rolle unserer werthen Gastin. Vom gefüllten Hause auf das freudigste begrüßt, wurde Fr. Mathes-Röckel im Laufe des Abends von Beifall wahrhaft überschüttet. Wir können uns keiner besseren Vroni erinnern, so viele wir auch deren sahen. Diese Naturwahrheit in Sprache und Geberde ist unnachahmlich; man meinte in Wahrheit solch ein stolzes, trotziges Gebirgskind vor sich zu haben. Dabei dieser Humor, diese Fülle von treffenden Nüancen und in den letzten Akten die tiefe Innigkeit der Liebe, die den Starrsinn des Bockkopfs, wie Ruppert sie nennt, bricht und aus diesem ein sanftes, hingebendes Weib macht, waren meisterhaft ge-

lungen, von zündender Wirkung. Frau Mathes errang den reichsten Beifall, der freilich am zweiten Abend in „Wildfeuer" noch lauter hervorbrach. Schon vor zwei Jahren führte uns Frl. Röckel diese ihre Glanzrolle vor und wir haben damals eine eingehende Kritik ihrer Leistung gebracht. Heute wollen wir nur noch constatiren, daß unsere verehrte Gastin als Fr. Mathes uns nicht weniger entzückte, wie als Frl. Röckel, ja, daß ihre Darstellung an Wärme der Empfindung und Sicherheit noch gewonnen. Recht wackere Unterstützung fand die Gefeierte in den Herren Ludwig und Schweikhardt (Toni und Ruppert) wie in den Damen Setti und Kraus (Afra, Margot und Gräfin Loménie).

**Paris.** Eine junge Sängerin Namens Lamarra macht durch ihre prachtvolle Stimme hier in musikalischen Kreisen Aufsehen. In einer Réunion artistique, welche im Salon der Revue et Gazette musicale stattgefunden und wobei noch das berühmte Florentiner-Quartett, der Pianist Stöckel, sowie die Sängerinnen Charton-Demeur-Vestheimer und Battu mitgewirkt, hat Dlle. Lamarra mit großem Succeß die Arie der „Jüdin" in französischer Sprache gesungen, und prophezeit ihr die Kritik (Gazette musicale, 20 mars) eine große Zukunft. Auch die Kritik eines zweiten Concerts liegt uns vor, die folgendermaaßen lautet: Mademoiselle Lamarra, éléve de Mme. Falconi, douée d'une magnifique organe, est maintenant une cantatrice d'avenir, sera bientôt une étoile, si nous pouvons en juger par le Brio musicale et le sentiment dramatique, dont elle a fait preuve en chantant le grand air du Freischütz von Weber „Le cor retentit dans le bois". Professor Almée studirt mit ihr jetzt die „Jüdin", „Favoritin" und „Alice" im „Robert" in französischer Sprache, und soll sie in diesen Partieen in der großen Oper debutiren.

**Prag.** (v. W.) Der Monat März brachte uns drei Novitäten, und zwar den 6. zum Benefize des Herrn Hallenstein das 5 aktige Preislustspiel „Ueber den Parteien" von F. Wolfgang Müller (von Königswinter) den 13. zum Benefize der Frau Szegöffy „Der achtundachtzigste Geburtstag" Familienbild in 3 Akten von Roderich Benedix, und den 29. zum Benefize des Frln. Seitler „Unsere Frommen (Serafine) Charaktergemälde von Victorien Sardou. Alle drei Piecen füllten das Theater in allen seinen Räumen und die Benefizianten, vorzüglich Herr Hallenstein und Frln. Seitler wurden mit Kränzen und letztere überdies auch noch mit Bouquets, und stürmischem Beifall empfangen, und während des Abends bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Der Erfolg der Novitäten war im Ganzen ein günstiger, obgleich die Kritik an jeder Etwas auszusetzen hat.

Das Preislustspiel leidet an bedeutenden Längen und Unwahrscheinlichkeiten. Der politische Bombast bedeckt in schlotternden Falten das magere Gerippe der Handlung und eine Menge Episoden, und Scenen sind verwendet, um den dürftigen Stoff durch 5 Akte fortzuschleppen. Gegeben wurde übrigens das Lustspiel mit der größten Aufmerksamkeit, und die Damen Fr. Frey (Generalin Krönig) Frln. Mollet (Stefanie) Frl. Seitler (Hanni) Frau Szegöffy (Judith) Fr. Bersing—Hauptmann (Marquise D'Estrens) und die Herren Hallenstein (Hohenstein) Eichenwald (Jitzerwitz) Kühns (Graf Markwart) Oberländer (Weiler) Pittmann (Horne) Hassel (Nürnberger) Sauer (Werther) Frey (Henkel) und Siege (Pfeffer) bemühten sich, das Preislustspiel preiswürdig darzustellen.

Der 88. Geburtstag hat eine vortreffliche Exposition, und sehr gelungene Charaktere, nur der 3. Act leidet an einer Monotonie, welche den Erfolg abschwächt, und

dem Ganzen schadet. Die Benefiziantin Frau Szegöffy war als 88 jährige Matrone vortrefflich. Würde des Ausdrucks und Tiefe des Gemüthes vereinigten sich, um dieses intressante Charakterbild zur Geltung zu bringen. Allein auch Frln. Seitler (Clara) Bersing-Hauptmann (Anna) und Frln. Nollet (Rosamunde) und die Herren Hallenstein (Ottomor Schwarzenow) Kühns (Rudolf Schwarzenow) Sauer (Gerhard) und Oberländer (Amster) effectuirten durch sorgfältige Darstellung ihrer Partien und trugen zum Gelingen des Dramas bei.

Das Charactergemälde Serafine, welches in Paris so viel Beifall findet, Sardous Ruf bedeutend vermehrte, und von dem deutschen Uebersetzer in „Unsere Frommen" verwandelt wurde, hat einen günstigen Erfolg gehabt. Es ist reich an pikanten Situationen, und läßt die gewandte Hand des Dichters im Ausbau derselben, und der Führung des Dialoges nicht einen Augenblick verkennen. Die Scheinheiligkeit und Frömmelei spielt darin eine Hauptrolle, und mahnt unwillkürlich an Molieres Tartuffe und Bayards „Er muß auf's Land"; besonders gelungen ist der 3. und 4. Akt, in welchen die Effekte von Scene zu Scene wechseln, und stets überraschen. In einen desto größeren Gegensatz steht der letzte Akt mit dem frühern, da er ein gewöhnliches Ende herbeiführt. Die meisterhafte Darstellung dieses Gemäldes, um welche sich in erster Reihe Frau Bersing-Hauptmann (Serafine) und Frln. Seitler (Yvonne) so wie die Herren Hallenstein (Planterose) Kühns (Chapelaro) und Oberländer (Montillas) verdient machten werden daselbe auf dem Repertoire erhalten, und die Räume des Theaters füllen. Von interessanten Reprisen sind noch zu erwähnen König Heinrich IV., Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare in der Westischen Bearbeitung, in welchen sich vorzüglich Herr Oberländer als Fallstaff auszeichnete und Hamlet, Trauerspiel in 5 Akten von Shakesspeare mit Herrn Hallenstein in der Titelrolle, welcher allgemeinen und wohlverdienten Beifall erhielt.

Zum Benefize der beliebten Lokalsängerin Frln. v. Kaler wurde der „Barometermacher auf der Zauberinsel" Zauberposse in 2 Aufzügen von Ferdinand Raimund neu einstudirt, und zum Benefize der Solotänzerin Frln. Amalie Melzer, welche bei dieser Gelegenheit das letztemal auftrat, „Flick und Flock" Zauberposse mit Gesang und Tanz in 5 Akten und 9 Bildern von G. Räder gegeben. In Raimunds Zauberposse, setzte Herr Beringer als Quecksilber die Lachmuskeln in Bewegung und wurde von der Benefiziantin und den Herren Hassel (Tutu) und Eichenwald (Hassan) sehr wirksam unterstützt.

In „Flick und Flock" welche Posse von der Balletmeisterin Frau Killany, welche einem Rufe nach Wien folgte mit neuen Tänzen ausgestattet war, erntete Frln. Melzer einen außergewöhnlichen Beifall und mit demselben auch eine große Anzahl von Kränzen und Bouquets, welche dieser ihrer schönen Formen, und ihrer Geschicklichkeit im Tanze wegen sehr beliebten Künstlerin bei ihrem Auftreten und im Verlaufe der Vorstellung zu Theil wurde. Frln. Melzer welche bei dem Dresdner Hoftheater engagirt wurde, dürfte eine bedeutende Carierre machen, da ihre ansprechende Persönlichkeit ihr sehr zu statten kommt. Das Conzert der Pianistin Frln. Pauline Fichtner, welche den 9. März im Theater auftrat, und mit dem (A moll) Conzert von Schumann und dem Andante et Etude de concert von Pirkhart, Nocturne (F dur) von Chopin, dem Schubert-Walzer von List allgemeinen Beifall errang, so wie das am 29. März abgehaltene Große Concert des Prager Conservatoriums der Musik, in welchen die Es dur Symphonie von Max Bruch, dem Compositeur

der Oper Loreley zur Aufführung kam und der berühmte Harfenvirtuose Carl Oberthür in einem Concertino für Harfe und eine Meditation und in La Cascade sämmtliche Piecen für die Harfe von ihm selbst componirt zur Aufführung kamen, trugen dazu bei, das Interesse an den Märzvorstellungen zu erhöhen. Die Bruchische Symphonie wirkte in ihrem ersten Satze durch zukunftsmusikalische Elemente etwas befremdend, allein das Scherzo sprach allgemein an, so wie Herr Oberthür rauschenden Beifall erhielt.

**Riga.** (Theophil Bärnhoff). Von größeren Neuigkeiten wurde uns Hugo Müller's Lebensbild „Heydemann und Sohn" vorgeführt, das sich durch einige gelungene komische Scenen, gute Couplets und viele vernünftige Gedanken auszeichnet, aber doch vielfach unwahrscheinlich dem Inhalte nach und phrasenhaft in Bezug auf die Form ist. Die Darstellung der Herren Markwordt (Schnabel, Commis), Butterweck (Pägelow, Comptoirdiener) und der Damen Frl. Schunke (Caroline) und Frl. Eichberger als Minna, die „Beschirmerin eines guten Verhältnisses" fand allgemeine Anerkennung, während bei Hrn. Hugo Müller die Würde des Commerzienraths Heydemann und bei Frl. Suhrlandt, welcher die Heldinnen der Tragödie und die großen Damen der Gesellschaft besser gelingen als die bürglichen Mädchen, die feinere psychologische Ausmalung in dem Charakter der Hedwig vermißt wurde. Anfangs füllte „Heydemann und Sohn" das Haus, später wurde die Posse vor fast leeren Bänken gespielt und zerbrachen sich Einige den Kopf, wie es Herrn Lebrün im Wallner-Theater zu Berlin möglich gewesen, so lange Zeit das Berliner Publikum mit diesem neuesten Producte des durch „Diplomat der alten Schule", „Anno 67", „Adelaide" u. a. bekannten und wirklich sehr talentvollen dramatischen Schriftstellers in Athem zu halten. Außer dem genannten Stücke sahen wir vom 18.—30. Dec. — 24. Januar bis 5. Febrar ein interessantes Charaktergemälde „Gringoire", Schauspiel in einem Akt von Th. de Canville, deutsch von B. Winter, (Ludwig XI.: Herr Treller; Nicole Andry: Frl. Ballin; Pierre Gringoire: Herr Fritsche), das einaktige etwas breit angelegte aber anmuthige Familiengemälde „Die Neujahrsnacht" von Roderich Benedix und endlich das letzte fünfaktige Schauspiel von der Fr. Charlotte Birch-Pfeiffer „Wer ist sie", das in der genügsam bekannten Manier der fruchtbaren Bühnenschriftstellerin, verfaßt eine zum Theil wirksame, wie ihr Lustspiel „Revanche", in der Nähe von Paris spielende Handlung, jedoch nur wenig Geist und wahrhaft anregende Gedanken enthält. Die Aufführung des Dramas war im Ganzen lobenswerth und thaten sich in derselben besonders Frl. Suhrlandt (Hortense Marquise von Montereau) und Hr. Fritsche hervor, welcher letztgenannte Künstler in der Parthie des Grafen Latrouche-Treville wiederum bewies, daß die eigentliche Domaine seines Talents nicht Rollen wie der König Leontes im „Wintermärchen" von Shakspeare, sondern das Salonfach ist. Das Lustspiel bewegte sich hauptsächlich in kleinen Bluetten, aus deren Zahl der dramatische Scherz von G. zu Putlitz „Ein Ständchen" und „Strohfeuer" von B. A. Herrmann, beide zum ersten Male gegeben, bei trefflichem Spiel der Herren Hugo Müller, Fritsche, Kessler und Frl. Schunke uns am gefälligsten erschienen. Auf diesem Felde wurde uns ferner das einzige mehraktige Lustspiel, zugleich auch die einzige Classicität (die Tragödie ging ganz leer aus!) im Laufe von 5 Wochen (!!) und zwar Shakespeare's „Kaufmann von Venedig" (2mal) mit Herrn Treller (Shylock) einem jungen begabten Characterspieler geboten. Bei dieser Ge-

legenheit empfehlen wir der Direktion angelegentlichst die besten Werke unserer namhaften dramatischen Dichter, mehr als leider bisher geschehen, zu pflegen, namentlich uns in sorgfältiger Einstudirung Laube's „Essex“, Gutzkow's „Zopf und Schwert“, Bauernfeld's „Bürgerlich und Romantisch“ und des auf unserer Bühne mit Unrecht vernachlässigten Stücke Rudolph Gottschall's „Pitt und Fox“ und „Die Diplomaten“ und auch desselben Verfassers auf zahlreichen Bühnen Deutschlands mit so viel Beifall aufgeführtes Trauerspiel „Catharina Howard“ endlich einmal zur Darstellung zu bringen, umsomehr da wir gegenwärtig dazu geeignete Kräfte besitzen. Die Posse führte uns neben der Farce „Die Afrikanerin in Tuckum“, gleichsam eine Stegreifkomödie der ordinärsten Art, das ganz nett gearbeitete Stückchen „Ein Berliner in Wien“, Posse mit Gesang in 1 Akt von A. Langer und D. Kalisch. Musik von A. Conradi vor, welche große Heiterkeit erregte, an der die Herren Riedt (Criminal-Rath Sybel), Markwordt (Krausemenzel), Butterweck (Weiß, Festordner und Bäckermeister) und auch die Damen Frl. Eichberger (Friederike) und Fr. Scholz (Susanne) wesentlichen Antheil hatten.

Die Oper brachte meist treffliche Werke wie unter andern Mozart's „Don Juan“ und „Zauberflöte“, Weber's „Freischütz“, Nicolai's „Lustige Weiber von Windsor“, Isacard's „Aschenbrödel“ (Prinz Ramiro: Hr. Bähr; Aschenbrödel: Frl. Link) und zwei in dieser Saison zum ersten Male zum Theil in glänzender Weise aufgeführte Op.rn. Es waren dies Meyerbeer's letztes, wenn auch nicht gerade bedeutendes Werk „Die Afrikanerin“, (die Dekorationen waren von Hrn. Hellwig mit geschickter Hand angefertigt) und Verdi's „Amelia oder der Maskenball“, in welchen Opern Fr. Schröder-Chaloupka, unsere allbeliebte Prima-Donna, als Selica und Amelia, Hr. Pfeiffer, ein junger talentvoller für die Zukunft viel versprechender Bariton (Nelusko), Hr. Zinkernagel (Vasko und Richard), Hr. Reß (Großinquisitor von Lissabon), Fr. Hamm-Koudelka (Inez), Hr. Kren (Don Pedro), endlich Frl. Walter als Page Oskar in Verdi's „Maskenball“ zur Zufriedenheit ihre Aufgaben lösten. Als ungenügend für unsere Bühne erwiesen sich die noch nicht gehörig stimmlich und künstlerisch entwickelte Altistin Frl. Darly aus Breslau und der Tenorist Hr. Porti, ferner tadelnswerth die nachlässige Einstudirung und Regie einiger Opern. Die Balletfreunde hatten einmal durch die geschmackvollen Gruppirungen und Tänze in der „Afrikanerin“ und dann durch Vorführung des reizenden Ballet-Divertissements „Die Schmetterlinge“ von unserer tüchtigen Balletmeisterin Kathi Lanner, (Musik von Gabrieli und Strabinger) Genüsse, die jedenfalls nicht in die Kategorie des in dieser Art Gewöhnlichen rangirt werden konnten.

Der Direktor, Hr. B. A. Herrmann hat während seiner nunmehr 6monatlichen Leitung unseres Stadttheaters leider nicht alle Hoffnungen erfüllt, welche wir in einem früheren Referate gehegt hatten. Denn indem er die Oper und vornehmlich das Ballet über alle Gebühr in den Vordergrund des Repertoirs stellte, hat er das Schauspiel, für welches ihm doch recht glückliche Engagements gelungen, in ungerechter Weise vernachlässigt, somit jenes Wort ungeachtet gelassen, welches Heinrich Laube in seinem lesenswerthen, interessanten Werke: „Das Burgtheater, Ein Beitrag zur deutschen Theatergeschichte, Leipzig“ mit richtiger Einsicht ausspricht: „Eine Theaterdirektion hat in erster Linie danach zu trachten, daß ihr Repertoire mannigfaltig sei, mannigfaltig in der Gattung: heute Tragödie, morgen Komödie, und innerhalb dieser wechselnden Gattungen auch Abwechselung der Dichtung“.

**Schwerin.** (Herr Carl Sonntag.) Die Auszeichnung, welche Se. Königl. Hoheit der Großherzog dem Königl. Hofschauspieler Carl Sonntag durch Verleihung der großen goldenen Verdienstmedaille zum Tragen am Bande zu Theil werden ließ, findet allgemein freudigste Zustimmung, denn Carl Sonntag gehört unbestritten zu den hervorragendsten Künstlern. Ist das Feld, auf welchem er seine glänzendsten Siege erficht, das Conversationsstück, so hat er auf dem des Drama, das er leider, wie wir hören, fast gänzlich verlassen, während seines siebenjährigen Engagements nicht selten glänzende Lorbeeren errungen, und wenn scheinbar leichtere Aufgaben im klassischen Drama, z. B. Schiller'sche Charaktere, zu den wenigst gelungenen gezählt werden mußten, so gestaltete sich die Bewältigung der bedeutendsten nicht selten zu wirklichen Triumphen und die Erinnerungen an „Hamlet", „Marcus Antonius", „Tasso" sind selbst durch die hervorragendsten Gastspieler nicht verwischt worden. Im Conversationsstück ist er Meister, in einem bestimmten Genre sogar eine Spezialität.

**Stuttgart** (v. L.) Der matte Pulsschlag unseres Theaters ist schon zu oft erfolglos besprochen worden, als daß es uns gelüstete näher darauf einzugehen; von einigem Interesse jedoch dürfte es sein, die Gründe im Allgemeinen zu erörtern, denen wir diesen Zustand der Entkräftung verdanken. — Ein größerer Theil unseres Publikums ist seit Jahren gewöhnt, alle Mängel unseres Bühnenwesens auf die Schultern des Frln. Camilla Klettner zu wälzen. Auch unser Theaterorgan „Der Freischütz" sorgt nach Kräften für die Verbreitung dieser Ansicht und verpufft seine Freikugeln stets nach dieser Richtung. (Darüber ein andermal mehr.) — Wir unsererseits können den Grund unserer verrotteten Theaterzustände nicht in persönlichen Besprechungen einzelner Mitglieder finden; trügen solche die Schuld, so müßte sich mit dem Wechsel des Oberintendanten irgend eine Veränderung fühlbar gemacht haben. Nein, das Uebel liegt tiefer. Unserer einst so verdienstvollen Intendanz scheint alles Interesse für die wahre Kunst und damit auch die nöthige Energie zur Erhaltung eines wirklich guten Theaters abhanden gekommen zu sein; der sprechendste Beweis hiefür ist unser Repertoir, das an Aermlichkeit alles Dagewesene hinter sich läßt. Von der seltenen Aufführung klassischer Stücke abgesehen, gelangten von den jüngsten Kindern der deutschen Muse nur die schwächsten zur Vorstellung. An diese Dürftigkeit des Repertoirs reiht sich in würdigster Weise dessen Unzuverlässigkeit: Gottschall's „Katharina Howard" war z. B. nur 4 mal angekündigt, ehe es über die Bretter ging, an einem Tage wurde Morgens „Troubadour" Mittags „Rigoletto" angezeigt und Abends „Weiße Frau" gegeben.

Man werfe nicht ein, daß an letzterem Uebel wesentlich das Personal schuld sei, unter einer energischen Leitung würde Aehnliches nicht vorkommen können; ebenso wenig läßt sich das erbärmliche Repertoir mit dem Mangel an Kräften entschuldigen, unsere Bühne besitzt deren, auf die selbst ein Hoftheater stolz sein dürfte. — So viel steht fest: So lange in unserer Intendanz nicht ein neuer Geist fährt, so lange wird das Stuttgarter Hoftheater mit Recht die Zielscheibe des Gespöttes und Witzes aller Welt sein.

10. März. Als erstes Gastspiel des Herrn Döring: „Göthe's Faust." Die Rolle des Mephisto liegt unseres Erachtens außerhalb Döring's Gebiet und steht der Grunert'schen Interpretation an Großartigkeit der Auffassung nach. Löwe, Pauli, Wentzel ebenso Gerstel, v. Prosky, Rosner und Rüthling waren an ihrem Platze. Frau Schmidt wußte sich schnell mit der Döring'schen Auffassung zu

versöhnen. Frln. A. Klettner besitzt tiefe Empfindung, weiß diese aber an vielen Stellen nicht ins gehörige Licht zu bringen; trotzdem sind ihrem Gretchen große Momente nicht abzusprechen, und verkennen wir keineswegs den bedeutenden Fortschritt, den die Dame seit ihrem Debut in dieser Rolle gemacht.

18. März Clavigo. Gastspiel des Herrn Döring (Carlos); ohne in Betracht zu ziehen, daß Döring's Organ außergewöhnlich afficirt war, steht diese Rolle kaum höher als sein Mephisto. Im 4. Akt fand er Gelegenheit, seine unnachahmliche Mimik zur Geltung zu bringen, und wurde hierfür durch kräftigen Applaus und Hervorruf belohnt. Wenzel (Clavigo) war, sein unzurechendes Memoriren abgerechnet, gut; Löwe (Beaumarchais), vortrefflich. Auch v. Prosky (Buenko) und Frln. Bissinger (Marie de B.) wurden ihren Rollen gerecht. Nicht in gleiche Linie stellen wir das Ehepaar Guilbert (Lehr u. Behringer). Der erstere war viel zu plump und monoton und kommt überhaupt nie aus sich heraus; die letztere verbindet mit einer ähnlichen Monotonie, das bekannte sentimentale Gewimmer, dessen sie sich nicht entledigen kann. Herbert (Saint George) weiß aus seinem Malertalent großen Vortheil für seine Masken zu ziehen.

Neben diesen Rollen hatten wir Gelegenheit, unsern werthen Gast auf seinem eigentlichen Gebiet zu sehen: „Rosenmüller u. Finke", „Krisen" „Heinrich IV" (I. Theil). Konnten wir den großen Namen „Döring" mit den beiden besprochenen Rollen nicht ganz in Einklang bringen, so zeigten uns sein „Bloom" „Lämmchen" und „Falstaff" den Künstler in seiner ganzen Größe; würden diese höchst genial gezeichneten Figuren nicht durch ein unzenügendes Organ beinträchtigt, so wären wir sehr geneigt, solche als vollendete Leistungen zu erkennen. —

Die Aufführung „Heinrich IV.", aber ganz besonders Gottschall's „Katharina Howard" veranlassen uns, einen Punkt zu berühren, dessen Erwähnung dem Theaterpersonal gilt. Wir haben die fehlerhafte Aussprache der vorkommenden Fremdwörter im Auge, auf die auch nicht die geringste Sorgfalt verwendet wird. Wir wissen nicht ist es Unkenntniß oder gleichgültige Nonchalance unserer Bühnenmitglieder, die solche Mängel aufkommen lassen, jedenfalls aber trifft die Schuld mehr die Regisseure, die diesen Umstand in den Proben vollständig unberücksichtigt lassen. Herr Löwe und Frln. Steinau sind die einzigen von denen das Gesagte nicht gilt, auch die Herrn Grunert, v. Prosky und Rüthling sind milder zu beurtheilen.

Das schöne talentvolle Fräulein Camilla Klettner erhielt nach der Darstellung des Gretchen folgendes Poem gesandt:

Wie auf erstarrte, eisbedeckte Höh'n
Ein Sonnenstrahl erwärmend niederglüht,
Die Rinde schmilzt, die Blume wird gesehen
Und Frühlingsahnung leis die Brust durchzieht;
So mit dem mächt'gen Zauber deiner Töne
Erweckest Du uns das erstorb'ne Schöne.

Was ist die Macht die gleich dem Götterhauche
Auf's Neu belebt, das schon erstarrt uns schien?
Was lässet frisch vor dem erstaunten Auge
Des Lenzes Gabe tief im Winter blühn?
Das ist allein der wahren Kunst gegeben,
Dem Sonnenstrahl im dunkeln Erdenleben.

Wer so wie Du in heilig reinem Glanze
Des Herzens Einfalt mit der Hoheit paart,
Wer so wie Du in höhrem Strahlenkranze
Den tiefsten Geist des Dichters offenbart;
Dem ist die Macht der wahren Kunst gegeben,
Der wirkt als Sonnenstrahl im Erdenleben.

**Weimar.** (F. B.) Die Zahl der Vorstellungen im Februar belief sich auf 18, wovon 7 auf's Schauspiel, 10 auf die Oper kamen. Außerdem fand 1 Abonnement-Concert (No. 2) statt.

Neu war im Schauspiel am 20. Februar: „Aus der komischen Oper", Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen von C. Wall; eine etwas auf die Spitze gestellte aber gut unterhaltende Salonbluette voll jenem mussirenden Esprit und pikanten Humor, wie er eben nur den Franzosen eigen ist. Diese hervorragenden Eigenschaften des Stückchens gelangten durch das glänzende, ebenso charakteristische wie von munterer Laune belebte Zusammenspiel der vier betheiligten Darsteller (Hr. Barnay als abenteuersuchender Blasirter, Frl. Charles als emotionsbedürftige junge Witwe, Hr. Knapp als zornwüthiger Onkel Brasilianer, Frl. Schulz als geschmeidiges Kammerkätzchen) zur wirksamsten Geltung. Zu dieser Novität wurde neu einstudirt und in Scene gesetzt hinzugegeben, das seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr gesehene 3aktige Original-Lustspiel Eduard Devrient's „Die Gunst des Augenblicks". Das durch gute Charakterzeichnung und sorgfältigste Motivirung sich auszeichnende Stück erfreute sich gleichfalls eines musterhaften, charakteristisch und lebendig ineinandergreifenden Ensembles. Als schüchterner und blöder, stets den rechten Augenblick versäumender Liebhaber Landrath Brückner gab Hr. Barnay einen so frappanten Gegensatz zu seinem unmittelbar zuvor gespielten kecken und selbstbewußten französischen Elegant, daß er nur mit Hülfe des Theaterzettels wiederzuerkennen war und hier so recht ad oculos sein scharf charakterisirendes Gestaltungstalent, ohne dabei im Geringsten zu übertreiben, bewahren konnte. Nicht minder vorzüglich spielte Hr. Savits den jugendlichen Roué, Hrn. v. Kiel, Frl. Lüdt die zwischen Schein und Wahrheit schwankende Elise, Frl. Schulz die herzige Ernestine. Von drastischer Komik war der Gärtner Martin des Hrn. Hettstedt, und als hundeschener Commerzienrath machte Hr. Donald einen gelungenen Versuch im Fach der feinkomischen Alten, das sich ihm bis dahin auf unserer Bühne noch nicht eröffnet hatte. Beide Stücke fanden auch bei der ersten Wiederholung am 27. Februar lebhaften Beifall. Neu einstudirt und in Scene gesetzt erschien ferner, am 20 Februar, Shakespeare's „Romeo und Julie", das auf unserer Bühne zuletzt vor sieben Jahren gegeben wurde. Von der Darstellung der beiden Hauptrollen konnten wir uns nicht ganz befriedigt finden. Abgesehen davon daß schon von vorn herein die Illusion empfindlich durch das äußerliche Mißverhältniß gestört wurde, daß die hochgewachsene Julia des Frl. Charles den zierlichen Romeo des Hrn. Savits fast um eine halbe Kopflänge überragte und uns in der Fülle ihrer weiblichen Reize an eine 16jährige Jugendblüthe nicht so recht glauben lassen konnte, so fehlte ihr auch die wahre Naivität des Ausdrucks, namentlich in den ersten Entwickelungsphasen und in der Balkonscene, mit so großem künstlerischen Aufwand an weichem, schmelzendem Tonkolorit und mit so warmer seelischer Hingebung diese letztere sonst auch gespielt wurde. Dagegen wuchs die Lebenswahrheit der Darstellung in dem Maße, wie sich Juliens Schicksal

der tragischen Katastrophe nähert, und hatte Frl. Charles hier entschieden ihre besten Momente. Der Romeo des Hrn. Savits ließ in den ersten Akten die Gluth und Intensivität jugendkräftiger Empfindung, den idealen Schwung derselben vermissen: sein Ausdruck in Ton und Haltung ging hier wenig über die conventionelle Zahmheit und Mattherzigkeit eines modernen Alltagsliebhabers hinaus, während er in den Verzweiflungsscenen der späteren Akte mitunter, namentlich in der vor dem Hause des Apothekers, in jenes nicht allein unschöne und unkünstlerische, sondern auch geradezu unverständliche Poltern verviel, das fast regelmäßig seine leidenschaftlichen Scenen beeinträchtigt und immer wieder aufs Neue zeigt, wie wenig er noch Herr seines Organs ist. Die Nebenrollen waren, mit Ausnahme der Gräfin Capulet (Fr. Lehfeld), deren auffallende Gleichgültigleit gegen ihre Tocher befremden mußte, sämmtlich genügend vertreten; vorzugsweise Juliens Amme (Fr. Bachmann), Lorenzo (Hr. Schmidt), Capulet (Hr. Cabus), Mercutio (Hr. Barnay, brillant in der Kampf- und Sterbescene). Den Tybalt spielte als letzte Gastrolle Hr. Günther, vom Stadttheater zu Elberfeld, der zuvor bereits als Mortimer in „Maria Stuart" und als Baron Jacob im „Ball zu Ellerbrunn" aufgetreten war. Herr Günther, in Besitz einer hohen schlanken Figur, zeigte sich in diesen drei Rollen als ein sehr verständiger und routinirter Schauspieler, der alle Momente auf die es ankommt, in's rechte Licht zu setzen und für die matte Klangfarbe seines Organs durch die volle Beherrschung desselben, eine musterhaft deutliche Aussprache, und einen durchsichtig klaren, künstlerisch gegliederten Vortrag einigermaßen zu entschädigen wußte. Wie seinem Organ fehlte es aber auch seiner Darstellung zu sehr an jugendlicher Frische, als daß sein Engagement gerade für das jugendliche Helden- und Liebhaberfach, wie es das Bedürfniß unserer Bühne besonders im Tragischen erfordert, hätte ersprießlich sein können. Mit Hrn. Günther, der übrigens nicht ohne Beifall spielte, gastirte gleichzeitig im „Ball zu Ellerbrunn" Frl. Alten, vom Stadttheater zu Leipzig, als Hedwig von der Gilden, ohne einen andern Eindruck als den einer recht wohl gelungenen Leistung hervorzubringen, die durch die äußerlichen Vorzüge eines wohlklingenden Organs sowie einer eleganten Figur, Tournüre und Garderobe erhöhtes Interesse erhielt. Das etwas apatische Spiel der Gastin schien übrigens auch auf die Gesammtdarstellung dieses reizenden Lustspiels, wenn wir von der relativ befriedigenden Leistung des Gastes Hrn. Günther absehen, einen lähmenden Einfluß zu üben und können wir namentlich den Leistungen des Herrn Cabus als Dr. Platanus und des Frl. Remy als Commissionsräthin Zucker ebenfalls nicht den Vorwurf der Farblosigkeit ersparen. In „Maria Stuart" haben wir neben der relativ tüchtigen Leistung des Hrn. Günther als Mortimer die schon früher von uns nach Verdienst gewürdigte, jetzt aber noch bedeutend an künstlerischer Durchbildung gewachsene Darstellung der Maria und Elisabeth durch die Damen Charles und Hettstedt, sowie die treffliche erstmalige des Grafen Leicester und des Ritters Paulet durch die Herren Barnay und Donald hervorzuheben, während Cabus die imponirende staatsmännische Bedeutung des Lord Burleigh, den er an Stelle des beurlaubten Herrn Lehfeld gab, bei Weitem nicht zu erschöpfen vermochte. Nicht unerwähnt bleiben darf die sorgsame und fein nüancirte charakteristische Darstellung des Davison durch Hrn. Podolsky, der mit künstlerischem Verständniß die bekannten Schwierigkeiten dieser heiklen Rolle nach allen Seiten aufs glücklichste zu überwinden wußte. Auch im Scribe'schen Lustspiel „Ein Glas Wasser" haben wir den

künstlerischen Fortschritt der beiden Damen Charles und Hettstedt in ihren Aufgaben als Königin und Herzogin und die strebsame erstmalige, vom frischesten Humor gewürzte, mitunter nur noch etwas allzu scharf pointirte und der Rücksichten der Etikette noch nicht genug Rechnung tragende Darstellung Bolingbroke's durch Herrn Barnay zu verzeichnen. Repetitionen erst unlängst gegebener Stücke waren „Graf Waldemar" und „Heydemann und Sohn".

Die Oper bot uns „Faust", „Schwarzer Domino" (2 Mal), „Mignon", „Oberon", „Lohengrin" (4. Vorstellung im auswärtigen Abonnement), „Robert der Teufel" (2 Mal und zwar das 2. Mal als 5. Vorstellung im auswärtigen Abonnement), „Hochzeit des Figaro" und zum Schluß (28. Februar) neu einstudirt und in Scene gesetzt „Die lustigen Weiber von Windsor". Die Wiederaufnahme dieser prächtigen melodiösen, ächt dramatischen und dem genialen Humor Shakspeare's in glücklichster Weise musikalisch interpretirenden komisch-romantischen Meister-Oper Otto Nicolai's, die wir wohl ein Jahrzehent hindurch entbehren mußten, verdanken wir zunächst dem Königl. Sächs. Hofopernsänger Hrn. Scaria aus Dresden, der in der Rolle des Fallstaff sein mit dem Bertram (2 Mal) begonnenes und mit dem Figaro fortgesetztes Gastspiel beschloß. Reussirte dieser vermöge seiner imponirenden Stimme von seltenem Umfang und Wohllaut, markiger Klangfülle und weichstem Schmelz in den höheren Lagen, edler Tonbildung, reiner Intonation und musterhaft deutlicher Aussprache zu den bedeutendsten Bassisten der Gegenwart zählende Sänger schon in seinen ersten Partieen vollkommen durch die charakteristische und nüancenvolle dramatisch-musikalische Gestaltung derselben, so erreichte er doch seinen höchsten künstlerischen Erfolg in der Partie des Fallstaff, die ihm den weitesten Spielraum für die Entfaltung seines derb kräftigen künstlerischen Naturells und seines naturwüchsigen Humors gestattete. Das Trinklied und das Duett mit Fluth (Hr. Milde) im 2. Akt waren hier unübertreffliche Glanzpunkte, die einen wahren Sturm enthusiastischen Beifalls und zweimaligen Hervorruf auf offener Scene erzielten. Diese Ehrenbezeugungen wiederholten sich auch nach den jedesmaligen Aktschlüssen. Uebrigens wurde der Gast durch unser einheimisches Personal (Hr. Milde und Frl. Barnay, Ehepaar Fluth; Hr. Hartmann und Frl. Hessert, Ehepaar Reich; Fr. Podolsky, Anna Reich; Hr. Schleich, Fenton; Hr. Knopp, Junker Spärlich; Hr. Schmidt, Dr. Cajus; Hr. Kröter, Kellner im Gasthaus zum Hosenband; sodann das Quartett der Bürger und die Chöre) vortrefflich unterstützt, so daß die ganze Vorstellung der „Lustigen Weiber von Windsor" zu unsern besten Opernaufführungen gehört. Zu diesen dürfen wir auch die beiden andern Vorstellungen rechnen, in denen Herr Scaria gastirte, „Robert der Teufel" (Titelrolle: Hr. Meffert; Prinzessin: Frl. Reiß; Raimbaut: Hr. Schleich; Alice: Frl. Stieber; Helene: Frl. Buchey) und „Figaro's Hochzeit" (Graf: Hr. Milde; Gräfin: Fr. Podolsky; Susanne: Fr. Barnay; Cherubin: Frl. Reiß; Bartolo: Hr. Schmidt; Basilio: Herr Knopp).

— Die Gesammtzahl der März-Vorstellungen beschränkte sich, bei dem zeitweiligen Bühnenschluß während der in diesen Monat fallenden Chorwoche von 21. bis 29., auf 15, wovon 9 auf das Schauspiel, 5 auf die Oper, 1 auf die Gesangspossen kamen.

Der hervorragendste Moment dieses Monats war das denselben eröffnende viermalige Gastspiel des Königl. Preußischen Hofschauspielers Herrn Theodor Döring

aus Berlin. Der berühmte Künstler trat zuerst als „Shylock" im neu einstudirten und in Szene gesetzten, die 6. und letzte Vorstellung im auswärtigen Abonnement bildenden „Kaufmann von Venedig" auf; ein Rolle, in welcher er dem hiesigen Publikum noch neu war. Seinem von Natur vorzugsweise auf die genreartige Darstellung angewiesenen Talente entsprechend, legte er den Schwerpunkt auf die gemeine Hab- und Geldgier des jüdischen Wucherers und ließ dagegen den religiös-nationalen Fanatismus des Christenhassers, der doch eigentlich Shylock's ganze Handlungsweise bestimmt, mehr in den Hintergrund treten. Vom Standpunkte dieser seiner Auffassung aus, bot uns Hr. Döring ein bis in die kleinsten Details meisterhaft gezeichnetes und in künstlerischer Vollendung ausgeführtes Charakterbild; daß es nicht jene großartige und vollbefriedigende Wirkung hervorzubringen vermochte, die auf der Basis der mehr entgegengesetzten Auffassung selbst von manchen minder bedeutenden Darstellern erzielt wird, liegt in der Natur der Sache. So erschien Döring's „Shylock" namentlich in der Gerichtsscene, die sonst den natürlichen Culminationspunkt der Rolle bildet, weil in ihr der religiös-nationale Fanatismus zum vollsten Ausbruch kommt, verhältnißmäßig matt, während er seinen Glanzpunkt in der früheren Scene mit „Tubal" erreicht, wo die Leidenschaft des Geizes und der Habsucht ihren intensivsten Ausdruck findet. Döring's weitere Gastrollen, „Banquier Müller" in Bauernfeld's „Liebesprotokoll" und „Dorfrichter Adam" in Kleist's „Zerbrochenem Krug" am zweiten Abend, „Nathan der Weise" am dritten, „Sir John Falstaff" im neu einstudirten und in Scene gesetzten „König Heinrich IV." (I. Theil) am vierten Abend, waren uns bereits aus des Künstlers letztem hiesigen Gastspiel vor sieben Jahren bekannt und erneuerten uns im Wesentlichen den Eindruck unübertroffener Meisterleistungen, in korrektester Auffassung sowohl wie in virtuosester Darstellung. Schien uns hin und wieder das Kolorit der letzteren an Frische und Glanz gegen damals verloren zu haben, so dürfen wir nicht vergessen, daß Theodor Döring jetzt bereits zu den Veteranen der Kunst zählt und den Siebzigen nahe steht, also ein Alter erreicht hat, in welchem die meisten seiner Kunstgenossen längst das Bedürfniß fühlen, auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Das Verschmähen dieser Ruhe dürfte wohl das beste Zeugniß sein, für des hochbejahrten Künstlers verhältnißmäßig noch immer bedeutende körperliche und geistige Spannkraft. Auch bei diesem Gastspiel bewährte wie vor sieben Jahren unser Publikum dem berühmten Altmeister seine vollste Anerkennung durch gefüllte Häuser, jedesmaligen Empfangsapplaus, steten Beifall und vielfachen Hervorruf.

Dem Döring'schen Gastspiel folgte, nach vorausgegangener Wiederholung von Shakspeare's „Romeo und Julie", am 13. März die Vorführung von zwei kleineren Novitäten, den 1 aktigen Lustspielen „Ballschuhe" von Octave Gastineau („Suzanne von Marcilly": Fr. Hettstedt; „Marguerite von Chatenay": die treffliche Lüdt) und „Die alte Schachtel" von G. zu Putlitz („Carl Eisenhard": Hr. Barnay, „Gustchen", seine Frau: Frl. Lüdt; „Hans", ihr Bruder: Hr. Savits; „Cornelia", seine Frau: Frl. Charles; „Die alte Lotte": Fr. Bachmann, die beide mit großer Lebendigkeit und Laune gespielt den günstigsten Erfolg hatten, und zwar vorzugsweise, vermöge der Popularität seines Stoffs und seiner Behandlung, das letztgenannte. Diese Novitäten, denen noch „Kurmärker und Pikarde" (Hr. Schmidt und Frl. Both) angehängt war, wurden bereits am folgenden Abend wiederholt und mit gleichem Beifall aufgenommen. Nicht minder gefiel das nach langjähriger

Ruhe am 31. März wieder zur Aufführung gekommene, neu einstudirte und in Scene gesetzte Lustspiel „Die letzte Hexe", vom Münchener Volksdichter Schleich, für die Weimarischen Lokalverhältnisse bearbeitet vom hiesigen Dichter A. Rost. Wir kennen das Original nicht, um beurtheilen zu können, inwieweit die Bearbeitung demselben treu geblieben ist oder sich davon entfernt hat. So wie das Stück uns hier vorgeführt wurde, erschien es uns als ein mit kecker Hand leicht hingeworfenes und mit breitem Pinselstrich ausgeführtes derbkomisches Genrebild im kultur- und lokalgeschichtlichen Rahmen der ersten Zeit des vorigen Jahrhunderts, das in seinen stark aufgetragenen Figuren und Situationen sowie in seiner durchaus volksthümlichen Sprache im allgemeinen einen gesunden und kernigen Humor entwickelt, der uns über manche Längen und Trivialitäten in der Handlung, die überhaupt eine sehr naive Empfänglichkeit von Seiten des Zuschauers voraussetzt, hinwegheben muß. Das hervorstechende, populäre Element des Stücks, das übrigens weit mehr die Bedingungen des Schwanks oder der Posse als jene des Lustspiels erfüllt, trat in der Aufführung noch um so wirksamer hervor, als fast alle Darsteller und Darstellerinnen, bis auf wenige Ausnahmen, sich des altväterlich hergebrachten Weimarer Lokaldialekts befleißigten, in welch edlem Wettstreit natürlich unser Lokalkomiker Hr. Hettstedt (Stadtschreiber Lämmchen) mit vielbewährter Virtuosität die Palme errang. Den Hauptpreis des Abends aber gewann unser hochverdienter Theatermaler Hr. Händel mit einem brillanten Prospekt des Marktplatzes zu Weimar mit dem ehemaligen alten Rathhause bei Mondscheinbeleuchtung; in architektonischer Plastik, täuschender Perfektion und magischer Lichtwirkung ein wahres Meisterstück der Dekorationsmalerei, das überall seines Gleichen suchen dürfte und einen so überwältigenden Eindruck hervorbrachte, daß das entzückte Publikum wie aus Einem Munde den Schöpfer desselben hervorrief, der in seiner rühmlichen Bescheidenheit jedoch diesem Ruf nicht Folge leistete, obschon das mit Beginn der Saison für die hiesigen Theatermitglieder erlassene Verbot hinsichtlich des Hervorrufes bereits Anfang Februar wieder aufgehoben wurde. — In „Wallensteins Tod", am 30. März, der ursprünglich schon für den 18. angekündigt, wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit des Darstellers des „Max Piccolomini", an diesem Tage durch — horribile dictu! — „Lumpaci-Vagabundus" ersetzt und dann durch die einfallende Charwoche verzögert wurde, erfolgte das erstmalige Wiederauftreten des Hrn. Lehfeld nach seinem sechswöchentlichen, auf längere Gastspiele am Wiener Hofburgtheater und in Bremen verwendeten Urlaub. Mochte der wackere Künstler, den wir mit Stolz den Unsern nennen dürfen, überhaupt nicht gut disponirt oder vielleicht auch durch das uns selbst befremdende Ausbleiben des ihm sonst nach der Rückkehr von seinen Gastspielreisen bereitwilligst gespendeten Empfangsapplauses verstimmt sein — genug, seine sonst so hochbedeutende und glanzvolle Leistung als „Wallenstein" fiel diesmal etwas kühl und matt aus.

Die Oper bot uns Wiederholungen von „Joseph in Egypten", „Troubadour", „Freischütz", „Lohengrin", und nach fast einjähriger Pause eine Wiederaufnahme der neuen großen romantischen Oper „Der Held des Nordens" von Karl Götze, an welcher inzwischen der Componist, der beiläufig gesagt, demnächst einem Rufe als dirigirender Kapellmeister an das Stadttheater zu Magdeburg folgt, noch einige ersprießliche Veränderungen vorgenommen hatte. Wie früher schon, erhielt die Oper auch diesmal wieder einen verhältnißmäßig recht günstigen Erfolg, zu welchem die seitdem neu eingetretenen Gesangskräfte Fr. Barnay (Cecilie Wasa) und Herr

Hartmann (Pastor Anderson) sehr verdienstlich mitwirkten. Im „Freischütz" begann als „Agathe" Frl. Radecke, vom Stadttheater zu Köln, ein Gastspiel auf Engagement mit durchschlagendem Erfolg, sowohl hinsichtlich ihrer schönen Stimmmittel und guten Schule, wie ihres ansprechenden Vortrags und Spiels, bei noch jugendfrischer, sehr einnehmender Persönlichkeit. Dagegen vermochte ein zweiter Gast, Hr. Cesar, vom Stadttheater zu Stettin, der den „Kaspar" gab, den hiesigen Anforderungen nach keiner Seite hin zu genügen.

**Wien.** ‡‡ Die hiesigen Theater entfalten in Vorführung von Novitäten eine Rührigkeit wie noch in keinem Jahre, aber auch die Theaterlust war seit langer Zeit nicht so rege wie dieses Jahr. Das Hofburgtheater brachte neu: „die Ballschuhe" und „Didier", die ohne durchzugreifen freundlich aufgenommen wurden; dann folgte Putlitz „alte Schachtel", besonders die Damen Haitzinger und Röckel gut. „Rosa und Rositta", gefiel nicht. Frl. Elmenreich von Hannover, hübsche Erscheinung, klangvolles Organ, gastirte in „König Rene's Tochter" „Romeo und Julie", und „Königs-Lieutenant." Schaufferts preisgekröntes Lustspiel „Schach dem König" gefiel sehr, und macht volle Häuser; desgleichen Hebbels „Agnes Bernauer", vortrefflich dargestellt. Nun folgte Bauernfelds Lustspiel „Moderne Jugend" das sehr gefiel, und gleich darauf Byr's „Lady Gloster, in welchem Stück besonders Frl. Wolter und Herr Sonnenthal excellirten. Rechnen wir nun zusammen, ob wir eine zweite Bühne finden, die in einem Zeitraum von nicht drei Monaten eine solche Reihe von Novitäten vorführt. Als Gäste reüssirten Hr. Lebfeld von Weimar und Frl. Ziegler von München. —

Im Hofoperntheater ist vor Allem Riemanns Gastspiel zu verzeichnen. Der berühmte Gast sang bis jetzt „Tannhäuser, Prophet, Joseph, Lohengrin, Faust", von welchen Tannhäuser die beste, Faust als schwächste Leistung anerkannt wurde. Allgemeines Urtheil: Hr. Riemann, schöner Mann, tüchtiger Schauspieler, verständiger Sänger, die Stimme besonders die Höhe en decadence. Im Tannhäuser enthusiasmirten Hr. v. Bignio förmlich als „Wolfram", und zeigt jede Rolle dieses hochbegabten Sängers neue Fortschritte. Ohne besondern Erfolg gastirten Fräulein Pollak aus Odessa, und der Tenor Hr. Rulf. Im Karltheater errang Rosens „Kanonenfutter" vollen Erfolg, worin besonders Hr. Dr. Ascher und Frl. Kronau excellirten. Gleichen Erfolg hatte Hr. Dr. Ascher als Beethoven in Müllers „Adelaide." Volle Häuser erzielten Nestroys Stücke neu einstudirt, die letzt gegebene Novität ist die Operette „Toto" von Offenbach, die obwohl schwächer als sein Orpheus, Helene rc. dennoch gefallen hat, und volle Häuser macht. Neu engagirt das talentvolle Frl. Heußler.

Am Theater an der Wien ist neu „Perochole" von Offenbach, und macht ebenfalls volle Häuser, obwohl der Text albern ist, die Musik aus Wiederholungen älterer Werke Offenbachs besteht. — Frl. Bornára ist die neueste treffliche Errungenschaft des Theaters an der Wien. Fräulein Kaufmann aus Linz, Schülerin der vortrefflichen Gesangs-Professorin Frl. Bochkolz-Falconi ist nach München engagirt worden.

## Später eingegangene Correspondenzen.

**Altona.** Frl. Ellmenreich, die Herren Porth, Marcks und Müller vom Köngl. Hoftheater in Hannover, waren als Gäste in Altona eingetroffen, und der Genius der edlen wahren Kunst, der aus diesen uns rühmlichst bekannten Namen

spricht, hat auch hier seine Schwingen geregt und — markige, kernige, edle, zarte — kurz Worte, wie nur der wahre Künstler sie sein eigen nennen kann, tönten hin durch die gedrängt vollen Räume und zündeten in Aller Herzen. Der erste Abend des Gesammt-Gastspiels brachte uns „Egmont", dieses Meisterwerk unseres Altmeisters Göthe. — Der zweite und leider auch letzte Graf Waldemar und Freytag. Den Hannoveranern mögen die herrlichen Leistungen ihres Porth als „Egmont", ihres Oranien-Marcks, ihres Alba-Müller mehr oder minder bekannt sein, uns waren sie neu, und wie immer so sparen auch wir das Beste uns bis zuletzt auf: Frl. Ellmenreich als „Clärchen" sowohl wie „Gertrud" hinreißend und bezaubernd schön. Wie ein süßes duftendes Veilchen blüht sie empor, unbekannt mit dem ehrgeizigen Geiste ihrer Zeit, unberührt von dem giftigen Hauche, dessen Wolken sich schon zusammenballten, um alle ihre Schrecken auf das Haupt ihres Geliebten zu schleudern; — als wahrhaft deutsches keusches Bürgermädchen hat sie des Dichters Hand gezeichnet. Frl. Ellmenreich war in Wahrheit wie als „Gertrud", so auch entzückend in dieser Rolle, die so ganz ihrer Individualität entsprechend; — sie war liebreich in ihren einfachen, vom Herzen kommenden und daher auch zu Herzen gehenden Worten, und entflammte wiederum Aller Herzen durch ihr muthiges Anfeuern, als der Geliebte im Kerker und sie mit beredten, muthigen Worten das Volk zum Aufstand wiegeln will! — Hr. Porth hat sowohl als „Egmont", wie „Waldemar", wie auch am letzten Abend, wo er allein uns von den lieben Größen noch geblieben war, als „Gaston", der Mann mit der eisernen Maske, sich aller Altonaer Herzen erobert. — Uns töne der Jubelruf des zahlreich versammelten Publikums immer in den Ohren: „Ein dreifach Hoch! ein Tusch dem großen Künstler!" Die Herren Marcks und Müller, letzterer namentlich als „Hiller in Graf Waldemar", ersterer als „Fürst Udaschkin, haben reichen Beifall bei uns geerntet. Mit Frl. Preßburg, der trefflichen munteren Liebhaberin, wurde in Hannover neuer Contrakt abgeschlossen. Frl. Hildebrand bewährt sich daselbst als treffliche Heroine. —

**Wiesbaden.** (*) Herr Rathmann bewährt sich als höchst tüchtiger Regisseur und dürfte auch unter der neuen Intendanz des Hrn. Baron von Ledebur seine hervorragende Stellung behaupten. Die treffliche Sängerin Boschetti geht nach Wien; an Stelle der abgehenden Fr. v. Gley ist für munteres und sentimentales Fach das schöne und talentvolle Frl. von Muckenthal in Aussicht gestellt. Im Lustspiel und in der Posse dominirt nach wie vor Ewald Grobecker. Hedwig Raabe und Mila Röder werden zu Gastspiel erwartet. —

# Die Bühne und die Bühnendichter.

Von Felix von Stein-Kochberg.

Im diesjährigen Heft 3 der „deutschen Schaubühne" erschien ein Aufsatz, welcher die Aufforderung des Herrn General-Intendanten von Perfall an die deutschen Dramatiker, ihre neuen Arbeiten der Münchner Hofbühne einzusenden, und die Antwortschreiben der Herrn Nürnberger und Brachvogel bespricht. Ob diese Aufforderung der Münchener Intendanz als ein erster Schritt, zur Herbeiführung besserer, mehr würdiger Zustände der deutschen Bühne in Wahrheit betrachtet werden dürfe, kann mit Sicherheit erst die Zukunft entscheiden; jedenfalls aber ist die gegebene Anregung eine dankenswerthe, und geeignet, das volle Interesse nicht nur der dramatischen Dichter, sondern aller derjenigen Männer in Anspruch zu nehmen, welche berufen sind, an der Entwicklung der deutschen Bühne thätig Theil zu nehmen, ja aller derjenigen, welche mit tieferem Interesse und Verständniß diese Entwicklung verfolgen.

Drei Punkte sind es namentlich, welche aus diesem Aufsatz als wichtig hervortreten und welche im Interesse der Bühne selbst wieder und immer wieder durch die einschlagende Presse hervorgehoben werden sollten:

1) Der dramatische Dichter der Jetztzeit erleidet durch die Zusammensetzung der Repertoire einen entschiedenen pecuniären Nachtheil, oder richtiger, es entgeht ihm der pecuniäre Vortheil, welchen ihm die Verwendung seiner geistigen Kraft in der Roman- und Novellen-Literatur in sichere Aussicht stellt, die Possenschreiber ausgenommen. Dadurch ziehen sich selbst tüchtige Kräfte von der Mitarbeit an der Fortentwicklung der nationalen Bühne zurück, und eine fortgesetzte Beschäftigung mit der breiten Romandarstellung ist sicher nicht geeignet, diesen Dichtern für Wiederaufnahme dramatischer Arbeiten förderlich zu sein.

2) Die meisten deutschen Bühnen, selbst die stark subventionirten, sind darauf angewiesen, dem Kassenerfolg Rechnung zu tragen. So wie man diesen Grundsatz als Norm hinstellt, so ist damit von vorn herein die Anforderung unvereinbar, daß die Bühne ein nationales Kunstinstitut, ein Bildungsmittel in emenienten Sinn sein soll. — Wie würde man wohl im Publikum und in der Presse die Forderung beurtheilen, daß unsere Volksschulen, Gymnasien und Universitäten Kassenerfolge erzielen sollen? Stünde aber diese Forderung nicht ganz parallel mit der jetzt an die Bühne gestellten? Erst wenn unsere Bühnen ersten Ranges im Bewußtsein ihrer großen sittlichen Aufgabe, es für

eine Schande ansehn, ihre Kunsttempel der Zote! der banalen Phrase und dem Kalauer zu öffnen, wenn sie die Priester der Kunst nicht mehr zu Hanswürsten erniedrigen, erst dann ist eine Umkehr zum Bessren zu hoffen. Wir wollen gleich hier indessen dem Vorwurfe begegnen, daß dieser Vorschlag unpraktisch sei, weil bei seiner strikten Durchführung sofort eine Menge Bühnen kleinerer Städte ihre pecuniäre Existenzfähigkeit einbüßen würden. Für diese ist er auch nicht gemacht, sondern für die großen Kunstinstitute der deutschen Hauptstädte, neben denen Platz genug ist für Schaubuden allerlei Art und Publikum genug, dieselben zu füllen, ohne daß jene deswegen leer zu bleiben brauchten. Wir sind weit davon entfernt z. B. der Posse ihre Existenzberechtigung absprechen zu wollen, aber doch der Ansicht, daß eine strengere Scheidung der verschiedenen Genres nur wohlthätig nach allen Seiten wirken kann. Für die Bühne selbst entsteht dadurch der Vortheil, daß sie ihr Personal verringern können, und nicht Kräfte voll bezahlen müssen, welche sie nicht voll beschäftigen können; für die Schauspieler fällt die schwierige Aufgabe fort, heute ein Trauerspiel hohen Styls, die schönsten Jamben declamiren und morgen im Berliner oder Wiener Specialdeutsch Witze reißen und Cancan tanzen zu müssen; das Publikum aber gewinnt abgerundete, mit einem Wort vollendete Darstellungen. Das System der Theilung der Arbeit finden wir überall vertreten, sobald die Cultur eines Volkes einen gewissen Grad der Entwicklung erreicht hat, und es wäre wohl kaum zu vertheidigen, wenn man dieses System auf dem Gebiete der Industrie als nothwendig anerkennen, auf dem Gebiete der Kunst demselben aber seine Berechtigung absprechen wollte. Künstler von der Vielseitigkeit eines Michael Angelo sind seltne Erscheinungen, und eben so seltne diejenigen Künstler unter den Schauspielern, welche sich in Rollen der verschiedensten Art heimisch fühlen. Daß die Theilung der Arbeit auch in der Kunst sich Geltung verschafft hat, davon spricht überdies die Geschichte der Kunst jeder Art so deutlich, daß eine weitere Begründung für jeden gebildeten Menschen als überflüssig erscheinen muß. Die eigenthümliche Ausbildung der verschiedenen Kunstformen hängt auf das innigste mit der nationalen Entwicklung eines Volkes zusammen, und dieselben Formen sind deßhalb, weil national gestaltet und gefärbt, nicht dieselben bei verschiedenen Völkern. Wir finden diese prägnante Formbildung und Formsonderung deßhalb hauptsächlich da, wo das nationale Leben am kräftigsten pulsirt, das ist naturgemäß in den Hauptstädten nationaler Staaten. In den Berliner Theatern z. B. sehen wir die typische Trennung der Bühnen verschiednen Genres sich mehr und mehr vollziehen, in Paris ist sie bereits vollzogen und zur Thatsache geworden.

3) Der dritte Punkt, welcher in dem in Rede stehenden Aufsatz unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt, ist die Theatercensur. Bereits in einem früheren in diesen Blättern erschienenen Aufsatz haben wir uns gegen dieselbe ausgesprochen, als gegen einen drückenden Alp, der auf der dramatischen Poesie lastet. Die Theatercensur ist eine Bevormundung, eines freien Volkes unwürdig, sie ist eine Schöpfung des Polizeistaats, gegen welche zu agitiren eine der wichtigsten Aufgaben für die Gesammtheit der dramatischen Schriftsteller, der Bühnenvorstände, ja des ganzen deutschen Volks ist. Man strafe den Theaterdirigenten und dem Dichter nach dem Gesetz, wenn sie Gesetzwidriges, wenn sie Unsittliches öffentlich zur Schau stellen, aber man verbanne nicht den Dichter von der

Bühne nach Willkühr, aus politischen oder gar aus kleinlichen persönlichen Rücksichten. Daß dies noch so vielfach geschieht und geschehen kann, ist der schlagendste Beweis, daß wir noch keine nationale Bühne haben, sondern uns mit so und so viel Hof-, Stadt- und Privatbühnen abfinden müssen, von denen jede unselbständig ist. Die Kunst kann sich nicht loslösen vom nationalen Leben, nur mit ihm blüht sie fort und fort, nur aus ihm zieht sie immer wieder neue schöpferische Kraft, und ohne diesen befruchtenden Einfluß sind ihre Werke für die Mitwelt todtgeborne Kinder, die in den seltensten Fällen für die Nachwelt aus ihrem Todtenschlaf erwachen. Die Kunst ist ewig, sie ist aber nicht das Ideal, sondern das Ringen nach dem Ideal, sie ringt mit menschlichen Kräften, ja noch mehr, mit nationalen Kräften und wird ihrer bedürfen, so lange nicht ein Hirt und eine Heerde und eine Sprache auf Erden sein wird. Darum heißt es der Kunst die Wurzeln abgraben, wenn man ihren Zusammenhang mit dem Dichten und Trachten, mit dem Denken und Fühlen der Nation abschnürt, man einen andern Maaßstab an ihre Gebilde anlegt, als den ihnen eigenthümlichen, und wenn man abweisend ihre Kinder verstößt, nicht weil sie künstlerische Schwächlinge und Mißgeburten, sondern weil sie aus diesem und jenem andern Grund nicht angenehm sind. Die Kunst ist aber nicht allein ein geistiger Niederschlag aus dem Gesammtleben der Nation, sondern noch enger begrenzt, ein Produkt ihrer Zeit. Nur der Künstler, der von seiner Zeit verstanden wird, kann auf dieselbe zurückwirken; er kann aber nicht verstanden, nicht mit Liebe und Hingebung umfaßt werden, wenn er sich den Ideen der Zeit fernstellt, mag er es freiwillig thun oder gezwungen. Unsere Zeit ist nun eine eminent politische. Die großen Religionskämpfe liegen hinter uns; diese epochemachende Revolution in der Schöpfungsgeschichte der Menschheit macht sich in Europa nur hier und da an den zitternden Bewegungen der erstarrten Formen bemerkbar, nur hier und da speit noch ein kleiner Vulkan minorum gentium Funke und Flammen und selbst das Haupt der Katholischen Christenheit muß sich mit dem Donner begnügen, da ihm der Blitz abhanden gekommen.

Dagegen sind es politische Kämpfe, in denen wir mitten darin stehen, die Politik ist es, um die sich das Tagesinteresse dreht. Kann man da vom Dichter verlangen, daß er, ein träger oder feiger Zuschauer, diesem Kampfe fern bleibe? Muß ihn nicht viel mehr sein Feuergeist, den er vor der großen Masse voraus hat, gerade mitten hineintreiben in diesen Kampf? Wie anders aber soll und kann er diese patriotische Pflicht erfüllen, als indem er seiner innern Natur und der ihm gewordenen Mission gemäß, als anregendes oder abschreckendes Beispiel die Kämpfe des Lebens dem Volke auf der Bühne vorführt, als indem er der Gegenwart, den lehrreichen Spiegel der Geschichte verhält und darin die vergangenen Geschlechter vorüberziehen läßt, die, wenn auch unter anderen Verhältnissen doch Träger derselben ewigen Ideen waren, welche die Jetztzeit bewegen? Wie will man es verantworten, wenn da in des Censor's Belieben gestellt ist, den Dichter wie einen Aussätzigen von der Thür des Tempels fortzuweisen, dessen geborner Priester er ist? Wie will man verantworten, daß der Censor der politischen Sittlichkeit den Weg vertritt und die gesellschaftliche Unsittlichkeit frei passiren läßt? Oder geschieht dies etwa nicht? Es ist eine gefährliche Praxis ein Volk zu amüsiren, damit es nicht zuviel denke. Die

Folge davon ist stets ein Sittenverfall und dieser der Vorbote politischer Umwälzungen.

Ich brauche das Land nicht zu nennen, in dem dies System augenblicklich in hoher Blüthe, der Thron aber auf einem Vulkan steht. Ein jeder kennt es. „Ich fürchte die Danaer, auch wenn si Geschenke bringen“ und wären es die amüsantesten Opern-Carrikaturen. Im Lande des eingebornen Cancan ist aber wenigstens Consequenz in der Sache nicht zu verkennen, denn dort darf sich die Bühne über die Tribüne nicht beklagen; sie theilen das gleiche Schicksal. — Wie steht es aber mit dieser Consequenz bei uns? Im Saal des deutschen Reichstags ist die Rede frei, auf der deutschen Bühne aber ist sie censirt, ehe sie noch gesprochen wird, und leider weil sie censirt wird, wird sie so oft nicht gesprochen. Eine ungesprochene Rede ist aber keine Rede und ein ungespieltes Drama ist kein Drama, beide bleiben wirkungslos — und damit ist eben erreicht was erreicht werden soll. Wo die ernsten Leute schweigen, spricht aber der Narr, und wo das Drama seine Beziehungen zur Gegenwart verliert, da florirt die Posse, weil sie diese Beziehungen cultivirt. — Eine absolute Grenzsperre gegen gewisse Ideen ist aber auch auf der Bühne unmöglich, und wo der Paß verweigert wird, da hilft der Schmuggler durch.

Wenn wir im Vorhergehenden dreier Punkte erwähnten, die eine große Beachtung in Bezug auf die Entwickelung der deutschen Nationalbühne verdienen, so handelt es sich hierbei zunächst um Verhältnisse, welche außerhalb des Dichters liegen. Die Wegräumung dieser Hindernisse an und für sich genügt aber nicht, um eine bessere Zukunft für das deutsche Theater herbeizuführen, sie kann den dramatischen Dichtern nur den Weg zur Bühne bahnen. Die Hauptfrage bleibt immer, werden sich wirklich die Dichter finden lassen, welche unsere Bühne neu beleben, mit immer neuer guter Nahrung versorgen können, daß sie grüne und blühe wie ein kräftiger Baum, daß sie in reichem Farbenschmuck prange, ohne sich mit fremden Federn schmücken zu müssen?

In Bezug auf diese Frage scheint es uns im Vertrauen auf die hohe geistige Begabung des deutschen Volkes keinen Augenblick zweifelhaft, daß immer eine genügende Anzahl von Talenten geboren wird, welche diese Aufgabe zu erfüllen im Stande sind; aber wie steht es mit deren Ausbildung? Ist es nicht eine auffallende Erscheinung, daß heutzutage gerade in Bezug auf dramatische Dichtung sich so viel dilettantische Bestrebungen geltend machen? Es ist dies offenbar ein Beweis für die oben aufgestellte Behauptung, daß ein naturwüchsiger Drang zu dramatischer Achtung im deutschen Volke vorhanden ist, aber die etwa vorhandenen Anlagen genügen nicht, das hohe Ziel einer wirkungsvollen dramatischen Composition zu erreichen, und es erscheint daher als eine wohlberechtigte Aufgabe, zu untersuchen, weßhalb von den vorhandenen Talenten verhältnißmäßig so wenige die nöthige Ausbildung erlangen, um ein für die Bühne brauchbares Werk zu Stande zu bringen.

Der nächste Grund hierfür mag darin liegen, daß die Jugendzeit der meisten jetzt lebenden reifen Männer, der Zeit, in der der Mensch sich für einen bestimmten Beruf zu entscheiden hat, in eine Periode fiel, in der dem Literatenthum von Profession ein gewisser Makel anklebte, und in welcher obenein Schätze durch die freie Thätigkeit der Feder zu sammeln noch schwieriger war,

als Lorbeeren zu erringen. Jeder Vater wünscht naturgemäß seinen Sohn ein sicheres Brodstudium ergreifen zu sehn und so mußten und müssen sich die Herren Söhne zunächst bequemen, irgend ein bestimmtes Joch auf sich zu nehmen. Fehlten nun in der Jugendzeit, durch den Wohnort oder die Vermögensverhältnisse bestimmt, die nöthigen Anregungen der Bühne, um das schlummernde Talent zu wecken und ihm eine bestimmte Richtung zu geben oder richtiger, um die vorhandene Richtung zum klaren Selbstbewußtsein zu bringen, so geht in den meisten Fällen der Bildungsgang einen andern, einen unnatürlichen Weg, bestimmt durch äußere Umstände, und das später erwachte Talent quält sich in dilettantischen Bestrebungen ab, bis es selbst an sich verzweifelt, und nur ein Gefühl der Unbefriedigtheit erzeugt. Wie schwer es hält ein Erstlingswerk auf die Bühne zu bringen, oder überhaupt ein Werk eines noch nicht recipirten, und nicht zum Literatenorden gehörigen Dichters, das weiß jeder, der es versucht hat, und deren sind nicht Wenige. Es würde schon viel gewonnen sein, wenn bei fehlerhaften, aber doch von Talent zeugenden Werken, die abweisenden Intendanzen, die Gründe der Abweisung angeben wollten. Es könnte darauf basirt, eine Umarbeitung stattfinden; aber die meisten Intendanzen werden sagen, das ist nicht unsres Amtes, und die wenigsten haben Zeit zu einer gründlichen Prüfung, geschweige denn zu einer eingehenden Kritik. Ist ein Werk gedruckt, so kann der Autor allerdings das Glück genießen, kritisirt zu werden und zwar professionsmäßig. Nur schade, daß der Zweck dieser Kritiken der ist, Geld damit zu verdienen, und um das zu können, müssen sie gern gelesen werden, vor allen Dingen also pikant geschrieben sein. Ob der Autor von solcher Kritik Nutzen hat, „davon ist leider nie die Rede“. Der Kritiker reitet dem Publikum die hohe Schule vor, womöglich mit einigen neuen Wendungen, nimmt den Applaus in Empfang, und der arme Reitschüler der etwas lernen wollte, steht stumm dabei und schüttelt den Kopf über diese sonderbare Art von Reitstunde auf dem Pegasus. Gelernt hat er nichts oder wenig dabei, und hat er das Glück etwa in verschiedenen Zeitschriften zwei oder drei Kritiker von Fach zu finden, die es der Mühe werth halten sich mit seiner literarischen Erziehung zu beschäftigen, so mag er mit dem Schüler im Faust sagen:

„Wird mir von alledem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum“.

Denn Jeder der Unfehlbaren hat ein anderes Urtheil.

So kann es sein und so ist es oft, und zwar gerade gegenüber den dramatischen Werken, die nicht in die vorhandene Schablone passen. Die vorhandenen Schablonen als da sind Sophocles, Shakespeare, Schiller rc., passen aber selbst nicht die eine auf die andere und schließlich weiß Niemand, welche die rechte ist, ebenso wenig wie bei den drei Ringen des Nathan. Die Schwierigkeit die Wahrheit zu finden, wächst aber umsonst, wenn wir sehen, wie über ein und dasselbe Stück das Urtheil der Berufskritiker — meist selbst Dichter, der gelehrten Preisrichter, der Theaterintendanten und des Publikums auseinandergehn.

Wessen Urtheil soll als das maaßgebende gelten? Für die Zukunft ganz sicher nicht das des Publikums, für die Gegenwart aber dies ganz allein, in so weit die Frage über die Bühnenwirkung zu entscheiden ist. Das Publikum

ist aber überall da als Beurtheiler ausgeschlossen, wo seine Vormünder nicht für gut finden, dasselbe zur Beurtheilung kommen zu lassen. Mit einem Wort, der Contakt zwischen Dichter und Publikum ist im höchsten Grade erschwert, und die Mache gilt bei den Bühnenvorständen und Kritikern heut zu Tage leider häufig mehr, als der Inhalt.

Wir plaidiren daher für den Dramatiker um dieselbe Rechtswohlthat, die wir im bürgerlichen Leben dem Verbrecher gewährt sehn, daß heißt nicht von gelehrten Richtern, sondern von Männern aus dem Volk gerichtet zu werden, die mit dem Dichter empfinden, die noch unbefangen genug sind, sich einem ersten Eindruck hinzugeben, ohne sich selbst vorzuraisoniren, daß es aus diesen und jenen gelehrten Gründen sich nicht schickt dies zu thun, die nur lege artis alles genießen wollen, bis sie denn glücklich auch lege artis sterben. Etwas anderes ist es festzustellen, ob ein Werk für jetzt oder gar für alle Zeiten den Anspruch hat, ein wahres Kunstwerk genannt zu werden, etwas anderes zu beurtheilen, ob es lebendige Beziehungen zum jetzigen Geschlecht und Lebenskraft genug hat, um wie irgend eine andere Kreatur wenn auch Ephemeride, stolz über die Bretter zu wandeln, die für den Dichter nicht die Welt bedeuten, sondern sind.

Fragen wir nun, woher es komme, daß gerade in Bezug auf die dramatische Kunst so große Schwierigkeiten und Uebelstände bestehn, wie bei keiner andern, so ist die Antwort darauf nicht leicht, wenigstens nicht einfach, denn die Verhältnisse sind nicht so einfach, wie bei einer andern Kunst, die Oper ausgenommen. Der dramatische Dichter ist abhängiger, als der Maler oder Bildhauer. Er kann sein Werk nicht ohne Beihülfe von Bühnenleitern und Schauspielern gestalten, und doch ist diese Gestaltung, das Plastisch- oder Lebendigwerden seiner Phantasiegeschöpfe nothwendig für ihn selbst, zu einer richtigen Selbstkritik. Die Möglichkeit aus den eignen Fehlern zu lernen, kann ihm nur durch den Willen dritter Personen dargeboten, sie kann ihm eben so leicht entzogen werden. Nun ist aber keine bestehende Bühne in der Lage, sich gleichsam als Voltegirpferd für angehende oder angegangne dramatische Dichter gebrauchen zu lassen, wie soll die Abhülfe geschaffen werden? Am leichtesten wohl dadurch, daß man für die ganze Nation eine Versuchsbühne errichtet oder diese mit einer schon bestehenden Theaterakademie verbindet. Auf dieser können Dichter wie Schauspieler zugleich lernen, welche Fehler sie zu vermeiden haben und wie sie einen gesicherten Erfolg erzielen können. Bei zweckmäßiger Einrichtung könnte ein solches Institut von hervorragendem Nutzen für das deutsche Theater als solches, so wie für die einzelnen Bühnen werden, indem es einerseits einen großen Theil der Fluth positiv unbrauchbarer Stücke von denselben abhielte. anderntheils den Regisseuren vorarbeitete. — Wir denken uns die Einrichtung etwa folgendermaßen:

Das Institut nimmt jedes ihm eingesandte Stück zur Begutachtung an, und ertheilt dem Autor eine eingehend kritische Antwort, für den Fall der Nichtannahme. Um die Kosten dieser Kritik zu decken, ist jeder Einsender gehalten, dem betreffenden Stück bei der Einsendung selbst eine Summe von etwa fünf Thalern beizufügen. Wird das Stück unter Hinweis auf eine zu erfolgende Umarbeitung zurückgewiesen, so wird die zweite Prüfung unentgeltlich vorge=

nommen. Von der richtigen Zusammensetzung dieses kritischen Gerichtshofes wird offenbar der Erfolg des ganzen Unternehmens wesentlich abhängen; er hat sich zu hüten nicht zu abstrackt zu urtheilen und nicht auf das Niveau einer Parthei herunterzusinken. Eine Theilung der Arbeit ist natürlich unerläßlich, um zunächst die Spreu von den Körnern zu sondern, ehe man deren Gehalt selbst prüft. Diejenigen Stücke, welche sofort oder nach erfolgter Umarbeitung als nicht unbedingt bühnenunfähig erscheinen, werden zunächst einer Leseprobe, dann, wenn sie dieselbe bestanden, einer Probe in Costüm auf der Bühne unterworfen. Einzelne derselben können dann weiter als Novitäten auf der Probebühne durch die Mitglieder der Theaterakademie zur Darstellung gelangen. Zu den Lehr- und Bühnenproben sind die Autoren einzuladen und auf sich etwa ergebende Mißstände aufmerksam zu machen, auch sollen ihnen auf Wunsch Fingerzeige zur Abhülfe gegeben werden. Die Bühnenproben könnten füglich öffentlich, oder unter Zulassung eines eingeladnen Publikums stattfinden, welches seine Kritik wie im Theater laut werden lassen dürfte.

Hiermit wäre für den jungen Dramatiker eine Einrichtung geschaffen, wie sie für Maler in den permanenten Kunstausstellungen längst besteht. Es wäre ihm Gelegenheit geboten, sein Werke in richtiger Beleuchtung selbst betrachten und mit andern vergleichen zu können, er wäre in der Lage, sowohl das Urtheil erfahrener Meister, als eines gebildeten Publikums über dasselbe zu vernehmen. Wir möchten indessen in unseren Anforderungen an ein solches dramatisches Kunstinstitut noch weiter gehn — es soll junge Dramatiker nicht allein in ihren Leistungen prüfen und ihnen die Gelegenheit zu objektiver Selbstprüfung darzubieten, sondern es soll dieselben in derselben Weise heranbilden, wie z. B. junge Maler auf einer Maleratademie gebildet werden. Sie sollen nicht allein mit der Technik des Dramas bekannt gemacht, sondern auch in der Anwendung dieser Technik unterrichtet werden, denn die Dramatik ist nicht eine Wissenschaft, die rein theoretisch erlernt werden kann, sondern eine Kunst, die praktisch geübt sein will.

Wenn wir hiermit unsere Gedanken über die deutsche Bühne schließen, so sind wir uns bewußt, in gutem Glauben an eine gute Sache einen Vorschlag gemacht zu haben, der vor der Hand wenig Aussicht hat, ins Leben zu treten. Aber es kommt vielleicht eine Zeit, in der der Traum von einem deutschen Nationaltheater zur Wirklichkeit wird, dann wird man auch begreifen lernen, daß der nationale Staat die Pflicht hat, der Bilduug seiner dramatischen Dichter dieselben Hülfsmittel darzubieten, die er dem Maler, dem Bildhauer und Musiker nicht versagt.



Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: Martin Perels.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

---

## Briefe und Manuscripte

## für die „Deutsche Schaubühne"

sind zu adressiren an:

# MARTIN PERELS IN BERLIN,

**alte Schönhauser-Strasse No. 7 u. 8, I. Etage.**

---

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin.

V.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Ferdinand Raimund.

## Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Julius Reuper.

# Vorbemerkung.

Die löbl. Intendanzen und Bühnenvorstände, welche das Trauerspiel „Ferdinand Raimund" aufzuführen beabsichtigen, werden ersucht, sich dieserhalb direkt an den Verfasser Hrn. **Julius Reuper**, Reallehrer in **Bielitz** (österr. Schlesien) zu wenden.

**Die Redaktion.**

## Personen:

Graf Stolzenfels.
Baron von Wappenheim.
Ida, seine Gemahlin.
Antonie, beider Tochter.
Drechslermeister Raimund.
Anna, seine Gattin.
Ferdinand, beider Sohn, dramat. Dichter, Komiker und Regisseur, später Direktor.
Ignatz Schuster, Regisseur.
Josef Landner,
Korntheuer,
Erster
Zweiter
} Schauspieler.
Louise Gleich,
Erste
Zweite
Dritte
} Schauspielerin
} Am Leopoldstädter Theater in Wien.
Reißner, Theaterdiener.
Werner,
Anton, sein Sohn,
} Bauern in Gutenstein.
Ein Bauernknabe.
Ein Diener des Grafen Stolzenfels.
„ „ „ Barons v. Wappenheim.
„ „ Ferdinand Raimund's.
Schauspieler und Schauspielerinnen.
Bauern, Bäuerinnen und Kinder.

Ort der Handlung: Vom ersten bis zum Schlusse des vierten Aufzuges Wien, im fünften Aufzuge Raimund's Landsitz in Guttenstein.
Zeit 1835—1836.

# Erster Aufzug.

Die Bühne des Leopoldstädter Theaters, die Scenerie nach der Schlußscene von Raimund's „Verschwender"; links vom Zuschauer befindet sich der Vorhang; wenn dieser aufgezogen, ist ein Theil der Seitenlogen sichtbar. Dem Zuschauer gegenüber zeigen sich die Seitencoulissen; alles Andere ist dem entsprechend arrangirt.

## Erster Auftritt.

Hinter dem niedergelassenen Seitenvorhange pocht und klatscht das Publikum; man hört die Rufe: „Raimund! Raimund heraus!" Einige Schauspieler und Schauspielerinnen, kostumirt, stehen zwischen den Coulissen, unter ihnen: Raimund, Landner und Louise Gleich. Raimund tritt als Valentin gekleidet, in der Rechten einen Hobel haltend, vor, und nun wird der Vorhang aufgezogen.

Raimund (verneigt sich dankend und will darauf wieder abtreten. Da wird stürmisch gerufen: „das Hobellied da capo! Das Hobellied!" und Raimund singt jetzt, seitwärts gewandt, die letzte Strophe des Hobelliedes):

„Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
Und zupft mich: „Brüderl kumm!"
Da stell ich mich im Anfang taub
Und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: „Lieber Valentin,
Mach' keine Umständ'; geh'!"
Da leg' ich meinen Hobel hin
Und sag' der Welt ade!"

(Er verneigt sich und will zurücktreten; aber auf die stürmischen Rufe: „Bravo! Da capo!" singt er noch):

Ich sing' oft mit betrübtem Sinn
Mein Lied, mit innerm Weh,
Legt' gern oft meinen Hobel hin
Und sagt' der Welt ade;
Doch lohnen Sie mir Spiel und Scherz
Mit solcher reichen Gunst,
Dann drück' ich dankend an das Herz
Den Hobel meiner Kunst!

(Ein stürmischer Applaus lohnt Raimund als er geendet. Ein Lorbeerkranz wird ihm zugworfen; er hebt ihn auf, drückt ihn an das Herz und wirft einen dankbaren Blick in den Zuschauerraum. Dann tritt er ab, während der Beifallssturm noch fortdauert. Der Seitenvorhang fällt.)

## Zweiter Auftritt.

Louise Gleich (tritt, als Rosa gekleidet, in zorniger Erregung aus den Coulissen vor, Raimund ihr entgegen. Louise Gleich mürrisch und schmollend). Aber unartig ist's von Ihnen, Herr von Raimund, mich nicht auch mit hinaus zu nehmen! Sehr — sehr — uncollegialisch, Herr von Raimund, ja!

Raimund. Uncollegialisch?! — Aber wer hat Sie denn gerufen, Mamsell? Ich habe nur meinen Namen gehört.

Gleich. Nur Ihren Namen! — Ja, ja, kann mir's schon denken! Doppelt gefeiert, als Dichter und Schauspieler, da freilich — — ja, denken kann ich mir's schon!

Raimund (zornig). Mamsell! — (Gutmüthig lächelnd.) Doch, was will ich?! Die Rosa spukt Ihnen halt noch ein Biss'l im Kopf herum! Nun spielen S' nur weiter! Aber vergessen S' doch nicht, daß ich den lammfrommen Valentin nur in der Komödie darstelle! —

Gleich (bei Seite) Nur Geduld! Du sollst ihn mir auch noch außer der Bühne spielen; wart' nur ein Biss'l! (Zu Raimund kokettirend). Aber ein ganz klein wenig glaubt ich mir doch Ihre Zufriedenheit erspielt zu haben, Sie — Sie böser Kritiker Sie! Gewüthet und geschimpft habe ich wie eine Xantippe und blos um von Ihnen einen freundlichen Blick zu erhalten, und nun, statt mir die Wange zu klopfen und zu sagen: „Recht so, Mamsell! War beinahe schon gut!" —, jetzt machen S' mir noch ein finster Gesicht und sagen S': „Mamsell!" in einem Tone, daß ich mich schäme, als hätt' ich den dummsten

Streich von der Welt gemacht! Sie sind doch halt gar zu bös', Herr von Raimund!

Raimund (freundlich lächelnd). Ah, so ist's recht, Mamsell! In dem Tone können Sie mir schon einmal die Epistel lesen! Das läßt mit sich reden! — Und da haben S' Recht! Meinen Dank haben Sie verdient, Ihre Rosa war zum Entsetzen schön, just, wie ich mir so eine Pantoffelxantippe gedacht hab'. Aber schwer', mein' ich, wird's Ihnen schon geworden sein, —

Gleich (eifrig einfallend). Mich in die häßliche Rolle ganz hineinzufinden; ja, gewiß!

Raimund. Nicht das meint' ich, Mamsellchen, sondern, Ihre Rolle ohne alle Koketterie wiederzugeben; denn das Kleid, welches ich der Rosa angezogen, reicht hin, um alle Liebhaber für ein paar Monate zu verscheuchen; und einen Anbeter — einen ernstlichen, mein' ich — hätten Sie ja doch für Ihr Leben gern. Gelt, Mamsell, hab' ich nicht Recht?

Gleich. Aber sei'n Sie still, Herr von Raimund! Ich bitt' Sie! Oder Sie machen mich ernstlich bös'! So etwas nur zu sagen!

Raimund. Nun, ist's vielleicht nicht wahr, Mamsellchen? Hab ich mich geirrt?

Gleich. Und wenn's wahr wäre, was gäb's da zu spotten? Ja, es soll wahr sein, daß ich alle Liebeleien satt habe und nur noch Einem, der mich ehrlich liebt, mein Herz schenken möchte! — Ja, lachen Sie nur, Herr Raimund! Es ist doch wahr. Die lustige Gleich will nur noch ernstlich lieben, und das Beste, was ihr Herz zu verschenken gehabt, hat sie doch noch für diese ihre letzte, wahre Liebe aufgehoben, und (mit einem innigen, liebevollen Blick auf Raimund, einschmeichelnd): vielleicht möcht's immer noch genug sein, um einen edlen Mann glücklich zu machen, — vielleicht! — Ja, lächeln Sie nur Herr Raimund! Machen S' nur ein Theaterstück daraus! Lustig genug mag's Ihnen schon erscheinen; aber vergessen Sie dann nicht, — (verschämt) sich selber eine Rolle darin zuzutheilen und zwar die eines edlen Mannes, dem ein Herz in der Brust schlägt, das man auch dann noch lieben muß, wenn es sich hinter schrecklich finsteren Mienen und rauhen Worten versteckt! (Sich verabschiedend:) Habe die Ehre, mich bestens zu empfehlen. (Will gehen.)

Raimund (eilt ihr nach). Blitzmadel Sie! So kommen Sie mir nicht davon! Warten Sie, Mamsell! Erst muß ich noch meine Schuld abtragen! (Giebt ihr, während Louise sich scheinbar dagegen sträubt, einen Kuß.) So, da haben S' Ihren Lohn für das hübsche Spiel! — Und nun schlafen S' wohl! (Reicht ihr die Hand. Die Gleich geht, sieht sich aber noch einmal lächelnd nach Raimund um.)

Raimund (ihr nachschauend.) Ein gutes Herz hat sie doch, wenn sie das Leben auch ein Biss'l leicht nimmt!

## Dritter Auftritt.

Landner (der seit dem Küssen schon im Hintergrunde gestanden, tritt kopfschüttelnd und mit erzwungenem Lächeln zu Raimund). Ferdinand, Ferdinand, wenn ich nicht wüßte, daß das Vöglein bereits in einem goldenen Käfige gefangen sitzt, würde ich fürchten, daß es sich schließlich doch noch von dem schlauen Kätzchen fangen ließe!

Raimund. Was willst Du, Josef?! Die Gleich ist eben ein neckisches Wesen; willst Du Finsterseher mir zürnen, wenn

es ihr gelingt, ein freundliches Lächeln von mir zu erlangen?

Landner (den Lorbeerkranz, welchen Raimund bereits mit dem Hobel hat zur Erde fallen lassen, aufhebend). Nun dieser Kranz wird dich hoffentlich abhalten, dich von dem Sirenengesange zu einer Thorheit hinreißen zu lassen! — Uebrigens noch meine Gratulation zu dem beispiellosen Doppelsiege als Schauspieler und Dichter! Ich war nahe daran, zu fürchten, daß uns die Schönen der Leopoldstadt die Bühne erstürmten, um dich zu umhalsen.

Raimund. Du bläsest mit vollen Backen ins Horn, Josef; das aber muß wahr sein: Der Erfolg dieses Abends übertrifft alle meine Erwartungen.

Landner. Auch deine Ernte als Benefiziant muß eine reiche sein; das Haus war bis auf den letzten Platz besetzt.

Raimund. So weit ich es jetzt schon berechnen kann, wird sich meine Einnahme wohl auf 2000 Gulden belaufen.

Landner. 2000 Gulden! Die sind's bei mir noch nie geworden. Ich habe zeitig gelernt, mit 500 Gulden mehr, als zu frieden zu sein!

Raimund. Du mußt mir einen Liebesdienst erweisen, Josef. (Er will ihm einige Banknoten geben). Bitte, überbringe dies deiner Mutter als ein Zeichen meines Dankes dafür, daß sie so oft bei meinen Eltern für mich gebeten hat.

Landner. (Freudig gerührt, aber ohne das Geld zu nehmen, zurücktretend). Ferdinand!

Raimund. Du zögerst, Josef? Ich bitte dich, nimm! (Mit einem Anfluge von Schmerz). Du weißt ja, daß ich selber mein elterliches Haus nicht betreten darf; du mußt also schon nolens volens den Botendienst übernehmen.

Landner. Ferdinand! — Nein, ich kann es nicht, gewiß nicht! Ich kann dich der sauer erworbenen Früchte deines Strebens und Schaffens auch nicht theilweise berauben! Nein!

Raimund (ungeduldig). Du kannst das nicht? — Beleidige mich nicht, Josef! Wir haben Freud und Leid mit einander getheilt, seitdem ich dem Zuckerbäcker aus der Lehre gelaufen bin; du hast mich erheitert, wenn mich eine düstre Schwermuth, ermundert und ermuthigt, wenn mich Hoffnungslosigkeit übermannen wollte; du bist mir immer ein zuverlässiger, treuer Freund gewesen, wenn hinter meinem Rücken Ränke geschmiedet wurden, und jetzt, da ich dir endlich eine größere Gabe der Freundschaft anbieten kann, jetzt wolltest du spröde thun und mich der Freude berauben, dich an meinem Glücke Theil nehmen zu lassen? Keine Umstände weiter, Josef! Nimm!

Landner. Es ist zu viel, Ferdinand. Du mußt jetzt einige der Früchte deines Wirkens für den Winter ansammeln, der, wenn auch erst nach langer Frist, doch einst unausbleiblich kommen wird. Ein alter Komiker ohne einen Nothpfennig repräsentirt das leibhaftige Elend. Wohl dem, der zeitig diesem traurigen Loose vorbeugen kann!

Raimund. Sprich mir nicht vom Alter, Josef, während ich noch diesseits der Höhe des Lebens stehe! — Und dann — soll ich todte Kapitalien aufspeichern, während mein Freund — Doch kein Wort weiter, Josef! Nimm das Geld! — (Schmerzlich.) Wenn ich denn nun einmal die Welt lachen machen muß, so soll es mir wenigstens eine süße Genugthuung sein, ein Lächeln

reiner Freude da hervorgelockt zu haben, wo zuvor das Elend seine blutigen Thränen geweint.

Landner (freudig gerührt.) Nun, so will ich sie denn nehmen, deine großmüthige Liebesgabe, Ferdinand. Meine Mutter soll dich sterbend dafür segnen.

Raimund. Ja, Josef, möge sie das thun! Es wird mir ein tröstender Gedanke sein, daß, während meine Eltern den ungerathenen Sohn verdammen, doch auch Eine Seele im Gebete segnend des „gottlosen Komödianten" gedenkt! — Doch, Josef, wie geht's deiner Mutter? Ist ihr Zustand sehr bedenklich?

Landner. Der Arzt sagt, ihre Auflösung kann nicht mehr ferne sein. Ich muß jetzt zu ihr eilen. Gute Nacht, Ferdinand!

Raimund. Noch Eins, Josef! Ist mein Vater noch immer so unerbittlich? — Du schweigst? — So soll mir also nie wieder gestattet sein, die Schwelle des Elternhauses zu überschreiten? (Er verhüllt sein Gesicht mit den Händen).

Landner. Leider ist es dort noch immer beim Alten, — Doch nein, nicht ganz, Ferdinand; (mit Zurückhaltung) wie ich gehört, ist dein Vater diesen Morgen von einem Unwohlsein befallen.

Raimund. Wie, krank ist er? Gefährlich krank? (Landner's Hände ergreifend): Verhehle mir nichts, Josef! Ist's bedenklich?

Landner. Ich fürchte nicht. Er wurde plötzlich über der Arbeit vom Schwindel ergriffen. Er hat es aber nicht einmal dulden wollen, daß man ihn zu Bett bringe.

Raimund. Mir wird so ängstlich Josef. Ich möchte sogleich mit dir gehen.

Landner. Nicht das, Ferdinand. Wie dein Vater nun einmal über dich denkt, möchte ihn dein plötzliches Erscheinen heftig aufregen. Ich will mich eingehends nach seinem Befinden erkundigen und dir darnach ausführlich Bericht erstatten.

Raimund. So sei es denn! Aber, Josef, vergiß nicht, daß ich mich auf dich verlasse! Und nun eile zu deiner Mutter!

Landner. Gute Nacht denn, Ferdinand! (Ab).

Raimund. Ade!

Diener (tritt, von einem Theaterbediensteten geführt und an Raimund gewiesen, diesem, der eben die Bühne verlassen will, mit einer Verbeugung in den Weg). Ergebenster Diener, Herr von Raimund! — O, Sie sind noch der Valentin! — Wenn doch mein Nannerl Sie so in der Näh' schauen könnt'! Wie würd' sie sich freuen!

Raimund. Haben Sie mir etwas auszurichten?

Diener. Zu dienen, Euer Gnaden! (In Anschauen versunken): Der Valentin war doch halt ein gar zu lieber Mensch! Lachen hab' ich müssen heut' Abend, wie all' mein Lebtag noch nicht, und doch liefen mir die hellen Thränen über die Wangen! Geschämt hab' ich mich vor den Leuten; aber ich konnt' halt nicht anders; ich sah den Valentin, und da zwickt' es mir in den Augen, daß mir Weiberthränen in den Bart hinabliefen.

Raimund (lächelnd). Da sind Sie mir wohl sehr gram geworden, weil ich Ihren Augen so wunderlich mitgespielt habe? Nicht?

Diener. Gram geworden? Euer Gnaden gram? — O, Herr von Raimund

wären Sie da oben in uns'rer Mitte gewesen, ich hätt' Ihnen um den Hals fallen und Sie recht herzlich abküssen müssen! Da ich Sie nun aber nicht hab' erreichen können, so hab ich meinem Nannerl statt Ihrer ein paar tüchtige Schmazerl gegeben. Ja, g'fragt hat sie mich, ob ich mich denn nicht schäme vor den Leuten; aber als Euer Gnaden Ihren Herrn wiedergefunden hatten und da so gar ausgelassen waren vor Glück und treuherziger Freude: da dacht' ich nicht daran, daß wir in der Komödie waren, und mein Nannerl hatt' plötzlich die Küsse. die der Valentin, der herzige Bursche haben sollt', und ich weiß selber kaum, wie es geschehen.

Raimund. Nun es freut mich, wenn Ihnen mein Stück und mein Spiel einen fröhlichen Abend bereitet haben.

Diener. Ja, das haben sie! Und wissen S', was die Nannerl gesagt hat, das alberne Madl?

Raimund. Vielleicht, daß die Küsse doch das Beste vom ganzen Abende gewesen seien?

Diener. O nein, das hat sie nur im Stillen gedacht; aber gesagt hat sie, — — nein, es ist halt doch gar zu närrisch! Ich kann's gar nicht sagen.

Raimund. Nur immer heraus damit, was es auch sein mag!

Diener. Ja, gesagt hat sie, wenn sie nicht mich zum Schatz hätt', da möcht' sie wohl dem Herrn Raimund seine Liebste sein.

Raimund. Aha, ein Compliment! Oder auch nicht; ich komme doch erst an zweiter Stelle.

Diener (mit Zurückhaltung). Ja, wenn der Herr von Raimund nicht Schauspieler wären, hat die Nannerl gesagt, da nähm' sie ihn auch noch lieber. Die Herren Schauspieler, sagt sie, müssen allen Leuten ihre Narren sein. (Schnell, als er sieht, daß Raimund finster blickt.) Nehmen Sie's ihr nur nicht übel, Herr von Raimund! Das dumme Madl sagt halt immer, was sie g'rad' denkt, und sie schwatzt just d'rauf nach, was die Leute sagen.

Raimund (bitter). Und die sprechen eben so? — Hm! (Kalt): Doch welcher Auftrag führt Sie zu mir?

Diener. Mein Herr Graf Stolzenfels lassen Ihnen sagen, weil Sie dem Herrn Grafen einen lustigen Abend bereitet haben, möchten auch Sie sich hierfür (ein Couvert mit Geld überreichend) einige vergnügte Stunden machen.

Raimund (mit zurückhaltenem Unwillen). Das hat Ihr Graf gewiß nicht gesagt, sicherlich nicht!

Diener. Halten zu Gnaden, Herr von Raimund! Der Herr Graf hat so gesagt, und hinzugesetzt hat er auch noch — aber das soll ich Ihnen nicht sagen —, daß er sich im Theater fast so gut, als in der Kunstreiterbude unterhalten habe

Raimund. (zornig erregt, ihm das Couvert zurückgebend). Das ist zu arg! Da nehmen Sie das Douceur Ihrem Grafen nur wieder mit zurück, und sagen Sie ihm, der Raimund bedürfe nicht eines Almosens, um sich einen fröhlichen Abend bereiten zu können, und für solche Kunstfreunde, die eine Kunstreiterbude über das Theater stellen, spiele er überhaupt nicht! Wer in ihm nicht den Künstler zu würdigen wisse, von dem lasse er sich auch nicht bezahlen.

Diener (verlegen). Aber, Herr von Raimund, — —

Raimund. Sie zaudern? Nehmen Sie! Auf der Stelle! Und sagen Sie Ihrem Grafen auch noch, daß dem Raimund die Thränen der Rührung und das Lächeln der Freude in dem Antlitze einfacher Leute aus dem sogenannten Volke viel, viel lieber seien, als die Goldstücke eines Grafen, der auf der Bühne nichts weiter sucht und findet, als einen Kitzel seiner übersättigten Sinne!

Diener. Das werd' ich schön bleiben lassen, Herr von Raimund! Es möchte mir theuer zu stehen kommen. (Abgehend): Ergebenster Diener! (Ab).

## Fünfter Auftritt.

Raimund. Landner.

Landner, (der während der letzten Worte Raimund's bereits im Hintergrunde gestanden, vortretend): Aber was ist das, Ferdinand? Was hast du da gemacht?

Raimund. Ich habe nur die Anmaßung eines jener Unverschämten zurückgewiesen, die da meinen, Geld und Geburt berechtigen sie, uns mit gnädiger Herablassung ein Almosen in den Schooß zu werfen.

Landner. Und über diese Spezies von Kunstmäcenen kannst du dich noch ereifern. Richten sie sich nicht zur Genüge selbst? Ferdinand, ich fürchte, du wirst dir wieder einen gefährlichen Feind geschaffen haben!

Raimund. Sei es darum! Doch vermuthe ich in diesem Falle hinter dem herausfordernden Benehmen des Grafen auch mehr, als bloße Unzurechnungsfähigkeit; er ist ein eifriger Anbeter Toni's, und er hat mir schon oft giftige Blicke zugeworfen, wenn sie mich einer größern Aufmerksamkeit würdigte, als ihn.

Landner. Ah, das ändert die Sache! — Nun, du wirst jetzt den Kampf ausfechten müssen, den du begonnen. — Doch höre, was mich noch einmal zu dir zurückgeführt hat, Ferdinand! Vor dem Theater begegnete mir der Doctor Werner; er ist bei deinem Vater gewesen und sagte, daß diesen heute früh ein Schlaganfall getroffen, und daß ein zweiter noch heute oder morgen wiederkehren und seinem Leben plötzlich ein Ende machen könne. Er bat mich, dir und deiner Mutter schonend diese Befürchtungen mitzutheilen.

Raimund, (läßt den Lorbeerkranz fallen). Ist's möglich? O, mein Vater, mein theuerster Vater! (Zeichen des heftigsten Schmerzes).

Landner. Beruhige dich, Ferdinand! Vielleicht — —

Raimund. Ich muß, ich muß ihn noch einmal sprechen! Ich fliege an seine Seite! (Stürzt ab).

Landner, (den Kranz aufhebend und betrachtend): Armer Freund, ein schwerer Kampf wird von Neuem deine Brust durchwühlen. Möge der Gedanke an diesen Lorbeer und seine Geberin dir Kraft verleihen, auch dem sterbenden Vater das Opfer zu versagen, dessen Darbringung dich unglücklich machen würde, das Opfer deiner Kunst! (Ab).

## Sechster Auftritt.

(Ein ärmlich ausgestattetes Zimmer mit einer Drehbank und Drechslerwerkzeugen. — Meister Raimund, schlafend auf einem Ruhebette. Frau Raimund).

Frau Raimund, (nach dem Kranken sehend, leise).

Er schläft! Gott sei's gedankt! O möchte doch

Ihm Beff'rung werden in des Schlummers Armen! —
Er schläft so sanft; sein Antlitz lächelt mild,
Und Frieden ruht auf seinen theuren Zügen;
Die Hände sind gefaltet: Lieblich Bild,
O, daß dich das Erwachen nicht verscheuchte! —

(Sie preßt schmerzlich ein Tuch vor die Augen).

O, könnt' es sein! — Des Sohnes Wiederkehr
Sie würde mit der Abendröthe Purpur
Des Vaters Lebensabend überstrahlen.
Ja, ja, ich weiß es wohl, ob auch kein Wort
Mir seines größten Schmerzes Quell verrathen. —
Ich weiß es wohl, daß noch die alte Wunde
Des Herzens blutet, daß sie bluten wird,
Bis es — — Nein, nein! Fort, fort ihr finsteren
Gedanken! — Ferdinand! — O mitten inne
Steh ich verlassen zwischen ihm und dir!
Wohin soll da der Wage Zünglein schwanken? —

(Sie zieht, sich ängstlich nach dem schlafenden Gatten umsehend, einen Theaterzettel aus der Tasche und liest). —

Der böse Bube! — Schreibt er lust'ge Possen
Und spielt Komödie, während um ihn hier
Vier Augen ihre letzten Thränen weinen! —
Doch schön, so sagen sie, ist, was er schreibt,
Und wenn er spielt, dann jubeln alle Herzen — —
O, fast — — ja, wär' es Sünde nicht, — fast könnte
Das Mutterherz einstimmen in den Jubel!
Jedoch der Vater — — Nein, man muß ihm zürnen! — —
Und doch, — wie viele Thränen hab' ich heimlich
In dunkler Nacht um den Verstoßenen
Geweint! — Wenn doch nun Gottes Finger ihm
Den Weg gewiesen, den er einsam geht? —

(Mit gewaltigem Schmerze):

O, armes Kind!! —

(Sich bittend dem Schlafenden zu wendend):

Vergieb! Ich kann nicht anders! —

(Sie sinkt weinend auf einen Stuhl nieder).

Meister Raimund (erwachend).

Es war ein Traum, — ein eitler, doch ein schöner! —

Frau Raimund (an's Bett tretend und seine Hand ergreifend, innig):

Du wachst? — Du schliefst ja wie ein glücklich Kind!
Wie ist dir? Besser? — Wie, du schweigst und seufzest?
Du machst mir bange, böser, lieber Mann!

Meister Raimund.

O, schlief ich noch! Mir war so wohl! — Ich träumte.

(Fährt mit der Hand über die Augen.)

Frau Raimund.

Und darf ich wissen, was? Erzähle mir's!

Meister Raimund.

Nein, nein! — (Mehr für sich): Für meine Ruhe viel zu lange
Hing' ich ja schon dem schönen Traumbild nach! — —
D'rum von 'was And'rem! — Geht's der armen Frau,
Der Landnerin, schon besser? Warst du oben?

Frau Raimund.

O güt'ger Gott, dort ist's ein schrecklich Elend!

Im Sterben liegt die Frau; die Kinder jammern
Und schrei'n nach Brot, und der sie pflegen sollte,
Die arme Frau, ihr Sohn, ist nicht daheim.

Meister Raimund (sich erhebend):

Ist nicht daheim? Was sagst du? Und wo ist er?

Frau Raimund (zurückhaltend)

Er muß heut' im Theater spielen.

Meister Raimund
(mit erhobener Stimme)

Spielen?!
Wie? Spielen muß er, kann er, während mit
Dem Tod' verlassen seine Mutter ringt?
Ist's möglich?

Frau Raimund.

Ja, er muß; denn der Director
Hat ihm gedroht, wenn er noch länger fei're,
Ihn zu entlassen. O, der Josef ist
Ein guter Sohn. Mit Thränen in den Augen
Ging er vorhin.

Meister Raimund (erschüttert).

Mit Thränen, um zu spielen?!
O, unglücksel'ges, fluchbeladenes
Komödiantenthum! — O Gott! — O, Gott! — —
(Verbirgt sein Gesicht in den Kissen).

Frau Raimund (schüchtern).

Darf ich noch einmal nach der Kranken sehen?
Nur einen Augenblick!

Meister Raimund (mit bewegter Stimme, mild).

Du fragst? Geh', Anna,
Und bleibe bei ihr, bis der Josef kömmt! —
Nicht wahr, Anna, du nimmst den armen Kindern
Doch auch zu essen mit?

Frau Raimund (gerührt).

Wie gut du bist!

Meister Raimund (vorwurfsvoll).

Hast du daran gezweifelt? — Anna! —

Frau Raimund (ihn küssend, bewegt).

Nein,
Gewiß, ich hab' es nicht! — Und nun mög' noch
Einmal der Schlaf das müde Aug' dir schließen
Und Traumesbalsam in das Herz dir gießen! (Ab).

## Siebenter Auftritt.

Meister Raimund (Allein).

Der Schlaf, — des Traumes Balsam! — — Traum ist Trug,
Und auch der Schlaf, der Schlummer, welcher nach
Des Tages Last den müden Leib umfängt,
Auch er ist nur ein Trugbild, scheinbar nur
Der todte Gegensatz des Lebens. Sollte
Auch der Schlaf so, der mir jetzt winkt, nur scheinbar
Das Sein vernichten? O, dann könnte wohl
Das schöne Bild, das mir der Traum gezeigt,
Sich einstens noch zur Wirklichkeit gestalten!
O, wenn es wäre! (Schmerzlich): Doch es kann nicht sein! — —
(Nach einer kurzen Pause träumerisch).
Ein Greis, vereinsamt, traurig saß ich da,
Des Sohnes denkend, der sich mir entriß.
Ich weihte dem Verlor'nen heiße Thränen.

Da kniet' er plötzlich vor mir, selig lächelnd;
Sein Haupt umkränzt' ein Lorbeerzweig mit Epheu
Durchschlungen und mit Perlen übersäet.
An meine Brust wollt' er sich werfen; doch
Ich stieß ihn kalt zurück; da trat ein Engel
Herzu und strafte mich mit einem Blicke
Voll milden und doch strengen Vorwurfs. „Willst du“,
So sagt' er, „länger noch dem Sohne zürnen,
Dem schon zu sehr du den Beruf erschwert,
Dem seine Kraft, sein Leben ist geweiht?“ —
„Er hat mein Vaterherz zu tief verwundet“,
War meine Antwort. — „Wie? Hast du nicht selbst
Den Pfeil in deines Sohnes Hand vergiftet
Und selbst ihn d'rauf dir in die Brust geschnellt?“
Der Engel fragte so in strengem Tone.
Dann fuhr er mild, zum Herzen redend, fort:
„Du hast um ihn geweint? Wohlan, sieh hier
Die Perlen in dem Kranz auf seinem Haupte!
Kannst du sie zählen? Nur ein kleiner Bruchtheil
Der Millionen Thränen sind sie, welche
Dein Sohn getrocknet, während du, von Wahn
Bethört, des Kummers Zähren um ihn weintest.“ —
Ich weiß nicht, wie mir ward; ich faßte nicht
Der Worte Sinn und ließ es doch geschehen,
Daß des Verstoß'nen Arme mich umfingen;
Ja, liebend preßt ich meinen Sohn an's Herz,
Und Freudenthränen netzten uns're Wangen. —
Ein wunderbarer Traum! Doch nimmer wird,
Nie kann er Wahrheit werden! — Thöricht Herz,
Willst du noch immer den Verstand betrügen?
Ob auch die Wahrheit schmerzt, du darfst nicht lügen! — —

(Nach einer kurzen Pause nüchterner).

Ja, Hoffnung schweig'! Vergeblich wartete
Ich Jahr für Jahr auf seine Wiederkehr;
Doch wie ein Höllenblendwerk hat es ihn
Umstrickt, das Gauklerleben mit dem Jubel
Des Beifalls und des Flitters buntem Schein!
Nicht läßt es ihn der Eltern mehr gedenken.

(Ferdinand erscheint im Hintergrund):

O, Ferdinand, wenn du es wüßtest, wie
Ihr Herz doch noch mit allem seinen Sehnen
Und Hoffen an dir hängt in alter Liebe,
Gewiß, du würdest aus der Welt des Scheins
Zurück in ihre treuen Arme eilen,
Wo nicht Verrath und Täuschung deiner harren;
Und dann, dann würden uns're alten Augen
Noch einmal selig lächeln, eh' sie brechen! —

(Er stützt, schmerzlich sinnend, den Kopf auf die Hand):

## Achter Auftritt.

Meister Raimund. Ferdinand.

Ferdinand.
(Nach einer kurzen Pause einige Schritte vortretend, bewegt):

Mein Vater!

Meister Raimund. (Fährt auf):

Ferdinand? Wie? Seh' ich recht?

Ferdinand (sich an seine Brust werfend):

Er ist an deine treue Brust geeilt,
Dein Ferdinand, und fleht um deine Liebe! —
Vergieb! Vergieb!

Meister Raimund (mit Fassung fest):

So kehrst du reuig wieder?
So willst du bei mir bleiben?

Ferdinand (innig bittend):

Vater, Vater,
O, laß das! Laß die herbe Ford'rung fallen,
Die ich doch nie erfüllen kann! Erbarmen!

Meister Raimund (ihn von sich stoßend, entschieden):

Fort, fort! Mit trügerischen Hoffnungen
Quälst grausam du mein todesschwaches Herz
Auf's neue? Fort! Ich habe keinen Sohn!

Ferdinand (sich dem Vater zu Füßen werfend):

O, Vater, nimm's zurück, dies grause Wort!
Mach' mich nicht namenlos unglücklich! Kannst
Du's wollen, daß ich's sei?

Meister Raimund.

Ich kann es nicht;
Bei Gott, ich kann es nicht! Doch eben darum
Wird nie mein Segen dich auf einen Weg
Geleiten, welcher früher oder später
Dich in des Elends grausen Abgrund führt!

Ferdinand.

O, du verkennst den Pfad der Kunst noch immer!
Schon ließ er schönes, reiches Glück mich finden;
Die Krone nur fehlt diesem noch: dein Segen!

Meister Raimund
(entschieden):

Nie werd' ich ihn dem Komödianten geben!
Kein Wort! — Hör', Ferdinand, mich an! — Sieh' dies
Mein greises Haupt! — Einst hoffte ich, wenn Alter
Und Sorg' und Kummer mehr und mehr des Schnees
Auf's Haar mir streuen würden, dieses Haupt
An des geliebten Sohnes Mannesbrust
Zu betten, daß ein warmer Frühlingsodem
Mich neu belebe, — und die schöne Hoffnung,
Sie alterte mit mir und stahl so tief
Sich in das Herz hinein, daß sie erst mit
Ihm selber sterben wird. Wohl sank sie längst
Zu einem schwachen Fünkchen schon herab;
Doch dieses Fünkchens Schein beleuchtete
Ein Traumbild mir, das bald mein Alles ward;
Dies Fünkchen Hoffnung ward mein Lebensfunken:
Willst, Ferdinand, willst du mir den ertödten?

Ferdinand (in heftiger Bewegung):

O, Vater, Vater, wie will ich so gern
Ein Sohn, ein treuer Sohn dir sein, will dich
Und meine Mutter auf den Händen tragen;
Stoß' mich nur nicht zurück!

Meister Raimund (schmerzlich):

Für mich ist's aus,
Ist Alles, Alles aus! — Doch möcht' es sein,
Wüßt' ich nur dich nicht länger auf dem Wege,
Der in's Verderben führt!

Ferdinand (im Tone fester Ueberzeugung).

Ich geh' ihn nicht!

Meister Raimund (eifrig):

Du gehst ihn nicht? Sprich, willst du ferner nicht,
Statt redlich in dem Schweiß des Angesichts
Dein Brod dir zu verdienen, dir's ergaukeln?
Sprich, machst du dich nicht vor dem Pöbel zum
Gelächter? Hast du nicht für eitlen Flitter
Und schnöden Ruhm dich mit dem reichen — ja,
Ich sag's! — dem herrlichen Gemüthe und
Mit deinen schönen Geistesgaben zu
Dem Sclaven ihrer Laune, dieser falschen,
Gemacht? Wirst du nicht an dir selber zum
Verrathenen Verräther? — Rede! — Sprich!

Ferdinand.

O Gott, was hör' ich! — Nein es ist nicht wahr;
Es kann nicht sein; ich täusche nicht mich selbst!
Es ist nicht wahr, nein, nein! Des Volkes Sclave,
Ich bin es nicht; der Kunst nur diene ich,
Die ihm im Spiegel zeigt die Alltagswelt,
Wie Niedriges, Gemeines sie entstellt,
Daneben aber in dem Zauberglanze
Der Poesie ein hehres, schön'res Sein,
Vom Erdenstaube frei, von Schlacken rein,
Umschlungen mit des Frohsinns Blütenkranze!
Der Kunst dien' ich, die aus den finster'n Kreisen
Der Müh'n und Sorgen, aus des Nieder'n Bann
Hinweg uns zieht und uns lockt himmelan
Mit holdem Spiel und lieblich schönen Weisen!
Der Kunst dien' ich, die uns sucht zu versöhnen
Mit allen Mängeln dieser Erdenwelt,
Die uns das Herz erfreut, den Geist erhellt,
Mit hehrem Streben unsern Busen schwellt:
Der Kunst dien' ich, der edlen, himmlisch schönen! —
Den Armen auch mit Lächeln zu umfangen,
Den Gram ihm zu verscheuchen durch den Scherz,
Zu träufeln Balsam ihm in's wunde Herz,
Die Thränen ihm zu küssen von den Wangen:
O, das ist ein Beruf, der reichen Lohn
Trägt in sich selbst, den zu entweih'n vergebens
Sich abmüh'n blinde Thorheit, Spott und Hohn,
Ist ein Beruf, wohl werth des höchsten Strebens!
Und ihm, ihm muß ich mich auch ferner weih'n';
Das Herz gebeut; ich kann nicht widerstehen;

Und ging in Noth und Elend ich hinein,
Ich muß, ich muß zurück zur Bühne gehen!

Meister Raimund (tief-schmerzlich):
Das ist der Fluch! — O unglückselig Kind!

Ferdinand.
Auf's Haupt mußt du mir deine Hände legen! —
O, deinen Segen, Vater! — Alles sind
Mir deine Lippen jetzt! — O deinen Segen! —
(Meister Raimund verhüllt schweigend sein Antlitz).
Du schweigst? — O, rede, rede, Vater! Wüßtest du,
Wie weh es thut, zu lachen und zu scherzen,
Wenn nicht im Busen wohnen Fried' und Ruh,
Du rissest schnell den Dolch mir aus dem Herzen! —
O, reiche zur Vergebung mir die Hand!

Meister Raimund
(entschieden mit erzwungener Fassung):
Nein, nein! Ich kann nicht, darf nicht! — Ferdinand,
O, kehre um! Zerstöre nicht dein Glück!
Kehr um, mein Sohn!

Ferdinand (schmerzlich aber entschieden):
Ich kann nicht mehr zurück!

## Neunter Auftritt.

Frau Raimund. Die Vorigen.

Frau Raimund. (Sie preßt ein Tuch vor die Augen). Sie ist todt, die unglückliche Frau. Sie ist erlöst.

Vater Raimund. Sie ist todt?

Frau Raimund. O, welch' ein Jammer dort oben! Und welch ein Tod! Sie konnte nicht sterben vor Reue und Gram. Weinend preßte sie die Kinder an das Herz und bat sie um Vergebung, daß sie sich ihnen so früh raube. O Gott' welch ein Anblick!

Vater Raimund. Die Kinder bat sie um Vergebung?

Frau Raimund. Ja! Ihr Leben, sagte sie, trage die Schuld an ihrem frühen Tode. Sie beschwor mich, nicht zu dulden, daß Eins ihrer Kleinen an das Theater gehe. „Verflucht" — das war ihr letztes Wort — „verflucht sei das Komödiantenleben!"

Vater Raimund.
O, Ferdinand, hörst du's? „Verflucht sei das
Komödiantenleben!" sagte sie. Hörst du's?

Frau Raimund.
(Fährt auf, bemerkt Ferdinand und will auf ihn zueilen).
O Gott, mein Kind, mein Ferdinand! — Bist du es?

Vater Raimund. (Strenge).
Halt ein, Anna! Nicht jetzt! — Hör, Ferdinand!
Schreckst du auch jetzt noch nicht vor dem zurück,
Das sie verflucht, die es schon zwanzig Jahre
Gekannt? Willst du noch jetzt Schauspieler bleiben?

Ferdinand.
O, Vater, glaubst du denn, daß Alle nun,
Die sich der Bühne weih'n, ein frühes Grab
Sich durch ein wüstes Leben graben müssen,
Weil's Viele thun? Willst einen ganzen Stand

Du d'rum verdammen, weil Unwürd'ge sich
Hinein gestohlen? — O, daß dies geschieht,
Das, eben das ist leider unser Fluch!

Vater Raimund.

Nicht Worte mehr! — So willst Komödiant
Du denn trotz Allem bleiben?

Ferdinand.

Ja, ich kann
Nicht anders!

Vater Raimund. (Drohend ernst).

Nicht? Auch dann nicht, wenn ich sterbend
Dir fluchen muß? — Sprich Ferdinand! Kannst du
Auch dann nicht anders?

Ferdinand.

Vater!! — Großer Gott,
Welch' eine Wahl! — Und doch — ich kann nicht anders!
(Er sinkt vor dem Vater in die Kniee und verhüllt sein Antlitz mit den Händen).

Vater Raimund
(ihn zurückstoßend, mit der letzten Kraft seiner Stimme).

So geh'; so geh'! Und gaukle vor den Leuten,
Und reiße Possen, mach' den Pöbel lachen;
Doch mit dir nimm im Herzen einen Stachel,
Der's bluten macht, wenn deine Lippen lächeln:
Geh', und versuch' es, ob der Beifallsjubel
Des großen Haufens übertönt die Stimme
Im Busen, die dich „Vatermörder" heißt!

Zugleich:
Geh'! — Geh'! —

Ferdinand (die Hände ringend).
O, Vater, Vater!

Frau Raimund
(sich zwischen Beide drängend).
Halt' ein! Halt' ein! O Gott, was willst du thun?!

Vater Raimund.
(Mit Anstrengung den Oberkörper erhebend, und die Hände abwehrend gegen Ferdinand ausstreckend)

Geh'! Geh'! doch mit dir geht mein Fluch!!
(Er sinkt gebrochen auf sein Lager zurück, schließt die Augen und liegt regungslos).

Zugleich:
Ferdinand (vernichtet).
Verflucht!

Frau Raimund
(mit einem Aufschrei des Schmerzes die gefalteten Hände gen Himmel erhebend)
O Gott! —

Nein! Nein! Gott, hör' es nicht! —
O Gott, mein Kind! —
(Umschlingt Ferdinand mit ihren Armen und preßt ihn krampfhaft an ihre Brust. Sie schluchzt heftig. Als sie nach einigen Augenblicken das Haupt erhebt, fällt ihr Blick auf ihren Gatten und die Hände nach ihm ausstreckend, sinkt sie vor ihm nieder mit dem schmerzlichen Ausrufe:)
Todt! — Todt! —

Ferdinand
(fährt auf, beugt sich über seinen Vater, lauscht seinem Athem und ruft dann, seine Arme um den Hals des Vaters schlingend, vernichtet).

Mein Vater! — Vater! — Todt?! — Nein, nein, so kann,
So unbarmherzig hart kann Gott nicht strafen! —
Du darfst noch nicht den letzten Schlummer schlafen!
O, einmal nur noch, Vater, sieh mich an!
Die Lippen öffne einmal noch, die bleichen,
Und nimm das letzte, grause Wort zurück! —
Du willst nicht, kannst mir deine Hand nicht reichen?

O, dann ist's aus mit Frieden, Ruh' und Glück! — —
(Er preßt die Hände krampfhaft auf das Herz).
Zu schwer, zu schwer ist dieses Fluches Wucht
Für dich, mein Herz! — Und doch darf ich nicht klagen,
Soll lachen, scherzen? — Nein, ich kann's nicht tragen! —
Todt, — todt, — und ich — verflucht, — verflucht, — verflucht! —
(Er fällt gebrochen seiner Mutter um den Hals und birgt sein Haupt auf ihrer Schulter).

# Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer im Hause des Barons von Wappenheim.

## Erster Auftritt.

Antonie
(tritt auf im Gesellschaftsanzuge).

Antonie. Hier ist Luft! Hier ist Freiheit! Ich hielt es nicht länger aus. Er verfolgt mich täglich auffallender mit seinen Huldigungen und wird mir mit seinem faden Geschwätze täglich unausstehlicher. — Und noch nicht einmal habe ich mit Raimund ungestört ein paar Worte wechseln können! Wie mich der widerwärtige Graf, so verfolgt ihn eine ganze Suite von jungen und alten Damen. Aber freilich, nichts natürlicher, als das! Ein Viertelstündchen mit Raimund zu plaudern, bereitet mehr Genuß, als die Conversation unserer Junker während des ganzen Abends!

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Baron. Gut, daß ich dich hier allein treffe, Toni! Du bist auffallend abstoßend gegen den Grafen Stolzenfels. Sei etwas freundlicher mit ihm! Ich bitte dich!

Antonie. Sie wünschen es, lieber Papa? Aber warum? Der Graf ist ein unausstehlicher Geck.

Baron. Aber ein Graf von altem Adel, dessen Freundschaft überall gesucht wird. Ich möchte ihn — nicht unserm Hause entfremdet sehen.

Antonie. Aber alle Welt lacht ja spöttisch über ihn; wie kann — —

Baron (einfallend). Doch nur hinter seinem Rücken, Kind! Das schadet seiner gesellschaftlichen Stellung nicht.

Antonie. Ich will es versuchen, lieber Pappa, Ihrem Wunsche nachzukommen; allein — sagen Sie doch dem Grafen, er möge es mir nicht gar zu schwer machen!

Baron. Nicht so laut, Toni! — Du bewegst dich noch so — ungeniert in der Gesellschaft!

Antonie. Soll ich mir mehr Zwang auferlegen, als mein Taktgefühl und die wirklich gute Sitte mir gebieten? Dann — möchte ich am liebsten ganz auf die feinen Zirkel verzichten!

Baron. Wie du redest, Toni! Wenn das deine Mutter hörte! — Doch — um noch einmal auf den Grafen zurück zu kommen, — sollte deine Abneigung gegen ihn denn wirklich eine unüberwindliche sein?

Antonie. Gewiß, Pappa! — Aber theilen Sie dieselbe nicht mit mir (lächelnd) wenigstens „hinter seinem Rücken"?

Baron (vorwurfsvoll). Toni! — Er hat Vermögen und Verbindungen, und es würde mir daher lieb sein, wenn er unserem Hause näher treten könnte. —

**Antonie.** Papa!!

**Baron.** Nur, wenn es sein könnte, Toni. Dein Glück geht mir über Alles.

**Antonie.** Dann nie, Papa; nie, wenn Sie's nicht fordern!

**Baron.** Davor behüte mich Gott, Kind! Dein Glück ist das meine! — Ueberlassen wir es der Zeit, die Entscheidung zur Reife zu bringen! Einstweilen prüfe dich und den Grafen ernstlich im Stillen; nur stoße ihn nicht schon jetzt völlig zurück.

**Antonie.** So sei es denn! Aber lieben werde ich ihn nie!

**Baron.** Ueberlassen wir das der Zukunft, Kind! — Und nun reiche mir deinen Arm! Wir müssen zur Gesellschaft zurückkehren.

**Antonie.** Noch ein paar Minuten nur vergönnen Sie mir, bester Papa! Sobald ich meiner gesellschaftswidrigen Stimmung Herrin geworden bin, werde ich Ihnen folgen.

**Baron.** Laß uns denn nicht zu lange warten, Toni! Man wird dich vermissen. (Ab.)

**Antonie.** Also so weit sollt' es gehen? — Nein, es ist nicht möglich! Meine Hand werde ich ihm niemals reichen!

## Dritter Auftritt.

**Antonie. Ferd. Raimund.**

**Raimund** (bleibt, als er Antonie in trübes Sinnen versunken sieht, stehen, wird aber gleich darauf von ihr bemerkt). Um Verzeihung, gnädiges Fräulein, wenn ich gestört habe! (Er will sich zurückziehen). Ich eile, Ihnen die Einsamkeit zurückzugeben.

**Antonie.** Nein, bleiben Sie, Herr Raimund! Ich habe Sie noch kaum begrüßen können, und um so mehr freut es mich, daß Sie sich unbewußt zu mir verirrt haben.

**Raimund.** Und wenn es nun nicht so ganz unbewußt geschehen wäre, würden Sie zürnen?

**Antonie** (freudig verlegen). Dürfen Sie so fragen?

**Raimund.** Ich bin Ihr Schuldner, gnädiges Fräulein; Sie haben mich abermals mit einem Lorbeerkranze beehrt; — —

**Antonie** (einfallend, verlegen). Ich?

**Raimund.** Ich weiß es, gnädiges Fräulein. Gestatten Sie mir, Ihnen meinen innigsten Dank für Ihre Güte auszusprechen!

**Antonie.** Lassen wir das, Herr Raimund! Sie könnten sich vielleicht an eine falsche Adresse wenden. Lassen Sie mich dagegen Ihnen für den Genuß danken, welchen Sie mir durch Ihr herrliches Spiel gestern Abend wiederum bereitet haben! Ihr Florian war eine Perle köstlichen Humors, wie kaum je zuvor.

**Raimund.** Meinen Sie, gnädiges Fräulein? Und doch war ich nichts weniger, als humoristisch gestimmt; es kostete mich einen schweren Kampf, überhaupt zu spielen. Nur die Anwesenheit des Hofes zwang mich dazu.

**Antonie.** Ich begreife es leicht, Herr Raimund. Und — gestehe ich's nur! — ich habe Sie doppelt bewundert, weil ich voraussetzen mußte, daß die Trauer um den Tod Ihres Vaters noch immer finster zwischen Ihnen und Ihrer Rolle stehen werde.

**Raimund.** Sie ist dagestanden, ja, und — (Mit erzwungener Ruhe) Aber wir sind es gewohnt, einen blumenbesäeten Schleier über die Wunden des Herzens zu werfen, und aus unserm Füllhorne Früchte launigen Humors auszustreuen, während wir selber darben.

Das eben ist unser Beruf, ist uns — Gewohnheitssache!

Antonie. Gewiß, es ist hart, seine wahren Gefühle verleugnen und ihnen widersprechende heucheln zu müssen. Aber spielt nicht, gezwungen oder freiwillig, die halbe Welt diese traurige Komödie? Zeigen nicht wir Alle unserer Umgebung oft lachende Mienen, während uns die Thränen bittern Webes in die Augen treten möchten? Ist nicht die halbe Welt ein Schauspielhaus, in dem Täuschung und Schein, niedrige Heuchelei und gut gemeinte Verstellung ihre Possen aufführen?

Raimund. So sprechen Sie, gnädiges Fräulein, Sie?

Antonie. Wundert Sie das, Herr Raimund? Warum?

Raimund. Weil Sie die Wahrheit und Aufrichtigkeit selber sind, und weil die Heuchelei und Lüge Ihre reine Nähe hoffentlich noch nicht oft verpestet haben werden.

Antonie. Immerhin oft genug, um mich tief bedauern zu lassen, daß man kaum irgendwo eine reine Luft athmen kann, welche von ihrem Gifthauche verschont geblieben wäre. Sehen Sie unsere Gesellschaften an, Herr Raimund! Fade Höflichkeiten, lügnerische Schmeicheleien, Unnatur und Scheinwesen beherrschen sie; Klatschsucht, Intriguenspiel und Verläumdung bilden ihre Lebenselemente, und spielen sich auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens nicht fast dieselben Scenen ab? Man heuchelt den Edelherzigen, um gepriesen, den Freisinnigen, um populär, den Servilen, um protegirt zu werden, und das Alles ohne die Narrenkappe, Alles mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt! Ist das nicht ein widerliches Komödienspiel? Da ist es doch ein Anderes, wenn Sie aus Liebe zur Kunst die eigenen Gefühle niederkämpfen, um dann durch den schönen Erfolg Ihres Strebens wenigstens einigermaßen entschädigt zu werden für das Opfer, das Sie sich selber mühsam abgerungen! Da treibt nicht eine unlautere Absicht Ihnen die Schamröthe in die Wangen; da verbittert keine Selbstverachtung Ihnen die Frucht der Verstellung: da reicht Ihnen vielmehr der Sieg, welchen Sie über sich selbst erfochten, die schönste Palme in dem Bewußtsein dar, daß Sie mit Ihrer Kunst Freude und Frohsinn in traurige Herzen hinein gelächelt; daß Sie dem Schönen und Erhabenen gedient! Und gewiß, da können Sie sich nicht unglücklich fühlen, ob auch die Neigungen und die Stimmung Ihres Herzens zuweilen nicht mit den Anforderungen Ihrer Kunst harmoniren mögen!

Raimund (hat mit steigender Verwunderung und freudiger Theilnahme zugehört und spricht jetzt lebhaft erregt.) Gnädiges Fräulein, das haben Sie mir aus der Seele und wieder ins Herz hineingesprochen! Meine Bewunderung, meinen Dank!

Antonie. Sie werden sich alles dies schon längst selber gesagt haben, Herr Raimund. Es sind das ja Gedanken, die sich Einem oft genug aufdrängen.

Raimund. Wohl habe auch ich schon öfter in ähnlichen Betrachtungen meine Ruhe wiedergefunden, wenn diese mir zeitweise der gar zu große Zwiespalt zwischen meiner wahren Stimmung und derjenigen, welche mir meine Rolle aufzwang, geraubt hatte; aber eben darum überrascht es mich doppelt angenehm, sie aus Ihrem Munde wiedertönen zu hören. Eben darin beruht ja der unendliche Reiz der Sympathie

zweier — — Doch, was will ich sagen!

Antonie (ablenkend, als ob sie die letzten Worte überhört). Apropos, Herr Raimund, noch einen Vorwurf muß ich Ihnen machen; ich wollte es schon längst einmal thun; aber Sie sind mir noch immer zu früh entschlüpft.

Raimund. Halten Sie mich fest, gnädiges Fräulein, recht fest! Ich will so geduldig Ihren Gefangenen spielen, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen!

Antonie. Sie haben sich den Grafen Stolzenfels zum erbitterten Feinde gemacht. Er ist von weitreichendem Einflusse. Vielleicht könnten Sie wohl etwas mehr — Geduld mit ihm haben, um Ihretwillen!

Raimund. Ach, dieser Graf, dem ich sein — Douceur zurückgeschickt habe! So wissen Sie davon, gnädiges Fräulein?

Antonie. Der Graf erzählt's in allen Salons und — —

Raimund. Und schimpft über meinen Hochmuth, meine Anmaßung, nicht wahr? Ja, gestehen Sie es nur, gnädiges Fräulein! Ich kann es mir schon denken. Aber mag er! Ich konnte nicht anders handeln, als ich gethan; ich war es meiner Ehre schuldig.

Antonie. Aber er hat es gut gemeint, wenn er auch etwas ungeschickt, taktlos zu Werke gegangen sein mag.

Raimund (mit unterdückter Bitterkeit). So beschützen Sie ihn, gnädiges Fräulein, auch Sie? — Daß mich Viele, sehr Viele verdammen würden, habe ich vorausgesehen; aber Sie, — gnädiges Fräulein, — das nicht! (Geht erregt auf und ab).

Antonie. Aber „verdammen", Herr Raimund, — ich bitte Sie, wer spricht von „verdammen"? Sie zu — warnen, wollte ich mir erlauben; aber freilich, ich hatte auch dazu kein Recht.

Raimund. Nein, nein, gnädiges Fräulein, sagen Sie es nur frei heraus: Man verzeiht es dem Schauspieler nicht, wenn er es wagt, Selbstgefühl zu zeigen; fügen soll er sich schweigsam den Launen seiner aristokratischen Gönner; dankbar lächelnd soll er die Hand küssen, die ihm ein Almosen in den Schooß wirft; in den Staub kriechen soll er vor dem, welcher ihn gnädig eines herablassenden Wortes würdigt, ihn, den Paria der Gesellschaft!

Antonie. Herr Raimund!

Raimund. Es ist, wie ich sage, und es hilft nichts, sich dieser Erkenntniß verschließen zu wollen. Es ist so!

Antonie. Sie werden ungerecht, Herr Raimund, ungerecht gegen sich selbst, ungerecht gegen die Gesellschaft. Sind Sie nicht geschätzt und geachtet bei Vornehm und Gering; sind Sie nicht ein willkommener Gast in vielen der feinsten Zirkel? Sah ich Sie nicht vor einer Viertelstunde von Damen der hohen Aristokratie umschwärmt? Nein Sie sind ungerecht, Herr Raimund, gewiß!

Raimund. Wäre ich es, gnädiges Fräulein! Wie gerne wollte ich Abbitte thun! Aber noch kann ich es nicht. In Gesellschaften, ja, werde ich schon geladen, aber warum? Ich soll meinen Beitrag zur allgemeinen Unterhaltung liefern. Man kömmt mir freundlich entgegen, jawohl; aber nur Höflichkeit ist's, jene herablassende Höflichkeit, welche bei Personen von weltmännischer Bildung um so größer ist, je höher sie über demjenigen zu stehen glauben, mit welchem sie verkehren. Man achtet mich', sagen Sie, ja meine Leistungen vielleicht und mein solides Leben; aber

jene Achtung gilt nicht meiner Person, und diese darf jeder Biedermann beanspruchen, gleichviel, ob seine Hand ein Scepter führt oder Nadel und Pfriemen. Nicht das ist es, gnädiges Fräulein, was ich verlange, was ich mit Recht für mich fordere als ein begabter Künstler, der an Geistes- und Herzensbildung Viele überragen dürfte, welche als vollberechtigt in den Salons der gebildeten Welt erscheinen; nicht das ist es, gnädiges Fräulein, was ich fordern muß: sondern ein vorurtheilfreies Entgegenkommen seitens derer, welche jetzt noch voll würdevollen Abscheues den Komödianten von sich fern halten; dieselbe zarte, rücksichtsvolle Achtung ist es, welche man jedem Gebildeten schuldet, und eine volle, aufrichtige Anerkennung meiner persönlichen Freiheit, welche es verhindert, daß man in dem Schauspieler den Sclaven seiner Laune sehen will! Das, gnädiges Fräulein, ist das Ziel, dem nachzustreben ich nie aufhören werde, das Ziel, an dessen Erreichung meine Ruhe und meine Zufriedenheit geknüpft sind; das ist der Preis meines Ringens, den ich um meiner eigenen Berufsfreudigkeit wie um meines ganzen Standes willen lauter und lauter fordern muß, fordern werde, fordern von der Aufklärung der Gerechtigkeit und der Humanität unsers Jahrhunderts!

Antonie. Ich verstehe nicht ganz, was Sie da sagen, Herr Raimund; das aber ist mir klar: Sie fordern eine gesellschaftliche Stellung für sich, die Ihnen gewiß kein wahrhaft Gebildeter kann streitig machen wollen, eine Stellung, von der ich nur nicht glauben kann, daß Sie dieselbe im Allgemeinen nicht bereits einnehmen sollten. Wer müßte nicht des Dichters Geist und Herz bewundern, der Ihre liebenswürdigen Märchen geschaffen? Wer könnte Sie als Florian oder Valentin sehen, und müßte Sie nicht lieb — (stockend und darauf verschämt und verlegen ergänzend): gewinnen, diese treuherzigen Gestalten, denen Sie Leben von Ihrem Sein einhauchen! Wer könnte hören, wie Sie fast unbegrenzt mildthätig sind, und wäre im Stande, Ihnen seine vollkommenste Hochachtung vorzuenthalten?! Und nun, — wer dürfte es unter diesen Umständen wagen, Ihnen Herablassung und Duldung statt der verdienten Bewunderung und Hochachtung zu Theil werden zu lassen, und wer dürfte zögern, Ihnen ohne jede unwürdige Beschränkung die gesellschaftliche Stellung einzuräumen, welche Ihnen gebührt?!

Raimund. O, gnädiges Fräulein —

Antonie. Nein, Herr Raimund, es kann gewiß nicht sein: Der „Paria der Gesellschaft" sind Sie nicht!

Raimund. Meinen Dank, gnädiges Fräulein, meinen wärmsten Dank! Wie freundlich Sie von mir denken! Ihr Herz ist groß und schön; Ihre Seele ist noch ein heller Spiegel, der, von blinden Vorurtheilen noch nicht angehaucht, die Dinge lebenswahr und ungetrübt widerstrahlt! Aber nur wenige Edle gleichen Ihnen darin, gnädiges Fräulein! O, sie ist groß, die Macht der Vorurtheile, und klein ist die Zahl derer, welche sich ihr nicht beugen! Mein seliger Vater war ein Ehrenmann, und — (schmerzlich) trage ich nicht noch jetzt seinen Fluch mit mir umher? Und sagen Sie nicht, das sei eine vereinzelte Erscheinung, gnädiges Fräulein; sagen Sie das nicht! Dieselben Vorurtheile, welche meinen Vater geleitet, sie haben mir auch schon anderweitig herbe Wunden geschlagen, und sie werden

sich gewiß auch ferner noch meinem Glücke feindlich entgegenstellen.

Antonie (mit erkünstelter Leichtigkeit). Aber, Herr Raimund, in was für eine Stimmung sind wir da hineingerathen! Es ist gewiß nicht recht von Ihnen, das Leben so finster ansehen zu wollen und sich und ihre Freunde mit solchen bösen Träumen zu ängstigen!

Raimund (bitter). Böse Träume?! (Mit Selbstüberwindung) Aber ja, gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, daß ich Ihre unschuldsheitere Seele mit meiner düsteren Stimmung angehaucht! Ich habe Unrecht daran gethan; ich hätte sollen mein Weh in meiner Brust verschlossen halten nnd nicht dulden, daß es die Thür seines engen Gefängnisses sprenge! Aber der Gedanke, ein Herz gefunden zu haben, das dem still getragenen Schmerze des Vereinsamten vielleicht Verständniß und aufrichtige Theilnahme entgegen bringen werde, dieser Gedanke ist so verführerisch süß, gnädiges Fräulein! Entschuldigen Sie, daß ich der Versuchung erlegen!

Antonie. Nein, so dürfen Sie mir nicht sprechen, Herr Raimund! Sie treiben mir ja die Schamröthe in die Wangen! Nicht um meinet-, nur um Ihretwillen bat ich Sie, die trüben Gedanken, denen Sie den Frieden Ihres Herzens opfern, zu verscheuchen. Jetzt aber müssen Sie mich schon ganz Ihren Kummer theilen lassen, damit ich versuchen kann, ihn zu zerstreuen und hinweg zu lächeln!

Raimund. O, Sie sind ein Engel an Herzensgüte, gnädiges Fräulein! Aber jetzt darf ich vollends nicht den himmlischen Frieden Ihrer schönen Seele trüben! — O, wüßten Sie, gnädiges Fräulein, wie sich ein Komiker, dem seine Lieben fluchen, den seine Freunde nicht verstehen, und welchen der große Haufen nur belacht, — wie ein solcher sich nach einem mitfühlenden Herzen sehnt, dann würden Sie ahnen, wie wohl Sie mir gethan! — Doch jetzt, gnädiges Fräulein, kehren wir jetzt, wenn's gefällig ist, zur Gesellschaft zurück! Man wird Sie vermissen. (Er bietet ihr seinen Arm an.)

Antonie. Noch nicht, Herr Raimund! Erst müssen Sie wieder freundlich d'rein schauen und heiter lächeln! Noch spiegeln sich in Ihrem Auge die trüben Bilder wider, welche Sie vor meiner Seele aufgerollt. Verscheuchen Sie dieselben bis auf das letzte!

Raimund (einen Augenblick ernst sinnend, dann mehr für sich selbst). „Bis auf das letzte!“ O, wenn es nur nicht so schwer wäre, eben dieses letzte zu verwischen! Es will, — es will nicht fliehen!

Antonie. Und darf ich Ihnen vielleicht helfen, dieses düstere, unheimliche Bild zum Weichen zu bringen? Kann es sein, so erzählen Sie mir! Ich will meine Kraft daran versuchen.

Raimund (nach kurzem Besinnen). Wohlan, es sei! — Ich hatte einen Freund, derselbe war ein Komiker, melancholisch wie fast alle. Schon war er nahe daran, den Frieden seines Herzens völlig eine Beute finsterer Mächte werden zu sehen, da durchbrach lichter und lichter ein freundlicher Stern die Nacht seiner Schwermuth, Hoffnung und Frohsinn in seinen Busen strahlend: die Liebe! (Antonie wendet verlegen ihre Blicke seitwärts.) Es war ein liebliches Wesen, das plötzlich, unbewußt, Segen spendend den Lebensweg des Schauspielers kreuzte, eine holde Jungfrau, um deren Stirn Anmuth und Herzensgüte, Geisteshelle und Seelen-

adel ein leuchtendes Diadem gewunden, und ehe der Künstler sich dessen versah, hatte diese seltene Blüthe edler Weiblichkeit sein ganzes Denken, Lieben und Hoffen in Besitz genommen. Die gesellschaftlich bevorzugte Stellung aber, welche die Königin seines Herzens einnahm, raubte meinem Freunde den Muth, ihr seine Liebe zu gestehen (Antonie sieht wie verwundert auf und schüttelt unwillig das Haupt.) und sich das Glück seines Lebens von ihr zu erbitten. Sich doppelt vereinsamt, doppelt unglücklich fühlend, setzte der Bedauernswerthe seinen Lebensweg fort, bis er bald seinem tiefen Weh erlag. — Das, gnädiges Fräulein, ist das „letzte", das düsterste Bild, das vor meiner Seele steht; ich habe es Ihnen gezeichnet, und nun bitte ich um Ihren Arm!

Antonie (lebhaft erregt mit einem Entschlusse kämpfend). Ein wunderliches Bild! — Und fand Ihr Freund Gegenliebe?

Raimund. Vielleicht; aber er wagte es nie, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, aus Furcht, vielleicht seine heiligsten Gefühle verhöhnt sehen zu müssen. Ist es ihm zu verargen?

Antonie (erhebt sich bewegt von ihrem Sitze, ringt einen Augenblick nach Worten und sagt dann leise, aber mit dem Tone der innersten Ueberzeugung und des Unwillens). Der Schauspieler war kein Mann! Er hatte den Glauben an sich selbst, an edel und großdenkende Seelen und an die Macht wahrer Liebe verloren! Er ist zu bedauern, aber auch anzuklagen!

Raimund (freudig erregt, doch zugleich noch unglaubig und zurückhaltend). Gnädiges Fräulein!

Antonie. Ich bitte um Ihren Arm, Herr Raimund!

Raimund (ohne die Bitte zu beachten, lebhaft und erwartungsvoll). Und meinen Sie, mein Freund hätte hoffen dürfen?

Antonie (leise). Vielleicht.

Raimund (glücklich). Gnädiges Fräulein, der Schauspieler hofft! — Jetzt muß es schon ganz heraus! Gnädiges Fräulein, jener Schauspieler bin ich, und der Gegenstand seiner eben so kühnen, als heißen Liebe, wer könnte es anders sein, als Sie!

Antonie. Ich?

Raimund. Ja, gnädiges Fräulein, Sie. In Ihrer Hand — Sie wissen es jetzt — ruht mein Glück. Ich will Sie nicht mit Bitten bestürmen; mein Wunsch ist kühn; ich verhehle es mir nicht. Um das Eine nur möchte ich Sie bitten: Entreißen Sie mich jetzt den Qualen der Ungewißheit, und müßten Sie all' meine Hoffnung, mein Glück vernichten; sprechen Sie meiner Liebe ihr Urtheil! — — Sie schweigen? Nur das nicht, gnädiges Fräulein; reden Sie! Ich habe das kühne Wort ausgesprochen, um mir nicht dereinst sagen zu müssen, ich könne thöricht mein Glück verscherzt haben, weil ich „den Glauben an mich selbst, an edel und groß denkende Seelen und an die Macht wahrer Liebe verloren"! Ich habe es gewagt, und nun, gnädiges Fräulein, bitte, lassen Sie mich wissen, ob ich hoffen darf, aus Ihrer Hand dereinst noch mein Glück zu empfangen!

Antonie (verlegen).

Herr Raimund, — was — was soll
ich Ihnen sagen?

Raimund (hoffnungsfreudig).

So fragen Sie? Was Ihnen, gnädiges Fräulein,
Ihr Herz befiehlt, ob's mehr, als bloße Freundschaft,
Für mich empfindet.

Antonie (sinnend).

Mehr, als bloße Freundschaft? —

So habe ich mich selbst noch nie gefragt.
(Leise, wie zu sich selbst).
Doch jetzt, jetzt jubelt's auf vor Lust und Wonne
In meiner Brust.

Raimund (freudig erregt).

Das ist die Liebe!

Antonie (leise bewegt).

Ja, ich fühl's, sie ist es!

Raimund (in überströmendem Glück).

O, Toni! (Ihre Hand ergreifend) Toni! Dieses Glück! O, ist es
Denn auch kein Traum? — O, güt'ger Himmel, Dank! —
Dies holde Wesen mein?! Darf ich's denn glauben?
(Er zieht Antonie an sein Herz; sie birgt schluchzend ihr Haupt an seiner Brust).
Du meines Sehnens Ideal, du mein?
Jetzt soll dich keine Erdenmacht mir rauben!
Laß diesen Kuß der Treue Siegel sein!
Kühn trotz' ich jetzt der Vorurtheile Macht,
Um nun auch deine Hand mir zu erringen;
Und ob ein harter Kampf auch d'rum erwacht,
Um solchen Preis muß mir der Sieg gelingen!

Antonie.

Ich weiß nicht, wie mir ist! Ich kann nur weinen,
Obwohl mein Herz, von Wonne trunken, lacht.

Raimund.

Dir ist wie Einem, der die Sonne scheinen
Zum ersten Mal sieht nach der Blindheit Nacht.
Zum schönsten Bild' sieht er sich lieblich einen
Der Erde Schönheit mit des Himmels Pracht.
Im reichsten Blüthenschmuck sieht er die Auen
Rings prangen und den Wald in frischem Grün,
Und wölben sieht den Himmel er, den blauen,
Hoch oben sich, erhaben schön und kühn.
Er sieht's und kann sich, staunend, satt nicht schauen
An all' den Wundern, die ihn hold umblüh'n.
Sie machen jene Bilder schnell erblassen,
Womit ihn Traum und Ahnung einst beglückt.
Aufjauchzen möcht' er; doch er kann's nicht fassen,
Wie so viel Schönheit diese Erde schmückt.
Vergeblich sucht das übervolle Herz
Nach Worten, seine Lust drin zu ergießen;
Da richtet er sein Auge himmelwärts;
Sein Blick wird feucht, und seine Thränen fließen.
Er kann nur niederknie'n und weinen, — weinen, —
Und seinen Thränen gleichen jetzt die deinen! — —
(Er küßt sie auf die Stirn).
Ja, ja, es giebt noch eine Märchenwelt,
Ein Zauberreich der Poesie auf Erden,
Wo hoch die himmlische das Scepter hält,
Und wo's ihr nimmer wird entwunden werden!
Ein Eiland ist's, von Glücklichen bewohnt,
Umwogt vom friedenlosen Weltgetriebe,
Wo mit der Wirklichkeit vermählt sie thront:
Es ist die Welt der reinen jungen Liebe! —

### Vierter Auftritt.

Die Vorigen; Graf Stolzenfels (der schon einige Augenblicke im Hintergrunde gestanden).

Stolzenfels. Aha, da darf man wohl sogleich gratuliren? (Raimund und Antonie fahren erschrocken aus einander. Stolzenfels fixirt Raimund, spöttisch lächelnd, mit einem Lorgnon). Nicht übel gespielt, Herr Raimund! Auf Ehre, nicht übel! Ich könnte mich versucht fühlen, Sie für das Vergnügen, welches Sie mir unbewußt bereitet haben, zu honoriren, wenn ich mich nicht noch zu rechter Zeit erinnerte, daß Sie fortan Ihre Possen gratis spielen wollen!

Raimund (mit mühsam zurückgehaltener Entrüstung). Herr Graf, ich verstehe Sie nicht, — will Sie nicht verstehen; ich muß aber dringend wünschen, außerhalb des Theaters für Sie nicht da zu sein. Ich hoffe, Sie werden mich verstehen!

Stolzenfels (führt langsam das Lorgnon an die Augen und spricht mit hochmüthiger Ruhe). Sie vergessen wohl, daß Sie den großen Herrn allenfalls vor dem Souffleurkasten und hinter den Coulissen spielen dürfen, im Salon eines Barons jedoch nur ein simpler Kom — nun, ein Komiker der Vorstadtbühne sind!

Antonie (entschieden). Herr Graf, Sie vergessen sich! Ich muß Sie entschieden bitten, im Hause meiner Eltern keinen unserer Gäste zu beleidigen!

Stolzenfels. Pardon, gnädiges Fräulein! Fühlen Sie sich berufen, die dienstfertige Beschützerin eines hochmüthigen Schauspielers zu machen? Ich habe das nicht erwartet, trotz Allem, was ich gesehen und gehört.

Raimund. So haben Sie gar gehorcht? Herr Graf, das ist vielleicht Ihrer, nimmermehr aber eines wirklichen Edelmannes würdig!

Stolzenfels (heftig). Herr! — Doch, was wissen Sie von dem, was unser würdig ist! Bei zusammengelaufenen Künstlern wird man wenig von den Standespflichten des Adels hören. Doch genug der Worte zwischen uns; denn zu dem, was in erster Reihe jedes wahren Edelmannes unwürdig ist, gehört unbedingt auch der nähere Umgang mit Komödianten!

Raimund (auf ihn zutretend, entrüstet). Herr Graf, halten Sie ein, oder —!

Antonie (ihm in's Wort fallend und ihn zurückdrängend, mit Würde). Kein Wort, Herr Raimund! Ich bitte Sie, kein Wort! — Sie aber, Herr Graf, Sie entwürdigen unser Haus mit Ihrem Benehmen!

Stolzenfels (auffahrend). Gnädiges Fräulein! — Doch, was will ich? Sie haben sich einem Komödianten an den Hals geworfen; das überhebt mich jeder Entgegnung. Die Residenz wird es sich morgen beim Déjeuner erzählen und meine Vertheidigung übernehmen. Ich bedaure Ihre Eltern. (Ab.) (Raimund und Antonie stehen einen Augenblick schweigend da; dann reicht diese jenem ihre Hand und sagt ruhig und herzlich)

Antonie. Lassen sie es sich nicht schmerzen, Ferdinand! Seine Rohheit hat mich den Muth und die Kraft finden lassen, Ihnen unerschütterlich fest zur Seite zu stehen, was da auch kommen möge! Noch diesen Abend entdecke ich mich meinen Eltern, und morgen mögen Sie mit ihnen reden.

Raimund (freudig gerührt). Toni, Sie sind ein Wesen, das mir der Himmel gesandt, so hochherzig, so edel! Im Besitze Ihrer Liebe trotze ich aller Bosheit und Tücke!

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Baron Wappenheim.

**Wappenheim.** (Heftig erzürnt, verschließt hinter sich die Thür, durch welche er eingetreten). Toni, was muß ich hören?! — Herr Raimund, Sie haben mein Vertrauen und meine Gastfreundschaft verrathen; ich muß Sie bitten, den Frieden meines Hauses nicht ferner zu stören. (Er reicht seiner Tochter den Arm und will mit ihr durch eine unverschlossene Thür gehen)

**Raimund** (ihm bescheiden entgegentretend). Herr Baron, Ihre Worte sind hart; aber ich begreife Ihren Unwillen. Aufrichtig und herzlich bitte ich um Verzeihung, daß ich Veranlassung dazu geboten, daß ein Uebelgesinnter Sie mit einer unliebsamen Mittheilung überraschen konnte; doch zugleich bin ich meiner Ehre die Versicherung schuldig, daß uns nichts ferner lag, als der Gedanke Sie auch nur im geringsten zu hintergehen. Was ich auch noch vor einer Stunde nicht zu hoffen gewagt, das ist mir plötzlich zur freudigen Gewißheit geworden: Meine Liebe zu dem gnädigen Fräulein, welche mir trotz mannhafter Gegenwehr fester und fester das Herz gefangen genommen, hat Erwiderung gefunden. Und da es denn einmal so weit gekommen, Herr Baron, so erlauben Sie mir gütigst, Sie sogleich hier um die Hand des gnädigen Fräuleins zu bitten! Entschuldigen Sie das Formwidrige meines Verfahrens, und segnen Sie unsere Liebe!

**Wappenheim** (stolz). Mein Herr Ihre Kühnheit überschreitet alle Grenzen!

**Antonie** (den Baron umarmend, innig). Mein Vater, mein gütigster Vater, stoßen Sie Herrn Raimund nicht zurück! Ich liebe ihn so innig, daß ich nie einem andern Manne angehören könnte!

**Wappenheim** (mit erzwungener Strenge und Kälte). Toni, du vergissest dich, vergissest deine kindlichen Pflichten und diejenigen deines Standes! Du hast deine Mutter und mich durch Deine Thorheit auf's tiefste gekränkt. Herr Raimund kann nie dein Mann werden, nie!

**Raimund** (mühsam eine heftige innere Bewegung niederkämpfend, bittend): Herr Baron, zertrümmern Sie nicht unser Glück! Sie nahmen mich freundlich, fast herzlich in Ihrem Hause auf, — —

**Wappenheim** (ihn unterbrechend erzürnt). Und Sie lohnten mir mit dem schwärzesten Undanke!

**Raimund** (mit dem Aufgebote seiner ganzen Fassung in dem vorigen Tone fortfahrend). Sie schienen über dem Menschen in mir den Schauspieler vergessen zu haben und zugleich doch mein Talent in gewissem Grade zu schätzen; ich mußte Sie fast von den Vorurtheilen frei glauben, mit denen Andere noch dem Schauspieler entgegentreten; Sie ließen es geschehen daß ein näherer Umgang zwischen dem gnädigen Fräulein und mir unmerklich ein einigendes Band um unsere Seelen schlang: — und nun, da wir nicht mehr von einander lassen können, ohne Beide eine unnausfüllbare Lücke in unseren Herzen mit uns zu nehmen, nun wollen Sie uns gewaltsam von einander trennen, bloß deshalb, weil ich kein anderes Wappen aufzuweisen habe, als die heitere Muse! O, denken Sie groß, Herr Baron! Reißen Sie sich los von dem Gedanken, daß für die Tochter eines adeligen Hauses nur unter dem Schatten eines alten Stammbaumes eheliches Glück zu finden sei! Vertrauen Sie mir es an, Ihr einziges, geliebtes Kind, und gewiß. unser Beider Lebensglück wird Ihnen danken!

**Antonie** (bewegt). Ja, Vater, erhören Sie unsere Bitte! Nur dadurch können Sie mich glücklich machen!

**Wappenheim** (mit mühsam erzwungener Strenge). Genug der Komödie! Schäme dich ihrer, Toni! Und auch Ihrer, Herr Raimund, ist die Rolle, welche Sie heute gespielt, wenig würdig, wie sehr sie auch Ihre Routine bekundet!

**Raimund** (verändert, stolz, mit Würde und Entschiedenheit): Ich gehe Herr Baron; um das Eine aber muß ich Sie zuvor noch bitten: Versagen Sie mir die Hand Ihres Fräuleins Tochter und verschließen Sie mir die Thür Ihres Hauses, wenn Sie glauben, daß es Ihnen Vaterpflicht und Standesrücksichten gebieten; aber überhäufen Sie mich nicht noch mit Spott und Hohn, weil es zufällig gerade ein Schauspieler war, der das Auge zu dem gnädigen Fräulein zu erheben gewagt! Ich habe nicht unehrenhaft gehandelt; und ob ich auch um meines Standes willen von Vorurtheilen zu leiden habe, so werde ich es doch nie dulden, daß dieser meinetwegen beschimpft werde! — (Weich, aber entschieden). Und nun ade, gnädiges Fräulein! Wir haben einen kurzen, aber schönen Traum geträumt; ich bin erwacht und finde mich unglücklicher wieder, verlassener und ausgestoßener, denn je zuvor. — Doch ruhig, mein Herz! Wenn sie ihn auch Alle von sich stoßen den armen Komödianten, Eine treue Freundin verräth ihn doch nimmer, sondern bleibt ihm eine liebevolle Trösterin in allem Leid: seine Kunst!

(Er wendet sich zum Gehen).

**Antonie** (reißt sich von ihrem Vater los und eilt ihm nach): Nein, Ferdinand, nicht Sie allein, auch ich! Ich kann dich nicht verlassen!

**Wappenheim** (Antonie zurückhaltend) Toni, Kind, was beginnst du?! Bedenke deine Eltern!

**Raimund** (sich gerührt zu Antonie zurückwendend) Dank, Toni. — gnädiges Fräulein, Dank für diesen Trost! Scheiden müssen wir; es kann nicht anders sein; doch der Gedanke, daß auch fern von mir noch ein Herz liebend für mich schlägt, er wird mir stets als ein freundlicher Stern meinen Lebensweg bescheinen, wenn sich derselbe in die Nacht finsteren Trübsinns könnte verlieren wollen. Darum noch einmal meinen Dank, Toni! Und nun leben Sie wohl, und — werden Sie glücklich! Ade! (Ab).

**Antonie** (ihm nachrufend, schmerzlich) Ferdinand! — Er geht! — O, Ferdinand, ich liebe dich; ich werde dich ewig lieben!

(Sie sinkt in einen Sessel; der Baron beugt sich, schmerzlich bewegt über sie, um sie zu trösten).

## Dritter Aufzug.

Raimund's Zimmer, reich ausgestattet.

### Erster Auftritt.

**Raimund** (am Schreibtische) und **Landner**.

**Raimund** (schreibt, durchstreicht, sinnt und wirft schließlich die Feder bei Seite u. springt auf). Nein, nein, ich kann es nicht; ich kann es nicht! (Er geht erregt auf und ab).

**Landner** (vorwurfsvoll): Also doch nicht? Aller Heroismus ist in ein paar Minuten wieder verflogen?

**Raimund** (vor Landner hintretend). Spotte nicht, Josef! — Hast du schon je geliebt?

**Landner** (lacht). Welch Frage!

**Raimund**. Lache nicht! Ob du geliebt hast, meine ich, geliebt aus der Tiefe deines Herzens, nicht, ob du einem

Mädchen oder dir selber schon einmal vorgelogen, daß du liebst!

Landner. Oho, „der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden!"

Raimund (unwillig). Laß das dumme Komödienspiel, und antworte mir, kurz und bündig!

Landner. „Kurz und bündig!" Ja, wenn sich das nur so schnell sagen ließe! Ob ich geliebt! Was heißt lieben, wenn man's denn einmal ernst nehmen will? Da schnäbelt der Täuber liebend mit seinem Täubchen; der blonde Jüngling brennt lichterloh in Liebe zu seinem Backfischlein; der kahlköpfige Junggesell legt liebend sein Herz und seine Börse unserer kleinen Soubrette zu Füßen; der junge Ehegatte möchte seine Frau, wenigstens am Anfange der Flitterwochen, vor Liebe auf den Händen tragen, und ein sentimentaler Liebhaber möchte gar vor Liebe zu seiner Engelsfüßen verschmachten. Sie Alle wollen lieben „aus der Tiefe ihres Herzens", frag' sie nur, den unschuldigen Täuber höchstens verschonend! Da werde mir nur Einer klug daraus, welche Species von Liebe die einzig richtige sein soll! Nein, mir ist das zu bunt!

Raimund (unwillig). Geschwätz, Josef! Ich habe weder Zeit noch Lust, dergleichen anzuhören; darum frage ich dich nochmals: Hast du schon geliebt?

Landner. Nun, so sei es darum! Wisse denn, mein gestrenger Mentor, daß ich schon viele Rosen gepflückt habe, die mir am Wege geblüht; daß ich mir aber noch niemals die Augen roth geweint um eine, die mir unerreichbar gewesen! Geliebt habe ich genau so oft, als sich ein herziges Kind von mir lieben ließ, aber so sentimental, wie du es jetzt treibst, noch nie.

Raimund. Ja, du verstehst mich nicht, Josef; du kannst mir nicht rathen!

Landner (ernst). Freilich begreife ich dich nicht, Ferdinand; das ist wahr. Wenn mir ein Mädchen gefiele, gleichviel, ob eine Bettlerin oder eine Prinzessin, so würde ich mir entweder sagen: „Die macht dein Glück aus!" und dann, wenn's sein müßte, auch leichten Herzens der Coulissenwelt Ade sagen; oder aber ich würde fühlen: Das ist nur für heute und morgen, und ihr dann, wenn ich wählen müßte, die alte Geliebte Arscomica, mit der ich mich immerhin zeitlebens werde leidlich zurechtfinden können, vorziehen, ohne der verlassenen Schönen einen Seufzer nachzuschicken. Ja, gewiß, Ferdinand, so lange wie du dich, könnte ich mich nicht mit dem dummen: „Thu' ich's? Thu' ich's nicht?" quälen!

Raimund. Du hast noch nicht geliebt, Josef, geliebt tief und wahr wie ich, weder die Kunst, noch ein Weib, sonst könntest du nicht so sprechen! — Und doch, wenn ich denken könnte wie du, vielleicht wäre ich glücklicher!

Landner. Wohl möglich! Aber wenn du nun auch nicht bist wie ich, so mußt du doch jetzt einen endgültigen Entschluß fassen, wenn du dein Versprechen erfüllen willst.

Raimund (sieht nach der Uhr). Ich muß, und doch ist noch keine der Wurzeln gelöst, welche diese Doppelliebe in meinem Herzen geschlagen. Toni, — die Bühne, — noch zieht's mich mit gleich starken Armen hier- wie dorthin, und noch scheint es mir nur den einen Ausweg aus dem Labyrinthe dieses Sehnens und Zweifelns zu geben, daß ich mich einer Geliebten in die Arme werfe, um langsam an den Wunden, welche die Trennung von der anderen meinem Herzen schlagen wird, zu verbluten.

Landner. Sei ein Mann, Ferdinand! Du mußt wählen; darum wähle!

Raimund. „Wähle!" Wie du das so leicht sagst! „Wähle!" Bleibt mir denn auch nur wirklich noch die Wahl? Auf dem Krankenbette liegt Toni; von mir erwartet sie, erwarten ihre Eltern ihre Rettung; darf ich da zurück bleiben? Darf ich da sagen: „Nein, ihr Adelstolzen, um solchen Preis ist mir euer Kind zu theuer; ich bleibe Komödiant!"? Darf ich da Aller Hoffnung täuschen; dürfte ich es, selbst wenn ich könnte?

Landner. Wie? So wolltest du aus Mitleid der Kunst entsagen, die bisher dein Alles gewesen, aus Mitleid vor dem Adelstolze in den Staub kriechen, der dir Bedingungen vorschreibt wo er bitten sollte? Ferdinand, sei kein Thor!

Raimund (heftig). Josef!

Landner. Ja, zürne mir nur, Ferdinand; ich muß reden! — Kannst du wirklich nur einen Augenblick hoffen, dort glücklich zu werden, wo man dich nur als ein nothwendiges Uebel dulden wird?

Raimund (auffahrend). Josef! du wirst beleidigend! Halt' ein!

Landner. Was ich dir sage, mag wohl eine bittere Arznei sein; jedenfalls aber ist es eine nothwendige. Doch warum ereiferst du dich? Bist du überzeugt, daß ich falschen Befürchtungen Raum gebe, so lache mich aus!

Raimund (nach kurzem Nachdenken). Dulden, sagst du, nur dulden würde man mich? Es ist nicht möglich!

Landner. Ferdinand, du kannst nicht so blind sein, als du scheinen möchtest! Kaum noch hat man den Komödianten mit hochmüthiger Entrüstung die Thür gewiesen, und selbst jetzt noch will die gnädige Frau dir nur unter der Bedingung, daß du zuvor den Komödianten abstreifst, erlauben, ihr todtkrankes Kind zu retten, — und du willst dir trotz alledem nicht gestehen, daß man den einstigen Possenreißer nur mit scheelen Blicken im Kreise derer von blauem Blute betrachten wird? Ferdinand, betrüg' dich nicht selbst! Die Enttäuschung könnte bitter sein!

Raimund (finster sinnend). „Mit scheelen Blicken?" O, wenn es Wahrheit wäre!

Landner. Und was willst du diesem traurigen Glücke zum Opfer bringen, Ferdinand? Eine Liebe, welche mit deinem innersten Wesen verwachsen ist, welche allen Feinden siegreich Trotz geboten, welche keine schmerzliche Erfahrung, welche selbst nicht der Fluch des sterbenden Vaters hat ertödten können, welche dir aber auch reichlich Freuden der reinsten und schönsten Art in den Schooß geworfen; eine Liebe endlich, deren wunderbare Größe man nur ahnen kann. Ferdinand, hast du das bedacht?

Raimund. Ja, ich habe es bedacht, das und noch mehr, und doch kann ich es nicht über mich gewinnen, die Erklärung niederzuschreiben, welche mich Toni's auf immer beraubt. Meine Hand sträubt sich dagegen; ich kann es nicht, ob ich auch möchte.

Landner. Gedenke der Triumphe, Ferdinand, die du auf der Bühne errungen, der Kränze, die dir schöne Hände zugeworfen, des Beifallssturmes, der dir so oft entgegen gerauscht, der Verehrung und Liebe, die dir tausendfältig geworden! Gedenke dessen, und du wirst es können, Ferdinand! Unwiderstehlich wird es dich hinziehen zu deiner Kunst, und sie, welche deine erste

Geliebte war, sie wird auch deine letzte bleiben!

Raimund (sinnend).

Ob sie es wird? — O wunderbarer Kampf!
Mein Herz soll selber sich sein Liebstes wählen
Und kann es nicht! — Ein süß' Geheimniß ist
Die Lieb' ihm noch in ihrem tiefsten Wesen,
Doch doppelt lockend unter ihrem Schleier!

Landner.

Und wenn ihm einst der schöne Wahn zerreißt?
Es kann gescheh'n; doch die Begeisterung
Für deine Kunst, sie kann dich nicht mehr täuschen;
Sie blieb dir treu im Wechsel langer Jahre.

Raimund.

So redet der Verstand. Auch mir sagt er
Dasselbe; doch in meinem Busen spricht
Noch lauter eine and're Stimme. Seit ich
Zum erstenmal in Toni's Augen sah,
Ist mir, als ob der reinen Liebe Glück
Doch wahrer, größer noch und schöner sei,
Als jenes, welches mir die Welt des Scheins
Geboten. Ja, in einer Rolle liebend
Ganz aufzugeh'n, ihr Leben einzuhauchen,
Zu schaffen voll Begeisterung Kunstgebilde,
In tausend und in aber tausend Herzen
Der reinen Freude Funken anzufachen,
Erhabener Gefühle Widerschein
Dem thränenfeuchten Auge zu verleih'n,
Wohl ist das schön; wohl kann das glücklich machen:
Jedoch, wenn wir in der Geliebten Wesen
Versenken uns mit unserm ganzen Sein,
Auf ihres Herzens tiefstem Grunde lesen
Ein Lied von Liebe, innig, wahr und rein;
Wenn sie den wonnefeuchten Blick läßt hangen
An unserm Mund' in sel'gem Selbstvergessen;
Wenn ihre Arme innig uns umfangen,
Auf uns're Lippen sich die ihren pressen;
Wenn sie ihr Haupt, sich selber kaum bewußt,
Dann selig lächelnd birgt an uns'rer Brust
Und eine Thräne, netzend uns're Wangen,
Uns sagt: „Dein bin ich ganz jetzt, ewig dein!
Ein unbekanntes, neues, sel'ges Sein
Ist mir in deiner Liebe aufgegangen!" —
O, dann, dann fühlen wir mit Zaubermacht
Durch unsern Busen strömen Himmelswonne,
Und strahlen seh'n wir durch die Erdennacht
Im höchsten Glanz des reinsten Glückes Sonne;
Dann sinkt für uns in's eitle Nichts zurück,
Was mühsam unser Streben hat errungen;
Die ganze Welt mit ihrem wahren Glück,
Wir halten sie mit unserm Arm umschlungen!
Und diese Welt, wir möchten sie nicht geben
Für eines Künstlers goldnen Lorbeerkranz;
Kalt ist der Ruhm, nur eitler, todter Glanz;
An uns'rer Brust jedoch ruht warmes Leben!
Und mag die Kunst auch himmelan uns heben

Und unser Herz vom Erdenweh befrei'n,
Wir lassen erdenwärts den Himmel schweben:
Die Liebe trägt ihn in die Brust herein!

Landner (reicht Raimund bewegt die Hand). Schöne Worte, Ferdinand, die du da gesprochen! Ja, du bist ein Künstler, ein ganzer gottbegnadeter Künstler, aber zu gut für einen Komiker. Dein Herz ist zu weich und zu warm; du mußt unserm Flitterwerke unseren Kabalen und Täuschungen den Rücken wenden und dir ein reines, ungetrübtes Glück gründen. Geh', und reiche Toni deine Hand! Sie wird dich glücklich machen.

Raimund. Wie, Josef, so sprichst du? Und was sagtest du noch vor einigen Minuten?

Landner. Ich bin im Irrthume gewesen, Ferdinand. Erst jetzt habe ich deine wahren Gefühle kennen gelernt.

Raimund. Und Toni's Eltern?

Landner. Sie werden sich vor deinem Genius beugen, oder sie stehen so weit unter dir, daß dich ihr lächerlicher Ahnenstolz nicht verwunden kann.

Raimund. Du beginnst, zu schmeicheln, Josef. Darin aber hast du recht, daß ich Toni nicht entsagen kann, nicht entsagen darf. Ich fühle es immer deutlicher, daß im andern Falle mein Frieden und meine Ruhe unwiederbringlich verloren sein würden. Ich muß die Bühne verlassen, um glücklich zu werden, und doch zaudert mein Fuß noch immer, den entscheidenden Schritt zu thun. (Er nimmt nach kurzem Zögern Hut und Handschuhe). Ich gehe! (Er will gehen).

Raimund's Diener (tritt auf und überreicht seinem Herrn einen großen Brief) Der Diener des Herrn Doctors Manquet hat soeben diesen Brief überbracht. (Ab).

Raimund (erbricht das Schreiben). Noch so spät? Was wird's noch sein? (Er liest).

Landner. Vielleicht ein Abschiedsgruß der Commission. Es sollte mich wenigstens nicht im Geringsten wundern, wenn uns plötzlich die Mittheilung würde, wir seien schlafend in den Dienst des famosen Roßkamms aus Warschau übergegangen; so geheimnißvoll werden die Verhandlungen mit ihm noch immer fortgeführt.

Raimund. Fast ist es so. Man will dem Steinkeller das Theater unter der Bedingung übergeben, daß ich artistischer Direktor werde. Er willigt ein, und der Administrator ersucht mich nun, die Direction zu übernehmen. Was sagst du dazu, Josef?

Landner. Das eben jetzt? Noch vor einer Stunde würde ich dir von Herzen Glück dazu gewünscht haben, einen deiner liebsten Wünsche erfüllt zu sehen, und unserer Bühne zu deiner erfahrenen Leitung; doch jetzt erscheint mir diese Aufforderung als eine Klippe, an der dein Glücksschiff zerschellen, als ein Kreuzweg, der dich in die Irre locken kann. Jetzt kann ich dir nur zurufen: Bleibe fest, und begehe nicht einen Fehltritt, der sich nie dürfte wieder gut machen lassen! Bleibe fest!

Raimund (auf- und abgehend). Ein Theater selbständig leiten zu dürfen, o, das muß ein Genuß sein! Da könnte etwas geschehen! Da könnte man die Bühne zu einem Tempel der Kunst machen, in welchem — —

Landner (ihn unterbrechend) Aber Ferdinand, hast du nicht bisher schon als Regisseur fast selbständig geschaltet und gewaltet? Glaubst du, mi

dem rohen Roßkamm, besser fahren zu können, als mit dem kunstsinnigen Administrator Manquet?

Raimund. O, das ist ein Anderes, ein ganz Anderes! Fortan brauche ich mich nicht mehr mit einem Rivalen wie Ignaz Schuster in die untergeordnete, beschränkte Herrschaft zu theilen; ich bestimme das Repertoire, ich engagire die Mitglieder, ich habe eine ausgiebige Disciplinargewalt über die Lässigen und Widerwilligen; ich verwirkliche meine Ideen; kurz, ich bin — das Theater selbst!

Lander. Ferdinand, Ferdinand, du erliegst der Versuchung!

Raimund. Welcher Versuchung? Meinst du nicht, daß ich dem Theater, der Leopoldstadt, der Kunst überhaupt es schuldig bin, dem Rufe an eine so einflußreiche Stelle zu folgen?

Landner (treuherzig). Ferdinand, du bist ehrgeizig, sehr ehrgeizig; ich weiß es; du selbst wirst es dir nicht verhehlen; aber mehr, als je kann dieser dein Ehrgeiz dich jetzt verleiten, dein wahres Glück zu verscherzen. Ferdinand, sei auf deiner Hut!

Raimund (finster). Ehrgeizig? — Wie das klingt! — Und doch, wenn etwas Wahres an diesem scheinbar so schrecklichem Vorwurfe ist, was willst du, was wollt ihr Alle, die ihr mir ihn entgegen haltet? Läßt sich ein bedeutendes Streben denken ohne Ehrgeiz? Nehmt ihn hinweg, und mit ihm fallen alle großen Männer!

Landner (kopfschüttelnd). Viele wohl, sehr viele, doch gewiß nicht alle!

Raimund. Nicht alle? Die Sehnsucht nach großen, außergewöhnlichen Thaten — und haben diese das edelste Ziel —, ist sie nicht ein gewisser Ehrgeiz; ist dieser Ehrgeiz nicht eben mit seinen großen Errungenschaften auf's Innigste verwachsen? Ist es denn mehr, als rein menschlich, wenn man sich nach der Anerkennung seines Strebens, seines Ringens und seiner Opferbereitschaft sehnt? Verdamme diesen Ehrgeiz, und mit ihm mußt du jeden richten, den der Undank noch schmerzen kann; ja, du mußt den Dank ein Opfer nennen, das dem Ergeize dargebracht wird! — Josef, sprich mir nicht mehr von Ehrgeiz!

Landner. Ich muß es doch, Ferdinand. Vieles von dem, was du sagst, ist wohl wahr, doch nicht Alles. Jedenfalls wirst auch du den Ehrgeiz verdammen müssen, welcher äußere Ehren und Würden zur Haupttriebfeder unseres Handelns und ihnen zu Liebe die zarteren Regungen unsers Herzens verstummen macht.

Raimund (unwillig). Und einen solchen jämmerlichen Ehrgeiz suchst du in mir?

Landner. Wenigstens den Keim dazu, Ferdinand. Prüfe dich selbst!

Raimund (heftig auffahrend) Nein, das ist zu arg! Das mir, mir, der ich der Kunst dienen würde, auch wenn sie betteln gehen müßte?! — Doch, was ereifere ich mich! Du verstehst mich nicht und kannst mir nicht rathen! — Allein ich bedarf deines Rathes nicht mehr. Ja, ja, ich hab's! Den Direktor wird die Baronin wohl Gnade vor ihren Augen finden lassen, wenn ihr auch der simple Komödiant ein Gräuel war! — Ja, gewiß, der „Direktor" wird mich der schmerzlichen Wahl überheben!

Landner. Und wenn es nicht geschähe? Wenn die gnädige Frau auch im Direktor noch den „Possenreißer" erblickte, der die Leute für ihr Geld erheitern muß, was dann?

Raimund. Dann? — dann — — nun, wenn es möglich wäre, dann — müßte der Augenblick entscheiden. Was er mir in diesem Falle gebieten würde, noch weiß ich es nicht; was ich aber weiß, ist dies, daß dann auf's Neue ein Kampf meine Brust durchwüthen würde, ein Kampf vielleicht, wie er so heiß darin noch nie entbrannt. — Doch fort mit den trüben Befürchtungen. Ich gehe, um sie für immer zu zerstreuen und mir Glück und Frieden zu sichern. — Ruhig mein Herz! Der Kampf zwischen Liebe und Kunst darf verstummen. Friedlich werden fortan Beide neben einander wohnen! (Ab).

Landner (ihn begleitend). Möge sich deine Hoffnung erfüllen! Im andern Falle aber, Ferdinand vergiß nicht, daß ein Komiker mit gebrochenem Herzen ein bejammernswerther Tragiker wider Willen ist! — Sei glücklich! (Ab).

## Zweiter Auftritt.

(Zimmer im Hause des Barons von Wappenheim. — Der Baron, später die Baronin und Antonie. —)

v. Wappenheim. (Einen Blick auf die Uhr werfend, schmerzlich). Er kommt nicht mehr! Getäuschte Hoffnung!

(Die Baronin und Antonie kommen aus einem Nebenzimmer).

Wappenheim (auf Antonien, welche sehr bleich und angegriffen aussieht, ein Tuch an die Augen preßt und ein unterdrücktes Schluchzen hören läßt, zutretend, besorgt). Wie, Kind, du hier? Und zu dieser späten Stunde?

Die Baronin. Lassen wir sie! Sie ist zu aufgeregt, um allein zu bleiben, und um zu schlafen.

Wappenheim (zärtlich besorgt). Und doch solltest du dich noch vor jeder Aufregung hüten, mein Kind! Hast du doch kaum das Krankenbett verlassen! (Führt sie zum Sopha).

Die Baronin. O, hätte sie es noch gar nicht gethan! Der Doktor hat es ihr so strenge untersagt.

Antonie. Ich fühle mich ja stark. (Leise mit Ueberwindung, zum Baron). Hat Raimund schon geschrieben?

Die Baronin. Aber, Kind, wie wird er! Schreiben würde er nur in dem Falle, welcher undenkbar ist; seine Bitte um deine Hand wird er uns mündlich vortragen. Und darum, Kind, solltest du dich in dein Zimmer begeben, damit er dich nicht vielleicht hier überrascht.

Antonie. O, er wird nicht mehr kommen; es ist schon zu spät. Er kann mir seine Kunst nicht zum Opfer bringen. (Sie verhüllt ihr Gesicht).

Wappenheim. Er kann noch kommen; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Die Baronin. Er „kann" noch! Er wird; er muß! Wie ist es nur anders denkbar?! Er sollte, um den Eintritt in unsere Familie zu erlangen, nicht bereitwillig der Misère des Komödiantenthums den Rücken wenden? Es ist ja thöricht, daran nur zu zweifeln!

Wappenheim (vorwurfsvoll). Ida! — Uebrigens müssen wir seine Entscheidung abwarten und wollen wir einstweilen hoffen.

Antonie. O, ich könnte ihn wohl begreifen!

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener, gleich darauf Raimund.

Diener. Herr von Raimund bittet um die Ehre, dem Herrn Baron seine Aufwartung machen zu dürfen.

(Allgemeine Aufregung, bei dem Baron und Antonie eine freudige, bei der Baronin nur eine triumphirende, welche bekundet, daß Raimunds Erscheinen ihr zur Genugthuung gereicht. Die Baronin erhebt sich zum Gehen.)

Wappenheim (zum Diener). Herr Raimund ist mir willkommen!

(Diener ab.)

Die Baronin (zu Antonie). Komm, mein Kind! Es schickt sich nicht, daß du bei der Unterredung, welche dein Vater jetzt mit Herrn Raimund haben wird, zugegen seiest.

Antonie (erhebt sich). O, dieses „Es schickt sich nicht!" Mir ist es, als sollte ich bleiben.

Wappenheim. Nein, Toni, das kann auf keinen Fall geschehen. Es würde dich auch zu sehr aufregen. (Die Baronin will mit Antonie gehen, da tritt Raimund ein und sogleich auf sie zu.)

Raimund (sich verneigend, erregt). Ergebenster Diener, gnädige Frau! Ihr Diener, gnädiges Fräulein! (Verneigt sich gegen den Baron — Zu Antonie). Sie befinden sich besser, gnädiges Fräulein? Meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer Genesung!

Antonie (mit vor Aufregung zitternder Stimme). Ich danke Ihnen, Herr Raimund. Ich fühle mich bereits etwas besser und stärker. Aber entschuldigen Sie, daß ich mich jetzt zurückziehen muß! (Will gehen.)

Raimund. O, nicht jetzt, gnädiges Fräulein, wenn Ihnen Ihre Kraft irgend zu bleiben gestattet! Helfen Sie mir bitten! Es gilt das Glück meines Lebens.

Wappenheim. Entschuldigen Sie, Herr Raimund! Antonie muß noch jeder Aufregung vorsichtig aus dem Wege gehen.

Raimund. Ich begreife, und doch kann ich nicht umhin, meine Bitte aufrecht zu erhalten. — Herr Baron, — gnädige Frau, man will mich zum Direktor unsers Theaters ernennen, beharren Sie auch unter diesen Umständen noch auf Ihrer Forderung?

Die Baronin. Schonen Sie, Herr Raimund, „unter diesen Umständen", gefälligst meine Tochter! — Komm, Toni! (Sie will sie fortführen.)

Antonie. Erlauben Sie mir noch einen Augenblick, Mama! Ich fühle mich stark.

Wappenheim. Geh', mein Kind! — Wir können unsere Bedingung nicht fallen lassen, und ich muß bitten, sich über ihre Annahme oder Ablehnung entscheiden zu wollen. (Raimund zögert mit einer Antwort.)

Die Baronin. Gilt Ihnen die Ehre des Direktorats vielleicht mehr, als die Hand unserer Tochter? — Ihr Zaudern redet deutlich genug.

Raimund. O, wie Sie das so kalt sagen können, gnädige Frau! Wenn Sie wüßten, welchen grausamen, schmerzlichen Kampf ich gekämpft habe, um mein Herz loszureißen von einem der beiden Güter, an denen es mit gleich heißer Liebe hängt, —

Die Baronin (einfallend). Wir wissen genug, Herr Raimund. Getheilte Liebe ist keine Liebe.

Raimund. Gnädige Frau! — Aber nein, Sie können es selber nicht glauben, was Sie da gesagt; gewiß, Sie können nicht an der Wahrheit und Größe meiner Liebe zweifeln! „Keine Liebe!" — O, wenn Sie wüßten, wie ich vergeblich gegen diese Liebe angekämpft, als sie noch im Aufkeimen begriffen war, und wie ich später um

ihretwillen mit mir gerungen, um die heilige Flamme zu ersticken, welche mir schon seit Jahren das Herz so wundersam erwärmt, welche meine Brust wie ein göttliches Feuer durchglüht! O, wenn Sie das wüßten, Sie würden nicht so sprechen! Aber Sie werden es vielleicht nicht fassen, daß sie so schwer zu ertödten ist, diese Gluth der Begeisterung für die Kunst. Sie ist wunderbar mächtig, eben weil sie göttlichen Ursprungs ist. Wie der Fluch meines sterbenden Vaters sie nicht hat zu ersticken vermocht, so trotzt sie auch der Allgewalt der Liebe, welche dem Herzen ungeahnte Seligkeit verheißt. Aber Kunst und Liebe, beide göttlicher Natur, sie können auch so friedlich neben einander wohnen in derselben Brust, und erst ihre Vereinigung — eine zuversichtliche innere Stimme sagt es mir! — gebiert das vollkommenste Glück, das die Erde mir geben kann. O, helfen Sie mir, dieses Glück zu erringen.

Die Baronin. Sie haben eine hohe Idee von der Kunst, deren Aufgabe die Belustigung der Menge ist; —

Raimund (erregt einfallend). Gnädige Frau!

Die Baronin. Streiten wir nicht über die Frage nach ihrer Göttlichkeit; mir genügt die Ueberzeugung, daß eine Antonie von Wappenheim noch eines vollen, ungetheilten Herzens würdig ist, wie Sie es ihr nicht entgegen bringen wollen.

Raimund (heftig bewegt, mit mühsam erzwungener Mäßigung). Gnädige Frau! — Das schmerzt!

Antonie. Beruhigen Sie sich, Herr Raimund! Mama erstrebt nur mein Glück; ich aber fürchte die Nebenbuhlerschaft Ihrer Kunst nicht.

Die Baronin (heftig verweisend). Toni, du vergissest dich!

Antonie. Entschuldigen Sie, beste Mama, und erlauben Sie, daß ich Herrn Raimund meine Hand reiche! Bitte, geben Sie uns Ihren Segen!

Wappenheim. Toni! } zugleich.
Die Baronin. Zu einer Schauspielerehe? Nimmermehr! }

Der Baron. Laß das, mein Kind Es kann nicht sein!

Raimund (bittend). O, wenn Sie wollten, Herr Baron!

Wappenheim. Nein, nein Herr Raimund. Die Pflicht — —

Die Baronin (ihn unterbrechend, stolz). Keine Auseinandersetzungen! Ich bitte! (Zu Raimund). Es ist genug! Mein Herr, aus Liebe zu unserm einzigen Kinde haben wir Ihnen Zugeständnisse gemacht, die wir vor unseren Ahnen nie verantworten können. Sie wollen, statt unser Opfer in seiner ganzen Größe zu würdigen, uns eine neue Erniedrigung abtrotzen. Künstlerstolz mögen Sie es vielleicht nennen, was Ihnen den Muth dazu giebt; mein Herr, dem Stammbaum derer von Wappenheim gegenüber ist es ein empörender Komödiantenhochmuth!

Raimund. Gnädige Frau! — } zugleich.
Antonie. O, Mama! — }

Raimund (in heftiger Bewegung). Dazu darf ich nicht schweigen! — Blicken Sie mich nicht so bittend an, theuerstes Fräulein! Ich muß ja reden! — Ja, gnädige Frau, die Ehre meines Standes fordert es von mir, daß ich sie wieder aufzurichten suche, die Sie mit Füßen getreten! — Sie spotten über meine Ansicht von der hohen Auf-

gabe und Würde der Schauspielkunst? Sie haben nur ein höhnisches Lächeln für das Künstlerbewußtsein in unserer Brust? Wer das kann, der hat kein Verständniß von der Bedeutung unsers Berufs. Seit Lessing, Göthe und Schiller die Schauspielkunst ihrer Pflege würdig befunden; seitdem sie sich mit Bewußtsein in den Dienst des Erhabenen, Schönen und Edlen gestellt: — seitdem stehen ihre begeisterten Jünger gefeit da vor der Verhöhnung eines Gebildeten; seitdem fällt jeder unwürdige Hieb, der sie verwunden soll, auf dessen Haupt zurück, der ihn ausgetheilt; seitdem ist jeder tüchtige Schauspieler in den Augen der Urtheilsfähigen ein ehrenwerthes Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft, und nur blöde Augen, welche sich eigensinnig dem Lichte unsers Jahrhunderts verschließen wollen, sehen noch das Kainszeichen des vorigen auf seiner Stirn. In demselben Grade aber, in welchem unserm Wirken mehr und mehr die verdiente Anerkennung wird, sinkt das bloß eingebildete Verdienst, sinkt das Vorrecht der Geburt in seinem Werthe. Wenn schon der bessere Theil der Mitlebenden den wahren Adel nicht in dem Alter des Stammbaumes sucht, sondern in Werken, welche von liebedurchglühten Herzen und gottbegnadeten Geistern geschaffen worden, so wird vollends die Nachwelt unter vielen anderen neuen Grundsätzen auch den auf ihre Fahne schreiben:

Was einzig wahrhaft uns vermag zu adeln,
Nicht ist's der Ahnen lange, stolze Reihe,
In deren Ruhmes Glanz sich Enkel sonnen;
Nicht sind's des Goldes hoch gethürmte Haufen:
Verdienste sind's, dem innern Werth entsprossen,
Wie er der Lieb' und dem Genie entsprossen,
Der Liebe, die zum Wohlthun uns entflammt,
Dem Genius, der von dem Himmel stammt.
Die reine Bruderlieb' und das Genie,
Sie adeln uns in Wahrheit und nur sie!

Die Baronin. Mit solchen Grundsätzen können Sie nie mein Schwiegersohn werden! — Toni, wir gehen! (Die Baronin und Antonie treten ab, Erstere gehobenen Hauptes, Letztere schluchzend, nachdem sie mit einem liebevollen Blicke von Raimund Abschied genommen).

## Vierter Auftritt.

Der Baron. Raimund.

Wappenheim. Herr Raimund, Ihre Ansichten über die Würde Ihres Standes und den Adel mögen vielleicht die richtigen sein; immerhin aber muß die allgemeine Anerkennung derselben noch der Zukunft vorbehalten bleiben. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen gebietet mir daher meine Vaterpflicht noch das strengste Festhalten an der aufgestellten Forderung. Darf ich somit um Ihre endgültige Entscheidung bitten?

Raimund (zögernd). Herr Baron, ich muß — — O, diese Entscheidung!

Wappenheim. Um meines Kindes willen, Herr Raimund, will ich alle Rücksichten aus den Augen setzen, welche mich abhalten könnten, Ihnen mehr noch entgegen zu kommen, als ich es bereits gethan. Ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß Toni Sie mit der ganzen Hingebung eines reinen, reichen Herzens liebt, und daß die Entsagung, welche diese Liebe von ihr fordern zu wollen scheint, nicht nur ihre körperliche Gesundheit, sondern auch den Frieden und die Heiterkeit ihrer Seele ernstlich zu

gefährden droht. Herr Raimund, Sie haben diese unglückliche Liebe wach gerufen, o, morden Sie nicht durch dieselbe mein einziges, geliebtes Kind! Erbarmen Sie sich Toni's! Erbarmen Sie sich ihrer Eltern! —

Raimund (erschüttert, mit sich selbst kämpfend). O, welche Wahl!

Wappenheim. Sie können sich nicht entscheiden? Ist's denn wirklich wahr, daß die bunte Welt des Scheins den nicht wieder aus ihrem Zauberkreise entläßt, der diesen einmal betreten?

Raimund Ja es ist wahr, Herr Baron, ist eine erschreckende Wahrheit.

Wappenheim. Eine „erschreckende Wahrheit"? Und doch zaudern Sie, dieselbe in Betreff Ihrer zur Lüge zu machen? Ist es denn wirklich so schön mit seiner Zeit, seiner Kraft, seinem Willen sclavisch einem tyrannischen Herrscher zu dienen? Ist es wirklich so schön, seine eigenen Empfindungen zu verleugnen, um ein willenloses Werkzeug eines fremden Geistes zu sein? Ist es so schön, den Preis wochenlanger Mühen in dem Beifallssturme eines flüchtigen Abends verrauschen zu sehen, und — verzeihen Sie, Herr Raimund! — ein Spielball des großen Haufens zu sein, von dem man heute noch auf den Händen getragen und morgen schon mit Füßen getreten werden kann?

Raimund (hat mehr und mehr eine oppositionelle Haltung angenommen und spricht jetzt mit Entschiedenheit und Eifer). Um Entschuldigung, Herr Baron! Sie malen zu grell. Dem Eingeweihten zeigt sich das Schauspielerleben denn doch in einem ganz andern Lichte, als dem Fernstehenden. Wohl übt unser Beruf einen drückenden Zwang auf die Freiheit seiner Angehörigen aus; wohl müssen wir den bleichen Wangen eine künstliche Röthe verleihen und des Herzens Schmerz in lustige Weisen ausströmen: doch die mannigfachsten Reize lassen jene Fesseln, der stete Wechsel läßt diese Pflicht weniger drückend erscheinen; das Hineinversenken in eine Rolle, das belebende Wiedergeben derselben wird zum wunderbaren Genusse; die warme, dankbare Theilnahme jenes Publikums aber, welches Sie, Herr Baron, verächtlich den „großen Haufen" zu nennen beliebten, wird uns zum schönsten Lohne, wie seinesgleichen sich nur Wenige außer uns erfreuen können! Und nicht die Spielbälle für die Laune dieses Publikums sind wir, nein, die Beherrscher seiner Gefühle und Empfindungen, seine geliebten Freunde; denn eben das sogenannte Volk bringt uns eine ungleich liebevollere Sympathie und der Kunst eine weit aufrichtigere, herzlichere Empfänglichkeit entgegen, als derjenige Theil der Gesellschaft, in welchem das unverfälschte Gefühl für das Schöne längst einer blasirten Modedienerei gewichen ist.

Wappenheim. Werden Sie nicht ungerecht, Herr Raimund?

Raimund. Ich rede nach meinem besten Wissen, Herr Baron; und — lassen Sie es mich aussprechen! — eben weil ich fühle, daß mein Herz wie mit der Kunst einer-, so mit dem Volke anderseits auf's Innigste verwachsen ist; weil ich mich gewissermaßen — gestatten Sie mir das kühne Wort! — als Vermittler zwischen Beiden betrachte; weil ich mich in den schönen Traum hinein gelebt habe, daß ich einer herrlichen Mission diene, indem ich aus dem Zauberquelle der dramatischen Poesie denen einen Labetrunk verabreiche, welche Tag für Tag im sauren Tagewerke einen harten Kampf mit der Prosa des

Lebens kämpfen müssen: eben darum kann ich den Posten, welchen mir ein innerer Beruf angewiesen, nicht treulos verlassen, ob auch das Glück der Liebe für mich verloren gehen sollte; darum aber auch flehe ich Sie an, Herr Baron: Trotzen Sie den Vorurtheilen des Jahrhunderts; geben Sie Ihre Tochter auch einem Schauspieler!

Wappenheim (bewegt). Mein armes, armes Kind! — Mögen Sie es wissen, Herr Raimund: Ich muß sein Unglück beweinen!

Raimund. Herr Baron!

Wappenheim. Es wird ihr das Herz brechen! — Können Sie sich denn ihrer nicht erbarmen?

Raimund (in sichtlicher Erregung). O, Herz, sei stark! — Ja, Sie sehen mich schwach, Herr Baron. Lachen Sie mich nicht aus!

Wappenheim. Gehorchen Sie der Stimme, Herr Raimund, welche plötzlich vernehmbar in ihrem Innern spricht; es ist diejenige der reinen Menschlichkeit, der unverfälschten Natur!

Raimund. Nein, nein, ich muß sie verstummen machen, und doch — es ist so schwer! —

Ein Diener (des Hauses tritt auf und überreicht Raimund einen Brief.) Dieser Brief ist soeben für Ew. Gnaden abgegeben worden. Der Herr Dr. Manquet, sagt der Ueberbringer, lasse bitten, ihn sogleich zu lesen. (Ab).

Raimund. Darf ich für einen Augenblick um Entschuldigung bitten, Herr Baron?

Wappenheim. Ich bitte.

Raimund (lesend). „Ihre Majestät die Kaiserin — mich beauftragt — huldvollste Anerkennung“ (immer lauter und freudig aufgeregter fortfahrend) „Ihres ausgezeichneten Talents und eifrigen Strebens — — aufrichtigen Dank für den ihr bereiteten Genuß“ — — (Zum Baron). Hören Sie's, Herr Baron? Mir ist fast, als ob ich träume! (Lesend). „Ihre Majestät lassen Ihnen daher durch mich die Hoffnung ausdrücken, daß Sie dem Publikum noch viele schöne Früchte Ihrer Kunst verabreichen mögen, und Ihnen zugleich die Versicherung geben, daß Höchstsie fortdauernd Ihren Leistungen mit Theilnahme folgen werden!

Wappenheim. Ich gratuliere Ihnen aufrichtig zu dieser eben so seltenen, wie verdienten Auszeichnung Herr Raimund. Sie können also mit Ehren aus Ihren zeitherigen Wirkungskreise scheiden.

Raimund. Scheiden, Herr Baron? — Nein, scheiden aus ihm kann ich nicht, jetzt vollends nicht. Dieses Schreiben sagt mir in dem entscheidenden Augenblicke unverkennbar deutlich, wo mein Platz ist, und wo er bleiben muß, so lange ich Kraft in mir fühle, ihn auszufüllen. Ich kann nicht länger schwanken.

Wapenheim (schmerzlich und vorwurfsvoll.) So gilt Ihnen also wirklich der eitle Ruhm und die trügerische Ehre mehr, als das Glück der Liebe, Herr Raimund? O, täuschen Sie sich nicht selber über den Quell Ihres wahren Glücks. Es könnte eine Stunde bitterer Reue kommen!

Raimund. Ich täusche mich nicht; ich kann mich nicht täuschen. Darum aber muß ich noch einmal Sie bittend fragen: Sie sehen, wie selbst Ihre Majestät unsere Kaiserin den Schauspieler ehrt, welcher sich um die Hand des gnädigen Fräuleins bewirbt; können, wollen Sie noch immer Ihre harten Bedingungen nicht fallen lassen?

Wappenheim. Ich kann nicht und wenn alle Kaiserinnen der Welt Sie verehrten! Auch ich bin nur ein Sclave meiner Zeit, meiner Verhältnisse, ich darf ihnen nicht ungestraft Hohn sprechen.

Raimund. So muß ich denn gehen, um im Dienste meiner Kunst Balsam zu suchen für die tiefe Wunde, welche die Welt mit ihren Vorurtheilen meinem Herzen auf's Neue geschlagen! — Ja, weinen Sie nur, Herr Baron! Auch ich werde oft heimlich eine Thräne im Auge zerdrücken müssen, wenn ich lachen soll; aber ich kann nicht anders! (Reicht nach kurzem Zögern dem Baron die Hand) Zürnen Sie mir nicht, Herr Baron! Habe ich doch schon an Einem Fluche —

Wappenheim (tief schmerzlich einfallend). O, mein Kind, mein unglückliches Kind! —

Raimund. Herr Baron, ich kann nicht anders! — Wohl habe ich sie selbst wach gerufen, diese unglückliche Liebe, in des Engels Brust; wohl habe ich sie wissentlich genährt; — aber klagen Sie mich nicht an, Herr Baron! Ich muß den lustigen Komödianten spielen, ob Reue und Schmerz auch die Brust durchzucken! Ich kann ihr nicht widerstehen, der wunderbaren Macht, welche mich hinzieht zu der Welt des Scheins! — Ja, zürne mir nicht, Toni! Vergieb! Wenn ich auch dich verliere, ich muß Komödie spielen! Ich muß!! (Er wankt der Mittelthür zu).

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie.

(Toni erscheint in einer Seitenthür, schaut ihm geisterhaft nach und sinkt dann mit einem unterdrückten Seufzer gebrochen neben einem Sessel nieder).

Wappenheim
(stürzt auf Antonie zu und läßt sie in den Sessel gleiten).

Mein Kind, mein Kind! — O, Mörder meines Kindes!
(Raimund sieht sich um und bleibt, nahe der Thür, stehen).

Antonie.
(schlägt die Augen bittend zu ihrem Vater auf und flüstert mit schwacher Stimme).

O, lieber, guter Vater, fluch ihm nicht,
Er kann nicht anders; denn ihn ruft die Pflicht,
Der Genius in seinem Busen!

Wappenheim.

Kind,
O, deine Engelsliebe macht dich blind!
(Er beugt sich gerührt zu Antonie nieder, schließt sie in seine Arme und preßt einen Kuß auf ihre Stirn).

Antonie.
(richtet sich auf, sieht Raimund liebevoll an und spricht mit leise zitternder, aber von Herzen kommender milder Stimme).

Ja, Ferdinand, ich weiß es wohl: Du mußt
Mit deinem Pfund dem großen Ganzen dienen,
Die Freude tragen in der Menschen Brust!
Ja, geh! Ich zürne nicht, denn mehr, als ihnen,
Den Menschen allen deine Kunst je giebt,
Mehr gabst du mir: Mich hast du einst geliebt!

Raimund (erschüttert). Toni! (Er tritt ihr um einige Schritte näher, rafft dann aber seine ganze Kraft zusammen und ruft): Toni, ich muß! Vergieb mir, und leb' wohl! (Er wankt hinaus)

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Raimund's Zimmer vom Anfange des 3. Aufzuges.

Landner.

Landner (an einer Rolle lernend). „Ach wie sein ick doch vergnügt!" (Sich unterbrechend). Vergnügt, — ja, ganz vortrefflich! Schade nur, daß ich nichts davon merke! Ja, wenn der Ferdinand nicht darüber aus wäre, seinen dümmsten Streich zu begehen! Aber so — — ! — Doch still, Monsieur Landner! Jetzt haben der Herr Chevalier Dümont das Wort, und der sein nun einmal vergnügt! — „Ein ganzer Jahr hab' ick der Gegend nicht gesehen. — Da schlug der Nachtigall" — (in die Rolle sehend). Ja, 's hat sich was! Dummes Zeug machte sie! Die lange „Nackt" und „die fünfzig Ducaten" haben der Herr Chevalier wieder einmal, der Kürze halber, vergessen! — „Doch was sein Ducatenglanz gegen Morgenroth! — Prächtiger Tag! Die Natur liegen heut' — reizend natürlich da." (In's Heft sehend). „Legen heut aller ihrer Reize zu Schau" wollt ich sagen! — Herr Chevalier, Herr Chevalier, wenn der alte Schack heute Abend nicht ein Uebriges thut, werden Sie sich gründlich blamiren! Gottlob, daß ich nicht in Ihrer Haut stecke! — — „Da kommt ein altes Weib" — (Er wirft die Rolle zur Seite). Zum Teufel mit dem kauderwälschen Franzosen und allen alten Weibern! Warum haben sie mir nicht den ehrlichen Johann gelassen? Wie kann eine gute Wiener Zunge in zwei Tagen all' das dumme Zeug bewältigen! — Und ich habe heute den Kopf doch voll genug! — — — Ja, weiß Gott, das hab' ich! — Ihn so muthwillig in sein Verderben hinein rennen zu sehen, das kann Einem schon den Kopf anständig heiß machen! Wenn statt aller alten Weiber nur Er erst käme! Verteufelt neugierig bin ich nun einmal, wie die Geschichte endet! — Aber wie wird sie endigen? Das Blitzmadl wird wieder katzenmäßig freundlich thun und seine Engelsunschuld durch Thränen besiegen; der Raimund, die treuherzige Seele, läßt sich bethören; das Netz wird zugezogen, und das arme Fischlein ist gefangen! — Ja, warum auch hat er nicht das Netz sogleich zerrissen, als man es ihm gezeigt! — Fast solle man ihn ärgerlich seinem Schicksale überlassen, und doch, wenn man bedenkt, wie das Alles gekommen, so kann man es nicht. Die Verzweiflung hat ihn der Gleich in die Arme getrieben. Das traurige Geschick seiner ersten Liebe trug in sich den Keim zu dieser unglücklichen zweiten. (Pause). Aber wenn sie es doch nicht vermöchte, sein Mißtrauen zu zerstreuen? — Dann, dann könnte es einen Skandal geben, wie ihn die Leopoldstadt lange nicht gesehen! — Armer Ferdinand, du hast einen heißen Tag! — Und heute Abend reichst du als Valentin deiner Rosa friedlich die Hand! — (Im Tone seiner Rolle). „Göttliche Natur, du sein groß ohne Ende!"

## Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Raimund.

Raimund. Jetzt ist's aus, Josef! Das Weib ist ein Teufelskind! Es ist vorbei!

Landner (freudig). Vorbei? — Ferdinand, wir sind dem Aeskulap einen Hahn schuldig; du bist genesen!

Raimund (in großer Aufregung). Sie hat mich betrogen, schändlich betrogen, und noch jetzt überschüttet sie mich mit

Grobheit und Hohn! — O, welch' ein Thor war ich, daß ich mich von diesem Weibe täuschen ließ; daß ich so lange mit Lammesgeduld seine Launen ertrug! Aber noch ist's früh genug; noch bin ich frei, und jetzt werde ich's bleiben! Gott sei's gedankt!

Lander. So wird die Trauung heute nicht stattfinden?

Raimund. Heute nicht und nie. Sie hat mich mit Füßen getreten, als ob ich ihr Spielzeug sei; im kalten Vorzimmer hat sie mich warten lassen; nur ein spöttisches Lächeln hat sie für den feierlichen Ernst gehabt, mit welchem ich sie beschwor, das schändliche Gerücht von ihrer Untreue Lügen zu strafen, und nur des Einen Wortes hat sie mich gewürdigt: „Ich werde meinem Bräutigam nie das Recht zugestehen, meinen Sittenprediger zu spielen, und selbst mein Ehegemahl wird stets eine undankbare Zuhörerin bei moralphilosophischen Vorlesungen an mir finden. Das mag er sich zeitig merken!"

Landner. Eine empörende Frechheit!

Raimund. Ich habe das Aeußerste versucht, habe selber noch geschwiegen, als sie mich wie einen Schulbuben ablaufen ließ — Entrüstung und Scham erstickten meine Stimme —; aber jetzt werde ich sie strafen, wie sie es verdient! Sie soll meiner gedenken!

Landner. Ferdinand, ich bedauere dich und muß dich doch zugleich beglückwünschen. Nun gehörst du wieder ganz dir selbst und der Kunst. — Doch du bedarfst jetzt der ruhigen Sammlung, um heute Abend den Valentin nicht merken zu lassen, welche entscheidende Stunde der Raimund durchlebt hat. Ich lasse dich darum jetzt allein mit deinen Gedanken. (Will gehen).

Raimund. Ach, das Theater! — Halt, Josef! Bleib! — Nein, spielen kann ich heute nicht, am wenigsten den lammfrommen Valentin. Ich würde einen Othello aus ihm machen. Ihr müßt ohne mich fertig werden heute; der Josef Schuster kann meine Rolle übernehmen.

Landner. Aber der ist ja krank, Ferdinand; du mußt es doch wissen. Du bist gerade heute ganz unentbehrlich.

Raimund. Schiebt eine Posse ein! Macht, was ihr wollt; nur laßt mich aus dem Spiele!

Landner. Ich begreife dich sehr wohl, Ferdinand, und doch weiß ich keinen Rath. Schon sind die Zettel ausgetragen und alle Logen vergriffen; aber der glückliche Benefiziant hat den Abnehmern wohl hundert Mal versichern müssen, daß du ganz zuverlässig den Valentin spielest. Das große Publikum hingegen würde noch an den Thüren umkehren, wenn es vernähme, daß du nicht aufträtest. Der arme Kemetner würde dadurch einen bedeutenden Ausfall an seiner Einnahme erleiden, und es ist ihm doch mit seiner zahlreichen Familie ein ergiebiges Benefiz zu wünschen, Bring' ihm ein Opfer, Ferdinand!

Raimund. Jetzt fühle ich erst ganz, was es heißt, ein Komiker zu sein! — Josef, mein Vater — — (Ruhig). Doch nein, gehe, und laß mich allein! Ich werde auftreten; aber was es mich kosten wird, vermag ich nicht zu sagen.

Landner. Wir sind eben Schauspieler, Ferdinand. Scheine nur, lustig zu sein; wie's drinnen aussieht, davon hat ein verehrliches Publikum dann keine Ahnung! Adieu denn, Ferdinand! Auf Wiedersehen hinter den Coulissen! (Ab).

### Dritter Auftritt.

Raimund.

**Adieu!** — (Geht auf und ab und setzt sich dann sinnend auf einen Stuhl). Ja, ich will sie strafen, die es wagte, meine Liebe schnöde zu verrathen, strafen, wie sie es verdient! Zur Kirche soll sie fahren und dort auf den Bräutigam warten, wie sie kurz zuvor ihn hat warten lassen, bis ihr die Erkenntniß kommt, daß sie mich gezwungen, vom Traualtare fern zu bleiben! — Ihre alten Eltern freilich dauern mich; doch sie waren schwach genug, die Tochter ihre unwürdige Rolle gegen mich spielen zu lassen; ich kann ihnen nicht helfen. — — Toni, ja, jetzt fühle ich es deutlich, ich habe die gerechte Strafe dafür empfangen, daß ich das Andenken an deine reine und tiefe Liebe durch eine unwürdige beflecken konnte, ob es auch im Schmerze der Verzweiflung geschah. Zürne mir nicht länger, du Engelreine! Fortan wird sich kein Weib mehr trennend zwischen unsere Seelen stellen; feierlich gelobe ich es dir! Dir, meiner Kunst und dem Publikum gehört von nun an meine ganze Liebe! — — (Er horcht einen Augenblick) Was ist das? Höre ich da nicht meinen Pudel jämmerlich heulen? (Er tritt an ein Fenster und sieht hinaus). Donner und Blitz, der Bursche schlägt ihn? — Reißner, was untersteht Er sich?! Los den Pudel, oder ein Wetter soll d'rein schlagen! Zahl' ich Ihm dafür die theuren Verpflegungskosten? Komm Er herauf! Darüber müssen wir reden! — — Florian, mein armer, treuer Freund, wie siehst du aus? Abgemagert, zitternd an allen Gliedern, sogar blutig? Haben sie dir so mitgespielt, du treues Thier? — Warte nur, das soll nicht ungestraft geschehen dürfen! —

### Vierter Auftritt.

Der Vorige. Reißner.

Reißner (an der Thüre stehen bleibend, verlegen und ängstlich). Der Herr Direktor befehlen?

Raimund (zornig). Wie kann er es wagen, den Hund zu mißhandeln? Was hat Ihn dazu verleitet?

Reißner. Um Verzeihung, Ew. Gnaden! Er hat nach mir gebissen.

Raimund. Nach Ihm gebissen? Der Florian, der sich von jedem Kinde geduldig auf der Nase spielen läßt? So hat Er das arme Thier schändlich gereizt! Red' Er: Womit?!

Reißner. O, es ist halt nicht des Redens werth, Herr Direktor. Der Pudel sollte mir nur einige Possen vorspielen, wie er sie im Theater producirt; das ist Alles!

Raimund. Wie, Er hat sich unterstanden, das Thier mit Komödienspiel abzuhetzen, während ich es Ihm zur Verpflegung übergeben habe, damit es sich in einigen Wochen der Ruhe von den Abhetzereien erhole, welche mit dem Einstudiren einer neuen Rolle verbunden gewesen sind? — Und das wagt Er mir zu sagen? Das soll noch nicht einmal des Redens werth sein? — Reißner, ich hätte fast Lust, Ihm die Prügel zurückzugeben!

Reißner. Aber der Hund hat ja gern gespielt, Herr Direktor; er hat's schon oft gethan, auch heute schon; nur jetzt ist er auf einmal störrisch geworden.

Raimund (im höchsten Zorne Reißner am Arme fassend). Mensch Er, hör' Er auf, oder ich weiß nicht, wozu ich noch fähig wäre! — Geduldig ist das arme Thier so lange sein Privatnarr gewesen

bis es vor Mattigkeit nicht mehr gekonnt, und nun meint Er schließlich, es muß vor Ihm Komödie spielen, gleichviel, ob es kann oder nicht! O, Er soll — (Ruhig aber mit Bitterkeit). Doch nein, Er ist nicht roher gegen das unvernünftige Vieh gewesen, als es ein zahlreicher Pöbel in Frack und Blouse gegen den Komiker ist! — Er hat mir eine Wahrheit, wenn auch eine schmerzliche in Erinnerung gebracht. Geh' Er! Sein Geld mag er behalten; aber den Pudel bekömmt Er nicht wieder. Bring Er ihn mir herauf! (Reißner ab).

## Fünfter Auftritt.

Raimund. (Er tritt an's Fenster und spricht hinaus). Armer Florian, du hast Hunger? Warte nur; du sollst ihn stillen! — Man mißhandelt dich, und du sollst Komödie spielen?! — Aber tröste dich mit mir! Das Herz möchte mir vor Weh zerspringen, und doch muß ich ein lustiger Tischler sein. Was kümmert's sie, die für ihr Geld lachen wollen, wie wir gestimmt sind? Wir müssen Possen reißen, und ob auch jedes matte Lächeln uns ein neuer Stich ins Herz ist! Wir sind eben Komödianten! — (Er will das Zimmer verlassen, bleibt aber an der Thür noch einmal, schmerzlich bewegt, stehen) Auge, Auge, zurück mit den Thränen! Soll man den weinenden Komiker auspfeifen? (Krampfhaft die Hände auf das Herz pressend). Zucke nicht, Herz! Du darfst nur bluten und — brechen. (Ab).

## Sechster Auftritt.

(**Verwandlung**. Die Bühne wie am Anfange des 1. Aufzuges. Der Seitenvorhang ist niedergelassen. Die Scenerie ist diejenige vom Anfange des „Verschwenders". — Schauspieler und Schauspielerinnen, theils mit ihren Rollen und Kostümen beschäftigt, theils sich unterhaltend, gehen ab und zu. Ignaz Schuster. Raimund erscheint einige Male im Hintergrunde).

Schuster (im Kostüm des Kammerdieners Wolf auftretend, herablassend collegialisch zu den Anwesenden) Guten Abend, Kinder Schon so zahlreich versammelt?

Mehrere (durcheinander). Wünsche guten Abend, Herr Schuster! — Ergebenster Diener, Herr von Schuster! — Willkommen, Ignaz! — Guten Abend, Schuster!

Schuster. Ist der Raimund noch nicht da?

Erster Schauspieler. Man hat ihn noch nicht gesehen.

Erste Schauspielerin. (etwas schnippisch). Der hat heute Hochzeit und wird wohl erst in der letzten Minute mit seinem zuckersüßen Weibchen kommen! — Der arme Raimund!

Zweite Schauspielerin. Wie, Sie bedauern ihn wohl gar noch, Mamsell Dünnthaler? Das sollte mir fehlen! Ist er nicht muthwillig in sein Unglück hineingelaufen?

Schuster. Pst, meine Damen! Die Wände haben Ohren. Begehen Sie kein Majestätsverbrechen gegen unsern Herrn Direktor!

Erste Dame. „Herrn Direktor!" Wie feierlich! Was mich betrifft, so wäre es mir das Liebste, wenn der Herr Direktor sich fortan nur um die Aufführung seiner Frau bekümmern, diejenige der Theaterstücke aber (mit einem bedeutsamen Blicke auf Schuster) Anderen überlassen wollte. Wir würden uns besser dabei stehen!

Schuster (sich geschmeichelt fühlend). Mamsell, Mamsell, wenn das Raimund erführe! (Ab).

(Raimund geht im Hintergrunde über die Bühne und bleibt einen Augenblick stehen).

Zweite Dame. Ja, so viel ist gewiß, wenn er seiner Frau so oft et-

was hofmeistert, wie uns bei den Proben, dann bleibt ihr keine Zeit übrig, die Gardinen-Predigten anzubringen. „Natürlicher! Natürlicher!“ nörgelt er da mit griesgrämigem Gesichte, „Nur keine Furie, Madame Schad! — Blitz, wie steif, Mamsell Pfeffer! Treten Sie doch ungenirt leicht auf und nicht wie ein Rekrut beim Exercieren! — Schneiden Sie doch nicht ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, Herr Schaffer! — Aber zum Teufel, Herr Kemetner, pensioniren Sie doch endlich Ihr Lebzelter-Deutsch! Auch die Natürlichkeit hat ihre Grenzen! — Aber nehmen Sie mir's nicht gar zu leicht, Mamsell Dünnthaler! Ich' bitt' Sie! Die Rolle ist doch nicht aus Spinngewebe geschaffen!“ — Und so geht's fort, bis man des ewigen Nörgelns und Kommandirens satt ist bis zum Ueberdruß.

Zweiter Schauspieler. Das muß wahr sein: Genau nimmt's der Raimund; aber er meint's auch ehrlich mit uns und mit dem Theater.

Erste Schauspielerin. Aber wenn er sich gar dazu versteigt, unsere Toiletten bekriteln zu wollen, da hält's schwer, das Lachen zu verbeißen. Hahaha, er der immer in einem Graßvater-Frack nach dem Muster des vorigen Jahrhunderts einhergeht, er will unsere Toiletten kritisiren! Es ist zum Lachen!

Zweiter Schauspieler. Das aber lassen S' gut sein, Mamsell: Sein Frack macht dem Raimund alle Ehre! Wissen S' vielleicht nicht, daß er nur aus Dankbarkeit noch immer bei dem altmodischen Schneider arbeiten läßt, der ihm einst einen Anzug auf Credit gegeben, als ihm Niemand einen Kreuzer borgen wollte?

Erste Schauspielerin. Und giebt ihm das ein Recht, unsern Anzug zu bemäkeln? Wie, Herr College?

Zweiter Schauspieler. Nicht gerade das, um so mehr aber sein richtiger Geschmack und sein Verständniß der Rollen, und ihrethalben, meine ich, sind wir Alle dem Direktor Dank schuldig. Ganz besonders aber fühle ich mich ihm verpflichtet; denn er ist's gewesen, der mich hier freundlich aufgenommen hat, als mich sonst kein Direktor debütiren lassen wollte, weil ich noch gar zu ungehobelt sei; der Raimund ist's gewesen, der sich da als Regisseur geduldig mit dem jungen Anfänger abgemüht hat, bis endlich doch etwas Leidliches aus ihm wurde. (Bedeutsam und mit besonderer Betonung). Und ich dürft' halt wohl nicht der Einzige hier sein, den der Raimund erst zu dem gemacht hat, was er heut' ist. (Ab.)

(Raimund wieder wie oben, diesmal in der Bedienten-Livree des Valentin).

Dritter Schauspieler. Ja, ja, das ist schon wahr; Die junge Brut, welche noch mit dem grünen Schnabel umherläuft, findet bei dem Raimund ein warmes Nest; die alten Vögel aber, welche bereits selber ihr hübsches Stückchen singen können, möchte er dafür gern hinauswerfen, damit sie ihm nicht gefährlich werden. Sapienti sat.

Korntheuer. „Hab' es endlich satt!“ Ja, hast Recht, Alter; ich auch! Zerkratzt dem Raimund mit euren Katzenpfötchen das Gesicht, wenn ihr ihn vor euch habt; aber m[illegible] euch nicht ab, wenn er fern ist! Freilich, daß er den Valentin selber spielt und ihn nicht durch dich verhobeln läßt, ist ein Staatsverbrechen von ihm. Daß du wenigstens den Benebelten naturgetreu spielen könntest, wird dir dein Feind nicht abstreiten wollen, und daß der Valentin zufällig noch mehr zu thun hat, als dem Kellermeister zu folgen

und sich mit den Bedienten herumzuschlagen, ist doch nicht deine Schuld.

(Allgemeines Gelächter).

Dritter Schauspieler. Korntheuer, Ihr seid grob, wenn Ihr witzig sein wollt. Man kennt Euch. (Ab).

Korntheuer (ruft lachend hinter ihm her). Arme verfolgte Unschuld! — (Zu der zweiten Schauspielerin). Aber Gustl, du hier? Dich hat die Gleich nicht zur Kranzjungfer genommen? Das ist unbegreiflich! Hast du es dir doch so eifrig angelegen lassen, das Pärchen zusammen zu bringen trotz aller bösen Zungen' Aber ein Lohn kann dir sicher nicht entgehen: Der Raimund wird dir gewiß fortan alle eifersüchtigen alten Jungfern zutheilen, die er dir ungerechter Weise bisher immer noch vorenthalten hat!

Zweite Schauspielerin. Ja, mühen Sie sich nur ab, Herr Korntheuer! Sie werden uns durch alle Ihre Witzhiebe doch nicht beweisen, daß der Raimund ein Musterdirektor ist!

Landner. Wirklich nicht, Mamsell? Schlimm genug, wenn das für Sie erst noch eines Beweises bedarf! Ist Ihre Schmähung der Dank dafür, daß Sie Raimund von den Schmieren erlöst, Ihr Talent angeeifert und ausgebildet und Ihnen somit zu Ihrer jetzigen ehrenvollen Stellung verholfen hat? — Es ist empörend und schmerzlich zugleich, zu sehen, wie schwarzer Undank und niedrige Ränke dem Direktor seine Wirksamkeit verbittern und erschweren!

(Raimund wie oben).

Vergessen Sie denn ganz, daß Raimund durch sein eigenes Auftreten wie durch seine kunstsinnige Leitung überhaupt unsere kleine Vorstadtbühne zu einem durch ganz Deutschland berühmten Theater gemacht hat, welchem anzugehören wir Alle stolz sein dürfen? Traun, ich sollt' meinen, das hätte der Raimund nicht um uns verdient! (Ab).

1. Schauspielerin. Sehen Sie, da haben wir's! — Und dem Landner wird doch Niemand nachsagen wollen, daß er als Raimund's Freund durch ein gefärbtes Glas sehe! Hahaha!

2. Schauspielerin. Der Landner sollte künftig nur tragische Helden spielen. Das Kanzelpathos hat er dazu. (Lacht gezwungen).

3. Schauspielerin (kommt auf die Bühne gestürzt). Wissen S' schon, das Unerhörte? Die ganze Leopoldstadt ist davon voll. Wissen S' schon?

Alle (durch einander, sie umdrängend.) Was ist geschehen? Reden Sie! — Was giebt's?

3. Schauspielerin. Sie wissen's noch nicht? (Sie schaut sich vorsichtig um) Daß der Raimund die Gleich hat sitzen lassen!

Mehrere (durcheinander). Wie? — Was? — Sitzen lassen?

3. Schauspielerin. Ja, sitzen lassen! — In die Kirche ist sie gefahren, nachdem sie den Bräutigam lange vergeblich erwartet hat; aber Priester und Braut und Hochzeitsleute haben umsonst seiner geharrt; Raimund ist ausgeblieben!

Mehrere (durcheinander). Wie? — Ist's möglich? — Ah! — Das hätte Raimund gethan?

1. Schauspielerin. Der Gleich ist's recht so. So mußte es ihr gehen, der hochmüthigen Gans!

1. Schauspieler. Und Raimund hat die Trauung nicht abgesagt? Unmöglich!

2. Dame. Unerhört!

3. Schauspielerin. Ja, die ganze Leopoldstadt ist empört über den Scandal.

2. Schauspieler. Es ist unbegreiflich!

Reißner (in seiner Livre als Theaterdiener zu Schuster). Hören Sie, Herr von Schuster, wie sie lärmen und toben da draußen? Haufenweise kommen sie und schimpfen über den Herrn Direktor. Ja, über den Herrn Direktor, Herr von Schuster! Denken Sie nur! Das hat die Leopoldstadt noch nicht erlebt. (Ab.)

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Raimund und Landner (kostümirt als Chevalier Dumont).

Schuster. Aber es ist auch unverzeihlich! Wie er das nur hat wagen können!

Raimund. Wie er das hat wagen können? — Weil er ihn nicht gekannt hat, diesen Haufen, dessen Gunst ein Spielball des Windes ist, nein, eine feile Waare, die ein Marktschreier gewinnen, ein tückischer Bube erkaufen kann! — Weil er es nicht hat ahnen können, daß diejenigen mit Steinen nach ihm zu werfen fähig seien, welchen er so manche genußreiche Stunde bereitet hat, ebensowenig, als daß ihm da das Giftkraut des Undanks aufschießen könne, wo er mit Mühe und Fleiß den Samen der Kunst ausgestreut! Aber der Raimund hat es gewagt, und er wird noch heute den Beweis dafür liefern, daß die wahre Kunst denn doch eine wunderbare Macht ist, vor welcher Thorheit und Laune, Verblendung und Lüge, Tücke und Neid ohnmächtig in den Staub sinken müssen! Sollte es aber nöthig sein, so wird derselbe Raimund seinem tyrannischen Publikum zeigen, daß der Komiker nicht ein Sclav seiner Laune, sondern nur ein Diener des Schönen und Wahren ist, und daß auch im verkannten Komiker noch der Mensch lebt, ein ungebeugter, ganzer, selbstbewußter Mensch, ein Charakter! — Und nun lassen Sie uns abtreten, meine Herrschaften. In wenigen Minuten müssen wir beginnen. (Die Schauspieler und Schauspielerinnen treten größtentheils hinter die Coulissen zurück. Hinter dem Seitenvorhange beginnt die Musik. Auf der Bühne wird der Anfang des Verschwenders scenisch vorbereitet).

## Achter Auftritt.

Raimund. Landner.

Landner. Du solltest diesen Abend nicht auftreten, Ferdinand! Du bist zu sehr erregt; das Publikum ist's nicht minder. Ich fürchte fast für dich.

Raimund. Vor einer halben Stunde noch sagtest du mir, ich müsse auftreten, und jetzt willst du mich davon zurückhalten? Jetzt ist die Brücke hinter mir abgebrochen. Meine Ehre zu retten, muß ich vorwärts.

Landner. Es würde sich ein Ausweg finden lassen. Das Publikum hat seine Launen. Morgen jubelt es dir wieder zu.

Raimund. Das wird es auch heute thun, Josef, das soll es! Ich kenne meine Leopoldstädter. Sollte ich mich darum Jahre lang abgemüht haben, sie herauf zu ziehen auf die heitere, sonnige Höhe der Kunst, um nun bei der ersten Gelegenheit, wo mich der große Haufe nicht versteht, vor seinen Knitteln zu fliehen wie ein schuldbewußter Schulbube? — Noch zweifle ich nicht an den Leopoldstädtern. Ihre

Herzen gehören mir, und noch heute soll's sich zeigen.

Landner. Aber sie sind unberechenbar launisch, diese Herzen, Ferdinand. Denk' an die Krones!

Raimund. Ja, eben die Krones. sie hat uns gezeigt, daß die Kunst ihren Jünger selbst da siegen lassen kann, wo der Mensch in ihm wohl eine Niederlage erwarten dürfte.

Landner. Aber du klagtest damals bitter über das unsichere, unklare Schwanken im Urtheile der vox populi; könnte es nicht heute abermals — und diesmal bitter — deinen Erwartungen Hohn sprechen?

Raimund. Laß ab, Josef! Du wirst mich nicht glauben machen wollen, daß mich dasselbe Publikum, welches einer Buhlerin trotz aller Entrüstung zugejubelt, um einer etwas starken, aber principiell gerechtfertigten Selbsthülfe willen auspfeifen könnte. Du fürchtest das selbst nicht, und nun laß mich! Es muß sich bald entscheiden.
(Die Glocke giebt das Zeichen zum Aufziehen des (Seiten-) Vorhanges; dieser hebt sich, während Raimund und Landner in eine dem Publikum gegenüber sich befindende Coulissenöffnung treten).

## Neunter Auftritt.

(Die Bühne füllt sich mit Bedienten [Siehe „Verschwender", I. 1,] Raimund und Landner; später Ignaz Schuster).

Der Bedientenchor
(beginnt zu singen).

„Hurtig! Hurtig! Macht doch weiter
(Unter Trommeln und Pfeifen wird im Publikum „Raimund und Gleich" gerufen. Auf der Bühne und zwischen den Coulissen zeigt sich Bestürzung; indeß fährt der Chor ohne Unterbrechung fort:)

„Holt Champagner, Kaffee, Rum!
Bringt den Gästen ihre Kleider!"
(Man sieht daß Landner mit Raimund und Schuster lebhaft spricht. Auf ein Zeichen Raimund's fällt der Vorhang, während der Chor noch singt:

„Tummelt euch ein wenig um!"
(Die Bedienten treten ab).

## Zehnter Auftritt.

Schuster, Raimund u. Landner
(treten hinter den Coulissen hervor).

Schuster. Tritt vor, Raimund; entschuldige dich wegen deiner rücksichtslosen Selbsthülfe, und versprich, wo möglich zu heirathen!

Raimund. Nimmermehr! Keins von Allen! Dieser lärmende Haufen will sich ein Recht anmaßen, mich zu hofmeistern und in meine persönlichen Angelegenheiten gebieterisch einzugreifen? Es ist empörend, und ich werde es nimmermehr dulden!

Schuster. So will ich dich für heute Unwohlseins halber entschuldigen.

Raimund. Also mit einer Lüge, damit das Publikum mich für feige halte und glaube, daß ich seinen Richterspruch fürchte? Das am wenigsten! Ich gebe es nicht zu.

Landner. Aber was dann? Die Bedienten kommen nicht zum Worte.

Raimund (nach kurzem Besinnen). Wohlan, so will ich mich zu Einem verstehen: Ich will als Tischler, mit dem Hobel in der Hand, vortreten, um diese beliebte Erscheinung für mich reden und siegen zu lassen. Der Hobel und das Hobellied haben mir schon so manchen glänzenden Triumph errungen; sie sollen denn auch heute für mich reden.

Schuster. Herrlich! Herrlich! Der Gedanke ist köstlich! Er muß verwirklicht werden, und es ist nichts mehr zu fürchten!

Landner. Es ist wahr, wenn etwas den Sturm abwenden kann, so ist es der Valentin mit dem Hobel in der Hand. Aber dennoch kann ich nicht aufhören, trüben Befürchtungen Raum zu geben.

Raimund. Sei nicht ein Narr, Josef! In wenigen Minuten bin ich zurück, um deiner Gespensterseherei den Boden unter den Füßen zu entreißen! (Ab).

Schuster. Und ich werde zuvor das Nichterscheinen der Gleich entschuldigen und Raimund's Vortreten ankündigen.

## Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Reißner.

Reißner. Ich bin im Parterre und auf der Gallerie gewesen, Herr von Schuster, um die Stimmung des Publikums zu erforschen und zu hören, was sie denn eigentlich wollen.

Schuster. Gut, ganz gut. Und was hat Er herausgebracht?

Reißner. Ach, das ist noch nicht dagewesen, Herr von Schuster! Auf den Herren Direktor schimpfen sie; ja, denken Sie nur!

Landner. Und was will man von ihm?

Reißner. Heirathen soll er, heirathen mit der Mamsell Gleich, die er hat sitzen lassen, wie sie sagen.

Landner. Darein will sich das Publikum mischen? Unerhört!

Reißner. Der Graf Stolzenfels und andere vornehme Herren wiegeln die Leute auf. „Der Raimund hat die ganze Leopoldstadt beschimpft", sagen sie, und die Bürger sprechen es ihnen nach. Ja, sagen sie, solchen Scandal, wie ihn der Herr Director mit der Gleich aufgeführt, dulden sie nicht bei Mitgliedern ihres Theaters. In ihrer Mitte soll so etwas nicht vorkommen.

Schuster (zu Landner). Das geht mir denn doch zu weit. Ich will den Raimund durchaus nicht ganz rein waschen; aber solch' eine Lynchjustiz dürfen wir nicht dulden.

Landner (spöttisch und unwillig). Und soll der Raimund gleich hier auf der Bühne heirathen? Es scheint fast so; wenigstens hörte ich vorhin etwas von „Heirathen" rufen.

Reißner. Er soll mit der Gleich vor den Lampen erscheinen und versprechen, sie heirathen zu wollen. (Ab).

Schuster. Armer Ben Akiba! „Alles schon dagewesen", aber dies noch nicht!

## Zwölfter Auftritt.

Schuster, Landner, Raimund.

Raimund (als Tischler gekleidet, einen Hobel in der Rechten haltend). Ich bin bereit: die Generalprobe kann beginnen.

Landner (tritt zu ihm, deutet ihm an, daß Schuster zuerst vortreten will, und zieht sich mit Raimund zwischen die Coulissen zurück. Auf ein von Schuster gegebenes Zeichen wird der Vorhang empor gezogen und Schuster tritt an die Rampe).

Schuster (bittet mit einem Winke der Hand um Ruhe und verneigt sich, nachdem das Geräusch einigermaßen verstummt ist.) Wenn ich die Kundgebungen eines hochverehrten Publikums recht gedeutet, so

haben Sie Herrn Direktor Raimund und Fräulein Gleich zu sehen verlangt. (Beifalls- und Zustimmungsruf aus dem Zuschauerraume werden laut). Leider sehe ich mich nun genöthigt, Ihnen die unangenehme Mittheilung zu machen, daß das Fräulein Gleich durch Unwohlsein verhindert ist, an dem heutigen Abende im Theater zu erscheinen. (Rufe: „Nein! Nein!" und Pfeifen!) Herr Direktor Raimund hingegen wird sogleich die Ehre haben, Ihrem Verlangen nachzukommen. (Er tritt hinter die Coulissen zurück. Hier zeigen sich mehrere Schauspieler und Schauspielerinnen).

Raimund

(tritt vor und wird mit Zischen, Pfeifen und Trommeln empfangen. Er bittet mimisch um Ruhe, kann aber erst nach einigen vergeblichen Versuchen zu Worte kommen. Seine Aufregung möglichst niederkämpfend, spricht er jetzt im Charakter des Valentin:)

Da streiten sich die Leut' herum
Um's eheliche Glück.
Ich gebe nun nicht viel darum,
Flieh' scheu' davor zurück.
Ihr scheltet drum mich armen Mann.
O, zeigt an Lieb' euch reich,
Und setzt der Nachsicht Hobel an,
Und hobelt Alles gleich!

(Einige schwache Beifallsbezeugungen werden von oppositionellem Lärme fast erstickt. Deutlich hört man die Rufe „Heirathen! Heirathen! Sogleich! Mit der Gleich erscheinen!" Raimund versucht noch einmal zu Worte zu kommen, steht dann einen Augenblick lang in starrem Schweigen wie eine Bildsäule da, und als sich der Lärm an dieser seiner Ruhe etwas gebrochen, ruft er voll unverhohlener Entrüstung und mit vor Aufregung zitternder Stimme:) Ich habe wol gehört, daß Schauspieler „auf allgemeines Verlangen" eine Rolle haben übernehmen müssen; aber daß sie auch auf allgemeines Verlangen heirathen sollen, ist mir neu." (Neuer Lärm, Lachen, Pfeifen und Beifallsbezeugungen wirr durch einander. Nach minutenlangem Schweigen ruft Raimund mit unverhohlener Entrüstung:)

Glaubt ihr, daß eurer Launen Sclav'
ich bin,
Wenn in dem Dienst der Kunst ich
vor euch steh'?

(Den Hobel wegwerfend).

„Da leg' ich meinen Hobel hin
Und sag' der Welt ade!!"

(Während der Lärm fortdauert, fällt der (Seiten-) Vorhang. Landner tritt theilnehmend an Raimund heran; auch Andere umdrängen ihn. Raimund wie aus einer Betäubung erwachend).

Josef, solch' ein Phantom betete ich an? — O, Vater, — Toni, o, ihr seid gerächt!

# Fünfter Aufzug.

Park-Anlagen in Gutenstein. Im Hintergrunde ist Raimund's Landhaus sichtbar; im Vordergrunde befinden sich einige Rasenbänke. Der Blick verliert sich in eine freie, liebliche ländliche Gegend, am Horizonte von mäßig hohen Bergen begrenzt.

## Erster Auftritt.

Raimund und Landner (kommen, ein Gespräch fortführend).

Landner. Das übertrifft noch Alles, was man trotz aller Berichte, welche schon vor dir hier angelangt sind, erwarten konnte. Und doch erzählte namentlich die Theaterzeitung bereits von unerhörten Triumphen, die du sowohl in Prag, als auch in Hamburg errungen.

Raimund. Ich habe davon gehört. (Sie setzen sich).

Landner. In Prag, hieß es, seien die Billets auf fünf Wiederholungen des Verschwenders bereits im Voraus vergriffen und bei der ersten Vorstellung das Theater schon eine Stunde vor Beginn derselben so gefüllt gewesen, daß die Besitzer der Sperrsitze hätten über die Barrière des Orchesters steigen müssen. Ist dem so?

Raimund. Allerdings, so viel ich weiß.

Landner. Und bei derselben Vorstellung sollst du unzählige Male gerufen worden sein.

Raimund. Nun wenigstens 15mal. Zählen ließ es sich noch.

Landner. Wetter, wer dir das nachmachen könnte! — Und in Hamburg?

Raimund. Auch dort fand ich begeisterte Aufnahme.

Landner. Im kalten Norden! — Mensch, du bist ein Sonntagskind oder ein Genie.

Raimund. Augenblicklich fühle ich mich namentlich als ein Glückskind. Es ist mir vergönnt gewesen, mit Ehren von der öffentlichen Wirksamkeit zu scheiden; ich kann mit sorgenloser Ruhe der Zukunft in's Auge schauen, und ich nenne eine Heimstätte auf einem freundlichen Stück Erde mein, wo Tugend, Zufriedenheit und Frohsinn noch unter guten Menschen thronen, in meinem „Thale der guten Leute“!

Landner. In der That, du bist beneidenswerth glücklich, Ferdinand! — Die Thalbewohner haben recht oft nach dir gefragt; sie verehren und lieben dich als ihren Wohlthäter, als ihren Vater.

Raimund. Aber du hast doch nicht gesagt, wo ich war, und was ich bin? Sie dürfen es nicht wissen.

Landner. Das ist eine unerklärliche Grille von dir, Ferdinand; nimm mir's nicht übel! Ich habe ihnen nichts gesagt; aber kann uns nicht jeder Tag Fremde bringen, die dich kennen und dein Geheimniß verrathen? Und wozu auch die Geheimnißkrämerei? Werden sich die Leute darum kümmern, ob du als Schauspieler oder als Lebzelter oder vielleicht als glücklicher Erbe die Reichthümer erworben, die du hier großentheils zu ihrem Segen verwendest? Ich begreife dich nicht, Ferdinand!

Raimund (trübe gestimmt, aufstehend). Laß das, Josef! Beachte meinen Wunsch, und versuche nicht länger, mich zu bekehren. Ich habe zu viele bittere Erfahrungen gemacht, als daß mich das Mißtrauen nicht selbst bis in dies „Thal der guten Leute“ begleiten sollte.

(Nach kurzer Pause finster):

Warum soll ich den Dämon heraufbeschwören, den ich nachher nicht bannen kann? Soll ich die schlichten, von Vorurtheilen durchaus nicht freien Menschen reizen, mich, statt mit Verehrung, mit scheuem Mißtrauen, wohl gar mit Verachtung und Abscheu anzusehen und sich in frommer Scheu erst zu bekreuzen, bevor sie ein Geldstück aus der Hand des Komödianten zu nehmen wagen? — Nein, nein, Josef, rede mir nicht darein! Wir wollen nicht muthwillig den Frieden unseres stillen Glückes stören!

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Knabe.

(Der Knabe bleibt schüchtern ferne stehen.)

Raimund. Ei, nur heran, Franzl! Du fürchtest dich doch nicht?

Landner. Es scheint, als ob er mich mit mißtrauischen Augen ansieht. Da will ich ihm zuvorkommend das Feld räumen. (Er geht zur Seite und promenirt im Parke, wobei er nur zuweilen im Hintergrunde sichtbar wird. Erst gegen das Ende des Auftritts nimmt er an dem Gespräche Theil).

Der Knabe (zutraulich näher tretend). Grüß' Gott, Euer Gnaden!

Raimund. Schönen Dank, mein herziger Bub'! — Wie geht's deinen Eltern?

Knabe. Die lassen sich Ew. Gnaden unterthänigst empfehlen. Und die Resi hat g'sagt, ich soll schaun, ob Ew. Gnaden auch das hübsche Kranzel noch haben, das ich Ihnen gebracht hab', als Sie wieder zu uns 'kommen sind.

Raimund. Das hängt noch in meinem Zimmer, und ich freu' mich noch immer recht sehr darüber, Franzel.

Knabe. Und haben's Ew. Gnaden auch ins Wasser gelegt? Dann thut's sich besser frisch halten, sagt die Resi.

Raimund. Nein, Franzl, das hab' ich leider nicht gethan. Daran hab' ich gar nicht gedacht.

Knabe (betrübt). Das ist recht schad'. Ich hab' die Blumen so weit her geholt, und die Resi hat's so gar schön gewunden. Oben auf dem Berg' bin ich halt gewesen, und das war recht sauer.

Raimund (zieht den Knaben an sich und streicht ihm mit der Hand über den Scheitel). Du gutes Büberl, verzeih' mir's! Und die Resi lass ich auch recht schön um Verzeihung bitten. Ich will gewiß nie wieder so nachlässig sein.

Knabe. Ja, wollen denn Ew. Gnaden schon wieder fort von uns, daß wir Ihnen wieder Kränze winden können, wenn S' zu uns zurück kommen?

Raimund. Nein, das nicht, mein Bub'. Jetzt bleib' ich recht, recht lange hier in eurem schönen Thale.

Knabe. Ei, das ist schön von Ew Gnaden. Da werd' ich fleißig lernen, und dann — dann kann ich halt der Mutter wieder eine Kuh kaufen.

Raimund (lächelt). Von deinen Lern-Kreuzern meinst du? Aber das möchte doch lange dauern.

Knabe (verschämt). Ja, wenn mir Ew. Gnaden immer fünf Kreuzer geben wollen, mein' ich. Aber Ew. Gnaden haben's auch wohl nur zum Spaß so gesagt; es ist halt so gar viel Geld.

Raimund. Nein, Franz, das hab' ich im Ernst gemeint, und wenn du fortfährst, so fleißig zu lernen, dann mag vielleicht doch bald eine Kuh in deiner Sparbüchse stecken.

Knabe (freudig) O, gnädiger Herr!

Raimund. Hast du auch heute deine Liedchen gelernt?

Knabe. Ja, freilich, Ew. Gnaden! Welches soll ich Ihnen zuerst aufsagen, das vom „Haidenröslein" oder „Das verwaiste Kind" oder das vom armen Vöglein?

Raimund. Ja, „das gefangene Vöglein"; sag' mir das!

Knabe. Ja, ich weiß es halt wohl, daß Ew. Gnaden das Lied so gern haben; aber die Mutter und die Resi haben gesagt, es sei so gar traurig. (Er stellt sich mit gefalteten Händen vor Raimund und declamirt).

Das Vöglein saß im Bauer;
Verstummt war sein Gesang;
Das Köpfchen ließ es sinken;
Es war so krank, so krank.

Da sprach der Knab' zum Vöglein:
„Was singst du nun nicht mehr?"
Er schreckt's aus seiner Ruhe
Und jagt' es hin und her.

Da sang das arme Vöglein
In seiner Angst und Noth;
Doch als sein Lied verklungen,
Da war das Vöglein todt

Raimund. Es ist gut, Franzl. Hier ist deine Belohnung; nimm hin!

Knabe. Schönen Dank, Ew. Gnaden! — Aber soll ich nicht die anderen Lieder auch noch hersagen?

Raimund. Morgen, mein Kind. Für heut' ist's genug. Ich sehe, du bist ein fleißiger Bub'. — Nun grüß' mir deine Eltern!

Knabe (zögernd). Gnädiger Herr —

Raimund. Du möchtest mir noch etwas sagen? Rede nur frei heraus!

Knabe (schüchtern). Darf ich Ew. Gnaden nur noch ein ganz kleines Liedl sagen?

Raimund. Auf ein ander Mal, Franz. Heut' ist's schon gut.

Knabe. Aber — —

Raimund. Nun, du möchtest gern heute noch? So sag's her!

Knabe. (freudig). Nur ein paar kleine Sprüchl sind's.

Weine nicht! Die trüben Augen
Schau'n des Frühlings Blüthen nicht.
Sieh, wie mit des Lenzes Kindern
Freundlich spielt das Sonnenlicht!

Klage nicht! Des Frühlings Klänge
Tönen sonst nicht in dein Herz.
Vöglein's lieblich heit're Lieder
Wissen nichts von deinem Schmerz.

Zage nicht! Des Frühlings Blüthen
Treibt einst auch noch dein Geschick,
Und in's Herz, so gramumnachtet,
Fällt manch' holder Sonnenblick.

Raimund. Wer hat dich das gelehrt, Franz?

Knabe. O, die Mutter. Das soll ich dem gnädigen Herrn auch einmal vorbeten, hat sie gesagt. Sie sähen immer so gar traurig aus und seien doch ein so lieber Herr, den man gern fröhlich sehen möchte. Da hab' ich die Verse gelernt, als Ew. Gnaden so lange fort waren. Sie würden sich gewiß darüber freuen, hat die Mutter gesagt.

Raimund. Ja, das thu' ich auch, Franzl. Ich freue mich über deinen guten Willen und danke dir dafür.

Knabe. Aber Ew. Gnaden sehen halt noch gar nicht lustig aus. Freuen S' sich denn auch wirklich?

Raimund. Gewiß, mein Bub'; und zum Zeichen, daß du mich mit deinem Gedichtchen erfreut hast, nimm dies für deine Extramühe! (Will ihm Geld geben.)

Knabe (abwehrend). Nein, Ew. Gnaden, dafür nehm' ich kein Geld. Das müßt' ich Ihnen zu Lieb' lernen, hat die Mutter g'sagt, und lieb hab' ich Ew. Gnaden schon. Wünsch' guten Abend, gnädiger Herr! (Läuft davon)

Landner (der schon den letzten Theil des Gespräches gehört). Was sagen wir nun, Ferdinand? Du jubelst soeben noch über dein Glück, und diesen schlichten Bauern ist deine Traurigkeit schon aufgefallen?!

Raimund. Fürwahr, es muß anders werden! Bin ich mir doch fast selbst ein Räthsel! — (Schwermüthig wie zu sich selbst) Aber die Stachel sitzen zu tief! Ich werde sie nie ganz aus dem Herzen ziehen können, nie! — „Zage nicht! Des Frühlings Blüthen treibt einst auch noch dein Geschick?" Sagte er nicht so? — Nein, nein! Frühlingsblüthen, junge, frische, noch von keinem Insekt angefressene, von keinem tödlichen Sonnenstich getroffene, von keinem Hinwelken angekränkelte Frühlingsblüthen, sie wird, sie kann mein Geschick nicht mehr treiben! Nur noch halb entblätterte, dornenreiche Rosen

vermag es mir zu bieten; aber auch an diesen dürftigen Spätlingen will ich mich erfreuen; auch an ihrem Dufte will ich mich erquicken!

Landner (unwillig das Haupt schüttelnd). Ferdinand, du gefällst mir nicht! Du wirst zum Erschrecken Hypochonder!

Raimund. Sei kein Narr, Josef, Leichtfüßig wie du durch's Leben tanzen kann ich freilich nicht; ebenso wenig aber hänge ich absichtlich schwermüthigen Gedanken nach. Daß sich mir manche immer wieder aufdrängen, willst du mir das zum Vorwurfe machen?

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Werner.

Werner (sich schüchtern nahend). Halten zu Gnaden, Herr von Raimund, wenn ich störe! — Sie sind halt immer so freundlich gegen uns arme Leut', daß ich mir ein Herz gefaßt hab' und zu Ihnen her 'kommen bin, um Euer Gnaden mein Leid zu klagen.

Raimund. Seid mir willkommen, Werner! Setzt Euch zu mir und sagt, ob und womit ich Euch helfen kann! Es soll, wenn's möglich, gern geschehen.

Ein Diener. Eine fremde Dame ist soeben im Wirthshaus drüben abgestiegen und hat Sie, Herr von Landner, durch ihre Kammerjungfer bitten lassen, sie gelegentlich mit Ihrem Besuche zu beehren.

Landner. Mich? Und ihr Name, ihre Karte?

Diener. Sie möchte sich Ihnen erst bei Ihrem Besuche zu erkennen geben, hat die Zofe gesagt.

Landner. Wunderlich!

Raimund. Das sieht abenteuerlich aus, Josef. Wer weiß, welche Prinzessin dich da verfolgt!

Landner (aufstehend). Es wird nicht gar so märchenhaft sein; indeß will ich doch noch heute den Schleier dieses Geheimnisses lüften. Ich lasse dich einstweilen mit dem Vater Werner allein und wünsche gute Unterhaltung! (Ab.)

## Vierter Auftritt.

Raimund. Werner.

Raimund. So sind wir denn allein, Vater Werner. Laßt mich darum hören, was Euch bekümmert! — Es geht doch Euch und den Euren wohl?

Werner. Ach, ja und nein, gnädiger Herr. Gesund sind wir gottlob Alle, wir beiden Alten mitsammt dem Anton. Unser tägliches Brod haben wir auch und können's ohne Sorgen essen, seitdem ein unbekannter Wohlthäter die Schuld getilgt hat, welche auf unserm Gütchen lastete; — o, gnädiger Herr, wenn doch dieser unser Engel sagen wollte: „Ich bin's!", — daß wir ihm die Hand küssen könnten und ihm danken!

Raimund. Er wird eben dem Danke aus dem Wege gehen wollen; mühet Euch darum nicht weiter damit ab, vergeblich nach ihm zu forschen. — Aber etwas, wolltet Ihr sagen, etwas fehle doch noch Eurem Glücke? Nicht wahr?

Werner. Ja, Herr von Raimund, Eins beginnt ihm zu fehlen, eben jetzt, da wir nach so langen Jahren des Mühens und Sorgens unserer alten Tage so recht froh werden möchten. Der Anton gefällt mir nicht mehr.

Raimund. Wie? Der Anton? Ist er Euch nicht mehr ein liebevoller, guter Sohn? Das kann ich kaum denken.

Werner. Das eigentlich wohl; aber er ist nahe daran, uns verloren zu gehen; er will Komödiant werden.

Raimund. Was sagt Ihr? Der Anton?

Werner. Ja, leider, gnädiger Herr. Die Bücher, welche Sie ihm geliehen, haben ihm das wunderlichste Zeug in den Kopf gesetzt. Einen ganz Andern haben sie aus dem Burschen gemacht. Fleißig und lustig war er stets bisher, der Unermüdlichste bei der Arbeit, der Ausgelassenste unter dem jungen Volke. Und jetzt, nachdem er die Bücher gelesen, vergißt er über ihnen fast Alles, Arbeit und Vergnügen, so daß ich schon öfters den Kopf darüber geschüttelt hab' und gesagt: „Anton, Anton, wohin soll das führen?! Der gnädige Herr meint's wohl gut mit den Büchern; aber wenn er dies mit ansähe, wie du gar nicht von ihnen los kommen kannst und den Kopf hängen lässest, wenn du sie endlich beiseits geworfen, dann würd' er sie dir gewiß wieder nehmen. Das nimmt nimmer ein gutes End'!"

Raimund. Gewiß, Vater Werner daran hab' ich nicht gedacht, daß die Zaubermärchen eine solche Verwirrung bei dem Anton anrichten könnten; ich hätte sonst sicher den Teufel nicht an die Wand gemalt. — Doch der Bursch wird schon noch von dem thörichten Gedanken abzubringen sein. Habt Ihr es noch nicht versucht?

Werner. O, ob ich's hab', Herr von Raimund! Ich und meine Alte, Beide haben wir den Buben schon gebeten und beschworen, uns das Leid nicht anzuthun; aber es hilft nichts. Doch Ihre Worte sind dem Jungen ein Evangelium, und wenn Ew. Gnaden ihm einmal in's Gewissen reden wollten, daß er uns alten Leuten den Kummer und Schimpf nicht bereite, das möchte wohl noch helfen, wenn Vater und Mutter nichts mehr über ihn vermögen.

Raimund (verstimmt). Ich will's thun. Kummer möcht es Euch schon verursachen, wenn der Anton Euch in Euren alten Tagen verließe; das versteh' ich wohl; aber ein Schimpf wär' es für Euch doch wohl nicht.

Werner (eifrig). Kein Schimpf, Herr von Raimund, sagen Sie? O, das ist nicht schön! — (seine Heftigkeit bereuend). Um Verzeihung, Ew. Gnaden! Aber sind wir auch nur schlichte, arme Bauern, unsere Ehre haben wir doch! Wir verdienen wohl unser Brod im Schweiße unsers Angesichts; aber wir verdienens ehrlich und essen's in Frieden, und Niemand darf kommen und sagen: „Du bist mein Hanswurst!" — Und wenn ich nun denken sollt', daß der Anton umher zöge mit den Spielersleuten und anderen Vagabunden und einen Narren spielen müßte vor den Leuten und am End' in Sünd und Elend zu Grunde ging': o, dann hätt' ich nimmer Ruhe mehr, Herr von Raimund, dann wär's mein Tod!

Raimund (steht tief bewegt auf und spricht mit Schmerz und Unwillen). Was Ihr da sprecht, Alter, ist eitel Thorheit! Unehrlich ist der Schauspieler nicht, und glücklich kann er auch wohl sein. Ich habe solche gekannt, vor denen mehr Biedermänner den Hut zogen, als vor vielen Edelleuten. Aber mit dem Anton will ich reden, nicht wegen des Schimpfes, sondern wegen des Kummers. Schickt mir den Jungen!

Werner (freudig). O, Dank Ihnen, gnädiger Herr! Was Sie dem Anton sagen müssen, wissen Sie wohl besser,

als unser Einer, und wenn er uns nur nicht verläßt, dann ist's Alles gleich. — Segne Sie Gott, gnäd'ger Herr! (Er will Raimunds Rechte küssen, dieser aber entzieht sie ihm).

Raimund. Laßt das, Werner, und geht, in Frieden! Euren Sohn hoffe ich Euch zu erhalten.

Werner (freudig gerührt). O, Sie sind so gut gegen uns arme Leut', gnädiger Herr! Möge Gott Ihnen lohnen! (Ab).

## Fünfter Auftritt.

Raimund (allein). Also auch hier in diesem friedlichen Thale der schlichten guten Leute muß ich den Fluch meines Standes wirklich wiederfinden? Freilich, sah ich es nicht schon ahnungsvoll voraus? Doch ich will, ich werde ihm kühn die Stirn bieten. (Trübsinnig) Der Fluch aber, der ungleich, schwerer auf meiner Seele lastet, er wird mir unerbittlich den Frieden des Herzens rauben; er wird mich — erdrücken! (Ein Diener bringt Zeitungen und Briefe).

Diener. Die neueste Post, gnädiger Herr! (Ab).

Raimund (öffnet einige Briefe, wirft einen Blick hinein und legt sie dann bei Seite. Er entfaltet darauf ein Zeitungsblatt, blättert darin und beginnt dann, aufmerksam zu lesen, erst leise, später laut). Empörend! — Gemein! — Und so etwas läßt Lewald in der „Europa" abdrucken?! Es ist schändlich! Das ist keine Kritik; das ist schimpfen! (Er liest). „Raimund agirt noch immer seine tragikomischen Hanswurstiaden und schneidet elegische Fratzen und bildet sich ein, — mit ihm Viele, — sein Unsinn sei Poesie, und macht volle Häuser. Er hat schon wieder ein neues Rührei von Possen und Sentiments, Lokalspäßen und geschwollenen Redensarten fertig, nämlich ein Stück betitelt: „Der Geizhals", vermuthlich wieder ein verbrämtes Märchen mit bürgerlichen Flicken, worüber sich Janhagel halb todt lachen und halb todt weinen wird." (Er wirft das Blatt auf die Erde). Schande über dich! Man merkt die Absicht, und — man geht zur Tagesordnung über! (Er faltet ein andres Blatt auseinander). Ach, hier! (Liest). „Hamburg, den 10. April. Raimund, der sich bekanntlich gegenwärtig auf einer Kunstreise befindet, um darnach für immer von der Bühne zu scheiden, gastirt seit dem 4. d. M. in unserm Theater. Er errang sich schon bei seinem ersten Auftreten (als Wurzel im Millionär) reichlichen Beifall; dennoch aber können wir in seinem Entschlusse, in der Blüthe der Jahre seine Bühnenthätigkeit schon abzuschließen, nur den Ausfluß einer klaren Selbsterkenntniß erblicken, welche ihn abhält, den Zenith seines Ruhmes zu überschreiten." (Aufblickend) Ha, was ist das? (Weiter lesend). „Wiewohl nämlich Raimund noch immer den wahren Künstler auch im Komiker durchblicken ließ, so war dieser letztere doch nicht mehr der durch Thränen lächelnde in seiner Wahrheit und Liebenswürdigkeit, sondern ein Tragiker mit lächelnden Mienen, somit aber, wenigstens für den tiefer Blickenden, eine im Grunde disharmonische, unerquickliche Erscheinung." (Aufstehend und vor Aufregung zitternd). Also das? Das mir? (Fieberhaft erregt fortfahrend). „Und so werden gewiß Viele mit uns die Ueberzeugung theilen, daß Raimund, wenn er nicht jetzt auf seinen Lorbeeren ausruhen wollte, auf dem Wege wäre, als Komiker eine Carrikatur seiner selbst, eine Carrikatur seiner dichterischen Gestalten zu werden." — Das ist infam, ist Verleumdung, ist Lüge! (Wirft das Blatt fort) „Eine Carrikatur"! Also dahin ist's mit mir gekommen? „Unnatürlich, disharmonisch

monisch, unerquicklich" — also dahin, Ferdinand Raimund? — — Aber es ist nicht wahr! Es ist nicht wahr!

Wohl hat oft der Schmerz mir den Busen durchwüthet;
Doch kümmert es sie, wenn Niemand ihn sah? — —
Doch ob sie nie ihn sah'n? — Wenn meine Kraft
Nun doch zu schwach gewesen wäre, den gewalt'gen,
Den täglich wachsenden zu unterdrücken?
Wenn doch sich um den Mund, den lächelnden,
Ein Schmerzenszug sekundenlang gelagert;
Wenn doch sich in des Auges falsche Trauer
Ein Blick des wahren, tief verhalt'nen Grams
Gestohlen hätte, und wenn doch gezittert
Die Stimme, welche lust'ge Weisen sang?! —

(Bitter, fast dämonisch).

Ja, wenn! — Wenn das Schreckliche dennoch geschehen,
Daß der Komiker trotz seiner heiteren Maske
Verrathen, es schlage ganz leise im Busen
Ein eigenes, fühlendes Herz ihm, ein krankes, —
Wie, dürften sie dann nicht ihn schelten, ihn höhnen,
Dann nicht aus dem Tempel der Kunst ihn verjagen?! —

(Bitter und mit steigender Gewalt eines ermüdenden Schmerzes).

Der Mohr hat seinen Dienst gethan, der Mohr
Kann geh'n! — Der Mohr kann gehn! — Das, Mohr,
Das ist dein Lohn!! — — Das ist — dein — Fluch!!! —

(Er sinkt, zusammenbrechend, auf eine Bank nieder).

## Sechster Auftritt.

Der Vorige. Anton Werner.

**Anton.** Ergebenster Diener, Herr von Raimund! — der Vater hat mir gesagt, Ew. Gnaden wollten mit mir reden; da bin ich denn sogleich hergelaufen.

**Raimund** (steht auf und reicht ihm die Hand. Er spricht ruhig und mit verhaltenem Schmerze). Sei mir willkommen, Anton! — Setzen wir uns ein wenig! — Du hast die Bücher gelesen, welche ich dir geliehen?

**Anton** (in freudiger Erinnerung). Ja, Herr von Raimund; den Millionär, den Verschwender und den Alpenkönig und Menschenfeind bereits zum zweiten Male! O, wie die mich ergriffen haben, Herr von Raimund! Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank dafür.

**Raimund.** Es freut mich, Anton, daß dir das Lesen Vergnügen bereitet, und doch auch — fast freut es mich nicht. — Du willst Schauspieler werden?

**Anton.** Ja, ich möchte es so gern, Herr von Raimund. Schon als ich vor einem Jahre in Wien zum ersten Male ein Theaterstück sah — es war gerade der „Verschwender" —, dacht' ich bei mir, so möcht ich wohl auch die Leute lachen und weinen machen, wie der Valentin es that, und seitdem hat mich der Gedanke nicht wieder verlassen.

**Raimund.** Du möchtest wohl auch so viel Beifall ernten, als es jener Valentin gethan, möchtest wohl gern geehrt sein von den Leuten als ein großer Künstler, Anton, nicht wahr? — Prüfe dich selbst ehrlich, mein junger Freund; es ist ein wunderlich Ding um das Menschenherz!

Anton (verlegen). Ich dachte wohl nicht daran vorhin; aber wenn ich mich jetzt so recht ehrlich frage, ja, Herr von Raimund — Sie wissen es ja nun doch einmal! — so muß ich mir gestehen, daß es doch gar schön sein müsse, wenn auch mir dereinst einmal zugejubelt würde wie damals dem Valentin. O, wie die Leute klatschten, wenn er so hübsch spielte oder ein Liedl sang! Ja, einen schönen Kranz haben sie ihm vor die Füße geworfen, und wenn er fortgegangen war, riefen sie, bis er wieder erschien, als ob sie sich gar nicht satt an ihm sehen könnten! Wenn Sie das gesehen hätten, Herr von Raimund! O, dacht' ich mir, wer doch auch so glücklich wäre! Aber so ein dummer Bauer — — ja, ich schämte mich, gnädiger Herr!

Raimund. Anton! Anton, das sind thörichte Gedanken, die du gehabt hast! Und darum möchtest du Schauspieler werden? — Nein, nein, bleib' ruhig der Bauer, der du bist, und du kannst glücklicher sein, als jener gefeierte Schauspieler! — — Du siehst mich ungläubig an, Anton? Du beneidest jenen Schauspieler noch? — (Eifrig, fast feierlich). Anton, laß dich nicht von dem Glanze seines Ruhmes blenden! mit ihm mußte der beliebte Künstler auch unsägliches Weh und schmerzliche Enttäuschungen in den Kauf nehmen, und sein Glück ist nichts weniger, als ein ungetrübtes. — Aber du wirst mir nicht glauben, Anton; ich kenne das; ich jedoch meine es aufrichtig gut mit dir, und so will ich dir etwas erzählen, was dir vielleicht den Weg, den du zu betreten wünschest, in einem abschreckenden Lichte zeigen wird. — (Nach kurzem Zaudern). Ich kenne jenen Komiker, der dich so entzückt, — hast du ihn nicht in der Leopoldstadt gesehen?

Anton (einigermaßen verwundert.) Ja, Ew. Gnaden.

Raimund. Wider den Willen seines Vaters hat er sich der Bühne zugewandt, weil er glaubte, hier öffne sich ihm ein vorzugsweise schöner, freudenreicher Wirkungskreis, hier würden ihm Ehre und Glück erblühen, nur hier werde das tiefste, heißeste Sehnen seines Herzens gestillt werden. Elende Wanderbühnen sahen ihn zuerst auf ihren Brettern; ihre Misère schreckte ihn nicht zurück: er sah auch in ihnen noch den Tempel der geliebten Kunst. Er trat in tragischen, sentimentalen Rollen auf und wurde ausgepfiffen. Da versuchte er sich nach schweren Kämpfen mit seiner Vorliebe für das Ernste im komischen Fache, und er gefiel. Jetzt ging er, nachdem eine Wittwe ihm das Reisegeld dazu geborgt, nach Wien, erhielt ein Engagement in der Josefstadt, studirte in den Straßen Volkscharaktere, gab sie auf der Bühne wieder und wurde bald ein Liebling des Publikums. Später trat er zum Leopoldstädter Theater über, wurde er sein eigener Dichter und erntete er sowohl als solcher wie auch als Schauspieler Liebe und Ehre. Sein Vater aber wollte sich auch jetzt noch nicht mit seinem Berufe aussöhnen; noch sterbend verfluchte er den „Komödianten." — Schwer, schwer hatte dieser an dem Fluche zu tragen; aber die warme Liebe zu seiner Kunst erleichterte seinem Herzen die grause Bürde. Mit Ruhm überschüttet, bat er bald darauf um die Hand einer adeligen jungen Dame, die ihn aufrichtig liebte; man hatte ihn in deren elterlichem Hause freundlich aufgenommen und geehrt; aber zum Schwiegersohne wollten die adelstolzen Eltern den Komiker doch nur unter der Bedingung annehmen, daß er zuvor den Komödianten abstreife, daß er der Bühne

entsage. Das forderte den Schauspieler zu einer schweren Wahl heraus; ehe diese aber noch entschieden war, überschüttete ihn die Kunst mit neuen Ehren, und jetzt siegte — nicht die Kunst selber, junger Freund; da siegte der Ehrgeiz, das Herz mußte schweigen und sich mit Beifallsjubel abspeisen lassen für das Glück der Liebe, welches es geopfert! (Er verbirgt einen Augenblick schweigend sein Haupt in den Händen).

Ich muß vollenden! — Es kam, wie es kommen mußte. Der Wahn, daß die Gunst der Menge ihren Liebling dafür, daß er ihr treu geblieben, schadlos halten werde, zerrann mehr und mehr. Sie, deren Abgott er einst gewesen, behandelte ihn wie ihren Sclaven und trat ihn, als er die unwürdigen Fesseln nicht tragen wollte, mit Füßen; seine stärkste Stütze war damit gebrochen; sein Glück war dahin! — Jetzt wollte der Künstler nur noch Geld ansammeln, um nicht länger vor dem treulosen Götzen „Volksgunst" knien zu müssen; der berühmte Komiker ging auf Reisen und brachte Geld heim, viel Geld; aber seine Kunst, die ihm einst eine göttliche gewesen, hatte er damit zur melkenden Kuh gemacht; das letzte Ideal, zu dem er noch begeistert aufgeblickt, hatte er selbst mit frevelnder Hand zertrümmert! (In gewaltiger Bewegung, welche er vergeblich zu bemeistern sucht.) Nur Geld war ihm geblieben, — Geld, aber mit dem Gelde — der Fluch seines Vaters, — der Fluch der verrathenen Liebe! — (Aufspringend). Anton, willst du noch Komödiant werden?

Anton (erstaunt und zweifelnd zugleich). O, Herr von Raimund, so unglücklich sollte jener lustige Schauspieler wirklich sein?

Raimund. Er ist es, Anton, zweifle nicht! — Nun aber geh' hin und überleg' dir deinen Vorsatz im Stillen! — Wohl giebt es auch glückliche Schauspieler, obwohl das wahre Glück leichter hinter dem Pfluge zu finden ist, als hinter den Coulissen; daß aber jenes düstere Bild nur der Wahrheit getreu entworfen ist, daran zweifle nicht; Alles, was ich dir erzählt, ist Wahrheit, traurige Wahrheit: — Jener Komiker bin ich!

Anton (aufspringend). Gnädiger — Herr!

Raimund (schmerzlich weich). Das hast du dir wohl nicht gedacht, Anton? — Ja, ich war nur ein Schauspieler. Und nun geh' hin und erzähl's den Leuten, die mich bislang geliebt und verehrt haben, damit sie kommen und mir voll frommen Abscheues das erspielte Geld vor die Füße werfen, das sie arglos von mir genommen! — Geh', Anton, und werde nicht ein Komödiant!

Anton. O, Herr von Raimund — — (Er küßt ihm bewegt die Hände. Leise und gerührt.) Wie ich Sie liebe!

Raimund (streicht ihm mit der Hand über den Scheitel). Also doch, lieber Freund? — Nun, so geh' jetzt! Und bleib' bei deinen Eltern! (Reicht ihm zum Abschied die Hand. Anton ab).

## Siebenter Auftritt.

### Raimund. Landner.

Landner (hinter einem Gebüsche hervortretend.) So hast du dich doch verrathen, Ferdinand? Und in dieser Weise? Was soll der junge, unerfahrene Bursche davon denken?

Raimund. Ich war es ihm schuldig. Ich hatte durch mein Spiel ihm den verführerischen Gedanken an das beneidenswerthe Glück des Schau-

spielers eingegeben; ich habe denselben durch meine Stücke und vollends durch die Unvorsichtigkeit, welche mich ihm diese selber in die Hand geben ließ, auf's Neue bei ihm wach gerufen; ich mußte daher Alles aufbieten, um ihn vor Täuschungen zu bewahren, welche ich selber unbewußt heraufbeschworen haben könnte. Nur das will ich; dies aber halte ich auch so sehr für meine heilige Pflicht, daß ich um ihretwillen selbst mein persönliches Interesse außer Augen lasse.

Landner. Ich glaube kaum, daß es zur Erreichung deiner Absicht selbst des äußersten Mittels bedurft hätte, Ferdinand.

Raimund. Rechte nicht mit meiner Vorsicht, Josef! Den Fluch eines zweiten Vaters könnte ich nicht mehr tragen

Landner. Da spinnst du dich wieder einmal in deine finsteren Phantasieen hinein, Ferdinand, um dir grundsätzlich das Leben zu verbittern! Deine Gedanken müssen in eine freundlichere Richtung gelenkt werden, und darum will ich einem guten Genius das Feld räumen, welchem dieses verdienstliche Werk hoffentlich besser, als mir gelingen wird. Er wird sogleich erscheinen. (Ab)

## Achter Auftritt.

Raimund. (Gleich nach den ersten Worten) Antonie v. Wappenheim.

Raimund. Was soll das? Was will er er? Doch keine lästige Gesellschaft bringen? Die wäre mir gerade jetzt erwünscht!

Antonie (tritt auf). Kennen Sie mich noch, Herr Raimund?

Raimund (ist bei dem Klange ihrer Stimme aufgefahren, staunt sie einen Augenblick an und ruft dann, halb freudig erstaunt, halb zweifelnd) Toni?! — Wär's möglich? — Toni?!

Antonie (näher tretend). Ich bin's, Herr Raimund.

Raimund (auf sie zueilend, wie oben). Sie hier?! — Ist das Zufall oder Absicht, gnädiges Fräulein?

Antonie. Es ist Absicht, lieber Freund. — Gestatten Sie, daß ich Sie so nenne! — Es drängte mich, Sie nach so langer Trennung noch einmal zu sehen.

Raimund (überrascht). Noch einmal?

Antonie (verlegen). Ich werde vielleicht bald — eine längere Reise antreten.

Raimund. Fräulein, ich weiß nicht, wie mir ist! Sie kommen mir so eigenthümlich vor! — Doch setzen Sie sich! — — Sie kommen von der Reise?

Antonie. Aus Italien.

Raimund. Und Ihre Eltern?

Antonie. Sind todt. Sie — —

Raimund (sie unterbrechend, aufspringend, freudig lebhaft). Toni, und Sie haben mich nicht vergessen? (Zögernd). Sind Sie verlobt?

Antonie (leise.) Ich liebte nur einmal!

Raimund. Und diese Ihre einzige Liebe war ich?

Antonie. Ihre Frage schmerzt mich.

Raimund. O, Toni, wie habe ich an Ihnen gehandelt! Jetzt fühle ich mein Unrecht so schwer wie noch nie. — Toni, können Sie mir verzeihen?

Antonie. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, Herr Raimund. Ich ver-

stand Sie wohl. Dem Gotte in Ihrer Brust mußte die irdische Liebe weichen. Sie hatten eine schwere Wahl; die Entscheidung konnte nicht anders ausfallen, als es geschehen.

Raimund. Hören Sie auf, gnädiges Fräulein! Sie verwunden mich!

Antonie. O, sprechen Sie nicht so, Herr Raimund! Wir können nur das Geschick beklagen, welches unserer Verbindung feindlich im Wege gestanden. Lassen Sie uns Niemanden beschuldigen! Hier ist meine Hand, Herr Raimund! Schlagen Sie ein!

Raimund. Toni — Engel, du reiner, — ich — war deiner nicht werth! (Er sinkt auf die Bank nieder und verhüllt sein Gesicht mit den Händen.)

Antonie (aufstehend liebevoll besorgt). Was ist Ihnen, Herr Raimund? Sie erschrecken mich!

Raimund. Gehen Sie, Toni! Fliehen Sie den Erbärmlichen, der Ihre Liebe verrathen, der Sie der schnödesten Ruhmsucht geopfert hat, und überlassen Sie mich — meinem Elende!

Antonie (ängstlich). Ich verstehe Sie nicht, Herr Raimund. Sie sind aufgeregt, sind ungerecht gegen sich selbst. — Lassen Sie uns Freunde sein, Ferdinand, treu befreundet bis in den Tod!

Raimund. Toni, — da ist meine Hand! — Ich kann sie nicht zurückstoßen, diese segnende, ob ich mich ihrer auch unwürdig fühle! — O, wie glücklich hätte ich sein können, und jetzt, — wie bin ich so elend! (Sinkt in seine vorige Stellung zurück.)

Antonie. Ferdinand!

Raimund (Das Haupt erhebend und mit einem Entschlusse kämpfend). Toni; — doch nein, — was will ich thun! — — Aber Sie sind die Liebe selbst, Toni, die hochherzigste Liebe; Es muß heraus, und wenn Sie sich auch mit Entrüstung von mir abwenden sollten! Es muß! — Toni. Sie sind noch frei, — kann ich nicht noch jetzt mein Unrecht sühnen? Wollen Sie mich nicht großmüthig noch jetzt glücklich machen?

Antonie. Herr Raimund!

Raimund. Ja, zaudern Sie nicht! Nennen Sie mich einen Unverschämten, Toni; ich bin's! — Und doch, doch muß ich noch einmal fragen: Diese Hand, die ich einst in unseliger Verblendung von mir gestoßen, wollen Sie mir in Ihrer himmlischen Güte sie nicht noch jetzt am Altare reichen? — — Sie zittern, Toni? Sie entfärben sich, entziehen mir Ihre Hand? — — Ja, ich war ein Thor, ein Unverschämter, als ich Sie um das Unmögliche bat! Können Sie mir vergeben?

Antonie. Sie haben mein Schweigen falsch gedeutet, Ferdinand: — Ich habe nicht lange mehr zu leben.

Raimund. Toni!! Was?! Was sagen Sie da? — Sie — nicht lange mehr zu leben?

Antonie. Schon seit einiger Zeit trage ich den ausgebildeten Keim des Todes mit mir in der Brust umher: die Lungenschwindsucht.

Raimund. Toni!! — O Gott, — so bin ich auch — ein Mörder?!! (Er sinkt gebrochen auf die Bank nieder).

Antonie. Herr Raimund! — Ferdinand! — Ich verstehe Sie nicht! — Aber so sprechen Sie doch, Ferdinand! — Ich bin trostlos! — Nur Ein Wort, Ferdinand, und ich bin glücklich!

Raimund (aufblickend, schwach). Toni ich bin — dein Mörder!!

Antonie. Ferdinand!

Raimund (aufspringend). Nun ist's vollends aus mit Ruhe und Frieden! — In deine Brust hatte ich den Tod gesenkt, und ich — ich konnte spielen?! — (Er wirft sich vor ihr auf die Kniee). Kannst du mir noch verzeihen, Toni? — O, noch einmal sei der Engel himmlischer Liebe! Lege deine Hand deinem Mörder auf's Haupt und gieb dem Reuigen deinen Segen!

Antonie (mit schwacher, vor Schmerz und Rührung zitternder Stimme.) Ferdinand! (Sie nimmt Raimund's Haupt zwischen ihre Hände und küßt ihn schluchzend auf die Stirn.)

Raimund (sich erhebend). Dank, Toni! Tausend Dank! — Und nun — gute Nacht! (Er stürzt ab, gleich darauf fällt hinter der Scene ein Schuß.)

Antonie. O, mein Gott!

Raimund (wankt hervor und hält ein Tuch gegen die Stirn gepreßt). Toni, — ich sterbe — bei — dir!

(Er sinkt auf eine Bank nieder. Hinter der Scene singt eine Mädchenstimme):

„Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Zärtlich muß geschieden sein!
Denk' manchmal an mich zurück;
Schimpf' nicht auf der Jugend Glück!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag' zum Abschied ein!"

Antonie (während des Gesanges). Ferdinand, was hast du gethan? (Sie kniet vor ihm nieder und legt Raimund's Kopf in ihren Arm.)

Raimund. Hörst du das Lied, Toni!

Antonie. Es ist aus deinem „Millionär".

(Die Stimme hinter der Scene singt):

„Ach, die Welt ist gar zu freundlich,
Und das Leben ist so schön!
Darum soll der Mensch nicht feindlich
Seinem Glück entgegen steh'n!"

Raimund (nachdem er einen Augenblick gelauscht). Und noch eins! — Sie singen meine Lieder!

Antonie (schmerzlich). Und du willst sterben!

Raimund. Ja, in deinen Armen sterben, Toni, und mit deinem Namen auf den Lippen!

## Zehnter Auftritt.

Anton zu den Vorigen, später Bauern, Bäuerinnen u. Kinder

Anton (athemlos herbeistürzend). Herr v. Raimund — o, barmherziger Gott! (Verhüllt das Gesicht mit den Händen und stürzt vor Raimund nieder).

Raimund. Du erschrickst, Anton? Ja, der beneidenswerthe Komiker hat sich erschossen!

Anton (schmerzlich und mit einem leisen Vorwurfe). O, Herr von Raimund!

Raimund. Willst du noch — Komödiant werden, Anton?

Anton (aufstehend). Die Leute drängen herbei, Herr von Raimund; sie wollen Sie sehen, darf ich sie rufen?

Raimund. Und sie wissen, daß ich — Schauspieler war?

Anton. Ja, gnädiger Herrr.

Raimund. So mögen sie kommen.

Anton (tritt in einen Seitengang, winkt in die Ferne, kehrt zurück und frägt dann Antonie). Ist schon Jemand zu einem Arzte geeilt, gnädiges Fräulein?

Antonie. Noch Niemand, möchten Sie vielleicht — —.

Anton (einfallend). O, ich fliege zum Doktor! (Will sich eiligst entfernen).

Raimund. Nein, Anton, nicht du! Bleib'! Vielleicht geht Jemand von den guten Leuten.

(Die Bühne hat sich bereits zum großen Theile mit Bauern, Bäuerinnen und Kindern gefüllt, welche einen nach vorn offenen Halbkreis um Raimund bilden. Die meisten scheinen athemlos vom Laufen zu sein. Sie stehen erschüttert da, Raimund anstarrend. Einige Frauen schluchzen).

Mehrere Bauernbursche (durch einander). Ich, Euer Gnaden! — Ich gehe! — Ich! — (Sie laufen davon).

Raimund, Lacht doch, Ihr guten Leute! — Lacht! — Ein lustiger Komödiant — hat sich — erschossen! — — — Ihr weint? — Ihr — lacht nicht? Und ihr scheltet — den Komiker nicht, der — aus der Rolle — gefallen ist?

Werner. O, hören Euer Gnaden auf! Wir verstehen das nicht; aber es schneidet uns durch's Herz!

Ein anderer Greis. Wir wissen halt vor Jammer nichts zu sagen!

Ein Dritter. Wir haben Sie halt gar zu lieb!

Raimund. So ist es — doch wahr? — Und ich — muß sterben, — um zu wissen, — wie reich ich bin?!

(Hinter der Scene wird die Melodie von „So leb den wohl" gespielt).

(Aufhorchend):

Hört ihr die Musik? Jetzt wird mir — das Sterben leicht. — Ich werde leben — in meinen Liedern!

Antonie. In allen Ihren Dichtungen werden Sie fortleben, Ferdinand!

Werner. Und in unseren Herzen!

Raimund. Tritt näher, Anton! — Deine Hand! So! — Wünschest du noch, — Schauspieler — zu werden?

Anton (schüchtern). Ach ja, Herr von Raimund! Zürnen Sie mir nicht!

Raimund. Willst du dann auch — der Kunst — stets nur um ihrer selbst willen dienen?

Anton. Ja, gnädiger Herr!

Raimund. Nun, dann — wird sie dich — glücklich machen, mein Sohn — dann werde Schauspieler! — Aber, Anton, baue dein Glück — nicht — auf trügerischen Glanz und — eitlen Ruhm! — — Und nun ade! — Ich lebte unter dem Fluche, den ich herauf beschworen; aber auch — unter dem Fluche noch — ward mir — Segen! — —

(Er schließt die Augen und läßt das Haupt zurücksinken. Im Hintergrunde der Bühne erscheinen Traumbilder aus Raimunds Stücken, welche dieser mit halbgeöffneten Augen, heiter lächelnd, betrachtet. — Das 1. Bild stellt [nach „Der Bauer als Millionair 2, 6], Wurzel dar, umgeben von Trinkgenossen, der Jugend und sechs Pagen und sechs Mädchen. Die Jugend verabschiedet sich von Wurzel, und aus ferner Höhe herab ertönt: „Brüderlein fein", Strophe 1).

Raimund. Meine Jugend! Ade! Brüderlein! Ade!

(Das 2. Bild, der Aschenmann, portraitähnlich mit Raimund, erscheint, während das Lied noch gesungen wird, und blickt nur einige Augenblicke zu Raimund hernieder).

Raimund (flüstert lächelnd). Kein Aschen?"

(Das 3. Bild stellt die Erkennungsscene [3, 5.] aus dem Verschwender dar. Man hört in der Ferne das Hobellied singen).

Raimund. Valentin! — Du treuherziger Valentin! — Da hast' deinen Herrn.

(Das 4. Bild zeigt die Hüttenbewohner aus dem Alpenkönig [Siehe 1, 19 und 20.] in schöner Gruppirung, sich nach der höher gelegenen Hütte, vor welcher Rappelkopf steht, wehmüthig umschauend. In der Ferne wird „So leb' denn wohl" schwach im Chore gesungen).

Auch du, Rappelkopf? — Leb' wohl, alter Freund! — Leb' wohl!
(Er sinkt zurück. — Am Horizonte geht die Sonne unter und übergießt die fernen Berge mit rosigem Lichte. — Das Volk drängt sich dichter um Raimund; dieser sucht unsicher Antoniens Hände, und sie in den seinen haltend, flüstert er:
Mir wird so wohl, — so wohl! —
Der Vorhang fällt! —
Ade, Toni! — Ade, du schöne Welt!
Des Lebens Trauerspiel, es ist jetzt aus;
Der Komiker verläßt das Schauspielhaus.
Er hat nun ausgeweint und ausgelacht
Und darf nun schlafen — schlafen —
Gute Nacht! — —
(Antonie beugt sich über ihn. In der Ferne verhallen die letzten Töne des Gesanges.)

Der Vorhang fällt.

# Franz Nachbaur.

## Königl. baierischer Kammersänger und Mitglied des Hoftheaters zu München.

Ist es je einem unsrer Sänger gelungen, sich mit lebendigem Gefühl, mit ganzem Herzen und ganzer Seele in die alten, ritterlichen und romantischen Zeiten zu versetzen: so darf man dies von dem stimmbegabten, phantasiereichen, vorzüglich durchgebildeten Sänger Franz Nachbaur sagen. Jener sinnige Wahlspruch der alten Troubadours:

„A Dieu mon âme,
Ma vie au roi:
Mon coeur aux dames,
L'Honneur pour moi! —“

hat auch er zur Devise seines Liedes wie seines Lebens gemacht, und das im strengsten Sinne des Wortes treu erfüllt, was darin enthalten ist. Deshalb klingt auch sein Gesang, deshalb klingen auch seine romantischen Wagner'schen Lieder, welche die alte Ritterzeit in einem schöneren und freundlichen Lichte darstellen, in den Herzen seiner Hörer wieder und darum dürfen Kunst und Leben noch des Schönen und Herrlichen viel von ihm erwarten; denn in jeder neuen Schöpfung seines Talentes und seines Fleißes bekundet sich auch ein neuer Fortschritt auf der Bahn des echten Kunststrebens. Frei von jeder Manier, der Wahrheit Sohn im Leben wie auf der Bühne, von reinster Begeisterung für seine Kunst, schafft er seine Gebilde, indem er entzückt und zur Bewunderung ebenso den feingebildeten Kenner wie den einfachsten Laien hinreißt. So gelingt es ihm auch, in jeder fremden Umgebung auf allen namhaften, deutschen

Bühnen, vor jedem fremden Publikum, durch die Kraft und Wahrheit seiner Darstellungen dieselben Erfolge sich zu sichern, gleich denen auf der heimischen Bühne, der er angehört, deren Stolz und Zierde er ist, vor dem kunstsinnigen jungen baierischen Könige wie dem musikliebenden Publikum Münchens, dessen gefeierter Liebling er zu sein das Glück hat.

Franz Nachbaur wurde am 25. März 1835 auf Schloß Gießen am Bodensee, im Donaukreise des Königreichs Würtemberg geboren, woselbst sein Vater Gutsbesitzer war. Seine erste Schulbildung erhielt er auf der Schule zu Tettnang, einem kleinen, durch seinen „Kirschgeist" berühmten Städtchen, und wurde er später einem Hauslehrer anvertraut, der ihm bis zu seinem 14. Jahre für das Polytechnikum in Stuttgart vorbereitete, welches er darauf vollständig absolvirte. Als heitrer lebensfroher Jüngling schloß er sich bald einem dortigen Gesangvereine an und sang vielfältig in Privatzirkeln, wo ihn der beim Stuttgarter Hoftheater engagirte Sänger Pischek hörte, ihn auf seine prachtvolle Stimme aufmerksam machte und ihn veranlaßte, ohne Vorwissen seiner, gegen das Theater sehr eingenommenen Eltern beim Gesanglehrer Kunz die ersten Gesangsstudien zu machen, welche er bald darauf beim Hofsänger Bausicher weiter vervollständigte. Als er den Entschluß faßte, seine polytechnische Laufbahn verlassend, sich der Bühne zu widmen, bemühte er sich um ein Engagement als Chorist beim Stuttgarter Hoftheater, wurde aber von dem damaligen Correpetitor der Oper und Chordirector Schmidt als untauglich zurückgewiesen, ein Urtheil, welches auch in zweiter Instanz der Capellmeister Lindpaintner bestätigte. Nachbaur fühlte aber den göttlichen Funken in seiner Brust und wanderte fröhlich und wohlgemuth an seinen Genius glaubend, und ihm fest vertrauend, hinaus in die weite Welt.

„In seinem Arm die Leier, in seiner Brust ein Herz,
Im Herzen Dichtertreue und Jugendlust und Schmerz:
So zog er aus zu wandern, zu singen muthiglich
Und sang er nicht den Andern, so sang er doch für sich! —"

Bald darnach kam er im Jahre 1855 nach Basel zum Direktor August Schumann, der den hübschen, blühenden Jüngling sofort für Chor und dritte Tenorpartieen, die er neben Vincent und Winter, dem Helden und dem lyrischen Tenor, für 50 Francs manatlich, zu singen bekam, engagirte. Da in Basel die Geschäfte keine guten waren, folgte Nachbaur seinem Direktor, treu der Fahne, der er zugeschworen, nach Frankreich, das Dir. Schumann mit einer deutschen Operngesellschaft bereisen wollte. Nachdem in Colmar, Nancy, Dijon und in Besançon derselben gleichfalls kein Glück blühte — wie dies meist allen deutschen Operngesellschaften jenseits des Rheines ergeht — so schlug man sich von Galliens Metropole goldene Berge träumend, bis dahin durch, um dort völlig zu Grunde zu gehen. — Nach dem die Schumann'sche Gesellschaft sich aufgelöst und der arme, unglückliche Thespiskarren-Lenker Alles verloren hatte, war Nachbaur bald bis zu dem Punkte angelangt, wo kleine verzagte Seelen zagend ausrufen: „Hic haeret aqua!" oder wie „Melchior im Jux" sagt: „Nun hört Alles auf!" aber unser Künstler gehörte nicht zu jenen kleinmüthigen Seelen, denn ihm winkte von fern ein hehres, goldenes Ziel und was seine innre

Stimme zu ihm sprach, das täuschte seine hoffende Seele nicht. Den Blick aufwärts, den Schritt vorwärts, kämpfte er sich muthig durch die widrigen Wellen des Lebens hindurch; hatte er auch Uhr und Kleider versetzt, öfters in einer Fruchtzelle für 2 Sous Melonen dinirt, der Humor verließ ihn nicht, jener Sonnenstrahl des menschlichen Herzens, der von allen ernsten Dingen die heitre von allen heitren die ernste Seite auffaßt und zusammenschmilzt, jener lebendige Quell, der in der menschlichen Brust sprudelt und mit seinen tausendfarbigen Tropfen Rosen aus den Gräbern, Vergißmeinnicht aus den Ruinen lockt. Heiter und glücklich war er, als er in einfachen Localen, welche euphemistisch den stolzen Namen „Café chantant“ tragen, mit drei Collegen Quartette sang. Nur wenn er es erfahren mußte, daß die Kunst meist nach Brod geht, das heißt: wenn er den Teller mit dem Notenblatte nahm, um mit dem Klang der Saite den Klang der roth-braunen oder schwarzen Sous wechseln zu lassen, dann trat Röthe in seine Wangen. Stolz, aber fest kam er herunter von seiner Erhöhung und bahnte sich den Weg durch das dunkle Reich der Cigarrenwolken.

„Doch — ob auch die Wolke sie verhülle,
Sein Auge blickte rein und klar!

und es sollte bald heller strahlen und ein glänzender Hoffnungsstern seinen zeitweise umwölkten Lebenshimmel erhellen! In einem solchen Café hörte ihn der Banquier Alphonse Passavant, der als ein feiner Kunstkenner die vorzügliche Stimme des jungen Sängers erkannte, ihn kleidete, für kleine Ausgaben ein Taschengeld festsetzte und ihn im Jahre 1857 zur Vollendung und zum Abschluß seiner musikalischen und dramatischen Studien nach Mailand sandte, wo er unter Professor Lamberti's Leitung zwei Jahre verblieb, nach deren Ablauf er mit seinem würdigen Mäcen Spanien, Frankreich und Italien bereiste; theils um sich zu erholen, theils um seinen ästhetischen Geschmack wie seine Urtheilsfähigkeit in der Musik und dramatischen Kunst durch die Anschauung der Leistungen der bedeutendsten, weltberühmten Schauspieler und Sänger fernerweit auszubilden. Nachdem er von jener, für sein Gemüth wie für seinen Geist ebenso erfolgreichen wie wichtigen Reise nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er im Winter 1859 an das Hoftheater zu Hannover engagirt, wo Fr. Rottmayer die Oberregie der Bühne führte, und er mit dem Lyonel in Flotow's „Martha“ ein ungewöhnliches Aufsehen erregte. Im Herbst 1860 ging er an das königl. ständische Theater zu Prag, unter Director Franz Thomé, wo er bis zum Jahre 1863 blieb, wonach er im Herbst 1863 zum Großherzogl. Hessischen Hofsänger ernannt und an das unter Director Carl Tuscher's Leitung stehende Hoftheater zu Darmstadt berufen wurde. Von hier aus gastirte Nachbaur im Mai 1867 auf der Berliner Hofbühne dreimal als „Raoul“, Arnold im „Tell“ und als „Johann von Leyden“, und zwar mit solchem Erfolge, daß man ihm sofort ein Engagement mit 8000 Thalern bot, nachdem er im Jahre 1866 7mal auf dem Wiener Hofopern-Theater als Gast erschienen war und man ihn schon dort mit einem Jahresgehalt von 16000 Gulden fesseln wollte. Im Sommer 1867 erschien Nachbaur zum erstenmale in München, wo er den „Stradella“, „Raoul“, „Lyonel“ und den „Lohengrin“ sang, welche letztere Rolle einen so großartigen Erfolg hatte, daß die von ihm gestellten Forderungen durch die Munificenz des kunstsinnigen, musikliebenden Königs derartig bewilligt wurden,

daß er jetzt dem Münchener Bühnen-Verbande angehört, während ihn Se. Majestät König Ludwig II. zum Kammersänger beförderte, eine hohe Ehre, welche seit 30 Jahren keinem Sänger in Baiern zu Theil wurde. Am 29. Juni 1863 verheirathete sich Nachbaur mit dem Fräulein Albine Loebel, der einzigen Tochter eines sehr begüterten Großkaufmanns in Prag, welche sehr glückliche Ehe bereits mit zwei Knaben und einem Mädchen gesegnet ist. So gehört er nun der Münchener Hofbühne an. Allgemein geliebt und geehrt als Künstler wie als feingebildeter und rechtschaffener Mann ist ihm München zur zweiten Vaterstadt geworden, und seine Verehrung und Anhänglichkeit an seinen königlichen Gönner, der ihm durch Uebersendung seines Bildes in Lebensgröße letzthin einen neuen erhabenen Beweis von königlicher Huld und Gnade gab, ist unwandelbar. Nachbaur ist Helden- und lyrischer Tenor zugleich und ein Hauptvertreter der Wagner'schen Musik. Sein Gesang wirkt durch Kraft wie Weichheit des Tones, er erschüttert die Seele und ist ein Meer von Wohllauten, das Felsen bespült, ein Zephyr, der die Blumen aus ihrem Schlummer weckt, ein stiller, klarer See, dessen Wogen wundersame Märchen von Liebe und Sehnsucht flüstern. Im Leben gehört er nicht zu den Sängern, die, weil sie Nichts besitzen, als die ihnen vom Schöpfer verliehene schöne Stimme, weder Herz noch Geist ausbildeten, sich vor Eitelkeit und dummen Hochmuth wie der Frosch in der Fabel aufblähen, in jeder Unterhaltung nur von sich und ihren Triumphen reden und als lächerliche Parvenus aus der Hefe des Volks Jeden für ihren Feind halten, der sie nicht abgöttisch verehrt, ihnen überall Weihrauch streut und sich glücklich schätzt, wenn sie ihm herablassend zunicken. Nicht durch hämische, verleumderische Verdächtigungen und durch die Verkleinerung der Leistungen Anderer, sondern durch Selbsterkenntniß und Fleiß hat Nachbaur, unter schweren Kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, seine jetzige Stellung in der Kunstwelt errungen, wohl wissend:

„Nur treuer Wille gilt auf Erden,
Als seine Blüthe keimt die That;
Die Frucht soll Dem gespendet werden,
Der zu der Kraft — die Demuth hat!"

Dr. G. Weiße.

# Ludwig Tieck.

„In Ungnade gefallen". Dresden 1840.

(Originalmittheilungen von einem vormaligen Mitgliede des königl. Hoftheaters zu Dresden.*)

Doctor Kneschke sagte 1868 S. 21 in seinem Buche über das letzte öffentliche Auftreten Emil Devrients von den Beziehungen des Gefeierten zum Hofrath Tieck:

*) Bei Wiederabdruck wird um Quellenangabe ersucht. Die Red.

Die Vertreter der Literatur und Kritik in Sachsens Hauptstadt theilten sich damals in zwei feindliche Heerlager; die eine Partei war die Tieck'sche, die andere die sogenannte Abendzeitungspartei, in ihrer Spitze repräsentirt durch den Redacteur dieses damals bedeutendsten belletristischen Blattes in Deutschland, durch Theodor Hell (Hofrath Winkler). Mit einer von den beiden Parteien kam Emil in Conflict, doch ist hierbei nicht an eine thatsächliche Befehdung zu denken, er ließ sich zu keiner feindseligen Action hinreißen, sein Widerstand war nur passiver Natur. Hören wir auch hier den Gewährsmann: „Man hat später oft erzählt, daß Ludwig Tieck dem Talente Emil's nicht geneigt war. Man hat behauptet, daß er dasselbe nur für naive Rollen und für das Lustspiel ausreichend fand. In den ersten Jahren seines Engagements jedoch, wo auch Emil zu denen gehört hatte, die sich die Rollen von Tieck, ehe sie sie spielten, vorlesen ließen, galt ihm auch der tragische Darsteller. Erst später, als es unmöglich wurde, immer und immer die oft schon gehörten Vorlesungen ganzer Stücke aufs Neue zu hören und das beständige Sitzen vor Tieck's Lesepult sogar als ein Akt der Servilität, als ein Mittel der Rollenschleicherei am Theater selbst ausgelegt ward und Emil demzufolge unter den Zuhörern fehlte, da erst ließ Tieck jene geringschätzenden Urtheile fallen*), die die Künstlerwelt, wir glauben es gern, keineswegs übertrieben hat, denn Tieck hat sein Lebelang nur die gelobt, die ihm wieder huldigten." Wir hören hier jedenfalls den Ausspruch eines Mannes, der für seine Person an Tieck dieselbe Erfahrung gemacht hat.

Es war mir also damals im Gespräch mit Sternberg nicht zu verdenken, daß ich mich über des Dramaturgen inconsequentes, feindliches Benehmen beklagte, und in der Erregtheit meines gekränkten Gemüthes den Entschluß faßte, — sein Haus zu meiden.

Doch jetzt! — nach vielen Jahren der Erfahrungen, nachdem ich zur Kenntniß gelangte: daß auch minder begabte Dichter Anbetung fordern, minder befähigte Schriftsteller blindes Eingehen in ihre Ansichten erwarten, und wegen verletzter Eitelkeit sich schnöde zurückziehen, jetzt denke ich anders über Tieck's Charakterschwächen und beurtheile seine Eigenheiten milder. Die Erinnerung an sechs Jahre des mir geschenkten freundlichen Wohlwollens sind mir unvergeßlich geblieben; trotz aller mir von ihm widerfahrenen Kränkungen erkenne ich mich als seine Schuldnerin. Sollte es mir daher gelingen, manches zu des Greises Entschuldigung dienende beleuchten, jede circontance, attenante hervorheben zu können, so hätte ich nicht nur eine liebe Aufgabe, sondern auch eine Pflicht der Pietät erfüllt.

Tieck's Wohnung auf dem Altmarkt nannte ich oft scherzend „die verzauberte Burg" und Gräfin Finkenstein die darin hausende Fee, welche im Bunde mit Tieck's ergebenen alten Freunden und anbetenden Gönnerinnen eine so undurchdringliche Phalanx um ihn gebildet hatte, daß er immer seltener den gutgemeinten Rathschlägen seiner vortrefflichen Tochter Dorothea, den aufrichtigen Worten der biederen Hofräthin Gehör gab und zuletzt ganz unzugänglich wurde. Sogar das von ihm früher so hochgeschätzte Fräulein Reinhold*), deren Urtheil

*) Ist unrichtig; werde es widerlegen zur Genugthuung Devrients.

*) Verfasserin König Sebastians, Irrwisch Fritze.

ihm sonst maßgebend war, kämpfte vergebens gegen willkürliches Verfahren, nahm sich der Verbannten muthig an; sie mußte ermüdet, so wie Dorothea und die gute Mutter, das Feld der Gräfin und den Tieck zu Willen Sprechenden überlassen.

Als ich die Gräfin kennen lernte, hatte sie den Freund schon über dreißig Jahre sorgfältigst gepflegt und überwacht, und wie versichert wurde, in jede seiner Launen sich gefügt, jeden Wunsch zu erfüllen gesucht. Sie verhalf dem Dichter (als er lange Zeit von der Gicht an's Krankenlager gefesselt, nicht zu arbeiten vermochte), im Reich der Poesie leben zu können, indem sie die prosaischen Sorgen der Wirklichkeit durch Aufopfern ihres Vermögens beseitigte. Gräfin Finkenstein leitete mit Verständniß das Hauswesen, empfing die Gäste von Nah und Fern mit feinstem Anstand, verkehrte mit der Hofräthin und den Töchtern wie mit trauten Angehörigen, so daß Tieck als Graf Gleichen des neunzehnten Jahrhunderts sich ganz behaglich in den Banden zu fühlen schien, welche ihm durch die Macht der Gewohnheit zum Lebensprincip geworden, ja denen er sich nie zu entwinden auch nur entfernt versucht hatte.

Wenn ich nicht Zeuge gewesen wäre von der wahrhaft übernatürlichen Ergebenheit der Gräfin, ich würde die Mittheilung als erfunden belacht haben, daß die kränkliche zarte Dame seit mehr als dreißig Jahren jeden Abend (mit seltenen Ausnahmen) Tieck mit Entzücken vorlesen hörte! hundertmal gelesene Stücke mit gleichem Enthusiasmus.

Amalie Wolf, zum Besuch bei Herrn und Frau Werdy, ihren ehemaligen Collegen in Weimar, mußte einer Vorlesung beiwohnen. Tieck hatte Richard III. gewählt, und trotz des herrlichen Vortrags ihr Nervenkopfweh verursacht. Blaß und angegriffen traf ich sie andern Morgens auf dem Sopha liegend und in ihrer humoristischen Art ihre empfundenen Qualen während der Tragödie schildernd. „Dieses schattenartig aussehende Wesen verdiente das achte Wunder der Welt genannt zu werden, oder das Nervenwunder. Ich sterbe schon nach Anhören eines Sheakspeare, und die Unerfaßliche hört seit dreißig Jahren Richarde, Heinriche, Spanier muthig zu?! Unfaßbar, unglaublich! Schon der Gedanke, daß solch ein Loos mir beschieden sei, führte mich dem Wahnsinn entgegen. Und das ruhige Verhalten, nicht zucken, räuspern, schlafen zu dürfen — denn die Gräfin beobachtet mit Argusaugen jeden Anwesenden —, das ist ja eine Tortur neuer Art."

„Aber Tieck verehrt Sie so unendlich," schaltete ich ein.

„Ich ihn ja auch," rief Madame Wolf, „aber in der Ferne, oder wenn er kleine Lustspiele vorträgt. In Gottes Namen; aber sein Richard hat mich beinahe umgebracht," fügte sie fast weinend hinzu.

„Richard III. hat auch mein Bruder anhören müssen und verzieh mir nie die dabei ausgestandenen Qualen; er war sehr nervös und bekam Zucken in den Füßen und Händen. Ein heißer Augustnachmittag hatte das Zimmer zum Treibhaus verwandelt, viele Gäste wischten sich den Angstschweiß von der Stirn, und nach dem Schluß der Vorlesung sagten Alle mit nur noch lispelnder Stimme sich gute Nacht."

Tieck wußte stets auf die Sekunde, wann der Zeiger auf sieben Uhr stand. Die interessantesten Gespräche, die bedeutendsten Persönlichkeiten vermochten ihn nicht abzuhalten, der Dienerin ein Zeichen zu geben. Das historisch gewordene

Tischchen stand plötzlich mit den Wachskerzen in der Mitte des Saales, Tieck davor und der Titel des zu lesenden Stückes wurde von ihm genannt. Stille folgte auf das lebendigste Plaudern und wurde nur von leisen Bravos oder, wenn er durch ein Lustspiel erheiterte, fröhliches Lachen begleitet. Manchmal frug auch Tieck während des Theetrinkens: „Was wünschen die werthen Gäste zu hören?" — wie oft wurde mir dann zugeflüstert: „Bitte, suchen sie ihn zur Lektüre eines Lustspiels zu bewegen," und ich rettete uns von seinen „Spaniern", wie „Das öffentliche Geheimniß" oder „dem furchtbaren Richter von Zalamea". Wenn aber Tieck beabsichtigte, von seinen Dichtungen etwas vorzutragen, dann erfolgten spezielle Einladungen schon einige Tage vorher, keiner der Stammgäste durfte übergangen werden, und mit einer gewissen Feierlichkeit ging Empfang und Vorlesung vorüber. Genovefa, Octavian trug Tieck hinreißend vor, und der Saal nebst Neben- und Vorzimmer mochte wohl 40 bis 50 Personen fassen.

Dann und wann erfreute der Hofrath einige Vertraute mit Auszügen aus dem bei Brockhaus zu erscheinenden Buch. — Der „Tischlermeister" hatte mich sehr interessirt, aus Accorombona trug er nichts vor. Dorothea liebte nicht dieses Werk. Als einst dem Buche überschwengliches Lob gespendet wurde, entgegnete Dorothea ernst: „ich wünschte, mein Vater hätte Accorombona nie geschrieben."

Die kleinen Epiloge, welche Tieck stets am Schluß der Vorlesung hinzufügte, waren mir das liebste. Geistreiche, belehrende Bemerkungen sagte er in seiner gewinnenden Weise, z. B. nach Iphigenia vernahm ich:

> „Es ist das Reinste, Erhabenste, was je ein Dichter geschaffen!"

Nach dem zerbrochenen Krug von Kleist:

> „Welch kerniger, frischer Humor belebt dieses Prachtlustspiel!"

Nach Minna von Barnhelm:

> „Eine Muster-Prosa! — es gewährt Genuß, sie zu sprechen, sie fließt von den Lippen! Wie sind die Charaktere gezeichnet! Meisterhaft."

Die Gräfin lauschte dann seiner Worte, als vernähme sie zum erstenmal die geliebte Stimme und sah wie verklärt aus.

Die kranke Hofräthin entfernte sich stets nach den ersten Akten, denn sie litt an der Wassersucht; hörte aber gerne zu, und sprach recht angenehm einfach gemüthlich mit den Gästen.

Tieck verließ selten die Zauberveste, nur wenn er Proben oder Vorstellungen beiwohnen mußte, oder nach Hof zum Vorlesen beschieden wurde, zweimal jährlich brachte er einen Abend bei Herrn von Lüttichau zu, dessen Gemahlin ihn begeistert verehrte. Wenn aber ein seltenes Buch zu kaufen war, dann eilte er mit größter Lebhaftigkeit die Treppe hinunter, fieberhaft aufgeregt, ließ Besuche, Proben, Arbeit, Alles im Stich, um den Schatz zu erstehen, empfahl den Porte-chaiseträgern rasch auszuschreiten, und kehrte triumphirend zurück mit dem eroberten Buche, den Seinigen erklärend, worin der Werth bestünde. Die Hofräthin versuchte dann mit den Töchtern zu lächeln, vermochte aber die Alteration über die Kaufsumme nicht zu verbergen, denn sie überstieg das Budget; jedoch die Gräfin strahlte vor Vergnügen, den angebeteten Freund so entzückt zu sehen, und schaffte die nöthige Summe herbei.

Ja ein Zauber mußte die Gräfin wie Tieck umfangen haben, denn die beiden außergewöhnlichen Menschen hatten gar nicht bemerkt oder wahrnehmen wollen, daß sie alt und gebrechlich geworden. Tieck behauptete öfters: „Alt werden sei individuell ein Vorurtheil. Man vermöge stets mit jugendlicher Frische des Herzens zu empfinden, und den Augen wahrer Liebe müßte die oder der Auserwählte immer gleich liebenswerth erscheinen. Daß Tieck wirklich so dachte, sollte ich mich bald überzeugen.

An einem herrlichen Maitag sollte ich eine neue Rolle mit Tieck durchgehen. Ich hatte ihm ein Bouquet Lilas mit Maiblumen überreicht, was ihn zu freuen schien, wie denn überhaupt jede, auch die kleinste Aufmerksamkeit vom Hofrath stets dankbar aufgenommen wurde. Er lobte mein blühendes, gesundes Aussehen, fand die Frühlingstoilette von hellgrünem Mousseline mit Basthut, welchen Maiblumen schmückten, ganz passend und sagte lächelnd: „Sie mögen oft in den Spiegel gesehen haben, übermüthiges Weltkind!“ was ich gar nicht verneinte. Mit Eifer recitirte ich meine Rolle, als bei der pathetischen Stelle die Nebenthür der Bibliothek sich aufthat und Gräfin Finkenstein sich zeigte, in weißem Percal-Ueberrock mit rosa Gürtel gekleidet, und weißem Tüllhäubchen mit zierlichen rosa Schleifen garnirt. Sie grüßte sehr freundlich und durchschritt den kleinen Raum, um in den Saal zu gelangen, auffallend langsam, wie — um ihren Anblick zu gönnen. Tieck sah ihr wohlgefällig nach und frug mich: „Ist die Gräfin nicht noch höchst anmuthig? sieht sie nicht sehr hübsch und jugendlich aus? Die Gute hat sich schon herausgeputzt, um mit mir diesen Abend die Oper zu besuchen; wir wollen Mozart's himmlischer Zauberflöte beiwohnen.“ Zum erstenmal fehlte mir eine Antwort; ich starrte Tieck verwundert an, denn der Gräfin Aussehn hatte mich förmlich entsetzt. Der enge altmodische Ueberrock um die hagere Gestalt, die Rosabänder um das kleine, gelbe, verwitterte Gesicht mit den glanzlosen Augen machten den Eindruck auf mich, als sei sie eine Ahnfrau, welche der Maitag aus ihrer Behausung herausgelockt hätte, so schattenhaft wie ein Gespenst huschte sie an uns vorbei. Und Tieck fand ihren Anblick anmuthig, jugendlich, und saß doch mir vollwangigen gesundem Geschöpfe gegenüber.

Und wirklich, Abends prangte die Gräfin, neben Tieck sitzend, im zweiten Rang mumienartig neben dem von der Gicht zusammengekrümmten Freund. Beide schienen äußerst heiter zu sein, sprachen lebhaft mit einander, nickten manchmal den Takt mit den Köpfen, ganz wie junge Leute, so daß die nächsten Nachbarn das seltsame Paar spöttelnd beobachteten und unliebsame Bemerkungen sich zuflüsterten. Ich betrachtete die seltenen Menschen mit bewundernder Sympathie, denn die Gefühlsfähigkeit der alten Freunde rührte und ergriff mich.

Die Gräfin wurde mir lieber, nachdem ich erfahren, daß sie auch schmerzlich dunkle Stunden zu überstehen hatte, und ihre eigenthümliche Stellung richtig beurtheilte.

Sie stammte aus hochadeliger, angesehener Familie, ihr Vater soll ein sehr geschätzter, allgemein beliebter Herr gewesen sein. Seine Leidenschaft war Kirchenmusik, besonders Compositionen älterer italienischer Maestros. Seine Familie mußte sich bei den von ihm dirigirten Oratorien betheiligen, die Gräfin hatte hohe Sopranpartien zu singen und soll ihre Aufgaben vortrefflich gelöst haben.

Als ich bald nach der Zauberflöte zu ungewohnter Stunde bei Tieck vorsprach, wurde mir von der alten Dienerin bedeutet, daß Niemand außer der Gräfin zu Hause sei. Diese spiele Clavier, sie wolle mich aber anmelden. Ich ließ es nicht zu, und singen hörend mit Begleitung eines harfenartig tönenden Spinett, sagte ich leise: „Lassen Sie mich ein wenig lauschen; der Gesang spricht mich an.“ Ich setzte mich vor den langen Corridor und hörte vom entferntesten Zimmer sanfte, traurige Kirchenmelodien, mit angenehm klingender Sopranstimme richtig intonirend, vortrefflich singen. Sehr gut wurde die Begleitung gespielt. Das Musikstük mußte aus einer Messe sein, denn Lacrimosa dum pendebat filius vernahm ich ganz deutlich. Die wirklich noch süße weiche Stimme schien manchmal wie vom Weinen gehemmt, kleine Pausen, dann wieder Anschwellen des Tones, so geheimnißvoll klagend vom düsteren Corridor her, stimmte mich auch unendlich wehmüthig, und die treue Dienerin, meine Theilnahme bemerkend, flüsterte mir zu: „Der Herr Hofrath hat eigentlich der Gräfin abgerathen zu singen, da sie manchmal dabei schluchzt, denn die Musik erinnert sie an ihre Jugendzeit und verstorbenenen Lieben. Doch so wie sie wähnt allein, unbeobachtet zu sein, eilt sie zum alten Clavier und singt — und weint. Der Schlußaccord verhallte langsam, leise. Ich eilte fort und drückte der treuen Seele dankend die Hand. Arme Gräfin — dachte ich — welche Gefühle mögen manchmal dein Herz bewegen und a r m e G r ä f i n! sage ich noch jetzt, ihrer gedenkend.

Der Hofrath sprach unumwunden seine politischen Ansichten aus und rühmte sich, eingefleischter Conservativer zu sein, manchmal fügte er schlau lächelnd hinzu: „ein retrograde par excellence.“ Auf dem Terrain der Politik vermochten die klügsten, gelehrtesten Männer nicht mit ihm zu discutiren. Der Romantiker wußte sich dann so zerstreut, so gelangweilt zu zeigen, daß selbst seine ältesten bewährtesten Freunde wie Raumer, Steffen, Humboldt, sogar sein Bruder entmuthigt dies Thema aufgaben.

Wie oft habe ich ihn mit eigensinniger Beharrlichkeit behaupten hören:

„Es war ja ganz gut zu meiner Zeit in Berlin überhaupt in der Welt. Die Völker konnten zufrieden sein. Was will denn eigentlich der sogenannte Fortschritt?“

Dr. Witthauer aus Wien, der gerade mit politisirte, entgegnete lachend:

„Verehrter Herr Hofrath, Ihre Welt war freilich herrlich, denn Sie fanden sie im Theater, wenn Fleck, Iffland und Ihre gepriesene Friederike Bethmann Sie entzückte!“

Tieck verstummte, nickte aber wie beistimmend ganz vergnügt.

Wurde von geschichtlichen Ereignissen, Thatsachen gesprochen, welche ihm nicht convenirten, so entgegnete Tieck:

„Spätere Geschichtsschreiber werden schon Alles richtiger darstellen.“

Zu ergötzlich war es, wenn Tieck Napoleon I. „per tollen Menschen“ titulirte, ganz herablassend gnädig, wie Schiller „einen guten Menschen.“ Rühmte man Napoleons Feldherrntalent und wie es zu Siegen verholfen, so benahm er jede Lust fortzusprechen durch die Bemerkung:

„Dem tollen Menschen ist Vieles geglückt und die Maske der Langeweile, Zerstreutheit, half ihm über kritische Erörterungen hinweg. Der Romantiker herrschte blos als Tyrann in seiner Zauberveste, und Viele hätten an seiner

Beurtheilungsfähigkeit irre werden können, jedoch die Mehrzahl fügte sich nachsichtig seinen Eigenheiten.

Für junge, feurig strebende Dichter war Tieck keine Stütze, denn er wollte nicht aus seinen Träumen gerissen werden, und fühlte sich beängstigt, wenn edle, für Hohes glühende Persönlichkeiten versuchten, seine Vorurtheile und retrograde Ansichten zu bekämpfen. Er schien total vergessen zu haben, daß er den gestiefelten Kater geschrieben. „Quand le diable devient vieux, il se fait ermite!“

Die Gunst des Königs von Preußen beglückte Tieck zur rechten Zeit. Schweres hatte den Greis heimgesucht. Der Tod seiner Frau hatte ihn sehr betrübt, denn er hatte sie doch von Herzen geschätzt; bald folgte Dorothea der geliebten Mutter — sie starb am Nervenfieber —, und Tieck empfand ihren Verlust tief, trauerte wahrhaft um die vortreffliche Tochter. Wenn auch Dorothea manchmal aus Pflichtgefühl, um Tieck Unannehmlichkeiten zu entziehen, zu widersprechen, zu warnen sich erlaubt hatte, sie betete den Vater doch an und stand ihm treulich bei seinen Arbeiten bei.

Nur mit Mühe und Anstrengung vermochte der gebeugte Mann Neues zu schaffen, und sollte es doch. Der Gräfin Vermögen existirte nur noch dem Namen nach, der Gehalt als Dramaturg betrug nur 800 Thaler. Sorgen verdüsterten die geliebte Zauberburg, denn die Fee zeigte sich traurig, klagte über ihre Gesundheit; Agnes, Tieck's zweite Tochter, welche das stillgewordene Haus mit ihrer Heiterkeit beleben sollte, war Braut geworden, also immer öder wurde es um die alten Leute. Der Kreis der Verehrer lichtete sich zusehends, so daß Tiecks wahre Freunde aufathmeten, als die Kunde erschallte:

„Der Hofrath ist vom König nach Berlin berufen worden. Ruhig, von jeder Sorge befreit, kann er dort leben im Reich der Poesie und als Romantiker es beschließen.“

Der Spruch: „Selten kommt ein Glück allein“, sollte sich nach so viel Unglück bewähren. Ihm wurde die Freude zu Theil, einen Jahre lang genährten Wunsch erfüllt zu sehen. Die Antigone wurde in Berlin aufgeführt, dann in Dresden und auf allen bedeutenden Bühnen.

Für Dresden war Tieck's Uebersiedeln nach Berlin ein großer Verlust. Manche, welche den Vorlesungen selten beigewohnt hatten, sehnten sich nach denselben, nach den interessanten Gästen, der reizenden Plauderstunde vor dem Beginn der Lektüre Man frug: ist denn die Dresdner Bühne seit Tieck's Scheiden vorzüglicher geworden? das Repertoir mannigfaltiger, besser? wird mehr geleistet? schuf Emil Devrient seine herrlichsten Rollen nicht während Tieck's Anwesenheit? wie Hamlet, Marquis Posa, Tasso, Egmont 2c. Herr v Lüttichau hatte zuweilen den Ansichten über „in Ungnade Gefallene“ Gehör geschenkt und sich zu tacktlosem Verfahren verleiten lassen, aber nach des Hofraths Abreise handelte er noch öfter willkürlich, da er den Meinungen mehrerer vornehmen, sich gelehrt und kunstverständig dünkender Damen sich nicht zu entziehen vermochte. Die Rückwirkung auf den gemüthlichen Verkehr der Künstler und das herrliche Ensemble blieb nicht aus, und selbst die Gegner des Dramaturgen bedauerten sein Scheiden von Dresden.

Was nun seine Urtheile über Emil Devrient betrifft, so hat er in meiner Gegenwart nie anders als lobend, anerkennend sich ausgesprochen. Er verhehlte nicht, daß des großen Künstlers Fernhalten vom Besuch der Vorlesungen betrübe, verletze, aber er bewunderte aufrichtig den unvergleichlichen Mimen.

Als ich „Conradin" zum erstenmal gespielt hatte, empfing mich Tieck andern Tags mit folgenden Worten:

„Sie haben sich alle Mühe gegeben, Gutes zu leisten, und Manches gelang über Erwarten, aber wann werden Sie Devrient sein „„Beherrschen der Scene"" absehen. Die edle Sicherheit, das fertige künstlerisch Vollendete seines Spieles — seien Sie mir nicht böse —, aber mit der kleinen Rolle des Schwiegersohns vom Herzog von Anjou überstrahlt er Alle, Alle, selbst den lieblichen Conradin.

Auch Julie Rettich, diese wahre Priesterin der Kunst, vergaß Tieck nicht. Er suchte zwar sich zu überzeugen, daß ihr Spiel zu sehr nach dem Geschmack des Wiener Publikums sich gerichtet hätte, welches in der Tragödie stärkeres Auftreten liebe, aber unwillkürlich lobte er seine „liebste Schülerin", wie er sie mit Genugthuung nannte.

Mad. Rettich versicherte mir in Wien, daß sie mit innigster Dankbarkeit stets ihres alten Lehrers gedachte, und gab mir bei meinem letzten Gastspiel am Burgtheater 1839 den Beweis, wie sehr sie Tieck ergeben gewesen, dadurch, daß sie gerührt mit Thränen in ihren schönen Augen sagte:

„Grüßen Sie herzlichst den Hofrath von seiner früher ihm so lieb gewesenen Schülerin; sagen Sie ihm, ich wüßte nur zu gut, daß ich die Kunst der Rede ihm abgelauscht habe. Umarmen Sie für mich Dorothea, die treue Freundin, und sie möge mich nicht vergessen"

Noch höre ich die lieblichklingende Stimme, sehe die geistvoll belebten Züge der Julie Rettich. Die Vorsehung hatte sie gütig bedacht. Glückliche Tochter, Gattin Mutter! als Künstlerin gefeiert, bewundert, verehrt als Frau, hochgeachtet als neidlose freundliche Collegin. Aber sie verdiente auch in vollem Maße ihr glückliches Loos.

Als ich mich des lieben Auftrags entledigt hatte, weinte Dorothea und sagte: „Auch ich gedenke innigst, sehnsuchtsvoll meiner Julie." Tieck nahm ergriffen die Botschaft auf, und frug mich, in welchen Rollen ich Mad. Rettich gesehen, nach ihrem Leben und Stellung beim Burgtheater. Dies war unser letztes Gespräch.

Die letzten freundlich wohlwollenden, mit innigster Ueberzeugung gesprochenen Worte aus Tieck's Munde wiederhole ich:

> „Wäre Tieck nicht von krankhafter Eitelkeit beherrscht gewesen, er wäre zu vollkommen für einen Sterlichen,"

oder:

> „Hätten Tieck nicht Launen, krankhafte Eitelkeit beherrscht, er wäre zu vollkommen für einen Sterblichen gewesen."

# Schillers Braut von Messina.

Eine Skizze von Dr. G. Weiße.*

Des großen Hippokrates Ausspruch: „Alles Menschliche ist göttlich und alles Göttliche menschlich! verdient die Inschrift der Heroenfabel und des Heldenschauspiels der Griechen zu sein, das man gewöhnlich „Tragödie" nennt. Das Schicksal ihrer Helden liegt in ihrem Stammescharakter, die Sage hierüber stellt das Trauerspiel dar: es führt die Charaktere auf ihren Grund zurück und zeigt die Schickung eben im Spiele dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend, den Stammes- oder Standescharakter endlich versöhnen. So im Hause des Oedipos zwischen seinen verfeindeten Söhnen und seinen sanfteren Töchtern und der Faden des Verhängnisses ist auch da venetisch gewebt. Dies zu bemerken gewährt ein lehrreiches Vergnügen, ein noch lehrreicheres, das langsame Zubereiten und Kommen des Schicksals in ihren Epopöen und den daraus abgeleiteten Trauerspielen. Wie Altarbilder stehen im griechischen Trauerspiele hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend und tröstend. Im kleinsten und größten ihrer Unfälle das Maaß des Mitleids und der Furcht dem Gemüthe zuzuwägen und es daran zu gewöhnen, also nach Aristoteles so mißverstandener Vorschrift, das Gemüth zu reinigen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Gesang, mit Thaten und Reden. Hat sie diese Wege verloren, so gestaltet sie ihren Dolch, ihre Keule zur Spindel. Sie spinnt, wie fast immer im neufranzösischen Trauerspiel Situationen und Sentenzen. Dies ist der Hauptinhalt der Bekenntnisse, welche Herder in seinem letzten kritischen Vermächtnisse (S. Herders Werke zur schönen Literatur und Kunst. XII. S. 245) gerade zu der Zeit ablegte, als Schiller seine Schicksals-Tragödie „Die Braut von Messina" gedichtet und dabei erklärt hatte, daß es ihm bei diesen merkwürdigen Versuche den alten, griechischen Chor nicht etwa blos opernmäßig, wie ihn in Louis XIV. gepriesenem Zeitalter Racine in seiner „Athalie und Esther" zubereitete, sondern im Sinne und Geiste der altgriechischen Trias auf die Bühne zu bringen, und er ganz eigentlich eine griechische Schicksalstragödie habe schaffen wollen. Eine solche sollte — dies liegt deutlich vor Augen — dies Helden- und Trauerspiel: „die feindlichen Brüder" werden, zu deren Muster ihm Euripides Phoenifs, gedient haben. Hatte er in seiner „Jungfrau von Orleans" das Schicksal durch die Kraft der sittlichen Begeisterung besiegt, durch die bußfertige Resignation versöhnt, uns erblicken lassen: so sehen wir hier die Selbstthätigkeit des Menschen durch ein ungeheures Schicksal erdrückt und besiegt. Sowie der Dichter „jene Jungfrau" ganz auf die Idee der Freiheit gegründet hatte, so beruht seine „Braut von Messina" ganz auf der Idee der Nothwendigkeit. Unverkennbar ist aber das Bestreben, seine früheren Dichtungen durch Einwebung des tragischen Verhängnisses, um seine Trauerspiele klassisch zu machen, noch weit mehr zu überbieten. In seinem „Wallenstein"

erschien es am menschlichsten, aber weit gewaltiger tritt dies Verhängniß schon in „Maria Stuart“ auf, denn dort wird schon der Satz ausgeführt, daß Jeder, der in Gemeinschaft mit der dem Verderben geweihten Familie tritt, auch mit vom ehernen Netze der unerbittlichen Moira umstrickt werde, auch sein Haupt den unterirdischen Göttern verwirke; indeß ist hier noch Alles durch den Charakter der Leidenden bedingt und in sittlicher Entwickelung herbeigeführt. Mortimer geht unter, wie jeder Andere, der sich der unglücklichen Stuart, in ihr Verhängniß eingreifend, genähert hatte, allein er trägt doch dabei die Schuld seiner eigenen unkeuschen Flamme, seiner sinnlichen Liebe zu der unglücklichen Maria, der leidenden Büßerin. In „der Braut von Messina“ hingegen waltet das unabwendbare Schicksal, die eiserne Ananke noch viel schrecklicher und fügt zum gräßlichen Brudermord noch das Verderben der unglücklichen Isabella und der unschuldigen Beatrice. Ein früherer trefflicher Kunstrichter tröstet uns zwar darüber, indem er sagt: „Der Brudermörder Don Cesar, indem er durch freiwilligen Tod seine Schuld büßt, rächt die Menschheit an dem Schicksal, indem er, das Leben einer Idee opfernd, gleich der Jungfrau von Orleans eine Kraft offenbart, die uns über das Verhängniß weit erhebt!“ — Daß diese Rechtfertigung ganz im Geiste Schiller's gefaßt ist, leidet keinen Zweifel und wird durch die Schlußworte des Chors am Ende des Stücks:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld,“

in welchen sich der Dichter so deutlich als möglich selbst ausspricht, hinlänglich erwiesen. Allein nie hat diese Rechtfertigung wirklich überzeugen und in die Gemüther unbefangener Zuschauer oder vorurtheilsfreier Leser ganz eingreifen wollen. Die zarter fühlenden, oder auch mit der Sophokleischen Tragödie wirklich vertrauten Beurtheiler haben das hier geschilderte Schicksal stets der Uebertreibung bezüchtigt, oder wohl gar mit Herder in der gleich Anfangs berührten Betrachtung von einer über die Grenzen der Mäßigung ins Reich der Unnatur hinausgetriebenen Uebertreibung gesprochen. Das Schlimmste aber dabei ist der Umstand gewesen, daß unkundige, in den Geist der eigentlichen griechischen Tragödie nicht tief genug eingedrungene Kunstrichter diesen Fehlgriff wohl gar auf Rechnung des griechischen Vorbildes gesetzt und so bei Unwissenden manches Mißverständniß veranlaßt haben. Ja, man kann es überhaupt nicht oft und laut genug wiederholen, daß der rein menschliche, veredelte Sinn der Griechen die Vorstellung eines Schicksals, das nach blinder Willkühr ein übermüthiges Spiel mit den Menschen treibt, sie in Versuchung führt, damit sie stürzen und Schuldige mit den Schuldlosen ausrottet, geradezu für eine Lästerung erklärte und höchst unstatthaft fand. So tadelt Plato (S. Plato de Republ. II. T. 6, p. 250 Bip.) den Aischylos, wenn dieser noch den rohen Begriff aufstellte:

— Gott reizt die Sterblichen,
Wenn er ein Haus all' überall verderben will!

Ausgemacht bleibt es also, Schiller vergriff sich in der Nachahmung der Griechen, als er seine Schicksalstragödie auf Doppelsinn, Orakeltäuschungen und Mißverständnisse gründete, das Ganze so ausspann, wie sich's in dieser „Unglücksbraut“ darstellt. Aber er gab es selbst nur als einen Versuch und verwendete, indem ihm die schwache Seite dieses Stückes schwerlich verborgen blieb,

um so größere Sorgfalt auf den lyrischen Theil, auf den Versbau und die Sprache dieses Trauerspiels, das, wie längst anerkannt worden ist, in dieser Rücksicht höher steht, als alle seine übrigen Dramen. Man vergesse dabei auch nicht den Umstand in Anschlag zu bringen, daß, „die Braut von Messina“ gerade zu der Zeit gedichtet worden, als Fr. Schlegels „Alarkos“ auf der Weimarischen Bühne den sonderbarsten Eindruck gemacht hatte und Goethes „Natürliche Tochter“, zwar noch nicht aufgeführt, aber doch schon vorbereitet und dem Dichter bekannt geworden war, und es ließe sich sogar genau angeben, wie und wo Schiller bei der Ausarbeitung seiner „feindlichen Brüder“ sich von den Eindrücken leiten ließ, die er durch jene Stücke empfangen hatte. Aber es gab außerdem noch keine leitende Idee, die ihm bei dieser Schicksalstragödie vorschwebte, und die er, der tiefe historische Forscher der großen Menschentragödie überhaupt, in den Begebenheiten ganzer Völker und einzelner Familien so oft bestätigt gefunden hatte. Es ist die Beobachtung, daß ein Volk, ein Geschlecht physisch und moralisch immer mehr ausarte, aber in dieser Ausartung auch selbst schon den unvermeidlichen Fluch seiner Vorfahren trage, und endlich, wenn das Maaß voll sei, ohne Rettung untergehe. Es sei hier eine höchst seltsame, wunderbare Wechselwirkung: denn so wie es geschehe, daß selbst ausgeartete Kinder noch des Segens ihrer frommen und gerechten Vorfahren theilhaftig würden, so sei Schuld und Ruchlosigkeit der Väter auch noch ein verderbendes Erbtheil für eine dem Anscheine nach schuldlosere Nachkommenschaft geworden. So wie es Familiengesichter und Familiengebrechen giebt, so auch forterbende moralische Schwäche, auch ein moralisches Unvermögen. (Good blood will always shew it self, — sagt der Britte). Der Sohn komme denn immer über seinen Vater, die Tochter werde noch schlimmer als die Mutter, denn beide gingen in schon ausgetretenen Fußtapfen. Und diese fortsündigende Schuld müsse das Schicksal ermüden. Hierbei hat dem Dichter nicht nur das Beispiel der bekannten Königsfamilien der Palaeologen, der Stuarte und der Bourboniden vorgeschwebt, wovon die letzten Sprößlinge allerdings weniger Sünder als Schwächlinge waren, sondern auch die beglaubigten Stammsagen mancher bis auf ihren letzten Sproßling fast wunderbar erloschenen Häuser. Endlich darf zu seiner Entschuldigung, wo nicht Rechtfertigung, auch der Umstand nicht übersehen werden, daß er offenbar, um den Brudermord in den Phoenissen des Euripides noch zu überbieten, vielleicht auch mit einiger Rücksicht auf das Trauerspiel von Leisewitz: „Julius von Tarent“, dem Brudermörder Don Cesar die Rolle der Selbstaufopferung zuertheilt hat, denn der Dichter zeigt ihn uns als ästhetisch großen Gegenstand, der die ewige Gerechtigkeit durch sein Leben versöhnt.

Das einzige, rein tragische Interesse des Stücks beruht darauf. Aber auch so bleibt es fast unerklärbar, wie dieser Don Cesar beim zermalmenden Bewußtsein eines Brudermörders von seiner Apotheose so zur Mutter sprechen kann:

„Wenn alle Welt Dich herzlos kalt verhöhnt,
Dann flüchte Du Dich hin zu unserm Grabe,
Und rufe Deiner Söhne Gottheit an:
Denn Götter sind wir dann, wir hören Dich;

Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe sein und Deine Seele stärken!" —

Allein Mörlin in seinen Briefen über die Nachbildung der griechischen Tragödie in Schillers „Braut von Messina", (S. 41) der sich dabei einer Stelle aus dem Herc. Octaeos des Seneca 1969 ff. erinnert, wo der schon wirklich vergötterte Herkules seiner Mutter ähnliches zuruft, meint mit Recht, daß Herkules bei dem Bewußtsein eines erst vor wenigen Minuten verübten Brudermordes jene Worte:

„O weine nicht, laß um den schwachen Sohn
Die Mutter trauern, nied're Seelen jammern —
Ich, der Alcide, steige nun, als Sieger
Der Unterwelt, zu den Gestirnen auf!" —

seiner Mutter Alcmena nicht hätte sagen können.

Trotz all' dieser und noch manch' andrer, von uns nicht erwähnten Schwächen, bleibt immer Schiller's „Braut von Messina" eines der lehr- und effektreichsten Stücke der deutschen Bühne, in welcher der Dichter mit Kraft- und Kunstaufwand zwei Hauptträger des griechischen Trauerspiels, des Schicksals und des Chors in einer sinnreich durchgeführten Fabel sich bediente. — Betrachten wir nun nach dieser allgemeinen Darlegung des Stoffes für unsre Tragödie die Hauptmomente und Stützpunkte des Drama's näher, zu denen wir folgende acht auserwählen: 1) Die Unversöhnten; 2) die Versöhnten; 3) die Schicksals-Hindin; 4) das Seelen-Amt; 5) der Brudermord; 6) die Anerkennung; 7) die Entwickelung und 8) die Versöhnung.

## 1. Die Unversöhnten.

Eine der gewichtigsten und kraftvollsten Scenen in „den feindlichen Brüdern" des Euripides, die Schiller in den seinigen nicht nachzuahmen, sondern, wie es seinem Genius ziemte, zu überbieten suchte, ist die von Jokaste, der Mutter des Polyneikes und Eteokles versuchte Versöhnung zwischen Beiden. (Vrgl. Euripides Phoenissen von 261—639.) Polynikes, der mit dem Argi-nischen Heere vor Theben steht, um seinen dort herrschenden Bruder mit Waffengewalt zur Theilung der Herrschaft zu zwingen, hatte durch die Mutter freies Geleit bekommen, und vor dem königlichen Palast erfolgt nun der fruchtlose Versuch der Mutter, in der verhärteten Brust die Bruderliebe wieder anzufachen. Mit einer ganz ähnlichen Scene beginnt Schiller „die Braut von Messina", nachdem er Isabellen, wie Euripides Jokasten, den einleitenden Prolog hatte sprechen lassen. Es gewährt eine vielfach belehrende Unterhaltung, die Kunst beider Dichter in Einführung und Motivirung dieser Scenen genauer zu vergleichen. Beim Euripides geht ein Zwiegespräch der Mutter mit dem älteren Sohne voraus, voll tiefen Gefühls und Wahrheit, besonders wo die Mutter ihm Vorwürfe wegen seiner Vermählung mit einer Fremden macht, wobei die Mutter nicht die Hochzeitsfackel entzünden konnte und in der ganzen ersten Anrede. Wir fühlen uns durch Alles was Polynikes spricht, schon für ihn gestimmt und wir billigen der Mutter gerechte Vorwürfe und Vorliebe für ihn. Ganz anders bei

Schiller. Da erscheinen die feindlichen Brüder zu gleicher Zeit mit ihrem Gefolge von der Mutter nach Messina gerufen. Der Zuschauer interessirt sich für keinen mehr oder weniger, aber es soll auch hier eine wirkliche Aussöhnung stattfinden, da dort beim Euripides das Uebel nur ärger wird. Dort wissen auch beide Brüder warum sie sich tödtlich anfeinden und hassen. Es ist die ruchlose, alles mit Füßen tretende Herrschsucht des jüngeren Bruders, des Eteokles. Der Dichter streut dabei dem athenischen Volke manchen Weihrauch, indem er der Gleichheit eine pomphafte Lobrede hält. Ebenso ist die ganze Form der Sachführung, wo beide Brüder als Ankläger und Vertheidiger ihre Gerechtsame vorstellen, nur auf dem athenischen Theater auf ihrem Platze. Schiller konnte von all' Diesem keinen Gebrauch machen. Um so beredter ist aber das hartnäckige Schweigen beider Brüder, die beide zur Erde blicken, ohne einander anzusehn, um so erschütternder die Verzweiflung der Mutter, nachdem sie der Worte Köcher wirklich vergeblich geleert hat. In einer Stelle scheint Euripides weit über Schiller zu stehn. Wo Isabelle zu den von einander abgewandten Brüdern blos die Worte sagt:

„Wagt es Euch in das Angesicht zu sehn!"

da schildert Jekaste diesen sich abwendenden Haß mit den stärksten Bildern, die damals der Sprache zu Gebote standen (vgl. v. 455 u. ffl.) Erst zu Eteokles.

„Hinweg des Zornes Schnauben und den grimmen Blick!
Du siehst ja kein triefendes Gorgonenhaupt,
Den Bruder siehst Du, der zu Dir gekommen ist.
Und Du auch kehre das Gesicht dem Bruder zu,
Polynikes; denn begegnen eure Blicke sich,
So wirst Du besser reden, besser ihn verstehn!"

Allein man wird auch die große Verschiedenheit der Situation nicht übersehen. Den Medusenkopf bewahrte sich Schiller für eine passendere Gelegenheit in diesem Stück. So viel wird aber wohl bei ganz unbefangener Vergleichung eingeräumt werden müssen, daß die ganze Scene beim griechischen Dichter weit tragischer und dem vollkommen angemessen ist, warum Euripides vom Aristoteles der tragischeste aller Tragiker genannt wird.

## 2. Die Versöhnten.

Wohl sagt Sterne einmal in seinem letzten humoristischen Vermächtniß, im „Koran": es giebt zwei Worte, wovon das eine Wiedervergeltung (Retaliation) in des Menschen Brust, das andere Versöhnung (Reconciliation) auf den Lippen eines Engels ausgeprägt wurde. Ein lächelnder Himmel umglänzt die Alles versöhnende, Alles auslöschende Umarmung der Hartentzweiten bei Don Manuel's Ausrufe: „Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt!" — Wer Parallelen liebt, denkt hier an jene Umarmung Esau's und Jakob's aus der patriarchalischen Idylle. Aber der Diener ist der treue Spiegel seines Herrn. Mit sprechender Wahrheit ist hier zugleich die Aussöhnung der dienstbaren Schaaren vorgestellt, die im Gefolge beider Brüder als treue Trabanten und Vollstrecker ihrer Befehle, noch vor Kurzem gerufen hatten: „Krieg oder Frieden! wir sind bereit und gerüstet zu beiden!" — Und hier wäre der Platz

über die so vielfach getadelte und gepriesene Einführung des Chors, den man so oft einen Solöcismus statt Hellenismus zu nennen sich nicht entblödet hat, einige allgemeine Bemerkungen beizufügen. Der beengte Raum gestattet hier kaum einige Andeutungen. Wäre es dem Dichter um einen wahren Chor der griechischen Bühne zu thun gewesen, so hätte er denselben in den Alten von Messina finden müssen, welche bei der prologisirenden Scene die Fürstin rechts und links umgeben, aber, stumm, wie sie sind, dann auf immer verschwinden. Schiller, im echt künstlerischen Gefühl, dessen, was hier noth thue, kehrt grade die Sache um, und was in der alten Tragödie, die stets nur eine stumme Rolle gespielt hatte, das Trabanten-Gefolge der Tyrannen und Könige erhob er zur Würde des alten Chors, sich dabei noch eine zweite Neuerung erlaubend. Denn was in den Chören der griechischen Tragödie nur sehr sparsam und immer nach sehr gemessenen metrischen und orchestrischen Regeln vorkam, die Trennung des ganzen Chors in zwei Hauptchöre, wurde bei Schiller die Hauptbedingung seines Daseins, da, drei seltene Fälle abgerechnet, nur immer die eine Schaar der begleitenden Lanzenknechte oder Trabanten spricht und in die Handlung selbst verflochten ist. Der geniale Dichter erschuf sich also hierdurch etwas ganz Neues, das eben so wenig, wie es doch auch von Mörlin in seiner lehrreichen und ausführlichen Rechtfertigung gethan worden ist, (Briefe über die Nachbildung der griechischen Tragödie in Schiller's „Braut von Messina" S. 8—29), mit dem griechischen Chor in eine Parallele gestellt werden dürfte, als zu einer Vergleichung mit andern modernen Versuchen eines Racine in seiner „Esther und Athalie", eines Gerstenberg in seiner „Minona" und Klopstock's in seinem „Herrmann und die Fürsten" geeignet ist. Die bald im Kampf, bald in Freundschaft sich begegnenden Fürsten bedurften dieser kriegerischen Umgebung und diese Umgebung mußte bei ihnen auch sprechen, reflectirend eingreifen. Sonst konnte das ganze Stück in seiner höchst einfachen Fabel gar nicht bestehen. Das springt in die Augen und erspart dem Dichter jede noch so kunstreiche Apologie, aber er scheiterte vielleicht an einer anderen Klippe. Diese rohen Kriegerschaaren, die im Anfang ganz in ihrer rohen Natur sagen konnten:

— Wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und tödten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht!"

sollen nun in der Folge vertraute Theilnehmer an der zwiefach gespaltenen Handlung, ja wirklich ganz das werden, was der große, griechische Kunstrichter Aristoteles den wohlwollenden, nur nicht selbstständigen, selbst agirenden Hausfreund nennt, sollen ganz die Rolle spielen, die Horaz dem tragischen Chor zutheilt:

Er sei Redlichen Held und helfe mit freundlichem Rathe,
Lenke den Zorn und liebe zu sänftigen Stürme des Herzens.

Das will nun aber mit dem, was jenen rohen Kriegern gleich beim Anfange mit aller Schicklichkeit in den Mund gelegt wurde, nicht recht zusammenstimmen, und da entstehen, was auch die Kunstrichter bemerken, manche Mißklänge und innere Widersprüche.

Schiller selbst veranlaßte indeß durch die geharnischte Vorrede, die er seiner „Braut von Messina" bei ihrem ersten Erscheinen beifügte, mancherlei arge Mißverständnisse, und es mag kaum geleugnet werden, daß er bei allem Scharfsinn, womit er die Einführung des griechischen Chors vertheidigt, doch seiner Sache als eigener Sachwalter eher Schaden thut, denn er vergißt viel zu sehr, daß sein Chor kein griechischer ist und sein kann und läßt sich dann aus Eifer für den Chor zu Behauptungen hinreißen, die kein Unbefangener ihm je zugeben würde. Denn irrt er nicht, wenn er den Chor der Tragödie für durchaus nothwendig hält, wenn er behauptet, dieser werde selbst den Werken Shakespeare's erst ihre wahre Bedeutung geben. So weit war selbst der Bischof Hurd in seiner gelehrten Vertheidigung und Empfehlung des tragischen Chors nicht gegangen. (Horatii Epistolae with an english Commentary and Notes Vol. 1. p. 116—131), gegen welchen doch ein anderer Britte, dem wir sehr brauchbare und für die neue Theater-Praktik vielfach anwendbare Kommentare zu Aristoteles Poetik verdanken, James Pye, schon Alles erinnert hat, was über die Unstatthaftigkeit des uns aufzudringenden Chors gesagt werden kann. Schiller's Vorrede ist für die gerechte Würdigung seines Strebens von unendlichem Werth, muß aber mit Vorsicht gelesen werden, da sie die Quelle der sonderbarsten Mißverständnisse geworden ist. So muß es aber allezeit kommen, wenn ein Dichter, was ihm der Genius in der Stunde begeisternder Weihe eingab, so frühe — ehe ihm das Werk selbst in gewisse Ferne gerückt ist — zu erläutern und zu vertheidigen unternimmt. So wenig man aber auch bei unseren politischen Unternehmungen und Formen, die Herder so treffend die Infirmitäten des neuen Zeitalters nennt, an die Wiedererweckung des griechischen Helden- und Schicksalsspiels je glauben kann, wozu die versuchten Wiederbelebungen der Tragödien des Aeschylos, Euripides und Sophokles einen Beleg liefern, welche in Berlin, München und Wien gleich erfolglos waren, und so wenig man den Chor, der das Mitgefühl des Zuschauers gleichsam reflektirt, bei unserm bürgerlichen Trauerspiel nicht zurückrufen wird: so gewiß möge doch ähnlichen Sujets gedacht werden, wo gleichfalls einer Dienerschaft, Begleitung oder Haupthelden des Stücks eine mit dem Chor der Alten verwandte Gesammtrolle mit lyrischer Dichtung und Deklamation zugetheilt werden kann. Dann wird Schiller's Beispiel und Vorgang in „der Braut von Messina" immer noch für Erweckung und Anregung sehr wirksam sein können. Nur möge sie nicht als eine stehende Musterform gleichsam für heilig und fest erklärt werden, wogegen sich der Dichter selber in einem Briefe an seinen würdigen Dresdener Freund Körner so stark und treffend erklärt hat.

### 3. Die Schicksals-Hindin.

„Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen, durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp.
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir, doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir verschwand. Schnell von dem Roß mich werfend

Dring ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend, da sah ich wundernd das erschrock'ne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen, die es mit zarten Händen schmeichelnd kos't.
Bewegungslos starr ich das Wunder an, den Jagd-Spieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen mich flehend an, so stehen wir schweigend gegen einander!"

Die alte, oft gebrauchte Maschinerie einer fliehenden Hindin, die ein Verhängniß dem Ritter in den Weg wirft, damit er in ihrer Verfolgung dem Unvermeidlichen des Schicksals entgegengeführt werde, stammt, wie fast alle Märchen, aus dem Morgenlande, und ist daher auch von dem gelehrten, von dem Geiste des Orients durchdrungenen Sänger Schirin (cf. Schirin von Jos. v. Hammer, 1. Theil 4. Gesang. S. 7 u. ff.), an mehr als einer Stelle dieses merkwürdigen, an orientalischem Blumenschmelz überschwenglich reichen Gedichts mit vieler Wirkung eingeflochten worden. Selbst in der griechischen Herkulesfabel hat sich das Abenteuer mit der Mänalischen oder Kerynitischen Hindin, die Herkules bis zu den Hyperboreern verfolgt, sich auf eine alte phöniciſche Sage von einer solchen Schicksals-Hindin bezogen haben mag. Aber von jenem aus Virgil's Aeneide hinlänglich bekannten Lieblingsthiere der lateinischen Fürstin Silvia, durch dessen Verwundung durch Ascanius die Furie Alecto den Krieg zwischen den Lateinern und Trojanern entzündet (cf. Aeneide 7 V. 482 u. ff.) bis zu dem geweihten Thiere in Tieck's „Genofeva", ist kaum eine Hirschkuh, die das Schicksal sendet, zweckmäßiger eingeführt worden, als die, wodurch hier Schiller den jagenden Bruder zur sorgfältig verborgenen Schwester bringt, um mit dem dadurch veranlaßten Klosterraub einen neuen Frevel und also auch einen neuen Ring an die Kette des strafenden Verhängnisses anzureihen.

### 4. Das Seelen-Amt.

Auch hier bringt das Schicksal die geweihten Opfer an heiliger Stätte zusammen:

Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Todtensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und Alles lag in stiller Andacht knieend
Und diesen festlich ernsten Augenblick
Erwählte sich der Lenker meines Lebens
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl.
Woher sie kam und wie sie sich zu mir gefunden,
Das frage nicht. Als ich die Augen wandte,
Stand sie mir zur Seite und dunkel
Mächtig wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.

Der Dichter, der zum Behuf seines Trauerspiels alle möglichen Vorstudien machte, hatte aus St. Noris Voyage pittoresque de Naples et de Sicile. Vol. IV. Pars I p. 21 24 gelernt, daß man in Messina es liebte, schöne Knaben und Mädchen als Genien anzuputzen und daß man alljährlich am Feste della sacra lettera, den 14. August, oder am Gedächtnißtage des Briefes, den nach der katholischen Legende die Mutter Maria an die Messineser geschrieben hat, eine wunderliche Feier bereitete, in der auf Rädern mehr als 20 Knaben als Engel angekleidet, die von einer Messineserin dargestellte heilige Jungfrau umkreisten.

Die Feier hieß la Varra und war bis zum großen Erdbeben von 1783 der Mittelpunkt des größten Festes in Messina. Schiller verstand also auch hier lebende Genien und verlangte bei der ersten Vorstellung des Stücks in Weimar selbst die Dekoration des Katafalks am Ende des Stücks darnach geordnet zu sehen.

### 5. Der Brudermord.

Der Brudermord ist die Verwicklung des Drama's, nicht aber, was man so oft damit verwechselt hat, die Entwickelung. Alles schreitet mit furchtbarer Schnelligkeit vorwärts. Die geängstigte Beatrice empfindet Gewissensbisse, daß sie, dem schirmenden Kloster entführt, den Schleier jungfräulicher Zucht zerrissen, daß sie wider den Willen des Geliebten den sicheren Zufluchtsort des abgelegenen Gartens verlassen. Man sieht, es war dem Dichter darum zu thun, die Schuldlose, die doch dem eisernen Familienverhängniß geopfert werden soll, wenigstens durch eine Selbstanklage schuldig zu finden, während kein Zuschauer ihm hier so recht von Herzen beipflichten kann. Immer bleibt aber diese Scene von der besten Wirkung für's Theater, da besonders beide Halbchöre hier lebendig in die Handlung eingreifen. Die vom Dichter selbst vielfach angedeuteten Brautknaben (Paranymphi) überbringen die Brautgeschenke, welche Don Manuel dem Chor zum fürstlichen Brautschmucke zu kaufen befahl. Die Kritik hat indeß auch hierbei sowohl gegen die Wahl und Zusammensetzung des Kleiderschmuckes, als gegen die allzu beredte Herzählung manche Einwendung gemacht. Und da in einem Drama so einziger Art wie „die Braut von Messina" nichts ganz unbedeutend erscheinen kann, so mag auch hier zur Schärfung oder Berichtigung jener Urtheile eins näher beleuchtet werden. —

Man tadelt häufig das ganz griechische Kostüm zu einer Zeit, wo das Christenthum zu Konstantinopel und Rom auch die Frauentracht ganz geändert hat, zugleich aber auch der Einfluß des Nordens und der fränkischen Monarchie an der wachsenden Geschmacklosigkeit der weiblichen Kleidung großen Antheil hatte. Nun muß man allerdings annehmen, daß Schiller die Zeit, wo sich der tragische Brudermord in Messina zugetragen haben soll, in die Epoche der normännischen Herrschaft in Sicilien, als Roger II. im Jahre 1130 den Königstitel erhielt, annahm. Denn da gelten noch überall die saracenischen Gewohnheiten und Gesetze und die normännischen Fürsten bedienten sich zu ihrer Leibwache der Saracenen (cf. Beck's Welt- und Völkergeschichte, Band III. S. 263). Genau erwogen kann also freilich Beatrice als Fürstenbraut von Messina im 12ten Jahrhundert nicht wie eine Iphigenie oder Creusa (im Ion) à la Grecque gekleidet sein.

Allein wer möchte dem Dichter darüber Vorwürfe machen, daß er, sich des ihm zukommenden Rechtes bedienend, eine ideale Phantasiekleidung für die zu schmückende Braut da wählte, wo Alles Anklang des Griechischen sein sollte, und wer fühlt nicht, daß der freien Bewegung des sich selbst regelnden Dichters nie Fesseln angelegt werden dürfen. Vielmehr müssen wir Schiller Dank wissen, daß er bei idealen Darstellungen, wie sie die Braut von Messina durchaus bedingt, nur ein wahres Kostüm, wie es in der bildenden Kunst überhaupt nur giebt, anwandte. Eher würde ein kritischer Sylbenstecher die Frage aufwerfen können, ob wohl alle jene Kostbarkeiten des Putzes nach griechischen Formen auf einem saracenischen Bazar zu finden sein möchten. Wichtiger aber möchte Vielen der Tadel erscheinen, daß diese ganze Herzählung der Braut-Toilette nicht nur überhaupt weit mehr dem epischen Dichter gehöre, als dem dramatischen (cf. Mörlin's Briefe über die Braut von Messina, S. 17), sondern auch gerade hier in einer so leidenschaftlichen Situation alle Wahrscheinlichkeit beleidige. Vergeblich möchte man Schiller's Ausführlichkeit mit ähnlichen Beschreibungen im Euripides entschuldigen wollen. Wenn z. B. im Jon des Euripides ein Bote eine lange Schilderung von den Gegenständen macht, die auf den heiligen Teppichen beim großen Gastmahl auf dem Parnaß gestickt gewesen (cf. Eurip. Jon 1143 ff.) so ist dies sehr treffend von dem Dichter einem Boten in den Mund gelegt; denn der Ungebildete spricht sich gern über solche Gegenstände weit aus, weßwegen auch die gleichfalls oft getadelte und bei der Aufführung des Stücks ganz weggelassene Erklärung der Figuren auf dem Sokel im 4ten Aufzug der Piccolomini weit weniger Tadel verdient. Denn dort erklärt ein Kellermeister das, was ihm mehr ist als Wallensteins Fürstenhut mit charakteristischer Weitschweifigkeit. Wie ganz anders wußte Göthe, in dessen lebendigen Dramen nie eine blos epische Schilderung anzutreffen ist, in seiner „natürlichen Tochter", die tief in das Wesen jenes verhängnißvollen Stücks eingreifende Putzscenen zu ordnen, wo Eugenie sich selbst schmückt und mit jedem neuen Stück des fürstlichen Prunkes selbstgefällig die ahnungsvollen Warnungen der beklommenen Hofmeisterin zurückweist. Wenn man Schiller's und Göthe's dramatischen Geist abwägen und vergleichen wollte, so dürfte man nur diese beiden Putzscenen einander gegenüber stellen.

### 6. Die Anerkennung.

Die Art, wie Schiller diese Wiedererkennung herbeiführt, ist gewiß untadelhaft und erfüllt ganz die Kunstforderung des Aristoteles, welche die Erkennung zu einem der drei递 Haupttheile der Fabel macht (Lessing's Dramaturgie I. 299), und die vollkommenste Erkennung darin setzt, daß sie ganz natürlich, durch die Entwickelung der Begebenheit selbst nicht aber durch äußere Kennzeichen hervorgebracht werde (Arist. Poet. XVI. II. p. 42). Der Ausruf der erwachenden Beatrice: „Wo bin ich, diese Züge sollt' ich kennen?" und jenes zermalmende Wort der nichts ahnenden Mutter: „Ich bin's ja selbst, erkenne Deine Mutter!" sind unvergleichlich herbeigeführt und befriedigen die gespannteste Aufmerksamkeit. Indeß mag doch nicht geleugnet werden, daß auch Schiller nach einer ihm eigenthümlichen Weise den Wendepunkt des ganzen Stücks auf eine fast zu feine Spitze gestellt hat und daher den Vorwurf allzu-

großer Subtilität kaum von sich abwehren wird. Wir nennen es eine ihm eigenthümliche Weise und erinnern statt aller anderen Beispiele nur an die Fragen des Vaters an Johanna in der Jungfrau von Orleans, am Schlusse des 4. Akts, oder an Tell's Zusammenstellung mit Joh. Parricida in jenem, fast durchaus überflüssigen 5. Akt des Tell. So möchte denn auch hier das Schweigen der Beatrice während der langen Anrede des Don Cäsar, ihr Verstummen, als er sie für seine Braut erklärt, weder durch inneres Entsetzen noch durch jungfräuliche Verlegenheit hinlänglich motivirt sein und immer als ein sehr zweideutiges Mittel angesehen werden, die Katastrophe so und nicht anders zu leiten. Noch subtiler ist jenes zweite Schweigen der Isabella gegen Don Manuel in dem entscheidendsten Augenblick, wo dieser fragt: „Nur eines noch, o Mutter, laß mich wissen!" — jene aber im Affekt ihn forttreibt und so die Lösung verhindert. Nicht zu leugnen ist hier, daß der Dichter dies Schweigen zur Ausführung seines Planes nothwendig brauchte und daß dies allerdings eine Schwäche des Stücks sei. Schiller selbst indessen, als man ihm dies einwand, wunderte sich, wie man seine Intentionen so wenig habe fassen können, da ja eben in jenem Verschließen des Mundes in so kritischen Augenblicken, wo Ein rettendes Wort das eherne Netz des Schicksals hätte zerreißen können, die unabwendbare Gewalt, ja das dämonische des Verderben brütenden Verhängnisses sich recht deutlich offenbare und alle Zuschauer mit geheimen Grauen erfülle. Jeder richte hier nach seinem eigenen Gefühl! Wir fürchten jedoch, daß auf jener Wage, die dort am Schlusse der Froschkomödie Aristophanes (Aristph. Frösche 1365—1413) zur Entscheidung des tragischen Zweikampfs zwischen Aischylos und Euripides aufhängen läßt, selbst dieser Fallstrick des Schicksals zu leicht und dünn gesponnen sein dürfte.

## 7. Die Entwicklung.

„Mein Sohn, mein Manuel! — o ewige Erbarmung! so muß ich Dich
wieder finden?
Mit Deinem Leben mußtest Du die Schwester erkaufen aus des Räubers
Hand! —
O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!"

so ruft die verzweifelte Mutter, nachdem sie das Tuch von der Bahre weggezogen und den blutenden Leichnam ihres Erstgebornen erblickt hat, Beatrice aber mit einem Schrei des Schmerzes neben der Bahre niedergesunken ist. — Hier sind also die Orakelsprüche des christlichen Einsiedlers und des saracenischen Astrologen furchtbar gerechtfertigt. Wollte Schiller dadurch wirklich dem Orakelglauben das Wort reden? So wenig hier dem Orakelglauben als in der „Jungfrau von Orleans", wo so viele Wunder geschehen, dem Wunderglauben. Aber es sollte eine Schicksalsfabel im griechischen Sinne, nur in höherer Potenz gedichtet werden. Dazu gehörten auch die verwirrenden, bestrickenden und sich doch bewahrheitenden Orakel ganz unerläßlich. Ein jeder vom Weibe Geborne, sagt Jean Paul, trägt seinen Urim und Thummim auf der Brust. In jeder Menschenbrust schlummert der Glaube an die Möglichkeit, dem, was kommen soll, forschend vorzugreifen. Der Weiseste ist nicht frei davon und

schafft sich ein Orakel, wo nicht in den Sternen, wie Wallenstein und Rousseau, indem er mit Steinen nach einem Baume wirft, oder wie Lichtenberg, indem er Orakelzettel schreibt, oder wie das verliebte Mädchen, indem es die Ringelblume rupft. Dies ist das wahre Dämonische in uns und ohne diese Dämonenfurcht (Deisidaemonia) konnte Schiller seine „Braut von Messina“ nicht vollenden, wobei ihn die griechischen Vorbilder umschwebten. Man denke nur an die Jokaste in Sophokles Oedip, deren hartbestrafte Zweifelsucht an den Orakelsprüchen das vollkommenste Gegenbild zu Isabellens Orakellästerung ist. Hier hätte Schiller also eben so wenig einen Vorwurf verdient, als irgend ein Tragiker, der die Geister erscheinen läßt. Nur ist dies Dämonische freilich etwas ganz Anderes als der christliche Kirchenglaube, oder die Mysterien der Kirche, die Schiller in seiner „Maria Stuart“ auf die Bühne zu bringen kein Bedenken trug, denn da möchte doch Boileau's bekannter Ausspruch seine Gültigkeit behaupten:

De la réligion les mystères terribles;
D'ornéments egayés ne sont pas susceptibles.

## 8. Die Versöhnung.

Einer der neuesten Aesthetiker nimmt drei Arten der hohen, ernsten dramatischen Darstellung an, je nachdem der Held in den Abgrund eines vollkommenen Untergangs rettungslos hinabstürzt, oder das Ganze mit einer gemischten Befriedigung und Versöhnung noch halb schmerzlich schließt, oder wenn aus allem Tod und Leiden ein neues Leben und die innere Verklärung des Menschen hervorgeht. (Fr. Schlegel Vorlesungen über die Literatur Juni 1812 S. 177). Daß zu der ersten und untersten Art in Schiller's Trauerspielen: „Don Carlos, Wallenstein und Maria Stuart“ gehören, sowie zu der letzten und obersten seine „Jungfrau von Orleans“, leidet keinen Zweifel. Die zweite ist die bei den Alten im Ganzen herrschende Gattung. Man kann sie die Versöhnung nennen und eben durch diese Versöhnung meint Herder (Literatur und Kunst XII. S. 278) werde die so oft mißverstandene Reinigung der Leidenschaften durch's Trauerspiel, wie sie Aristoteles verlangt, allein bewirkt. Dies sei sein höchstes Ziel, indem es die Leidenschaften ordne, nicht zum blinden Haß oder zur stüpiden Unterwerfung unter ein eisernes Fatum, sondern durch heilende Furcht für uns, durch Theilnehmung an unseres Gleichen. So werde der vor unseren Augen zwar untergehende, aber doch mit dem Schicksal ausgesöhnte Held, wie in den Orpheischen Geheimnissen, ein Versöhnungsopfer auch für uns. Und diese befriedigende, Furcht und Mitleid erregende Versöhnung gedachte denn auch Schiller durch die heldenmüthige Selbstaufopferung des Don Cäsar zu bewirken. Darum spricht der dem Tod sich Weihende zu der Mutter, die ihn zum Leben ruft:

„Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich Alles, was versprochen wird. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Thore
Und friedlich werden wir zusammen ruh'n,
Versöhnt auf ewig in dem Haus des Todes!“

Entsündigt soll der Mörder, versöhnt der Gemordete jenseits als ein friedliches Zwillingsgestirn erscheinen. Der Tod hat eine reinigende Kraft! —

„Der Haß versöhnt sich und das schöne Mitleid
Naht sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.
D'rum, Mutter, wehre Du mir nicht, daß ich
Hinunter steige und den Fluch versöhne!" —

Dies Alles ist nur in der Intention recht gut, ganz untadelhaft, ganz der Kunstregel angemessen, die Aristoteles und sein geistreicher Commentator Herder von der alten griechischen Tragödie sich abzog. Allein die Ausführung läßt wirklich zu wünschen übrig. Die kunstreichsten Motive sind nicht die natürlichsten. Wie scharf ist hier Alles auf die Spitze gestellt? Wer mag die Zweideutigkeiten billigen, womit Beatrice den in sie dringenden Bruder abfertigt und womit dieser sich abfertigen läßt? Wie ganz anders dort die Antigone in Euripides Phönizierinnen? Dazu kommt, daß unser Dichter auch hier, wie sonst oft, bei gewaltsamen, fast quälenden Momenten mit seiner ungeheuren Kraft zu viel Verschwendung treibt und auf Unkosten des Zuschauers sich im Ueberfluß seiner Mittel gefällt. Wie wird der arme Don Cäsar, von seinem ersten Entschluß an, zu sterben, bis wo er ihn wirklich ausführt, qualvoll gepeinigt! Aber wie werden auch zugleich die Zuschauer auf die Folter gespannt. Dieses nannte Herder wohl zuweilen, in Anwandlung des bittersten Unmuthes über diesen Mißbrauch der Gefühle, Schillers tragische Ruchlosigkeit, und das starke Wort an gewisse dramatische Dichter: „Kennt ihr nirgends Maß und Ziel, daß wir euch immer zurufen müssen: Höre auf Henker!" war wohl nicht blos gegen einige andere leichtsinnigere Dichter gerichtet. Ja, Herder behauptet sogar die einzige Stelle von drei Versen (Phoenis 1445), wo der sterbende Polineites der Mutter Lebewohl sagt und Haß sich in Liebe verwandelt:

„Verloren sind wir, Muttter! ich beklage Dich
Und sie, die Schwester und den todten Bruder hier!
Ein Freund ward er zum Feinde, doch Freund bleibt er mir!"

sei rührender, sehnender und erhebender als alle klingenden Sprüche, die Schiller dem Don Cäsar in den Mund legt!"

Möge, was in diesen Erklärungen für und wider den Dichter gesagt worden, nicht als eine kleinliche Splitterrichterei, sondern als eine Todtenweihe, seinen Manen dargebracht, angesehen werden. Was hier und da von uns in Zweifel gezogen und gemißbilligt wurde, betrifft kleine Schwächen des Stücks, die zu unbedeutend sind, als daß sie den Strahlenkranz, womit dies Trauerspiel vor Allen geschmückt erscheint, auch nur in Etwas verdunkeln könnten. Uebrigens gelte überall das schöne und wahre Wort, welches der geistreichste Kunstrichter A. W. Schlegel (Vorlesungen über dramatische Kunst I. S. 182), veranlaßt durch kleine Unwahrscheinlichkeiten, die er selbst beim Sophokles fand, mit großer Liberalität ausgesprochen hat: „Jene großen Alten entwerfen ihre Kunstwerke nicht für den berechnenden prosaischen Verstand und eine Unwahrscheinlichkeit, die erst durch Zergliederung gefunden wird, die nicht im Kreise der Darstellung selbst liegt, galt ihnen für keine!" — Obgleich wir bezweifeln,

daß unsere Skizze dieses großen Meisterwerks gerade von Denen mit Aufmerksamkeit gelesen worden, für welche wir sie schrieben, nämlich von Schauspielern, so ist unsere Mühe doch vollkommen belohnt, wenn unsere Arbeit nur Einen zu der Ueberzeugung geführt hat, daß zur Darstellung solcher Charaktere wie Schiller sie zeichnet, eine gründliche Kenntniß der ganzen Tragödie nothwendig ist. Daß die Mehrzahl der Schauspieler in Theater-Zeitungen keine dramaturgisch-philologische Abhandlungen, wohl aber Neuigkeiten und Bühnen-Skandalösa sucht, wissen wir sehr wohl, hoffen jedoch durch dergleichen Forschungen unserer „Schaubühne“ nicht nur eine wissenschaftliche Färbung zu geben, sondern uns auch einen Leserkreis zu bilden, der für Besseres als Theater-Alltäglichkeiten Interesse hegt, — und von diesem Bestreben geleitet, haben wir uns bemüht, Schillers „Braut von Messina“ zu skizziren, um auch hierdurch zum Verständniß des unsterblichen Dichters beizutragen und die Liebe für derartige Forschungen zu wecken, indem wir uns mit der Wahrheit trösten:

„Gutta lapidem cavat!“

In vorstehendem Artikel sind folgende Berichtigungen aufzunehmen: 1) Zeile 73 von oben lies: genetisch. 2) Seite 75, Zeile 18 von unten lies: Palaeriscan. 3) Seite 76, Zeile 6 von oben lies: Seneca. 4) Zeile 14 von oben lies: Alcmena. 5) Zeile 15 und 2 von unten lies: Polyneikes. 6) Zeile 15 und 14 von unten lies: Argivischen. Seite 77, Zeile 18 von oben lies: Jokaste. 8) Zeile 21 lies: Polyneikes.

# Das erste deutsche Lustspiel.

Dramaturgische Gedanken von Robert Krause.

Die vorjährige Wiener Lustspiel-Preiskonkurrenz gab zu so mancherlei Gedanken Anlaß. Eine enorme Zahl (197) eingesandter Stücke, und darunter nicht ein absolut gutes, nur relativ beste Stücke, und etwa ein Dutzend andrer, die man zur Beachtung empfohlen. Danach dürfte doch die immer wiederkehrende Klage der Presse, welche Literatur und Kunst heute vertritt: Unsere Dichtung habe seit jenem ersten deutschen Lustspiel, Lessings „Minna von Barnhelm“ kein wirkliches Lustspiel mehr erzeugt — nicht so ganz grundlos erscheinen; indessen, nicht dies zu erörtern ist der eigentliche Zweck dieser Zeilen. Wenn aber seit einem vollen Jahrhundert, einem Jahrhundert riesenhafter Fortschritte auf allen Gebieten menschlichen Schaffens, bis heute kein wirkliches Lustspiel mehr geschaffen wurde, wie wäre dies zu erklären? Sollte dies dennoch ein Zeichen geistiger Armuth sein? O nein, so schlimm ist's nicht. Nun, so war Lessing vielleicht von der ungewöhnlichsten Begabung für Lustspiel-Dichtung? warum hinterließ er uns aber, wenn auch freilich nicht seine Begabung, doch seine gewonnene tiefe Erkenntniß vom eigensten Wesen des Lustspiels? — Auch das erstere dürfen wir verneinen, scharfe Erkenntniß aber vom Wesen des Lustspiels besaß er und hat sie uns in Goldkörnern zerstreut in seiner Dramaturgie hinterlassen; bemühen wir uns nur, sie zu suchen und eifrig zu studiren.

Was ist es denn aber, was diesem „ersten deutschen“ Lustspiel noch heute nach hundert Jahren die Bühne öffnet? Worin liegt sein fesselnder Zauber? Was ist's darin, das heute noch immer dankbare befriedigte Zuschauer entläßt? Es soll im Folgenden versucht werden, dies einigermaßen nachzuweisen; dabei hat sich Schreiber dieser Zeilen nur dagegen zu verwahren, als ob er mit dem, nach bester Ueberzeugung zu Sagenden irgendwie beabsichtige, an den Schöpfungen des verehrten Meisters zu mäkeln, zwar für überall unfehlbar kann er ihn nicht nehmen, schon deshalb nicht, weil eine eingehende Beschäftigung mit den Werken Lessing's am wenigsten geeignet ist, dem Verstande dogmatische Fesseln anzuzwängen.

Wie hoch mit diesem Lustspiel Lessings Verdienst steht, das ist so oft gesagt und bedarf hier keiner Erläuterung; es schwebt über dieser Realistik, so scheinbar gewöhnlich sie auftritt, ein Ideales, was uns fesselt, und in ein gewisses so zu sagen unbewußtes Staunen versetzt. — Lessing hatte mit dem Stücke einen glücklichen Griff gethan, nicht unbewußt dürfen wir bei seinem scharf spähenden Verstand annehmen, denn wie wenig bei ihm das Unbewußte herrschte, das bezeichnet er selbst, wenn er sagt, er sei **kein** Dichter. (Dramaturgie 101—104 Stück.) Prüfen wir Stoff und Gewebe des Stücks ein wenig näher. — Ein junges reiches und liebendes Mädchen sucht in der Fremde den Gegenstand ihrer Liebe, einen an seiner Ehre gekränkten Offizier, findet und gewinnt ihn. Dies ist das einfache Gerüst des Stücks, doch mit welcher Lebensfülle ausgebaut. Aber schon in dieser Grundidee des Stücks liegt **ein** hoher Reiz, es ruht darauf ein Schimmer der heut von einer Seite so arg verpönten, von anderer Seite immer noch gepriesenen „Romantik“, doch auch die Gegner derselben werden zugestehen, daß die Romantik in der Idee und Ausführung dieses Stücks nichts neblichtes, verschwommenes, sondern kernvoll und lebenswarm sei. Doch wie, wenn Lessing heut da wäre, und diesen Vorwurf zu einem Lustspiel benutzt und in die Gegenwart verlegt hätte? Würde man nicht sagen: Mein Gott, diese Minna und ihr Oheim, haben sie denn gar keine Ahnung von dem Unschidlichen ihres Schritts? dem Mann so ohne Weiteres ja selbst ohne Telegramm oder meldenden Brief über den Hals zu laufen; und Minna sagt noch: Niemand schreibt, denn Niemand hat was zu schreiben (Akt II, Auftritt 1) und Franziska äußert gar dazu: daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen, das soll er uns entgelten. — O höchst gefährliche Weiber! würden unsere jungen um ihre Freiheit besorgten Männer ausrufen; für den unbefangenen Sinn aber ist es höchst reizvoll einem Mädchen von Stand, Bildung und Eigenschaften der Minna auf einer Erforschungsreise nach dem Mann ihres Herzens zu begegnen, sei es auch nur auf der Bühne. Es ist eben dies etwas, was die Welt gewöhnt ist, „romantisch“ zu nennen.

Ein zweiter wohl noch stärkerer Reiz, der sich durch das Stück hindurch zieht, liegt in der edlen Geringschätzung irdischer Glücksgüter. Da ist zunächst Werner mit seiner merkwürdigen Freigebigkeit; **der** Mann kann mit dem besten Willen sein Geld nicht an den Mann bringen, er ersinnt selbst Ränke, Akt III. Auftritt 6 und 7, und doch gelingts ihm nicht, er möchte toll werden, zumindest wird er doch zornig und schmollt, Akt V, Auftritt 11, oder thut er dies.

Alles nur, weil er meint, Tellheim sei ihm sicher genug, mehr als sicher? mit nichten, Tellheim sagt ihm selbst Akt III, Auftritt 7: die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. — Es ist unläugbar ein gewagter Charakter und es dürfte die wirkliche Existenz eines solchen zu bezweifeln sein, indeß nicht um die Wirklichkeit der Existenz hat der Dichter beim Schaffen seiner Charaktere zu sorgen, wohl aber, wie auch Gödeke bemerkt, um die Möglichkeit derselben nach Anschauungen unbefangner gesunder Vernunft. Es wird und muß diese Episode auf das schauende Publikum von ähnlicher bestrickender Wirkung sein, als etwa ein Mährchen vom Schatzheben, oder die Nachricht von eines Menschen sonderlichem Glücksfall durch Erbschaft oder Gewinn, die Sache ist nur insofern umgekehrt, als wir hier Jemand sehen, der da trachtet, eine hübsche Summe nicht zu gewinnen, nein, loszuwerden; es ist ein Streit nicht um, sondern gegen den Besitz, muß das bei dem Ringen aller Welt um Besitz nicht interessiren? und deshalb hat dieser Charakter etwas, wie jeder Verschwender, (das Wort in stärkster Bedeutung) Erstaunliches, Imponirendes für die Menge. Und die gleichen Empfindungen werden uns nochmals erregt, doch das Bild ist mit feineren Farben gemalt, es ist dies sogar die eigentliche Spannung, die Verwicklung des Stückes: das beharrliche Ablehnen der dargebotenen Hand eines schönen und reichen Mädchens, deren Besitz für viele Andere in der Lage Tellheims ja als ein Götterglück erscheinen mußte.

Man darf bei Lessings bekannter Nichtachtung des materiellen Besitzes wohl annehmen, daß ihm diese beiden Gestalten, Werner und Tellheim, höchst sympathisch gewesen sind.

Auf diese beiden Punkte: der eigenthümlich reizvollen Lage, in welcher Minna vor uns tritt, und der souveränen Verachtung dessen, „was uns Alle bändigt", beruht sicher in der Hauptsache die Zugkraft der fesselnde Zauber des Stücks, und wollte Jemand entgegnen: nein, nein, nicht darin, sondern in der feinen, unübertrefflich feinen Zeichnung der Charaktere, darin liegt der Zauber — so ist einfach u entgegnen: Charaktere sind nicht als absolut denkbar, sie vermögen, gleich dem Bilde des Malers, sich nur auf einer Grundlage zu zeigen; auch die gewöhnlichsten Charaktere im Leben können wir nur wahrnehmen, indem sie sich durch Reden oder Handeln äußern, und so nehmen wir die Gestalten des Dramas als Charaktere erst wahr aus ihrem Verhalten in irgend einer Lage, in welche sie durch die Handlung des Stücks versetzt wurden; und daraus also, daß die Charaktere erst durch die Handlung erkennbar werden, folgt: daß die Handlung das Erste, Charakter das Zweite sind; ein Naturgesetz des Dramas, welches schon Aristoteles erkannt und bestimmt ausgesprochen hat, welches aber trotzdem noch immer gar häufig von unsern Dichtern unbeachtet bleibt. Es bleibt dieser Satz unbeschadet davon: daß ein Dichter für einen in Geschichte, oder aus Lebenserfahrung gegebenen Charakter eine Handlung erfinden kann, denn für den Genießenden wird immer wieder der Charakter erst durch die Handlung, und zwar durch die beendete Handlung, ganz und bestimmt erkennbar. Es steht dies Untergeordnetsein der Charaktere unter die Handlung in genaustem Zusammenhang mit der Ohnmacht des Menschenwillens gegenüber der Allmacht des Schicksals, und unter diesem soll hier all das verstanden sein, was Menschenkraft weder verhindern noch ungeschehen machen kann.

Schließlich noch einmal den öfteren Vorwurf der Kritik zu erwähnen, daß unsere Zeit nichts an Werth der „Minna" Ebenbürtiges geschaffen habe, so darf man dem wohl entgegensetzen: Noch keine Zeit hat vermocht, über ihre Erscheinungen und Schöpfungen ein vollgültig abschließendes Urtheil zu fällen, sehr einfach, weil die Nachwelt sich des Rechts eignen Prüfens und Urtheilens nicht begiebt, dieses ihr aber in historischer Perspektive viel leichter wird als der Gegenwart. – Ein todter Trost für alle Ungewürdigten.

## Helene Babzien*).

Gestorben in Berlin 1. April 1869.

Obgleich ich stets Dir fremd gewesen
Und Du mich nie zum Freund erlesen,
Da unsre Wege nicht gemeinsam. —
Es hat mir doch die Todeskunde
Das Herz bewegt in tiefstem Grunde,
Und weinen mußt' ich still und einsam.

Es stirbt sich, ach! so schwer im Leben
Von Schönheit und von Glanz umgeben;
Der Tod hat keine Rücksicht freilich!
Vergeblich ist der Jugend Ringen,
Er bricht gelassen ihre Schwingen:
Was jung und schön ist ihm nicht heilig!

Ich hab' in Deinem edlen Spiele
Erkannt die ferngesteckten Ziele,
Die ideale, ewige Wahrheit;
Ich mußte oft Bewundrung zollen
Dem edlen Können, wie dem Wollen,
Dem hohen Ernst, der seltnen Klarheit!

Du gingest freudig Deine Bahnen
Und bliebest treu den heil'gen Fahnen,
Erfülltest treulich Deinen Eidschwur;
Erblühten Dir auch frohe Stunden,
Was Du gesucht, hast nicht gefunden,
Geerntet hast Du reichlich Leid nur.

Nun sind gebrochen Deine Flügel
Es deckt ein kleiner Blumenhügel
Der allerschönsten Blumen eine;
Darüber zieh'n mit bunter Schwinge
Die lebenstrunknen Schmetterlinge,
Umspielt von goldnem Sonnenscheine.

*) Auch Hr. Entsch widmet in seinem Blatte dem einstigen Liebling des Amsterdamer, Oldenburger und Lübecker Publikums einen ehrenden Nachruf.
Anmerk. d. Redaktion.

Du schaust auf mich von andern Welten
Mit Blicken, Glück und Lieb' erhellten,
Und lauschest lächelnd meinem Liede;
Zwei Engel stehen Dir zur Seite,
Sie schützen Dich vor Leid und Streite,
Die Engel heißen: — Ruh' und Friede!

**Karl August Vorsteher.** (Barmen.)

# Bildende Kunst.

## Der Albert'sche Photographie-Druck.

(Albertotypie.)

F. P. Ein Vierteljahrhundert ununterbrochener Vervollkommnung, kaum geahnten Fortschreitens wie der ungeheuersten Verbreitung haben bekanntlich einige Hauptgebrechen der Photographie noch immer nicht beseitigen können, vor allem jenes schwerste der mangelnden Haltbarkeit ihrer Produkte. Wer irgend photographische Werke zur Hand nimmt, die nur einige Jahre alt sind, wird sofort gewahr werden, wie verändert die Bilder aussehen, die einst in Ton und Farbe alle zusammenpaßten. Ja es kann ihm dieses wenig angenehme Erstaunen in besondern Fällen schon nach einigen Monaten oder gar Wochen bereitet werden, daß einzelne Blätter, die durch die niemals ganz verhütbare Nachlässigkeit eines Arbeiters nicht lange genug ausgewaschen worden, nach und nach sich entfärben, die Fülle und den Reiz des Tons verlieren, ein unangenehm grünliches, mageres Aussehen bekommen, die Mezzotinten, deren Weichheit ja gerade den Hauptreiz der Photographie ausmacht das wie Tusch luftige zarte Lustre mehr und mehr verlieren, bis sie ganz unkenntlich sind, während andere Blätter daneben sich noch ganz gut erhalten haben, und keine Spur des Verfalls zeigen. Leider entgehen auch sie ihm über kurz oder lang ebensowenig, der Ruin einer Photographie ist bis jetzt wie der Tod eines Menschen nur eine Frage der Zeit, keine Frage überhaupt, und ihre Lebensdauer ist jedenfalls kürzer und unsicherer.

So lange es nicht gelingt, die photographische Tinte mit vollkommener Sicherheit nicht nur zu entsäuern, sondern ihr auch ein Bindemittel wie Oel oder Harz beizumischen, das sie weniger empfindlich gegen alle Temperaturveränderungen macht, so lange muß man sich an den Gedanken gewöhnen, daß das Bild unserer Frau oder Geliebten ihre Reize so wenig festzuhalten vermag, daß es sie wahrscheinlich noch vor dem Original schwinden sieht. Da kein Photograph der Welt, und die besten, also beschäftigsten, gerade am allerwenigsten, jeden Abdruck und jeden Arbeiter so kontroliren kann, daß Nachlässigkeiten nicht beständig und unausweichlich vorfielen, da er noch weniger die nach-

theiligen Einwirkungen der Sonne, der Temperaturveränderungen, gewisser Gase, die alle Einfluß auf die Dauer haben, nachher abhalten kann, so war einem Uebel bis jetzt auf keine Weise beizukommen, das uns über kurz oder lang, immer aber sicher, um alle photographischen Urkunden, geschichts- und wissenschaftlichen Quellen bringen muß.

Ist dieß unstreitig das größte Gebrechen der photographischen Technik, so giebt es deren auch noch andere. So die Nothwendigkeit, die Blätter auf dickes Papier aufzuziehen und die dadurch entstehende Ungleichheit beim Zusammenbinden, wie die Unmöglichkeit, viele Photographien in einen Band zu bringen; ferner die außerordentliche Unsicherheit des ganz vom Wetter abhängigen Verfahrens, durch welche das Einhalten bestimmter Termine beim Abdruck größerer Auflagen fast unmöglich wird; endlich die immer noch viel zu große Kostspieligkeit der Vervielfältigung, die mit der wachsenden Größe der Platten so enorm steigt. Aber auch für kleinere Formate ist sie doch noch immer so groß daß es sich z. B. schon bei einer Auflage von nur 2000 Exemplaren besser rentirt, die Platte stechen zu lassen, weil die Mehrkosten des Stichs durch die geringeren des Drucks mehr als hereingebracht werden.

Aus allen diesen Gründen waren bekanntlich schon lange alle Anstrengungen der Photographie auf die Erfindung einer Methode gerichtet, welche den Abdruck ihrer Platten von diesen verschiedenen Mängeln befreien, ihn dem von Kupferstichen oder Litographien mehr annähern sollte. Bis jetzt war die Aufgabe aber niemals befriedigend gelöst worden, bei der Uebertragung auf Kupfer- oder Zinkplatten, wie auf lithographische, ging immer so viel verloren, daß eine Concurrenz mit wirklichen Photographien so wenig möglich war als mit Aquatinte oder Schabkunst, welchen die Erzeugnisse in der Regel ähnlich sahen, wenn sie nicht noch mehr verätzten und ausgedruckten Lithographien glichen, da es nie gelang, die feinen Halbtöne festzuhalten, oder die tiefen auch klar darzustellen.

Braun in Dornach erfand endlich ein Verfahren, durch das es ihm wohl gelang, den Photographien jede beliebige Farbe zu geben, so daß es ihm dadurch möglich wurde, seine bewunderungswürdigen Reproduktionen alter Handzeichnungen herzustellen, im übrigen scheint dasselbe aber weder in Bezug auf die Dauerhaftigkeit noch in Bezug auf den zu hohen Preis des Drucks viel geändert zu haben.

Es war Meister Albert in München vorbehalten, nach jahrelangen Versuchen eine Technik zu erfinden, welche den oben gerügten Gebrechen gründlich und auf alle Fälle abzuhelfen verspricht, und die bereits jetzt, wo doch die Drucker sich unmöglich schon jene vollkommene Sicherheit erworben haben können, die nur durch jahrelange Uebung errungen wird, zu Ergebnissen geführt hat, die in vielen Fällen von dem wirklichen Lichtbild auch dem geübten Auge kaum mehr zu unterscheiden gelingt.

Es gilt das besonders auch von den eigentlichen Photographien, d. h. den Reproduktionen der Natur, nicht nur solcher von Kunstwerken. So liegen uns z. B. Visitenkartenporträte vor von einer Weichheit der Mitteltöne, die kaum mehr etwas zu wünschen übrig läßt, ebenso landschaftliche Scenen, die, während unserer Anwesenheit in der Werkstatt abgedruckt, selbst von Photographen nur

nach genauer Untersuchung als nicht auf photographischem Weg erzeugt erkannt wurden. Bei Reproduktionen von Zeichnungen und Bildern ist dieß bisweilen ohnehin fast unmöglich.

Die Hauptvortheile des Albert'schen Verfahrens lassen sich nach den Angaben des Erfinders überhaupt vorläufig dahin zusammenfassen:

1) Die Farbe ist, wie man sich bei frischen Abdrücken leicht selbst durch Auflösen mit Terpentinöl überzeugen kann, eine Oelfarbe, sie giebt also dieselbe Garantie unbeschränkter Dauerhaftigkeit wie die der Kupferstiche oder Lithographien.

2) Der Abdruck, dessen Herstellung der eines Aquatintenblattes am meisten entspricht, ist auch jetzt schon um etwa die Hälfte des bisherigen Preises zu liefern, und wird voraussichtlich später noch billiger werden.

3) Er bedarf keines besondern Papiers, keines Aufziehens auf Cartons, er verändert auch durch das Trocknen seine Proportionen nicht wie die Kupferstiche und Lithographien, da das Papier zum Drucke nicht angefeuchtet wird.

4) Man kann Platten nach beliebiger Anzahl herstellen, jede Platte giebt indeß auch jetzt schon mindestens 1000 gute Abdrücke.

5) Ebenso kann man der Farbe jeden beliebigen Ton mittheilen, ferner sie matt lassen oder, wie die Photographien, lackiren.

Seit etwa einem halben Jahre war Referent selbst im Stande, die allmählige Steigerung der Güte des Produkts dieser neuen Technik zu beobachten, die jetzt jedenfalls einen Grad erreicht hat, der es dem Erfinder erlaubt, größere Aufträge zur Ausführung zu übernehmen, da er bereits eine vollständige Druckerei eingerichtet hat, und sich durch Patente in allen Ländern die Ausbeutung seiner Erfindung sicherte. Dem Vernehmen nach hat dieselbe unter seinen Standesgenossen, z. B. bei der neulichen photographischen Ausstellung in Hamburg, das größte Aufsehen erregt; die Wiener photographische Gesellschaft hat ihn dafür zu ihrem Ehrenmitglied ernannt, und auch in München wird man nicht umhin können, dem so begabten Erfinder eine wohlverdiente Anerkennung dafür zu zollen, und zu wünschen daß es ihm vergönnt sein möge, alle jene Früchte davon zu ernten, ihr noch jene ganze Ausbildung zu geben, deren sie, soviel wir dieß ohne Kenntniß des Verfahrens selber zu beurtheilen vermögen, durchaus fähig erscheint.

Bestätigt sich dieses letztere, wie wir kaum bezweifeln, so ist sie unstreitig bestimmt, eine ebenso gänzliche Revolution in dieser Technik hervorzubringen, als dieselbe schon einmal durch die Umänderung der Daguerréotypie in die Photographie erfahren hat, und dadurch erst jener ungeheuern Verbreitung fähig wurde, die wir heut alle anstaunen, und die offenbar ihre Grenzen so wenig erreicht hat als der Buch- oder Kupferdruck nach dem ersten halben Jahrhundert ihrer Erfindung. Blieb aber jener dann drei Jahrhunderte ziemlich stationär, und erlangte seine dermalige Ausdehnung erst mit Erfindung der Schnellpresse und dem Wachsen des Zeitungswesens in unserm unruhigen Säculum, so scheint die Photographie durch Alberts Erfindung bereits jetzt an der Schwelle dieser zweiten Periode bisher ungeahnter Popularisirung zu stehen.

# Deklamationspiecen.

## Die Virtuosen,

von Alexander Hessler (Kgl. Hofschauspieler in Cassel.)

Der Teufel kam einmal vor Jahren
Aus seinem Höllenreich gefahren,
Besuchte unsre schöne Welt,
Der Menschen Treiben anzuschauen.
Rings grüßt ihn Jammer, Noth und Grauen,
Die Höllensaat war wohl bestellt.
Schweift überall umher im Land,
Von Ort zu Ort, von See zu Meer; —
Blutwenig Segen da er fand,
Die Menschenherzen meistens leer.
Nur Eines wollt' ihm nicht behagen:
Ein Rest aus Paradiesestagen,
Ein Mücklein Gottespoesie,
Ein Plätzchen, wo die Harmonie
Der Seele noch nicht todt geschlagen
Von seinen höhn'schen Teufelskrallen; —
Er sah — es wollt' ihm nicht gefallen —
Thaliens heitre Tempelräume,
Das Reich der wonnevollen Träume
Allüberall sich mächtig füllen
Des Tages Leiden zu verhüllen. —
Sein Ingrimm wollt' sich noch erheben
Als er die Bühne selbst betrat.
Begeisterung fand er allerwegen,
Gedanken wurden hier zur That
Der Einigkeit allmächt'ger Segen
So lebte diese heitre Welt, —
In rüstig schaffendem Bewegen
Ward nur Lebend'ges dargestellt
Ein Jeder fühlt den Götterfunken,
Der seine schöne Kunst belebt;
Von der Gesammtkraft Zauber trunken
Ein Jeder nach dem Höchsten strebt. —
Da sprüht' des Satans Zornesgluth
Empor in unheildroh'nden Flammen
Und knirschend in der höchsten Wuth
Ballt er die Teufelsfaust zusammen

Und brüllt, daß laut die Hölle dröhnt,
Und tobt und spottet, flucht und höhnt:
„Vermaledeit sei eure Kunst,
Die nicht zu packen, zu vernichten
Und die, trotz Hirngespinnst und Dunst
Vermag die Menschen aufzurichten!
Das saugt die süßen Melodei'n
Vom Schönen und Erhabnen ein.
Und hab ich's auch so weit gebracht,
Daß Tags das Volk dem Edlen lacht,
So führt die hohe Poesie
Es Nachts zurück, ich weiß nicht wie?
Dabei die Herrn sich nicht geniren
Mich täglich gründlich zu blamiren.
Dies Künstlervolk das weit und breit
Ich geißelte mit Hohn und Neid, —
Dem ich geschickt die herbsten Plagen,
Das ich verfolgt mit Noth und Leid, —
Das Schwerste hat es froh ertragen
Und glücklich ist es alle Zeit! —
Doch halt! Satanischer Gedanke!
Ich will vernichten ihren Wahn!
Daß jetzt das Kunstgebäude wanke,
Greif ich sie bei dem Liebsten an,
Was ihre Seele denkt und kennt
Und selig ihre Lippe nennt! —
Sie sollen im Genuß verschmachten:
Ihr stolzes Denken, Dichten, Trachten, —
Dies glücklich Sein im anders Scheinen,
Und dieses Aufgehn in dem Einen,
Im Wohlgenuß vereinter Kraft,
Was dem Geringsten Segen schafft, —
Dies Schwelgen in den höchsten Räumen
Der Poesie, — das süße Träumen:
Ein Glied zu sein von jener Welt,
Die Alles was die Erd enthält,
Was Hohes nur die Seele singt,
Was Großes aus dem Herzen springt,
Was lebt und athmet, wirkt und schafft,
Vereint in ihrer Zauberkraft,
Die wagt im Spiegel selbst zu zeigen
Was finstre Seelen lang verschweigen,
Die mit der Wahrheit Sonnenlicht
Durch's tiefste Herzensdunkel bricht,
Und meinen Ränken nachgespürt,
Der dummen Welt sie vorgeführt,

Daß ich verloren den Credit
Und Spott und Hohn dafür erlitt, —
Das Alles will ich ihnen rauben!
Sie sollen an den Teufel glauben. —
Es soll des Götterfunkens Glimmen
In Seichtigkeit erstickend schwimmen.
Mit Machwerk aus verrücktem Hirn
Verseng' ich ihnen Aug' und Stirn;
Die Zähne sollen ihnen brechen
Wenn sie moderne Verse sprechen.
Dann sei des Volkes bittrer Hohn
Der Aermsten unverdienter Lohn!
Wenn nun von seichter Dichtung trunken
Zum Gaukler sie hinabgesunken,
Dann jag' ich sie in's Himmelreich,
In Herrn Apollo's Tempelhallen —
Und zwinge sie, daß allsogleich,
Und ohne süßes Studium
Sie brüllen zu Apollo's Ruhm!
Mit Tantals Qualen sollen sie
Dem Publikum nicht mehr gefallen,
Ihr Liebstes selbst mit Füßen treten
Und fluchen höchster Poesie,
Zu der sie jetzt andächtig beten!
So stürz ich denn mit einem Male
Mit meines Zornes glühndem Strahle
Den Altar ein, den riesengroßen." —
Er sprach's und schuf:

„Die Virtuosen!" —

## Boris Godunow.

(13 April 1605)

Von Theodor Theophil.

Furchtbar wühlt's mir im Hirn — die Sinne sind verwirrt
Und durch die öden Hallen mein brennend Auge irrt.
Wie's mir im Herzen nagt! wie's mein Vertrauen bricht!
Ich fühl's, es stirbt die Schuld in unsrer Seele nicht.

Laß mich in Frieden, Schreckbild, das jeden Muth mir raubt!
Was schüttelst Du, Demetrius, Dein blutig Knabenhaupt?
Ich war's, der Dich erwürgte, — und ich gestehe Dir:
Unsägliche Höllenqualen erlitt ich schon dafür.

Vergieb, Demetrius, und bitt die Heil'gen all
Um Gnad' für mich denn nahe ist mir mein Tod, mein Fall.
Den Thron, den ich auf Deinen Gebeinen aufgethürmt
Hat Demetrius, der freche Betrüger nun erstürmt. — —

Hörst Du das Toben, Rurik, und wilder Waffen Klang?
Was färbt sich Deine Wange? was wird Dir denn so bang?
Der neue Herscher naht, — er bringt den Tod für mich — —
Nur sterbend falle in die Würgerhände ich! —

Du bliebst allein bei mir, du treu ergebner Knecht,
Stirb auch mit mir — — — so mache den letzten Trunk uns zurecht
Das erfrischt — — — trink' noch die Neige! Leb wohl! Es senkt der Aar
Den Flug . . . o Demetrius . . . so stirbt der Russen Czaar. — —

## Mein Veilchen.

(In einem Veilchenbouquet)

Von Oskar Stern. (Franz Bittong in Mainz.)

Einst fand ich auf lieblich erblühender Flur
Ein Veilchen, so herzig und schön.
Ich herzt' es und küßt' es und drückt's an die Brust,
Und schlürft' den berauschenden Duft.
Doch nicht in der großen, der freien Natur
Sollt' fürder das Veilchen mehr steh'n.
Ich trug es zur Kammer in seliger Lust,
Sein Balsam durchwürzte die Luft.

Doch als in die düstere Kammer hinein
Mich grüßte des Morgenlichts Roth,
Wollt' schlürfen auf's Neu seinen Duft ich so rein,
— Das herzige Veilchen war todt. —
Und ach, wie der Duft dieser Blume entfließt
So fließt meine Liebe dahin . . .
Und Trauer und Wehmuth erfüllt mein Gemüth,
— Der wonnige Traum ist dahin. — . . . —

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im April und Mai 1869.

**Berlin.** (Martin Perels.) Ehe ich mein Dänenroß sattle und den Schlachtruf: „Auf — nach Wiesbaden!“ ertönen lasse, muß ich mich meiner Pflicht entledigen und wenigstens noch ein Feuilleton: „Berlin“, expediren. Regt sich doch wieder so manches übermüthige Gelüste — ich weiß nicht, woran es liegt, aber im Frühling ist die Welt noch einmal so schön und herzig und man vergißt die Trauer des Winters.

Und in der That, Ihr Prince Pierre Péricles hat einen sehr bösen Winter überstanden; doch wozu Schatten heraufbeschwören? Werfen wir die ganze traurige Bescheerung in einen Sack voll Lethe und gedenken unverzagt und unverfroren nur der goldenen Worte: „Humor verloren, Alles verloren!“

Die erste Oper, die wir hörten, war: „Der Prophet“, mußten jedoch nach dem 4. Akte das Theater verlassen, denn die Thränen kollerten unaufhaltsam über die Backen und das Herz batterte ob Fides und Johann von Leyden, als ob sie zu meiner Familie oder zu den Häuptern meiner Lieben zählten, ja unendlich leid that es mir, nicht einmal dem berühmten Bachanale beiwohnen zu dürfen, wo Niemann Accorde anschlägt, die auch weniger dafür inclinirende Nerven erschüttern, erbeben machen! So hatten wir aber schon an der Vibration, welche uns die berühmte Schlußscene des 4. Aktes zwischen Mutter Brand und Niemann Sohn bereitet, genug, und — „Mutter“ mußte uns abführen per Nachtdroschke! Zu Equipagen mit kleinen Grooms à la Lucca, Rudloff, Röder, Engel und anderen guten Freunden haben wir es trotz aller Anstrengung bis heute noch nicht bringen können; und wie viel Schweiß ist nicht schon über unsere Stirne, die Brutstätte wilder Nachtgedanken, geflossen! Und doch, welch' unverwüstliche Lebenskraft! Einen halben bairischen Eimer Blut in jener Unglücksnacht zu Würzburg „für's Vaterland“ vergossen und heute muß sich Prinz Pericles schon wieder 6 Blutegel (nette, kreuzfidele Jungens, zogen feste) und 3 Schröpfköpfe ins Genick behufs Blutabzapfung setzen lassen! — . . Ach! . . .

Frl. Mallinger gastirte an der königl. Oper; als Elsa im „Lohengrin“ und als Norma schlug die „Bairische Nachtigall“ durch, weniger sprach sie als Prinzessin v. Navarra in „Johann von Paris“ an; die Leistungen der Tuczeck und Harriers-Wippern stehen noch in zu gutem Andenken; ein Theil der Presse spendet Fräul. Mallinger enthusiastische Zustimmung, doch finden sich auch Gegner; der Buchstabe G (die Gumprecht's und Gumbert's) scheint gefährlich zu sein. Bei den Empfangsfeierlichkeiten der Münchner Primadonna präsidirte Herr von Düringsfeld, der Grafenbezwinger, auf hohem Balkone. Herr von Düringsfeld sieht schmuck und noble aus, die Münchner Luft scheint ihm gut bekommen zu sein! Zu

seinem ganzen Wesen liegt ein analoges Etwas mit einem aristokratische
dem Ritter Henrion Poly von Koblenegg, jetzt nach so vielem Unglü
Ehemann einer meiningischen Hütten- und Fabrikantenstochter und in „
machend!" —

Fr. Anna Zipser hat, wie wir hören, mit Petersburg Contract al und Lina Mayr vertauscht Spreeathen mit der Czarenstadt am Newastra dem sie noch schließlich ein glänzendes Abschiedsbenefiz erzielt. Petersburg voraussichtlich eine sehr animirte Saison haben, da dem Höheren, wie auch den bach-Cultus Rechnung getragen! Frl. Keßler bleibt dem Hoftheater zur ihrer zahlreichen Verehrer erhalten und geht nicht nach Hamburg, ihr Contra mit ansehnlicher Gehaltszulage erneuert worden. Von den neuengagirten Mitglie befestigt sich Frl. Mariot in der Gunst des Publikums. Frl. Ellen Mariot (rect Naumann aus Dresden) ist eine stattliche Blondine, deren Erscheinung lebhaft a Edwina Viereck erinnert. Frl. Mariot begann ihre Carriere vor etwa 3 Jahre in Reichenberg, kam dann an das Woltersdorff'sche Theater hier, nach Königsberg, endlich unter den Commandostab Maurice's und Marr's an die Thaliabühne nach Hamburg. Empfehlende Worte des Grafen Hyppolyt von Bothmer, des bekannten Freundes von Carolus Schultes und Adolf Glaser in Braunschweig und Verfassers der Broschüre: „Theaterschulen" (Westermann's Verlag in Braunschweig,) und der praktischen Abhandlung: „Die doppelte Buchhaltung beim Theater", (Deutsche Schaubühne, 1867, Heft 1 und 2) haben wesentlich dazu beigetragen, die Carriere der neuen Viereck mächtig zu fördern. Leider kann sich der edle Graf von Bothmer der schönen Erfolge seiner schönen Clientin (und sie ist jetzt noch schöner, als „Dunnemals"!) nicht erfreuen, denn er ist als königl. preuß. General-Consul nach Trapezunt (in Kleinasien, an der armenischen Grenze) versetzt worden und das durch die Arche Noah's berühmt gewordene Araratgebirge liegt vom Kreuzberge ziemlich weit ab. Der Hr. Generalconsul wird sich wohl trösten müssen! Er ist ja im Lande der „Harem's" und gerade eine Poststation entfernt von den — „Schönen Weibern von Georgien" im Urtext! —

Dagegen droht verderben- und unheilschwanger ein neues Gewölk nach dem Tournier der Zipser über den Häuptern der schönen Damen unseres Hoftheaters und diese kleinen Nergeleien verbreiten eine wohlthuende Aufregung und spornen zu großen Thaten und zum Wetteifer auf dem Felde der Ehre, anmuthiger Coketterie, graziöser Intrigue und schalkhafter Grazie an, sie geben Stoff zu allerhand kleinen Späßen und unschuldigen, harmlosen Kinderstreichen und das goldene Zeitalter oder die Aera des Messias scheint gekommen, wo Wölfe unter Bählämmchen malerisch lagern und „Kämmerchen zu vermiethen" spielen. Wer ist der Unhold? Das enfant terrible, das Schrecken und Entsetzen heraufbeschwört? Vielleicht gelingt es noch, den Blitz abzuleiten und in die Filialen des königl. Hoftheaters einzuzwängen durch erneuerte und ratifizirte Clauseln und Paragraphen! — In maßgebenden Kreisen sind die Triumphe des Frl. Rosa Hildebrand von Hannover (ursprünglich Schülerin von Carl Schultes in Braunschweig) in Hamburg während des Seebach-schen Gastspieles als Brunhilde vermerkt worden, und auf Wunsch des Herrn von Bronsart ist einstweilen das talentvolle, mit seltenen Mitteln ausgestattete junge Mädchen der weiteren segensreichen Mentorschaft des Regisseurs Albrecht Marks, Herzogs von Friedland, überwiesen worden. Mit spartanischem Muthe hat Rosa

Hildebrand die Misere kleiner Verhältnisse glücklich überstanden und das Joch abgeschüttelt; das Haupt mit seinem Geiste war stets Minerva's würdig geblieben! Rollen, die Rosa Hildebrand unter weiser Anleitung, unterstützt durch angebornes Talent und wundervolles Organ, geschaffen, wie Elisabeth (Maria Stuart), Orsina, Brunhilde, Lady Milford, Maja im Beer'schen „Paria", Eleonore (Tasso), Porzia, Gräfin Terzky, Adelaide, Eboli rc. sind in der That von hoher Bedeutung und man hofft, daß die Künstlerin, bleibt sie so fleißig, eine Zukunft vor sich hat und namentlich noch als Lady Macbeth und Isabella in der „Braut von Messina" rc. Außergewöhnliches zu leisten im Stande sein wird. Sapienti sat! —

Die neueinstudirten Stücke: „Gefängniß" von Benedix mit der Kierschner und Herrn Liedtke und „Gottsched und Gellert" von Laube (Baumeister und Berndal) haben sehr gefallen!

— (Königl. Schauspielhaus.) Wohl meist aus Pietät für den verstorbenen Dichter Friedr. Hebbel hat Herr v. Hülsen dessen hinterlassenes, nicht selbst vollendetes Werk „Demetrius" zur Aufführung gebracht, obgleich man wohl allgemein den Laube'schen „Demetrius" gewünscht und erwartet hatte. Viele bedeutende Dichter haben sich schon an diesen Stoff gemacht, auch Schiller hatte ihn gewählt, konnte ihn aber leider nicht zu Ende führen, da ihn inzwischen der Tod hinwegraffte. Hebbel zählte entschieden zu den geistreichsten Männern seiner Zeit, dessen dramatische Werke weit lieber gelesen als gesehen werden. Dasselbe muß man von „Demetrius" sagen, welche Tragödie am Montag zu ihrer ersten Aufführung kam. Die Dichtung sprüht Geist, ohne zu erwärmen; anzunehmen ist jedoch, daß Hebbel, wäre er leben geblieben, noch Vieles geändert, und namentlich einen besseren Schluß geschaffen hätte. Das Ganze konnte es nur zu einem succès d'estime bringen, und wird wohl kaum ein halbes Dutzend Wiederholungen erleben. Doch immerhin mußte unser Hoftheater ein so geistreiches Werk uns vorführen, und so sind wir der Intendanz auch Dank dafür schuldig. — Die Ausstattung, Inscenirung und Aufführung war des Königl. Institutes würdig, und müssen wir in letzterer Herrn Robert für die Ausführung der umfassenden und schwierigen Titelrolle das Zeugniß ausstellen, daß er mit aller Kraft und Hingebung sein großes Talent für die Aufgabe verwandte, und sie mit Schwung und Feuer zur großartigsten Geltung brachte. Nach ihm sind die Frauen Jachmann und Breitbach (Marfa und Barbare) in erster Reihe zu nennen; Beide, wie die übrigen Mitwirkenden, schienen mit besonderem Eifer an ihre Aufgaben gegangen zu sein, um das Werk des deutschen Dichters glänzend hervorragen zu lassen. Besonders zeichneten sich noch die trefflichen Künstlerinnen Keßler und Frau Frieb-Blumauer, die Herren Berndal, Friedmann, Dahn, Wünzer, Wilhelmi, Baumeister und Fernand aus, während auch die kleinen Rollen, die in einem solchen Stücke von bedeutender Wichtigkeit, von den Herren v. Hoxar, Dehnicke, Schwing und Landwehr recht gut ausgeführt wurden.

— Viktoria-Theater. (°) Auch in diesem Jahre ist der berühmte Künstler Herr Hermann Hendrichs, nachdem er jenseits des Oceans glänzende Triumphe gefeiert, zu seiner Heimathstätte Berlin zurückgekehrt und hat sein Gastspiel mit dem „Tell" und „Grafen Essex" unter enthusiastischer Theilnahme des Publikums begonnen. Hermann Hendrichs strahlt noch immer in dem vollen Besitz seiner imposanten Mittel. Seinen Gebilden bleibt jener Adel, jene Poesie, jene

Jugend eigen, die sich eigentlich von der ächten Kunst niemals trennt und welche den ihrem Kultus sich weihenden Priester leicht über die Zeit hinweghebt. Hendrichs ist der letzte Romantiker, der letzte Ritter, er ist eine Memnonssäule jener Zeit, die der idealen Richtung der Schauspielkunst mehr diente, wie der realistischen, die — leider sei es gesagt — in dem nackten Streben nach Wahrheit sich sehr bedenklich dem Materialismus in die Arme wirft. Hendrichs steht in der Gestaltung seiner Gebilde immer auf den Zinnen der Poesie, der sich die ganze Scala aller Gefühle und Empfindungen, aller Leidenschaften und Affekte unterordnet, die immer dem Streben nach Tiefe und Wahrheit die Schönheit des Ausdrucks, des rhetorischen, wie des mimischen und plastischen als Geleit mitgiebt.

— Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. (°) Offenbach's „Toto" hat durchweg befriedigt. Unbedingt ist der diesmalige Erfolg größtentheils der wirklich vortrefflichen Aufführung zuzuschreiben. Die Scenirung des Herrn Kommissionsraths Deichmann im Verein mit dem Regisseur Herrn Richter verdient ihrer Lebendigkeit wie ihres geschmackvollen Arrangements wegen alles Lob, das Ensemble zeigte sich ebenso präcis als wirksam. Hat das Libretto für viele sogenannte drastische und dankbare Rollen gesorgt und der Komponist für eine Reihe von ansprechenden, oft reizend lieblichen Musikstücken, so lieferte die Darstellung wieder den Beleg dafür, daß diese Bühne ein in seltener Weise für die Operette begabtes Personal besitzt. Wollen wir gerecht sein, so haben wir diesmal unter den Darstellern nur erste Preise zu vertheilen und Keinen besonders hervorzuheben. Gleich trefflich in Gesang und Spiel waren die Damen Renom, Koch, V. Rigéno, Hüvart, die Herren Adolfi, welcher als Benefiziant freundlich empfangen wurde, Neumann, Mathias, Schulz; sie Alle spielten mit ebenso viel Lust und Laune als Erfolg. Das Publikum war höchst animirt, begehrte stürmisch mehrere Nummern da capo und rief die genannten Darsteller nach jeder gelungenen Scene hervor. Jedenfalls wird „Toto" längere Zeit das Repertoir beherrschen.

**Breslau.** (Dr. G. Weiße.) Der Monat April war in künstlerischer wie in pekuniärer Beziehung für unsere Bühne ein recht ergiebiger. Auf dem Gebiete der Oper hörten wir „Johann von Paris", jenes reizend melodiöse Werk Boieldieu's, worin besonders Herr Gurr als „Seneschall" sehr geschickt in der großen Arie den komischen Ton spanischer Grandezza festzuhalten und doch die musikalische Anmuth der Melodie „Heil Euch, Navarren's schönste Zier", zur Geltung zu bringen wußte. Fräul. Pichler gestaltete den Pagen „Olivier" dramatisch lebendig und es bewährte sich in ihrer Arie ihre milde, wohlthuende und doch vollsaftige Stimme. In Mozart's „Zauberflöte" glänzten Herr Dalle-Aste als „Sarastro" und Herr Deutsch als „Tamino", während Herr Simons „Papageno" und Fräul. Weber „Papagena" sich durch ihren Humor auszeichneten und Herr Kruis als „Monostatos" nichts zu wünschen ließ. Epoche machend war das Gastspiel des bayrischen Kammersängers Herrn Franz Nachbaur, der zuerst als „Raoul" in Meyerbeer's „Hugenotten" erschien, dann den „Arnold" in Rossini's „Tell", den „Vasko" in Meyerbeer's „Afrikanerin", den „Grafen Almaviva" in Rossini's „Barbier von Sevilla", den „George Brown" in Boieldieu's „Weiße Dame", den „Chapelon" in Adam's „Postillon von Lonjumeau" und zum Schluß seines Gastspiels noch einmal den „George Brown" sang. Wenn seine Gastvorstellungen anfangs sehr gut besucht wurden, so sang er zuletzt vor ausverkauften

Häusern, ein Beweis von dem gesunden Sinne des Breslauer Publikums, das selbst hören, prüfen, urtheilen und dann anerkennen wollte, welche Anerkennung sich denn auch in allen nur möglichen Ovationen dem vortrefflichen Sänger kund gab. In der neu einstudirten, überhaupt neuen Oper von Max Zenger: „Ruy Blas", die gerade keinen durchschlagenden, aber doch einen recht ehrenvollen Erfolg hatte, interessirte so recht eigentlich nur der zum Banditen herabgesunkene „Don Cesar de Bazan", den Herr Gurr eben so charakteristisch als humorvoll repräsentirte. Als „Casilda" erschien Frau Dumont-Suvanny zum letzten Male auf unserer Bühne, jene vortreffliche Coloratursängerin, deren Persönlichkeit und Leistungen man anfangs in den Himmel hob, an der man dann — aus Gott weiß welchem Grunde — mäkelte und die man zuletzt verabschiedete, ohne bis jetzt einen Ersatz für sie gefunden zu haben, da Fräul. Deichmann gezeigt, daß ihre physischen wie artistischen Kräfte bis jetzt wenigstens noch nicht ausreichen, hier jenes Fach mit Erfolg zu vertreten. Was nun die Musik zum „Ruy Blas" betrifft, so ist die Instrumentation sehr gut, der Mangel an Ensemble-Sätzen aber sehr fühlbar, während man vor lauter einzelnen, stets schnell verlassenen Melodien keine eigentliche Melodie heraushören kann. Hat der Komponist noch mehr Ruhe und Abgeschlossenheit gewonnen, dürfte er recht Ersprießliches leisten. Am 22. begann Fräul. Désirée-Artôt ihr Gastspiel mit Gounod's „Margarethe". Gestalt, Stimme, Charakter der Sängerin — Alles ist für die Parthie wie geschaffen — und hat Frl. Désirée-Artôt in dieser Rolle dermaßen befriedigt, daß weder das „Gretchen" der Patti noch das der Lucca, trotz allem Talent dieser beiden Persönlichkeiten, einen Vergleich mit ihrer „Margarethe" aushält. Ihre glänzendste Rolle bleibt aber „Die Regimentstochter", welche sie mit der realistischen Frische und dem kräftigen Humor, den der dramatische Charakter der Rolle verlangt, und zugleich mit der maßhaltenden Feinheit giebt, die jeder Kunstleistung als solcher eigen sein soll. Auch die „Leonore" im „Troubadour" sang sie flüssig und mit leidenschaftlicher Kantilene. Hrn Simons Stimme reichte für den „Grafen Luna" nicht aus, während Fräul. Weber durch ihr Spiel, die Energie des Willens, wie auch des Tones, als des musikalischen Hauptmittels für die Rolle der „Azucena" ganz geeignet erschien. Herr Deutsch sang den „Manrico" und war der Kantabile auch diesmal gut; die „Lyrik", wie das „Ständchen" und das „Miserere" erfuhren Beifall, auch hatte der Sänger guten Erfolg in den Arien. Herr Prawit führte die Nebenrolle des „Fernando" mit Geschick durch. Die von Herrn Kapellmeister Dumont mit großem Fleiße eingeübte und geleitete Darstellung fand eine recht beifällige Aufnahme, wie man von der letzten Aufführung der Bellini'schen „Norma" gerade nicht durchweg sagen kann, da über derselben das dunkle Verhängniß der Mißstimmung im Orchester, das bis zur Einführung der Pariser Stimmung stets im Einklang mit sich selbst war, schwebte, und war es hier nur Fräul. Désirée-Artôt, welche Vorzügliches bot, denn sie sang, ohne in den Vordergrund zu treten, die „Adalgisa" mit reinster Intonation und einem angenehm berührenden Ausdruck der Innigkeit. Da es wohl jetzt keine vollkommene „Norma" mehr giebt, denn der Einen fehlt die Höhe, der Andern die Gluth der Leidenschaft, der Dritten die Leibesgröße: so können wir mit der Leistung des Fräul. Carina wohl zufrieden sein, zumal sie die „Casta diva" ziemlich gelungen ausführte. — Auf dem Gebiete des Schauspiels gab man: „Ihr guter Geist", eine aus dem Französischen übersetzte Fadaise, die besser

unübersetzt geblieben wäre; Benedix's „Aschenbrödel", wo Fräul. Sobotka als „Elfriede" wieder sehr gefiel, und Shakespeare's „König Heinrich der Vierte", und sind hier Herr Dessoir für die ganz vortreffliche Darstellung des „Falstaff", sowie die Herren Ludwig (Wales) und Lesser (Heißsporn) lobend zu nennen, welche ganz im Geiste der Dichtung spielten. Leider werden uns auch diese beiden letztgenannten Darsteller verlassen, um einem ehrenvollen und für sie vortheilhaften Rufe nach St. Petersburg zu folgen, da die hiesigen Umstände ihre weitere Einigung mit der Direktion nicht gestatteten, und begleiten sie unsere besten Wünsche in ihren neuen Wirkungskreis Gustav Freitag's „Journalisten" wurden hier zwar rund und glatt im Ensemble gegeben, erreichten aber doch die Wirkung nicht, die wir früher an anderen Bühnen, z. B. der Friedrich-Wilhelmstädtischen in Berlin, damit erzielen sahen. Herr Simon (Berg), Herr Bischoff (Senden), Herr Ludwig (Oldendorf), Herr Lesser (Bolz) und Herr Wilhelmi (Bellmaus) thaten nach Kräften das Ihre und auch Fräul. Roth war bemüht, für die „Adelheid" den rechten Ton zu finden. Das einaktige Lustspiel: „Ein Knopf" ist eine jener oberflächlichen Arbeiten, welche stets die Mühe des Einstudirens bedauern lassen. In „Monsieur Herkules" von G. Belli debutirte Herr Alexander von Danzig und Herr Wüst von Mainz als „Cäsar und Maus", dann in „Elzevir" als „Zademak und Tipp", sowie als „Knieriem und Zwirn" in „Lumpacivagabundus". Herr Alexander, der bereits engagirt ist, versteht zu individualisiren und zu charakterisiren, dabei trägt er seine Couplets wirksam vor, wodurch er die Lachmuskeln der Hörer reizt, während wir bei Herrn Wüst wenig von diesen Eigenschaften entdeckten, denn seine Figuren hatten alle mehr oder weniger eine gewisse Familien-Aehnlichkeit und zweifeln wir, daß Herr Wüst hier als Komiker besonders reussiren werde, denn eben so wenig wie Herr Martinius und Herr O. Simon seligen Andenkens sich zu acclimatisiren wußten, eben so wenig ist Hr. Wüst ein Komiker für den Geschmack des Breslauer Publikums. Am letzten Tage des April fand das alljährliche Benefiz für den Theater-Pensions-Fonds statt, wozu man die Ballade für Solo, Chor und Orchester von Niels W. Gade und Benedix's Lustspiel: „Die relegirten Studenten" gewählt hatte, welche Vorstellung leider nicht deren gutem Zwecke entsprechend besucht war.

**Carlsruhe.** (*‚*‚*.) Die Carlsruher Kunstgenossenschaft hat in jüngster Zeit manch' schönes Fest begangen, das Zeugniß ablegte von dem guten Geist, welcher über dieser Bühne waltet, wobei sich selbst das Publikum freudig betheiligte, um den geschätzten Künstlern seinen Antheil zu beweisen; wir erinnern unter Anderm nur an die Jubiläen der Frau Schönfeld und des Herrn Denk. Doch diese Feste alle, so schön sie waren, wurden weit überragt von der 50jährigen Jubiläumsfeier, welche das Gesammtpersonal seinem hochverdienten, neu creirten General-Director, Herrn Dr. Eduard Devrient, am 24. April bereitet hatte. Aber dem Feste wurde eine noch höhere Weihe verliehen, da kunstsinnige Fürsten dem Jubilar ihre Anerkennung darbrachten, da Kunstnotabilitäten von Nah und Fern, sowie die meisten deutschen Theater durch Ehrengeschenke und Beglückwünschungsschreiben dem verehrten Meister ihre Huldigungen zu erkennen gaben. Schon am Vorabend, wo auf Allerhöchsten Befehl sein wirkungsvolles Schauspiel: „Verirrungen" gegeben wurde, ergriff das zahlreich versammelte Publikum die Gelegenheit, durch zweimaligen Hervorruf und reiche Blumenspenden seiner Würdigung der Verdienste des Jubilars Ausdruck

zu verleiben. Das Ständchen nach der Vorstellung, vom hiesigen „Liederkranz" veranstaltet, sowie die Morgenmusik am festlichen Tage selbst, von den männlichen Mitgliedern der Oper und des Chors waren neue Kundgebungen, welche die Werthschätzung bewiesen, die man seinen Bestrebungen zollt. Eine Abordnung, den Hofkapellmeister Levi an der Spitze, hatte sich in der Frühe in die, von freundlichen Händen mit Blumen geschmückte Wohnung des Gefeierten begeben, um ihn zu beglückwünschen und zu der am Abend stattfindenden Festlichkeit einzuladen.

Gehen wir nun zu der Beschreibung der eigentlichen Feier über, deren erster Theil auf der Bühne vor sich ging, die wie der Zuschauerraum glänzend beleuchtet war. Auf Ersterer stand erwartungsvoll das Gesammtpersonal des Hoftheaters, dem sich als Ehrengäste Herr Dr. Werther, Oberregisseur des Mannheimer Hoftheaters, Regisseur Heinrich Marr vom Thalia-Theater zu Hamburg, die Veteranen Hassel von Frankfurt und Hauser von Freiburg angeschlossen hatten. Parterre und Logen waren theils von den Angehörigen der Mitglieder, theils von Verehrern des Jubilars besetzt. Um fünf Uhr erschien derselbe, begleitet von den Seinigen, im Kreise der Festgenossen, die ihn ehrfurchtsvoll begrüßten. Orgeltöne erklangen bei seinem Eintritt. Der Veteran Denk richtete nun in schlichter Weise tiefempfundene Worte an den hochverehrten Meister und führte ihn sodann zu den aufgestellten Ehrengaben der Kunstgenossenschaft, bestehend aus einem goldenen Lorbeerkranz, auf dessen Blättern die Titel der Devrient'schen Werke kunstvoll gravirt waren; sowie aus einem prachtvollen Album, das die Photographien sämmtlicher Mitglieder der hiesigen Bühne unter Devrient's Leitung enthielt. Hierauf wurden ihm die mit hoher kalligraphischer Schönheit ausgeführten Gedenktafeln der Bühnen von Wien, München, Meiningen und Freiburg, die nicht in dessen Wohnung abgegeben waren, überreicht, wonach Dr. Werther die äußerst schwungvolle Widmung des Hof- und National-Theaters von Mannheim vortrug. Heinrich Marr, der wohlbekannte Veteran der Schauspielkunst, las sodann den Ehrengruß des Thalia-Theaters vor, und schloß mit einem Hoch auf den Jubilar, in das alle Anwesenden auf's Freudigste einstimmten. In gerührter Rede dankte der so hoch gefeierte Jubilar und übertrug das ihm gespendete Lob vor Allem auf den Fürsten, der ihn in wahrhaftigem Kunstsinn an diese Wirkungsstätte berufen, der ihn daselbst gegen so manche gehässige Versuche Neidischer oder Gesinnungsfeinde bis diesen Tag in dem vorgesetzten Prinzip, in seiner Bühne eine Bildungsanstalt zu besitzen, gewahrt habe; er wirft das Lob auf den Kreis der Mitarbeiter, auf den redlichen Willen und rastlosen Eifer des Personals, und bittet schließlich, die Reihe von Jahren, da es ihm vergönnt sein möchte, nun hier in erweiterter Stellung fortzuwirken, die alte Unterstützung fortzuwidmen und mit ihm auszuhalten in dem guten Werke, wie auch er mit ihnen aushalten wolle.

Die fürstlichen Auszeichnungen, die dem 50 Jahre lang unverdrossen wirkenden Kämpfer für die höchsten Interessen der Kunst bei diesem Anlaß zu Theil wurden, bestanden in der huldvollen Uebersendung des von Sr. Majestät dem König von Preußen verliehenen Kronenordens 3. Klasse, in Verleihung des Falkenordens vom Großherzog von Weimar und in Erhöhung des vom Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha dem Jubilar schon früher ertheilten Ernestinischen Hausordens, in die Klasse des Komthur-Kreuzes. Hieran reihten sich die Festgeschenke seiner Brüder Emil und Karl, des hiesigen literarischen Vereins, der Mitglieder der Braunschweiger Hofbühne, bestehend in einer goldenen Feder und einer sinnigen Widmung. Zahllose

Anerkennungsschreiben waren überdem noch eingelaufen von den Hoftheatern von Berlin, Weimar, Hannover und Wiesbaden, von den Stadttheatern zu Hamburg, Leipzig, Bremen, von der neu gegründeten Theaterschule zu Wien, von den Possen-Theatern Wien's und Berlin's, von mehreren Andern bis zur Wanderbühne in Bruchsal. Ferner vom Vorstand der „Schillerstiftung", der „Shakespeare-Gesellschaft" und des „Jungherrenstiftes" zu Linz. Zahllose Briefe und Depeschen (fast ein halbes Hundert) drückten die Theilnahme an dem Ehrenfeste eines Mannes aus, dessen Name von allen Gebildeten der deutschen Nation mit der höchsten Achtung genannt wird.

Beim Bankett, welches um 7 Uhr im großen, festlich geschmückten Saale des Museums stattfand, wo die Büste Devrients aufgestellt war, rund umgeben von den Festgeschenken, herrschte Anfangs eine weihevolle Stimmung, die später in die allgemeinste Fröhlichkeit überging. Den ersten Toast brachte Hofschauspieler Schneider auf den Großherzog, den Beschützer der Kunst, aus, von dessen edler, künstlerischer Gesinnung das Institut seinen Meister und durch ihn so manche äußerliche Segnungen erhalten hatte. Das dreifache, stürmisch erwiederte Hoch gab den Gefühlen des Dankes und der Verehrung Aller für den theuren Fürsten den lebhaftesten Ausdruck. Hofschauspieler Nebe, der in dieser Richtung wie Wenige begabt ist, brachte den Trinkspruch auf den Jubilar aus, der ebenfalls mit Begeisterung aufgenommen wurde. Der Jubilar erwiederte hierauf, indem er dem unter seiner Leitung stehenden Personal das beste Lob spendete und ein Hoch auf den guten Geist ausbrachte, der Alle beseelte. Herr Grösser toastirte in poetischer Form auf die Gattin des Gefeierten, Denk auf die anwesenden Gäste, für die Marr dankend das Wort ergriff. Humoristische Trinksprüche wurden noch von den Herren Häcker, Nebe und Fischer ausgebracht, die mit Heiterkeit aufgenommen wurden. Gesänge füllten die Zwischenpausen. Mit donnerndem Jubel wurde das Eintreffen des Kronenordens von Sr. M. dem König von Preußen begrüßt, ebenso die Festgabe Emil's, die eben angelangt war und in einem silbernen Lorbeerkranze bestand, nebst einem Komödienzettel, auf dem der 25. April als das eigentliche Datum des ersten Auftretens Devrient's bezeichnet war. Bis in den Morgen verlängerte sich das allen Anwesenden unvergeßliche Fest, das von den Sympathien von ganz Deutschland getragen, die Kunstgenossen mit hohem Stolz erfüllte, Eduard Devrient den ihrigen nennen zu können.

Mit unserer Besprechung der Leistungen der Hofbühne werden wir uns diesmal kurz fassen müssen, um nicht den Raum dieser Blätter über die Gebühr in Anspruch zu nehmen. Vor Allem müssen wir des Gastspiels gedenken, das Herr Sontheim als „Vasko de Gama", „Johann von Leyden", „Manrico" und „Fernando" in der „Favoritin" fortsetzte. In allen diesen Parthien erntete er außerordentlichen Beifall. Blumenspenden und zahllose Hervorrufe belohnten die eminenten Leistungen des berühmten Sängers, der alle Ursache hatte, mit der glanzvollen Aufnahme des Karlsruher Publikums zufrieden zu sein. Ein weiteres Gastspiel war das von Frl. Louise Martorel vom Thalia-Theater zu Hamburg, und des Fräul. Sophie Milarta vom Stadttheater zu Posen im Fach jugendlich-naiver Liebhaberinnen. Das Talent der Ersteren zeigte sich durchaus beschränkt auf die sogenannten Backfischrollen. Das Publikum fühlte das und hielt sich reservirt. Wir glauben nicht, daß sie im Stande wäre, die hiesige Stellung auszufüllen. Das Spiel des Frl. Milarta schien uns nicht ganz frei von Absichtlichkeit, auch hat die Künstlerin ein wenig mit

dem Organ zu kämpfen. Am meisten Beifall errang sie in der „Grille" als „Fanchon", freilich, einer Rolle, die, wie man zu sagen pflegt, nicht umzubringen ist. Das Spiel mit der Gerte, obwohl es in den höchsten Regionen des 4. Ranges bejubelt wurde, hätte füglich wegbleiben können. Sie wurde mehrfach gerufen. Es wird noch Fräulein Mitius erwartet, dann erst wird die General-Direktion ihre Entscheidung zu treffen haben. Man hört auch, daß Fräulein Bost das Hamburger Engagement nicht annimmt, und da sie sich wieder hier befindet, so dürfte es wohl nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegen, daß am Ende auf sie zurückgegriffen wird. — „Die Braut von Messina" ging am 13 April neu einstudirt in Scene. Frau Lange gab zum ersten Male die „Isabella" und entfaltete in dieser Rolle den ganzen reichen Schatz ihrer künstlerischen Begabung. Sie erinnerte uns lebhaft an die große Schröder, ein höheres Lob vermögen wir ihr nicht zu zollen. „Don Manuel" Herr Devrient, „Don Cäsar" Herr Grösser, „Beatrice" Fräul. Bender, „Cajetan", Herr Rebe, und „Bohemund", Herr Schneider, leisteten sämmtlich Vorzügliches. Das Schauspiel-Repertoir war folgendermaßen zusammengesetzt: „Die Hagestolzen", „Katharina Howard", „Die Braut von Messina", „Sie hat ihr Herz entdeckt", „Erziehungs-Resultate", „Feuer in der Mädchenschule", „Spielt nicht mit dem Feuer" und in Baden „Der Störenfried". Sämmtliche fünf letzten Stücke dienten zum Gastspiel des Fräuleins Martorel: „Verirrungen", „Faust", „Uriel Acosta", „Gleich und Gleich" und „Er ist nicht eifersüchtig". Die beiden letzten zu Gastspielen von Fräul. Milarta verwandt. Das Repertoir der Oper bestand aus „Loreley", der „Afrikanerin", dem „Troubadour", dem „Propheten", der „Favoritin", der „Heimkehr aus der Fremde" und den „Meistersingern", worin Herr Brandes als „Walther von Stolzing" nach langer Krankheit zum ersten Male wieder auftrat. Er ward vom Publikum auf's Ehrenvollste empfangen und ausgezeichnet. Hoffen wir, daß der geschätzte Sänger sich während der Ferien wieder vollständig kräftigt, um beim Beginn der neuen Saison mit vollkommener Beherrschung seiner Stimmmittel in das Repertoir eintreten zu können.

**Dessau.** (v. H.) (Das Gastspiel des königl. bairischen Hofschauspielers Herrn Ernst Possart auf dem Hoftheater zu Dessau.) Gegen die Gewohnheit der gegenwärtigen Intendanz unsers Hoftheaters ist uns diesmal das Gastspiel eines hervorragenden Künstlers zu Theil geworden, und wie jede Abwechselung im gleichmäßigen Gange eines Instituts erfrischend wirkt, so auch diese. Hr. Possart trat Dienstag (20. April) als „Hamlet", Freitag (23 April) als Mephistopheles im Göthe'schen „Faust" und Sonntag (25. April) als Franz Moor in Schillers „Räubern" auf. Im Hamlet kehrte Herr Possart die gesund-menschliche Seite des Charakters am schönsten heraus, während das Krankhaft-Grüblerische in demselben ihm wenigstens nicht in gleichvollkommener Weise gelang. War auch gleich der Anfang seines Auftretens recht bedeutsam erfaßt, so fiel doch der bekannte Monolog („Sein oder Nichtsein 2c.") nicht ebenso wirksam aus. Hingegen war die Trennungsscene mit Ophelia, wie die letzte Scene mit der Mutter von hinreißender Gewalt, und beide dürften durchaus als meisterhaft bezeichnet werden. Vorzüglich unterstützt wurde Hr. Possart in dieser Partie durch Frl. Meyer (Ophelia) und Hrn. Czaschke (Polonius). Letzterer gab den Polonius durchweg so vorzüglich, wie wir uns ihn nie gesehen zu haben erinnern. In seiner zweiten Rolle als „Mephisto" erntete Hr. Possart wieder viel Beifall, wenn sich auch beim Publikum mehr als beim Hamlet eine ge-

wisse Getheiltheit des Urtheils zeigte. Hr. Possart hatte sich natürlich sehr in seine Rolle vertieft, war in Auffassung und Behandlung des Einzelnen oft höchst bedeutend, und machte besonders in der Scene mit Gretchen und Martha durch die Mannigfaltigkeit seines Spieles viel Eindruck auf das große Publikum. Aber diese Rolle hat einmal bei einem gewissen Grade von Abstraction zu wenig Fleisch und Blut, um mit der vollen Wärme einer menschlichen Individualität zu wirken. Neben Hrn. Possart erntete Frl. Meyer (Gretchen) am meisten Beifall, und Scenen wie die am Muttergottesbilde werden auch immer von dieser Künstlerin mit bekannter Meisterschaft gespielt. Die letzte Rolle des Hrn. Possart war Franz Moor in den „Räubern", eine Rolle, in deren Behandlung die Kunst des Hrn. Possart sich wohl am wirksamsten und erkennbarsten zeigt: Alles war durchdacht, jedes Wort in Licht gesetzt, auch das Geringste wirksam gemacht. Die Eingangsscene mit dem Vater, die Scenen mit Amalie und Hermann (erstere sehr gut von Frl. Meyer, letztere ebenso tüchtig von dem begabten jungen Künstler Hrn. Trotz gegeben), und endlich besonders die Scenen des 5. Aktes waren von größter Gewalt der Darstellung. Einlagen der Schauspieler freilich, wie die in der Sterbescene des alten Moor, wo Franz erscheint, mit entsetzlicher Spannung lauscht, ob der Vater todt, und dann mit dämonischer Freude still sich fortschleichend mit dem Fuße an das auf dem Boden liegende Schwert stößt und durch das unvermuthete Geräusch plötzlich erschreckt hinausgescheucht wird, werden von der Kritik immer mit Bedenken angesehen werden müssen. Wir verwerfen sie nicht schlechthin; aber vor Dingen, die schon im Publikum der Eine bewundert, während sie der Andere leicht belächelt, wird ein ernster Künstler immer sehr auf der Hut sein müssen. Fassen wir unsere Eindrücke vom Gastspiel des Hrn. Possart zusammen, so macht uns dasselbe zunächst den gänzlichen Eindruck von ernsten, selbstständigen, energischen Studien des äußerst talentvollen Künstlers. Nichts, was Wirkung machen kann, entzieht sich ihm und in Allem steht ihm ein reiches Material im Organ und Bewegung zur Verfügung. Was nun bei einer so gearteten Richtung leicht zur Gefahr werden kann, davor wird sich auch Hr. Possart hüten müssen; nicht immer erscheint er natürlich, aus innerstem Drang herausbandelnd; auch wo es nicht im Charakter der Rolle lag, sah man oft seinem Spiel die Berechnung an. Im Hamlet klang sogar etwas von hohlem Pathos durch, und es fehlte durchaus nicht an Stellen, die eine charakteristische Betonung der Worte vermissen ließen. Es scheint, als müsse sich Hr. Possart vor dem Zuviel in Vortrag und Spiel hüten, und sich fleißig erinnern, daß das Schöne wie das Wahre im Maße liege. Seine Kunst ähnelt der jener modernen Coloristen, die die vollsten Töne in schärfster Gegensätzlichkeit keck neben einander setzen und damit oft sehr ergreifend wirken, aber dafür auch, wenn der Genius sie einmal verläßt, leicht aus dem Geistreichen in das Unnatürliche, Gesuchte und Uebertriebene fallen.

**Dresden.** (L. H.) Uebersicht der Leistungen des K. Hoftheaters in den Monaten März und April 1869. Der Charwoche und des Osterfestes wegen fielen im März nicht weniger als 9 Theatertage aus, ein für das Publikum wie für die Bühne sehr empfindlicher Mißstand, der nicht nur in grellem Widerspruch zu den Gebräuchen in Wien, Berlin ꝛc. steht, sondern bei selbstverständlicher Rücksicht bei dem jedesmaligen Repertoirentwurf die öffentliche Sitte eher schädigt, als fördert; denn die Annahme, das Publikum, welches dem verschlossenen Theater den Rücken kehren muß, vergnüge sich überhaupt nicht, oder anständiger und mäßiger,

als bei Besuch eines Schauspieles, — diese Annahme würde schwer erweisbar sein. Bis zum Gründonnerstag wird allerorten gespielt.

Die Oper figurirt in der Uebersicht mit 9 von 22 Abenden „Undine" 3mal, neustudirt „Euryanthe" 2mal, „Tell" 2mal, „Fidelio" und „Troubadour" boten im Ganzen wenig Wechsel. An Gästen erschienen Herr Wagner von München (als Knappe Veit in „Undine") ohne genügenden Erfolg. Ferner trat Herr Schaffganz als „Troubadour" und „Tell" mit stimmlich umfänglichen, künstlerisch sehr wenig ausgiebigem Erfolg auf und ward seitdem engagirt.

Das Schauspiel brachte von klassischen Dramen und zwar, was wir hervorheben, mit eignen Kräften besetzt, „Hamlet" und die „Jungfrau von Orleans". Ferner erschien eine Wiederholung des „Schulz von Altenbüren", der „Widerspenstigen Zähmung" und — neustudirt — die „Marquise von Vilette" von Frau Ch. Birch-Pfeiffer. Die Aufnahme des Stückes war kühl, und ein Bedürfniß, es hervor zu suchen, war nicht vorhanden. Wir bemerkten schon: die Dichterin hat namentlich in Dresden so viel Aufmerksamkeit im Leben genossen, daß man nach ihrem Tode jene den lebenden und sehr der Förderung bedürfenden Dichtern sollte zu Gute kommen lassen. Somit schließt das größere Schauspiel mit 4 Abenden ab.

Das Lustspiel brachte neustudirt und trotz minderen Erfolges immer lebhaft anzuerkennen, Molière's „Gelehrte Frauen". Diese Komödie und in der Oper die treffliche Wiedergabe der „Euryanthe" mit Frau Kainz-Prause waren die hervorragendsten Daten des Monats. Kleinere Mischstücke und Lustspiele kamen 8mal (darunter mit dauerndem Erfolg „Adelaide" mit Herrn Jauner als Beethoven) und mit schließlich einem Gaste, Herrn Puley von München, der der Erwartung, einer selbstschöpferischen Kraft im komischen Genre zu begegnen, nicht ganz entsprach. Seinem Auftreten war auch die einzige Posse des Monats „Robert und Bertram" gewidmet.

Im April ward an sämmtlichen 30 Abenden gespielt. Die Oper erschien 15mal und zwar etwas überhäuft durch mehrere gleichzeitige Gastspiele. Man gab „Fra Diavolo" 2mal, „Weiße Dame" 2mal, „Afrikanerin", „Faust" 2mal, „Lucia", „Undine", „Postillon" 2mal, „Hugenotten", „Euryanthe", „Oberon" und „Tell". Frl. Mareck von Mailand eröffnete als „Lucia" und schloß als „Zerline" (Fra Diavolo) ein Gastspiel, in welchem der bühnenroutinirten Sängerin hübsche Erscheinung beifällig hervortrat, ohne an Stimme und reservirter Haltung, wie sie einer Hofbühne hiesigen Ranges ziemt, Genügendes zu bieten. Man hat sehr wohl gethan, das Engagement zu unterlassen. Der zweite Gast des April war Dr. Gunz, dessen wahrhaft kunstgebildeter Stimmbehandlung man trotz Abnahme der Mittel mit dauerndem Genuß zuhören konnte. Sein „Postillon" und „Arnold" (Tell) waren die vollendetsten Gaben. Ferner rehabilitirte sich nach langer Krankheit Hr. Mitterwurzer als „Tell" an der Hofbühne, deren Zierde er seit lange gewesen, und zwar in jeder Hinsicht mit erfrischten Kräften. Dasselbe ist von Frau Jauner-Krall zu berichten, die durch erfreulichere Ereignisse längere Zeit beurlaubt war.

Auch im Schauspiel drängten sich die Gäste. Herr Hanstein von St. Petersburg gastirte in „Kabale und Liebe", „Relegirten Studenten" und „Emilia Galotti". Er ist als jugendlicher Liebhaber engagirt worden. Mit Recht, denn er hat alle Gaben, durch seine Leistungen zu erfreuen. Eine einzige, freilich wichtigste, steht indeß zu entwickeln noch aus. Es tritt eine wirklich geistige Ueberlegenheit bei ihm

nicht zu Tage und das mindert den Werth der trefflichsten Naturgaben. Laube macht eine eben so kurze als wahre Bemerkung in Bezug auf dieses schauspielerische Agens (dramatische Erinnerungen) „Was war es, was ist es in kurzen Worten? Der Rede eine Ueberzeugungskraft verleihen, dadurch, daß man ihr seinen Geist wahrhaftig einprägt". Diese ernste, starkwillige Vertiefung in den Geist der Rolle ist das, was wir Herrn Hanstein vorbildlich anempfehlen möchten. — Herr Rösike, ein talentvoller Anfänger im gleichen Fache, sprach weniger an.

In den Mitgliederverband trat Herr Galster für minder umfängliche Partien z. B. „Lindeneck" in den „Relegirten Studenten".

Es erhielt das Drama 4 Abende, wesentlich noch durch die Gastspiele beeinflußt, und daher auf einmal bringend, was sonst wohl seltener zu kommen pflegt. Man gab „Emilia Galotti", „Kabale und Liebe", „Wallenstein's Tod" und noch „Nathan der Weise", letzteres als Debut für Herrn Jaffé, nach dessem außerordentlich erfolgreichem Gastspiel in Königsberg. Die Lücke des Personals ist durch Herrn Hanstein nunmehr ersetzt und es ist zu erwarten, daß er diese und verwandte Rollen nicht nur einmalig als Gast gespielt haben möge, sondern Gelegenheit habe, sich an den größeren Dichtungen ersprießlich weiter emporzuarbeiten.

Die Lustspiele brachten, eines neustudirt: „Das Tagebuch" und einiges neu: „Liselotte" von Schlesinger, ein dramatisirter historischer Scherz, in viel zu breiter Ausführung, „Die Ballschuhe", nach Gastineau, eine sehr fein und wirkungsvoll gemachte Bluette nach dem Französischen, und den „Autographen-Sammler" von W. v. H. (Frau v. Hillern?), eine unerträglich sentimentale Geschichte, der zur künstlerischen Berechtigung ziemlich Alles fehlt. Die genannten Stücke, theils mit „Adelaide" oder dem „Tartüffe" des Molière kombinirt, füllten 8 Mischabende, das Schau- und Lustspiel sonst noch 4 Abende, worunter Iffland's „Jäger" und Th. Hell's „Memoiren des Teufels".

**Frankfurt a. M.** (D.) Als „Arnold" in Rossini's „Tell" hat Herr Wachtel den Preis errungen, und das übervolle Haus bewies, daß er das Publikum fortwährend anzuziehen und zu fesseln versteht. Dieser Krösus an Stimme spendete seine Wundergaben auch heute in vollster Potenz. Das es an Hervorruf auf offener Scene und an allen den Ehrenbezeigungen nicht fehlte, die den Sternen der Künstlerwelt zu Theil werden, versteht sich von selbst. Für die Vorstellung des „Postillon von Lonjumeau" waren schon seit einigen Tagen alle Logen, alle Sperrsitze notirt und das Haus war in der That übervoll. Daß Herr Wachtel auch in dieser, seiner berühmtesten Rolle, neue, große und glänzende Triumphe feierte, ist selbstverständlich. Ein wahrer Sturm regte abermals die Wogen des Beifalls in jedem Akte brausend auf, besonders das hübsche, wehmüthig-poetische Postillionslied und der reizende Probesang im zweiten Akte wirkten wahrhaft elektrisch auf die erstaunten Hörer. Der „Postillion" ist gesanglich eine der feinsten und schwierigsten Spielpartien, deren vollkommene Ausführung einen so tüchtigen, trefflich geschulten Gesangskünstler wie Wachtel erfordert. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir ihn den bedeutendsten Vertreter dieser Partie nennen, und sind sicher, der Komponist der herrlichen Oper, wenn er noch lebte, und seine Schaffung so reizend durch Wachtel dargestellt sähe, würde uns beipflichten. Blumen, Hervorrufe bei offener Scene und alle Zeichen der enthusiastischsten Theilnahme lohnten den interessanten Gast für seine in der That ganz brillante Darstellung. Im dritten Akte legte er eine hübsche Ballade des hier lebenden

Pianisten Julius Sachs ein, die, von ihm so meisterhaft vorgetragen, dopp zündete. Die sehr schön gedichtete und brillante Liederkomposition, die auch nam lich eine sehr originelle, frische Orchesterbegleitung hat, wurde vom Publikum se warm aufgenommen. Die Mitwirkenden, worunter wir Fräul. Hysel in der schwierigen Doppelrolle der „Madelaine" und Hrn. Dettmer (Bijou) besonders erwähnen, unterstützten nach besten Kräften den Gast.

**Gotha.** (K. L.) Herzogliches Hoftheater. (Rückblick.) Die Hoftheater-Winter-Saison schloß in diesem Jahre hier am 12. April und haben vom 3. Januar an, an 69 Abenden Vorstellungen Statt gefunden, sicherlich ein Beweis, daß die Intendanz bemüht gewesen ist, auf's Thätigste zu wirken auf dem ihr anvertrauten Kunstgebiete. Wie immer, so auch in diesem Jahre strebte man danach, Neues und Interessantes zu bringen und wenn dieses Streben nicht allseitig Anerkennung fand, so hat man die Ursache davon nicht in der Wesenheit des Dargebotenen, sondern hauptsächlich in dem Umstande zu suchen, daß der Geschmack des Publikums doch bekanntlich, hier wie anderwärts, ein sehr divergirender ist. Während Einige nach älteren Schauerstücken, wie „Maria Anne" oder „3 Tage aus dem Leben eines Spielers" geradezu sich hinsehnen, ennuyiren sich Andere — und unter diesen „Anderen" befinde ich mich — dabei und während Einige nichts wollen als französische Schaugerichte, wie Börsen, Träumereien ꝛc., finden sich Andere und ich mit ihnen, am Meisten angezogen, wenn deutsche Federn uns deutsche Kost, wie Rosen (Kanonenfutter), Bauernfeld (Krisen), Laube (Böse Zungen, Statthalter von Bengalen), von Meyern (Kavaliere), zu Putlitz (alte Schachtel), Benedix (Neujahrsnacht) offeriren! Interessant war es, daß Weber's „Freischütz" zweimal kurz hintereinander stets bei vollem Hause und zuletzt zum 102ten Male auf hiesiger Bühne aufgeführt worden ist! Immer die alte Zugkraft, während neuere große Opern, wie „Romeo und Julie" und „Mignon" zwar mit Beifall aufgenommen worden sind, ohne jedoch bei Wiederholungen viel Publikum herbeizuziehen. Dreimal das „Geheimniß der alten Mamsell" ist etwas viel, doch fand sich das größere Publikum dadurch nicht fatiguirt, zumal Fräulein Dorner die „Felicitas" mit künstlerischer Virtuosität darstellte. In der „Nachtwandlerin", welche 2mal gegeben wurde, excellirte Frl. Geil als „Amine" durch kunstgerechten Gesangsvortrag und wurde oft stürmisch gerufen, während Frau Fichtner-Spohr, welche das „Gretchen" zum 100sten Male sang, im dramatischen Gesangsvortrag fortwährend allgemeine Anerkennung fand und sogar als „Carlo Broschi", einer Partie, die eigentlich außerhalb der ihr zugemessenen Sphäre liegt, durch liebliche Erscheinung und liebenswürdige Repräsentation Sensation erregte.

Dankbar müssen wir anerkennen, daß der Herzog eine größere Zahl klassischer Opern stets auf's Repertoir bringt und hierdurch auf Geschmacksbildung hinwirkt. „Orpheus und Eurydice", „Figaro", „Zauberflöte", „Oberon", „Lohengrin", „Fliegender Holländer" ꝛc. wurden aufgeführt und fanden stets, auch bei Wiederholung, wärmsten Anklang; auch „Seine Diener" von Solange wurde mit Auszeichnung gegeben.

Unter den Gästen nimmt Herr Marr (Rauzann im Minister und Seidenhändler, Schema im Juden, Riccaut in Scenen aus Minna von Barnhelm) den ersten Rang ein und gefiel ganz besonders in der ersteren Rolle. Nach ihm erfreute Frl. Anna Krieger aus Berlin als „Orpheus" durch Wohlklang ihrer ergiebigen

nickmme. Fräul. Hedwig Hänel aus Berlin gastirte als „Gräfin" in „Figaro's Hochzeit" gleichfalls nicht ohne Erfolg, indem man auch bezüglich ihrer Leistung, wie bei der zuvor bezeichneten des Fräul. Krieger berücksichtigte, daß es ein erster theatralischer Versuch sei. Für größere Bühnenräume ist übrigens die Stimme des Fräul. Hänel nicht ausreichend, es fehlt ihr Material. Mit Beifall trat Fräul. Henriette Meindl aus München als „Jolanthe" in „König René's Tochter" und als „Hermance" in „einer Tasse Thee" auf, namentlich leistete die Künstlerin recht Anerkennenswerthes in ersterem Stücke von der Scene an, wo der Königstochter das Augenlicht wieder gegeben ist, während sie in Wiedergabe der Rolle, als Blinde, zu monoton in Declamation und Mimik war. — Fräulein Leocadie Braun — „Elisabeth" in „Tannhäuser" ist für solche Parthieen nicht im Besitze der erforderlichen Mittel in Bezug auf Stimme und Darstellung, und hatte die junge Dame diese Partie nur aus Gefälligkeit wegen Unpäßlichkeit der Frau Fichtner-Spohr diesmal übernommen.

Im „Feuer in der Mädchenschule" gastirte Frl. Lidwina Delia als „Marie" und in „Das war ich" als „Base", in letzterem Lustspiele mit mehr Glück als in ersterem. Als „Marie" plapperte Frl. Delia weniger kindlich als vielmehr kindisch und traf den rechten Ton für diese kleine Paraderolle keineswegs, auch war ihr Anzug, ein Schleppkleid, wohl nicht passend.

Daß unser wackerer Charakter-Darsteller, Herr Schweitzer, zu Anfang der Saison gefährlich erkrankt war, gab vielfach Anlaß zu Störungen im Repertoir, da er für unsere Verhältnisse fast unersetzlich. Erfreulich ist es, auf dessen gänzliche Genesung hoffen zu können.

Der an seinen Platz einstweilen engagirte Herr Druvere genügte nicht, da er in zu grellen Farben charakterisirt und dadurch seine Bilder verzeichnet. Am Besten stellte er noch den „Rath Fischer" in den „bösen Zungen" dar, am Mißlungensten den Jeremias Knabe „im Vorzimmer Sr. Excellenz", wurde aber sonderbarer Weise in letzterer Rolle fast mehr als Fr. Haase applaudirt, welcher bekanntlich den „Knabe" mit wahrer Meisterschaft repräsentirt. Nachdem Viele applaudirt hatten und man verwundert hinschauen mußte — erst da wurden sie sich bewußt, etwas Unüberlegtes gethan zu haben und renovirten im Stillen!

Unseres früheren Intendant von Meyerns „Kavaliere" hätte das Publikum gern wiederholt gesehen; es fehlte aber zur Reproduzirung an nöthiger Zeit. Wir haben zu referiren, daß dieses Schauspiel vorzugsweise die wärmste Aufnahme fand und man die treffende Charakterzeichnung, namentlich die des „Cromwell" und des „Rochester" (Herr Bellosa und Herr Fichtner) zu würdigen wußte, indem man (hier eine Seltenheit bei ähnlichen Schauspielen) die Darsteller öfters auf die Scene rief.

Ein netter Schwank, kein Lustspiel, ist „Sand in die Augen" und wurde selbiger hier sehr gut, wie stets Aehnliches, dargestellt (Herr Weiß „Saturnus"; Herr Hinz, „Mallinger"), dagegen ist Moritz Schnörche doch nichts weiter als eine nette Burleske! —

Allgemeinstes Interesse erregte die im Herzoglichen Residenzschlosse Friedenstein am 19. und 20. März in den Räumen des außerdem geschlossenen älteren Hoftheaters stattgehabte theatralische Vorstellung der „Minna von Barnhelm", da die Rollen dieses Lustspieles sich in Händen von Dilettanten — nur Hofrath Emil Devrient, zu jener Zeit als Gast des Herzogl. Hofes hier anwesend, trat als „Werner" hierin mit

auf — befanden, und zwar repräsentirte der Herzog selbst den „Major Tellhben ohne die Gattin des jetzt hier wohnenden Herzogs Leopold von Koburg-Cobarhne jed- „Franziska", und andere Damen und Herren des Herzogl. Hofes hatten die andig er- Rollen übernommen. Es war nur Geladenen der Zutritt gestattet. Im Ganzenen, gegen 900 Personen. Was aber Wenige wußten, dürfte besonders hier noch zu erwähnen sein, nämlich: daß in demselben Theaterraume vor ungefähr 100 Jahren dasselbe Lustspiel, unter Eckhof's Leitung, auf Anordnung des Herzogs Ernst II. von S.-Gotha-Altenburg = des Urgroßvaters unseres Herzogs — gleichfalls aufgeführt wurde, und daß der Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg gleichfalls die Rolle des „Tellheim" selbst gespielt hat.

Daß das Zusammenspiel bei dieser Vorstellung, sowie die Einzelleistungen fast durchweg tadellos, wird Jeder gern zugestehen mögen, dem es vergönnt war, als Zuschauer Zutritt erhalten zu haben, und wenn wir hier nicht weiter auf Specialitäten eingehen, so geschieht dies nur, weil wir hierzu wohl nicht, und nur mit den übrigen Geladenen zu Dankesäußerungen dafür, daß es uns vergönnt wurde, einer solchen, von hohen Dilettanten künstlerisch geformten Vorstellung zuschauend beiwohnen zu dürfen, berechtigt sind!

**Hamburg.** (Z.) (Stadttheater. Monat April.) Dieser Monat ist nicht nur in dieser Saison, sondern seit einer Reihe von Jahren überhaupt der genußreichste gewesen. Zwei Gastspiele von höchster Bedeutung wechselten, namentlich in der zweiten Hälfte des Monats, fast ein um den andern Abend einander ab, und das stets ausverkaufte Haus mochte für die in Drangsalen aller Art schwimmende Direktion ein gar lieblicher Anblick gewesen sein. Ach, wenn es doch immer so bliebe 2c. Leider erscheinen solche Monate bezüglich ihrer Kassen-Erfolge nur sporadisch. Die erwähnten Gastspiele umfaßten Oper und Schauspiel. In der ersteren war Herr Theodor Wachtel der Held des Tages, in letzterem resp. in der Tragödie gab Frl. Clara Ziegler vom Hoftheater zu München das beste, was wir je in diesem Fache gesehen. Wenn es auch in der Regel bedenklich für den Kassenerfolg erscheint, zwei Gäste von Bedeutung, d. h. solche, die viel Geld kosten, zu gleicher Zeit und auf längere Dauer gastiren zu lassen, so wurde diese Befürchtung diesmal gänzlich zu Schanden gemacht, denn fast einen ganzen Monat hindurch war das Theater fast täglich überfüllt, was hier gewiß beispiellos ist und umsomehr für die außerordentliche Anziehungskraft unserer Gäste zeugt. Was Hrn. Theodor Wachtel anbetrifft, so ist derselbe ja von seinem fast alljährlichen Gastspiele her hier bekannt, abgesehen davon, daß er Hamburger ist, und man weiß es nicht anders, als daß Hr. Wachtel nur vor ausverkauftem Hause singt. Wir haben an dieser Stelle schon oft die Vorzüge dieses Königs der Tenore erwähnt, und können nur mittheilen, daß Hr. Wachtel sich noch immer im Vollbesitz seiner herrlichen Mittel befindet. — Frl. Clara Ziegler dagegen war für hier fremd und ihr jüngstes Gastspiel am Burgtheater in Wien hat sie überhaupt erst auf jene Höhe gehoben, die ihr den Ruf der ersten jetzt lebenden Tragödin verleiht. Die Direktion (wir glauben, daß es auf Veranlassung derselben geschah) hatte nicht verabsäumt, die nöthige Reclame zu erlassen, die insofern eine reelle war, als man einfach die Referate der Wiener Tagespresse abdruckte, doch war die Ueberschwenglichkeit derselben geeignet, bei Manchen Mißtrauen zu erregen; — indessen Frl. Ziegler kam, sprach — und siegte, und selbst das Orchester mußte dem Andrange des Publikums weichen. — Ehe wir jedoch zur speziellen Besprechung

nicmm Ziegler'schen Gastspiels, das erst am 15. April begann, schreiten, müssen wir einiges aus der ersten Hälfte des Monats April nachholen. Schon Ende März begann Hr. Wachtel sein Gastspiel als „Raoul“ und schleuderte sowohl das hohe C wie das übrige musikalische Alphabet mit gewohnter spielender Leichtigkeit in die lauschenden Ohren des Publikums, das ob dieses Hochgenusses den Sänger mit jubelndem Beifall belohnte. Zu gleicher Zeit sang Frl. Scheuerlein, eine abgebrannte Kölnerin, die „Valentine“ mit wenn auch nicht durchschlagendem Erfolg. Man ist hier eben zu sehr an das mächtige Organ des Frl. Schneider gewöhnt. Am 2. April hatte der beliebte Komiker resp. Operettensänger, Hr. Swoboda, sein Benefiz. Er gab: „Er will nicht sterben“, „'s letzte Fensterln“ nebst Fortsetzung und den ersten Akt aus „Die Großherzogin von Gerolstein“. Das erste Stückchen ward in den Hauptpartien von Hrn. und Frau Swoboda rasch und munter gespielt. In „'s letzte Fensterln“ gastirte Frau Scheerenberg und präsentirte sich in der Partie der Rosel als eine ebenso gewandte, wie mit kräftiger gut gebildeter Stimme versehene Soubrette. — Am 5. April gab man die „Jungfrau von Orleans“ sozusagen als Vorprobe zum Ziegler'schen Gastspiel; unter den vielen Mitwirkenden ragte namentlich Frl. Christ als Johanna hervor. — In „Lucia v. Lammermoor“ sang ein Herr Alexi den Aston, ohne jedoch für das hiesige große Haus stimmlich auszureichen, noch sonst hervorragende Eigenschaften bemerken zu lassen. Herr Wachtel als Edgard brillirte selbstverständlich. Im „Freischütz“ sang Frau Scheerenberg das Aennchen mit günstigem Erfolg. Auch die „Räuber“ schritten nach langem Schlafe wieder einmal über die Bretter, wie denn überhaupt die diesjährige Saison an classischen Dramen überaus reich ist. Die Herren Görner (Franz), Scheerenberg (Karl), Frl. Christ (Amalie) verdienen wohl lobend erwähnt zu werden. In „Norma“ betrat als Adalgisa ein Frl. Strebland (Hamburgerin) zum erstenmal die weltbedeutenden Bretter, war aber so befangen, daß über ihre Befähigung für die Bühne vorläufig kein Urtheil abgegeben werden kann; über bedeutende Mittel verfügt das Fräulein jedenfalls nicht.

Am 15. April endlich erschien Frl. Ziegler und trat zuerst in der „Braut von Messina“ als Donna Isabella auf. Schon die erste Scene genügte, um das Publikum zu überzeugen, daß man es mit einer mit den besten Mitteln ausgerüsteten Darstellerin zu thun habe, und der weitere Verlauf der Vorstellung belehrte, daß Frl. Ziegler, auch was geistige und technische Wiedergabe anbelangt, ihre Rolle vollständig beherrschte, ohne irgendwie aus dem Rahmen herauszutreten. Ihre Erscheinung als Isabella ist durch die hohe, edle, schön geformte Gestalt sowohl, wie durch das klassisch-schöne, man möchte sagen madonnenhafte Antlitz ungemein bestechend und imponirend. Das entsprechende Alter wird durch die überaus glücklich gewählte Toilette, namentlich den Kopfschmuck, und durch das tiefgestimmte Organ aufs Beste wiedergegeben. Was das Organ anbetrifft, so können wir uns nicht erinnern, jemals auf der Bühne ein schöneres, kräftigeres und edler klingendes vernommen zu haben. Wir möchten es mit den Tönen einer gutgestimmten Orgel vergleichen. Willig gehorcht es der Künstlerin und ist ebenso einschmeichelnd bei Wiedergabe sanfter Regungen, wie mächtig und hinreißend, wenn tiefer Schmerz die Brust durchwühlt oder wilde Leidenschaften zum höchsten Ausbruch kommen. Aber nicht diese außerordentlichen Naturmittel allein sind zu bewundern, die Künstlerin ist auch eine solche in des Wortes edelster Bedeutung. Sie ist eine Meisterin der Rhetorik; nicht nur, daß sie ihr schönes Organ

vollständig in der Gewalt hat, weiß sie auch eine glückliche Steigerung, desselben ohne zu schreien, hervorzubringen, und die reinste Aussprache läßt jedes Wort, ohne jedweden Provinzial- oder Dialektanklang, baarscharf und in richtigster Betonung erschallen. Es ist dies bei der Jugend des Frl. Ziegler um so höher anzuschlagen, als ihre Heimath wegen reiner Aussprache eben nicht berühmt ist. Ihr Spiel zeigt bereits eine hohe Technik und Bühnengewandtheit und weiß sie oftmals Attitüden von plastischer Schönheit und in ungesuchtester Weise hervorzubringen. Die Auffassung und Wiedergabe ihrer Rollen zeigt ferner, daß ein heller, gesunder Geist sie beim Studium leitet; möge ihr derselbe bewahrt bleiben und sie vor Manirirtheit und sogenanntem Virtuosenthum bewahren. Ihr eigener Naturtrieb, das ihr innewohnende künstlerische Genie, leitet sie auf die richtige Bahn und weiht sie ein in die Intentionen des Dichters. Und was für ein Dichter ist es, der hier in Frage kommt! — Unser Schiller mit einer seiner schönsten Blüthen. So wie die Rolle die schönste in ihrem hier vorgeführten Repertoir, so war auch ihre Leistung als Isabella die hervorragendste, und hohe Bewunderung ist es, was wir ihr spenden müssen. Nur eine kleinliche Kritik könnte, wenigstens was diese Rolle anbetrifft, einen wenn auch noch so unerheblichen Makel suchen wollen und finden, und würde eben mit einer solch persönlichen Ansicht ebenso vereinzelt dastehen, wie sich lächerlich machen. Uebrigens möge Frl. Ziegler sich durch den ihr gespendeten Beifall nicht verleiten lassen, auf ihrer jetzigen Stufe stehen zu bleiben, sondern muthig weiter wandeln auf der Bahn des Fortschritts, um die höchste Stufe zu erklimmen, die größtmöglichste Vollendung zu erreichen, wozu ihr ja Mutter Natur so gütig die Hand gereicht hat; denn — der Mensch lernt nie aus, am allerwenigsten der Schauspieler, und einige ihrer Leistungen stehen keineswegs so hoch, um nicht noch eines vollendeteren Ausbaues fähig zu sein.

Frl. Ziegler's zweite Rolle war „Medea" von Grillparzer. Medea, die wilde Königstochter und berüchtigte Zauberin aus Kolchis, die Vollbringerin verschiedener Gräuelthaten, wird uns von Grillparzer in seinem gleichnamigen Stücke aus seiner Trilogie „Das goldene Vlies" in einem wesentlich andern Gewande vorgeführt, als die Mythe sie uns beschreibt, obgleich schon Euripides in seiner gleichnamigen Tragödie die Mordthaten Medea's theils aus Liebe, theils aus Rache geschehen läßt und diese Leidenschaften als die alleinige Ursache hinstellt. Indessen Gräuelthaten bleiben Gräuelthaten, und können namentlich in solcher Wiederholung nur aus einer schwarzen Seele entspringen. Medea betritt die Bühne bereits als Mörderin, denn sie hat, während sie mit Jason aus Kolchis floh, ihren Bruder gemordet und zerstückelt, eine That, die gewiß nicht auf ein sanftes Gemüth schließen läßt. Grillparzer stellt Medea aber als die reine Märtyrerin hin, als die gekränkte Unschuld und das allerdings tief beleidigte Weib. Dabei legt er ihr so glatte, so versöhnliche Worte in den Mund, daß der Abscheu, den sie allenthalben einflößt, völlig unbegründet erscheint und das Mitleid des Auditoriums fortwährend in Anspruch genommen wird. Dadurch wird der Charakter Medea's noch unwahrscheinlicher als er es ohnehin schon ist, und Jason wird ein vollends ungenießbares Scheusal. Im Uebrigen führt Grillparzer eine immerhin kräftige Sprache und hat in „Medea" eine überaus effektvolle Tragödie geliefert. Wir haben die Medea des Frl. Ziegler erst bei der Reprise und vorher ihre Iphigenie gesehen. Wir glaubten manche Anklänge an ihrer Iphigenie zu bemerken, namentlich was die äußere Erscheinung und die Haltung des Organs anbetrifft, obgleich beide Charaktere grundverschieden sind und scharf auseinander gehalten

werden müssen, namentlich wenn sie wie hier so rasch aufeinander folgen. Frl. Ziegler hatte sich unserer Meinung nach zu sehr an die Intentionen des Dichters gehalten Sie hätte durchgehends denselben tiefen, sonoren Ton beibehalten können, den sie in ihrer Isabella angeschlagen, sie wurde in den vom Dichter übermäßig sarkastisch gehaltenen Scenen zu weich. Auch hätten wir einen dunkleren Teint, überhaupt für die ganze Gestalt einen mehr orientalischen Typus gewünscht. Indessen sind diese Ausstellungen eben nur Andeutungen, wie unserer Meinung nach diese Partie noch wirksamer und wahrer hätte dargestellt werden können. Die Leistung Frl. Ziegler's als Medea war jedenfalls eine hochachtbare und vom höchsten Beifall gekrönte, namentlich war der zweite Akt von wahrhaft grandioser Wirkung. — Ihre dritte Rolle war die „Jungfrau von Orleans". Wir sind ob des Sujets kein großer Verehrer dieser Komödie, obwohl wir die schöne Sprache unseres Schiller immer aufs Neue bewundern müssen. Wir freuten uns daher sehr, als Frl. Ziegler ihrer Johanna mehr Heroinenhaftes gab und das Sentimentale und Mystische dieser Rolle weniger hervortreten ließ. Der Erfolg, den Frl. Ziegler als Johanna hatte, war ein riesiger. Auch ihre Iphigenie in „Iphigenie in Aulis" von Göthe war eine hochachtbare Leistung, die mit der Zeit an antiker Ruhe und Schönheit der Plastik noch gewinnen wird. Auch die unvermeidliche „Deborah", das Paradepferd aller Heldenspielerinnen, mußte herhalten. Wir sind kein Freund dieser Komödie, und vollends zwischen klassischem Repertoir wollte uns diese derbe Kost, nachdem wir so viel Nektar und Ambrosia genossen, nicht munden. Selbstredend war Frl. Ziegler als Deborah vorzüglich. Die Brunhild in „Die Nibelungen" von Hebbel scheint wie besonders für Frl. Ziegler geschrieben; sie leistete denn auch das Höchste in dieser Partie, was füglich denkbar ist. Eine Musterleistung war auch ihre Elisabeth in „Essex", consequent und energisch durchgeführt. — Von den hiesigen Mitgliedern ward Frl. Ziegler mitunter recht wacker unterstützt, so namentlich von Frl. Christ und den Herren Scheerenberg, Görner, Glitz, Pätsch ꝛc.

**Leipzig.** (K.) (Neues Theater. 1. April bis 15. Mai.) Wir befinden uns heute in der angenehmen Lage, über Aufführung von vier Novitäten berichten zu können: „Hamlet", große Oper in 5 Akten und 7 Tableaux nach Shakespeare von Michel Carré und Jules Barbier, deutsch von W. Langhans, Musik von Ambroise Thomas. „Aschenbrödel in Böhmen", Schauspiel in 4 Akten von Hans Hopfen. „Die Makkabäer", Trauerspiel in 5 Akten von Otto Ludwig, Musik von E. Titl; und „Ein Autographensammler", Charakterbild in 1 Aufzug von W. v. H. — Der schöpferische Geist Ambroise Thomas, aus dessen früheren Werken sich uns mehr zum Selbstzweck erhobener Effekt, als tiefere Gemüthsregung offenbart, liefert uns auch wiederum durch die Composition des „Hamlet" den Beweis, daß er es weniger versteht, im harmonischen Zusammenklange sich gleichberechtigt bewegende Melodien zu schaffen, als vielmehr durch reizvolle Klangwirkungen, die einen guten Farbensinn erkennen lassen, dem Publikum einige Stunden Vergnügen zu bereiten, ohne im Uebrigen einen bleibenderen Eindruck zu erzielen und sich einen dauerndern Erfolg zu gründen, als alle andern Compositionen Shakespeare'scher Stoffe, die sich sämmtlich nicht auf die Höhe von Mendelsohns Composition des „Sommernachtstraum" zu schwingen vermögen. Thomas' „Hamlet" tritt uns als ein Ausläufer der materialistischen Richtung Meyerbeer's entgegen, ohne jedoch dessen Erfindungstalent und technisches Können zu erreichen, weit mehr tritt das Geschick hervor, aus vorhandenen Stoffen Etwas zu wählen

und der Situation entsprechend zurecht zu feilen. Die meisten Effekte, die bezüglich der Darstellung und des Sologesanges auf dem Charakter der „Ophelia" beruhen, lassen in derselben nur die theilweisen Umrisse der Shakespeare'schen Gestalt erkennen, und wenn wir, wie Paris ein Frl. Nilson, hier nicht das Glück hätten, eine Peschka-Leutner zu besitzen, wir würden die Erhaltung des Stückes auf dem Repertoir hiesiger Bühne lebhaft bezweifelt haben. Trotzdem erlebte die Oper bis jetzt bereits zehn Aufführungen. Wir können dem Componisten allerdings nicht absprechen, daß er durch die mit großem Geschick bei seiner Ophelia verwendeten unregelmäßigen Tonleitern, Figuren und Triller bei raffinirter Behandlung des Orchesters Klangwirkungen erzielt, die allerdings frappiren und bestechen, wenn sie in so vollendeter Gestalt reproduzirt werden, wie dies durch Frau Peschka-Leutner geschieht, deren Skala vom eingestrichenen Fis bis zum dreigestrichenen E hinauf, deren sauberste Intonation beim Vortrag der schwierigsten Intervalle und Coloraturen, und deren meisterhaftes Spiel bewunderswerth sind. Hr. Lehmann suchte als „Hamlet" mit Aufwand seiner besten Kräfte die Shakespeare'sche Idee zu erhaschen; aber der Thomas'sche „Hamlet", diese singende Figur ohne Kraft und Saft, der nicht einmal als Schatten des Shakespeare'schen Originales gelten kann, der sich in recitirenden Phrasen und im Trinkliede sogar bis zum trivialen Gassenhauer erniedrigt, kann unmöglich, selbst von dem ausgezeichnetsten Sänger und Darsteller, auf deutschem Boden zur Lebensfähigkeit gebracht werden. Wie in den beiden genannten, ebenso wenig fanden wir in allen andern Partien der Oper auch nur die Conturen Shakespeare'scher Gestalten wieder. Herr Hertzsch (König), Herr Hacker (Laertes), Frl. Borré (Königin), Herr Gitt (Polonius), Herr Director Behr (Geist von Hamlets Vater), sowie die Herren Rebling und Ehrke (Marcellus und Horatio) thaten in jeder Beziehung ihr Bestes. Inscenirung, Ballet, Decoration untadelhaft, und wenigstens in der Beziehung hat der Componist einen Zweck erreicht, daß ein feiner Sinn in der Farbenvertheilung sich im Ganzen nicht verkennen läßt.

Das hier, wie überhaupt in Deutschland zum erstenmale aufgeführte Schauspiel „Aschenbrödel in Böhmen" hat jedenfalls einen originellen, frisch aus der Zeit und dem politischen Leben gerissenen Grundgedanken. Die Conflikte zwischen dem Deutschthum und den Czechen in Böhmen bilden nicht nur den Hintergrund des dramatischen Gemäldes, sie werden in der Handlung selbst symbolisirt. Aschenbrödel ist die unterdrückte deutsche Nationalität, die vom Czechenthum mißhandelt wird. Ganz entgegengesetzt seinen lyrischen Produktionen, in denen der Verfasser die feinste ästhetische Bildung und Formengewandtheit der Münchener Schule verräth, sucht er hier mit dem dicken Pinsel des volksthümlichsten Realismus zu malen, und überschreitet dabei in der Derbheit des Ausdruckes, in der grotesken Mischung des possenhaften Scherzes mit dem tragischen Ernst öfters die Grenzen des guten Geschmacks, ja er legt bisweilen gerade in den gewagtesten Situationen, seinen Personen selbst die naive Kritik dieser Wagnisse in den Mund und ruft dadurch hier und dort den Eindruck der Tragikomödie hervor. Mit leidenschaftlicher Wärme spielte Frl. Link das Aschenbrödel, und dies ganz besonders in den mit einem gewissen lyrischen Zauber bekleideten Selbstgesprächen. Frl. Klemm (Libussa), deren Aeußeres allerdings zu dem Charakter der heimtückischen Böhmin nicht recht passen wollte, überraschte dennoch durch die Schärfe, die sie in die Darstellung dieses Mädchencharakters voll Niederträchtigkeit zu legen wußte. Frau Straßmann-Damböck (Anna Malfidi) führte den

keineswegs leichten Charakter der für die Liebe sehr empfänglichen Dame mit vielem Anstande durch, und als ganz gelungene Illustration des Czechenthums en miniature trat uns Emma Friedmann als der kleine Czeche Nepomuk entgegen; auch Frau Bachmann (Labuschka) hatte sich mit Glück ins Czechische übersetzt. Herr Claar (Wenzel Sedlaczek) hatte in der schwierigen Rolle des czechischen Intriguanten einige recht glückliche Momente und eine gewisse Originalität in der Grundfärbung des Charakters. An Herrn Mitterwurzer (Wolfgang v. Warnow) bemerkten wir zwar in vielen Scenen die ihm eigene Wärme und gehaltene Kraft, doch schien er uns die Rolle noch nicht genügend durchgearbeitet zu haben, was besonders im letzten Akte stärker hervortrat. Die Herren Julius, Heder und Engelhardt repräsentirten mit vollständiger Lebenswahrheit die czechischen Vagabunden. Trotzdem der anwesende Dichter sowie die Hauptdarsteller nach jedem Akte gerufen wurden, so war doch nur die Aufnahme der beiden ersten Akte eine einstimmige, während die des dritten und vierten Aktes eine sehr getheilte blieb.

„Die Makkabäer", Trauerspiel in 5 Akten von Otto Ludwig. Als Hinterlassenschaft eines zu früh verstorbenen Dichters, der lange mit der Ungunst des Schicksals kämpfte, und dessen markiges Talent, trotz der spröden Stoffe, an denen es sich versuchte, doch in einzelnen Akten und Scenen sich glänzend bewährte, verdienen „Die Makkabäer" den Repertoiren der deutschen Bühne dauernd erhalten zu werden, wenngleich ein Stück von so tragischer Herbheit nicht zur Alltagskost der Bühnen gehören kann. Von den Leitern größerer Theater war Laube der Einzige, welcher dem Drama trotz eines anfangs zweifelhaften Erfolges auf dem Repertoire des Burgtheaters Dauer verschaffte.

Otto Ludwig gehört zu der Richtung moderner Dramatik, die wir in unserer Nationalliteratur als das „originelle Kraftdrama" bezeichnen. Sie schließt sich an Shakespeare und an die Deutschen Zacharias Werner und Heinrich Kleist an, und alle Licht- und Schattenseiten der genannten Richtung finden wir in Ludwig's „Makkabäern" wieder. Die Charakteristik ist bis in die dritte Reihe der Personen durchaus lebensvoll, die Energie des dramatischen Pathos erscheint in einzelnen Situationen als Gipfelpunkt von Allem, was in der dramatischen Muse bis jetzt erreicht wurde. Wenn der Dramatiker die Pflicht hat, den Sinn einer großen Bewegung in eine einzige Handlung zu verlegen, die ihn anschaulich und umfassend darstellt, so hat Ludwig in der That diese Bedingungen erfüllt. Judah auf dem Piedestal des zertrümmerten Götzenbildes, das sind die Makkabäer, das ist das dramatische Bild, welches ihre ganze geschichtliche Bedeutung zusammenfaßt. In Betreff der Aufführung können wir mit vollem Recht behaupten, daß die Inscenirung und imposante Führung des Ganzen der Laube'schen Direktion zu besonderer Ehre gereicht. Von den Darstellern verdient in erster Linie Hr. Herzfeld (Judah) auszeichnendes Lob; ja diese Rolle bezeichnet einen Wendepunkt in seiner Entwickelung! Er ist darin als tragischer Held für unsere Bühne geboren worden. Den Eleazar spielte Hr. Mitterwurzer mit entsprechender jäher Beweglichkeit. Hr. Kahle als Jojakim überraschte uns durch die Kraft seines Organs. Hr. Krause zeichnete den Boas mit lobenswerther Schärfe. Hr. Stürmer den Mattathias mit würdiger Haltung. Hr. Seidel (Simni), Hr. Claar (Amri) und Hr. Link (Simon) gleich vortrefflich. Fräulein Roth (Joavina), Fräulein Fürst (Benjamin) stellten die jüngsten Sprossen der Familie recht niedlich dar. Die Darsteller der minderen Rollen thaten sämmtlich ihr Bestes; vorzüglich wußten die Herren Graus

(Gorgias) und Mittell (Nikanor) durch Kraftreden und kriegerische Attitüden zu glänzen. Als Gast sahen wir Frl. Berg vom ständischen Theater zu Graz, deren lebendig bewegtes, gut durchdachtes Spiel wir lobend anerkennen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß durch diese ebenso glänzende als fleißige Aufführung Ludwig's „Makkabäer" unserm Repertoir dauernd erhalten bleiben und das Interesse des Publikums an der Tragödie wach erhalten werde.

„Ein Autographensammler", Charakterbild in 1 Aufzug von W. v. H. Daß die Verfasserin Frau Wilhelmine v. Hillern, eine Romanschriftstellerin, deren Hauptwerk „Doppelleben" tiefere geistige Auffassung verräth, auf dramatischem Gebiete nicht mit ihrer Mutter (Charlotte Birch-Pfeiffer) zu wetteifern vermag, bewies dies Charakterbild, das ein sehr beliebtes Romankapitel in einer dramatisch etwas ungeschickten Weise auf die Bühne bringt. Wir müssen als Exposition eine ganze Novelle mit in den Kauf nehmen, und sollen uns dann von einer Lösung überraschen lassen, die wir gleich von vornherein voraussahen, und die noch obendrein ziemlich lange auf sich warten läßt. Trotz der sichtbaren Mühe der Darsteller das Stück zu halten, vermochte es dennoch den gehofften Eindruck nicht zu erzielen.

Von den bereits besprochenen Vorstellungen sahen wir fast unverändert noch die Opern: „Oberon" (2mal), „Freischütz", „Commandant von Königstein", „Prophet" (3mal), „Regimentstochter", „Robert der Teufel" (2mal), „Die weiße Dame", „Martha", „Zauberflöte", „Johann von Paris". Von Schauspielen: „Demetrius" (2mal), „Böse Zungen", „Die Räuber", „Mathilde". Von Lustspielen und Charakterbildern: „Der Zigeuner", „Des Uhrmachers Hut", „Sommernachtstraum" (3mal), „Minna von Barnhelm", „Er muß auf's Land", „Der Verschwender", „Liebestyrannei", „Die Journalisten"; und endlich von Possen: „Heydemann und Sohn" (3mal) und „Spillike in Paris".

Als Gäste traten noch auf: Hr. Kahle vom deutschen Theater in Pesth als „Franz Moor", der in dieser Rolle zum erstenmal auf unserer Bühne auftrat und sich als ein jedenfalls talentvoller Darsteller erwies. Er vermied die Karrikatur, welche dieser Aufgabe so nahe liegt, zeigte Verständniß im Detail, und auch dämonische Kraft, wo sie angebracht war. Frl. Marie Rudolf, erste Solotänzerin des Münchener Hoftheaters, die in Raimunds „Verschwender" einem Pas de Guirlandes mit großer Virtuosität tanzte, hatte die Genugthuung, die ihr noch immer erhaltenen Sympathien des hiesigen Publikums sich in den ihr überreich gespendeten Kränzen und Bouquets lebhaft dokumentirt zu sehen.

— (Altes Theater.) Die am Schlusse unseres vorigen Berichtes erwähnten Gastvorstellungen des Herrn Dir. Fürst aus Wien mit seiner 30 Personen starken Singspielgesellschaft begannen am 3. April, und dauerten ununterbrochen bis zum 16. desselben Monats. Obgleich wir an die Vorstellung der Fürst'schen Gesellschaft nicht den Maßstab einer ästhetischen Kritik anlegen, sondern sie vielmehr als das betrachten wollen, wofür sie uns von Seiten unserer Direktion geboten wurden: als harmlose Meßunterhaltung, gewürzt mit allerhand Kultur und Volksstudien, so hat uns doch schon der erste Abend, an dem wir die Posse „Bürgermeister und Pfarrer" von C. Fr. Stix, ferner „Der Liebhaber im Kasten", Posse von Doppler und schließlich das mit enthusiastischem Beifall aufgenommene und in der kurzen Zeit noch zwölfmal wiederholte 2aktige Singspiel von Karl Bayr: „Marchand de Modes und Kadetten" zu sehen bekamen, durch das ausgezeichnete Ensemble

durch die ganze wie am Schnürchen gehende Aufführung recht angenehm berührt. Welcher Literarhistoriker kennt die Klassiker des Praters, die Herren Stix, Doppler und Bayr? Wer faßt gleich auf das erste Mal das „Wienerisch", das uns hier in ungetrübter Klassicität entgegentritt? Das Ohr muß sich daran gewöhnen, wie an den Dialog eines Vorstadttheaters von Paris und London. Wer ist gleich von vornherein über die Bedeutung der Künstler und Künstlerinnen, über diese Damenflora, die an die Délassements comiques von Paris erinnert, orientirt? Es sind ja keine Virtuosinnen, welche Singleton spielen und deren Namen durch die Posaune der Reklame in alle Weltecken geblasen werden; es sind Ensemblespielerinnen, welche den Ruf der Fürst'schen Singspielhalle mit bestem Erfolge zu wahren wissen; — hier ist die unverfälschte Volks-Komik und der aus allen Maskeraden heraus erkenntliche unsterbliche Hanswurst tritt uns hier deutlicher entgegen, als in den neunmal weisen Couplet-Komikern, welche die ganze löschpapierne Zeitungspolitik wiederkäuen. Es ist uns bei der räumlichen Beschränktheit unseres Berichtes nicht gut möglich, dem Gange jeder einzelnen, uns aus dem unerschöpflichen Füllhorn des reinen Volks-Humors so reichlich gespendeten Blüthen zu folgen, unser Bericht müßte sich sonst auf die Details jedes einzelnen erstrecken, von denen nach dem schon genannten „Marchand de modes und Kadetten", sowie „Bürgermeister und Pfarrer", das fünf Aufführungen erlebte, noch die fast sämmtlich einaktigen: „Schellerl-Tanz", Lebensbild von C. Bayr, mit fünf; „Die siamesischen Zwillinge", Schwank mit Gesang von Jos. Doppler, mit drei; „Der Liebhaber im Kasten"; „Der Mord im Hotel", Schwank mit Gesang von J. Doppler; „Fiaker und Komfortabel", Charakterbild von C. Bayr; „Maler und Farbenreiber", Posse mit Gesang von Kosta; „Schuster und Baron", Posse mit Gesang von J. Doppler; „Die Kindsmädeln", Posse mit Gesang von Aloys Berla; „Das Pensionat", Operette in 2 Akten von Suppé; und „Die schönen Schmiedstöchter", Posse von J. Doppler, mit je zwei; und endlich noch „Die Nachtwandlerin", Schwank mit Gesang von C. Fr. Stix; „Im Frühling", Operette von K. Kleiber; „Liebesg'schichten", Posse mit Gesang von J. Doppler; „An der blauen Donau", Lebensbild von C. Bayr; „Das Maibleaml", Genrebild von A. Berla; „Köchin ihr Schatz", Operette von K. Ellmar; und schließlich „Die Wirthstochter", Posse von J. Doppler, mit je einer Aufführung genannt werden müßten. Es würde uns schwer fallen, einem oder dem andern der hier angeführten Kinder des Wiener Volkshumors einen besonderen Vorzug einzuräumen, sie bewegen sich alle auf dem fruchtbaren Boden des gesunden Volkswitzes und bei dem jovialen Geiste und der packenden Situationskomik, von denen sie durchwoben, freuen wir uns so recht von Herzen, eine Zeit lang der bei uns leider mehr heimischen Berliner trivialen Posse entronnen zu sein und unser Ohr mit unendlichen Variationen längst abgedroschener Themas, die uns aus den Berliner Couplets fast ausnahmslos entgegentreten, gemartert zu sehen. Da ist noch Frische, noch Leben, und vor Allem noch Wahrheit. Wir sehen Situationen aus dem Leben, wie es ist, mit so packendem Humor gezeichnet, daß wir nicht anders können, als aus vollem Herzen in das jubelnde Lachen des an jedem Abend das Haus bis in seine letzten Räume füllenden Publikums einzustimmen. Von den Darstellern müssen wir in erster Reihe den Damen Frl. Hänel, Rippicker, Dündl, Herzog, Kirchhofer, Storch, sowie Frau Graf unsern Beifall zollen, während auf der anderen Seite den Herren Direktor Fürst, Slama, Eckart, Krämer und

Linbrunner das Verdienst ihres trefflichen Wirkens lobend erwähnt werden muß. — Der Kapellmeister der Gesellschaft, der als Offenbach des Wiener Praters die Musik zu den meisten der Singspiele selbst komponirte, hat durch die anmuthigen Weisen und die tändelnde Melodik seiner Komposition, sich einen reichen Antheil an dem Beifall erworben, den die Gesellschaft hier allenthalben erntete.

Mit der Vorstellung am 16. April verabschiedete sich die uns mittlerweile so werth gewordene Gesellschaft, den lebhaften Wunsch im Herzen Aller zurücklassend, daß dies erste Gastspiel nur der Anfang eines sich alljährlich zur Ostermesse wiederholenden sein möge und daß uns schon nächstes Jahr wieder die Gelegenheit werde, die lieben Gäste in unseren Mauern zu begrüßen.

Nach Verabschiedung der Fürst'schen Gesellschaft wurde uns noch dreimal Gelegenheit geboten, die Pforten des alten Hauses sich dem Frohsinn und der Heiterkeit öffnen zu sehen, und wurden uns Reprisen von „Des Uhrmachers Hut", „Die alte Schachtel", „Eine Weinprobe", „Kanonenfutter", „Der Reinfall bei Schaffhausen" und „Er muß auf's Land" in allbekannter trefflicher Besetzung geboten.

Die Vorstellungen des Herrn Paul Hoffmann über „Dante's Göttliche Komödie", sowie über die „Nordpol-Expedition" hatten gleichfalls ein zahlreiches Publikum in den Räumen des alten Theaters versammelt, und behalten wir uns eingehenderen Bericht hierüber für unseren nächsten Artikel vor.

**Magdeburg.** (♯) (Robinson's Gastspiel. Hr. W. Hock und Hr. W. Anthony. Der Umbau des Victoriatheaters. Abermals die Theaterfrage.) Der geniale Robinson, unstreitig neben Beck und Betz der hervorragendste Bariton der deutschen Bühne, welcher sich durch sein vorjähriges Gastspiel bereits in unserem Musentempel sein Ehrenbürgerrecht erworben, hat alle Kunstfreunde auch diesmal durch seinen unvergleichlichen Zampa, seinen meisterhaften Tell durch seinen graziösen Figaro und seinen überaus liebenswürdigen Don Juan in den hierorts größtmöglichen Enthusiasmus versetzt und alle Ovationen entgegengenommen, die solch einem Gast gebühren. Selten wohl findet man so große und herrliche Gaben und Requisiten in einem Künstler vereinigt, als eben bei Robinson; man frägt sich oftmals zweifelnd, ob man mehr den Sänger oder den Schauspieler, mehr das gewaltige Material oder die Schule der Stimme, mehr die Eleganz seiner Tournüre oder die espritvolle Verve seines Vortrags bewundern soll, und kommt schließlich immer zu dem Endresultat: daß eben Alles an diesem Künstler zu bewundern sei. Um dem uns angebornen Trieb der Bosheit Genüge zu thun und doch einen Fehler des Gastes hervorzusuchen, so müssen wir sagen, daß dieser in der allzugroßen Bescheidenheit desselben beruhe, die ganz im Gegensatz zu dem reklamistischen Virtuosenthum unserer Zeit so gar still dahinzieht, des inneren Werthes sich bewußt, der Triumphe sich freuend, aber nicht angethan dazu, die große Tuba der Reklame vor sich her blasen zu lassen! Ueber diesen Fehler können wir nicht mit dem Künstler rechten; das müßten wir dem Debet und Credit seines Gastspielhonorarbuches überlassen, das nicht nach der Façon seiner gastirenden Opern-Collegen angelegt zu sein scheint! Robinson begab sich von hier zu einem längeren Gastspiel nach Prag, wo er von früher her im glänzendsten Andenken bei allen wahren Kunstfreunden steht, und somit doppelt sicher sein darf, in der schönen Hauptstadt des Böhmerlandes dieselben Triumphe wie vor etlichen Jahren zu feiern. Wir verdenken es einem solchen Künstler kaum, wenn er ein festes

Engagement verschmäht; glücklich aber mag sich der Direktor schätzen, der solch eine Kraft erster Klasse seinem Opernpersonale einreihen kann!

Nach Robinson's Abzug schleppte sich die Saison mühsam und träge ihrem Ende zu. Novitäten schienen für die Sommersaison verspart. Herr W. Hock, früher in Leipzig und Wien als Ober-Regisseur thätig, debütirte mit großem Erfolg als Wallenstein. Er wird in die Stellung des Herrn W. Anthony eintreten, der uns am Schluß der Wintersaison nach zweijähriger Wirksamkeit verläßt, um einem ehrenvollen Rufe an eine größere Bühne als Regisseur zu folgen Dem Scheidenden folgt ein warmes Wort unseres Dankes und unserer Anerkennung für seine verdienstvolle Regie-Thätigkeit. Er zählt zu den intelligentesten und strebsamsten Kräften, welche die jüngere Generation der Dramaturgie und Regie den größeren Bühnen zur Verfügung zu stellen hat!

Mit dem ersten Mai verläßt der ganze alte Stamm des Schauspielpersonals unsere Bühne. Herr Leopold Grève, seit fünf Jahren hierorts im Fach der ersten Liebhaber gefeiert, verabschiedete sich in einer seiner hervorragendsten Rollen als Bajazzo vor einem überfüllten Hause, das seinen Liebling mit Beifall überschüttete. Herr Grève geht nach Breslau; er wird jedenfalls mit diesem Tausch zufrieden sein! Unser wackerer Karutz hat am Carltheater ein Engagement angenommen; die kleine pikante Strahl wird am Stadttheater von Hamburg bald enfant cheri sein; Frau Heym zieht sich ins Privatleben zurück an Vesta's Heerd. Am 2. Mai eröffnet Herr Nowack sein Victoria-Theater mit einem völlig neuen Personal. Jedenfalls haben alle Mitglieder desselben einen sehr schweren Stand, da jedes hervorragende Fach bislang durch vieljährig accreditirte Künstler an unserer Bühne besetzt war. Die Zuschauerräume des Victoria-Theaters sind gänzlich restaurirt, und zwar sehr reich. Abgesehen von dem grün und orangegelb in der Drapperie ist das Arrangement auch ein geschmackvolles zu nennen. Der neue umlaufende Corridor ist entschieden für den Winter berechnet; er stört aber den heitern Charakter des Sommertheaters. Daß diese Räume heizbar sein können, bestreiten wir nicht. Aber der unendliche Weg über die zwei Brücken! Wer wird ihn bei Wind und Wetter spät Abends in Damenbegleitung passiren wollen? Selbst wenn man das Fahrgeld nicht scheute, wo finden sich die ausreichenden Fahrgelegenheiten, um das ganze Auditorium aus der Stadt nach dem Werder zu transportiren? Das Alles sind Uebelstände, die Herrn Direktor Nowack für den Winter das Herz schwer machen müssen! Das Gerücht, daß Herr Director Brauer das alte Theater in der Stadt dennoch übernehmen werde, taucht neuerdings wieder auf, und nach dem §. 32 der Gewerbeordnung, den der Reichstag sanktionirte, ist ihm die Concession kaum noch vorzuenthalten. Dann hätte Magdeburg für künftigen Winter 2 Theater! Schaden kann solche Concurrenz nicht!

Die erste Vorstellung im Victoria-Theater fand am 2. Mai vor ziemlich besetztem Hause statt. Hr. Hock sprach einen prosaischen Prolog, der nicht sonderlich imponirte; sein Beethoven aber in der „Adelaide" und sein Silberfranzel in den „Zillerthalern" erwarben ihm vielen Beifall und mehrfachen Hervorruf. Jedenfalls wird er eine Hauptstütze des Repertoirs. Frl. Beeg führte sich als Clärchen (Adelaide) und als Frau von Schlingen (Badekuren) sehr glücklich ein; ebenso Frl. Brauny als Kathl (Zillerthaler). Beide Damen eroberten sozusagen im Sturm die Herzen der Zuschauer; bei ihnen wurde also schon der Wunsch des Prologs Wahrheit! Hr. Jung sang seine Adelaide correct und geschmackvoll und Hr. Jotsſen

lieferte als Blase und als ewig hungernder Schreiber (Elzevir) recht hübsche und drastische Charakterbilder. Hrn. Wisotzky (Jademak) bestätigte der allgemeine Beifall, daß er in Magdeburg in der That „populär" sei! Der neue Liebhaber Herr Kolbe wird als Bruno, die erste Liebhaberin Frl. Feuerstake als Selma in „Mutter und Sohn" debütiren. Der Gesammteindruck der ersten Vorstellung war ein günstiger.

**Mainz.** ($\beta$) Die Saison ist zu Ende. Mitglieder und Direction haben uns bereits verlassen, um einem neuen Personal und einer neuen Direction Platz zu machen. Was die Letztere betrifft, so müssen wir es eben mit Geduld abwarten, was sie uns bringen wird; was uns aber in der abgelaufenen Saison geboten wurde, das wollen wir in Kürze hier besprechen. War Hr. Dir. Behr in den ersten zwei Jahren bezüglich guter Mitglieder vom Glück begünstigt, so wurde es ihm in der abgelaufenen Saison, wenigstens in Bezug auf die Oper, ziemlich ungetreu. Der engagirte Heldentenor, Hr. Rulf, schlug nicht ein, obgleich derselbe ein sehr schönes Stimmmaterial besaß und fest musikalisch war. Die Direction und der Herr Kapellmeister waren eben zu bequem, um aus dem sonst willigen Kunstjünger etwas zu machen. Zwei weitere Tenore wurden ebenfalls in fast nicht zu rechtfertigender Weise über Bord geworfen, und nicht besser erging es einer gutgeschulten ersten Coloratursängerin, die nach ihrem Abgange von hier sofort ein Engagement in einer andern Stadt am Rhein gefunden und dort der Liebling des Publikums wurde. So schleppte sich denn unsere Oper die ganze Saison über kränkelnd durch, zeitweise durch Gäste neu belebt, im Ganzen aber mußte das Repertoir sehr unter den vorliegenden Lücken leiden. Als bewährte Kräfte der Oper nennen wir Frau Bertram-Meyer, Frl. Hasselt-Barth, Frl. Guilleaume, Hrn. Carnor, Behr, Brunner und Fray. Letzterer war nicht ganz verlässig, — er ist ein ängstlicher hausbackener Sänger, der sich sofort zu Bette legt, sobald seine Wangen ein rauhes Lüftchen anweht. Kapellmeister Weisheimer, das Orchester- und Chorpersonal thaten im Verlaufe der Saison ihre Schuldigkeit, obgleich Hr. Weisheimer bezüglich vergriffener Tempi sich hie und da eine Blöße gab. — Das Schauspiel anlangend, so zählte dasselbe viele gute Kräfte. Als die hervorragendsten nennen wir die Herren Göbel, Wallis, Temmel, Moralt und Brandt und die Damen Quint, Walter-Steffen, v. Zeplin, denen sich Frau und Frl. Hagen, sowie Hr. Wüst und Schultze anschließen. Tüchtiges leistete Hr Crelinger als Regisseur des Schauspiels und der Tragödie. Eine Anstands- und Salondame fehlte in der diesjährigen Saison gänzlich; ebenso in der Oper der Tenorbuffo. Auch das Fach der ersten tragischen Liebhaberin war theilweise ungenügend besetzt; denn wenn wir auch Frau Walter-Steffen den hervorragendsten Mitgliedern beigezählt, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß sie zu einer Jungfrau von Orleans weder die Repräsentation, noch die Kraft des Organs besitzt, welche für dieses Fach gefordert werden muß. — Im Allgemeinen waren die Leistungen unseres Schauspiels während dieser Saison befriedigend und fanden auch gerechte Anerkennung im Publikum. Unser Balletmeister, Herr Bloß, hat mit den wenigen Kräften, die er hier vorgefunden, recht tüchtig gearbeitet und ist sowohl für seine Leistungen als Balletmeister, wie auch als Solotänzer der Liebling des Publikums geworden. Auf das Kräftigste wurde Herr Bloß durch die ausgezeichneten Leistungen der Solotänzerin Frl. Ostradt unterstützt, die im wahren Sinne des Wortes der Liebling des Publikums geworden. — Dies ist in gedrängter

Weise ein Ueberblick über das in der Saison 1868—69 an hiesiger Bühne mit mehr oder weniger Glück wirksam gewesene Personal, dem sich noch die Leistungen folgender nennenswerthen Gäste anschließen: Hr. Kreuzer, Müller, Tenore, Hr. Coloman Schmidt, Hr. Lederer, dito Tenöre, die Herren Pakh und Gregor, Bassisten, die Sängerinnen: Frl. Mahlknecht, Ubrich, Wandrusch und Jalde, — im Schauspiel Frau Niemann-Seebach, Frl Hedwig Raabe und Frau Director Ernst, denen sich Frl. Roeder und Hr. Mendel, sowie Hr. Werges und Hr. Knaack anschließen.

**Meiningen.** Herr Köchy, der sich in jüngster Zeit als begabter Charakteristiker gezeigt, wendet sich nunmehr ganz dem Charakterfache zu und verläßt die hiesige Bühne. Als sehr schätzenswerthe neue Errungenschaft ist das durch unsern verdienstvollen Direktor Grabowski abgeschlossene Engagement des schönen und tallentvollen Frl. Anna Kaufhold zu bezeichnen, welche auf der Urania-Bühne in Berlin, wo auch Berndal, Possart, Hanstein, Frl. Ulrich, Frl. Louise Wolff ihre künstlerische Carrière begannen, große Befähigung für das Salonfach documentirte und sofort die Aufmerksamkeit auf ihr Talent lenkte. Frl. Kaufhold dürfte sich in der guten Schule eines Bodenstedt und Grabowsky zu einer tüchtigen Künstlerin heranbilden!

**Prag.** (v. W.) Zum Benefice des beliebten Komikers Hrn. Eichenwald wurden den 3. April bei aufgehobenem Abonnement und in allen seinen Räumen gefülltem Hause die Novitäten „Antiken-Schwindel", Charakterbild mit Gesang in 1 Akt von H. Wilken, Musik von R. Bial, das 1aktige Lustspiel „Sein Sündenregister", nach dem Französischen des Clairville und Henry Gillot, deutsch von A. Cahn, und die Posse in 1 Akt von Karl Juin (Giugnio) und dann die in französischer Sprache vor mehreren Jahren im deutschen Landestheater von dem berühmten Komiker Levasser vorgeführten Soloscenen mit Gesang ins Deutsche übersetzt von Trummer, Fiti, zum erstenmal in Robert dem Teufel und die Leiden eines Choristen gegeben. Hr. Eichenwald, der bei seinem Auftreten mit langanhaltendem Beifall, und einer Kranzspende empfangen wurde, effektuirte als Zademak in dem „Antiken-Schwindel", und Schusserl in der „Ausstaffirung", sowie als Fiti, und wurde mehrmal gerufen und mit einer Kranzspende empfangen. Das erste sogenannte Charakterbild war eine unerquickliche Piece, welche mehr Langeweile als Amusement erzeugte, und die Ausstaffirung erregte wohl durch das meisterhafte Spiel des Hrn. Eichenwald (Schusserl) und Beringer (Schramm) schallendes Gelächter, allein sprach wegen seiner großen Unwahrscheinlichkeit wenig an. Das Lustspiel „Sein Sündenregister", um dessen Erfolg sich die Herren Hallenstein (Oskar Beaufort) Sauer (Albert Redon) und die Damen Frl. Nollet (Marie), Seitler (Elise von Belvel) verdient machten, ist recht pikant und sprach auch wegen seiner originellen Idee sehr an.

Den 5. April traten Frl. Zuiske, die Tochter eines hierortigen Doctors der Medicin, als Hannchen, und Herr Friedrich als Philipp in dem einaktigen Lustspiel von Roderich Benedix „die Dienstboten" als Gäste auf. Frl Zuiske, welche eine Schülerin der zu ihrer Zeit so beliebten Schauspielerin Frau Margarethe Binder ist, und auf dem hierortigen Dilettantentheater zu St. Niklas durch ihr Talent die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog, und auch in mehreren Wohlthätigkeitsconcerten als Declamatorin sehr beifällig aufgenommen wurde, verbindet mit einer ansprechenden Persönlichkeit, einem sympathischen Organ, welches bei ihrer großen

Jugend noch einer bedeutenden Ausbildung fähig ist, ein schönes Talent und sehr vie Lust und Liebe zur Kunst. Da sie in der nichts weniger als dankbaren Rolle des Hannchen vom Publikum sehr beifällig aufgenommen wurde, so hat sie auch Herr Direktor Wirsing bereits engagirt. Bei ihrem Eifer und ihren Fähigkeiten dürfte sie eine bedeutende Carriere machen. Auch Hr. Friedrich, der mit einer hübschen Gestalt ein klangvolles Organ verbindet, wäre eine recht gute Acquisition für unsere Bühne.

Die dritte Novität in diesem Monat war „die Familie nach der Mode" (La famille Benoiton), Lustspiel in 5 Akten von V. Sardou, für die deutsche Bühne bearbeitet von Tetzlaff und Grötschel, welche den 10. zum Vortheil des Regisseurs Herrn Oberländer bei aufgehobenem Abonnement und in allen seinen Räumen gefülltem Hause gegeben wurde. Herr Oberländer, eines der verwendbarsten thätigsten und beliebtesten Mitglieder des deutschen Landestheaters wurde bei seinem Auftreten mit stürmischem Beifall empfangen. Daß es an Kränzen nicht fehlte, versteht sich von selbst. Das Lustspiel selbst, welches ungeachtet seiner Vorzüge doch nicht zu gefallen vermochte, ist Alles, nur kein Lustspiel; nachdem es die Fäulniß der sozialen und vorzüglich der Familienverhältnisse der Gegenwart gezeigt, dreht es sich um den Verdacht eines begangenen Ehebruches, welcher dem sogenannten Lustspiel einen höchst unerquicklichen Anstrich giebt. Gespielt wurde übrigens mit großer Sorgfalt. Die Damen Frl. Rollet (Martha), Seitler (Jeanne), Versing-Hauptmann (Klotilde) und Zniske (Theodula), sowie die Herren Hallenstein (Hektor Pardaillan), Eichenwald (Prudent), Kühns (Formichel), Oberländer (Benoiton) und Sauer (Didier) bemühten sich, die Novität so viel als möglich interessant zu machen.

Zum Benefice des Herrn A. Pittmann wurde den 17. April zum erstenmal „Eine Episode aus dem Leben des alten Dessauers", historisches Genrebild in 1 Akt von Heyne, und „die gelehrten Frauen", Lustspiel in 4 Akten von Moliere, deutsch von Dr. F. Werther, gegeben. Der Benefiziant, der, ungeachtet er viele Gegner im Publikum hat, dennoch mit den obengenannten Stücken ein volles Haus erzielte, wurde mit allgemeinem Beifall empfangen und während der Vorstellung sehr oft gerufen. Die „Episode aus dem Leben des alten Dessauers" behandelt eine Anekdote, welche auch Raupach in seinem Lustspiel „Vor hundert Jahren" benützte: daß Leopold von Dessau durch die ergreifende Predigt eines Candidaten der Theologie mürbe gemacht in vorliegendem Genrebild seine Tochter Louise (Frl. Zniske) ihrem geliebten Friedrich v. Bernburg (Hr. Sauer) vermählt. Gespielt wurde das effektvolle Genrebild recht frisch. Sowohl die Damen Frau Frey (Anna Liese) und Zniske (Louise), als auch die Herren Kühns (Frank), Pittmann (Leopold), Sauer (Friedrich v. Bernburg) stellten ihre Partien mit Lust und Liebe dar. Die „gelehrten Frauen" sind ungeachtet ihrer trefflichen Charakteristik doch etwas aus der Zeit, obgleich auch in unseren Tagen die Frauen größtentheils ihre eigentliche Aufgabe nicht verstehen, und statt sich mit ihrem Hauswesen, ihrem Gatten und ihren Kindern mit einer Menge nichtiger Dinge, wie Romanlekturen und dergleichen beschäftigen. Gespielt wurde übrigens mit großer Sorgfalt, und die Damen Frau Frey (Philaminte), Frl. Rollet (Henriette), Frau Szegöffy (Betise) und Frau Versing-Hauptmann (Armande) wetteiferten mit den Herren Eichenwald (Triffotin), Kühns (Va-

dino) Pittmann (Chrisal) und Sauer (Clitander) um das Meisterwerk der französischen Literatur einem deutschen Publikum der Gegenwart recht genießbar zu machen.

Frl. Franziska Rottmeyer, der frühere Liebling des Publikums, gegenwärtig im kaiserl. Theater zu Petersburg engagirt, vollendete ihr Gastspiel als Hermance in dem Schauspiel von Birch-Pfeiffer „Ein Kind des Glücks", und wurde bei ihrem Auftreten im strengsten Sinne des Wortes mit Kränzen und Bouquets überschüttet. Da ihre Remplecantin Frl. Seitler zu gleicher Zeit ihr Gastspiel im Wiener Burgtheater in derselben Rolle eröffnete, und entschieden durchgriff, so waren ihre Verehrer, deren das Fräulein eine große Anzahl im Publikum hat, in einer kritischen Lage, da sie nicht wußten, ob sie Frl. Rottmeyer ebenso gut oder besser als Frl. Seitler finden sollten. Man einigte sich endlich dahin, daß in allen jenen Stellen, welche eine tiefe Empfindung erfordern, Frl. Seitler, in jenen aber, welche graziöse Heiterkeit erheischen, Frl. Rottmeyer vorzüglicher sei. Daß übrigens die letztere oft und stürmisch gerufen wurde, bedarf keiner Erwähnung. Auch im fernern Verlauf ihres Gastspiels als Hedwig in dem einaktigen Lustspiel von Königswinter „Sie hat ihr Herz entdeckt", als Agnes im einaktigen Lustspiel von Friedrich „das Gänschen von Buchenau", und in ihrer 3 Gastvorstellung als Elfriede in dem Lustspiel „Aschenbrödel" von Roderich Benedix fand sie vorzüglich als Hedwig allgemeinen, mitunter rauschenden Beifall. Den 24. April fand die letzte Benefice in dieser Saison statt. Es wurde zum Vortheil des verdienstvollen Schauspielers Herrn Friedrich Frey zum erstenmal das historische Genrebild in 1 Akt von Siegmund Schlesinger „Liselotte" und das Original-Lustspiel von J. Rosen „Im Schlafe", sowie zum Schlusse neu einstudirt „Wallensteins Lager" gegeben. Ungeachtet des heiteren Abends war das Haus doch sehr besucht, und der Benefiziant wurde mit langanhaltendem Beifall empfangen. Das historische Genrebild ist ziemlich langweilig, und sprach ungeachtet der Mitwirkung des Frl. Rottmeyer als Liselotte nicht sehr an. Dagegen gefiel das allerliebste Lustspiel „Im Schlafe", welches bei einer glücklichen Idee und einem witzigen Dialog so sehr ansprach, daß die Mitwirkung der Frau Frey (Commerzienräthin Hahn), Frl. Nollet (Emma), und die Herren Frey (Arthur v. Tenne), und Hallenstein (Dr. Ramming) zum Schlusse dreimal stürmisch gerufen wurden. In dem einaktigen Lustspiel „Liebes-Tyrannei" gab Frl. Rottmeyer die Susanne und erzielte mit dieser Partie, wo sie neckende Grazie entwickeln konnte, einen bedeutenden Erfolg. An demselben Abend wiederholte sie die Hedwig in „Sie hat ihr Herz entdeckt". An demselben debutirte auch die Frau Kilany, neuengagirte Balletmeisterin, Frl. Johanne Belke, mit einem Tanzdivertissement, in welchem das Grand pas de deux serieux, getanzt von Frl. Rehwald und Hrn. Feigert, begleitet von 8 Damen des Corps de Ballet, das Pas Tambourin, vom talentvollen Frl. Swoboda, und der Tanz und Gefecht der Amazonen, ausgeführt von 8 Damen des Corps de Ballet, allgemein ansprach. Das Gastspiel des Herrn Ziechler vom deutschen Theater zu Pesth, welcher den 6. als Marcel in den „Hugenotten", und den 9. als Plumket in „Martha" auftrat, hatte keinen günstigen Erfolg.

Zum Benefice des Frl. Szegal wurde den 15. April neu einstudirt „Oberon" von Weber gegeben. Ungeachtet der Beliebtheit der Beneficiantin war das Haus nicht so gefüllt, wie man allgemein erwartete.

Zum Schlusse seien noch die Dilettanten-Vorstellungen erwähnt, welche zum Vortheil des Prager Dombaues den 12. und 13 April im Saale der Sophien-Insel abge-

halten wurde. Zur Darstellung kamen die lebenden Bilder 1) „Die Auffindung Moses'", arrangirt von Friedrich Wachsmann. „Die Tochter Pharaos" repräsentirte Gräfin Marie Waldstein, und das Gefolge bildeten die Damen Gräfin Josepha Thun, Gräfin Clot. Clam-Gallas, Gräfin Josepha Sweerts und die Fräuleins Wolfgang v. Bleileben, Gräfin Gabriela Sweerts und Baronin Aehrenthal. 2) „Der Fischer" von Viktor Barwilius. Den Fischer stellte Herr Graf Oswald Thun jun., die Fee Gräfin Kokorova und die Elfen die Gräfinnen Rosa Thun, Marie Desfours, und Ed. Clam-Gallas dar. 3) Libussas Gericht arrangirt von Anton Lhota. Libussa gab Fürstin Anna Lobkowitz. Chrudos Graf Joh. Harrach. Stiaglaw Fürst Viktorin Windischgrätz. Die Jungfrauen im Gefolge der Libussa stellten die Damen Baronin Marie Aehrenthal jun., Gräfin Caroline Ledebur, Frau Smetana, Frl. Mathilde Cerny, Frl. Koite, die Kmeten, Cechen und Vladiken die Grafen Franz Thun, Albrecht Kaunitz, Frl. Chamare, Fürst Ferd. Lobkowitz, Graf Alfr. Chamare und Baron Schirmding dar. Alle drei Tableaux sprachen durch die treffliche Gruppirung, die Schönheit der Gestalten, welche durch reiche und charakteristische Costums noch gehoben wurde, so an, daß sie mehrmals wiederholt werden mußten. Vorzüglich „der Fischer" nach Goethe's Ballade, welche Frau Gräfin Betty Kaunitz recht effektvoll vortrug, war von unbeschreiblicher Wirkung, wozu auch das scenische Arrangement sehr viel beitrug. Der 1. Akt aus der komischen Oper „die verkaufte Braut" (Prodana nevěsta), welche in böhmischer Sprache, Text von K. Sabina, Musik von Friedrich Smetana, gegeben wurde, und in welcher vorzüglich Frau Pilz-Bergauer (Ludmila) und Frl. Bubenicek (Marenka) Effekt erzielten, so wie das einaktige Lustspiel von Poly Henrion „der unschuldige Diplomat", in welchem sich die Herren Graf Albert Nostitz (Fürst), Graf Ernst Waldstein jun. (Freiherr Pickwick) und Graf Hans Ledebour (Edgar v. Saldorf), sowie die Damen Gräfin Franziska Waldstein (Eugenie) und Gräfin Olga Meraviglia, eine Schülerin unserer trefflichen Frau Versing-Hauptmann, welche die Hermine mit richtigem Verständniß und großer Gewandtheit spielte, und wobei ihre schöne Gestalt und ihr sympathisches Organ ihr sehr zu Statten kamen, verliehen der Vorstellung ein bedeutendes Interesse. Ungeachtet der hohen Eintrittspreise war der Saal in allen seinen Räumen gefüllt und das Erträgniß der beiden Vorstellungen ein bedeutendes.

**Rotterdam.** Frl. Marie Slevogt, ist an der großen Oper der gefeierte Liebling des Publikums geworden und hat namentlich als Page (Hugenotten), Leonore (Stradella), Papagena (Zauberflöte), Zerline (Don Juan), Aennchen (Freischütz) dorten und bei ihrem Auftreten in Amsterdam viel Furore gemacht. Man rühmt ihre schöne Stimme, ihren Fleiß und ihre lieblich-schöne Erscheinung.

**Stuttgart.** Rossini's „Barbier". Was die Aufführung betrifft, so können wir dieselbe eine sehr zufriedenstellende, in einzelnen Momenten ganz vortreffliche nennen. Obenan steht Papa Gerstel; wie oft haben wir schon diesen „Doctor Bartolo" gesehen! Aber Gerstel's Leistung ist eine durchaus künstlerische, sein Humor ein warmer naturwüchsiger, sonst wäre es nicht möglich, diese Figur immer wieder mit neuem Vergnügen zu sehen und Herr Gerstel hat sein Publikum nicht bloß in eine vergnügte Stimmung versetzt, man hat diesen „Bartolo" mit einem Beifall, mit einer Auszeichnung behandelt, als ob er in dieser Form zum ersten Male über die Bühne gegangen wäre. Den „Almaviva" sang Herr Franz Jäger. Vor Allem stellen wir ihm das Zeugniß aus, daß er sich hütete, jene starken Drucker

aufzusetzen, die ein fein fühlendes Ohr verletzen und dem lyrischen Charakter seiner Stimme geradezu widersprechen. Schon durch dieses künstlerische Maßhalten machte er in der Gunst des Publikums einen bedeutenden Gewinn, noch mehr aber durch den wahrhaft virtuosen Vortrag des Ständchens im ersten Akte; eine glänzende Aufnahme fand das Lied am Clavier „Wenn die Nacht mit ihrem Schlummer“ es wurde von Vers zu Vers mit rauschendem Beifall belohnt. Den „Basilio“ sang Herr Robiczek, zum ersten Male ein „Basilio“ mit einer wuchtigen durchgreifenden Stimme; seine Verläumdungsarie gab ihm Gelegenheit, einen Umfang von zwei Oktaven zu zeigen. Den „Figaro“ sang Herr Bertram, vielleicht noch nie mit so großer Auszeichnung, wie an diesem Abend. Der überschäumende Humor, die tolle Laune, das liebenswürdige Feuer verließ Herrn Bertram ebensowenig, als er auch nur einen Augenblick Gefahr lief, das künstlerische Maß zu überschreiten. Die „Rosine“ ist der Typus des Rollenkreises, der für Frl. Klettner geschaffen ist. Diese „Rosine“ ist eine nach jeder Richtung gesunde Erscheinung. Von der ersten Arie wurde jeder Satz mit Beifall überschüttet und der Walzer von Arditi mit Orchesterbegleitung stürmisch Da capo verlangt.

In „Maurer und Schlosser“ trat Herr Wilhelm Horn als „Roger“ auf Herr Franz Jäger, dem die Partie sonst zusteht, hat sich über den Nebenbuhler nicht zu beklagen. Wenn jener wieder den „Roger“ singt, so wird Publikum und Kritik weit mehr für die feine Zeichnung der Partie dankbar sein, als es bisher der Fall war. Herr Franz Jäger hat in seinem „Roger“ einen wackeren drolligen Ouvrier gezeichnet; der Zug des Edelmuthes im Charakter „Rogers“ tritt um so leuchtender hervor, je glücklicher der komische Zug ist, der mit jenem parallel geht. Diese glückliche Mischung in der Charakterzeichnung hat sich Herr W. Horn vollständig entgehen lassen. Wir konnten uns das Engagement des Herrn Horn nur aus der Verlegenheit erklären, in der sich die Bühne befand, als derselbe gastirte. Er beweist uns, wie schwer es für eine große Bühne ist, entsprechende Kräfte zu gewinnen; wir wollen den Theatern von Kiel, Linz u. s. w. nicht vorenthalten, was ihnen gehört. Die Unzulänglichkeit des Herrn Horn trat um so unangenehmer hervor, als andere Partien der Oper, z. B. das Zank-Duett (Frl. Klettner und Eder) sehr gut ausgeführt waren. Herr Gerstel als „Baptiste“, der mit Franz Jäger sonst so trefflich zusammen spielt, nahm sich, von diesem „Roger“ gar nicht unterstützt, in seinem altgewohnten Humor etwas einsam aus.

— Unser geschätzter Tenorist Franz Jäger gab im Saale des oberen Museums ein Concert, welches außer einem sehr anziehenden Programm noch dadurch weiteres Interesse bot, daß der gerade hier anwesende beliebte Tenor Herr Nachbaur von München darin mitwirkte. — Von den hiesigen Opernsängern waren nebst dem Concertgeber die Mezzo-Sopranistin Fräulein Bärmann und der Baritonist Herr Bertram, von Hofkapellmitgliedern die Herren Krüger (Flötist) Wehrle (Violinist) und Krumbholz (Cellist), sowie auch der rühmlich bekannte Pianist Herr Speidel thätig und errangen sich sämmtlich genannte Künstler durch ihre Leistungen den ungetheiltesten Beifall des Publikums. Herr Nachbaur sang eine Gondoliera von Kiel und ein Duett von Weigl mit dem Concertgeber. Das für sein weiches und sympathisches Organ ganz geeignete Gondolierlied wurde da capo verlangt, bei welchem Anlaß er das bekannte Abt'sche Lied: „Gute Nacht du mein herziges Kind“ zum Besten gab und dafür stürmischen Beifall erntete. — Herr

Franz Jäger bewährte seine Meisterschaft als Liedersänger auf das Glänzendste und hatte auch wieder Gelegenheit, sich als einen gewandten Clavierspieler und talentvollen Komponisten zu erweisen. Die „Lotosblume" von F. Lachner, „Auf Flügeln des Gesanges" von Mendelssohn, sowie ein reizendes Lied von seiner Komposition „Resedchen" und „Mailied" von L. Wallbach sang er in so vollendeter Weise, daß ihm rauschender Beifall und Hervorruf zu Theil ward. Eine für Violine mit Klavierbegleitung vom ihm komponirte und Ihrer Majestät der Königin-Mutter gewidmete Piece: „Träumerei auf dem See" (souvenir de Friedrichshafen), wurde von Herrn Hofmusikus Wehrle meisterhaft vorgetragen und fand ebenfalls allseitigen Beifall. Zum Schluß sang Herr Nachbaur und der Concertgeber ein Tenor-Duett, welches vorzüglich executirt und mit wahrem Jubel aufgenommen wurde.

— (J. L.) 31. März. Zum ersten Mal „Gringoire" von de Banville. Mieux tard que jamais. Die sclavische Uebersetzung des französischen Originals verwischt einen Theil der Frische und Lebendigkeit dieses charmanten Characterbildes, zumal wenn man Gelegenheit hatte, in Coquelin vom Théâtre français die Verkörperung der Idee des Dichters zu bewundern. — Unser Gringoire (Hr. Wenzel) hätte seinen hungernden Dichter beim Auftritt schüchterner und erschreckter zeichnen sollen; in der Scene mit Louise drängte er den befrackten Declamator zu viel in Vordergrund; gleichwohl war seine Leistung im Ganzen eine befriedigende. Herr Schmidt (Louis XI.) entsprach seiner Aufgabe in jeder Weise. Nicht so Hr. Gerstel (Olivier le daim) der seinen zum Höfling gewordenen Barbier mit übermäßiger Komik ausstattete und diese scharf gezeichnete Figur nicht im mindesten characterisirte; diese Rolle gehört in das Intriguantenfach und kommt somit Hr. v. Prosky zu. Die unbedeutenderen Charaktere Simon Fourniez und Nicole Andry wurden von Hrn. Pauli und Frl. Steinau sehr gut gegeben. Die Erscheinung des Frl. A. Klettner als Louise war geradezu bezaubernd; sie hätte jedoch um ihre Vertraulichkeit mit dem König zu rechtfertigen, naiver sein müssen.

Am 2. April. Zum ersten Mal Schauffert's „Schach dem König". Nach den verschiedenartigen Ansichten, die schon so viele vor uns der Oeffentlichkeit vorgeführt haben, beschränken wir uns darauf, einige wesentliche Punkte zu berühren, die uns unter anderen aufgefallen. Uns dünkt, daß das Preislustspiel in erster Linie die Fragen der Gegenwart beleuchten müsse und daher auch zu größeren Erwartungen bezüglich des geistigen Inhalts berechtige. Die Scene in der Schenke ist mindestens eine Freiheit des Dichters, insofern diese den englischen Sitten und Characteren nicht angemessen ist; ebenso wenig finden wir die Zulassung von 2 betrunkenen Dieben an den aristokratischen englischen Hof passend, zumal in Gegenwart von Damen. Gegen diesen letzten Vorwurf könnte allerdings eingewandt werden, daß Lady Chandos und Gräfin Montgomery durch den Droschkenkutscherton ihrer Hrn. Gemahle hinlänglich vorbereitet waren. Die Besetzung des Abends ließ nichts zu wünschen übrig. Hr. Grunert, ein mustergültiger Jacob I., wußte die königliche Würde mit dem pedantischen Gelehrten in tief durchdachter Auffassung zu vereinen. Wir behalten uns vor, bei nächster Gelegenheit länger bei den Leistungen des großen Künstlers zu verweilen. Ihm würdig zur Seite steht Frau Wahlmann (Harriet), die mit ihrer liebenswürdigen Keckheit das allgemeine Interesse ganz für sich zu gewinnen wußte. Nur eine so treffliche Leistung veranlaßt uns ihr ein Wort in's Ohr zu

flüstern, das ihrer Toilette nicht zum Nachtheil gereichen dürfte. Ihre Erscheinung als Ganymed des Königs war vortheilhafter denn als Harriet: Der Mangel, den wir an ihr als Vertreterin des weiblichen Geschlechts — wie bei fast allen griechischen Statuen — finden, kann ihr in männlicher Verkleidung nur zu Statten kommen. Frau Wenzel und Frl. Steinau wußten ihren Rollen die günstigsten Seiten abzusehen, und trugen wesentlich zum gelungenen Ensemble bei. Die Damen Bissinger und Fricker (Gräfin Montgomery und Lady Chandos) waren an ihrem Platze; mehr noch Frau Behringer (Herzogin von Lenox) der es ordentlich wohl gethan haben muß, so recht nach Herzenslust lamentiren zu können. Hr. v. Prosky ist ein routinirter, genialer Künstler und gab uns hievon in seinem Lord Rich einen neuen Beweis, ebenso Herr Pauli (Lord Hay) der seinen lebenslustigen Alten mit gewohnter Bravour ins Feld führte, auch Herr Lehr meisterte seinen Thompson, der eine seinem ganzen Wesen entsprechend angelegte Figur ist. Die kleineren Rollen waren passend vertheilt und recht gut gespielt. Hr. Gerstel gab sich alle Mühe den unglückseligen Narren zur Geltung zu bringen; auch die Herren Diebe (Küthling und Simon) verstanden ihr Metier, denselben sind aber dem König gegenüber Worte in den Mund gelegt, die uns gelinde gesagt, mißfallen.

Am 4. April „Lohengrin". Die Pforten unseres Musentempels öffneten sich dieser Oper zum ersten Mal am 6. März, zur Feier des königl. Geburtstags. Damals sang, wegen plötzlichen Erkrankens des Frl. Klettner, Frau Braunhofer aus Carlsruhe die Partie der Elsa trefflich. Wir hatten nicht Gelegenheit dieser Vorstellung beizuwohnen, wurden aber, wie wir allgemein hören, durch die heutige sehr gelungene Aufführung entschädigt. Wenn die Wagner'schen Compositionen nicht darauf angewiesen sind, an das Gemüth zu appeliren, so finden sie in Herrn Braun (Lohengrin) den entsprechendsten Repräsentanten; wir zwar können uns mit einem Organ nicht versöhnen, das aller Weichheit entbehrt; Anerkennung verdient die Ausdauer, mit welcher er die anstrengende Partie bis zu Ende sang. Die dramatische Seite seiner Rolle ließ manches zu wünschen übrig; in Hinsicht auf deren technischen Theil versichern wir Hr. Braun, daß beim Fechten der Schild stets zur Deckung des Körpers dient, und nicht umgekehrt, wäre der erstere noch so schön gearbeitet. Die Rolle der Elsa in den Händen des Frl. Klettner ist eine bedeutende Leistung. Mit solch prangender Gestalt, mit solch seelenvoller Anmuth hätte auch eine schlechte Sängerin unser Ohr bestochen; hier aber führt meisterhafter Gesang einen unentschiedenen Wettstreit mit tief durchdachter Darstellung Herr Robizek (König), Herr Schutky (Friedrich) und Frau Ellinger (Ortrud) waren sämmtlich in Sang und Spiel bei der Sache und verdienen unsere vollste Anerkennung. Besonderer Erwähnung bedarf noch Hr. Bertram, der als Heerrufer sein frisches markiges Organ in vortheilhafter Weise zur Geltung brachte. Schließlich ist unsere ganz vorzügliche Kapelle, unter Abert's Leitung, nicht zu vergessen.

**Weimar.** (F. B.) Die Gesammtzahl der Aprilvorstellungen betrug 17. Von diesen kamen 9 auf das Schauspiel, 8 auf die Oper.

Das Schauspiel brachte in nachstehender Reihenfolge „Die relegirten Studenten"; „Hans Lange"; „Schach dem König"; „Ballschuhe" — „Adelaide" — „Gringoire"; „Die letzte Hexe"; „Die Carlsschüler"; „König Richard der Dritte"; „Die Geschwister" — „Stella"; „Wildfeuer".

„König Richard der Dritte“ war zur Feier des Shakespearetages (23. April), an welchem sich hier wie alljährlich die Elite der in Weimar ihren Sitz habenden und unter dem Protektorat der Großherzogin stehenden deutschen Shakspearegesellschaft versammelte, neu einstudirt und in Scene gesetzt. Leider müssen wir aber bekennen, daß die diesmalige Aufführung des Stücks ungleich weniger befriedigte, als die letzten im Jahre 1864 stattgehabten, wo gelegentlich der Feier des 300jährigen Shakespearejubiläums „König Richard der Dritte“, im Verein mit den übrigen historischen Königsdramen Shakespeare's, nach der neuen Bühnenbearbeitung von Dingelstedt ebenfalls neu einstudirt in Scene ging. Einmal erwies sich die theilweise Umkehr von der so einsichtsvollen, unserm modernen ästhetischen und bühnenpraktischen Standpunkt möglichst angepaßten Dingelstedt'schen Bearbeitung, die damals vom Publikum wie von der Kritik mit gleicher Befriedigung aufgenommen wurde, zur alten Originalgestalt des englischen Dichters als ein entschiedener Rückschritt. Dann aber blieb auch die Darstellung, im Ganzen wie im Einzelnen, merklich hinter jener früheren zurück. Hrn. Lehfeld's Richard, um fünf Jahre älter geworden, hatte begreiflicherweise an jugendlicher Frische und Elastizität, an deren wünschenswerthem Maße es überhaupt den meisten Darstellern schon gebricht, wenn sie diese Rolle zu spielen beginnen, nicht gewonnen, während andrerseits so manche unkünstlerische Auswüchse und Schrullen in seiner Darstellung dieses Charakters jetzt noch schärfer ausgeprägt erschienen, als sonst. Dagegen zeigte sich Fr. Hettstedt's Margarethe von Anjou gegen ihre frühere, die damals das Debüt ihres Uebergangs vom jugendlichen in's Charakterfach bildete, erfreulich gereift an künstlerischer Haltung und Ruhe. Gleiche Anerkennung verdient auch Hrn. Podolsky's König Eduard. Die übrigen bedeutenderen Rollen hatten neue Inhaber erhalten, und diese gerade waren es der Mehrzahl nach, die am meisten zu wünschen übrig ließen. Für die Prinzessin Anna fehlen Frl. Lüdt schon von vorn herein die nöthigen physischen Mittel, ihr Ton in der ersten großen Scene mit Richard wurde bald scharf und keifend. Zu dem gebricht es auch ihrer künstlerischen Natur am Schwung der Leidenschaft, wie ihn tragische Aufgaben dieser Art erfordern. Von der Individualität ihres Talents auf die muntere und naive, in letzterer Instanz allenfalls auch noch auf die naiv-sentimentale Sphäre angewiesen, findet sie die äußerste Grenze ihres künstlerischen Vermögens schon in der Bewältigung einer Cordelia und Desdemona. Noch weit weniger zeigte sich Frl. Lehfeld den tragischen Aufforderungen der Königin-Mutter gewachsen. Verhältnißmäßig besser fand sich mit der Königin Elisabeth Frl. Charles ab, die wenn auch nicht ganz dem hinterhaltigen Charakter derselben, doch wenigstens dem Pathos ihrer leidenschaftlichen Empörung in der, leider eben nicht zu Gunsten der künstlerischen Harmonie des Stücks, wieder restituirten großen Scene mit König Richard (4. Akt) gerecht wurde. Nicht zu seinem Vortheil hatte Herr Milde den früher gespielten herrischen Clarence mit dem ihm wenig zusagenden Schleicher Buckingham vertauscht. An seiner Stelle gab den Clarence jetzt Hr. Barnay, der in seiner selbstbewußten Haltung allerdings befriedigte, jedoch die berühmte Traumerzählung mit allzu realistischer Färbung vortrug. Der Richmond des Herrn Savits erweckte uns wohl den Glauben an die große Jugend, nicht aber so recht auch an das Heldenthum dieses kühnen Besiegers des schrecklichen Richard. Fast alle übrigen kleinen Rollen wurden mehr oder weniger ohne die wünschenswerthe charakteristische Haltung dargestellt. Eine rühmliche Ausnahme hiervon machten nur der

Towerkommandant des Hrn. Donald, der erste Mörder des Hrn. Höfer und der junge Herzog von York des Frl. Both, die diesen muthigen und aufgeweckten Knaben ganz vortrefflich charakterisirte, wie denn alle Leistungen dieser jungen angehenden Schauspielerin ebensoviel Fleiß des Studiums wie natürliches Talent bekunden.

Die Oper brachte uns, gelegentlich der Feier des Geburtsfestes der Großherzogin am 8. April, zwei Novitäten an einem und demselben Abend. Die zuerst gegebene war „Der Gefangene“, romantische Oper in 1 Aufzug von Eugen Carmon, übersetzt von Peter Cornelius, Musik von unserm Operndirigenten Kapellmeister E. Lassen, bisher nur in Brüssel, der Vaterstadt des Componisten, zur Aufführung gekommen. Dem Stoff liegt eine Episode aus dem Leben des spanischen Dichters Cervantes zu Grunde, der als junger Soldat auf der Ueberfahrt von Neapel nach Spanien von einem Corsaren gefangen genommen, in algierische Sklaverei gerieth, aus der er erst nach fünf Jahren in sein Vaterland zurückkehren konnte und deren Abenteuer er selbst in seiner Novelle „Der Gefangene“ geschildert haben soll. Was uns hiervon aber der Pariser Librettodichter Hr. Carmon als Handlung auftischt, die in geheimen Einverständniß mit der den Christensklaven liebenden Tochter des Sklavenhalters und unter Begünstigung des an seinem Herrn sich rächenden Aufsehers vorbereitete und schließlich ausgeführte Flucht des Cervantes und seiner Leidensgefährten, ist so nüchterner und banaler Art, daß selbst nicht das geringste Moment derselben auch nur den leisesten Hinweis auf die geistige Bedeutsamkeit des unsterblichen Dichters des Don Quixote giebt, wir müßten denn das Lied dafür gelten lassen wollen, das Cervantes dem Befehl seines Herrn gemäß auf die Reize der schönen Maryam singt. Einen kaum höhren Schwung nimmt die Lassen'sche Musik, die durch äußerliche Formgewandtheit und Glätte ebensowenig wie durch eine gewisse pretentiöse Gespreiztheit über die Flachheit und Unbedeutendheit ihres geistigen Gehalts zu täuschen vermag. Nur der Vorzüglichkeit der Aufführung seitens der Darsteller (Agi-Morato, ein vornehmer Maure: Hr. Schmidt; Maryam, dessen Pflegetochter: Frl. Reiß; Miguel Cervantes, Gefangener: Hr. Meffert; Edar, jüdischer Renegat und Aufseher der Sklaven: Hr. Knopp), wie des Orchesters ist ein Succès d'estime zuzuschreiben, dessen Ehren das Publikum bei der Wiederholung am 11. April dem sein Werk persönlich dirigirenden Componisten nicht glaubte versagen zu dürfen, indem es seine Hauptnummern mit Beifall begleitete und ihn selbst am Schluß hervorrief. Dieselben Ehrenbezeugungen erhielt am Wiederholungsabend auch die Componistin der zweiten Novität, der 2actigen Operette „Der letzte Zauberer“ die einst hochberühmte Sängerin Pauline Viardot-Garcia, die persönlich beiden Aufführungen ihres Werks beiwohnte, zu dessen Vorbereitung sie schon mehrere Wochen zuvor von ihrer Villa zu Baden-Baden, wo dasselbe bisher nur auf improvisirter Bühne und mit einfacher Pianofortebegleitung von ihren Schülerinnen vor einem engen Gesellschaftszirkel aufgeführt worden, herübergekommen war. Die Operette, die erst hier nach den Angaben der Componistin vom Capellmeister Lassen, und zwar sehr gefällig und sauber instrumentirt wurde, giebt sich als eine poetisch inspirirte, mitunter selbst schwungvolle Dilettantenarbeit, die einen um so wohlthuenderen Eindruck macht, je anspruchsloser und bescheidener sie in ihrer äußeren Form — als Operette — auftritt. Desto mehr zu wünschen läßt freilich das Libretto aus der Feder des sonst so schätzbaren russischen Novellisten Iwan Turgenjew, der in rascher und flüchtiger Compilation sich augenscheinlich damit begnügte, der Componistin für einige bereits

musikalisch concipirte Arien, Duette und Terzette, pantastische Elfen- und Nixenchöre nebst Tänzen passende Unterlagen zu liefern, ohne sich viel mit deren harmonischer Verbindung zu einer das allgemeine Interesse fesselnden dramatischen Dichtung abzumühen. So entstand denn eine geschmacklos genug zusammengewürfelte, gelegentlich mit satirisch-politischen Anspielungen illustrirte Feerie, deren Figuren und Situationen sich sehr bald als vernüchterte Abklatsche der phantastischen Gestalten und Situationen aus dem Shakespeare'schen Märchendrama „Der Sturm" verrathen. Der „Alte Zauberer Krakamiche" (Hr. Milde), der von seiner Gegnerin der „Elfenkönigin" (Fr. Podolsky) so in die Enge getrieben wird, daß er zuletzt nicht mehr die rechte Zauberformel findet und statt eines verderbenspeienden Ungethüms ein unschuldiges Schaf aus der Versenkung heraufbeschwört, ist ein in's böse Princip übersetzter Prospero; sein idiotischer „Diener Perlinpipin" (Hr. Knopp) ein zum harmlosen Zwerg reducirter Caliban; seine sorgfältig gehütete liebliche „Tochter Stella (Fräul. Reiß) die der von der Elfenkönigin protegirte „Prinz Lelio" (Fr. Barnay) ihm zum Trotze liebt und sich gewinnt, eine Copie von Prospero's Miranda; und die der Elfenkönigin Befehle ausführenden „Elfen Amaryllis (Frl. Both, Sprechpartie) und Feuerlilie" (Frl. Radecke) sind Schattenrisse von Oberon's Puck und Prospero's Ariel. Auch diese Novität fand eine fleißige Aufführung, obschon Hr. Milde sich nicht recht für die grotesk-komische und offenbar für einen Buffo berechnete Figur des alten Zauberers zu eignen schien und Frl. Reiß mehr Lebendigkeit und Schelmerei wünschen ließ.

Neu einstudirt erschien in recht befriedigender Aufführung am 18. April und wiederholt am 22. „Der fliegende Holländer" mit Hrn. Milde in der Tittelrolle (von ebenso bedeutender Wirkung wie früher in derselben), Frl. Reiß als Senta, Herrn Schleich als Erik, Hrn. Hartmann als Daland, Hrn. Meffert als Steuermann. Außerdem hatten wir „Afrikanerin" (mit der stimmebegabten Frl. Radecke, die als Ersatz für das abgehende Frl. Stieber gewonnen wurde, in der Rolle der Ines „Norma", „Mignon", „Nachtwandlerin". Mignon und Amine waren zwei Glanzleistungen, mit denen sich unser Opernliebling Frl. Anna Reiß für die gegenwärtige Saison erfolgreich, (in der letzten Rolle unter 3maligem Hervorruf und einem Regen von Blumen) von uns verabschiedete, um uns mit der nächsten Saison aufs Neue wieder anzugehören. Neben Frl. Reiß wurden auch zwei Leipziger Gäste, die HH. Hacker und Schmidt, freundlich aufgenommen; jener als Elwin, für den unsre Bühne zur Zeit keinen Vertreter hat, dieser als Graf Rudolph, dessen heimischer Repräsentant Hr. Milde durch Heiserkeit behindert war. Hr. Hacker ist als routinirter Sänger bekannt; Hr. Schmidt erwies sich als ein angehendes Talent, dessen jugendlich frische sonore Stimme jedoch noch künstlerischen Schliffes bedarf.

Außerdem fanden noch die beiden letzten Abonnementsconcerte (No. 3 und 4), unter Direktion des Capellmeisters Hrn. Stör, statt. Dieselben boten als Hauptnummern: Beethoven's C-moll-Sympfonie, Schubert's C-dur-Symphonie, Ouverture zu Reinecke's neuer Oper „König Manfred", nächstdem Gesangvorträge der Damen Reiß und Radecke, sowie Concertstücke einer angehenden jungen Thüringer Pianistin Frl. Irma Steinacker.



**New-York.** (Yks.) Je näher der Moment rückt, in welchem Friedrich Haase von Amerika scheiden wird, je mehr empfinden wir den Verlust, den die deutsche Kunst und die Zukunft derselben in diesem Lande dadurch erleiden und die Frage: wer wird ihn ersetzen, wenn von einem vollgültigen Ersatze überhaupt die Rede sein kann, tritt immer mahnender in den Vordergrund. Wir bezweifeln, daß die deutsche Bühne New-Yorks im Stande ist, auch nur einen Künstler von der Bedeutung Friedrich Haase's auf die Dauer zu fesseln, wie vielmehr ein ganzes Ensemble solcher Kräfte, die zu einer geistig belebten Harmonie sich vereinigen, um dasjenige zu schaffen, das allein als Basis einer guten deutschen Bühne von künstlerischer Bedeutung angesehen werden darf, ein der Bedeutung deutscher Literatur und Kunst entsprechendes Zusammenspiel. So oft Friedrich Haase auch die deutsche Bühne New-Yorks betrat, stets war das Haus gefüllt, oft überfüllt und zwar in solchem Grade, daß das Orchester einen Theil seines Raumes abtreten mußte. Daß es in jeder dieser Gastvorstellungen an den enthusiastischsten Beifallsbezeugungen, Hervorrufen — und gewöhnlich doppelt und dreifach nach den einzelnen Scenen oder Aktschlüssen — Blumenspenden ꝛc. ꝛc. nicht mangelte, weiß jeder, der auch nur einmal eine Haase'sche Gastvorstellung besuchte. Das Gastspiel hat den glänzendsten Erfolg gehabt. Friedrich Haase gehört zu den ausnahmsweise beglückten Künstlern, denen es von einer gütigen Fee beschieden ist, mit zwei- und dreifachem Hebel auf Sinn und Gunst des Publikums zu wirken, indem er zugleich die Bewunderung unseres Urtheils, ebenso wie die gerührte oder erheiterte Sympathie unseres Gemüthes in Anspruch nimmt. Es geht bei Friedrich Haase Niemand jemals ganz leer aus. So erklärt und rechtfertigt eben die Vielseitigkeit Friedrich Haase's, des modernen Proteus, des deutschen Garrik, den vielfachen Anklang, den enthusiastischen Beifall, den er bei unserm Publikum hier gefunden hat und den er nothwendiger Weise und selbstverständlich überall finden wird. Nennen wir von seinen außerordentlichen Kunstleistungen „Hamlet", „Klingsberg", „Thorane" und „Cromwell", so haben wir mit dieser Zahl gleichsam das Quadrat seiner künstlerischen Leistungsfähigkeit, in das alle folgenden Probleme, nach dem einen oder andern Winkelpunkte geneigt, sich einfügen. Daß es bei diesem Bestreben: Friedrich Haase's Gestalten zu classificiren, häufig vorkommt, daß wir rathlos nach einer entsprechenden Bezeichnung des von ihm geschaffenen Charakters suchen und endlich nothgedrungen noch ein kleines Extra-Conto eröffnen, ist für jeden leicht begreiflich, der z. B. nur den „Dorfrichter Adam" in Kleist's klassischem „Zerbrochenem Krug" von ihm gesehen. Es gesellt sich bei Friedrich Haase zu allen seinen berühmten künstlerischen Fähigkeiten eben noch die sorgfältige Beobachtung des wirklichen Lebens, der er einen großen Fleiß zuzuwenden scheint, und erhalten seine künstlerischen Gebilde dadurch auch den Stempel der äußeren und inneren Naturwahrheit. Gerade hierdurch ist er der Charakter-Darsteller, der auf dem Gebiete der dramatischen Genremalerei das Vollendetste leistet, was man sich überhaupt denken kann. Es darf uns hier nicht einfallen, das Gesagte auch nur an einer seiner Rollen nachweisen zu wollen, — denn dazu würde nicht ein einfacher Artikel sondern vielmehr ein Buch gehören.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr 7. u 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Ein berühmter Badegast.

## Lustspiel in einem Aufzuge

von

## Ludwig Köhler.

### Personen:

Gottfried Leberecht Schulze aus Spandau.
Albert Bendorf, sein Vetter.
Doktor Springer, Badearzt.
Krebser, Buchhändler, }
Enteureiter, Redakteur, } Badegäste.
Rosamunde Lindenduft, }
Hessel, Badediener.
Polizeikommissär.
Oberkellner }
Hausknecht } eines Gasthofs.

Scene: In einem deutschen Badeorte.

Zimmer in einem Gasthofe. Mittel- und Seiteneingang, rechts vom Schauspieler ein praktikables Fenster; links ein Sopha, Tisch ꝛc.

## Erster Auftritt.

Albert. Oberkellner.

Albert. Das Zimmer wird unserem hochverehrten Gaste gefallen. Nun noch die neuesten Jounale für das erste Lesebedürfniß. (Er legt mehrere Zeitungen auf den Tisch). Wir müssen dafür sorgen, daß er sich in allen Stücken behaglich finde.

Oberkellner. Was von unsrer Seite geschehen kann, darauf können Sie sich verlassen. Also heute noch wird der Herr eintreffen? Wie nannten Sie ihn?

Albert. Herr Schulze. —

Oberkellner. Herr Schulze schlechtweg?

Albert. Stoßen Sie sich nicht an den Namen! Ein Allerweltsname wie dieser schützt am besten das Incognito, in das ein bedeutender Mann sich zu hüllen beliebt. Uebrigens bleibt Ihnen unbenommen, ihm auf geschickte Weise merken zu lassen, daß Sie über seinen wahren Charakter unterrichtet sind, nur müssen Sie vermeiden, sich auf Einzelheiten einzulassen, vor Allem die Quelle verschweigen. Auf die Zeitungen läßt sich viel schieben! Verstehen Sie?

Oberkellner. Es ist also so ein Incognito, wie bei reisenden Fürsten; alle Welt weiß, wer sie sind, und Jeder thut aus Höflichkeit, als ob er's nicht wisse. —

Albert. Beinahe so! Aber doch nicht so ganz! Auf einige Eigenthümlichkeiten unsres Gastes — und welcher große Mann hätte solche nicht! — glaub' ich Sie aber doch noch aufmerksam machen zu müssen. Herr Schulze ist der liebenswürdigste Mann unter der Sonne, wenn man ihn recht zu behandeln versteht. Aber er hat die Eigenheit, gerade das zu tadeln, was ihm am besten gefällt, und Sie würden sehr fehl greifen, sich nach seinem Tadeln zu richten.

Oberkellner. Eine sonderbare Gewohnheit.

Albert. Er sieht es z. B. gern, wenn man sich möglichst oft nach seinen Befehlen erkundigt, weil ihm diese Aufmerksamkeit für seine Person gefällt. Aber es könnte kommen, daß er sich dies geradezu verbäte. Nichts wäre jedoch verkehrter, als von diesem Verbot Notiz zu nehmen. Zu seinen Liebhabereien gehört der Kaffe; aber derselbe muß möglichst schwach, die Milch möglichst dünn sein. —

Oberkellner. Seltsam! Der Herr trinkt doch Wein?

Albert. Gewiß! Und zwar kann ihm keiner stark genug sein! Erwerben Sie sich seine Zufriedenheit, so können Sie auch auf seine Dankbarkeit rechnen. Er ist von einer wahrhaft fürstlichen Freigebigkeit.

Oberkellner. Das ist die beste Eigenheit Ihres Herrn Schulze.

Albert. Wenn er sich's auch nicht merken läßt: Aber ich höre das Posthorn! Machen Sie Ihre Sache gut! Adieu! (Ab)

## Zweiter Auftritt.

Oberkellner (allein). Seltsame Menschen gibt es doch auf der Welt! Was finden sich namentlich in einem

Bade für Originale zusammen! Auf diesen Herrn Schulze, hinter dem ein so berühmter Mann steckt, bin ich in der That neugierig! Wer er nur sein mag? General, Staatsmann, Diplomat, Gelehrter, Künstler? Herr Benndorf hätte mir schon eine nähere Andeutung geben können! (man hört einen Tusch von draußen; zugleich wird geklingelt). Aha, da wird er sein! (zur Thür hinausrufend). Louis, Jean! Herrn Schulze auf Nummer Eins! (er stellt sich an der Thur in Positur.)

## Dritter Auftritt.

Schulze (etwas altbürgerlich gekleidet, aber nicht karrikirt, einen Lorbeerkranz auf dem Kopf, während er die Mütze in den Händen trägt). Hausknecht (trägt einen Koffer). Oberkellner (empfängt Schulze mit tiefer Verbeugung).

Hausknecht (setzt den Koffer ab und entfernt sich).

Schulze (zum Kellner) Sie sind wohl der Oberkellner hier im Hause?

Oberkellner. Zu Befehl, mein Herr!

Schulze. Sagen Sie mal, woher weiß man denn hier im Hause meinen Namen?

Oberkellner. Weil wir Sie erwarteten, mein Herr, weil wir dies Zimmer ganz besonders für Sie eingerichtet haben.

Schulze. Aber wer zum Henker hat Ihnen denn gesagt, daß ich hierher kommen, daß ich gerade in Ihrem Gasthause absteigen würde?

Oberkellner (pfiffig lächelnd). Wir sind gut bedient!

Schulze. Das scheint mir fast! Doch begreif' ich immer noch nicht.

Oberkellner. Ein berühmter Mann thut heut zu Tage keinen Schritt aufs Pflaster, ohne daß es sofort die ganze Welt erfährt — durch die Telegraphen, durch die Zeitungen.

Schulze. Was haben sich die Zeitungen um mich zu kümmern! den berühmten Mann betreffend, Herr so rath' ich Ihnen, mich mit Ihren Witzeleien zu verschonen! Ich bin nicht berühmt, will nicht berühmt sein — verstehn Sie mich?

Oberkellner. Vollkommen, verehrtester Herr! Sie haben durchaus keine Indiscretion zu fürchten! Wir wissen die kleinen Geheimnisse unsrer Gäste zu wahren.

Schulze Unsinn! Ich habe weder große noch kleine Geheimnisse, Sie brauchen daher durchaus nichts zu bewahren.

Oberkellner. Ich verstehe! Ich kenne Sie nur als Herrn Schulze. —

Schulze. Sie kennen mich weder als Hinz noch als Kunz! Weiß mich wenigstens nicht zu erinnern, wo ich früher als heute Ihre Bekanntschaft gemacht hätte!

Oberkellner. Wenn auch nicht persönlich — (bei Seite). Von der Grobheit hat mir Herr Benndorf nicht gesagt, die auch zu den Eigenheiten dieses großen Mannes zu gehören scheint.

Schulze. Noch Eins! Pflegt man alle Badegäste so geräuschvoll zu empfangen?

Oberkellner. Nein, mein Herr! Ich entsinne mich keines ähnlichen Falls! Man berücksichtigt die Persönlichkeiten.

Schulze. Weiß nicht, wie ich gerade dazu komme!

Oberkellner. Befehlen Sie etwas, mein Herr?

Schulze. Vorerst bitt' ich um Ruhe, nebst einer halben Portion Kaffee.

Oberkellner (bei Seite). Aha, die Liebhaberei! (laut). Sogleich mein Herr! (Ab)

## Vierter Auftritt.

Schulze (allein). Dann Oberkellner.

Schulze. Sonderbar ist's und bleibt's, daß sie hier im Gasthof wissen, daß ich heute um die und die Zeit ankomme! Der junge Mensch ließ etwas vom Telegraphen fallen. Sollte meine Frau, die gute Seele, meine Ankunft gemeldet haben, damit ich ja Alles vorbereitet finde? Aber sie konnte ja doch nicht wissen, daß ich mich einen Tag in Magdeburg bei meinem Freund Müller aufhielt! Und wer erklärt mir diesen auffallenden Empfang? Sogar einen Kranz haben Sie mir aufgestülpt (nimmt den Kranz ab und betrachtet ihn). Ich glaube gar, es ist ein Lorbeerkranz. In den Versen, die die Kleine dazu schnatterte, war von einem Helden des Ruhms die Rede. Zwar will ich gar nicht abstreiten, daß ich auch meine Verdienste habe; ich zahle meine Steuern, halte Ruhe für die erste Bürgerpflicht und halte mich als Urwähler zweiter Klasse stets auf die rechte Seite — aber Held des Ruhms — das ist denn doch zu viel! Hm, hm! Es wird doch keine Verwechslung da zu Grunde liegen? Einerlei! Ich bin nicht hieher gekommen, um mir den Kopf zu zerbrechen! Will mir's nur schnell komode machen! (schließt den Koffer auf und thut einen Schlafrock heraus). Vor Allem mein gemüthlicher Warschauer! Dann meine Hausschuhe! (thut sie ebenfalls aus dem Koffer). Das Uebrige hernach! Mit Wäsche hat mich meine Frau versorgt, als ob ich ein halbes Jahr ausbleiben oder eine Reise um die Welt machen wollte! (Zieht aus seiner Rocktasche eine Meerschaumpfeife, eine Hausmütze, eine Brieftasche, eine kleine Zündholzerkapsel und dergleichen und legt Alles auf den Tisch. Dann zieht er den Rock aus und den Schlafrock an und setzt die Hausmütze auf). Wo ist denn der Stiefelbock? (er sucht im Zimmer danach). Das nützlichste Möbel nicht vorhanden! Und das nennen sie Comfort! (er sucht die Stiefeln mit den Händen abzuziehn) Zu Hause hatt' ich das bequemer! (Er bringt den einen Stiefel mühsam zur Hälfte vom Fuß). Uff! Vielleicht in der Schlafkammer! (Er geht durch den Seiteneingang ab, kehrt aber gleich zurück, den Stiefelknecht in der Hand). Das hätt' mir auch gleich einfallen können! (Er zieht die Stiefel vollends ab und die Hausschuhe an. Dann setzt er sich, sich behaglich ausstreckend, auf's Sopha). So wär' ich denn endlich am Ziel, nach den Reisestrapazen im Hafen behaglicher Gemüthlichkeit! Was das für ein wohlthuendes Gefühl ist, sich herausgerissen zu wissen aus der ewigen Alltagswirthschaft, frei zu sein, wenn auch nur auf Wochen, von den Fesseln des Ehestands, erlöst von der gefährlichen Nachbarschaft der Kinderstube! Es geht doch nichts über das Junggesellenleben! Aber was man hat, weiß man in der Regel nicht zu schätzen! Fünfundvierzig Jahre habe ich mich im Junggesellenstande wohl befunden, und im sechsundvierzigsten muß mir einfallen, noch zu heirathen. Heirathen! In dem einen kleinen Worte liegt ein ganzer Ocean der widersprechendsten menschlichen Gefühle, Tag und Nacht, Hoffnung und Verzweiflung, Himmel und Hölle! Anfangs ging das Ding auch ganz gut! Meine Frau ist hübsch, gescheid und brav, die Liebe selbst. Es war so hübsch, wenn wir Abends beim Thee uns gegenüber saßen und sie mir den Bart streichelte und so weiter. Aber endlich ward ich dieses häuslichen Glücks doch müde, besonders als ein kleiner

Schreihals noch ins Quartier rückte. Dazu waren meine Nerven nicht geschaffen! In's Wirthshaus, wo ich sonst jeden Abend meine gestopfte Pfeife und meine Tarokpartie fand, kam ich schon lange nicht mehr, und nun gar noch die Kinderwärterin spielen — das war nicht zum Aushalten! Wie sehnt ich mich nach meinem Junggesellenleben zurück! Aber was war zu machen? Rein nichts! Still mußt' ich halten! Endlich kommt mir ein guter Gedanke! Nur jährlich ein Paar Wochen Freiheit! Ich stell' es mit meinem Hausarzt an, und der schickt mich in's Bad — in die frische Gebirgsluft. Aber was thut meine Frau, als sie das hört? Sie will mich durchaus begleiten, daß mir ja kein Unfall passirt! Gerechter Himmel! Da hätt' ich eben so gut zu Hause bleiben können!

## Fünfter Auftritt.

Schulze. Oberkellner (bringt Kaffee).

Oberkellner. Hier, mein Herr! der Kaffee! Wünschen Sie vielleicht Cigarren? Wir haben ächte importirte.

Schulze. Danke. Bin meinen Meerschaum gewöhnt (er nimmt die Pfeife in den Mund).

Oberkellner. Sie sollen sogleich Feuer haben (Er nimmt Schwefelhölzchen aus der Tasche und sucht sie vergeblich zum Brennen zu bringen).

Schulze. Lassen Sie gut sein! Ihre Hölzer taugen nichts. (Er zündet eines aus seiner eigenen Kapsel an). Mein Fabrikat! Sind zu empfehlen.

Oberkellner (hat unterdessen auch Feuer bekommen und zündet das Licht auf dem Tisch an). Wünschen Sie noch etwas mein Herr?

Schulze. Nun nichts mehr als Ruhe!

Oberkellner (bei Seite). Sonderbarer Kauz. (Ab.)

Schulze (bläst das Licht aus). Reine Verschwendung! Der Kerl ist im Stande und setzt mir das Wachslicht auf die Rechnung. (Er gießt Milch in den Kaffee). Berliner Blau! (versucht den Kaffee). Brr! Ich glaube gar, man schenkt hier das Badewasser als Kaffee aus! Das hatt' ich freilich zu Hause besser! Aber was schadets! Dergleichen kleine Unvollkommenheiten sollen mir die goldne Freiheit nicht verkümmern! — Wenn ich nur wüßte, warum sich meine Frau so plötzlich mit der Idee, mich reisen zu lassen, versöhnte! Anfangs tausend Einwendungen, und nachdem ich ihr begreiflich gemacht, daß sie zu Hause unentbehrlich sei, Thränen und Bitten, sie nicht allein zu lassen, und dann auf einmal wie umgetauscht! Packt meinen Koffer, lacht und scherzt und kann mich nicht schnell genug aus dem Hause bringen, soll meine Kur ja nicht übereilen! Und Alles das, nachdem sie eine lange Unterredung mit Vetter Bendorf gepflogen! Das hab ich mir noch gar nicht so recht überlegt! Sie wird doch nicht —? Aber pfui, Schulze, schäme dich! Vergnügungssüchtig ist sie und Rumor macht sie im Hause; aber eine brave Frau ist Therese auch!

Oberkellner (kommt mit dem Fremdenbuche).

Schulze. Was wollen Sie schon wieder?

Oberkellner. Sie bitten, Ihren verehrten Namen einzuzeichnen.

Schulze. Pressirt das?

Oberkellner. Polizeiliche Vorschrift.

Schulze. Dann freilich! Die Polizei hat Gehorsam zu fordern. Geben Sie her! (Er schreibt in das Buch).

Oberkellner (sieht ihm über die Schulter, bei Seite). Er schreibt eine Gelehrtenhand.

Schulze. So! (gibt das Buch dem Kellner).

Oberkellner (liest bei Seite). Gottfried Lebrecht Schulze, Schwefelhölzchenfabrikant aus Spandau. Närrisches Incognito! (laut). Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Schulze (ungeduldig). Zum Teufel! — Doch ja! Wenn ich wieder Kaffee bestelle, so lassen Sie doch gefälligst eine Bohne mehr dazu nehmen, nur Eine Bohne!

Oberkellner. Zu Befehl! (Ab).

Schulze. Nun werd' ich doch endlich Ruhe vor dem langweiligen Burschen haben! Dieses geschniegelte Fragezeichen mit seiner Dienstbeflissenheit könnte mir schon den ganzen Witz verderben, wenn ich mich nicht philosophisch zu fassen wüßte. Was gibts denn da für Lektüre? (Blättert in den Zeitungen.) Nationalzeitung, — Volkszeitung, — Wochenschrift des deutschen Nationalvereins, — Kladderadatsch — hm, nichts als demokratisches Geschreibsel! Die Kreuzzeitung nicht dabei, nicht einmal Tante Voß! Wie nur die Menschen den Unsinn lesen mögen! Und daß die Polizei dergleichen duldet! Noch dazu in einem Badeort, wo man doch anständige Gesellschaft erwarten darf! Wenn ich zu befehlen hätte, müßten mir alle derartigen Zeitungsschreiber Wolle spinnen und alle ihre Abonnenten Steine klopfen! So lange das nicht geschieht, wird keine Ruhe! Etwas weniger Konstitution und mehr Polizei! Darin liegt's! (Es klopft an der Thür). Na, wer kommt denn da? Herein!

## Sechster Auftritt.

Schulze. Springer.

Springer. Sie entschuldigen, mein Herr, daß ich so frei bin, Sie zu stören. Ich bin der Badearzt. — Doctor Springer.

Schulze. Gehorsamer Diener! Darf ich bitten, Platz zu nehmen?

Springer. Ich werde Ihnen nicht lange lästig sein, mein Herr! Aber es drängte mich, sobald ich Ihre Ankunft erfuhr, Sie wenigstens im Fluge, zugleich im Namen der Badedirection, zu begrüßen. Möge es Ihnen zwischen unseren Bergen gefallen und möge unsere Hygiene an Ihnen ihre Wunderkraft bewähren!

Schulze. Was das Erstere betrifft, so hoffe ich das Beste; ich suche nichts Anderes, als Ruhe und Erholung!

Springer. Die werden Sie finden und außerdem Alles, was für Ihren Zustand heilsam ist! Erlauben Sie mir gefälligst! (Greift nach seinem Puls, dann mit wichtiger Miene). Ich dacht es mir wohl!

Schulze. Finden Sie etwas an meinem Pulse?

Springer. Nur nicht ängstlich lieber Herr! Ich hoffe, Sie werden uns in vollkommenster Gesundheit verlassen.

Schulze. Aengstlich bin ich nicht, Herr Doctor, denn ich fühle mich ja vollkommen wohl!

Springer. Doch wär' es mir auch nicht lieb, wenn Sie sich über sich selbst täuschten, wie leider so viele Patienten. Ihr Puls ist nicht gerade beunruhigend, aber er zeigt mir deutlich, was Ihnen wohlthut. Sie haben

zu anhaltend gearbeitet, die Harmonie zwischen geistiger und körperlicher Kraft ist gestört, wie bei den meisten geistig lebenden Menschen, Ihr Nervensystem gereizt — in etwas krankhafter Spannung.

Schulze. Meine Nerven, Herr Doctor? Hab' ich doch bisher kaum gewußt, daß ich Nerven habe, mit Ausnahme. —

Springer. Sehen Sie! Sie statuiren selbst Ausnahmen!

Schulze. Wenn Sie Kinder haben, Herr Doctor, so werden Sie wissen, daß Kindergeschrei auch die stärksten Nerven angreift.

Springer. Doch nur, wenn dieselben nicht für dergleichen Eindrücke disponirt sind. Der Arzt muß das am besten wissen. Wir haben es auf diesem Gebiete mit einem sehr tückischen Feind zu thun, der seine Ausfälle macht, ehe wir nur noch sein Dasein ahnen. Daher müssen wir ihm zuvorkommen. Wir werden ihn angreifen, wo er sich auch verschanzt haben mag, im Cerebral- oder Gangliensystem, und zwar auf doppelte Weise, indem wir einerseits die überreizten Nerven herabstimmen, andrerseits sie aber wieder kräftigen und ihnen die verlorne Spannkraft zurückerobern. Das Erstere geschieht durch Vermeidung aller aufregenden Getränke, z. B. gleich des Kaffee's.

Schulze. Der da ist unschuldig!

Springer. Sowie erhitzende Speisen. Wie steht es mit Ihrem Appetit?

Schulze. Vortrefflich, vortrefflich!

Springer. Wir haben es also mehr mit dem Cerebralsystem zu thun, obwohl wir auch das Gangliensystem nicht außer Acht lassen dürfen. Täglich einige Gläser unseres Stahlwassers, ein Bad von Fichtennadeldekokt, dabei mäßige Bewegung in freier Luft werden die zweite Indikation erfüllen.

Schulze. Das ist Alles recht schön, Herr Doktor! Aber ich versichere Sie, daß ich nichts suche als Ruhe und Erholung, wenn Sie wollen, einen Nachgeschmack meines langen behaglichen Hagestolzenlebens! Ich wählte nur darum einen Badeort, weil — weil ich da die beste Unterhaltung zu finden hoffte!

Springer. Sagen Sie vielmehr, weil der Instinkt der leidenden Psyche Sie hieher trieb. Und dieser Instinkt soll Sie nicht irre geleitet haben. Das deutsche Vaterland soll Sie aus unsrer Hand in voller geistiger Kraft zurückempfangen und sich auch ferner Ihrer segensreichen Wirksamkeit erfreuen!

Schulze. Mit dem deutschen Vaterland, Herr Doctor, hab' ich wenig zu thun. —

Springer. Ich weiß, Ihr Geist umfängt die ganze Menschheit, indeß —

Schulze. Ach was Herr! Ich habe zwar Verbindungen bis über's Meer hinüber, aber mein Geschäft hat die hauptsächlichste Kundschaft doch in Preußen.

Springer. Natürlich! Von dem engeren Vaterland aus breiten sich die Strahlen der Geistessonne aus.

Schulze. Sie sind zu gütig.

Springer. Bescheidenheit ist eine Zierde großer Männer. Aber die Pflicht der Zeitgenossen ist es, das bescheidene Verdienst zu würdigen.

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hessel.

Hessel. Ich bitte zehntausendmal um Entschuldigung. Ich klopfte pflicht-

schuldigst an, ward aber nicht vernommen, und da ich gleichwohl sprechen hörte.

Schulze. Was ist zu Ihren Diensten?

Hessel. Ich wollte mir nur pflichtschuldigst erlauben, Ihnen als neuen Badegast die Subskriptionsliste für unsre Musik gefälligst vorzulegen.

Schulze. Für Musik?

Springer. Es ist gebräuchlich, daß die verehrten Badegäste einen wöchentlichen Beitrag zur Unterhaltung unsrer wirklich guten Musik verwilligen. Sie haben dafür den täglichen Genuß, vor dem Kurhause, bei ungünstigem Wetter im Kursaale.

Schulze. In Gottes Namen — geben Sie her! (Er unterzeichnet und zahlt).

Hessel. Ferner ersuch' ich pflichtschuldigst — einen Beitrag für die Verschönerung des Ortes.

Springer. Ebenfalls eine observanzmäßige Abgabe, wofür die Promenaden und öffentlichen Etablissements in preiswürdigem Zustande erhalten werden.

Schulze. Meinetwegen! (unterzeichnet und zahlt.) Haben Sie noch mehr? Ich bin gerade im Zug, Steuern zu verwilligen, wie eine Ständekammer!

Hessel. Noch eine freiwillige Gabe für die Armen.

Schulze. Versteht sich! (unterzeichnet und zahlt). Nichts mehr?

Hessel. Für diesmal nicht, mein Herr — indessen — wenn —

Springer (leise zu Schulze). Der Mann pflegt ein kleines Douceur zu erhalten.

Schulze. Soll mir nicht darauf ankommen. (Gibt Hessel Geld).

Hessel. Ich danke pflichtschuldigst und habe die Ehre. (Ab).

Schulze. Adieu! Bin ich nun fertig?

Springer. Ich denke wohl! Der Bademeister wird sich noch bei Ihnen melden.

Schulze. Bademeister? Ich soll also wirklich. —

Springer. Täglich vorläufig zwei Bäder nehmen! Gewiß, gewiß! Sie werden die heilsamen Folgen bald empfinden. Für jetzt will ich Sie nicht länger belästigen; zudem bringt es mein Beruf mit sich, daß meine Zeit streng bemessen ist. Beginnen Sie morgen Ihre Kur. Ich werde mir erlauben, wieder vorzusprechen! Nur Muth! Wir stellen Sie mit Gottes Hülfe wieder her! (Mit Kompliment ab).

## Achter Auftritt.

Schulze (allein). Das ist ja ein ganz gefährlicher Mensch, dieser Doctor! Will mich mit Teufels' Gewalt krank machen! Nerven, Nerven Unsinn, was er von Cerebral- und Gangliensystem faselt, von leidender Psyche und dergleichen Schnickschnack! Baden und Wassertrinken — ginge mir grade ab! Am Ende läßt er mich gar turnen — frisch, fromm, fröhlich, frei! Dummes Zeug! Aufs Geld ists abgesehen — und das mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung! Na, soll mir nicht drauf ankommen, wenn sie mich nur sonst in Ruhe lassen! (Er zündet sich seine Pfeife wieder an und setzt sich gemüthlich aufs Sopha). Was wohl die Therese in diesem Augenblick angibt! Ob ihr das Ohr klingt, weil ich an sie denke? Ob sie sich in das Alleinsein gefunden hat, oder ob sie sich nach ihrem

Lebrecht sehnt? Oder — alle Teufel! Was spukt mir der verwünschte Vetter da wieder in den Gedanken! Verdächtig bleibts, daß sie sich plötzlich so drein gab! Wenn ich nun plötzlich wieder käme und vor ihr stände: da bin ich? Was sie da für Augen machen würde und wie ich Alles fände? Nein! Ich würde zum Spott der Leute! Sei gescheid, Schulze, und mache keinen dummen Streich! (Es klopft). Da, schon wieder! Herein!

## Neunter Auftritt.

Schulze. Krebser.

Krebser. Hab' ich die Ehre, Herrn Doctor — ich wollte sagen Herrn Schulze zu sprechen?

Schulze. Mein Name ist Schulze.

Krebser. Der meinige Krebser — Verlags- und Sortimentsbuchhändler — Sie werden die Firma kennen.

Schulze. Kann mich nicht entsinnen. Was wünschen Sie?

Krebser. Ich bin Buchhändler, mein Herr, damit ist Alles gesagt.

Schulze. Möglich! Für mich aber leider sehr wenig!

Krebser. Buchhändler und Schriftsteller sind Geistes- und Seelenverwandte, beide ergänzen sich; beide arbeiten für die Unsterblichkeit.

Schulze. Habe nichts dagegen; indessen begreife ich nicht. —

Krebser. Sie wollen mich nicht verstehen! Wenn ein Mann meiner Qualität, will sagen, wenn ein Buchhändler von Renommé einen Schriftsteller von Renommé besucht, so kann dies nur Eine Bedeutung haben, die ich Ihnen gewiß nicht erst zu erklären brauche. Der Buchhändler bietet sein Geld für des Schriftstellers Geist.

Schulze. Beide machen ein Geschäft, das leuchtet ein. Bei dem Allen aber weiß ich nicht, wie ich dazu komme! —

Krebser. Wie Sie dazu kommen, mein Herr? Diese Frage — Doch ich vergaß, daß Sie — indeß unter uns, mein Herr, dächt' ich, bedürft' es des Geheimnisses nicht!

Schulze. Schon wieder ein Geheimniß! Welches Geheimnisses, mein Herr?

Krebser. Nun, das Geheimniß Ihres Namens — Sie verstehen mich schon!

Schulze. Nichts versteh' ich, mein Herr —

Krebser (lachend). Wahrhaftig, ausgezeichnet! Aber lassen Sie uns zur Sache kommen, Verehrtester! Ich biete Ihnen — was ich bisher nur den größten Koryphäen unsrer deutschen Literatur gegenüber gethan, meine Firma für die Veröffentlichung Ihres neusten Geisteswerkes, und zwar unter Bedingungen, die Sie selbst als glänzend anerkennen werden. Ich pflege nicht zu kargen, wo es die Ehre meiner Firma gilt! Brillante Ausstattung, schwunghafte Reclame, anständiges Honorar!

Schulze. Es ist die Möglichkeit!

Krebser. Die Firma Krebser ist dafür bekannt. Und nun Verehrtester, was ist's, das Sie im Pulte oder unter der Feder haben? Ein Roman? Kulturbilder? Tendenznovellen? Ein Epos? Eine Tragödie? Ein Lustspiel? Nur, wo möglich keine Gedichte! Will nicht mehr ziehen die Lyrik, nicht einmal die politische!

Schulze. Mir schwindelt der Kopf! Für wen halten Sie mich denn eigentlich, Herr Krebser?

Krebser (fein lächelnd). Sie belieben zu scherzen! Haben keine Indiscretion von mir zu fürchten. Weiß vollkommen die Gründe zu würdigen, die Sie veranlassen können — Ueberdies bin ich gesonnen, noch heute abzureisen. Bitte daher um Ihre geneigten Vorschläge.

Schulze. Mein Vorschlag ist, daß wir der Komödie ein Ende machen. Mein Name ist Schulze, der Ihrige Krebser; werde mir denselbn merken, wenn ich was zu bestellen habe.

Krebser (bei Seite). Grob wie Bohnenstroh! Ganz wie ihn der Ruf schildert! (laut). Wäre mir zwar angenehm gewesen, in Geschäftsverbindung mit Ihnen zu treten, bin aber nicht der Mann, der sich aufdringlich macht.

Schulze. Wünsche wohl zu leben!

Krebser. Für mein Geld find' ich Leute, die mir schreiben, was ich will! (Ab).

## Zehnter Auftritt.

Schulze (allein) Für einen Schriftsteller hält er mich! Wie doch der Mensch in einen ungegründeten Verdacht kommen kann! Seh' ich denn gar so verwahrlost aus, wie ein Gelehrter? Nein, dafür hat mich noch Niemand angesehen! (Es klopft). Aber da klopfts ja schon wieder! Wie in einem Taubenschlag! Herein — in des Teufels Namen!

## Elfter Auftritt.

Schulze. Entenreiter.

Entenreiter. Mein Herr. —

Schulze. Mein Herr. —

Entenreiter. Sie erlauben. —

Schulze. Sie wünschen?

Entenreiter. Sie erlauben mir, Ihnen den Tribut meiner aufrichtigen Hochachtung darzubringen.

Schulze. Bringen Sie immer dar! (bei Seite). Bin neugierig, was der will?

Entenreiter. Mein Name ist Entenreiter, verantwortlicher Redakteur der vielgelesenen Zeitschrift „der Nordpol".

Schulze. Freut mich ungemein.

Entenreiter. Gewiß ist Ihnen dies Organ des selbstbewußten Fortschritts nicht unbekannt.

Schulze. Ich erinnere mich, vom Nordpol gehört zu haben. Was verschafft mir aber die Ehre

Entenreiter (sehr redefertig, so daß Schulze kaum zu Wort kommt). Wie gesagt, meine aufrichtige Hochachtung vor einem Manne, dessen Verdienst um die höchsten Interessen der Menschheit ich bewundere! Der Zufall, nein eine besondere Fügung hat uns hier, in diesem stillverborgenen Winkel unseres großen Vaterlandes, zusammengeführt; benutzen wir diesen Wink der Vorsehung, uns persönlich näher kennen zu lernen, uns zum Segen und Frommen der guten Sache inniger zu vereinigen. Wo wäre ein geeigneter Ort zu einer solchen Vereinigung, als hier im Gebirg? Hier finden Sie noch die primitive Natur, unangekränkelt von des Gedankens Blässe, Urzustände, ringend mit der mächtig andringenden Ueberkultur. Wohl wird im Laufe der Zeit die letztere siegen; aber wir erfreuen uns noch der goldenen Zeit der Unschuld!

Schulze. Erlauben Sie, Herr Reiterente oder Entenmeier, was das betrifft.

Entenreiter. Sie wollen vielleicht sagen, daß Sie andere Erfahrungen gemacht. Aber das ist Oberfläche, täuschende Oberfläche! Im Grunde regt sich noch das ursprüngliche Leben in aller Frische. Wie fernab dieser Erdwinkel noch von aller Weltkultur liegt, können Sie daraus schließen, daß man, als ich hieher kam, noch nicht einmal den „Nordpol“ kannte!

Schulze (ironisch). Das ist freilich schrecklich!

Entenreiter. Wunderbar, geradezu unbegreiflich ist es! Aber ich war weit entfernt, mich dadurch verletzt zu fühlen! Das kulturhistorische Interesse ließ die persönliche Eitelkeit nicht aufkommen. Ich würde mich gefreut haben, wenn die Leute noch gar nichts von der Buchdruckerkunst gewußt hätten! So reine Naturmenschen gibt's nun allerdings in Deutschland nicht mehr. Und das hat auch sein Gutes! Wie könnten wir sonst wirken mit dem mächtigsten aller Hebel, mit der Presse?

Schulze (ungeduldig). Ich begreife nicht, Herr Rentenmeier —

Entenreiter. Ich sage Ihnen da Dinge, die Ihnen natürlich nicht neu sind! Aber es thut wohl, sich vor einer verwandten Seele auszusprechen. Unter der kleinen Zahl der hiesigen Badegäste, sind zwar einige unsrer höchstgestellten Staatsbeamten, aber es sind Antipoden, denen gegenüber man sich nur beobachtend verhalten kann. Dennoch kann man auf diese Weise von ihnen lernen. Man kommt hinter so manche Schliche der Reaktion, von denen sich ein gutmüthiger Philister nichts träumen läßt.

Schulze. Philister?

Entenreiter. Wir beide wissen, was wir von den schönen Redensarten zu halten haben, mit denen man den deutschen Michel abzuspeisen sucht. Wir wissen, daß wir auf dem bisherigen Weg keine deutsche Einheit zu Stande bringen.

Schulze. Ist auch gar nicht nöthig. —

Entenreiter. Nein, es ist nicht nöthig, daß es auf diesem Wege gelingt; es gibt noch andere und bessere Mittel! Sie denken an die Italiener!

Schulze. Was? Ich?

Entenreiter. Glauben Sie an den Bestand des Königreichs Italien? Doch wie sollten Sie nicht? Der Papst muß fallen — Venedig frei werden — Verbrüderung mit Deutschland gegen Frankreich — das ist mein Programm und das Ihrige!

Schulze. Der Teufel ists, Herr!

Entenreiter. Wenn wir dann eine deutsche Flotte besitzen. —

Schulze. Ich muß Ihnen sagen, Herr —

Entenreiter. Sie wollen sagen, daß wir durch Pfennigsammlungen eine solche nicht erlangen. Das ist wahr! Aber doch ist's nicht so schwer, zum Ziel zu kommen. Ich habe mir vorgenommen, einen Plan in einer Flugschrift auseinander zu setzen. Ich werde mich an den Patriotismus der Nation wenden, nicht an die Müller und Schulze. —

Schulze (auffahrend). Herr, was unterstehen Sie sich. —

Entenreiter. Nicht an die politischen Philister, die genug gethan zu haben glauben, wenn sie auf der Bierbank kannegießern. Ich rechne dabei auf Ihre Unterstützung. Bereichern Sie meine Zeitschrift mit einem Leitartikel,

voll jener hinreißenden Wärme, die Ihnen in so hohem Grade eigen ist.

Schulze. Wenn's Ihnen endlich gefällig ist, auch mich zu Worte kommen zu lassen, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich ganz und gar in mir irren! Der Schwindel, den Sie da zu Tage fördern, geht mich gar nichts an; ich mache nicht in dergleichen, und wenn Sie den „Nordpol" redigiren, so lassen Sie sich doch von den Eisbären Artikel schreiben!

Entenreiter (verblüfft). Was hör' ich!

Schulze. Die Wahrheit! Ich will nichts wissen von Ihrer deutschen Einheit, noch von Ihrer deutschen Flotte! Und damit Gott befohlen!

Entenreiter. Also ein politischer Apostat! Wieder ein stolzer Name gesunken!

Schulze. Keine Anzüglichkeit mehr auf meinen Namen, oder ich brauche mein Hausrecht!

Entenreiter. Nicht nöthig! Was hätt' ich noch bei einem Manne zu suchen, der die höchsten Interessen der Menschheit verräth um ein Linsengericht! (Eilig ab).

## Zwölfter Auftritt.

Schulze (allein). Eine solche Zumuthung geht denn doch über das Bohnenlied! Mein Aussehen muß wirklich auf der Reise hieher etwas Geniales, etwas Hochverrätherisches angenommen haben! In Spandau wäre mir so was nie passirt! Für einen Demokraten und Wühler halten sie mich! O es ist um aus der Haut zu fahren! Und um das zu erleben, geh' ich Narr in's Bad, lass' Weib und Kind im Stich und riskir', daß mir der Vetter — Donnerwetter, schon wieder der dumme Gedanke. Es muß in der Luft liegen. Bin niemals eifersüchtig gewesen, und seitdem ich hier bin, kommen mir so venetianische Othelloeinfälle. Was das Gesindel betrifft, das mir da über den Hals läuft, so liegt's ja eigentlich in meiner Macht, es abzuhalten! Krebser und Entenreiter werden wohl nicht wiederkommen, und gibt's hier noch mehr ihresgleichen, so weis' ich ihnen die Thür. Im Nothfall muß mich die Polizei schützen! Dafür ist sie da! Vorläufig schließ' ich mich ein und bin für Niemanden zu Hause! (Er will die Thür verschließen; in demselben Augenblick öffnet sich dieselbe und Rosamunde Lindenduft tritt ein; Schulze prallt zurück).

## Dreizehnter Auftritt.

Schulze. Rosamunde (verschleiert).

Rosamunde (nachdem sie ihn lange, wie verzückt betrachtet, mit Emphase) Ja, diese geistreichen Züge können nicht lügen! Er ists! Ich sehe den Mann vor mir, der längst der Abgott meiner Seele war!

Schulze (retirirend bei Seite). Gerechter Gott! Man hätte mir sagen sollen, daß Geisteskranke hier kurirt werden! (laut, verlegen) Madame oder Fräulein, wen hab' ich die Ehre?

Rosamunde. Namen sind eigentlich Schutt und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth! Unter den Sterblichen heiß' ich Rosamunde Lindenduft (den Schleier zurückwerfend); in der literarischen Welt nicht unbekannt. Vielleicht haben meine „Schlehenblüthen" das Glück gehabt, von Ihnen bemerkt worden zu sein, und ist dies nicht der Fall, so würden Sie mich hoch verbinden, wenn Sie ein Exemplar derselben als schwachen Beweis meiner Verehrung annehmen wollten.

Schulze (nimmt das Buch zögernd) Das wollen Sie mir schenken? (den Einband betrachtend). Recht nette Arbeit! (liest die Aufschrift). Schlehenblüthen von Rosamunde Lindenduft. (Bietet ihr einen Stuhl). Darf ich bitten? Wie komm' ich aber dazu?

Rosamunde. Als ich hörte, daß Sie hier seien, war es um meine Ruhe geschehen. —

Schulze. Gehorsamer Diener! (Bei Seite). Sie ist offenbar verrückt!

Rosomunde. Schüchternheit und Bescheidenheit hielten mich lange ab, Ihre Muse zu stören. Endlich aber folgt' ich dem allmächtigen Zuge meines Herzens!

Schulze (bei Seite). O weh! Das gibt ein Unglück! (Laut). Ich fürchte, Sie verkennen mich. —

Rosamunde. Den Kenner menschlicher Physiognomien täuschen Sie nicht! Sie sinds, Sie können gar kein Andrer sein!

Schulze (resignirt). In Gottesnamen denn, ich bins! Ich bin ich! Aber womit kann ich Ihnen dienen?

Rosamunde. Mein erster Zweck war, Sie zu sehen und Ihnen meine Verehrung auszudrücken, mein zweiter, Ihr kritisches Urtheil über einige meiner neuesten Geistesblüthen zu erbitten. Der erste Zweck ist erreicht. Was den zweiten betrifft, so hab' ich ein Trauerspiel in Trochäen; „Die verhängnißvolle Haarnadel", ein Heldengedicht in Hexametern: „Die keusche Susanne" und ein epidramatisches Sinnbildgemälde: „Der Mond" mitgebracht. Mit welchem soll ich beginnen?

Schulze (seufzend). Mit dem Kürzesten, wenns Ihnen gefällig ist.

Rosamunde. Sie haben Recht! Ex ungue leonem! Lassen wir also vorläufig die verhängnißvolle Haarnadel.

Schulze. Und die keusche Susanne.

Rosamunde. Und beginnen mit dem „Mond"! (Deklamirend).

Du herrlicher Mond, nächst der Sonne die schönste Fülle!
Wie gehst du an dem schönen Firmament so stille!
Des Nachts thuest du als wunderbare Wonne erscheinen,
Dein Schein ist nur abwechselnd, man möcht's beweinen;
Wie schauest du nicht alle die göttlichen Geschöpfe starr an!
Alles geht gern deinen prächtigen Mondschein voran.
Auch gibst du allen Geschöpfen einen rührenden Anblick,
Ungern schauet man von deinem goldnen Schein zurück.
Wer sieht wohl deinen bewunderungswürdigen Schein nicht?
Diejenigen Geschöpfe, welchen fehlt ihr werthvolles Augenlicht.
In vielen Lebensverhältnissen wirst du gern gesehn,
Indem man gar oft deinen köstlichen Lauf muß erflehn!
Mit Sehnsuch entgegen erwartet man deinen Lauf,
Alsdann sieht man beim Säen und Pflanzen darauf —
Sowie bei Krankheitskuren aller göttlichen Geschöpfe
Und auch sogar bei Vertreibung dicker Hälse und Kröpfe. —

Schulze (hat schon lange Zeichen höchster Ungeduld von sich gegeben; nun aufspringend und im Zimmer auf- und abrennend). Nein, Alles hat seine Grenzen, also auch die menschliche Geduld! Bin ich hierher gekommen, um mich verrückt machen zu

lassen? Nein, Madame, so weit reicht meine Menschenfreundlichkeit, meine Rücksicht für Ihr Geschlecht nicht! Niemand kann das von mir verlangen! Ihr Geschreibsel mag für den Liebhaber recht schön sein, aber ich bin kein Liebhaber davon!

Rosamunde. Wär' es möglich?

Schulze. Sie haben mich in falschem Verdacht, ein Dichter zu sein! Ich bin keiner, nichts weniger, als das! Ich bin ein ehrsamer Bürger und will Ruhe haben, nicht Trauerspiele anhören und Gedichte!

Rosamunde (aufschreiend). So hätt' ich mich getäuscht! O entsetzlich! Aber wer sind Sie denn?

Schulze. Gottfried Lebrecht Schulze, Zündhölzchenfabrikant aus Spandau!

Rosamunde. Zündhölzchenfabrikant? Ich sterbe! (Sie schwankt und sinkt Schulze ohnmächtig in die Arme).

Schulze (verzweifelt). Nur nicht in meinen Armen! Da hab ich nun die Bescheerung! Was soll ich mit einem ohnmächtigen Frauenzimmer anfangen? Ist denn Niemand da, der mir beisteht, Hülfe, Kellner, Polizei!

## Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Polizeikommissär.

Polizeikommissär. Was geht hier vor?

Schulze. Gott sei Dank!

Polizeikommissär. Fräulein Lindenduft?

Schulze. Machen Sie, daß sich dieser Lindenduft verzieht!

Polizeikommissär. Was ist der Dame geschehen, mein Herr?

Schulze. Fragen Sie lieber, was mir geschehen ist! Man sollte Personen, die nicht richtig im Kopfe sind, nicht so frei herumgehen lassen!

Rosamunde (plötzlich erwachend). O mein Ideal! (Will forteilen).

Schulze. Vergessen Sie Ihre „Schlehenblüthen" nicht!

Rosamunde (das Buch ihm entreißend) Barbar! (Ab).

Polizeikommissär. Ehe wir diese Scene weiter erörtern, mein Herr, erbitte ich mir Ihre Legitimation.

Schulze. Mit Vergnügen! Hier meine Paßkarte. Was die Scene betrifft —

Polizeikommissär (hat die Paßkarte sehr genau angesehen; ihn fixirend). Sie heißen also Schulze und sind aus Spandau?

Schulze. Spandau hat die Ehre, mich seinen Bürger zu nennen.

Polizeikommissär. Ist ja wohl eine berühmte preußische Festung? Nicht?

Schulze (verwundert). Allerdings!

Polizeikommissär. Hm! Der Zweck Ihres Hierseins?

Schulze. Mein Zweck war, mich hier einige Wochen zu erholen; doch scheint man sich verschworen zu haben, denselben gründlich zu vereiteln, so daß ich —

Polizeikommissär. Verschworen hat man sich? Eine Verschwörung also? Wer sind die Verschwörer?

Schulze. Sie verstehen mich falsch, Herr Kommissär!

Polizeikommissär. Die Polizei versteht nie falsch! Sie haben von einer Verschwörung gesprochen.

Schulze. Einer Verschwörung gegen meine Ruhe, der ich aber aus dem Wege gehe.

Polizeikommissär. Das wird sich finden. Haben Sie noch andre Legitimationspapiere?

Schulze. Ich sollte meinen, die Paßkarte müßte genügen.

Polizeikommissär. Sie meinen das, mein Herr — Schulze aus Spandau. Wir sind jedoch anderer Ansicht. —

Schulze. Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, daß sich die hiesige Polizei so angelegentlich mit mir beschäftigt. Ich bin königlich preußischer Unterthan, Gemeinderathsmitglied, Urwähler, militärfrei, niemals in Untersuchung gewesen, lese die Kreuzzeitung und erwarte, daß man diese Qualitäten respektirt.

Polizeikommissär. Es wird sich ja finden, ob Sie das Alles sind. Sie werden das Weitere hören, Herr Schulze! (Ab).

## Fünfzehnter Auftritt.

Schulze (allein).
Dann Oberkellner.

Schulze. Was der Mensch für einen Nachdruck auf meinen Namen legt! Das verdank' ich dem verwünschten Kladderadatsch, der den Namen Schulze anrüchig gemacht hat! Das hat noch gefehlt, daß auch die Polizei unverschämt wird! Aber der Klügste gibt nach! Ich reise ab, noch in dieser Stunde! (er klingelt). Mir wird erst wieder wohl werden, wenn ich wieder vaterländische Luft athme! Wenigstens wird man mich da nicht mit Honorarbedingungen, Zeitungsartikeln und Gedichten molestiren!

Oberkellner (tritt ein).

Schulze. Besorgen Sie mir sofort einen Wagen nach der nächsten Eisenbahnstation. —

Oberkellner. Sie wollen abreisen, mein Herr?

Schulze. So ist's! Einen Wagen und meine Rechnung!

Oberkellner. Ein Wagen dürfte heute schwerlich zu finden sein.

Schulze. So bestellen Sie Extrapost! Nur rasch, rasch! Ich hab's satt, die Zielscheibe jeder Narrheit zu werden! Hätt' ich gewußt, daß ich in ein Tollhaus käme, so wär' ich lieber nach Kurhessen oder Hannover gegangen.

Oberkellner (bei Seite). Das ist sonderbar! (Ab.)

Schulze (zieht Schlafrock und Hausschuhe aus und beginnt einzupacken). An die Badereise will ich mein ganzes Leben denken. Enormes Geld zum Fenster hinausgeworfen und nichts gehabt als Aerger und Verdruß! Na, Lehrgeld muß Jeder bezahlen! Einmal ins Bad gegangen und nie wieder!

## Letzter Auftritt.

Schulze. Albert.
Dann Oberkellner.

Albert (bei Seite). Aha, es hat gewirkt! Die Cousine wird mit mir zufrieden sein! (Laut.) Guten Tag, Herr Vetter!

Schulze (verwundert). Vetter Benndorf?! Was führt Dich denn hieher?

Albert. Die Cousine hatte Sorge um Sie und so macht' ich mich denn auf, um mich persönlich von Ihrem Wohlbefinden zu überzeugen. Ich bringe frische Wäsche mit.

Schulze. Sehr überflüssig! Die alte ist noch ungebraucht und kehrt eben mit mir nach Spandau zurück.

Albert. Hör' ich recht? Wie ist denn das so schnell gekommen?

Schulze. Frage mich nicht, bis wir das Nest hinter uns haben!

Albert (bei Seite). Es dauert mich fast! Wenn ich der Cousine nicht mein Wort gegeben hätte, ihn zurückzubringen — (Laut.) Schade! Ich hatte mir einige Tage Amüsements versprochen!

Schulze. Die kannst Du haben, wenn Du hier bleibst! Ich danke dafür!

Albert. Es müssen interessante Persönlichkeiten hier sein! So hab' ich eben im Fluge gehört, daß einer der berühmtesten, nur leider politisch anrüchigen Schriftsteller unter einem ganz obskuren Namen hier angekommen ist. — Der ganze Ort ist in Aufregung.

Schulze. Berühmter Schriftsteller? Da werd' ich wohl darunter zu verstehen sein!

Albert (sich verwundert stellend). Sie, Herr Vetter? Also ein Mißverständniß!

Schulze. Mißverständniß oder nicht, ich reise, und mit um so größerem Vergnügen, als ich in Deiner Gesellschaft reise.

Albert. Sehr verbunden!

Oberkellner (tritt ein). Hier Ihre Rechnung, mein Herr! Die Extrapost ist fertig!

Schulze. Schön! Hausknecht soll Koffer in den Wagen schaffen. (Zahlt.) Hier der Betrag der Rechnung und dies für Sie, wofür ich um die Gefälligkeit bitte, dem Doktor Hüpfer oder Springer zu sagen, daß ich geheilt bin ohne Stahlwasser und Fichtennadeln! Den Kranz da schicken Sie dem Fräulein Lindenduft von einem unbekannten Verehrer! Und nun auf nach Spandau! Therese, da hast Du deinen Lebrecht wieder!

Der Vorhang fällt.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Das Geheimniß.

## Lustspiel in Einem Aufzuge

von

Herrmann Brauser.

Personen:

Adolf Rosen, Kaufmann.
Sophie, seine Frau.
Lisette, ihr Mädchen.

## Erste Scene.

Elegantes Zimmer. Rechts vom Zuschauer vor dem Sopha auf einem kleinen Tischchen eine Toilette. Mittel- und Seitenthüre.

Sophie (sitzt sinnend auf dem Sopha). „Wenn die Männer Geheimnisse vor uns haben, so dürfen wir nie ängstlich suchen, dieselben zu errathen. — Zeige dich gegen Adolf's Geheimniß gleichgültig; quäle ihn nicht mit Vorwürfen — ihr seid ja erst zwei Monate verheirathet, wohin soll das führen? — und er wird dir eines schönen Morgens selber entdecken, was er heute zu verbergen strebt." — So rieth mir die alte Tante, als ich ihr gestern klagte, daß Adolf überhaupt ein Geheimniß vor mir habe. — (Aufstehend und erregt auf- und niedergehend.) Alte Tanten können leicht Rath geben, besonders wenn sie keinen Mann bekommen haben! Gleichgültig soll ich gegen Adolf sein! Wie ist dies möglich? Wo man liebt, kann man nicht gleichgültig sein, denn Gleichgültigkeit ist das Ende der Liebe! Aber — die Tante meinte wohl nur, ich solle mich gegen Adolf's Geheimniß, nicht gegen ihn gleichgültig zeigen — pah! Adolf und sein Geheimniß sind Eins — zeige ich mich gegen sein Geheimniß gleichgültig, so erscheine ich es auch gegen Adolf selbst — und diesen Weg will und kann ich nicht einschlagen, nein, nimmermehr! Ein anderer Weg wird sich finden, denn wissen muß ich Alles, es koste, was es wolle! Aber nicht mit Gleichgültigkeit, sondern mit Liebe und Zärtlichkeit will ich versuchen, ihm zu entlocken, was ihn bedrückt. Und gewiß, man kann nie gut genug mit einander sein! Giebt es nicht Menschen, welche fremden Angriffen muthig entgegentreten, oder gleichgültig über sie hinwegsehen, und deren Herzen doch aus tiefen Wunden bluten, wenn ein hartes Wort aus geliebtem Munde sie trifft? Gepanzert treten wir der kalten Welt entgegen, jeden Augenblick bereit, den giftigen Pfeilen der Bosheit und des Hasses Stand zu halten — im Kreise unserer Lieben aber legen wir die Rüstung ab, sind wir wehr- und waffenlos, und ein Nadelstich kann uns dort tiefer verwunden, als die auf dem Kampfplatze des Lebens geschwungene schärfste Waffe. Wenn wir dies doch immer bedächten! Mehr Rücksicht auf die nehmen, welche uns durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft zu eigen geworden, wie manche heiße Thräne könnten wir ihnen, wie manchen bittern Vorwurf uns ersparen!

## Zweite Scene.

Adolf (durch die Mitte.) Sophie.

Adolf. Da bin ich wieder, mein Schatz!

Sophie (ihm entgegen). Willkommen mein Männchen! Erst jetzt die Geschäfte beendet? Bald wird die Mittagsstunde schlagen.

Adolf. Bist du böse auf den Spätling?

Sophie. Wie du nur frägst! Kann ich auch wohl böse auf dich sein? —

Adolf. Du liebe, gute Seele!

Sophie. Muß ich denn nicht lieb und gut mit dir sein, wenn ich mir sagen muß, daß du auch für mich arbeitest und schaffst? O mein geliebter Mann, wie kann ich dir anders danken, als in meiner Liebe?

Adolf. Und wenn Du mich liebst, so schone dich; strenge dich nicht zu sehr an mit häuslichen Sorgen und Mühen. Ruhe und Heiterkeit sind dir weit nöthiger und damit du siehst, daß ich im Ernst spreche (giebt ihr ein Billet) da, nimm, mein Herz!

Sophie (erfreut). Eine Loge zur großen Oper!

Adolf. Ja, mein Kind; es wird heute Abend eine neue Oper gegeben; ich kenne deinen Geschmack und wünsche, daß du heute wieder einmal einen angenehmen Abend außer dem Hause mit mir zubringst. Die heutige Oper ist von einem berühmten Meister — mache nur recht hübsche Toilette, hörst du?

Sophie. Gewiß, gewiß! (Sie legt das Billet auf den Tisch.) Mein guter Adolf, wie du sorgst, mir eine Freude zu machen! Aber sieh — der Wind verwirrte deine schönen Locken.

Adolf. Ach — das thut ja nichts

Sophie. Das thut sehr viel, mein Freund; denn außer deinen sonstigen vortrefflichen Eigenschaften waren es diese schönen braunen Locken, die mich dich lieben lehrten.

(Adolf seufzt leise.)

Sophie. Was fehlt dir, Adolf? Bist du unwohl? Hast du Unangenehmes erfahren?

Adolf. Wo denkst du hin? Mir fehlt nichts.

Sophie. Nichts? Ich dächte — Etwas fehlte dir doch.

Adolf (zerstreut). Nein, mein liebes Weibchen — wie kommst du darauf?

Sophie (zögernd) Du seufztest —

Adolf (wie oben). Nicht doch — weßhalb auch? Es ist nichts — eine Kleinigkeit — du sollst es in Kurzem erfahren — der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen — eine kleine Ueberraschung, die ich dir aufgespart, mein süßes Weibchen — doch ich habe bereits zu viel gesagt — wie spät ist es denn —

(zieht die Uhr.)

Sophie (bei Seite). Ist hier noch Zweifel möglich? (Laut und sich zur Unbefangenheit zwingend.) In einem Viertelstündchen wird das Essen fertig sein und weißt du, was ich inzwischen thun will?

Adolf. Nun?

Sophie. Deine Locken in Ordnung bringen (Sie nimmt aus der Toilette Kamm und Bürste.)

Adolf. Laß' doch — laß' doch nur — ich — ich habe Kopfschmerz.

Sophie. Wirklich? Ich will dir Eis auflegen, nur zuvor die Locken in Ordnung bringen, damit du mir recht hübsch bei Tische erscheinst. Komm, setze dich! Meine Hand ist leicht, du sollst es gar nicht merken, daß ich auf deinem Kopf herumarbeite. (Sie will ihn zum Sopha führen.)

Adolf. Nein — es geht nicht — ich trag' es nicht länger! (Er eilt hinaus.)

### Dritte Scene.

Sophie allein. Später Lisette.

Sophie. Gott — was war das? Ich zittere am ganzen Leibe! So habe ich ihn noch nie gesehen! Wohl oft habe ich ähnliche Gemüthszustände an ihm bemerkt, aber noch nie in dem Maße, wie so eben! (Sie legt Kamm und Bürste wieder an ihren Ort.) Ja, es ist klar, ihn drückt ein Geheimniß, ein schweres, dunkles Geheimniß! Und dabei soll ich gleichgültig sein! (Sie drückt das Taschentuch auf die Augen. Pause.) Nein, ich

will nicht weinen! Fort jetzt mit aller Schwäche! Bin ich auch nur ein schwaches Weib, so bin ich doch sein Weib und kann stark sein in Liebe und Pflicht. Aber was ist es, das ihn bedrückt — was kann es denn sein? Wer giebt mir Licht in dieser Dunkelheit? Die Welt kennt ihn als Mann von Ehre, von strenger Redlichkeit — als solchen kenn' auch ich ihn — etwas Unehrenhaftes kann er nicht begangen haben — es ist nicht möglich! Aber er ist Kaufmann — als solcher vielen Zufälligkeiten und Wechselfällen ausgesetzt — sollten etwa verunglückte Spekulationen — schwere Verluste — drohender Ruin — Gott, wer zählt alle Möglichkeiten? (Sie sieht gedankenvoll. Nach kurzer Pause tritt Lisette ein.)

Lisette (mit einem Briefe in der Hand). Der Bote brachte diesen Brief an den Herrn.

Sophie. Gieb. (Lisette ab.) An ihn — eine Männerhand, wie es scheint. — Adolf erlaubte, wünschte sogar, daß ich alle in seiner Abwesenheit an ihn gelangenden Briefe öffnen und in dringenden Fällen ihm schleunig Nachricht zukommen lassen möge. Vielleicht enthält dieses Schreiben Dringendes. (Sie öffnet den Brief und liest ihn mit wachsender Erregung.)

„Bester Adolf!

Du läßt seit vierzehn Tagen nichts von Dir hören. Bist Du hinübergegangen in's Reich der Schatten und fühlst kein Interesse mehr für Lebendiges, so will ich für die Ruhe Deiner armen Seele beten; lebst Du aber und vergißt Deine besten Freunde, dann schäme Dich, schäme Dich, alter Gesell! Agnes und Ottilie lassen Dich und Deine Frau herzlich grüßen — à propos! Wie stehst Du denn mit Deinem kostbaren Geheimniß Deiner kleinen Haustyrannin gegenüber? Ist Dein Geheimniß noch immer Geheimniß, oder hast Du Muth gefaßt vor ihren herrlichen Augen, und ihren kleinen Ohren Deine Missethat bekannt? Deine Noth in dieser Beziehung wird ja nicht ewig währen — in sechs Monaten wirst Du wieder in natura derselbe nette Junge sein, der Du gewesen. Und selbst wenn Deine Frau vor der Hochzeit Deinen Jammer entdeckt hätte, was wäre weiter? Fußfällig hättest Du um Vergebung gebeten, mit Thränen und Küssen hätte sie vergeben und wäre eben so gut Deine Frau geworden, wie sie es heute ist. O, wir kennen das! — Hier, auf unserem Landgut ist es langweilig geworden, seitdem Otto und Eduard abgereist sind — ergo ergeht an Dich die Aufforderung, Alles zum Empfange bereit zu halten, uns Deiner lieben Frau pflichtschuldigst zu empfehlen und ihr zu melden, daß wir, mit ihrer Erlaubniß, innerhalb dreier Tage Euch auf den Hals kommen.

Arthur."

Das ist zu viel! Betrogen, verhöhnt! O, dieser Arthur! Er ist ein Taugenichts, ein Dandy, der Adolf verführt! Der darf mir nimmer in's Haus! O Adolf, Adolf! Was that ich Dir zu Leide? O dieses unglückselige, tödtliche Geheimniß! Es muß etwas Entsetzliches sein, da er es so sorgsam vor mir verbirgt! Vergeben würde ich, meinte dieser Arthur? Ja, vielleicht, denn was vergiebt ein Weib dem geliebten Manne nicht? Aber ich würde auch sterben, wenn ich erfahren müßte, was zu ertragen meine Kräfte übersteigt!

(Sie sinkt weinend an das Sopha.)

## Vierte Scene.

Sophie. Adolf (durch die Mitte.)

Adolf. Was fehlt dir liebe Sophie? Bist du krank? (Sophie wendet sich ab und bedeckt das Gesicht.) Du weinst? Was hast du Sophie — was ist vorgefallen? Ich fordere Wahrheit. (Sophie reicht ihm schweigend den Brief. Adolf hat den Brief schnell durchflogen, wirft ihn dann auf den Tisch und lacht ärgerlich.)

Sophie (hatte Adolf, während er las, aufmerksam beobachtet). Du kannst lachen, Adolf? O, dies traf mein Leben!

Adolf. Sei doch nur vernünftig! Es ist eine Eitelkeit — eine Lapalie — nicht des Erwähnens werth und noch weniger geeignet, dich zu beunruhigen.

Sophie. Mich nicht zu beunruhigen? Geh, du hast ein falsches Herz!

Adolf. Falsches Herz? Das nun wohl nicht.

Sophie. O schweige, schweige!

Adolf. Nicht länger, denn die Wahrheit fordert endlich ihr Recht. Da du, nach deinen Thränen zu urtheilen, glauben magst, ich habe, Gott weiß, welches Verbrechen, gegen dich begangen, so will ich dich aufklären — — aber du mußt mir versprchen, mich ebenso lieb zu haben, wie bisher!

Sophie. O noch weit mehr, wenn du unschuldig bist!

Adolf. Dieser alberne Brief Arthurs mußte dir freilich Besorgniß erregen. —

Sophie. Nicht er allein! Dein zeitweises sonderbares Benehmen beunruhigte mich schon lange und täglich wollte ich Aufklärung von dir verlangen. —

Adolf. Du sollst sie jetzt erhalten. Als wir verlobt waren, wurde ich krank.

Sophie (theilnehmend.) Ach, ich weiß!

Adolf. Der Arzt befahl, mir die Haare abzuschneiden, und meine Locken fielen unter der Scheere des Friseurs. Als ich genas, war ich kahlköpfig, wie ein Chinese. Ich wußte, daß dir mein Haar so gefiel. —

Sophie (innig) — daß ich dich liebte!

Adolf. — Und fürchtete dir zu mißfallen, wenn ich so häßlich aussähe. Da folgte ich dem Rathe Arthurs und ließ mir eine — Perrücke machen. (Er nimmt die Perrucke ab und blickt betrübt vor sich nieder.)

Sophie (steht auf und betrachtet ihn staunend. Nach kuzer Pause aufathmend). Ist dies die kleine Ueberraschung, die du mir aufgespart?

Adolf (niedergeschlagen). — Neulich wollte ich dir Alles entdecken — da lobtest du wieder mein Haar — ich mochte dich nicht enttäuschen — und schwieg.

Sophie (mit komischem Zorn). O du Bösewicht, mich so zu betrügen! Aber ich werde mich rächen. Heute Abend in der Oper werde ich dich deines angemaßten Haarschmuckes entäußern und zum versammelten Publikum sprechen (mit feiner Wendung zum Publikum.) Sehen Sie ihn sich an, meine Herren und Damen, und urtheilen Sie, ob dieses unvollständige, männliche Individuum den Liebhaber vorstellen kann!

Adolf. Barmherzigkeit! Sieh aufs Herz und nicht auf die Haare!

Sophie (lachend). Ist dies dein ganzes Geheimniß?

Adolf. Mein ganzes Geheimniß. (Bittend.) Darf ich diese schönen Locken behalten?

Sophie (heiter). Gewiß, gewiß, mein armer Chinese! Nur schnell wieder aufgesetzt — ich will dir helfen — so — siehst du, nun bist du wieder derselbe nette Junge, der du gewesen — und ich habe dich auch wieder so lieb, wie vorher — denn ich will ja nur einen schönen Mann, wie du meinst — und darum bin ich denn nun auch wieder ganz glücklich, denn jetzt — (sie umarmt ihn).

Adolf (herzlich) — theilst du ja mein Geheimniß, nicht wahr?

Der Vorhang fällt.

# Ilka Lendvai geb. Fáncsy

## und das ungarische Nationaltheater.

Die Geschichte des ungarischen Nationaltheaters zu erzählen, bedeutet nicht eine Abhandlung über Kunstgeschichte zu geben; der Geist der ungarischen Nationalbühne heißt: Kraft und Nationalität! Die Vertreter und Darsteller dieser Nationalität dürfen ihr Talent nicht, gleich den deutschen Größen, auf Kunstschulen und in Conservatorien schulgerecht auszubilden streben, sie haben im Gegentheil die Glätte des Epigonenthums, den Schliff des Angelernten ängstlich zu vermeiden, um im Besitze ihrer vollen Ursprünglichkeit und Eigenart zu bleiben. Der Künstler soll der Held, die Schauspielerin die Heldin sein, welche sie spielte, und in Folge dieser großen Ansprüche ist die Stellung der Bühne zum Publikum eine andere, nähere und einflußreichere als da, wo das Schauspielhaus ein Musentempel, aber nicht das Echo und der Freihafen der innersten Volksinteressen ist.

Das ungarische Theater steht nicht als Erzeugniß des Zeit- und Kunstdranges, nicht als eine Vollendung geistlicher und weltlicher Volksschauspiele da; es wurde im achten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts in der praktischen Absicht ins Leben gerufen, die ungarische Sprache auszubilden und zu befestigen. Bald darauf entstanden verschiedene neue Schauspielergesellschaften, weniger durch Kunstsinn als Patriotismus getrieben und wirkend. Das erste stehende Theater hatte Klausenburg in Siebenbürgen; das Nationaltheater in Pesth ward im Jahre 1837 eröffnet und hat sich vor den übrigen ungarischen Bühnen (in Debreczin, Kaschau &c. und den zahlreichen Wander-Gesellschaften) allein einer eigentlichen Blüthe zu erfreuen. Es wird aus Landesmitteln wie aus einem zu diesem Zwecke gegründeten Privatfond subventionirt, sowie es gleichfalls einen Pensionsfond besitzt. Der Schatz dieser nationalen Schaubühne ist aber, wie bereits angedeutet, jenes intelligente, magyarische Publikum, das die theatralischen Leistungen mit Stolz als eigenstes nationales Geistesbesitzthum begrüßt.

Die finanziellen Verhältnisse der Nationalbühne gaben zu vielfachen Erörterungen und Reibungen Anlaß und wurden voriges Jahr sogar vor dem Reichstage zur Sprache gebracht. Ein serbischer Abgeordneter trat dagegen auf, daß die Gesammtmittel nur dem ungarischen Schauspiel zu Gute kommen sollen, und Franz Deak wollte, es solle das Theater gar keiner Nationalität aus Landesmitteln unterhalten werden, auch das ungarische nicht. Die Sache wurde für das vielsprachliche Ungarn zur brennenden Principienfrage, bis vor Kurzem die Nachricht beruhigend auftauchte, das Nationaltheater solle zum Hoftheater Sr. Majestät des Königs von Ungarn erhoben werden und 60,000 fl. aus der Civilliste Sr. Majestät zu beziehen haben.

Selbstverständlich erklingt nur die ungarische Sprache auf der Nationalbühne, zu deren Charakteristik wir noch hinzufügen, daß dieselbe drei Abende jeder Woche unabänderlich Opern zur Aufführung bringt, indeß die vier übrigen Abende den Trauer-, Schau- und Lustspielen anheimfallen. Die eigentlichen Volksstücke giebt man zumeist an Sonntagen. Die dramatischen Originalschöpfungen der ungarischen Muse bestehen aus einer Art von Vaudeville, mit alten und neuen Volksliedern ausgestattet, ihr Sujet gründet zumeist in den verschiedenartigen Berührungen der Landleute mit den Städtern oder mit den vornehmen Landbewohnern. Natürlich darf der im ungarischen Leben so unentbehrliche Zigeuner auch nicht in diesen meist unendlich naturgetreuen Zeitbildern fehlen, die mit wunderbarer Wahrheit dargestellt werden. Der ungarische Bauer ist an und für sich ein poetisches und imposantes Bild, selbst ohne die Schminke und das Gaslicht, seiner Erscheinung und Haltung nach, wie viel mehr in künstlicher und ideeller Beleuchtung.

Der überwiegend größte Theil der aus fremden Sprachen entnommenen und trefflich übersetzten Repertoirstücke besteht aus Shakespeare's Dramen! Wo hätte der Ungar mehr als in diesen Meisterwerken gefunden, was er sucht und fordert: Kraft und Ursprünglichkeit.

Man glaubt, die Darstellungskunst der ungarischen Mimen wäre vor einigen Jahrzehnten hervorragender gewesen als zur Zeit, doch sind solche Thatsachen schwer zu bestimmen. Kein Wunder, wenn in jenen Tagen, wo die höchste patriotische Erregung sich Ungarns bemächtigte, wo in der Brust hochbegabter Männer und Jünglinge eine hinreißende Dichterkraft begeisternd aufloderte, wo jeder Ungar sich wappnete für's Vaterland kein Wunder, wenn auch der Mime von der großen Springfluth der Ereignisse erfaßt wurde. Damals brachte der Patriotismus die Kunst zu Ehren, heute ist die Aufgabe des Künstlers eine andere; es liegt ihm ob, vermittelst seiner edlen Kunst dem Patriotismus jene höhere Weihe zu geben, welche der vollendeten That gebührt, um sie vor der Mit- und Nachwelt zu glorificiren. Die Zeitströmung fordert von jeder Kunst und Wissenschaft gebieterisch, daß sie fortschreite; diese Forderung an den nationalen Schauspieler im engern Sinne wird dadurch eine doppelte: er soll volksthümlich und künstlerisch mustergiltig dastehen.

Zu den Hauptgrößen der vorigen Generation wird der im Jahre 1854 verstorbene Intriguant Ludwig Jáncsy gezählt, der bei den kümmerlichen Gagenverhältnissen, welche früher bestanden, seine Gattin und seine zwei etwa 12—14 jährigen Töchter nicht anders als in Armuth hinterlassen konnte. Die

ältere der beiden wohlerzogenen Töchter war bereits im Stande, eine Beisteuer für den kleinen Haushalt durch Musikstunden zu erwerben, die verwittwete Mutter und die kleine Ilka nähten für Geld. Wie rührend mag sich das zarte, geistesrege Gesicht mit den großen, dunkeln, weitschauenden Augen des kindlichen Mädchens, beim Scheine der nächtlichen Lampe über eine nicht enden wollende Nätherei gebeugt, ausgenommen haben. Wie bitter mag das junge Gemüth gelitten haben, wenn die eiserne Nothwendigkeit den ersten, gedankenvollen Regungen des Genius Fesseln anlegte? Die kleine Ilka, die verwaiste Tochter eines der bedeutendsten ungarischen Mimen nähte, um Brod zu haben! Aber Jáncsy hatte den Seinen trotz seiner Armuth dennoch ein rettendes Erbtheil hinterlassen, den Schutz seines treuen Freundes Josef Szigeti. Szigeti ist Charakterdarsteller und dramatischer Dichter, zwei Berufszweige, welche den geistigen Blick des Menschen zu schärfen geeignet sind. Vermöge seines Scharfblicks entdeckte er denn auch glücklich in dem ärmlichen Stübchen der Wittwe seines Freundes das Juwel, auf welches heute ganz Ungarn stolz ist, nämlich das edle weibliche und doch so mächtige Darstellungstalent der kleinen graziösen Ilka. Szigeti übernahm mit der ganzen Wärme seines Wesens die Ausbildung des jungen Mädchens, er war der ungarischen Blume treuer Gärtner und Schützer, und ihr makelloses Erblühen sein reicher Lohn. Am 16. Januar 1856 trat die jugendliche Künstlerin zum ersten Male als Julie (in Romeo und Julie) auf. Daß Ilka ebenso liebreizend und kindlich als die Märtyrerin der Liebe, welche sie darstellte, war, brachte einen erschütternden Eindruck auf die Zuschauer hervor, ein Eindruck, welcher durch der Debütantin schöne ausdrucksvolle Augen und ihr voll- und wohlklingendes Organ nur verstärkt werden konnte — alle Sympathien waren ihr gewonnen.

Graf Gedeon Ráday, der damalige Intendant, engagirte Ilka Jáncsy sofort gegen ein Spielhonorar, aber schon im nächsten Jahre gegen ordentliche Gage für das Nationaltheater. Mehrere Dichter schrieben für die strebende, in ihrem vollen, reinen Jugendfeuer hinreißende Darstellerin eigene Stücke, von denen besonders „Becsület szó“ (das Ehrenwort) großen Ruf erwarb. Dasselbe war ein Preisstück des treuen Szigeti.

1857 verlobte sich Ilka mit dem Heldenspieler und Liebhaber des Nationaltheaters, Martin Lendvai, dessen Vater, seiner Zeit ebenfalls ein hervorragendes Mitglied derselben Bühne war. Am 1. Mai 1858 feierte die beglückte Braut ihre Hochzeit mit dem strebsamen Künstler. Bis in ganz neueste Zeit bestand im Nationaltheater die Einrichtung der Benefice-Vorstellungen. Graf Ráday belohnte den Fleiß und die Berufstreue der ersten Schauspielerin Ilka Jáncsy dadurch, daß er am 14. December 1857 der bräutlichen Heldin ein Benefice eröffnete.

Dies Ereigniß ward vom Publikum mit demonstrativem Enthusiasmus aufgenommen. Gedichte, Blumen und Schmuckgegenstände wurden freudig gespendet; zwei Dichter — Ludwig Dobsa und Koloman Tóth — beschenkten die sichtbare Muse der magyarischen Poesie mit einer Ehrengabe, die einen Werth von 40 Ducaten hatte.

Seit ihrer Verheirathung gab Frau Lendvai mit ihrem Gatten Gastvorstellungen in den namhaftesten Städten Ungarns, die allgemeine Anerkennung

wuchs, die belletristischen Zeitungen brachten ihr Lob und ihr Portrait (Hölgyfutar, Növilag ꝛc.).

Die namhafteren Rollen der Künstlerin sind: die Julie (Romeo und Julie), Katharina (Zähmung der Widerspenstigen), Cordelia (Lear), Lady Percy (Heinrich IV.), Louise (Kabale und Liebe), Leonore (Fiesco), Margaretha (Unsere biedern Landleute), Susanna (Sheridan), Antonie (die Hagestolze), Röschen (Rosa und Röschen) u. a. m. Ihr Rollenkreis ist ein sehr ausgebreiteter auch in französischen Salonstücken, das wahrhaft Weibliche gelingt ihr am Besten; ihre größeren Aufgaben löst sie zumeist mit ihrem Gatten, der die männlichen Hauptrollen vertritt, gemeinsam Von den National-Schriftstellern werden in den Bühnendichtungen Szigligeti's, Szigety's, Tobsa's, Kisfaludy's u. s. w. Frau Lendvai's Partien charakteristisch zur Anschauung gebracht.

Frau Lendvai beherrscht das ganze naive Fach, wo ihre anmuthige Gestalt und ihr lebendiges Mienenspiel besonders zur Geltung kommen, wie auch vorzüglich ihre frische, glockenhafte Stimme.

Die Achtung, welche das künstlerische Streben der begabten Ungarin erworben, wird noch gesteigert durch ihr bescheidenes Auftreten und die Treue und Liebe, mit welcher sie ihre glückliche Häuslichkeit überwacht und sorglich schützt.

Neuesten sichern Nachrichten zufolge wird Dresden, Berlin u. s. w. im Laufe des begonnenen Jahres einen Besuch der ersten Schauspielerin des Pesther Nationaltheaters erwarten dürfen.

E. v. Dincklage.

# Selbstbiographie
## des englisch-amerikanischen Schauspielers
## Eduard Bandmann.

Ich wurde in Betthausen, einem Dorfe bei Cassel im Jahre 1837 geboren. Ich war kaum 16 Jahre alt als meine Eltern nach Amerika auswanderten, dort ging ich nur mit Deutschen um und schloß mich sofort an den deutschen Turnverein, meine Eltern bestimmten mich zum Kaufmannsstande, jedoch meine ungewöhnliche Vorliebe für alles was sich auf Kunst und besonders das Theater bezog, keimte sehr frühe in mir auf. Der Turnverein hatte damals ein Privattheater, und wir Zöglinge beschlossen ein kleines Stückchen zu spielen, unsere Wahl fiel auf den Hahnenschlag von Kotzebue, jedoch unglücklicher Weise konnten wir keine Dame bekommen, die mit uns Jungen spielen wollte, so mußte denn das „Hannchen“ von einem Jungen gespielt werden und die Wahl fiel zu meinem großen Verdruß, da ich mein Auge auf den Liebhaber hatte, auf mich. Dies war mein erster theatralischer Versuch und er fiel so glänzend aus, daß am Abend der Vorstellung Wetten gemacht wurden auf meine Feminin-Abstammung,

denn wie man sagte, kein Mädchen hätte mehr natürlicher spielen können. Ich spielte hierauf eine Reihe von verschiedenen Characteren auf diesem Liebhaber-Theater und eines Abends wurden wir beehrt von dem damaligen Director der deutschen Bühne Herrn Otto Hoyen (Hoym), der so stark frappirt war von meinem Talente, daß er mich bewog zur Bühne überzutreten. Es verlangte nur noch dies, meinen mir gehässigen Kaufmannsstand aufzugeben und Schauspieler zu werden. Und so trat ich denn im Dezember 1859 als „Heinrich" in Benedix's Sklaven im Stadt-Theater zu New-York zum ersten Male auf. Mein Erfolg war ermuthigend genug, um mich, mit der Absicht nach Deutschland zu gehen, zur Ausbildung auf 5 Monate mit einer Gage von 8 Dollar pro Woche für das Stadt-Theater engagiren zu lassen. Im darauf folgenden Jahre reiste ich nach Deutschland und wurde von dem verstorbenen Director Heinrich für das Wallnertheater engagirt. Herr Director Wallner gab mir eine Rolle in „Berlin wie es weint und lacht", aber mein Sehnen war nicht Posse, sondern Tragödie, ich schickte die Rolle, worin der Haupteffekt lag, daß man mich hinauswarf, zurück und begab mich in die Hände des Director Roeder, der mich mit bescheidenen Ansprüchen als dritter Liebhaber unter Director Callenbach nach Neu-Strelitz engagirte. Ich war kaum 2 Wochen im Engagement, als man mich, mit erhöhter Gage zum ersten Liebhaber avancirte und mir Rollen wie den Fürsten Leopold in „Der Anna Liese", Edward Gibbon in „Englisch" 2c. zu spielen gab. Man gab mir zum Schluß der Saison auf höheren Befehl ein Benefiz, wodurch ich genügend erzielte, um eine kleine Kunstreise zu machen.

Von Neu-Strelitz ging ich nach Prag unter Director Thomé, hier, blieb ich 8 Monate — dann ging ich nach Gratz unter Director Balvansky wo ich zum ersten Male den „Hamlet" und „Narziß" mit vielem Erfolge spielte. Hier sah mich Carl von Holtei, der mir rieth, ins Characterfach überzutreten. Ich ließ mich zu diesem Zwecke nach Marburg als Gast engagiren, wo ich 24 Gastrollen gab, unter welchen der „Narziß", „Franz Moor", „Faust", „Mathias" im Sonnenwendhof, „Kean", „Monte Christo" 2c. waren. Hier sah mich der Secretär Ernst, welcher für den damaligen Director Alsdorf in Pesth reiste und engagirte mich für das neue Unternehmen. Ich hatte zwei Wochen frei, welche ich durch ein Gastspiel in Temesvar unter Director Strampfer und Kurz ausfüllte. Hier war es, wo ich zum ersten Male den „Shylock" spielte.

Von Pesth aus, wo man mir nicht genügend erstes Fach zu spielen gab, da Herr Mayer schon früher engagirt war, ließ ich mich durch Herrn Karl Treumann bewegen, ein Engagement für das ehemalige „kaiserl. Franz Joseph-Theater" anzunehmen, ich erkannte jedoch bald meinen Irrthum und folgte nach 6 Monaten, die ich in Wien gut mit Studien anwendete, einem Rufe als alleinstehender erster Characterdarsteller nach Pesth, auf meinem Wege dorthin gastirte ich 6 Mal in Preßburg als „Shylock", „Mephisto", „Herzog Karl", „Bolingbroke", „Franz Moor" und „Hamlet" mit großem Erfolge. In Pesth spielte ich eine Reihe von ersten Characterrollen mit so großem Erfolge, daß Graf Platen von Hannover und Director Schwemer von Breslau mir Anträge zu Gastspielen auf Engagement stellten. Ich war entzückt, denn nun glaubte ich einen großen Ruf durch Deutschland machen zu können, als eine Krankheit,

die durch große Anstrengung herbeigeführt wurde, mich meiner Thätigkeit beraubte und auf das Anrathen des Professors Sweda eine Seereise zu machen, nach Amerika führte. Nach einer Abwesenheit von der Bühne, welche 16 Monate dauerte, trat ich auf das dringende Ersuchen der Frau Hoym (Directorin des New-Yorker Stadt-Theaters) vor meiner vorgehabten Abreise nach Deutschland 6 Mal als Gast auf. Und zwar als „Hamlet", „Franz Moor", „Shylock", „Mephisto", „Bolingbroke" und „Richard III." Die englische Presse, welche herbeigezogen wurde, war so begeistert von meinen Shakespeare'schen Darstellungen, daß sie mich dringend bat, es zu versuchen, in englisch auf einer amerikanischen Bühne dieselben darzustellen. Herr Otto Hoym wollte mich den „Narziß" nicht spielen lassen, ich entschloß mich zu einem raschen Schritt, nahm Unterricht in der englischen Sprache und 6 Wochen nach meinem deutschen Gastspiel trat ich in dem ersten Theater Amerika's in dem schönsten der ganzen Welt: Niblos Garden in New-York — als „Shylock" mit einem riesigen Erfolg auf. Die Presse New-Yorkes war einstimmig voll des Lobes und rief mir Vorwärts zu. „Narziß", den mich Herr Hoym nicht spielen lassen wollte, wurde nun für mich übersetzt, und als eine Art Vorprobe für New-York in Philadelphia, wo ich als „Shylock" gastirte mit gutem Erfolg gegeben. Nach einigen Veränderungen brachte ich im September 1863 in Niblos Garden den „Narziß" heraus und erzielte einen so außerordentlichen Erfolg, daß er 4 Wochen lang bei gedrückt-vollen Häusern gespielt wurde. Meine Stellung als deutscher und amerikanischer Tragöde war nun gemacht. Ich bekam Gastspielanerbietungen durch ganz Amerika. In Boston, wo man mir einen höchst eleganten „Shakespeare" nach der Darstellung des Jago's im Namen vieler Verehrer überreichte, spielte ich 5 Wochen und mußte wiederkommen, dasselbe in Chiccago, Cincinnati, New-orleans, Indianopolis, St. Louis, Baltimore und Philadelphia. Hier war es, wo das Shakespeare-Comité zur Feier des 300jährigen Geburtstags Shakespeare's mich einlud, den „Hamlet" zu spielen und mir nachher dafür einen pracht-vollen silbernen Lorbeerkranz überreichte. Im Jahre 1865 ging ich einem großen Rufe folgend nach San-Francisco und spielte dort einen Cyclus von 60 Gast-rollen. Am Abende meines Abschieds wurde ich überrascht durch das Erscheinen von 15 Herren auf der Bühne, die im Namen der Bürger von San-Francisco kamen und mir aus Anerkennung für mein Talent, sowie mein Benehmen unter Ihnen, eine goldene Medaille von großem Werthe überreichten. Ich blieb noch ein Jahr in den Vereinigten Staaten, welches ich zu einer Rundreise derselben benutzte und überall gastirte, mein Repertoir bestand jetzt aus 11 englischen Rollen: „Hamlet, Shylock, Narziß, Othello, Jago, Richard III., Claude, Melmott, Richelieu, Don Bazar de Bazan und Der alte Corporal". Dem langen, innern Drange folgend, die Hauptstadt der Welt, London zu besuchen, reiste ich im vorigen Jahre nach England. In London angekommen, ersah ich zu meinem bitteren Erstaunen, daß ich nicht allein unbekannt dort war, sondern daß Niemand von mir gehört hatte. Denn die Directoren, gleich dem Vogel Strauß, stecken in London die Köpfe in den Sand und wollen nichts sehen was sie umgiebt. Ich hatte die furchtbarste Mühe, ein Auftreten zu erzielen, nament-lich da ich den „Narziß" auch in London populär machen wollte und es gelang mir endlich ein Gastspiel am „Königlichen Lyceum Theatre" zu bekommen,

welches ich als „Narziß" antrat. Von dem Triumph den ich erzielte, haben Sie' gehört. 50 Abende wurde „Narziß" bei gedrängtvollen Häusern gegeben, durch ganz England mußte ich reisen und wohin ich immer ging, Manchester, Liverpool, Glasgow, Edinburgh erzielte ich Triumphe. In Manchester gefiel ich mehr noch in den Shakespeare'schen Rollen und spielte 9 Mal hintereinander hier den „Hamlet", 4 Mal den „Othello", 3 Mal den „Shylock". Mein Erfolg in England war so groß, daß Lord Lytton ein warmer Freund von mir wurde, und mir sein Stück, welches er Niemandem anvertraute, da er seit dem Abtritt Macrealips von der Bühne seit den letzten 15 Jahren, keinen würdigen Vertreter finden konnte, übergab. Der Erfolg des „Rightful Heir", der („rechtmäßige Erbe" den ich spiele) jetzt seine 32. Vorstellung hat und ganz gewiß über 50 Vorstellungen erzielen wird, ist ein außerordentlicher. Ganz London ist in Bewegung und daß ein Deutscher gewählt wurde, einen englischen poetischen Charakter, der nicht eine einzige Zeile Prosa hat, darzustellen, ist gewiß für jeden Deutschen eine Ehre. Und wenn man hinzufügt, daß ich durch ganz Amerika, sowie England, auf englischer Bühne das deutsche Werk „Narziß" populär gemacht und die deutsche Spielweise eingeführt habe und daß meine Aussprache als so rein gelobt wird, wie die eines Natur-Engländers, kann man wohl sagen, daß ich dem Deutschthum seit den letzten Jahren Ehre einlege.

---

## Riel's Tivoli-Theater in Lübeck.

β Es ist bekannt, daß die alte Königin der Hansa nicht mit Vélocipède-Geschwindigkeit den Fortschritten des Zeitgeistes folgt; wir sind sehr conservativ hier am Travestrom. Man hat einen Horror vor allem Neuen und in Ansehen steht nur, was von Alters her übererbt und von den Vordern begründet wurde. In einem einzigen Gebiet macht der Lübecker indeß eine Ausnahme von diesem seinen Princip — im Reich der Kunst! Hier weiß er das Neue zu schätzen, ja zu begehren, natürlich muß es die härteste Feuerprobe seiner rigorösen Kritik bestehen und leiden! Nirgends findet man einen so kunstsinnigen und theaterliebenden Kaufmannsstand wie gerade hier in Lübeck. (Der Handwerker ist es noch überall, so weit die Kasse es erlaubt; er bildet die standhafte Phalanx des Parterre und ist in jeder kleineren Stadt für den Impressario der sicherste Kunde!) Man findet diese Anmerkung am besten in ernsten Stücken bestätigt. Da sehe man die Theilnahme, die Aufmerksamkeit, ja die Andacht, und schließlich auch die laute Dankbarkeit des Auditoriums von den Jüngern des Merkur, denen man sonst in anderen Städten nachjagt, daß gerade durch sie, die nach dem Ernst des Geschäfts und losgelöst von „Soll und Haben" nur die leichten Gaben der kurzgeschürzten Muse lieben, der Geschmack gesunken sei. Hier haben wir in der alten Hansastadt das erfreuliche Gegentheil.

Nicht alle hiesigen Kunstinstitute sind dazu angethan, diesen Geschmack und Takt, diesen Kunstsinn und Ernst zu fördern oder zu erhalten. Ohne uns hier

in eine Polemik wider die Direktion des Wintertheaters, noch auch wider die einer Sommerbühne vor dem Mühlenthore einzulassen, möchten wir in diesem Artikel speciell das Institut besprechen, dessen Leitung und Tendenz sich entschieden am würdigsten der freundlichen Theilnahme der edleren Kunstfreunde empfiehlt, das seit Jahren schon — obgleich nur ein Saisontheater des Sommers — unter der energischen und kunstsinnigen Führung des Herrn Direktors Leopold Riel den Einheimischen zum Stolz, jedem Fremden aber zur freudigsten Ueberraschung gereichte.

Wer so langsam und nachdenklich durch die alterthümlichen Häuserreihen dahinschritt, die ehrwürdigen Baudenkmale einer längstvergangenen Blüthenepoche der ehemaligen Hansafürstin betrachtend und an ihnen sich zurückträumte in jene fast märchenhaft verklungene Vergangenheit — der steht förmlich erstaunt, wenn am Ende der Stadt in einer fast abgelegenen Gegend nahe am alterthümlichen Burgthor ein kundiger Führer ihn durch eine grasbewachsene Grubenstraße zu der blauen Wakenitz hinabführt und dort plötzlich das Tivoli mit seiner imposanten Façade ihm entgegenblickt. Schon der großartige Häusercomplex des Etablissements wirkt überraschend. Es ist als habe der alte Januskopf der lübischen Architektur sich urplötzlich gewendet und es schaue nun die andere, jugendlich-schöne, heitere Seite des Hauptes zu dem staunenden Fremden. Die Treppen und Corridors, die großen Säle, welche dem Kroll'schen Etablissement nicht nachstehen, diese bequem verbundenen und höchst comfortablen Wirthschaftslokalitäten umfassen Räumlichkeiten, die fast ein Fünftel der ganzen Bevölkerung auf einmal beherbergen könnten. Die vornehmsten Gesellschaften der Stadt bedienen sich derselben in den Wintermonaten zu den mannigfachsten geselligen Vergnügungen, deren materieller Theil, Küche und Keller, in vorzüglichster Weise besorgt ist. Das benachbarte Hamburg selbst kann nicht besser die rigorösesten Ansprüche erfüllen, die eine distinguirte Gesellschaft für ihre Bälle, Soireen, Diners und Club-Abende aufstellt, als es in Riels Tivoli geschieht.

Das Staunen wird noch gesteigert, wenn der Fremde nun endlich aus dem Labyrinth der Räumlichkeiten des Vorderhauses in den Garten hinabsteigt.

Hart am Ufer der breiten stillen Wakenitz, deren jenseitige Gestade mit hohen Baumpartien und weißblinkenden Lustschlössern besetzt sind, dehnt sich der Garten des Tivoli aus. Der größte Theil desselben ist von dem jetzigen Besitzer erst erworben — auch selbst dem Wasser ward sein Terrain beschnitten, so daß weit hinaus um die Colonaden und das großartige Theater der anmuthige Garten sich erstreckt. Kunst und Natur haben in demselben ihr schönstes Wunder vollbracht. Lauben und Colonaden mit trefflichen Fresken, schattige Boskets, aus deren Grün Statuen hervorschauen, Springbrunnen und exotische Gewächse — Alles findet man hier in überraschender Abwechselung und feinsinnigster Anordnung. Und wenn nun gar das Alles am Abend in der feenhaften Beleuchtung der bunten Glasglocken schimmert oder der Vollmond sein Silberlicht durch die Boskets wirft und über die tausend sprühenden Tropfen der Caskaden, dann glaubt man in Wahrheit: es sei einer der duftigsten Märchenträume in lieblichster Wirklichkeit vor uns hingezaubert.

Und jetzt das Theater selbst!

Schon die imposante, großartige Halle, welche an zweitausend Zuschauer zu fassen vermag, wirkt überraschend. Wie leicht und luftig steigt Alles empor zu glasbedeckter Höhe, wie gefällig ziehen sich die reichgeschmückten Logen um das ganze Haus, wie frei und bequem das große Parterre, wie hoch und geräumig die Bühne, deren Dekorationen aus der Meisterhand eines Gropius und Engel ihren Ursprung nahmen und manchem großen Stadttheater ein Gegenstand des Neides sein könnten. Dazu das reiche Ameublement, das für jede Zeitepoche im entsprechender Form vorhanden, dazu die Requisiten und alle die Kleinigkeiten, welche die Muse beim Tageslicht erst recht gebraucht, um die gefällige Täuschung der Zuschauer zu erhalten und im vollendeten lieblichen Betrug in ihre Herzen die Illusionen einzuschmeicheln, mit denen die Welt des Scheins und die Welt des Seins vergessen machen soll.

Das aber war und ist der Stolz des Direktor Riel, daß alle Anforderungen, die man an eine Winterbühne nur stellen darf, hier in seinem Sommertheater ebenso erfüllt werden sollten. Und dieses nicht nur im Aeußern — nein auch die artistische Bedeutung dokumentirt, welches Ziel sich der kunstsinnige Unternehmer gesteckt. Das sorgfältige Repertoir, das präcise Ensemble, das große und tüchtige Personal stellen in jedem Sommer Herrn Riel ein laut werdendes Ehrenzeugniß aus, welches schon oftmals von literarischen Autoritäten hierorts contrasignirt worden ist. Alle dramatischen Genre, ja die Oper selbst, sind im Repertoire vertreten, für welches die Direktion mit großen Kosten sich stets das alleinige Aufführungsrecht der epochemachenden Novitäten erwirbt. Nur einmal wird allwöchentlich gespielt; jede Vorstellung kann somit mehr als sorgfältig vorbereitet werden, und nie wird eine solche eher annoncirt, bis Regie und Direktion fest überzeugt sind, daß das Stück fest stehe. Dadurch allein läßt sich künstlerisch wirken, das heißt, ein Kunstinstitut in Wahrheit wie ein Kunstinstitut führen und nicht als Geschäfts- oder Vergnügungslokal behandeln, wie es leider nur zu oft geschieht. Ehre dem Manne, der solche Ziele verfolgt, denn einem solchen gebührt in Wahrheit Ehre!

## Frauen-Emancipation auf der Bühne.

Von Theodor Räder aus Dresden.

Wie merkwürdig sind nicht die Wandlungen des theatralischen Geschmacks! Es gab eine Zeit, wo Männer in Frauenrollen auftreten mußten, während wir heute das umgekehrte Verhältniß erleben. Wenn Anfang, Blüthe und Verfall der Schauspielerkunst sich an dem Grade des Antheils ermessen lassen, welcher den Frauen bei der öffentlichen Darstellung eingeräumt wird, so kann es keinem Zweifel unterliegen, in welcher Periode wir uns befinden. Eine Virtuosin wandert von Amerika nach England und Deutschland, läßt sich im Lapidarstyle der

transatlantischen Reclame anpreisen als Erfinderin und patentirte Besitzerin des Geheimnisses, die dramatische Illusion auf die höchste Stufe zu erheben, indem sie das Weib verleugnet und als Mann auftritt; und der unmündige Theil unserer Presse geräth bei dem Anblick dieses ästhetischen Bastards in Verzückung, unfähig, sich bewußt zu werden, daß dieses materielle Kunststück ebenso wohl die innere Anarchie des Theaters charakterisirt, als es eine Wirkung des weiblichen Emancipations-Dranges ist, der auch in die Kunst hinüber greift.

Allein diese Erscheinung ist älter, als wir glauben, und man könnte füglich versucht sein, schon den Zutritt der Frauen zur dramatischen Darstellung als einen Emancipationsakt zu betrachten, aber als einen berechtigten im Gegensatz zu den späteren unberechtigten Ausschreitungen der ihnen eingeräumten Freiheit. — Wo Frauen vom Theater noch ausgeschlossen sind, da kann sich die Schauspielkunst nicht zur höchsten Blüthe entfalten. Das sehen wir in China noch heutzutage. Selbst in Griechenland mochte unter andern auch diese Beschränkung den Durchbruch aller Momente hindern, auf welchen die höchste Kunst der dramatischen Darstellung beruht, insofern sie nicht nur rhetorisch, sondern auch mimisch überzeugend wirken muß. — Andererseits zeigte das Verbot weiblicher Theilnahme im Drama seine Schattenseite in der Entwickelung der lasciven Ballete, Pantomimen und Mimen in Rom, die auf der Concurrenz der Frauen beruhten. Aus diesem Gebiete wanderten die Frauen allmählig in das recitirende Drama hinüber und sind vom 14. Jahrhundert ab hier vollständig heimisch. — In der christlichen Zeit nahm die Entwickelung weiblicher Theilnahme einen ähnlichen Gang. Im Kirchenschauspiel des Mittelalters sehen wir die Frauen noch ausgeschlossen. Die Ansprüche des Volkes waren gering und die Darstellung bewegte sich in roher Holzschnittweise. Schließlich konnte man die Erscheinung des Weibes nicht entbehren. In Ryssel traten schon 1468, in Metz 1547 Frauen in Mysterien auf — und zwar unbekleidet! So vereinzelt diese Fälle sind, so beweisen sie doch den Verfall der alten strengen Zeit und die Vorbereitung einer neuen Periode. — Die eigentliche Brücke zum Schauspiel wurde für die Frauen die Oper, dieses Schooßkind des höfischen Luxus, und seltsamer Weise vollzog sich die Neuerung unter den Augen des Oberhauptes der Christenheit in Rom selbst. — Die Vermehrung des Opernpersonals und die unzulänglich gewordene Anzahl der Castraten, welche sonst die Stelle der Frauen zu vertreten hatten, zwang zur Einführung wirklicher Sängerinnen, und schnell entwickelten sich diese auch zu Schauspielerinnen. Francesca Andreini begegnet uns im Beginn als gefeierte Schauspielerin und Sängerin. Sie befestigte die neue Sitte in Italien und Frankreich. Zur gleichen Zeit waren auch in Spanien die Frauen zu weiblichen Rollen zugelassen worden und hatten sich in der öffentlichen Gunst so sicher gestellt, daß die Forderung eines gegen sie zu erlassenden Verbots 1687 von der Regierung zurückgewiesen wurde. Französische und spanische Truppen brachten die Neuerung nach England. Hier, wo Shakespeare die wundervollsten dramatischen Frauenrollen geschaffen hatte, obgleich das männliche Geschlecht ausschließlich die Bühne beherrschte, fand die neue Sitte den heftigsten Widerstand, und die erste Engländerin, welche sie nachzuahmen wagte, wurde vom Advokaten Prynne als ein Ungeheuer gegeißelt. Während in Portugal die erste Schauspielerin erst im 18. Jahrhundert erschien, waren in Deutschland die Frauen

schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts im Schauspiel beschäftigt. Bei dem Prinzipal Spiller in Schwerin traten sie zuerst hervor.

Viele Schauspieler haben umgekehrt sich in Frauenrollen berühmt gemacht: In Griechenland die Hauptschauspieler des Aeschylos und Sophokles, Kallipides und Myniskos, in Frankreich Baron, Hubert, in England Eastcourt, Alexander Cooke, nach Shakespeare's Zeit noch Kynaston und Hard; in Italien die Kastraten Bernardi, Carestini, Farinelli u. A. Die Illusion ihrer Darstellung mag nicht unbedeutend gewesen sein, darf aber im Verhältniß zu damaligen Ansprüchen auch nicht übertrieben groß gedacht werden. Indessen kam es vor, daß die Täuschung oft bis zum Aufflammen empfindsamer Männerherzen ging. Geschah es doch noch bei uns im Jahre 1777, daß bei einer Studentenaufführung der „Minna von Barnhelm“ in Halle ein anwesender Offizier, der nicht wußte, daß nur Männer im Stück beschäftigt waren, für die holdselige Minna in heftiger Leidenschaft entbrannte.

Beiläufig gesagt, wäre die nähere Untersuchung von Interesse, ob der Ausschluß darstellender Frauen diese Gestaltung weiblicher Charaktere bei den Dichtern beeinflußt hat. — Wollte man darauf hinweisen, daß Shakespeare's Frauen der Männerdarstellung manche stark gefärbte Redensarten verdanken, so ist zu erwidern, daß Zweideutigkeiten in viel tollerer Weise später den Frauen auf der Bühne in den Mund gelegt worden sind. Wie dem auch sei, im 17. Jahrhundert war der Umschlag vollständig erfolgt, die conventionelle Sitte aufgehoben, und die Frauen streckten ihre Scepter wenigstens über denjenigen Rollenkreis aus, der ihnen von Natur, Kunst und Rechtswegen gebührte.

Das Gleichgewicht männlicher und weiblicher Schauspielkunst verlor sich bald. Durch das Weib kam das Uebel in die Welt, und die dramatische Kunst besonders, welche Gelegenheit bot, die ganze Macht der schönen Persönlichkeit in die Wagschale zu werfen, konnte unmöglich von Einflüssen weiblicher Eitelkeit verschont bleiben. Die Wirksamkeit der für dramatische Verwickelungen seit dem Alterthum her gebräuchlichen Theatercoups, der Maskenscherze und Verkleidungen einerseits, und die Spekulation andererseits, persönliche Reize zum Besten des Erfolgs mitwirken zu lassen, veranlaßten eine Menge Verkleidungsrollen aller Art auf der Bühne. Schon unsere Reformschauspielerin selbst, Frau Neuber, weckte das höchste Entzücken der Leipziger, namentlich auch des Professor Gottsched, wenn sie in dem Lustspiel: „das Reich der Todten“, 4 Studenten von 4 verschiedenen Universitäten darstellte, und zwar so natürlich, daß ihr, wie versichert wird, nichts als eine männlich gröbere Stimme gefehlt habe. Diese männliche Stimme besaß Madame Neuhoff, eine geborene Clenson und immerhin eine vortreffliche Schauspielerin der Döbbelin'schen Truppe in Berlin und der Schuch'schen in Königsberg. Da sie in den Verkleidungsrollen viel Erfolg hatte und die Dichter diesem Geschmacke bereits durch Beschaffung vollständiger, durch das ganze Stück laufender Verkleidungsrollen, die nunmehr populär Hosenrollen genannt wurden, huldigten, wie Weisse in der „Amalia“, so suchte sie sich auch echte Männerrollen aus, die gern gesehen wurden. In Berlin spielte die Neuhoff in Voltaire's „Zaïre“ den Orosman, in der „Alzire“ den Zamor (1766), ebenso den Barnwell im „Kaufmann von London“. — Männertrachten erhöhten den Reiz weiblicher Erscheinung in pikanter Weise. Namentlich Directricen, denen

damals wie heute die Sucht innewohnte, alle hervorragenden Rollen zu spielen, geizten darnach und dehnten ihren Despotismus bis in's Männerfach wie die Neuhoff aus. — Mit Recht machte man geltend, daß die Empfindung des Publikums in Conflict gerathen müsse. „Das Spiel einer Mannsdame peinige den armen Zuschauer; er martere sich, um in ihr den „Hamlet", „Albrecht", „Beaumarchais" zu erblicken, den er darin erblicken soll und nicht kann; ein Fieber schüttele ihn bei den wärmsten Liebesschwüren des Zwitters." — Denn allerdings scheuten die Frauen vor diesen Kraft- und Heldenrollen nicht zurück. — Nachdem der Lustspieldichter Brömel noch im „Adjutanten" eine Verkleidungsrolle par excellence für die erste Liebhaberin geschrieben und damit 1780 einen förmlichen Preis erzielt hatte, trat Madame Felicitas Abt, die berühmte Darstellerin der Benda'schen „Ariadne", auf dem Hoftheater zu Gotha sogar als „Hamlet" auf. Dieser That lag weniger Raffinement, als vielmehr der Personenmangel der Gesellschaft, der große Theaterenthusiasmus und namentlich die übergroße Schwärmerei für „Hamlet" zu Grunde. Man wollte überall dieses Stück sehen und um jeden Preis. — Die Abt war eine tüchtige, lebhafte und elegante Schauspielerin, die sehr gefeiert 1783 in Göttingen starb. Ihren „Hamlet" nahm das entzückte Publikum mit Andacht auf; die Kritik tadelte den Versuch, konnte aber die mehrfache Nachahmung dieser mehr durch die Noth gebotenen Darstellung nicht hindern. —

Milde genug verurtheilte man damals nur den Eifer, in Mannsrollen aufzutreten, gegen weibliche Beinkleiderrollen wendete man nichts ein. An letzteren, hieß es, würde es den Schauspielern nie gebrechen; man wünschte sogar, da da der Geschmack am „Adjutanten" doch nicht andauern würde, daß ein rüstiger Uebersetzer die „Henriette" der Mlle. Raucourt übersetzen möchte, deren Erscheinung im eleganten Frack alle Pariser in Begeisterung versetzt hatte. — Und dieses Ueberschreiten aller ästhetischen Grenzen fand in einer Zeit statt, die wir als das Morgenroth des goldenen Zeitalters unseres Theaters zu betrachten pflegen!

Deutsche Bühnen können die bedenkliche Entschuldigung für sich in Anspruch nehmen, daß das Ausland in diesem Unwesen ihnen immer voraus gewesen und den Ton angegeben hat.

Virginie Déjazet erhob die Species der „Hosenrollen" zur Classicität. Keck und muthwillig graciös bewegte sich die Soubrette in Knaben- und Männerkleidern. Ihren „Gamin de Paris" kennt alle Welt. Seine Tollheiten, verbunden mit rührenden Empfindungsscenen und sentimentalen Reflexionen, kann man sich immerhin gefallen lassen; was aber bedeutet „Napoleon", von einem Weibe dargestellt? 1830 kam bekanntlich der dramatische Napoleonismus in Frankreich auf durch die Julirevolution. Jede Bühne verherrlichte den nationalen Helden, und Gobert an der Porte St. Martin, Edmond am Cirque wurden lediglich durch die Meisterschaft ihrer Maske und ihres Spiels in dieser Rolle berühmt. Wo wäre eine Mode, welche von den Parisern nicht bis zur höchsten Potenz der Pikanterie getrieben würde! So erschien auch Mlle. Déjazet im Théâtre des Nouveautés als Miniatur-Napoleon und begann einen Eroberungszug, der vom theatralischen Gesichtspunkte aus nicht minder universell war, als der des großen Originals. Auf besonnene Stimmen wurde nichts gegeben.

Galant tadelnd drückte sich der Franzose etwa dahin aus: „Le jeune Corse taciturne, aux traits sévères, au front déjà serieux et pensif, traduit par le nez fripon et la joyeuseté de Mlle. Déjazet, voila une anomalie un peu prononcée.“ Allein die Déjazet ließ sich auf ihrer Männerlaufbahn nicht aufhalten. Ihr nächstes Opfer war — der Herzog von Reichstadt, ein trauernder, ganz in schwarz gekleideter Jüngling mit melancholischen Zügen, eine Art französisch politischer Hamlet. Dann kam Richelieu an die Reihe, der Vicomte de Letorières u. s. f. Noch im Greisenalter spielte die Soubrette mit Vorliebe ihre jugendlichen Männerrollen. — Um sich frisch und elastisch zu erhalten, pflegte sie vor jeder ersten Aufführung ein russisches Bad zu nehmen.

Unter ihren französischen und nichtfranzösischen Colleginnen fand sie bis heute eine Menge Nachahmerinnen. – Die Hosenrolle wurde wieder im höchsten Grade populär, nachdem seit Beginn unseres Jahrhunderts die Darstellung männlicher Rollen durch Frauen mehr in die Oper zurückgedrängt schien, die nach neuen Effekten haschte. — Physiologisch betrachtet ist die Hosenrolle nichts weiter als ein Erzeugniß weltstädtischer Gourmandise. Von diesem Gesichtspunkte aus mußte die prickelnde Species alle Nüancirungen durchlaufen. Von den sieben Mädchen in Uniform an bis zum Berliner Schusterjungen giebt sich hierbei nur eine Tendenz kund, die Verkleidung und die Männermaske dienen hier mehr der Frivolität, als einem innern dramatischen Zwecke. —

Unstreitig giebt es eine Reihe jugendlich-männlicher Rollen, die nur von Frauen gespielt werden können; und ist dem heitern Genre hierbei eine größere Freiheit gestattet um der idealen Wahrheit oder der Persiflage willen, ebenso wie der Oper, wo sehr oft die Stimme schon maßgebend wirkt, so läßt sich auch im ernsten Drama die Darstellung mancher jugendlichen Charaktere durch Frauen nicht umgehen. Nur hängt es hierbei vom dichterischen Takt ab, die Grenze des Möglichen und Wahrscheinlichen festzuhalten. Dies geschah in geistreicher Weise von Gutzkow, als er den Knaben Göthe auf die Bühne brachte; sogar Spinoza legte er in weibliche Hände; freilich als einen Knaben, der Blumen pflückt und statt in Begriffen in Bildern redet. — Knaben, junge Prinzen, Schüler, weiche Naturen lassen sich wohl und gut von jungen Damen darstellen, gewiß aber nicht politische oder heroische, philosophische und thatkräftige Gestalten. — In Halm's „Wildfeuer“ erscheint ein junges Mädchen männlich erzogen, ohne ihr Geschlecht zu ahnen; durch die Liebe zu einem wirklichen Mann wird es aber zum Bewußtsein der eigenen weiblichen Existenz und zur Erkenntniß gebracht, daß es einer Erbschaft wegen mystificirt worden war. — Vielleicht ohne Absicht, hat der Dichter doch in diesem Schauspiel eine feine poetische Satyre auf den Emancipationsdrang des Weibes vorgebracht. Die komische Persiflage erweitert natürlich den weiblichen Rollenkreis in's Unbeschränkte; um so näher liegt hier die Ausartung. Unter dem Deckmantel der burlesken Satyre und Persiflage werden wir heutzutage überfluthet von der Muse der Frivolität.

Wie es zu gehen pflegt, erschöpfte sich der einseitige Kultus der Hosenrolle allmälig und schlug in neuester Zeit in eine förmliche „Sansculotterie“ um. Offenbach begründete die Epoche des dramatischen Naturzustandes. Ein Hauptgeheimniß seiner Erfolge liegt einerseits in der „nackten Wahrheit“ seiner weiblichen Charaktere, andererseits in ihrer absoluten Emancipation. Während die

Frauen hier Männerrollen geben, spielen die Männer Frauenrollen. Ich erinnere an die „schönen Weiber von Georgien" und eine große Reihe glücklicher oder unglücklicher Nachahmungen in dieser Richtung.

Diesen Erscheinungen zur Seite geht die vollständige Geschmacksdegradation im höheren Drama, insofern es mit Entzücken und lärmendem Beifall aufgenommen wurde, daß eigentliche tragische Männerrollen wieder mehr denn je die Beute schauspielerischer Amazonen geworden sind. Vorwiegend die Oper ist hier von verführerischem Einfluß gewesen. Fast ohne Widerrede lassen wir uns in ihr die Darstellung männlicher Rollen durch schöne Frauen gefallen. In ihr, die hauptsächlich das Gefühlsleben zur künstlerischen Erscheinung bringt, in dem weichen Tonelemente verlieren fast alle Helden ein gut Theil ihrer natürlichen Wirklichkeit und durch die Musik wird der Anspruch auf reale Wahrheit wesentlich gemindert. Rollen, wie „Tancred", „Romeo", „Adriano" sind berühmt geworden. — „Cherubim" in Figaro's Hochzeit ist noch ein Knabe. Den „Romeo" schrieb Bellini ursprünglich für die prächtige Altstimme der Grisi. Unsere große Schröder-Devrient bewies ihre wunderbare Genialität gerade dadurch, daß sie Romeo, den liebeglühenden Jüngling, diese männliche Verkörperung der Liebe, zum Helden von „mannhaftem Adel und feurigem Ungestüm" erhob. Sie führte das Männliche nicht blos durch, sondern steigerte es bis zum Heroischen. Aber vergessen wir den Unterschied zwischen der Darstellung in der Oper und im recitirenden Drama nicht. Das letztere fordert eine Reihe männlich energischer Momente, die dem Weibe trotz aller Genialität oder auch Leidenschaftlichkeit verschlossen sind. Darum kümmern sich allerdings die Emancipationsländer England, Amerika und Frankreich nicht, und so sehen wir, daß hier eine Erscheinung, die bei uns im 18. Jahrhundert mehr begleitender, zufälliger Art war, förmlich sanktionirt wird. — Charlotte Cushmann war es, die in den Vereinigten Staaten mit ihrem Romeo die Herzen der Amerikaner in Aufregung versetzte; dann trat Miß Marriott am Lyceumtheater in London als „Romeo" und „Hamlet" hervor. Ihr folgte Mlle. Judith und in allerneuester Zeit Fräul. Ziegler und Fräul. v. Vestvali.

Der treffliche Schauspieler und Kunstkritiker Vandenhoff fällte über die Cushman folgendes Urtheil. Er fand, daß sie weder wie ein Mann, noch wie ein Weib aussah; „Romeo," setzt er hinzu, „fordert einen Mann, um die Leidenschaft zu fühlen und die Verzweiflung auszudrücken. Das Weib, indem es dies versucht, entweibt sich dadurch und zerstört alles Interesse an dem Stück und alle Sympathie für das unglückliche Paar. Es denaturirt die Situationen und giebt eine abschreckende Anomalie anstatt dieses meisterhaften Bildes einer vom Schicksal verfolgten Leidenschaft und einer Märtyrerliebe, de bis zum Tode die Treue hält. Solche Beleidigungen des Geschmacks sind auch zugleich Entweihungen des Shakespeare." —

Allein der große Respekt vor Shakespeare hinderte im Mutterlande diese Entweihungen gar nicht. Gewisse Traditionen und conventionelle Anschauungen haben sie vielmehr gefördert. So wird der Narr im „König Lear" von einer Dame gegeben, wie dies auch in Berlin bei dem Gastspiele des Mr. Phelps stattfand. Weil die Chronik Richard III. als einen Menschen mit mädchenhaftem Gesicht beschreibt, gestattete man einer Schauspielerin, dieses Prototyp der Häß-

lichkeit vorzuführen. — Und als Miß Marriott als Hamlet sich producirte, gefiel sie ausnehmend. Ihr blondes Haar erinnerte nämlich an den blonden Hamlet Emil Devrient's.

Nicht minder erbaulich benahmen sich die Franzosen gegenüber der Bastardschauspielkunst. Im Juni 1866 kam Mlle. Judith von England und spielte in Lyon den philosophischen Hamlet. Obwohl der nordische Prinz in Frankreich niemals sonderlich goutirt worden war, verlangten die Pariser diese effektvolle Pikanterie selbst zu genießen. Mlle. Judith folgte der Einladung, spielte auf dem Théâtre de la Gaité den Hamlet und sah sich anderntags als Sphinx gefeiert, die das Hamleträthsel gelöst habe. Jetzt erst wurde das Geheimniß dieses Charakters an den Tag gebracht. Hamlet — so hieß es — ist geschlechtslos! „In diesem melancholischen Abstractionsmenschen giebt es nichts Männliches; er ist nur scheinbar ein wirklicher Mann, wie Ophelia nur scheinbar ein wirkliches Weib!"

Nun kommen die Deutschen an die Reihe. Was sie vor hundert Jahren schon verurtheilt haben, sollen sie jetzt billigen. Fräul. v. Bestvali hat, wenn den Jubelberichten der Presse Glauben geschenkt werden könnte, unsere Schröder und Brockmann, Wolff und Devrient, Dawison und Wagner aus dem Sattel gehoben. Eine Sängerin, der es in ihrer anfänglichen Branche zu eng, eine Schauspielerin, der es in ihrem Frauenkostüm zu weit geworden war, hat in allen Städten, wo sie bis jetzt auftraut, Unglaubliches geleistet. Gewiß mag sie geistreich sich produciren, gewiß ist ihr Hamlet in diesem oder jenem Momente überraschend pikant. Aber besteche sie auch im Einzelnen, so werde man sich doch der Unnatur und des persönlichen Motivs bewußt, das allen diesen Experimenten weibliche oder besser unweibliche Koketterie zu Grunde liegt. Man erkenne, daß diese emancipirte Erscheinung nichts anderes bedeutet, als die Zersetzung der Kunst durch den Effekt, der an Stelle natürlicher Freiheit den künstlichen Zwang, an Stelle des ideellen Zwecks die materielle Illusion setzen soll.

Es giebt Grenzen der Individualität, welche nicht ohne Gefahr für das Aechte, Schöne und Wahre verlassen werden können. Versuchen solcher Art gegenüber gilt das alte Wort:

Naturam furca expellas, tamen usque recurrat.

Die primitive Anschauungsweise von der Schauspielkunst ließ ebenso den Zweck wahrer Kunst wie die natürlichen Grenzen menschlicher Mittel, so weit sie durch Geschlecht, Alter u. s. w. bestimmt sind, außer Acht. Ihre Consequenzen würden zur Forderung führen, daß der Künstler unter gänzlicher Verläugnung seiner angeborenen unausrottbaren Natur Alles darstellen müsse, Kinder und Greise, Männer und Frauen u. a., ein Irrthum, der vielleicht ebenso auf den anfänglichen Ausschluß der Frauen von der Bühnenkunst eingewirkt hat, als er durch ihn genährt worden ist. Auf diese primitive Anschauung pochen heutzutage jene verwirrten Aesthetiker, die unter den Pantoffel unserer dramatischen Mannweiber gekommen sind. Die weibliche Sucht nach prononcirten Männerrollen ist indessen ebenso widersinnig als ein Schlachtgemälde oder eine Reiterstatue aus weiblicher Hand. Hier hat die Natur Grenzen gezogen.

Dr. T. Raeder.

# Die dramatische Kunst ist ein organischer Theil sowohl unserer Kultur, als überhaupt jeder Periode höherer Kulturentfaltung des Menschengeschlechts.

Von Robert Krause.

Ein Wort der Entgegnung.

Und gestern saß der Vogel
Der Nacht sogar am Mittag auf dem Markte,
Und kreischt und schrie.
Shakespeare im Jul. Cäsar.

Es ist in diesen Blättern schon oft unsere heutige Kritik auf dem Gebiete der dramatischen Kunst beleuchtet worden, und jene Afterkritik, die entweder unbeholfen, oder böswillig, oder aus sonst mancherlei unlautern Quellen hervorspringend, genügend gekennzeichnet und verurtheilt worden; aber immer wird es nöthig, diesem Treiben entgegenzutreten und zugleich auf Kern und Wesen dieser gewaltigsten aller Künste hinzuweisen, weil es ohne feste Erkenntniß dieser beiden nicht denkbar ist, über dramatische Erscheinungen in würdiger Weise Urtheile fällen zu können.

Die Presse, speciell die Tagespresse unserer Zeit, ist eine gewissermaßen unsichtbare mächtige Gewalt, die ganze Oeffentlichkeit ist ihr Bereich, also auch die Schauspielkunst. Und wie verhält sie, die Tagespresse, sich dieser gegenüber? Zum großen Theil indifferent. Fleißige Pflege und Besprechung dramatischer Interessen innerhalb der Spalten eines Blattes wird dem Eigenthümer einer Vermehrung seiner Abonnentenzahl wohl nur als sehr wenig förderlich erscheinen, bezahlt wird es nicht, im Gegentheil, es kostet Honorare; da sind Kämpfe auf dem Gebiete der politischen und socialen Tages- und Partei-Meinungen aussichtsreicher. Also hier Indifferentismus gegenüber einem der edelsten Bildungselemente des Volks. Andere sind dann, die mit wahrer Achtung und besserer Erkenntniß Dramatisches bringen, in den meisten Fällen aber werden die verschiedentlichen Referate immer nur oberflächlich, nebensächlich, unbedeutend sein, ganz entbehrend der gerühmten deutschen Gründlichkeit (tüchtige Ausnahmen giebt es), wie kommt das? Einmal hat auch mancher Referent der Tagesblätter seine kleinen heimlichen Nebenrücksichten, die sein Urtheil schwarz oder weiß beeinflussen, zumeist aber wird aus den Tagesblättern dem fachkundig Tieferblickenden eine Unklarheit der Ideen dessen, was die dramatische Kunst sein kann und will, und wie sie dies sein kann und muß, hervorleuchten, ein und dasselbe sehen wir oft von dem und dem und doch von Beiden falsch beleuchtet, Keiner, der von dem wahren Kern der Sache ausging; und wie kommt dies nun bei der sonst ziemlichen Tüchtigkeit unserer Zeit auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit? Da ist mancher Referent vielwissend, vielbeschäftigt und auch gewöhnt viel zu urtheilen. Das Geheimniß hoher und sicherer Tüchtigkeit für die Menschen im Durchschnitt aber ist: Einseitigkeit d. h. die Beschäftigung mit nur einem oder wenigen der vielen Zweige der Geistesarbeit; dann aber auch ist sehr zu be-

achten: daß für die dramatische Kunst, mehr wie in allem Andern, vor Allem eine „Schule" fehlt, ein Lehrgang, an dessen klar ausgesprochenen Grundsätzen der Werdende seine Fähigkeit heranzubilden hat; solche bestimmte Grundsätze, wenn sie vorhanden wären, würden auch der Ausübung der Kritik zu gut kommen. Wie es aber ist sucht sich der angehende Darsteller nach dem oder jenem älteren zu bilden, weil dieser berühmt ist, ohne Berücksichtigung, daß vielleicht seine individuellen Anlagen Jenem ganz entgegengesetzt sind, der Dichter aber sucht und tappt ebenfalls in den Werken der großen Meister herum, und Beide kommen nach vieler Mühe bei tüchtiger Begabung dann auf weiten Umwegen spät erst ans Ziel: vollste Klarheit über Zweck und Art ihrer Kunst. Man entgegne mir nicht: Schematisiren einer Kunst! Geniale Begabung wird mit ihrer Individualität gar bald hoch hinauswachsen über der Regel Schranken und doch ohne sie zu durchbrechen; für die kleine und mittelmäßige Kraft aber wäre das Gesetz ein freundlicher Führer. Doch, eine Entgegnung wollte ich bringen. Indifferent oder oberflächlich gegenüber der Bühnenkunst ein Theil der Tagespresse; neuerdings aber, wer sollte glauben daß es möglich ist, traten nun zwei Berliner Blätter, „Post" und „Staatsbürger-Zeitung", sogar der Gesammtheit der dramatischen Kunst höchst feindselig gegenüber und machen der Welt die Entdeckung: „das Theater hat sich überlebt". Närrische wunderliche Behauptung, die fast aussieht wie aus finsterem Ingrimm hervorgegangen, könnte man nur einen Grund für solchen Ingrimm erdenken. Das Theater hat sich überlebt — hat der Verfasser jenes Artikels nur einen Augenblick an unsere so hochgeachteten bedeutenden Künstler, an ihre hohen Gagen gedacht? an die alljährlich an Zahl sich mehrenden und in steigender Schönheit erstehenden Schauspielhäuser? an die enorme Zahl der jährlichen dramatischen Produktionen von gut, mittelmäßig und unfertig? an die Triumphe, welche die Kunstjünger eines Landes in andern fremden Landen genießen, wie z. B. die deutschen Mimen jetzt fern über'm Meer? So viel Leben, Drängen und Streben! und sind das Zeugen von Ueberlebtsein? — O, wir brauchen nicht zu bangen, heute nicht, morgen nicht, und nimmer, denn die dramatische Kunst, also das „Theater", ist unsterblich. So lange und so oft als auf der Erde hochbegabte, hochgebildete Völker wohnen werden, wird auch die dramatische Kunst unter ihnen wohnen, nur mit den Letzten dieser Völker wird sie aussterben; sie kann einst ein anderes Kleid anziehen, wie sie ja im Alterthum ein anderes trug, ihr Kern wird derselbe sein. Nur wenn der Verfasser uns beweist, daß auch unsere ganze Kultur sich überlebt hat, nur dann gilt sein Wort auch für das Theater. Daß aber die Schauspielkunst unsterblich ist, liegt in ihrem organisch zur Kultur gehörigen Wesen, und dieses Wesen ist hervorgegangen aus gewissen ursprünglichen Eigenschaften, durch welche sich eben Kulturvölker kennzeichnen: Neben der Freude am Schauen, in der Freude an maßvollem bewußten Handeln, begründet in der Hingebung an eine Idee, sei sie gut oder schlecht; in der Freude, zu sehen, wie mit Consequenz und Härte der Mensch diese Idee verfolgt, sie erreicht oder fällt, dazu gemischt das Bangen oder freudige Schauern, wenn Gewalten, stärker als der Mensch, sein Ringen brechen, sein einseitig thörichtes Streben verhindern. Darnach dann die Reflexion im Schauenden: so klein und wieder auch so gewaltig ist mein Geschlecht, der Mensch. Dies die Grundzüge, aus denen den Menschen

das Drama hervorgegangen Klarer als im wirklichen Leben, wie das Bild der Landschaft in der Camera obscura, gedrängter, deshalb übersichtlicher, und so scheinbar schöner als die Wirklichkeit, wirkt die mimische Kunst, erfreut, und erhebt so den Schauenden aus dem Bann der grauen Alltäglichkeit Wüßte, sähe und läse man nicht täglich das Gegentheil der Behauptungen jenes Artikels, man müßte glauben: zerfallen, verödet wie die altrömischen Arenen, vom Leben gemieden, grasbewachsen seien heute schon die Tempel der Kunst. Ich sagte, es sei ohne feste Erkenntniß von Kern und Wesen des Dramatischen nicht möglich, über dramatische Erscheinungen in gediegener Weise öffentliche Urtheile zu fällen. Gut, aber ließe sich zunächst nicht schon über das, was Kern oder Grund der dramatischen Kunst sein soll, streiten? Nein, es ist zu bestimmt, zu augenscheinlich aufzufassen und auszudrücken, es ist Spiegelung der Menschenseele, des Menschenherzens, ihrer unendlich mannigfaltigen Eigenartigkeit; daraus nun ergiebt sich sofort aber auch das Andere, das Wesen dieser Kunst, es ist das Streben dieser Spiegelung (also der Kunstübung), sich als evidenteste Wirklichkeit darzubieten; wie dies nebenher noch von gewissen Bedingungen beeinflußt wird, wie z. B. den Traditionen eines Volks und dem Conventionellen einer jeden Zeit, dies ist nebensächlich, das Vorgesagte aber bildet, in kurze Worte gefaßt, unbestreitbar Basis, Kern und Wesen der Schauspielkunst; ich habe auch damit keineswegs etwas Besonderes oder Neues gesagt; Aristoteles, Shakespeare im Hamlet und Lessing sagen dasselbe in andere Worte gekleidet.

Sei es mir gestattet, nun einige Sätze jenes Artikels hervorzuheben.

„Die heutigen allgemeinen Klagen über den Verfall des Theaters sind „aber nicht begründet in der Produktivität der dramatischen Dichtkunst, nicht in dem Wesen der Coulissenwelt, sie sind vielmehr das „Produkt der Zeit selber."

Was ist damit gesagt? Sind nicht alle Erscheinungen Produkte dieser Zeit? Zeit und Produkte einer Zeit machen nur ein Bild, sind von einander getrennt gar nicht denkbar. Das darauf Folgende geht von der kurzsichtigen Annahme aus, als hätte das Theater immer nur das Allernächstliegende reflektirt, und könne auch nur solches reflektiren, also nicht auch ältere und fremde Begebenheiten von Wichtigkeit und Größe. Ferner:

„Die größten Leidenschaften, welche auf dem Podium polterten und an „denen nur einzelne Klassen theilnehmen durften, sie sind ein Gemeingut Aller geworden."

Gemeingut Aller! Gott behüte uns! Eine Sündfluth solcher Leidenschaften, wie die eines Macbeth, Othello, Jago, Richard III., Wallenstein, ist nur im Entferntesten denkbar? Ein Keim von Leidenschaften lag, wie heute, zu aller Zeit in Allem, aber nicht die fertigen Leidenschaften selbst. Ganz undenkbar, ungeheuerlich! —

„In den kleinen Leidenschaften, welche das recitirende Schauspiel und „das Lustspiel uns vorführt, fühlt sich jeder Einzelne heute als „Acteur des wirklichen Lebens."

Sehr richtig, und dann freut es uns, unser Spiegelbild auf der Bühne zu sehen; ja man hat sogar beobachtet, daß der Einzelne seine eigenen Fehler auf der Bühne dargestellt oft ganz ernsthaft verdammt, und das ist eben ein

Zeugniß, wie tief in der Menschenseele die Freude am Schauen dramatischer Gestaltungen wurzelt. Wenn dann der Verfasser sagt: der Pathos Karl Moor's habe seine Berechtigung verloren, so vergißt er doch, daß die „Räuber" noch heute, trotz Manchem, für den Most der Jugend ein gewaltig erregendes Ferment sind, weil, wie Vilmar so trefflich bemerkt, eine Fülle von wahrer Empfindung in dem Stücke immer noch übrig bleiben wird, wenn man auch die Uebertreibungen und Ungeheuerlichkeiten allesammt abzieht.

„Die mit Dampf und Electricität arbeitende Welt will Dampf und „Electricität auch in ihren Kunstgenüssen."

Es ist fast etwas Wahres dran, nur in anderer Weise: sie benutzt Dampf und Electricität, Kunstgenüsse zu erlangen. Ich kann dem Verfasser verschiedene kleinere Städte nennen, von welchen aus nach größeren Städten eigens zum Zwecke des Theaterbesuchs bei besonderen Vorstellungen Extrazüge abgelassen werden, so z. B. oft aus Wittenberg nach Dessau. Wie klar vergegenwärtigt dies, daß ein Fortschritt auf technischem Gebiete durchaus auch den geistigen Künsten zu Gute kommt. Die materiellen und geistigen Interessen, gegenseitig sich dienend, es ist nur erfreulich und beweist: daß die Fortschritte der materiellen Interessen mit der Bewahrung unsrer geistigen Bildungsstufe wohl vereinbar seien. Was dann über die Oper und Richard Wagner gesagt wird, gehört nicht in den Kreis meines Urtheils, doch nebenher soviel: Wir haben nicht die Offenbachiaden, nicht manche andere Erscheinung wirklich ernstlich zu fürchten; im Durchschnitt darf man immer noch sagen, trotz vieler gar nicht wegzuläugnender Schäden unserer heutigen Bühnenwelt, daß unsere Zeit dennoch künstlerisch gesünder sei, mehr nach Schönheit und dem Höchsten strebend, als mancher Abschnitt der neuern Vergangenheit; man denke an die Herrschaft der sentimentalen Schicksalsdramen mit ihrem Einfluß auf die Gemüther, dann an den rasselnden Spuk der Ritterschauspiele und die saftlosen nüchternen Stücke der Iffland'schen Schule. Weiter heißt es dann:

„Das Theater kann uns nicht mehr belehren, dazu sind die Schulen „zu gut geworden."

Das Theater will gar nicht belehren in Art der Schule, es ist nur eine Bildungsstätte vor Allem für Geist, Gemüth und Herz, von geringem Einfluß auf den praktischen Verstand. Und der Schluß des Artikels lautet:

„Die Schauspieler gehen nur noch als Gespenster der Vergangenheit „herum, und die Bühne wird in nicht ferner Zeit als überwundener „Standpunkt der Geschichte angehören."

Unser Döring, Dawison, Haase, Löwe, Lange, unsere Wagner, Janauschek, Wolter, Frohn, Straßmann, sie Alle die berühmten Meister und Meisterinnen ihrer Kunst, sie Alle „schleichende Gespenster der Vergangenheit" huhu! muß nicht ihnen Allen, muß nicht dem ganzen Volke der Mimen vor sich selbst grauen? — Man lese, Staatsbürger-Zeitung, 30. Oktober 1868 Beilage; nicht aus Gram oder Trauer um die Irrgänge der Kunst, nein, nur aus Verblendung oder Böswilligkeit kann jener Artikel hervorgegangen sein, und deshalb gebührt ihm öffentliche Zurückweisung.

Und ihr, von dem Schönen und Gewaltigen eurer Kunst begeistert, und ihr, die ihr jemals dieser Kunst erhebende oder heitere genußreiche Stunden zu ver-

danken hattet, Hand aufs Herz, ist eine hochgebildete Menschheit denkbar, die Verächterin dieser Kunst sein könnte? — Wie für alles körperliche Entwickeln, Gedeihen und Bestehen Grundbedingungen vorhanden sind, so auch lassen sich für Gedeihen und Bestehen von Kultur und Civilisation im Menschengeschlecht Grundbedingungen nachweisen, und eine solche Grundbedingung dafür, doch nicht die unbedeutendste, ist — die Kunst des Mimen.

## Ein Besuch in Leipzig.

—y. Als vor zwei Decennien Heinrich Laube und Frau Iduna der Pleißenstadt Valet sagten, als mit ihrem Scheiden eine der gastlichsten Stätten verödete, ein Sammelplatz für alles geistig und künstlerisch Bedeutsame verloren ging, da wußte Niemand, in welch' anderer Gestalt derselbe einst wiedergewonnen würde; daß die Wiener Salons vom Stoß im Himmel in der Leipziger Gartenlauben-Villa einst neu erständen, daß der dramatische Dichter als dramaturgischer Alleinherrscher wieder einzöge in die alte Heimat!

Und wie damals wallfahrt nun Alles was zur Kunst gehört, die Geister, die im Wort, im Ton, in Bild und Bildwerk sich offenbaren, sie wallen hinauf zu der hohen schönen Halle mit dem weiten Blick ins offene Land. Und die theatralischen Wandervögel, welche Hoftheaterferien frei gemacht, oder die Sommertheater-Saison der Stadttheater vertrieben hat, sie reichen sich dort oben die Hand.

Aber ein andrer Name noch außer dem Laube'schen lockt jetzt die Kunstbeflissenen, die gen Leipzig ziehen, und ihm gilt der nächste Besuch. Wir machen einen Gang in die Dresdener Vorstadt, wir wenden uns in eine stille Straße derselben, wir steigen in das obere Stockwerk eines, soweit die Thürschilder aussagen, durch und durch musikalischen und dramatischen Hauses. Da fehlt ein Thürschild. Aber jedes Kind dient uns als Cicerone; oder besser noch, eine weitschallende Stimme, die Schiller oder Göthe, Shakespeare oder Lessing recitirt, leitet uns sicher zum Ziel: wir sind bei Alexander Strakosch, Vortragsmeister des Leipziger Stadttheaters.

„Vortragsmeister"? Ein neu creirtes Amt. „Weshalb creirt? Man hat längst Komödie gespielt ohne dasselbe."

Freilich. Laube selbst hat achtzehn Jahre lang das Burgtheater geleitet — ohne Vortragsmeister? Nicht doch, er selbst war Meister im Vortrag.

Und was er war, ist er heute noch. In den Leseproben, den ersten Theaterproben, werden die Contouren festgestellt für die Figuren und Gruppen, aus denen das Gesammtbild sich gestalten soll, sie werden noch in der Generalprobe bis in die feinsten Nüancen ausgearbeitet.

Aber die Vorbereitung des Materials und die Ebenung des Terrains, und die Erziehung der jungen Garde, die unter ihrem General en chef noch erst die Sporen verdienen soll, das ist die Arbeit des Vortragsmeisters ex officio.

Man könnte ihn besser noch „Studienmeister" nennen. Denn das ist er im eigentlichsten Sinne: er leitet die Studien, die der Schauspieler zu machen hat, um den Vortrag, dieses Wesentlichste der Bühnenberedtsamkeit, zu lernen. Diese Studien sind weitumfassend, sie fangen bei der Rede an und hören bei der

Rede auf, aber dazwischen liegt das ganze Gebiet von Auffassung, Verständniß, überströmender Begeisterung und scharfer Charakteristik. Für manchen Kunstjünger im Anbeginn eine terra incognita.

Die leitenden Gedanken der Insceneſetzung eines Dramas sind einem strategischen Plane vergleichbar, der vor der Schlacht berathen und festgestellt wird. So wird im stillen Arbeitskabinet oder in den friedlichen Gängen des Rosenthals vom Höchstcommandirenden und seinem Kriegsgefährten (seinem „tapferen" Kriegsgefährten', wie er selbst ihn nennt) Kriegsrath gehalten, die Schlachtlinie entworfen; danach werden die bereits geschulten Kolonnen formirt, die Truppen endlich ins Gefecht geführt.

Solcher „Schulung", solcher „Formirung" beizuwohnen, gewährt hohes Interesse. Unser Vortragsmeister vergönnt es. Da ist nichts von Geheimnißkrämerei, nichts von dem Schwindelgeist mancher Pfuscher-maestri in ihm und seiner Art Schlecht und recht läßt er Jeden sehen, wie er's macht und machen lehrt.

„Wie er's macht" das ist sein einziges Geheimniß — wodurch er's machen lehrt. Selbst Schauspieler von seltener Begabung, die er auszubilden verstand, bis zu trefflichster Interpretation der französischen Tragödie, ausgerüstet mit einem Organ voll Klang und Stärke, das in seiner unermüdlichen Dauerbarkeit das beredteste Zeugniß ablegt für die Gediegenheit seiner Methodik in der Behandlung desselben; mit solchen Vorzügen, denen enthusiastische Liebe für seinen Beruf und „seinen Laube" noch die letzte Weihe giebt, ist es ihm verliehen, dem Lernenden jeden Ton, jede Farbe die zu suchen, zu finden sind, ad oculos, als greifbares Ideal vorzuführen. Nichts von Theorien (vor ihrer Graufarbigkeit bewahrte ihn sein südländisches Naturell); nichts von Pedanterie (davor schützt ihn sein feuriges Temperament). Aber mit dem praktischen Blick, den eigenthümliche Begabung und Erfahrung giebt; mit aller zähesten Beharrlichkeit, die unveräußerlicher Ueberzeugung eigen, verweilt er bei einem Thema, bis es erschöpft, läßt er den Ausdruck einer Empfindnng, eines Gedankens suchen, bis er gefunden.

Er hat ein einfaches und doch so wirksames Mittel, sich den Weg vorzuzeichnen, der für das specielle Studium des Individuums einzuschlagen ist. Beim Beginn der Lectionen, die täglich in halbstündigen Pensa gegeben werden, liest jeder Schauspieler, jede Schauspielerin einige Stücke aus prosaischen Musterwerken: den vierten Akt aus Clavigo mit den großen Reden des Carlos, die Hamburgische Dramaturgie. Ihnen folgen in sich abgeschlossene Bruchtheile aus poetischen Meisterwerken: die Erzählung von den drei Ringen im Nathan, die Erzählung des Traumes im Wallenstein, die Reichstagsrede des Demetrius und Aehnliches. An der Art, wie nun die Fehler und Vorzüge (denn noch behaupten jene den ersten Platz —) des Einen sich von denen des Andern unterscheiden, an dem, was Diesem gelingt und Jenem mißlingt, gewinnt der Meister den besten Leitfaden für das, was Jedem noth thut, die Richtschnur für Behandlung und Schulung.

In der Diagnose eines Talents ist Strakosch derart Laube's anderes Ich, daß alle Prüfungen jetzt ihm übertragen bleiben und sein Urtheil entscheidend und für Laube maßgebend wird. Mit Leichtigkeit ordnet er jedes Talent in das ihm zustehende Fach ein, oft ohne Wissen und gegen den Willen des Betreffenden. Aber der Erfolg spricht immer für ihn.

Und in der Diätetik des Organs documentirt er sich so sehr als guten Arzt, daß verbildete, angestrengte Organe durch seine naturgemäße Behandlung und Pflege in kurzer Frist gesunden, während er den an Volumen und Kraft unbedeutendsten Sprachstimmen die möglichste Dehnbarkeit verleiht.

Solche dramatische Pädagogik hat vielleicht nur das eine Bedenkliche, eben den Vortrag dominirend auszubilden, in dem Schauspieler vorzugsweise den Redner zu entwickeln. Für die bereits activen Mitglieder der Leipziger Bühne gleicht die fortwährende Uebung auf den Brettern, das Spielen vor dem Publikum, Gestikulation und Vortrag gegen einander aus. Auch Kunstnovizen haben bei einiger Fortgeschrittenheit leicht den Vorzug, in kleineren Rollen von Laube als Volontaire verwendet zu werden. Im Uebrigen steht Strakosch das alte Theater zur Verfügung, auf welchem Anfänger stehen und gehen lernen mögen. —

Die glänzenden und überraschend schnellen Resultate solcher Lehrmethode haben nicht verfehlt, den Lehrerruf unseres Vortragsmeisters ebenso schnell und glänzend zu begründen. Schon von Wien folgte ihm eine Schaar von lernbegierigen Schülern hierher; aus allen Gauen Deutschlands strömen sie ihm zu. Da macht nun Mancher unliebsame Erfahrungen, und manche Selbstüberschätzung fällt jählings vom Throne ihrer Einbildung. Aber für den redlich Strebenden, für Fleiß und Bescheidenheit hat der Meister aufmunterndes Lob und hilfbereite Freundschaft.

Es ist ein schöner Zug im Wesen dieses Lehrers, daß er den Schülern auch menschlich nahe tritt. Wenn der Unterricht geschlossen, öffnet Gastfreiheit die Privaträume des Hauses zu fröhlichem Gespräch, zu munteren Tafelfreuden. Wir verlassen das Studienzimmer mit dem Blick auf lachende Gärten und sonnige Rasenflächen, mit dem ganzen Comfort eines lauschigen Daheim, mit den Bildtapeten, von denen Altvater Göthe und der große Britte, Clairon und Talma, das ganze vergangene und gegenwärtige Burgtheater auf uns herabschaut, mitten unter ihnen der siegreiche Generalissimus mit den ernsten Zügen und dem milden Auge — wir verlassen es, um die hellen, luftigen Räume der Empfangszimmer zu betreten. Und wie bei Laube, so begegnen wir auch hier manch' bedeutendem Namen aus der Dichterwelt, mancher Schauspielergröße, die wandernd den Horizont Leipzigs berührt. Da sitzt unser Wirth, das kleine schlanke Männlein mit dem intelligenten Kopf, jünger als mancher seiner Schüler und lebhafter als alle seine Tischgenossen, da sitzt er mitten im Kreise, und es wird Kunst und immer wieder Kunst gesprochen. Er erzählt von seinen Pariser Erinnerungen und Triumphen, er schwärmt von seinem Schauspieler-Ideale Anschütz. Wie glüht sein Auge und wie warm wird sein Ton, gedenkt er der Heroen darstellender Kunst im Reich des Worts und der Töne, spricht er von Roger und Ander, von Ludwig Löwe und der Rettich, von Freund Adolph Sonnenthal. Und neben ihm machen edle Frauen anmuthig und geschickt die Honneurs des Salons und der Küche, schmücken Schönheit und Liebreiz des Hauses Gastlichkeit. Man verlebt unvergeßliche Stunden.

Auch die kleinen Eigenheiten und Absonderlichkeiten, die genialen Naturen eigen, fehlen unserem Freunde nicht, und seine Schüler wissen manch' charakteristischen Zug davon zu erzählen. Der Meister möchte gern Allen gerecht werden, gern jedem die liebste Unterrichtsstunde geben. Die engagirten Mitglieder haben aber mit ihrem Rollenstudium den Vorrang, und wenn große classische

Stücke in Vorbereitung, kommen die andern Studirenden mit Zeit und Studium meist in die Brüche. Da faßt das Vorzimmer oft kaum die Zahl der Wartenden. Man unterhält sich: „Für welche Zeit sind Sie bestellt, zu kommen?" „„Um 3 Uhr."" „Und Sie?" „„Um drei."" „Aber Sie?" „„Um drei."" Und mehr als zwölf Personen sind „um drei" bestellt und müssen nun warten bis vier, fünf, sechs Uhr! Sie warten geduldig und lachen. Und wenn sie ihr Mißgeschick dem Meister erzählen, so lacht er harmlos mit ihnen.

Er hat auch ein Herz für die Zukunft seiner Schüler. Freilich möchte jeder am liebsten „bei Laube" engagirt sein, und da sind alle Fächer besetzt. Aber eine Empfehlung von Strakosch darf an jede Hoftheaterthür klopfen; wie warm empfiehlt er, wen er für tüchtig hält; wie steht er mit Rath — und That — einem Jeden bei den ersten, meist mühsamen und beschwerlichen Schritten auf der Theaterlaufbahn zur Seite. Daß ihm reichster Dank würde für solches Thun!

Endlich müssen wir scheiden von Leipzig, auch von unserem Vortragsmeister. Noch ein letzter Händedruck und der gegenseitige Wunsch: „Auf Wiedersehen!" Und wir sehen ihn wieder, den Alexander Strakosch.

Wer nun will, daß es ihm ebenso gut werde, wie uns, der gehe hin und thue desgleichen, d. h. er besuche den gastlichen Salon und das poetische Studienzimmer im siebenten Hause der stillen Karlsstraße.

„Wann empfängt Strakosch?"

Von Morgens 6 bis Abends 11 Uhr.

Er sagt es ja selbst!

## Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne

Die von Carl Hoffmann in Stuttgart herausgegebene „Classische Theaterbibliothek aller Nationen" ist ein Unternehmen, welches dem deutschen Publikum gar nicht genug empfohlen werden kann. Es hat für uns etwas unsäglich verlockendes, jederzeit irgend ein herrliches Erzeugniß der dramatischen Literatur in schöner Ausstattung, mit deutlichem, correcten Druck ohne Beschwerde in die Tasche stecken und auf jedem Spaziergang mitnehmen zu können, ohne durch das Format genirt zu sein und ohne befürchten zu müssen, ein kostbares Buch möglicherweise zu beschädigen. Jedes Drama von Schiller, Shakespeare, Göthe, Lessing, Calderon, Molière 2c. für 9 Kr. — sage und schreibe neun Kreuzer sein Eigenthum nennen zu können, ist doch ein Genuß, von dem unsere Eltern und Voreltern keine Ahnung hatten. In keinem Hause sollte diese treffliche Bibliothek fehlen, selbst auf dem Bücherbrett jedes Schülers sollte sie zu finden sein.

---

Die treffliche Ausgabe von Kotzebue's sämmtlichen Werken, bei Eduard Kummer in Leipzig erschienen, liegt nun in 12 stattlichen Bänden abgeschlossen und vollendet vor. Hoffen wir, daß es dieser schönen Ausgabe wieder gelingen wird, das Andenken eines Dichters bei uns aufzufrischen, der mit Unrecht leider so vergessen wurde, wie es wirklich ist, woran aber wohl zum großen Theil die erste so unvollständige und schlechte Gesammtausgabe seiner Werke, die auch lange Jahre im Buchhandel gänzlich fehlte, Schuld sein mag. Dem deutschen

Publikum aber halten wir diese Ausgabe bestens anempfohlen, sie ist eine Zierde jeder Privatbibliothek und darf weder in der Büchersammlung eines ordentlichen Theaters, wie in der eines gebildeten Schauspielers fehlen.

---

„Oberitalienische Fahrten“, so betitelt sich ein Buch unseres langjährigen Mitarbeiters des Herrn C. A. Dempwolff in München, welches vor Kurzem bei Hartleben in Wien erschienen ist. Mit Freuden begrüßen wir dieses Buch voll Witz und heiterer Laune, das, anstatt den Leser mit herkömmlicher Zahlenangabe und der trockenen Stylistik gewöhnlicher Reisehandbücher zu langweilen, im Gegentheil die Sehnsucht nach dem gelobten Land Italien erweckt.

Der humoristische Schriftsteller führt uns die Brennerbahn hinab an die blühenden Fluren des Gardasees. Von da geleitet er uns nach Mailand und an den Comersee, zeigt uns die Wunder desselben und bringt uns nach Bergamo, Brescia und Verona. Endlich erholen wir uns von der Anstrengung der Reise nach Venedig. Da lassen wir uns in der Gondel schaukeln und schwelgen im Anblick des Meeres. Doch nur 5 Tage ist es uns vergönnt, an der Hand unseres heiteren Cicerone den Genüssen und Freuden dieser Wunderstadt zu leben, dann müssen wir wieder zurückkehren nach unserer baierischen Hochebene, aber wir thun dies nur sehr ungern und bedauern nur, daß das Buch zu Ende und nicht noch ein Band folgt, der uns die Reichthümer der ewigen Stadt, den furchtbaren Vesuv und das paradiesische Neapel zeigt.

Vielleicht ein ander Mal!

Anstatt nun ermüdet von dieser Reise zu sein, erwacht in uns die Lust, All das durchleben zu können, wie es die Feder unseres Schriftstellers in so lebendiger Weise schildert und wir bedauern lebhaft, nicht an seiner Seite gewesen zu sein, als er Alles das sah, was er uns in seinem Buch so geistvoll, so ungemein lebendig schildert. Wir stellen das Buch in unsern Bücherschrank und wenn wir eine traurige Stunde haben, wo wir uns weit hinweg wünschen, dann nehmen wir den Band zur Hand und lassen uns nochmals von Dempwolff nach Oberitalien führen.

---

Von demselben Verfasser erschien ebenfalls bei Hartleben:

„Vor und hinter den Coulissen“, Schilderungen aus dem Leben berühmter Persönlichkeiten in Kunst und Literatur.

Gleich obengenanntem Buche hat dieses Werk den Reiz, nicht zu ermüden, sondern mit kurzen Worten Vieles zu sagen. Was uns das Buch vorzüglich werth macht, ist, daß uns aus jeder Zeile der frischen Skizzen hervorgeht, daß ihr Verfasser mit den darin geschilderten Notabilitäten in Kunst und Literatur persönlich bekannt war. So tragen seine Charakter-Skizzen das unverkennbare Gepräge des wirklichen Lebens und gewähren uns tiefe Einblicke sowohl in das Schaffen sowie in die Leiden und Freuden von Künstler und Künstlerinnen, die wir alle selbst auf der Bühne gesehen und bewundert haben. Gleich den „Oberitalienischen Fahrten“ verdient auch dieses Werk einen Platz in jeder deutschen Privatbibliothek und wollen wir namentlich alle Diejenigen, die der deutschen Bühne angehören, oder sich für diese interessiren, hiermit dringend auf diese Coulissenbilder aufmerksam gemacht haben.

# Gedichte von Pauline Schanz.

## Wenn Herzen für einander glüh'n.

Wenn Herzen für einander glüh'n,
O haltet fest, o haltet fest!
Denn nimmermehr kann Gutes blüh'n,
Wenn Liebe von der Liebe läßt.

Seid treu und wach zu jeder Stund'
Daß sich kein Hauch dazwischen drängt,
Ein Hauch genügt von schlimmem Mund
Daß er der Liebe Flügel senkt.

O die ihr liebt — seid wach und treu
Und hütet, hütet euern Schatz,
Die Schlange schleicht sich still herbei
Und sucht an euern Herzen Platz.

Ein elend, ein unselig Ding
Ist Liebe, die nicht hofft und glaubt,
Ein flügelloser Schmetterling,
Ein Baum, dem Blüth und Frucht geraubt.

Und Nichts und Nichts im Erdenrund
Giebt für verlorne Lieb' Ersatz.
Ihr, die ihr liebt, zu jeder Stund
O hütet, hütet euern Schatz.

---

## Winternoth.

Schwer ballt sich's droben in der Höh;
Bald fällt's auf uns're Hütten;
Nun gnad' uns Gott, der erste Schnee!
Der Winter kommt geschritten.
Der Winter kommt und bittre Zeit
Pocht mit ihm an die Thüren,
Nun gibt's für uns, die armen Leut',
Zu hungern und zu frieren.

Vermorscht ist unser Schindeldach,
Das Sparrenwerk verwittert;
Es ist von Frost und Ungemach
Uns Mark und Bein durchschüttert.
Stopft auch das Moos die Ritzen aus
Vor Schneegebraus und Winden,
Sie wissen in der Armen Haus
Den Eingang doch zu finden.

Nun rüstet euch, ihr Kinder, geht,
Tragt dürres Reis zusammen,
Eh' Schneewind Weg und Steg verweht,
Am Heerd verglüh'n die Flammen.
Ob Wild und Fisch in Ueberfluß
In Wasser, Luft und Halde —
Für uns hat Fische nicht der Fluß,
Knallt nicht der Schuß im Walde.

Wir schlachten nicht und backen nicht,
Wir füllen keine Scheuer,
Für uns reift nicht im Sonnenlicht
Die Traube am Gemäuer.
Der Acker trägt uns keine Frucht —
Mag uns und unsern Kindern
Er, der uns schlug und heimgesucht,
Die Winternoth uns lindern.

---

## Die Glocken.

Wir ragen über der wogenden Welt
Und über der Menschen Geschlechtern,
Da haben die Väter uns aufgestellt
Hoch oben zu erzenen Wächtern.

Sie holten uns aus der Erde Grund,
Aus der Berge flimmernden Tiefen,
Wo wir mit ewig stummem Mund
In steinernen Särgen schliefen.

Dann bauten sie uns ein lüftig Nest
Zwischen Wolken und zwischen Winden,
Daß wir zu Tauf- und Todtenfest
Ein tönend „Salve“ künden.

Die Schwalbe schwirrt, die Eulen schrei'n,
Es flattert kreischend der Rabe.
Wir läuten ein Jahr um das andere ein,
Ein Jahr um das andre zu Grabe.

Wir schauen der Völker Kampf und Noth
Und heulen Sturm und Verderben,
Begrüßen das flammende Morgenroth
Und der Freiheit jauchzende Erben.

Und was in langverklung'ner Zeit
Erschüttert die Brust der Ahnen —
Das gewaltige Wort der Unsterblichkeit
Wir rufen's, die Enkel zu mahnen.

Wir rufen hinunter: Erwacht, erwacht
Aus des Alltags dumpfem Getriebe!
Euch Allen da unten in Elend und Nacht
Harrt ein Sabbath der ewigen Liebe.

## Stiefmutter.

Stiefmutter schilt — komm, Schwesterlein,
Stiefmutter — ach, schilt immer!
Sie wollt' wohl unsre Mutter sein,
Doch ward uns Mutter nimmer.

Komm Schwesterlein, das Tüchlein wind'
Um deine blonden Haare,
Daß es dich armes Waisenkind
Vor Sturm und Wetter wahre.

Da draußen ist es kalt und schlimm —
Doch hier im Hause schlimmer,
Und Sturm und Wetter sind wohl grimm
Stiefmutter ist noch grimmer.

Und schlägt sie mich, so lach' ich drein;
Ich bin ein trotz'ger Knabe;
Um dich nur war's, lieb Schwesterlein,
Wenn je geweint ich habe.

Und weil ich nicht mehr weinen will
Und dich nicht mehr seh'n leiden
So gehen heimlich nun und still
In die weite Welt wir beiden.

Und wirst du müd, so trag ich dich;
Du sollst nicht hungern und frieren
Und hungerst du, so bettle ich
Und singe vor den Thüren.

Das Stückchen Brod soll *deine* sein,
Mich schiert kein Hungerleiden.
Stiefmutter schilt, komm Schwesterlein,
Nun helfe Gott uns beiden.

## Kurz nur ist der Augenblick.

Kurz nur ist der Augenblick,
Wo die Hand dir reicht das Glück.
Wie ein Irrwisch ist's erblaßt,
Wenn du's nicht am Schopfe faß't

Halt' es fest mit Jugendlust;
Preß' es jauchzend an die Brust.
Schneid' ihm ab die Flügel dann,
Daß es nicht entflattern kann.

Stößt du einmal es zurück
Folgt dir rächend das Geschick,
Glaub nicht, daß es wiederkehrt,
Wenn den Eintritt du verwehrt.

Und dir bleibt dann lange Zeit
Voll Verdruß und Herzeleid,
Und das Leben ist gar lang
Ohne Freudenglocken Klang.

Mancher, der es einst verscheucht,
Rief es gern zurück vielleicht;
Lebenslang mit trübem Blick
Sucht er das verlor'ne Glück.

Darum sei auf deiner Huth.
Wie ein Sommervöglein thut:
Pocht es an dein Fensterlein —
Laß es ein, o laß es ein!

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im Mai und Juni 1869.

---

**Braunschweig.** Als „Jolanthe" und „Johanna d'Arc" trat Frl. Götter vom Hoftheater in Meiningen hier auf und wurde engagirt. — Die junge Dame steht noch ganz im Anfange ihrer Laufbahn, bewies uns aber, daß sie eine bedeutende Zukunft hat. Erscheinung und Organ verweisen sie auf das tragische Heldenfach, und wenn auch Vieles in ihrer Darstellung noch unvermittelt und gleichsam al fresco hingestellt war, so sprang doch sofort das große Talent in die Augen. Der Beifall, den Frl. Götter bei ihren Landsleuten fand, war in der That ein fast zu großer, und darf die junge Künstlerin nicht verblenden; aber es bewahrheitet sich doch wieder der alte Satz: daß Feuer — wenn auch im Anfange noch wildloderndes — das unentbehrlichste Requisit des dramatischen Künstlers ist und seine Wirkung niemals verfehlt. Frl. Götter wird es bald lernen, das unbändige Feuer, das in ihr waltet, zu zügeln, und dann noch viele Herzen mit reinen Kunstgebilden erfreuen.

**Carlsruhe.** (***) Der bereits im April begonnene Gastrollensturm tobte auch den ganzen Monat Mai noch in solcher Stärke fort, wie wir uns nicht erinnern können, ihn an unserer Bühne jemals in solchen kurz auf einander folgenden Stößen erlebt zu haben. Im Schauspiel setzte Frl. Milarta ihr Gastspiel als Fanchon in der „Grille" unter sehr lebhaftem Beifall des Publikums fort; während die Kritik nicht unterlassen kann, sie hier und da der Uebertreibung zu beschuldigen. Auch in Baden soll sie als Louis im „Pariser Taugenichts" und als Cäcilie in „Er ist nicht eifersüchtig" sehr gefallen haben. Nun, wir sprechen der jungen Dame auch das Talent nicht ab, aber die eigenthümliche Spielweise auf Provinzialbühnen, wo man das starke Auftragen liebt, sticht gegen die hiesige ab, und eine gewisse Absichtlichkeit, die der Natürlichkeit Eintrag thut, macht sich geltend. Hiervon war Frl. Mitius frei, die denn auch den Beifall des Gesammtpublikums wie der Kritik für sich hatte. Die Natürlichkeit ihres Spiels, die Wärme des Ausdrucks, die naive Kindlichkeit wirkte äußerst wohlthuend und sie erhielt in allen ihren Rollen: Harriet in „Schach dem König", Lorle in „Dorf und Stadt", Marie in „Feuer in der Mädchenschule" und Evchen im „verwunschenen Prinzen", die ehrenvollsten Auszeichnungen. Sie war es auch, die den Sieg über ihre beiden Mitbewerberinnen (die Fräuleins Martorel und Milarta) errang und ein geeigneter Ersatz gewesen wäre, wenn sich die Generaldirektion, höheren Wünschen zufolge, nicht veranlaßt gesehen hätte, Frl. Bost aufs Neue an die Großh. Bühne zu binden. Die Gesichtspunkte dieser Handlungsweise sind nicht zu unterschätzen. Einmal hat sich Frl. Bost in den Rahmen der Bühnenkünstler bereits eingelebt, und fürs zweite würde das Ensemble wesentlich durch ihren Austritt gestört worden sein, zumal Frl. Mitius den feinen

Salonton noch nicht so in der Gewalt hat, wie ihn sich Frl. Bost zu eigen zu machen wußte. Frl. Bost hingegen wird aus ihrem Hamburger Gastspiel die Lehre geschöpft haben, daß der Künstler, wo er gut aufgenommen ist, kleine Mißhelligkeiten, die in keinem Verhältniß fehlen, nicht allzuhoch anschlagen soll. So viel über die Gäste im Schauspiel, und nun zu den Gästen in der Oper. Frl. Rudolff und Frl. Murjahn stellten sich, während sich Frl. Kropp heiser, mithin untauglich zum Gastspiel meldete. Frl. Rudolff trat als Martha, als Königin der Nacht, als Zerline in „Don Juan" und als Aennchen im „Freischütz" auf, und in allen diesen Partien zeigte sie schulgerechte Bildung, vorzügliche Technik in der Coloratur und dem Triller, auch Stimmfond, mit Ausnahme der Mittellage, die im Ensemble nicht ausreicht. Aber im Ton vermißten wir das seelische Element, das den Zuhörer unwillkürlich packt und hinreißt. Es fehlte bei aller Correktheit des Vortrags die innere Wärme, die dem Vortrag erst das rechte Relief, den Glanz und Nachdruck verleiht. Das Publikum belohnte die Leistungen der Sängerin auf das Zuvorkommendste und zollte derselben verdienten Beifall. Nun aber betrat Frl. Murjahn den Kampfplatz, den sie nach zweimaligem Gastspiel sieggekrönt verließ. Sie kam, sang und siegte. Als Rosine im „Barbier von Sevilla" enthusiasmirte sie das Publikum vollständig. Ihre noble Erscheinung, der seelenvolle Klang der umfangreichen Stimme, die vollendetste Technik, die wenig deutsche Sängerinnen in dem hohen Grade besitzen, die ungeheure, mühelose Leichtigkeit in Ueberwindung der größten Coloraturschwierigkeiten, der gefühlswarme Vortrag, verbunden mit einem feinpointirten Spiel, dies Alles riß das staunende Publikum zu wahrhaft stürmischen Beifallsbezeigungen hin, und Alles war darin einig, daß dies eine Künstlerin sei, die unserer Oper Glanz verleihen würde. Auch wir stimmten von Herzen mit ein, nahmen uns aber vor, sie als Susanne in „Figaro's Hochzeit", diesem Prüfstein classischer Musik zu hören. Denn die Kehle einer Sängerin kann recht wohl geeignet sein, die höchsten Schwierigkeiten italienischer Musik zu überwinden, ob aber neben diesem unschätzbaren Vorzug einer Coloratursängerin die Künstlerin auch im Stande ist, in der deutschen, der classischen Oper, mit gleicher Virtuosität zu wirken, das war hier die Frage, die Frl. Murjahn auf das Befriedigendste, auf das Ueberraschendste löste. War im ersten Akt eine gewisse Zurückhaltung bemerkbar, so stand ihre Leistung im zweiten Akt auf der Höhe der Situation. Das berühmte Schreibduett, in dem sie von Frl. Ehrhartt auf das Wirksamste unterstützt wurde, die F-dur-Arie, waren wahre Glanzpunkte, und wir gelangten zu der Ueberzeugung, daß wir es hier mit einem Talent von hoher Begabung zu thun haben, das auch in diesem Genre das Ungewöhnliche zu leisten vermag. Wir begrüßen deshalb das Engagement der anmuthigen Künstlerin auf das Freudigste und versprechen uns von ihr die herrlichsten Kunstgenüsse. Ein Fräulein Hummler, das sich als Cherubin versuchte, wurde zwar vom Publikum freundlich aufgemuntert, konnte jedoch selbst den bescheidensten Ansprüchen nicht genügen, die Stimme ist unzureichend und ohne Klang. Wir haben noch über das Gastspiel von Frl. Börner zu berichten, das jedoch erfolglos blieb. Sie trat als Donna Anna und als Agathe auf, ihr Detoniren war zu hörbar und beeinträchtigte ihre Gesangsleistungen erheblich. Und nun gelangen wir zu den männlichen Gästen, den Herren van Gülpen und Grimminger. Ersterer sollte als Baßbuffo geprüft werden und stellte sich uns als van Bett in „Czaar und Zimmermann" vor, aber wir müssen zugleich hinzufügen, mit nicht besonderem Glück. Er wurde zwar aus Artigkeit gegen

den Gast nach dem Schluß des zweiten Aktes gerufen, aber im Ganzen befriedigte er nicht. Die Stimme, in der Tiefe ausgiebig, entbehrt in der Höhe Metall und den eigentlichen Baßklang. Er zeigte uns übrigens den routinirten Sänger und Schauspieler, der jedoch hier und da etwas stark auftrug. Aber die ächte vis comica verschmäht dergleichen Hülfsmittel, sie wirkt auf natürlichem Wege sicherer und drastischer. Herr Grimminger, ein früher beliebtes Mitglied unserer Oper, trat als Tannhäuser auf, ohne den Beifall des Publikums erringen zu können. Hrn. Grimminger's Stimme hat beträchtlich abgenommen und ist für einen Tannhäuser bei weitem nicht mehr ausreichend. Aus dem passiven Verhalten des Publikums konnte er entnehmen, daß seine Zeit bei uns vorüber ist. In den Meistersingern trat endlich Hr. Brandes als Walther von Stolzing auf. Der verdienstvolle Sänger ward vom Publikum freundlich empfangen, aber schmerzlich berührte uns die Wahrnehmung, daß Hr. Brandes noch immer nicht in den Vollbesitz seiner Stimme gelangt war; auch als Tamino machte sich dieser Mangel fühlbar. Wir wünschen von Herzen, daß geschickte ärztliche Behandlung und die Ruhe der Ferienzeit günstig auf Hrn. Brandes einwirken möge. Noch müssen wir Hrn. Hauser's künstlerischer Thätigkeit alles Lob zollen, er hatte den Löwenantheil im Opernrepertoir übernommen und in unglaublich kurzer Zeit die anstrengendsten Partien gesungen. Am 2. und 7. Mai den Hans Sachs in den „Meistersingern", am 14. den Priester in der „Zauberflöte", am 17. den Don Juan, am 18. den Figaro im „Barbier von Sevilla", am 20. den Grafen in „Figaro's Hochzeit", am 21. den Czaar in „Czaar und Zimmermann", am 23. den Fürsten im „Freischütz", am 26. in Baden den Czaar, am 30. den Grafen im „Wildschütz" und am 1. Juni den Wolfram im „Tannhäuser", also 11 meistens bedeutende Partien und immer mit frischer, ungeschwächter Kraft. Auch Frl. Erhartt können wir unsere Anerkennung nicht versagen für ihre gelungenen Leistungen als Pamina, als Elvira in „Don Juan", als Gräfin in „Figaro's Hochzeit", als Baronin im „Wildschütz" und als Venus.

Im Schauspiel haben wir einer Novität zu erwähnen, die einen durchschlagenden Erfolg errang. „Relegirte Studenten" von Roderich Benedix erfreuten sich des Beifalls des Publikums in hohem Grade. Die Darstellung war aber auch eine vollendete. Der hier im besten Credit stehende Verfasser hat abermals aus der bürgerlichen Sphäre ein Familiengemälde geliefert, das überaus effektreich ist, obgleich es Reminiscenzen von oft schon Dagewesenem an der Stirn trägt; wir erinnern nur an den „Störenfried", an „die zärtlichen Verwandten". Demungeachtet war die Wirkung eine drastische, wozu das vortreffliche Zusammenspiel wesentlich beitrug. In erster Reihe sind es die drei relegirten Studenten Reinhold (Hr. Schneider), Wieprecht Born (Hr. Grösser) und Wolfram Lindeneck (Hr. Devrient), die mit einer Jovialität spielten, welche das Publikum in steter Lachlust erhielt und zu stürmischem Beifall und Hervorrufen hinriß. Sodann war es Frau Lange als Konradine, die ihrer Aufgabe mit Anstand und tiefer Empfindung gerecht wurde. Die saubere Sippschaft der Verwandten Reinhold's war vortrefflich durch Hrn. Höcker als Kronau, Hrn. Denk als Hirschbach und Hrn. Lange als Tannenheim besetzt. Die Frauen der ersten Beiden, Ulrike (Frau Baldenecker) und Adelgunde (Frau Strauß) waren besonders in der Zankscene höchst ergötzlich. Die beiden Liebhaberinnen Hedwig und die romantische Emma wurden durch die Damen Bender und Bost auf liebenswürdige Weise dargestellt. Baron Lukowsky ist eine unangenehme

und wie uns dünkt, höchst überflüssige Persönlichkeit. Hrn. Schönfeld war diese undankbare Aufgabe zugefallen. Den Justizrath des Hrn. Rebe, der sich seines Auftrags mit aller Feinheit entledigte, dürfen wir nicht vergessen. Die Rolle des Eulert, durch Hrn. Morgenweg gegeben, ist nur unbedeutend. Seine Schwäche hat das Stück in den letzten Akten; die Scenen zwischen Konradine und Reinhold erinnern an die Journalisten und Minna von Barnhelm, ohne doch so geistreich verarbeitet zu sein wie in jenen Stücken. Trotzdem wird sich das Lustspiel auf dem Repertoir wegen der Frische der ersten Akte erhalten. Die beiden Schauspiele „Götz von Berlichingen" und „Aus der Gesellschaft" vervollständigten noch das Schauspiel-Repertoir und der Schluß der Vorstellungen erfolgte am 1. Juni mit Tannhäuser. Am 3. August wird die Bühne für die Wintersaison wieder eröffnet. Hoffen wir, daß bis dahin eine gründliche Reorganisation des Opernpersonals eintritt, damit es dem musterhaften Schauspielpersonal ebenbürtig zur Seite steht und dem musikliebenden Publikum lang entzogene Kunstgenüsse nicht länger vorenthalten werden.

**Dresden.** (R. W.) Das Frühjahr hat zur Freude aller Kunstmüden und Naturfreunde wie im vorigen Jahre einen zeitigen Einzug gehalten. Die Concertsäle sind geschlossen, und das Theater —? Nun, man hat wenigstens, der leeren Häuser im vorigen Sommer gedenkend, das Schauspielpersonal auf sechs Wochen beurlaubt, was nur zu loben wäre, wenn man Opernmitglieder und Kapelle in gleicher Weise zu berücksichtigen gedächte. Wie man hört, hat man aber nicht die Absicht, und so haben die armen Geplagten schwere Arbeit — doppelt schwere im heißen Sommer. Ueberhaupt dürfte es nur im Interesse der Kunst sein, wenn das Dresdner Hoftheater, das auf bloßen Gelderwerb nicht so unbedingt angewiesen ist, da, um die künstlerische Seite desselben zu wahren, ein beträchtlicher Zuschuß alle Sorge bei guter Direcktionsführung unnütz erscheinen läßt, auf zwei Monate im Sommer seine Thätigkeit ganz einstellte. Künstler wie Publikum bedürfen der Erholung, der Sammlung, und nach einer geiststärkenden Ruhezeit geht's rüstiger und frischer wieder an die Arbeit des Gebens und Empfangens. Alle Verlegenheiten, die einzelne Beurlaubungen im Winter verursachen, fallen dann weg, und es werden die Vortheile, die eine allgemeine Beurlaubung bringt, gewiß Jedem einleuchten.

Viel ist nicht zu berichten. Einige neue Kleinigkeiten ausgenommen, lebte das Theater nur von Wiederholungen. Ein auf Engagement gastirendes Fräulein Marek konnte ihrer lückenhaften Gesangsausbildung wegen nicht genügen, wenn auch lebendiger dramatischer Vortrag und verständige Pointirung anzuerkennen sind. Für den nach Breslau gegangenen Herrn Stritt ist Herr Galster aus Berlin engagirt und machte derselbe in seiner bescheidenen Stellung einen günstigen Eindruck. Herr Lederer, Tenorist von Darmstadt, scheint Herrn Schild ersetzen zu sollen, was ihm aber schwer gelingen dürfte, da er bei recht hübschen Mitteln noch zu sehr Anfänger ist, und man bei den steigenden Theaterpreisen auch entsprechende fertige Leistungen zu fordern berechtigt ist; die Vergangenheit unseres Theaters ist eine rühmliche und fordert zu Vergleichungen nun einmal energisch auf. Ein Fräul. Melzer aus Prag, Tänzerin, wurde für Fräulein Boor engagirt und wird den nicht hochgespannten Ansprüchen der Dresdner im Ballet genügen, da Fräulein Boor nie großes künstlerisches Interesse erregte. Sie war eine gutgeschulte, sichere Tänzerin, aber ohne geistiges, anregendes Leben. In Berlin, wohin sie zu gehen beabsichtigte, konnte sie deshalb nicht genügen. Herr Haustein von Petersburg gastirte in mehreren Par-

tien und fand großen Beifall. Da das Fach eines ersten Liebhabers zur Zeit unbesetzt ist und man sich Hrn. Mitterwurzer entgehen ließ, wird man erstern wohl engagiren. Leipzig berücksichtigt unter einem Fachmanne, dem intelligenten Dr. Laube, vielversprechende Talente besser als Dresden. Wenn es uns nur nicht den Rang abläuft. Herr Mitterwurzer wurde für ein erstes Fach engagirt und macht seiner Stellung alle Ehre. Hier bei uns scheinen nicht immer günstige Einflüsse zu wirken. Das Engagement des Herrn Schaffganz berechtigt zu diesem Glauben. Viele Mißgriffe, besonders in der Oper, legt man im Publikum Herrn Regisseur Schloß zur Last, der allerdings mehreren Proben nach zu einer so wichtigen Stellung nicht die nöthigen Fähigkeiten besitzt, wenn auch Fleiß und guter Wille ihm zugestanden werden können. Einen großen Fehler muß man es nennen, wenn er Anfängern, um nur Aufführungen zu ermöglichen, Aufgaben überträgt, die ihre Kräfte übersteigen. Das Publikum hat aber bei erhöhten Einlaßpreisen ein noch größeres Recht, nach allen Seiten hin Gelungenes zu verlangen, und so hätte Herr Schloß z. B. der Wiederaufnahme der „Meistersinger" von Wagner entschieden entgegentreten sollen, da Hr. Mitterwurzer für die Darstellung des „Hans Sachs" jetzt nicht zugegen ist. Er mußte auf die Verantwortlichkeit seiner Stellung vor dem Publikum hinweisen und seine Stellung nachdrücklich wahren, wenn man durchaus nicht auf ihn hören wollte. Herrn Schaffganz war der „Sachs" nun übertragen, und jeder Verständige weiß, daß dieser Sänger nicht im Entferntesten einer Aufgabe gewachsen ist, die einen hohen Grad schauspielerischer Befähigung verlangt. Abgesehen von der Schädigung, die Wagner dadurch zugefügt wird, und der Richtachtung gegen das Publikum, wird Herrn Schaffganz selbst ein schlechter Dienst erwiesen und dem Dilettantismus nur Thor und Thüre geöffnet.

Der Dilettantismus, dieser gefährliche Feind wahrer Kunst, wenn er nicht in gehörige Schranken gebannt wird, tritt überhaupt in Dresden in schreckenerregender Weise auf. Vergangener Winter gab besonders im Concertleben bedauerliches Zeugniß davon. Leider sind viele Dresdner Zeitungen viel zu nachsichtig gegen solches Treiben. Sie spenden sogar Kräften zweiten Ranges, wie dem überschätzten Fräulein Mary Krebs, der Frau Sara Heinze, übermäßiges Lob. — Der Komponist Baumfelder wurde auf Kosten des vielbegabten Max Bruch sogar auf bedenkliche Weise erhoben, während bewährte Künstler, wie z. B. Tausig und Rubinstein, getadelt, sogar herabgesetzt wurden. Der Schaden solchen Gebahrens ist größer, als man denkt. Das Urtheil des Publikums, das, ohne Bevormundung zu wünschen, doch geleitet sein will, wird auf solche Art verwirrt und zu immer größerer Nachsicht herabgedrückt. Zu viel Gemüthlichkeit und Nachsicht ist aber vom Uebel.

Daß die Kritik in strengen unparteiischen Händen, ist besonders in Dresden eine Nothwendigkeit, wo der Autoritätsglaube vielleicht wie in keiner andern größern Stadt zu Hause ist. Mittelmäßige Köpfe, die nichts geleistet haben, was zum Glauben an ihre Unfehlbarkeit berechtigte, aber wichtige Stellungen einnehmen, haben sich auf schreckenerregende Weise Einfluß zu schaffen gewußt. Viele bedeutende Männer mußten das erfahren, auch Richard Wagner, und nirgends giebt es vielleicht so viele „Beckmesser" als hier. Der Glaube, daß Wagner sein Vorbild in Dresden fand, ist nicht ohne Grund. Doch genug für heute. Ueber die höchst interessante Figur des „Beckmesser" vielleicht nächstens etwas Ausführliches.

**Graz**, 9. Juni. (J....r.) Auf unserem Theater häufen sich seit vie Wochen die Ereignisse in einer Weise, als ob wir mitten in den hochgehenden Wogen einer glänzenden Wintersaison schwärmen Nachdem durch das Engagement des Hrn. Oskar Weber, eines durch Begabung und großes künstlerisches Verständniß sehr berufenen Schauspielers, dessen erste Debüts als „Uriel Acosta" und als „Essex" das Publikum überaus beifällig aufnahm, das Fach der ersten Helden und Liebhaber vortheilhaft besetzt wurde, ist endlich auch der langersehnte erste Tenor Herr Zinkernagel eingetroffen. Er trat zuerst als „Strad.lla" am 4. d. M. auf und machte durch seine kräftige, umfangreiche Stimme etwas dunklen Schmelzes, aber sympathischer Macht, einen recht vortheilhaften Eindruck. Diesen wußte er auch als „Faust" zu erzielen; das Publikum sprach hierüber einstimmig seine Zufriedenheit aus und wir nennen den wackern Sänger mit Vergnügen den Unsrigen. Schon früher, wie ich bereits berichtet, ist auch der zweite (lyrische) Tenor, Hr. Robinson, welcher eine Anfangs (wir meinen mit Unrecht) sich geltend machende Opposition siegreich niedersang und sich die anerkennende Theilnahme der Theaterfreunde erwarb, in den Verband der landschaftlichen Bühne eingetreten. Für die Coloratur-Sängerin, Fräulein v. Frankenberg, welche binnen Kurzem von Temesvar eintrifft (was schon hätte zu Ostern geschehen sollen) wurde einstweilen Fräulein Römer gewonnen. Hiermit wurde das Personal unserer großen Oper vollständig. Dasselbe gilt seit acht Tagen von der Operette, da die Lokal- und Operetten-Sängerin Fräulein K. v. Kaler, vom Prager Theater kommend, als Boulotte im „Blaubart", den Herr Jäger trefflich sang und spielte, entschieden durchgegriffen hat. Die Dame ist uns nicht neu, denn sie war schon vor zehn Jahren hier unter Balvansky engagirt, und ich freue mich, constatiren zu können, daß ihre schöne volle Stimme in dieser Zeit keine Einbuße erlitten hat. Ihr Spiel war munter, dem Geiste der Rolle entsprechend, überschritt aber nie die Grenzen des Schönen. Wie gewöhnlich elektrisirte Hr. Martinelli als Popolai durch seine einnehmende vis comica. Im recitirenden Schauspiel will es den angestrengtesten Bemühungen des Direktors, der keine Mühe und kein Opfer scheut, noch immer nicht gelingen, das Fach der Heldenmütter nach dem Geschmacke unseres stellenweise etwas blasirten und deshalb sehr hohe Ansprüche stellenden Publikums zu besetzen. Die Frau Pelosi, eine sehr verständige, gebildete und routinirte Schauspielerin, welche allen künstlerischen Anforderungen an ihr Fach entsprach, vermochte sich nicht zu halten, weil sie einer parteiischen Kritik, welche ihren Abgang sogar mit Hohn begleitete, nicht zu Gesichte stand. Wie ich soeben vernehme, ist das hier so beliebte Fräulein Berg wieder als Heldenspielerin gewonnen. Das Gastspiel einer Frau Ellinor, welche am Berliner Hoftheater mit Erfolg aufgetreten sein sollte und ihre Partie als Fürstin in Freytag's „Graf Waldemar" nicht ausspielen konnte, mag wohl nur der Versuch einer nicht talentlosen Anfängerin genannt werden. Dagegen werden unsere Theaterfreunde seit acht Tagen durch das Gastspiel der großherzoglich-mecklenburgischen Hofschauspieler, der Damen Bethge-Truhn, Hedwig Behringer, Brand und der Herren Bethge und Regisseur Feltscher in Athem gehalten. Die Genannten hatten sich uns zuerst in „Donna Diana aufgeführt und sodann die Novitäten „Brunhilde" von Emanuel Geibel und „Durch's Ohr" von Wilhelm Jordan auf's Repertoir gebracht, wodurch alle Kunstfreunde ihnen zu wirklichem Danke verpflichtet sind. Geibel's gewaltige Nibelungen-Tragödie war uns eigentlich nicht mehr neu, da schon vor

Jahren ein Gastspiel der Janauscheck dieselbe auf die Bretter gebracht hat. — Neu aber war uns die hinnehmende Walkyren-Gewalt, mit welcher Frau Bethge-Truhn als Brunhilde dieses Riesenbild des unsterblichen deutschen Epos zu Reime brachte. Frau Bethge ist wohl in die erste Reihe der lebenden Tragödinnen zu stellen; ihre äußere und innere künstlerische Berufung hierzu steht außer Zweifel. Würdig reihte sich an die Künstlerin ihr Widerspiel, Fräulein Behringer als „Chrimhilde", eine innige, tief fühlende und jede zarte Saite der Seele anklingende Natur, welche sich auch im Lustspiel als ausgezeichnete sentimentale Liebhaberin bewährte. Als vielseitigen Künstler lernten wir Herrn Regisseur Feltscher schätzen, welcher den „Perrin" mit ebenso fein pointirtem Humor conversirte, als er „den starken, selbstbewußten Verbrecher Hagen" mit hochtragischem Effekt wiedergab. Herr Bethge ist ein hübscher, hoher Mann, der sich stets sehr würdig repräsentirt. Ueberaus anmuthig, heiter, gefühlvoll und stets zum Herzen sprechend wirkten auf uns die „Floretta" und „Bertha" des liebenswürdigen Fräulein Brand, einer jungen, von Talent sprühenden Dame, welche sich bald die Herzen der Kunstfreunde erobert hat. Die Novität „Durch's Ohr" von Jordan, ein dreiaktiges Lustspiel in Versen für vier Personen, darunter zwei Liebespaare, erfüllte uns Anfangs mit Bedenken. Unsere Skrupel schwanden aber von Scene zu Scene, und wir folgten mit gespannter Theilnahme dem Gange der in Wort und Situation anziehenden Handlung, deren Mache um so größeres Lob verdient, als jene keineswegs durch den Reiz der Neuheit besticht. Eine geistvolle Diktion in leichten, formschönen Versen, gewürzt mit pikanter Laune, über welcher ein anziehender Hauch von Romantik liegt, wirksame Situations-Komik und bühnengerechte Steigerung der Action sind die Vorzüge dieser hübschen dramatischen Hervorbringung, welche in den Gästen so ausgezeichnete Darsteller fand, daß sie heute wiederholt werden muß. Nicht genug zu loben ist der leichte fließende Conversationston der Damen Behringer und Bethge, welche treffliche Contraste boten, und der zündende Humor des Herrn Feltscher. In dem darauffolgenden Lustspiel „Die Liebe im Eckhause" excellirte Fräulein Brand. Mit ihr rang um den Preis wieder Herr Feltscher.

Schließlich gestatten Sie mir auf ein Ereigniß zurückzugreifen, welches die Tragweite einer Provinzialbühne weit überschweifend am 21. vor. Monats hier in Scene ging. Am genannten Tage vor fünfzig Jahren war nämlich Karl v. Holtei's erstes Lustspiel „Die Farben" auf der Breslauer Bühne in Scene gegangen, und unser umsichtiger Direktor Kreibig fühlte sich umsomehr getrieben, das Dichter-Jubiläum feierlich zu begehen, als Holtei sich in Graz, wo seine Tochter an einen Hauptmann verheirathet ist, längere Zeit aufgehalten und vielseitige Sympathien erworben hat. Die Feier wurde mit folgendem, von dem hier lebenden Journalisten und emeritirten Redakteur Julius Seeliger, einem Landsmann Holtei's, gedichteten Prologe eröffnet, welchen Frau Pelosi sehr wirksam vortrug.

## Zu Holtei's Jubiläum.

### Prolog.

Zu feiern eines greisen Dichters Leben,
Der ein halb hundert Jahre ruhmreich schafft, —
Zu ehren sein nie opfermüdes Streben
Im Dienst der Kunst mit genialer Kraft:

Die schöne Freude ist uns heut gegeben —
So selten, daß sie uns zur Weih' entrafft —
Wo sich die Mahnungen an Holtei's Walten
Zu einem sinn'gen Jubelfest gestalten! —

Was für sein Heimathvolk er hat gesungen
Aus seinem reichen kindlichen Gemüth,
Das ist auch diesem in das Herz gedrungen,
Wo fort und fort es klingt in Wort und Lied;
Was er als Bild dem Leben hat entrungen,
Hat wieder dieses Lebens Mark durchglüht.
So lange Deutsche ihre Dichter lieben,
Wird Holtei's Name einen Zauber üben! —

Uns aber, die wir in dem Reich des Schönen
Dem Ernst und Scherz der Täuschung uns geweiht,
Gehört, was er als Priester der Kamönen
Der Bühne war und ist für alle Zeit,
Und wir sind auch des Dichters Bild zu krönen
Berufen — mehr noch liebevoll bereit:
Damit dem Fernen unsre That es sage,
Wie Graz ihn grüßt an seinem Ehrentage! —

Der Ruhelose hatte hier gefunden,
Was er gesucht — ein zweites Heimathsland,
Wo Lieb' und Leben heilten manche Wunden,
Die ihm geschlagen von des Schicksals Hand;
Und selbst entfernt ist er an Graz gebunden
Durch der Familienlieb' und Freundschaft Band.
Drum mag er gerne hören auch die Kunde,
Von dem, was uns vereint in dieser Stunde!

Des Festes Deutung spreche aus dem Kranze,
Womit ich schmücke unsres Holtei's Bild!
Er gilt des Dichternamens hohem Glanze —
Er gilt dem Ehrenmanne schlicht und mild!
Er sei der sinn'ge Ausdruck für das Ganze
Der Wünsche, das für Ihn die Brust erfüllt:
„Ein dreimal „Holtei hoch!" Lang' mög ihm glühen
„Die Sonne noch, und Freude ihn umblühen!" —

Die Worte fanden bei der gehobenen Stimmung der Zuschauer lebhaften Anklang, welcher sich in stürmischem Beifall aussprach, als das Bild Holtei's gekrönt wurde. Daß aus dem Herzen aller Anwesenden gesprochen worden war, bewies der einmüthige Hervorruf der Frau Pelosi, nachdem der Vorhang gefallen war. Man gab hierauf das Drama „Die Perlenschnur" in welchem Herr Lehmann als Hansjürge seine Meisterbilder um ein neues bereicherte und das Publikum in enthusiastische Stimmung versetzte. Außer den Vorgängen auf der Bühne nimmt jetzt auch das

Interesse der Theaterfreunde die Frage in Anspruch: „Wer unsere beiden Kunstanstalten zur Leitung bekommen wird?" da sowohl der Landesausschuß, das landschaftliche, als die Gemeinde-Vertretung das Thalia-Theater zur Pacht ausgeschrieben hat. Um das letzte wenigstens scheint Herr Direktor Kreibig sich bewerben zu wollen, da er sich bei dem Magistrate schon vor der Ausschreibung zur Pachtübernahme bereits erklärt hatte. Ob er sich auch um das landschaftliche bewirbt, weiß ich nicht. Uebrigens haben sich schon mehrere Offerenten gemeldet, unter denen sich auch Czernits, der eigentliche Gründer des Thalia-Theaters, befindet. Man sagte, daß Lehmann sich bewerben wolle; das muß aber nicht richtig gewesen sein, da ich soeben vernehme, daß Herr Lehmann mit dem Direktor Kreibig neuerdings einen sechsjährigen Kontrakt abgeschlossen und sich verbindlich gemacht hat, auf jedem Theater, welches Kreibig übernimmt, zu wirken.

**Graudenz.** Herr Director Woelfer machte in dieser Saison gute Geschäfte; der letzte Gast, Frl. Braunschweig gefiel sehr, den Haupttrumpf spielte jedoch die ganz vortreffliche Soubrette und Operettensängerin Rosa Schaefer aus, die namentlich als „Galathea" Furore machte.

**Leipzig.** (K.) (Neues Theater. 16. Mai bis 30. Juni.) Während der erste Pfingstfeiertag uns Meyerbeer's „Prophet" in früherer Besetzung brachte, wollte uns der zweite mit einer neuen Einstudirung der Berg'schen Posse „Einer von unsre Leut" überraschen. Abgesehen von der Langweiligkeit, an welcher diese von Kalisch ins Berlinerische übertragene Posse leidet, mag auch bei dieser Vorstellung der Mangel der sonst gewöhnten Präcision an dem nur sehr mäßigen Erfolge schuldtragend sein. Gleichwol die Hauptpartien (Isaak Stern durch Herrn Engelhardt, Stößel durch Herrn Heder ꝛc.) vortreffliche Vertretung fanden, und es nur bei letzterem uns bedünken wollte, als ob seine Couplets bei unserm Publikum noch nicht so recht zündeten, vermochte doch das Ganze nur wenig zu erwärmen.

Otto Ludwig's „Makkabäer", die wir in unserm vorigen Berichte eingehender besprochen, gingen wiederum mit Fräulein Berg vom ständ. Theater zu Graz als „Lea" in Scene. Als Sarastro in Mozart's „Zauberflöte" sahen wir Herrn Wendlik von der deutschen Oper in Rotterdam gastiren. Wir können Herrn Wendlik allerdings ein besonders in den tiefen Lagen recht wohlklingendes Organ nicht absprechen, vermissen jedoch an seiner Stimme reine, gute Schulung noch bedeutend, wie er gleichfalls betreffs einer reinern Textaussprache noch gründliche Studien zu machen haben wird. Der vorzügliche „Tamino" des Herrn Rebling und die anerkannte Glanzleistung der Frau Peschka-Leutner als „Königin der Nacht" ernteten neben der lobenswerthen „Pamina" des Fräulein Börs den wohlverdientesten Beifall. In Goethe's „Faust" begrüßten wir als Margarethe Fräulein Spettini vom Königsberger Theater zum ersten Male als Gast auf unserer Bühne. Der gute Ruf, welcher der Künstlerin voranging, und ihre höchst ansprechende Leistung als „Gretchen" ließen die freundliche und beifällige Aufnahme, die sie hier allseitig gefunden, voraussehen. Der Hauch weiblicher Anmuth, den sie selbst in den tragischen Situationen der Partie zu wahren wußte, die Innigkeit des Gefühls, der holde Zauber, der über die ganze Gestalt gegossen schien, hat ihr die lebhafteste Anerkennung des hiesigen Publikums eingetragen. Der „Faust" des Herrn Mitterwurzer hatte viele Vorzüge, und das Hervorheben der dramatischen Momente gelang ihm besonders im großen Monologe des ersten Aktes besser, als wir es von vielen andern

Trägern dieser Partie gesehen haben. Weniger erbaut hat uns der „Merbisterbeles" des Herrn Krause, dessen unleugbares Talent sich mehr der komischen Genremalerei als der Repräsentation solcher Partien zuneigt. Ganz besonders verdient der „Schüler" des Herrn Link hervorgehoben zu werden, der unstreitig zu den besten Leistungen der Vorstellung zählte. Im „Barbier von Sevilla", der in bekannter Besetzung am 21. Mai in Scene ging, sang am Schlusse Frau Peschka-Leutner den Walzer von Venzano meisterhaft und erntete, wie auch für die Einlage im zweiten Akte: Variationen über ein Thema von Mozart für Singstimme und Flöte mit Orchesterbegleitung von A. Adam, in letzterer Piece vereint mit dem Flötisten Herrn Barge stürmischen Beifall.

In bereits besprochener Besetzung sahen wir noch Shakespeare's „Sommernachtstraum" und am 24. Mai zum Benefiz des Fräul. Frieb Gozlan's einaktiges Lustspiel „Regen und Sonnenschein" und die Oper „Maurer und Schlosser". Unsere durch ihr graziöses Spiel und ihren technisch sichern, musikalisch sauber ausgearbeiteten Gesang so beliebte Opernsoubrette Fräul. Frieb lieferte als „Henriette" wiederum den Beweis ihrer Tüchtigkeit, den wir schon bei ihrem ersten Auftreten in derselben Rolle bemerkten, und mit Gewandtheit begegnete sie der Ironie ihrer Nachbarin „Madame Bertrand", welche Frau Bachmann in unübertrefflicher Weise charakterisirte und im Zankduett eine so zündende Komik entfaltete, wie man sie schwerlich bei einer andern Künstlerin finden wird. Frau Peschka-Leutner reproducirte die Partie der „Irma" ganz vorzüglich und auch Herr Behr als „Baptiste" war an seinem Platze. Die tüchtige Leistung des Herrn Rebling als „Roger" ist bekannt.

Otto Nicolai's Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" ist unstreitig eine der besten deutschen komischen Opern seit Mozart's Zeiten; in ihr entfaltet der Componist einen urwüchsigen Humor, eine köstliche Romantik und eine so innige Lyrik, daß diese Schöpfung als Denkmal deutscher Produktionskraft so lange bestehen wird, als man nationale Erfindung und Gesinnung zu schätzen weiß. Frau Peschka-Leutner glänzte als „Frau Fluth" im Brillantfeuerwerk ihrer eminenten Virtuosität und hatte an Frau Bachmann als „Frau Reich" eine treffliche Sekundantin, welche die Unverschämtheit des „Sir John Fallstaff" (Herrn Hertzsch) mit ergötzlichem Eifer züchtigen half, wie denn auch die übrigen Partien die ausgezeichnetste Vertretung fanden, und nur der Frauenchor im letzten Akte unser Bedauern einigermaßen erregte.

Neu einstudirt am 26. Mai: „Ein Kind des Glücks", Original-Charakter-Lustspiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. Diese Komödie scheint von ihrer so produktiven Verfasserin nur darum geschrieben zu sein, um den jungen Bühnenlöwinnen Gelegenheit zu glänzender Schaustellung zu geben, und so bestieg denn auch Fräulein Spettini, als zweite Gastrolle, das Paradepferd der Goßmann, Preßburg und Raabe. Ihre „Hermance", die sie mit vieler Anmuth und Innigkeit spielte, ließ uns nichts als das naiv Drollige jener Meisterinnen vermissen.

Mit Herrn Schild vom königl. Hoftheater zu Dresden ging am 27. Mai und 11. Juni Rossini's „Tell" in Scene. Herrn Schild's Prachtleistung als „Arnold" ist zu bekannt, und wir brauchen nichts zu sagen, als daß er auch in diesen beiden Vorstellungen seinen Ruf auf's Beste zu wahren wußte.

In Goethe's „Clavigo" sahen wir Fräulein Sperner vom Thalia-Theater zu Hamburg als Gast. Fräulein Sperner erreichte als „Marie Beaumarchais" aller-

dings eine gewisse realistische Wahrheit, doch würde die Rolle unbedingt gewinnen, wenn die Darstellung des körperlichen Leidens mehr eingeschränkt würde. Eine Marie, die fortwährend an Athemnoth leidet, versetzt uns in die beängstigende Atmosphäre der Krankenstube, und es darf das Festhalten der pathologischen Wahrheit nie über das Aesthetische hinausgehen. Im Uebrigen hatte die Darstellerin ihre Rolle gut durchgearbeitet und gelangen ihr besonders die Effektausbrüche freudiger und schmerzlicher Ueberraschung vorzüglich. Die übrigen Darsteller sekundirten die Hauptrollen aufs Beste, nur im zweiten Akte hätten wir Herrn Herzfeld als „Beaumarchais" gern etwas bezeichnender und bedeutender sprechen hören, während er in den Kraftstellen, und besonders in dem wilden Affekt des vierten Aktes, die Macht seines Organs mit hinreißendem Schwunge entfaltete.

In recht ansprechender Versührung folgte auf Clavigo das Scribe'sche Lustspiel „Der Weg durch's Fenster", worin Fräulein Spettini eine recht angenehme und liebenswürdige „Gabriele" war. Dieselbe Vorstellung sahen wir am 25. Juni in unveränderter Wiederholung, nur hatte diesmal Fräul. Klemm die Rolle der „Gabriele" übernommen, und stand ihrer Vorgängerin in keiner Weise nach.

Als Margarethe in Gounod's „Faust und Margarethe" bewies sich Fräulein Erl aus Wien als eine sehr schätzbare Bühnenkraft, die neben trefflichen Stimmmitteln auch bedeutendes Darstellungstalent in dieser Rolle entfaltete, wennschon sich beim Anschwellen des Tones auch bei ihr der Fehler des Zuhochsingens zeigte und bei Anwendung der Skala und des Trillers man die Unausgeglichenheit der Register erkannte, so wird doch die noch so junge Künstlerin gewiß bei fortgesetzten Studien ihr schönes Ziel erreichen.

Gustav Freytag's „Journalisten" in bekannter Darstellung und Weber's „Freischütz" schlossen den Maimonat. Fräul. Lauterbach vom Landestheater zu Prag als Gast sang mit ziemlichem Erfolge die „Agathe", während als „Aennchen" sich Fräul. Frieb von ihrer Thätigkeit bei der Oper verabschiedete, um, wie wir hören, sich gänzlich dem Schauspiel zu widmen; für ihre anziehenden Leistungen wurde ihr ein sehr freundliches Lebewohl gespendet.

Neu einstudirt brachte uns der 1. Juni das recht anmuthige Töpfer'sche Lustspiel „Rosenmüller und Finke", und am 2. eröffnete mit „Nathan der Weise" das Trifolium der Wiener Hofschauspieler, Fräul. Bognar, Herr Dr. Förster und Herr Krastel den Cyklus ihrer Gastvorstellungen auf hiesiger Bühne.

Noch ein Jahrzehnt, und es sind hundert Jahre, seit Lessing's „Nathan", dies milde Evangelium der Toleranz und Humanität, von einem der besten Köpfe und schärfsten Denker deutscher Nation uns verkündet wurde. Traurig genug, daß jenes Pfaffenthum, welches Lessing in der Gestalt des Patriarchen geißelt, noch heute das große Wort in der Welt führt und der humane Geist sich noch immer nicht vollkommene Bahn gebrochen hat durch die crasse Inhumanität und die schreienden Dissonanzen der Weltgeschichte. Unmöglich konnte sich Herr Dr. Förster glücklicher bei uns einführen als in der Partie des „Nathan", in welcher ihm wohl keiner unserer jetzigen Künstler, selbst Döring eingeschlossen, den Rang streitig machen dürfte. Herr Krastel zeigte als „Tempelherr" sich als ebenso verständiger, wie mit sympathischem Organ und innerem Leben begabter Darsteller und Frl. Bognar, die uns von ihrem Gastspiel mit Herrn Sonnenthal noch in freundlicher Erinnerung geblieben, blieb in keiner Weise hinter den Erwartungen zurück, die wir an die gefeierte Künstlerin

zu stellen uns berechtigt fühlten; ihre „Recha" war das echte Bild harmonischer Weiblichkeit, welche diesem Charakter eigen ist. Recht wacker unterstützt wurden die verehrten Gäste durch unsere hiesigen Bühnenmitglieder. — Als zweite Gastvorstellung sahen wir in „Kabale und Liebe" Hrn. Krastel als „Ferdinand", Hrn. Dr. Förster als „Miller" und Fräul. Bognar als dessen Tochter „Louise", und zeichnete sich sowohl Herr Krastel durch edles jugendliches Feuer, wie Fräul. Bognar durch warme, innige Empfindung aufs Vortheilhafteste aus. Die originelle Darstellung des „Musikus Miller" durch Hrn. Dr. Förster, die göttliche Grobheit des schlichten Künstlers, der ein ganzes Orchester kommandirt, stieg hervor aus der Quelle eines innigen Gemüthes, das sich unverhüllt in der weichen Mollstimmung des letzten Aktes offenbarte.

Meyerbeer's „Hugenotten" brachten uns gleichfalls drei interessante Gastspiele: Fräul. Lilli Lehmann vom Stadttheater zu Danzig als „Margarethe von Valois", Fräul. Therese Schneider vom Stadttheater zu Hamburg als „Valentine" und als ersten theatralischen Versuch gab ein Fräul. Mühle aus Dresden den Pagen „Urbain". Fräul. Lilli Lehmann bewährte sich als Coloratursängerin trefflich und entfaltete neben reiner Intonation eine überraschend entwickelte Gesangstechnik. Auch an Fräulein Schneider, die als dramatische Sängerin hier engagirt wurde, bemerkten wir mit Vergnügen die bedeutenden Fortschritte gegen ihr früheres Auftreten an hiesiger Bühne. Der dramatische Ausdruck ließ kaum etwas zu wünschen übrig und kann sich unsere Bühne dieser glücklichen Acquisition wirklich erfreuen. Auch Fräul. Mühle als Anfängerin zollen wir unsere vollste Anerkennung; wir glauben in ihr ein hervorragendes Bühnentalent, dem eine schöne Zukunft bevorsteht, entdeckt zu haben.

Im weitern Verlaufe sahen wir von unseren Wiener Gästen, in sich den früheren künstlerischen Schöpfungen würdig anreihender Vollendung Fräulein Bognar als „Charlotte" und Herrn Krastel als „Doctor Ritter" in Eschenbach's gleichnamigem dramatischen Gedichte; ferner Herrn Krastel als „Jules Franz" und Frl. Bognar als „Bertha" in dem lieblichen Lustspiel „Am Clavier" von Grandjean, sowie in Bahn's bekanntem „Buch III, Kapitel I" Hrn. Dr. Förster als „Dumont", Fräul. Bognar als „Lucilie" und endlich Herrn Krastel als „Edmund von Mailly".

Mit Fräul. Lilli Lehmann als „Ines" und Fräul. Therese Schneider als „Selika" sahen wir noch Meyerbeer's „Afrikanerin" in sonst bekannter Besetzung in Scene gehen, worin die beiden Künstlerinnen ihre herrlichen Gaben wiederum aufs Glänzendste entfalteten.

Grillparzer's dramatische Bearbeitung der dem mythischen Musäus zugeschriebenen Sage von Hero und Leander, das Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen", das man mit Bewunderung liest und anhört, läßt über der Bewunderung der Feinheit des ästhetischen Genusses uns vergessen, weitergehende Forderungen an die Handlung zu stellen, und nur der Wunsch, daß die Dichtung einen geistvollern musikalischen Commentator wie etwa Mendelssohn-Bartholdy gefunden haben möchte, wird in uns rege. Fräul. Bognar als „Hero" riß uns durch ihr poesievolles Spiel, die Tiefe der Empfindung und Gewalt des tragischen Ausdrucks zu ununausgesetzter Bewunderung hin. Herr Krastel (Leander) charakterisirte trefflich den verzweifelnden Liebenden und Herr Dr. Förster gab den „Oberpriester" mit der ganzen ihm eigenen Ruhe und Sicherheit, mit der Würde und dem Eifer, welche das spätere verbrecherische

Eingreifen in die Geschicke der Liebenden erklärlich machtn. Die Gäste wurden durch unsere hiesigen Bühnenmitglieder wacker unterstützt.

Noch zweimal war es uns vergönnt, die geehrten Wiener Gäste auf unserer Bühne zu sehen. In Scribe's Drama „Adrienne Lecouvreur" Herrn Krastel als „Moritz von Sachsen", Fräul. Bognar in der „Titelrolle" und Hrn. Dr. Förster als „Michomet". Mit Otto Ludwig's „Erbförster" nahmen alle drei von uns Abschied. Der „Erbförster", diese frische Kern- und Waldnatur, die unbekümmert um die Satzungen der Menschen das Recht aus der eigenen Brust schöpft, wurde von Herrn Dr. Förster, der, so viel uns bekannt, die Rolle an diesem Abende zum ersten Male spielte, in einer Weise gegeben, die das wärmste Lob der Kritik verdient. Herr Krastel als „Andres" brachte namentlich den Ausdruck der Beschämung und Verzweiflung nach der unverdienten Züchtigung äußerst wirksam zur Geltung, und Fräul. Bognar, welche als „Marie" nur eine Scene hat, worin der Charakter des liebevollen Mädchens und der anhänglichen Tochter wirksamer hervortritt, wußte dieselbe aufs Beste mit der von ihr gewohnten Innigkeit zur Geltung zu bringen. Herr Krause als Holzhüter Weiler gab ein mit trockenen Farben ausgeführtes, gelungenes Genrebild; ebenso war Herr Kahle als Buchjäger ganz vortrefflich in der Rauschscene. Herr Stürmer (Stein) und Herr Herzfeld (Robert) brachten die heißblütigen Charaktere von Vater und Sohn gut zur Anschauung. Herr Saalbach (Pastor), Herr Deutschinger (Möller), Herr Behr (Bauer Wilkens), Herr Link (Wilhelm), Fräul. Roth (Katharine) schattirten in angemessener Weise die zweiten Rollen, die sich um die ersten gruppiren. Besonderes Lob verdienen noch die beiden Wildschützen: Frei, von Herrn Engelhardt mit köstlichem Aplomb dargestellt als souverainer Anarchist mit seinen radikalen Missionspredigten, und Lindenschmied, dem Herr Giers einen recht resoluten Zug zu geben verstand. Dagegen erschien uns Frau Bachmann als Frau Erbförsterin nicht an ihrem Platze, blaß und matt im Ausdruck der Gefühle. Die Rolle mußte von Fräul. Brandt gespielt werden. — Wir rufen den so lieben Gästen noch ein herzliches Lebewohl zu und werden ihren genialen künstlerischen Schöpfungen eine stets dankbare Erinnerung bewahren.

Hermann Hersch's oft gegebenes, aber immer wieder gern gesehenes Schauspiel „Die Anna-Liese" ging am 17. Juni in neuer Einstudirung mit Herrn Herzfeld als Leopold und Frau Mitterwurzer in der Titelrolle in Scene. Das Stück selbst, eine dramatisirte, historische Anekdote, läßt sich ohne geradezu üblen Nachgeschmack hinunterschlürfen, wenngleich die Intrigue mit dem falschen Brief etwas plump und die Erhebung der Apothekerstochter etwas zu plötzlich und nach einem allzu verbrauchten Recept geschieht. Der frische Humor des alten Dessauers, den Herr Herzfeld ganz resolut und frisch spielte, wirkte erheiternd. Im Grunde ist dieser Fürst Leopold doch nur ein militärischer Duodez-Despot, und sein Humor hat jene unangenehme brutale Seite, der man am besten aus dem Wege geht. Die Anna-Liese der Frau Mitterwurzer war ganz allerliebst, besonders in der Scene mit dem Hofmarschall, wo die naive Spitzfindigkeit ihre Triumphe feiert.

Raimund's „Verschwender" erscheint von Zeit zu Zeit immer wieder einmal auf dem Repertoir. Raimund, der geniale Schöpfer seiner Zaubermärchen, steht noch immer in unerreichter Größe in diesem Genre des deutschen Schauspiels vor uns. Die Poesie, der liebliche Zauber und die tiefe Moral seiner Werke lassen alle ähnliche Schö-

pfungen der Neuzeit weit hinter sich zurück, und werden gewiß erst dann von der deutschen Bühne verschwinden, wenn der ästhetische Geschmack des deutschen Publikums dem der trivialen Zotenreißerei das Feld hat räumen müssen, und dies wird, so Gott will, nie geschehen.

Wir wären der Direktion unserer Bühne dankbar verpflichtet, wenn der Aufnahme des Verschwenders als Repertoirstück auch die der übrigen Werke Raimund's, ganz besonders des „Alpenkönigs", des „Bauern als Millionär", des „Barometermachers" und „Diamant des Geisterkönigs" folgen würde.

Neben Reprisen von Hans Heiling: „Czaar und Zimmermann", „Wildfeuer" und „Spielt nicht mit dem Feuer" in bekannter Besetzung sahen wir als Novität Försters einaktigen Schwank „Schwager Spürnas", ohne demselben bei der Fadheit, mit welcher er ein ziemlich abgedroschenes Thema behandelt, irgendwie Geschmack abgewinnen zu können, und nur das treffliche Zusammenwirken der Darsteller hat ihn einigermaßen genießbar gemacht.

Rudolph Gottschall's fünfaktiges Trauerspiel „Katharina Howard" ging am 22. Juni unter großem Beifall neu einstudirt in Scene. Dieses Schauspiel gehört unstreitig zu den glücklichsten und vollendetsten Leistungen unseres heimischen Dichters, es ist ein echtes, vom modernen Geiste durchdrungenes Bühnendrama, musterhaft correct in Aufbau und Gliederung, markig in der Charakteristik seiner Helden und wie alle Werke dieses Autors originell und poetisch schön in der Sprache. Die Titelrolle hatte in Fräul Link eine ganz vortreffliche Repräsentantin gefunden, welche die leidenschaftliche, sinnlich angehauchte, und doch dabei rein und keusch Liebende sehr glücklich durchzuführen wußte. Herr Mitterwurzer brachte den launischen und auffahrenden Charakter des tyrannischen Königs Heinrich VIII. mit vieler Naturwahrheit zur Geltung und Herr Herzfeld gab die als dritte Hauptrolle zu bezeichnende Figur des Arthur Derham mit der diesem Künstler eigenen Gewandtheit wieder. Auch Herr Deutschinger bekundete als Cromwell seine Tüchtigkeit aufs Glänzendste, während Herr Claar als Lord Culepepper etwas bezeichnender sein konnte.

Ueber die Aufführung des „Fidelio" mit Herrn Groß als Florestan, Fräulein Schneider als Leonore und Fräul. Lilli Lehmann als Marcelline, sowie vortreffliche Besetzung aller übrigen Partien gereicht es uns zum besondern Vergnügen, unsere lebhafteste Anerkennung aussprechen zu können; solchen künstlerisch vollendeten Aufführungen, solch gerundetem Ensemble gegenüber wird die Kritik sich stets nur rühmend äußern können.

Nach einer Wiederholung von „Heydemann und Sohn", in welcher Herr Engelhardt mit einem neuen, recht ansprechenden Couplet durchschlagende Wirkung erzielte, sahen wir noch Bellini's „Norma" mit Fräul Schneider in der Titelrolle. Fräulein Schneider wußte die mit so vielen Coloraturen ausgestattete Rolle, der nur wenige dramatische Sängerinnen vollkommen gewachsen sein dürften, auf eine Weise zu reproduciren, die den glänzenden Beweis lieferte, daß die Künstlerin eine jener Wenigen sei. Auch Fräul. Lehmann zeigte als Adalgisa anerkennenswerthe Virtuosität und sehr gut ausgeglichene Skala. Die Herren Rebling (Sever) und Ehrke (Orovist) verwertheten für diese Partien ihre herrlichen Mittel mit Meisterschaft, und auch die minder bedeutenden Partien hatten recht wackere Vertretung gefunden.

„Ein Ständchen", dramatischer Scherz in 1 Akt von G. zu Putlitz ging zum ersten Male über unsere Bühne. Ohne eigentliche komische Verwickelungen und ohne schlagende Grundgedanken eignet sich diese Piece wohl mehr für Liebhabertheater. Die Partien waren sämmtlich in besten Händen, und diesem Umstand allein verdankt das Stück seinen, wenn auch nur mäßigen Erfolg. — Salingré's einaktige Posse „Durch's Schlüsselloch" verlohnt wohl kaum der Mühe einer eingehenderen Kritik; es gehört in die Kategorie jener Machwerke, denen wir, und nicht mit Unrecht, gewöhnlich das Prädikat höherer Blödsinn beilegen.

Mit Büttner's Posse „Eine leichte Person" und Gutzkow's „Uriel Acosta" war das Repertoir des Monats Juni geschlossen und wollen wir näheres Eingehen auf diese beiden Vorstellungen einer andern Gelegenheit vorbehalten.

Am 1. Juli begiebt sich, wie wir hören, Frau Straßmann-Damböck an den Stahrenberger See, doch soll die Hoffnung auf ihre Rückkehr an hiesige Bühne noch nicht abgeschnitten sein. — Herr v. Lemann tritt an demselben Tage seine Ferienreise nach den Tyroler Alpen an, von wo er im September wieder zurückkehrt, um in die Verbindlichkeiten seines neugeschlossenen Contraktes einzutreten. — Im September verlassen die hiesige Bühne die Herren Fallenbach, Julius, van Gülpen, Heder, Stüber, und die Damen Fräul. Fürst und Fräul. Alten. — Aus dem Verband unserer Bühne geschieden sind bereits die Damen Fräul. Harry, Fräul. Formes und Fräul. Marie Lehmann, und die Herren Barouche und Kadelburg, doch hoffen wir, daß Fräul. Lehmann, die nur auf ärztliches Anrathen ausgetreten, um ihrer Stimme Erholung zu gönnen, recht bald wieder erholt zurückkehren wird.

**London.** Unter den deutschen Künstlerinnen, die sich in diesem Jahre zur Saison nach London begeben haben, erfreut sich die schon in weiteren Kreisen bekannte vortreffliche Berliner Concertsängerin Valeska v. Facius einer immer wachsenden Beliebtheit. Sie hat, wie englische Blätter berichten, sich schnell einen Platz in der ersten Reihe der dortigen Concertsänger erobert, besonders durch ihre Mitwirkung im ersten Hofconcerte, sowie in mehreren großen Sommerconcerten des Krystallpalastes.

**Mannheim.** Unser berühmter Gast, Herr Sonnenthal vom Wiener Hofburgtheater, betrat vor stark besetztem Hause als Conrad Bolz in Freitag's „Journalisten" zum ersten Male unsere Bühne. Seine Leistung rechtfertigte vollkommen den ihm vorausgegangenen, durch die motivirten Urtheile der kompetentesten Stimmen bestätigten Ruf und entsprach ganz den hochgespannten Erwartungen, womit man seinem Auftreten entgegensah. Diese Natürlichkeit und ungezwungene Eleganz des Spiels, diese verständnißinnige Betonung jeder Stimmungsnüance, dieser überlegene Humor, diese Kraft und dieser Wohlklang des Organs bilden allerdings ein Ensemble von Vorzügen, das wir uns bescheiden müssen, nur hin und wieder einmal bei sich bietender guter Gelegenheit zu genießen, da dergleichen heutzutage viel zu selten ist, als daß wir am hiesigen Platze uns seiner ständig erfreuen dürften. Aber nicht nur um unseres rasch vorübergehenden Genusses willen haben wir Ursache, uns eines Gastspiels von der Bedeutung des hier in Rede stehenden zu freuen; auf einen so strebsamen Kunstkörper wie der hiesige wirkt ein solches nach unserer Erfahrung stets in nicht nur augenblicklich erhebender, sondern nachhaltig fördernder Weise, und für das Publikum kommt der weitere und nicht gering anzuschlagende Gewinn eines zuverlässigen Maßstabes für die Würdigung der einheimischen Künstlerkräfte hinzu,

denn nur das anerkannt Vorzügliche, Mustergiltige vermag solchen zu bieten. Ist die Erscheinung eines Gastes wie Hr. Sonnenthal ein Sporn der Nacheiferung für minder hervorragende oder noch in der Entwickelung begriffene Künstler, so sehen wir dagegen auch solche, die bis dahin nicht immer die entsprechende Würdigung gefunden, im Zusammenwirken mit Jenem sich erst in ihrer ganzen Bedeutung bethätigten. Noch nie vielleicht ist es dem Mannheimer Publikum so klar und überzeugend vor Augen getreten, welch schätzenswerthe Kraft unser Schauspiel in Frau Jacobi besitzt, wie gestern in ihrem Zusammenspiel mit dem gefeierten Gast in der Rolle der „Adelheid Runeck". Ihre geist- und anmuthvolle Leistung stand jener des Hrn. Sonnenthal als ebenbürtiges Gegenstück zur Seite. — Trefflich, von drastisch-komischer Wirkung war die Darstellung des Piepenbrink durch Hrn. Pichler; auch die des Schmock (Hr. Jacobi) zählt mit zu den hervorragenden Leistungen des gestrigen Abends. — Dem Gaste wurden die hergebrachten Ehrenbezeigungen im reichsten Maße gespendet.

Als dritte Gastrolle spielte Herr Sonnenthal den Baron Ringelstern in „Bürgerlich und romantisch". Der Darsteller legt den Schwerpunkt seiner Auffassung dieser Rolle in die zuversichtliche Keckheit und Siegesgewißheit des erfahrenen Roué, die er in stark markirten Zügen hervortreten läßt. Sein Spiel war gewandt wie immer, überaus lebendig und von einem glücklichen, mitunter etwas übermüthigen Humor getragen, der gelegentlich auch wohl einmal seine eigenen Wege ging und die der Handlung gesteckten Grenzlinien nicht immer genau einhielt. Die intime Vertraulichkeit des Geberdenspiels in der Scene mit Cäcilie zum Beispiel ging ziemlich weit über das durch die Situation Gebotene hinaus. Das sehr zahlreiche Auditorium war lebhaft animirt und feierte den Gast mit oftmals wiederholten Applausen und Hervorrufen. — „Katharina v. Rosen" zählt zu den Glanzrollen der Frau Jacobi; die excentrischen Anwandlungen einer genial angelegten Natur und die Rückwirkungen ihrer Konflikte mit dem wirklichen Leben werden hier von ihr in ebenso frischer als geistvoller Weise und mit strengster Einhaltung der Grenzlinie edler Weiblichkeit zur Erscheinung gebracht. — Von den übrigen Mitwirkenden sind die Herren Pichler (Rath Zabern) und Richelsen (Sittig), sowie Fräulein Kläger (Cäcilie) mit Anerkennung zu nennen.

Herr Sonnenthal war uns vorzugsweise als genialer Darsteller namentlich munterer Liebhaberrollen im modernen Schauspiel gerühmt und durch seine Leistung als „Conrad Bolz" auch als solcher bewährt, und dennoch fühlen wir uns versucht, seinem Hamlet den Vorzug vor jener zu geben. Der Eindruck war nicht nur in einzelnen Momenten, sondern vom ersten Auftreten ab bis zum Schluß durchweg ein entschieden bedeutender und ein vollkommen harmonischer. Die Darstellung des Herrn Sonnenthal ist durchaus original, verschieden von allen, welche wir bis dahin zu sehen Gelegenheit hatten. Insbesondere ist sie von einer markigen Charakteristik, welche anfänglich überrascht, bald lebhaft ergreift und schließlich den Eindruck voller Befriedigung hinterläßt. In den Scenen mit dem Geist des Vaters, mit Ophelia, mit der Königin und insbesondere auch in der Schauspielscene war sie von der intensivsten Wirkung. Die hohe künstlerische Intelligenz und das seltene schauspielerische Talent des Gastes wirken um so stärker und nachhaltiger, als sie von so gewaltigen Mitteln unterstützt sind. Sei es in Momenten des erschütterndsten tragischen Pathos, des schneidendsten innern Zerwürfnisses, der hinschmelzenden Weichheit — es scheint uns kaum möglich, Hamlet schöner, in ergreifenderem Tone sprechen zu hören als aus

dem Munde des Herrn Sonnenthal. — Die „Ophelia" der Frau Jacobi ist eine reizende Leistung vom zartesten poetischen Duft. Von tief ergreifender Wirkung ist ihr Spiel in den beiden Wahnsinnscenen.

**Stuttgart.** (K. Hoftheater.) Fräulein Glenk hat als Julie in „Sie schreibt an sich selbst" und als Margarethe in „Erziehungsresultaten" von uns Abschied genommen. — Hoffentlich nicht für immer. In diesen Worten liegt eigentlich auch schon unser Urtheil über die künstlerischen Leistungen des Gastes, die zu den wirklich erfreulichen gehören. Die beiden Lustspiele sind wie die Virtuosenstücke in der Musik. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zwecke. Sie sind bestimmt, zu zeigen, was man kann. — Und Fräulein Glenk kann viel. Die Unerfahrenheit der Pensionärin, — die Unmittelbarkeit des auf dem Lande gut und einfach erzogenen Mädchens — im Gegensatz zur berechnenden Weltdame, gab sie trefflich wieder. Sie besitzt ebenso sehr die Mittel für den Ausdruck ernster Gefühle, als für die naiven Momente des reizenden Wesens, welches zwischen Backfisch und Jungfrau ein seliges Dasein führt. — Schiller sagt einmal, — ich denke in dem Aufsatze über naive und sentimentale Dichtung — die Naivetät sei bewußte Unschuld, und darum eine so seltene Eigenschaft. — Wenn dem so ist, — wie schwer muß es nicht sein, diese bewußte Unschuld — zu spielen. Und doch hat man bei dem Gaste den Eindruck des „Naiven". Das scheint aber darin begründet zu sein, daß Fräulein Glenk nicht nur mit Verstand die technischen Mittel der Darstellung beherrscht, sondern daß sie auch Seele hat, — daß sie sich mit den darzustellenden Personen identificirt, — und das gibt dann solchen Scenen, wie der Plauderscene mit Henriette im ersten Akt der Erziehungsresultate oder der letzten Scene des ersten Aktes — der Ballphantasien — erst die Kraft der inneren Wahrheit.

Im Schauspiel steht obenan Laube's „Graf Essex"; da waren zwei der ausgezeichnetsten Mitglieder des Schauspiels wieder einmal in ihrem Element, Herr Löwe in der Titelrolle, Frau Wahlmann als Königin Elisabeth. Der ritterliche kühne Soldat, der lebhaft auffassende Staatsmann, der gewandte Hofmann, das war eine Aufgabe, wie sie von Herrn Löwe nicht schöner gewünscht werden konnte; und Herr Löwe hat sie mit einer Sicherheit und Abrundung gelöst, die das Merkmal eines ausgezeichneten Künstlers ist. Frau Wahlmann weiß sich zu bewegen, wie es einer Dame zukommt, die eine dreifache Krone trägt und die zu befehlen weiß und Gehorsam zu finden gewohnt ist. In ihrer Hand verlieren die divergirenden Seiten des Charakters den Ausdruck von Gegensätzen und es ist nur das verschieden schimmernde Feuer des gleichen Edelsteins, das uns Frau Wahlmann in ihrer Königin zeigt; in allem Wechsel ist vollständige Einheit, ob nun die Königin hinter dem liebenden Weibe verschwindet oder das getäuschte Weib zur Macht der Königin ihre Zuflucht nimmt.

„Die Braut von Messina" gelangte vor Kurzem hier zur Aufführung. Wir können uns darüber kurz fassen. Frau Wahlmann gab uns in der „Isabella" eine imponirende Erscheinung; sie war im Stande, dem Dichter auf der ganzen Skala der sich steigernden Affekte zu folgen. Beim Anblick ihres ermordeten Sohnes stößt sie einen markdurchdringenden Schrei aus; in der damit beginnenden Verwünschungsscene, in der sie, ohne es zu wissen, ihren eigenen Stamm und sich selbst mit fürchterlichem Fluche beladet, zeigte Frau Wahlmann eine Größe, die ihr wiederholt wahre Donnerstürme von Beifall eintrugen. Für das Trauerspiel ist Frau Wahl-

mann mit einem Reichthum der Mittel ausgestattet, der es ihr fast zur Pflicht macht, ihr herrliches Talent hauptsächlich nach dieser Richtung auszubilden.

Nach längerer Pause kam Donizetti's allerliebste komische Oper „Die Regimentstochter" in sehr gelungener Weise wieder zur Aufführung. Insbesondere leistete das in dieser Oper so beliebte Trifolium Fräulein Klettner (Marie), Herr Franz Jäger (Tonio) und Herr Bertram (Sulpice) ganz Vorzügliches, und wurden genannte Künstler in Anerkennung ihrer trefflichen Leistungen nach beiden Akten hervorgerufen. — Fräulein Klettner errang sich namentlich in der Trommelscene und in ihrer großen Arie lauten Beifall.

**Weimar.** (F. B.) Von den 18 Maivorstellungen gehörten 11 dem Schauspiel, 7 der Oper.

Das Schauspiel brachte in nachstehender Reihenfolge: „Der Erbförster" (neu einstudirt); „Das Gefängniß" (neu einstudirt); „Ballschuhe"; „Dir wie mir"; „die alte Schachtel"; „Die Räuber" (zu Schiller's Todestag); „Feenhände"; „der Erbförster" (zum ersten Male wiederholt); „König Johann" (zu Ehren des am Pfingstfest hier abgehaltenen Schriftstellertags und mit reservirten unentgeltlichen Plätzen für die Theilnehmer desselben); „Lenore" (neu einstudirt zum 50jährigen Jubiläum Karl v. Holtei's als dramatischer Schriftsteller); „Die Memoiren des Teufels" (neu einstudirt); Goethe's „Faust" (mit aufgehobenem Abonnement zum Vortheil der Goethestiftung); „Aschenbrödel" von R. Benedix (zum ersten Male).

Mit ganz besonderer Theilnahme begrüßten wir am 1. Mai die Wiederaufnahme von Otto Ludwig's „Erbförster", der wohl ein ganzes Jahrzehnt lang nicht mehr über unsere Bühne gegangen war. Je gewöhnlicher und unbedeutender die Lebenssphäre, in welcher sich dies Stück bewegt, desto gewaltiger offenbart sich die tragische Kraft des genialen Dichters, die uns von der ersten bis zur letzten Scene der fesselnden, mit meisterhafter Technik aufgebauten Handlung in athemloser Spannung erhält und in den gipfelnden Situationen bis in die tiefste Seele hinein erschüttert. Die Charakterzeichnung seines Helden, dieses einfachen, auf beschränktester Bildungsstufe stehenden und doch durch seine sittliche Kraft imponirenden Naturmenschen, der im starrsinnig festgehaltenen Glauben an die Geltung seines Idealrechts und in dessen verzweifelter, sein und seiner Familie ganzes Lebensglück rücksichtslos aufs Spiel setzender Vertheidigung zu Grunde geht, ist ebenso wie die aller übrigen Personen in ihrer ergreifenden Lebenswahrheit eine bewunderswürdige. Hr. Lehfeld wußte diesem eigengearteten Mischcharakter von guten und bösen Eigenschaften die lebendigste, ausdrucksvollste Verkörperung zu geben und hat mit dieser wahrhaft künstlerisch durchgeführten Leistung aufs Neue bewiesen, daß er in jener Gattung von Charakteren, die seiner aufs Derbe, Schroffe, Trotzige und Gewaltsame angelegten geistigen wie persönlichen Individualität entsprechen, ein wirklicher Meisterdarsteller zu sein vermag, während ihm feigherzige, schleichende, hinterlistige Bösewichte wie Franz Moor und König Johann schon mehr oder weniger geschmeidige, zungenfertige, haarspaltende Dialektiker wie Mephistopheles aber fast ganz und gar widerstreben. Der Lehfeld'schen Meisterdarstellung des „Erbförsters" reihte sich als würdiges Seitenstück an die des vergrämten und verbissenen Holzhüters Weiler durch Hrn. Knopp, einen unsrer verdienstvollsten Künstler, der in Oper und Schauspiel mit gleichem Erfolg verwendbar neben seinen trefflichen Leistungen als Tenorbuffo, von denen jüngst wieder sein charakteristischer Bandit Barbarino, sein ergötzlicher Pachter Dickson Zeugniß gaben,

eine erstaunliche Vielseitigkeit und proteusartige Verwandlungsfähigkeit im chargirten Fach an den Tag legt. Nächstdem war auch der verlumpte Buchjäger des Hrn. Donald, eines ebenfalls sehr verwendbaren jüngern Mitgliedes unserer Bühne, das in der verständnißvollen Lösung seiner Aufgaben, wie jüngst Gefängnißinspektor Friedheim und Chevalier von Rapinière, die in seinem frühern Karlsruher Engagement genossene gediegene Schule Emil Devrient's erkennen läßt, eine hervorragende Leistung. Nicht minder der mit energischem Ausdruck, namentlich im brennenden Schmerzgefühl über die erlittene persönliche Schmach, gespielte Förstersohn Andres des Hrn. Barnay, der überhaupt in der Bewältigung realistischer Aufgaben wie Doktor Hagen, Richard von Kerbriant, Bastard Faulconbridge ungleich glücklicher ist als in der idealer Gestalten, wie Karl Moor und Faust, die an poetischer Vertiefung und schwungvollem Pathos noch Manches zu wünschen übrig ließen. Für die empfindsame Försterstochter Marie, die der Dichter in ihrer träumerischen Gefühlsweichheit und hingebenden Liebe zum Vater so wunderbar zart und innig gezeichnet, hätten wir Frl. Charles, ebenso wie für die leidenschaftliche Holtei-Bürger'sche Lenore, mehr seelische Ergriffenheit gewünscht. Von der übrigen Besetzung haben wir noch mit Anerkennung Fr. Lehfeld als Försterin, Hrn. Kroeter, der in letzter Zeit erhebliche Fortschritte, namentlich auch in der mit Feuer, Schwung und doch künstlerischem Maß gespielten Rolle des Kosinsky bekundete, als jüngster Förstersohn Wilhelm, die Herren Schmidt und Savits als Gutsbesitzer Stein und Sohn, Hrn. Gabus als Großbauer Wilkens, die Herren Hettstedt und Piquardt als Wilddiebe, Hrn. Schmeißer als Wirth von der Grenzschenke zu erwähnen. Die Rollen des Pastors (Hr. Podolsky) und des Buchhalters Möller (Hr. Höfer) hätten wir lieber gewechselt gesehen. Ensemble und Inscenirung des Stückes waren in jeder Beziehung des Dichters würdig, dessen hervorragendes dramatisches Genie sich mit dieser Aufführung, die zu den vorzüglichsten der hiesigen Bühne zählt, einmal wieder so recht überzeugend offenbarte und uns den lebhaften Wunsch nach einer Darstellung auch seiner „Makkabäer" erweckte, der freilich bei dem überaus zahlreichen Personalbedürfniß dieser großen historischen Tragödie kaum erfüllbar sein dürfte.

Die Darstellung des Goethe'schen „Faust" erhielt erhöhtes Interesse durch ein nicht blos neues, sondern auch vortreffliches Gretchen, mit welchem uns ein plötzlich auftauchender Gast in der Person des Frl. Thiemm vom Stadttheater zu Breslau überraschte. Entsprach schon von vorn herein die äußerliche Erscheinung einer jugendfrischen, mittelgroßen Blondine mit sprechenden Vergißmeinnichtaugen und sympathischen, weich und voll klingendem Organ unserm Idealbild von des Dichters schlichtem Naturkinde, so wurde diesem auch hinsichtlich des seelischen Ausdrucks in allen Entwickelungsphasen des Charakters von der Darstellerin aufs Glücklichste Genüge geleistet. Ueberall trat uns in Ton, Miene, Haltung und Bewegung der volle, durch keine Künstelei gestörte Reiz schlichter Naturwahrheit und rührender Einfachheit, wärmster, unmittelbar aus der Tiefe des Gemüths quellender Empfindung entgegen. Als die Höhepunkte der harmonisch sich entwickelnden Leistung haben wir die beiden Liebesscenen im Garten hervorzuheben, in denen erst die erwachende Neigung, dann nach dem mit unübertrefflichem Ausdruck träumerischer Liebesseligkeit wiedergegebenen Monolog „Meine Ruhe ist hin" die überströmende Hingebung an den Geliebten zur Geltung kam; ferner das aus tiefzerknirschtem Herzen sich hervorringende Gebet vor dem Muttergottesbilde und die ergreifende Folterqual des geängstigten Gewissens im

Dom. Die vortrefflich angelegte Wahnsinnsscene im Kerker schien nur durch einen inzwischen eingetretenen Anflug von Heiserkeit an der vollen Entfaltung der hier erforderlichen höchsten tragischen Kraft behindert zu werden. Nach dieser so befriedidigenden und mit einstimmigem Beifall, Hervorruf nach den Hauptscenen und am Schluß aufgenommenen Lösung einer der schwierigsten Aufgaben der Schauspielkunst hätten wir gern die vielversprechende weitere Leistungsfähigkeit Frl. Thiemm's kennen gelernt. Leider gestatteten dies unsere Repertoirverhältnisse nicht, die vor dem baldigen Saisonschluß noch das in nächster Woche zu erwartende Gastspiel der berühmten Tragödin Clara Ziegler und darnach die ersten Aufführungen des Laube-Schiller'schen „Demetrius" zu berücksichtigen haben.

Das am 29. Mai zum ersten Male gegebene vieraktige Schauspiel „Aschenbrödel" gefiel, trotz der gar zu einfachen, fast jeder Verwickelung entbehrenden Handlung, durch die lebendige treffende Charakteristik des Mädchenpensionats mit seinen so verschiedenartigen Backfischindividualitäten und seinen komisch-würdigen Vorständen, durch die mit diesem Material erzielten ergötzlich-humoristischen Situationen und die aus letzterem mit erhöhtem Reiz sich abhebende poetische Gestalt der vom rührenden Zauber unschuldsvoller Naivetät umflossenen jugendlichen Heldin. Elfriede (Aschenbrödel) wurde von Frl. Stör, der jüngsten Tochter unseres verdienstvollen ersten Kapellmeisters, die in dieser bedeutenden, das ganze Stück beherrschenden Rolle ihren ersten theatralischen Versuch wagte und mit überraschend glücklichem Erfolg bestand, zu recht anmuthender Erscheinung gebracht. Besonders sprach bei der jungen, kaum 16jährigen, zierlich gebauten Kunstnovizin, dem Vernehmen nach Schülerin des Hrn. Barnay, der neben ihr den Grafen Albrecht spielte, eine schöne Wärme der Empfindung und ein idealer Schwung an, der sich namentlich in der poetischen Apostrophe an den Wald und in der begeisterten Herzensergießung beim Examen geltend machte. Die verständnißvolle, sichere und doch zur Sache nirgends ein mechanisches Einlernen verrathende, von hingebendster Lust und Liebe durchdrungene Leistung dokumentirte ein entschiedenes Darstellungstalent, das Frl. Stör von ihrer Mutter, der vorzüglichen frühern und vor zwei Jahren viel zu zeitig in den Ruhestand übergetretenen Vertreterin des ersten Mutterfachs an unserer Bühne, geerbt zu haben scheint und das bei fortgesetzter sorgsamer Anleitung und vorschreitender Kräftigung des jetzt noch sehr zarten und vorsichtiger Schonung bedürfenden Organs zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Die junge Debütantin fand von Seiten des dichtbesetzten Hauses die freundlichste Aufnahme, Hervorruf nach den Hauptscenen und Aktschlüssen, am Ende der Vorstellung sogar einen Doppelhervorruf. Neben Frl. Stör traten am vortheilhaftesten hervor Hr. Donald als Pensionsvorsteher Dr. Veltenius, mit prächtig gemüthlichem Habitus eines alten gelehrten Herrn, Fr. Lehfeld als eifersüchtige Gattin desselben, Hr. Knopp als im Trüben fischender Unterlehrer und von den Pensionärinnen Frl. Lüdt als verständige Kunigunde, Frl. Both als hypernaive Ida, Frl. Schulz als faule Edwina, Frl. Keil als romantische Bertha.

Die Oper brachte „Prophet", „Weiße Dame", „Stradella", „Fidelio", „Tannhäuser", „Freischütz", „Afrikanerin" in abgerundeten Aufführungen. Die neu engagirte jugendliche Sängerin Frl. Radecke bewährte sich in den Partien der Bertha, Anna, Leonore (Stradella), Venus, Agathe und Ines nach Stimmmitteln, gesanglicher Ausbildung und Vortrag, welch letzterem wir jedoch im Allgemeinen noch mehr Beseelung wünschen möchten, als eine recht glückliche Acquisition. Fr. Barnay

führte die großen Charakterpartien der Fides, Leonore (Fidelio) und Selika mit anerkennungswerther stimmlicher Kraft und Energie und mit dem entsprechenden dramatischen Ausdruck durch, während ihr die lyrische Partie der Elisabeth nicht so recht zusagte Den Stradella sang, an Stelle des beurlaubten Hrn. Schleich, der Leipziger Tenorist Hr. Hacker als Gast mit künstlerischer Gediegenheit und unter beifälliger Aufnahme. Ein anderer Tenorist, Hr. Unger, vom Stadttheater zu Zürich, gab den Florestan, Tannhäuser und Max sehr verdienstlich.

**Wien.** (Dr. L.) (Hofburgtheater.) Nachdem Fräulein Ziegler ihr erfolgreiches Gastspiel mit „Deborah" abgeschlossen, trat Fräulein Wolter nach ihrem ruhmgekrönten Gastspiel in Hamburg als „Eglantine" mit vielem Beifall auf, und sahen wir als Gäste noch: Herrn Pettera von Linz, Fräulein Werner von Cöln, Fräulein Seitler von Prag, Herrn Otter von Braunschweig und Fräulein Singer von Crefeld. Mit dem Lustspiel „Der Vetter" wurde die Hofbühne für 6 Wochen geschlossen.

— (Hofoperntheater.) Dienstag den 25. Mai wurde das neue Hofoperntheater mit der Oper „Don Juan" eröffnet, der ein Prolog, verfaßt von Herrn Hofrath und Direktor Dingelstedt und gesprochen von Fräulein Wolter, voranging. Das Haus ist prachtvoll, faßt 2800 Personen und wohnten der Festvorstellung Se. Majestät der Kaiser, der König von Hannover und die Herren Erzherzöge bei. Nach dem Prolog stimmten Orchester und die Sänger die Volkshymne an, und das Publikum, das sich von seinen Sitzen erhoben hatte, stimmte mit jubelnden Lebehochrufen auf Se. Majestät ein. Mehreres über die Ausführung der Oper im nächsten Bericht. — Bemerkenswerth von Gästen im alten Haus ist der tüchtige Bariton Herr Rübsam, von Hamburg und Cöln bekannt.

Direktor Ascher hat mit dem Komiker Herrn Blasel, dann den Fräuleins Wagner und Heusler Treffer gemacht; das Haus ist an den schönsten Tagen voll. „Heydemann und Sohn" gefiel durch das treffliche Spiel des Herrn Knack und der Damen Wagner, Kronau und Heusler.

— An der Wien wird nächste Woche Sardou's „Patrie" erwartet, das den Kampf mit der schönen Jahreszeit aufnehmen soll, und noch diese Woche erscheint ein Spektakelstück, „General Bem", im Thaliatheater.

— (Concert des Fräulein Bochkolz-Falconi.) Zu einem Wohlthätigkeitszweck gegeben, wohnten wir im Redouten-Saale einem Concert der Zöglinge der vortrefflichen und hochgeschätzten Gesangs-Professorin Fräulein Falconi bei, und müssen gestehen, daß wir in hohem Grade durch die schönen Stimmen, die Ausgeglichenheit der Register, die Reinheit der Intonation und deutliche Aussprache überrascht wurden. Viele Nummern mußten wiederholt werden, und rief besonders ein griechischer Chor durch Präcision des Vortrags, sehr schönes Piano und kräftiges Hervortreten der Solostimme einen Sturm des Beifalls hervor. Desgleichen die Briefarie aus Don Juan und die Romanze aus Wilhelm Tell, und werden die beiden jungen Damen gewiß bald eine hervorragende Stellung in der Kunstwelt einnehmen. Hochbefriedigt verließ Jedermann den Concertsaal gewiß mit der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Gesangs-Methode der anerkannten Meisterin, die, besonders was Stimmbildung anbelangt, nicht so bald übertroffen werden wird.

**Wiesbaden.** (M. P.) Die Wintersaison des Hoftheaters zu Wiesbaden wurde mit „Der beste Ton" und „Die weiße Dame" geschlossen. Das seit dem Tode des

Herrn v. Bequignolles bestehende, leitende Comité: Hr. Registrator v. Adelon, Kapellmeister Jahn. Oberregisseur Rathmann hörte mit der Eröffnung des königlichen Theaters nach den Ferien (2. Juni) auf, weil an diesem Tage der neuernannte Intendant Hr. Baron v. Ledebur sein Amt antrat. Die erste Vorstellung nach den Ferien war: „Des Königs Befehl", vorher „Die Schauspielerin" mit Frl Louise Wolff, der Vielgefeierten, die freudig begrüßt ward. Hr Rathmann (König Friedrich der Große) hatte eine vortreffliche Maske und spielte mit gewohnter Verve in Ton und Geberde; wie denn überhaupt dieser Künstler keinen Moment den einsichtsvollen denkenden Charakteristiker verleugnet. Ewald Grobecker, Cicerone und Generaladjutant aller Passanten und Touristen, vom Ostseestrande bis gen van Lier'sche Amsterdamer Regionen, führte sich als Baron Wendel neben Hrn. Heyl (Major Lindeneck) aufs Vortheilhafteste ein. Heyl hat Tyrols und Vorarlbergs Bergluft wunderbar gekräftigt und der etwas linkische, hausbackene und pedantische Badekommissair Sittig aus Bauernfelds „Bürgerlich und romantisch" könnte bei Heyl, diesem in sechs verschiedenen Fächern höchst verwendbaren Individuum und Unicum, ein kleines Staatsanlehen von rosiger Frische und frischem Blute mit Erfolg entriren! Heyl's Wiesbadener Fremdenführer und Lahnthalführer sind nunmehr in 8 Auflagen erschienen, für Gartenlaube, Salon und Berlepsch schafft der einstige Präsident des Kurvereins und jetzige Ritter des Kronen-Ordens unermüdlich. Vom Sängerpersonal kann der stattliche Bariton Philippi mit Recht auf das Prädikat „schön" Anspruch machen, ein schwarzer Vollbart umrahmt ganz, wie dies auch bei Don Philippi's neuem Chef der Fall ist, das edle, bleiche Antlitz, und Kühleborn, ein mächtiger Wasserfürst, mußte in Lortzing's „Undine" somit einen superben Vertreter finden. Als Baßbuffo, resp. Kellermeister debütirte in „Undine" Hr. Becker von Bremen (vorher Leipzig) mit durchschlagendstem Erfolge. Der Gast hatte großen Succeß und wurde stürmisch hervorgejubelt.

Frl. Boschetti (Undine) sang und spielte zart und mit seelenvoller, inniger Empfindung; sie wurde von uns schon 1861 während ihres Wirkens am kleinen, von Direktor Kotzky geleiteten Salzburger Theater als entschiedenes Talent bezeichnet, und siehe da, unser damaliger Ruf pro Theresa Boschetti glückte besser als unser häufiges Setzen auf Zéro (0), 8, 11, 17, 20, 29, 32 und andere Nummern, die nicht so oft herauskommen, als für unsere Kasse wünschenswerth wäre. — Der schlanke Ritter Borchers, Knappe Peretti, Vater Klein, Mutter Rathmann und Prinzessin Löffler mit einige Male recht geschickten Coloraturen und Trillern trugen redlich, Dank der umsichtigen Regie des Hrn. v. Jaskewitz, zum Gelingen der Undine bei, die Dekorationen machten sich recht gut, die Maschinerien klappten, das Orchester setzte unter Jahn's Leitung kräftig ein und das Ballet unter Anführung der Meisterin Balbo und des Frl. Heller schleuderte die verwegensten Seitenblicke in die Parquetloge rechts, woselbst der neue Intendant an der Seite des Generalintendanten v. Hülsen ihre Plätze eingenommen hatten; galt es doch, sich vor sehr bewährten Kennern würdig zu präsentiren! — Uebrigens hat sich der neue Intendant aufs Feierlichste durch Hrn. v. Hülsen in sein neues Amt eingeführt, durch seine große persönliche Liebenswürdigkeit schnell die allgemeine Liebe des Personals erworben, möge sie ihm erhalten bleiben, dies wünschen wir von Herzen! Den Comitémitgliedern Adelon, Jahn, Rathmann wurde für ihre bereitwillige Thätigkeit der Dank des Hrn. Generalintendanten ausgesprochen; alle drei haben in technisch-

administrativer Hinsicht und echter, treuer, uneigennütziger Hingebung für eine gute Sache das Möglichste geleistet. — Auch über die dritte Vorstellung, den von Rathmann trefflich inscenirten „Sommernachtstraum“ sprach sich Hr. v. Hülsen, der in Begleitung Hrn. v. Ledebur's, Theodor Wachtel's, des gefeierten Tenorfürsten und seines mächtigen Prachtexemplars von Neufundländer oft auf den Promenaden gesehen wurde und im Victoriahôtel wohnte, sehr anerkennend aus, machte auch aus seiner Anerkennung der Wiesbadener Kräfte während des ihm zu Ehren stattfindenden Diners bei Sr. königl. Hoheit Prinz Carl im Nassauer Hofe kein Hehl.

Das am 8. Mai beginnen sollende Gastspiel des Hrn. Sonnenthal ist wegen plötzlicher Erkrankung desselben um einige Tage verschoben; Gastspiele des Frl. Hedwig Raabe und Frl. Mila Röder stehen in Aussicht. Für die abgehende Frau v. Glotz gastiren Frl. Schubert von Wien (Burgtheater) und Frl. v. Muckenthal von Stuttgart. Als neue Primadonna wird Frl. Barn von Stettin erwartet, als Opernsoubrette Frl. Guilleaume aus Mainz. Ein Trauerspiel „Cajus Grachus“ und ein anderes „Jacobe von Bayern“ von Wolfgang Müller sind zur Aufführung angenommen.

## Später eingegangene Correspondenzen.

**Königsberg.** (All. Th.-Chr.) Hr. Eugen Degele von Dresden als Gast. Von früher her noch in dem besten Andenken bei dem Königsberger Publikum stehend, kam Hr. Degele abermals zu einem längeren Gastspiel zu uns. Hatte der Sänger damals schon außerordentliche Erfolge errungen, so waren dieselben diesmal noch gesteigert und es wurden ihm Ehren- und Auszeichnungen zu Theil, wie selten einem Künstler. Hr. Degele rangirt unzweifelhaft neben den ersten Größen des Baritonfachs und sein eigentlichstes Gebiet ist die deutsche Oper, wie überhaupt die heroischen Baritonpartien in ihm einen Vertreter hohen Ranges finden. Hierbei kommen ihm seine äußere und geistige Begabung trefflich zu statten; die kraftvolle Stimme mit dem Timbre edler Männlichkeit, die ebenmäßige hohe Gestalt, das ausdrucksvolle Gesicht, das innere Leben und Feuer, die jedem wirklichen Künstler eigene reiche Phantasie einerseits, die treffliche Gesangstechnik, die darstellerische Fertigkeit andererseits sind Eigenschaften, die diesem Sänger stets den Erfolg sichern müssen. Aber auch in dem Genre der komischen Oper bewegt sich Hr. Degele mit großem Glück, denn hierzu bringt er nebst seinen übrigen Vorzügen jene Leichtigkeit und Eleganz und einen glücklichen Humor mit, welche Dinge für die komische Oper unerläßlich sind. Wenn daher seine Leistungen als „Don Juan“, „Tell“, „Hans Heiling“, „Templer“ und „Vampyr“ einen wahrhaften hochbedeutenden Eindruck machten, so waren sein Figaro im „Barbier von Sevilla“ und der auf der Grenze zwischen dem Heroischen und Leichtlebig-Eleganten stehenden „Zampa“ äußerst anmuthige und durch esprit fesselnde Gestaltungen. Wir können hier des beschränkten Raumes wegen nicht jede der genannten Leistungen analysiren — aber der Ausspruch eines der bedeutendsten Kunstkritikers unserer Stadt, des Componisten und Schriftstellers Louis Köhler, über eine der überwältigendsten Leistungen Degele's, über seinen „Vampyr“, stimmt so vollkommen mit unseren eigenen Anschauungen

überein, daß wir uns nicht enthalten können, die Worte jenes bewährten Kunstrichters hier wieder zu geben. — L. Köhler sagt über Degele's „Vampyr": — „In den neulichen Vorstellungen des „Vampyr" erstaunten wir abermals über die eminente Naturkraft, mit welcher Hr. Degele den unholden „Vampyr" dramatisch zu realisiren versteht. Der Glaube an ein Unglaubbares wurde bei diesem Charaktersänger schon durch einen undefinirbaren Ueberguß von Grauenhaftigkeit über seine ganze Gestalt, durch eine unheimlich mondscheinhafte Färbung der leichenartigen Maske unterstützt. Gespenstisch in seinem Auftreten und voll unglückseliger Melancholie in der ganzen Physiognomie, prägte sich in derselben doch auch jene stählerne Energie aus, die das eingeborene fürchterliche Muß giebt. Der Ton in Gesang und Sprache und ebenso die Bewegungen waren dem Aussehen wie dem verhängnißvollen innern Wesen des zugleich verabscheuten und bemitleideten Verdammten so entsprechend, daß die tiefe Ergriffenheit und die Bewunderung, welche das Publikum, besonders am Schlusse der äußerst markirt vorgetragenen, von einem unbeschreibbaren Wehe durchzitterten Erzählung seines schaudervollen Schicksals, durch die stärkste Aufregung beim Beifallspenden und Tuschfordern an den Tag legte, eine natürliche Folge des so merkwürdigen als mächtig einschneidenden Eindrucks war." — Von unserem Publikum wurde Hr. Degele mit besonderen Auszeichnungen bedacht. Zahllose Beifallssalven und Hervorrufe gaben zu erkennen, wie sehr man hier diesen Künstler zu schätzen weiß, der an jedem seiner Auftrittsabende stürmisch und mit Orchestertusch empfangen wurde und in seiner Abschiedsvorstellung fünf Lorbeerkränze mit Bändern erhielt, auf denen sinnige Worte hoher Anerkennung gedruckt standen. — Möge der treffliche Künstler bald wiederkehren. „So oft Du kommst, sollst Du willkommen sein!"

**Lübeck.** Riels Tivoli-Theater macht glänzende Geschäfte; die Regie unterstützt den tüchtigen Direktor durch umsichtige Thätigkeit; ein reizender Damenflor übt nicht geringe Anziehungskraft aus und sind es namentlich die Fräuleins Bernhardt, Heims und Dory, welche sich großer Huldigungen erfreuen.



Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr 7. u. 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

V/11

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

(Der Besitz des Exemplars giebt nicht das Recht der Aufführung, das nur vom Autor allein zu erwerben ist.)

# Elisabeth,

# Königin von England.

---

## Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Aus dem Italienischen des P. Giacometti.

Frei bearbeitet

von

## Louis Julius.

## Personen:

Elisabeth, Königin von England.

Jakob VI., König von Schottland.

Graf Robert Essex.

Lord Cecil Burleigh, Staats-Kanzler.

Lord Howard-Effingham, Großadmiral.

Sir Davison, Reichssiegelbewahrer und Staatssecretair.

Sir Roger Bacon, Philosoph.

Marchese di Mendoza, Gesandter des Königs Philipp II. von Spanien.

Sir Francis Drake, Kaper-Capitain

Lady Sarah Howard.

Lady Anna Burleigh.

Maria Lambrun, Maria Stuart's Kammer-Fräulein.

Sir Edward Hudson, erster Kammerherr.

Ein Page der Königin.

Französische und schottische Edelleute, Offiziere, Soldaten, Pagen.

Ort der Handlung: England. Zeit: das 16. Jahrhundert vom Beginne des spanischen Krieges bis zum Tode Elisabeth's.

## Erster Akt.

Saal in Westminsterhall — Mittel- und Seitenthüren.

### Erste Scene.

Burleigh (von rechts.) Drake (von links; begegnen sich.)

Burleigh. Sir Francis, Sie kommen von der Königin?

Drake. So ist's, Mylord.

Burleigh. Sind Majestät allein?

Drake. Mit Robert Asham, ihrem alten Lehrer, dem Bischof von Westminster, Eurer Herrlichkeit Gemahl, und andern Damen begab sie sich zur Bücherei.

Burleigh. Aha! Zum literarischen Discurs! — Wahrhaftig, besucht ein Fremder unsern Hof, wähnt er sich eher in 'nem Seminar. — Ihr hattet Audienz? —

Drake. Ich kam Abschied zu nehmen von der Königin.

Burleigh. Stecht Ihr in See?

Drake. Um Mitternacht, mit 20 kleinen Segeln, vier Fregatten!

Burleigh. Das ist ja eine ganze Flotte!

Drake. Auf meine eigenen Kosten ausgerüstet.

Burleigh. Teufel! Unsre Kaper sind fast so reich, als sie gefürchtet sind!

Drake. Dem Himmel Dank dafür! Ein Kahn, ein Netz und eine Flinte war, was vom Vater ich geerbt, und doch ließ ich, der Erste, Englands Wimpel vor San Jago flattern, und kam nach Haus, die Segel silbern und das Steuer Gold.

Burleigh. Aus Eurer Laune seh' ich, daß die Brände von San Domingo sich erneuern werden. Laßt mich doch wissen, ob — ?

Drake. Alles, nach meiner Rückkehr! Wenn ich nicht Herberg nehm' in eines Fisches Bauch. (Ab.)

Burleigh. Geheimniß gegen mich!? Sir Howard schickt man nach Schottland mit Allianceverträgen, fast am selben Tag, als hier Maria, des jungen Königs Mutter, dem Henkerbeil verfällt? — Mich fragt man nicht um Rath! — Soll ich die Kränkung geduldig tragen? — Ich muß! — Denn meinem Vaterlande, nicht ihr gelobt ich meine Tage!

### Zweite Scene.

Burleigh. Bacon (durch die Mitte.)

Burleigh. Ihr am Hof? Was wollt Ihr hier?

Bacon. Wir sind allein, Ihr dürft mich Vetter grüßen. Bin ich doch hier im Vaterhaus, denn hier stand meine Wiege, Elisabeth nahm mich auf ihre Kniee, nannte mich ihren kleinen Secretair!

Burleigh. Die Spielerei vergäßt Ihr, wär't Ihr klug!

Bacon. Leider aber hab' ich ein gut Gedächtniß!

Burleigh. Ihr wollt Carrière machen, Bacon. — Glaubt, dazu seid Ihr nicht geschaffen! — Ihr wißt, die Königin ist Euch nicht gewogen, und wer sie kennt, wie ich — die strengste Protestantin, liebt sie kathol'schen Cultus, ist sparsam bis zum Geiz, wohlthätig oft bis zur Verschwendung; straft heut den kleinsten Fehl, vergiebt schon morgen ein Verbrechen; eitel auf

ihre Schönheit, wie auf ihren Geist ist groß sie auf dem Throne, klein vor dem Spiegel, kann's nicht hören, wenn Andrer Schriften laut man preist.

Bacon. Und ich will ihr von William Shakespeare sprechen!

Burleigh. Nur nicht von seinem achten Heinrich, den Popham jüngst verboten hat.

Bacon. Just von ihm!

Burleigh. Nehmt Euch in Acht! Zornig schlug mit der Faust sie auf den Tisch, als er das Buch ihr bracht'. — „Gott's Tod!" so rief sie, „ist der Fleischer toll? Ich will den Burschen judiciren lassen!

### Dritte Scene.

Vorige. Lady Sarah
(von Rechts.)

Sarah. Das ist zu viel! Ist nicht mehr zu ertragen!

Burleigh. Was habt Ihr, Lady?

Sarah. Wie hat man mich behandelt! — Weil ich die Feen-Königin von Spencer lobt', warf sie dies Buch mir vor die Füße. Ist das erhört? Kann sich der Adel solches bieten lassen?

Bacon. Vergaßt Ihr, daß die Königin selber dichtet?

Burleigh. Mylady, es giebt Dinge, die man besser schweigt, als sagt.

Sarah. O, Eure Gattin war nicht glücklicher!

Burleigh. Wo sind sie?

Sarah. Majestät bereitet sich zur Audienz der fremden Herrn Gesandten.

Bacon. Auf Poesie folgt die Diplomatie.

Burleigh. Zu mir kommt aber man zuletzt — um Geld! (Will ab.)

Bacon. Ich darf Euch doch begleiten, Oheim?

Burleigh. Kommt, doch bitt' ich, nichts von Shakespeare. (Beide rechts ab.)

Sarah. Was muß ich von ihr dulden! Stets lächelnd ihr den Mantel küssen, der Nebenbuhlerin, denn das ist sie! Essex liebt sie, darum verließ er mich! — Um mich zu rächen, reicht Howard ich die Hand; o traurige Rache! Freudenlos an des verhaßten Gatten Seite nun, seufz' ich, verzehrt von Eifersucht, denn ach! noch lieb' ich ihn! —

### Vierte Scene.

Vorige. Essex
(durch die Mitte, will nach rechts, erblickt Sarah, verbeugt sich tief und will ab.)

Sarah. Robert! — Wie? Nicht ein einzig armes Wort habt Ihr für Euer Opfer?

Essex. Wie, Milady, versteh' ich das? —

Sarah. Wer war's, der mich in Träume von Glück gewiegt, um unbarmherzig mich daraus zu wecken? Ist's nicht Verrath, daß Ihr der Königin mich opfert? Denn sie liebt Euch!

Essex. Still! Um Gotteswillen! Ihr redet Hochverrath! — Sie, die Jungfräuliche! — der Einz'ge, den sie je begünstigte, ist Lester!

Sarah. Er war's!

Essex. Wie? Sandte sie ihn nicht als Alterego in die flandrischen Provinzen? Steht er nicht an der Spitze ihres Heers? — Sie liebt nicht, daß ihre Diener sich vermählen, darum beklagt mich lieber, statt zu schmähen,

daß ich des Herzens Freuden den Pflichten opfern muß, die mir mein Name auflegt!

Sarah. Welche Pflichten?

Essex. Soll ich, ein Essex, dessen Vater die tapfre Seele ausgehaucht vor Schmerz, daß er irländischen Rebellen unterlegen, — ein thatenloses Dasein nur verträumen im Arm der Liebe, während Englands Krieger im Felde stehn? — Müssen mich nicht Sidneys, Doria's, des unbezwungnen Juan's Lorbeeren zu glüh'ndem Neide spornen?

Sarah (bitter). Um Eurer Grafen-Krone, die Englands einzutauschen!

Essex. Schweigt, ich bitt' Euch! Hätt' je ich solche Hoffnungen genährt, die ehr'ne Seele der Elisabeth hätt' sie vernichtet! — Sie verabscheut das Band der Ehe. Giebt's denn noch einen Fürsten in unserm Welttheil, der nicht nach ihr gestrebt? Jeden wies sie ab, denn sie fürchtet im Gatten den künftigen Gebieter.

Sarah. Und dennoch liebt sie Euch, denn sie ist eifersüchtig.

Essex (sehr erschrocken). Wie? Was sagt Ihr?

Sarah. Zeigt's nicht die Härte, womit sie mir begegnet? Drang meines Gatten Argwohn ihr in's Herz?

Essex. Wie? der Admiral —?

Sarah. Weiß, daß wir uns liebten!

Essex. Und darum haßt er mich!? — O Sarah, unsere Liebe wird mein Verderben sein! Still, der Hof!

(Sie treten etwas auseinander.)

## Fünfte Scene.

Vorige. Elisabeth. Burleigh. Davison. Bacon. Anna. Hudson.

Hudson (einen silbernen Stab in der Hand schreitet der Königin voraus). Ihro Majestät!

Elisabeth (eine Hand auf Burleigh's Schulter legend). Ja, ich schlug die Krone aus, die Niederland mir bot, doch hab' ich mich zu Schutz und Trutz verbündet! — (sieht Essex, fixirt ihn und Sarah.) — Der Graf — in Unterhaltung mit unsern Damen? — hm! Lady Sarah, Euch erwartet Euer Spencer!

Sarah (mit tiefer Verbeugung und traurigem Blick auf Essex ab. M.)

Elisabeth. Lady Anna, wir scheiden als Freunde.

Anna. Des hohen Vorzugs will ich mich würdig zeigen.

Elisabeth. Doch mit dem Buche Job verschont mich künftig, es führt uns nur zu Streit!

Anna. Eurem Mund entfallen zu schöne Perlen, daß man nicht wünschen sollt', ihn öffnen sich zu seh'n! (küßt ihr die Hand und rechts ab.)

Elisabeth (zu Essex). Wär't Ihr nicht so beschäftigt, Ihr hättet jetzt gesehn wie einen Unverschämten ich gezüchtigt! — Der Gesandte Polens, Fürst Walorewsky, verging sich gegen uns, er glaubte, wir sprächen kein Latein. Gott's Tod! ich hoffe, besser als dieser Pole!

Bacon. O wie Tacitus!

Elisabeth (sieht ihn von oben bis unten an). Von einem Bacon hätt' ich besseren Vergleich gehofft. (Zu den Andern.) Ausländer sollen in jeder Sprache mich gerüstet finden.

Essex. O unsre Königin, Lords, ist ganz vollkommen! Nichts fehlt ihr, als uns in Person zum Sieg zu führen!

Elisabeth. Meinst du, Graf, der Degen würd' in unsern Händen zittern? (zeigt auf eine Waffentrophäe im Hintergrunde.) Seht ihr dort Heinrichs, meines Vaters, Schwert? — Bald, hoff' ich, soll's die Schlachtensonne in meiner Rechten wiederstrahlen!

Burleigh. Ueberspringt dein Renner auch den breit'sten Graben, des Vaters Degen wär' zu wuchtig den zarten Händen einer Frau.

Elisabeth (heftig). Ich bin kein Weib! Dein König bin ich Lord! — — Allein ein König, dem wenig man gehorcht, sonst säh' ich nicht an meinem Hof, trotz des Befehles, span'sche Mode! (sie streift Alle mit ihrem Blick und bleibt an Essex hangen.) Wir lieben solche Tracht und Sitte nicht.

Bacon. So wenig, wie den span'schen König.

Elisabeth. Nichts über ihn! — Zu der Satyre sind Wir allein berechtigt.

## Sechste Scene.

Vorige. Jacson. Page.
(Durch die Mitte.)

Jacson. Die Post aus Brüssel, Majestät.

Elisabeth (freudig). Von Lester!

Essex (seufzt).

Hudson (empfängt vom Pagen den Brief, überreicht ihn Davison, der ihn knieend der Königin präsentirt).

Elisabeth (öffnet und liest den Brief, nach kurzer Pause schlägt sie auf den Tisch): Ha, der Verräther!

Alle. Was ist geschehen?

Elisabeth. Hört! Hört Alle! (liest.) „Man empfing uns — Uns! — mit Enthusiasmus, errichtet uns Siegesbogen, giebt prächt'ge Feste." — Ihm! — Gestern bot eine Deputation, bestehend aus den Grafen Egmont, Horn und Vliessingen, die Krone Belgiens uns an. Wir fragen, Majestät, ob wir sie tragen dürfen? — Haha! Der Lord schreibt meinen eignen Styl! (zerreißt den Brief.)

Burleigh (für sich). Er ist verloren!

Bacon (leise zu Essex). Mors tua, mea vita!

Elisabeth. Er, er ein König!

Bacon. Und diese Niederländer wagten — ?

Elisabeth. Sie glaubten mich zu ehren im Vasallen, er aber mußte die Annahm' weigern, nicht mich fragen, der Uebermüthige! — Doch, er war's ja stets! — Erhob ich ihn, den jüngern Sohn aus armem Haus, nicht ohne all' Verdienst zur höchsten Würde? — Der Undankbare hofft zuletzt mein Bett wie meinen Thron zu theilen, er, mein Unterthan! Den Saum des Kleid's erlaub' ich ihm zu küssen, wenn ich gnädig bin! Noch schonte sein der Rachebliz gekränkter Majestät, er soll ihn treffen!

Essex (für sich). Wie sie in Lester mich zu beugen weiß.

Burleigh. Erlaube mir, dich zu erinnern, Königin, daß du heut zum zweitenmal zum Zorn dich läßt verleiten.

Elisabeth (besinnt sich). Ich danke! — Und der Arzt erlaubt mir's einmal nur am Tage. — Jetzt geht! — Davison bleib!

**Bacon.** Nur eine Bitte, Majestät.

**Burleigh.** Ein andermal!

**Elisabeth.** Ich will ihn hören, während Davison dem König mit papierner Krone meine Antwort schreibt.

(Davison setzt sich links.)

**Elisabeth.** Redet, Sir!

**Bacon** (knieend). In Englands Namen fleh' ich eine Gnade.

**Elisabeth.** Wir lieben unser Volk, was will's von uns? —

**Bacon.** Das neuste Werk des großen Shakespeare —

**Elisabeth.** Gott's Tod! Der Stiefsohn Melpomenens wagt meinen Vater, seinen König —

**Bacon.** Las Majestät sein Stück?

**Elisabeth.** Den ersten Aufzug.

**Bacon.** Dann erlaubt, daß ich den letzten lese —

**Elisabeth** (macht eine Bewegung der Ungeduld. Zu Davison): Fertig, Davison?

**Davison.** Noch nicht! (wischt sich verstohlen den Schweiß.)

**Bacon.** Auf meinen Knieen bitt' ich —

**Elisabeth.** Lies.

**Bacon.** Das Schauspiel endet mit Euer Majestät Geburt.

**Elisabeth.** Wie? Mich selber bringt er auf die Bühne?

**Burleigh.** 's ist unerhört!

**Bacon** (ruhig fortfahrend) Die Herzogin von Norfolk bringt die Neugeborene zum König; und Kranmer spricht, wie folgt: „Das Kind, das eben das Licht der Welt erblickt', verspricht der Insel sel'ge Tage! — Zu aller Fürsten Vorbild wird's erzogen von der heil'gen Wahrheit, geliebt und doch gefürchtet auch, wird's herrschen, gesegnet von dem Volk! Erzittern werden vor ihm seine Feinde, und wie das Aehrenfeld dem Wind sich beugt, so beugen ihre Häupter ihm sich in den Staub.

**Elisabeth** (lächelnd). Erhebt Euch nur.

**Bacon** (steht auf. Liest): Seines Namens Ruhm erfüllt den Weltkreis, wird neue Länder schaffen, da, wo die Sonn' in wärmer'm Lichte strahlt. — Lang' wird's zu Englands Wohlfahrt leben, und kehrt's zum Himmel wieder, von dem es ausging, nimmt er's zurück als unbefleckte Lilie!"

**Elisabeth** (geschmeichelt). Las das der Censor auch?

**Bacon.** Ei, ohne Zweifel.

**Elisabeth** (nimmt das Manuscript aus Bacon's Hand, schreibt zwei Zeilen hinein und giebt es ihm zurück. Vorher): Hm!

**Bacon** (liest). „In 14 Tagen zu geben im Schlosse Windsor. — Elisabeth." — Wußt' ich doch, die Tochter würde den Vater nicht verbannen! — Doch so bald, Majestät, wird's nicht wohl möglich sein.

**Elisabeth.** Weshalb nicht?

**Bacon.** Weil Shakespeare wegen Schulden in Verhaft.

**Elisabeth.** Schreibt! (zeigt auf einen Stuhl an ihrem Tisch.)

**Bacon** (setzt sich).

**Davison** (bringt Elisabeth, was er geschrieben hat.)

**Elisabeth** (schüttelt den Kopf)

**Davison.** Sind Majestät zufrieden?

**Elisabeth** (zerreißt es). Wahrlich, nein! Man kann's nicht schlechter machen! Schreibt, ich will dictiren.

Davison (eilt wieder an seinen Tisch).

Elisabeth (dictirt Bacon). Lieber Popham! (Zu Davison.) Seid Ihr bereit?

Davison. Ich warte nur, bis Majestät —

Elisabeth. Gott's Tod, was denkt Ihr? — Cäsar dictirte fünf Schreiben zu gleicher Zeit; ich sollt' an zweien scheitern? (Zu Davison.) Du übermüth'ger Graf; keine Krone giebt's für dein Haupt! (Zu Bacon.) Die Aufführung von Shakespeare's „Heinrich" gestatt' ich. — (Zu Davison.) Am wenigsten die Niederlands, die deine Königin verwirft. (Spricht leise mit Burleigh, der hinter ihr links steht. — Zu Bacon.) Weil aber Shakespeare Schulden hat — (zu Davison.) Legt das Commando in Sir Raleigh's Hand — (zu Bacon.) so zahlt die kleine Summe dem Dichter aus. (Zu Davison.) Wo nicht, so werden deinen Degen wir verlangen. (Zu Bacon.) Ein ander Mal brauch't eine Brille, um Schwarz von Weiß zu scheiden. (Zu Davison.) Und unser Oberrichter, dem wir eben ein gnädig Schreiben senden, soll eine Dornenkrone dir flechten! Deine, wie du's verdienst, ungnäd'ge Königin. (Zu Bacon.) In Hulden stets gewogen. (Signirt beide Schreiben.)

Bacon. Im Namen der Musen heißen Dank. (Kniet nieder.)

Elisabeth (zu Davison). Schreibt die Adresse!

Burleigh (leise zu Bacon). Euer Schützling ist ein feiner Höfling.

Bacon. Ein kluger Arzt, er weiß die Pillen zu vergolden. (Ab.)

Elisabeth (zu Davison). Und sendet das Schreiben durch einen Expressen ab; dann eilt ins Unterhaus.

(Davison ab.)

## Siebente Scene.

Vorige. Jacson. Howard.

Jacson. Der Lord Großadmiral.

Howard (kniet). Euer Majestät erhalte Gott!

Elisabeth (sieht mißfällig sein Reiterkostüm). Steht auf!

Howard. Soeben lang' ich im Palaste an, und —

Elisabeth. Wenn Ihr uns Gutes bringt, soll Euer Wamms Verzeih'n erhalten.

Howard. Der König ist bereit das Bündniß einzugehn, mit dem Beding, daß man die Mutter schone! Kraft meiner Vollmacht sagt' ich zu. Sein Gesandter, Lord Melvil, ist beauftragt, mit den Ministern zu conferiren.

Elisabeth. Ich bin's zufrieden.

Essex. O Majestät, die Gnade, die du der Stuart schenkst, erhebt dich über alle Könige der Erde, denn schön vor allen Thaten ist — Verzeih'n!

Burleigh. Maria wird vom Parlament verurtheilt.

Essex. Was aber bleibt der Majestät, wenn Ihr das schönste Recht, die Gnade, raubt? —

Elisabeth. Ich meine, Lord, daß uns noch Manches bliebe! — Doch werden wir nie gestatten, daß der Henker der Schwester heilig Haupt berührt.

Burleigh (für sich). Sie wird's nicht hindern.

Elisabeth. Doch nun erzählt uns von dem jungen Vetter.

Howard. Alles was der Ruf gemeldet, bleibt zurück vor dem, was ich gesehn. Hier ist sein Konterfei. (Zieht ein Etui hervor.)

Elisabeth. Laßt sehn! — Wahrlich, ein schöner Kopf!

Essex. Ganz seiner Mutter Abbild.

Elisabeth (finster, schließt das Etui). Findet Ihr?

Howard. Der König ist edel, geistvoll, sanft, ein Krieger und Poët.

Elisabeth. So, so?

Howard. Singt zur Harfe, ein zweiter David.

Elisabeth (gereizt). Ei! besser wohl, als ich?

Howard (erschrocken). Majestät, ich bin kein Kenner.

Elisabeth. Gut! — Entfernt Euch, Lord!

(Howard verletzt, verbeugt sich und geht mit einem finstern Blick auf Essex ab. — Elisabeth öffnet das Etui wieder und betrachtet das Bild.)

Burleigh (für sich, sie beobachtend.) Wenn sie Gefallen an dem Jüngling fände, — es wäre Englands Unglück, Maria kehrte nach Schottland heim!

Essex. An was denkt meine Königin?

Elisabeth. Daß diese Stuart, die Gefangene von Fotheringhay, solchen Sohn besitzt, und ich, der Schrecken meiner Feinde, einsam auf meinem Throne welke! — Wer wird mit sanfter Hand einst mir das Auge schließen? wer eine Thräne weinen am Marmor meiner Gruft?

Burleigh. O schenke der Bitte deines Volks Gehör!

Elisabeth. Und wähle dir einen Gatten, meinst Du? Zwei Seelen soll Einem Joch ich unterwerfen? und wen soll ich wählen? (Essex im Auge.) Den König Schwedens? — Herzog Anjou? Philipp —?

Burleigh. O, er liebte Euch.

Elisabeth. Mich? — Nein, die Herrscherin der Meere liebt' er. — Er möchte aus England machen, was er aus Portugal gemacht! — Nein! Einem Fremden mich vermählen, heißt: dies Reich ihm unterwerfen! Frankreich, Deutschland, Spanien, sie würden ihr Ansehn über unsres stellen! — Sieht das mein Parlament nicht ein? Ist man wohl dankbar meinem Opfer?

Essex. Opfer?

Elisabeth. Ein schweres Opfer, mein' ich! — Wenn ich die Parks durchwandle, die Schnitterinnen und ihre schönen Kinder sehe, o dann möcht' ich oft in ihre Reih'n mich mengen und werd' aus Neid dann boshaft, ungerecht.

Burleigh. Könntest du nicht unter Englands Söhnen deine Wahl —

Elisabeth (sieht ihn groß und bedeutend an). Englands?

Essex. Dein Gemahl und doch dein Unterthan, auf seinen Knieen würd' er dich verehren!

Elisabeth (legt die Hand auf Burleigh's Schulter). Ja! Cecil, du hast Recht! ja, unter Englands Söhnen

Burleigh (rasch). Haben wir nicht die Suffolk, die Northumberland? —

Elisabeth. Die Essex?

Essex (freudig zitternd). Majestät?

Burleigh (für sich). Er also!

Elisabeth. Ja, es muß die Wahl getroffen werden, ich will ein Herz!

## Achte Scene.

Vorige. Davison.

Davison. O Majestät.

Essex (für sich). Verdammt!

**Elisabeth** (ärgerlich). Was soll's?

**Davison.** Trotz des Verbotes verhandelt man im Parlamente die Ehefrage; man bereitet Adressen vor.

**Elisabeth** (zornig). Ist's möglich?

**Davison.** Wendworth, der störr'sche Puritaner, spricht Worte, die dein keusches Ohr beleidigt hätten.

**Burleigh.** Und eben jetzt, wo unsre Königin beschloß —

**Elisabeth.** Beschloß? Noch hab' ich nichts beschlossen! Diesen Wendworth gelüstet's wohl nach der Martyr-Krone? — Wohl! er soll sie haben! Man bring' ihn nach dem Tower! Ich will ins Parlament. Mischen die Herren sich in Dinge, die nur mich betreffen, so thu' ich, wie der eilfte Ludwig that; der schickte sein Parlament zum Henker und emancipirte das Königthum! — Gott's Tod! ich thu' desgleichen, reizt man mich zum Zorn! — Zum Parlament, ihr Herrn, zum Parlament! (Alle wenden sich zum Gehen.)

# Zweiter Akt.

Dekoration wie im ersten Akte.

## Erste Scene.

Essex
(sitzt am Tisch, nachdenkend).

**Essex.** Wer hat Elisabeth ergründet? Des Weibes Schwäche, des Mannes Kraft vereinigt sich in ihr. Ermuthigt sie mich heut, sieht mich zu ihren Füßen, so stößt sie morgen mich zurück. Nicht der geringsten Gunst kann ich mich rühmen, und dennoch darf ich hoffen, denn ich stürzte den stolzen Lester. O! Und sie darf mich lieben, in meinen Adern rollt königliches Blut. — Als ein unehlich Kind ist sie erklärt, und zu der Anna Boleyn Tochter könnt' ich sagen: steh' auf von deinem Platz, der mir gebührt! — Beim Himmel, nöthiger als Lesters Maske ist mir sein Schwert, denn rühmlich ist der Kampf um eine Krone, so fortzuleben aber eine Schmach. — Entbrennt der Streit mit dieser britt'schen Pallas, wird ein verheer'nder Sturm die Insel fegen.

## Zweite Scene.

Voriger. Bacon (durch die Mitte.)

**Bacon.** Mylord!

**Essex.** Ah! Sieh da, Bacon! Ihr scheint am Hof Euch zu gefallen!

**Bacon.** Nicht allzusehr, Mylord; die Königin liebt mich nicht; vielleicht, daß für der Mutter Sünde sie mich straft.

**Essex.** Die wäre?

**Bacon.** Sie verstand fast alle Sprachen, hinterließ geles'ne Werke.

**Essex.** Den Fehler theilt Ihr!

**Bacon.** O ich habe leider noch andere!

**Essex.** Bin begierig.

**Bacon.** Ich habe Schulden! der schwerste Vorwurf am Hofe der Elisabeth.

**Essex.** Kommt Euer Ohm Euch nicht zu Hülfe?

(Bacon zuckt die Achseln.)

**Essex.** Dann will ich's.

**Bacon.** Bedenkt Ihr meiner Sünden Zahl?

**Essex.** Wer viel gesündigt, dem wird viel vergeben! — Ich acht' Euch, Bacon, kann's nicht anseh'n, daß Euer Geist, zu hohem Thun bestimmt, im Schmutz des Lebens untergehen soll. Ein

Geist wie Eurer liebt die Einsamkeit, die Musen suchen Stille! — Nehmt d'rum meinen Landsitz zu Harwich freundlich an.

Bacon. Graf, solche Güte —! (Will ihm die Hand küssen.)

Essex. Nichts weiter!

Bacon. Und kann ich fort? Man läßt den Hof, so wie der Hund den Knochen läßt, an dem er nagt.

Essex. Wahr! — Könnt' ich zu Gloster, umgeben von Englands edler Jugend, nicht den Herren spielen, und bin hier nur ein Diener, wie sie Alle! Ist's auch 'ne Rosenkette, die mich bindet, doch hab' ich nicht den Muth, sie abzustreifen, denn wie ein Knabe fürcht' ich ihre Stacheln! Manchmal gesteh' ich mir's, daß die Delila mich meines Haar's beraubt, doch weh' ihr, wenn mit ihm mir meine Kräfte wachsen.

Bacon. Dann, bitt' ich, laßt mich's wissen, daß mich mit den Philistern der Tempel nicht zerschmettre.

Essex (drückt seine Hand). O Freund, glatt ist des Günstlings Pfad, oben am Gipfel steht die Königin und unten das Schaffot.

Bacon. Essex aber weiß auf glätt'stem Boden sich zu halten.

### Dritte Scene.

Vorige. Elisabeth. Mendoza (von rechts).

Elisabeth. Beruhigt Euch und Euern Herrn, Wir wissen nicht zu heucheln. — (Zu Essex.) Der Marchese will wissen, warum die Häfen wir bewaffnen; er glaubt's nicht, daß die irischen Rebellen uns dazu nöthigen.

Mendoza. So wenig Ihr uns glaubt, daß Spanien gegen Mahomed sich rüste.

Elisabeth. Zweifeln wir, daß Philipp mit der Pforte Streit sucht? — (Hohnisch.) Wir werden sicher dann ein zweites Famagosta bald erleben, ein Lepanto auch! — Wo aber, frag' ich, sind die Bragadino, die Pisani, die Riesen von San Marc? Wo Spaniens letzter Held Don Juan d'Austria?

Mendoza (beleidigt). Sein letzter, Majestät?

Elisabeth. Er war mein Feind, er hoffte auf Maria's Hand, durch sie auf unsern Scepter! Nun, wir verzeih'n dem Todten! Der beste Degen der Katholiken aber hätte nicht so zerbrochen werden sollen! Freilich, Philipp schlägt mit der einen Hand, dieweil die andre segnet.

Mendoza. Des Hochverrathes wär' ich schuldig, Majestät, ertrüg' ich Beleidigungen meines Herrn! — Der Tag wird kommen, wo Ihr dies bitt're Wort bereut! Großmüthig will ich heute es vergessen, wenn ich die Schwelle überschritt. (Geht ab.)

Elisabeth (ruft ihm nach). Schreibt's lieber nach Madrid, sonst hab' ich meine Zeit an Euch verloren! Ah! das that wohl! — Ich glaube, daß ich auf zehn Jahre mich verjüngte!

Bacon. Er will uns glauben machen, daß Philipp's Ausrüstung den Türken gilt?!

Elisabeth. Ach, was wißt Ihr von Türk' und Christ? Ihr versteht Euch nur auf Schulden und Philosophie.

Bacon. Wenn Majestät ein zweites gnäd'ges Schreiben an Popham —

Elisabeth. Nach Queensbench Euch zu schaffen!?

Bacon. Allzugnädig! Doch davor

hat Graf Essex mich bewahrt; — er schenkte soeben mir die Herrschaft Harwich.

Elisabeth. Der Lord ist allzu liebreich!

Bacon. Des edlen Blutes werth, das in ihm rollt.

Elisabeth (scharf). Was meint Ihr? Welches Blutes?

Bacon (schüchtern). Des englischen!

Elisabeth (verdrießlich). Verlaßt uns! Geht ins Parlament; doch redet nicht zu viel!

Bacon. Mein Wort soll donnern für der Krone Recht!

Elisabeth. Das überlasset mir! — Sie trägt den Wahlspruch: „Weh' dem, der an sie rührt!"

Bacon. Das will ich den Gemeinen ins Gedächtniß rufen!

Elisabeth. Sie wissen es!

(Bacon mit Verbeugung ab.)

Elisabeth (zu Essex). Ihr spielt den Mäcenaten, wie ich seh'! — Tapfre Arme brauch' ich, nicht feine Köpfe, meiner schon genügt.

Essex. Du thust Sir Bacon Unrecht; er ist dir tief ergeben, spricht es offen aus, daß solches reichen Wissens Schatz, als du dein Eigen nennst, er nie an einem Mann gefunden.

Elisabeth. Ei!?

Essex. Daß Maria Medici, die in Paris er krönen sah, von mind'rer Schönheit sei, als unsre Pallas.

Elisabeth. Mir sagte man, sie gleiche einem Engel! Graf, sieh mich an, gefall' ich besser dir im welschen Kopfputz, oder so?

Essex. Im ersteren; denn der zeigt den reichen Haarwuchs, der dein Haupt umgoldet.

Elisabeth. So sagt auch Melvil, der mir nicht verhehlte, daß mein Haar ihm schöner dünke, als der Stuart Locken, von Kerkerluft gebleicht. — Das rothe Haar, so sagt man, grauet nimmer.

Essex. Bacon versichert, Titian hab' seine Venus so gefärbt, als er dein Bild gesehn.

Elisabeth. Ist nicht ein Sitz in meinem Rathe leer? Sir Bacon soll ihn haben.

Essex. Lester's.

Elisabeth. Nicht dieser.

Essex. So freut der Lord sich deiner Gnade wieder?

Elisabeth (lacht). Ich glaub', Ihr eifert! Habt Ihr ein Recht dazu?

Essex. Leider nein! Doch war der Lord dir theuer.

Elisabeth. Mein königliches Herz ist unzugänglich solch' weiblichem Empfinden.

Essex. Den Prinzen Anjou, mein' ich, nimmst du aus.

Elisabeth (sehr erzürnt). Hinaus! Verlaßt mich, Sir!

Essex (entzückt, sich zu ihren Füßen werfend). O vergieb! —

Elisabeth (betrachtet den Knieenden mit langem Blick, beruhigter). Du wagst es, deine Königin zu lieben?

(Essex will ihre Hand ergreifen.)

Elisabeth (entzieht sie ihm, setzt sich, und ihn betrachtend). Tolldreister Lord! — Nun? sprichst du dein Gebet?

(Essex erhebt sich. Nach einer Pause reicht sie ihm die Hand; er will sie küssen, sie erlaubt es nicht, doch drückt sie sie rasch. Giebt ihren Kampf zwischen Stolz und Liebe zu erkennen.)

Essex (außer sich). Heinrich's Tochter hat meine Hand gedrückt! — Mag man mich hassen, mich beneiden, nun hab' ich Kraft all' meine Feinde zu besteh'n.

Elisabeth (gütig). Du hast Feinde, Essex? — (Argwohnisch). Zu ihnen gehört auch wohl der Admiral Sir Howard?

Essex. Du weißt, daß Lady Sarah mir bestimmt war, konnt' ich dort lieben, da ich Elisabeth gesehn?

Elisabeth (zieht einen Ring vom Finger). Wenn eines Tag's Ihr unsre Huld verliert, eines Vergehens je Euch schuldig macht, — zeigt mir den Ring! — Mein Wort als Königin: Euch sei vergeben. —

Essex (bedeckt ihre Hand mit Küssen) O meine Königin!

Elisabeth (verwirrt). Genug, genug! Geh', Essex! (Essex ab.)

Elisabeth (ihm voll Zärtlichkeit nachblickend). So liebt' ich Keinen in der Welt! — Und wenn ich mich vermähle — (plötzlich verändert) wie? dem Parlamente nachgeben, diesen Puritanern? Die Krone theilen, nicht allein mehr herrschen? Niemals! nie! — England ist ein zu köstliches Juwel, daß seinen Werth durch solche Theilung ich verminderte! — Wie sagte Shakespeare? „Eine reine Lilie kehrt, wie sie ausging, sie zum Himmel wieder! Wird es die Welt dem Dichter glauben? Fluch dem, der zweifelt! — Robert, theurer Mann, nie würd' ich der Stuart Beispiel folgen, die des Gatten sich durch Meuchelmord entledigt'. Dieser Unthat verdankt das Elend sie des ganzen Lebens, dafür allein verdient sie schon den Tod. — Und hat sie, meine Mutter schmähend, mich Bastard nicht genannt, dreimal mein Leben selbst bedroht? — Sie sterbe! Diese Natter nagt allzulange schon an meiner Brust! (Setzt sich.)

## Vierte Scene.

Vorige. Davison (mit 2 Papieren).

Davison. Majestät, ich komme —

Elisabeth (für sich). Ah, endlich die Sentenz! (Laut.) Was bringt Ihr, Sir?

Davison. Das Urtheil der Lady Stuart!

Elisabeth. Den Tod?

Davison. Du sagst's! (Ueberreicht ihr das Urtheil.)

(Elisabeth nimmt's und legt es vor sich auf den Tisch.)

Davison. Und hier ein Schreiben, das sie befahl in deine Hand zu legen.

Elisabeth (nimmt den Brief, deutet Davison an, zurück zu treten, öffnet und liest). „Seit langer Zeit betracht' ich meinen Tod als das willkommne Ende meiner Leiden. Ein Opfer der betrüglichen Gerechtigkeit der Menschen, hoff' ich auf den gerechten Gott! — Nur ein Gedanke schmerzt mich: Verlassen bin ich von dem Sohn, den ich verbündet seh' mit meinem Feind, verbündet mit den Henkern seiner Mutter. Ihm fluchend scheid' ich aus der Welt Als Testamentsvollstrecker, Erben meines Reich's, ernenn' ich Spaniens König Philipp." (Sie zerknittert das Schreiben in der Hand.) Philipp?! o du warst schlecht berathen, als du den Namen schriebst! Dein Testament vollstreck' ich selbst, und sende dich zum Himmel. (Sie unterschreibt rasch das Urtheil, läßt die Feder zu Boden fallen, steht auf. Als Davison rasch näher tritt, sieht sie ihn ernst an und geht langsam in ihr Cabinet rechts ab.)

Davison. Königin, du gehst? O es gefalle dir — Sie geht! läßt mich allein mit — (Tritt an den Tisch.) Was seh' ich? unterschrieben?

## Fünfte Scene.

Vorige. Burleigh. Essex.

Davison. Mylords, die Königin hat unterzeichnet. Die Stuart ist gerichtet. (Zeigt ihnen das Blatt.)

Burleigh. Endlich! Gelobt sei Gott!

Essex. Sie konnte —? Schwur sie nicht, daß nie das Beil des Henkers an das gesalbte Haupt der Schwester rühre? Es ist unglaublich, Sir.

Davison. Und doch ist's wahr. Ich eile, es mit dem Siegel zu versehn. (Ab.)

Essex. Sie muß mich hören, es ist zu entsetzlich.

Burleigh. Was beginnt Ihr? Bleibt!

Essex. Ich will an ihren Eid sie mahnen!

Burleigh. Ein Wort für Jene und Ihr seid verloren!

Essex (stolz). Verloren, ich?!

Burleigh. Die Königin!

## Sechste Scene.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth (ohne die Lords zu sehen, geht rasch an den Tisch; als sie das Urtheil dort nicht mehr liegen sieht, befriedigt für sich). Er nahm es! — Mög' er's nie bereuen!

Essex (zur Königin). Du willigst ein, daß die Maria sterbe?

Elisabeth (rasch, heftig). Wer sagt das?

Burleigh. Steht nicht dein Name schon —?

Elisabeth. Wohl! Doch soll man noch mit der Vollstreckung zögern.

Essex (dringend.) Davison aber eilt, das Urtheil zu vollzieh'n.

Elisabeth. Wie? Ohne Auftrag? Holt ihn wieder!

Burleigh. Das dürfte zu spät sein.

Essex. Mein Roß erreicht ihn, ob er Flügel hätte. (Will fort.)

Elisabeth (runzelt die Stirn). Bleibt!

Burleigh (für sich). Das wußt' ich.

Elisabeth. Unmöglich wird er die Verantwortung auf seine Schultern laden.

Essex. Aber —

Elisabeth (streng). Ich sagte unmöglich! — Das genügt. — (In anderem Ton). Mylords, ich habe Dinge von Wichtigkeit mit Euch zu sprechen. Nehmt Platz.

(Alle setzen sich.)

Wir brauchen Geld; die Truppen in Flandern und der Krieg in Irland kosten viel, und viel hat Heinrich dem Vierten man gelieh'n. — Der Schatz ist so erschöpft, daß ihn ein Dieb auf seinem Rücken trüge.

Burleigh. Das Parlament wird keine Schwierigkeit —

Elisabeth. Ist mein Beutel gefüllt, so halt' ich seine Pfunde für besser aufgehoben in den Taschen meines Volkes, doch brauch' ich sie, will ich sie nehmen! — Londons Handelsleute wissen, weshalb ich den Palast, den ich erbaute, die „Börse" nannte; das

will sagen: der Ort, wo, wenn ich Gold benöthigt, ich es finden will.

Burleigh. So fürchtest du den Krieg?

Elisabeth. Fürchten? — Nein, ich hoffe ihn! — Hier tief im Herzen fühl' ich einen Stachel, und ein Gespenst stört meinen Schlaf, und dieser Stachel, dies Phantom heißt Philipp! — Als wir die Stuart bei Calais geschlagen, rief sie: man werd' nach ihrem Tod Calais auf ihrem Herz geschrieben finden. — Auf dem meinigen steht „Philipp" in blut'ger Schrift. — Er beherrscht ein reiches, mächt'ges Land, Italien, Portugal sind ihm unterthänig, die neue Welt besitzt er, daß die Sonn' in seinem weiten Reich nicht untergeht. — Währenddem wir geizen, öffnet ihm Peru seinen goldreichen Schooß. O warum stieß Heinrich VII. von Geiz geblendet, Colon von sich! Philipp's Riesenschatten bedeckte nicht mit Nacht das Land, das ich zum glücklichsten zu machen schwur!

Essex. So sprich zu deinem Volk, und wie Ein Mann wird sich's erheben für sein Wohl! Sprich zu der Ritterschaft, in wenig Tagen stellen wir ein Heer! — Gieb mir Gelegenheit, daß meiner Väter gutes Schwert nicht in der Scheide roste. — Glücklich will ich mich preisen, wenn ich nach dem Sieg, Epaminondas gleich, den Feindesspeer aus meinem Busen reißend, sterbend rufen darf: Heil meiner Königin!

Elisabeth (legt die Hand auf seine Schulter). Bei meinem Leben, Graf, wir lieben dieses Feuer!

Burleigh. Wohl ist es schön, und ziemt so jungen Helden, doch nicht geziemt es dir, die Erste, den Handschuh hinzuwerfen.

Elisabeth. Das erwarten wir von Spanien! und warten drauf mit Ungeduld. Ihn zu reizen, sandt' ich den Flandrern Geld und Waffen, deshalb Drake an die westind'sche Küste.

## Siebente Scene.

Vorige. Howard.

Elisabeth. Was bringt Sir Howard uns von Plymouth?

Howard. Den König Schottlands, Majestät.

Elisabeth (erstaunt). Wie? was sagt Ihr? — Jacob? —

Howard. Schon ist er im Palast und bittet dich um Gehör.

Elisabeth. Jacob in London, während —! Howard, Ihr waget Euren Kopf!

Howard. Durft' ich ihm, der doch dein Bund'sgenosse, die Ueberfahrt versagen? — (Lauernd.) Wie oft hat ihn die Königin entführen wollen. — Er ist in deiner Hand.

Elisabeth (schwankend). Was meint Ihr, Lords?

Essex. Ich meine, heilig ist das Gastrecht! und daß man den, der seiner Königin solch' Schmähliches zumuthet, des Hochverraths anklage.

Howard. Dem Parlamente will mit Worten ich entgegnen, dir, Essex, mit dem Schwert. (Legt die Hand an den Degen.)

Essex (legt die Hand an den Degen). So sei's!

Elisabeth (mit Hoheit). Die Hand, die an den Degen greift, verfällt dem Beil!! — (Pause. — Kalt.) Admiral, führt Seine Liebden ein! (Howard ab.) Ihr eilt ihn zu empfangen! — (Burleigh und Essex ab. — Elisabeth setzt sich).

Dieser schott'sche König soll meine Krone erben? — Es wäre kühn von diesem Knaben, drauf zu hoffen.

## Achte Scene.

Vorige. Howard. Jacob. Burleigh. Essex. Englische und Schottische Lords. Pagen (die hinter dem Tische vorn rechts sich postiren).

Jacob (kaum den Kopf zum Gruße neigend). Majestät.

Elisabeth (beobachtet ihn). Sire, die Ueberraschung macht Uns stumm, den König Schottlands in Westminsterhall zu sehn.

Jacob (stolz, kalt) Nicht ohne heil'ge Ursach' hätt' ich's gewagt hieher zu dringen, denn ich weiß, was Ew. Majestät auf Schwüre geben.

Elisabeth (scharf). Ich wünschte, Vetter, daß Ihr besser spräch't.

Jacob (wird immer bewegter). England bot mir ein Bündniß, das ich mit der Bedingung einging, daß das Leben der Mutter ungefährdet sei, und jetzt erhalt' ich Kunde, daß sie zum Tod verdammt!

Elisabeth (kalt, höflich). Sire, wir sind außer Schuld, weil außer Stand, Englands Gesetze zu vernichten; hier beugt der Scepter sich dem Schwerte der Gerechtigkeit.

Jacob. Nennt Ihr's Gerechtigkeit, daß diese Lords zu Richtern sich machen einer Königin? Euch frag' ich, Base, wird dieser Akt der Willkühr, der Gewalt vollzogen werden?

Elisabeth (will aufbrausen, beruhigt sich aber und setzt sich wieder). Wir werden das Unsere thun; deshalb beruhigt Euch!

Jacob. Bedenkt, daß Ihr die Hand nicht mit der Schwester Blut beflecken dürft, und zittert vor der Rache eines Sohnes.

Elisabeth. Eu'r empört Gefühl, mein Vetter, verletzt mich nicht, und hätten wir nicht früher die Gnade schon beschlossen, Eu'r heil'ger Schmerz würd' uns entwaffnet haben. — Doch Eure Mutter, Sire, erwiedert Eure Liebe nicht gleicher Maßen.

Jacob. Wie?

Elisabeth. Lest, was sie schreibt. (Giebt ihm Maria's Brief.)

Jacob (durchläuft ihn stumm, trocknet seine Thränen, dann mit lautem Aufschrei läßt er ihn fallen). Von mir verlassen wähnt sie sich? Flucht mir, enterbt mich? Teuflischer Betrug! Rechtfert'gen muß ich mich! führt mich nach Fotheringhay! — O, ich war ein kleiner Knabe noch, als man sie mir geraubt, kaum noch erinnr' ich mich der theuren Züge; habt Mitleid, Königin; o seht, ich weine und ich bin ein Mann — ich fleh' und bin ein König!

(Entfernte Kanonenschüsse, die rasch auf einander folgen).

## Neunte Scene.

Vorige. Davison.

Davison. In diesem Augenblicke fällt deiner Feindin Stuart Haupt.

(Jacob schreit heftig entsetzt auf, stürzt wie ein Verzweifelter in den Vordergrund links, die schottischen Peers umgeben ihn mit gezogenem Degen.)

Elisabeth (erschrocken aufspringend). Wer hat mir das gethan? Weh' diesen Richtern! (Zu Davison). Wehe dir! (Zu den Offizieren.) Bringt ihn zum Tower!

(Davison wird umringt und abgeführt.)

Essex (für sich). Sie macht mich zittern; welche Heuchelei!

Jacob. Gott mag hier richten, ob dieser Zorn geheuchelt oder wahr! Ich

gehe, ich verlasse dieses Land, das meiner Mutter Blut getrunken hat; mit Asche auf dem Haupt tret' ich vor meine Schotten, und von des Meeres Strand bis zu der Berge Gipfel wird unsrer Rache Schrei erschallen! — Ist mein Volk zu schwach, die Hekatombe zu schlachten unsrer Märtyrin, eil' bettelnd ich von Land zu Land, ein Heer zu werben, das dies königsmörd'rische Geschlecht vom Boden tilgt! (Eilt mit den Schotten ab. — Pause.)

Elisabeth. Vor solchem Unglück schwindet jede ird'sche Größe! — Ich will nichts weiter hören von unheil'gen Dingen, werfe mich an Gottes Altar nieder, mein gebeugtes Herz durch Beten zu erleichtern. (Schlägt die Augen fromm zu Boden, faltet die Hände und wankt mit gebeugtem Nacken nach ihrem Cabinet. — Pause.)

## Zehnte Scene.

Vorige. Hudson. Drake.

Hudson. Majestät, soeben kam Sir Drake.

Elisabeth (freudig, ganz verwandelt, kehrt sich rasch um). Wo ist er, wo?

Drake (in der Mittelthür). Ruhmvolle Königin!

Elisabeth. Sprich, sprich!

Drake (rasch, freudig). Ganz Spanien in Waffen! Seine Geschwader sind stark, den ganzen Erdball zu erobern. — Seit ein Schiff die salz'ge Meerfluth furchte, sah Niemand noch solch schrecklich schönes Schauspiel! — Das Landheer, das die Flotte trägt, ist gleich bedeutend; die berühmtesten der Feldherrn sind herbeigeeilt: der Prinz von Parma Victor Amadeus, Vespasian Gonzaga sind in ihren Reih'n, so daß man sie die unbesiegliche Armada nennt.

Elisabeth (stolz lächelnd). So hab' ich endlich meinen Zweck erreicht!

Burleigh. Du lächelst, Königin, zu unserm Untergang! —

Essex. Wie, Burleigh. Furcht? Dächte England wie Ihr, wir müßten unsern Löwen aus seinem Wappen streichen!

Elisabeth (mit Stolz und Freude). Recht, recht Essex! — Nun, wo bleibt der listige Mendoza?

## Elfte Scene.

Vorige. Mendoza.

Mendoza. Da ist er! Und hier leg' ich in Eure Hände die Zeichen des Ordens nieder, womit die sel'ge Königin Maria meinen Herrn geschmückt. (Ueberreicht das blaue Band des Hosenbandordens, an welchem das Bild des heiligen Georg mit dem Drachen in Golde hängt.)

Elisabeth (nimmt es und läßt es auf den Boden fallen). Unsere Schwester hat mehr des Unheils sonst verschuldet.

Mendoza. Mein Monarch erklärt an England durch meinen Mund den Krieg.

Elisabeth. Dank! endlich!

Essex. Und Dank in Englands Namen!

Drake. Ich begann ihn schon und machte Santa Croce zum Gefangenen.

Mendoza. O Eure Räubereien sind bekannt

Drake (drohend) Sir!

Elisabeth (zu Drake). Heb' diesen Orden auf, ein König trug ihn, und wir wollen sehn, ob Jemand dich anders als den Ritter des heil'gen Georg wird nennen, denn du bist's! (Sie hängt Drake, der vor ihr kniet, das Band

um den Hals.) Die Hälfte meiner Flotte stell' ich in dein Commando, die Grafen Suffolk, Essex, Kent und Darby, sie führen mein Landheer, und noch ein andrer Degen wird für England fechten.

Mendoza (höhnisch) Welcher?

Elisabeth (zeigt auf die Waffentrophäe im Hintergrund). Heinrich des Achten Schwert!

Mendoza (wie oben). Wer wird es schwingen?

Elisabeth. Ich selbst! (Reißt es von der Wand.) Sagt Philipp, Eurem Herrn, daß ich die Scheide weit von mir werfe (thut es.) Wenn sich unsre Völker messen, so wird der Erdball zittern ihrer Wuth, und wie ein Stein, den eines Kindes Hand in's Wasser warf, so wird verschwinden in den blut'gen Wellen Hispanien oder England — (Hebt das Schwert und streckt es gerade vor sich hin). Gott und mein gutes Recht! (Steht in der Mitte der Bühne, Alle ziehen die Schwerter, die Nächsten berühren das der Königin mit dem ihren, die Entferntern heben es doch empor. Die Pagen knieen.)

Alle. Gott und mein Recht!
(Kriegerische Musik im Orchester: „Rule Brittannia.")

## Dritter Akt.

Ein überaus reicher gothischer Saal in hellen Farben. Ein prachtvoller Thron auf mehreren Stufen, bedacht von einem Baldachin, auf der Rückwand das große englische Wappen. — Reiche Beleuchtung von Kronen, Wandleuchtern und in den Ecken stehenden Candelabern, an den Wänden reiche Sessel; Fahnen hängen oben an den Säulen und an den Decken. Alles ist mit Blumenguirlanden geschmückt, in den Ecken Lorbeerbosquets. — Durch die offenen Bogen sieht man in einen weiten hellerleuchteten Tanzsaal, wo eine geputzte Menge zu sehr leiser Musik tanzt.

### Erste Scene.

Lady Anna. Burleigh.

Burleigh (vortretend). Warum verließest du die Königin?

Anna. Ich räumte Lady Howard den Platz, zudem ist sie von so viel glänzenden Gestirnen eingefaßt, daß sie mein bleiches Licht entbehren kann. — Wahrlich, die Blüthe Englands findet sich in Greenwich bei so unverhofftem Fest.

Burleigh. Beim Himmel, unverhofft! Wie glücklich, daß meine Befürchtung sich getäuscht.

Anna. Man kann der Kön'gin heute gar nicht folgen, wie ein Reh durcheilt sie alle Säle und hinterläßt 'nen Strahlenschein, denn eine Grafschaft kauft man um die Steine, die heut' sie schmücken.

Burleigh. Sie hat wohl Grund zur lauten Fröhlichkeit, denn die Armada ist nicht mehr! — Nur wenig Tage reichten hin, daß sie der Ocean verschlang. Selbst Cadix fiel in unsre Hand, und diesen neuen Sieg verdankt man Essex!

Anna. Und doch zürnt ihm Elisabeth?

Burleigh. Weil er dem Befehle Howard's sich nicht unterwarf. — Als Gen'ralissimus sollt' der den Feldzug leiten. — Er weigerte selbst dem Befehl der Königin Gehör. Dank dem Erfolg; das Wetter wird nun vorüber ziehn.

Anna. Nicht für Don Lopez, ihren Leibarzt.

Burleigh. So weißt du nicht? bei Tages Anbruch fiel schon sein Haupt.

Anna. Hat er gestanden?

Burleigh. Alles, da man die Briefe von Fuentes, von Ibarra ihm vorwies, die ihn beredet, die Kön'gin zu vergiften.

Anna. So begann der heut'ge Tag mit dem Schaffot und endigt mit dem Feste. Ich halte Lopez für ein Werkzeug nur in König Jacob's Hand.

Burleigh. O niemals, niemals! Jacob ist zu bieder, sich solcher Mittel zu bedienen.

Anna. Wird man, da jetzt der span'sche Krieg beendet, ihn gegen Schottland führen?

Burleigh. Nichts weniger! — Ohn' Wissen Elisabeth's entsandt ich Boten an den König, und so tief der Schmerz des Sohnes ist, die Gründe Hasting's haben ihn besänftigt.

Anna. Gelobt sei Gott! Wir Frauen lieben den Frieden.

Burleigh. Und versteht Euch doch so trefflich auf den Krieg.

## Zweite Scene.

Vorige. Bacon (sehr geschmückt)

Burleigh. Sieh unsern Philosophen als des Hofes Marschall!

Bacon. Sehr unzufrieden aber mit sich selbst. Das Amt ist schwier'ger, als ich je gedacht. Die Müh', die ich mir gab, das Fest so glänzend als möglich zu gestalten, hat nicht den Beifall unsrer Majestät. Sie — sonst so sparsam — will heut' nur auf Gold und Seide schreiten, verwirft die Musiker, die von Paris ich kommen hieß, und daß der Kellermeister span'sche Weine serviren ließ, macht ihn vor ihr des Landesverrathes schuldig. — Mit einem Wort, verzweifeln muß ich, ihr genug zu thun.

Anna. Und doch hat sie erst kürzlich Euch zum Mitglied von ihrem Rath ernannt.

Bacon. Ein Posten, der so ehrenvoll als schlecht bezahlt.

Anna. Und allzutheuer doch; denn die Königin verlangt gar selten Eure Hülfe.

Bacon. Auch diese Stelle verdank' ich Essex, dem die Königin wohl nichts versagt

Burleigh. In der That, Graf Essex leistet ihr große Dienste.

Anna. Und sein Lohn ist karg.

Bacon. Elisabeth zahlt reich und lohnt sehr ärmlich.

Burleigh. Wenn du nicht die Satyre aufgiebst, wirst wenig Glück am Hof du machen; hier muß man langes Ohr und kurze Zunge haben.

Anna. Zwei Dinge, die mein Herr Gemahl in hohem Grad' besitzt.

## Dritte Scene.

Vorige. Elisabeth. Davison. Hudson. Lady Sarah.

Elisabeth (im höchsten Staate, mit Diamanten und Perlen überladen, die Krone auf dem Haupte, hält zwei Schreiben in ihrer Hand, zu Davison an ihrer Seite.) Sir, dankt dem Siege, den uns Gott verliehn, er schenkt Euch Eure Freiheit, meine Gnade wieder, doch betet fleißig für das Heil der armen Schwester, die durch Eure Schuld mir starb. (Zu Burleigh und Anna). Weshalb verließt Ihr mich?

Davison. Sie sind bestraft, denn sie versäumten Majestät die Harfe spielen zu hören, mit einer Kunst, wie die des Amphion, der wilde Thiere bändigt.

**Elisabeth** (lacht). Ich aber war in Mitten meines Hof's.

**Bacon** (lacht.) Und so vermieden wir durch unser Fernsein dieses Compliment.

(Die Pagen setzen der Königin einen Stuhl in die Mitte der Bühne. Sie setzt sich, Alles ist um sie gruppirt).

**Elisabeth.** Heut hat die Harfe England's das Gekreisch der fränk'schen Geigen verstummen machen. — Ich sag' Euch Lords, ich will ein Epos dichten auf den Untergang der spanischen Armada, die ein schlechter Astrolog die unbesiegliche getauft.

**Bacon.** Und dies Poem wird des Camoëns Lusiade einst verdunkeln.

**Elisabeth** (gespannt.) Ist das Satyre oder Artigkeit?

**Bacon.** Nur Einen Unterschied giebt's zwischen dir und ihm!

**Elisabeth.** Der ist?

**Bacon.** Er hatte nur Ein Auge!

**Elisabeth.** Von was Anderm! Womit tröstet sich jetzt mein Vetter Philipp, Burleigh?

**Burleigh.** Majestät, er conspirirt.

**Elisabeth.** Und soll auch davor uns gerüstet finden! Du siehst, ich lächle nicht zu England's Untergang! — Cecil, du wolltest mich nach Tilbury nicht lassen auf's Schlachtfeld, Gott's Tod! Als ich auf meinem Renner durch die Reihen sprengte, wie jubelte das Kriegsvolk mir entgegen!

**Bacon.** Und selbst dein Renner kriegt' sein Theil davon.

**Elisabeth.** Und hat es wohl verdient. Ich liebe dieses Thier, und wie Caligula, möcht' ich es, nicht zum Consul, wohl aber zum Geheimenrathe machen.

(Alles lacht pflichtgemäß, nicht zu laut).

**Anna.** Es soll von wunderbarer Stärke sein.

**Bacon.** Das mein' ich! trägt's doch die Konigin sammt ihrem ganzen Staatsrath!

(Wiederholtes Gelächter, wie vorher).

**Burleigh.** Sagt: ganz England!

**Elisabeth** (sich leicht auf die Stirn klopfend) Wenn dieser mich nicht verläßt, will ich Europa mit zu Sattel nehmen. (Zu Anna, giebt ihr die beiden Briefe). Zwei Bittgesuche, Anna, die man uns überreicht. — Lies, indeß wir unsrer Sieger harren.

**Anna** (öffnet den ersten Brief und liest) Vom Färber, Euer Majestät.

**Elisabeth.** Was will er?

**Anna.** Man möge ihm erlauben das Waidkraut wieder anzubauen, was ihm verboten ward.

**Elisabeth** (verdrießlich). Ach! sein Geruch ist mir zuwider!

**Anna.** Er schreibt, daß ohne dieses die blaue Farbe er nicht stellen kann.

**Elisabeth.** So soll er sie vom blauen Himmel holen. Nun, das Andere?

**Anna.** Enthält ganz andere Dinge, schlägt in meines Gatten Fach.

(Giebt ihm den Brief)

**Burgleigh** (durchfliegt ihn) Majestät, wir sprechen morgen d'rüber.

**Elisabeth.** Nein! Was ist es?

**Burleigh.** Dein Versprechen betrifft es, das du mir am Tag von Tilbury gegeben.

Elisabeth. Ein Versprechen?

Burleigh. Daß, wenn du siegtest, du mit der Folge auf dem Trone dich beschäft'gen wolltest. Englands Volk verlangt den Erben zu wissen.

Elisabeth. O Cecil, das Versprechen war thöricht, als ob's ein Trunkner dir gegeben. Begreif st du, was ein Erbe ist, wenn es kein Sohn? — die Eifersucht, die Unruh, Argwohn, Schrecken! Ich könnte ihn, er würde mich nicht lieben. Durch jedes Mittel würde er mein Dasein abzukürzen streben. Lies die Geschichte Burleigh! — Wenn dir Jemand sagte: Sieh diesen Mann! Kaum, daß deine Seele, noch halb gefesselt, sich deinem Leib entrang, wird deiner Wittwe Mann er sein, wird das genießen, dessen du dich jetzt erfreust; könntest du den Mann wohl lieben? — Und auch Jener, würd' er nicht die Gifte dir mischen, auf die sich unser würd'ger Arzt so wohl verstand, um so früh als möglich dein Eh'bett zu besteigen? — Mein Gatte ist mein Reich, ihm hab' ich mich vermählt, und will's nicht wissen, wer seine Liebe hat nach meinem Tod! Nichts mehr davon! — (Zu Sarah). Lady Sarah, wir hörten den ganzen Abend Eure Stimme nicht, doch sollt des Sieger's Gattin fröhlich sein. — Vielleicht beklagt Ihr Essex Streit mit Eurem Gatten?

Sarah. Wohl beklag ich ihn. Mein Gatte ist so finsterer Gemüthsart. —

Elisabeth. Des Felsens Härte besitzt er, doch auch seine Größe. Glaubt Ihr etwa, das Unrecht sei auf Eures Gatten Seite?

Sarah (erschrecken). Nicht zu entscheiden wag' ich, Majestät. Wie könnt' ich das verstehen?

Elisabeth (f. s.) Um Essex ist sie in Sorgen, nicht um Effingham, ha, die Treulose! Sie liebt den Grafen noch. — (laut). Ich aber weiß, daß Essex den Admiral gekränkt, beleidigt, daß er ein Elender, Unwürd'ger ist.

Sarah (schlägt bestürzt die Augen nieder.)

Anna (leise zu Burleigh). Ich fürchte der Sturm erhebt sich.

Elisabeth (f. s.). Wird ihr Essex nicht diese Liebe lohnen, kehr't er heim? — Deßhalb also mißachtet er die Gunst, mein Ansehn? O Gott's Tod —!

(Als sie gewahr wird, daß man sie beobachtet, faßt sie sich rasch).

Davison. Majestät, Ihr leidet?

Elisabeth. Ich dachte nur der undankbaren Leute!

Bacon. Wer machte sich solcher Sünde schuldig?

Elisabeth. Dein Gönner, Bacon. — Seine Kühnheit, die allzuleicht ihn fortreißt kennend, für ihn fürchtend, befahl ich Howard kein's der allzusehr gefährlichen Commando's ihm zu vertraun, doch wie das Füllen, des Zügel's ledig, in toller Freiheit tobt, warf, kaum in See, er den Gehorsam von sich, der ihn bindet, und da die Führer Rath hielten, ob man Cadix stürme, und, meinem Wunsch gemäß, damit gezögert ward, da zieht er rasch sein Schwert und ruft: „Hier meine Königin!" und mit nur kleinem Theile meines Heer's greift er die feuersprüh'nden Wälle an.

Sarah. Doch der Erfolg hat seine That gekrönt.

Elisabeth. Nicht weniger ist er

Rebell! und die Gefahr, die Frucht des Sieg's durch Niederlage zu verlieren, ward nicht geringer, denn in Cadix stand die ganze Macht der spanischen Armee! — Hochmüthig ist der Graf, er rühmt sich von England's ält'sten Königen zu stammen. Ist's nicht so, Bacon?

Bacon. Und Hochmuuth ist's, durch den die Engel fielen.

Elisabeth (sieht ihn verächtlich an). Klug gesprochen, Sir, doch ständ's Euch besser an, den Grafen zu vertheid'gen, der mit Wohlthaten Euch überhäuft.

(Wendet ihm den Rücken).

Bacon (f. s.). Weh mir, hätt' ich's versucht. —

(Lärm von Außen).

Sarah. Welch' ein Getöse!

Elisabeth (zu Davison). Sieh, was es giebt?

(Davison ab).

Elisabeth. Wir aber werden Essex in sein Nichts zurückestoßen, aus dem er aufstieg. (Zu Bacon). Las't Ihr das Buch, von Haymard ihm gewidmet?

Bacon. Ja, Majestät. Es predigt nicht grade Hochverrath, doch sagt es Dinge, die an Felonie —

Elisabeth. Was? Felonie? — Bezeichnet mir die Stellen!

Bacon. Der Autor hat unleugbar viel gestohlen, denn manche Stelle ist dem Tacitus entlehnt, in unsre Sprache schlecht nur übertragen.

Elisabeth (indignirt). Sir Bacon, wir lieben nicht die Epigramme. Auch vergesset nicht, daß ich in meinem Kreis allein berechtigt, sie zu machen.

Davison (tritt ein). In der Menge, die heut den Garten füllt, ward ein Jüngling ergriffen, der ein Pistol aus seinem Kleide fallen ließ.

Alle. Ist's möglich!

Elisabeth. Oho! ein neuer Emissär des lieben Vetters? — Nun ich will ihn sehn.

Davison. Man bringt ihn eben her.

### Vierte Scene.

Vorige. Maria Lambrun. Wache.

(in Männertracht, langer Mantel)

Maria (schreitet in der Mitte der Wache ruhig und stolz, die Arme auf die Brust gekreuzt).

Davison. Weißt du nicht, daß vor der Kön'gin man die Kniee beugt?

Maria. Thät ich's vor einem Weib, was dann vor Gott?

Elisabeth. Der Freche!

Burleigh. Entfernt ihn wieder!

Elisabeth. Halt! Wer bist du!

Maria. Ein Weib und eine Schottin, heiß Maria Lambrun, diente meiner theuren Königin, der unvergeßlichen Stuart, die du mordetest!

Burleigh. Schweig.

Elisabeth. Willst du sie reden lassen!

Maria. Ich und mein Gatte gehörten zu der kleinen, der todtbetrübten Schaar, die die Monarchin zu dem Schaffot geleitete. — Da, als ihr Haupt vom Rumpf getrennt, da stürzt mein Gatte, als ob eine Kugel sein Herz durchbohrt, vom Schlag getroffen, todt in meine Arme. — Ich blieb am Leben, um der Opfer zweie an dir zu rächen.

Elisabeth. So daß du jetzo meinst, die Treue für deine Königin, die Liebe zu deinem Gatten machen

dir's zur Pflicht, auch mich zu morden?

Maria. Ja, so mein' ich.

Elisabeth. Was aber soll ich jetzo mit dir machen?

Maria. Frägst du als Königin? — Frägst du als Richter?

Elisabeth. Als Königin.

Maria. Verzeih'n!

Elisabeth. Wer bürgt mir, daß du morgen nicht wieder meinem Leben drohst?

Maria. Die Gnade, die man mit Vorsicht giebt, ist keine! Hier, nimm mein Haupt!

Elisabeth. Himmel und Erde, niemals sah ich noch an einem Weibe solch' kühnen Muth! Geh, mach dich eilends fort!

Maria (überrascht, bleibt kurze Zeit stumm, dann mit verändertem Ton). Dich selbst hast du besiegt, Elisabeth! Das ist größer, als über Spanien siegen! (küßt ihr Kleid und geht ab) (Kurze Pause).

Elisabeth. Meine Lord's, ich bin mit mir zufrieden. Heut schwebt ich in Gefahr.

Burleigh. Zu fallen unterm Streiche dieser Rasenden.

Elisabeth. Nein, nicht wie sie's verdient — sie zu begnad'gen.

Burleigh. Doch ließest du erst heut Don Lopez richten!

Elisabeth. Der war mit Gold bezahlt um seine Königin zu morden, dies Weib hingegen wollte die Monarchin, die sie liebte, an mir rächen. Im Manne sprach die Feigheit, im Weibe aber Muth. — So handelt' ich gerecht!

(Trompetenmarsch von Außen, der immer näher kommt.) Ah unsre Sieger! laßt sie uns begrüßen! — (Auf Burleigh's Arm gestützt besteigt sie den Thron und setzt sich. Der Hofstaat formirt sich um den Thron, auf dessen Stufen rechts und links die Pagen stehen. Im Hintergrunde tief, stehen Trabanten)

Elisabeth (für sich). Nun Essex, sollst du deinen König finden!

## Fünfte Scene.

Vorige. Essex. Howard. Drake. Offiziere. Soldaten. Zuletzt Trompeterchor.

(Alle gerüstet, die Helme auf, welche mit Eichenlaub geschmückt. Mehrere tragen spanische Fahnen, der Vorderste aber die englische Standarte. Die drei Erstgenannten treten nach vorn Rechts, knieen vis-à-vis dem Throne nieder und senken ihre Degen vor der Königin. Die Fahnenträger stehen im Fond der Mitte der Bühne. Der Marsch geht in god save the Queen über und dauert fort bis Alles in der Gruppe steht. Glockengeläut, Kanonenschläge. Dann Stille).

Alle (rufen). Gott erhalte die Königin! (Tusch).

Essex, Howard und Drake (stehen auf und stecken die Schwerter ein).

Elisabeth. Mylord von Howard, Ritter Sir Francis Drake und Graf Essex! Ihr und meine tapfern Krieger, Ihr habt geschlagen und den Sieg erfochten in einem Krieg, wie ihn nur Riesen kämpfen, der weite Ocean er wird ein ewig Denkmal Eurer Thaten sein. Die Königin sagt Euch im Namen Englands seinen Dank. (ruft). Sir Francis! (er tritt vor und knieet am Throne). wir verleihen Euch und geben den Titel und den Rang des Admiral's.

Drake. Dank, meine Königin! (Tusch und Ruf wie vorher). Gott erhalte die Königin! (Drake tritt wieder rechts in den Vordergrund).

Elisabeth (wie vorher). Lord Howard Effingham, Groß-Admiral und Generalissimus, Euch ernenne ich zum Herzog von Nottingham.

Howard. O, Majestät! (Alles wie vorher).

(Er steht dann auf und tritt zu seiner Gemahlin, rechts, die ihn kalt begrüßt.)

Elisabeth. Graf Robert Essex!

Essex (tritt vor den Thron und kniet).

Elisabeth. Eure Tapferkeit flößt uns Bewund'rung ein, doch Ihr vergaßet des Unterthaneneid's, versagtet den Gehorsam des Soldaten dem Mann, den wir mit oberstem Befehl bekleideten. — Essex, Ihr wart' Rebell an Eurer Königin, an Eurem Lande, Euch kann ich nicht belohnen, bis ich nicht von Eurer Tugend bessere Proben sah.

Essex erhebt sich und steht wie betaubt in der Mitte der Bühne, endlich faßt er sich und beginnt erst ruhig, dann sich immer mehr und mehr erhitzend). So, also lohnst du dem Soldaten? So begrüßest du den Sieger, der für dich geblutet? — Das also ist der Preis, den du dem Sieger von Cadix reichst? — Meinen Degen trittst du mit Füßen, schmückst die Andern mit dem Kranz!? — Wohl, ich trage Schuld, denn sieh, ich wollte wie Hannibal, nicht schlummern auf dem allzuleicht erworbnen Lorbeer, vorwärts zum Ziele strebt ich unermüdlich. — Die Hand, die aus der Wolke ruft den Blitz, miß't nicht den Raum, den er durcheilen soll! — Und jetzt trägst du mir Rechnung eines Wortes, das den Lippen entflohen, als Schwerter um mich blinkten, der Donner der Geschütze mich umwölkt'! Und doch bewies die That, daß ich im Rechte war. — Als eingehüllt in Rauch und Pulverdampf hoch über tausend Leichen ich deine Fahne auf den Wall gepflanzt, da drangen endlich diese Helden der Weisheit, des vorsicht'gen Rathes in die von mir genomm'ne Stadt, sie plünderten und sengten; als ich endlich der Wehrlosen zu schonen, die Stadt uns zu erhalten bat, als Englands Bollwerk in dem Feindesland, da schlachteten die Würger Männer, Weib und Kind, und hüllten ihre Opfer in die Flammen, die blutigroth ihr feiges Werk beleuchten. — Für solche Heldenthat machst Howard du zum Herzog, ich aber werf ihm wie auf Cadix Trümmern, so hier den Handschuh hin. (Wirft Howard seinen eisernen Handschuh vor die Füße hin).

Howard. Und vor ganz England

Elisabeth, (unterbrechend, eilt vom Throne herab) Rühr' ihn nicht an! — Wer ist er, der hier kommt, Gerechtigkeit zu lehren, der seiner Kön'gin so zu sprechen wagt? Hollah! ruft Green, den Gaukler von Blakefriars, der den König, den achten Heinrich spielt, er soll dem Prahler die blechne Krone leih'n, daß er sich kurze Zeit nur unsers Gleichen dünke!

Essex. Deß braucht es nicht, Elisabeth! ganz England weiß es, daß die Essex von echtem, wahren königlichem Blut!

Elisabeth (zitternd vor Zorn). Nimm dich in Acht, mein Graf!

Essex (gesteigerter). Reißt mir den Panzer ab, fort mit der Eiche von meinem Helm, gebt dafür Kränze von Wein und Epheu uns zu schmücken! Mag meine Stimme, die meine Tapfern zum Kampfe rief, nun zittern, wie eine Kindes Stimme, diese Kniee, bedeckt mit Stahl, sich beugen vor dem Helden Nottingham, der ohne das Schwert zu ziehen, solchen Krieg gewann, weil ihm der Ocean gefällig

die span'schen Gallionen an die Klippen warf. — O Ehre über Ehre solchem Führer!

Howard. Mein Schwert wird meine Scheide jetzt verlassen, mit Eurem sich zu kreuzen, frecher Lord!

Essex. O faselt nicht also; denn die Herzoge und Grafen dürfen in Waffen sich nicht messen, — wenn's nicht die schöne Königliche Majestät erlaubt.

Elisabeth (kann ihren Zorn nicht länger meistern). Du sprichst und handelst wie ein Bube, Essex, und so behand'l ich dich! (Schlägt ihn auf die Wange).

Essex (springt, wie von einer Natter gestochen zurück, schreit vor Schreck und Wuth, greift an das Schwert und zieht es aus der Scheide).

Elisabeth. Ho! meine Garden! Her zu mir!
(Große allgemeine Bewegung; Alles drängt sich um Elisabeth).

Burleigh. Essex, Graf! Ihr stürzt Euch in's Verderben!

Essex. Ein Schlag! Essex ein Schlag! Bei Gott, das hätte Euer Vater Heinrich sich nicht erlaubt! — Du wolltest im Zorn mich weinen sehn. Du hast's erreicht! — Jetzt aber trocknet Ihr meiner Augen Bäche, funkelt nun wieder wie am Tag der Schlacht! — Nun, Ihr Ritter, Ihr Barone, erziehet Eure Söhne nur zum Krieg, denn wenn vom Schlachtfeld heim sie kehren, gebräunt das Antlitz von der Sonne Gluth, geschwärzt vom Pulverdampf — dann schlägt ein Weib sie lachend in's Gesicht!

Elisabeth (tief in sich gekehrt, ihre Ausschreitung bereuend, für sich). Werd' ich denn niemals diese Feuerseele bänd'gen?

Howard (die Hand am Schwert). Mich, Königin, laß den Rebellen zücht'gen.

Drake (eben so). Nein, mich!

Essex (gegen sie gewendet) Heran, heran Ihr tapfern Plünderer, nach nach meiner Brust das Schwert! — Demüthigt Euch vor Eurer Königin, die unsern Adel entehrt, das Parlament des Sultans Divan gleich zu machen strebt, die unsre Grafen-Kronen in ihre Königs-Krone schmelzt. Werft Euch nur nieder dort vor der Vestalin des Occidents, die leider mehr als einmal das heil'ge Feuer verlöschen ließ.

Elisabeth (außer sich). Euren Degen!

Essex (zieht ihn). Hier ist er! Ein guter Damaczener Stahl, den einst mein Ahne im heil'gen Lande sich gewann. Mit diesem schlug ich Funken aus manchem span'schen Helm. — Da Brust an Brust ich mit dem Herzog Calatrava rang, entriß ich ihm sein Schwert und brach's, — so wie ich dieses breche! — (bricht die Klinge über'm Knie, und wirft sie der Königin vor die Füße).

Elisabeth (kann sich kaum mehr halten, mit heiserer, vor Wuth stockender Stimme). In den Tower, den Tower!

Essex. Und fort dann zum Schaffot! Wieder ein Haupt, Elisabeth, das dir der Todesengel zeigt am Tage des Gerichts!
(Lord's umgeben ihn und gehen mit ihm ab)

Elisabeth (will reden, kann nicht, bricht zusammen in einem Sessel, die Damen umringen sie).
(Sarah allein stehend ringt die Hände.)

Elisabeth. Ich — ach! — die Stuart! — Gottes Rache!
(Ernst getragene Musik, Art Trauermarsch, Essex's Tod andeutend. Die Musik muß schon während der letzten Worte pianissimo anfangen.)

# Vierter Akt.

Saal im Königlichen Schlosse Whitehall. Hohe Sessel. Spiegel. Leuchter und Glocken auf den Tischen; auf dem rechts ein großes alterthümliches Schreibzeug.

## Erste Scene.

Bacon. Laß hören jetzt, was dein Gewissen spricht. — Du darfst dich am Prozeß des Grafen Essex nicht betheil'gen, Bacon! — Ist das logisch? urtheilen so nicht schwache Köpfe nur? Wenn ein Anderer den Grafen anklagt, ohn' Zweifel doch ein Feind — so wird er sich bemüh'n des Grafen Handeln schwarz, gehässig darzustellen! — Ich geb ihm mild're, sanftre Färbung, nütz' ihm so, ohn' doch die Königin zu kränken, und erringe ihre Gunst, die sie hartnäckig mir verweigert, indem ich größ're Treue ihr, als selbst dem Grafen zeige, der mir wohlgethan. Und endlich ist so Manches, was die Kirche uns verbeut, erlaubt doch in politischen Geschäften! — Schließ ich also, handl' ich klug, und bin vollständig im Gewissen rein!

## Zweite Scene.

Voriger. Elisabeth. Anna (von rechts)

Elisabeth (stürmisch auftretend). Laß mich, laß mich Anna, Du bist unerträglich!

Anna. O duldet mich! So schlimm erregt war't Ihr noch niemals, so krankhaft, Königin, daß ich den Muth nicht finde, Euch allein zu lassen.

Elisabeth (auf- und abschreitend, steht vor Bacon links, ihn verächtlich ansehend, macht eine Bewegung des Ekels vor ihm)

Bacon. Meine Königin ist nicht zufrieden mit ihrem Diener.

Elisabeth. Mit Euch? Fort, fort! Mir aus den Augen!

Bacon. Habt den Prozeß Ihr Eurer Prüfung unterworfen?

Elisabeth. Bei Eurem Leben, geht!

Bacon (bestürzt ab).

Elisabeth (setzt sich, steht gleich wieder auf und geht rasch und unruhig hin und her.)

Anna. Ihr leidet, Majestät, und diese Unruh beängstigt mich.

Elisabeth. Wenn Jemand ich zum Tod verdammen muß, du weißt es, leid' stets ich solche Schmerzen. — O grausam Schicksal! daß die Herrscher nicht Alles was ihn angethan, vergeben dürfen!

Anna. Noch hat der hohe Rath das Urtheil nicht gesprochen. Hoffen wir, es laute milder, als auf Tod.

Elisabeth. Oh, er verdient ihn' tausendfach! Der Stolze, der mich im tiefsten Herzen hat gekränkt! Wie kann verziehen werden, was er gethan? — Kein Monarch der Welt könnt' das vergeben, selbst Heinrich von Frankreich nicht! — Die Krone woll't er mir entreißen, sie diesem Stuart geben, der Abscheuliche! — Und dennoch stirbt er, weil er nicht leben will!

Anna. Wie? Was sagt Ihr?

Elisabeth. Wenn er den Ring mir schickt, von dem ich sagte, das Pfand, das einst ihm meine Gnade gab, muß ich verzeihen, gab ich doch mein Königliches Wort! — Doch sieh, er schickt ihn nicht! Schon hundertmal hab' ich gefragt, und wieder gefragt, ob keine Botschaft vom Tower

angelangt? — Nichts! immer nichts. Er will ja keine Gnade! (sieht angstvoll nach der Thür). O, er ist fähig, dem Henker ihn zu reichen, daß der ihn bringe, wenn er ausgelebt.

Anna. Oder fühlt so schuldbeladen sich, daß er's nicht wagt! O, wenn ein Freund den Strahl der Hoffnung vor seinem Auge leuchten ließe? — Ich selber will es thun, o laßt mich hin, ich will so sprechen, daß die Würde gewahrt dir bleibt, denn er soll glauben, ich spreche aus eigener Eingebung. Ich eile in den Tower! (will fort).

Elisabeth. Nein, sag' ich, nein! Du bleibst!

Anna. Gewissenhaft will meine Sendung ich erfüllen! (will fort).

Elisabeth. Nein! — Ist er so stolz denn, als der Fürst der Finsterniß, so eil' er hin, ihn zu begrüßen. Bleib!

## Dritte Scene.

Vorige. Burleigh (mit dem Urtheile)

Burleigh. Majestät —

Elisabeth. Was hast du in der Hand?

Burleigh. Essex's Urtheil

Elisabeth. Wie eilig sind die Richter! Nun, wie lautet's?

Burleigh. Tod!

Elisabeth und Anna. Tod? —

Elisabeth. Tod! — Sie haben Recht gerichtet! Gieb! — (Streckt zitternd die Hand danach, nimmt es und legt es vor sich auf den Tisch). Ich will allein sein!

Burleigh und Anna (wenden sich zum Gehen).

Elisabeth (halblaut). Anna!

Anna (leise). Darf ich zum Tower?

Elisabeth. Hüte dich! — Sir Davison!

Burleigh und Anna (ab).

Elisabeth. So sterb' er denn, so wie die Andern starben, wie Suffalk, Parry, Babington und Lopez! — Sterbe wie Maria starb — das Recht verlangt's, es habe seinen Lauf! — Ihn begnad'gen, heiße die Schwachheit laut bekennen, die — schwach — Elisabeth?! (ergreift die Feder). O, wenn ihn der Stolz verließe jetzt im Angesicht des Todes. Wenn er den Ring — (schellt heftig)

## Vierte Scene.

Vorige. Hudson (bleibt vor der Thür).

Elisabeth (in Angst, dringend). Kam Niemand denn vom Tower?

Hudson. Nein, Niemand, Majestät. (ab).

Elisabeth. O harter, ungebeugter Mann, er stirbt — und hat sein Leben, meines — doch in seiner Hand. — Nach soviel Jahren der Herrschaft, wünsch' ich zum erstenmale: man gehorche nicht. Man wird's — und nur eifrig wird man's! — Dies Weib war blind und taub, hat nicht begriffen, daß ich mit Worten ihr verbiete, was mein blutend Herz sie fleht zu thun! — O, ist Essex, das Haupt zum Block geneigt, nicht minder zu beklagen denn, als ich? — (Wieder gereizten Tones). Du forderst mich heraus, den König, du mein Unterthan? — Willst den Stuart, den Sprossen der Maria auf Englands Thron? (ängstlich) Und Niemand kommt von ihm! — Du willst dein Leben nicht? — (drohend)

Esser, es hängt an dieser Feder Spalt! (Mit Entschluß) so stirb! (sie unterschreibt).

## Fünfte Scene.

Vorige. Davison.

Davison. Lord Burleigh meldet, daß das Urtheil des Grafen Esser ich empfangen soll.

Elisabeth (giebt's mit zitternder Hand und abgewandtem Gesicht).

Davison. Was soll damit geschehen, Majestät?

Elisabeth. Ei, welche Frage!

Davison. Sie ist nöthig, weil ich zu arm, die Strafe dir zu zahlen, wenn ich's vollstreckt.

Elisabeth. Elender, du kannst scherzen mit dem Leben des Freundes in der Hand? — Fort, verlaß mich!

Davison (verbeugt sich und geht ab.)

Elisabeth (folgt ihm mit dem Blick, als er an der Thür, stößt sie einen unartikulirten Laut aus; er wendet sich).

Elisabeth. Geh! — Tauche nur dein Siegel in sein Blut!

Davison (ab).

Elisabeth. Ah! er hat's gewollt! (wirft sich verzweifelnd, die Hände vor dem Gesicht, in den Sessel)

## Sechste Scene.

Vorige. Anna.

Anna (langsam sich ihr nähernd). O meine Königin.

Elisabeth (rasch hoffend). Von ihm? — Du kommst von ihm?

Anna. Du verbot'st mir, und ich wagt' es nicht. —

Elisabeth (für sich). Ich wußt' es.

Anna. Doch wenn du es befiehlst —?

Elisabeth (fast in Wuth). Nein! dreimal Nein!

(Geräusch von Außen).

Elisabeth. Sieh, was es giebt!

Anna (sieht durch die Thüre). Man kommt hierher.

Elisabeth (froh). Der Ring! — Er sendet mir den Ring!

## Siebente Scene.

Vorige. Sarah.

Sarah (in größter Unordnung, mit blutender Stirn, wirft sich Elisabeth zu Füßen) O Gnade, erhabene, große Königin!

Elisabeth. Du bist es? Kommst du zu bitten für den Buhlen?

Sarah. O zög're mit dem Spruch! Der Graf — gab mir — den Ring!

Elisabeth (froh). Gab ihn? gab? oh endlich! Nun, wo ist er?

Sarah. Geraubt!

Elisabeth. Elende Lügnerin!

Sarah. Gott ist mein Zeuge!

Elisabeth. Wer durfte solchen Raub sich unterfangen? —

Sarah. Mein Gemal! — Gold und Versprechung öffneten die Pforte seines Kerkers, und er gab den Ring. — Da stürmte Howard, der Wüthende herein, nahm ihn mir mit Gewalt! — Im ew'gen Feuer soll meine Seele brennen, wenn ich nicht wahrhaft bin!

Elisabeth (außer sich, aufspringend). He! Holla, Wachen!

### Achte Scene.

Vorige. Hudson.

Elisabeth (schreiend). Holt Davison! Zu Roß, zu Roß! Nehmt meinen besten Renner, man halt' ihn auf, entreiße ihm das Urtheil! wer mir's bringt, soll eine Grafschaft haben, und wär's der schlechtste Mann im Königreich! (Hudson ab, ruft ihm nach, schreiend): Eilt! fliegt! fliegt! Ihr dürft zu spät nicht kommen!

Elisabeth. Dein Gatte, den ich erst zum Herzog machte, wagt's, sich zwischen mich und meine Huld zu drängen?

Sarah (keuchend) Ich kann's nicht sagen, wie er in den Kerker drang! — Als mir der Graf die Zeichen überreichte, zog er mich wüthend bis an das Thor des Tower's, wo meine Kutsche stand. — Im Schlosse angelangt, entriß er meinen Händen den Talisman, schloß mich in eine Kammer — das Fenster nicht allzuhoch — ich wagte den Sprung, und fand die Kraft, obwohl verletzt vom Fall, zu dir zu dringen!

(Kanonenschuß. Alle drei stoßen einen Angstschrei aus.)

Elisabeth. Das Zeichen seines Todes!

Anna. Das wollte Gott nicht!

(Burleigh tritt in die Thür.)

Elisabeth. Burleigh — der Graf —?

### Neunte Scene.

Vorige. Burleigh. Bacon.

Burleigh. Hat überwunden!

Elisabeth. Ah!

(Sarah fällt ohnmächtig in Anna's Arme.)

Elisabeth. Todt! — (Wüthend.) Nun, eh' die Sonne sinkt, soll dies Geschütz zum zweiten Male donnern! — Ich sehne mich, den Kopf des falschen Nottingham in meiner Hand zu halten! — Essex gestorben, er, der einz'ge Mann, den ich geliebt! Und Niemand sprach ein einzig armes Wort für ihn, sie Alle haßten ihn, den sie verehren gesollt! und war doch Keiner werth, den Staub zu küssen nur, den seines Rosses Huf aufgewühlt am Tag der Schlacht! (Zu Bacon.) Elender Bösewicht, der du die Feder in des Wohlthäters Blut getaucht, die Engel machst du weinen deiner That! — Verflucht wie Kain sei! — Fort mit Euch Allen, Allen! — (Alle ab. — Verzweifelt weinend.) † Allein, allein in einem See von Blut, allein mit Gott und dem Gewissen. (Sinkt auf die Kniee.)

(Musik beginnt vom Zeichen † Largo lugubre.)

## Fünfter Akt.

Kabinet der Königin. Mittelthür. Rechts und links Seitenthür. Links ein großes Fenster. — Rechts im Vordergrund liegen viele große Polster am Boden und bilden ein Ruhebett, darauf liegt ein Handspiegel. In der Nähe ein kleines niederes Tischchen.

### Erste Scene.

Burleigh (steht am Fenster). Welch' seltsam Treiben zeigt sich heut' in London! — Man kennt die Krankheit unsrer Königin und zittert vor der Zukunft. Jacob's Gegenwart ist nöthiger als je! — Selbst wenn's nicht gelänge, daß vor ihrem Ende sie noch den Thron ihm sichert; — Sollt' er's verweigern, Bacon zu begleiten, den ich an ihn gesandt? Kaum ist's zu glauben! — England's Thron ist ein Geschenk, das man nicht leicht verwirft, und ich weiß, wie stark ihn danach lüstet.

### Zweite Scene.

Voriger. Bacon. Jacob.

Bacon. Oheim, hier ist der König!

Burleigh (ihm rasch und ehrerbietig entgegen). Sire —

Jacob (einfach gekleidet, mit langem schwarzen Mantel). Da habt Ihr mich! — Ich meine, so wird Niemand mich erkennen.

Burleigh. Vortrefflich, Majestät.

Jacob. Was wißt Ihr Neues von der theuren Base?

Burleigh. Nichts Gutes, Sire. Sie ist so trüber Stimmung, daß man nur selten sich ihr nahen darf.

Bacon Und wo befindet sie sich jetzt?

Burleigh. Im Hause der Gemeinen.

Jacob Wie? in solchem Zustand?

Burleigh. Wer mag sie halten? Doch so dürfen wir nicht fürchten, daß sie uns überrascht.

Jacob. Begeh'n wir denn ein Unrecht? Ist der Thron nicht mein nach ihrem Tod?

Burleigh. Sicher, Sire; doch kann Elisabeth, wenn sie es will, Euch von der Folg' ausschließen! Ich hoffe das Gegentheil; sie wird als ihren Erben Euch bestät'gen! — Ich sparte nichts, sie dazu zu vermögen, hab' bereits Euch einen starken Anhang in England schon geworben und fürchte drob keinen Vorwurf, denn seit vierzig Jahren dien' ich ihr treu und ehrlich; ruft sie der Himmel ab, so krön' ich mein politisch Leben, daß ich ein dreifach mächt'ges Königreich erschaffe.

Jacob. Will es der Himmel, daß ich herrsche ob diesen Völkern, wird mein Regiment nicht so despotisch sie bedrücken. Ich stütze meine Macht auf die Gerechtigkeit und meiner Völker Liebe.

Burleigh. O verdammt sie nicht! — Elisabeth bestieg des Vaters Thron in schwerer, blut'ger Zeit, und leichter ist's, sie tadeln, als sie richten! — Ich höre kommen! — 's ist die Königin. Ich bitt' Euch, Sire, für kurze Zeit beehret meine Zimmer. (Geht der Königin entgegen.)

Bacon (Jacob den Weg durch die Thür zeigend). Um indessen die Huld'gungsrede abzufassen. Sie wird nicht lange auf sich warten lassen.

Jacob. Und Eu'r Talent wird seine Hülfe nicht versagen. (Beide links ab.)

### Dritte Scene.

Vorige. Elisabeth. Anna. Davison. Hofstaat.

Elisabeth (im Krönungsmantel und Krone, sehr gealtert und krank, der Kopf hängt ihr auf die Brust herab, sie giebt sich Mühe, ihn von Zeit zu Zeit zu erheben. Auf Burleigh's Arm gestützt, herein wankend). Mein alter Cecil, ich bin sehr mit mir zufrieden.

Burleigh (einen Sessel herbeiwinkend) Geruhen Majestät —

Elisabeth. Nein, Burleigh. Leben ist Bewegung — ich habe gar zu lang gesessen, und meinte zu ersticken in dem Tragsessel! — Oft mußt' ich den Kopf zum Fenster strecken — sage, Freund, hast du dem Volk befohlen, daß sich's nicht dräng' auf meinem Pfad, mich nicht erschrecke mit dem freud'gen Zuruf?

Burleigh. Nein, Majestät.

Elisabeth. Hm! hm! so, so! —

Ich weiß, du glaubst mich krank allein ich bin's nicht! bin's nicht — und wär' ich's gewesen, bin ich jetzt geheilt.

Burleigh. Vortrefflich, Majestät! Wie ging's im Parlament? —

Elisabeth. Wie's seit 40 Jahren immer gehen wird!

Davison. Majestät sprach lang und lebhaft.

Elisabeth. Schad', daß du's nicht gehört, du hättest bess're Meinung von meiner Lunge Kraft! — Ich sagte den Herren, wie gekränkt ich sei, daß man es wagt, Praerogative der Krone anzutasten, meinen Garden das Recht bestreiten will, zu requiriren für den königlichen Dienst! Das ist ihr altes Recht, und soll es, denk' ich bleiben! — Was meinst du, Burleigh, sprech' ich deutlich? sind die Gedanken nicht völlig klar? (Pause.)

Burleigh. O Euer Majestät sind völlig in gewohnter Stärke.

Elisabeth. Die will ich auch bewahren jederzeit! — Diese Puritaner halten die Kön'gin für so alt, daß sie zum Kinde wurde! Gott's Tod! sie soll'n sich wundern! — Morgen fahren wir nach Windsor, Burleigh, geben großen Ball. Du sollst die Ehre haben, mit der Königin zu tanzen! Meld' Shakespeare, daß er uns mit seiner Truppe folge! — Ich will den achten Heinrich wieder sehn, mich selber sehn in meiner Wärt'rin Arm.

Bacon (für sich). Den Anfang also und das Ende.

Elisabeth. Was giebt's in Irland Neues?

Bacon. Wir erwarten die Rückkehr Drake's, und man hört, es sei gelungen sich Tyron's zu bemächt'gen.

Elisabeth. Haha! — Ich wußte doch manche freche Fliege von dieser Kron' zu scheuchen!

Burleigh. Das weiß die Weltgeschichte, Majestät. Eu'r Erbe erhält sie glänzend einst aus Eurer Hand.

Elisabeth. Was soll's? Was sprichst du mir von Erben? still davon, alter Burleigh!

Burleigh. Wohl bin ich alt, und fühl' mein Ende nah'n.

Elisabeth. He, Anna, hörst du das? Nimm ihn in Acht!

Burleigh. Vor meinem Scheiden möcht' ich die Folge auf deinem Throne noch geordnet sehn.

Elisabeth. So meinst du, daß auch ich so bald schon scheide?

Burleigh. Das mög' der gnäd'ge Gott verhüten! Doch solltest du zu guter Zeit die richt'ge Wahl noch treffen!

Elisabeth (lauernd). Hat Burleigh etwa schon für mich gewählt?

Burleigh. Niemand ist würd'ger als der Schotten König.

Elisabeth (faßt ihn heftig am Arm). Ah! das erwartet' ich von dir, Verräther!

Burleigh. Ich ein Verräther, Majestät! Du denkst das nicht!

Elisabeth. So stehst du nicht mit Jacob im Verkehr?

Burleigh. Er allein kann uns vor Bürgerkrieg bewahren.

Davison. Mylord sprach wahr, das ist auch meine Ansicht.

Elisabeth. Der Bürgerkrieg! Schon wieder dies blutige Gespenst, womit Ihr meine Tage habt vergiftet! — Durch das der Suffolk, Stuart,

Essex Häupter fielen! — Robert! ach Robert! (Bricht in Thränen aus.)

(Pause.)

Burleigh (sich ihr sanft nähernd). O meine gnäd'ge Königin.

Anna (ebenso von der andern Seite). Warum die alte Wunde wieder öffnen?

Elisabeth. O, schloß sie sich je! — Ich bitt' Euch, laßt mich nur kurze Zeit. — Der Schmerz beruhigt sich, bin ich allein! — (Man zögert zu gehen. Heftig:) Geht! weh', wer mich stört! — (Alle ab. — Sie sinkt auf die Kissen, in tiefem Schmerz.) Mein armer Robert, du so jung, so schön, ein solcher Kriegesheld, und doch enthauptet! — O, Sarah hat ihn geliebt, sie folgt' ihm bald; ich aber bin noch stark und lebe! — lebe! — Huh! welch ein Schauer rinnt durch mein Gebein? — mein Haupt sinkt nieder wie die reife Aehre! (Faßt an's Haupt und fühlt die Krone.) O! es drückt's auch schwere Last! (Nimmt sie ab und legt sie neben sich auf das Tabouret.) Und vierzig Jahre war sie doch so leicht! (Betrachtet sie mit langem Blick.) Wer wird sie nach mir tragen? — Pfui! ich will's nicht wissen! Wenn ich gestorben, soll man um sie würfeln wie um den Rock des Herrn! — Burleigh denkt schon an den künft'gen König! — Ach! thun's nicht Alle? — Keiner sagt mir mehr, ich schreite wie Juno, reite wie Alexander, singe wie Orpheus. — Wer ruft mir zu, wenn ich mich zeige? Mein Sessel heut schien eine Bahre mir! — Bin ich so alt denn? — Ja, ich sah wohl viele Jahre schwinden, doch ließen sie keine Spur! — (Sieht in den kleinen Spiegel.) Noch zieht das Silber nicht durch meine Locken! — Hier aber, hier, die bösen Furchen, die der Zorn mir zog! — Mein Auge glänzt nicht, wie bei Tilbury! — Die Wang' ist hohl und blaß! — Nicht lange, und die Uhr steht still! — Ha! welcher Frost! — es wird so dunkel! — Was für Gestalten das, die stumm mir nah'n? — sie drängen sich an mich, an ihre blut'gen Häupter stößt mein Fuß. (Erschreckt.) Erbarmen! habet Mitleid! (Sinkt ohnmächtig in die Kissen.)

## Vierte Scene.

Vorige. Jacob (von links).

Jacob. Man rief! — Seh' ich recht, die Königin? Ist sie todt? (Kniet hinter ihrem Lager.) Nein, nein, sie athmet, Schweiß perlt auf ihrer Stirn. — So endet ird'sche Macht! Ist das die Frau, vor der Europa zittert? die meiner Mutter Blut vergoß? — Sieh, wie hilflos sie da liegt! Ist's möglich denn, daß wir in unserm Dünkel so oft uns überheben!

Elisabeth (erschrocken erwachend). Wo? — Wer ist —? — Der Stuart!? — Hülfe! — Wache! (Stützt sich auf die Hand.)

## Fünfte Scene.

Vorige. Burleigh. Anna. Bacon. Davison.

Burleigh (hereineilend). Großer Gott, was ist geschehen!

Davison. König Jacob hier?

Elisabeth (verwirrt, mit Schrecken auf ihn weisend). Da! — seht Ihr? — da!

Burleigh. Majestät erschien, nach deinem Wohlsein sich erkunden.

Elisabeth. Warum trägt er der Mutter bleiches Haupt in seinem Arm? Will er mich schrecken, mich? — Fort damit! hinaus!

Burleigh. Fasse dich!

Anna. Ihr sprecht im Fieber, Majestät.

Elisabeth (hat sich, von Anna und Davison unterstützt, erhoben, und Jacob starr ansehend, ihm genähert; kommt zu sich). Nein nein — es ist nichts! — war nur Traum! — Nun ist mir besser.

Jacob. Holt den Arzt!

Elisabeth. Nein! holt ihn nicht! er würde mich vergiften! Philipp verführte ihn!

Jacob. Philipp ist todt.

Elisabeth. Todt? auch todt?

Burleigh. Wir verschwiegen's dir —

Elisabeth (lacht). Cecil, das ist 'ne gute Nachricht! (Fromm.) Nein — war er doch unser Vetter! Requiescat!

## Sechste Scene.

Vorige. Drake.

Drake (tritt rasch ein, kniet vor Elisabeth). Königin, Irland ist wieder dein! — Graf Tyron ist gefangen!

Elisabeth (heftig). Den Kopf ihm ab!

Drake. Bedenke, daß wir ihn niemals in unsre Hand bekommen, hätt' er nicht den Krieg zu enden, der sein Land verwüstet, und, trauend deiner Großmuth, sich selber überliefert.

Elisabeth. Da groß er hat von Uns gedacht, soll er in Uns sich nicht betrogen haben! — Ich verzeih — verzeih ihm Alles! — (ihre Schwäche nimmt überhand.) Taumel erfaßt mich! — (Man will sie unterfassen.) Nein! — laßt! — ich bedarf's nicht! — Meint Ihr, ich könne nicht auf meinen Füßen steh'n? (Sie wankt, fällt auf's Ruhebett.)

Burleigh. Majestät, wer wird dein Erbe sein?

Elisabeth. Geduld! — Noch ist es Zeit! — O, daß keinen Sohn ich habe! — Jacob — knie nieder! — Ich kröne dich zum König der drei Reiche! (Sie ergreift die Krone, um sie ihm zu geben. Bacon steht am offenen Fenster und weht mit einem weißen Tuch hinaus. — Ruf von Außen: „Es lebe König Jacob!" — Elisabeth reißt die Krone wieder an sich und erhebt sich plötzlich ohne alle Hülfe.) Wie? Noch bin ich König, denn noch leb' ich! (Sinkt langsam wieder zusammen.) Jacob, erst wenn ich todt bin, nimm die Krone mir! — Zwei Dinge empfehl' ich: meine Bibel und des Vaters Schwert! Vertheid'ge eine mit des andern Wucht! — Geist meines Robert, kommst du mir entgegen? — Reich' mir den Friedenskuß. — Gott! Gott! hier bin ich! nimm mich gnädig auf! (Stirbt.)

(Alle knien. — Glockengeläute. — Leise Musik im Orchester.)

Der Vorhang fällt.

# Eine Erinnerung an Henriette Sonntag.

Von einem ehemaligen Mitgliede des Dresdener Hoftheaters.

Die lieblichste der Sängerinnen hatte in Rossini's „Italienerin in Algier“ zum ersten Male gesungen, alle Welt war entzückt und bezaubert. Das Publikum strömte förmlich nach dem Königstädtischen Theater und schien nur Aug' und Ohr für diese Sirene zu haben, so daß die Epoche des Sonntagsjubels recht unerquicklich für früher Bevorzugte zu durchleben war. Nicht aus Mißgunst (ich kann nicht annehmen, daß wahre Künstler gemeinen Neid empfinden), sondern weil taktlose Freunde sowohl als beobachtende Feinde ein kluges Durchsteuern erschwerten. Jede Aeßerung wurde wiederzählt und nicht immer auf wohlwollende Weise. Eine Dame z. B., welche mir nie große Theilnahme bewiesen hatte, umarmte mich, indem sie versicherte, daß sie mich keinen Augenblick über dem neuen Stern vergessen habe und, mich recht fixirend, fügte sie hinzu: „Es betrübt Sie doch nicht sehr, daß man nur diese Gefeierte noch für schön und liebenswürdig hält?“

Ein bewährter Freund wiederholte beständig: „Geben Sie sich doch keine Mühe mit sorgfältigem Studiren Ihrer Aufgaben, jetzt wird jede Leistung gleichgiltig angesehen, nur die Sonntag vermag zu enthusiasmiren und das Publikum zu fesseln, da gerieth man wirklich manches Mal in Versuchung, gereizt zu antworten, oder wie Mad. S. auszurufen (als Taktlose nicht aufhören konnten, von den Blumen und Kränzen zu sprechen, welche der Nebenbuhlerin zugeworfen worden waren: „Meinetwegen kann man sie mit Blumen todtwerfen!“

Nicht Vielen ist die Gabe verliehen, scheinbar ruhig zu antworten, wie einstens Mad. Milder-Hauptmann es vermochte. Ein Enfant terrible fragte dieselbe in einer zahlreichen Gesellschaft: „Glauben Sie auch, daß die Schechner in Wien die Emeline singt, wie es noch nie gehört wurde?“

Die Milder sollte ein Urtheil fällen, die erste aller Emelinen, welche durch ihre wundervolle Stimme so zu sagen die „Schweizerfamilie“ in ganz Deutschland eingebürgert hatte. Mit größter Spannung wartete man auf ihre Antwort. Sie sagte ganz gelassen aber jede Silbe betonend: „Seit ich die Milder-Hauptmann als Emeline hörte, erlaube ich mir kein Urtheil über andere Emelinen.“

Eines Vormittags, als ich so recht im Nachgrübeln versunken war über Erfolge, Beifall des Publikum, Glück und Verdienst, trat Ludwig Berger, der verehrte Lehrer ins Zimmer, verdrießlich aussehend, sich entschuldigend, keine Stunde geben zu können, denn er verreise auf einige Zeit. „Verreisen? so plötzlich?“ rief ich. „Weshalb?“

„Weil ich den an Wahnsinn grenzenden Enthusiasmus der Berliner nicht mehr ertragen kann. Die Sonntagsraserei treibt mich von hinnen, man hört nur: Ist sie nicht göttlich, bezaubernd, singt sie nicht hinreißend? Als ob nie ein Schick, Catalani hier gesungen, keine Milder, Schulz, Seidler uns je entzückt hätten! Selbst auf der Straße wird man angehalten, gefragt: Haben Sie den Engel gehört? Was sagen Sie zu dieser Nachtigall? Da benahm sich ja die alte Garde der Mad. Neumann hundert Mal vernünftiger. Ich entfliehe, bis ein zu ertragendes Bewunderungs-Stadium wieder herrschen wird.“

Der sonst so sanfte Mann ging heftig auf und ab und wollte sich empfehlen. Ich hielt die zum Abschied gereichte Hand fest und sagte: „Werther Freund, ich habe eine Idee, ich glaube, eine gute." — „Welche?" — „Hören wir morgen Abend die Sonntag in der „Italienerin in Algier". Nehmen wir uns vor, ganz gerecht zu sein. Ist sie wirklich eine so unwiderstehliche Zauberin, gut, bewundern wir freudig anerkennend mit, und sollten wir bemerken, daß nur der Reiz der Neuheit, verbunden mit jugendlicher Schönheit, diesen noch nie erlebten Beifall erzeugten, nur dann beruhige uns der Gedanke, daß dieser Taumel des Entzückens vorübergehen wird."

Louis Berger sah mich erstaunt an, als hätte er gar nicht vermuthen können, mich mit der Weisheit eines Orakels urtheilen zu hören. Er stimmte bei, versprach die Billets zu besorgen holte die Mutter und mich pünktlich ab, um die langsame Fahrt durch die Königsstraße zu beginnen, denn Wagen auf Wagen folgten sich, und erst nach einer halben Stunde konnten wir aussteigen.

Es herrschte ein fröhliches Treiben in dem überfüllten Zuschauerraum, es wurde lauter gesprochen, wie in den königlichen Schauspielhäusern, auf den Gesichtern spiegelte sich die Erwartung, einem Feste beiwohnen und die Liebliche hören und bewundern zu können. Berger wurde von Vielen freundlich begrüßt. Man schien sich zu freuen, den als menschenscheu bekannten Mann doch auch herbeigelockt zu sehen, einige meiner Bekannten umschwärmten mich auch artig so, daß wir in der gemüthlichsten Stimmung des Anfangs der Vorstellung harrten. Einer der Tonangeber und größten Verehrer der Sonntag bat uns sogar, seine immense Jumellelorgnette zu acceptiren, damit wir seinen Liebling ja recht genau betrachten könnten. Vergebens protestirten wir, wir sehen vortrefflich, er möge sich nicht berauben, umsonst! Wir mußten die mächtige Jumelle behalten und natürlich aus Artigkeit manchmal durchblicken.

Stegmeier, der kleine krausköpfige, sehr junge Kapellmeister dirigirte die Ouverture mit Feuer und Leben. Das Orchester spielte ausgezeichnet, und Berger erheiterte sichtlich diese graziöse lebensfrohe Musik. Die Italienerin hat zuerst auf dem Schiffsverdeck zu erscheinen und von dort das Recitativ zu singen. Wir sahen eine zarte, jugendliche Gestalt in einem himmelblauseidnen Ueberrock mit kleinem weißen Federhut, welcher ein anmuthiges Gesicht umrahmte. Einen Gesang begann die zierliche Erscheinung, der zauberhaft wirkte. Ein Flöten, Gezwitscher, Trillern, Passagen, manchmal helljubelnd wie die Lerche, dann wieder ein verhallendes süßes Sotto voce, so daß wir athemlos lauschten und begeistert in den erschallenden Beifall einstimmten. Das darauf folgende Duett mit Thadäo (Spitzeder) ging meisterhaft, die Sonntag spielte auch allerliebst, so lieblich muthwillig, mädchenhaft sittsam, daß man sie lieb gewann. Auch das Kämpfen mit dem Lachen, war herzig anzusehen. Ihr Thadäo war gar zu komisch, und öfter mußte sie wie ein rechter Kindskopf ihm ins Gesicht lachen. Im zweiten Akt sah sie als Türkin gekleidet noch schöner aus, und nach der Arie „O mein Liedoro", welche endet: „Lieber Türke, lieber Türke", ließ sie ein Staccato erschallen, so rein, so perlenartig, daß der Jubel mit Bravorufen nicht enden wollte. Die Sonntag wurde durch Herrn und Frau Wächter, den Tenoristen Jäger und Spitzeder vortrefflich unterstützt: wie ein gesungenes Lustspiel war

diese Komposition anzuhören, und Berger dankte mir herzlich, ihm durch meinen weisen Vorschlag einen so hohen Kunstgenuß verschafft zu haben.

Später hörte ich die Sonntag in der „weißen Dame", dann in der Oper „Der Schnee", „Conradino", „Aschenbrödel" von Rossini, und kann nur wiederholen, was der Sänger Cornet*) sagte, ein anerkannt edler Künstler. Er verglich ihre ungeheure Volubilität, die errungene Fertigkeit ihres Gesanges mit dem Schlußbouquet eines Feuerwerkes. Die Blumensterne strahlen, Raketen steigen gen Himmel, man ist entzückt, begeistert; das Bouquet erlischt allmählig, da, o Wunder, strahlt noch eine Blume, ein neuer Stern, die Rackete schwingt sich noch höher hinauf, so daß die Zuhörer gleichsam mitsteigend der Erde entrückt werden, die Sonntag trägt alles wie mit den Schwierigkeiten spielend vor, nie ist die geringste Anstrengung oder Abspannung zu bemerken. Stets heiter, Alles um sich belebend, wie ein Feenkind, dem erlaubt wurde, zu seinem Ergötzen einige Zeit auf Erden zu weilen und die Sterblichen zu beglücken.

Der Beifall, den die Sonntag erntete, nahm nicht ab, nur wollten große Kenner bezweifeln, daß sie in klassischer, dramatischer Musik auch Vorzügliches leisten würde, es schiene an Gefühl und Kraft der Stimme zu fehlen.

Nach ihrem Gastspiel im k. Opernhause mußten auch diese Zweifel verstummen. Rellstab, früher ihr Gegner, wurde ihr größter Bewunderer und pries ihre Desdemona, Euryanthe, Donna Anna, als das Ergreifendste, was er je gehört und gesehen. Wenn sie das Lied im „Othello" von der Weide sang, da war die Sonntag das rührendste Bild Desdemona's das süßeste, holdeste Wesen.

---

Als Mädchen war Henriette noch bewunderungswürdiger, denn sie blieb trotz aller Huldigungen bescheiden. So rief sie weinend vor Rührung: „Ich verdiene es nicht!" aus, als das Publikum nach der Vorstellung der Cerenentola, ehe sie nach Paris abreiste und auf dem Platze vor ihrer Wohnung immer und immer Vivat hoch! rief und Glückliche Reise! Wiederkommen! Der Liebling mußte einigemal vom Fenster aus grüßen und nochmals ein Lebehoch in Empfang nehmen. —

Wer das Glück hatte, in kleinem Kreise mit der Sonntag zu verkehren, ihre Gemüthlichkeit, ihren kindlichen Uebermuth und unbefangene Fröhlichkeit kennen zu lernen, der wird ihr Andenken treu bewahren, und mit Entzücken des liebenswerthen Wesens gedenken. Ich habe die Sonntag auch einmal recht ernst und abgespannt aus der Probe kommen sehen und weinend zum Justizrath Kunowsky sagen hören: „Ich vermag nicht so oft in einer Woche zu singen, das Concert verlangt mehr, als wozu mein Contrakt mich verpflichtet; ich werde krank werden, ich kann morgen nicht im „Johann von Paris" singen."

Kunowsky kannte aber Henrietten's Charakter. Er suchte sie nicht zu überreden, sprach nur von der Verlegenheit der Direction, alle Billets seien verkauft, welch' ein Schaden erwüchse daraus rc. Genug sie sagte zu. Ihre Schwester Nina liebte die Sonntag innigst, mit blinder Zärtlichkeit. Sie behauptete: diese würde sie einst überstrahlen, denn die Fertigkeit der Kehle sei bewunderungswürdig, die Stimme herrlich. Es wurde nicht widersprochen, um

---

*) Berühmter Tenorist, eine Zeit lang Direktor vom Hamburger Theater.

die Schwester nicht zu betrüben, denn Nina Sonntag hatte diese gepriesenen Wunderklänge noch nie erschallen lassen, auch schien sie zu ernst für ihre Jugend zu sein und wurde öfters scherzend „das junge Großmütterchen" genannt.

Bei Justizrath Ludolf's, welche eine reizende Besitzung im Thiergarten besaßen, wohnte die Sonntag während eines Sommers und nahm fürlieb mit einem kleinen Gaststübchen, denn sie fühlte sich heimisch bei der liebenswürdigen Hausfrau.

Da waren wir denn öfters zusammen, da wurden Landpartien organisirt, große Spaziergänge unternommen nach Tisch, getan t, Charaden aufgeführt, lebende Bilder dargestellt, und die Sonntag war die Unternehmendste und Muthwilligste von Allen. Sie ritt ziemlich tollkühn und lief sogar auf hohen Stelzfüßen im Garten herum, nicht wenig stolz auf die erlangte Fertigkeit.

Meine Mutter sagte einmal: Aber, liebes Fräuleiu, wenn Sie nun ausgleiten und sich wehe thun? Bewahre! rief sie hell lachend und stand einige Sekunden auf einem Stelzfuß, sich an unserem Staunen wie ein Kind ergötzend. An milden Abenden saßen die Gäste manchesmal vor dem Haus traulich plaudernd, da verschwand Henriettte plötzlich, und nach kurzer Zeit öffnete sich das Fenster über uns, wir hörten sie die Arie aus dem „Barbier von Sevilla" singen oder flöten, und Mad. Stich täuschend nachahmend: „O Romeo, warum denn, Romeo ꝛc., und für den Namen, der Dein Selbst nicht ist, nimm Meines ganz —".

Ich fiel dann ein: „Ich nehme Dich beim Wort, Geliebte"; (Wolf nachsprechend), und so spielten wir die Scene im Thiergarten, als wölbte sich Italiens Himmel über uns.

Trauliche, liebe Stunden verbrachten wir so, es war der Sonntag harmlos heiterste Zeit, wie sie später versicherte, und unvergeßlich blieb ihr wie mir ein Christabend in Ludolf's gastfreiem Hause

Es wurden am Weihnachtsabende uns und einigen Stammgästen Christkindchen bescheert. Unter Blumen hatte man kleine Geschenke versteckt, und unter Lachen und Scherzen wurden dieselben zu Tage gefördert. Als gegenseitig die niedlichen Sachen bewundert wurden, ertönte aus dem Nebensaal: „Kommt ein Vögli gefloge, setzt sich auf mein' Hut!" — Ach, die Tiroler, riefen wir freudigst überrascht aus, und lauschten dem herzigen Gesange.

Der freundliche Wirth des Hauses hatte die Alpensänger kommen lassen, was nicht leicht zu bewerkstelligen war, denn die angesehendsten Familien Berlins wünschten ihren Gästen die Tiroler zu produciren, welche auf der Bühne mit den einfachen Liedern so sehr gefallen hatten. Es waren vier Männer und eine Frau, sie trugen Volkslieder mit wahren Prachtstimmen vor. Nachdem sie: „Steh' nur auf, steh' nur auf, schöner Schweizerbu'" gesungen, nahm die Sonntag die Tirolerin an's Klavier, denn sie wollte hören, bis zu welcher schwindelnden Höhe die Stimme derselben reichte. Sie probirten. Aber bald rief die Sonntag: „Ich komme nicht nach!" Dann gab sie den Bitten der Tiroler nach, setzte sich ans Klavier, um etwas zu singen. Sie wählte Mozart's göttliches: „Ihr, die ihr Triebe des Herzens kennt —". Wir dankten entzückt! Die Tiroler sagten mit größter Ruhe, dabei mit den Köpfen nickend, in ihrem Dialekt: „Du singscht recht artig!" Schallendes Gelächter ertönte nach diesem Lob, und Henriette schien es sehr zu amüsiren, artig singen zu können.

Dann mußten die Tiroler uns ihren Ländler zeigen, den wirklichen ein-

fachen Ländler. Der Aelteste tanzte ihn mit seiner Frau, die drei Anderen sangen die Tanzmelodie dazu; es währte nicht lange, so drehten wir uns sämmtlich nach der gesungenen Ländler-Melodie. Justizrath Ludolf wollte seinem Abgott noch einen Triumph bereiten und forderte einen Tiroler auf, zu sagen, welche von uns den schönsten Fuß besäße.

Wir widersetzten uns dem Scherz nicht, um dem liebenswürdigen Wirth nicht die Freude zu verderben, sondern stellten uns in einem Kreis um unsern Richter, jede die Fußspitze zeigend, Henriette ihr Cendrillonfüßchen äußerst graziös neben meinen stellend.

Der Tiroler faßte aber seine Aufgabe sehr gravitätisch auf, betrachtete mit größter Ruhe aufmerksam Damen und Fußspitzen, und, o Entsetzen! ertheilte meinem Fuße den Preis.

Ich konnte vor Alteration nichts entgegnen, Justizrath Ludolf rief verlegen: „Herr Tiroler, Sie haben sich wohl geirrt! Hier, hier (auf die Sonntag deutend) ist die Dame mit dem kleinsten Fuß!“

Der Herr Tiroler entgegnete aber mit vollkommenem Gleichmuth: „Ja, de da ischt die Klaanschte, und hat de klaanschte Fuß! De do aber (auf mich zeigend) ischt groß, und hat doch e klaand Fuß! Also hat de do den Priß!“

Den Jubel zu beschreiben, der nach diesem salomonischen Urtheil erfolgte, ist kaum möglich, nur der Justizrath und ich stimmten nicht ein, wir waren Beide ganz konsternirt, was der Sonntag Fröhlichkeit zu erhöhen schien, denn unter Lachen wiederholte sie öfters: „Ich nehme es ja nicht übel, liebes Fräulein, ha, ha, ha! ich bin die klaanschte, und der arme Justizrath kommt nicht zu sich über de do!“

Beim Gutenachtsagen versicherte die Sonntag: „So vergnügt war ich noch nie!“

Nach vielen Jahren, nachdem ich sie als Gräfin Rossi wiedersah und auf die liebenswürdigste Weise bewillkommnet wurde, sprach sie von dem gastlichen Hause Ludolf's und seinem Tod; er verschwand plötzlich, und weder seine Familie, noch seine Freunde konnten je erfahren, wie er geendet. Wir erinnerten uns der schönen Jugendzeit, der frohen, in Berlin zusammen verlebten Stunden, und die Gräfin wiederholte die Worte des damals lieblichen Mädchens:

So vergnügt war ich nie!

## Kirchmann's Aesthetik.

**Aesthetik** auf realistischer Grundlage von J. H. v. Kirchmann. Erster Band. Berlin, Julius Springer. 1868. Von Hermann Neumann

Wenn auch seit drei Jahrhunderten der Realismus, das Princip der Beobachtung, in dem Gebiete der Natur mit den glänzendsten Erfolgen angewendet worden, so hat die Philosophie doch nur mit Zagen von ihm Gebrauch gemacht, denn, sagt Kirchmann, der Idealismus war von jeher das Schooßkind der Philosophie; es schien so niedrig, so gemein, sich mit jedem Bauer und Bettler des gleichen Instrumentes, d. h. der Wahrnehmung zur Er-

kenntniß der Dinge zu bedienen; die Philosophie mußte etwas vor dem gesunden Menschenverstande voraus haben, so erfand man den Gegensatz von Verstand und Vernunft. Mit Kant gelangte der Idealismus zum vollen Bewußtsein seiner selbst; in dem System Hegel's hat er seinen Gipfelpunkt erreicht.

Die neueste Philosophie räumt nun zwar der Erfahrung und Beobachtung gewisse Rechte ein, allein sie mag auch das langgehegte und gepflegte dialektische Spiel mit den Begriffen nicht aufgeben. Diese Verbindung des Idealismus mit dem Realismus, dieser Compromiß, wonach man auf zwei Wegen dem des Wahrnehmens und dem des Denkens wandeln will, muß bei der gegensätzlichen Natur leider zu einer Verwirrung führen, in der zuletzt nur die Willkür, wenn auch in der Hülle philosophischer Phrasen, entscheidet. Kirchmann sucht deshalb das Heil der Philosophie zunächst auf dem einen Wege, den er bereits in seiner Philosophie des Wissens (Berlin 1864) mit so großem Erfolge betrat, auch ferner und für die Ergründung eines Begriffs, dessen Feststellung bisher mehr umgangen als versucht und gewonnen ist. Das vorliegende Werk will für jetzt nur die oberen Begriffe und Gesetze im Gebiete des Schönen nachweisen, und wenn dafür nicht der naheliegende Titel Philosophie des Schönen, sondern die Bezeichnung Aesthetik gewählt worden, so geschah es nur, weil dies Wort das bekanntere und geläufigere ist.

Da der Verfasser nicht voraussetzen will, daß sein Werk „Philosophie des Wissens", welches den Schlüssel zur Verständniß und die Grundlage für die Wahrheit der nachfolgenden Darstellung bildet, allen Lesern seiner Aesthetik bekannt sei, so können wir um so weniger verlangen, daß dieselben unsere Besprechungen jenes Werkes kennen sollen. Wir sehen uns deshalb auch verpflichtet, hier das System des Realismus, wie Kirchmann es aufgestellt hat und wie er es als Einleitung in die Aesthetik kurz wiedergiebt, zu verdeutlichen.

Wenn diese Besprechung beabsichtigte, vorliegendes Werk seinem Inhalte nach möglichst vorzuführen, so hat die Ausführung unserer Absicht so weit beschränkt werden müssen, daß wir für viele Abtheilungen fast nur das Inhaltsverzeichniß darbieten. Wir hoffen indeß, daß die Reichhaltigkeit des Werkes, die uns zu jener Berücksichtigung gezwungen hat, dennoch deutlich hervortritt und auch für diejenigen Leser verständlich, anregend und befruchtend werden wird, die das Werk selbst zu studiren verhindert sind. Unser bereits bei Besprechung der „Philosophie des Wissens" begründetes Urtheil über den Weltweisen, mit welchem wir uns beschäftigen, gilt auch für die Aesthetik.

Wenn heute nur ein sehr kleiner Theil der Gebildeten philosophischen Werken Geschmack abgewinnt, so verschulden die Philosophen, d. h. die philosophischen Schriftsteller, diese Gleichgültigkeit. Wer z. B. den besten Willen mitbringt, Hegel zu studiren und ihn zu verstehen, wird davon abgeschreckt werden, wenn ihn nicht die wunderbar genug lang anhaltende Mode, ein Hegelianer zu sein, über alle Bedenken und Strapazen erhebt. Bei Kirchmann dagegen finden wir keine in seltsame Vorbildung verhüllten Ideen, kein auf alles und jedes angewendetes System, das trotz aller Widersinnigkeit bei einzelnen Doctrien durchgeführt wird, weil es einmal als das einzig echte und wahre gelten soll. Hat bereits Schopenhauer diesen Systemzwang aufgegeben und ist mit einer menschlichen Sprache uns genaht, so weiß Kirch-

mann durch die Klarheit seines Vortrags und die Ungezwungenheit seiner Beweise uns anhaltend verständlich zu werden und unser Interesse, ohne mühsames Grübeln nach dem Inhalt ungewöhnlicher Ausdrücke, zu gewinnen. Selbst Frauen, wenn sie nur überhaupt am Denken und Sichbelehrenlassen Vergnügen finden, werden die philosophischen Werke unseres Weltweisen der Romanliteratur zeitweilig vorziehen. Klarheit und Wahrheit, Tiefe und Reichhaltigkeit, Verständlichkeit und heitre Weisheit, all' diese Vorzüge eines gediegenen Schriftstellers vereinigt Kirchmann in seiner Aesthetik, und wenn zugegeben werden muß, daß das Verständniß erleichtert wird, wenn wir vorher die Philosophie des Wissens uns zu eigen gemacht, so läßt doch auch ohne diese das vorliegende Werk sich mit großem Genusse lesen. Um ihn zu erhöhen und die Auffassung der allerdings überraschend neuen Ideen, welche uns geboten werden, zu ermöglichen, wollen wir uns länger bei der Einführung verweilen und uns, wenn hierdurch das System des Realismus verständlich geworden, sodann kürzer fassen.

Es gründet sich auf die Wahrnehmung und zwar auf die Sinnes- und Selbst-Wahrnehmung. Jene geschieht vermittelst der bekannten fünf Sinne, von denen jedoch das Fühlen zwei verschiedene Sinne umfaßt, mit verschiedenen Organen und verschiedenem Inhalt. Das reine Fühlen wird durch die in der Haut verbreiteten sensiblen Nerven vermittelt und giebt Kunde von dem Warmen, dem Kalten, sowie von dem Glatten, Scharfen, Spitzigen und ihren Gegensätzen. Das thätige Fühlen wird durch die Muskeln und motorischen Nerven vermittelt, erfordert deren vorgängige Erregung durch den Willen und giebt dann die Wahrnehmung des Druckes und der Bewegung, deren Gemeinsames mit Kraft bezeichnet wird.

Die Selbstwahrnehmung, gewöhnlich Bewußtsein, innerer Sinn u. s. w. genannt, leitet den Inhalt eines Seienden in das Wissen über. Ihr Gegenstand sind nicht die Dinge außerhalb, sondern das Ding innerhalb, oder das Ich, die eigene seiende Seele, mit welcher das Wahrnehmen zu einem Wesen verbunden ist. Fremde Seelen sind überhaupt kein Gegenstand der Wahrnehmung.

Der Inhalt der Selbstwahrnehmung sondert sich in Gefühl und Begehren. Jenes giebt sich kund, einmal in Lust und Schmerz und sodann in dem Gefühl des Erhabenen und der Achtung. Die Gefühle des Erhabenen sind entweder die aus dem Natur-Erhabenen oder die Gefühle der Achtung vor einem erhabenen Willen, d. h. vor den Autoritäten. Zu dieser Klasse gehören auch die sittlichen und religiösen Gefühle. Neben diesen seienden Zuständen der Seele besteht in ihr das Wissen, was seiner Natur nach nicht blos seinen Inhalt, sondern auch sich selbst weiß, so daß es zur Erkenntniß seiner selbst keiner Wahrnehmung bedarf. Das Wissen theilt sich in Wahrnehmen und Denken. Neben der Sinnes- und Selbstwahrnehmung giebt es für den Menschen kein Drittes, was den Inhalt des Seienden seinem Wissen zuführen könnte. Insbesondere sind das „intuitive Wissen" oder „anschauende Denken" (Schelling, Schopenhauer) das „Hellsehen" (Mystiker) die „Offenbarung" (in den Religionen), die „angeborenen Ideen" (Kant) u. s. w. keine solche Mittel, durch welche der

Mensch Kenntniß von einem Seienden erlangen kann. Vielmehr sind diese angeblichen Quellen der Erkenntniß nur Gebilde eines dunklen oder von den Gefühlen mißleiteten Denkens, welches damit seinen phantastischen Schöpfungen eine wissenschaftliche Grundlage zu geben versucht. Der Inhalt dieser vermeintlichen Quellen der Wahrheit ist deshalb leicht, als das Erzeugniß eines Denkens darzulegen, welches im Dienst der Gefühle der Lust oder der Furcht diesen Inhalt aus Elementen des Wahrgenommenen sich zusammensetzt, um die Neugierde oder Sehnsucht nach dem jenseits der Wahrnehmung Gelegenen in der bequemsten Weise zu befriedigen.

Die mannichfache Bearbeitung des durch die Wahrnehmung der Seele, d. i. dem Wissen zugeführten Inhalts des Seienden, ist — das Denken, welches in fünf verschiedenen Thätigkeiten oder Arten besteht.

1) Das Vorstellen ohne Gegenwart des Gegenstandes, durch Gedächtniß oder Erinnerung.

2) Das Trennen, mit seiner vierfachen Weise, wonach der Gegenstand zerlegt wird in seine Theile durch das theilende, in seine Eigenschaften durch das eigenschaftliche, in seine Elemente durch das entmischende und in seine Begriffe durch das begriffliche Trennen.

Letzteres sondert den Gegenstand in sein begriffliches Stück und in seinen bildlichen Rest. Dies begriffliche Trennen wird auch auf die Theile, Eigenschaften und Elemente der Gegenstände angewendet, wie deren begriffliche Stücke durch wiederholtes begriffliches Trennen nochmals getrennt werden können, bis man zu den höheren, d. h. einfachsten Begriffen gelangt.

Durch das Vereinen entwickelt das Denken ebenfalls eine vierartige Thätigkeit, gleich dem Trennen, nur wie schon die Bezeichnung Vereinen ausdrückt, in umgekehrter Weise.

Für das Beziehen hat Kirchmann die, wie es scheint, nicht weiter zu vermehrenden Formen entwickelt, die als ein Wissen a priori anzusehen sind, weil sie der menschlichen Seele von Natur einwohnen. Sie sagen nichts Gegenständliches von den Dingen aus, sondern verarbeiten deren Inhalt nur innerhalb des Wissens weiter. In Folge dessen können diese einzelnen Beziehungsformen aus jeder gebildeten Sprache entnommen werden, und es ergiebt sich dann, daß ihre Zahl nicht groß ist, und auf vierzehn Grundformen zurückgeführt werden kann. Diese Beziehungsformen sind: 1) das Nicht, 2) das Und, 3) das Oder, 4) das Gleich, 5) die Zahlen, 6) das Alle, 7) die Orte in Raum und Zeit, 8) das Ganze und seine Theile, 9) die Ursache und die Wirkung, 10) die Substanz und die Accidenzen, 11) das Wesen und das Unwesentliche, 12) die Form und der Inhalt, 13) das Innere und das Aeußere und 14) der Erkenntnißgrund und die Folge.

Da wir beständig in Beziehungen denken und das Resultat unseres Denkens unter dem Einfluß der Beziehungen gewinnen und aussprechen, mithin selten über alle Beziehungen hinaus zur reinen Wahrheit gelangen, so erscheint es für Jeden, der über sein Denken im Klaren sein will, als großer Gewinn, daß nun sämmtliche Beziehungsformen ermittelt sind. Wir können dadurch den Irrthum möglichst von uns abhalten und die Ansprüche Anderer denjenigen Beziehungen leicht zutheilen, unter welchen sie allein wahr sind. Die selten große Bedeu-

tung des Realismus und seiner Gesetze wird Jeden freudig überraschen, der die Erkenntniß seines Denkens nun unter der richtigen Beziehung stellt. In dem menschlichen Wissen und Denken sind die Vorstellungen des Seienden mit diesen Beziehungsformen fortwährend vermischt und verschmolzen, und das gewöhnliche Vorstellen wird dadurch verleitet, letzteren eine gleiche Gegenständlichkeit zu geben, wie den ersteren. Dieser Irthum herrscht auch in den Systemen von Kant und Hegel. Es ist für die Philosophie eine ihrer wichtigsten Aufgaben, diese Beziehungen, trotz ihrer Verschmelzung mit den Vorstellungen des Seienden, dennoch als reine Form des Denkens festzuhalten und ihnen ein Gegenständliches nicht unterzuschieben. Die Beziehungsformen sind nie Bilder oder Bezeichnungen eines Seienden, sondern setzen nur zu ihrer Anwendung auf dieselben eine gewisse seiende Grundlage in den Gegenständen voraus.

Das Vorstellen als letzte Art des Denkens zerfällt in 1) die Wissensart des bloßen Vorstellens, 2) die des Wahrnehmens, 3) die Wissensart, vermöge deren eine Vorstellung als ein bekanntes Wissen gilt, 4) die des gesteigerten Vorstellens oder die Aufmerksamkeit, 5) die des gewissen Wissens und endlich 6) die Wissensart des nothwendigen Wissens

Unter den aufgeführten fünf Arten (das bloße Vorstellen, das Trennen, das Vereinen, das Beziehen und die Wissensarten) der Behandlung des Wahrgenommenen ist das Denken allein möglich. Der Gegenstand wird dadurch getrennt und vereint, mit Beziehung und Wissensart verschmolzen. Hierdurch aber erscheint der gewonnene Inhalt so verschieden von seiner ursprünglichen Natur, daß die Meinung entsteht, ein solches Wissen sei nach Inhalt und Form nur das Erzeugniß des Denkens. Als man weiter bemerkte, daß nicht jedes Wahrnehmen die Wahrheit enthalte, wurde es das Grundprincip der meisten philosophischen Systeme, die Wahrnehmung als Mittel zur Wahrheit zu verwerfen und nur das Denken für die Quelle alles wahren Inhalts des Wissens und für den Weg zur Wahrheit anzuerkennen. Das Denken kann aber durch sich den Inhalt des Seienden nicht gewinnen, dagegen ist es allein im Stande, das in die Wahrnehmung miteingedrungene Falsche aufzufinden. Deshalb müssen sich Wahrnehmen und Denken verbinden. Diese Verbindung in ihrer richtigen Ausführung ist das Erkennen und sein Ergebniß die Wahrheit. Da das Wahrnehmen aber mit dem Fürwahrhalten nothwendig verknüpft ist, so gilt der wissenden Seele der Widerspruch als Schein. Die beiden Fundamentalsätze des Realismus lauten hiernach: 1) Das Wahrgenommene **ist**; 2) der Widerspruch **ist nicht**. In der unbedingten Geltung des letzten Satzes liegt die Beschränkung des ersteren.

Durch Trennen und Beziehen muß der Schein abgesondert werden, um das Wahrgenommene ohne Widerspruch, d. h. die Wahrheit, zu finden. Mit anerkennenswerther Offenheit sagt Kirchmann:

Ein Beweis für die Wahrheit der beiden Fundamentalsätze kann nicht gegeben werden. Alle Beweise im Leben und in den Wissenschaften setzen bereits die Giltigkeit dieser Sätze voraus und bestehen nur in der Anwendung derselben auf einen einzelnen Fall. Für die Wahrheit derselben besteht keine andere Bürgschaft, als die Nothwendigkeit, mit der beide Sätze sich in dem Wissen

jedes Menschen geltend machen und in keinem Erkennen umgangen werden können, ohne demselben die Ueberzeugung von seiner Wahrheit zu rauben.

Das Erkennen des Einzelnen führt zu der Lehre der Täuschungen der Sinne und der Selbstwahrnehmung; das Erkennen des Allgemeinen zu den Gesetzen und den Wissenschaften. Die Kenntniß der Gesetze begründet die Macht der Menschen über die Natur und die Herrschaft über sich selbst und die anderen Menschen.

Auch hier erklärt Kirchmann ohne Hehl, daß die Auffindung der Gesetze eigenthümliche Schwierigkeiten darbietet, weil dafür die beiden Fundamentalsätze nur da benutzt werden können, wo die Einzelnen, welche unter den Gliedern des Gesetzes befaßt sind, sich übersehen und sämmtlich auf die Wahrheit der Verbindung prüfen lassen. Dies ist nur der seltenste Fall. Die meisten Gesetze umfassen eine unbestimmte, in die Zukunft hineinreichende Zahl von Einzelnen, deren Untersuchung mithin für sämmtliche unmöglich ist. Da der Mensch zur Erkenntniß der ihm so unentbehrlichen Gesetze des Seienden keine anderen Mittel hat, so beruhen diese, wenn die Mathematik ausgeschlossen wird, in allen andern Gebieten, einschließlich den des Sittlichen und Schönen, auf der Induktion, d. h. auf dem Satze, daß eine Verbindung, welche bei vielen Einzelnen gefunden werden für alle Einzelnen desselben Begriffes gelte. Dieser Satz aber führt nur zur Wahrscheinlichkeit, aber nicht zur Wahrheit.

Da die Wissenschaften aber nur die geordneten Darstellungen ihrer Gesetze sind die man Systeme nennt, so ist leichtlich zu folgern, daß diese nicht von Dauer sein können, sondern wechseln müssen.

Nur die Schwäche der menschlichen Fassungskraft und die Schranken der Sprache, welche die Mittheilung eines reicheren Inhalts nur in einer dünnen und langen zeitlichen Reihe von Einzelvorstellungen gestattet, nöthigt zu dem System.

Deshalb verschwindet auch das besondere System, oder die in einem Buche gewählte Ordnung im Kopfe dessen, der sich den Inhalt der Wissenschaft vollständig angeeignet hat. In der Seele eines solchen gleicht die Wissenschaft dem Netze einer Spinne; die Berührung irgend einer Stelle bringt das ganze Netz in zitternde Bewegung und wird von allen Orten empfunden. Ein Einzelnes erweckt in solchem Kopfe alle dazu gehörenden Begriffe und Gesetze, gleichviel an welcher Stelle im System sie ihren Platz haben; die Ordnung ist ihm mit dem vollen Besitz des Inhalts als ein Ueberflüssiges verschwunden, und weder die Kategorientafel Kant's noch das Schema der dialektischen Entwickelung Hegel's haben die besonderen Wissenschaften weiter gebracht; vielmehr haben sie nur dazu gedient die Erkenntniß zu verwirren und zu erschweren.

Da kein allgemeines Schema, in das sich jede Wissenschaft zu fügen hat, besteht und ebenso wenig (das Wahrgenommene, d. h.) die Dinge weder nach ihrer Art, noch nach ihrer Zahl als ein Nothwendiges dargelegt werden können, endlich im Sein und Wissen ein für allemal gegebene, feste unveränderliche und unvermehrbare Einheitsformen bestehen, über die weder der Philosoph noch der Dichter hinaus können, und zu denen selbst die kühnste Phantasie keine neuen erfinden wird, so kann die Philosophie auch nur, gleich allen andern

Wissenschaften, die sie zu einer Wissenschaft zusammenzieht, Erfahrungswissenschaft sein.

Wenn das Verständniß der Philosophie dem Anfänger schwerer fällt, als das der besondern Wissenschaften, so liegt es entweder an den Systemen, welche gegen die Fundamentalsätze Unmögliches von dem Denken fordern, oder an der Ungewohntheit des Lernenden, das begriffliche Trennen bis zu seinen höchsten Stammbegriffen fortzuführen und diese in ihrer Reinheit und Allgemeinheit für sich festzuhalten.

Wenn hiernach die Philosophie und die Wissenschaften ihren Inhalt auf die vorgeführten Fundamentalsätze stützen oder doch stützen sollen, so stützen sich die Religionen auf den Glauben, d. h. auf die Autorität des Gründers und das Gefühl des Gläubigen.

Es zeigen aber unter Umständen eine Wirksamkeit auf die Gefühle des Menschen auch die bloßen Bilder des Seienden, und wenn das Reale oder Wirklichseiende reale Gefühle in der Seele erweckt, so erweckt das Ideale oder das Bild eines Realen durch seine Wahrnehmung ideale Gefühle. Diese treiben den Menschen zur Aufsuchung und Herstellung solcher Bilder, d. h. zu dem Schönen. Die Kunst beschäftigt sich mit der Erzeugung des Schönen, sie schafft eine Welt der Ideal-Seienden, und die Erkenntniß dieser Welt bildet die Wissenschaft des Schönen.

Nachdem wir in leichten und einfachen Umrissen das von Kirchmann entwickelte System der Philosophie des Realismus, und zwar häufig mit seinen eigenen Worten, zur weiteren Ausfüllung durch das Studium der „Philosophie des Wissens" vorgeführt haben und zu dem uns vorliegenden Werke gelangt sind, müssen wir, bevor wir in dasselbe eintreten, dem Verfasser zur Betrachtung der übrigen Systeme folgen. Wenn die Schopenhauer'sche Philosophie allen denen, die von dem Studium vorausgegangener Systeme und namentlich des Hegel'schen sich ermüdet fühlten, wie eine Erfrischung anheimelte, so bewirkten dies die Lesbarkeit der Werke dieses Philosophen und die scheinbare Befriedigung der Forschenden durch den von Schopenhauer als das Seiende aufgestellten Willen. Hiermit war die Selbstwahrnehmung soweit zugestanden, daß eine aus ihr hervorgegangene intuitive, unmittelbare Erkenntniß und deshalb ihr Inhalt als das Ding an sich behauptet werden konnte. Noch anziehender mußte aber für den etwas Haltbares Suchenden, der Materialismus sein, der nur den Stoff als das allein Seiende fand, das Wissen dabei als eine besondere Art des Seins gelten ließ und durch die Begabung des Stoffs in den einzelnen Atomen mit untrennbarer Kraft allerdings auf den ersten Blick das Räthsel des Ineinander von Leib und Seele, Körper und Geist, gelöst zu haben schien.

Da nicht geläugnet werden kann, daß der größte Theil der Gebildeten zwar die grenzenlose materielle Welt, dagegen aber nichts über diese hinaus und kein Anderes in ihr anerkennt, so mußte die vom Materialismus gebotene Erklärung des Lebens, der Seele, des Geistes u. s. w. durch die, jedem Atome beiwohnende Kraft willkommen sein. Des Idealismus, der gegen den ersten Fundamentalsatz der Wahrheit verstößt und deshalb nicht über den Schreibtisch

und das Katheder hinaus in das Leben und die besonderen Wissenschaften eindringen kann, war man (nach Kirchmann) satt.

Die Identitätsphilosophie verkehrte aber den zweiten Fundamentalsatz in sein Gegentheil, erklärte Sein und Wissen für identisch und zugleich auch für unterschieden und stellte an das Denken eine so unerfüllbare Forderung, daß es in der Dunkelheit, Unfaßbarkeit und Zweideutigkeit der Darstellung dieser Philosophie sich nicht mehr zu finden wußte.

Der Begriff der Entwickelung, auf welchen diese Philosophie gegründet ist, wird eine Unmöglichkeit, und das ganze System ist, wie Kirchmann behauptet, nichts als ein einziges fortlaufendes Kartenspielerkunststück, bei dem der Meister bereits aus dem Vorrath der Erfahrung die einzelnen Kategorien aufgelesen hat, und unter dem Tische verborgen hält, um sie bei dem Kunststück der Entwicklung von dort heimlich zu entnehmen und den Offen-Gehaltenen als ihr Erzeugniß unterzuschieben. Die Anhänger und Schüler Hegel's sind denn auch bei allen Bemühungen, ihrem großen Meister gerecht zu werden, wie Feuerbach, Vischer, Carriere, Köstlin u. a. erst versteckt und dann offen zum Princip der Erfahrung übergegangen. Das System Herbart's nennt sich schon Realismus, behandelt aber, indem es den ersten Fundamentalsatz völlig aufgiebt, jedes Wahrgenommene ohne Ausnahme als Schein.

Aus dieser Dunkelheit und Halbheit, die die Philosophie in ihren Systemen eigensinnig gepflegt hat, rettet uns Kirchmann zum Wahrnehmen, Denken und Erkennen und wenn Schopenhauer uns erfrischte, weil er die Ranken und Kletten der früheren Systeme abzustreifen suchte, wie viel muß uns Kirchmann befriedigen, der uns aus dem philosophischen Zauberwald, wo wir gleich Dornröschen gefangen waren, auf die feste, breite Bahn des Realismus führt.

Hat nun das entwickelte System seine Gegensätze an dem Idealismus, Materialismus und an der Identitätsphilosophie, so weist es darum den Idealismus nicht ab, sondern räumt ihm, aber ohne Ueberschwänglichkeit, den Platz ein, der, und wo er ihm gebührt.

Hat man bisher namentlich in dem Gebiet des Sittlichen, wie in dem des Schönen, mit einem einfachen obersten Princip a priori beginnen zu müssen geglaubt, aus welchem der reiche Inhalt dieser Gebiete sich dann von selbst entfalten sollte, so muß die Befolgung der Fundamentalsätze und die Anwendung der Principien des Realismus auf die Wissenschaft des Schönen ganz neue, überraschende und dem Ueberkommenen widersprechende Resultate erzielen. Weil das Schöne in weit engere Beziehungen, als das Natürliche zu den Gefühlen des Menschen kommt, und weil das Denken als Feind der Gefühle gilt, die durch seinen Hinzutritt als zerstört angenommen werden, erscheint es allerdings auf den ersten Blick sogar gefährlich, nur durch das Wahrnehmen zum Schönen gelangen zu wollen. Da aber das Denken selbst das größte Interesse hat, das Gefühl nicht zu zerstören, wenn es dasselbe erkennen will, so gelingt es Kirchmann leicht aus den übrigen Systemen nachzuweisen, daß der Realismus zu Untersuchungen im Gebiete des Schönen besonders berufen ist.

Die Welt, in welche die vorliegende Aesthetik einführt, sondert sich in das Naturschöne (im engeren Sinne, und das Geschichtlich-

Schöne), in das Kunstschöne (elementare Kunstwerk, landwirthschaftliche Kunst, d. i. Gartenkunst), in der Baukunst, Plastik und zwar einschließlich die Pantomime- und schöne Tanzkunst, in der Malerei, Tonkunst und Dichtkunst und das verzierende Schöne.

Das Schöne selbst ist in diesen Abtheilungen entweder ein Erhabenes oder ein Einfach-Schönes, von welchen das Komische eine Unterart bildet. —

Das Schöne im Begriff definirt Kirchmann als: Das idealisirte Bild eines seelenvollen Realen. Hiernach ist das Schöne nicht ein Reales selbst, obgleich es seiend ist, sondern ein Bild und zwar eines seelenvollen Realen, nachdem dieses Bild der Idealisirung unterworfen worden ist. Diese Definition wird durch die Begründung des Begriffs vervollständigt und lautet nun: Das Schöne ist das idealisirte, sinnlich angenehme Bild eines seelenvollen Realen.

Zu diesem sinnlich-angenehmen gehören die Wellenlinien der Gestalten, die reinen tiefen, glänzenden Farben, die sanften Uebergänge und wieder die starken Gegensätze, die weichen Töne der menschlichen Stimme, der Flöten, der Hörner, der Wohllaut der consonscenden Accorde, der Rythmus der Versmaaße, der Wohlklang der Assonanzen, Reime u. s. w. Alle diese Bestimmungen haben zunächst keine Bedeutung und ergötzen durch ihre bloße Wahrnehmung.

Die Darstellung folgt nun den vier Bestimmungen des Begriffs des Schönen und breitet den Inhalt aus des Seelenvollen, der Bildlichkeit, der Idealisirung und des Sinnlich-Angenehmen.

Das Seelenvolle ist das vom Gefühl erfüllte Reale. Das Reale aber, was den Stoff für das Schöne abgiebt, ist nicht gleichbedeutend mit dem Wirklichen, da es weit ausgedehnter als dieses ist; es umfaßt auch den Schein- und das Nichtwahrgenommene, dessen Dasein nur geglaubt wird. Die Quelle des Glaubens sind das Beispiel der Autoritäten in ihrem Fürwahrhalten des Inhaltes und das Gefühl der Lust, welches sich mit dem Fürwahrhalten verbindet. Wenn die aus den zwei Fundamentalsätzen gewonnene Erkenntniß die Wahrheit giebt, so giebt der Glaube nur die Gewißheit oder Ueberzeugung. Trotzdem erhält durch den Glauben, den man in religiösen und weltlichen unterscheiden kann, das Reale die größte Ausdehnung, weil für jedes Volk der Inhalt seiner Religion und auch seiner Geschichte mit allem Sagen- und Mythenhaften volle Realität hat. Es bietet sich dies erweiterte Reale der Kunst zum bedeutenden Stoff zumeist für das Epos und Drama an. Je beschränkter in einer Nation die Wissenschaft und die Beachtung der Fundamentalsätze ist, desto ausgebreiteter ist in ihr das Gebiet des Glaubens. Das Gebiet jenseits der Wahrnehmung, der Himmel und die Hölle, die vorweltliche und die nachweltliche Zeit, ist von solchem Glauben in reichhaltigem Maaße mit guten und bösen Wesen, ihren Thaten und Werken ausgefüllt worden und nur langsam weicht dieser Glaube der Erkenntniß und Wissenschaft, der Künstler ist somit nicht gezwungen einen Stoff zu wählen, der als Ganzes Realität hat, wenn nur die Einzelnen, die durch die Verbindung das Ganze des Stoffes geben, real gewesen sind. Deshalb haben auch die Centauren und die Hermaphroditen, die Zauberer und und die Hexen, die Paläste im Meeresgrunde und die wilde Jagd in den Lüften,

die Fabeln mit ihren redenden Thieren und der Verlauf in einem rein erfundenen Romane nur Reales zu ihrer Grundlage; sie lassen sich sämmtlich in Elemente zerlegen, welche als solche nur Abbilder eines Realen sind. Der Künstler aber ist der bedeutendere, der das wirklich Reale trotz seiner Sprödigkeit und Härte in sein Werk überzunehmen und dabei die volle Schönheit zu erreichen vermag.

Die Illusion ist es, die dem Kunstwerk namentlich den heiligen Bildern der Dichter und Maler, die Realität giebt; nicht das Fürwahrhalten des Stoffes, sondern ein unbewußter Schein weckt hier die idealen Empfindungen. Nur das Reale ist zum Stoff für das Schöne geeignet, was als seinen Inhalt das Seelische hat, also seelenvoll ist, und nur die Gefühle des Menschen und nichts weiter machen das Seelische des Realen zum Seelenvollen. Dies ist der Kern des Realen, das Aeußere, Sinnliche seiner Form.

Die Philosophie hat sich bis jetzt nicht entschließen können, die Gefühle als den Inhalt des Schönen offen anzuerkennen. Da dies aber hier erwiesen ist, so würde es irrig sein, viele Werke der Kunst nur wegen ihres tiefen Sinnes zu bewundern. Hamlet, Faust, Wallenstein halten Monologe voll philosophischer Betrachtungen; allein diese würden nicht als schön gelten, sie würden den Hörer kalt lassen, wenn sie nicht von dem tiefen Gefühl des Sprechenden getragen würden und nicht diesen Gefühlen zum Ausdruck dienten. Die Gefühle der Lust führt Kirchmann nach ihren Ursachen auf acht Klassen zurück, denen die des Schmerzes entsprechen.

Wenn es zweifelhaft erscheint, daß diese acht Ursachen der Gefühle für alle Fälle ausreichen, so muß nicht übersehen werden, daß mehrere Arten von Ursachen zu einem Gefühlszustand sich verbinden, wobei durch das gleichzeitige Eintreten sittlicher Gefühle der Gefühlszustand der Seele verschieden von den Elementargegenständen erscheint.

Auch die Empfänglichkeit für die Ursachen der Gefühle, die von der natürlichen Anlage, von der Bildung, von der Abstumpfung und von der Ausgleichung abhängt, muß hier berücksichtigt werden.

Neben den Gefühlen der Lust und des Schmerzes treten noch die Achtungsgefühle ein, bei welchen das Wollen in ein Sollen sich umsetzt, d. h. in das Staunen, das Bewundern, die Ehrfurcht, die Andacht, die Anbetung, die Heiligung, das Aufgehen in die Herrlichkeit und Majestät eines Erhabenen und Heiligen. Die ungeheure Kraft in großen Naturereignissen reißt zum Staunen hin, gleich wie die übergroße Kraft, welche in der Gestalt einer Persönlichkeit auftritt. Solche mächtige Persönlichkeit wird damit für den Anderen zur Autorität und ihr Gebot ist ihm das Sittliche.

Die Beobachtung weist für den Menschen vier Autoritäten nach: Die Autorität Gottes, des Fürsten, des Volkes als eine Einheit und die Autorität des Vaters gegenüber seinen unmündigen Kindern. Wenn hier das Sollen dem Wollen gegenüber steht, so haben wir das Recht, an den Philosophen die Frage nach der Freiheit des Willens zu stellen; die Antwort wird uns nicht vorenthalten und geht ihr folgende Entwickelung voraus.

Es ist im Allgemeinen anerkannt, daß außer den Beweggründen der Lust und der Sittlichkeit keine weiteren für das menschliche Handeln bestehen. Der Philosophie ist es aber bis jetzt nicht gelungen zu erweisen, daß der Wille nicht

an diese Beweggründe gebunden, also frei ist. Vielmehr scheint der Wille mit Nothwendigkeit daran gebunden zu sein.

Um die Freiheit des Willens zu gewinnen, muß ein Wollen ohne Beweggrund in der Seele auftreten können, das sich dem Reiz der Beweggründe entgegen stellt. Hierdurch wäre ein nothwendiges und ein grundloses Wollen vorausgesetzt. Letzteres würde aber auch nur ein zufälliges, kein freies werden. Es kann deshalb nur ein nothwendiges Wollen bestehen, und die Philosophen haben es, trotz aller Bemühungen, es abzuweisen, anerkennen müssen.

Dem entgegen haben alle Zeiten und Völker an der Freiheit des Willens festgehalten, wodurch auch die Begriffe der Schuld, der Reue, der Buße und der Strafe ihre Bedeutung erhalten. Die Lösung dieser Schwierigkeiten giebt die Philosophie des Wissens durch den Beweis, daß die Nothwendigkeit keine seiende Bedingung der Dinge ist und das nothwendige Wollen nur im Denken liegt. Hiernach wäre der Wille des Menschen weder frei noch nothwendig.

Er ist nicht frei, weil das Wegfallen der Nothwendigkeit im Sein. noch nicht die Regelmäßigkeit der Verbindung aufhebt, welche in den Naturgesetzen ihren Ausdruck finden. Diese Regelmäßigkeit enthält aber keine Nothwendigkeit als seiende Bestimmung und deshalb hat die allgemeine Meinung ebenso Recht, wenn sie den Willen für frei erklärt.

Wir vereinfachen diese Entwicklung durch das Resultat des Schlusses, das wir so aussprechen würden: Gott wird geglaubt, nicht wahrgenommen. Gott wird als allwissend geglaubt, und dies streitet gegen die Annahme des freien Willens. Da aber die Idee eines allwissenden Gottes, der nicht wahrgenommen werden kann, nicht seiend ist, so ist auch die Allwissenheit nicht nothwendig und hiermit der Widerspruch gegen den freien Willen gehoben.

Diese hier gebotene Lösung der Frage, sagt Kirchmann, wird allerdings nur langsam und schwer einen Eingang in das allgemeine Vorstellen finden. Das Volk und selbst die Gebildeten werden immer große Mühe haben, die Regelmäßigkeit von der Nothwendigkeit zu unterscheiden; im täglichen Leben werden beide Begriffe fortwährend vermengt und es gehört eine längere Uebung im reinen Denken dazu, den Unterschied beider festzuhalten. Deshalb wird auch die Kunst zur Zeit von dieser Lösung keinen Gebrauch machen können. Aber die Kritik der Kunstwerke und die Wissenschaft des Schönen kann diese hier gegebene Auflösung der Widersprüche nicht entbehren, weil nur von diesem höchsten Gesichtspunkte aus die mannichfachen Formen richtig beurtheilt werden können, in denen die Kunst die Lösung des Räthsels, die Versöhnung der Freiheit mit der Nothwendigkeit, versucht hat.

Es bleiben also Lust und Achtung die beiden Pole, zwischen welchen der Wille sich befindet. Gerade weil er die Freiheit des Wählens hat, wird sich vor der Entscheidung der Wahl ein Kampf entwickeln, welcher als höchstwichtigster Stoff von der Kunst benutzt wird.

Derselbe wird hier in drei Abtheilungen behandelt und zwar als Widerstreit zwischen Lust- und Achtungsgefühlen, Widerstreit zwischen Lustgefühlen und endlich Widerstreit zwischen Achtungsgefühlen.

Hier ist so viel aus der tiefsten Beobachtung zur unabweislichen Wahrheit Ermitteltes, so viel überraschend Neues den bisherigen Anschauungen Widersprechendes von der Philosophie des Realismus ausgesprochen, daß auch nur die kurze Aufführung des Inhalts dieser Abschnitte ein Essay für sich allein fordern würde.

Wir können nur ernstlich wünschen, daß unsre Leser an der Hand dieses Weltweisen selbst ein Gebiet durchwandeln, das von der Philosophie entweder vernachläßigt oder falsch cultivirt wurde.

Erst mit dem Auftreten der Autoritäten und ihrer Gebote erschien der Kampf der Lustgefühle mit den Achtungsgefühlen. Der Sieg der Letzteren begründet das Sittliche, der Sieg der Ersteren schuf das Böse. Das Sittliche ist sonach nichts Festes; denn wie sich die Autoritäten und ihre Gebote in den verschiedenen Völkern erheben und ändern, erhebt und ändert sich der Begriff des Sittlichen. Nur weil die Autoritäten an das Nichtbefolgen Ihrer Gebote ein Uebel geknüpft haben, folgt dem Bösen die Strafe. Mit dem Guten ist nur in seltenen Fällen ein Lohn verbunden und hier ist man in der richtigen Auffassung bereits so weit, zu behaupten, die Tugend trage den Lohn in sich.

Der Widerstreit zwischen den Achtungsgefühlen, also zwischen den Autoritäten selbst, ist besonders wichtig, weil diese Kämpfe innerhalb des Sittlichen einen der bedeutendsten Stoffe für die Kunst bilden. Vielfach aber lassen sich die Künstler dabei durch die falsche Meinung von der Vollkommenheit der Moral verleiten, nach einer sittlichen Lösung des Kunstwerks zu suchen. Nachdem das Reale und das Seelische definirt worden, wir also das seelenvolle Reale (auch als Gegensatz des seelenlosen Realen) gewonnen haben, behandeln die drei folgenden Abschnitte den Menschen, die Natur und die überirdische Welt als seelenvolles Reale.

Der Mensch als seelenvoll ist immer ein Stoff für das Schöne. Da alle Theile seines Leibes mehr oder weniger, das Antlitz am meisten, seine inneren Gefühle abspiegeln, bewirkt jede Bedeckung und Verhüllung des Körpers eine Verminderung des Seelenvollen. Hierdurch erklärt sich wie eine Kunst, die nur die Gestalt des Menschen und nichts weiter benutzen kann, wie die Plastik, nothwendig dahin streben muß, diese Gestalt möglichst rein und unbedeckt darzustellen.

Wenn nun schon der rein natürliche Zustand des Menschen ein seelenvoller ist, so tritt durch sein Handeln und Schaffen, durch die Einwirkung der Bildung und Cultur und durch die vielseitigen Verbindungen mit Anderen, das Seelenvolle in ihm in größerer Mannigfaltigkeit hervor. Es werden nach dieser Richtung vier Zustände unterschieden: 1. der Mensch mit der Befriedigung seiner nothwendigen Bedürfnisse beschäftigt: Essen, Trinken, Schlafen, Bewegung u. s. w. 2. Der Mensch mit der Gewinnung der Mittel für sein Dasein, seine Lust und seine Pflicht beschäftigt: Er arbeitet als Landmann, Fischer, Jäger u. s. w. 3. Der Mensch in den Stunden seiner gewöhnlichen Erholungen und Vergnügungen nach gethaner Arbeit: Fahren, Reiten, Theater, Concerte, Bälle u. s. w. 4. Der Mensch bei außerordentlichen Ereignissen im Leben des Einzelnen, sowohl bei frohen wie bei schmerz-

lichen: Heirath, Geburt der Kinder, Tod, Verluste, Glücksfälle, Verbrechen, Kriegsgefahr u. s. w. Die Kunst benutzt zumeist die Zustände der dritten und vierten Gattung als die seelenvolleren. Die Könige, die Herren, die Krieger, die Seefahrer, die Reichen, die begabten und aus den gewöhnlichen Verhältnissen herausgerissenen Menschen sind zumeist die handelnden Personen in der Dichtkunst und in den Werken der bildenden Kunst. Bei der zunehmenden Regelmäßigkeit des Lebens scheinen diese Stoffe für die Kunst uns zu fehlen und man ist voll Klage über die Prosa der Gegenwart. Allein solche Ansichten gehen aus einer einseitigen Auffassung des Seelenvollen hervor. Nur wer befangen in den Formen vergangener Zeiten das Seelenvolle nur in diesen zu besitzen wähnt, kann auf die Meinung kommen, daß der Stoff in der Gegenwart für das Schöne verschwunden oder gesunken sei.

Der Mensch bestimmt durch seine Gefühle auch das Seelenvolle in der Natur und in der überirdischen Welt. Es ist also das Seelenvolle, was die Naturgegenstände schön macht, nicht das wirkliche, sondern das geglaubte Seelische Deshalb zeigt auch der Sinn für Naturschönheiten nach den Ländern und Zeiten eine viel größere Verschiedenheit, als der Sinn für das Kunstschöne. Selbst bei den Alten war er nur gering und in Deutschland und England bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wenig verbreitet.

Unter der überirdischen Welt, als seelenvolles Reale, werden jene Wesen und jene Gebiete verstanden, welche der Wahrnehmung und der auf Wahrnehmung ruhenden wissenschaftlichen Forschung entzogen sind, und ihre Realität nur auf den Glauben stützen. Unter diesem Glauben steht der religiöse wegen seiner Allgemeinheit und Festigkeit voran, indeß hat auch der weltliche und der Aberglaube an dem Bau der überirdischen Welt seinen Antheil.

In welcher Weise die verschiedenen Künste die Bildlichkeit begründen können und wie weit zu deren höchsten Entwicklung die Freiheit, die Reinheit und Bestimmtheit mitwirken, wird ausführlich erörtert. An die gewonnene Definition des Schönen als das idealisirte, sinnlich angenehme Bild eines seelenvollen Realen festhaltend, führt uns die Betrachtung zur dritten Bestimmung: der Idealisirung des Schönen.

Die reale Welt, sowohl die natürliche wie die des Handelns, ist wohl die Quelle der realen Gefühle für den Menschen; aber die Erfahrung zeigt, daß sie neben dem Bedeutenden auch des Gleichgültigen viel enthält. Die Idealisirung reinigt nun das Bild des seelenvollen Realen von den prosaischen und störenden Elementen und verstärkt die seelenvollen. Zu diesen beiden Richtungen der Idealisirung kommt noch eine dritte, welche, von der Natur des Materials bestimmt, in der Auswahl der Gegenstände und der Art ihrer Nachbildung diesem Material Rechnung trägt.

Die Anwendung des entwickelten Begriffs auf die verschiedenen Künste begründet Kirchmann durch die tiefsten und reichsten Beobachtungen, und wenn auch hier der nicht zu überwältigende Reichthum des Vorgeführten uns zwingt, auf die Wiedergabe desselben zu verzichten, so wollen wir doch folgende Stellen zur Charakterisirung herausheben.

Diese Idealisirung des Natur- und Geschichtlich-Schönen vollziehen aber

nicht blos die Künstler, um damit ihr Kunstschönes vorzubereiten, sondern dasselbe muß Jeder thun, der dieses Reale als ein Natur-Schönes empfinden will.

Auch der längere Umgang mit einem Menschen wirkt idealisirend, obgleich man das Gegentheil vermuthen sollte. Die Häßlichkeit wie die Schönheit liegt nicht in der Form an sich, sondern nur in ihrer Beziehung und Verknüpfung mit den Gefühlen; was mit Lust und mit Zuständen, die zu ihr führen, regelmäßig verknüpft ist, ist schön; was mit Schmerz und mit Zuständen, die zu ihm führen, verknüpft ist, ist häßlich.

Die Idealisirung findet für das Schöne ihre Grenzen, welche sich als Resultat der Beobachtungen dahin feststellen lassen, daß dem Künstler zwar eine große Freiheit in Gestaltung seiner idealen Welt gestattet ist, daß er aber, je weiter er darin geht um so mehr der Gefahr sich aussetzt, die Schönheit seines Werkes zu beeinträchtigen. Auch wird, bei sonst gleicher Erfüllung der Bedingung des Schönen, dasjenige Kunstwerk am höchsten im Werthe stehn, was sich von den Gesetzen der realen Natur am wenigsten befreit. Die aus Mensch und Thier zusammengesetzten Gottheiten der Aegypter stehen schon deshalb tiefer als die Götterstatuen der Griechen, die Fabeln, die Mährchen stehen als Kunstwerke tiefer als eine Dichtung, welche denselben Inhalt in einem Geschehen nach den Gesetzen der wirklichen Welt darzustellen vermag. Die Grenzen der Idealisirung des Sittlichen werden sich für Völker und Zeiten mit dem Begriff des Sittlichen ändern. Folgende Stelle mag andeuten, was die Kirchmann'sche Aesthetik in Bezug auf die Schamhaftigkeit, im Reiche der Sittlichkeit nur eine Tugend des Scheins im Gegensatze zur Keuschheit als der Tugend zur Sache angiebt.

Indem somit die Scham nur die Oeffentlichkeit gewisser Dinge verbietet, muß die Kunst gerade mit ihr am stärksten in Collision gerathen, da ihre Bilder für die Oeffentlichkeit bestimmt sind. Es kommt hinzu, daß für die Kunst die Uebertretung keiner sittlichen Regel einen solchen verlockenden Reiz hat, wie die Verletzung der Scham. Einmal ist der nackte menschliche Körper unter dem Natürlichen das Seelenvollste und Schönste und dann sind die geschlechtlichen Empfindungen von so großer Stärke, daß die künstlerischen Bilder derselben auch in idealer Wirksamkeit, d. h. an Schönheit das Bild jeder anderen sinnlichen Lust überbieten. Kein Stoff ist mithin so verlockend und so lohnend als dieser, und die Kunst würde diesen Stoff in noch weit größerem Maße ausgebeutet haben, wenn nicht Schamhaftigkeit ihr Schranken zöge. Dennoch zeigt das vorhandene Schöne, daß die Grenzen, welche im realen Leben von der Scham gezogen werden, zu keiner Zeit von der Kunst innegehalten worden sind; ihre Werke sind immer weit darüber hinaus gegangen. Bei Vergleichung der Länder und Zeiten zeigt sich aber diese Ueberschreitung in verschiedenem Maße. Im Allgemeinen hat die antike Kunst die Grenzen weniger beachtet als die moderne.

Die vierte und letzte Bestimmung für den Begriff des Schönen, das Sinnlich Angenehme, finden wir in seinem Begriff, in seiner Besonderung und in seinem Werth besprochen. Sehr richtig sagt Kirchmann, daß die sinnlich-angenehmen Elemente des Schönen in der Regel zuerst bei der Wahrnehmung des Schönen erfaßt, festgehalten und zu dem idealen Genuß des Schönen übergeleitet werden. Sie gleichen dem Weihrauch des katholischen Cultus, welcher zunächst den Eintretenden umhüllt, der Außenwelt enthebt und so für das Höhere

4*

und Göttliche vorbereitet. Das Sinnlich-Angenehme hält viele bei dem Schönen fest, die ohnedem gleichgültig an ihm vorübergehen würden.

So faßt unter anderen ein großer Theil des Publikums von der Schönheit der Musik wenig mehr als ihr Sinnlich-Angenehmes. Ebenso hört man das Brausen des Meeres, das Rollen eines fernen Donners, das Plätschern eines Springbrunnens gern, ohne daß man sich irgend etwas dabei denkt. d. h. ohne daß man eine Bedeutung hineinlegt. Dasselbe gilt auch oft für das Singen der Vögel.

Von überwiegender Wirkung ist das Sinnlich-Angenehme in der Verskunst oder gebundenen Rede. Es kann in den verschiedenen Versmaßen wohl auch eine Bedeutung oder eine ursachliche Verknüpfung mit seelischen Zuständen nachgewiesen werden und darauf beruhen die Regeln des Aristoteles über den Gebrauch bestimmter Versmaße zu den verschiedenen Arten der Dichtung; allein der Reiz der Verse und noch mehr der Reime liegt zu einem großen Theile in ihrem Sinnlich-Angenehmen, womit sie, gleich der Musik, auf das Gehör wirken, auch wenn ihre Bedeutung nicht gekannt ist.

Da das Sinnlich-Angenehme die Mitte hält zwischen den rein sinnlichen ohne Wahrnehmung eintretenden Gefühlen und den idealen Gefühlen, welche nur die Wahrnehmungsvorstellung erweckt, ist es schwierig, dasselbe von der idealen Wirkung des Schönen abzutrennen. Diese Schwierigkeit wird gesteigert, weil viele Elemente des Bildlichen im Schönen sowohl durch ihre Bedeutung, wie durch den sinnlichen Vorgang bei ihrer Wahrnehmung, wirksam sind und somit reale und ideale Gefühle zugleich in dem Beschauer hervorrufen

Den Begriff des Sinnlich-Angenehmen klar entwickelt und seine große Bedeutung für das Schöne nachgewiesen zu haben ist das besondere Verdienst der Kirchmann'schen Philosophie des Realismus. Sie hat auch hier, auf die Wahrnehmung fußend, überzeugend dargelegt, daß das Hervortreten der Gefühle, die alle das Sinnlich-Angenehme erweckt, von der Philosophie im Allgemeinen und von der idealen im Besonderen absichtlich verleugnet, oder unklar und falsch definirt und ebenso unwahr begrifflich gestaltet worden ist.

(Die Besprechung des zweiten Bandes der „Aesthetik auf realistischer Grundlage“ folgt.)

## Das weisse Blatt.

(==) Sie hieß Gaussin und er Bouret und als sie sich kennen lernten, war sie eine junge Schauspielerin und er ein junger Commis.

Sie hatte hatte damals noch kein Renommee und er kein Vermögen, sie konnten eines dem Andern nichts bieten, als — sich selbst. Aber ist das denn auch wirklich nichts, wenn man dem geliebten Gegenstande — Alles giebt und für sich gar nichts behält?

Jung waren sie beide und hübsch waren sie auch und — liebten sich sehr. Später erwarb sich die Gaussin ein hübsches Renommée und Ruhm trägt

Gold (natürlich nicht bei uns zu Lande, — anderswo), es regnete bald Kränze, Gedichte und Louisdors flogen der Künstlerin zu Füßen und nicht minder verwundete Herzen. Für die Herzen interessirte sie sich weiter nicht, ließ sie also unbekümmert liegen, alles andere aber theilte sie mit Bouret. Ueber die Gedichte amusirten sie sich zusammen, auf den Kränzen und Blumen — schliefen sie zusammen und die Louisdors brachten sie zusammen durch.

Bouret besaß auch zu der Zeit noch nichts sonst als sein gutes liebendes Herz und das war ja auch nicht mehr sein, es gehörte ja der kleinen Gaussin.

„Ich bleibe auch nicht immer solch ein armer Teufel", sagte der junge Mann eines Tags zu seiner Geliebten. „Ich habe Träume und Ahnungen, welche mir prophezeien, das ich einst noch Millionär werde, oh! dergleichen muß man nur auch ernstlich wollen. Und habe ich erst eine Million mein süßes Herz, dann hast du genau eine Million und einen Sou, denn einen Sou werde ich dir werth sein, Mietzchen, als Aufgabe? Nicht?

Da umarmte die kleine Gaussin ihren geliebten Bouret und erwiederte, daß er die „andere Million" nur behalten möge.

Die glänzenden Träume ließen den ehrgeizigen jungen Mann nicht ruhen. Eines Tages und zwar eines Montages nahm er Abschied von der Gaussin und ging in die Welt hinaus, sein Glück zu suchen.

„Ich will aber nicht als dein Schuldner von dir gehen, liebes Püppchen. Hier gebe ich dir ein leeres Blatt mit meiner Namensunterschrift und der zweier Zeugen versehen, von mir eigenhändig „„an Fräulein Gaussin"" adressirt und überschrieben „„Schuldschein, laut welchem sich der Gefertigte verpflichtet . . "" das Andere fülle dir selbst aus, sobald ich Millionär bin."

Dann umarmten sie sich und küßten sich — Gott weiß wie oft und zum wie vielten Male, und schieden.

Von der Zeit ab hatte die Gaussin ihren Humor verloren, ihr Gemüth war nicht mehr dasselbe wie bisher; ein Zug von Melancholie bemächtigte sich ihrer, der dann auch ihren Rollen anklebte; sie verlor dadurch an Zugkraft, dies schadete ihrem Rufe und nach und nach wurden Kränze und Gedichte und Louisdors weniger und blieben endlich ganz aus. Das ist des Künstlers Herrlichkeit.

Bouret aber wurde Millionär.

Verwegene Unternehmungen, ein richtiger Blick für kommende Ereignisse, die Philosophie, sich im günstigen Augenblicke des Rückens seiner Wohlthäter als Fußschämel zu bedienen und dazu unsere ein Bischen kriegerisch gestimmte Welt hatten ihn mit Blitzesschnelle bis zur gewünschen Million erhoben.

Es ist natürlich, daß der Mann, als er die erste Million sein nannte, an die arme kleine Gaussin nicht gedacht hat; denn hat man einmal eine Million, so strebt man meist — nach der zweiten.

Und sie blieb nicht aus, diese zweite Million und es kam die dritte und die zehnte und schließlich hatte er sechsmalhunderttausend Livres jährlich Revenuen.

Jetzt dachte er an die arme kleine Gaussin noch weit weniger.

Nun hatte er schon Zutritt bei Hofe, wo er in einem Käfige die ersten Schönheiten der Welt beisammen fand, denen nicht er hofirte, sondern von

welchen ihm der Hof gemacht wurde. Wem wäre da noch die alte Gaussin eingefallen?

Das heißt: von Zeit zu Zeit erinnerte er sich doch noch dieses Namens, wenn er so in seinem Hauptbuche blätterte und ein „offener Posten" ihm ins Gedächtniß rief, daß eine vor langer Zeit von ihm ausgestellte sogenannte charta bianca sich in den Händen einer leichtsinnigen Schauspielerin befinde, die das Blatt nach ihrem Belieben ausfüllen konnte

Er hatte die Gaussin auch zu wiederholten Malen bald freundschaftlich und bald amtlich durch seinen Sachwalter auffordern lassen, dieses fatale weiße Blatt herauszugeben, nachdem sie es früher durch irgendeinen Betrag ausgefüllt, seien es nun hundert= oder zweimalhunderttausend Francs, — sie möge die Summe selbst bestimmen, das Papier aber nicht länger vorenthalten, weil — solch ein bedeutender Financier sich durch ähnliche Rechnungen nur unangenehm berührt fühlen müsse.

Die Gaussin ging diesen Handel jedoch nicht ein. Sie antwortete auf alle, ob nun in freundschaftlichem oder in amtlichem Style an sie ergangenen Aufforderungen, daß sie das weiße Blatt nicht herausgebe, „weil es für sie den Werth einer Million habe."

Es war klar daß diese impertinente Creatur den Banquier beim Wort halten, und die runde Summe einer Millionen von ihm erpressen wollte.

Bouret ließ ihr auch bereits eine halbe Million offeriren, die Gaussin aber gab selbst für diesen Preis das Blatt nicht her.

Eines Tages war Ludwig XV. in Geldverlegenheit. Französische Könige haben mehr als einmal Banquiers in ihrer Behausung aufgesucht und solche hohe Auszeichnung pflegte die betreffenden Banquiers immer sehr viel Geld zu kosten. Der Pavillon Croix Fontaine, in welchem Bouret seinen Monarchen bewirthete, verschlang die Summe von vier Millionen.

Der König war im selben Maße gnädig, wie Bouret nachgiebig. Unter mehreren andern hohen Gunstbezeugungen brachte er auch so „en passant" vor, daß es gut wäre, diese rappelige Gaussin gerichtlich zu zwingen, das gewisse weiße Blatt mit seiner Unterschrift herauszugeben und sich mit einem zu stipulirenden Betrage zufrieden zu stellen, damit Bouret in dieser Sache nicht vielleicht zu einer Zeit incommodirt werde, in der gerade seine ganze Thätigkeit von Angelegenheiten des Staats in Anspruch genommen ist.

Es wurde sofort gegen Frl. Gaussin ein lettre de cachet ausgegeben, in Folge dessen sie für kurze Zeit nach der Bastille wanderte, das heißt, es wurde ihr kein Leid zugefügt — man trug sie in einer Sänfte. Mittlerweile wurden ihre Kästen „von Amts wegen" geöffnet, dort der versiegelte Brief mit der Adresse „an Fräulein Gaussin" gefunden, vor das Gericht gebracht und daselbst erbrochen.

Der leer gelassene Raum war durch die Gaussin bereits ausgefüllt.

Und zu welcher Summe verpflichtete sie ihn?

„Schuldschein, laut welchem sich der Gefertigte Jean Bouret verpflichtet — die arme kleine Gaussin ewig zu lieben."

Sonst stand nichts auf dem Blatte.

. . . Sechszehn Jahre später hatte Bouret weder von seinen Millionen, noch von seinem Palais etwas übrig behalten. Er starb im Schuldengefängniß und die Kosten für sein Begräbniß mußten seine Gläubiger bestreiten.

(Frei nach „Jokai“.)

# Ein indisches Drama in Italien*).

Von Professor Julius Schanz in Venedig.

Angelo Degubernatis, 1865 Gründer und Redacteur der leider zu früh wieder eingegangenen wissenschaftlichen Zeitschrift „La Civiltà italiana“, gegenwärtig Director der in Turin erscheinenden „Rivista contemporanea italiana nazionale“, ist gleichzeitig Professor des Sanskrit an der Universität oder, genauer gesagt, dem Instituto superiore in Florenz, so daß er der College von A. Aleardi, F. Dallongaro, G. B. Giuliani, Josef Schiff, P. Villari und anderen wissenschaftlichen und literarischen Celebritäten ist. Auf Anregung von Dallongaro hin, einen dramatischen Stoff aus der indischen Geschichte oder Sage zu bearbeiten, wählte Degubernatis, beiläufig gesagt, ein sehr junger Mann, der noch nicht 30 Jahre zählt, die Schicksale des Königs Nal, ein Stoff, der in Italien durch drei uns vorliegende Uebersetzungen des altindischen Poems Nal und Damajanti wenigstens in literarischen Kreisen bekannt ist, in Deutschland durch Rückert's meisterhafte Uebertragung desselben eine ziemlich große Popularität genießt. Aus diesem altindischen Sagenstoff beabsichtigt der Dichter, der sich schon mehrfach auf dem Gebiete des Dramas versucht hat, und von dem sowohl ein „Roderich, der letzte König der Westgothen“ wie ein „Pierre de la Vigne“ mit Beifall über die Bretter gingen, während ein drittes Schauspiel in Versen: „Werner“ in den Spalten der „Civiltà italiana“ begraben liegt — eine Trilogie zu gestalten, deren erster Theil die Hochzeit des Königs Nal, der zweite, bereits vollendete und veröffentlichte, den Verlust des Reiches und der dritte seine Rückkehr in dasselbe umfassen soll. Der zweite, zuerst in der „Rivista contemporanea“ im Januarhefte dieses Jahres, mit dem Degubernatis die Leitung dieses Journals übernahm, und sodann in einer besonderen Ausgabe publicirte, wie denn jeder Theil seiner Trilogie besonders erscheinen und für eine separate Darstellung eingerichtet sein soll, ging am 10. April zum ersten Male über die Bretter der Akademie dei Filodrammatici in Florenz und hatte einen Erfolg, der für den jungen Autor nicht anders als ein höchst aufmunternder, ja ein recht schmeichelhafter zu nennen ist. Die Ausstattung war in echt orientalischer Weise von fabelhaftem Luxus, die altindischen Costume und die Scenerie in getreuer Nachahmung und mit großer Schönheit dargestellt und auch die musikalischen Beigaben, von dem

*) Für die Bühnen ist obiges Drama zu beziehen durch die Redaction der Deutschen Schaubühne (Martin Pereis) in Berlin.

jungen Maestro la Villa waren nicht ohne eine gewisse charakteristische Eigenthümlichkeit. Diese Aufführung, von der man in Florenz bereits seit Wochen im Voraus sprach, bot das glänzendste Schauspiel einer Versammlung dar, das Florenz seit dem Dantefeste im Mai 1865 gesehen hat. Der Saal war gedrängt voll, der Minister des öffentlichen Unterrichts mit sämmtlichen Abtheilungsvorständen, dem General- und dem Privatsekretär der berühmte Darsteller Ernst Rossi, Gaetano Gattinelli, alle dramatischen Autoren und Kritiker, darunter die meisten anderen dichterischen Celebritäten von Florenz, darunter de Sanctis, Mamiani, Dalongaro, Frussani (Aleardi war nicht in Florenz anwesend und Prati durch Krankheit abgehalten), Senatoren, Deputirte, berühmte Fremde, elegante Damen und schöne Mädchen vereinten sich, um dem jungen Dramatiker ein Zeichen von Achtung und Sympathie zu geben und nahmen seine Arbeit so beifällig auf, daß sie ihn während der Akte und am Ende der Darstellung wiederholt hervorriefen. Die „Gazzetta officiale del Regno" hatte schon vor der Aufführung einen längeren Artikel über König Nal gebracht und die sämmtlichen Journale von Florenz widmeten ihm nach der Darstellung die eingehendsten Besprechungen. Vom ersten Artikel der „Gazzetta officiale" an, der das Publikum mit dem Stoffe und der Handlung im Voraus bekannt machte und die Personen „gut gezeichnet, die Handlung einfach und rührend, den König Nal sympathisch, die Königin zartsinnig, gefühlvoll und leidenschaftlich, ihr Kind natürlich und unschuldig, die Priester wahr und treu geschildert" findet, bis zum „Corriere italiano", dem am wenigsten günstigen, erkennen alle Besprechungen die Vorzüge der Arbeit von Degubernatis bereitwillig an; denn selbst diejenige des „Corriere italiano", die schon darum zurückhaltender sein mußte, weil ihr Verfasser s. Z. den jungen Dramatiker und zwar nach der Aufführung des Königs Roderich zur Zielscheibe einer heftigen und derben Kritik im Mondo illustrato gemacht hatte, muß am Ende zugestehen, daß „außer der Augenweide, welche die Decorationen und Costume darbieten, außer dem Ohrenschmaus, den der Rhythmus der Verse und die musikalische Begleitung gewähren, in der Handlung etwas liege, was das Herz interessirt und den Geist zum Nachdenken stimmt (qualcosa che interessi il cuore e faccia pensosa la mente"). Ein höheres Zugeständniß als dieses konnte der Verfasser des Königs Nal von einem so voreingenommenen Kritiker in der That nicht verlangen! — Wie man aus Florenz berichtet, wird Degubernatis im nächsten Hefte der Rivista contemporanea, gleichwie er allmonatlich eine Kritik sämmtlicher anderen Revuen und und größeren Journale giebt, auch eine Kritik seiner Kritiker geben, die ihm seltsamerweise ohne Ausnahme den Rath ertheilen, sein Werk fortzuführen und zu vervollständigen, während es von vornherein auf eine Trilogie abgesehen und dies auch öffentlich zu erkennen gegeben hat. Die günstige Aufnahme, durch die König Nal in Florenz ausgezeichnet wurde, wo bereits zwei Wiederholungen desselben stattgefunden haben, läßt uns hoffen, daß der talentvollen Arbeit auch in Deutschland nicht nur ein literarisches Interesse, sondern eine allgemeinere Theilnahme entgegen kommen wird. Der Verfasser, der einen Theil seiner sprachwissenschaftlichen Studien in Deutschland gemacht hat und ein enthusiastischer Verehrer der deutschen Literatur und Poesie ist, ist der Meinung, daß kein anderes Publikum der Welt so geeignet sei, die Vorzüge und Mängel seine

neuen dramatischen Schöpfung zu würdigen als das deutsche, und erwartet von Deutschland erst die wahre Feuertaufe für dieses jüngste Kind seines Genius. In der That hat sich einer unserer besten Uebersetzer, der k. k. österr. Hauptmann Friedrich Marx in Graz, der kurz nach einander die Dichtungen von Longfellow und eine Auswahl der Gedichte von Alessandro Poerio herausgegeben hat, außerdem selbst Dramatiker ist und wie Heinrich Kurz im IV. Bande seiner „Geschichte der deutschen Literatur" urtheilt, noch eine schöne Zukunft hat, bereits an's Werk gemacht, das sinnige, duftige Märchendrama von Degubernatis zu übertragen. Die vorzüglichen Talentproben, die Marx mit seinen Uebertragungen Longfellow's und Poerio's gegeben hat, berechtigen, in Verbindung mit dem Umstande, daß er die Technik des Dramas kennt und einige seiner eigenen Schauspiele bereits die Lampenprobe bestanden haben, zu der Hoffnung, daß er den König Nal treu, elegant und bühnengemäß bearbeiten und ihn in Deutschland ebenso populär machen wird, wie es beispielsweise das kleine lyrische Drama „König René's Tochter" von Henrik Herz ist. Fr. Marx hat bereits vor einigen Jahren ein größeres Drama aus dem Italienischen übersetzt. „L'abnegazione", das hier zu Lande noch immer gerührten und thränenreichen Beifall findet, ebenso wie Halm's Griseldis und desselben Autors „Fechter von Ravenna" in Italien nicht weniger Theilnahme und Rührung hervorriefen als das erste vor ca. 30 Jahren und das zweite vor etwas länger als einem Decennium in Deutschland. Großen Beifall fanden bekanntermaßen fast alle Dramen von Schiller in Italien, die keinem Gebildeten hier zu Lande unbekannt sind. Die Uebersetzung von Andrea Maffei ist in Aller Händen und hat diesem die literarische Unsterblichkeit gesichert. Möge denn auch demjenigen, der es unternimmt, die modernen Dramatiker Italiens in Deutschland einzuführen und mit dem König Nal von Degubernatis den Anfang macht, das deutsche Publikum nicht weniger freundlich gesinnt sein, als den Uebersetzern der modernen Lyriker Italiens, von denen wir in erster Reihe Robert Hamerling und Paul Heyse nennen, welche Leopardi und Giusti so meisterhaft verdeutscht haben.

# Wort oder Ton.

Eine kritische Studie von Ludwig Hartmann.

Es hat sich zufällig gefügt, daß auf der Dresdner Hofbühne zwei Werke nach langjähriger Ruhe fast gleichzeitig wieder erscheinen, die in mehrfacher Beziehung typisch für die Schulen geworden sind, denen sie entstammen. Wir meinen Gluck's „Alceste" und Mozart's „Entführung". Die oberflächlichste Betrachtung schon läßt die Grundbedingungen beider Werke, die nichtsdestoweniger zweien der genialsten Operncomponisten entstammen, schnurgerade auseinandergehen. Und dieser Unterschied der fertigen Kunstwerke wird nur noch verschärft durch den historischen Nachweis, daß ihre Schöpfer mit klarstem Bewußtsein bei

ihrem Schaffen von gänzlich entgegengesetzten Standpunkten ausgegangen sind. Wäre die Polemik für und gegen die neueste Entwickelung der Oper und ihren vorzüglichsten Vertreter Richard Wagner auf beiden Seiten sachgemäßer und wissenschaftlicher geführt worden, so hätte sich einmal als nothwendigstes Substract der Forschungen ergeben, daß Wagner mit seinen Theorien nicht in der Luft schwebte und nicht launisch-willkürlich zu revoltiren kam; daß er im Gegentheil auf dem unerschütterlichen Boden des Historisch-Gewordenen weiter baute. — Dann würde aber auch klar zu bemerken gewesen sein, was nur der Parteileidenschaft unersichtlich blieb: daß beide Voraussetzungen: die Oper und das musikalische Drama zu Recht bestehen und sich beide so und nicht anders entwickeln mußten, wie sie sich entwickelt haben. Von dem Ueberschuß romantischen Raffinements in Richard Wagner's Musikdramen ist dabei um so leichter abzusehen, als gewisse Grade dieser Eigenschaften mit der modernen Welt- und Kunstanschauung und der ganzen Bildung und Richtung unseres Lebens untrennbar zusammenhängen. In dem Maße, wie wir unsere Kunstbedürfnisse läutern und die Schönheitsbegriffe innerhalb der Kunst und des von ihr dargestellten Realen von Falschem und Nebensächlichem befreien — ein Proceß, der sich im Stillen unaufhältlich vollzieht — in demselben Maße wird sich auch der Inhalt und die Form eines Ideals für ein Kunstwerk der Zukunft präcisiren und Wagner selbst von manchem Irrthum zurückkommen, den er in raschem Folgerungseifer begangen hat. Seine Theorien jedoch und ihre Anwendung auf die geistigen Bedürfnisse einer modernen Kunst sind unumstößlich richtig und überdies von dem größten Reformator in Sachen der Oper klar und ohne Scheu aufgeschrieben worden: Wir sprechen von den Briefen des Ritters Gluck. Seine Anschauungen, ob zwar von der Meinung ausgehend, die Antike genüge auch den veränderten Lebensformen unserer Zeit, als alleiniger und typischer Ausdruck des Seelenlebens in der Kunst, treffen im Wesentlichen heute noch überall das Rechte. Und weil es höchst dringlich wird, daß die Gegenwart sich wieder festen Grundsätzen in Sachen des künstlerischen Schaffens zuwende, und vom Willkürlichen, Subjectiven, vom zeitraubenden Experimentiren sich losmache, so entnehmen wir einem alten Buch folgende ewige Gedanken. Das Buch heißt: „Briefe und Schriftstücke vom Ritter Gluck und über denselben von berühmten Zeitgenossen.“ Der Abbé Arnauld hat das Material redigirt, und die letzte Ausgabe datirt vom Beginn dieses Jahrhunderts. Chr. Gluck widmet seiner Alceste diese philosophisch-kritische Einleitung:

„Nachdem ich mich entschlossen hatte, die Oper „Alceste“ in Musik zu setzen, machte ich mir zum Gesetz, alle Mißbräuche zu vermeiden, die durch die Eitelkeit und die falschen Begriffe der Sänger, sowie durch die allzu große Gefälligkeit der Componisten in die italienische Oper eingeführt worden waren; Mißbräuche, die aus den herrlichsten und schönsten Scenen der Oper die langweiligsten und lächerlichsten gemacht haben. Ich suchte die Musik zu ihrer wahren Bestimmung zurückzuführen, die darinnen besteht: die Poesie zu unterstützen, und den Ausdruck der Leidenschaften, sowie das Interesse der Situationen mehr zu verstärken, ohne die Handlung zu unterbrechen, und sie durch überflüssige Verzierungen zu schwächen. Ich glaubte, daß die Musik die Poesie auf eben diese Weise unterstützen sollte, wie die lebhaften Farben und die glückliche Uebereinstimmung

des Lichts und Schattens, welche die Figuren ohne Abänderung der Umrisse beleben, eine wohlgeordnete Zeichnung erheben. Ich habe mich daher wohl in Acht genommen, einen Sänger in einer lebhaften Stelle des Dialogs zu unterbrechen, um ihn ein langweiliges Ritournell absingen zu lassen, oder ihn in der Mitte seiner Erzählung bei einem günstigen Vokal aufzuhalten, sei es, um ihm entweder Gelegenheit zu geben, seine schöne Stimme in einer langen künstlichen Passage zu zeigen, oder Zeit zum Odemschöpfen zu lassen, einen Orgelpunkt anbringen zu können Ferner habe ich mir nicht erlaubt, die Wörter vier- bis fünfmal zu wiederholen, sie eher zu endigen, als der Sinn es erforderte, und es dem Sänger leicht zu machen, nach seinem Geschmack Variationen und manirirte Passagen anbringen zu können Endlich habe ich alle diejenigen Mißbräuche verbannen wollen, gegen welche das reine Gefühl und der gute Geschmack so lange Zeit vergebens gekämpft hat. Ich habe ferner geglaubt, daß der größte Theil meiner Arbeit sich nur auf eine schöne Einfachheit beschränken müsse, und vermieden, auf Unkosten der Klarheit, Paradestellen anzubringen; auch habe ich keinen Werth auf die Erfindung eines neuen Gedankens gesetzt, am allerwenigsten, wenn er nicht mit der Situation übereinstimmte oder mit dem Ausdruck verbunden war; es giebt endlich gewiß keine Regel, die ich nicht zum Besten des Effekts aufgeopfert habe. Dies sind die Grundsätze, die mich geleitet haben und mit welchen auch das Gedicht glücklicherweise übereinstimmt. Der berühmte Verfasser der „Alceste", nachdem er einen neuen Plan des lyrischen Drama entworfen hatte, setzte an die Stelle der blühenden Beschreibungen, der unschidlichen Gleichnisse, der frostigen Moral: starke Leidenschaften, interessante Situationen, die Sprache des Herzens und eine stete Abwechselung. Der Erfolg hat meine Gedanken gerechtfertigt, und der allgemeine Beifall eines so aufgeklärten Publikums hat bewiesen, daß die Einfachheit und Abwechselung die Grundlage des Schönen aller Kunstprodukte ist 2c."

Seit diesen Aufzeichnungen sind hundert Jahre verflossen, und in diesen hundert Jahren erreichte Mozart den Zenith seiner Künstlermission als Schöpfer des „Don Juan", der „Zauberflöte", der „Entführung". Und es war nicht Unbekanntschaft mit den Principien seines Vorläufers und Zeitgenossen, wenn Mozart anders rechnete, als Gluck gerechnet hatte. 1781 erhielt der 25jährige Mozart in Wien vom Kaiser Joseph II. den Auftrag zur Composition der „Entführung". Gegen seinen Vater läßt er sich in den aufbewahrten Briefen jener Zeit so präcis aus, daß wir dies Gegenstück zu obigen Zeilen Gluck's unsern Lesern nicht vorenthalten mögen. Mozart schreibt:

„Ich weiß, bey einer Opera muß schlechterdings die Poesie der Musik gehorsam Tochter seyn. — Warum gefallen denn die wälschen komischen Opern überall, sammt alle dem Elend, was das Buch hat? — sogar in Paris, wovon ich selbst Zeuge war?" — „Weil da ganz die Musik herrscht und man darüber Alles vergißt; um so mehr muß ja eine Opera gefallen, wo der Plan des Stückes gut ausgearbeitet; die Wörter aber nur bloß für die Musik geschrieben sind, und nicht hier und dort, einem elenden Reime zu gefallen (die doch, bei Gott zum Werthe einer theatralischen Vorstellung, es mag seyn, was es wolle, gar nichts beitragen, wohl aber eher Schaden bringen), Worte stehen oder ganze Strophen, die des Componisten ganze Idee verderben. Verse sind wohl für die

Musik das Unentbehrlichste; aber die Herren, die so pedantisch zu Werke gehen, werden immerhin sammt der Musik zu Grunde gehen. Da ist es am besten wenn ein guter Componist, der das Theater versteht und selbst Etwas anzugeben im Stande ist, und ein gescheidter Poet, als ein wahrer Phönix, zusammen kommen — dann darf Einem vor dem Beifalle des Unwissenden auch nicht bange sein."

Die Erfüllung des letzten Wunsches würde freilich jede Discussion unnöthig machen Vorläufig möchten wir, es würden die beiden generellen Krönungen, die durch die reiche Opern-Literatur des 19. Jahrhunderts in praxi unverbunden und oft unbewußt fortlaufen, recht deutlich unterschieden: „Im Anfang war das Wort" — oder: „Im Anfang war der Ton"? Für die Kunst der Gegenwart muß eine historisch richtig fundirte Kritik belebend und fördernd wirken, muß die ästhetischen Grundlagen des modernen Kunstschaffens nicht verengen und begrenzen wollen, sondern durch Fortentwickelung der gegebenen Keime ausbreiten und fruchtbar machen.

Das Dilemma in obigen Gluck-Mozart'schen Auslassungen repräsentirt den Kern des Zwiespaltes in der Musik unseres Decenniums. Daß die Unsicherheit in der Theorie lebend auf die Produktion wirkt, ist unbestreitbar. Mache man sich also die Schlußfolgerung klar: es wird sich auf Grund der Thatsache, daß Mozart auf diesem, Gluck auf jenem Wege zu unsterblichen Meisterwerken gelangten, annehmen lassen: auch ferner müssen die Gattungen getrennt betrachtet und gepflegt werden. Falsch würde nur sein, die eine Theorie auf Kosten der anderen als das ausschließlich Richtige anzugeben. Im Allgemeinen jedoch wird der Styl der tragischen Oper mehr von dem Satze Gluck's auszugehen haben, unter Hineinbeziehung des geistigen Gehaltes unseres modernen Lebens; die lyrische und komische Oper jedoch würde die melodische und rhythmische Beengung durch das Wort nie vertragen und muß auch heute mehr von der absolut musikalischen antideclamatorischen Theorie Mozart's ausgehen. Die seltener und seltener auftauchenden Gehässigkeiten gegen die Bewegung unserer Zeit und ihre großen Künstler sind unserer unwürdig. Ein Spiegel soll uns das klare und heitere Schaffen des Einen, die philosophische Bedachtsamkeit des anderen Musikheroen sein, ein Spiegel, in dem wir unsere Schwächen und Irrthümer erkennen und uns Vorbilder ansammeln mögen zur geistigen Veredelung, — nimmer aber eine Barrière, die die Gegenwart zur Unfruchtbarkeit absperrte. Wir können die Werke jener Epoche nicht nachbilden, geschweige überbieten. Aber den Ursachen und Bedingungen ihres Wesens nachzuspüren, mag und muß fruchtbar sein für die Kunstideale der Gegenwart.

# Warum man Vorlesungen hält.

Von Emil Maria von Vacano.

Die Menken — Miß Adah Isaacs Menken — ist zehnmal schöner als die Venus von Milo, zwanzigmal abenteuerlicher als die Gräfin von Landsfeld und hundertmal besser als ihr pikanter Ruf. Es ist wahr, sie ist zwei, drei, vier Mal verheirathet gewesen*), — aber mein Gott, wer war das nicht? Es ist ebenso wahr, daß Monsieur Dumas in ihr the last love seines Herzens fand — aber was kann sie dafür? Und vielleicht ist es ebenso wahr, daß sie schon im Jahre 39 geboren ist — aber das ist doch nicht so lange her? Die amerikanischen Prediger werfen ihr vor, daß sie ihre Gatten wie alte Hauben wegwirft — aber es ist immerhin schmeichelhaft, daß sie immer wieder Neue findet. Im öffentlichen Leben ist sie behängt wie eine Pagode — mit Seide, Sammt, türkischen Shawls, Goldmünzen, Perlen und ihr Haar ist mit Diamanten gepudert. Die Männer bewundern ihre Schönheit und die Frauen ihre Garderobe — eine wahrhaft tropische Garderobe! Wenn du sie siehst, auf dem Rücken des erlegten Panthers sitzend, ihre grünsammtnen und rothseidenen Plis zeigend und Cigaretten drehend und mit allen 32 Zähnen in's Publikum hinein blitzend, wie die Schneeflocke blitzend in der Frühlingssonne fällt, — wenn du sie siehst, wie sie den Messerkampf aufnimmt mit ihrem Gegner, seine Schwächen belauernd, ihn unterlaufend, ihn täuschend, ihm ausweichend, ihn treffend endlich, und dann den winzigen Fuß auf die Schulter des Gestürzten setzend, — wenn du sie endlich weinend, jammernd, stöhnend, im bleichen Mondlicht zwischen den zerrissenen Felsen und dem sprühenden Wasserfall in den Händen der Piraten siehst, die sie mit dem betäubenden wilden Geschrei auf das Pferd binden und das scheugemachte über Gelände, Blöcke, Abhänge setzend im Hintergrunde der großen Bühne hoch oben in den Souffiten verschwindet, die schöne, starre, mondbeglänzte zuckende Last unter jeder Bewegung des Rosses aufgezerrt und hin und her gerissen, — da möchtest du dich beinahe ängstigen, wenn die selbstsüchtige Bewunderung ja eine Angst aufkommen lassen könnte. Nein, du fürchtest nichts für sie, man fürchtet nie für den Kühnen: du liebst sie nur. Und wunderbar! Mistreß Davenport Heenan = o' Beer=Isaacs = Menken hat neben ihrer seltenen Schönheit noch Etwas Selteneres: ein Herz ein heißes Herz. Es ist wie eine Sonne, ein wildes, flammendes und wieder so kindlich klares Herz, es zündet, es blendet, es erwärmt, es giebt, es schafft, es verhüllt sich und bleibt dir ewig unnahbar, so heiß und allmächtig du dich auch von seinem Lichtnetze umschlossen und emporgehoben fühlst, dem Thautropfen der Erdscholle gleich, der sich im Kuß der Sonne erstaunt in den Aether entrückt fühlt.

In den Aether, denn das ächte Frauenherz kann dich auf seinen Taubenfittigen nur höher tragen, in reinere Luft. Aber dieses ewig Beschenkende und Spendende und Beglückende ist selten selbst beglückt. Nicht die Ruhe und der Frieden sind es, die an der Wiege der liebevollen Herzen singen.

*) Auch inzwischen in Paris gestorben! —

Das ächte, große, selbstlose Menschenherz ist wie ein Ahasver, der, durch alle Räume der frühlingslächelnden und schneeverwebten Erde irrend, hienieden nie sein Heim findet. Und wer nicht in einem geliebten Wesen sich selber liebt, wird in der Liebe nie den Frieden des Lebens finden. Das wunderbar schöne Weib mit den flackerndern Augen, dem perlenden Munde und dem sonnigen Kindeslächeln steht vielgeliebt so einsam da wie ein bewunderter und gehätschelter farbenprächtiger Tropenvogel, der in dem Salon einer Kaiserin zwischen Backwerk, streichelnden Kinderhänden und sanftdurchdufteten Kaminflammen langsam dahinstirbt.

Sie saß auf dem purpurnen Sammt des Divans, die weißen Seidenwellen ihres Gewandes um sie her aufrauschend und aufknisternd wie gefrierendes Wasser, ihre beiden Hände in zwei andere Hände gelegt. Drei Heimathlose, drei Geschwister hatten einander wiedergesehen Adah, Emile und Charley. „Und Du bist noch schöner geworden, Schwesterchen", sagte Emile herzlich. „So schön! Und Du bist lieb geblieben". — „Und reich bin ich auch geworden", lacht sie. „Ich habe ein Haus, denkt nur, Kinder". — „Und Du wohnst drin?" fragte Charley naiv erstaunt.

Sie lacht lustig auf. „Gott bewahre! Ich und wohnen! Wenn ich nach Haus komme — in my own home, da komme ich mir vor wie mein eigener ungebetener Gast, den ich schon recht gern wieder los wäre, ich bin mir überall im Wege, ich stolpere über mich selber, ich frage mich oft in Dämmerstunden erschreckt, ob denn vielleicht die ganze, große schöne Welt gestorben ist, weil ich sie nicht um mich lärmen höre; ich bekomme Krämpfe nach — nach den Hazards des Elends vielleicht; es ist manchmal so wunderbar, so wehmüthig süß, von geliebten Menschen unglücklich gemacht zu werden; — ich weine nie zu Haus, sie tragen mich alle auf den Händen, ich bin wie in trockene Baumwolle gewickelt, und sie lassen mir nicht einmal die lustigen Kritiken lesen, worin man mich eine abenteuernde Person schilt. Und eines schönen Morgens laufe ich mir dann selber davon. Mein Directeur, welcher die feinste Trüffelnase der Welt besitzt und wie ein Hase immer mit offenen Augen schläft, schnuppert meinen Fußspuren nach, holt mich glücklich an der Ecke ein und — „die Menken ist da!" sagen sich zwei Photographen, eine Friseurin und ein paar Dutzend dicke Herren in irgend einer Stadt der fünf Welttheile".

„Aber wenn Du Dich verliebst!" neckt Charley.

„Ich verliebe mich nie", sagt Adah ernst wie ein Küster zwischen einem Begräbniß und einer Armenhochzeit. „Ich heirathe nur. Manchmal meine ich wirklich, ich habe kein Herz. Aber manchmal meine ich wieder, Kinder, wenn ich den Mann gefunden hätte, den ich lieben könnte, ohne Frage, ohne Bedingung, und ohne Warum, dann würde mein Heim an seiner Seite sein, ich würde ihm folgen können in die Stürme des Meeres hinein, und wenn wir zusammen, die Arme um einander gelegt, an Bord ständen, umwogt von steigenden, grünen, drohenden, trüben Wogen, unter einem schweren, schwarz zusammengeballten Himmel, da müßte ich das heisere Geschrei der todeskündenden, tieffliegenden Möve für das köstlichste Lied der Welt halten. Ich denke mir, die Brust eines geliebten Mannes müßte der sanfteste Ruheort sein für mein Haupt. Oft kommt das Gefühl über mich wie ein Luftstrom aus dem Paradies, — ich schaue dann

suchend, tiefathmend um mich, aber ich finde nie die Pforte in das Land des irdischen Glückes! Wenn ich den Mann gefunden hätte, dessen Ahnung in meinen frömmsten und sanftesten Stunden mir im Herzen lebt, ich weiß, ich würde ihm folgen, barfuß, in den Staub der sommerdürren Landstraße, mit unbedecktem Scheitel, und kein anderer Gedanke würde mir im Herzen leben, als die Sorge um sein hochheiliges Haupt; und wenn er müde niedersänke auf den Stufen der sonnenbrennenden Martersäule, ich würde meine Haare wie eine kühlende Welle um seine lieben Füße hüllen. Es muß so schön sein, die Liebe! — Heimath! Der Ort, wo Er weilt, wo Er lebt, wandert, ringt, wo seine Stimme die Krieger anfeuert oder wo in der Verbannung sein Haar vom Sturmwinde aufgezerrt wird, das wäre eine Heimath, meine ich".

„Und Du hast die Liebe doch schon genommen und gegeben!" sagt Charley endlich mit einer seltsamen Trauer in der sanften Stimme.

„Die Liebe!" träumt sie. „O ja, ihre Schuld, ihre Reue, ihre herzbrechenden Qualen, ihren Verlust, ihr Schmachten und ihren Kummer: aber alles das ließ mich nur der ächten Liebe Zaubergewalt ahnen durch ihre hoffnungslosten Erfüllungen.

Sie horchten nach den Worten, als sie schon schwieg. Das Lied, das sie angestimmt hatte, war so seltsam wild und schön.

Aber plötzlich lachte sie laut auf, über ihre eigene Deklamation, wie sie sagte, und war jetzt, wo sie die Füße auf den Divan hinaufzog, so hübsch und drollig wie ein Kätzchen, das in der Sonne Toilette macht, und ihr Sinn flatterte so leicht über den Tiefen ihres Gefühls, wie eine Seidenschärpe im Sommerwinde.

* * *

Adah ist ein seltsames Wesen, immer dieselbe und immer anders. Ihre Stimmung wechselt wie der Herbsthimmel seine Farben, aber alle sind schön, tief, sinnig, himmlich mit einem Wort. Und so saß sie sinnend da, das liebliche eirunde Gesicht in die kleine Hand gestützt, und ihre Seele tauchte unter in das Meer der Träume, wie der Taucher in das fluthende Zauberreich der Korallenbäume und Perlenriffe taucht. Und ihre beiden Brüder träumten mit ihr, wie das Abendroth um die Fenster spielte.

„Und Du, kleiner Charley?" sagt sie plötzlich, wie aufwachend, die vorhin so träumerischen Augen neugierig weitauf auf Charley gerichtet. Es giebt Gesichter, die wie aus einem hellen Göttergedanken entstanden zu sein scheinen, und solche Gesichter sind die Gesichter Adah's und Charley's. Es mochte schönere Gesichter geben als das Seinige, aber holdere nicht; kein anderer Mann kann so ansehen und lächeln wie er. Es muß dann dem finstersten Herzen zu Muthe sein, als falle heller Sonnenschein darein. Und das macht, weil eine ganze Welt von Klarheit in ihm liegt. Seine Gedanken müssen in der ungetrübten Kinderseele weben und schweben, wie man sich die lieblichen Engelsköpfchen im friedlichen Azur des christlichen Himmels denkt. Innige Güte, sanfter Edelmuth, unbegränzte, selbstlose Liebe für jedes Wesen, welches in den Bereich dieses reichen Herzens kommt, und ein Zug ächter Ritterlichkeit geht durch das ganze Wesen des besten aller Menschen. Was die Grazie der Eleganz, der Schimmer der Jugend, die Pracht der Phantasie, die Anspruchslosigkeit des tiefsten inneren Werthes, die Selbstlosigkeit des Kindergemüthes einem Menschen Liebes, Schönes, Unwider-

stehliches giebt, das ist über die vollendete Demuth Charley's ausgegossen wie ein Blüthenregen über den Rasen des Frühlings. Er ist kein Vagabund. Er steht an einem hohen Pulte und ich glaube, er rechnet oder klassifizirt. Er steht zeitlich auf, arbeitet, geht spazieren, soupirt und liest im Bette gute und schöne Bücher. Es giebt kein Wesen, welches so wenig Abenteuerlichkeit, Leichtfertigkeit oder Vagabundenhaftes an sich hätte wie Charley. Und doch hat wieder kein Herz oder Welt eine solche Rastlosigkeit des Freudenspendens, des Entzückens an der Natur und des friedlosen Gefühls der Heimathlosigkeit unter der Selbstsucht der Menschen unserer heutigen sündfluthschwangeren Welt.

„Und Du, Charley?" fragte Adah den Bruder. — „Ich?" sagte er mit dem naiven, sinnberückenden rosenrothen Lächeln Cherubins, „ich bin immer sehr fleißig gewesen, ich habe viel geträumt und mich nach viel gesehnt".

„Nach der Liebe?" lächeln seine beiden Geschwister. Er stimmt nach wie ein gehätschelte Kind, das nicht weiß, ob es sich der fragenden Großmutter gegenüber für einen lebkuchenen Reiter oder für ein lebkuchenes Herz entscheiden soll, denn es hat beim Spazierengehen zwischen den Jahrmarktsbuden noch keines erblickt, das es angelockt hätte. „N—nein", sagt er endlich aufrichtig und faltet die Hände über den Knien, indem er sich im Stuhl zurücklehnt. „Es ist ja kein Weib so schön wie Du, Adah!" — „Ein Schmeichler!" schreit Adah mit Augen, die vor Erstaunen flackern. „Aber liebes Kind, warum verliebst Du Dich denn nicht in mich?"

Wie die Wintersonne auf Minuten den Schnee der Steppe rosig überhaucht, so floß ein Schimmer über die Züge Charley's. Und Emile umfaßte die Beiden mit einem Blick und dachte in der tiefen Friedensstille seines Herzens: „Vielleicht, weil er sie liebt".

Aber Charley lachte lustig: „Darf ich denn? Du bist ja meine liebe Schwester, Adah mein. Und ich möchte keiner Frau und keinem Mädchen das Leid anthun, selbstsüchtig ihre Liebe zu verlangen. Denn mein Herz ist leicht wie eine Schwalbe, die über der Wiese ihre weiten Kreise zieht, und ruhelos und rastlos im Erhaschen jedes schönen Augenblicks, daß ich nie wie eine Schnecke das ganze Haus meiner Ehe auf meinen Rücken packen könnte, um damit Schritt für Schritt durch die unfreundlichen Gegenden meiner zahllosen Pflichten zu kriechen".

Adah legt ihren Arm um ihn und legt ihre Lippen auf die seinigen. „Du armes, heimloses Herz!" sagt sie, „wo mag die Palme wehen, unter welcher Dich Deine Rebekka zwischen den Heerden ihres Vaters träumend erwartet?" Und ihr Auge versank langsam in dem seinigen.

In stillen morgenländischen Nächten sprach einst die Verkündigung sanft zu den einsamen Menschen und wies ihnen die Bahn des Glückes. Sprach in diesem Augenblick keine Stimme zu den beiden ruhig und ergeben gewordenen jugendlichen Herzen, daß es ihr Glück sei, einander so im treuen Arm zu halten ein Leben hindurch? Vor ein, zwei Jahren hatten sich die drei auf einem Kreuzwege des Lebens gefunden, lachend, heiter von Außen, schmachtend im Innern. Und hatten einander verstanden und als Geschwister erkannt, mitten im Gewühl der fremden Menge. Und der Herbstwind, der die Blätter durcheinander treibt, hatte sie wieder vereint für die kurze Stunde dieses purpurprächtigen Sonnenuntergangs.

Und zwei Arme, der weiche Arm der Künstlerin und der jugendkräftige Arm des Bruders legten sich jetzt um den Nacken des wandernden Poeten; und der erzählte ihnen von seinem lustigen Wandern durch den Schmutz der polnischen Garnisonsnester und durch die laubbedachten Parks der Herrenhäuser.

„Und Abenteuer habe ich natürlich überall. Ein heißer Wind der Sinnlichkeit weht mich mit Allem zusammen, was mir in die Nähe kommt. Ich wälze mich im Genuß“, sagte er.

Adah und Charley lachten: „Genug, genug! Du erzählst uns ja keine Biographie der Schaubühne, wo Du Dich schlecht machen lässest, um interessant zu erscheinen!“

„Nein, Kinder, ich glaube es wirklich bald von Grund des Herzens, daß der Genuß Alles ist, und ich werde ihn einmal kosten. Ich bin von meinen eigenen Schriften verdorben: Der Genuß ist Alles!“ — „Alles doch nicht“, lächelt Charley mit seinem sanften, sinnigen Blicke. „Und das kleine Lied, welches die Amme singt, wenn sie mit dem Fuß die Wiege schaukelt, und das uns noch nach vielen, vielen Jahren des Kampfes, des Ringens und der Selbstsucht in den Ohren klingt, — soll das nichts sein?“

„Und Du hast wirklich noch kein Heim gefunden, Emile?“ sagt Adah mit einer Herzensstimme.

„Meinst Du für mein Alter? nein. Und für mein Herz?“ Er steht auf und dehnt sich wie müde. „Aber Du giebst uns kein Souper, dear sisterlet? Ich sterbe vor Hunger . . . .!“

Emile stirbt diesmal noch nicht vor Hunger. Es kommt kalte Küche, und es kommt Wein und es kommt Bier, und hinter all dem flattert Miß Susan Jones, die treue Gesellschafterin der Menken, her wie ein durstiger Vogel, und bald sitzen vier lustige, angeheiterte, angeschwipste Gesichter in dem Doppeleffekte der Lampe und des Mondscheins. Adah schreit vor Lachen, Susan kann gar nicht mehr plaudern, Emile hat hinter den Parfümflaschen der Toillette einen verläugneten Cognac entdeckt, und Charley's Lippen finden einen Augenblick eine süße Ruhe auf dem Pfirsichthau der schönsten Wangen der Welt. Und der aufsteigende Frühnebel trennte wieder die drei heimlosen, ruhelosen Herzen für lange Jahre — vielleicht für immer.

* * *

„Mein Gott, mein Gott, dieser Schnaps ist untrinkbar!“ sagt Emile mit einem melancholischen Tonfall in der Stimme. „Und ich konnte schon seit drei Wochen hindurch nichts schreiben . . . Ich war nicht im „Zug“, ich bin jetzt nie im Zug . . .“

Emile sitzt in einem alterthümlichen Zimmer irgend eines kleinrussischen, alten, giebligen Steppenhauses und möchte gern heiter sein. Das Wort heiter besagt nichts . . . nicht wahr? Gar nichts. Und doch besagt es Alles; es besagt den Frieden, die Sorglosigkeit, das Glück beinahe. Und Emile kann nicht heiter sein und „in Zug“ kommen. O, heitere Gesellschaft genug ist da. Monsieur X., der Dicke, ist lustig bei der Weinflasche wie Niemand. Monsieur Y. ist schwärmerisch, liebespendend, poetisch, gluthentflammend. Madame X. ist gemüthlich, klatschig, anekdotenvoll, Madame Y. ist geistvoll, bilderreich, spottsprühend. Alles Amusement der Welt und alle Leckerbissen der Welt und aller Genuß der Welt

ist zu finden in den alten Herrenhäusern der Karpathen, in den musiktönenden und belebten Garnisonsnestern, und in den weiten Gärten ländlicher Exklusivität. Aber Emile bringt das Alles nicht „in Zug". Es — es fehlt ihm Etwas. Es ist wie Heimweh. Er möchte . . . ja, aber er hat ja nirgends ein zu Hause? . . . Nirgends . . . Aber er muß doch eins haben, denn er sehnt sich darnach. O, er sehnt sich nicht nach den beiden einzigen Herzen, mit denen er lachen, träumen, weinen und glücklich sein kann in dieser ganzen weiten lust- und genuß- und glückreichen Welt . . . Nein! Denn die Menken und Charley, was sind sie ihm? Sonnenbeschienene Sommerwolken, die über seinen Horizont fliegen. Sie verschönern ihn. Aber sollte ohne sie der ganze weite Horizont Nichts sein? . . . Nein. Er sehnt sich nach Niemanden, nach nichts. Aber er hat wirklich kein Geld. Wie Eins bekommen? Bücher schreiben? Aber er ist nicht im Stande, nicht im Zug? . . . Ah, er ist ja berüchtigt. Er kann Vorlesungen geben. Aber allein? Er versteht nichts, er ist dumm; er kann nicht mit Direktoren unterhandeln und Wohnungen miethen und Geld nehmen und ausgeben — das kann nur Charley. Aber der ist weit weg, in Triest unten, glaube ich . . . „Aber wenn der mit mir ginge, mit mir brummte, mich lenkte, mir Predigten machte und von einem Platz zum andern lenkte, wie man einen tolllustigen kleinen Schooßhund am Bande durch die menschengedrängte Promenade führt . . . und dabei würde ich ihn wiedersehen . . . und vielleicht treffen wir dabei zufällig unser Schwesterchen . . . wie hübsch das wäre . . .?"

Im Hofe unten wäscht ein rothgestreifter Bedienter einen kothbespritzten, plumpen, alten Wagen Im blätterraschelnden, herbstgebräunten Garten promeniren zwei pelzbekleidete Gänse ohne Bräutigams, im Erdgeschosse schläft Monsieur X. über einer Schnapsflasche, und im Salon ist Madame X. über einem Romane, verlegt bei Michel Levy, eingeschlafen. Der Moysche von der Proponation unten wirft einen betrunkenen Kosaken zur Schenkenthür hinaus mitten in den Koth, in dem sich zufällig keine Schweine wälzen. Am Horizont der langgedehnten, baumbegrenzten Landstraßen erscheint ein Gensd'arm, der nach Mördern und gesetzwidrigen Marktkörben späht, und bei den ersten Häusern des Garnisonsnestes stiehlt ein Offiziersbursche einen verirrten Seidenpintsch, so jung, so klein, so weißhaarig, daß er im Laufe auf der Straße aussieht, als treibe der Wind ein winziges Stückchen Baumwolle in's Weite. Und Emile schüttet dieses ganze verschwommene Bild aus der Seele und springt auf. „Ich werde Vorlesungen halten. Ich muß gleich an Charley schreiben, und Adah muß mir einen Aufsatz senden, sie hat so viel Styl . . !"

* * *

Die alte Kirche von Triest sieht in der Morgensonne aus wie ein ehrwürdiger Greis, den der zeitliche Wanderer auf dem Rasen neben der Straße todt fände, mit einem friedlichen Zuge im für immer entschlafenen Gesichte, das das Alter zur Ruhe eingewiegt hat — nicht der Tod, der schmerzhafte, kämpfende Tod. Steinerne Grabmäler mit den rohen Porträts der Begrabenen, lauter Heilige aus der ersten christlichen Zeit, die man aus den Katakomben ausgehoben hat. Harte, geradlinige, schablonenmäßige Heiligenfiguren in trockenen, kalten Farben in weichen Goldgrund gemalt — auch aus den Katakomben hervorgezogen. Und die hellscheinende Sonne rutscht gleichsam über den schräggebauten Platz bis zu

der steinernen Brüstung der Ufergarten hinab. Und da zieht sich Geländer an Geländer, weinumrankt, grünumschlungen bis zum Hafen hinab, wo hundert Segelstangen, dicht aneinander gedrängt, wie zur Vertheidigung in den Himmel ragen. Da die schwarze Juno mit dem blutrothen Rande, da der gelbe Alexander mit dem weißen Geländer. Und die Wagen, die ihre Nahrung aus dem Bauche des zuletzt angekommenen Schiffes erhalten, und wohlgepackt zweimal, dreimal des Tages die Werfte verlassen, denn so ein Schiffleib ist unerschöpflich an Schwefel, Zucker oder allem Möglichen. Und die schreienden Arbeiter, die rothgesichtig Gigantenarbeit verrichten, die eleganten, schwarzblickenden Damen, die da mit den kokettirenden Sonnenschirmen promeniren und weiterhin die kleineren, verlassenen, einsamen, in's Meer hinein ragenden Molo's, an denen die grünen Wellen hinaufleckеn, und auf dessen Steinblöcken vielleicht ein heimathloser Mensch in der Unendlichkeit des sonnennebligen Meeres Hoffnungsschlösser für die Zukunft baut. Dort links liegt die Bucht von Muggia, und darüber hinaus die Unendlichkeit. Die Unendlichkeit, denn das transparentgrüne Meer endet nicht in einer Grenzlinie zwischen Himmel und Wasser, sondern in weißen, lichten Nebeln, die erst viele Meilen vom Lande von der Sonne durchbrochen werden und hier nur eine Ahnung des Lichtkernes erblicken lassen.

Und dort links das hüglige Ufer, ganz saftgrün von Olivengärten und Feigenbüschen und Oleanderbäumchen, und dazwischenhinein die weißen, schmucken, glänzenden Landhäuser — so viele Landhäuser zwischen dem Grün wie im Grase verstreute Perlen hervorleuchtend — terassenförmig hinauf bis an den höchsten Kamm der Hügel, wo sie so ganz klein sind wie die Häuser eines Krippenspiels.

Und dies ganze reiche farbenhelle Bild voll Leben und Ruhe, voll Bewegung und Frieden lag vor dem Fenster des Zimmers, in welchem Charley an einem hohen Pulte arbeitete. Arbeitete? Nein, denn die Feder ruhte in der ruhenden Hand und eine Fliege mit grauglänzenden Flügeln spazierte ruhig und ungefährdet die langen schwarzen Linien des Rechenbuches hinab.

Und sein Herz war blind für die Pracht seines Horizontes, so kräftig sie auch seine Seele erfüllte Denn sein Herz hatte in seinen innersten Fühlfäden nur Einen Horizont, und das war der Himmel, der sich über einem traulichen, liebedurchglänzten, freundlichen Heim spannen würde. Eine Heimath! wo war die Heimath, wo stand die Palme, unter welcher, wie Adah gesagt hatte, Rebekka bei der Heerde ihres Vaters träumend seiner harrte?

Es war vielleicht ein hübsches weißes Landhaus in einer fernen, fernen, fremden Gegend über dem Meere. Und die Zimmer und der Garten und die ganze Atmosphäre dieses Landhauses war bevölkert von tausend Zärtlichkeiten eines jungen Eheglückes. Zwei Wesen, die nur eines sind. Das Zusammenarbeiten, das zusammen Pläne machen für die Zukunft, das zusammen Gedenken an die schönen Lichter der Vergangenheit, das Theilen eines jeden Naschwerks, eines jeden erfrischenden Wassertropfens, das Arm in Arm Spazieren durch das Grün der Wiesen, wo tausend bunte Wunder zu unseren Füßen sprießen und keimen und sich drängend, um unser Auge zu erfreuen und uns ihren Duft zu geben, das zusammen Genießen eines jeden schönen Augenblicks, und eines jeden trüben Tages, wo man sich zu zweien so wohl fühlt in der regendämmerigen Stube wie das fröstelnde Kätzchen, das sich in den Kissen vergräbt, das Schwärmen

miteinander im edelsteinfunkelnden Reiche des Märchens, welches man zusammen liest. das Scherzen und die herzenswarmen sanften Wettkämpfe, welche Liebe die größte sei, die wonneduftige Versöhnung, und der helle kindische Jubel, wenn uns beim Austritt aus dem Hause die reinlustige Morgensonne berauscht. Die kleinen Zufälle und die kleinen Drolligkeiten des Lebens, die man alle mit einander trägt und miteinander belacht — belacht, wie man nur zu zweien lachen kann, belacht zum Ersticken in den Theilen jeder Sache, der kleinsten wie der größten, der Freude wie des Nachsinnens, jeden Wunsch des Andern erfüllen, jedes eigene Wort von Andern beachtet und erfüllt sehen: das ist die Heimath, das ist das Glück, wo immer es unser wartet, wo immer wir es finden. Und welchen Namen fand Charley's Herz für dieses eine Wesen, das jeden Augenblick seines Lebens nehmen sollte, um ihm jeden Augenblick zu einem Menschenalter voll Erdenglück zu machen?

Die Feder der mechanisch aus ihrer Ruhe erwachenden Hand schrieb vielleicht eben diesen Namen die gerade, senkrechte Linie des Rechenbuches hinan. „Adah . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wie kommst Du nach Triest herab, Emile?" — „Ich — ich habe kein Geld und will Vorlesungen geben — aber Du weißt, ich kann weder rechnen noch allein in einen Gasthof eintreten. Hilf mir, führe mich, Charley, ja?"

Charley reicht ihm einfach die Hand. — „Und wir — wir werden in Berlin der Adah schreiben, sie solle auch hinkommen und mit uns zugleich Vorstellungen geben . . ."

Charley fiel ihm um den Hals?

*　　*　　*

Adah hat ihre Morgenchocolade getrunken und in Zeitungen geblättert. Jetzt klingelt sie heftig ihrer Zofe. Sie liegt im reizendsten Negligée im Bett. Das feine Spitzenhemd halb über die bronzenen Schultern herabgeglitten, das üppige Haar unter dem Spitzenhauche des Schlafhäubchens hervorquellend, ganz vergraben in weichen aufquillenden und weißglänzenden Kissen. Englische, französische, amerikanische und deutsche Zeitungen knistern unter jeder Bewegung des faulen Körpers.

Sie klingelt heftig.

„My Lady befiehlt?"

„Meinen Direktor und einpacken".

„Einpacken?"

„Ja, sind Sie taub?"

„Aber Mylady . . . wohin?"

„Weiß ich's, wie die Stadt heißt? Dort, wo die närrischen Jungen mich erwarten . . . Nach Hause!

# Die schöne Breslauerin Edwina Viereck.

Theater-Novellette von Martin Perels.

Es war vor mehreren Jahren, als noch Edwina, eine der Schauspielerinnen des Hoftheaters zu Breslau, für die gefeiertste Schönheit der Residenz gehalten wurde. Sie gehörte zu den Darstellerinnen, welche nur die Bretter zu betreten nöthig haben, um sogleich des Erfolges gewiß zu sein. Noch ehe ihrem Munde ein Wort entfallen, hatte sie das Herz des Zuschauers unwillkürlich ergriffen, und mehr als einmal ward schon ihr bloßes Erscheinen auf der Bühne vom jubelnden Beifall des Publikums begrüßt.

Fürsten und Grafen bewarben sich um die Gunst Edwina's, in ihrem reich geschmückten Boudoire wurde sie von Verehrern umschwärmt, die sich beeiferten, ihr die kostbarsten Kleinodien und Juwelen zu Füßen zu legen. In den Gemächern ihres in der Hauptstraße der Residenz gelegenen Hauses, herrschte ein fürlicher Luxus, doch schwand alle Pracht vor der wahrhaft majestätischen Schönheit Edwina's, die aus ihrer Umgebung als der herrlichste Edelstein hervorstrahlte.

Ein junger Schauspieler von einer kleineren Bühne war vor nicht gar zu langer Zeit von der Intendantur an das Hoftheater zu Breslau engagirt worden. Karl, wie wir unsern jungen Helden nennen wollen, brachte nach der großen Stadt ein reines unverdorbenes Gemüth und einen empfänglichen Sinn für alles Gute und Edle mit. Von wahrer Begeisterung für die Kunst erfüllt, bemühte er sich, stets mehr und mehr Klarheit und Frische in seine Darstellungen zu bringen, und er hatte die Freude, sein eifriges Streben auch vom Publikum anerkannt zu sehen. Bald wurden ihm größere Rollen übertragen und er durfte daher sein neues Engagement als einen großen Gewinn betrachten, da ihm dasselbe Gelegenheit bot, seine künstlerischen Fähigkeiten von Tag zu Tag mehr zu entfalten und sich so Ruhm und Ehre zu erringen. Karl war einer von den Menschen, welchen — wie man zu sagen pflegt — die gebratenen Tauben geradezu in den Mund fliegen und das Glück von selbst entgegen kommt; kaum in der Residenz angelangt, hat er sich festen Fuß zu verschaffen gewußt und konnte fröhlichen Angesichts einer sicherlich schönen, glücklichen Zukunft entgegen sehen. — —

Es war der Abend herangenaht, an welchem Göthe's „Götz von Berlichingen" zur Aufführung kommen sollte. Schon lange vor Eröffnung der Kasse hatten sich dichte Massen am Eingange des Schauspielhauses aufgestellt. Ein berühmter Künstler gab zum ersten Male den „Götz"; unserm Freund Karl war die Rolle des „Knappen Franz" übertragen worden. Das Zeichen zum Beginn der Vorstellung ertönte und der Vorhang flog in die Höhe. Mit lautem Beifall wurden die trefflich dargestellten Scenen aufgenommen; auch die wohlgelungene Leistung Karl's ward durch lebhaften Applaus ausgezeichnet. Edwina gab die stolze „Adelheid". Das Publikum ward von der Energie, mit der sie die Rolle oder vielmehr sich selbst spielte, enthusiasmirt. Ihre imponi-

rende Persönlichkeit eignete sich vortrefflich zur Repräsentantin stolzer Frauencharaktere. —

Ein langes, aus den feinsten, indischen Stoffen gewebtes Kleid schmiegte sich um ihre hohe, edle Gestalt, um Hals und Nacken schlang sich ein kostbares goldschimmerndes Juwelengeschmeide. Ein kleines Hütchen mit wallender Reiherfeder bedeckte ihr sorgfältig nach hinten gestrichenes Haar.

An einen hervorspringenden Pfeiler gelehnt stand Karl und achtete nicht des lauten Rufens und Durcheinanderschreiens der Statisten. Ganz entzückt lauscht sein Ohr den Worten Edwinas; jetzt fällt sein Stichwort, er eilt hinaus. zwei feurige Augen blicken ihn zärtlich an, und bei den Worten Adelheids: „Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der schönste Lohn soll dir werden", fühlt er einen heißen innigen Händedruck.

Die Vorstellung war zu Ende. Die weiten Räume des prächtigen Gebäudes verlassend, drängen sich die dichten Schaaren der begeisterten Zuschauer dem Ausgange entgegen. Eine elegante Equipage harrt an einer kleinen Seitenpforte der schönen Edwina, welche soeben aus dem Garderoben-Zimmer kommend an den Kutschenschlag tritt. „Steigen Sie mit mir ein und geben Sie mir das Geleit", ruft sie in freundlichem Tone dem an ihrer Seite herschreitenden Karl zu. „Vortrefflich, meine Beste," erwiedert dieser, „wenn ich so mit Ihnen zusammenfahre, spare ich mir den halben Weg nach meiner Wohnung und so müde und matt dahin zu Fuß zu wandern, ist eben nach so heißer Arbeit, wie wir heute gehabt, durchaus kein besonderes Vergnügen."

Ein knallender Peitschenhieb und die muthigen Hengste fliegen, mit ihren Hufen blitzende Funken aus dem Straßenpflaster schlagend, die Straßen hinunter.

Edwina ergreift die Hand Karls. „Wir sind unter vier Augen, mein Freund, und da darf ich ihnen denn wohl sagen, daß ich Ihnen von Herzen gut bin, daß —"

„Aber mein lieber Himmel!"

„Sieh mal einer an! Man merkt doch gleich, daß der Monsieur erst zwei Monate in der Residenz ist und in galanten Dingen blutwenig Bescheid weiß, sonst würde er mir für das hübsche Compliment, das ich ihm da gemacht, eine Revanche geben, dann aber mag er meinetwegen hinterher den lieben Gott anrufen!" Aber wartet nur, mein lieber Freund, ich werde ihm schon Mores beibringen und wird es sich gewiß die Lehrerin zur Ehre anrechnen, wenn ihr das große Werk, aus einem groben Klotz einen ordentlichen Menschen zu formen, wohl von Statten geht."

„Aber, meine Beste, da machen Sie mir eben kein Compliment, wenn Sie mich mit —"

„Hahaha, mit einem Klotze verglichen, nicht wahr? Excusez, mon ami! Es war nicht bös gemeint; au contrair, wir wollen stets treue Freundschaft halten! Eigentlich begreife ich gar nicht, was Sie für ein Mensch sind, auf der Bühne immer Feuer und Flamme, spielt da heute den Franz, als ob er mich mit seinen Blicken versengen wollte, und kommt's hernach zum Klappen. so stellt er sich an, als ob er nicht bis drei zählen könne."

„Aber was machen Sie aus mir! Ist das recht und billig? Ich denke, daß eine gütige Lehrerin stets nachsichtig gegen die Schwächen ihrer Schüler

sein müßte. Sie aber strafen mich gleich bei Beginn unseres Unterrichts mit harten Worten, das ist nicht hübsch!"

„Was höre ich da! Mein lieber Freund, das geht mit dem Reden bei ihm ja fast so schnell, wie ein Mühlrad von der Stelle. Allen Respekt vor einem so talentvollen Schüler!"

Der Wagen hält; Edwina auf den Arm Karls gestützt, steigt auf das Trottoir hinab.

„Kommen Sie mit mir, wir wollen unsere so hübsch begonnene Conversation oben in meinem Gemache bei einer Tasse Thee fortsetzen. Allons, mein Freund, s'il vous plait."

Aber Herr Karl rührt sich nicht vom Flecke. „Mein liebes Fräulein", platzt er endlich heraus, — „mein liebes Fräulein, das geht nicht. Denn ich — ich wohne — Chambregarni — und meine Wirthin —"

„Nun, Ihre Wirthin? Ist die Dame etwa eifersüchtig auf meinen schönen Freund, wenn er nach zehn Uhr nach Hause kommt; i, das sind ja allerliebste Historien, die man so zu hören bekommt."

„Bitte um Entschuldigung, Sie mißverstehen mich. Meine Wirthin bekommt alle Monate praenumerando für das Essen bezahlt, das sie mir auf meine Stube schickt, und wenn ich so heute mein Abendbrot in Stich lasse, so habe ich für nichts mein Geld an die alte Hexe gegeben, und das will und mag ich nicht."

Sprachlos vor Staunen hörte Edwina der geistreichen Rede zu, dann spielte ein höhnisches Lächeln um ihren Mund, und mit den Worten „alberner Tölpel" schlug sie die Hausthür entrüstet unserm wohl treuherzigen, aber nichts weniger als galanten Freunde Karl vor der Nase zu.

Einsam und allein, aber doch froh, einer gar zu lockenden Versuchung soeben glücklich entgangen zu sein, wandert Karl, die Allee hinunterschreitend, seinem Hause zu.

Edwina aber kann heute auf ihren weichen Eiderdunen nicht die ersehnte Ruhe finden. Immer schwebt ihr das Bild des schönen Knappen vor Augen. Zum ersten Male im Leben hatte sie in ihrem Busen einer wahren Neigung Raum gegeben, zum ersten Male fühlte sie es warm und innig. Fürsten und Grafen haben ihr Geschenke geopfert, um einen Blick aus ihren Augen zu erhaschen, und jetzt, da sie zum ersten Male einem armen, unbedeutenden jungen Schauspieler ihre Gunst zuwendet, einem Manne, der ihr nichts bieten, der da nichts sein Eigen nennen kann, als eine hübsche Gestalt, jugendliches Feuer und einen derben, kräftigen Charakter, sieht sie sich in allen ihren Hoffnungen getäuscht und betrogen. —

Wochen und Monate sind seit jenem Abende vergangen. Karl hat nun auch den von allen Seiten mehr und mehr auf ihn einstürmenden Versuchungen nicht länger Widerstand leisten können; mochte er nun wollen oder nicht, er hat sich auch vom Strudel der Leidenschaften hinreißen lassen müssen; jedoch trotz alledem seine ehrenhaften, kräftigen Gesinnungen treu und redlich bewahrt. Karl ist ein neuer Mensch geworden, der sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit reiche Kenntnisse und Erfahrungen zu eigen gemacht. Als junger, talentvoller, ja namhaft gewordener Künstler ward es ihm durchaus nicht schwer, gute Be-

kanntschaften anzuknüpfen. Er wird in die angesehensten Kreise der Residenz eingeführt; sein offenes, freimüthiges Wesen, das Ungesuchte und Ungezwungene seines ganzen Benehmens gewinnen ihm alle Herzen. Treue Freunde stehen ihm zur Seite, und auch die Liebe sucht ihn mit süßen Banden zu umschlingen. Wird irgend eine Festlichkeit gefeiert, so versteht es sich von selbst, daß Karl dazu auf's herzlichste eingeladen wird, und manches holde Mädchen harrt mit ängstlich pochendem Herzen und glühenden Wangen sehnsüchtig dem Moment entgegen, wo der schöne, junge Mann sie bescheiden um die Gunst bittet, mit ihr einen Walzer oder Galopp tanzen zu dürfen.

Karl ist ein schöner Mann geworden. Sein Gang ist rasch und elastisch, jede seiner Bewegungen graziös und anmuthig, aus seinem Auge sprüht Feuer und Lebhaftigkeit, und das Leben hat ihn auch geistig veredelt und herangebildet.

Zwischen Edwina und Karl ward aber seither nie mehr jenes denkwürdigen Abends Erwähnung gethan. Außer dem, was sie auf der Bühne zu sprechen hatten, wurden nur wenige unwesentliche Worte, wie sie die Höflichkeit und Convenienz erfordert, zwischen beiden gewechselt, doch ruhte oft das schwarze Auge des jungen Mannes mit eigenthümlichem Ausdrucke auf dem reizenden Angesichte Edwina's, welche dies jedoch nicht beachtete oder doch nicht zu beachten schien.

Karl war zur Erkenntniß gelangt, daß er doch eigentlich an jenem Abende einen recht dummen Streich begangen habe, und so wollte er denn die erste passende Gelegenheit benutzen, sich der mehr als je zuvor von ihm angebeteten Schönen wieder zu nähern.

Die erste Aufführung eines neuen der Intendantur des Hoftheaters jüngst von einem jungen bis dahin unbekannten Dichter eingereichten Dramas war unter ungeheurem Beifall des zahlreich versammelten Publikums beendet. Edwina und Karl spielten die Hauptrollen, und auch ihnen gebührte ein ehrenvoller Antheil des Erfolges, der eben diesem neuen Drama zu Theil geworden. Und wieder wie damals harrt die stattliche Equipage auf die noch immer in jugendlicher Schönheit strahlende Edwina. — Karl eilt rasch vorüber, er sieht Edwina, ein plötzlicher Gedanke bemächtigt sich seiner; „jetzt gilt's!“ ruft die innere Stimme laut in seiner Brust. Er tritt an den Wagenschlag heran.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich mir nicht die Freiheit, sondern die Frechheit nehme, Sie um eine Gunst zu bitten. Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen die Carosse besteige. Schelten Sie mich nicht vermessen und zudringlich, ich habe Ihnen so manche Mittheilung zu machen, die Sie gewiß und sicherlich uns erfreuen dürfte.“

Einen Augenblick herrscht langes, lautloses Schweigen. Mit kaltem Blicke mißt die stolze Schöne den kühnen Sprecher. „Mein Herr“, sagt sie endlich, „ich bin in der That sehr begierig, zu hören, was gerade Sie mir so überaus Interessantes melden; doch ich bitte, Platz zu nehmen.“

Karl läßt sich das nicht zweimal sagen. In einem Nu sitzt er an der Seite des herrlichen Weibes; die Rosse wiehern, die Räder rasseln und fort geht es in fliegender Eile.

In Karls Brust wogt ein Meer von durcheinander wogenden Gefühlen;

von der Stirne rinnt ihm kalter Schweiß auf die Wangen hinab, doch seine kräftig-gesunde Constitution läßt ihn sich schnell ermannen.

Die Entscheidungsstunde ist gekommen; es ist ihm klar, daß, wenn er seine goldenen Träume und herrlichen Hoffnungen erfüllt sehen will, er diesen Augenblick jetzt benutzen müsse, und koste es, was es wolle.

„Vor allen Dingen Versöhnung!“ ruft er mit voller, herzlicher Stimme. „Nicht wahr, meine Theure, alles Frühere sei vergeben und vergessen, die Vergangenheit liegt hinter uns, und so lasset uns denn froh und freudig die Gegenwart genießen. Aber wir haben ja ganz unsere Rollen gewechselt; Sie antworten mir nicht und wenden Ihr Angesicht von mir ab? O bitte, reden Sie nur ein kleines Wort; die kleinste Silbe aus Ihrem Munde, holdselige Madonna, macht mich zum glücklichsten aller Sterblichen.“

„Also mehr als solche langweilige Fadeweisen hatten Sie mir nicht zu sagen? Ich bedaure aufrichtig, so vorschnell Ihrer Bitte Gehör geschenkt zu haben.“ —

„Es beweist mir dieses, daß Sie mir noch nicht ganz Ihre Theilnahme, daß Sie mir noch nicht ganz Ihre Neigung, und — o lassen Sie mich ausreden — Ihre Liebe entzogen haben! „O mon dieu! Mein Herr, Sie werden sentimental. —“

Denken Sie etwa, daß es sich schön läßt, wenn Sie mit dem, was Sie sich in so und so viel Monaten zu eigen gemacht, großthun und sich gerade so benehmen, wie ein Kind, das da wegen seiner Fortschritte stets gelobt werden will?

„Nun freilich, wenn Sie mir denn durchaus jede edlere Regung absprechen wollen, wenn Sie keine Nachsicht gegen mich zu üben wissen, dann vermag ich allerdings nichts auszurichten und alle meine Worte sind vergebens. Treten Sie mich darum immerhin in den Staub, und spotten Sie dann mit Ihren Grafen und Baronen über den armen Jüngling, der es wagte, Ihnen von wahrer Liebe zu sprechen und den Sie nun elend und unglücklich gemacht haben.“

Mein Herr mäßigen Sie Ihre Ausdrücke! Thor, der mir da mit seinen unbeholfenen einstudirten Phrasen etwas weiß machen will! Jene eitle Narren, die wähnen, in meiner Gunst zu steigen, wenn Sie mir fade Schmeicheleien sagen, wie verachte ich sie. Sie meinen das Herz einer Schauspielerin sei leicht zu gewinnen, es bedarf nur eben einiger Geldstücke und eines Brillantenschmuckes, und die stolze Theaterprinzessin wird kein Bedenken tragen, sich dem vornehmen Herrn in die Arme zu werfen. Ich strecke die Hand aus, und Hunderte folgen meinem Willen, sie errathen meine Wünsche, noch ehe ich dieselben ausspreche; ja gewiß, das ist ein herrliches Leben, ringsum nur Pracht, Glanz und Edelsteine zu erblicken! Und doch, wer zählt die Thränen, die in einsamen Stunden auf meine Kissen fließen und mein Lager benetzen? Wer glaubt wohl, daß die stolze, gefeierteste Edwina die niedrigste Bäuerin beneidet, die ihr Schwarzbrod im Schweiße ihres Angesichts verdient? Alle, alle diese glänzenden Flitter, die mich umgeben, sie verwandeln sich in eben so viel zerfetzte Lumpen, und wer wird sich wohl meiner erinnern, wenn ich dereinst meinen letzten Athemzug aushauche? Lassen Sie mich zum letzten Male, wo ich mit Ihnen spreche, offen und wahr sein! Vor sechs Monaten war es, wo ich Sie näher kennen lernte, ich schätzte Ihren Charakter, ich empfand zum

ersten Male eine tiefe innige Neigung; ich dachte Ihrer in einem Träumen, und alle meine Gedanken waren bei Ihnen, ich liebte rein, innig und aufrichtig. Ich glaubte mir ein edles, warmfühlendes Menschenherz zu gewinnen, ich wäre durch eine solche Liebe selbst geläutert, veredelt worden. Meine reiche Phantasie ließ um mich die schönsten herrlichsten Bilder entstehen, doch sie alle — erblaßten und schwanden, denn es war anders beschlossen. Man verstand mich nicht, und Sie wendeten sich, allerlei kleinliche Bedenken vorschützend, schonungslos, von mir ab. In wildem Taumel rauschender Vergnügungen suchte ich meine Qualen zu übertäuben, doch die Wunde, die der Blitzstrahl in mein Inneres geschlagen, vernarbte nicht — und jetzt, jetzt wagen Sie es, mir von erlogenen Gefühlen, die Sie nie beseelt zu sprechen? — Ich bin fertig, antworten Sie mir, wenn Sie dies vermögen; meine Liebe hat sich in Verachtung umgewandelt, und sehr wohl weiß ich, daß es eben nichts ist, als die Sinneslust, die Sie zu mir führt."

Carl vermochte kein Wort hervorzubringen. In diesem Augenblick hielt der Wagen, Beide stiegen aus. Stolz und erhaben stand noch einmal Edwina vor dem seine Blicke an den Boden heftenden Carl.

„Mein Herr," so sprach sie mit voller, fester Stimme: „Merken Sie wohl auf. Götter winken nur einmal dem Sterblichen; folgt er dem Winke nicht, so ist sein einzig und allein die Schuld, wenn ihn Strafe und Demüthigung trifft!"

Edwina wandte sich rasch ab. Das schwere Hausthor fiel krachend in die Angeln. Carl stand allein auf der Straße, dicke Regentropfen fielen auf ihn herab. — —

Ein Jahr später las man in den Zeitungen; Edwina, die gefeierte Schönheit des königlichen Hoftheaters zu B., sei in Carlsbad gestorben. Wir, die wir näher in die Verhältnisse eingeweiht sind, müssen zur Ehre der oft arg Geschmäheten und Verläumdeten, die mit Maria Stuart sprechen konnte: „Ich bin besser als mein Ruf" sagen, daß Edwina ein weiches, vortreffliches Gemüth besaß, das für echt weibliche Regungen empfänglicher war, als es blasirte Thoren gestehen wollen, die sie nie in die Geheimnisse ihres tiefsinnensten Fühlens und Empfindens eingeweiht, und welche ihr freilich bei Lebzeiten Weihrauch spendeten, und fast göttliche Ehren erwiesen, die sie, die strahlende Sonne, als gehorsame Planeten demüthig und schweifwedelnd umkreisen, nach ihrem Tode jedoch ihr Andenken mit Koth besudeln, ihren Namen in die Kloaken der Gemeinheit schonungslos und unbarmherzig hinabzuzerren frech und boshaft genug waren.

Während ein regelmäßiger Sommergast Carlsbads der hochverdiente Direktor des Wiener Hofburgtheaters, ihr schlesischer Landsmann Heinrich Laube, der Verblichenen in dem freundlichen Orte ein Denkmal setzen ließ, wurde in der großen preußischen Residenz — ihr Nachlaß öffentlich versteigert!! — Hatte sie doch wenige Wochen zuvor auf den Brettern des königl. Hoftheaters als Thekla (ihre letzte Rolle) — jubelnden Beifall geerntet nach dem bekannten Monologe, der mit den Worten endet: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde." — Friede ihrer Asche!

Carl, auf den die Trauernachricht vom Tode Edwina's einen mächtig erschütternden Eindruck machte, hat bald darauf ein Engagement in einer nordischen Hauptstadt angenommen, in welchem er sich noch gegenwärtig befindet. Wie man sagt, hat er ein Gelübde gethan, sich nie zu vermählen.

# Erinnerungen einer deutschen Schauspielerin*).

## Eine Theatervorstellung in Potsdam 1828

Der Theaterdiener sagte an: „Morgen soll in Potsdam „Braut und Bräutigam in einer Person' gegeben werden. Unser allergnädigster König geruhte, dieses Lustspiel zu wählen, nebst Ballet, Punkt acht Uhr wird der Theaterwagen Sie abholen. Sie fahren mit Madame Wolf, Ludwig Devrient, Hofrath Esperstedt. Die Walburg läßt auch bitten, das Kofferchen doch baldigst zu schicken, denn sie möchte vor Abend einpacken. Der Herrenschneider hat bereits die Uniform, Mütze, Stiefel, und der Friseur Perrücke und Schnurrbart abgeliefert." (Ich hatte mich in dem Stück als Offizier umzukleiden.)

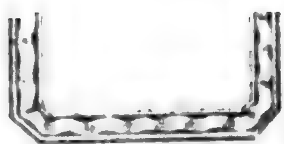
„Gut, lieber Säger, werde mich beeilen; aber könnten Sie es nicht bewerkstelligen, daß der mit grünem Tuch gefütterte Wagen für uns bestimmt würde? Das grelle Roth des andern ermüdete meine Augen am vorigen Sonnabend so sehr, daß ich mit Kopfweh in Potsdam ankam."

„Werde mich gewiß bemühen, um den Grü—ü—nen! Verlassen Sie s—i—ch—da—ra—uf!" (Wenn Säger eifrigst was versichern wollte stotterte er stets) und während er sich gravitätisch empfahl, drückte ich ihm freundlich die Hand.

Dieser alte Theaterdiener war unser aller Liebling, denn er hatte uns sämmtlich in sein Herz geschlossen, innigst theilnehmend an Freud' und Leid. Ja, er glaubte sich vollkommen berechtigt wegen seiner väterlichen Gesinnungen, manches Mal ein Wörtchen mitsprechen zu dürfen.

Die alte Walburg war uns so ergeben und hätte ihr Leben für uns geopfert. Mich hatte sie besonders lieb gewonnen, weil ich nie müde wurde, mir von Iffland ihrem ehemaligen Herrn, erzählen zu lassen. Iffland hatte in Mannheim die alte Jungfer als Garderobière engagirt, und als er nach Berlin übersiedelte, veranlaßte er sein Faktotum sammt ihrer Familie, ihm nach der neuen Heimath zu folgen. Es rührte mich stets, wenn die Walburg ihres

*) Diese Erinnerung skizzirte eine ehemals berühmte, durch seltenes Talent wie durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Bühnen-Künstlerin, die in den zwanziger Jahren eine Zierde des Berliner, dann des Petersburger und Dresdener Hoftheaters war. Viel umworben, folgte sie einem Fürsten zum Traualtar und sagte der Bühne Valet. Aeltere Theaterfreunde namentlich werden diesen leichten Skizzen von Persönlichkeiten und Zuständen eine interessante Treue zusprechen. D. R.





seligen Direktors gedachte. „Mein Iffland“, pflegte sie zu sagen, „der liebte Ordnung, der lebte einfach bürgerlich und machte, trotz unbedeutender Gage, keine Schulden!“ Die sonst so gute Person, konnte nur eines unchristlichen Gefühls sich nicht erwehren, des Hasses, des tiefsten, tödtlichsten Hasses — gegen das Ballet. Es klang überaus ergötzlich, wenn sie von den „Capriolenmachern“ sprach, denn diese Benennung hatte sie für Tänzer und Tänzerinnen erfunden. Sie vermochte es nicht zu verschmerzen, daß die Mitglieder des Schauspiels in Miethwagen und die zum Ballet gehörenden stets in königlicher Equipage nach Potsdam befördert wurden. „Ja, wenn mein Iffland noch lebte“, rief sie mit leidenschaftlicher Entrüstung, „zu seiner Zeit hätten die Capriolenmacher sich nicht so vordrängen dürfen.“

Schriftsteller, welche über Theater und Künstler zu schreiben beabsichtigen, thäten wohl, diese sogenannten untergeordneten Individuen mehr zu beachten, sie würden oft treffliche und überraschende Urtheile aus ungelehrtem Munde vernehmen. Der stete Verkehr mit Künstlern läßt sie fast immer sicher deren Character, ja sogar deren Befähigung erkennen. Die Walburg galt uns als Orakel. Hatte die Hauptprobe eines Lustspiels stattgefunden und behaupteten die darin Beschäftigten triumphirend, das Stück müsse gefallen, ungeheure Heiterkeit erwecken, so riefen einige Zweifler: Die Walburg soll prophezeien, sie hat ja einige Scenen angesehen. „Ich will zum Scherz fragen“, entgegnete ich dann lachend, „ob sie unser Entzücken theilt. Nickte die Walburg dann gnädigst mit dem unschönen Kopf und verwitterten Gesicht, versichernd: Die Vorstellung wird sehr gefallen, dann blieb der Erfolg niemals aus. Sagte sie aber in ihrer Pfälzer Mundart: „Ne! des ischt net luschtig!“ so endete die Vorstellung meist traurig.

Um acht Uhr fuhr der „Grüne“ vor. Devrient und Esperstedt saßen bereits in dem alten aber bequemen Kasten, nur Madame Wolf mußte noch abgeholt werden. Nach herzlichstem Begrüßen, trabten die sehr zahmen Pferde dem Potsdamer Thor zu. Die einförmige Gegend — rechts Kartoffelfelder, links Kartoffelfelder — mit Ebenen ohne dies nützliche Product abwechselnd, bot keine Veranlassung zur Zerstreuung dar, und man plauderte lebhaft. Die Stimmen brauchten nicht geschont zu werden, denn die darzustellenden Rollen waren wenig anstrengend

Man sprach über die letzten Vorstellungen, über Erfolge berühmter Gäste, stellte Vergleiche an mit den Leistungen verstorbener edler Künstler, wie Fleck, Iffland ꝛc. Die Wolf kam bei solchen Gesprächen zu ihrem Lieblings-Thema, der herrlichen Kunstepoche Weimar's zurück, als Goethe das Institut leitete und Schiller's „Maria Stuart“ in Scene ging. Damals, erzählte die Wolf, hatte Madame Vohs (Werdy) die Schotten-Königin spielen müssen, weil sie die schönste, und Fräulein von Heggendorf die Königin Elisabeth, weil sie die geistreichste Schauspielerin am Weimarer Theater war.

Während dieser Fahrt kam auch das Capitel der Herz- und Sinnverwirrenden Liebe an die Reihe und wurde die Behauptung aufgestellt, daß kein Sterblicher sicher sei, dieser wahnsinnigsten und unheilbringendsten Leidenschaft zu verfallen. „Ich“, sagte Madame Wolf, „werde mich hüten, hart über Den oder Jenen zu richten, deren Vernunft vor der Leidenschaft floh, habe ich doch selbst einstens (und

Madame Wolf war gewiß nicht als sentimental, noch geistesarm bekannt) einem heimlich Anbetenden sogar seine Handschuhe gestohlen, sie mit Küssen bedeckt und als Talisman auf dem Herzen getragen! Der Gegenstand dieser Liebe hatte keine Ahnung von meiner Neigung, stand mir fern, unerreichbar und doch, welche Ströme von Thränen habe ich vergossen, welche Kämpfe bestanden, bis ich es wieder verdiente, ein zurechnungsfähiges Wesen genannt zu werden. Nicht wahr? werther College, die Klügsten sind oft unbegreiflich dumm?"

Ludwig Devrient nickte zustimmend, doch augenscheinlich verlegen. Madame Wolf verstummte, wie erschrocken, mir Blicke zuwerfend, welche zu sagen schienen: „Wie konnte ich vergessen, daß just mein vis-à-vis ein Opfer der verstandraubenden Leidenschaft geworden ist." Devrient hatte, zu aller Welt Erstaunen, vor Kurzem ein Mädchen geheirathet, welches zwanzig Jahre jünger war, als er, eine ehemalige Tänzerin Fräulein B—s.

Sehr zur gelegenen Minute hielt der Wagen vor dem Wirthshause in Zehlendorf, einem Dorfe auf der Hälfte des Weges von Berlin nach Potsdam, denn das Gespräch war in's Stocken gerathen. Die vor uns Angekommenen begrüßten die Nachzügler freundlichst und ließen sich große Butterbrote trefflich schmecken, auch uns solche anbietend. Madame Wolf entsetzte sich vor der Dimension dieser Bemmen von Bauernbrod mit rohem Schinken belegt. Ich vermochte nicht zu widerstehen, und der „jugendliche Liebhaber", Herr Krüsemann, überreichte mir auf die liebenswürdigste Art ein Stückchen. Es wurde gelacht, gescherzt, glückliche Ankunft gewünscht und „Auf Wiedersehen!" fröhlichst nachgerufen. Fort rollte der schwere Kasten, und endlich langten wir in dem feierlich stillen, wie in ernstes Nachdenken versunkenen Potsdam an. Langsamen Schrittes schleppten die müden Pferde den „Grünen" durch die Straßen und standen ohne Commando vor dem bekannten Gebäude still.

Abends, wenn das Schauspielhaus dicht besetzt war, das Publikum lauten Beifall spendete, fragte ich mich öfters, woher, von wannen kamen diese Menschen? denn auf den Straßen, an den Fenstern der Stadt war selten Jemand zu erblicken? In Potsdam wäre ich sicher dem schwärzesten Trübsinn verfallen, schon wegen der Thurmuhr, — irre ich nicht, der Garnisonskirche — welche stündlich die bekannte Melodie: Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an Dein kühles Grab rc. spielen muß, aber ganz langsam, wie träumend. Erst nach österem Hören erkannte ich die Melodie. Wenn das bimm, bimm, von dieser melancholischen Uhr erschallte, da überkam mich ein Gefühl, als sei jede Freude des Lebens erstorben, Alles aus, nichts mehr zu hoffen. Ich konnte nie Auskunft erhalten, wer der fromme Stifter des Glockenspiels gewesen und weshalb er sanfter zu ruhen wähnte unter den Tönen dieser Melodey.

Kaum in dem für uns stets reservirten Hause angelangt, das nur durch einen kleinen Garten vom Theatergebäude getrennt lag, kam uns eine blasse, artige Frau, die Kastellanin entgegen, mit dem Rufe: Schönstens willkommen! meine verehrten Damen, Sie sind doch wohl?" und vorangehend die Thüre des für Madame Wolf und für mich bestimmten Zimmers öffnend, frug sie, was zu unsern Diensten stände? Nachdem die Garderobe ausgepackt worden, setzten wir uns auf die Betten, denn Sopha's waren nicht vorhanden, und herein trat die Walburg mit bitterbösem Gesichtsausdrucke, fragend, ob nichts auszuplätten sei?

„Sind Sie wieder verdrießlich, daß die „Capriolenmacher“ einige Stunden früher eingetroffen sind?“ bemerkte Madame Wolf lächelnd.

„Ja ich bin außer mir, daß meine Damen im alten Wagen von maroden Rossen gezogen. . . .“

„Walburg, Walburg!“ rief ich erschrocken, „Sie reden sich noch um ihren Platz.“

„Mir gleich“, brummte die Gute, „da zieh' ich nach Manem (pfälzisch, statt Mannheim und sterbe dort“

Es klopfte. Herein! Unser prächtiger Säger, höchst vergnügt aussehend, sprach das „Schönen guten Morgen“ aus voller Brust, stülpte einen großen Geldsack auf den Tisch und zahlte die Reise-Diäten mit wichtiger Miene hin. Per Kopf vier Thaler! Eine kleine Summe nur, allein die Mitglieder des Hoftheaters hatten für diese Reise-Diäten eine eigene Kasse, und am Ende des Jahres wurde, mittelst der ganzen Summe ein Lieblingswunsch ermöglicht. Ein gekauftes Buch hieß: mein Potsdamer Buch, — ein hübsches Tischchen: mein Potsdamer Tisch. Genug, die so erworbenen Stücke machten uns Freude.

Säger versicherte schmunzelnd: „Wird heute Abend sehr voll werden, wie am letzten Sonnabend, als „Nehmt ein Exempel dran“ gegeben wurde und Sie (zu mir gewendet) so schön rauchten!*) Die Pfeife hat dem Requisiteur zehn Th—a—ler ein—g—e—bracht.“

„Wirklich, Säger? wer war der Unsinnige?“

„Ein jun—ger Lieu—t—e—nant; es wurd ü—ü—berboten.“

„Das ist ja charmant,“ fiel Madame Wolf lachend ein, „dieser Kunstverehrer muß viel Zulage von „zu Haus“ erhalten haben. Säger stimmte, trotz allen Respectes, in das Lachen ein. Unser lautes Trio wurde durch ein Klopfen unterbrochen. Ein großer, behäbiger, mit Anstand sich verbeugender Bediente trat in das Zimmer, in der Livré des königlichen Hauses, und sprach ernst, pedantisch, jede Silbe betonend: „Der Herr Geheimkämmerer Timm läßt sich bestens empfehlen und ladet zum Mittagsessen ein.“

Ich dankte und fragte: „Welche Damen kann ich zum Mitgehen auffordern?“

„Madame Desargus, Hoguet, Fräulein Galster, Gasperini**); um zwei Uhr läßt der Herr Geheimkämmerer bitten.“

Madame Wolf konnte im Reisekleide der Ruhe pflegen, ich aber mußte mich putzen, denn die Damen erschienen stets in elegantester Toilette.

Wir wanderten dem königlichen Palais zu. Niemand war auf den Straßen zu erblicken; doch ja, dann und wann kam ein flinker Reiter, meistens Husarenoffizier, an uns vorüber. Die Uhr ertönte: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit“, und noch ehe die Melodie verstummte, betraten wir das Schloß. Ein helles, großes Gebäude. Rings umher tiefe Stille. Wir mußten durch einen langen Corridor, mit Oelgemälden dicht behängt, lauter hohe Militärs darstellend, in Perrücken, Zöpfen, altväterischen Uniformen und reich mit Orden geschmückt,

---

*) In diesem Töpfer'schen Lustspiele versucht die junge Frau zu rauchen, aus Caprice, weil ihr Mann es verboten hatte.

**) Mitglieder des damaligen Berliner Ballets.

aber so ernst, so streng aussehend, als wollten Alle sagen: Weshalb stören diese Weltkinder unsere Einsamkeit? Was will diese übermüthige Jugend in Friedrich des Großen Räumen? Die Augen der gestrengen Herren verfolgten uns förmlich bis zu Timm's Zimmerthür, — so kam es mir wenigstens vor.

Des Geheimkämmerer Timm's Anblick war ein höchst angenehmer, erquicklicher. Wohlwollen, Sanftmuth, Menschenfreundlichkeit sprachen aus seinen Zügen. Sein ganzes Wesen hatte etwas Zutrauen Erweckendes, das in die gemüthlichste Stimmung versetzte.

Es wurde servirt. Delicatessen wechselten mit Hausmannskost, so rechte preußische Lieblingsgerichte. Aber nun begann der Kampf mit der Pflicht, denn vor dem Spielen auch der kleinsten Rolle darf man kaum naschen; mir verscheucht die geistige Spannung meistens den Appetit. Selbst Hummel, der humoristische Lebemann, nahm nie Einladungen am Tage eines Concerts an. Ich fragte ihn einstmals, ob denn er, der vollendete Meister noch Angst empfände? Er erwiederte: „Nicht gerade Angst, — es ist halt so ein gewisses Etwas, was das Herz beengt. Ich versuche stets vor dem Beginn eines Concerts zu schlafen, wenigstens ein Stündchen. Es ist daher nervenschwachen Künstlern, oder Solchen, welche nicht „par Ordre du Mufti“ zu schlafen vermögen, gewiß nicht zu verdenken, wenn sie mit einem Glase Champagner oder einer Tasse starken Kaffee der Gemüthsbewegung Herr zu werden versuchen.

Der Kämmerer Timm sprach viel und gern und erzählte gar anschaulich aus früheren Zeiten. Wie er so jung, so unerfahren an den Hof gekommen, immer höher im Vertrauen gestiegen wegen seiner Treue, seines natürlichen Verstandes und seiner Zuverlässigkeit. Wenn er der Königin Luise erwähnte, sah er wie verklärt aus. Wir hörten aufmerksam mit höchster Theilnahme zu. Ich hatte so oft in Berlin gehört: „Unsere angebetete Königin, unsere unvergeßliche Louise!“ daß ich ihr Andenken gleich einer Preußin ehrte.

Timm rühmte vor Allem ihre Engelsmilde, ihr bezauberndes Wesen, ihre Schönheit und wahre Majestät. Oft sei er Zeuge gewesen, daß aus dem Audienzsaale Kommende weinten, so hat sie die Milde dieser huldvollen Königin ergriffen und gerührt.

Auch die Zeit der schweren Noth, die napoleonischen Kriegsjahre, schilderte Timm vortrefflich, und den endlichen Sieg. „Nur“, seufzte er mit thränenfeuchten Augen, „nur hätte es unsere edle Louise noch erleben müssen.“

Nach dem Diner theilte Timm das köstliche Dessert-Confect in gleiche Portionen und händigte es den Gästen in zierlichen Papierdüten ein mit den Worten: für die Mama, oder Schwester, Tante — gleich einem sorglichen Vater. Väterliches Wohlwollen war der Grundzug von Timm's Character. Bei alledem war er haushaltend für seinen hohen Herrn und verwendete sich nur für diejenigen, welche Hilfe verdienten. Wie wußte dieser einfache Mann, der nie studirt, nie seinen Geist ausgebildet hatte, mit angeborener Intelligenz die zartesten Verhältnisse der Menschen zu beurtheilen: wie getrost durfte man seinem Rath folgen!

Nach dem Kaffee erschien zuweilen auch der König*) auf ein Viertelstündchen,

*) Friedrich Wilhelm III.

grüßte gnädig, lehnte sich an einen Tisch, halb stehend, halb sitzend, und wir harrten ehrfurchtsvoll seiner Anrede. Das Gespräch war äußerst harmlos. Z. B. am Nachmittag vor der Vorstellung von „Braut und Bräutigam in einer Person" erinnere ich mich jedes Wortes.

Der König wendete sich zunächst an Madame Desargus: „Werden bald nach Paris reisen? Nachtwandlerin einstudiren? — Freue mich auf das Ballet — gut erfunden." Dann zu Madame Hoguet: „Sehr schön gestern getanzt, deshalb heute den Pas zu sehen gewünscht." Zu mir: „Werden meine Lieutenants ruiniren, mit (lächelnd) — Pfeifen-kaufen."

Ein Recensent hatte mich Tags vorher bitter getadelt. Mit Bezug darauf, setzte der König hinzu: „Recension gelesen — sehr ungerecht, müssen sich nicht betrüben."

Es schlug fünf Uhr, meine Wangen glühten vor Angst, mich zu verspäten, und doch durfte ich nicht aufbrechen. Zum Glück entfernte sich der König; ich sagte Timm eiligst Adieu, den Anderen voranstürzend, die Confectdüte in der Hand. Athemlos gelangte ich in's Garderobezimmer, Madame Wolf stand schon im Costüme, und eben ertönte das erste Zeichen. Mit Fieberhast vollendete ich meine Toilette, beim letzten Klingeln eilte ich auf die Bühne.

Das Lustspiel ging prächtig. Madame Wolf als Kokette, Devrient als alter Geck, ich als Offizier — Applaus, Hervorruf, Alles nach Wunsch.

Eiligst warf man sich in die Reisekleider, und wieder in den Grünen ent-entschliefen wir sanft — und erwachten erst bei der Station in Zehlendorf. Als es wieder vorwärts ging, wurde geplaudert, auch Geistergeschichten wurden erzählt, angeregt durch das Passiren der Stelle, wo Heinrich von Kleist sich erschossen hatte. Gegen 1 Uhr hatte man Berlin erreicht. Ich eilte die Treppe hinauf, um die gute Mutter zu umarmen. Es wurde das Erlebte erzählt und die Confektdüte nebst den vier Thalern gewissenhaft ausgehändigt: Wie ermüdet von der Fahrt ich mich auch zur Ruhe begab, freute ich mich doch schon auf die nächste.

## Karl Siebel †.

Er sank hinab! — Die harten Schollen
Bedeckten den Leib.
Man begrub einen Mann, —
Wie tagtäglich
Man Menschen begräbt.
Doch Rosen und Lorbeer
Und blaue Blumen
Fielen zum Sarg:
Dann kamen die Schollen,
Und stille ward's. —

Diese Worte schrieb Siebel dem Andenken seines Freundes Heinrich Marschner, dem letzten Romantiker, mit diesen Worten leiten wir diese kleine Skizze des Lebenslaufes unsers todten Dichters ein. — An seinem Grabe stehen tieferschüttert mit nassen Augen seine zahlreichen hiesigen Freunde, und ihre Herzen wollen schier brechen vor Schmerz und Wehmuth. Doch nicht allein im Wupperthale, in seiner Heimath, findet man sie, die den frühen Tod dieses

hochbegabten Dichters betrauern und ihm Thränen, heilige, ungeheuchelte Thränen liebend nachweinen. Karl Siebel hatte sich auch auswärts Freunde erworben, nicht allein so weit die deutsche Zunge klingt, sondern auch darüber hinaus in England und im fernen Amerika. Ueberall in Palast und Hütte, wo nur ein empfängliches Herz lebt, welches sich noch berauschen kann an den Schönheiten Siebel'scher Dichtungen, an den weichen Ergüssen seines zartfühlenden Herzens, trauert man tief um den Liebling der Musen und legt im Geiste mit frommen Händen auf sein Grab den schönsten Lorbeerkranz, durchflochten mit Immortellen.

Karl Siebel ist in Barmen am 13. Januar 1836 geboren als der älteste Sohn einer hochangesehenen Kaufmannsfamilie. In seiner Familie scheint eine „poetische Ader" erblich gewesen zu sein; wir finden in Dr. J. F. Knapp's Geschichte des Wupperthal's u. A. folgende Notizen: „Als Schriftsteller und Dichter verdient eine ehrenvolle Erwähnung Gerhard Siebel (gest. 5. Oktober 1831) unter dem Pseudonamen Götz vom Rheine. Als Verfasser mehrerer Schriften bekannt. Seine Familie gehört zu deu älteren Geschlechtern des bergischen Landes, schon im Jahre 1396 war die Familie Siebel durch ihren Wohlstand und ihre Geschäfte berühmt." — Die Erziehung unsers Karls war eine, seiner späteren Stellung als Chef einer berühmten Firma entsprechende; denn es schien wohl selbstverständlich, daß der Sohn in die Fußtapfen seines Vaters treten mußte. Doch eine Natur, wie seine, konnte unmöglich Behagen finden an dem stillen, einförmigen Leben auf dem Comptoir, konnte sich unmöglich glücklich fühlen unter Rechnungen und Hauptbüchern. Sein Streben nahm frühzeitig eine andere Richtung, als die berechnete und vorgeschriebene; immer lauter und verlockender riefen die Musen ihren Liebling, immer heißer schäumte das Dichterblut, — er konnte nicht widerstehen, sein Genius erwachte und gerne und willig, im Begeisterungsrausch, gab er sich ihren Umarmungen hin, und die Musen trugen ihn auf liebenden Flügeln über Thal und Hügel in das goldene Zauberland der Poesie, wo die blaue Blume der Romantik noch immer in alter Schönheit duftet und blüht. Hätte er zu rechter Zeit und mit dem gehörigen Nachdruck seine Abneigung gegen den Kaufmannsstand den Eltern kundgegeben, — vieles, vieles wäre Anders geworden Er hätte nicht durch sein ganzes Leben fast den Zwiespalt mit sich herumgetragen, den ein kaufmännischer Beruf meistens verursacht, wenn das Herz von den Gluten der Poesie entflammt ist; doch „in seines Vaters Garten war öd' die Flur für eines Dichters Herz." In den letzten Jahren freilich, wo seine Dichtungen immer mehr und mehr Anklang und Aufnahme fanden und die Familie sich nicht mehr der Ueberzeugung verschließen konnte, daß Karl ein echter Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden sei, — in den letzten Jahren konnte er ganz und ausschließlich seinen Neigungen leben. Aber schon war es leider zu spät: das unsterbliche Gewürm des Mißmuths, der Verdrossenheit hatte ihm schon das Herz zerfressen und seine Lebenskraft aufgerieben.

Siebel hat viel gedichtet; sein Tannhäuser erschien bereits im J. 1854, seine „Gedichte" folgten 1856. Die Letzteren wurden überall mit Jubel und Begeisterung aufgenommen, und Robert Prutz, Carl Gutzkow, Rud. Gottschall, F. Wehl machten mit warmen Worten auf den neuen Stern am Himmel der Dichtkunst aufmerksam. Robert Prutz schrieb damals eine längere Abhandlung über diese Gedichte, worin

es u. A. heißt: Carl Siebel verschmäht jene billigen Effekte, eben weil er ein Dichter ist und weil das Bewußtsein des Göttlichen und damit die endliche Versöhnung aller Widersprüche in ihm lebt, begnügt er sich nicht die Dissonanzen nur grell aneinander klingen zu lassen, sondern läßt sie in einer höhern Einheit melodisch verhallen. Fast gleichzeitig erschien sein „Jesus von Nazareth", das selbst von der Kirchenfackel empfohlen wurde und von dem Leopold Schefer an den Dichter schrieb: Lassen Sie mich Ihnen danken für Ihr einfach schönes und also wie es ist jedem Vernünftigen ganz genügendes, edles Leben Jesu, wogegen das vom lieben Rückert leider von Holz oder Stroh ist.

Seine Gedichte erlebten 1863 die 3. Auflage, sein „Tannhäuser" erschien 1858 in 2. Auflage; 1861 erschienen die Arabesken; 1864 Dichtungen zur Shakespeare=Feier des Künstlervereins Malkasten in Düsseldorf; 1866 gab er seinen „Gruß aus Rheinland — Neue Blüthen rheinischer Dichtkunst" — heraus und gleichzeitig brachte derselbe Verleger (Ferd. Reinhardt, Elberfeld) sein letztes Werk, seine Lyrik. Außerdem erschien 1860 bei Hoffmann & Campe: Religion und Liebe. Roman aus dem Tagebuch eines Anonymen; — seine schwächste Arbeit und von der gesammten Kritik todtgeschwiegen. — Ob er sein Drama „Bonaparte" von dem er 1864 in Düsseldorf im Künstlerverein Malkasten die ersten Akte vorgelesen, — vollendet hat, ist uns nicht bekannt geworden. —

Unsere Zeit hat eigentlich gar kein Verständniß mehr für Dichterherzen; oberflächliche Bildung, seichtes Gemüthsleben, ewiges Ringen und Haschen nach Geld und Genuß, — das ist der Charakter unserer Zeit. Auch Karl Siebel ist von Vielen nicht begriffen und nicht verstanden worden, und besonders hatten unsere Krämerseelen keine Ahnung von seiner Größe und leider hatte er Recht wenn er sang:

In dem Thal, wo ich geboren,
Ist mein Lied gebannt, gefehmt, —
Weil es Wahrheit sich erkoren
Und sich keinem Zwang bequemt.

Schon in seinen ersten Gedichten zieht er mit scharfer Polemik zu Felde gegen die Traditionen der Väter, gegen die pietistische Richtung, welche sich leider in unserm schönen Thale so breit macht und so verderbenbringend wirkt, indem sie den Sohn vom Vater, den Bruder vom Bruder, den Gatten von der Gattin trennt und Zwietracht säet, wo Eintracht herrschen sollte, gegen die menschenfeindlichen Gläubigen, die alles jugendfrische Leben ausrotten und jeden freien Gedanken der göttlichen Vernunft verbannen möchten. Die „satte Tugend" und „zahlungsfähige Moral" war ihm ein Gräuel, und darum war er unsern „Auserwählten" ein wahrer Pfahl im Fleisch. Doch trotzig tritt er den Priestern der Religion der Menschenliebe mit den kecken Worten entgegen:

Nun, Mann der Kirche, sprich den Fluch!
Die linke Hand am Bibelbuch,
Die rechte reckend zum Verdammen,
Sprich mir nur zu die ew'gen Flammen!

Ich stehe hier und fürchte nichts!
Ich war und bin ein Freund des Lichts
In jedes Menschensohnes Namen,
Ich bin's und kann nicht anders — Amen!

In seinem Herzen stritt der alte Kinderglaube, die starre Glaubenslehre des Protestantismus mit der freien, auf Vernunft und Leben fußenden Religion des Mannes, ein ungestilltes Sehnen, ein ewiges Forschen nach Wahrheit, ein trüber Mißmuth: die Räthsel des Lebens nicht lösen zu können, bemächtigte sich seiner und nagte an seinem Leben, wie eine ewige Krankheit. Drum singt er im Tannhäuser:

„Gebt Schönheit mir, die nie verblüht,
Ein Aug', das ewig Liebe sprüht,
Singt mir ein Lied, das nie verklingt,
Das ganz ein Menschenherz durchdringt!
Jedwede Halbheit ist mir Last,
Ein Ganzes hab' ich nie erfaßt,
Vollendung konnt ich nie erfassen,
Drum lernt' ich Welt und Leben hassen;
Der größte Fluch ist der allein:
Nicht Gott! nicht Thier! — ein Mensch zu sein! —"

Und kommt später zu dem gewagten Schlusse:

Vollendung gibt dir Lust und Kuß,
Und die Vollendung heißt: Genuß!

Das religiöse Element ist in Siebel's Dichtungen sehr stark vertreten, fast in jedem seiner Gedichte zeigt sich ein Ringen nach Versöhnung mit Gott und Welt, ein Streben, die Disharmonie zwischen Religion und Leben in Harmonie aufzulösen, doch diese Versöhnung ist ihm nicht gelungen, er hat die streitenden Stimmen in seiner Brust nicht zu beschwichtigen vermocht. Die äußersten und wichtigsten Fragen nach Zweck und Ziel des Menschenlebens bewegten seine Seele und führten sie über schroffe Klippen und meertiefe Abgründe bis an die Grenze des Gedankenreiches. Siebel wollte begreifen, fassen, erkennen, was Andere glaubten, und nur die äußere Erkenntniß von der Unzulänglichkeit der Menschennatur konnte über Hamlet schreiben;

Sein oder Nichtsein! — Willenlos,
Des Schicksals Werkzeug, unbewußt
Benutzt vou ungekannten Mächten —
Das ist der Mensch! —

Siebel hatte ein musikalisch feines Ohr und richtiges Gefühl für den Wohllaut der deutschen Sprache, und es gibt wohl keinen deutschen Lyriker, dessen Lieder mehr componirt worden; von einzelnen Liedern haben wir 4, ja 5 Compositionen. Wir finden bei oberflächlichem Nachblättern der 3. Auflage seiner Gedichte allein 79 Compositionen angegeben, darunter Heinr. Marschner mit 22, Carl Michels mit 15, J. A. van Eyken mit 20, Carl Reinecke mit 7, Ferd. Hiller mit 2 u. s. w.

Wir haben es hier nur mit dem Dichter Karl Siebel zu thun und lassen sein bürgerliches Leben in diesen Blättern unerörtert Nur können wir es nicht unterlassen, den kleinen tugendhaften Weisen, die im Pharisäerornat über sein Leben zu Gericht sitzen, den Spruch von dem Balken im eigenen Auge zuzurufen, und ihnen zu sagen: daß Karl Siebel so hoch erhaben ist über ihr Lob oder ihren Tadel, als die höchste Kuppe des Sinai über die arabische Wüste. Das Leben eines Dichters kann nur der beurtheilen, der für dessen Poesie ein Verständniß hat und keineswegs darf man den Katechismus dabei als Maßstab annehmen, denn ein Genie steht über dem Gesetz.

Karl Siebel starb am Samstag, den 9. Mai, am Todestage Schiller's, kurz vor Mitternacht, nachdem er 3 Wochen vorher todtkrank von Madeira zurückgekehrt, wo er vergeblich Linderung seiner Leiden gesucht. Schon vor 1866 war sein Körper derart angegriffen, daß er, nachdem er weder in Neuenahr noch in der stärkenden Luft von Montreu Genesung gefunden, auf Anrathen seines Arztes im Winter 1866/67 in Madeira Zuflucht suchte. Die milde tropische Luft der herrlichen Insel stärkte auch seinen Körper so weit, daß er anscheinend vollkommen gesund heimkehrte. Während des Sommers lebte er in Honnef am Rhein; doch schon im Herbste v. J. trieb ihn sein Leiden zum zweiten Male über's Meer, doch diesmal konnte ihn Madeira nicht retten. Körperlich gebrochen kam er im April 1868 zurück, um in seiner Heimath, die er so sehr geliebt, in den Armen der trauernden Eltern und der schmerzgebeugten Gattin zu sterben, beweint von Vielen, geliebt von Tausenden. —

Diese Zeilen machen natürlich keinen Anspruch auf eine erschöpfende Darstellung des Lebens und Wirkens unseres verstorbenen Dichters; wir hielten es nur für eine schmerzliche und doch auch wieder angenehme Pflicht, die Leser dieser Blätter auf Siebel's Dichtungen zu verweisen und durch eine kurze Schilderung seines Lebens dem edlen Todten ein bescheidenes Denkmal zu setzen.

Karl August Vorsteher. (Barmen.)

# Die Catalani im Jahre 1827.

Von einem ehemaligen Mitgliede des Dresdener Hoftheaters.

Original-Mittheilung.

Diese berühmteste der Sängerinnen, nachdem sie vor Jahren den Schauplätzen ihrer Triumphe Lebewohl gesagt hatte, vermochte nicht dem Verlangen zu widerstehen — nochmals eine Kunstreise zu unternehmen! — in den Städten sich hören zu lassen, in welchen sie am meisten gefeiert worden und — und?! — die größten Summen eingenommen.

Berlin mußte daher hauptsächlich in Contribution gesetzt werden! und die Tagesblätter verkündeten:

„Zehnmaliges Auftreten, bei dreifach erhöhten Preisen, im geräumigen Opernhaus, in Concerten und einzelnen Scenen italienischer Meister.“

Ich freute mich sehr auf die Ankunft der Catalani, nicht nur um sie zu hören, auch um die berühmte Frau persönlich kennen zu lernen, denn von ihrem liebenswürdigen Wesen hatte ich viel vernommen; dann hatte ihr Erscheinen auf des Karlsruher Bühne mich als Kind so entzückt — daß sie in meinen Jugenderinnerungen einen Hauptglanzpunkt bildete.

Die weltberühmte Sängerin zählte in Berlin viele enthusiastische Verehrer, und einer der Ergebensten war unstreitig mein Klavierlehrer Louis Berger, der väterliche Freund Mendelssohn-Bartholdy's, mich (da er von Stundengeben überhäuft) auch nur als Schülerin angenommen, weil Zelter (Direktor der Singakademie) sich gütigst für mich verwendet hatte.

Berger wurde nicht müde, von der unübertrefflichen Gesangsmethode der Catalani zu sprechen. Von dem klassischen Vortrag, der herrlichen Stimme und — ihrem anspruchslosen Benehmen. Viele ihrer Ansichten, Antworten hatten sich förmlich in sein Gedächtniß eingegraben.

Unter Andern konnte er gar nicht vergessen, wie unbefangen sie einstens entgegnete, als taktlose Anhänger ihre Verwunderung äußerten über die wenig brillante Heirath der Catalani. Sie hätte ganz freundlich gesagt: Je veux le dire franchement. — Beaucoup m'ont adorée; — et juré, qu'ils m'aimerait éternellement, Beaucoup m'ont offert — leurs coeurs; mais très peu — m'ont parlé de — mariage. J'acceptai donc celui — qui m'offrit sa main, et me parut — être le plus honnête hommé.

Zwei Tage vor ihrem Auftreten sah ich sie im Wartesaal einer Badeanstalt, denn ich vermuthete, daß die hohe Gestalt mit den südlichen schönen Zügen die Erwartete sei, und sie französisch mit italienischem Accent sprechen hörend, war ich vollkommen überzeugt, die Catalani zu erblicken.

Sie trug einen jungen schwarzen Pudel auf dem Arme, ich ebenfalls ein wunderniedliches Wachtelhündchen mit langen Schlappohren und menschlich klugen Augen. Natürlich wurden die Lieblinge gestreichelt, geliebkost und deren Intelligenz erwähnt. Ein stattlicher, vornehmer Herr, Fürst Pückler-Muskau, sein hochbejahrtes Mütterchen führend, trat (nachdem er sie sorglichst nach dem Sopha geleitet und die Kissen für die alte Dame zurecht gerückt hatte) zu uns heran, und höchst graziös sich verbeugend, den Hündchen Lob spendend, riß er uns zu Ausrufen des Entzückens hin! — denn der Fürst zeigte sein Windspiel, welches an seiner Brust unter den schützenden Ueberrock verborgen gewesen. Nicht größer wie ein Eichhörnchen, rehfarben, Füßchen wie ein dicker Federkiel und Aeuglein, wie schwarze Diamanten funkelnd.

Die Fürstin schien auch eine Liebhaberin von den treuesten Freunden des Menschen zu sein, denn sie winkte ihrem Sohn, und nachdem sie ihm einige Worte zugeflüstert hatte, bat er die Catalani und mich: Pudel- wie Wachtelexemplar seiner Mutter auf's Sopha bringen zu dürfen. Die liebe, freundliche, alte Dame freute sich kindlich über das Trio der Vierfüßigen, — welche wirklich eine zum Malen schöne Gruppe bildeten, und mit den artigsten Versicherungen wurde Adieu gesagt.

Abends wohnte ich dem seltenen Schauspiel eines fürstlichen Maskenballes bei, auf welchem Prinzen, Prinzessinen, die höchsten Herrschaften figurirten, und die haute volée Nationaltänze aufführten.

Unser Gönner, der Herr geheime Kämmerer Timm, hatte die Güte gehabt, für einen Platz zu sorgen; auf der Galerie des Concertsaales, im Schauspielhaus, nur für wenig Bevorzugte reservirt, und von der königlichen Loge durch eine Portière getrennt.

Madame Catalani, ebenfalls durch Timm's Verwendung auf der Galerie placirt, erkannte mich sogleich; ich nannte meinen Namen und sie stellte mir ihren Sohn vor, einen hübschen, fein aussehenden jungen Mann. Da versicherte ich, wie ich mich freue, Nachbarin der berühmten Catalani zu sein! Sie erwiederte (immer auf französisch), wie sehr ihr die freundliche Blondine gefallen und wie hübsch es sich treffe — dieses abermalige Begegnen 2c. 2c.

Ganz prächtig konnten wir von unsern Plätzen die Maskenzüge, Tänze, Anzüge bewundern. Die Gestalten, aus Ludwig's XIII. Zeit costümirt, boten einen herrlichen Anblick, und die vornehmsten der Menschenkinder, in der Mehrzahl nur aus königlichen Hoheiten, Majestäten, Durchlauchten, Grafen, Excellenzen 2c. 2c. bestehend, schienen in der heitersten Stimmung zu sein.

Der Kronprinz, in weiß und himmelblau sehr schön costümirt, war das belebende Princip; er flog förmlich von einer Gruppe zur andern, lachend, neckend, ermunternd, ja — sogar einige kleine Entrechats ausführend. Die etwas korpulente Gestalt schien von den feinen Füßen mit Leichtigkeit getragen zu werden, und er war unstreitig die interessanteste Persönlichkeit, so voll Grazie bewegte er sich in der ungewohnten Tracht.

Die Catalani sprach mit lieblich weicher, sanfter Stimme, flötenartig, sehr leise, wie die meisten Sängerinnen. Deshalb ist es so Wenigen gelungen, nach dem Verlust ihrer Stimmen dramatische Künstlerinnen zu werden, dem Sprechorgan fehlte es an Mark und Kraft.

Was die Catalani sagte, war anspruchslos, verständig, dann und wann gemüthlich — besonders nachdem die Portière von hoher Hand zurückgezogen wurde (vom Kronprinzen) und ein herzliches „Willkommen, Catalani! — wie freue ich mich, Sie zu sehen und bald zu hören!" sie beehrte. Da, als die Vorhänge sich geschlossen hatten, kam die Versicherung, wie innigst sie dem königlichen Haus ergeben sei.

Mit der gespanntesten Erwartung harrte ich also ihres Auftretens im gedrängt vollen Opernhaus. Sie zeigte sich, ein Notenblatt haltend und mit Würde vorgehend. Rauschend wurde sie empfangen. Ihre Erscheinung imponirte. In weißen, schweren Stoff gekleidet, ein strahlendes Diadem auf dem schwarzen, gescheitelten Haar, Brillanten um den Hals, Arme, ja am Gürtel, mit stolzer Haltung, dem edlen Gesicht, fesselte ihr Anblick unwiderstehlich.

Sie sang, und der Zauber verschwand immer mehr, immer mehr. Die Qual der Zuhörer steigerte sich bis zur Pein, und nach dem „God save the King", ihrem Meisterstück, frug man sich und Andere, schmerzlich erregt: „Warum vermögen die vergötterten Sängerinnen nicht zur rechten Zeit dem Ruhm und Gewinn zu entsagen?

Noch etwas betäubt von dem Gesehenen, Gehörten, traf mich Louis Berger wie im Nachdenken versunken, und das Gespräch, welches nach den Begrüßungen stattfand, hätte mich beinahe um einen Freund ärmer gemacht.

Er behauptete hartnäckig, die Catalani sei das Vorbild klassischer Methode, und selbst als Ruine der Bewunderung würdig, worauf ich zu entgegnen wagte:

„Eine Ruine müsse an Ort und Stelle bleiben, keine Kunstreisen mehr unternehmen, um, auf frühe Theilnahme fußend, das Publikum zu exploitiren. Nicht bei dreifach erhöhten Preisen — auch nicht bei einfachen — den Anblick konvulsivischer Zuckungen des Mundes, das Leben und Zittern des Kinns darbieten.

Berger rief: „Und die Variationen von Rode, trug sie dieselben nicht meisterhaft vor?"

„Gewiß: aber als beim Staccato der Kopf vor Anstrengung zu beben anfing, der Mund krampfhaft wie bei einem Sterbenden sich verzog, Hals und Gesicht sich purpurroth färbten, war dies Ersatz für den Vortrag? Gedachten Sie denn nicht der lieblichen Sonntag? Wie anmuthig überwindet sie die Schwierigkeiten, lächelnd wie ein Maimorgen, wie spielend trägt sie diese Variationen vor. — Da athmete man frei, lauschte frohen Gemüths den Zaubertönen, betrachtete mit Wohlgefallen das reizende Mädchen, und schloß nicht wie bei der Catalani die Augen, um das beängstigende Abmühen nicht sehen zu müssen. —

„Aber die Gewalt ihrer Stimme! Das Anschwellen des Tones beim „God save the King" — so mächtig, so die Räume durchzitternd?"

„Darf ich eingestehen, daß die Art und Weise des Vortrages der Volkshymne mich empörte."

Berger sah mich entsetzt an, das Wort erstarb ihm auf den Lippen über meine kühne Behauptung.

„Verehrter Freund," fuhr ich muthig fort, „finden Sie es passend, daß eine Fremde am Schluß des Liedes beide Arme wie begeistert nach des Königs Loge ausstreckt?! wiederholt hindeutend, als müsse sie, die Italienerin, zu patriotischem Jubel den Impuls geben. Der König hat dies gewiß gefühlt, denn er verschwand hinter dem Vorhang seiner Loge und ließ sich nicht mehr sehen."

Etwas verlegen erwiederte Berger:

„Der Hof kennt der Catalani Verehrung für das Königshaus und hat nicht vergessen, daß sie dem Befehl Napoleon's zu trotzen wagte —"

„Nun ja!" fiel ich ein, „weshalb sollte sie es nicht riskiren, der Aufforderung, in Paris zu singen, nicht nachzukommen? Dafür ließ sie vor anderen Herrschern das „God save the King" erschallen, und gewiß, mit den Armen auf dieselben deutend, bald in England, bald in —"

„Sie werden boshaft," unterbrach Berger gereizt, „ich erkenne meine sonst so gutmüthige Schülerin nicht mehr!"

„Und ich," erwiederte ich weinend, nicht mehr den Deutschen! Sie sollten gleich mir außer sich gerathen, daß der Italienerin Rechnung getragen wird für ein wenig energisches Handeln, während es keinem hohen Haupt einfiel, sich zu erinnern, welchen Muth Sophie Schröder dem Marschall Davoust gegenüber in

Hamburg bewiesen. Sie entging ja mit genauer Noth dem Gefängniß. Unsere größte tragische Künstlerin Sophie Schröder spielte hier vor Kurzem vierzehn Mal im brechend besetzten Opernhaus, sie erhielt für jede Rolle 50 Thaler, sage fünfzig Thaler! sie erweckte enthusiastischen Beifall bis zum Schluß des Gastspieles und reiste ab, ohne die geringste Auszeichnung vom Hof erhalten zu haben. Der Catalani werden gewiß noch Geschenke erblühen und nach jeder Vorstellung 12—15.000 Thaler zugeschleppt werden."

Berger schwieg; — sein echt deutsches Herz schien von meinen Worten getroffen worden zu sein, wenn er auch zögerte es einzugestehen. Er reichte mir stillschweigend die Hand zum Abschied, und ließ sich während einer Woche nicht sehen.

Ich hörte die Catalani noch einige Mal, und bemerkte das allmälige Verstummen des Beifalls; nach den Scenen aus Semiramis verschwand der Nimbus total — sie spielte und sang vor spärlich besetztem Haus, und kürzte den verabredeten Cyclus.

Wahrscheinlich war sie endlich zur Einsicht gekommen, denn sie versicherte, daß sie nicht mehr öffentlich auftreten würde.

Als mein theurer Lehrer mich wieder in Gnaden als Schülerin angenommen hatte, vermied ich, von seinem Abgott zu sprechen, um ihn nicht zu kränken, da er ja eigentlich der Besiegte war. Nur als er mich einstens frug, ob das Urtheil der Catalani über die Sonntag nicht charmant sei? — mußte ich abermals den Krieg beginnen.

Wie durfte die Catalani sagen:

„Mlle. Sonntag est parfait dans son genre, mais son genre est petit!"

„Erstlich ist nicht petit — was parfait ist, und die Sonntag beginnt erst ihre Laufbahn."

Wenn nun ein Freund der Sonntag geantwortet hätte:

„Oui Madame, vôtre genre est grand, mais — il est — passé!"

Da lächelte Berger — und der Friede war geschlossen.

Die Catalani erreichte ein hohes Alter, lebte glücklich im Kreis der Ihrigen, unberührt von Sorgen und geschätzt von Bekannten und Freunden. Ihre herrliche Methode und klassische Gesangsweise suchte sie auf junge bedeutende Talente überzutragen, ohne etwas anderes zu verlangen, als freundlichen Dank! — Ihr liebliches Sprechorgan soll bis zu ihrem Tod Jedermann entzückt haben! — Und als sie selbst vor wenig Bevorzugten nicht mehr zu *singen* vermochte, *flötete sie sprechend* noch gar anmuthig. Sie erlag *sehr rasch* der Cholera, denn eine ihrer Schülerinen hatte die Catalani eines Morgens besucht, ohne sie über Unwohlsein klagen zu hören — und zwei Tage später, als die junge Sängerin zur verabredeten Stunde bei ihrer Wohnung anlangte, hieß es zu ihrem Schrecken: Madame Catalani ist gestern gestorben.

# Beiträge für bildende Kunst.

**Künstler-Album.** Eine Sammlung von Porträts in Stahlstich nebst biographischem Text. Lieferung 1—3. Leipzig Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

(Th. B.) Die Sammlung bildet ein intressantes Seitenstück zu dem von derselben Verlagsbuchhandlung herausgegebenen „Fürsten-Album"; in zierlich und geschmackvoll ausgestatteten Heften werden uns Abbildungen von bekannten Künstlern und Künstlerinnen vorgeführt. Unter diesen befinden sich: Theodor Wachtel, Friederike Bognar, Charlotte Wolter, Caroline Bettelheim, Hedwig Raabe, Marie Geistinger u. A., sowie auch unter Andern die Componisten Heinrich Dorn, Friedrich von Flotow und der Bildhauer Hähnel. Im Ganzen enthält jede Lieferung 6 Portraits nebst biographischem Text. Denen, welche in den früheren Jahrgängen der Leipziger „Allgemeinen Moden-Zeitung" die Portraits gesehen, wird eine Sammlung derselben vielleicht besonders willkommen sein und dürften namentlich die Hefte ein passendes Plätzchen in dem Studirzimmer oder Salon eines Theaterfreundes einnehmen.

Mit Recht sagt Schiller im Prolog zu seiner Wallenstein-Trilogie:

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze!"

— aber die Erinnerung an die edlen Genüsse, welche bedeutende Künstler und Künstlerinnen uns vor Zeiten gewährt, sie lebt in uns wieder auf, so oft wir ihre Bilder betrachten.

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

**Für's Vaterland.** Trauerspiel in 5 Akten von Moritz Blankarts. (Leipzig, Verlag von Heinrich Matthes. 15 Sgr.)

Die Hamburger Reform, das Berliner Fremden- und Anzeigeblatt, die Dresdener Constit. Zeitung, der Düsseldorfer Anzeiger und andere geachtete Organe der Presse brachten die günstigsten Beurtheilungen über dieses Stück, von denen wir nachstehend diejenige der Elberfelder Zeitung abdrucken. Sie lautet:

„Der Düsseldorfer Schlachtenmaler Moritz Blankarts ist bekanntlich Verfasser mehrerer Dramen, die das beste Organ der Bühne, die „Deutsche Schaubühne", veröffentlicht hat. In den uns bekannt gewordenen Johann von Schwaben, Adolf von Nassau, Königin Adelheid, sowie in diesem neuesten Werk des Verfassers ist die Sprache durchweg eine poetische, von Ueberladung freie. „Für's Vaterland" behandelt eine Episode aus dem Invasionskriege der Franzosen in Spanien. Eine heldenmüthige junge Spanierin von altem Adel, als Magd im

Dienst des Magazinverwalters, raubt diesem die Schlüssel zu einer Ausfallpforte, läßt die Guerilla's, deren Anführer ihr Bruder ist, ein und die Festung Figueros wird den Franzosen genommen. Nach vier Monaten kann sich aber die kleine spanische Besatzung nicht mehr halten, sie muß capituliren, und die Führer werden, diese erschossen, jene zu langem Kerker verurtheilt. Die junge Spanierin ist unter den Letzteren. Eine dreifache Liebesintrigue schlingt sich um und durch diese Hauptidee und führt durchaus interessante und spannende Verwicklungen herbei. Wir glauben, daß das Stück von bedeutender Bühnenwirkung sein wird, und wollte das gegenwärtige Theaterpublikum Trauerspiele überhaupt sehen, so zweifeln wir nicht, daß dieses Stück seinen Weg über die deutschen Bühnen machen würde". —

— In der Nicolai'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin ist ein „Erläuterndes Wörterbuch zu Schiller's Dichterwerken unter Mitwirkung von Carl Goldbeck und bearbeitet von Ludwig Rudolf" erschienen und werden die Lieferungen schnell nach einander folgen. Preis à Lieferung 7½ Ngr. und sind dieselben durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Mit Freuden haben wir das Erscheinen des Wörterbuchs zu Schillers Dichterwerken begrüßt, denn es füllt eine bis jetzt noch sehr fühlbare Lücke aus, in dieser Zeit, wo Schiller fast in jeder Familie einzieht und Jeder, wer es irgend nur möglich machen kann, sich den Lieblings-Dichter der deutschen Nation anschafft. Um so mehr war es daher an der Zeit, ein Werk zu schaffen, das zum völligen Verständniß des großen Dichters uns an die Hand geht, ein Dichter, der ja einen so großen Reichthum an mythologischen Gestalten und Anschauungen, mit denen fast alle seine Arbeiten durchwebt sind, sowie eine Menge von Fremdwörtern, landschaftlichen und technischen Ausdrücken uns in seinen Dichtungen vor Augen führt. —

Es erspart dem Leser mühsames Nachsuchen und Studiren und giebt ihm bei jeder unklaren Stelle ein Mittel, über die störenden Klippen hinwegzukommen, über jede Frage, die ihm aufstößt, schnelle und sichere Auskunft zu erlangen. Wir müssen uns um so mehr darüber freuen, da, wie schon oben gesagt, in dieser Beziehung für Schiller noch außerordentlich wenig geschehen ist, und wünschen und hoffen wir, daß die vortreffliche Arbeit der Herren Verfasser durch die regste Betheiligung des Publikums belohnt werde.

— Die Verlagsbuchhandlung von Otto Janke in Berlin hat ihren letztjährigen Verlagsbericht versandt, der nicht weniger als 65 neu erschienene Werke und Zeitschriften (in einem Jahr!) aufweist, darunter 30 deutsche Original-Romane in 70 Bänden und 22 ausländische in 52 Bänden, zusammen also 52 Romane in 122 Bänden.

Als hervorragende deutsche Original-Romane figuriren von Brachvogel: „Der deutsche Michael"; von August Becker: „Vervehmte"; von Philipp Galen: „Walram Forst der Demagoge"; von George Hesekiel: „Refugirt und Emigrirt", eine brandenburgisch-französische Geschichte; von Fanny Lewald: „Villa Riunione"; von Alfred Meißner: „Sacro

Catino" — „Die Sirene"; von L. Mühlbach: „Kaiser Alexander und sein Hof"; von Max Ring: „Fürst und Musiker"; von Robert Schweichel: „In den preußischen Hinterwäldern"; von August Silberstein: „Der Hallodri"; von Friedrich Spielhagen: „Hans und Grete"; ꝛc. — In der „Ausländischen Roman-Literatur" in autorisirten Uebersetzungen von Ainsworth: „Der Erbe von Old Court"; von Bjönstjerne Björnson: „Das Fischermädchen"; von Miß Braddon: „Ruppert Godwin" und „Herrn Jasper's Miethsmann"; von Willkie Collins: „Der Mondstein"; von Charles Dickens: „Nicht aus noch ein"! von Charles Reade: „Griffith Gaunt"; von Maria Sophie Schwarz, der schwedischen Schriftstellerin: „Der Hänfling" — Schwedische Lebensbilder"; von Miß Henry Wood, der beliebten englischen Schriftstellerin: „Der Vorabend des St. Martinstages" und „Das Geheimniß eines Lebens" ꝛc.

# Deklamationspiecen.

## Der Tod des Sängers*).

### Gedicht

von

**Martin Perels.**

Das Haupt gebeugt, die Wangen fahl und bleich
Sitzt in dem finsteren Gemach allein,
Dem siechen Todtenangesichte gleich
Ein Mann. — Es hat der deutsche Rhein
Einst seine Wiege sanft und mild umflossen
In seine Adern Feuer eingegossen.

Stumm blickt er um sich. Von der Straße schallt
Das lärmende Geschrei zu ihm herüber,
Das Herz klopft ungestüm, er ballt
Die schwache Faust, sieht schweigend nieder,
„Barmherz'ger Gott", ruft er — „laß mich gesunden,
Es wogt in meiner Brust, es brennen meine Wunden."

*) Dieses Gedicht wurde seither von Frl. Auguste Rudloff (jetzigen Lady Maxence) Frau Auguste Burggraf, Frl. Emma Nollet in Prag, den Herren A. Sonnenthal, Lewinsky, Sauer, Harnstein und vom Verfasser selbst zum öffentlichen Vortrag gebracht und bringen wir dasselbe auf Wunsch in etwas geänderter Form zum Abdruck.

„Ach; meine grausen, fürchterlichen Schmerzen,
Sie quälen mich bei Tage, wie bei Nacht,
Der Tod frißt mählig hin zu meinem Herzen,
Und keine — Mutter giebt's, die für mich wacht;
Und doch, ich stürbe, wenn auch in der Ferne,
Wahrlich! Ich stürbe unverzagt und gerne."

„Entsetzlich Loos, stets unter Fieberschauern
Zu leben elend, — freud- und heimathlos,
Das Dasein schmerzerfüllt nur zu vertrauern;
— Kein lieblich Kind spielt je auf meinem Schooß;
Zertreten lieg' ich von des Schicksals Hufen,
Und ungehört verhallt mein Weherufen. — —"

„Und doch! Ich hab' so innig-heiß gefühlt,
Mein Busen hat für fremdes Weh geschlagen;
Die Leiden haben meine Gluth gekühlt,
Die Jugendzeit sie schwand, — wie alte Sagen;
Für meines Volkes Recht hab' ich gerungen,
Hab' ich gekämpft, hab' jubelnd ich gesungen."

Und **Heine** tönte es durch Deutschlands Gauen,
Mit Ehrfurcht sprach man meinen Dichternamen,
Und überall auf allen weiten Auen
Trieb kräftig der von mir gestreute Samen;
Zur Blüthenreife rankte er hinan
Und ebnete sich rasch die steile Bahn."

„Mit ehr'nem Griffel schrieb ich die Gedichte,
Die meinem tiefsten Seelengrund entsprangen,
Nach Vorwärts strebt' ich, nach dem ew'gen Lichte,
Und sonder Zagen, ohne Hehl und Bangen
Grub ich das Gold hervor aus dunklem Schacht,
Und vor dem hellen Tag zerrann die Nacht." . . .

. . . „Allein was half, was nützte denn mein Ringen
Für edles Thun, für Wahrheit, Recht und Gut?
Die Finsterniß erhebt die mächt'gen Schwingen,
Sie düngt den Boden mit der Besten Blut,
Sie weiß die junge Kraft zu unterdrücken,
Des Zeitgeist's Stimmen schmachvoll zu ersticken."

„In scharfen Klau'n, in festgeschnürter Schlinge
Gekettet liegt, was einst so stolz, so groß;
Und es regiert das Bayonnet, die Klinge,
Manch' muth'ge Brust empfängt den Todesstoß,
Und fern dem heimathlichen Heerd, — verbannt
Birgt, ach, die Wackersten — ein fremdes Land!" — —

„Ich liebte! — Doch hinweg du schwarzes Bild,
Das mich getäuscht, verrathen und betrogen
Und das — dem Scheine nach — gar hold und mild
Mir aus den Adern all' mein Blut gesogen,
Das Höllenfeuer um mich angeschürt
Und höhnisch dann gejubelt, triumphirt!" — ...

— „Mein Körper siecht — die Flamme ist verglüht; ...
Was war es nun, was ich erstrebt, gewollt?
Wonach ich mich vergebens abgemüht? —
Ein Trug? Ein Wahn? — Nein, nein! Was ich gesollt,
Hab' ich gethan, bekämpfend geist'ge Nacht,
Die Stunde schlägt — mein Tagwerk ist vollbracht."...

... „An mir vorüber zieh'n entschwund'ne Tage,
Ich schau' die Heimath, meinen gold'nen Rhein;
Gleich einer trauten, wohlbekannten Sage
Gedenk' ich dessen, was dereinst hieß mein;
Wo aus dem Herzen mir die Lieder drangen,
Von Phantasie, von Lieb' — von ew'ger Jugend sangen." —

„Und jetzt! O, jetzt! ... Die Manneskraft dahin,
Verdorrt am Leib eil' ich dem Grabe zu
Und schwarze Schatten auf- und niederzieh'n, —
Find' ich wohl endlich die ersehnte Ruh?"...
Da reißt der Flor, rings um mich her ist's Licht,
Ich schau der Engel lächelnd Angesicht."

„Und sie umgeben mich im bunten Kranz,
Sie jubeln hell und laut, sie jauchzen fröhlich,
Sie dreh'n und schwingen sich im Reigentanz,
Mir ist so frei, so wonnevoll, so selig;
„Wer ist wie unser Gott? — so tönt's zu meinem Ohr,
„Heilig ist unser Gott!" jauchzet der Engel Chor! —

Und durch die Söller dröhnt's: „Hallelujah!"
Es rauscht und wirbelt drein wie Harfensaitenklang;
„Wer ist wie unser Gott, wer ist wie Jehovah?"
So schallt gleich Wogenschwall der Seraphim Gesang;
Und wieder tönet's fort in prächt'ger Harmonie,
Und flüstert, flötet sanft wie süße Melodie."

„Und wundervoll erschallt im brausenden Akkord
Die Allgewalt der göttlichen Musik;
Ich lausche still den Tönen fort und fort
Und schwelge froh im nie gekannten Glück;
Doch von den Augen fällt es wie ein Flaum
Und ich erwache jetzt. — Es war, ach, nur — ein Traum." —

„Wie meine — letzten — Kräfte — eilends schwinden, —
Ich höre Stimmen, — innig=still, verwebt, —
Die Elfen — ihren — Reigen — um mich winden;
Ich — sterbe, ... doch mein Name .. bleibt — und lebt;
Mag in der Gruft — auch modern — das Gebein; —
Die — Seele — wird — der Banden ... ledig ... sein.“ — . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Und **Heinrich Heine** starb. — Die Erde deckt
Des deutschen Dichter's kühle Todtenhülle; —
Doch einst des großen Rufs's Posaune weckt
Ihn dröhnend auf aus düst'rer Grabesstille; — . . .
Wenn dann die Winde rein und sanfter wehen,
Die grünen Blätter an den Stamm sich schmiegen,
Schwingt sich die Seele in die Himmelshöhen
Und trinkt und schlürft in durst'gen Athemzügen
Aus jenem Quell der echten laut'ren Klarheit,
Aus einem Born des **Heil's**, der **ew'gen Wahrheit**! . .

# Gedichte von Ernst Ziel.

(Rostock.)

## Sei wie das Meer!

Sei wie das Meer mit seinem Wogengange,
Das, ewig sonnenklar, zu keiner Stunde
Das Fremde duldet an dem reinen Grunde!
Sei wie das Meer, bewegt vom keuschen Drange!

Es wälzet unter stürmischem Gesange,
Mit starken Winden in dem kühnen Bunde,
Die Trümmer und die Leichen durch die Sunde
Bis zu des Strandes schroffen Felsenhange.

Sei wie das Meer und spül' im Selbstgenügen
Hinweg die todten Satzungen des Lebens,
In die nur Weichlinge sich schwächlich fügen!

Dann mühen Deine Neider sich vergebens,
Des Herzens Freudigkeit dir wegzulügen:
Sei wahr! Und geh' die Bahnen großen Strebens!

## Der innere Mensch.

Je mehr du dich der kalten Welt verschlossen,
Die stets dem Scheine huldigt, nie dem Wahren,
Je tiefer du dich in den eig'nen, klaren,
Stillernsten Busen hast hinabgegossen:

Je schön're Früchte, einsamkeitentsprossen,
Wird dir dein stilles Dasein offenbaren,
Und fern der Tyrsusschwinger wilden Schaaren,
Gesellen Götter sich dir als Genossen.

Homer, der uns den Quell des Ewig-Schönen
Erschloß, der Götter, Helden und Najaden
Ließ wandeln unter schwächern Erdensöhnen,

Er ging mit blindem Aug' auf dunklen Pfaden
Und sang in melodienreichen Tönen,
Nach innen blickend, ew'ge Iliaden.

---

## Die Schöpfung.

Geheimnißvoll, eh' die Materie ward,
Eh' sich die Ewigkeit, herniederneigend,
Verkleinert in der Zeit geoffenbart,
Durchwehete, wie Ahnung, einsam, schweigend,
Sich auf sich selbst besinnend, wach im Traum,
Der Geist gedankenvoll den leeren Raum

Doch sieh'! Gebilde, wunderbar und rein,
Erschafft, nach Leben ringend, der Gedanke.
Der Geist muß sich im eig'nen Werk befrei'n,
Daß, ungelöst, nicht in sich selbst er schwanke;
Und ihr Gesetz erfüllend, das da schafft,
Wird Form und Zeit die That geword'ne Kraft.

Die Schöpfung ward! O, Morgensonnenschein!
Durch alle Sphären geht ein heil'ges Leben;
Das Wesen fragt: „Wer haucht mir Odem ein?"
Und fühlet dunkel nur das neue Beben.
Der Mensch allein, der Herr vom Weltenhaus,
Er dankt dem Gott bewußt und spricht ihn aus.

Und er, in dem die Gottheit sich begreift,
Er ist der Gipfel alles Großen, Schönen;
Rückblickend weilt und Halt gewinnend reift
In ihm das ewig junge Schöpfungssehnen.
Das fühlt der Mensch, fühlt sich des Schaffens Ziel
Und Liebe nennt er dieses Gottgefühl.

Und diese Liebe, die von ewig war,
Schließt dauernd in sich ein des Schöpfungs-Werde;
Sie füllt mit neuem Leben immerdar
Das stets Zerfallende, das Reich der Erde,
Und streuet Himmelssaaten wundermild,
Ein Götterkind, in's irdische Gefild.

Sie weckt den Gott, der schlief, in uns'rer Brust
Und großgesinnt und freundlich, hebt allmählich
Sie uns empor zu höchster Götterlust;
Denn mit der einen Hand, beglückensselig,
Legt sie den Menschen an des Menschen Herz
Und mit der andern zeigt sie himmelwärts.

---

# Zum Componiren.

---

## Gedicht von Emma Naumann.

(Mitglied des Friedr.-Wilhelmst.-Theaters in Berlin.)

Meine Seele gleicht einer Grube,
Begrabend herben Schmerz,
Daß d'rin schon Alles düster.
Erstarrt zu kaltem Erz!

O! wüßt' ich einen Engel,
Der steigt in diesen Schacht,
Der in der dunk'len Grube
Ein Lichtchen an mir facht.

Der leise, leise hämmernd
Den großen Schmerz zerschlägt
Und all' die tausend Splitter,
Auf seiner Seele trägt!

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im Monat Juni und Juli 1869.

---

**Berlin.** (Dr. H. G.) Friedrich-Wilhelmstädtisches-Theater. Die beliebtesten Offenbachiaden sind am Sonnabend und Dienstag wieder durch die „Großherzogin von Gerolstein" erweitert worden. Die Opernburleske ging am Sonntag im Saisontheater vor ganz gefülltem Hause sehr beifällig als neu einstudirt in Scene. Das erneute Studium bezieht sich auf Frl. v. Rigéno, welche die Titelrolle mit großer, dem strengeren Opernstil verwandter Fertigkeit sang und sie mit einer gewissen pikanten Naivität und in courfähigem Tone darstellte. In Hrn. M. Schulz hat der kleine Bramarbas „General Bumm" einen ganz köstlichen Vertreter gefunden. Die Maske war sehr frappant, die Komik streng den Zwecken der Partie angepaßt. Die übrigen Partien wurden von Hrn. Adolfi als „Fritz", Frl. Koch als „Wanda", von den Herren Neumann, Mathias und Hassel mit gewohnter Tüchtigkeit, gegeben. Als „Toto" hat sich die beliebte Renom am Mittwoch vor ihrem Urlaub ebenfalls beifällig verabschiedet. Diese Burleske ist bis jetzt einige 30 Male, also mit entschiedenem Glücke gegeben.

— Die Vorstellung am 2. Juli brachte ein anziehendes Programm einaktiger Operetten und Lustspiele, von denen die komische Oper „Cartouche" von W. Fellechner, Musik von Heinrich Hoffmann, am günstigsten aufgenommen wurde, ein Erfolg, welchen der Herr Musikreferent des Eingehenderen nachwieß Das den Abend eröffnende Liederspiel „Mignon", von O. Mylius, Musik von Bial, kann zwar nicht zu den originalen Werken der Musikliteratur gerechnet werden, weil sowohl dem Text wie der Musik eine, die selbstständige Schaffenskraft ihrer Autoren kennzeichnende Originalität mangelt, es verfehl aber schon deswegen seine günstige Wirkung nicht, weil der eigentlich uralte Text von geprellten, verliebten, alten Gecken immer pikant bleibt, wenn er auch, wie in diesem Falle, keine neue Nüance aufweiset, und weil die Musik das Talent des Herrn Bial, musikalisch zu illustriren, oft von einer brillanten Seite zeigt. Die Tanzrythmen bleiben, wie das immer bei den modernen, komischen Opern und Singspielen der Fall ist, zwar nicht streng ausgeschlossen, aber sie halten sich von dem trivialen Coupletstil völlig fern, und da, wo die Form des Liedes eintritt, haben die Melodien einen überaus gefälligen, graziösen Ausdruck. Zu der recht freundlichen Aufnahme des Liederspiels dessen Titel „Mignon" nur deswegen etwas befremdend ist, weil der derb-komische Inhalt nichts mit der poetischen Figur einer Mignon zu schaffen hat, trug die

hübsche, muntere Aufführung durch Frl. Koch, deren Gesangsvortrag allerliebst nüancirt war und deren Stimme sehr lieblich klang, ferner durch Hrn. Matthias und Hrn. M. Schulz bei, der als Schmetterling die Spezies der alten Gecken frappant illustrirte. — Aus dem Gebiete der Operette haben wir das einmalige, sehr günstig aufgenommene Gastspiel des Frl. Marie Slevogt, von der deutschen Oper in Rotterdam, als Galathee zu erwähnen. Die junge Sängerin hat große Fortschritte gemacht. Der Gesang war fein nüancirt, auch das Spiel vermittelte die Plastik der antiken, zum Leben erweckten Schönheit sehr geschickt mit dem Parfum der Demi-Monde. Frl. Wienrich spielte den Ganymed recht keck und lebhaft. Offenbach's „Pariser Leben" kam zweimal an die Reihe, mit einer neuen Gabriele in der Person des talentvollen Frl. v. Rigéno. Die junge Sängerin kopirte ziemlich treu Frl. Lina Mayr, und fand reichen und wohlverdienten Beifall.

— Wallner-Theater. Der Umsicht des Hrn. Direktor Lebrün ist es zuzuschreiben, wenn das eigentlich nur für die Posse und das leichtere Genre hervorragende Personal sich zum größten Theil in so meisterhafter Weise auch auf dem Parquet des höheren Pariser Lebens in „Die Frömmler" zurecht findet. Sein Bestreben, das Publikum des Wallner-Theaters auch für die edleren Kunstgenüsse empfänglich zu machen, bleibt daher nicht unbelohnt und die sorgfältige Regie, welche die geeignete Kraft auch immer an die geeignete Stelle hin zu placiren weiß, bewirkt dadurch ein Ensemble, das dem gebildeten Kunstfreund wie dem Kritiker so schwer zu besetzende und darzustellende Schauspiele, als das von Sardou, nur genußreich macht. Von allen Mitwirkenden haben wir zunächst Frl. Carlsen die Palme zu reichen. Ihre „Seraphine" ist nach allen Seiten hin ein fein und harmonisch abgerundetes Charakterbild. Noble Repräsentation, eine Frömmelei, die kaum von der Hoffart und der Eitelkeit zu trennen ist, eine Leidenschaft, und wieder eine Tücke in diesen leidenschaftlichen Wallungen, die alle Gefühle dieses mit sich im Zwiespalt liegenden Weibes mächtig aufrüttelt und sie wie ein zweite Lady Tartüffe höchst interessant macht, weil die Schärfe des Geistes sich zur taktischen Leiterin der frommen Kreuz- und Querzüge ihres Charakters macht, — alle diese repräsentativen, wie charakteristischen Merkmale wurden von der intelligenten Künstlerin zu einem in sich fertigen Bilde verwoben, das von Anbeginn bis zum Schluß mächtig fesselte. Hr. Direktor Lebrün spielte den „Chapelard", diesen modernen Tartüffe mit seinen Merkzeichen der behäbigen Schlemmerei und einer fast bis zur dreisten, brüsken Sicherheit sich versteigenden Gleißnerei ebenfalls höchst charakteristisch, wobei die leise Dosis ironischen Humors dem Bilde eine sehr pikante Würze giebt. Planterose, diese zweite, spannende Auflage des „mari à la campagne", wird von Herrn Hugo Müller fein, charmant, humoristisch und mit einer echt französischen Leichtigkeit des Conversationstons und des savoir faire entworfen. Hr. Keller ist als „Baron von Rosanges" ganz der alte, seine frommen Bande, durch gelegentliches Wettern und Fluchen erträglich machende, lebenslustige Militair und Hr. Kurz gewinnt den mit französischem chic repräsentirten „Contre-Admiral von Mortillas" die glänzendsten Seiten in allen den großen, leidenschaftlichen Scenen mit Seraphine ab. Herr Werner spielt uns den jungen „Favenella" recht zu Danke, besonders was die zwanglose, feine Repräsentation betrifft. Hr. Formes mischt die Farbe angelernter Frömmelei und verstohlen glühender Weltlust mit ungezwungener Komik und wirkt damit sehr pikant. Frl. Martini zeigte, wiewohl noch als Anfängerin, in der

Rolle der „Yvonne“ ein viel versprechendes Talent für die Naivität in tragischen und heiteren Stimmungen. Die in frommer Zucht aufgewachsene „Agathe“ stattete Frl. Geißelbrecht mit vieler Anmuth aus. Selbst die kleinsten Rollen waren mit den Damen E. Schmidt und Posinger, den Herren Neuber und Pfefferkorn zweckentsprechend besetzt. An jedem Abend folgt das Publikum mit dem regsten Interesse der fesselnden Darstellung und besonders für Frl. Carlsen, Herrn Direktor Lebrün, Herrn Hugo Müller und Herrn Kurz bleiben die Hauptbeifallsbezeugungen regelmäßig nie aus.

Woltersdorff-Theater. Das treffliche Volksstück von Carl Görlitz: „Im Laufe des Jahrtausends“ hält sich mit vielem Glück auf dem Repertoir. Es liegt darin ein ganz sprechender Beweis, daß die Form solcher, für die große Masse berechneter Stücke nicht immer die der Posse zu sein braucht, daß man auch nicht wie in früheren Zeiten, die Feen und Zauberer herbeizuziehen nöthig hat, um den Kern einer gesunden Lebenswahrheit in dramatischer Schale darzubieten. Die Art und Weise, wie der begabte Dichter uns im Spiegel der Geschichte den unaufhaltbaren Fortschritt der Zeit zeigt, ist jedenfalls ein origineller, wenigstens hat vor ihm noch kein Bühnenschriftsteller diesen, wenn auch immerhin realistischen, aber doch gesunden Weg betreten. Rühmlichst ist die Kunst, jedem Zeitalter seinen Charakter, seine Eigenthümlichkeit, seinen geistigen Inhalt zu bewahren, besonders ist das zweite Bild: „Roccoco“ in dieser Hinsicht sehr gelungen. Die Abwechselung von Scherz und Ernst und zwar in durchaus richtiger Vermittelung giebt diesen Zeitbildern die nöthige dramatische Lebendigkeit und die Abweisung aller zu grell aufgetragenen Effekte, die ganz besonders in früheren Literatur-Epochen solchen Volksstücken eigen sein mußten, damit sie auch gehörig zu packen vermochten, — weiset die Arbeit auch in eine höhere Sphäre ihres Werthes. Der Darstellung haben wir schon als einer recht lobenswerthen gedacht. Die Damen, Wegner, Maynz, Gläsel und Badewitz, die Herren Brock, Simon, Dalatkewicz, Fritzsche, Karutz, Doß und Badewitz zeichnen die Rollen richtig und ohne Uebertreibung, ja bei Einzelnen, z. B. bei Frl. Wegner, Frl. Maynz, Frl. Gläsel und Frl. Schwender, bei Herrn Dalatkewicz, dessen Talent sich auch in der ernsteren Sphäre der Liebhaber ebenso glücklich entfaltet, wie nach der heiteren und lebemännischen Richtung hin, den Herren Brock, Simon, Doß und Karutz, kann die Charakteristik schon einen höheren Werth deswegen beanspruchen, weil sich in ihrem Spiel am meisten die Intentionen des Herrn Verfassers ausprägen.

Kroll's Theater. Einer der angenehmsten Aufenthaltsorte bleibt während der Sommersaison das Kroll'sche Theater und karawanenartig strömen allabends aus den entferntesten wie aus den nächsten Stadttheilen die Freunde dieses brillanten Instituts in seine Räume. Direktor Engel aber bietet seinem dankenswerthen Ehrgeiz nie genug und so ist auch jetzt wieder der illustre Garten mannigfach bereichert worden. Auch der vortrefflichen Oper, über deren jeweilige Novitäten der Saison unser Berichterstatter stets Mittheilung macht, wollen wir hier im generellen gedenken, denn daß diese vorzüglich ist, beweisen die Namen der Frls. Harry, Kropp, Höfler und Eichhorn und der Herren Bierling, Geist, Bernhard, Zottmayer, Hienl, Winkelmann und Schön, welche unter der anerkannten Regie des Herrn Bayer und der bewährten Leitung des Kapellmeister

Müller ein brillantes Ensemble bilden, zur Genüge. Frl. Eichhorn ist eine charmante Opernsoubrette.

Viktoria-Theater. Als treffliche Acquisitionen sind die neuengagirten Damen Frl. Wallinger, die eine Schülerin des Herrn von Ernest ist und Frl. Fischhoff zu bezeichnen, beide „schöne-Wienerinnen" haben bei ihren Debuts gute Erfolge erzielt.

**Brandenburg a. d. Havel.** (E. St.) Am 16. Mai ward in diesem Jahre bei gedrängt vollem Hause unser Sommertheater unter Direktion des Herrn Direktor Kullack eröffnet, der zuletzt die Theater in Elbing und Danzig mit größtem Erfolge geleitet hat und der in der Theaterwelt sehr gut accreditirt ist.

Auch hier hat Herr Kullack schon entschiedene Erfolge erreicht.

Fast allabendlich ist das Theater bis auf den letzten Platz gefüllt, was freilich auch nicht zu verwundern ist, da die Gesellschaft aus einem ziemlich zahlreichen Personal besteht und da uns durchaus Gutes und Neues geboten wird.

Wir bedauern es deshalb herzlich, daß Herr Direktor Kullack nur diesen Sommer bei uns zubringt, da er doch (Kölnische Zeitung Nr. 165), über nicht unbedeutende Mittel gebietend, bekanntlich das Thaliatheater in Köln (jetzt dort das einzige) und das Stadttheater in Bonn auf 4 Jahre übernommen hat.

Wir sahen in der letzten Hälfte des Mai und im Juni: „Der Freischütz" (2mal), „Czaar und Zimmermann" (2mal), „Die schöne Helena" (3mal), „Nachtlager von Granada" (1mal), „Die weiße Dame" (1mal), „Barbier von Sevilla" (1mal), „Martha" (2mal), „Des Adlers Horst" (1mal), „Lucrezia Borgia" (1mal), „Norma" (1mal), „Maurer und Schlosser" (1mal), „Die schöne Galathee" (1mal), „Der Goldbauer" (1mal), „Doctor Wespe" (1mal), „Cora" (1mal), „Ein Ring" (1mal), „Die relegirten Studenten" (3mal), „Gebrüder Foster" (1mal), „Klein Geld" (1mal), „Dorf und Stadt" (1mal), „Bajazzo" (1mal), „Muttersegen" (1mal), „Hans Lange" (1mal), „Preciosa" (Benefiz für Hrn. Oberregisseur Wagener), „Die Studenten von Rummelsstadt" (1mal), „Mutter und Sohn" (1mal), „Die schöne Klosterbäuerin" (1mal), „Heydemann und Sohn" (2mal), „Das Milchmädchen von Schöneberg" (3mal), „Sie hat ihr Herz entdeckt", „Er ist nicht eifersüchtig".

Von dem Personal, welches aus circa 40 Köpfen besteht, sind als Opernsänger besonders hervorzuheben die Herren Milder und Werner, als Sängerinnen Fräul. Schirmer und Fräul. v. Pöllnitz (früher beim Königl. Hoftheater in Berlin), welche mit dem Gesange zugleich das echt Dramatische vereinigt. Erster Liebhaber und Held ist Herr Thies, erste Liebhaberin Fräul. Freckmann. Beide spielen ihre Rollen stets mit Erfolg. Einen guten komischen Charakterdarsteller besitzt die Bühne in Herrn Oberregisseur Wagener, während der Herr Regisseur Schramm unser lustiger Gesangskomiker und Fräul. Sommer unsere kleine muntere Soubrette ist. Von dem übrigen Personal verdient noch ein jugendliches Talent entschieden rühmlichst genannt zu werden, nämlich Fräul. Zipser. Besonders trefflich spielte sie die Hauptrolle in Müller von Königswinter's „Sie hat ihr Herz entdeckt", und es ist nur Schade, daß die Direktion dieser durchaus lieblichen Bühnenerscheinung so selten größere jugendliche Rollen anvertraut. Ich stelle der jungen Künstlerin das beste Prognostikon für die Zukunft.

**Braunschweig.** Die vortreffliche Leitung der Sommerbühne, Seitens des Directors Sulzer hat das Ministerum veranlaßt, demselben die Erlaubniß zu

ertheilen, auch nach der Wiedereröffnung der Hofbühne Vorstellungen geben zu dürfen. Hr. Direktor Sulzer wird also vorläufig bis 1. September und im Winter, mit einer neuen Gesellschaft im zweiten Theater spielen und hauptsächlich das Lustspiel und die Operette cultiviren. Je steriler der Boden, um so anerkennenswerther sind diese Resultate, die den gewiegtesten Fachmännern als kaum glaublich erschienen.

**Carlsbad.** (Allg. Th.-Chr.) Frl. Hermine Pögner hat sich in der Rolle der Großherzogin vorgeführt; sie wurde bei ihrem Erscheinen auf das Freundlichste empfangen, im zweiten Akte mit Applaus begrüßt und nach dem Duette mit prachtvollen Bouquets beehrt, auch wurde Frl. Pögner während der ganzen Vorstellung mit reichlichem Beifall ausgezeichnet.

**Coburg.** (Allg. Th.-Chr.) Da unser Theater geschlossen und das Theaterpersonal die Ferien zu Ausflügen benutzt, so bleibt uns nichts anderes übrig, als etwas über das rührige Treiben in dem Atelier von F. Lütkemeyer hier zu berichten. — Wie bekannt wurde dasselbe von dem leider zu früh verstorbenen W. Mühldorfer gegründet; und befürchteten wir, als dasselbe nach dessen Ableben von Lütkemeyer übernommen wurde, daß derselbe nicht im Stande sein würde, solches auf der so schnell erreichten Höhe zu erhalten. Es ist uns daher um so erfreulicher, das Gegentheil, wozu hauptsächlich die rastlose Thätigkeit des Genannten viel beiträgt, mittheilen zu können. Ein starkes Malerpersonal ist in den Sälen, von Morgens früh bis Abends thätig und werden die Dekorationen in die entferntesten Gegenden, selbst über die Grenzen Deutschlands, versandt. Kaum glaublich aber wahr ist es, wie viele Arbeiten in kurzer Zeit hier angefertigt werden. In dem kurzen Zeitraum von $2^1/_2$ Monaten wurden, außer anderweitigen Aufträgen die ihre Erledigung fanden, sämmtliche Dekorationen für die neuen Theater in Breslau und Frankfurt a. M. vollendet. Daß daher viele Theater-Direktionen hier wo sie prompt bedient werden, die Ausstattungen ihrer Bühnen anfertigen lassen, liegt auf der Hand, und wir können annehmen, daß dieses Atelier eine noch weit größere Ausdehnung erhalten wird.

**Dresden.** (Dr. L. H.) (Kgl. Hoftheater.) Der diesjährige Maimonat war vor Allem deshalb von einer gewissen Sonderstellung, weil in ihm (am 15.) zum ersten Male versuchsweise Ferien für das Schauspiel begannen, die in den Juni hinein (bis zum 16.) andauerten und mithin die Statistik erschweren. Wie bei allen Neuerungen, collidiren auch bei dieser verschiedene Interessen: für die Künstlerschaft und die Würde der Kunst selbst war die Pause von erfrischendem Werth und ersparte den früher um diese Jahreszeit nicht seltenen demüthigenden Eindruck eines leeren Hauses, selbst gegenüber den vorzüglichsten Anstrengungen der Mitglieder. Das Publikum dagegen im Einzelnen, namentlich die zahlreichen durchreisenden Fremden, empfanden trotzdem eine Lücke. Von weiterer Bedeutung würde indeß erst die völlige Durchführung des Versuchs auch bei der Oper sein. Diese erhielt von den dreißig Abenden des Monats Mai (es fiel der Abend des Pfingstsonntag aus) 15, das Maximum der üblichen Ziffer, und hat nothwendigerweise die Kräfte des Chor- und Orchesterpersonals in unerhörter Weise angestrengt. Wie hier Einhalt zu thun sei, ob durch gleichzeitige Ferien mit dem Schauspiel oder nach diesen, steht dahin. Daß aber eine Schonung der Kräfte, selbst aus rein künstlerischen Rücksichten, geboten erscheint, wird von keiner Seite bestritten werden. Von der Zahl der Opern hängt

hierbei noch weniger, wie von der Art derselben ab. Die „große Oper" nutzt die Kräfte notorisch am meisten aus und ist überhaupt seit Jahresfrist zu selten von dem Streben nach Schaffung der lyrischen und Spiel-Oper unterbrochen worden „Schwarzer Domino", „Blitz", „Liebestrank", „Heimliche Ehe", „Wasserträger" 2c. waren, wie längst anerkannt, vorzügliche Leistungen, die wir ausdrücklich der Massenwirkung der Oper großen Stylo als weit eher der Pflege werth vorgezogen haben, deren Inbetrachtnahme wir empfehlen. „Troubadour" (2mal), „Undine" (3mal), „Hugenotten" (2mal), „Norma" (2mal), „Hans Heiling", „Martha", „Entführung" und „Euryanthe" bildeten das Repertoir. Der Gast des Monats war Hr. Lederer von Darmstadt, der wenig das Interesse zu erfüllen ververstand, das bei dem Mangel guter Tenorstimmen jedem auftauchenden Namen sofort zu Theil wird.

Das Schauspiel erhielt 7 Abende, die Posse 2, „Der Sonnwendhof" war das größere Schauspiel, der „Geadelte Kaufmann" und „Tartüffe" die größeren Lustspiele, während die übrigen kleineren Stücke 4 Abende einzeln nicht füllten. Neu war ein dramatischer Scherz von Putlitz: „Ein Ständchen", der den Vorzug der Harmlosigkeit mit dem der Kürze verbindet, übrigens lustig gespielt ward. Interessanter war eine Neustudirung: „Die Mäntel", wie nahe zu vermuthen, nach einer spanischen Idee, von C. Blum, mit wenig Geschmack verdeutscht: ein Lustspiel, das durch Idee und Technik überraschend an manche klassische Komödie heranreicht. — Die zweite Hälfte Mai hatte, wie bemerkt, das Schauspiel Ferien.

Ebenso in erster Hälfte Juni. Die Oper leistete daher unbeschränkt das Menschenmögliche oder auch Unmögliche, da die Ueberbürdung, vor Allem an Qualität des Vorgeführten, Chor und Orchester bis in die Lebenskraft treffen müssen.

Innerhalb 16 Abenden erschienen: „Die Meistersinger" (5mal), „Lohengrin", „Die Stumme", „Hugenotten", „Jüdin" (2mal), „Troubadour" — alles Werke längster Dauer — außerdem „Weiße Dame", „Freischütz", „Undine", „Lucia" und „Die lustigen Weiber". — Dazu kommen 5 Gäste mit 11 Rollen und wie für jeden Verständigen leicht erwägbar, mit einer Anzahl von Proben, die die Qualität eines Orchester- oder Chormitgliedes hierselbst zur Zeit wenig beneidenswerth machen. Die hervorragendere Gasterscheinung war Hr. Sontheim von Stuttgart, welcher jüngst vielbesprochene gastreisende Tenorist zumeist in der „Jüdin" durch tüchtigste Mittel und außerordentlicher Gesangskünstlerschaft auffiel, ohne indeß mit dieser Rolle und weniger noch mit dem Masaniello und dem Manrico hierselbst wie z. B. in Wien durchzugreifen. Als Grund gilt uns, da das feinfühlige ästhetische Erwägen nicht für maßgebend gehalten werden darf, wie wenig eigentlich dieses glänzende Sängerthum mit pietätvollem Eindringen und Interpretiren der künstlerischen Idee zu thun habe, — die fehlende zündende Wärme des Sängers, an die Tichatschek die Dresdner so sehr gewöhnt hat. — Ein Herr Reichardt versuchte sich (sehr unnütz) in der „Weißen Dame" als für hier passenden Spieltenor einzuführen, und Herr Lederer beschloß in selber Oper und mit Max (Freischütz) sein wenig bemerktes Gastspiel. Die übrigen Gäste, Fr. Balázs-Bognár (Frau Fluth, Lucia) und Fr. Jenny-Soltans (Valentine, Elsa) sind noch hierselbst gastlich thätig und kann der Erfolg erst später übersichtlich mitgetheilt werden. Der Neustudirung der „Meistersinger" widmeten wir unter lebhafter Anerkennung der fleißigen Fortschritte des Hrn. Schaffganz (Hans Sachs) eine besondere Besprechung.

Das Schauspiel eröffnete am 17. Juni mit „Donna Diana" des Moreto eine **Vorstellung**, die wegen des Frl. Ulrich in der Titelrolle stets die größte Freude **erweckt und** in der wir Hrn. Hanstein als neuem Mitgliede begegneten. Mit **äußerem, sehr guten** Anstand, tritt Herr H. hierselbst ein und möge an den vorhandenen **Vorbildern** sich emporarbeiten. „Minna von Barnhelm", „Der Vetter" und „Die **Relegirten Studenten**" bilden zusammen die vier Lustspielabende, zu denen sich für einen jung-berühmten Gast, Frl. Ziegler, ein Tragödienabend reihte: „Die Braut von **Messina**". Den bedeutenden Erfolg konstatirend, behalten wir auch hier die spätere **Ueberficht** vor.

**Essegg.** (J. A. H.) Nach langem vergeblichem Harren gelangte Director Lößl's Gesellschaft aus Krems hier an und begann schon am nächstfolgenden Tage die Räume unseres bisher verwaisten Musentempels mit Görner's Lustspiel: „Ein **geadelter** Kaufmann" zu beleben. Nur das Schauspiel stand den Anforderungen am meisten entsprechend da, während der Posse erst spät und der Operette gar keine **Ergänzung** wurde. Daß die Theilnahme des Publikums dennoch eine solch' rege war, **dankt** Herr Lößl einzig und allein dem vollen Kräfteaufwand der ersteren **Mitglieder** und der umsichtigen Regie, die jeden Mangel zu decken suchte und durch ein den vorhandenen Mitteln entsprechendes Repertoir das Interesse wach zu erhalten verstand. Daß bei solchen Zuständen, solcher Direktionsführung und der Konkurrenz mit einem zweiten reich dotirten und fundirten Kunstinstitut, dessen Leitung Alles zu bieten bemüht war, und die großen Offenbachiaden wirklich prachtvoll zur Aufführung brachte, die vorerwähnte Aufgabe keine leichte war, ist nicht schwer zu begreifen. Daß das Publikum dieses Streben würdigte und lohnte, zeugt glänzend von dem Taktgefühl desselben, und es gereicht den Esseggern zur Ehre, daß sie die Sünden der Directon nicht den in diesem Falle ganz unschuldigen Mitgliedern entgelten ließen. Hätte Lößl unter solchen Umständen ökonomisch gewirthschaftet, die guten Rathschläge, welche man ihm ertheilte, befolgt, es wäre sicherlich nicht bis zu jener Katastrophe gekommen, die sich am Schlusse der Saison abspielte, und deren ich hier nur in Kürze gedenke.

Von den Mitgliedern, die sämmtlich bedeutende Forderungen an ihn hatten, da er bei seinen zerrütteten Finanzen mit den Gagen immer im Rückstande verblieb, gerichtlich belangt, begann er verschiedene Manöver, um der ihm auferlegten Zahlungs-Verurtheilung zu entgehen. Während er fortwährend die Variationen der Phrase im Munde führte: „Man solle ihm nehmen, was er besitze, um die Gagen zu decken," wies er dennoch ein gemachtes Anerbieten, ihm auf seinen Fundus 600 fl. leihen zu wollen, zurück, und suchte durch alle möglichen Machinationen die Sache hinaus zu zögern. Als er nun endlich, durch energisches Vorgehen der inzwischen immer mehr erbitterten Mitglieder, diesen Plan in seiner weiteren Verfolgung fehlschlagen sah, versuchte er es, die Farce einer Ertränkung in Scene zu setzen. Leider wurde die höchst unwahrscheinliche Ausführung dieses Improvisationsstückchens durch die Dazwischenkunft eines seiner Politiksopfer (Hrn. Kirchner) verhinderte, aber der beabsichtigte Zweck, das Mitleid des Publikums durch dieses Experiment wach zu rufen, glänzend erreicht, denn eine eingeleitete Sammlung deckte über zwei Drittheile der rückständigen Gagen, und wurde von einem zusammengetretenen Comité dem betreffenden Mitgliedern zugestellt. Dies war das Ende der Lößl'schen Essegger Theater-entreprisse.

Jetzt erlauben Sie mir noch einen kurzen Rückblick auf Repertoire und Darsteller. Das Erstere war, wie bereits erwähnt, mit nicht zu zahlreichen Ausnahmen so gewählt, daß es halbwegs bescheidene Ansprüche vollkommen befriedigte, was freilich nur von Schauspiel und Posse gilt. Es führte uns einen großen Theil der neueren Bühnendichtungen vor, hielt sich jedoch mit weiser Mäßigung ferne von Stücken, die wegen der Personallücken eine nur schwer ohne Schiffbruch zu umgehende Klippe bildeten. Wir sahen: „Böse Zungen", „Auf einem Vulkan", „Gevatter von der Straße", „Lady in Trauer", „Aschenbrödel", „Lehrer zur Zeit Kaiser Joseph's II.", „Relegirten Studenten", „Schulz von Altenbüren", „Deborah", „Narciß" 2c., in beinahe tadelloser Aufführung mit guten Possen untermengt, an uns vorübergehen. Anders war es mit der Operette, denn diese bot ein höchst unerquickliches Bild. Kein Tenor und keine tüchtige erste Sängerin, verbunden mit gänzlichem Mangel an Chor, dies waren die Elemente, aus denen uns Löß'l eine Operette herstellen wollte. Endlich erboten sich die Mitglieder des Schauspiels freiwillig zur Bildung des Chores, nur um endlich eine Aufführung, nach der das Publikum immer ungestümer verlangte, zu ermöglichen, und wirklich waren auch die Chöre meistens das Beste an all' den gegebenen Operetten, die sich auf: „Mannschaft an Bord", „Zehn Mädchen und kein Mann", „Lieschen und Fritzchen", „Fortunio's Liebeslied", und „Flotte Bursche" beschränkten.

Was nun endlich die Darsteller betrifft, so sei ihrer hier in wenigen unpartheiischen Worten gedacht. Beginnen wir nur gleich beim schönen Geschlecht, mit Fräul. Marald an der Spitze. Diese Dame besitzt alle Anforderungen, die wir an eine sentimentale Liebhaberin zu stellen berechtigt sind. Figur, Organ und Auffassung wie Durchführung vereinigen sich zu einem harmonischen Ganzen, aber sie nennt nicht das Geringste von alle dem ihr eigen für die Heldencharaktere einer „Drahomira", „Brunhilde" 2c., zu denen sie Lößl absolut verwenden wollte. Die dämonische Kraft solcher Figuren ist ihr eben so unerreichbar wie der Nachtigall das Unheil verkündende Brüllen der verwundeten Löwin. Wie für das unglückliche, duldende Weib keine bessere Repräsentantin gedacht werden kann, wie Frl. Marald, so kann uns das heroische, rachedurstige Keine unzureichendere finden; denn nur das erstere Fach entspricht ihrer Individualität, und dieser gemäß verwendet, ist sie eine höchst schätzbare Kraft, zu deren Aquisition sich selbst eine bedeutende Bühne gratuliren dürfte. Fräul. Jelenska, eine Renegatin der serbischen Bühne, ist das personifizirte Gegenstück Fräul. Marald's. Eine hohe, stattliche Figur mit herrlicher Büste, besitzt sie ein prächtiges sonores Organ, das des Ausdrucks der wildesten Leidenschaften fähig ist, aber noch einer tüchtigen Schule bedarf, um es biegsam und ausdauernd zu machen. Alle diese Eigenschaften, verbunden mit einem lobenswerthen Fleiß, berechtigen, wenn das Fräulein nicht wieder zur serbischen Fahne schwört, zu den schönsten Hoffnungen. Frl. Fontaine ist eine reich begabte Anfängerin, deren Talent einer guten Schule unterworfen, zur schönsten Entfaltung kommen wird, denn sie besitzt außer dem Vorzug einer anziehenden Erscheinung auch den des rastlosen Strebens, und dürfte binnen kurzer Zeit eine ganz tüchtige Schauspielerin werden. Frl. Schröder als Anstandsdame und tragische Mutter hat in ihrem durch ein hartnäckiges Brustleiden sehr geschwächten Organe ein unüberwindliches Hinderniß für größere, kraftfordernde Parthien, aber sie weiß diesen Mangel physischer Kräfte durch ein reich nüancirtes Spiel zu decken. Frau Wauer ist eine sehr brave, leider nicht mehr in der Blüthe

ihrer Jahre stehende Localsängerin, die durch ihre Verwendbarkeit in Operette wie Posse die Direction aus mancher Klemme befreite und an jeder Bühne eine gern gesehenes Mitglied sein wird. Frau Hawa ist eine sehr brave komische Alte zwar mit etwas derbem, aber gesundem Humor, während Frl. Walko eine für zweite Operettenpartbien mit ganz hübschem, geschulten Stimmchen ausgerüstete Sängerin ist.

Was das männliche Personal anbelangt, so war dasselbe mit einigen ganz tüchtigen Kräften versehen, die jeder größeren Bühne zur Zierde gereichen würden. Unter diesen sind vorzüglich in erster Linie die Herren: Blumbacher (Gesangs- und derbkomische Rollen), Wauer (Helden und Liebhaber), Kirchner (Charakterrollen), in zweiter Linie aber die Herren Hawa, Riedl, Mellin und Schönthal zu nennen, denn Herr Müller litt, gleich einigen ungenannt bleibenden, an konstanter Gedächtnißschwäche, die trotz der Sorgfalt des jeweiligen Regisseurs den Eindruck mancher Scene vernichtete.

Dies die Verhältnisse unserer Bühne in der abgelaufenen Saison unter Lößl'schem Regimé, das indeß sein Ende wieder erreicht hat, indem der mit Lößl bereits auf drei Jahre abgeschlossene Kontrakt rückgängig gemacht und das Festungstheater durch Beschluß des Komitée's dem hier seit Jahren bestens accreditirten Hrn. Direktor Konderla vom hiesigen Aktientheater übergeben wurde, so daß Beide (Oberstädter und Festungs-) Theater, hoffentlich zum besten Gedeihen, vereinigt sind.

**Frankfurt a. M.** Die Verwaltung unseres Stadt-Theaters läßt es an Zugmitteln nicht fehlen um fortgesetzt, selbst an den heißesten Sommerabenden ein volles Haus zu erhalten. So begann nach Dalle Aste's willkommener Einführung auch die vergangene Woche wiederum mit dem Gastspiel eines hier in bestem Andenken stehenden Künstlers Hr. Carl Hill, der als vorzüglicher Concert- und Oratorien-Sänger längst eines ausgebreiteten Rufes genießt, aber für seine zahlreichen Verehrer hier auf der Bühne eine neue Erscheinung war, hatte sich einer höchst ehrenvollen Aufnahme und besonderer Auszeichnungen zu erfreuen. Er gab den Jäger im „Nachtlager in Granada" in jeder Hinsicht meisterhaft und erntete für seine treffliche Leistung den wohlverdienten Applaus, Blumenspenden und stürmische Hervorrufe. Neben dem beliebten Gaste fand aber auch Frl. Deinet als „Gabriele" wiederum die gebührende beifällige Anerkennung. Man sieht dem ferneren Auftreten des Hrn. Hill (im Laufe nächster Woche) mit Interesse entgegen, da dessen Gastspiel durch die Italienische Operngesellschaft des Signor Coulon vorerst unterbrochen ward. Diese von Brüssel kommende Truppe eröffnete die Reihe ihrer Vorstellungen auf hiesiger Bühne mit Verdi's „Rigoletto", wobei sich vornehmlich Signor Mendioroz als Träger der Titelrolle im Gesang und Spiel sehr vortheilhaft auszeichnet. Auch an den folgenden Abenden bewährte sich derselbe als trefflicher Sänger und Darsteller, während die übrigen Mitglieder dieser Gesellschaft nur auf das Prädikat „mittelmäßig" Anspruch machen können. Große Erwartungen dürften daher bei diesem Besuche nicht in Erfüllung gehen, denn durch die gediegenen Leistungen unsrer heimischen Opernkräfte ist man hier ziemlich verwöhnt und geneigt zu hohen Anforderungen, die sich naturgemäß noch steigern, wenn die Eintrittspreise erhöht sind wie bei den Vorstellungen der italienischen Gäste. — Im Schauspiel gelangte am 8. c. das Schiller'sche Fragment „Demetrius" neu einstudirt zur Aufführung. Die Besetzung war durchaus gut und die Ausstattung unsrer Bühne würdig. Hr. Roll als „Demetrius" und Frl. Schweigert „Marfa" gelang es wiederholt das ge-

wählte Auditorium zu stürmischen Beifallsbezeigungen hinzureißen. In dem nachfolgenden Genrebild „Wiener in Paris" excellirte Hr. Zademack als „Monsieur Bonjour". Von dem Benedix'schen neuen Lustspiele „Die relegirten Studenten" steht die vierte Wiederholung bevor.

**Graz.** Die Titelrolle in Schillers: „Jungfrau von Orleans" ist eine Lieblingsrolle aller tragischen Liebhaberinnen. Die schwungvollen Monologe, die wie Musik von den Lippen fließen, der Panzer um die Brust, der Helm auf dem lockigen Haupte, das Schwerdt an der Seite, die Fahne in der Hand, das Alles ist von so großem Reize, daß jede Darstellerin der „Johanna" mit Siegesbewußtsein den Kampfplast betritt, denn „der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten-Gott". Eine Kriegerin spielt sich leicht und ist man zumal ein bischen schmuck, dann ist der Sieg gewiß. Wir haben Anfängerinnen in dieser Rolle erfolgreich wirken gesehen, sie geriethen in Extase, verdrehten die Augen, führten, „den Donnerkeil im Munde" und stürmischer Beifall überschüttete jedesmal ihr Abgehen. Die Rolle gehört eben zu den leichtesten, wenn es sich um nichts als lärmenden äußeren Erfolg handelt, zu den schwierigsten hingegen, wenn der Charakter nach seiner inneren Wahrheit zur Anschauung gebracht werden soll. Die einfache Hirtin soll zugleich gläubige, gottbegeisterte Visionärin, von den Wundern der göttlichen Gnade erfüllte Kriegerin sein; das tragische Motiv des Mädchens von Orleans liegt einzig uns allein in dem Zwiespalt, in dem sie durch ihre Begeisterung für die Befreiung ihres Vaterlandes mit dem allgemeinen Gesetzen der Natur geräth. Johanna tritt aus der Natur ihres Geschlechtes heraus, sie kennt kein Mitleid, trägt keine weiche Regung im Busen — da verliert in der Scene mit Lionel, dem sie in das Auge blickt, ihre unnatürliche kriegerische Begeisterung die Spannkraft, die Natur macht ihre Rechte geltend, Johanna fühlt menschlich, sie fühlt weiblich und ihre Zuversicht auf ihr überirdisches Wesen ist dahin. Es liegt ein dämonisches Element in diesem weiblichen Wesen, das aus seiner Art schlägt, und dieses in der Darstellung der Fr. Wahlmann gefunden zu haben, hat uns vor Allem die Ueberzeugung beigebracht, daß wir es ihr gegenüber mit keiner „Johanna" vom gewöhnlichen Theaterschlage zu thun haben, welche bloß die kampfeslustige Kriegerin spielt. Ihre „Johanna" war ein lebensvoll gestaltetes, poetisches Gebilde, in welchem die Bethätigung physischer Kraft und der Ausdruck seelischer Reinheit, die Kampfeslust und mädchenhafte Schüchternheit, endlich das quälende Gefühl einer kaum begangenen Gedankenschuld und das demüthige Tragen des unverdienten Verdachtes als freiwillige Sühne jener Schuld glücklich zu einem Gesammtbilde verwoben waren, das den Intentionen des Dichters und der Aufgabe edler Menschendarstellungen gleich nahe kam. Das Mädchen- und Heldenhafte ergänzte sich in dieser Darstellung, welche nicht minder voll Mark und Feuer war, als voll Innigkeit und Weiblichkeit, was namentlich in der ganz besonders trefflich gespielten Scene mit dem „Herzog von Burgund" wohlgefällig hervortrat. Eine Johanna darf nicht immer donnern, sie führt auch süße, bestrickende Worte im Munde und nur diesem Zauber verdankt sie die Versöhnung des Burgunderherzogs. Daß die meisten Darsteller ihrer Umgebung bemüht waren, der theatralischen Wirkung des Stückes ihr volles Recht widerfahren zu lassen, läßt sich trotz des nicht sehr pünklich klappenden Zusammenspieles und gar manchen Verstoßes in der Rede — König Karl VII. ging mit bösem Beispiel voran — immerhin als das Günstigste vorbringen, das man der übrigen Darstellung nachsagen kann.

**Leipzig.** (K.) Gutzkow's vormärzliches Drama „Uriel Akosta" wird sich wohl auf der deutschen Bühne dauernd behaupten. Gutzkow hat in diesem Drama mit seinem Helden, und dadurch, daß er den Kampf der Geister ins Judenthum verlegt, einen unstreitig günstigen Griff gethan; im entgegengesetzten Falle, wenn er den Konflickt in christliche Kreise verlegt hätte, zweifeln wir nicht, daß die Mehrzahl der größeren und besonders der Hofbühnen dem Stücke Thür und Thor verschlossen hätten. Hr. Herzfeld fand als „Uriel Akosta" lebhaften Beifall und bewies durch diese Leistung wieder deutlich, daß er immer mehr ins Fach der jugendlichen Helden übergeht. Wenn nun auch an einzelnen Stellen die Hervorhebung geistig bedeutsamer Wendungen, uns noch etwas wünschen ließ, so war doch in dem „Uriel" des Hrn. Herzfeld viel dramatisches Leben, und des Helden innerr Kampf in ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht. Die „Judith der Frl. Link, der „Ben Akiba" des Hrn. Deutschinger sind bekannte vortreffliche Leistungen. Heinrich Marschner, der mit seiner Oper „Hans Heiling" den Höhepunkt seiner Meisterschaft erreichte, hat mit der später erfolgten Komposition des Duetts zwischen „Conrad" und „Anna" in fremde Bahnen eingelenkt und sich vom Gebiete echt deutscher Künstlerschaft in das der italienischen Opernfabrikation verirrt, selbstverständlich nicht zum Vortheil dieser seiner Oper. Durch Hrn. Hacker fand die Parthie des „Conrad" eine Vertretung par exellence, während die „Anna" des Frl. Lehmann uns nicht in dem Grade befriedigte als dies bei der genannten Künstlerin in Coloraturpathieen und Soubrettenrollen der Fall ist. Das Fach jugendlich-dramatischer Parthien scheint uns für Frl. Lehmann ein weniger glückliches.

Ueber die uns am 2. Juli. neben Benedix „Hochzeitsreise" zum zweiten Male vorgeführten beiden Novitäten „Ein Ständchen" und „Durchs Schlüsselloch" welch letzteres noch am 10. und 13. Wiederholungen erlebte, haben wir im vorigen Hefte berichtet.

Kreutzer's melodienreiche Oper „Das Nachtlager in Granada" in der wir Frl. Erl als „Gabriele", Hrn. Hacker als „Gomez" und Hr. Böhnke als „Graf Otto" zu sehen bekamen, hatte sich dadurch, daß die Genannten ihr Bestes leisteten und auch die kleinen Parthien gut vertreten waren, des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen.

Zur Feier des hundertjährigen Gellert-Jubiläums am 4. Juli neu einstudirt: „Gottsched und Gellert", Charakterlustspiel in 5 Akten von Heinrich Laube. Obschon wir dies Lustspiel nicht eben zu den hervorragendsten Kindern der Laube'schen Muse zählen wollen, so wurde dessen Wahl bei dieser Gelegenheit doch allgemein mit Freuden aufgenommen und der bis in die kleinsten Details vortrefflichen Inscenirung der lebhafteste Beifall gezollt. Wir finden in den beiden Titelparthien zu wenig Charakteristik ihrer Helden und sehen nur zwei Leipziger Professoren die zufällig Gottsched und Gellert heißen ohne in ihnen den schroffen Gegensatz des Hochmuthes und der Bescheidenheit anschaulich genug zu finden. Dennoch amüsirt uns das Lustspiel durch seinen lebendigen und frischen Pulsschlag wie durch die geschickte dramatische Behandlung und gute Gruppirung seiner Ensemblescenen. Hr. Stürmer als „Gottsched" und Hr. Kahle als „Gellert" wußten ihre Rollen mit bestem Verständniß zur Geltung zu bringen und die „Adelgunde" fand in Frl. Link eine liebenswürdige Darstellerin. Die komischen Figuren des Stückes, die darin überhaupt etwas mehr in den Vordergrund treten als gut scheint, waren superb. Herr Neumann war als „Gottfried" in seiner Beschränktheit ein prachtvolles Gegenstück

zu der Durchtriebenheit des Herrn Engelhardt als „Schladeritz" und um das wackre Kleeblatt zu vervollständigen, wirkte Frl. Buse als resolute „Jungemagd" und „Marketenderin" tapfer mit. Die andern Darsteller reihten sich den genannten in würdiger Weise an und erzielten ein tadelloses Ensemble.

In theilweise veränderter Besetzung sahen wir am 5. und 23. Juli Weber's „Freischütz" und zwar einmal mit Hrn. Ehrke als „Kaspar" und Hrn. Rebling als „Max", das andremal Hr. Hertzsch „Kaspar" und Hr. Unger vom königl. Hoftheater zu Cassel als „Max". Herr Ehrke verwerthete als „Kaspar" ein gutes Theil seiner stimmlichen Errungenschaften und Hr. Hertzsch, dessen Leistung in dieser Parthie bekannt ist, schien sich in seinem bösen Elemente recht wohl zu befinden. Der „Max" des Hrn. Rebling zeigte wie immer alle Vortheile des gewandten, feingebildeten Sängers im besten Lichte, während Hr. Unger sich mehr dem Heldenfache zuzuneigen scheint da ihm besonders die Kraftstellen der Parthie am besten gelangen, während seine Stimme im getragenen Gesange mitunter so dünn wurde, daß sie zu der imposanten Erscheinung des Sängers nicht im richtigen Verhältniß stand. Die „Agathe" des Frl. Erl gehört unstreitig zu den besten Leistungen der schätzbaren Sängerin und das „Aennchen" des Frl. Lehmann war nach allen Seiten lobenswerth. In Schiller's Räubern sahen wir Hrn. Raberg vom königl. Hoftheater zu Cassel als „Franz Moor" als Gast. Hr. Raberg der sich in dieser Parthie mehr der Dawison'schen Auffassung anschloß zeigte bedeutende Bühnenroutine und fand lebhaften Beifall. Der Rollentausch der Herren Herzfeld und Mitterwurzer gereichte der Vorstellung zum besonderen Vortheile. Während Hr. Herzfeld den „Carl" mit echt jugendlichem Feuer gab, entfaltete Hr. Mitterwurzer als „Hermann" sein glänzendes Talent und gab der Rolle eine so interessante charakteristische Färbung, die ihm die lebhafteste Anerkennung eintrug. Eine unstreitig glückliche Vorstellung war die der Oper „Martha" mit Frl. Lehmann als „Lady", die dabei Gelegenheit hatte, ihr vorzügliches Naturell und die Leichtigkeit und Biegsamkeit ihrer zartorganisirten Stimme zu zeigen. Für Frl. Friedrich, welche als Gastrolle die „Nancy" sang, liegt diese Partie augenscheinlich etwas zu tief, nichtsdestoweniger zeigte ihr Gesang eine gute Schule und die Coloraturen gelangen recht gut. Hr. Hacker, der als „Lyonel" sowohl die zart-lyrischen, wie auch die kraftvoll pathetischen Stellen zum glücklichsten Ausdruck zu bringen wußte und an diesem Abend besonders glücklich disponirt war, erntete neben Hrn. Ehrke als „Plumket" und Hrn. van Gülpen als „Lord Tristan" reichen Beifall.

Nach „Fiesko", worin sich besonders Hr. Raberg als Gast in der Partie des „Muley Hassan" und Hr. Mitterwurzer in der Titelrolle auszeichneten, bekamen wir am 10. Karl Blum's dreiaktiges Lustspiel „Der Ball zu Ellerbrunn" zu sehen, dem man eine Wiederholung der einaktigen Posse „Durch's Schlüsselloch" beigefügt hatte. Hr. Mittell und Frl. Delia, die von einer längern Gastspielreise zurückgekehrt, sich uns darin als „Baron Jakob" und dessen Gattin „Hedwig" vorführten, entfalteten alle Vortheile eines lebhaften Zusammenspiels. Auch Hr. Julius gab den „Commissionsrath Zucker" recht erbaulich. Frl. Fürst hatte das Dienstmädchen „Marie" in eine Schäbin verwandelt; warum, wissen wir nicht, doch war sie recht anmuthig; ebenso wie der Bauer „Striege" des Hrn. Heder nicht ohne drastische Wirkung blieb.

Byron's Dichtung „Manfred" kam in Concertform am 12. auf unsere Bühne.

Es schwächt allerdings unsere Illusion, wenn wir die Geister der Alpenwelt in Balltoilette vor uns sehen, und deshalb wäre uns schon in dieser Beziehung eine dramatische Inscenirung wünschenswerth gewesen, demungeachtet hat auch dies seine Vortheile, wenn wir die ungetheilte Aufmerksamkeit erwägen, die dadurch der herrlichen Schumann'schen Musik zugewandt wird, deren Ausführung sowohl von Seiten der Solisten als der Chöre eine höchst gelungene war.

Daran anschließend folgte Shakespeare's „Bezähmung einer Widerspenstigen". Wir sind der Direktion für die so vortheilhafte Inscenirung dieses Lustspiels und die Beseitigung all seiner Längen und leeren Phasen sehr verpflichtet, wie wir in Betreff der Darstellung ganz besonders Hrn. Mitterwurzer als „Petrucchio" unsere lebhafte Anerkennung zollen müssen. Der treffliche Humor, den Hr. Mitterwurzer dieser seiner Rolle zu geben wußte, stellt dieselbe in die Reihe seiner Glanzleistungen. Nicht minder gab Frau Mitterwurzer ihre „Katharina" mit vielen Zügen charakteristischer Wahrheit. Alle übrigen Darsteller griffen lebhaft in das Ensemble ein und gaben nach allen Seiten hin gelungene Charakterbilder.

Das Töpfer'sche Lustspiel „Der beste Ton" ging in recht anmuthiger Darstellung am 13. über unsere Bühne. Die „Leopoldine" ist eine bekannte Prachtleistung von Frl. Delia und auch Frau Mitterwurzer spielte die Louise mit zarter Empfindung. Das heitere Kleeblatt der Herren Kahle (v. Sporting), Claar (v. Mizler) und Nesper (v. Specht) war recht wirksam durch die genannten Herren vertreten.

In Schiller's „Braut von Messina" eröffnete Fräul. Clara Ziegler einen Cyklus von Gastvorstellungen an unserer Bühne. Frl. Ziegler, welcher seit ihrem Scheiden von Leipzig unsere wärmsten Sympathien erhalten blieben, hat so zu sagen ihre Laufbahn als Künstlerin hier begonnen. Dem Genius ihrer Kunst folgend, hat sie sich auf die höchste Stufe tragischer Menschendarstellung geschwungen und die erhabensten Schöpfungen unserer Dichterfürsten vor Millionen ihres Volkes geoffenbart. Der Lohn, der ihr für dies edle Streben durch die begeisterte Aufnahme ihrer herrlichen Leistungen allüberall geworden, möge ihr ein Sporn sein, rüstig weiter zu schreiten auf der betretenen Bahn der hehren, heiligen Kunst. Die mit so vielem poetischen Reiz umwobene „Donna Isabella" muß Fräul. Ziegler um so höher angerechnet werden, als sie trotz ihrer Jugend doch die Töne sanften mütterlichen Gefühls in einer so vollendeten Weise traf, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnte und ihr die lebhaftesten Beifallsbezeigungen und Hervorrufe einbrachte.

Einen zweiten hochschätzenswerthen Gast sahen wir in Fräul. Ehnn vom k. k. Hoftheater in Wien als „Mignon" in der gleichnamigen Thomas'schen Oper. Fräulein Ehnn vereinigt in sich alle Vorzüge einer außerordentlichen dramatischen Sängerin und ihre prachtvolle, mächtig klingende Sopranstimme, ihr ganzes Spiel erinnerte uns lebhaft an die gefeierte Primadonna des Berliner Opernhauses. Ganz würdig unterstützt wurde Fräul. Ehnn durch Fräul. Lehmann, deren Repräsentation der „Philine" in Spiel und Gesang von bestrickender Wirkung war, ebenso wie Hr. Hacker als „Wilhelm Meister", Hr. Lehmann als „Lothario" und Herr Rebling als „Laertes" sich ihrer Partien mit außerordentlichem Geschick entledigten.

Die zweite Gastvorstellung des Frl. Ziegler brachte uns Grillparzer's „Medea". Frl. Ziegler entwickelte in dieser Rolle die Vollgewalt ihrer physischen Mittel und hatte den Charakter der „Medea" von der Wurzel aus künstlerisch erfaßt. Den Gipfelpunkt dieser überraschenden Kunstleistung der gefeierten Tragödie zu erfassen,

würde uns bei der von Anfang bis zu Ende mit enthusiastischem Beifall aufgenommenen Charakterschöpfung wohl sehr schwer gelingen. Der Kampf der Elemente in Medea's Brust, der wilden Leidenschaft und der tiefen Liebe, die Originalität der Zeichnung selbst hatten ihre erschütternde Wirkung nicht verfehlt. Lebhaft hätten wir jedoch eine Fräul. Ziegler's ebenbürtigere Unterstützung von Seiten unserer hiesigen Bühnenmitglieder gewünscht. Aufrichtig bedauerten wir, durch plötzliches Erkranken des Fräul. Ehun um den Genuß gekommen zu sein, die Künstlerin noch einmal als „Margarethe" zu hören. Fräul. Erl hatte die Rolle schnell übernommen, vermochte aber nicht, da ihre Stimme selbst noch nicht ganz frei von Spuren einer kaum überstandenen Heiserkeit war, uns für den Verlust zu entschädigen. Fräul. Friedrich als „Siebel" hatte mit dieser Rolle weit mehr Glück als mit ihrer „Nancy". Durch Hrn. Rebling (Faust), Hrn. Hertzsch (Mephisto) und Hrn. Schmidt (Valentin) fanden diese Partien sehr vortheilhafte Vertretung.

Als „Judith" in Hebbel's gleichnamiger Tragödie hatte Fräul. Ziegler wieder Gelegenheit, ihre herrlichen Mittel glänzend zu entfalten, und obschon die Lokalkritik, wir wissen nicht aus welchem Grunde, dies und das zu mäkeln hatte und in der Leistung sogar einen Rückschritt gegen früher sehen wollte, können wir uns dieser Ansicht doch nur insofern anschließen, als wir allerdings die frühere bescheidene Erscheinung gegenüber der jetzigen mit prunkendem orientalischen Schmucke überladenen, allerdings historisch wahrheitsgetreueren vorgezogen hätten. Hr. Fallenbach hatte als „Holofernes" das Wildkräftige und die Mischung von Grausamkeit und Wollust aufs Vortheilhafteste zur Geltung zu bringen gewußt. Auch Hr. Deutschinger wußte als „Stummer" den religiösen Fanatismus sehr wirkungsvoll zu malen, wie gleichzeitig Hr. Mittell den „Achior" und Hr. Claar den „bethulischen Bürger" mit großer Lebenswahrheit vertrat.

Laube's „Böse Zungen", die am 22. mit Fräul. Ziegler als „Frau von der Straß" in Scene gingen, erzielten einen durchgreifenden Erfolg, und war diese Vorstellung ein Triumph für Laube's Führung. Das Stück selbst ist bekannt. Vortrefflich bewährten sich neben Fräul. Ziegler unsere Schauspieler und das glänzend ausgearbeitete Ensemble verdient die vollste Anerkennung. Die „Frau von der Straß" des Fräul. Ziegler war in Auftreten und Handeln durchaus motivirt. Hr. Grans als „Julian von Zech" repräsentirte die Partie durchweg nobel. Herr Mitterwurzer als „Ferdinand von Mack" hatte ganz die vornehme Ruhe, welche diese Rolle ihrem Darsteller auferlegt; ein prächtiges Pendant dazu bildete Hr. Mittell als „Gottfried von Mack". Fräul. Klemm als „Hertha" und Fräul. Delia als „Minona" bildeten ein interessantes Gegenpaar zu den beiden Macks. Hr. Engelhardt entwickelte als „Rentier Soda" die höchste komische Kraft, während Herr Krause seinem „Rath Fischer" die ganze, solchen denunciatorischen Naturen eigenthümliche Geschmeidigkeit zu geben wußte. Auf's Wirksamste wurden die Genannten durch die übrigen Darsteller unterstützt.

Von allen Rollen Fräul. Ziegler's ist „Romeo" diejenige, der wir am wenigsten Geschmack abzugewinnen vermögen. Mag es Antipathie überhaupt gegen alle derartige Hosenrollen sein, so ist es gewiß eine gerechtfertigte. Der „Romeo" des Fräul. Ziegler ist ein liebenswürdiger, schmucker, italienischer Ritter von tadelloser imponirender Haltung, aber selbst die bestmöglichste Leistung würde uns, gegenüber der kühnen Verläugnung edler Weiblichkeit, nicht zu entschädigen vermögen für

die gestörte Illusion, für den wahren Hamlet nach Shakespeare'scher Intention. Die Herren Mittell (Mercutio), Stürmer (Bruder Lorenzo), Deutschinger (Capulet) und Frau Bachmann (Julia's Wärterin) wetteiferten in Vorführung scharfer Charakterzeichnung und das Ensemble war ein von Laubes Führung zu erwartendes.

Die Vorstellung von Laube's „Graf Essex" am 28. reihte sich würdig an die die von dessen „Böse Zungen" an. Bei sonst bekannter trefflicher Besetzung war die Partie der „Elisabeth" in den Händen Fräul. Ziegler's, welche dieselbe unstreitig ihren besten Leistungen zur Seite stellen darf. Die mächtige, stolze Königin Britanniens hat in Fräul. Ziegler eine ihrer besten Repräsentantinnen gefunden, deren hohe imponirende Gestalt und mächtiges Organ uns in jedem Zoll eine Königin zeigt.

In Halevy's Oper „Die Jüdin" sahen wir am 26. Fräul. Ehnn als „Recha" wiederum durch ihre seltene dramatische Begabung, durch ihr feuriges Temperament und den sympathischen Klang ihrer ausgiebigen, kräftigen und wohlgeschulten Stimme glänzen. Hr. Hacker, der diesmal die außer seinem Bereiche liegende Partie des „Eleazar übernommen hatte, that sein Möglichstes, dieselbe mit allem musikalischen und dramatischen Anstande zu bewältigen. Ganz vorzüglich war Hr. Hertzsch als „Cardinal". Diese Partie sagt seinem Naturell ganz besonders zu und giebt ihm Gelegenheit zur herrlichsten Entfaltung seiner schönen volltönenden Baßstimme.

Eine der am beifälligsten aufgenommenen Gastspielpartien des Fräul. Ziegler war ihre „Adrienne Lecouvreur" in Scribe's gleichnamigem Drama. Die den Intentionen des Dichters sich anschmiegende Charakterauffassung, die, das Bild der Dichtung von Anfang an treffend, im fünften Akte sich zu wahrer Größe steigerte, fesselte zauberisch durch ihre äußere Wahrheit und treffliche Ausarbeitung

In der „Jungfrau von Orleans" entfaltete Fräulein Ziegler ihr ganzes herrliches Talent, doch würden wir gerade in dieser Partie etwas mehr ätherischen Schmelz erwarten, und die Johanna lieber als einfaches, von religiösem Fanatismus durchglühtes Naturkind, denn als Heldenweib à la Thusnelda sehen.

Vorzüglich war der „König Karl VII." des Hrn. Mitterwurzer, „Graf Dunois" des Hrn. Graus und der „Philipp" des Hrn. Stürmer. Hr. Deutschinger schien uns als „Thibaut d'Arc" zu wenig natürlich, und Herr Claar, dem als feiner Salonliebhaber die ausreichenden organischen Mittel zur Bewältigung einer Partie wie „Raoul" fehlen, mußte sich sichtlich anstrengen, ganz besonders in seinen längeren Sätzen. Die übrigen Partien waren in besten Händen und das Ensemble lebendig frisch.

Mit „Iphigenie in Tauris" schloß Fräul. Ziegler am 31. den Cyklus ihrer Gastvorstellungen, während Tags vorher sich Fräul. Ehnn als „Margarethe" verabschiedet hatte. Wie Fräul. Ziegler als Tragödin, so hatte Fräul. Ehnn als Sängerin sich die ungetheilten Sympathien unseres Publikums zu erwerben gewußt, das die beiden uns so lieben Gäste nur ungern scheiden sah und ihnen ein herzliches Lebewohl zurief. Ganz besonders Fräul. Ziegler wurde mit einem Blumenregen überschüttet.

Mit dem Scheiden der beiden Künstlerinnen wird sich wohl unsere Bühne dem klassischen Drama und der Oper einige Zeit verschließen und Offenbachs leichtgeschürzte Muse ihren Einzug halten, da am 4 August Fräul. Lina Mayr in „Pariser Leben" ihren Gastrollen-Cyklus beginnt. Doch darüber ein ander Mal!

**Mainz.** Bei uns wurden „Die Meistersinger oder das Judenthum in der Musik" von Franz Bittong, zum dritten Male vor einem überaus zahlreichen Publikum im Sommertheater gespielt und scheint die Parodie wirklich ein Zugstück werden zu wollen. Das Stückchen geht aber auch nunmehr wie aus der Pistole geschossen und erhielt die Zuschauer fortwährend in heiterster Stimmung.

**Paris.** (Allg. Th.-Chr.) Herr Pasdeloup hat auch in diesem Jahre eine Kunsterforschungsreise nach Deutschland unternommen. Vorher hat er noch die Partitur einer fünfaktigen Oper, betitelt „Nydia", Text von Nuitter und Beaumont, Musik von Victorien Joncières, zur Aufführung für den Herbst vorbereitet. Diese Oper soll ein großartiges Ausstattungsstück sein. Der Text ist dem bekannten Roman „Die letzten Tage Pompeji's" von Bulwer, entlehnt.

**Pest.** Die Aufführung der Operette „Die schöne Helena" gab Frln. Pagay Gelegenheit zu Triumphen, die ihr auch in erklecklicher Zahl reiften, das Publikum hatte eine rechte Freude an der vortrefflichen Leistung.

**Prag.** (v. W.) Der Monat Juni war einer der interessantesten der Saison, denn er bot uns durch die Vorführung von ausgezeichneten Gästen seltene Genüsse.

Den 3. eröffnete Herr Sonntag vom königl. Hoftheater zu Hannover sein Gastspiel in dem Schwank in 1 Akt von Rogner „Dir wie mir" als Advokat Weiß und in der „Frau im Hause", Lustspiel in 3 Akten von A. F., als Friedrich Sanders, und gewann durch die Einfachheit und Schlichtheit seiner Darstellung gleich bei seinem ersten Auftreten das zahlreich versammelte Publikum, welches den Gast mehrmals, und selbst bei offener Scene, hervorrief. In dem dreiaktigen Lustspiel nach dem Französischen von C. A. Hermann „Die Memoiren des Teufels" effektuirte er in der Ballscene als Robert außergewöhnlich, und führte diese Partie mit gleicher Meisterschaft bis an's Ende durch. Den 9. spielte er in dem fünfaktigen Lustspiel von Gustav Freitag „Die Journalisten" den Conrad Bolz und erntete seiner heitern Natürlichkeit wegen, mit welcher er diesen Charakter zu gestalten wußte, allgemeinen Beifall. Zu seinem Benefiz wählte Herr Sonntag den Baron Gluthen in dem vieraktigen Lustspiel von Weißenthurm „Das letzte Mittel" und den Konstantin von Forst in dem einaktigen Lustspiel von Gustav von Moser „Der Russe in Deutschland" und füllte alle Räume des großen Neustädter Theaters. Obgleich „Das letzte Mittel" unsern modernen Anschauungen schon etwas entfremdet ist, so bietet doch die Rolle des Gluthen dem Darsteller Gelegenheit, elegante Tornüren und Bonhomie zu entfalten, was Herrn Sonntag in reichem Maße gelang, so wie er als Konstantin von Forst das moderne Barbarenthum recht liebenswürdig zu gestalten wußte. Den 13. Juni nahm Herr Sonntag in dem wirksamen Lustspiel von Benedix „Ein Lustspiel" als Musikdirektor Abschied, und erregte durch diese Leistung den allgemeinen Wunsch, daß der liebenswürdige Gast, der dem Publikum so viele frohe Stunden bereitete, bald wiederkehre, um fortzusetzen, was er so angenehm begonnen.

Fräulein Altmann vom Hamburger Stadttheater, bestimmt, das unsere Bühne verlassende Fräulein Radey, welcher eine gehässige Kritik viel des Unangenehmen bereitete, zu ersetzen, begann ihr Gastspiel als Anna-Lise in dem gleichnamigen fünfaktigen Schauspiel von Hermann Hersch den 10. Juni, und gefiel nur in der großen Scene mit der Fürstin Henriette (Frau Frey) im vierten Akte, während die übrigen Scenen spurlos vorübergingen. Als Leoni von Villepontier in dem sehr amusanten Lustspiel von Scribe „Frauenkampf", in welcher Partie sie sich mit Anmuth und

Grazie bewegte, wußte sie die Theilnahme des Publikums zu erregen, und es ist zu erwarten, daß sie im fernern Verlauf ihres Gastspiels dasselbe immer mehr für sich gewinnen werde. Den 17. eröffneten die in Leipzig mit vielem Beifall aufgenommenen Gäste des k. k. Hofburgtheater, Fräul. Bognar, und die Herren Dr. Förster und Krastel ihr höchst interessantes Gastspiel in der fünfaktigen Tragödie von Schiller „Kabale und Liebe". Ihr erstes Auftreten verkündete schon die Genüsse, welche uns ihre Leistungen bereiten werden. Fräul. Bognar gestaltete die Luise sehr anziehend, sowie Herr Krastel den feurigen und unbesonnenen Jüngling Ferdinand. Nur schlug er einen zu elegischen Ton an, der, wie es sich herausstellte, nicht absichtlich, sondern angeboren zu sein scheint. Höchst originell gestaltete Hr. Dr. Förster den Musikus Miller; er wußte ihm Seiten abzugewinnen, welche dem Publikum fremd waren und das höchste Interesse erregten. Daß allgemeiner und stürmischer Beifall und mehrmaliger Hervorruf die ausgezeichneten Leistungen begleitete, bedarf keiner weitern Erwähnung. Den 19. führten uns die Fremden das neueinstudirte Trauerspiel in 5 Akten von Otto Ludwig, dem Verfasser der Makkabäer, „der Erbförster" vor. Das Haus war in allen seinen Räumen gefüllt, und das Publikum verfolgte das einen sehr peinlichen Eindruck erregende Trauerspiel, welches durch sein krasses Ende einen höchst unbefriedigenden Eindruck erzeugt, mit der größten Aufmerksamkeit, denn Hr. Dr. Förster gestaltete den Erbförster Christian Ulrich mit einer Meisterschaft, welche den fürchterlichen Eindruck der Tragödie noch erhöhte, allein auch Fräulein Bognar als Marie und Herr Krastel als Andreas waren vortrefflich. Den 23. versuchten sich die Gäste auch im Lustspiel, und Fräulein Bognar effektuirte in dem einaktigen dramatischen Scherz von M. v. H. „Guten Abend" und in dem einaktigen Lustspiel von M. A. Grandjean „Am Clavier", sowie in dem einaktigen Lustspiel aus dem Französischen von R. Lahn „Buch 3 Kapitel 1". In dem ersten als Franziska, in dem zweiten als Bertha von Beaumont, in welcher Partie sie eine sehr geschmackvolle Toilette gemacht hatte, und im dritten als Lucilie. Herr Krastel spielte den Friedrich Schiller in dem dramatischen Gedicht von W. v. Eschenbach „Doctor Ritter" mit einem Schwung und einer Weise, welche das Publikum zu enthusiastischem Beifall hinriß. Herr Dr. Förster lieferte als Eduard Dumont in „Buch 3 Kapitel 1" ein erheiterndes und mitunter schallendes Gelächter erzeugendes Genrebild. Auch in „Adrienne Lecouvreur", diesem effektvollen fünfaktigen Drama nach Scribe und Legouvé, erntete Fräul. Bognar allgemeinen und stürmischen Beifall, vorzüglich in der großen Deklamationsscene im Salon des Prinzen von Bouillon, in welcher sie eine ebenso reiche als geschmackvolle Toilette gemacht hatte. Nur störte das große moderne Ballbouquet, mit welchem sie erschien. Meisterhaft war die Sterbescene, denn Adrienne's Tod, durch das vergiftete Bouquet hervorgerufen, wurde in derselben ersichtlich. Trefflich gestaltete Herr Dr. Förster den Michonnet; diese Figur war ganz dem Leben abgelauscht; die Gutmüthigkeit und wahre innige Liebe zu Adrienne wußte er in liebenswürdigen Zügen zu verkörpern. Herr Krastel hatte als Moritz von Sachsen gelungene Momente, nur wußte er den Helden mit dem galanten Liebhaber nicht zu vereinen. In dem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise" von Lessing und in dem hier viele Jahre nicht gesehenen Trauerspiel von Grillparzer „Die Ahnfrau" setzten die Hofschauspieler ihr anziehendes und anregendes Gastspiel mit allgemeiner, sich immer mehr steigender Theilnahme fort. Herr Dr. Förster war als Nathan und Graf von Borotin gleich vortrefflich. Vorzüglich die Erzählung von den Ringen und

ihre Anwendung war unübertrefflich, denn sie erhob und rührte zugleich. Auch Fräul. Bognar als Recha und Herr Krastel als junger Tempelherr boten gelungene Leistungen. Da zur Zeit der Kreuzzüge die Christenritter, und daher auch die Templer sich von den Mohamedanern nicht blos durch ihre Kleidung, sondern auch durch ihre in Kreuzesform getragenen Bärte auszeichneten, so vermißte man an Herrn Krastel den Knebelbart und auch der Mantel, den er trug, war kostümwidrig, denn er hatte einen Kragen und keine Kapuze. Es sind das wohl nur Nebensachen, allein sie gehören dazu, um ein vollständiges Bild des darzustellenden Charakters zu geben. Die Tragödie „Die Ahnfrau" des großen Dramatiker Grillparzer's Erstlingswerk, welches das Publikum gleich bei seinem Erscheinen auf ihn aufmerksam machte, wirkte, nachdem es so viele Jahre nicht gegeben wurde, wie eine Novität und erregte die Aufmerksamkeit des anwesenden Publikums in hohem Grade. Da die Sage der Ahnfrau des Hauses Borotin auch im Munde des Volkes lebt, die Trümmer des Schlosses sich in Böhmen im Taborer Kreise bis auf den heutigen Tag erhalten haben, so bietet uns das Trauerspiel ein bedeutendes Interesse. Fräul. Bognar als Bertha, Herr Krastel als Jaromir und Herr Dr. Förster als Graf von Borotin wetteiferten mit einander, um durch ihre Leistungen das Werk des Dichters seinen Intentionen gerecht darzustellen. Meisterhaft sprechen sie die herrlich gereimten Verse und das vollendete Wiedergeben dieser schwungvollen Diction erhöhte noch die Wirkung dieser ergreifenden Dichtung. Das Publikum nahm die Leistungen der Gäste so begeistert auf, daß sie nach jedem Aktschluß dreimal stürmisch gerufen wurden. In der Oper gastirte den 2. Juni Fräulein Löwe als „Fidelio" in der Oper gleichen Namens von Beethoven, und entzückte nicht nur durch ihren seelenvollen Gesang, sondern auch ihr meisterhaftes Spiel und ihre vortreffliche Deklamation die zahlreich anwesende Gesellschaft. Den 5. eröffnete Herr Chandon vom Stadttheater in Hamburg als Comthur in der „Jüdin" von Halevy sein Gastspiel, und trat den 12. als Marcel mit Fräul. Löwe in Meyerbeer's „Hugenotten" und den 18. in Mozart's „Zauberflöte" als Sarastro auf, ohne jedoch allgemeine Theilnahme zu erregen.

Dafür effektuirte Herr Robinson als „Zampa" in der Oper gleichen Namens von Herold und als „Rigoletto" in der Verdi'schen Oper. Seine herrlichen Stimmmittel, sowie seine charakteristische Darstellung fanden allgemeinen und lauten Beifall.

Fräul. Seitler, welche im Wiener Hofburgtheater sehr beifällig aufgenommen wurde, trat nach ihrem Urlaube als René von Loménier in Halm's „Wildfeuer" wieder auf, wurde mit stürmischem Beifall empfangen und mit Kränzen überschüttet.

Herr Direktor Wirsing, unter dessen Leitung sich unser Theater bedeutend gehoben, hat sich durch Ermöglichung der so vorzüglichen Gastspiele, sowie unsere einheimischen Kräfte, durch die thätige und eifrige Unterstützung derselben ein bedeutendes Verdienst erworben.

**Preßburg**. (o) Einen ungewöhnlichen Erfolg errang sich die jugendliche Liebhaberin Frl. Preveaux. Gegeben wurde: „Bei Wasser und Brod", dramatischer Scherz von Jacobson, in welchem sich uns Frl. Preveaux als recht unartiges, verzogenes und eigensinniges „höheres Schulmädchen" zeigte. Die höchst eigenthümliche Situation der jungen Pensionärin — im Arreste — gab Frl. Preveaux reichlich Gelegenheit, ihr schönes Talent für jugendlich naive Rollen zu zeigen. Ihr Spiel war voll Feuer und Lebendigkeit; das Organ ist zwar nicht groß, jedoch die

Aussprache schön und korrect, und verräth, daß die Dame ihre Lehrjahre im gebildeten Norddeutschland zugebracht hat. Das Publikum nahm die geschätzte Gastin recht freundlich auf, unterhielt sich und rief dieselbe nach dem Stücke dreimal lebhaft hervor. Dieses allerliebste Genrebild hat durch die Zeit gar nicht gelitten, im Gegentheile muß man wünschen, daß die heutigen Operetten auf gleicher Stufe ständen. Frl. Prevaux als französische Bäuerin sah reizend aus und war, was bei uns besonders selten ist, sehr richtig costumirt. Sie spielte, sang und tanzte ganz allerliebst und noch dazu decent, und wurde oft durch lebhaften Beifall unterbrochen.

**Stuttgart.** (J. L.) Rosen's „Kanonenfutter", richtiger: „Neues Procede für Heirathskandidaten"; als solches ist es Allen zu empfehlen, deren Bemühungen auf nicht mehr ungewöhnlichen Wegen erfolglos geblieben sind.

Ein Journalist hat das Glück, zwei hübschen Mädchen zu begegnen und verfolgt dieselben; auf die entrüsteten Blicke der Schönen höflich antwortend, daß die Promenade keine Privatanlage sei, erlaubt er sich, die insultirten Damen nach Hause zu escortiren. Die Thüre wird ihm vor der Nase zugeschlagen, doch sein liebebedürftiges Herz fühlt sich nicht bewogen, das Feld zu räumen. Kaum hat er sich auf seinem Wachtposten zurecht gefunden, als ein Bedienter aus dem Hause tritt und ihn im Namen der Frau Geheimeräthin „Blume" um die Ehre eines Besuches bittet. Kurz in weniger als 5 Minuten, nachdem er deren Schwelle überschritten, hat sie ihn zu wiederholten Malen umarmt, der wildfremde Mensch genießt ihr unumschränktes Vertrauen und die Hand der Dame seines Herzens ist ihm zugesichert. Später commandirt er die Alte ins Theater, um freien Spielraum zu haben und so trollt die Comödie nach der gewöhnlichsten Chablone ihrem Ende zu. Aber s'il y en a plus, il y en a encore: nachdem sich schon am Schluß des zweiten Akts sämmtliche heirathsfähigen Paare in den Armen gelegen, wird noch ein dritter Akt vom Zaune gerissen: Die Frau Geheimeräthin findet Anlaß, ihrem verlobten Sohne den wohlmeinenden Rath zu geben, daß wenn er mit ihrer Kammerjungfer liebäugeln wollte, er dieß wenigstens im Geheim thun sollte. Charmant! Gezischt wurde nicht. Von den Darstellern verdienen die Damen Steinau und Bissinger, ebenso die Herren Wentzel, v. Prosky und Pauli unsere volle Anerkennung. Frau Behringer spielte die „Geheimeräthin"; wer bei ihrem Worte „Babette" nicht Krämpfe bekommt, kann sich zu seinen Nerven gratuliren.

Am 7. Mai. „Die Braut von Messina". An den Mängeln der Grundzüge dieser Tragödie hat sich die Kritik bereits erschöpft, wir kommen nur gelegentlich darauf zurück, um die Schwächen der Dichtung von denen der Darstellung zu sondern. Frl. Bissinger spielte die Titelrolle, was uns von vornherein befremdete und uns veranlaßte, den mildesten Maßstab an diese Leistung zu legen; doch ihre „Beatrice" erreichte kaum die Einheit unserer Scala. Dieses fadenscheinige Wesen permanenter Gefühlüberschwänglichkeit, bedarf frischen belebenden Entgegenkommens der Darstellerin, denn Niemand wird in Abrede stellen, daß die Figur eine verzeichnete ist. Welches Mädchen, das für einen Geliebten empfindet, wird sich ohne jeden Einwand, ja ohne ein Wort zu sprechen einem Andern hingeben? An diese Sentimentalität, die kein anderes Gefühl zu Worte kommen läßt, hängt sich die ganze Tragödie; unwillkührlich fragt man sich, warum redet diese „Beatrice" nicht. Frl. Bissinger stempelte die Rolle zu einer „Marie de Beaumarchais" in Goethe's „Clavigo; das Ganze war nur noch ein lyrischer Hauch, dem es obendrein an flachen Stellen nicht

fehlte. Frl. A. Klettner hätte die Partie nicht tadellos gespielt, aber gewiß hätte sie uns mehr gezeigt, als die letzten Flügelschläge einer girrenden Liebestaube. Frau Wahlmann entsprach ganz den Erwartungen, zu denen uns ihre sonstigen Leistungen berechtigten. Ihre „Isabella" war vortrefflich. Hr. Löwe entledigte sich seiner Aufgabe mit dem edlen Anstand, den wir stets an ihm bewundern, ohne jedoch dem Alter des „Don Manuel" gehörige Rechnung zu tragen; in dieser Hinsicht war Hr. Wentzel (Don Cesar) entsprechender, dessen Leistung im Allgemeinen verdient unser volles Lob. Noch sind wir dem Sieger des Tags nicht gerecht geworden, noch schulden wir Hr. Grunert den Tribut unserer Anerkennung; sein „Cajetan" steht auf gleicher Höhe mit seinem „Nathan"; damit ist das Lob erschöpft, dessen seine dramatische Leistung fähig ist. Schließlich erwähnen wir der Herren Schmitt und v. Prosky, die ihre unbedeutenden Rollen nach Möglichkeit zur Geltung brachten. Die Herrn „Aeltesten von Messina" möchten wir gebeten haben, menschenähnlichere Masken zu machen; welche Gleichgültigkeit im Umhängen der Bärte! So mag ungefähr Jacob ausgesehen haben, als er vor seinem alten Vater Isaak die Rolle des „Esau" spielte.

Am 12. Mai. „Die Widerspenstige". Von sämmtlichen Darstellern verdiente allein Hr. Löwe (Petrucchio) unser rückhaltsloses Lob.

Am 21. Mai. „Macbeth". Ganz besonderer Auszeichnung gebührt in dieser Tragödie Frau Wahlmann (Lady Macbeth). Ihre ganze Leistung riß zu unausgesetzter Bewunderung hin, besonders aber erwähnen wir ihrer letzten Scene, die sowohl durch ergreifende Wahrheit als tiefe künstlerische Auffassung den Glanzpunkt des Abends bildete.

Am 4. Juni eröffnete Frl. A. Glenk ihr Gastspiel mit Goethes „Geschwistern" und Töpfers „Pariser Taugenichts". Welch allerliebste „Marianne". Mit welch kindlicher Liebenswürdigkeit hat sie gespielt. Wir fanden sehr begreiflich, daß „Wilhelm" sie nicht weggeben wollte, uns geht es ebenso, auch wir wünschen sie behalten zu dürfen. Auch im zweitem Stück war Frl. Glenk ganz vortrefflich; ihr „Louis" ist ein köstlicher Gamin, dem man trotz seiner tollen Streiche immer gut bleibt; sie wußte den leichtsinnigen Wildfang mit dem Vertreter seiner Familienehre in schönsten Einklang zu bringen und beurkundete in graziösem fein nüancirtem Spiel, ihr bedeutendes Talent. Im ersten Stück wurde unsere werthe Gastin durch die Herren Löwe und v. Prosky entsprechend secundirt, im „Taugenichts" sind Herr Schmitt und Frau Schmitt die einzigen, deren wir lobend erwähnen; dem ersteren können wir kein größeres Compliment machen, als wenn wir sagen, daß seine Leistung ebenso trefflich, als seine französische Aussprache schlecht war. (Tonnère de Dieu!) die letztere spielte die alte „Mennier" ganz gut, wenn auch etwas unfranzösisch breit. Hr. Eduard „Eduard" schien uns schlecht disponirt. Hr. Gerstel zeichnete den „Bizot" zu komisch. Frau Behringer machte aus allen Rollen, wie die „Baronin v. Morin", „Alte Coquetten", so ihre „Geheimeräthin Blume", ihre „Herzogin v. Lenose", ihre „Mrs. Reed", so alle, immer eine Chablone! Frl. Bissinger spielte die „Elise".

Am 7. Juni gastirte Frl. Glenk als Franziska in „Minna von Barnhelm", wir hatten jedoch nicht Gelegenheit der Aufführung beizuwohnen.

Als drittes Gastspiel am 9. Juni. „Sie schreibt an sich selbst" und „Erziehungsresultate". Die Darstellung des ersten Stücks war eine durchaus gelungene

und spricht es um so mehr für die hohe Begabung unsere Gastin, daß sie auch als naives Backfischchen als Siegerin hervorging. Ihr zunächst steht Hr. Augusti (Wiedermann) dessen vortreffliche Leistung mehr Anerkennung seitens des Publikums hätte finden sollen; seine Figuren haben zwar etwas Kautschuckmännisches, doch sind wir überzeugt, daß kein anderer Komiker einen solchen Abgang zu Stande bringt. Frau Behringer (Virginia) coquettirte mit allen Registern. Hr. Gerstel schauderte etwas künstlerisch, im Uebrigen war sein „Mumm" recht gut; auch Hr. Wallbach (Ziegenpeter) füllte seine Rolle aus, besonders wissen wir ihm Dank, daß er sein gewöhnliches Pathos diesmal nach innen geltend machte. Hr. Rüthling spielte den besorgten Aufwärter „Peter" meisterhaft. — In den „Erziehungsresultaten" spielte Frl. Glenk die sehr dankbare Rolle der „Margarethe"; sie durfte nur in die Fußstapfen ihres „Taugenichts" treten, um durchgreifenden Erfolges sicher zu sein; es scheint, daß Frl. Bissinger im Interesse ihrer Collegin für gut befunden hat, ihre „Henriette" möglichst im Dunkeln zu halten, um den Succes der ersteren um so eclatanter zu machen; es ist ihr ohne Anstrengung vollständig gelungen. Hr. Pauli spielte seinen „Horbach" in jeder Hinsicht vortrefflich. Nicht minder gut war Hr. v. Prosky (Rheinfels), Louis v. Sonnenstein ist unseres Erachtens nicht der geckenhafte „Boulevardier", zu dem ihn Hr. Wallbach stempelte; dieses süße Schwängeln harmonirt durchaus nicht mit aufrichtiger Liebe; oder hätte derselbe Henriette nur geheirathet, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen? „Frau v. Stern" Frau Behringer, gehört in die Cathegorie ihrer gezierten Alten.

**Weimar.** (F. B.) Der Schlußmonat der Saison lieferte bis zum 27. Juni, an welchem Tage die bis zum 3. September dauernden Sommerferien eintraten, noch 15 Vorstellungen, von denen 10 auf das Schauspiel, 5 auf die Oper kamen.

Den hervorragendsten Moment im Schauspiel, man darf wohl sagen, ein epochemachendes Ereigniß, bildete das auf die letzten vier Vorstellungen der Saison fallende Gastspiel der jüngsten Celebrität im Bereiche der Tragödie, des Frl. Clara Ziegler vom Hoftheater zu München, die vom 20. bis zum 26. Juni einen Tag um den andern als Medea, Donna Diana, Iphigenie und Jungfrau von Orleans auftrat. Wie neulich in Wien und Hamburg, errang die jugendliche Künstlerin auch hier einen außergewöhnlichen, nachhaltigen Erfolg. Der bedeutende Ruf, der ihr voransging, füllte schon bei ihrem ersten Auftreten als Medea, das gleich den folgenden Vorstellungen bei aufgehobenem Abonnement stattfand, das Haus bis auf den Balkon und die Balkonlogen, die angestammten Plätze unserer Gesellschaftselite, die dem hier beliebten Prinzip des „Abwartens" zufolge, an diesem Abend nur noch mäßig besetzt waren. Nachdem jedoch der Gast die Aechtheit seines künstlerischen Rufs mit der Medea auf's Unzweifelhafteste erwiesen, alle noch so hoch gespannten Erwartungen nicht nur befriedigt, sondern sogar selbst übertroffen und unser verhältnißmäßig kühles Publikum zu begeisterten Beifallsstürmen, schon nach dem zweiten Akt zu dreimaligem Hervorruf hingerissen, war der Andrang zu den übrigen Vorstellungen so massenhaft, daß auch auf jenen Eliteplätzen Kopf an Kopf sich reihte und gleichwohl eine Menge von Billetbestellungen unbefriedigt bleiben mußte. Unsre Intendanz, die gern billigen Wünschen des Publikums entgegenkommt, sah sich daher veranlaßt, das ursprünglich nur auf die drei Vorstellungen, der „Medea", „Donna Diana" und „Iphigenie" festgesetzte Gastspiel noch um eine vierte, die der „Jungfrau von Orleans", zu erweitern und so den bereits mit der Festvorstellung („Iphi-

genie") am 24. Juni als dem Geburtstage des Großherzogs angekündigte Schluß der Saison noch um zwei Tage hinauszuschieben; ein Zugeständniß, das sich den wärmsten Dank aller Theaterfreunde verdiente. Während der Festvorstellung der „Iphigenie", deren officieller Charakter einem alten schönen Brauch gemäß, nach welchem das ganze Haus den gefeierten Landesfürsten beim Eintritt in die großherzogliche Hauptloge und dann wieder nach dem Schluß der Vorstellung unter dreimaligem Orchestertusch mit Erhebung von den Sitzen und einstimmigem Applaus begrüßt, jede öffentliche Beifallsbezeigung gegen die Künstlerin von vornherein ausschloß, wurde dieselbe für diese Entbehrung von Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog in sinniger Weise durch ein prachtvolles, die Sachsen-Weimarische goldene Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft einfassendes Armband entschädigt, das ihr der hohe Kunstmäcen als huldvolles Zeichen seiner Anerkennung im letzten Zwischenakt überreichen ließ. In der Schlußvorstellung der „Jungfrau von Orleans" am 26. Juni konnte das Publikum seiner enthusiastischen Begeisterung für die Künstlerin, von dieser durch die hinreißend schwungvolle Darstellung ihrer jungfräulichen Heldin zu neuen Flammen angefacht, wieder ungehindert Luft machen in stürmischen Applausen und Doppelhervorrufen nach jedem Akt, die sich am Schluß der Vorstellung zu einem dreifachen mit obligatem Kranz- und Bouquetwerfen steigerten.

Was Frl. Ziegler hier wie überall, wo sie seither auftrat, so überaus glänzende Erfolge erringen ließ, sind zunächst die ihr von der Natur verschwenderisch zugemessenen äußeren Mittel, die imponirende hohe junonische Gestalt, der frei und stolz auf schlankem Halse sich erhebende edle, ausdrucksvolle Kopf, die Macht- und Prachtfülle des ungewöhnlich umfangreichen, vom weichsten Flötenschmelz sanfter Bitte bis zum rollenden Donner wilder Empörung gleichmäßig schönen Organs, sowie die bereits zu einer hohen Stufe künstlerischer Vollendung vorgeschrittene ebenmäßige und nie die Grenzen der Schönheit überschreitende Verwendung dieser Mittel zur wirkungsvollsten Deklamation, Mimik und Plastik. Mit diesem entschieden auf die Darstellung tragischer Heroinen angewiesenen Material arbeitet eine geniale dramatische Auffassungs- und Gestaltungskraft in jenem einfach großen, erhabenen und idealen Styl, der in der Tragödie der einzig berechtigte ist und allein jene begeisternden, die Seele des Zuschauers wie auf Adlerschwingen aus dem Staube der Alltäglichkeit in die Regionen einer höheren Welt emportragenden Wirkungen hervorzubringen vermag, wie sie in den Intentionen unserer großen Dramatiker liegen. Je mehr dieser ideale Styl unserer heutigen, immer tiefer im nüchternen Realismus versinkenden Schauspielkunst, die fast auf keiner Bühne mehr ein ideal gehaltenes Trauerspiel oder höheres Drama in dessen ureigenem Geiste darzustellen weiß, abhanden gekommen, desto gewaltiger muß eine so seltene ideale künstlerische Erscheinung die Herzen ergreifen und unwiderstehlich mit sich fortreißen, die wie Clara Ziegler eine „Medea", eine „Iphigenie", eine „Johanna d'Arc" nicht in kleinlich realistischen, mosaikartig zusammengetragenen Detailzügen, sondern aus dem Großen, Ganzen und Vollen heraus, begeistert und begeisternd wiedergiebt. Es erklärt sich daher auch leicht, wenn hinter diesen drei ebengenannten nahezu vollendeten Leistungen der Künstlerin ihre „Donna Diana" so auffallend zurückblieb, daß wir derselben kaum ein höheres Prädikat als „mittelmäßig" zuerkennen dürfen und diese Rolle selbst von mancher minder begabten Schauspielerin schon wirkungsvoller dargestellt sahen. „Donna Diana" ist, wenn auch manche ihrer Situationen, namentlich die des belei-

digten Stolzes und der verschmähten Liebe an's Tragische anstreifen, im Allgemeinen doch eine auf dem Boden des Lustspiels wurzelnde realistische Gestalt und verlangt also auch neben leichteren Accenten und rascherem Redetempo realistische Detailzüge, besonders die der Koketterie und Caprice, die Frl. Ziegler auf den großen historischen und idealen Darstellungsstyl angelegter künstlerischer Individualität fern zu liegen scheinen. Das Publikum nahm zwar auch diese Leistung mit Beifall und am Schluß des Stücks sogar ebenfalls mit einem Doppelhervorruf auf; doch ließ sich in diesen Beifallsbezeigungen gegenüber den der „Medea" und „Johanna d'Arc" mit so schrankenlosem Enthusiasmus gespendeten Ovationen eine gewisse Reserve nicht verkennen, die uns als eine Bestätigung unseres Kriteriums über die Künstlerin gelten darf.

Seitens der mitwirkenden hiesigen Bühnenkräfte fand der Gast in den drei ersten Vorstellungen größtentheils eine anerkennenswerthe Unterstützung; die weniger genügende in der „Jungfrau von Orleans" muß ihre Entschuldigung in der unzulänglichen Vorbereitung dieses seit anderthalb Jahren hier nicht mehr gegebenen und nun so plötzlich eingeworfenen schwierigen Stücks finden. An gelungeneren Leistungen haben wir die des Herrn Barnay als „Jason", „Orest" und „Graf Dunois", des Hrn. Lehfeld als „König Thoas" und „Talbot", des Hrn. Donald als „Herold der Amphiktyonen" und „Perin", des Fräul. Lüdt als „Kreusa" hervorzuheben.

Ein weiterer interessanter Moment des Schauspiel-Repertoires war die erstmalige Aufführung der von Schiller metrisch übersetzten Scenen aus den „Phönizierinnen" des Euripides, die, unseres Wissens, seither noch auf keiner Bühne aufgeführt, am 5. Juni mit aufgehobenem Abonnement und im Verein mit „Wallenstein's Lager" und Schlesinger's „Gustel von Blasewitz" zum Vortheil der Schillerstiftung in gleich vorzüglicher Darstellung, Ausstattung und Arrangement in Scene gingen und eine bedeutende künstlerische Wirkung erzielten, die um so höher angeschlagen werden muß, als gerade die Hauptsituation der zwischen den beiden feindlichen Brüdern „Eteokles" (Hr. Barnay) und „Polyneikes" (Hr. Savits) vergeblich vermittelnden greisen Mutter und „Königin Jokaste, des Oedipus Gemahlin," (Frau Hettstedt), fast Zug für Zug eine Parallele der ersten Scenen der „Braut von Messina", zu welcher Schiller aus den „Phönizierinnen" offenbar noch viel mehr als die bloße Anregung und Idee schöpfte, uns keineswegs mehr den Reiz der Neuheit gewährt. Neben den genannten drei Hauptfiguren waren auch die Nebenfiguren der „Antigone" (Fräul. Lüdt), des „Hofmeisters" derselben (Hr. Donald) und namentlich der „Sprecherin des Chors der Phönizierinnen" (Frl. Charles) gut vertreten. Die Darstellung von „Wallenstein's Lager" dagegen, in welcher der „Wachtmeister" durch Hrn. Schmidt (nicht martialisch genug), und der „erste Kürassier" durch Hrn. Barnay (kräftig und markig) neu vertreten war, ließ vielfach die rechte Lebendigkeit und Frische der Charakteristik des kriegerischen Lebens und Treibens vermissen. Auch in der neu einstudirten „Gustel von Blasewitz" war die Darstellung des übrigens von Schlesinger trivial genug hingestellten großen Dichters durch Hrn. Savits gerade nicht die glücklichste; man konnte es dem Darsteller nicht recht glauben, daß es Schiller's geistige Hoheit war, die dem „langen Peter von Itzehoe" (Hr. Barnay) so gewaltig imponirte. Die wahre Sphäre des Hrn. Savits, in der er wirklich Tüchtiges zu leisten vermag, ist das Fach des jugendlichen Liebhabers und Bonvivants im sogenannten Conversationsstück. Dies zeigte wieder auf's Deutlichste seine prächtige, vom

liebenswürdigsten Humor sprühende Leistung als „Student Reinhold" in den neu einstudirten „Badekuren" von Putlitz, die Seitens der übrigen Darsteller: Fräul. Lüdt (Louise), Frau Lehfeld (Frau von Wangen), Herr Hettstedt (Valentin), die beste Unterstützung fand. Im nachfolgenden „Spielt nicht mit dem Feuer" war Hr. Donald in die Rolle des die Intrigue führenden Humoristen „Dr. Weller" neu eingetreten und führte dieselbe ziemlich glücklich und nicht ohne Beifall durch. Ferner neu einstudirt erschien zum hiesigen Wollmarkt am 14. Juni „Die Saalnixe", in welche hier Hensler's altes „Donauweibchen" umgetauft ist. Die anmuthige Leistung Frl. Radecke's in den mannigfaltigen Metamorphosen der Titelrolle und namentlich in den Gesangspartbieen derselben gab dem für die Gegenwart kaum mehr genießbaren Stück mit den altmodischen Späßen Kaspar Larifari's und der Jungfer Saalnixe, die beide an Hrn. Schmidt und Frau Bachmann entsprechende Darsteller fanden, neues Interesse, und ließ uns selbst die Entrüstung überwinden, die auch diesmal wieder die auf unserer Bühne althergebrachte, aber durch nichts zu rechtfertigende, höchst abgeschmackte Travestirung der Rolle des Gastes im 2. Akt durch deren Darsteller Herrn Hettstedt hervorrief. Die übrigen Schauspielvorstellungen waren Wiederholungen von „Aschenbrödel" (mit Frl. Stör als Gast), „Das Gefängniß", „Die Memoiren des Teufels".

Die Oper bot: „Lucretia Borgia", „Die Zauberflöte", „Die weiße Dame", „Der Held des Nordens", „Der Maurer und der Schlosser". In den drei erstgenannten gastirte der junge Tenorist Hr. Schild vom Hoftheater zu Dresden und erregte Aufsehen durch die Schönheit und Frische seiner trefflich geschulten Stimme, den Adel und die Anmuth seines Tons, die musterhafte, selten gehörte Deutlichkeit der Aussprache, seine musikalische Sicherheit und Korrektheit, seinen geschmackvollen, den Situationen entsprechenden Vortrag und Spiel, zu dem sich in der „Weißen Dame" auch noch ein recht flüssiger Dialog gesellte. Der hochbegabte Sänger wurde fast nach allen Scenen und Akten durch Hervorruf geehrt, und machte als „George Brown" sogar, trotz der noch frischen Erinnerung an Meister Theodor Wachtel, förmliche Sensation. Unsere Intendanz hat sich den einstimmigen Dank des Publikums erworben, indem sie diesen vorzüglichen lyrischen und Spieltenor, dem das Dresdener Engagement nicht recht behagte, als ständigen Gast auf 5 Monate für unsere Bühne engagirte, freilich nicht ohne bedeutende pekuniäre Opfer. Außerdem hat dieselbe noch in Herrn Hesselbart, vom Müncheener Gesangskonservatorium, einen jungen angehenden Heldentenor engagirt, dessen phänomenale Stimmmittel beim Probesingen die ganze Kapelle in Staunen gesetzt haben sollen. Unsere Oper erweckt demnach für die nächste Saison die erfreulichsten Hoffnungen.

Mit dem 27. Juni haben die Ferien begonnen und werden bis zum 3. Septbr. dauern.

**Wien.** (II.). Die Saison 1868 — 1869 im kaiserl. königl. Hof-Operntheater. Die abgelaufene Saison des Hofoperntheaters, vom 1. Januar dieses Jahres bis zum gestrigen Tage, war der wichtigste und bedeutungsvollste Abschnitt dieses Institutes, den dasselbe seit einigen Jahrzehnten erlebt. Es ist darum eine Pflicht der Tagespresse am Schlusse dieser Periode auf die Wirksamkeit der Leiter und Mitglieder der Hofoper einen Rückblick zu werfen, und ihre positiven und negativen Resultate Revue passiren zu lassen. Die ersten vier Monate der Saison waren in künstlerischer Beziehung fruchtlos: die Direktion hat während dieser Zeit weder No-

vitäten gebracht, noch hervorragende Gäste (Niemann ausgenommen) vorgeführt. Diese Thatlosigkeit ist dem Direktor von Dingelstedt weder von Seite des Publikums, noch der billigen Kritik verübelt worden, da die Direktion sich vollauf mit dem neuen Opernhause zu beschäftigen hatte, dessen Eröffnung im Monat Mai alle Gemüther erfüllte. Es giebt zwar Leute genug, die zu behaupten wagen, daß die Direktion, trotz der Arbeiten im neuen Hause, Zeit und Gelegenheiten genug gehabt hätte, um einige jener Opern aufzuführen, welche als die Seeschlangen unserer Hofbühne bezeichnet werden können. Solche sind z. B. „Das Glöckchen des Eremiten“, „Wanda“, „Loreley“, „Don Carlos“ u. s. w. — Schon die Frage: mit welcher Oper das neue Haus eröffnet werden sollte? gab Anlaß zu mannigfacher und, wir dürfen sagen, gereizter Diskussion in der Presse. Einige Stimmen forderten ungestüm die „Zauberflöte“, während sich die Direktion Anfangs für Gluck's „Armida“ entschieden hatte, die in mehrfacher Beziehung den Vorzug verdiente, indem man bei Aufführung dieser Oper die gesammte großartige Maschinerie der neuen Bühne zeigen konnte. Da der Kampf in den Blättern, ob „Zauberflöte“ oder ob „Armida“, immer heftiger wurde, so entschloß sich die Direktion in der elften Stunde einen Mittelweg zu betreten, und das Haus mit der großen Mozart'schen Tonschöpfung „Don Juan“ einzuweihen. Dieser Entschluß war Oel auf die erregte öffentliche Meinung, d. h. auf jenen Theil derselben, die um jeden Preis die „Zauberflöte“ mit den Hoffmann'schen Dekorationen haben wollten. Ueber die Eröffnung selbst wird uns der Leser, nachträglich zu sprechen, gewiß erlassen, nur darauf können wir zurückkommen, daß mancherlei Anordnungen der Direktion vor und während den Eröffnungstagen, die besser gemeint als geschrieben waren, eine höchst ungünstige Stimmung erzeugten und auf die Ansichten des Publikums keineswegs vortheilhaft einwirkten. Die Eröffnung selbst war glänzend, der Prolog des Hofrathes von Dingelstedt hingegen an Censurlücken leidend und dadurch mittelmäßig. In den folgenden acht Wochen brachte die Direktion eine große Ballet-Novität, welcher Kenner keine besondere Lebensdauer nachsagen, dann die Opern „Stumme von Portici“, „Fidelio“, „Wilhelm Tell“ und „Hugenotten“, neuscenirt und neu einstudirt, auf die Bühne. Man müßte ungerecht sein, um hier nicht der Direktion volle und ungetheilte Anerkennung zu spenden. Mühe und Arbeit hat sie genug, Dank wenig gehabt. Das Haus selbst bereitete der Direktion mancherlei Verlegenheiten. Vorerst durch die Resonanz; trotz des verstärkten Orchesters verklingt der Ton in dem großen Raume, nur die Blechinstrumente kommen zum vollen und reinen Ausdrucke. Während der jetzt begonnenen Ferien soll in dieser Beziehung die möglichste Abhilfe getroffen werden. Auch die kostbare und großartige Maschinerie hat theilweise den Dienst versagt, und mußten sogar die auf sie berechneten Dekorationen im letzten Momente abgeändert werden. Wir kommen jetzt auf die Dekorationen zu sprechen. Die Dekorationsmalerei hat an der Wiener Oper entschiedene Fortschritte gemacht, und kann sich dreist mit den besten Leistungen der italienischen und französischen Kunst auf diesem Gebiete messen. Das Hauptverdienst gebührt Herrn Brioschi, dessen beachtenswerthes Kompositionstalent und brillante Technik Hohes geleistet haben. Hr. Brioschi hat die Dekorationen zu den Opern „Don Juan“, „Sardanapal“, „Wilhelm Tell“ und „Hugenotten“ gemalt, die von Seite des Publikums und der unbefangenen Kritik eine glänzende Aufnahme fanden. Zunächst müssen die Herren Kautzky und Burghardt genannt werden, die sich auch als talentvolle und sehr

routinirte Maler bewiesen, und den ihren Arbeiten gespendeten Beifall redlich verdienten. Hingegen hat der Dekorationsmaler Hoffmann mit seinen Arbeiten wenig Beifall gefunden. Für die nächste Saison bleibt der Direktion sehr viel zu thun übrig. Das Repertoire wird — soll die Oper dauernde Anziehungskraft besitzen — nicht so monoton sein dürfen, wie im abgelaufenen Jahre. An Novitäten der vielversprechendsten Art ist kein Mangel, nur gehört ein Bischen Energie dazu, mehr als eine Oper in der ganzen Saison durchzubringen. Die Idee, im neuen Hause Maskenbälle zu geben, ist absolut verwerflich und für das Institut schädlich. Die Direktion würde zwar momentan einen bedeutenden Kassenerfolg erzielen, doch würde das neue Haus mit seiner kostspieligen Einrichtung durch die Umwandlung des Saales unverhältnißmäßig viel leiden. Die Hoffnung, daß die Bälle im neuen Hause eine exquisit feine Gesellschaft versammeln würden, erscheint uns als Illusion; sobald man einmal ein Eintrittsgeld — und sei dies noch so hoch gemessen — erhebt, würden sich auch verschiedene Elemente, namentlich die Demi-Monde, auf diesen Bällen einfinden. Es giebt noch andere Gründe, die wir diesmal nicht erörtern wollen, die gegen das Abhalten von Bällen im neuen Opernhause sprechen. Die Direktion wird jedenfalls gut thun, sich die Angelegenheit reiflich zu überlegen. Möge die Direktion die begonnenen Ferien durch Vorbereitung von Novitäten, Acquirirung von hervorragenden Kräften und neue Belebung des Repertoires wirksam benützen. Soll doch im neuen Hause auch in künstlerischer Beziehung eine neue Aera für das Institut beginnen.

— Schauffert hat sein neues fünfaktiges Schauspiel „Der Bäcker-Toni von Wien" bereits der Generalintendanz überreicht. Der Stoff ist der Geschichte Wiens entnommen. Die Personen, welche in dem Drama handelnd auftreten, sind: Johann Sobiesky, Herzog Carl von Lothringen, Ernst Rüdiger von Starhemberg, kaiserl. Feldzeugmeister, Commandant der Stadtguardia und Commandant von Wien, Graf Guido von Starhemberg, Adjutant, Maximilian Graf Trautmannsdorff, Oberst der Freikompagnie der Hofbediensteten und Hofbefreiten, Freiherr von Dupigny, kaiserl. Oberst, Leopold Graf Kolonitsch, Bischof zu Wiener-Neustadt, Elias Kühn, schlesischer Edelmann, kaiserlicher Hauptmann, Gerhard Schütz, Landsknecht aus Stralsund, Johann Andreas von Liebenberg, kaiserlicher Rath, Bürgermeister von Wien, Ambrosius Frank, Mitglied des äußern Rathes, Franz Koltschitzky, Lucas Härtl und Peter Schwäbl, Bürger von Wien, Peter Schlag, ein Wiener Schutter, Antonius Schertinger und Christoph Breitfuß, Bäckergesellen, Husseim, Pascha von Damascus, türkischer Parlamentair, Adelheid, Tochter des Frank, und Crescence, Haushälterin. Sämmtliche hervorragende Kräfte der Burg sind mit bedeutenden Partien bedacht und dürften die Hauptrollen den Damen Hartmann und Haizinger und den Herrn Förster, La Roche, Baumeister, Krastel und Meixner zufallen.

— Theater a. d. Wien. Ein Ereigniß von größter Tragweite hat sich an diesem Theater vollzogen. In der, in voriger Woche abgehaltenen Ausschußsitzung der Alois Pokorny'schen Konkursmasse wurde die Pachtung des Theaters an der Wien von dem Ablaufe der Strampfer'schen Pachtperiode Ende Mai 1870 an Frl. Marie Geistinger und dem Theatersekretär Hrn. Steiner übertragen. Mit dem Thronwechsel, von welchem man schon längst munkelte, hat's also seine Richtigkeit. Vom 1. August d. J. ab wird dualistisch regiert unter der Firma Geistinger-

Steiner. Direktor Strampfer hat sich's in dem betreffenden Cessionskontrakte ausbedungen, daß seine Nachfolgerin die letzten drei Tage seiner Direktionsführung mit ihrer persönlichen Gegenwart und Thätigkeit verschönt, d. i. an den drei letzten Tagen im Theater an der Wien spielt. — Das Pester Gastspiel des Fräuleins endigt daher statt, wie ursprünglich bestimmt, den 30., bereits am 20. Juli. — Bezüglich des Abtretungsvertrages zwischen Hrn. Strampfer und Frl. Geistinger erfahren wir, daß Letztere als Entschädigung für den fundus instructus, als auch für den aus dem Reste seiner Pachtzeit (die bis zum nächsten Jahre läuft) eventuell resultirenden Gewinnst die Summe von 45,000 fl. bezahlt; daneben selbstverständlich auch den für diese Frist entfallenden Pachtbetrag. Strampfer forderte zuerst 65,000 fl., ließ aber 20,000 fl. nach. Zugleich wurde der Pacht auf drei Jahre, d. i. bis zum Jahre 1873 verlängert; die jährliche Pachtsumme beträgt 35,000 fl Der Sekretär, Herr Steiner, tritt als vollständig berechtigter Compagnon in die neue Direktion ein und bezieht außerdem auch für seine Thätigkeit ein besonderes Honorar von jährlich 6000 fl., wie auch Frl. Geistinger ihre Gage als Mitglied der Bühne, deren Direktrice sie nun ist, beibehält.

Der neue Direktor des Theaters an der Wien Hr. Max Steiner, war bisher d. h. seit Strampfer das Theater übernommen, die Seele des Geschäftes. Was Steiner geleistet, wie viel ihm der scheidende Direktor an seinen Erfolgen verdankt, wird jede Person zu würdigen wissen, die in den letzten Jahren einen näheren Einblick in die Verhältnisse des Theaters an der Wien besaß. Der „kleine Steiner" bewältigte allein die gesammte Administration, das Freikartenwesen, alle Kontrakt-Abschlüsse, führte die ganze und zwar umfangreiche Korrespondenz, und war außerdem der Freund, Helfer und Vermittler aller Mitglieder des Theaters. Vom frühen Morgen bis zu später Nachtstunde saß er an seinem Schreibtisch, und ist die Arbeitskraft dieses Mannes nur zu bewundern. Hr. Max Steiner ist am 27. August 1830 in Ofen geboren, also zur Zeit 39 Jahre alt, in voller Manneskraft, thätig, in allen Geschäften unermüdlich, ein seltenes Administrationstalent. Ursprünglich sich dem Kaufmannsstande widmend, trat er als Buchhalter eines Temesvarer Hauses auf die Bühnenlaufbahn, war in den Jahren 1853 — 1858 in Temesvar, Arad und Hermannstadt unter Strampfer als darstellendes Mitglied und Regisseur engagirt, von 1858 bis 1860 in Temesvar unter Szabo, der selbst in Arad und Szegedin die dortigen ungarischen Theater dirigirte, als Geschäftsleiter und mitwirkendes Glied, und später von 1860 — 62 wieder in Temesvar unter Strampfer. Als dieser 1862 die Direktion des Theaters an der Wien übernahm, kam auch Steiner als Schauspieler, Sekretär und Alles mit ihm und blieb Alles, die Seele, der Vorstand dieser Bühne, bis zum heutigen Tage. Man nannte ihn gewöhnlich den „kleinen Steiner". Jetzt ist er der Große. In den letzten Tagen hat es Rathschläge für die neue Direktion geregnet; Berufene und Unberufene haben gewetteifert, Vorschläge zu ersinnen und mündlich und brieflich die Direktion damit zu überschütten. Wir können dem gegenüber aus guter Quelle verzeichnen, daß man keinerlei Neuerungen zu erwarten hat, sondern die bewährte Bühnenführung keine eingreifenden Modifikationen erleiden wird. Das Theater wird von Direktor Strampfer am 26. d. M. geschlossen und am 1. August unter der neuen Direktion, ohne Prolog 2c., mit der „Großherzogin von Gerolstein", und zwar Frl. Geistinger in der Titelrolle,

eröffnet werden. Am folgenden Tage, den 2. August, geht Arthur Müller's neues Volksstück, das in der zweiten Türkenbelagerung spielt, in Scene.

Nach übereinstimmendem Urtheile der kompetentesten Kenner ist Doppler's kürzlich vollendete fünfaktige Oper „Judith" (Text von Mosenthal) nicht nur das bedeutendste Werk dieses Tonsetzers, sondern auch dem Besten anzureihen, was seit Decennien überhaupt geschrieben wurde. Das Werk, welches, wie verlautet, zunächst keine Aussicht haben soll, in Wien zur Aufführung zu gelangen, ist von den Bühnen von München und Berlin sofort angenommen worden. Wiener Componisten haben mithin nicht die Chance, ihre Werke am Schauplatze ihres Wirkens vor die Oeffentlichkeit zu bringen und müssen damit in die Fremde. Von Pariser Componisten ist ein solcher Fall noch nie bekannt geworden.

Für das bevorstehende Operngastspiel im Carltheater wurden zur Verstärkung des Orchesters mehrere Mitglieder des Prager Conservatoriums engagirt und auch das Chorpersonal wurde wesentlich vermehrt. Die Orchesterproben haben bereits begonnen und dies ist auch der Grund, weshalb das Gastspiel der Golinelli'schen Balletgesellschaft, deren letzte Gastvorstellung ein nahezu ausverkauftes Haus sah, abgebrochen werden mußte. Die erste Opernvorstellung findet Montag, den 2. August statt, und zwar Flotow's „Martha"; „Lionel" Hr. Southeim, „Martha" Frl. Hänisch vom Dresdner Hoftheater, „Nancy" Fräulein Perl vom Darmstädter Hoftheater.

— Eröffnung des k. k. Hofburgtheaters den 16. Juli mit „Faust". Die meisten Mitglieder sind bereits zurückgekehrt, nur Frau Gabillon und Fräulein Baudius haben neuerdings aus Gesundheitsrücksichten um eine Verlängerung des Urlaubes bis Ende Juli nachgesucht und denselben erhalten. Frau Mathes hat sich als wieder genesen gemeldet, während leider die arme Frau Hartmann, geb. Schneeberger, welche sich einer gefährlichen Operation unterwerfen mußte, wohl noch längere Zeit ihrer Thätigkeit entrückt bleiben dürfte. Gefahr soll indessen laut ärztlichen Ausspruches nicht mehr vorhanden sein und so wollen wir denn hoffen, die liebenswürdige Künstlerin bald wieder auf der Bühne begrüßen zu können.

**Wiesbaden.** (Rh. Cour.) Das am 16. Juli stattgefundene zweite Concert der Administration begann mit Richard Wagner's Ouverture zum „fliegenden Holländer". Es versteht sich von selbst, daß dieselbe von dem Theater-Orchester vorzüglich vorgetragen wurde; gleichwohl fand dieses wüste Tongemälde keinen Anklang. Nach der Ouverture überraschte uns eine hier noch unbekannte Sängerin, Frau Monbelli aus Paris, durch einen ganz vortrefflichen Vortrag der bekannten Arie: „Una voce poco fa" aus dem „Barbier". Sie sang ferner noch die erste Arie der Amine aus Bellini's „Nachtwandlerin" und zum Schlusse ein spanisches Lied am Klavier. Frau Monbelli, die schon sogleich durch ihre Schönheit für sich einnimmt, entwickelte eine zwar nicht starke, aber ungemein liebliche Stimme, der für die Rossini'sche Arie nur einige tiefe Töne mehr zu wünschen gewesen wären. Ihre Intonation ist glockenrein, die Technik brillant und, was auch betont werden darf, sie enthält sich aller unnützen und geschmacklosen Zuthaten. Das Publikum, welches sich Anfangs reservirt verhielt, lohnte gleich die erste Arie mit stürmischem Beifall und Hervorruf und empfing die Sängerin bei ihrem zweiten Auftreten mit warmem Applause. Frau Monbelli wird fortan in unsern Kursaal-Concerten immer eine willkommene Erscheinung sein.

Neu für hier war auch der Tenorist Hr. Genevois vom Straßburger Stadttheater. Dieser Sänger scheint den Concert-Gesang noch nicht recht gewohnt zu sein; wenigstens gerieth er bei der Arie aus Mehul's „Joseph" so sehr in's Feuer, daß er unwillkürlich zu agiren begann, als stände er auf der Bühne. Ohne Zweifel ist Hr. Genevois ein Sänger, der auf der Bühne sehr durgreifende Erfolge erringt, denn neben einer starken Stimme besitzt er einen dramatisch ungemein belebten Vortrag, der auch unser Publikum, so ungewohnt ihm Anfangs die ächt französische Singweise sein mochte, zu lautem Applause hinriß. Am meisten effectuirte Herr Genevois mit einem Liede von Durand: „Comme à vingt ans," das beiläufig auch als melodiöse, ausdrucksvolle Composition zu rühmen ist. In Hrn. Jaell begrüßten wir wieder den ausgezeichneten Meister des Piano's, der uns alle Jahre durch seine eleganten, glänzenden Vorträge erfreut. Diesmal spielte er ein Concertstück von Robert Schumann, und mit seiner Gattin zusammen ein etwas gar zu lärmendes Concerto-pathétique von Lißt. Eine überaus freundliche Aufnahme fand auch eine noch sehr jugendliche Violin-Virtuosin, Frl. Therese Liebe. Wir hörten sie an anderen Orten, als sie, noch im Kindesalter stehend, schon Aufsehen erregte. Sie hat mit den Jahren entschiedene Fortschritte gemacht. In Leonard's „Souvenir de Wiesbaden", mehr noch in einer Canzonetta von Raff und einem „Abendlied" von Menter, entwickelte sie recht schönen Ton und sehr beachtenswerthe Technik. Mit der Zeit wird sich dazu gewiß auch noch Kraft und Feuer gesellen. Möge aus der jungen Therese Liebe eine zweite Therese Milanollo werden!

**Wiesbaden.** Mila Röder, als Gast in der Partie der Rosina. Mila ist eine der reizendsten Blondinen, die jemals die Bühne betreten und vor einer solchen Erscheinung heitert sich auch das ergrimmteste Gesicht in Sanftmuth auf oder, wie Klopstock sagt, „es wandelt sich der Schattenwald in Tempel, jeder Hain in Elysium". Und so verwandelten sich nach und nach auch die hiesigen weltbedeutenden Bretter in ein Blumenbeet. Nach der Arie, den Aktschlüssen und Einlagen entlud sich jedesmal ein Wolkenbruch von Bouquets über die Bühne, meist so trefflich geworfen, daß die guten Bürger der Stadt Colberg, denen ihr Commandant neulich eine so ergötzliche Vorlesung über das Blumenwerfen hielt, davon etwas hätten lernen können. Wir werden uns hüten, jetzt etwa zu sagen, Frl. Röder habe ein sehr schönes mezza-voce, aber die Stimme im Allgemeinen klinge noch etwas zu kindlich; wir werden schweigen, ob diese oder jene Coloratur vielleicht hätte flüssiger sein können, — denn jede Bemerkung dieser Art würde den Zorn der Enthusiasten für die junge Sängerin über das gährende Drachengift der Kritik auf uns laden. — Die Vorstellung des „Barbiers" war eine recht animirte. Besonders reussirte wieder Hr. Philippi mit seinem Figaro. Der Bartholo war an Herrn Becker übergegangen, der damit Glück machte und nach der Arie: „Einen Doktor meines Gleichen" gerufen wurde.

— Herr Intendant v. Ledebur konnte uns von seinem Kunstverständniß keinen schöneren Beweis geben, als durch die Vorführung des „Orpheus" von Gluck. Die Damen Frl. Otto (Orpheus), die treffliche Löffler (Euridice), Frl. Boschetti (Amor) ließen nichts zu wünschen übrig, ernteten dafür die rauschenden Beifallsbezeugungen des Publikums, das sie nach jedem Acte stürmisch hervorrief. Die Inscenirung, das Arrangement des Frl. Balbo bezüglich des Ballets waren ausgezeichnet, unser

vortrefflicher Capellmeister Jahn, dem Ganzen mit Geiste vorstehend, war in seinem eigentlichen Elemente.

**Würzburg.** (II.) Die kaiserlich russische Hof-Schauspielerin Fräulein Auguste Baison, gastirte hier als „Katharina" in „Die bezähmte Widerspenstige", „Vicomte von Letorières" und „Preziosa". Ihre „Katharina" war eine in jeder Hinsicht vollkommene Leistung, ebenso vorzüglich wurde von der Künstlerin die Rolle der „Preziosa" zur Geltung gebracht. Das Spiel der übrigen Mitwirkenden ließ viel zu wünschen übrig. Außerdem kamen seit unserm letzten Berichte noch zur Aufführung: „Postillon und Lokalsängerin", worin Hr. Direktor Heigl (Rollmann), Hr. Ströhl (Fix) und Frl. Klarmann (Fanny) hervorgehoben zu werden verdienen; ferner. „Singvögelchen", „Müller und Miller", „Ein Glas Wasser", „Er ist taub"; Die Aufführung der beiden Operetten „Salon Pitzelberger" und „Flotte Bursche" ließ Manches zu wünschen übrig.

## Später eingegangene Correspondenzen.

**Breslau.** (Dr. G. Weiße.) Göthe's „Faust" auf der Breslauer Bühne. Der Aufführung des Göthe'schen „Faust" gedenken wir in dem August-Hefte der „Deutschen Schaubühne" deshalb, weil am 28. d. M. der Geburtstag des unsterblichen Dichters ist und wir mit Vielen in treuer Erinnerung an alles Große und Schöne, was Wissenschaft und Kunst dem Genius des Abgeschiedenen zu verdanken haben, es anzuerkennen wissen, daß wenigstens das Theater es sich angelegen sein läßt, das Andenken an ihn durch zeitweise Aufführung eines seiner dramatischen Werke zu erneuern. Und in der That ist man der Breslauer Direktion das Bekenntniß schuldig, daß sie das Publikum auf eine würdige Weise auf ihn hinweist, früher durch „Egmont", „Götz von Berlichingen" an seine gränzenlose und gränzenschauende nur im Mittelalter sich mit Liebe bewegende Jugendkraft, erinnernd und zuletzt durch das tiefsinnigste, mit keinem andern seiner Produkte vergleichbare Werk, das uns gleichsam seinen Genius selbst in seiner Urkraft und seiner Entwickelung vor Augen stellt, in allem, was ein reicher, menschlicher Geist begehrt, was ihn ergriff und beunruhigte, worin er befangen und wodurch er beseeligt wird. Und glaube ich nicht zu irren, wenn das öftere Anschauen dieses Werkes mir das Bekenntniß abnöthigt, daß es mehr, als ein anderes der Göthe'schen Schauspiele zur Fassung und Erkenntniß seines großen Auctors beigetragen haben. Bleibt sein „Faust", trotz aller Erklärungen und Erläuterungen auch ein Buch mit sieben Siegeln, so ist es doch immer erfreulich zu sehen, wie man sich bestrebt, durch immer neue Aufführungen jener Tragödie eines nach dem andern jener Siegel zu lösen. — Die letzte Aufführung vom 25. Juli bot manches Gute, denn eine vollendete Darstellung zu geben ist durchaus eine Unmöglichkeit!!! — Für die Erfassung der großen Gedanken des „Faust" ist ein tieferes Studium unerläßlich, und dem Wechsel seiner geistigen Stimmungen begreifend, wie darstellend zu folgen, das erfordert einen ebenso tüchtigen Logiker, wie künstlerisch gereiften Schauspieler, nach welch beiden Richtungen

hin dem Herrn Lesser ehrende Anerkennung gebührt. In seinem Spiel erscheint jeder Moment durchdacht und mit künstlerischem Bewußtsein ausgeführt, wobei er dem höchsten Pathos, sowie den geringfügigen Kleinigkeiten mit angebornem Tonsinn den richtigen Ausdruck giebt. Das Zusammenspiel mit „Gretchen" und „Wagner" war ein gleichmäßig gelungenes. So zeigte uns namentlich die Scene mit „Wagner", an das Conversationelle streifend, einen nervös Ermatteten, der, von der vernichteten Abweisung, die der „Erdgeist" ihm eben entgegengeschleudert, allzusehr hinabgedrückt worden, um noch einer geräuschvollen, pomphaften Abfertigung „Wagner's" fähig zu sein. In einzelnen Scenen mit „Mephisto", besonders in der ersten des 6ten Aktes kann ich mit Hrn. Lesser's Auffassung und Durchführung nicht einverstanden sein; weil er dieselbe, nach meiner Anschauung, zu beschleunigt, ich möchte sagen, zu gleichgültig für die Situation gab, doch war es auch hier consequent und des Beifalles würdig, den seine intelligente Leistung beim Publikum fand. Hr. Weilenbeck gab den „Mephisto" durchaus originell. Ich habe Seidelmann, Hoppé, Döring, Lewinsky, Dawison und Lebfeld in der Rolle gesehen, aber Hr. Weilenbeck lehnte sich an keinen dieser Darsteller. Daß der „Mephisto", wie ihn Goethe gedacht und gewollt, überhaupt nicht darzustellen, daß dieser gigantische Charakter, dieses personifizirte, böse Princip des „Faust" manche Auffassung zuläßt, ist bekannt, ebenso daß eine Originalität hier schon an sich ein Lob sein müsse. Nach meiner Meinung gab Hr. Weilenbeck, ich will gerade nicht sagen einen einfältigen, aber doch einen zu lustigen, zu wenig diabolischen, in sich selbst zu vergnügten Teufel, aber auch hier bot der für seine Aufgaben stets eifrig besorgte Schauspieler ein bis in die kleinsten Details durchdachtes und consequent ausgeführtes Bild. Hr. Franke traf für den „trocknen Schleicher Wagner" den richtigen Ton sehr glücklich, nur muß er die Diphthongen voller aussprechen. Bei dem „Gretchen" des Frl. Roth, deren klangvolles Organ und Kunststreben ich stets gebührend anerkannte, drängt sich die Frage auf, ob Frl. Roth ganz das Bild des Dichters wiedergegeben und in dem ganzen Reichthum seines Seelenlebens vor uns entfaltet hat? — Mir galt stets diese Gestalt als der vollendetste Ausdruck im ideal-naiven Gebiete. Von diesem gegebenen Grundton aus gilt es, alle Phasen weiblicher Gemüthsbewegungen in organischer Entwickelung zu durchlaufen, von dem unbefangensten, unreflektirtesten Verhalten zur Liebesleidenschaft, zur Schuld und Zerknirschung, zur Geistesstörung und endlich zur inneren Freiwerdung fortschreitend und sich abschließend. Es kommt vor Allem darauf an, daß sich dieser ganze Entwickelungs-Proceß „Gretchens" vor dem Zuschauer auf diesem Grundton naiver, unbefangener, von Reflexionsbildung ferner Natur ausbreite. Wenn man nun auch anerkennen muß, daß Frl. Roth in den Liebes-Scenen ganz Vortreffliches bot, so hat sie doch in den übrigen Scenen bis zum erwachenden Schuldbewußtsein in ihr „Gretchen" zu viel Modernes hineingezogen, und sei es in einzelnen, an das Sentimentale streifenden Tonschwingungen, sei es in Nüancen des bewußten Geisterlebens anderer Darstellerinnen, Manches von dem ursprünglichen Zauber des ideal-naiven geraubt, welches eben gerade für „Faust" eine so unendliche Anziehungskraft ausübt. Im Gegensatz hierzu war das Gebet vor der mater dolorosa beendet, das innerlich zerknirschte, völlig zermalmte „Gretchen" ließ uns ganz in die Tiefe ihrer Seele schauen und den ganzen Jammer ihres Schuldbewußtseins erkennen. Mit der Darstellung des Wahnsinns be-

finde ich mich mit Frl. Roth in völliger Differenz; denn er erschien zu absichtlich, zu gesucht. Es ist aber ganz wesentlich in der Darstellung der Nachtseite des menschlichen Geistes, nur gerade das zu geben, was sich ganz unmittelbar und ganz ungesucht aus der Situation sergiebt. Sobald sich in der Darstellung solcher Zuständef, wie der der Geisteszerrüttung, etwas Absichtliches, ein Produkt der Reflexion, eine vorhergegangene Verstandes-Operation entgegentritt, so sind wir dadurch um die Illusion gebracht Daß Frl. Roth mit Hrn. Lesser Beifall und Hervorruf fand', ist selbstverständlich. Ein in jeder Hinsicht guter, dem Goethe'schen mittelalterlichen Bilde vollkommen ähnlicher „Valentin" war der des Hrn. Ludwig, nur hätte er in den letzten Secunden der Sterbescene sein klangvolles Organ weniger anwenden und dafür mehr mit der Hauchstimme sprechen müssen. Die „Martha" der Frau Thyssen vom Stadttheater zu Cöln, war deshalb verfehlt, weil die Darstellerin aus dem Bestreben Nichts zu versäumen, zu viel that und wäre hier weniger mehr gewesen. Sehr maßvoll, discret und ansprechend zeichnete Hr. Wilhelmi den wißbegierigen und düpirten „Schüler", wie dieser junge Darsteller denn überhaupt erfreuliche Fortschritte auf der Bahn seiner künstlerischen Entwicklung zeigt. Dem „Geist" des Hrn. Simon fehlte das Ueberirdische, Spirituelle, man hörte eben nur, daß Hr. Simon sprach, wogegen Frl. Widmann als „böser Geist" jedes falsche Pathos fern hielt und so zweckmäßig wirkte. Die Ensembles wie die Scenerie ließ Nichts zu wünschen, wie auch die Scene in Auerbachs Keller von den Herren Bischoff (Brander). Jäger (Frosch). Gure (Altmeier) und Alexander (Siebel) sehr ansprechend gegeben wurde. —



Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr 7. u. 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

IX

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Weibliche Consequenz.

## Lustspiel in Einem Akt.

von

F. A. Sauer.

**Personen:**

Ida v. Waldern, eine junge Wittwe.
Baron v. Hellström, Husaren-Rittmeister.
Emma, Kammermädchen der Frau v. Waldern.

Ort der Handlung: Ein Badeort.

Eleganter kleiner Salon. — In der Mitte des Hintergrundes ein Balkonfenster mit Aussicht auf den Garten. — Am Hintergrunde, in den Ecken rechts und links, Thüren. — Reiches, geschmackvoll arrangirtes Meublement, von welchem zu der Handlung nöthig: rechts vorn ein Tisch, auf dem eine Wasser-Karaffe mit zwei Gläsern und eine Schachtel mit Zündhölzchen stehen; links vorn ein Schreibtisch mit den nöthigen Requisiten, und etwas weiter nach hinten ein Sopha.
(Rechts und links vom Zuschauer angenommen.)

## Erste Scene.

### Ida. Emma.

Ida (am Schreibtisch sitzend, wirft nach einer Pause die Feder weg). Ah — ich mag nicht mehr schreiben — ich kann keinen Gedanken festhalten. (Steht auf.) Es ist merkwürdig, daß es Tage giebt, an denen Einem Nichts, rein gar Nichts gelingen will, — als ob ein böser Kobold sich an unsern Fersen geheftet hätte, um uns neckend und spottend auf Schritt und Tritt zu verfolgen und bei jedem Thun zu stören. (Wirft sich auf's Sopha.) Was ist denn heute nur für ein Unglücksdatum?

Emma (die sich im Hintergrunde beschäftigte). Der 17. Juli, gnädige Frau!

Ida. Der 17. Juli? (halb für sich) ah — der Hochzeitstag mit meinem ersten Manne; (seufzend) da freilich

Emma. Ei, ei, gnädige Frau, mit Ihrem ersten Manne?

Ida (lachend). Ja so! Du hast Recht; wer das hörte, müßte glauben, ich hätte schon einen zweiten.

Emma (munter). Hm, — ich an Ihrer Stelle, würde ihn auch längst haben.

Ida. In der That?

Emma. Gewiß; denn Ihr seliger Herr Gemahl paßte, was Alter, Character wie Persönlichkeit betrifft, so wenig zu Ihnen, daß Sie unmöglich um ihn Ihr ganzes Leben vertrauern können.

Ida. Da kann ich dir leider nicht Unrecht geben. (Mehr für sich.) Es war eine Heirath, die meine Familie für mich geschlossen und bei der mein Herz durchaus nicht in Frage gezogen wurde. (Seufzend.) Und dennoch — —

Emma. Und dennoch —?

Ida. Was willst du? wo sind noch Männer, denen man sich aus freier Wahl, mit vollem Herzen, ganz zu eigen geben möchte.

Emma. Ei, gnädige Frau! ich dächte, Ihnen dürfte nur die ungeheure Auswahl von Verehrern die Wahl des zweiten Gatten schwer machen. Da ist z. B. Herr von Werden, der —

Ida. Der immer nur seufzt, so oft er in meine Nähe kommt; sonst aber ein verschlossener Mensch ist, von dem man nicht weiß, was man von ihm zu halten hat, da man nach bloßen Stoß-Seufzern doch unmöglich einen Mann beurtheilen kann.

Emma. Der arme Herr von Werden; und mir wollte es fast scheinen, als ob seine Anbetung von Ihnen nicht mißfällig bemerkt würde.

Ida. Scheinen sollte es auch so, ich hoffte dadurch (abbrechend) doch das verstehst du nicht — Herr von Werden wäre mir ohnehin zu süß, zu schmachtend, — ich hasse diese zahmen Männer.

Emma. Ei, dann hätte wohl Herr Baron von Hellström mehr Hoffnung,

denn der ist gewiß wild genug. So oft er in Ihre Nähe kam, ras'te er wie eine Dampfmaschine.

Ida. Der? — Freilich an übertriebener Zahmheit leidet Der nicht. Aber dafür hat er wieder andere Fehler. Der tolle Mensch bildet sich ein, er dürfe sich blos zeigen, und jede Frau müsse sich glücklich schätzen, von ihm nur einigermaßen ausgezeichnet zu werden, soll ihm dafür wo möglich gleich zu Füßen sinken à la Käthchen von Heilbronn und zu ihm hinauf flöten: „mein hoher Herr!"

Emma. Ja, die Damen werden ihn wohl selbst so verwöhnt haben. Er ist vornehm, er ist reich —

Ida. Nun ja —

Emma. Er ist edel, er ist tapfer —

Ida. Nun ja —

Emma. Er ist jung, er ist schön

Ida. Nun ja —

Emma. Und wenn er erst seine Husaren-Uniform trägt — ach, mir wird's Mieder immer zu eng — er ist dann zu entzückend!

Ida. Nun ja, alles Das mag sein, aber — er ist flatterhaft!

Emma. Flatterhaft?

Ida. Ja, flatterhaft! (immer erregter werdend). Wie lange ist es her, daß er — wie du selbst sagst — ras'te wie eine Dampfmaschine, so oft er in meine Nähe kam? Kaum lernten wir uns hier im Bade kennen, so benahm er sich wie ein Toller: ritt täglich zwanzig Mal unter meinem Fenster vorbei — verfolgte mich auf Schritt und Tritt, wo ich mich nur sehen ließ — scheuchte auf dem Balle mit seinen wüthenden Blicken Jeden aus meiner Nähe, so daß ich wohl gezwungen war, nur mit ihm zu tanzen — der Abscheuliche!

Emma. Aber ich meine, das wäre eben ein Beweis seiner feurigen Liebe? Mir würde das ausnehmend gefallen!

Ida (zornig). Mir gefiel's ja auch!! und ich wäre ja gar nicht abgeneigt gewesen, ihm das Recht, ausschließlich mit mir zu tanzen, für immer einzuräumen, wenn er's nur verlangt hätte! Das ist's ja eben! Ich kann's ihm doch nicht anbieten und ihn bitten: thun Sie mir den einzigen Gefallen und heirathen Sie mich!

Emma (lachend). Nein, das geht freilich nicht. Aber — verzeihen Sie, gnädige Frau! — sollten Sie ihm vielleicht nicht selbst durch irgend etwas den Muth genommen haben, seinem stummen Werben auch Worte zu geben?

Ida. Bewahre! denn wenn ich auch absichtlich den Seufzern des Herrn von Werden ein wenig zu freundlich das Ohr geliehen, so geschah es ja doch nur, um ihn dadurch anzufeuern und zu einer Erklärung zu treiben; aber statt dessen — o, es ist empörend!

Emma. Statt dessen kommt er nun gar nicht mehr, weil er Sie falsch verstanden hat, und grämt sich gewiß vor Eifersucht und Liebesschmerz zu Tode.

Ida (aus vollem Herzen). Ach! wenn er es doch thäte! — Aber Der ist mir gerade der Rechte! Der und Todtgrämen! — So rasch seine Werbungen begannen, so rasch endeten sie, und wie er jüngst noch mein Schatten war, so ist er jetzt stets um Fräulein von Sternau — diese kalte, berechnende Kokette, mit ihrem ewig schmerzlichen Lächeln auf den dünnen Lippen;

— man spricht ja bereits von einer bevorstehenden Verlobung!

Emma. Nicht möglich. O, das thäte mir um Herrn von Hellström leid. — Gnädige Frau, Sie sollten Ihren Fehler gut machen, ihn nicht so schroff behandeln, Herrn von Werden nicht mehr in Ihrer Nähe seufzen lassen, und — ich bin gewiß, er kehrt reumüthig zu Ihnen zurück.

Ida (auffahrend). Wo denkst du hin, selbst wenn er ohne mein Zuthun zurückkehrte, ich würde ihn nur verhöhnen! Ich verabscheue die Flattergeister nicht minder, wie die Mondscheinhelden — der Frevler sollte erfahren, daß man mich nicht ungestraft kränkt! Ich würde die empfindlichste Rache an ihm nehmen, indem ich meinen Spott mit ihm triebe; — ja, er könnte zu meinen Füßen sterben, ich würde, um consequent zu bleiben und um mich an ihm zu rächen, eher Herrn von Werden heirathen, als ihn erhören. — Und nun, laß mich mit ihm zufrieden; ich weiß überhaupt nicht, wie ich dazu komme, mit Dir über Herzens-Angelegenheiten zu reden. (Da Emma sprechen will, herrisch.) Still! nenne mir seinen Namen nicht mehr — (empört) der Mensch ist mir ein Gräuel! (Erregt, links ab.)

## Zweite Scene.

Emma.

Dann: Baron von Hellström.

Emma (allein, ihr nachsehend). Ah, steht es so? Die gnädige Frau ist also eifersüchtig? — Eifersüchtig auf Fräulein von Sternau, und — (ihr nachsprechend) sie wollte ihn eher zu ihren Füßen sterben sehen, als — (lächelnd) o Gott, was sie sich einbildet! — — Ja, ja, in der Liebe, da hört jeder Rang-Unterschied auf, denn ich sehe wieder so recht, daß die gnädige Frau darin vor mir Nichts voraus hat. (Pathetisch.) O Alfred! wenn du erst wieder zu meinen Füßen lägst (munter) du solltest so wenig sterben wie Herr von Hellström zu den Füßen meiner Gnädigen. Es klopft? (komisch seufzend) O Alfred! (ruft) Herein!

Baron (in sommerlichem Civil-Anzuge; von rechts). Ah, Emma! — allein? Ist Frau von Waldern nicht zu sprechen?

Emma. O ja, Herr Baron! Aber auf Sie durchaus nicht gut zu sprechen.

Baron. Wie so?

Emma. Es ist aber auch wahr, — ein Flattergeist taugt so wenig wie ein Mondscheinheld — sagt die gnädige Frau; sie ist wüthend auf Sie!

Baron (freudig, lachend). In der That? wüthend ist sie? und woher weißt du —

Emma. Sie hat es mir so eben selbst gesagt. (Neckisch.) Ist es denn wahr, Herr Baron, daß Sie sich mit Fräulein von Sternau verloben werden?

Baron (lachend). Gott soll mich bewahren!

Emma. Aber Sie machen ihr doch die Cour?

Baron. Allerdings! aber nur zum Scheine, um — (abbrechend) doch das verstehst du nicht.

Emma. O bitte, ich verstehe Alles. (Neugierig.) Also um —?

Baron (lachend). Nun denn, um dadurch eine andere Dame zu reizen, aus sich heraus zu locken, und (bei Seite) das scheint zu gelingen.

Emma (pfiffig). So, so — also wirklich nur zum Scheine? um — (sieht nach links).

Baron (rasch). Pst! das braucht Frau von Waldern nicht zu wissen. Hörst Du?

Emma (kneift ein Auge zu). Hm, — Höre und verstehe!

Baron. Und schweigst, nicht wahr? (zieht sie ein wenig bei Seite). Aber nun komm, Emma, sage mir Alles. Was ist's denn eigentlich mit der gnädigen Frau?

Emma (sieht sich erst um, dann leise, kichernd). Hihi, sie ist eifersüchtig!

Baron. Eifersüchtig?

Emma. Hm — schauderhaft eifersüchtig, auf — (zeigt geheimnißvoll mit dem Finger auf ihn) — und Fräulein von Sternau. (Komisch drohend). Sie Flattergeist! —

Baron (entzückt). Ist das wahr?

Emma. Ganz gewiß. Sie verließ mich so eben voller Zorn und rief: „Der Mensch ist mir ein Gräuel!"

Baron (jubelnd). Ich? ich bin ihr ein Gräuel? — (selig) Emma — ich — ich — möchte Dir'n Kuß geben!

Emma (verschämt.) Ach geh'n Sie weg!

Baron. Ja — ich gehe, aber ich komme wieder. Sie ist eifersüchtig? Ich bin ihr ein Gräuel? Das ist mehr, als ich zu hoffen wagte. (Für sich.) Gottlob, daß ich das noch zu rechter Zeit erfahre; ich kam schon, um mich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, aber nun — (lachend) nun noch den letzten Trumpf ausgespielt und ich habe gewonnen.

Ida (hinter der Scene, ruft:) Emma!

Emma (rasch, leise). Sie kommt! Schnell, gehen Sie! Lassen Sie sich nur jetzt nicht sehen.

Baron (eilt zur Thüre, leise). Hm aber sage nicht, daß ich hier war, hörst du? (wirft ihr eine Börse zu) da, Kleine! aber — (Finger auf den Mund) Pst!! (rechts ab).

Emma (ebenso, ihm nach). Pst! wie 'ne Maus! — (kommt vor). Sieh', sieh', das ist ein Feiner, der Herr Rittmeister! Er hat sich also revangirt, und Fräulein von Sternau ist ihm weiter nichts, als was Herr von Werden meiner Gnädigen sein sollte: ein Wauwau zum Kinderschrecken! — Und statt nun abzubitten, wo er hört, daß meine Gnädige so eifersüchtig ist, freut er sich auch noch und will (verschämt — die Hand auf's Herz drückend) mir einen Kuß geben?! — Das ist ein Feiner, der Herr Rittmeister! — — O, diese Männer! diese Männer! wenn ich nur erst wüßte, wozu es überhaupt Männer in der Welt giebt? (die Hand auf's Herz drückend). Und nun erst gar Husaren-Rittmeister? —. Wie vergnügt könnten wir Mädchen unter uns leben, wenn diese „Gräuels" nicht wären. — — O Alfred, du bist mir auch ein Gräuel! — (Wendet sich zum Abgehen, nach links).

## Dritte Scene.

Emma. — Ida.

Ida (von links auftretend). Emma! Hörst du denn nicht, wenn ich dich rufe? — Geh' zur Post — bestelle einen Wagen zu morgen früh — wir reisen ab.

Emma. Ach nein!

Ida (streng). Wie?

Emma (verlegen). Ich meine nur — soll ich gleich gehen?

Ida. Sofort! (Setzt sich auf's Sopha.)

Emma. Ich eile! (Im Abgehen.)

Wir reisen? Also ist er ihr im Ernst ein Gräuel? — Armer Herr Baron! (Rechts ab.)

Ida (allein). Ja — fort von hier; das ist das Beste. Ich ertrage es nicht länger, mich durch seine Huldigungen dieses Fräuleins von Sternau förmlich verhöhnt zu sehen. — O könnt' ich mich an ihm rächen! Wüßt' ich ein Mittel, ihn dieser Koketten zu entfremden, und wenn er dann zu mir zurückkehrte, wie Emma meint, ihn mit Verachtung abzuweisen — — aber er lebt ja nur noch für sie! — Ah, warum bin ich auch hierher gereist —?

## Vierte Scene.

Ida. Baron von Hellström.

Baron (von rechts, spielt den Verstörten — den Hut in die Augen gedrückt, geht er langsam vor — bleibt stehen, fechtet mit der Reitgerte in der Luft umher — wirft sich dann düster auf einen Fauteuil, am Tisch vorn rechts, schlägt heftig auf denselben und schreit) Heiliges-Kreuz-Himmel-Mohren-Bomben-Sapperments-Donnerwetter!

Ida (saß, auf dem Sopha sitzend, ihn erstaunt eintreten, verfolgte mit großen Augen sein Thun, lacht jetzt aber hell auf) Hahahaha!

Baron (sich wild umsehend). Wer da? — (Sieht Ida eine Weile starr an.) Was sehe ich? Frau von Waldern? — Sie hier? (Steht auf, nimmt den Hut ab.)

Ida (aufstehend, lacht). Entschuldigen Sie nur, Herr Baron, daß ich so frei bin! Hahaha!

Baron (sich umsehend). Ah — alle Wetter — wo bin ich denn? — ich bin wohl irre gegangen und — ja, ja, ganz recht, ich bin wohl gar in Ihrem Boudoir?

Ida (lacht). So scheint es mir freilich auch!

Baron. Oh — da bitte ich tausendmal um Entschuldigung, gnädige Frau — ! (will gehen.)

Ida (rasch). Bitte, bitte, bleiben Sie doch! Sie sehen ja, daß ich durchaus nicht erzürnt bin; im Gegentheil, ich kann Ihnen nur dankbar sein für das seltene Vergnügen, das Sie mir bereiten: mich einmal herzlich auszulachen. (Setzt sich auf's Sopha und ladet den Baron durch eine Handbewegung ein, auf dem Fauteuil Platz zu nehmen, ihn mit fürchterlichem Gesicht copirend.) „Wer da?" — Hahahaha!

Baron. Nun — um den Preis Ihrer Verzeihung lachen Sie immerhin über mich, so viel Sie wollen — aber — (sinnend, sich umsehend) wenn ich nur begreifen könnte, wie — —

Ida. Haha, Sie wissen also wirklich nicht, wie Sie hierher kommen?

Baron. Nein! — ich habe keine Idee!

Ida (gezwungen lächelnd). Nun, in der That, da sieht man doch, was es heißt, verliebt zu sein!

Baron (bestürzt). Wie Madame, Sie hätten errathen?

Ida. Daß Sie in das schöne Fräulein von Sternau verliebt sind? Das braucht man nicht zu errathen, das sieht man.

Baron. Sonderbar!

Ida (gereizt). Nicht wahr? es ist sonderbar, wie die Menschen Alles gleich wissen, für was Alles sie Augen haben. Ja, höchst sonderbar ist es, daß man bemerkt, wie Sie der Dame bei allen Spaziergängen nicht von der Seite weichen und jeden ihrer Blicke auffangen, um ihr dienstbar sein zu können. Es ist mehr wie sonderbar, daß man

bemerkt, wie Sie in Ihrer Zerstreuung sogar in fremde Zimmer gerathen, ohne zu wissen, wo Sie sind — (sich fassend, scherzhaft drohend) oder — wollen Sie mir Ihr sonderbares Eintreten hier vielleicht besser erklären?

**Baron** (scheinbar verlegen). Hm — was soll ich sagen. Wenn ich es selbst wüßte, meinen Kopf möcht' ich d'rum geben!

**Ida** (lachend). Dadurch verlören Sie nicht viel!

**Baron** (lächelnd). Meinen Sie —? (Plötzlich aufspringend.) Ha — ich hab's! jetzt weiß ich — (schweigt).

**Ida** (gespannt). Nun? (Steht auf.)

**Baron** (wie irr). Nein — ich hab's doch nicht — ich weiß nichts — (stiert in's Leere.)

**Ida.** Sehen Sie? Hatt' ich nicht Recht?

**Baron** (wie vor). Pst — still — ganz still — — ha, jetzt wird es klar vor meinen Augen — ich erinnere mich —

**Ida.** Also endlich! — Nun?

**Baron** (finster). Wenn ich jetzt nicht träume, so war ich gestern Nachmittag auf dem Schloßberge.

**Ida.** Aber doch nicht allein?

**Baron.** Nein — (verklärt) meine Julie — (sich verbessernd, scheinbar verlegen) Fräulein von Sternau war mit dort.

**Ida.** Sonst Niemand? (bitter) Freilich für Sie —!

**Baron.** Doch, doch, ich erinnere mich; Oberst Berg, Räthin Helmstädt, Herr von — ah, und Sie, gnädige Frau! waren Sie nicht auch dabei? mir ist doch —

**Ida** (sehr gereizt). Sie sind sehr gütig, mich auch bemerkt zu haben, mein Herr — ich danke Ihnen für Ihr Compliment! (bei Seite) der Abscheuliche!

**Baron.** Ah, Pardon! Da habe ich eine Dummheit gesagt — aber ich bin auch — (reibt sich die Stirn).

**Ida** (rasch einfallend). Schon gut, schon gut, keine Entschuldigungen, Sie könnten mir dadurch noch mehr Artigkeiten sagen. Erzählen Sie ruhig weiter!

**Baron.** Sie sind grausam, Madame, doch ich gehorche. Nach kurzem Aufenthalt verließ ich die Gesellschaft, ich war gekränkt, auf's Aeußerste gereizt —

**Ida.** Durch Fräulein von Sternau? (setzt sich auf's Sopha)

**Baron.** Natürlich! (Mit einem Seitenblick.) Wer sonst auf Erden wäre wohl im Stande, mich so aufzuregen, wie sie und immer sie! (bemerkt Ida's unwillige Bewegung). Ich war rasend — wüthend — außer mir — eilte in meine Wohnung und warf mich wie ein brüllender Löwe auf's Sopha! (setzt sich wie unbewußt auf den Fauteuil neben dem Sopha). Wie lange ich so gelegen, weiß ich nicht, (finster) auch können Sie nicht begreifen — (schweigt sinnend).

**Ida.** Wie Ihre Erzählung Sie in mein Zimmer führen wird? vorläufig allerdings nicht, also fahren Sie fort!

**Baron** (zerstreut). Ja — doch nur gemach, meine Gnädigste — immer der Reihe nach — sonst schnappe ich wieder ab.

**Ida** (bezüglich). Das Abschnappen scheint Ihnen zur zweiten Natur geworden zu sein.

**Baron** (sieht sie bedeutungsvoll an mit Nachdruck). Versuchen Sie nicht, diesen Scherz zur Wahrheit zu machen. (Sieht sie starr an.)

**Ida** (seinen anhaltenden Blick bemerkend). Woran denken Sie denn nun schon wieder? so erwachen Sie doch und erzählen Sie weiter.

**Baron** (sah sie unverwandt an, ihre Worte überhörend). O Julia!! (küßt ihr stürmisch die Hand).

**Ida** (aufspringend). Herr Baron!!

**Baron** (springt auf, sieht sich um). Ich? — Wer ruft? — Ja so! (Ida setzt sich wieder) von was sprachen wir doch gleich — richtig, vom Sopha! — Also ich lag da und litt furchtbar. Hier, auf meiner Brust lastete es wie ein Alp — mein Kopf war wüst — meine Augen traten aus ihren Höhlen (ausmalend). Auf einmal fing das ganze Zimmer an, sich zu drehen wie ein Caroussel, Stühle, Tische, Spiegel, Alles raf'te wild umher, vor meinen Augen tauchten grüne Flammen auf — kleine grausige Kerls mit dünnen, kurzen Beinchen und Riesenköpfen tanzten, in phantastischen Sprüngen mich neckend und zerrend hohnlachend, um mich her, und rissen mich endlich mit in ihren chaotischen Strudel! Hussah! hurrah! hurrah! Alles flog im Kreis umher wie Wirbelwind — ich war dem Wahnsinn nahe — und stürzte lautlos zu Boden! — — (weich). Da plötzlich wurde es hell um mich — der bleiche Mond, dieser unverwüstliche Freund aller unglücklich Liebenden, sandte mir seine milden Strahlen, und horch — zu gleicher Zeit, gleichsam getragen von Luna's Strahlen, drangen sanfte Himmelstöne an mein Ohr. Es war ein melancholischer Leierkasten, dessen Besitzer unvergleichlich schmelzend sang: (singt krähend) „Du hast mich zu Grunde gerichtet — mein Liebchen was willst du noch mehr?" — und siehe da, ich war gerettet! (ausbrechend) „Du hast mich zu Grunde gerichtet", schrie auch ich aus der Tiefe meines Herzens — und der Bann war gelöst! Thränen entströmten wie Waldbäche meinen Augen — meine Brust ging hoch — der Wahnsinn zog seine blutigen Tatzen ein. Ich stürzte hinaus, aus dem engen Zimmer in die rabenschwarze Nacht — ich lief durch Felder und Wälder mit dem Sturmwind um die Wette — und erst die glühende Sonne des neuen Tages mahnte mich an Umkehr. — Ich war erschöpft und wollte vermuthlich hier auf „Jakobshöhe" unter der Laube des großen Lindenbaumes Schatten suchen, habe mich aber wohl statt nach rechts nach links gewandt, ferner Ihre Haustreppe für den Hügel angesehen, und bin so, statt in die Laube in Ihr Zimmer gerathen. (Seufzend, finster.) Das Weitere —

**Ida** (lächelnd). Ist mir bekannt; auch völlig einleuchtend, daß der Mond aus der rabenschwarzen Nacht in Ihr Zimmer schien, und Sie jetzt die Treppe für den Hügel und mein Zimmer für die Laube hielten —

**Baron** (rasch, affectirt, um auszuweichen). Ja! Ja — der Zustand bringt mich um! O Julia — nun sind es schon sieben Wochen!

**Ida.** Sieben Wochen? Was?

**Baron** Daß sie mich täglich 37 Mal, zwischen Hoffnung und Zweifel schwebend, aus dem 7. Himmel in die 77. Hölle schleudert! — Diese Qualen verzehren mich — sehen Sie mich an, wie elend, wie abgemagert ich schon bin! (zieht die Backen ein, sieht sie kläglich an).

Ida. Ja, ja, einem Skelett sehen Sie ähnlich!

Baron. Kein Wunder. Mein Schlaf ist hin — mein Appetit ist hin —

Ida. Wirklich? Und Ihr Durst?

Baron. Auch der ist hin! (Leise, tragikomisch.) „O du lieber Augustin, Alles ist hin!“

Ida. Wie man sich täuschen kann! Mir war es, als ob Sie sich gestern an der table d'hôte von jedem Gericht zweimal bedient und eine ganze Flasche Champagner allein geleert hätten.

Baron (rasch, lachend). Eine? — drei! — (sich besinnend, finster) ich wollte meinen Gram hinunterschlucken.

Ida (lacht). Ah so! — und in Folge dessen tanzte dann Ihr Zimmer? Hahahaha!

Baron (bei Seite). Verwünscht! (Laut, ernst.) Gnädige Frau, Sie lachen über meinen Schmerz? — da Ihnen meine Liebe doch schon kein Geheimniß mehr war, so theilte ich Ihnen meinen Kummer mit, in der Hoffnung, ein theilnehmendes Herz zu finden — Sie verhöhnen mich — (nimmt seinen Hut) leben Sie wohl, und verzeihen Sie, daß ich Sie belästigte.

Ida (heiter). Belustigte, wollen Sie sagen, wofür ich Ihnen wiederholt meinen Dank ausspreche. (Ernst.) Doch nun Spaß bei Seite, bleiben Sie noch, ich kann Sie so nicht von mir lassen. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, und sagen Sie mir endlich, was Sie denn eigentlich bei Ihrer Liebe so unglücklich macht?

Baron (setzt sich). Was anders, als diese peinliche Ungewißheit, dieser folternde Zweifel, ob ich auf Gegenliebe hoffen darf?

Ida. Aber, mein Gott, haben Sie Fräulein von Sternau denn noch keine bestimmte Erklärung abgegeben?

Baron. Nein!

Ida (aufathmend). Ah! — Und warum nicht, da Sie sie doch lieben?

Baron. Ich bin ein sonderbarer Mensch. Ich leide an einem so krankhaft übertriebenen Ehrgefühl, daß ich es nicht ertrüge, abgewiesen zu werden. Darum peinige ich die, die ich liebe; ich reize sie, wo ich kann, um sie aus sich heraus zu locken, aus ihrer Haltung zu bringen, damit ich sie ganz erkenne und genau weiß, woran ich bin. — Sehen Sie, ich könnte eine Frau bis zum Wahnsinn lieben, (sieht sie scharf an) ich würde ihr dies nie direct sagen, bis sie mir nicht selbst so unzweifelhafte Beweise Ihrer Neigung gegeben, daß Sie, ohne die Weiblichkeit zu verletzen, meinen Antrag nicht mehr zurückweisen dürfte. Ein Korb würde mich rasend machen, deßhalb gebe ich Niemand die Möglichkeit an die Hand mir einen solchen zu ertheilen. Und wenn mich auch die Sehnsucht verzehrte, ich experimentire so lange, bis irgend ein Zeichen mir verräth, daß die Erfüllung meiner Wünsche außer Zweifel steht. — Bei Julie ist es nun aber mein Unglück, daß ich sie nicht aus sich herauslocken kann. Ich mag aufstellen, was ich will, sie bleibt sich ewig gleich und — (aufspringend) das ist der Grund, weshalb ich noch nie gewagt, ihr meine Hand anzutragen.

Zusammen.
Ida (bei Seite). Gottlob! Mir fällt ein Stein vom Herzen.
Baron (bei Seite). Die Lehre mag sie sich ad notam nehmen.

Ida. Nun denn, Sie armer Zweifler, so will ich einmal versuchen, für

Sie zu denken. Wir Frauen sehen in solchen Dingen schärfer, als Ihr Männer, darum beantworten Sie mir offen einige Fragen, die ich Ihnen vorlegen muß, und ich will Ihnen dann als Freundin rathen, was Sie zu thun haben, um Ihr schönes Ziel zu erreichen.

Baron (bei Seite). Da bin ich neugierig. (Laut.) Ja, gnädige Frau, ich werde Ihnen Alles sagen und —

Ida (einfallend) Noch einen Augenblick. Haben Sie die Güte, mir vorher ein Glas Wasser zu reichen. (Sich fächelnd) Mir ist warm!

Baron. Mit Vergnügen! (für sich, indem er zum Tisch geht). Ihr ist schon warm? Ha, bringen wir sie zum Kochen! (Ein Schwefelholz anbrennend, exaltirt.) Sehen Sie, auf dem letzten Balle im Kursaale hatte ich das Glück, ihr vorgestellt zu werden. (Zu ihr gehend.) O wie schön war sie! sie trug ein gelbes Kleid, leuchtend wie die untergehende Sonne — (hält ihr das brennende Zündhölzchen hin; Ida lacht hell auf). Sie lachen?

Ida. Aber, Herr Baron, ich bat Sie um Wasser, und Sie reichen mir ein brennendes Schwefelholz? Wollen Sie mir etwa dadurch das wie die untergehende Sonne leuchtende Kleid Ihrer Julia vor die Augen führen?

Baron. Oh, Verzeihung! nur dies eine Mal haben Sie noch Nachsicht mit meiner Zerstreutheit! es soll gewiß nicht wieder vorkommen.

Ida. Das hoffe ich. Für jetzt ist Ihnen verziehen.

Baron. Sie sind ein Engel an Güte. (Geht zum Tisch.) Aber, sowie ich an jenen Ball denke, schwinden meine Sinne; (kehrt um) o hätten Sie sie gesehen in diesem himmlisch grünen Kleide, mit gelben Bändern gerafft, die rothen Rosen im Haar — ach — nie werde ich diesen Anblick vergessen. Ich tanzte eine Polka mit ihr — oh —

Ida (unwillig). Lassen Sie jetzt die Polka, und bitte, reichen Sie mir endlich das Wasser.

Baron. Oh, Pardon, ich vergaß schon wieder; zürnen Sie mir nicht (geht zum Tisch) aber diese Polka, sie war himmlisch — in meiner Sterbestunde werde ich sie nicht vergessen. O diese reizenden Schultern, weiß wie Alabaster — der glühende Athem, der meine Wangen streifte und mich elektrisch durchzuckte — bis in die Ewigkeit möchte ich so mit ihr polken! (gießt Wasser ein, trinkt es jetzt selbst aus, setzt das Glas wieder hin). Doch Sie haben Recht, sprechen wir von etwas Anderem. (Geht zu ihr.)

Ida. Aber Herr Baron — bekomme ich nun endlich mein Wasser?

Baron. Ich habe es Ihnen ja so eben gereicht.

Ida. In Gedanken vielleicht, aber nicht in der That. Sie haben, von Ihrer Julia schwärmend, ein Glas Wasser eingegossen, aber aus lauter Schwärmerei auch selbst ausgetrunken.

Baron (bei Seite). Die Wärme steigt! (Laut.) Oh, ich bin ein verlorener Mensch — ein —

Ida. Fangen Sie nur nicht wieder an mit Entschuldigungen, denn damit kommen wir nicht weiter. Ich sehe schon, mit Ihnen muß man streng militärisch verfahren. (Halb lachend, halb ärgerlich, kommandirend.) Stehen Sie 'mal still! —

Baron (stellt sich, mit dem Gesicht zum Publikum, brummt halblaut, humoristisch). Stillgestanden!

Ida. Aha — also: Stillgestanden! — Jetzt passen Sie auf!

Baron (wie vor). Achtung!

Ida. Wie sagen Sie? — Achtung? — Nun gut. Also Achtung! Jetzt wenden Sie sich ab!

Baron (wie vor). Links um!

Ida. Als ob das nicht dasselbe wäre. Also: Stillgestanden! Achtung! Linksum! Marsch! (Nachdem) Na, habe ich nicht gut kommandirt? — Aber was trippeln Sie denn da?

Baron (befolgte die Commando's, jetzt vor dem Tisch, tretend) Ich „tripple", weil noch kein „Halt" erschollen, und ich hier kein weiteres marschfähiges Terrain finde.

Ida. Gott, was sind die Militärs doch für Pedanten. Also: Halt! (er steht unbeweglich, nach einer kleinen Pause.) Nun? — ah so, Sie harren wieder des Commando's? — Achtung! Glas in die linke Hand — Karaffe in die rechte — eingießen — so — —! Rechtsum! (er wendet sich rechts, zum Publikum) nein, linksum! (er wendet sich links, zum Tisch) Linksum! (er wendet sich links, zum Hintergrund) nein, nicht doch: rechtsum! (er wendet sich rechts, zum Tisch) rechtsum! (er wendet sich rechts zum Publikum) nein, wie denn?

Baron (brummt). Front!

Ida. Schön: Front! Marsch! Linken — Rechten — so — so — (nimmt das Wasser) Soldaten, ich bin mit Euch zufrieden! (nachdem sie getrunken) und nun, Mann der Disciplin, setzen Sie sich zu mir und lassen Sie uns zur Berathung übergehen. — So! — Jetzt sagen Sie mir zunächst: Hat Julie Sie öfter mit kleinen Dienstleistungen betraut; Ihnen Aufträge gegeben, die man nur von intimen Freunden verlangt?

Baron. O ja, ich hatte öfter das Glück.

Ida. Und wenn Sie ihr nun einen derartigen Dienst geleistet, wie nahm sie das auf? Sah man ihr die Freude darüber an, daß grade Sie ihr dienten, oder nahm sie es auf, als müsse das so sein?

Baron. Als ob sich das ganz von selbst verstände, und das machte mich überglücklich!

Ida (ironisch). Wirklich? (Halblaut, scheinbar für sich.) Ein sehr böses Zeichen!

Baron. Was meinen Sie?

Ida. Nichts — nichts! — Sagen Sie, es bot sich Ihnen doch wohl öfter Gelegenheit, mit Julie allein zu sein?

Baron (feurig). O sehr oft! Bei jeder Promenade fanden wir Gelegenheit, uns von der übrigen Gesellschaft zu trennen — oh — das waren meine glücklichsten Augenblicke.

Ida (erregt, berührt ihn unwillkürlich etwas unsanft mit dem Fächer). So?

Baron (erstaunt aufstehend). Ah!? (stehen Beide auf).

Ida (sich fassend, lächelt). Verzeihen Sie — da saß eine Fliege!

Baron (bei Seite). Eine spanische! (Laut.) Ich danke sehr! (bei Seite). Sie kocht — sie kocht! (laut). Nun, gnädige Frau?

Ida. Geduld! (bei Seite). Der Verräther! (Laut.) In solchen Augenblicken — ging da keine Veränderung mit ihr vor? war sie nicht beängstigt, verwirrt — zeigte sie nicht scheinbar Lust, zur Gesellschaft zurückzukehren?

Baron (als ob er nicht verstünde, stolz).

Nein, Madame! nie habe ich die geringste Verlegenheit an ihr bemerkt — nie ein Zeichen, daß es ihr unangenehm oder peinlich sei, mit mir allein zu sein.

Ida (halblaut, scheinbar für sich). Es wird immer schlimmer! (sieht ihn mitleidig an).

Baron. Immer schlimmer, sagen Sie? — O, glauben Sie, daß Julie mich abweisen wird?

Ida. Das habe ich nicht gesagt, — glaube ich auch nicht!

Baron. Sie geben mir das Leben wieder! (Bei Seite.) Wo will Sie hinaus? (Laut.) Sie halten sich also überzeugt, daß sie mich liebt — daß ich hoffen darf?

Ida. Hoffen dürfen Sie mit Gewißheit auf ihre — Hand! Was ihre Liebe betrifft, so ist das freilich eine andere Frage

Baron (bei Seite). Aha — ich verstehe! (Laut.) Und glauben Sie denn, Madame, daß ich die Hand einer Dame annehmen würde, wenn sie mir mit derselben nicht auch ihr ganzes Herz zu eigen gäbe? — Doch nein, nein, gnädige Frau. Sie täuschen sich, Sie müssen sich täuschen! Wenn Julie mit meinen heiligsten Gefühlen ein so berechnendes Spiel triebe, o — sie wäre ja ein kaltes, ein herzloses Geschöpf!

Ida. Herzlos?! — Sie sprachen das Wort aus, nicht ich.

Baron. Oh, wäre es denn möglich, meine Julie wirklich herzlos? — Ich bitte Sie, gnädige Frau, woraus ziehen Sie diesen grausamen Schluß?

Ida. Ich bin es Ihnen schuldig, einen Beweis für meine Ansicht zu stellen, gut, so hören Sie denn. (Baron setzt sich auf eine stumme Einladung ihr gegenüber.) Vor einiger Zeit unternahmen Fräulein von Sternau, Oberst Berg, Rath Meyern und ich, einen Spaziergang nach dem Willichsberge. Wir gelangten bis zu der St. Clemens-Eiche, die Ihnen bekannt sein wird, und ließen uns dort am Waldesrande nieder, um ein wenig auszuruhen. — Der Abend war paradiesisch schön. — Die letzten Strahlen der glühenden Abendsonne spielten in den Blättern der Bäume — vor unseren trunkenen Blicken lag das herrliche Thal ausgebreitet da — ein entzückendes Panorama. — Eine andächtige Stimmung beherrschte die Gesellschaft und wir Alle waren so im Anschauen versunken, daß die Unterhaltung unwillkürlich verstummte. — Da plötzlich trat aus dem Waldes-Dickicht ein kleiner, in Bergmannstracht gekleideter Knabe von etwa neun Jahren, — es war ein reizender, blondgelockter Junge mit großen blauen Augen und freundlichem Gesicht; seine Wangen, obgleich von der Sonne gebräunt, waren leicht geröthet; in seiner Hand trug er einen Strauß frischer Waldblumen. Nicht ahnend, in einen solchen Kreis zu treten, blieb er, uns plötzlich gewahrend, verwundert stehen, sah uns mit seinen großen Augen eine Minute lang an, wie ein aufgeschrecktes Reh — wandte sich dann scheu ab und wollte eben wieder in den Wald einlenken, als ihn Julie mit den Worten: „Ach, was sind das für reizende Blumen, verkaufe sie mir, Kleiner!“ am Weitergehen hinderte. — Der Knabe, durch das unerwartete Anreden in Furcht gesetzt, wollte entfliehen, doch Julie, näher getreten, faßte ihn an der Hand und zwang ihn zum Stehen. „Wie, kannst Du nicht Rede und Antwort geben, wenn ich dich frage?“

herrschte sie den Knaben vorwurfsvollen Tones an, „ich will, daß du mir ·se Blumen sofort verkaufst". „Ich , nicht!" gab ihr der Knabe scheu Antwort, indem er sich ihrer Hand entwinden suchte. „Warum nicht?" – Weil ich diese Blumen für meine Mutter gepflückt habe." — „Du kannst für deine Mutter andere suchen, diese werde ich dir gut bezahlen. Also!?" — „Ich will aber nicht!" sagte der Knabe mit weinerlicher Stimme. Jetzt schien es mir an der Zeit, mich in's Mittel zu legen; „wenn du nun diese Blumen durchaus nicht an die Dame verkaufen willst, so sage uns, wo deine Mutter wohnt!" sprach ich in sanftem Tone den Knaben an, hoffend von dieser, den so hartnäckig vertheidigten Blumenstrauß für Julie erstehen zu können. Der Knabe sah mich traurig an und sprach: „Meine Mutter ist nirgends zu finden, sie ist mir gestorben!" und helle Thränen entrollten seinen Augen.

Baron. Armes Kind!

Ida. Stellen Sie sich unsere Verwunderung über diese Antwort vor. „Du hast mich also belogen, Bube!" fuhr Julie jetzt den Knaben an, „wenn du mir sagtest, diese Blumen seien für deine Mutter." „Nein, nein, ich habe nicht gelogen!" sagte der Knabe, seine Augen trocknend und Julie keck ansehend. — Ich muß gestehen, die Antworten des Knaben frappirten mich und ich fühlte lebhaftes Interesse für sein Schicksal; ich zog ihn deshalb sanft zu mir heran, strich ihm die Locken aus der Stirn, und sagte: „Wir wollen dir ja nichts zu Leide thun, Kleiner; aber erkläre uns doch, wie willst du diese Blumen deiner Mutter übergeben, wenn sie, wie du sagst, todt ist?" Er sah mir erst mißtrauisch in's Auge und antwortete dann treuherzig: „Es ist jetzt ein Jahr her, als Mutter und ich Abends von der Arbeit kamen und sie sich hierher setzte, um auszuruhen. Ich wollte ihr eine Freude machen, lief schnell hier in den Wald, pflückte ihr einen Strauß Blumen und legte ihr diesen in den Schooß. Sie nahm ihn freudig an, zog mich zärtlich an ihre Brust, herzte und küßte mich, wobei ich mit einem Male fühlte, daß mir ihre heißen Thränen über die Backen rollten. Ich fragte: Mütterchen, was weinst du denn? — Ueber Nichts — mein Kind — Gott segne dich — sprach sie, drückte mich noch einmal an ihr Herz, dann stand sie auf und wir schritten weiter. — Im Winter darauf starb meine Mutter; sie trugen sie in die kalte Erde, wo sie nun schon so lange ruht. Alles grünt und blüht wieder — meine Mutter ist todt. — D'rum, als ich heute durch den Wald kam, pflückte ich diese Blumen wie vor einem Jahre — ich wollte sie hierher bringen, in dem Glauben, meine Mutter wieder zu finden — aber sie ist ja todt, und ich kann diese Blumen nur auf ihr Grab legen." — Er wandte sich ab und rief plötzlich: „Sehen Sie, da sind noch die Blumen vom vorigen Jahre!" dabei wies er mit der Hand nach dem Baume; und wirklich lag zwischen den knorrigen Wurzeln der hundertjährigen Eiche ein verwelkter großer Blumenstrauß. —

Baron. Und was sagte Julie darauf?

Ida. Daß uns diese einfachen Worte des Knaben wehmüthig stimmten, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Rath Meyern senkte seinen Blick zu Boden und zeichnete Hieroglyphen in den Sand; der Oberst wandte sich ab, hustete, und brachte heimlich sein

Taschentuch an die Augen; ich ließ meinen Thränen freien Lauf, zog den Knaben an meine Brust und bedeckte das thränenvolle Antlitz desselben mit Küssen. Nur Julie allein ließ durch die tiefe Stille ein lautes höhnendes Gelächter erschallen, das fröstelnd unsere Glieder durchrieselte: „In der That“, rief sie aus, „ein kleiner Poet, in Lumpen gehüllt!“ — Schon war ich Willens, ihr etwas darauf zu erwiedern, aber ich hielt es für angemessener, zu schweigen; doch steht meine Meinung über die Dame seit jener Stunde fest in mir, und — ich frage Sie: Hatte ich Unrecht, wenn ich Ihnen andeutete, daß Ihre Julie herzlos sei? —

(Pause.)

Baron (bei Seite). Sie erzählt viel packender, wie ich vorhin; vermuthlich, weil sie die Wahrheit spricht und ich log! —

Ida (bei Seite). Er schweigt? — Er sitzt da wie ein Klotz? — Der Mensch ist mir ein Gräuel!

Baron (bei Seite). Sie ist himmlisch — sie muß die Meine werden.

Ida (bei Seite). Er ist abscheulich; — könnt' ich mich rächen!

(Kleinere Pause.)

Baron. Hm, Hm! finden Sie nicht auch, daß in der Stimme des Fräuleins von Sternau etwas Unheimliches liegt?

Ida (erstaunt). Wie — Ihre Julie meinen Sie?

Baron (abwehrend). Eh — Fräulein von Sternau meine ich. Ja, es ist gewiß, ihre Stimme klingt oft so kreischend schroff, daß es Einem kalt überläuft.

Ida (bei Seite). Aha — endlich! — jetzt Rache!

Baron (bei Seite). Das kitzelt! — Zweite Dosis: (laut.) Und mit ihren Augen ist es wohl auch nicht richtig — ich glaube gar, sie schielt.

Ida. Ihre Julie?

Baron. Eh — Fräulein von Sternau — ja, sie schielt, streiten Sie nicht!

Ida (bei Seite) Er lenkt ein, — Gottlob, die Rache naht!

Baron (bei Seite). Das thut ihr wohl — zerlegen wir weiter: (laut.) Eh — und dann dieser gelbe welke Hals

Ida. Diese Schultern von Alabaster —

Baron. Die man sich denken kann unter dem gelben Kleide —

Ida. Mit den grünen Bändern? Hahaha! Hören Sie auf, Sie verfallen wieder in Ihren Paroxismus. Vergessen Sie vor der Hand Ihre Julie —

Baron. Eh — Fräulein von Sternau —

Ida. Und sprechen Sie über etwas Anderes, damit Sie sich zerstreuen. (Bei Seite.) Jetzt wird er sich doch wohl erklären?!

Baron (bei Seite). Sie freut sich? — sie war offenbar eifersüchtig — ich kann mich erklären. (Laut.) Ja — aber, über was oder wen wünschen Sie, daß ich spreche?

Ida. Ueber wen oder was Sie wollen.

Baron. Gut. Soll ich sarkastisch, boshaft, oder milde und nachsichtig sein? —

Ida. Nur wahr!

Baron. Wahr? — Schön! — Aber mit wem beginnen? (forschend.)

Da ist Herr von Senda — Graf Sonnstetten — (gedehnt) Herr von Werden —

Ida (etwas verlegen, eine Arbeit zur Hand nehmend) Wozu die lange Wahl? Sie nannten Herrn von Werden; gut, so sprechen Sie über Herrn von Werden — (bei Seite) er rückt näher.

Baron (bei Seite). Sie kommt mir entgegen! (Laut.) Ah, charmant! Ihre Wahl macht mir mein Geschäft leicht, denn die Wahrheit berechtigt mich auch zu ein wenig Bosheit! — Herr von Werden ist ein Mensch von interessantem Aeußern, das er möglichst hoch zu verwerthen sucht. Nachdem er nämlich seinen Vater ruinirt, und sein ganzes Vermögen am grünen Tisch und im Umgang mit leichten Schönheiten vergeudet hat, sucht er durch eine solide Heirath sich wieder zu restauriren. Er hat Talent zum Glücksritter; schon zweimal hatte sein Weltschmerz ihm milde Herzen gewonnen, die bereit waren, ihn durch ihre Hand und ihr Vermögen zu heilen — aber leider wurden seine Opfer gewarnt und sie entließen ihn als unheilbar. — Jetzt spinnt er hier seine Netze — und mir scheint, mit glücklichem Erfolge. Ich kenne eine Dame (scharf) in deren Nähe er sehr viel zu finden ist, und mit deren freundlichen Blicken er längst ein Dutzend Gläubiger vertröstet — ja, man meint sogar —

Ida (rasch einfallend). Genug, und schon zu viel! — Der Mann ist unserer Besprechung unwerth. Es ist empörend genug, daß es Männer giebt, die um des leidigen Geldes willen —

Baron (einfallend). Allerdings ist es empörend! Aber ist nicht Manches empörend, was heutzutage ganz offen betrieben wird? — Und was wollen Sie? Wie viel Ehen werden denn noch aus reiner Liebe, ohne jedes unlautere Motiv geschlossen? — Die Meisten lieben mit dem Verstand, Einige mit den Sinnen, — nur Wenige mit dem Herzen! — Diese Wenigen widmen freilich ihr ganzes Leben einer einzigen, allmächtigen Neigung; — die Zweiten dagegen verstreuen den Vorrath zärtlicher Gefühle, den sie vom Himmel empfingen, auf's Gerathewohl nach rechts und links; — die Ersten und Meisten aber machen aus der Liebe geradezu ein Geschäft; und ohne sich ein einziges Mal zu fragen: „bist du im Stande, dieses Wesen glücklich zu machen?" treten Sie, die klingende Mitgift berechnend, vor den Altar, um den heiligsten Schwur abzulegen. Sie plärren da ihr verhängnißvolles „Ja!" herunter mit einer Gleichgültigkeit, wie jener Lieutenant, der auf die Frage des Priesters: „Gelobst du diesem Weibe ewige Liebe und Treue?" statt seines heiligen „Ja!" ein zerstreutes (schnarrend) „Allerdings!" herunterschnarrte. — Aber das nennt dann die Welt eine „glänzende Parhie", ein „glückliches Paar!" — Den armen, ehrlichen Teufel hingegen, der nach der freien Ueberzeugung seines Herzens wählt — der sein ganzes Glück nur darin sucht, für das Glück der Seinigen zu sorgen — der dem Weibe, das er liebt, sein ganzes Herz, sein Leben, seine Zukunft darbringt — der seine Kenntnisse, seine Werke, seinen Ruhm, ihr freudig zu Füßen legt, um als Lohn dafür ein einziges Lächeln zu erhaschen, das ihm sagt: „ich bin glücklich!" — den nennt die Welt einen Narren, einen Verrückten, einen Wahnsinnigen!

Ida (warm). Da hat die Welt sehr Unrecht. Ich finde, daß das ein ritterlicher Character ist.

Baron (feurig). Finden Sie das?

— Und wenn nun ein Mann mit solchen Gesinnungen vor Sie hinträte, und sagte: Madame, ich liebe Sie, seit ich Sie sah — Sie waren gleichgültig gegen meine stummen Bewerbungen, ich gab mir deshalb den Schein, als ob ich eine Andere liebe — liebte aber in Wahrheit nur sie stets glühender — und wage es nach dieser Unterredung, Ihnen offen zu sagen, daß es mich über allen Ausdruck glücklich machen würde, Sie mein nennen zu dürfen! — Was würden Sie ihm antworten?

Ida (die Hand auf's Herz drückend, bei Seite). Gottlob — die Rache naht! (Laut.) Je nun — ich würde ihm sagen — daß — daß er jedenfalls zur leichten Cavallerie gehört.

Baron. O keinen Scherz! Uebrigens haben wir Husaren auf dem Felde der Ehre wie der Liebe manchen schweren Sieg mit Leichtigkeit gewonnen!

Ida. Hm — das freut mich! (sieht ihn verstohlen an).

Baron (leidenschaftlich). Das freut Sie? — Mich aber machen Sie wahnsinnig, wenn Sie mir nicht antworten auf meine Frage: Ida, wollen Sie mein Weib sein?

Ida (bewegt, bei Seite). O Rache! Du bist süß!

Baron (fortfahrend). Darf ich es wagen, Ihnen meine Hand, mein Herz, mein Leben anzutragen?

Ida (springt erregt auf — drückt die Hand auf's Herz — sieht ihn erst streng an — spricht dann sehr lieb:) Ich habe ja lange genug darauf gewartet!! (Sinkt verschämt an seine Brust.)

Baron (sie jubelnd umarmend). Beneidet mich, ihr Seligen — ich bin geliebt! geliebt! O Gott — ich sehe alle Engel des Paradieses Polka tanzen — ich bin der Glücklichste der Menschen! (küßt sie feurig auf die Stirne).

## Fünfte Scene.

Vorige. Emma.

Emma (von rechts). Der Wagen ist bestellt — wird morgen früh um neun Uhr vorfahren.

Ida (die sich vor Emma's Auftreten rasch vom Baron entfernte). Der Wagen? ah, ich vergaß.

Baron. Der Wagen?

Ida. Wir wollten abreisen.

Baron. Da kam ich noch zu guter Stunde; denn jetzt —?

Ida. Emma, bestelle den Wagen wieder ab. Wir bleiben.

Emma (erstaunt). Wir bleiben?

Baron. Wir bleiben. (Umarmt Ida leicht.)

Emma (noch im Hintergrunde, starr). Ah — so! Der Mensch ist ihr ein Gräuel?!

Ida (sich umsehend). Was sagst du?

Emma. Ich? (Bei Seite.) Na, so muß es kommen. (Geht vor.) Ich freue mich nur, daß wir noch bleiben — nämlich, auf der Post traf ich meinen Alfred; er stürzte mir zu Füßen und —

Baron (lachend). Du hobst ihn auf? —

Emma. Ih wo? Immer consequent, das ist die Hauptsache. (Sieht Ida verschmitzt an.) Ich ließ ihn ruhig liegen — (streng) bückte mich zu ihm herab und gab ihm —

Ida (macht fragend die Bewegung einer Ohrfeige).

Baron (lachend) Eine Ohrfeige?

Emma (energisch). Nein! (Schelmisch.) Den Verlobungskuß.

Ida (lächelnd). Hast du ihn denn so lieb?

Emma (sieht sie pfiffig an, drollig). Brrr — der Mensch ist mir ein Gräuel! (Rasch, rechts ab.)

Baron. Also, wir bleiben! — — Ida, ich finde keine Worte für mein Glück — und du?

Ida. Ich? — (mehr zum Publikum). Ich habe mich gerächt! (Sinkt ihm in die Arme.)

Baron. Engel — mein? — Dein — dein auf ewig! (Sinkt ihr zu Füßen.)

Ida. Was machen Sie?

Baron. Die übliche Schlußgruppe einer Verlobung!

Ida. O dann —

Baron. Dann — (hebt auf, faßt sie bei der Hand, zum Publikum gewendet) bleibt uns nur noch die angenehme Pflicht, uns allen Freunden und Gönnern als Verlobte bestens zu empfehlen! (Küßt sie.)

Der Vorhang fällt.

# Ein deutscher Schriftsteller.

## Hans Wachenhusen *).

„Es ist zu ärgerlich, der Teufel hole alle die Eselsbrücken, die man das ganze Jahr nicht gebraucht, und die einen, wenn man sie wirklich einmal benützen will, schmählich im Stiche lassen." Damit warf ich den Band VI. des Meyer'schen Conversations-Lexikons dem Brockhaus und dem Pierer, sowie den verschiedenen Literatur-Geschichten nach, in denen ich vergeblich den Namen meines verehrten Freundes Wachenhusen gesucht hatte, um wo möglich einiges biographisches Material über diesen merkwürdigen Menschen zu finden.

Ich hatte mich von vorn herein nicht auf die Hilfsmittel der Gelehrsamkeit verlassen, denn ich wußte nur zu gut, daß jeder deutsche Philolog, der irgend einen Classiker commentirt, jeder Pfarrer, der einen Band Predigten herausgegeben, und schließlich jeder Dichterling, der Herz auf Schmerz gereimt hat, darin zu finden sein würde, aber einen der keckſten Heerführer der deutschen Presse, einen der kühnsten Touristen, der unterhaltendsten und gelesensten Romanschriftsteller, der genialsten Feuilletonisten — alle diese Eigenschaften vereint Wachenhusen in seiner kleinen Person — werdet Ihr vergebens in allen Literatur-Geschichten und Conservations-Lexikon's suchen. Es ist einmal so und wir können's nicht ändern. Abgemacht! Dies also wissend, hatte ich mich vorgesehen und schon vor Monaten gelegentlich einer Manuscript-

*) Aus „Vor und hinter den Coulissen, IV." von C. A. Dempwolf; vide Besprechung, Deutsche Schaubühne. Heft 7, 1869.

sendung an den „Hausfreund" von Wachenhusen geschrieben: „Lieber Freund, ich möchte in meinem 4. Bändchen der „Coulissenbilder", die bekanntlich Theater, Literatur und Kunst umfassen, eine Skizze von Ihnen bringen; da sich nun Manches, was wir miteinander erlebt, nicht gerade zur Mittheilung eignen dürfte und ich überhaupt sehr gerne meinen Charakter-Zeichnungen einen kleinen biographischen Schwanz anhängen möchte, so bitte ich Sie, mir bald möglichst doch einige Notizen zu schicken für gegenwärtige Biographie und zukünftige Nekrologe, denn im nächsten preußisch-französischen Kriege gehen Sie ja doch wieder mit, und diesmal wird der berühmte Engländer, der schon im italienischen Feldzuge 1859 gewettet, daß Sie irgend eine verlorene Kugel treffen würde, doch wohl Recht behalten."

Nun besitzt Wachenhusen, der Vater des „Hausfreundes", eine so merkwürdige Unruhe in sich, daß es ihm absolut unmöglich ist, auch nur Monate lang auf einem Fleck zu bleiben, wahrscheinlich hat er auch deshalb sein Blatt den Hausfreund getauft. Für gewöhnlich schreibt man also nach Berlin, wo er seine Heimat hat, das heißt eigentlich, das ganze Jahr hindurch nicht zu treffen ist. Die darauf bereits eingerichtete Expedition seines Journales erbarmt sich der ankommenden Briefe und schickt sie nach Paris, oder wo er sonst grade ist, in Paris ist er aber am liebsten, die Briefe kommen dort auch richtig an, aber Wachenhusen ist längst über alle Berge, vielleicht am Nordpol, oder in der Sahara, oder sonst in einer schönen, möglichst abgelegenen Gegend. Wie es nun mit den Antworten auf solche Briefe aussieht, mag man sich selbst denken.

Also ich bekam natürlich keine Antwort, fand aber bald darauf im „Hausfreund" eine Notiz der Redaction, daß der Herausgeber sich „wegen anhaltenden Kopfwehs" wieder einmal auf Reisen befinde.

Hatte ich doch richtig gerathen, dieses anhaltende Kopfweh bekommt er regelmäßig, wenn er sich langweilt, und ist er über einen Monat an einem Ort, mit Ausnahme von Paris, so langweilt er sich immer.

Später kamen dann einige Zeilen von Wiesbaden. Wiesbaden ist nächst Paris der Ort, wo Wachenhusen unter gewissen Bedingungen längere Zeit hindurch aushält, und an Wiesbaden knüpft sich eine der nettesten Anekdoten seines vielbewegten Lebens. Er hatte seinen bekannten Roman: „Rouge et noir" dort geschrieben, und die Zustände dort, der Wahrheit vollkommen getreu, in drastischen Farben geschildert. Darob entbrannte der damalige Beherrscher aller Nassauer, der dieses Buch in einem verlorenen Augenblicke, wie solches hin und wieder bei Fürsten vorkommen soll, in die Hände genommen, im grimmen Zorn, und befahl, auf den Uebelthäter zu fahnden, sobald er die Grenzen der gesegneten Nassauerlande überschreite. Nun sind diese Grenzen da bekanntlich nicht sehr ausgedehnt, und Wachenhusen, der vielleicht zur Zeit, als dieser furchtbare Bann erlassen wurde, sich in Egypten oder Spanien oder sonst wo befand, hörte auch kein Wort davon, und würde vielleicht auch nie davon gehört haben, wenn es ihn nicht immer wieder von Zeit zu Zeit nach dem schönen Wiesbaden hinzöge; denn man hatte es wohlweislich unterlassen, ihm diese Wahrnehmung zu notificiren. In Frankfurt trifft er jedoch an der Table d'hôte Bekannte, die sich als Badegäste in Wiesbaden aufhalten, er sagt, er wolle morgen hin und einige Wochen dort bleiben. Großes Erstaunen und die Frage, ob er denn nicht wisse,

daß er verhaftet werden würde, sobald er die Grenze überschreite? Wachenhusen, natürlich höchlichst erstaunt, dann ärgerlich, dann wieder endlich heiter, angemuthet durch die Kritik dieses seltsamen Regierungsactes, proponirt eine Wette, daß er, der in Wiesbaden bekannt ist, wie der bunte Pudel im Sprüchwort, sich einen ganzen Tag aufhalten wolle, an der Tafel seines gewöhnlichen Hotels speisen, an der Roulette im Curhause spielen und Abends noch das Theater besuchen werde, trotz aller Regierungsmaßregeln.

Die Wette wird acceptirt und von Wachenhusen glänzend gewonnen. Er speist an der Table d'hôte, nimmt seinen Kaffee vor dem Kurhaus, spricht dort mit dem das Spiel beaufsichtigenden Polizei=Commissär, spielt an der Roulette, geht Abends in's Theater und entgeht, da er schließlich doch erkannt wurde, gerade noch mit größter Mühe und Hilfe zweier schneller Pferde der Verhaftung. Wer dieses ausführlich lesen will, der findet eine höchst ergötzliche Beschreibung dieses kleinen Krieges mit dem Herzoge von Nassau in einem Wachenhusen'schen Buche, betitelt: „Am Wanderstab", Jetzt, da die preußische Regierung ihren großen Krieg mit demselben Herzoge geführt hat, darf Wachenhusen sich wieder frei in Wiesbaden zeigen, der Polizei=Commissär aber, der sich so wüthend darüber geärgert, daß Wachenhusen die Keckheit hatte, ihn incognito anzusprechen, und daß sein Polizeiblick ihn nicht erkannte, geht ihm noch heutzutage aus dem Wege.

Aber zur Sache. Ich war schon lange Jahre Mitarbeiter des „Hausfreundes", da trat eines schönen Herbsttages ein kleiner Herr von äußerst eleganten, fast zierlichen Formen bei mir ein, und gab mir die Hand mit einem recht herzlichen: „Es freut mich, Sie persönlich kennen zu lernen." An den markigen Gesichtszügen, dem energischen Kinn, dem langen Schnurrbart erkannte ich sofort nach dem mir früher gesandten Portrait: Hans Wachenhusen.

Er wollte sich wieder einmal in München umsehen, das er lange Jahre nicht besucht hatte.

Ich war zu dieser Zeit für einige Wochen Strohwittwer und so konnte ich mich denn nach seinem Belieben ihm zur Disposition stellen. Wir dinirten zusammen in einem der ersten Hotels, saßen behaglich bei einem vortrefflichen Chateau la Rose und plauderten namentlich über die französische Literatur.

Da war kein berühmter Name, dessen Träger er nicht persönlich gekannt hätte und von dem er nicht in seiner, durch zahlreiche Feuilletons sattsam bekannten, geistreichen Weise ein lebensfrisches Bild hingeworfen hätte, so daß der ganze Mann gleich fertig einem vor Augen stand.

Ich kann gar nicht sagen, welche Anregung von dieser stählernen Natur auf mich überging. Müdigkeit, Abgespanntheit — das sind Begriffe, die Wachenhusen weder geistig noch körperlich zu kennen scheint. Nach den ernstesten und angreifendsten Gesprächen über die letzten Fragen der Philosophie, konnte er spielend wieder eine Masse von Neuem, Interessantem, Anregendem aus seinem vielbewegten Leben erzählen, während ich kaum mehr fähig war zu hören. Dabei hatte und zeigte auch dieser so elegante und zierliche Körper eine Kraft, die mich oft in Erstaunen setzte, und mir es erst begreiflich machte, wie Wachenhusen die enormen Strapatzen seiner weiten Reisen hatte ertragen können.

Wir verbrachten zu der Zeit den größten Theil des Tages mit einander, stets war er bereit zu jeglichem Vorschlag, den ich ihm machte, so daß ich eines Tags geradezu mit der indiscreten Frage herausrückte: „Sagen Sie doch, Verehrtester, wann arbeiten Sie eigentlich und wie arbeiten Sie?"

„Das will ich Ihnen sagen" antwortete er lachend, „ich arbeite, wenn ich Zeit und Lust habe, Nachts, früh Morgens, oft auch am Tage. Die eingehenden Manuscripte für den Hausfreund lese ich alle Nachts vor dem Schlafen. Sie sehen da die große Post, ich bekomme von meiner Expedition, wo ich auch bin, tagtäglich den Gesammteinlauf, so weit er meine Redaction betrifft, nachgeschickt, und alle Wochen zweimal erledige ich den ganzen Wust gründlich. Die einzelnen Nummern des Hausfreundes habe ich im Großen und Ganzen schon längst vorbereitet, für zehn bis zwölf Nummern immer gesorgt. Daß inzwischen immer Neues eingeschoben wird, versteht sich von selbst. Die unwesentlichen Sachen werden in Berlin besorgt."

„Ja, aber diese Redactionsarbeit allein nimmt sonst zwei Menschen in Anspruch, die anderthalb bis zwei Bogen des Hausfreundes wollen doch gefüllt sein; wann kommen Sie denn zum Schreiben. Und Sie schreiben doch sehr viel, haben Sie doch in den letzten Jahren mindestens acht bis zehn Bände geschrieben, ohne die unendlich vielen Feuilletons im „Hausfreund."

„Und ohne die eben so zahlreichen Feuilletons in die großen politischen Blätter, die ich von Paris aus geschrieben", lachte er. „Aber Geschwindigkeit ist ja keine Hexerei und das kleinere Zeug schüttelt man ja aus dem Aermel. Ob ich ein Feuilleton schreibe, oder mich z. B. mit einer liebenswürdigen geistreichen Frau, oder auch mit einem vernünftigen Mann unterhalte, gilt mir gleich. Ich erzähle da und da und die mechanische Arbeit des Schreibens geht mir ungemein rasch von der Hand, fast so rasch wie die mechanische Arbeit des Sprechens und dabei stenographire ich durchaus nicht. Da sehen Sie z. B. ein Manuscript von mir; zu so einer Seite brauche ich gerade eine halbe Stunde." Und dabei wies er auf eine große Quartseite, mit einer feinen zierlichen Hand so eng beschrieben, daß Andere Bogen gebraucht haben würden, um dasselbe niederzuschreiben.

„Das Feuilleton fliegt einem ja zu, wenn man nur einigermaßen die Augen offen hat, namentlich, wenn man so viel in der Welt herumbummelt, wie ich, die Romane erlebt man ja auch selbst oft mehr, als man schreiben kann." —

Unser Zusammensein dauerte stets bis über die späte Nacht hinaus. Es war Carneval und so gab's keine Ruhe. Das währte so acht Tage fort, als ich endlich erklärte, daß ich es auf die Dauer unmöglich mehr aushalte; namentlich fielen die theueren, schweren Weine meinem an Bier gewöhnten Magen und Geldbeutel gleich schwer ins Gewicht. Es war dies zwar weniger der Fall, als daß es mich genirte, daß Wachenhusen anfing, die theuern Weine allein zahlen zu wollen.

Es wäre auch so wie so nicht mehr gegangen. Wachenhusen begann den klimatischen Einfluß zu spüren, dem in München mehr oder weniger jeder Fremde so lange unterworfen ist, bis er sich acclimatisirt hat. Ich fand ihn fiebernd und recht elend aussehend. Er schimpfte über das Klima, sagte aber, er werde

es schnell überwunden haben. Stören lies er sich durch das beginnende Unwohlsein in keiner Weise, weder in seinen Ausgängen, noch in der Diät, obwohl ich ihn wiederholt warnte. Es ging aber nicht so schnell vorüber, wie er geglaubt, sondern trat ziemlich rasch, immer heftiger und heftiger auf.

Da zeigte sich uns ganz deutlich, welche Gewalt dieser stahlkräftige Geist über seinen Körper hatte. Der Arzt wollte, daß Wachenhusen das Bett hüten und strengste Diät halten sollte, Wachenhusen lachte aber, ging spazieren, spielte Billard mit mir bis nach Mitternacht und trank die schweren Rothweine, daß es eine Freude war. Der Arzt sagte mir, er begreife nicht, wie das möglich sei, jeder Andere wäre von dem starken Fieber längst an's Bett gefesselt. Wachenhusen hielt sich stramm aufrecht, obwohl die Spuren der Krankheit auf seinem Gesicht in erschreckender Weise zu Tage traten. Wir waren Alle begierig auf den Ausgang, wer siegen würde, die Krankheit oder der Mensch; das Unsrige hatten wir, d. h. seine nähern Bekannten, redlich gethan; an dringendsten Warnungen, an den inständigsten Bitten, fortzureisen, hatte es nicht gefehlt, so mußten wir ihm seinen Willen lassen, aber wir erwarteten Alle nichts Gutes und jeden Morgen, wenn ich in sein Hotel ging, glaubte ich die Schreckenspost zu hören, der Typhus, den die Aerzte längst prophezeit hatten, sei bei ihm ausgebrochen. Jeden Morgen aber trat mir Wachenhusen, fröhlich wie immer mit der brennenden Cigarre im Munde, in elegautester Toilette, zum Ausgehen bereit, entgegen, aber jeden Morgen bemerkte ich auch, wie er wieder schlechter und elender als am Tage vorher aussah. Endlich ging's doch nicht mehr, wir fürchteten, er werde uns auf der Straße zusammenbrechen. Da gab er den Vorstellungen der Aerzte nach, die geradezu von Selbstmord sprachen, er legte sich aber nicht etwa in's Bett und pflegte seine Krankheit wie sie erwarteten und wie jeder andere Mensch das gethan hätte, — Gott bewahre, er reiste Knall und Fall in der Nacht ab und schrieb uns nach einigen Tagen von Stuttgart: „Der Teufel hole ihr Klima, zwei Tage hier haben mich vollständig wieder hergestellt und morgen gehe ich nach Paris."

So ist der Mann, betrachten wir nun noch ein Wenig seine Werke.

Wachenhusen hat unglaublich viel gearbeitet. Er erwarb sich schon als gewandter Uebersetzer aus allen nützlichen modernen Sprachen einen schönen Namen, aber seine eigentliche Berühmtheit stützt sich auf seine Kriegstagebücher und seine eleganten Skizzen aus dem socialen Leben, sowie auch seine touristischen Arbeiten, die in Tausenden und aber Tausenden von Exemplaren verbreitet sind.

Wo nämlich irgendwie die Gegensätze auf einander platzen, oder die Völker auf einander schlagen, da ist Wachenhusen gewiß dabei, und seine Berichte sind nicht etwa vom Hörensagen Abends im sichern Bivouak oder im noch sichereren Quartier des Generalstabes geschrieben, sondern bis in ihre Einzelheiten hinein erlebt. In den vordersten Angriffscolonnen ist Wachenhusen gewiß immer zu finden, und es ist ein wahres Wunder, daß ihm noch nichts passirt ist. Auf diese Weise sind seine Berichte frisch und wahr, und da er noch obendrein der Sprache mächtig ist, wie wenige Schriftsteller, ein äußerst glückliches Talent zur scharfen Beobachtung hat und Alles was er schreibt, von einem kernigen, den Nagel immer auf den Kopf treffenden Humor gewürzt ist, so ist die ungeheuere

Verbreitung seiner Werke, in der ihn wenige deutsche Schriftsteller übertreffen würden, wohl erklärlich.

Diese Kriegstagebücher, die so enormes Aufsehen machten, umfassen den Krimkrieg, den Conflict in Neuenburg, den italienischen Krieg von 1859, den Garibaldianischen Feldzug von 1860, die schleswig-holsteinische Campagne, die letzte polnische Erhebung und den Feldzug von 1866.

Zu seinen größeren Romanen, die besondere Beachtung verdienen, rechnen wir: Zigeunerblut — des Königs Ballet — die Gräfin von der Nadel — Rouge et noir — die Verstoßene — der Mann in Eisen — Rom und Sahara — Nur ein Weib. Diejenigen Schriften Wachenhusens, die in culturhistorischer Beziehung besonders interessant sind, und obwohl lediglich für die Unterhaltung geschrieben, doch die grellsten Streiflichter auf unsere gegenwärtigen socialen Zustände werfen, drehen sich hauptsächlich um Berlin und Paris und namentlich über diese letztere Stadt hat Wachenhusen eine Fülle von kleinen Bänden geschrieben, die zu den pikantesten ihrer Art gehören, und zeigen, daß wir in der gesammten deutschen Literatur keinen gründlicheren Kenner dieser merkwürdigen Weltstadt haben, als ihn.

Außer diesen circa dreißig Bänden hat Wachenhusen den größten Theil seines „Hausfreundes", der jetzt schon zwölf Jahrgänge umfaßt, selbst geschrieben.

Nur wer selbst Redacteur gewesen ist und weiß, wie diese Danaidenarbeit vollständig jede Arbeitskraft absorbirt, vermag diese enorme Arbeitskraft, die selbst in Deutschland nicht viele ihres Gleichen haben dürfte, richtig zu würdigen.

Aber erst dann, wenn man bedenkt, daß alle diese Werke nicht in der behaglichen Stille und Zurückgezogenheit des Studierzimmers, sondern in Sturm und Drang ergreifender Feldzüge, unter den Strapatzen weiter Reisen und unwirthlicher Gegenden, unter den Zerstreuungen des Pariser Lebens oder in den Bädern entstanden sind, wird man begreifen, welch' elastischer, stahlkräftiger Geist diese Werke dictirt, welch' unermüdliche Hand sie geschrieben.

---

# Eine Kunstreise nach St. Petersburg.

Von einem vormaligen Mitgliede des Dresdener Hoftheaters.

---

Ende März 1828 hatte ich Berlin verlassen, um gleich nach den Fasten in St. Petersburg eintreffen zu können. Vorher und während derselben gedachte ich in Königsberg, Memel und Riga Gastrollen zu geben. Mein Urlaub fiel also in den Uebergang vom Winter zum Frühlinge; was dies in Rußland sagen will, soll treulichst geschildert werden.

Jetzt allerdings legt man im Fluge die größten Strecken zurück, gewinnt Zeit, erspart Mühe und tritt im Verhältniß zu früheren Zeiten unter um das Zehnfache vortheilhafteren Bedingungen auf. Es scheint, man lebt 1869 im goldenen Alter der Kunst, nicht was den hohen Standpunkt der Kunst selbst,

sondern was die Bezahlung der Künstler, rectius der Virtuosen anbelangt; das eiserne Zeitalter hatte ich mit durchzumachen; das silberne wird in die vierziger Jahre gefallen sein.

Vernehme ich von den ungeheuren Erfolgen der jetzigen Künstlergrößen, so bin ich gezwungen, mich zu fragen: Ist das Publikum anspruchsloser geworden oder sind, um einen in Aufnahme gekommenen Ausdruck zu gebrauchen, die Gefeierten der Tage meines Wirkens in der That ein überwundener Standpunkt? Giebt es noch eine Kunst oder nur noch ein Virtuosenthum?*) Eine Kunstreise, heutzutage ein ununterbrochener Triumphzug, war vor 40 Jahren ein Kreuzzug; in Rußland wenigstens. Dennoch hat der Gedankengang, den der Entschchluß zu einer solchen anregt, etwas Berauschendes, besonders für Kunstjüngerinnen; denn in den Recensionen über so ein Gastspiel ist zu lesen: „Glänzende Aufnahme, volle Häuser, Majestäten als Zuschauer, kostbare Geschenke, Blumen, Gedichte, Auszeichnungen im geselligen Leben &c. &c." Da mögen Manche, die sich der Bühne widmeten, kaum den Moment eines so geschilderten Gastspiels erwarten können, und wähnen: Alles sei leicht zu erringen gewesen. Nur Geduld!

Meine auf diesem Boden sich abspiegelnden Erlebnisse (die ich ohne die geringste Indiscretion wahrheitsgetreu berichten kann) werden alle Illusionen verscheuchen und darthun: daß jede frohe Minute erkämpft werden mußte.

Einige Wochen schon vor der Abreise war ich fieberhaft aufgeregt; denn was mußte nicht Alles besorgt und vorbereitet werden? Es galt, Empfehlungsbriefe einzusammeln, die Toiletten zu bestellen, einen Reisewagen anzuschaffen, nach einen zuverlässigen Bedienten zu forschen, Abschiedsbesuche abzustatten, öfter als gewöhnlich zu spielen, neue Rollen einzustudiren, einzupacken &c. &c., und die Visiten von Freunden und Bekannten, sonst so willkommen, vermehrten nur noch den Wirrwarr. Am Tage der Abreise stieg ich in den Wagen noch mit dem Puder in den Haaren vom Abend vorher, wo ich auf dem Palais in einem kleinem Lustpiel im Reifrockkostüme neben Mad. Wolf und Luwig Devrient gewirkt hatte.

Ich fühle mich, neben der guten Mutter sitzend, sehr behaglich im hübschen bequemen Reisewagen, und guten Muthes fuhren wir mit Extrapost der nächsten Zukunft entgegen, eine Art zu reisen, die ich, wenn sie auch minder rasch befördert, in allen übrigen Punkten selbst jetzt noch dem gigantischen Verkehrsmittel unserer Tage vorziehe. Man bleibt mehr Herr seiner selbst, wird nicht abgehetzt, kann wo und wie lange man will verweilen und bei guten Chausseen mit preußischen, durch ihre Disciplin und Anstelligkeit ausgezeichneten Postillonen, besonders wenn sie Nachts das Mantellied oder den alten Dessauer so hübsch blasen, die größten Wegestrecken auf die angenehmste Weise zurücklegen.

Bis Königsberg sind 72 Meilen zurückzulegen. Zwei Tage und eine Nacht ging es, mit Ausnahme eines Haltepunktes in Elbing, ununterbrochen fort; denn ich mußte zu der schon in Königsberg annoncirten Vorstellung pünktlich eintreffen. Müde (denn der Schlaf im Wagen erquickt auf die Länge nicht mehr), wie gerädert langten wir in Königsberg an. Statt auszuruhen, hieß es: mit den die Direction repräsentirenden Herren vom Comité sprechen, dann

*) Es giebt nur noch ein Virtuosenthum.

mit dem Regisseur, und erst nachdem Alles verabredet war, konnten wir die müden Augen schließen.

Punkt 8 Uhr begann am folgenden Morgen die Probe von „Preciosa". Ich fand das Haus groß, zu groß, ziemlich elegant, aber etwas unheimlich, das Proscenium gar zu breit, nur lag ein gewisser Schleier des Trübsinns auf den meisten Gesichtern, vielleicht von den unsicheren Engagements herrührend; denn die Königsberger, welche ich Gelegenheit hatte kennen zu lernen, erschienen mir als gebildete, gastfreie, liebenswürdige Menschen. Von der Stadt kann ich nichts erzählen, außer daß sie belebt und groß war; denn während vier Tagen mußte ich dreimal spielen und verlor beinahe die Besinnung; denn Proben, Gesellschaften, Comödiespielen wechselten schwindelerregend ab, und nach dem Theater mußte ich sogar noch Soupers oder Familienbällen, die mir zu Ehren veranstaltet wurden, beiwohnen.

Von Königsberg bis Memel fährt man durch trostlose, öde Gegenden, manchesmal die Meeresküste entlang, der Gefahr ausgesetzt, vom Triebsand verschlungen zu werden. Es wurden uns schaurige Begebenheiten von dem Versinken im Triebsande erzählt; aber wir fuhren ja mit preußischen Postillonen: also ging es getrost vorwärts.

Memel machte durch die niedrigen Häuser, die drückende Stille, die in diesem Orte herrschte, einen etwas fremdartigen Eindruck. Der Theaterdirector war ein gebildeter, aber kummervoll blickender Mann; die Mitglieder sahen so resignirt aus, daß kaum ein Lächeln von ihnen zu erzwingen schien. Das ließ auf belastete Gemüther schließen. Mein Antheil am Ertrage zweier gut besuchter, aber etwas kalt aufgenommener Vorstellungen, der wieder die Reisekosten von Königsberg bis Memel decken sollte, erfreute mich nicht. Wie gern hätte ich denselben dem Director überlassen*); aber ich vermochte es leider nicht. Eine gute Gesellschaft unterstützte mich nach besten Kräften.

Der russische Consul in Memel, an den ich empfohlen war, rieth mir, zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten im Mauthhause, seinen russisch sprechenden Untersecretär bis Polangen mitzunehmen, Indessen, fügte er hinzu, etwas Trinkgelder müssen Sie schon geben; die Leute sind darauf angewiesen bei der kleinen Besoldung. Der Herr Begleiter, welcher, wie es sich später herausstellte, für uns das fünfte Rad am Wagen war (denn es fehlte ihm die allernöthigste Energie) stimmte mich bald bedenklich. Er frug einige Male: „Führen Sie neue Gegenstände mit sich?"

„Allerdings, meinen Reisebedarf."

„Schlimm, sehr schlimm!"

„Warum?"

„Man wird sie chicaniren —"

„Klappern Sie nur mit dem Gelde, dann rechnen die Beamten auf gute Trinkgelder."

„Ich habe keines bei mir," erwiderte der Begleiter etwas verlegen.

„Hier, mein Herr," sagte ich, indem ich ihm einige Rubel einhändigte.

*) Es soll eine sehr arme Wandertruppe gewesen sein.

Eine Stunde vor Polangen sahen wir Reiter auf uns zukommen. Der Secretair bemerkte:

„Erschrecken Sie nicht; es sind nur Kosaken!"

„Und was gehen uns diese an? Was wollen sie?"

„Uns bis zum Mauthhause begleiten."

„Warum aber das?"

„Um zurückzuescortiren, wenn der Reisende verdächtig erscheint oder Contrebande bei sich führt."

„Sehr erfreulich!" sagte ich und betrachtete die Kosaken, die übrigens ganz hübsch aussahen, leicht, graziös auf den kleinen flinken Pferden saßen, aus martialischen, bebarteten Gesichtern gutmüthig hervorblickten, mit Lanzen in den Händen uns umringten und unseren Wagen in die Mitte nahmen, den sie, als wären wir Kriegsgefangene, nicht eher verließen, bis er vor dem Zollgebäude anhielt.

Dante's Wort: „Ihr, die ihr eintretet, laßt jede Hoffnung draußen!" hätte als Schild vor der Eingangsthür hängen müssen, dann wären wir würdig vorbereitet gewesen auf dieses Höllenzimmer.

Ein wahrer Qualm von Hitze und verpesteter Luft schlug uns entgegen, die Doppelfenster ließen durch die trüben Scheiben wenig Tageshelle ein. Eine Menge Juden saßen und standen umher, neugierig uns anschauend. Die Beamten grüßten mürrisch und gingen langsam an's Oeffnen der Koffer, welche der Bediente hereintragen half. Aus aufgedunsenen, graublassen Gesichtern traf uns manchmal ein lauernder Blick, wenn ein Paquet oder andere Gegenstände ihnen aufzufallen schienen. Der Secretär wischte sich den Schweiß von der Stirn, als einer der Untersuchenden ihm Atlasschuhe vorhielt, eifrigst dabei sprechend. Ich trat näher.

„Was fragt der Unhöfliche?"

„Warum Sie neue Schuhe mit sich führten?"

„Soll ich etwa in alten Schuhen vor Ihren Majestäten in Petersburg spielen? oder dort erst Schuhe anmessen lassen? Verdolmetschen Sie ihm das, ich bitte, Wort für Wort."

Das half, es wurde weiter ausgepackt, etwas schneller, da hörte ich plötzlich hinter mir Ohrfeigen austheilen und heftig reden. Ich wandte mich um und sah einen Knirps von Beamten, kaum 18 Jahre zählend, einen alten, ehrwürdig aussehenden Bauer mit schneeweißem Haar und langem Bart, der verlegen seine Mütze drehte und leise Worte gleich wie entschuldigend stammelte, rechts und links immer ohrfeigen! Ich stellte mich rasch vor den Greis, und ihn mit ausgebreiteten Armen schützend, rief ich ganz außer mir: „Hat er gefehlt, so wird er gestraft werden, aber nicht durch Sie, junger Mensch! Ehren Sie das Alter! Ohrfeigt man einen Greis, der mit einem Fuße schon im Grabe steht?"

Nun wurde es lebendig in dem dumpfen Zimmer. Die Juden schrie'n, die Beamten traten auf uns zu, die Wache stürzte herein und unser Bedienter rief, Alle übertönend: „Wir stehen unter preußischem Schutz! Ich bin ein Preuße!" Die arme Mutter war auf einen Stuhl gesunken, kaum im Stande, unser Hündchen zurückzuhalten, welches wie rasend bellte und zu mir wollte. Der Knirps von Beamten ballte die Faust und suchte dem Bauer nahe zu

kommen. Der Secretär sagte leichenblaß und zitternd: „Was thun Sie? Man wird Sie nicht weiter reisen lassen!“

„Desto besser, desto besser!“ entgegnete ich immer hitziger und stets vor dem alten Manne zum Schutze stehend. „Ich will gar nicht weiter, ich will nach Memel zurück, mir ist alle Lust nach näherer Bekanntschaft mit einem Lande vergangen, in welches man wie ein Verbrecher von Kosaken eingeführt, hier wie ein Schmuggler behandelt wird, und wo uralte arme Leute geohrfeigt werden. Ich will zurück! Verdolmetschen Sie das und sagen Sie, ich würde alles hier Vorgefallene dem Consul in Memel mittheilen und ihn ersuchen, mein Nichteintreffen in Petersburg zu melden, und auch die Ursache desselben. Erfährt dann Fürst Wolkowski, auf welche Weise die Unterbeamten die Befehle der Vorgesetzten überschreiten, wird der Verweis nicht ausbleiben und der boshafte Knirps da übel wegkommen!“ *)

Endlich sprach der Secretär mit Energie. Ich vernahm öfters das Wort Knes (Fürst) Wolkowski. Die Beamten befahlen dem Ohrfeigengeber, das Zimmer zu verlassen, und als endlich (leider nur zu spät) der Secretär vernehmlich mit Geld klapperte, ging das Untersuchen der Effecten rasch vorwärts, und bald konnten wir weiter fahren.

Mein Bauer wischte eine Thräne nach der andern während des Hinaustragens der Koffer mit seinen zitternden Händen ab, ich steckte ihm Geld zu und streichelte seine mißhandelten Wangen, ihm freundlich Trost zusprechend, als müsse er mich verstehen. Er dankte mit Blicken, als wollten sie sagen: „Glück und Segen mit Dir, Fremde! Das erste Wesen, das sich meiner annahm!“

Die Juden escortirten uns, freundlich nickend, an den Wagen, die Beamten grüßten sogar, und der Bauer schwenkte seine Mütze, wahrscheinlich glückliche Reise wünschend. Der Secretär hatte sich von allen Alterationen etwas erholt, versprach, dem Consul Bericht zu erstatten, und wir suchten durch ein Geschenk in klingender Münze ihm einigermaßen die angstvolle Stunde zu versüßen.

Kaum von dieser Aufregung etwas zu uns gekommen, bemerkten wir statt eines Postillons einen jungen Burschen, in einen Kittel, eine Art Ueberrock, gehüllt, der bald auf der Deichsel (zu Füßen des auf dem Bock sitzenden Bedienten) stehend, bald auf- und abspringend durch Schreien und Knallen die Rosse zur Eile antrieb, welche keines Sporns irgend einer Art bedurft hätten, da sie gespitzten Ohres wie das wilde Heer mit uns über Knüppeldämme, Gräben ꝛc. dahinsausten. Vergebens deutete der Bediente auf den Platz neben sich, um den Wilden mehr beobachten zu können, aber dieses Quecksilber wollte nicht sitzen, lachte uns fröhlich in's Gesicht, indem er seine Prachtzähne zeigte, schüttelte übermüthig die lang herabhängenden Haare, und unermüdet hüpfend, rufend, auch singend, geleitete er uns zur nächsten Station 14 Werste, ungefähr 3 Meilen. Da ich bemerkte, wie sicher er fuhr, auch die Pferde nie schlug, gefiel mir zuletzt dieses übermüthig jugendliche Benehmen des ärmlich gekleideten, aber hübsch aussehenden Burschen, der recht kokett und knapp um die Taille einen Gürtel geschnallt hatte. Ich fügte zum ausgemachten Trinkgeld noch eins extra

*) Es kam, wie ich vermuthete, der Verweis traf später ein.

zum Navodko (Schnaps) hinzu, es war mir in Memel angerathen worden. Da blinkten die Zähne bei dem Danker und fröhlichen Lacher, er zeigte dem nachfolgenden Postillon das Geschenk, und nun waren wir geborgen. Schnell aber doch vorsichtig wurden wir weiter befördert bis an das Ufer der Düna, welche uns noch von Riga trennte.

Brückenwächter befahlen uns zu halten und ein Mann, der sich als Theaterdiener, vom Director Dölle*) gesendet, vorstellte, überreichte mir ein Schreiben mit der Bitte schnell zu lesen.

Er theilte mir mit: es sei nicht mehr erlaubt, mit bepacktem Wagen die Düna zu passiren! Das Eis wäre bereits zu morsch, und in wenig Stunden erwartete man den Beginn des Eisganges. Kanonenschüsse würden ertönen, wenn die Passage total gesperrt sein müßte. Nur aus besonderer Rücksicht habe ihm der Gouverneur erlaubt, die Ueberfahrt und Transport der Effecten sammt Wagen auf kleinen Schlitten, je mit einem Pferde bespannt, zu bewerkstelligen. Doch müßte mit größter Schnelligkeit Alles vor sich gehen: Sattler und Schmied würden das Zerlegen des Wagens besorgen. Ich möge es wagen, es ginge noch gefahrlos. Mein Auftreten sei auf Morgen angekündigt, das Haus ausverkauft. Pecuniär erwüchse ihm also, käme ich jetzt nicht, ein beträchtlicher Schaden. Wie lange, sobald sich das Eis in Bewegung gesetzt habe, jede Communication gehemmt bleibe, lasse sich zum Voraus nicht bestimmen, und wo ich in diesem Falle mit der Mutter würde verweilen können, wäre auch schwer zu entscheiden.

„In Gottes Namen denn vorwärts!“ sprach die Mutter. Es begann nun um den Wagen von geschäft'gen Leuten zu wimmeln, wir sahen ergebungsvoll dem momentanen Zerstörungswerke zu. Auf einen Schlitten kamen die Räder, auf den zweiten die Koffer, auf den dritten größesten der unbehülfliche Wagenkasten, auf den vierten die Mutter und ich, das Hündchen Lisinka zwischen uns, dem das Treiben sehr zu mißfallen schien, auf den fünften der Bediente mit der Chatoulle und um uns zu retten, wenn wir dem Versinken nahe wären. Voraus auf einen sechsten fuhren der Schmied, der Sattler und der Theaterdiener, immer rufend und warnend vor manchen Stellen, nachdem sie uns vor der Abfahrt mit der Versicherung getröstet, sie hätten erst vor ein paar Stunden denselben Weg auf dieselbe Weise zurückgelegt. Aber möglicher Weise handelte es sich hier unter allen Stunden der Welt eben nur um die Eine, in der wir den richtigen Uebergang über die Düna verfehlt hätten, und mitten auf den Fluß konnten ja die warnenden Kanonenschüsse ertönen.

Wir schlossen die Augen, hielten uns umschlungen (Lisinka die dritte im Bunde), fühlten, daß es rasch im Fluge ging und meinten, unmöglich könnte das muntere Klingen der Schlittenglocken unser Grabgeläute bedeuten. Wir wurden mit Eiswasser bespritzt; manchesmal glaubten wir zu sinken, horchten auf's Krachen des Eises, frugen, entsetzt um uns blikend, den Bedienten: „ist es bald überstanden?“ vernahmen entzückt: „bald, bald!“ und langten glücklich am andern Ufer an, halbtodt, aber nun hoch aufathmend. Direktor Dölle empfing uns mit seinem gesammten Personale, er war bewegt, freudig ergriffen.

*) Großvater des Frl. Langenhaun am Dresdner Hoftheater.

Die Damen umarmten uns unter Lachen und Weinen, wie alte Bekannte wurden wir bewillkommt; klopfenden Herzens hatten sie den Windungen der Schlitten-Caravane zugesehen und geleiteten uns wie im Triumph nach Riga hinein zur Stadt London, wo wir zu unserer Aufnahme Alles sorglichst hergerichtet fanden.

Der Erfolg meines Gastspiels war ein in jeder Hinsicht zufriedenstellender, sämmtliche Reisekosten deckten die Einnahmen, den Ueberschuß mußte Petersburg geben. Am meisten gefiel ich als Agnes im „Mann im Feuer“, ein Lustspiel von Ziegler, eine naive Conversationsrolle. Fünfmal spielte ich die Agnes, so und im Ganzen vierzehnmal in drei Wochen. Die Mitglieder unterstützten mich auf freundliche herzliche Art, daß ich wirklich wähnte unter Freunden zu sein. Die Stücke waren musterhaft einstudirt, ganz vortreffliche Künstler hatte Direktor Dölle zu fesseln gewußt, und die Rigenser verwöhnten mich förmlich durch ihre gastfreie liebenswürdige Aufnahme. — Aber: erkauft mußte diese frohmüthige, glückliche Zeit werden. Ich gastirte später noch dreimal in Riga und spielte dort in einem Zeitraume von 2½ Jahren mit diesem ersten Gastspiel im Ganzen 72 Mal.

Welche Ausdauer dazu gehörte, um trotz des angestrengten Spielens auch den geselligen Anforderungen zu genügen, denn abschlagen durfte ich keine Einladung, aber die Furcht heiser oder gar krank zu werden, peinigte mich fortwährend. Das Theatergebäude stand auf einem Eiskeller, ob jetzt noch, weiß ich nicht, und eine wahre Kellerluft herrschte auf der Bühne. Beinahe sämmtliche Mitglieder hatten mit Heiserkeit zu kämpfen, und manche Sängerin soll dort ihre Stimme eingebüßt haben.

Vom Direktor, sowie vom Publikum aufgefordert, einen zweiten Cyclus zu beginnen, wollte ich freudigst zusagen, als eine Hiobspost aus Petersburg mich veranlaßte schleunigst abzureisen.

Der Direktor des deutschen Theaters, Herr von Helmersen, schrieb:

Die Kaiserin wird ihren Gemahl nach der Krim begleiten, und zwar früher als man annehmen konnte. Spielen Sie aber nicht im Winterpalast vor den Herrschaften, so ist der Erfolg Ihres Gastspiels ungewiß, nur wenn das Publikum vernimmt, daß die Fremde von Ihren Majestäten freundlich aufgenommen worden, wird es Interesse fassen, und die Vorstellungen besuchen. Ich erwarte sie also spätestens in fünf Tagen, von heute an gerechnet.

Nun hieß es eilen, Abschied nehmen und abermals zwei Tage und Nächte ununterbrochen fahren. Die gegenwärtigen Postillone geberdeten sich womöglich noch ungestümer als die früheren. Bei Narva, einem hübschen auf einem Berge liegenden Städten, flog ein Rad ab. Wir mußten deshalb einen halben Tag dort zubringen. Nicht mehr weit entfernt von Petersburg wurde vor Tagesgrauen das Verdeck des Wagens von einem Schlagbaum beinahe abgerissen (im schlimmsten Falle die Köpfe warscheinlich mit). Aber wir waren von den Erlebnissen allen schon so abgespannt, daß wir uns kaum noch alterirten.

Nichts ermüdet die Sehnerven in dem Grade, als immerwährende Ebenen. Ein Dorf glich im Aussehen dem andern; jedes schien das nämliche zu sein, saubere, zierlich gebaute Holzhäuser, wenig Frequenz, alles still, man möchte sagen:

schlummerartig anzusehen. In den Stationslokalen fanden wir überall große Zimmer und mit schwarzem Leder überzogene Sopha's; die Wirthsleute und Posthalter waren höflich, sprachen auch deutsch, aber sie erschienen uns theilnahmlos, stumpf, gleichsam resignirt im ewigen Einerlei ohne Wunsch und Klage dahinvegetirend. Als ein schöner Menschenschlag zeichneten sich die Bauern aus, vor allem die Männer mit ihren gutmüthigen, freundlichen Physiognomien. Die Frauen, obwohl auch von blühender Gesichtsfarbe, hatten weniger regelmäßige Züge, aus den Augen sprach weniger Intelligenz, auch waren sie meistens zu stark, beinahe plump gewachsen, was um so mehr auffiel, da die russische Landestracht der Männer sehr kleidsam ist. Der um die kurzen Ueberröcke oder bunten Hemden festgeschnallte Gürtel läßt die Figur schlank und nicht ohne Grazie erscheinen. Von der liebenswürdigsten Seite zeigt sich der Eingeborene in einem gewissen Stadium der Angetrunkenheit. Ein gar fröhlich aussehender Bauer verbeugte sich in einem fort, als ich an ihm vorüberging, suchte meine Hand zu fassen, küßte sie und sprach (wie mir verdollmetscht wurde): „Mütterchen, Mütterchen, sei nicht böse, daß ich ein kleines Räuschchen habe!" Das Wort Mütterchen klingt allerliebst: „Maduschka".

Manchesmal wurde die Einförmigkeit durch einen Courierwagen, Teleka genannt, unterbrochen; es war ein einspänniger Holzwagen, ohne Federn mit sehr hohen Rädern, welcher in rasendem Tempo vorübersauste. Auch die schöne Großfürstin Helene mit ihrer Suite begegnete uns auf ihrer Reise nach Deutschland. Mit Schwindel erregender Schnelligkeit wurden all' die Equipagen befördert.

Eine Meile vor Petersburg trifft man auf schöne Landhäuser, auf großartigere, als im Thiergarten von Berlin. Die hohen vergoldeten Kuppeln der stolzen Residenz, die endlosen breiten Straßen bringen beim ersten Anblick einen eigenthümlichen Eindruck hervor, ebenso die unzähligen Viergespanne mit kleinen Knaben auf dem Vorderpferde, welche letztere mit ihren Kinderstimmen fortwährend: „Patti, Patti!" („Aufgepaßt!") rufen.

Wir stiegen in einem großen Gebäude aus. Herr von Helmersen empfing uns, begleitet von seinem Factotum, Herrn Damine, über dessen Beihilfe beim Aufsuchen einer Wohnung er uns zu verfügen bat; „denn", setzte er hinzu, „hier kann man nicht wohnen".

„Warum?"

„Weil die russischen Familien ihre Betten und Köche stets mitbringen!"

„Also giebt es hier in diesem Gasthof nichts zu essen?"

„Nein!"

„Sehr tröstlich!"

Helmersen, um in Anbetracht seines Alters, seinen völligen Mangel an Energie so schonend wie möglich zu bezeichnen, war ein sanfter, lieber, in diesem Augenblick nur von einer Idee beherrschter Mann, nämlich der: meines Auftretens bei Hofe. Warum hätte er sonst für unsere Ankunft, zu welcher er gebieterisch angespornt hatte, nicht die mindeste Vorsorge getroffen? Das Minimum wäre doch ein bereitstehender Kaffee gewesen. Er ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Eilen Sie schnell zum Fürsten Wolkonsky, nein, erst zum geheimen Kämmerer der Kaiserin, um den Empfehlungsbrief des geheimen Kämmerers Timm aus Berlin abzugeben, dann zum Fürsten Dolgoruki, dann zu Cudeizow!"

„Um Gotteswillen, warum denn zu vier hohen Herren? Sind Sie denn nicht Director der deutschen Bühne?"

„Jawohl! Intendant derselben aber ist Fürst Cudeizow, Dolgoruki, Intendant vom französischen Theater, der zur Vorstellung bei Hofe auch seine Mitglieder in Kenntniß setzen muß, denn diese spielen nach den Deutschen. Der Kämmerer muß Ihro Majestät der Kaiserin Ihre Ankunft melden, und Fürst Wolkonsky dann anfragen, ob noch eine Vorstellung stattfinden wird und wann?"

„Hören Sie auf!" rief ich, Helmersen in's Wort fallend, „wie soll ich das Alles behalten!"

„Es ist kein Augenblick zu verlieren!" drängte Helmersen, „rasch, rasch! ich schicke nach einem Wagen."

„Aber es ist ja noch nicht ausgepackt", erwiederte ich beinahe weinend „ich kann mich doch nicht im Reisekleid vorstellen? Meine Wangen glühen, die Augen brennen mir von Staub, Hitze und Ermüdung."

„Und vor allen Dingen muß doch meine Tochter erst etwas essen!" rief die gute Mutter besorgt.

„Warum?" rief Helmersen sehr naiv, indem er seine wasserblauen Augen groß aufriß.

„Warum? weil ich hungrig bin!" entgegnete ich entrüstet. „Denken Sie doch, die ganze Nacht hindurch gefahren und nicht einmal eine Tasse Kaffee oder Thee zur Erquickung!"

„Ja", seufzte Helmersen, „dann werden Sie nicht bei Hof spielen. Erläßt man heute nicht mehr die Befehle, so ist das Theater im großen Saal des Winterpalastes nicht mehr bis morgen herzurichten, und übermorgen reisen die Majestäten ab."

Er verstummte wehmüthig, seine Weisheit war zu Ende.

Also rasch wurde aus einem Koffer der rosa Atlas-Ueberrock zu Tage gefördert, aus dem Hutkasten das schwarze Sammetbarett geholt, die Locken wurden von den Wickeln befreit, hoch, desperat hoch aufgethürmt, das Barett aufgestülpt, und fort ging es. Der Bediente kam uns athemlos im Corridor entgegen, indem er triumphirend ein Rebhuhn präsentirte, welches er einem Koch abgekauft hatte. Stehend aß ich etwas davon, beinahe erstickend vor Eile, denn Helmersen rief wie verzweiflungsvoll: „Wir kommen zu spät, zu spät!" Besinnungslos stürzten wir die Treppe hinab, in den Wagen, und steuerten dem Geheimen Kämmerer zu, Helmerson glücklich, ich halbtodt von der Hetzjagd. Unterwegs frug mich der weise Director, was ich spielen wollte, im Fall mir die Wahl überlassen würde? Ich entschied mich für den „Mann im Feuer". Er bewies durch den Umstand, daß er keinen Einspruch erhob, die größte Unkenntniß seines Personals und Publikums.

Endlich stiegen wir aus, es ging Trepp auf, Trepp ab, durch unendliche Gänge, bis wir die Gemächer des Kämmerers erreichten. Wir wurden gemeldet und sogleich empfangen. Ich verbeugte mich vor einem würdig aussehenden

Manne, überreichte den Empfehlungsbrief seines Freundes und bat, ihn zu lesen. Mit sanfter Stimme ersuchte er uns, Platz zu nehmen, und nachdem er das Schreiben rasch aber aufmerksam durchflogen, versicherte er auf sehr liebenswürdige Art, daß er sogleich seine Herrin von meiner Ankunft in Kenntniß setzen würde, und er hoffe sicher, ich sei noch zu rechter Zeit angelangt. „Sagen Sie dies Fürst Wolkonsky", fügte er sich empfehlend hinzu.

Helmersen durchwanderte wie verjüngt mit mir abermals endlose Gangwindungen, es ging Trepp auf, Trepp ab. Auch Wolkonsky's Wohnung war bald erreicht. Im Vorzimmer saßen und standen eine Menge hoher Militair-Personen, es blitzte förmlich von allen Ordenssternen, ich wurde mit Staunen angesehen, denn ich fühlte meine Wangen brennen, meine Augen glühen. Helmersen mußte zuerst mit dem Fürsten sprechen und kam bald zurück, um mich demselben vorzustellen. Wolkonsky's Aeußeres war nicht einnehmend, klein, ältlich, häßlich, aber während des Sprechens gewann er sehr, denn außer dem Formen des feinsten Weltmannes, mit denen er sich bewegte, wußte er sich klug und einnehmend zu unterhalten. Er versprach ebenfalls, sogleich mit der Kaiserin zu sprechen, ließ sich von Helmersen das Stück „Der Mann im Feuer" aufschreiben, und händig'e mir einige Zeilen für Fürst Dolgoruki ein. Wir fuhren gewiß eine halbe Stunde, ehe wir zu dessen Palais gelangten.

Dolgoruki trat mir entgegen, fuhr aber beinahe zurück, denn (er gestand es später) meine hochrothen Wangen, die fieberhaft blickenden Augen, das Barett so verwegen aufgestülpt, Alles das erschreckte ihn beinahe. Nachdem ich Wolkonsky's Zeilen übergeben und noch alle Erlebnisse und Abhetzereien mitgetheilt hatte, wurde er sehr, sehr artig, versprach nach Kräften beizustehen und rieth uns, Gudeizow zu besuchen.

Dieser war der einsylbigste von Allen, aber doch auch zuvorkommend und artig.

Nun war ich aber so erschöpft, daß ich schluchzend in den Wagen sank und rief: „Nun zur Mutter! Spielen oder nicht, ich bedarf der Ruhe." Helmersen blieb ungerührt bei meinen Klagen, denn sein sehnlichster Wunsch schien erfüllt werden zu können, mein Gastspiel brillant enden zu wollen, indem der Anfang desselben bei Hofe gemacht wurde. Zum Glück war bereits ein hübsches Logis in Beschlag genommen worden, der Bediente geleitete uns in die neue Behausung, und von der Mutter freudigst bewillkommnet, erzählte ich während des Soupers von meinen Fahrten und Hoffnungen, und bald konnten wir uns einer erquickenden Ruhe hingeben, deren Wohlthat ich wie noch nie empfand.

Um 8 Uhr anderen Morgens wurde ich zur Probe abgeholt, Abends sollte gespielt werden. Ich bewunderte den Prachtsaal, in welchem sich das Theater befand, desto weniger die Schauspieler. Ich erkannte das lebensfrische Lustspiel kaum wieder bei dieser Darstellungsweise. In Berlin hatten wir es in 1½ Stunden dargestellt, hier dehnte es sich bis zu 2½ Stunden. Keine Spur von Conversationston, kein Humor! Barlod als General sprach nicht, er deklamirte. Das „Guten Morgen, liebe Agnes!" trug er vor wie: „Geh in ein Kloster, Ophelia!" Herr Wiebe, der den Liebhaber darstellte, spielte ernst, sprach langsam, wie ein Büßender, sein Lächeln war gezwungen, jedes

Wort wurde von sämmtlichen Beschäftigten dem Souffleur abgelauscht; genug, ich kam aus der Probe völlig entmuthigt zu Hause an. Verzweiflungsvoll klagte ich der guten Mutter meine Noth und Angst wegen der Vorstellung. Die Ueberzeugung, daß die hohen Herrschaften sich langweilen müßten und ich Unglückliche die Veranlassung dazu sei, benahm mir Muth und Heiterkeit, ich wollte sogar zu Wolkonsky eilen, ihm Alles sagen und auf die Vorstellung vor dem Hofe verzichten. Aber dann hätte ich auch überhaupt nicht mehr gastiren können, denn die Schauspieler hätten ja den Grund meiner Weigerung, vor dem Hof aufzutreten, erfahren, und der Zweck der kostspieligen und mühsamen Reise wäre verfehlt gewesen. Mit betrübterem Herzen konnte kaum einer Auszeichnung entgegengesehen werden.

Ehe die Ouverture begann, sah ich durch ein Löwenauge des Vorhanges und betrachtete das schön geputzte, gar vornehm, ja brillant aussehende Publikum. Der Prinz von Preußen (der jetzige König) war zum Besuche bei seiner erlauchten Schwester eingetroffen und sprach eifrigst mit ihr, die Kaiserin-Mutter saß neben Nikolas und ich konnte kaum begreifen, daß diese schöne blühende, kaum 40 Jahre alt aussehende Frau die Mutter sein konnte. Der ganze Anblick erinnerte an die Mährchen von „Tausend und Eine Nacht" und die unermüdliche Erzählerin hätte keine edleren schöneren Prinzen und Prinzessinnen schildern können. Doch die Musik begann, ich trennte mich nur ungern von dem herrlichen fesselnden Anblick dieses Publikums par excellence. Mit furchtbarem Herzklopfen trat ich auf die Bühne, denn ich hatte das erste Wort zu sprechen.

Die Schauspieler schienen das Gedächtniß jetzt völlig verloren zu haben. Mühsam, unerquicklich langsam gelangten wir an den Schluß des traurigen Lustspiels, und Barlod, jahrelang schon in Petersburg, beging die Taktlosigkeit im letzten Akt als General in einem altfränkischen, groß geblümten Schlafrock zu erscheinen. Beschort in Berlin hatte zu dieser Duellscene, welche ohne Licht im Wohnzimmer vor sich gehen soll, einen Ueberrock gewählt, und Barlod stolziert vor dem Kaiser im schlotterigen Schlafrock herum: der dicke große Mann auf der kleinen Bühne, es war entsetzlich anzusehen.

Ich konnte es nicht mehr aushalten; ich verschwand hinter dem großen Schirme des improvisirten Garderobezimmers, der in einer Ecke des großen Saals hinter der Bühne angebracht war. Ich war blaß unter der Schminke und rang mit einer Ohnmacht. Da wurde ich gerufen; wankend trat ich aus meinem Versteck hervor und sah Fürst Wolkonsky auf mich zukommen. Er überreichte mir ein Geschenk mit den Worten:

„De la part de l'impératrice."

„Ich danke!" erwiederte ich wehmüthig. „Nicht wahr, mein Fürst, die Herrschaften haben sich entsetzlich gelangweilt? Ich sie leider mit! Und Barlod's Taktlosigkeit, so zu erscheinen —"

„Ja, das war freilich unerquicklich!" entgegnete Wolkonsky: aber Sie haben gefallen. Haben Sie nicht bemerkt, wie die Kaiserin einigemal lachte, der Kaiser applaudirte?"

„Das ist Balsam für mich: aber wahr bleibt wahr: es ist schrecklich gespielt worden. Ich bin in Verzweiflung!"

Wolkonsky sah mich wie überrascht von meiner Einsicht an und erwiederte: „Deshalb nehmen Sie ein Engagement hier an. Für bessere Mitglieder soll gesorgt werden; Sie müssen dem deutschen Theater hier den Impuls geben. Durch Ihre Thätigkeit, Talent und Liebe zur Kunst kann es gehoben werden, und hoffentlich wird es Ihnen gut bei uns gefallen."

Ich verbeugte mich innigst dankend für die freundlichen Versicherungen und sagte aufrichtig, daß ich gerne in Petersburg bleiben würde, um so recht nach Herzenslust in allen Fächern spielen zu können; aber erst müsse doch auch das Publikum seine Ansicht über mich zu erkennen geben.

Die liebe Frühlingssonne, sowie der glänzendste Erfolg meines Gastspiels hatten meine Betrübniß verscheucht. Die Stücke waren besser einstudirt; Barlod lernte ich im tragischen Fach als denkenden und mit Gefühl spielenden Künstler kennen, und Wiebe, sowie die Anderen erschienen weniger steif und kopflos.

Das gesellige Leben Petersburgs gefiel mir ungemein. Der Engagementsantrag war annehmbar, und so unterzeichnete ich denn einen Contrakt für drei Jahre und verpflichtete mich, nach Schluß meines Berliner Contractes pünktlich einzutreffen. Eigentlich begriff ich nicht, weßhalb die Direction einen so rabbiaten Trotzkopf durchaus engagiren wollte; denn meine grandiose Aufrichtigkeit hätte sie eher zurückschrecken sollen. Von dieser letzten Eigenschaft machte ich den umfänglichsten Gebrauch und erwähne hier nur zweier Kämpfe, die ich zu bestehen hatte.

„Warum (ich sollte nun einmal aus den Warum's nicht herauskommen) lachten die Tänzerinnen", frug ich den Balletmeister nach dem ersten Act der Probe von Preciosa, „während meines Solos? Wenn in Berlin dasselbe nicht ausgelacht wurde, wird es wohl auch vor diesen Jüngerinnen Terpsichore's Gnade finden können."

„Es sind Russinnen!" entgegnete derselbe. „Diese unterstützen nicht gern die Deutschen."

„Ah so," bemerkte ich; „deshalb sehen auch die russischen Choristen so verdrossen aus und singen Weber's herrliche Melodien so nachlässig, und sprechen z. B. anstatt: Heil Preciosa, Heil der Schönen — : hil Pitschoso, hil di schnula! — daß man wähnt, chinesisch sprechen zu hören. Recht niedlich in der That, nicht wahr, Herr Kapellmeister?" fügte ich hinzu.

Der wandte sich an den Chordirector; dieser verwies den Automaten ihr Kauderwälsch, und während der Vorstellung vernahm man kein Chinesisch und konnte kein Lachen der Tänzerinnen wahrnehmen. Dann schien es dem Maschinisten bei der Feuerscene im Käthchen von Heilbronn ganz gleichgiltig zu sein, ob eine Deutsche den Hals bräche oder nicht. Er ließ die Säule, an welcher sich Käthchen anklammern muß, auf der Probe so blitzschnell mit einem Ruck fallen, daß sie umschlug. Zum Glück hatte ich mir den Vorgang zeigen lassen, und als ich meine Bedenken darüber äußerte, antwortete der Maschinist:

„Nitschevo!"

„Was sagt er?" frug ich.

„Nitschevo soll ausdrücken: nichts, so viel als: es hat nichts zu bedeuten," wurde mir erklärt.

Ich trat auf den Unbekümmerten zu und sprach ernsthaft: „Mein lieber Herr Nitschevo, wenn ich diesen Abend bemerken sollte, daß Sie bei der Feuerscene nicht aufpassen, so gehe ich nicht auf die Brücke, und mit nichts, d. h. ohne Käthchen, fällt dann die Säule herab. Sie müssen sich dann verantworten. Empfehlen Sie aber Ihren Maschinisten Vorsicht an, so daß ich mich der Säule anvertrauen kann, dann erhalten Sie Navotko!“ Das leuchtete dem Nitschevo ein und charmant gelangte ich von der brennenden Brücke, sanft mit der Säule hinabsinkend, in die Arme meines Wetter von Strahl.

Niemals vergesse ich, welche Angst ich als Julia *) auszustehen hatte wegen der eigenthümlichen Spielart meines Romeo. „Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas!“ mußte ich zu meinem Schrecken erfahren. Wir hatten verabredet, nach dem Vorgang von Md. Stich und Alexander Wolf in Berlin, im letzten Act eine Gruppe nach einem berühmten Gemälde zu bilden. Julia ruht im Sarge, welcher auf einer Erhöhung von 7—8 Stufen steht. Nachdem Romeo sie zum letzten Male umarmt hat, tritt er einige Stufen herab, nimmt das Gift und stürzt, als wolle er seine Seele aushauchen, den letzten Blick auf seine Gattin geheftet, am Sarge nieder, so, daß sein angelehnter Körper von demselben gestützt wird. Die erwachte Julia kniet dann später, nach der Flucht Lorenzo's, bei ihm nieder, ersticht sich und stirbt, ihr Haupt an Romeo's Brust geneigt. Die Väter ersteigen die Stufen und reichen sich zur Versöhnung die Hände über der Gruppe Romeo's und Julia's.

Nach dem über Erwarten gelungenen vierten Act, der großen Aufgabe der Giftscene (ich spielte die Rolle zum ersten Male), lag ich ganz vergnügt in der Nähe des grimmigen Tybald in der Gruft, mit stiller Vorfreude auf die Wirkung der malerischen Schlußscene, vielmehr der Gruppe.

Romeo nahm Abschied, ich hörte ihn die Stufen herabsteigen, wunderte mich aber, daß, wie in der Probe, das Gerüst vom fallenden Körper Barlod-Romeo's erzitterte. Lorenzo kam, ich erwachte mit der Frage: „Und wo ist mein Gemahl?“ 2c., vernahm die Schreckenskunde: „Dein Gatte liegt zu Deinen Füßen todt!“ Ich mußte aufschreien, ihn entseelt erblickend; ich schrie, sah aber keinen Romeo. Ich bemerkte wohl, daß Lorenzo mich die Stufen herabziehen wollte, hielt es aber für ein fein combinirtes Spiel, um mich aus dem Ort des Todes zu retten. Lorenzo floh. Ich fuhr fort: „Geh' nur, entweich'! denn ich will nicht von hinnen!“ und „Was ist das? ein Fläschchen fest in meines Liebsten Hand? Gift, seh' ich wohl, war sein voreilig Ende.“ Ich suche den Gatten, er ist nirgends zu erblicken. Nicht rechts, nicht links, nicht auf noch vor den Stufen sah ich ihn. Ich mußte ihn aber doch sehen, mußte mich mit dem an seinem Gürtel befindlichen Dolche tödten, wenn das Stück enden sollte.

Ich stieg also die Stufen hinab, ging einen, zwei Schritte vorwärts, nach Romeo forschend, überall umherblickend, indem ich die Pause mit verzweiflungsvollem Händeringen auszufüllen suchte, kein Romeo war zu sehen. Ewig konnte ich doch nicht suchen — ich trat verwirrt noch einige Schritte vorwärts und erblickte endlich den Geliebten „den Tag in Nacht“ nicht weit vom Souffleur-

*) In „Romeo und Julia“.

kasten auf dem Rücken liegend, Kopf und Füße nach mir gekehrt, mit weit aufgerissenen Augen und purpurrothem Gesicht. Der ganze Hergang wurde mir augenblicklich klar.

Barlock hatte (unsere Verabredung verschmähend), um größeren Effect hervorzubringen, der Länge nach kopfüber stürzen wollen, dabei aber total vergessen, daß der Fußboden, wie bei jeder Bühne, stark abschüssig ist. Der dicke, um schlanker zu erscheinen, stark geschnürte Mann lag, dem Ersticken nahe, da, und ich kam noch gerade rechtzeitig, um diese doch zu harte Strafe von ihm abzuwenden, oder durch sein Aufstehen, um der Selbsterhaltung willen, die herrliche Tragödie als Lustspiel enden zu sehen. Einen Augenblick starrte ich diesen furchtbaren Romeo wie das Haupt der Medusa an, warf mich dann neben ihm nieder, seinen Kopf aufhebend, den ich schwebend im Arme hielt. Doch ehe ich noch vom Fläschchen sprechen und mich erstechen konnte, flüsterte er mir (immer mit Pathos) zu: „Sie retten mich vom Tode!" Ich mußte nun den Dickkopf mit meinen schwachen Armen stützen, bis die Väter sich versöhnt hatten, und doch selbst erdolcht gestorben sein. Die Väter äußerten dann später, wie sie erstaunt uns vor dem Souffleurkasten erblickt hätten, ganz gegen die Verabredung, und Barlock wollte mir während der Schlußworte derselben seine ausgestandenen Qualen schildern, aber meine Geduld war erschöpft. Ich kniff ihn in den Hals, bitterböse sagend: „Still! oder ich lasse ihren Kopf fallen." Romeo verstummte. Niemand hatte im Publikum etwas gemerkt, nur tadelte man unsere Unvorsichtigkeit, so nahe beim Souffleurkasten zu sterben, denn der Vorhang war haarscharf vor uns niedergerollt und konnte uns Beide in Wahrheit aus der Welt befördern.

Wir wurden gerufen. Aber ich konnte mich lange nicht von dieser Alteration erholen.

Die Herrlichkeiten in der kaiserlichen Residenz, der Eremitage wurden uns gezeigt; ich hörte auch die colossale Spieluhr die Ouverture aus „Don Juan" executiren.

Mit eigenen Gedanken betrachtete ich das lebensgroße Bild der Kaiserin Katharina II. Eine schöne Gestalt, von weißem Atlas umflossen, mit himmelblauem Ordensband geschmückt*), mit imponirend majestätischer Haltung, den einen Arm wie zum Befehlgeben ausgestreckt. Alles Gelesene, Gehörte, Geschehene steht lebhaft vor der Seele beim Anblick dieser mächtigen Herrscherin und entzückend schönen Frau. Die dunkelblonden, wellenartig zurückgeschlungenen Haare (wie bei Marie Antoinette), mit Perlen durchzogen, die blauen, bedeutenden Augen, die edle Stirn, die fein geformte Nase, der liebliche Mund fesseln unwiderstehlich. Dabei ein blendend weißer Hals, schön geformte Arme und Hände, genug man begriff, daß diese Persönlichkeit, verbunden mit Scharfsinn, hohen Geistesgaben, bezaubernder Liebenswürdigkeit, Alles wagen und vollbringen konnte.

Neben dem Gemälde saß auf einem Papageigestelle ein großer, uralt aussehender Kakadu. Unter seinen Augen mit unheimlich verständigem Blick hingen große Falten herunter. Ich frug, warum dieser Vogel in diesem Prachtsaale

---

*) Wie Mad. Birch-Pfeiffer in dem Stück „Die Günstlinge" es vorschreibt.

hause? und bekam zur Antwort, daß die höchstselige Kaiserin ihn gern und immer um sich gehabt habe. Aus Pietät gegen sie werde er sorgfältig gepflegt, und da er nur ruhig in diesem hellen, von Besuchenden selten leer werdenden Saal sei, also vor dem Bild seiner ehemaligen Herrin, so gönne man dem gewiß 80 Jahre alten Kakadu sein Lieblingsplätzchen.

(Es ergriff uns wahrhaft, vor dem Bilde dieser Kaiserin zu stehen, welche meinen Urgroßvater, den damals berühmten Chirurgen Ramdohr in Braunschweig, hatte nach Petersburg rufen lassen, um sie von einem schweren Uebel zu befreien. Leider traf er zu spät ein; die Operation konnte nicht mehr gewagt werden; aber reich beschenkt wurde der Urgroßvater entlassen, und nie konnte er müde werden, von der Huld und Gnade der Kaiserin zu erzählen.

Auf dem Toupet meiner Urgroßmutter ist noch eine Brillant-Rivière zu sehen, welche die Kaiserin für seine Frau dem Chirurgen hatte einhändigen lassen, und die Urenkelin, die von den Nachkommen der Kaiserin auch durch ein schönes Sévigné erfreut worden war, bewunderte die prachtvollen Räume, welche der Urgroßvater einstens durchwandert hatte.)

Abschied nehmen, Lebewohl sagen, selbst kaum gefundenen Bekannten, hat stets etwas wehmüthig Ergreifendes, ich wenigstens konnte nie eine Stadt verlassen, ohne innigst gerührt zu sein von den empfangenen Beweisen der Theilnahme und des Wohlwollens.

Von Petersburg konnte ich fröhlichen Muthes abreisen, denn das Wiedersehen sollte längstens in einem Jahre stattfinden. Gesund und vollkommen zufrieden mit dem Resultat dieser ersten großen Kunstreise, langten wir wieder in Berlin an, und meine Auftrittsrolle daselbst, bei welcher ich freundlichst empfangen wurde, war wiederum die Agnes in „Der Mann im Feuer".

# Der deklamatorische Vortrag und die Schönheit der deutschen Sprache.

Von

**Josef Schmid,**

Lehrer des Gesanges in Berlin.

(Fortsetzung.)

„Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, welche ist so reich und mächtig, so schön und so mild als unsere? Sie hat tausend Farben und hundert Schatten. Sie ist stark in der Noth, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt, was der

lärmende Tag schwatzt und die schweigende Nacht brütet, was das Morgenroth golden und silbern malt und was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnt, was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange zischt; wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt: — Alles, Alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich und jedes anvertraute Wort überbringt sie uns reicher und geschminkter, als es ihr überliefert worden. Der Engländer schnarrt, der Franzose näselt, der Spanier röchelt, der Italiener dahlt — nur der Deutsche — redet. (Bog. Goltz.)

Der Deutsche ist mit dem Besitze einer Sprache, einer herrlichen, bildsamen, tonvollen Ursprache von großem Reichthume, kräftigem Ausdrucke und reiner Tonfülle gesegnet, die sein Stolz sein darf; geschickt zu Ernst und Scherz, zur Dichtkunst und zur Wissenschaft, zur Rede und zum Gesange nach den Erfahrungen aller Zeiten." So spricht F. A. Pischon.

„Nicht aber in Wörterbüchern und Grammatiken," sagt der große Sprachforscher J. G. v. Herder weiter, „da sind nur ihre Materialien und Bauregeln, sondern im lebendigen Gebrauch derselben, da zeigt sich erst ihre energische Schönheit! Von einem festen und zarten Organe vorgetragen, in Erzählung, Gespräch, Rede und Gesang, ist, mit Montaigne und Plato zu sprechen, die Sprache eine göttliche Kunst!"

Die Künste haben bekanntlich im Allgemeinen die Darstellung des Schönen zum Gegenstande. Schön nennen wir aber im Allgemeinen alles das, was, indem wir es betrachten oder hören, durch seine bloße Beschaffenheit das Gefühl des Wohlgefallens in uns erregt. Da nun in der „wirklichen" Welt der Geschmack, auch der ästhetische, d. h. der Geschmack in Bezug auf dieses Wohlgefallen als in der Beurtheilung des Schönen bei verschiedenen Personen verschieden ist, was aber bei vollkommener, rein menschlicher Ausbildung aller Menschen nicht der Fall sein könnte, so steht hiernach objectiv der Begriff der Schönheit nicht fest, sondern ist wesentlich mit abhängig von der Persönlichkeit der Betrachtenden oder Hörenden, nach dem Temperamente, der Erziehung und Ausbildung.

Die Darstellung der Künste haben sich indeß vor allem dem Urtheile eines geläuterten, gebildeten, doch nicht verbildeten, eines möglichst rein menschlichen Geschmacks zu unterwerfen. Und diesem wird nur dasjenige als schön gelten, dem eine harmonische Verhältnißmäßigkeit aller wahrnehmbaren Theile, ein Zusammenstimmen dieser zu einem befriedigenden Ganzen in der Erscheinung eigen ist, und in höherem Grade und Sinne nur, wenn zugleich aus dem Aeußern des Gegenstandes ein Inneres, Geistiges, Ideales hervorblickt. Die Künste unterscheiden sich von einander in den Mitteln, durch welche die Darstellung des Schönen bewirkt wird.

Die Kunst der Sprache hat etwas in sich, was dem Dichter, dem Bauer, was dem Bildformer, was dem Maler und was der Musik entspricht, ist aber der antiken Eintheilung gemäß nicht eine jener fünf Hauptkünste, sondern eine denselben untergeordnete oder „reproducirende" Kunst. Doch ungeachtet ist sie durchaus selbstständig, nur sich selbst gleich. Während die Baukunst sich der Bausteine, die Bildhauerei des Marmors, die Malerei der materiellen Farben,

die Musik der bloßen Klänge bedient, ist das Mittel des sprachlichen Vortrags ein ungleich höheres, geistigeres — es ist die vom Geiste geleitete und nach Schönheitsgesetzen vom Dichter geformte Sprache, als stumme, zum lebendigen Ausdruck erhöhte und gestaltete Sprache in der Lautform. Ja, die mündliche Vortragskunst allein ist die eigentlich „sprechende" unter den schönen Künsten. Redekunst und Gesangskunst sind die geistigsten, allgemeinsten, verständlichsten und wirksamsten der schönen Künste. Können und dürfen wir die Poesie nicht zurücksetzen, ja vorzugsweise ihre wirkende Seelenkraft zur allerhöchsten Stufe fassen, so muß dem Vortragenden doch von der Phantasie des Dichters dermaßen lebhaft ein deutliches Bild davon im Geiste vorschweben, daß er, solche dichterische Erfahrungsbilder ästhetisch beurtheilend, auch ein schönes neues Bild dem Zuhörer zu schaffen vermag.

Während etwas von dieser neufortpflanzenden Kraft, wo nicht allen, so doch vielen Menschen in einem gewissen Maße verliehen, dem Keime nach angeboren ist, besitzt der wirkliche Dichter dieselbe im hervorragendstem Maße. Während der Vortragende über das Werk des Dichters denkt und fühlt, dichtet er aber wiederum, schafft dasselbe zum zweiten Male. Wendet sich die stimmliche Form zunächst an das Ohr des Zuhörenden, so ist doch die eigentliche Absicht immer auf die innern Sinne derselben gerichtet, und zwar durch das Mittel des Vortrags in erleichterter Art. Wie alle wahre Kunst nicht etwa blos für Künstler und Kunstkenner ist, so ist auch die Vortragskunst nicht blos für Redner, Schauspieler, Sänger u. s. w., sondern für den Menschen überhaupt: eine künstlerische Betonung und andere charakteristische Mittel, von denen wir baldigst sprechen, wirkt auch auf Personen, welche ebensowenig die Regeln der Vortragskunst als die Gesetze der Gattungen der für den Vortrag bestimmten Werke kennen Allein daraus folgt keineswegs, daß die Kenntniß der Lautbildung, der Betonung, der Redemodulation, der Lautmalerei und anderer Theile nur für diejenigen Werth habe, welche selbst öffentlich reden, singen, vortragen wollen. Vielmehr ist für Jedermann solche Kenntniß geeignet, den Genuß, den die höhere Muttersprache, die Sprachkunst gewährt, höchst bedeutend zu erhöhen, nebst bereits in Nr. 11 beschriebenen und noch weiterhin detaillirten Rücksichten, von welchem wir alsogleich sprechen werden.

Eine schöne Sprache gehört unter jene körperlichen Vorzüge, die sich jeder Mensch zu eigen machen sollte. Die Natur hat uns Allen Sprachorgane geschenkt, die einer ungemeinen Ausbildung und Vervollkommnung fähig sind. Wer sie vernachlässigt, vernachlässigt eine der schönsten, edelsten Gaben, die er von ihr erhalten hat. Wer sie gehörig ausbildet und verfeinert, erfüllt eine jener Pflichten, die wir uns selbst in Rücksicht unseres Körpers und unserer Mitmenschen schuldig sind, und macht sich um so geschickter, auf andere Menschen einzuwirken. Die Sprache ist das Glas, durch welches wir das innere Leben des Menschen erblicken. Durch die Sprache wird eine Nation gebildet, ehrliebend, gesittet, berühmt und mächtig. Die Geschichte zeigt, daß alle herrschenden Völker der Weltperiode nicht durch die Waffen allein, sondern vielmehr durch Verstand, Kunst und durch eine ausgebildetere Sprache über andere Völker oft Jahrtausende hin geherrscht haben, ja daß, selbst wenn ihre politische Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen

andern Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechische, lateinische und arabische Sprache zeigen dies in der alten und mittlern Zeit, in der neuern hat es zuerst die spanische, nachher die französische Sprache bewiesen, welche Vortheile, ja geheimes Uebergewicht eine Nation erlange, deren Sprache sich gewissermaßen zu einer herrschenden zu machen gewußt hat. Billig ist's, daß die deutsche Sprache wenigstens innerhalb der Grenzen ihrer Nation herrschend werde, daß deutsche Fürsten und Adel sie verstehen, rein sprechen und lieben sowohl, als jede andere feinere Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und den Glanz zu geben suchen, durch den sich die französische so sehr auszeichnet. Dies wird geschehen, wenn unsere Büchersprache immer mehr die Sprache der feinern Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrags zu werden sucht, da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen; bis jetzt, im reinsten Sinne genommen, wird unsere Bühnensprache beinahe nirgends geredet. Sie ist ein künstliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftsteller allmälig herausgesproßt ist", spricht J. G. v. Herder.

Dieser hohe Sprachforscher befürwortet aus jenen Gründen daher noch ausdrücklich den Unterricht im mündlichen Ausdruck, indem er hierzu besonders Klopstock's Oden empfahl, und sagte, „daß die Schulen in jenen ein wahres Odeum der verschiedensten Gesangs- und Ausdrucksarten erhalten, hocherregte Begeisterung, bilder- und schwung- und sprungreiche Sprache mit klangvoll schöner Formempfindung; daß selbe Stimme und Vortrag aufs Unterscheidendste zu bilden vermögen, und wenn irgend Gedichte lautes, melodisches Lesen verlangen, so seien es diese Oden von Kloppstock, die vom einfachsten Laute bis zur vollsten Modulation ein sich vollendender Ausdruck der Empfindung werden, die Spitze der musikalischen Poesie, die sich selbst die Musik ersetzen und des Gesanges entbehren. Wie Alcibiades zu Athen in jeder Schule einen Homer verlangte, so sei in Deutschland keine Schule ohne Uebung der Stimme in Kloppstocks Oden." Dies gilt auch noch heut zu Tage, wenn auch andere Werke und andere Classiker mit einbegriffen, wo unsere Sprache einen süßern Wohllaut, schöner zusammengesetzte Substantive, kurzschilderndere ästhetische Adjective u. s. w. nebst rein deutscheren Versbau geläutertere, großartigere Gedankenfülle gewonnen hat, als ihr selbst Klopstock zu geben vermochte und J. G. v. Herder bei seiner vielfachen Verwandtschaft mit Klopstock erklärlich und ehrlich belobte. In bezeichnender Kraft der Rhythmen aber und malerischem Tonfall hat allerdings bis heute keiner unserer Dichter Klopstock erreicht, wenn man mit den von ihm angenommenen eigenthümlichen Grundsätzen der Länge der Sylben sich vertraut macht! — Ja in der Sprache an und für sich liegt auch zum Theil ein nicht unmittelbar angehörendes „musikalisches Gefühl", denn der Ton besitzt die glückliche Eigenthümlichkeit, das Idealische auf zwei Wegen durch die Musik und die Sprache zu berühren und diese beiden mit einander verbinden zu können, woher der von Worten begleitete Gesang wohl unbestritten im ganzen Gebiete aller Kunst die vollste und erhebendste Empfindung hervorbringt. — Es giebt wohl kein schöneres Talent, sich bei Andern beliebt und angenehm zu machen, als „Deklamation" und ihre Schwester die „Tonkunst". Um des eigenen Vortheils willen also sollte schon Jeder sich angetrieben fühlen, sich mit diesen

Künsten zu beschäftigen. Die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im gerichtlichen Verfahren, welche in unserm Vaterlande eingeführt ist, sowie das Auftreten in den Ständeversammlungeu u. s. w. machen es außerdem für alle Solche, welche ihr Beruf oder die Wahl ihrer Mitbürger nöthigen, sich an öffentlichen Versammlungen und Verhandlungen zu betheiligen, zur unabweisbaren Nothwendigkeit, in ihrer Jugend schon an eine gute Darstellungsweise sich zu gewöhnen.

Die Meinung Vieler ist bis zur Zeit aber selbst unter Lehrern, daß man den Vortrag gar nicht nach festen Regeln lehren könne, und daß eine solche Anweisung überdies auch keinen Nutzen habe, sondern daß das natürliche Gefühl und eine besondere Begabung allein Jeden zum guten Redner mache, der diese Eigenschaften besitze, und dies ist die Ursache, daß man diesen Unterricht im Allgemeinen bisher so betrieb, wie man ihn eben betrieben hat oder eigentlich nie betrieben hatte. Eine jede Kunst muß erlernt und gelehrt werden, und so müssen auch feststehende, allgemein gültige Regeln vorhanden sein, nach welchen jeder Lehrer diese Kunst zu lehren hat. Kennt der Lehrer diese Regeln nicht, so erzeugt der Unterricht nichts als ein ungewisses Experimentiren und Naturalisiren und nur sehr wenige Schüler, denen die Mutter Natur gleichsam einen besondern deklamatorischen Sinn oder Instinkt, das Rechte so zusagen bewußtlos zu erkennen und zu begreifen, angeboren hat, werden etwas Erträgliches leisten, in vielen Fällen dagegen irre geleitet werden. Der ganze Zwiespalt der Meinungen scheint wohl daher zu rühren, daß kein Lehrer sich deutlich machen wollte, was gelehrt werden könne und was nicht. Mit eben demselben Rechte als man behaupten möchte, daß die Deklamationskunst nicht gelehrt werden könne, müßte dies also auch von der Musik, Malerei, Dichtkunst rc. gelten. Es muß überhaupt in allen Künsten mit der Theorie Uebung und besondere mündliche Belehrung, wie man die Theorie anzuwenden habe, Hand in Hand gehen. Gleichwie die Ansicht, welche vor nicht langer Zeit viele Freunde der Pädagogik zählte, daß eine Sprachlehre in des Schülers Händen überflüssig und das „Lesebuch die beste Grammatik sei, an Stärke bedeutend verloren hat, so ist auch in der That nicht einzusehen, wie ohne irgend einen „Leitfaden“ Plan und Ordnung in jeden Unterricht kommen könne. Wenn auch das „Lesebuch“ denselben überall unterstützen und begleiten muß, so kann es doch füglich nicht auch Führer in der grammatischen (wie rhetorischen) Bildung sein, weil es immer nur zu vereinzelten Lehren Anlaß geben und den Unterricht lückenhaft lassen wird. Die geschickte Auswahl des Stoffes, die Gruppirung desselben, der schlagende Ausdruck, angemessene Gebrauch von Vergleichungen, passende Sentenzen und ein fühlendes Anklingen an das geistige Besitzthum der Lernenden ist eine Aufgabe nur für geübte Denkende. Göthe, Börne und Andere haben öfter darauf hingewiesen, daß eigentlich neue Gedanken auf jedem Gebiete selten zum Vorscheine gelangen, es also hauptsächlich darauf ankomme, das Alte noch einmal zu denken und in einem neuen Gewande darzustellen. Diese Forderung zwingt auch alle Pädagogen seit nicht langer Zeit zum Studium unserer Classiker, und dabei wird es ihnen gehen wie Saul, der einen Esel zu suchen ging und ein Königreich fand. Sie würden und werden nämlich vielleicht in Lessing, Göthe und Schiller zunächst nur Bereicherung ihrer Ausdrucksweise suchen und dabei einen ungeahnten Reichthum der köstlichsten psychologischen und pädagogischen Wahr=

heiten entdecken. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß man wie ein Buch sprechen lerne; die Meinung ist die, daß die Lebendigkeit des Gefühls, die Klarheit des Verstandes erhöht und im Gedächtniß ein Vorrath von Wörtern niedergelegt werde. Wie ein Funke und Pulver müssen Wort und Gedanke zusammen brennen. Jene, deren Gefühl für Werth und Bedeutung der Wörter entwickelt ist, gleichen den Malern, welche unzählige Schattirungen mit ganzer Frische aus den Farben der Palette mischen; dagegen diese, welche „wie ein Buch" sprechen, denen auf die Mischungen ihrer Farbenkasten eines beschränkten Mosaikisten (Einlegbildner) ähnlich ist, nur eine mühselige Arbeit hervorbringen und nichts mehr zu sagen wissen als was sie gelesen oder vielmehr auswendig gelernt haben. Wer aber so, wie wir es meinen, lesen, nachdenken und vortragen lernt, dem werden die Worte eines gehaltreichen Buches ihre Blumenkelche öffnen. Wenn aber auch durch geregelten Unterricht Vieles gelehrt werden kann, so kann dennoch durch ihn nicht Alles erreicht werden, und das ist der Punkt, auf welchen diejenigen wohl eigentlich hinauswollen, welche behaupten, der Vortrag könne gar nicht gelehrt werden. Dies ist das den richtigen Vortrag belebende Gefühl. Aber diese Wahrnehmung kann der Theorie nicht zum Nachtheil gereichen oder sie gar als unnütz oder überflüssig erscheinen lassen. Dasselbe Gefühlsvermögen muß der Sänger wie der Deklamator und Musiker haben; auch der Maler und der Bildhauer werden geboren, wie man sagt, d. h. Niemand wird, wenn ihn nicht besondere Naturanlagen begünstigen, ein großer Maler, Bildhauer, Musiker u. s. w. Die natürlichen Anlagen sind es allein nicht, daß Nachstehende ein Raphael, Canova, Mozart u. s. w. geworden sind, sondern ein bildender Unterricht, der sie mit den Regeln ihrer Kunst theoretisch und praktisch bekannt machte und ihnen die rechte Richtung gab, ihre Naturanlagen aufs Beste anzuwenden! Es ist bekannt, welche lange Bahn alle Künste zu durchlaufen gehabt haben, ehe sie durch spätere Meister Vollendetes leisteten. Tonkunst ist z. B. eine von jeher beliebteste Kunst und dennoch die spätest entwickelte aller Künste. Nachdem die andern Künste längst in ihrer schönsten Blüthe und Vollkommenheit waren, wurde von der Musik erst vor kaum 200 Jahren die Theorie derselben fest begründet. Sollte es mit der Deklamation etwas anders sein als mit jeder andern Kunst? In der grauesten Vorzeit schon und später im Blüthenalter der Menschheit, zu Perikles und Aspasien's Zeiten umfaßte der allgemeine Ausdruck „Musik" drei Kunstzweige, Töchter einer und derselben Mutter, alle drei göttlichen Ursprungs, alle gleich anmuthig, jede ihre eigene Bahn in eigenthümlicher Weise verfolgend: Tonkunst, Dichtung, lebende Plastik.

Welche dieser drei Töchter mag die älteste gewesen sein? Nachahmungstrieb — wenn wir diesen Trieb so nennen dürfen, als Ausfluß jenes geheimnißvollen Räthsels, das uns vom Thiere scheidet und auf die Grenze zwischen jenem und der Gottheit stellt — schuf die Sprache; mit dem Rhythmus der Sprache zugleich die Kunst der Töne und die Versinnlichung unserer Gefühle durch lebende Bilder. Der verewigte J. G. v. Herder entwickelte uns mit seiner genialer Tiefe höchst anschaulich, daß gerade unsere „deutsche Sprache", wenigstens in ihren ursprünglichen Elementen, lediglich eine Nachbildung von Naturlauten darstelle. Diese Wahrheit ist übrigens so einleuchtend, daß sie kaum einiger Bei-

spiele bedarf: „der Donner rollt, die Quelle rieselt, der Bach fließt, die Woge braust, die Winde wehen 2c. 2c. So waltet also in unsrer Sprache selbst schon Rhythmus, Melodie, Harmonie, Gesang. Es scheint daher nicht wohl zweifelhaft, daß die Poesie, mit ihr Deklamation, die älteste jener drei Schwestern der Töchter einer und derselben Kunstmutter sei. Jedenfalls sind Dichtkunst und mit ihr als reproducirende Deklamation (identisch Gesang) mit ihr die producirende im engeren Sinne Zwillingsschwestern.

Diese beiden Kunstschwestern erinnern gar einleuchtend an Plato's herrliches Bild des vom Himmel auf die Erde herabgestürzten Menschen, dessen im Sturz auseinander geflogene beide Hälften ewige Sehnsucht wieder gegenseitig zu einander zieht. Innigst wird sich in alle Ewigkeit das Reich der Töne nach der Dichtung und die Poesie nach ihrer Schwester in Tönen sehnen. In der alten Zeit war der Dichter Deklamator und zugleich Sänger, der Sänger — Dichter. — (Homer, Hesiod, Pindar 2c., die Stimm- und Meistersänger 2c. und noch jetzt die italienischen Improvisatoren liefern Beispiele.) Jene beiden später getrennten Künste streben stets nach ihrer ursprünglichen Vereinigung, immer zum Vortrage der Dichtung, zum Hervorruf. Diese Ordnung ist die richtigste, weil auf dem unbegrenzten Tonmeere dunkeltiefer Empfindungen hinwogend, diese des verständigen Wortes als Leitstern bedarf. (Demnach könnte nicht auch der Dichter durch Musik zu einer bestimmten Dichtung veranlaßt werden? Warum nicht? Schwierig möchte das Unternehmen besonders in größerem Umfang und höherer Bedeutung, aber wahrscheinlich nicht unausführbar und jedenfalls höchst verdienstlich sein. Man denke sich Texte zu Haydn'schen Mozart'schen, Beethoven'schen herrlichen Tonschöpfungen. Der verstorbene geniale Dichter Ludwig Robert machte einmal einen sehr interessanten Versuch dieser Art, indem er den von ihm gedichteten Text zu einer von F. Mendelssohn-Bartholdy componirten Fuge mittheilte. Zu Mozart's Symphonie in Es-dur hat der 1816 verstorbene, viel zu wenig bekannte Dichter J. A. Apel in Leipzig, Dr. der Rechte (geb. 1768, gest. 1816 daselbst), der Verfasser der Freischützsage, einen ganz vortrefflichen Text geschrieben. Es dürfte angebracht sein, Apel's kurzes Nachwort zu seinem der Mozart'schen Symphonie unterlegtem dichterischen Text hier wiederzugeben; dasselbe lautet: „Gretry sagt irgendwo in seinem Werke über Musik, Haydn's Instrumentalmusik sei so charakteristisch, daß er oft sich versucht fühle, einer seiner Symphonien Worte unterzulegen. Der vorstehende (Apelsche) Versuch einer Symphonie durch das Darstellungsmittel der Dichtkunst wünscht daher hauptsächlich in Beziehung auf sein Vorbild, das bekannte Meisterwerk Mozarts, betrachtet zu werden, wiewohl es keiner Erinnerung bedarf, daß ein Gegenbild nicht bestimmt ist, mit seinem Vorbilde zugleich gehört zu werden." (Vgl. Aug. Apel, Cicaden, 3. Bdchn. S. 277—300, herausg. von Max Moltke, Leipz.) Zu der beliebten Allemande von Casorti, zum Fackeltanz aus „Faust" von Spohr, zum Marsch aus „Moses" von Rossini hat Th. v. Haupt Texte geliefert.

Da das Organ des Gesanges und der Sprache die Stimme ist, so ergiebt sich von selbst, daß auch hier wie in der Musik von einem Anschwellen und Nachlassen, von einem langsamen oder schnellen Zeitmaße u. s. w. des Sprechens

die Rede sein müsse, daß es also auch für sie piano, forte, crescendo, ritardando, morendo, accelerando rc. gebe.

Der Gesang bedient sich hauptsächlich nur der halben und ganzen Töne, die Rede der Viertel-, Achtel- rc. Töne; Intervalle, die kaum das geübteste Ohr aufzufassen vermag und nur von Instrumenten, die der menschlichen Stimme am vollkommensten gleichen (wie die Violine, das Violoncello), theilweise nachgeahmt werden können, da zu solchen getheilten Verhältnissen ein besonders begünstigter Gehörsinn gehört, Vierteltöne aber zu singen bis jetzt nur von der berühmten Marra-Schmähling vernommen sein sollen. Wie es ihr wohl mit den Vierteltönen ergangen sein möchte, so geht es minder befähigten Sängern mit den halben und Nichtsängern mit den ganzen Tönen. Es kommt immer auf die Ausbildung des Stoffes an und die Beherrschung der Kehle. Gleichwie es Sänger mit geschmeidiger, volltönender Stimme giebt, denen es aber unmöglich ist, im Sprechen Melodie und Metall hören zu lassen; dem entgegengesetzt, daß mancher Mann eine metallreiche, biegsame Sprechstimme hat und doch nicht zu singen vermag. Er glaubt, daß ihm das musikalische Gehör fehle, während er tiefempfundene Musik in seiner Deklamation bewährt. Mangel an Reizbarkeit der Stimmwerkzeuge ist der Grund bei Beiden. Während jenem häufiges Sprechen in einer andern als seiner gewöhnlichen Stimmlage anzurathen ist, fehlt diesem fleißiges Singen in einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Tiefe oder Höhe.

Indem der Mensch den artikulirten Laut seinen körperlichen Werkzeugen durch den Drang seiner Seele im Allgemeinen abnöthigt, ist derselbe die Grundlage und das Wesen alles Sprechens. Das Thier würde wohl das Nämliche zu thun vermögen, wenn es von dem gleichen Drange beseelt wäre. So ganz und ausschließlich ist die Sprache schon in ihrem ersten und unentbehrlichsten Elemente in der geistigen Natur des Menschen gegründet, daß ihre Durchdringung hinreichend, aber nothwendig ist, den thierischen Laut in den artikulirten zu verwandeln, denn die Fähigkeit zur bestimmten Darstellung macht im Gedachten allein den artikulirten Laut aus und es läßt sich nichts Anderes angeben, um seinen Unterschied auf der einen Seite vom thierischen Geschrei, auf der andern vom musikalischen Ton zu bezeichnen. Er kann nicht nach seiner Beschaffenheit, sondern nur seiner Erzeugung nach beschrieben werden und dies charakterisirt ihn in seiner eigenthümlichen Natur, da er eben nichts als das absichtliche Verfahren der Seele, ihn hervorzubringen, ist. Die Geschiedenheit des Lautes von allen ihn „verunreinigenden" Nebenklängen ist zu seiner Deutlichkeit und der Möglichkeit zusammentönenden Wohllautes unentbehrlich, fließt aber auch unmittelbar aus der Absicht, ihn zum Elemente der Sprache zu machen. „Er steht von selbst rein da, wenn diese wahrhaft energisch ist, sich von verwirrtem und dunklem thierischen Geschrei losmacht und als Erzeugniß rein menschlichen Dranges und menschlicher Absicht hervortritt. Die Unterschiede bilden die Verschiedenheit der Sprechwerkzeuge und des Ortes in jedem, wo der artikulirte Laut hervorgebracht wird. Es gesellen sich dann zu ihm Nebenbeschaffenheiten, die jedem, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Organe, eigen sein können, wie Hauch, Zischen, Nasenklang rc. Von diesen droht jedoch der reinen Geschiedenheit der Laute Gefahr; und es ist ein doppelt starker Be-

weis des Vorwaltens richtigen Sprachsinnes, wie unsere deutsche Sprache besitzt, wenn ein Alphabet diese Laute dergestalt durch die Aussprache gezügelt hat, daß sie vollständig und auch dem feinsten Ohre unvermischt und rein hervortönen", wie W. v. Humboldt anführt. — Bei der ganzen Sache kommt es, wie man leicht versteht, vor allem immer auf eine glückliche Organisation des Ohres und der richtigen Uebung der Sprachwerkzeuge an.

Das lautirende Lesen nöthigt in jedem Augenblick zum Anerkennen der zugleich Ohr und Auge fühlbaren Lautelemente und gewöhnt an die leichte Trennung und Zusammensetzung derselben; es macht daher eine vollendete richtige Ansicht der Theilbarkeit der Sprache in ihre Elemente in eben dem Grade allgemein, in welchem es selbst über die Nation verbreitet ist, daß sich das Ohr und die Sprachorgane immer den Laut genau auf dieselbe Weise fordern und wiedergeben ohne Unbestimmtheit des Tönens im ungebildeten Sprechen oder des Ineinanderfließens, schärfer und richtiger begrenzt.

Diese reinere Aussprache, die feinere Ausbildung des Ohres und der Sprachwerkzeuge ist schon an sich und in ihrer Wirkung auch auf das Innere der Sprache von der größten Wichtigkeit. Die Absonderung der Lautelemente übt aber auch einen noch tiefer in das Wesen der Sprache eingehenden Einfluß aus. — Oft entsproßt der Laut aber, wie bei widrigen Empfindungen, der Noth; in andern Fällen liegt ihm Absicht zu Grunde, indem er lockt, warnt oder zur Hülfe herbeiruft, wie z. B. brr, bst, he &c. Aber er entströmt auch ohne Noth und Absicht dem frohen Gefühle des Daseins und nicht blos der rohen Lust, sondern auch dem zarten Gefallen am kunstvollen Erklingen der Töne. Dies Letzte ist das poetische, ein aufglimmender Funke in der thierischen Dumpfheit.

Diese verschiedenen Arten der Laute sind unter die mehr oder minder selbst stummen und klangreichen Geschlechter der Thiere sehr ungleich vertheilt und verhältnißmäßig Wenigen sind die höheren und freudigeren Gattungen derselben von der Natur bedacht worden. Es wäre auch für die Sprache belehrend, bleibt aber vielleicht immer unergründet, woher diese Verschiedenheit stammt. Daß die Vögel allein Gesang besitzen, ließe sich aber vielleicht daraus erklären, daß sie freier als alle anderen Thiere in dem Elemente des Tones und in seinen reineren Regionen leben, wenn nicht so viele Gattungen derselben, gleich den auf der Erde wandelnden Thieren, an wenige einförmige Laute gebunden wären. In der Sprache entscheidet jedoch nicht der Reichthum an Lauten, sondern im Gegentheil die reine Beschränkung, das richtige Gleichgewicht, das Vorgefühl des ganzen Sprachsystems, das Gewebe einer seelischen Uebereinstimmung.

Im Leben der Sprache offenbart sich ein steter Wechsel ihres wunderbaren Baues. Zwei Elemente, eng mit der Sprache verknüpft, treten bei dem Entwickelungsgange der Sprache hervor: das Logische und das Phonetische; dieses strebt nach Anmuth und Wohlklang, jenes nach Richtigkeit im Ausdruck. In den meisten Sprachen ist das logische auf Kosten des phonetischen Elementes vorgedrungen, der Bau ist durchsichtiger, aber steifer geworden, doch an Schönheit und Wohlklang haben sie Einbuße erlitten. Ein hauptsächlicher Grund für das Zurücktreten des phonetischen Elementes liegt in der Nachlässigkeit des mündlichen

Gebrauchs der Sprache, dadurch sind die wohlklingenden Endungen unserer älteren Sprache verloren gegangen (s. Nr. 11).

Trotzdem steht noch die deutsche Sprache auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit gegen jede andere Sprache. Sie vereinigt in sich Richtigkeit, Reinheit, Würde und Schönheit. Hegen wir deshalb dieselbe vor weiterer Verflachung. Die Schönheit und Erhabenheit unserer Muttersprache aber wahren wir nur durch einen edlen Vortrag derselben; frei von allem mundartlichen Beigeschmack kann sie nur durch solchen Vortrag zu würdiger Geltung kommen. Wo aber ist der künstlerisch vollendete Vortrag anders denkbar als im Theater? Die Schaubühne sollte die wahre Hege- und Pflegestätte der Muttersprache sein. Denn unsere Sprache wird eigentlich, wie früher gesagt, nirgends rein gesprochen, weil sie keine Mundart ist und nicht im Boden des Volkes wurzelt, sie ist vielmehr, wie Herder sagt, die Schöpfung unserer vorzüglichsten Dichter und Gelehrten; nichtsdestoweniger ist sie aber der Hort des deutschen Geistes. Die Klagen über Vernachlässigung der Sprache auf den deutschen Bühnen sind leider begründet und bekannt; wir haben keine, die, gleich dem théâtre français, als Muster eines reinen, edlen Vortrags gerühmt werden kann, und das ist tief zu beklagen. Was wir aber an einer solchen Bühne haben würden, hat schon Seume (s. dess. ges. Ausg. S 305) gesagt, und würde leider nach jetzt 60 Jahren dasselbe sagen müssen, wenn nicht in vielen anderen hinzugetretenen Umständen noch Strafwürdigeres, dessen Bemühungen übrigens selbst Angehörige der Bühne, wie Emil Devrient, Fr. Ellinor und Marr übernommen haben, mit Recht oder Unrecht (s. d. Aphorismen über Kunst und Künstler von Ellinor). Bis uns eine bessere Chiliade eine National-Akademie als Norm der Sprache schenkt, was vielleicht bald im Norddeutschen Bunde verwirklicht werden dürfte, muß die Schule, besonders die höheren Schulen, mit aller Anstrengung darauf hinzielen. Aber auch hier herrscht eine solche Unbestimmtheit und Inconsequenz selbst unter Professoren einer und derselben Universität hinsichtlich gewisser Laute, wie besonders z. B. des „g", daß man von den Acteuren und Actricen der königl. Schauspiele und der Oper, sowie den Sängern und Sängerinnen (Solisten) der Singakademie schweigen möchte. Ja, unsere besten Dichter bieten uns hinsichtlich dieses Gegenstandes keine sichern Anhaltspunkte. Etwas Anderes ist es freilich, wenn sich Jemand die Aussprache des Direktors einer Musik- oder anderen Bildungsanstalt zur Richtschnur nimmt, die Aussprache z. B. des Prof. Dr. Grell, welcher in allen berührenden Fällen z. B. das „g" als ein angeschlagener Gaumendrucklaut — als Anlaut in „Gabe", „gut", „gieb" = „gh" anwendet, ohne daß er diese seine Aussprache con fuoco zu verbreiten sucht. Etwas Anderes ist es, wenn man sich nach der Aussprache verschiedener Professoren unserer Universität richtet, z. B. nach Prof Dr. Droysen der neuern Geschichte, oder nach Prof. Dr. Woltmann, welcher Kunstgeschichte vorträgt, welche Beide nebst verschiedenen anderen Professoren sich als Freunde des obigen „g" zeigen. Die Ansicht dieser mag um so mehr gelten, um so viel höher der Produktive, der Autor, über dem nur Reproduktiven, dem Darsteller, steht. Doch sei es ferne, die genannten Herren als eine „Autorität" hinstellen zu wollen; denn ein Einzelner, einige Einzelne sind noch nie eine Autorität gewesen. Eine Versammlung von mehreren gewichtigen Autoritäten ist erst — eine „Autori-

tät". Eine solche Autorität, wie sie beispielsweise Frankreich in seiner Akademie besitzt. Wir haben eine solche nicht! und wer bedauert nicht das Nichtvorhandensein einer solchen?

Während jene Autoritäten das angeschlagene Gaumendrucklaut-„g" befürworten, lassen andere das weichgehauchte — ein Vordergaumen- und Zungenlaut-„g", wie in „segnen", „biegen" gelten; wiederum andere das hartgehauchte — ein Hintergaumen- (Roll-) laut, wie in „nagen", „Bogen", „Augen" singen und sprechen; weitere das nasale in Verbindung mit einem vorausgegangenen „n", wie in „bang", „jung" ꝛc. ꝛc. Es ist wohl unnöthig, die Regel hier weiter anzuführen, nach welchen unser „g" ausgesprochen wird, da wir selbe oben bei Bildung des Consonanten in Nr. 11 zeigten. Sie findet sich auch fast in jeder „deutschen Sprachlehre". Anders steht es jedoch mit den Gründen für diese Regel, anders mit der Berechtigung für eine Aussprache nach jenen Regeln.

Die deutsche Sprache theilt in mehr als einer Beziehung das Schicksal des deutschen Volkes. So wie bei diesem die Zersplitterung in einzelne Stämme und der vorherrschende Mangel einer staatlichen Einheit und Zusammenfassung in Einen Mittelpunkt den Hauptgrund einerseits ehemals in seiner politischen Schwäche, andererseits aber auch wieder seiner geistigen Stärke und Einzelentwickelung ausmacht, so verhält es sich auch mit der deutschen Sprache. Auch dieser fehlt jene streng einheitliche Ausbildung und Ausprägung in allen ihren Gliederungen, wie sie eben z. B. der französischen Sprache durch den Einfluß und das Ansehen der Einen Akademie der Wissenschaften einen geistigen und Regierungs-Mittelpunkt des gesammten Reiches eigenthümlich ist. Es erscheint vielmehr in der deutschen Sprach- und Schreibweise der Hauptgrundsatz der Mannigfaltigkeit, im Gegensatz zur streng geschlossenen Einheit, bei weitem vorherrschend. Es fehlt in Folge dessen auch nicht an einem bunten Gemisch der verschiedenartigsten, zum Theil widersprechendsten Sprach- und Schreibformen, die mit und nebeneinander bestehen und der einheitlichen Richtigkeit der Aussprache wie des Styls oft bedeutenden Abbruch thun. Die Regelung unserer Sprache ist von hoher Bedeutung für die geistige Entwickelung des Volkes und leuchtet wohl jedem Gebildeten ein. Das Streben nach sprachlicher Einigung muß daher eine desto größere Aufgabe werden. Daß unsere Rechtschreibung, die im Wesentlichen durch Gottsched und Adelung begründet worden, eine gründliche Säuberung von dem ihr anhaftenden Wuste Noth thut, das fühlten schon unsere Dichter Klopstock, Bürger, Voß und Andere, die Grammatiker Hammer, Fulda und Nast. Während diese nach Vereinfachung strebten, hielten sich leider Schiller und Göthe gänzlich fern, was sehr zu beklagen ist, da gerade sie vermöge ihrer Stellung in der Literatur viel zur Herbeiführung einer vereinfachten Orthographie hätten bedeutend beitragen können. Spätere Versuche, denn an diesen hat es nicht gefehlt, blieben ebenfalls erfolglos, da man wohl guten Willen, nicht aber auch genug Einsicht in den Bau unserer Muttersprache besaß, um eine dem Geiste derselben angemessene vereinfachte und „phonetische" Rechtschreibung schaffen zu können. „Erst Jakob Grimm war es vorbehalten, uns in das innere Heiligthum unserer Muttersprache einzuführen und die Gesetze ihrer Lautentwickelung so klar und durch-

sichtig vor Augen zu legen, daß davon eine gesicherte Grundlage gewonnen war, von der aus das Streben nach Vereinfachung und Verbesserung in eine erfolgreiche Bahn gelenkt werden konnte." (Ueber J. Grimm's Rechtschr. von Dr. G. Michaelis. Berlin, F. Lobeck 1868.)

Inzwischen stehen wir mit dieser Angelegenheit, die sich nachgerade zu einer brennenden Frage gestaltet, noch immer auf dem Boden der Versuche. Das Für und Wider der sich manchmal schroff gegenüber stehenden Ansichten wird eifrig erwogen, und das ist gut; man wird endlich wohl aus der Masse schätzbaren Materials das Richtige herausfinden. Hüte man sich nur vor Ausschweifungen; diese können uns nur vom Wege ab, nicht aber an's Ziel führen!

Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß der Bundesrath des Norddeutschen Bundes beschlossen hat, die Bundesregierungen zu ersuchen: die Fortsetzung und Vollendung des Grimm'schen „Deutschen Wörterbuchs" theils mit Geldmitteln und insbesondere dadurch zu unterstützen, daß den zur Fortsetzung und Vollendung des Werkes unberufenen Gelehrten solche Stellungen zu Theil werden, welche nicht allein ihre nothwendigen Bedürfnisse decken, sondern auch genügende Muße zur raschen Förderung des Werkes gewähren, und dem Bundeskanzleramte ihre entsprechenden Entschließungen mitzutheilen. Infolge dessen haben die Regierungen der drei Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen, ihren Bundesgenossen mit gutem Beispiel vorangehend, sofort eine jährliche Unterstützung von je 250 Thlr. vorläufig auf 5 Jahre zugesagt. Die übrigen deutschen Staaten werden hoffentlich ihrem Beispiele folgen, wie die Stadt Leipzig laut „Spr. f. K." schon vor Jahr und Tag in der Unterstützung des Grimm'schen Wörterbuchs längst vorangegangen ist, indem sie dem einen Fortsetzer desselben, Herrn Professor R. Hildebrandt an der Leipziger Universität einen mehrjährigen Urlaub mit voller Gehaltsbelassung ertheilte, damit er seine Zeit und Kraft der Förderung des großen Wörterbuches widmen könne. Unbemittelte Städte sollten solche dem ganzen Volke zur Ehre und zum Nutzen gereichende Verlags-Unternehmungen, wie das Grimm'sche (und auch das Sander'sche) Deutsche Wörterbuch wenigstens insoweit unterstützen, daß sie eines wie das andere für ihre Raths- oder Schulbibliothek anschaffen.

Eine „Ursprache" — wie wir einige Male die deutsche Sprache als solche gelegentlich von Citaten hinstellten — im eigentlichsten und engsten Sinne des Wortes, also eine Sprache, die keine von allen jetzt bekannten Sprachen in der Welt in irgend einem Punkte berührte, also weder einzelne Wörter, noch Biegungs- und Verbindungsarten der Wörter mit irgend einer andern Sprache gemein hätte, giebt es nicht, sie kann also in jenem Sinne des Wortes unmöglich sein und gedacht werden.

Nicht nur alle ältern und neuern europäischen Sprachen unter sich, sondern auch jede von diesen mit jeder anderen in anderen Welttheilen jetzt noch oder ehemals lebenden Sprachen verglichen, zeigen sowohl in Ansehung der Laute einzelner Wörter, als auch in Ansehung ihrer Biegungs-, Umwandlungs- und Verbindungsarten Gleichheiten und Aehnlichkeiten, die oft bis zum Einerleisein gehen und die den herleitenden Wortforschern von jeher die erwünschte Gelegenheit gewährten, durch Entfaltung einer üppigen Sprachkenntniß und durch Aufstellung seltsamer, mitunter sehr lächerlicher Herleitung eine Art von Verwunde-

rung zu erregen. Die meiste Aehnlichkeit findet sich in den Lauten einzelner Wörter, welche Naturtöne, unwillkürliche Empfindungs- und Leidenschaftsausdrücke, Wörter, die durch Naturnachahmung, Klangnachahmung (Onamatopöie) bezeichnen, z. B. o, ach, weh, murren 2c., von denen wir in nächster Nummer ausführlicher sprechen. Umgang, Tausch und Handel unter und mit anderen Völkern, die eigenthümliche Sachen, Vorstellungsarten und Begriffe durch eigene Wortzeichen haben, geben dem anderen Volke gleichfalls etwas über. Dies Uebertragen aus einer in die andere Sprache ist in dem Maße häufiger und auffallender, als das eine Volk vor dem andern in den Künsten und Wissenschaften einen größeren und auffallenderen Vorsprung gewonnen hat, besonders aber noch, wenn Eroberungen ein noch rohes und ungebildetes Volk dabei unterliegt.

„Es ist und wäre eine sehr eitle Mühe," können wir mit H. Zschokke (Stunden der Andacht) sagen, „zu erforschen, welches wohl die allererste Sprache der Menschen gewesen sein möge. Was uns die Schrift lehrt, daß im Anfange alle Welt einerlei Zunge und Sprache gehabt habe, bestätigt sowohl das eigene Nachdenken, als die Natur und eigenthümliche Verwandschaft aller Sprachen unter einander. Diese Verwandtschaft ist noch weit bestimmter und bleibender in gewissen Lauten, womit Sachen bezeichnet werden, als in den Worten selbst. Denn anfänglich ward ohne Zweifel, wenn man einen Gegenstand beschreiben wollte, derselbe durch Töne gemalt und geberdet, die entweder dessen eigenthümlichen Ton nachahmten oder seine äußere Form und Wirkung darstellen sollten. Daher sind alle Sprachen der ältesten Völker bildnerisch und malend, je wortärmer sie sind. So bezeichnet bei den Hebräern alles Große, Hohe, Wunderbare und Erhabene der Name Gottes; denn Gott ist das Geheimnißvollste, das Unendlichste, das Gewaltigste, das Höchste im Weltall. Darum hießen sie eine große Zeder, einen hohen Berg oder die furchtbare Wirkung einer ihnen unbekannten Ursache, wie die Zeder, den Berg, die Macht Gottes. Der Bilderreichthum, die versinnlichte Ausdrucksweise der Sprachen bei den ältesten Völkern vermehrte aber auch die Lebendigkeit ihrer Einbildungskraft. Denn so wie dieses schöne Vermögen des menschlichen Gemüthes nächst dem Gedächtniß immer das erste zu sein pflegt, was sich in seiner Kraft bei Kindern entwickelt, so ist es auch bei jugendlichen Völkern. Der Verstand reift erst nach Beobachtung vielfacher Erfahrungen; mit dem Wachsthum der Erkenntniß verlieren sich alsdann die Täuschungen. Daher kommt es, daß sich Kinder, denen man nach wie vor abergläubische Schreckbilder erzählte, wenn sie im Dunkeln Furcht empfinden, zu dem, was sie schreckt, eine grausame Ursache erfinden; daß sie mit leblosen Dingen Gespräche führen und sie lieben oder ihnen zürnen, als wenn dieselben Verstand und Gefühl besäßen. Sie beseelen in ihrer Einbildungskraft Alles, was sie umgiebt. Die Unkunde der Sache ergänzt der Mensch durch die Einbildungskraft. Ebenso geschah es von jenen Völkern der Vorwelt in den Zeiten ihrer Jugendlichkeit. Sie bezeichneten Alles bildlich und entliehen vom Irdischen den Namen für das Unsichtbare. Die Allwissenheit des höchsten Wesens nannten sie das „Auge", seine Allmacht den „Arm Gottes". Zu allen Erscheinungen, mit deren Ursachen sie noch nicht durch Erfahrungen bekannt geworden waren, erfanden sie selbst eine. So ward nach ihrer Einbildungskraft auch das Todte

beseelt; jeder Quelle ward ein Geist, jedem Berge eine Seele gegeben. Aus diesem entsprang endlich Abgötterei und Heidenthum und mit der Religion zugleich die Dichtung. Mit der Reife des Verstandes verlieren sich die Täuschungen, Bilder und Ausdrücke Die Sprache wird wortreicher, weniger nachmalende. Daher kann bei aufgeklärten Völkern die Dichtung nur als Kunst betrieben werden, weil sie nicht mehr Wirkung der Natur und Sprache, wie bei Völkern erfahrungsloser Jugendlichkeit. Die Verwirrung und Verschiedenheit der menschlichen Sprache mußte nothwendig ebenso bald ihren Anfang nehmen, als sich die ersten Geschlechter von einander auf Erden trennten, weil sie im engen Beisammensein nicht Nahrung für sich und ihre Heerden fanden. Dazu trug vor allen Dingen schon die Verschiedenheit der Himmelsstriche bei, unter welchen sie nachher lebten. Der Einfluß warmer oder heißer, gemäßigter oder kalter, feuchter oder trockener, hoch oder tief gelegener Weltgegenden auf den menschlichen Leib ist bekannt. Die Bewohner rauher, kalter Länder sind stark und abgehärtet in ihren Gliedmaßen; die Sehnen, Muskeln und inneren Theile ihres Körpers sind fester, spröder. Daher wird mit der Härte ihrer Sprachwerkzeuge auch ihre Rede rauher und fester. Die Einwohner warmer und heißer Länder sind empfindlicher, schlaffer, weichlicher. So wird auch ihre Sprache weicher. Da nun fast alle Sprachlaute nur aus wenigen Stammlauten entstehen, die, je nachdem sie härter oder weicher, mehr mit der Zunge oder mit der Kehle, oder mit den Zähnen und Lippen ausgesprochen werden, mannigfaltige Abwechselung erleiden; da folglich der Klang eines Lautes ganz unmerklich in den eines andern übergeht, wie z. B. der „b" in „w", v, f, pf, p, f, so wird uns begreiflich, wie das gleiche Wort, wenn es von verschiedenen Nationen, die unter verschiedenen Himmelsstrichen leben, ausgesprochen wird, zuletzt sich selber ganz unähnlich klingt.

So sind unter Völkern, welche noch heutigen Tages einerlei Sprache reden, die von einander abweichenden Mundarten; so sind aus den Mundarten der sich trennenden Urvölker endlich abweichende und neue Sprachen entstanden. Die Verschiedenheit in den Sprachen mußte nothwendig auch durch die Verschiedenheit der Gemüthsart der Völker befördert werden. Die Bewohner kalter Länder sind arbeitsamer, unerschrockener, ernster, denkender, weil die Natur sie härter und unempfindlicher macht. Die Einwohner wärmerer Gegenden sind sinnlicher, leichtlebiger, heftiger, reizbarer, träger, unthätiger. Alles dies wirkt auf die Sprache, auf den Gesang, auf die Betonung der Worte, auf den größern oder geringern Wechsel der Stimme im Reden.

Endlich mußte schon die Zerstreuung der Menschen in verschiedene Weltgegenden, wo sie überall ganz andere Erscheinungen der Natur, andere Pflanzen, andere Thiere, andere Gefahren, andere Bedürfnisse fanden, große Veränderungen in ihren Sprachen hervorbringen. So wichen die Zungen immer mehr von einander ab. Die ewigen Kriege, die ungeheuren Auswanderungen großer Nationen aus ihren Wohnsitzen, um sich nach Unterjochung anderer Völker deren fruchtbare Gegenden anzueignen, verursachte eine Mischung der verschiedensten Völkerstämme und Sprachen. Es verschwanden alte Nationen und alte Sprachen, die seit tausend Jahren geblüht hatten, und neue Sprachen bildeten sich aus der Mengung von den Trümmern der alten. Der wechselseitige Verkehr und

Wandel befestigte die Sprache eben auch nicht im ruhigen Wohnsitz. Es blieb also keine Sprache lange Zeit dieselbe. So verschieden die Sprache unserer Tage ist, so verschieden war diese vor tausend Jahren und wird so verschieden wohl nach tausend Jahren wieder sein!

Verfolgt man die Gestalt eines Wortes durch die drei Sprachgruppen z. B. 1) griechisch, lateinisch; 2) gothisch, englisch, niederdeutsch; 3) hochdeutsch, so tritt ein ganz bestimmtes Gesetz, das Gesetz der Lautverschiebung, zu Tage. Vergl. z. B. latein. tu, goth. thu, hochdeutsch du; latein. tres, engl. three, hochd. drei; ego, ik, ich; regnum, reiks, reich; desgl. nasus, Nase; auris, Ohr; oculus, Auge; labia, Lippen; ventus, Wind; rota, Rad; fenestra, Fenster; mare, Meer rc. rc.

Unsere deutsche Sprache, wie jede andere, hat vornehmlich in zwei verschiedenen Zeiträumen eine traurige Erfahrung erhalten; das erste Mal auf eine unwiederbringliche Art, das andere Mal hingegen so, daß ein Ausmerzen des ihr damals aufgedrungenen Fremdartigen möglich wird; jenes zur Zeit der Bekehrung unserer Vorfahren zum Glauben der Christen, dieses in den Zeiten der Wiederauflebung der Künste und Wissenschaften, besonders von da an, wo andere Völker, und namentlich die Franzosen, in Sachen des Geschmacks überhaupt einen so beträchtlichen Vorsprung vor uns gewannen. In der erstgenannten Zeit wurden uns von Rom aus zugleich mit den uns fremden Begriffen der römischen Lehre auch eine Menge römischer Wörter, wie z. B. Altar, Priester, Kanzel, Prediger rc., aufgedrungen und leider unsere heidnische Runenschrift von den christlichen Bekehrern nicht gut geheißen und für's tägliche Bedürfniß weiter entwickelt, da sie ja überhaupt Alles, was heidnisch, d. h. weltlich und deutsch, mit fanatischem Priesterhasse bewältigten und anfeindeten. Es bequemte sich undeutsche Gesinnung der fremden Zeichen, der lateinischen, wie man Jahrhunderte lang im Herzen Deutschlands nur in lateinischer Sprache schrieb. Ein Glück war es, daß sowohl die ersten Glaubenspflanzer, als auch die ihnen folgenden Pfaffen und Mönche die ganze Reihe der mittleren Jahrhunderte hindurch auf einen so erbärmlich kleinen Kreis von wirklichen Begriffen und Einsichten beschränkt waren, daß sie daher unsere deutsche Sprache nur insofern kümmerlich verfälschen konnten. Im zweiten Zeitraume war es weniger die Noth, als falscher verderbter Geschmack und knechtisches Anstaunen der französischen Sitten und des Hofglanzes, und der Fortschritt in den Künsten und Wissenschaften in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, deren sprachschänderischen Unfug eine Gesellschaft unter Kaspar v. Teutleben im J. 1617 genannt: „Die fruchtbringende Gesellschaft", der oder dem die Sprache manches Gute zu verdanken hat und die wir undankbarer Weise fast nur noch von ihrer scheinbar lächerlichen, nicht aber von ihrer würdigen und hochverdienten Seite mehr zu kennen scheinen, mit vaterländischem Muthe und Eifer entgegen arbeitete: und „wer weiß, ob wir nicht heute unsere reiche, schöne, klangvolle Sprache verloren hätten, die sich zu der reinen deutschen, wie die jetzige englische zu der altbritischen verhält!" sagte der wackere Sprachkämpe J. H. Campe, gest. 1818 am 22. Oktober im Alter von 72 Jahren, der sich um unsere Muttersprache, Kindererziehung und Reinigung der Sprache gleich so hochverdient gemacht hat und leider auch bereits vergessen zu sein scheint. Sein „Wörterbuch" zur Erklärung und Ver-

deutschung aufgedrungener fremder Ausdrücke in unserer Sprache hat Hunderte und Tausende von guten und deutschen Wörtern, die jetzt gang und gäbe sind, von Campe nachweisliche Herleitung, über welche seiner Zeit die Nachäfferei fremder Wörter ihren Spott trieben. Seine Grenzen, Regeln und Grundsätze waren nur Wörter und Redensarten, die ihrer eigenen Sprachähnlichkeit gemäß sind, oder die das Fremdartige gänzlich abgeschliffen haben, um ihr das Gepräge der Sprachähnlichkeit aufzudrücken.

Luther, die „fruchtbringende Gesellschaft" von K. v. Teutleben, Adelung, Herder, Campe und J. Grimm, wie noch manche Andere nicht ausgeschlossen, sind die Wiederhersteller der deutschen Sprachreinheit, die den gröbsten Unrath glücklich auskehrten und die anmaßenden Jünglinge und Knaben auf Seiten der Kunstrichterei mit derber Entgegnung darniederhielten.

Im nächsten Hefte wollen wir die künstlerische Betonung der Lautmalerei, der Empfindungslaute, Schallnachahmungen, der Grundtonarten der Rede, Tempo's, Tonfarben und anderer charakteristischen Mittel in ihren Eigenthümlichkeiten der dichterischen Auffassung als der persönlichen Wiedergabe nach Fähigkeit und Eintheilung der natürlichen Gattungen der Poetik versuchen.

(Schluß folgt.)

## Aesthetik auf realistischer Grundlage

von J. H. v. Kirchmann.

Zweiter Band.

(Berlin. Julius Springer 1868).

Die uns von der Philosophie des Realismus gegebene Definition lautet: Das Schöne ist das idealisirte sinnlich-angenehme Bild eines seelenvollen Realen.

Die realen Gefühle des Menschen sondern sich in zwei große Klassen: die Lust- oder Schmerzgefühle und die Achtungsgefühle. Wenn bei den Lust- und Schmerzgefühlen, das Ich als das Herrschende und Bestimmende auftritt, wenn die ganze Welt in solchen Gefühlszuständen nur Beziehung auf das Ich hat, so drängen die Achtungsgefühle zur vollen Hingabe, zum Vergehen in das Erhabene (Autoritäten).

Nicht Furcht und Hoffnung bewirken den Zustand, in welchem der Mensch sich dem Erhabenen hingiebt. Beide Gefühlsarten gehören zu dem Wesen des Menschen und der Einzelne wie ganze Völker werden von der Sehnsucht wunderbar erfaßt, sich plötzlich den Lust- und Schmerzgefühlen vollständig zu entziehen und in dem Erhabenen aufzugehen. Mitten im Glück und Genuß bricht die

Sehnsucht nach dem Unendlichen hervor; Alles was das Ich erfreute und sein Dasein stärkte, erregt plötzlich nur Ekel, man will nicht den Schmerz, denn auch da herrscht das Ich, sondern das Aufgehen des Ichs in ein Höheres, was als ewige Autorität den Halt bietet. Eine solche Umwandlung vollzog sich in der französischen Gesellschaft nach den Zeiten Ludwig XV. und Ludwig XVI. mit der Revolution; in Deutschland nach den Freiheitskriegen. Ja, die ganze Entwicklung des Christenthums in dem römischen Reiche ruht auf diesem Grundgesetze und bezeichneten eine solche Wendung des öffentlichen Geistes von Kultus des eignen Selbst hinweg zur Autorität hin.

In der idealen Welt des Schönen als Bild des seelenvollen Realen, sondern sich die beiden Gefühlsklassen als das Einfach-Schöne für die Lust- und Schmerzgefühle und als das Erhaben-Schöne für die Achtungsgefühle. Letzteres zerfällt in das Natur-Erhabene und das Geistig-Erhabene.

Kirchmann sondert neben diesen beiden noch das Edle mit seinem Gegensatz das Gemeine aus. Er sagt: In der Wirklichkeit bleibt aber noch ein Drittes; dies sind die von der Achtung erfüllten Menschen und es entsteht die Frage, wohin das Bild solcher Menschen gehört. Es sind dies die Bilder derer, welche das Naturerhabene anstaunen; derer, welche vor der Hoheit Gottes in Anbetung versinken; welche vor der Majestät des Fürsten oder des Volkes in Ehrfurcht sich neigen; welche endlich in Achtung vor dem sittlichen Gebot ihre Pflicht erfüllen, ohne aber dabei eine so große Kraft zu entwickeln, daß sie zu einem Erhabenen werden.

In besonderer Anwendung auf die Kunst bespricht Kirchmann den Untergang des Erhabenen als das Tragische. Diese einfache Definition ist nach den Beweisen richtig; wonach das Sittliche nur in den Geboten der Autoritäten (des Erhabenen) seinen Grund hat. Mithin liegt das Wesen des Erhabenen nur in dem Tragischen; es ist dadurch von der Innehaltung des Sittlichen befreit und umgekehrt kann das bloße, auch noch so große Unglück das Tragische nicht erreichen, wenn ihm das Erhabene mangelt. Es kann ein Schauspiel mit rührendem Ende daraus werden, wie „Stella“, „Clavigo“, was seine Berechtigung innerhalb des Einfach-Schönen hat, aber keine Tragödie.

Die Tragödie muß den Kampf zweier Erhabenen (Autoritäten oder erhabener Personen) vorführen, welcher mit dem Untergang des einen Erhabenen endet; denn nur durch den Untergang des Erhabenen erscheint das Tragische. Hierdurch ist das Sittliche auf Grund der Wahrnehmung begrenzt, und die Ueberschätzung des Sittlichen durch dialektische Entwicklungen, wie es bis jetzt beliebt worden, fällt, denn die Natur und Wirkung des Tragischen ist nirgens an den Sieg bestimmter Arten des Erhabenen geknüpft; insbesondere nicht an den Sieg der sittlichen Mächte.

Das Einfach-Schöne sondert sich in das Einfach-Schöne im engeren Sinne und das Komisch-Schöne.

Letzteres entwickelt Kirchmann als Begriff des Komischen, des Einfach-Komischen, des Witzig-Komischen und des Humors.

Das Schöne (Einfach-Schöne) hat einen zweiten Gegensatz, das Häßliche, welches das Bild eines von schmerzerfüllten Realen ist.

Die bisherigen Systeme suchen das Häßliche in seiner Form und leiten es vom Unsittlichen ab; Beides verwirft Kirchmann. Weil gewissen Formen bestimmte schmerzliche Gefühle eigen sind, ist man gewohnt diese Formen für das Schmerzliche oder Häßliche zu nehmen. Da überdies die idealistischen Systeme das Schöne als die Erscheinung der Idee definiren, haben sie für das Häßliche keinen Platz und sind deshalb genöthigt, das Häßliche mit dem Unsittlichen als Eins zu setzen.

Das Komisch-Schöne ist wie jedes Schöne das Bild eines seelenvollen Realen. Sein Wesen, wodurch es sich von anderen Schönen unterscheidet, zeigt sich zunächst an der Eigenthümlichkeit der durch das Komische erweckten Gefühle. Während das Erhabene die Gefühle der Achtung, des Staunens, der Ehrfurcht wachruft, und das Schöne im engeren Sinne die Gefühle der Lust durch Mitgefühle mit den gleichen Gefühlen des Gegenstandes erweckt, ruft das Komische das Gefühl einer heiteren Erhebung hervor, welche sich äußerlich in einem Lächeln kenntlich macht und bei hohen Graden des Komischen bis zu lautem Lachen ansteigen kann.

Das Komische (Einfach-Komische) entspringt aus dem verkehrten des Handelns. Jedes, auch das sittliche Handeln kann Anlaß zum Komischen geben, wenn das Verkehrte hinzukommt. Es sondert sich das Komische entweder zu komischen Charakteren, oder komischen Situationen, oder komischen Intriguen. Das Uebel, das aus dem verkehrten Handeln entspringt, darf nur klein sein. Große Uebel rufen das Mitleid hervor und heben also die Wirkung des Komischen auf. Die Karrikatur, die Parodie, die Travestie, die Satyre sind seine Kunstformen.

Bei Besprechung des Humors beschränkt Kirchmann mit Recht den hohen Werth, den man den Humoristen namentlich Jean Paul zuerkannt hat, auf das richtige Maß. Er sagt: Shakspeare hat das Humoristische vielfach in seine Dichtungen aufgenommen; aber er ist weit davon entfernt, ihm die Bedeutung beizulegen, welche die neuere idealistische Philosophie darin findet. Eben so sind die andern großen Dichter verfahren, und nur die verschrobene Richtung einzelner Uebergangsperioden hat dem Humoristischen einen überwiegenden Platz in dem Schönen eingeräumt, und bei Börne, Jean Paul, Hoffmann und Anderen zu Dichtungen geführt, welche mit dem Erlöschen solcher Uebergangsperioden kaum noch als ein Schönes genossen werden können.

Nach der Bildlichkeit sondert sich das Schöne in das Natur-Schöne und das Kunst-Schöne. Diese Bildlichkeit kann hergestellt werden: 1) entweder im bloßen Denken des Beschauers oder 2) in einem besonders wahrnehmbaren Material, wodurch sich das Schöne von seinem Gegenstande völlig trennt und als ein Sinnliches aber Bildliches ihm entgegentritt. Das Erste ist das Natur-Schöne, das andere das Kunst-Schöne, letzteres sondert sich je nach dem Material zu dem Schönen der einzelnen Künste.

Von diesen wird behauptet, daß ihre Zahl sich über die vorhandene nicht vermehren kann, wenn auch der Fortschritt in Entdeckungen und Erfindungen neues Material und neue technische Verbesserungen herbeiführt. Jede Kunst findet durch das Reale ihres Materials an und für sich eine Hemmung, die aber vom Künstler, weil sie nicht zu umgehen ist, als etwas Natürliches nicht

empfunden wird. Wenn die Bildlichkeit des Kunstschönen sich ungehemmt entwickeln kann, ist dasselbe ein freies Schöne, ist sie aber durch reale Einflüsse gehemmt, so entsteht ein verzierendes Schöne.

Die Besonderung nach der Idealisirung als letzte Bestimmung des Schönen giebt: 1) das Ideal- und das Naturalistisch-Schöne; 2) das Form- und das Geistig-Schöne, 3) das Symbolisch- und das Klassisch-Schöne. Die Idealisirung hebt das Bedeutende aus dem seelenvollen Realen heraus und entfernt das Bedeutungslose. Geschieht dies mit Rücksicht auf ein vorherrschendes Gefühl und im Interesse der unbeschränkten Aeußerung dieses, so entsteht das Naturalistisch-Schöne, wogegen das Ideal-Schöne angestrebt wird, wenn die Harmonie, das Ebenmaß der Seele, als das Höhere gefaßt und das einzelne Gefühl dieser Harmonie untergeordnet wird.

Bei der Verwirrung in den Systemen, in Folge unklarer Auffassung in den beiden Arten dieses Schönen, gerieth man durch Ueberschätzung des Ideal-Schönen, zu dem geschlechtlosen Schönen, als das höchste Ideale.

Das Ideal-Schöne hat seinen zum Theil höchsten und reinsten Ausdruck in der Antike gefunden, während das Naturalistische erst nach Untergang des Alterthums im Mittelalter zur vollen Entwidlung kam, in Folge der gestiegenen Individualität, vermöge deren jeder Einzelne als ein solcher sich berechtigt fühlte.

Zumeist wird das Ideal-Schöne, jedoch ohne hinreichenden Grund, über das Naturalistisch-Schöne gestellt. Letzteres ist in der Neuzeit besonders ausgebildet, auch der Versuch gemacht worden, durch die Vereinigung beider ein neues höchstes Schöne zu gewinnen. Im Kunstwerk wechselt häufig das Ideal-Schöne mit dem Naturalistisch-Schönen. Als Gegensatz beider tritt das Ideal-Häßliche und Naturalistisch-Häßliche auf.

Wenn die Idealisirung die Gegensätze des Inhalts und der Form verstärkt und entweder die Form auf Kosten des Inhalts, oder den Inhalt auf Kosten der Form mit einer gewissen Selbstständigkeit behandelt, entstehen die Unterschiede des Form-Schönen und des Geistig-Schönen. Geht der Künstler über ein bestimmtes Maß bei Ausübung der Form hinaus, so verschwindet das Schöne und es tritt das Affectirte, Manirirte, Gesuchte und Geistlose ein.

In der antiken Dichtkunst herrscht durchgehends das Form-Schöne, im Mittelalter drängt in Folge des Christlichen, dem Irdischen abgewandten Sinnes das Geistig-Schöne vor, in der modernen Zeit macht sich in Folge der ausgebreiteten Bildung in den Dichtungen überwiegend das Geistig-Schöne geltend. Von dem Reichthum und der Tiefe der Gefühle, welche z. B. die modernen Lieder bieten, ist selbst bei Anakreon und Theokrit nicht zu finden. Es wird das Ideal- und Naturalistisch-Schöne sich leicht von dem Form- und Geistig-Schönen unterscheiden lassen. Die Schilderungen der Iliade sind ideal- und zugleich formschön; die Iphigenia, der Tasso von Goethe sind ideal- und zugleich geistig schön.

Aus der Schwierigkeit die äußeren Elemente zu erkennen, welche mit dem Seelischen im Realen verknüpft sind, — diese Erkenntniß zu gewinnen, haben Jahrhunderte in der Kunst gearbeitet und jeder nachfolgende bedeutende Künstler hat das von dem vorhergehenden gewonnene um ein Geringes vermehrt, —

und sie zum Bilde des Schönen vollständig auch in den feinsten Uebergängen zu benutzen, ist durch lange Entwickelung das Klassisch-Schöne hervorgegangen. Wenn dagegen die Kunst entweder noch nicht alle die Elemente erfaßt, oder die Technik noch nicht im Stande ist die Elemente des Klassisch-Schönen getreu im Bilde wieder zu geben, so sind ihre Werke nur symbolisch schön.

Das Romantische läßt Kirchmann sehr richtig nur als eine Unterart des Geistig-Schönen gelten und bestimmt seine Erscheinung als Reaction gegen das Klassische, als Letzteres sich im Anfange dieses Jahrhunderts in das Form-Schöne zu verlieren begann.

Das Schöne in seiner Vollendung definirt Kirchmann als Kunstwerk dahin. Wenn das Schöne nach Inhalt und Form sich ausdehnt, wenn die Gefühle eine Mannigfaltigkeit annehmen und die Form deutlicher und umfassender wird, d. h., wenn das Schöne über das Elementare hinaustritt und zu dem allgemeinen Begriff desselben neue Bestimmungen treten und ein solches reicheres Schöne diese Bedingungen erfüllt, so wird es ein Kunstwerk. Da hiernach die Mannigfaltigkeit seines Stoffes das Kunstwerk ursprünglich kennzeichnen, so theilt es sich nach dem Umfange dieser Bestimmung in das große und das kleine Kunstwerk.

Das Epos, das Drama, die Symphonie, das Schlachtgemälde, die plastische Gruppe, der Dom, der Park sind große Kunstwerke.

Zur Mannigfaltigkeit treten als bestimmend hinzu die Einheit, die Lösung und die Idealisirung des Kunstwerks.

Dieses erscheint sodann noch als Stimmungs-Bild und als Handlungs-Bild. Für das dichterische Handlungs-Bild hat der Künstler zu berücksichtigen: die Weltlage, die Handlung und endlich Anfang, Mitte und Ende. Die Weltlage ist der Boden, auf dem die Handlung der Dichtung vor sich geht; sie ist schon vor der Handlung da und bleibt auch nach dem diese geendet hat. Dieser Kampfplatz, in dessen Schranken die Thaten der Handelnden und ihre Gegner sich vollziehen, hat bestimmte Gesetze, die innegehalten werden müssen. Dieser für das Kunstwerk unentbehrliche feste Boden kann ein natürlicher oder ein selbst geschaffener sein. So frei der Künstler für den Letzteren ist, so fest muß er doch die einmal angenommenen Gesetze auch der phantastischen Weltlage festhalten.

In jeder größeren Dichtung findet sich der Leser in eine neue Welt versetzt. Welcher Abstand besteht zwischen den beiden großen epischen Dichtungen der Inder und denen der Griechen, und wie völlig verschieden sind nicht die Weltlage, die Sitten, die Religionen, die Staatszustände in den Nibelungen und denen bei Homer. Die philosophischen Systeme haben zwar stets die hohe Bedeutung der Weltlage bemerkt, allein man hat bis in die neueste Zeit die Meinung festgehalten, daß der wahre Boden für das größere dichterische Kunstwerk nicht in der Gegenwart zu suchen sei, sondern in einer viel früheren, dem Anfange der Kultur näher liegenden Zeit.

Kirchmann erweist nun, daß wenn unter Andern auch Hegel den sogenannten heroischen Weltzustand, der in der Mitte steht zwischen den goldenen idyllischen Zeiten und den vollkommen ausgebildeten, allseitigen Vermittelungen

der bürgerlichen Gesellschaft, als für die Kunst allein geeignet angiebt und wenn hiernach über die Prosa der modernen Welt geklagt wird, beide Ansichten auf Irrthum beruhen.

Hier entfaltet die Philosophie des Realismus, Kraft der Wahrnehmung, eine Fülle neuer und überraschender Beobachtungen und zeigt, daß der Stoff für das Schöne in der Gegenwart nicht abgenommen, sondern in einem seltenen Reichthum vorhanden ist.

Man läßt allerdings, sagt Kirchmann, die Gefühle im gewöhnlichen Leben, in der Gesellschaft nicht mit der Deutlichkeit wie sonst hervortreten; aber für den Kenner beleben sie den Umgang, den geselligen Verkehr jetzt stärker wie sonst; die Aeußerungen und Wendungen sind nur feiner geworden. Ein einziges Wort, eine leise Betonung, eine kaum merkliche Geberde sagt jetzt mehr als die langen feierlichen Phrasen und Komplimente der früheren Gesellschaft.

Wir hoffen, daß die Resultate der Wahrnehmung, welche von Seite 117 bis 230 in Bezug auf die Einheit, Lösung und Idealisirung des Kunstwerks vorgeführt werden, auch die Frauen zur Aestethik verlocken werden.

Unter diesem Verlocken verstehen wir, daß auch die Frauen empfinden werden, wie der heutige Philosoph doch kein so griesgrämlich verzwickter Sophist ist, sondern ein zwar ernster, aber eleganter Mann, dessen Unterhaltung allerdings Anfangs einiges Hinhorchen und Aufmerken verlangt, die aber sehr bald uns über Manches eine Belehrung giebt, die den Genuß z. B. der Künste und Kunstwerke überraschend erhöht.

Nachdem die Wahrnehmung ermittelt hat, welche Verbindungen die verschiedenen Arten des Schönen in einem Kunstwerk, und welche die verschiedenen Künste untereinander eingehen, und nachdem die Verbindung der bildenden Künste, die Verbindung der zeitlichen Künste und die Verbindung der bildenden und zeitlichen Künste besprochen, geht das Werk zur Begründung des Genusses, der Erzeugung und Geschichte des Schönen über.

Wenn der Wahrnehmung des Schönen zunächst nur Lust und Erhebung folgen, so erfolgt doch sogleich, weil dieser Genuß von geistigen Vorgängen bedingt wird, eine Verschmelzung dieser zum Ganzen und ist von einer Bewegung des Denkens begleitet, welche sich als Urtheil über das Schöne bezeichnen läßt. Es lassen sich diese drei Momente innerhalb des Wissens als die sinnliche Wahrnehmung, der Hinzutritt von Beziehungen des Denkens und Kenntniß der Bedeutung des Wahrgenommenen darstellen.

Die Arten des Genusses des Schönen bezeichnet Kirchmann als vollständiger oder beschränkter, unbefangener oder bewußter und drittens als wahrer oder falscher Genuß.

Es ist ein Irrthum, behauptet er, den bewußten Genuß, wegen des größeren in ihm enthaltenen Denkens, für kalt und matt zu erklären und gegen die Wissenschaft des Schönen deshalb anzukämpfen, weil sie den Genuß des Schönen zerstöre. Man will statt dessen ein „geistiges Anschauen" (Schelling) oder ein „intuitives Erkennen" (Schopenhauer) einführen, allein diese Worte verlangen ein Unmögliches, nämlich ein Denken, was zugleich ein Fühlen, und ein Fühlen, was zugleich ein Denken ist, eine Mischung, die wenn sie möglich wäre, die Vorzüge von beiden Zuständen der Seele vernichten würde. Der bewußte Ge-

nuß ist der des Kritikers und Aesthetikers; der unbewußte Genuß ist der des großen Publikums. Dieser Ausspruch wird hinreichen, um „das Urtheil über das Schöne", wie es uns der Realismus vorführt, in genauere Betrachtung zu ziehen.

Zunächst beruht das Urtheil über die Schönheit eines Gegenstandes auf das vorher und für sich Kennen der allgemeinen Begriffe und Gesetze des Schönen. Diese Bestimmungen werden durch trennendes und beziehendes Denken als dem einzelnen zu beurtheilenden Schönen ausgesondert und je nach dem Ergebniß, der Gegenstand als schön oder nicht schön erklärt.

Während nun aber bei den andern Wissenschaften die Gefühle ferngehalten werden, wenn ein Urtheil abgegeben werden soll, gründet das Urtheil über das Schöne sich nicht allein auf das Wissen, sondern besonders auch auf das Gefühl. Deshalb muß das Kunstwerk so viele verschiedene sich widersprechende Urtheile über sich ergehen lassen, darum auch ist es so schwer ein unantastbares Urtheil aus allen Hervortretenden zu gewinnen, wie denn auch das allbekannte Sprüchwort sagt: De gustibus non est disputandum. Die Wirksamkeit des Gefühls bei dem Urtheil über das Schöne wird mit Geschmack, Tact, Instinkt u. s. w. bezeichnet. So haftet jedem Urtheil über das Schöne — auch wegen der Mannigfaltigkeit des Kunstwerks — ein Element an, was dem schönen Gegenstande nicht sachlich zugehört, sondern aus den persönlichen Verhältnissen des Urtheilenden hervorgeht. Um aber die Allgemeingültigkeit des Urtheils zu gewinnen, muß das Gefühl durch Anschauen und Studium der vorhandenen Kunstwerke kultivirt und durch langen Verkehr mit den Meisterwerken der gute Geschmack gewonnen werden.

Neu und von der Schärfe anhaltender Beobachtung zeugend sind die Bestimmungen, welche Kirchmann über die Erzeugung des Schönen ermittelt hat. Wir belauschen das schöpferische Vorstellen beim Beginn der Konception. Indem diese plötzlich und fertig, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters hervortritt, erscheint sie als ein Wunderbares, dem das Entstehen und Werden zu fehlen scheint. Alle großen Künstler gestehen diesen plötzlichen Eintritt zu. Es ist aber nicht die bildliche Vorstellung des ganzen Kunstwerks bis in das Einzelne, das in der Seele des Künstlers plötzlich dasteht, vielmehr erfolgt bei jedem größeren Werke die Konception zu wiederholten Malen.

In der Regel beginnt sie mit dem Kern, der Haupthandlung, mit den Hauptpersonen. Spricht deren Bild den Dichter an, verharrt er geistig bei ihm, so setzten sich neue Konceptionen krystallisirend an diesen Kern an; auch bilden sich die Grundzüge der Episoden und die Lösung gestaltet sich deutlicher. Dasselbe geschieht räumlich bei den bildenden Künsten. Immer aber ist es ein Bild, was in der Seele erscheint, mag es zeitlich oder räumlich sich ausbreiten. Diese Einheit in der Mannigfaltigkeit ist es vor allen, indem die Konception von keinem Erzeugniß der Reflexion oder des verständigen Denkens erreicht werden kann.

Als letzte Vorbedingung für die Erzeugung des Schönen gelten bei Kirchmann die den Künstler umgebenden äußeren Verhältnisse. Vor allen wichtig ist hier der lebendige Sinn des Publikums für das Schöne und die Kunst, mit der daraus hervorgehenden persönlichen Achtung der Künstler.

Ueberall wo diese Ehre, die freie begeisterte Anerkennung der Hohen und Niederen fehlte, haben selbst große Künstler Mühe gehabt sich auf der Höhe zu halten und es bleibt zweifelhaft, ob nicht ihre Werke darunter gelitten haben.

Dagegen tritt Kirchmann der Ansicht, welche von den Systemen vielfach verfochten wird und wonach für die Entfaltung der Kunst vor allen die politische Freiheit der Nation verlangt wird, nicht bei, und die Geschichte bestätigt seine Meinung.

Eben so entwickelt Kirchmann aus der Geschichte, überhaupt in deren Gesetzen und gewinnt sich dabei unsere Zustimmung, die Geschichte des Schönen.

Die Ueberzeugung von der Gesetzlichkeit der Geschichtsbewegung, sagt er, ist auch in den oft wiederholten Aussprüchen erkennbar, welche ein letztes und höchstes Ziel für die Geschichte und Entwicklung der Menschen aufstellen, dem die Bewegung, wenn auch langsam und mit Unterbrechungen, aber doch unaufhaltsam zuführen soll.

Man hat als solche Ziele die Freiheit oder die Humanität oder die Liebe oder die Gleichheit Aller aufgestellt, und in den Geschichtswerken wird an einem oder mehreren dieser Ziele festgehalten und darin der Trost für das Meer von Schmerz und Leiden gesucht, mit denen die Geschichte erfüllt ist.

Diese Ziele und Mächte sind aber in der Luft schwebende Truggebilde und in all diese Täuschungen geräth die Geschichte und die öffentliche Meinung nur deshalb, weil man gewöhnt ist, das Sittliche als ein Unbedingtes, und in seinem Inhalte als ein Unveränderliches, Ewiges und Heiliges anzusehen.

Von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung ist der Nachweis, welchen die Philosophie des Realismus führt, daß als ein gewaltiges Moment in der Geschichte überhaupt das Zufällige auftritt. Diese persönliche Macht muß auch in der Geschichte des Schönen und hier besonders entscheidend sein. Die Gebiete der Geschichte sind nach Kirchmann, das der Natur, der Güter, des Sittlichen (Benehmen und Verhalten der Menschen zueinander) des Glaubens, des Handels, der Autoritäten (politische Geschichte) und endlich des Schönen.

Wenn es auch der Wissenschaft und der Philosophie schwer wird, die Zufälligkeit (Macht der großen Männer) in der Geschichte anzuerkennen, da es ihrer Natur widerspricht, die überall nach Gesetzen verlangt und nur diese gelten lassen will, so wird doch in der Geschichte des Schönen der sogenannte Zeitgeist zuerst schwinden müssen, weil das Talent als unberechenbare Gabe die Macht der Zufälligkeit unbedingt ausübt.

Die Geschichte des Schönen läßt sich in zwei Perioden abtheilen. Die erste beginnt mit den ältesten Zeiten der Völker, besonders im Orient und Egypten, durchläuft die Zeit der Griechen und Römer und endet mit dem Untergang des weströmischen Kaiserreichs. Die zweite beginnt mit dem Mittelalter und geht bis zur Gegenwart.

Auch in diesem Abschnitt verdeutlicht Kirchmann Vieles, was bis jetzt nur unbestimmt ausgesprochen ist, vernichtet wesentliche Irrthümer und begründet die gewonnenen Resultate des Realismus.

. Er zeigt wie der auffallendste Zug in der Geschichte der alten Kunst im Fortgang vom Symbolischen zu Klassischen und von dem Naturalistischen zu dem Ideal- und Form-Schönen besteht.

In der zweiten Periode ist der durchgreifende Zug von dem Form-Schönen zum Geistig-Schönen. Hierdurch kommt in unsere Zeit das Charakteristische, was auf das Innere weist und die Eigenart des Denkens und Fühlens darstellt, zur Anerkennung.

Der Gang, den die Kunst in der Zukunft einnehmen wird, kann vom Realismus nicht vorher bestimmt werden, weil er einmal von der Entwickelung des realen Lebens abhängt, mehr aber noch von jenem zufälligen persönlichen Moment, das sich jeder Berechnung entzieht. Kirchmann behauptet, daß wenn die allgemeine Bildung im Vorschreiten bleibt und somit die Beweglichkeit des Denkens und die Schnelligkeit des Begreifens noch wachsen, die Kunst innerhalb des Geistig-Schönen sich nicht blos erhalten, sondern auch so steigern wird, daß die Form, namentlich in der Dichtkunst, sich immer dünner und durchsichtiger gestalten und leise Andeutungen, feine Striche, die vollkommen genügende und deutliche Form für die spätere Zeit im Schönen abgeben werden.

Der Schluß des Werks ist dem verzierenden Schönen geweiht, das als Begriff und in seinen Gesetzen entwickelt, in seinen Arten gesondert und in seiner Wirkung betrachtet wird.

Auch diesen Abschnitt empfehlen wir den Frauen. Sind sie doch fast beständig mit der Anwendung des verzierenden Schönen beschäftigt und werden deshalb dem Philosophen gern folgen, der ihnen lehrt, mit bewußtem Geschmack ihre Toilette anzuordnen, um die Reize ihrer Person und ihrer Umgebung in einer, der Kunst entsprechenden Weise zu erhöhen.

Die Aestethik hat bisher das verzierende Schöne geringschätzig betrachtet, weil ihn die Selbstständigkeit und Freiheit des Kunst-Schönen fehlt. Aber trotz dieser Abhängigkeit von dem Realen und trotz dieser Begränzung ist das verzierende Schöne von sehr bedeutender Wichtigkeit. Es ist vor dem Kunst-Schönen dagewesen, geht häufig in dasselbe über und ist die sinnlich-angenehme Verbindung des Realen mit dem Idealen. Die Wahrnehmung ist fast beständig, wenn auch unbewußt, weil das verzierende Schöne unser ganzes Leben gleichsam überdeckt, damit beschäftigt und wir verdanken ihm eine unabsehbare Fülle feiner und erheiternder Genüsse.

Alle Gegenstände und Thätigkeiten werden heute fast ohne Ausnahme verziert, wobei der Widerstreit das Charakteristische ist, weil das verzierende Schöne gleichsam die Versöhnung des Realen mit dem Idealen anstrebt, dabei aber durch die Natur des Gegenstandes und die Gefühlsweise des Volkes seine Grenzen findet. Diese anzuhalten vermag nur der gute Geschmack und das Genie des Künstlers.

Als Hauptgesetze machen sich dabei geltend, daß das verzierende Schöne die reale Natur des Gegenstandes nicht ganz verdecken und zu der Täuschung Anlaß geben darf, als habe man es mit einem freien Kunstschönen zu thun; daß es den realen Gebrauch nicht zu sehr erschweren und unbequem machen darf; daß es mit der Natur und dem Gebrauch des Gegenstandes im Einklang stehen muß, und endlich, daß es die Gesetze der Harmonie und Contrastirung der Farben

und die über Zusammenstellung der Linien und Gestaltungen, aus welchen der Gegenstand sich zusammen setzen muß, nicht verletzen darf.

Aus der Besonderung des verzierenden Schönen heben wir eine Stelle heraus, wo der Einfluß desselben auf das Benehmen (Mienen, Stellung, Benehmen u. s. w.) besprochen wird

Im Alterthum bewahrte man das Ideale und Form-Schöne in Haltung und Bewegung des Körpers; im Mittelalter herrschte das Naturalistische und Individuelle; in der modernen Zeit hat das Geistig-Schöne auch hier das Uebergewicht erhalten. Man vermeidet jetzt in der Gesellschaft gern jedes Zeichen tieferer Empfindung und das Benehmen hat den Schein des Seelenlosen. Allein für den feinen Beobachter sind die Gefühle so wenig, wie ihr Ausdruck verschwunden; der Letztere ist nur feiner geworden und damit auch fähiger, die zartesten Besonderungen und Schwankungen der Gefühle in einer Weise anzudeuten, die früher unmöglich war.

Kirchmann giebt überhaupt dem Geistig-Schönen für unsere Zeit die Herrschaft.

Die Wirkungen des verzierenden Schönen oder des verzierenden Realen führt die Wahrnehmung auf drei Arten zurück. In der Ersten bestehen die realen und idealen Gefühle nur gleichzeitig neben einander in der Seele, ohne einen Einfluß auf einander zu üben, weil beide in ihrem Inhalte einander zu ungleich sind. In der zweiten und dritten Art stehen die realen und idealen Gefühle dem Inhalte nach sich gleich und erhalten damit einen Einfluß auf einander, welcher entweder die reale Lust durch die hinzutretende Ideale in gleicher Weise steigert, oder welcher die rohe und stofflichere Natur des realen Gefühls der feineren Natur des Idealen annähert.

Die letzte Art der Wirkung, die Verfeinerung des realen Gefühles durch Annäherung des Idealen zeigt sich bei den Gelegenheits-Gedichten zu Festen und öffentlichen und privatem Leben. Wenngleich diese Gedichte in der Regel nicht über das verzierende Schöne hinauskommen, so enthalten sie doch manches elementare Schöne; insbesondere dienen die Gleichnisse, die entfernten Beziehungen, zu welchen diese Gedichte zumeist genöthigt sind, dazu, das reale Gefühl aus seiner Vereinzelung und Stofflichkeit zu erheben und dem Idealen zu nähern.

Am deutlichsten tritt diese Wirkung des verzierenden Schönen bei schmerzlichen Gelegenheiten hervor, die den Leidenden oft zu poetischen Schilderungen seines Verlustes im Gespräch und in Briefen erheben. Letztere gewähren ihm eine ähnliche Milderung wie das wirkliche Kunst-Schöne.

Wir schließen unsere Besprechung der Philosophie des Schönen, wobei wir häufig die Worte Kirchmann's benutzt haben, mit der Voraussagung, daß dieses seltene Werk eine, wenn auch ferne, so doch um so bedeutendere Zukunft haben wird, und zwar einmal: weil es auf den Fundamental-Sätzen des Realismus beruht und zweitens: weil der Gegenstand, den es behandelt, noch nicht in so ausführlicher, klarer Weise erörtert worden ist.

Herrmann Neumann.

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

## Oesterreich in der Dichtung.

Babel. Roman aus Oesterreichs neuester Geschichte von Alfred Meißner. (Berlin, Otto Janke, 4. Bände.) — Besprochen von Dr. Carl Frenzel.

Es war an einem schönen Sommerabend. Glänzend und wolkenlos lag der Himmel über dem vielthürmigen Prag. Im Sinken vergoldete die Sonne Kirchen und Paläste mit den starken Farbentönen, welche sonst nur dem Süden eigen sind. Nie war uns der Beiname des deutschen Roms, den man Prag gegeben, richtiger und wahrer erschienen. Die Landschaft umher kahl, steinig, ohne Grün; gewaltige, öde Paläste, halb zerfallen, altersgrau und verwittert; überall Heiligenbilder in den wunderlichsten Stellungen, in dem verzwickten, aber reichen Barockstyl des 17. und 18. Jahrhunderts, große, prächtig ausgestattete Kirchen, die jedoch der Zahn der Zeit auch schon angegriffen hat, eine herabgekommene Bevölkerung. Am St. Veitsdom vorüber durch die menschenleeren, widerhallenden Höfe der kaiserlichen Burg schritten wir im Gespräch mit den Freunden auf dem Hradschin hin und her und machten endlich auf dem ödesten seiner Plätze, dem an seinem Westende gelegenen Lorettoplatz Halt. Links erhebt sich ein ungeheures Gebäude, es sieht aus wie ein Fürstenschloß, das Czernin'sche Majoratshaus, aber aus seinen Fenstern hängt schmutzige Wäsche, wirbelt eine Wolke Staub aus ausgeklopften Soldatenröcken — das Haus ist zur Kaserne geworden. Rechts die Lorettokirche birgt in ihrem stillen, verwilderten, von Kreuzgängen umgebenen Gartenhofe in Sandstein nachgeahmt das heilige Haus, daß die Engel nach Loretto trugen: ein Fürst Lobkowitz hat es nach der Schlacht am weißen Berge, der siegbringenden Jungfrau Maria zu Ehren, gestiftet; jetzt ist das Haus dem Verfall nahe und — „es fehlt an Mitteln zur Wiederherstellung", sagt mit einem bedeutungsvollen Achselzucken der Kirchendiener. Am Ausgang des Platzes nach Norden zu liegt in einer Senkung hinter einer Mauer versteckt ein Kapuzinerkloster. Nicht nur, daß in diesem Kloster eine der interessanten Gestalten des Meißner'schen Romans, der Pater Michael Radno, lebt, und ein entscheidender Vorgang in der Fabel der Dichtung hier spielt, rief uns beim Lesen „Babels", jenen Sommerabend lebhaft in die Erinnerung zurück: das Spiegelbild Oesterreichs, das uns aus diesem Buche entgegentritt, war auch an jenem Abend aus den Nebeln der Dämmerung vor uns aufgestiegen. Nirgends besser als in Prag kann man die Größe und den Fall der Habsburger erkennen. In sich zerrissen, durch den Haß seiner Stämme, die nicht zu einem Volke zusammenwachsen, und doch auch nicht auseinander gehen können, an jeder stetigen Entwickelung gehindert, ohne Volksunterricht, der fast unbeschränkten Macht der Geistlichkeit überliefert, in mittelalterlichen Fesseln, die es wohl zu schütteln, aber nicht zu brechen vermag, ist Oesterreich eine Ruine und ein Räthsel zugleich: wie die böhmische Königsstadt. Bei jedem Schritt, den es zur Freiheit machen will, trifft es auf den härtesten Widerstand, und ebenso unmöglich ist bei der

Strömung der Zeit die Wiederkehr zu jenem patriarchalischen Regiment, dem das „Gott erhalte Franz den Kaiser!" entstammt. Die Kluft, welche das Jahr 1848 auch in Oesterreich zwischen Vergangenheit und Gegenwart geworfen, ist nicht mehr zu überbrücken; wer auch immer die Leitung dieses Staates übernimmt, Schwarzenberg, Bach, Schmerling, Belcredi, Beust, er wird immer einen „Neubau" Oesterreichs versuchen müssen. Bis in seine Grundmauern ist das alte Haus erschüttert, ein neues nothwendig; selbst diejenigen, die das alte Haus nicht gern verlassen möchten, fürchten doch, daß es über Nacht zusammenbrechen könnte. Aber wie oft man ihm auch den Untergang geweissagt, und das ist die andere Seite des Räthsels, noch immer ist es, bei den stärksten Schlägen des Schicksals, aufrecht geblieben. 1848, 1859, 1866, welche schreckliche Dreizahl für Oesterreich! Revolutionen und Unglücksfälle ohne Gleichen – der morsche Bau wankte, krachte, durch ein „Wunder der Vorsehung" stürzte er nicht ein. Gerade weil dieser Babelsthurm ein Zwing-Uri so verschiedener Völker im Lauf der Jahrhunderte geworden, ist er etwas wie eine europäische Nothwendigkeit. Dieselben Elemente, die einen freiheitlichen Aufbau Oesterreichs hindern, haben ihm bis jetzt einen Zusammenhang gegeben: alle Stämme des vielsprachigen Reiches fühlen, daß sie in das Chaos eines Racenkrieges zurückfallen würden, wenn der Reif gesprengt ist, der sie jetzt noch in loser Einigkeit umfaßt. Die Freunde des ewigen Friedens sollten nur einmal den Frieden zwischen Ungarn und Kroaten, Ruthenen und Polen, Deutschen und Czechen predigen, welche Antworten würden sie erhalten!

In sinnreicher Symbolik hat Alfred Meißner in seiner Dichtung diese Gegensätze einmal ausgedrückt. Ein Graf Mersenburg hat auf seinen Gütern in Ungarn einen wunderlichen Bau errichtet, eine Ruhmeshalle, in der alle Nationen des Kaiserreichs vertreten sein sollten. Aber die Walhalla ist nur halb fertig geworden. „Gleiches Recht für Alle!" war der Wahlspruch des Erbauers gewesen. Zuerst tauchte die Frage nach der Wahl des Stils auf. Den gothischen wählen, hätte so viel geheißen, als vorwiegend das germanische Element berücksichtigen. Das slavische verlangte eher byzantinische Formen, vielleicht gar eine vergoldete Kuppel. Die romanischen Elemente wollten auch beachtet sein. Wie waren alle diese Gegensätze in eins zusammenzufassen? Der Alte zerbrach sich den Kopf darüber. Inzwischen hatte er eine Anzahl Büsten anfertigen lassen und stand ganze Stunden lang vor dem von ihm selbst gezeichneten Plan, sich fragend, wie er ihn ausfüllen solle. Ging er streng nach dem Princip der Gleichberechtigung vor, das er stets vertheidigte und das so zu sagen sein Steckenpferd war, so mußten Deutsche, Czechen, Slovaken, Magyaren, Polen, Ruthenen, Kroaten, Rumänen und Serben ihren Platz und zwar einen gleich großen Platz für eine gleich große Zahl Repräsentanten haben. Aber woher dieselben nehmen? Auf die Entdeckung eines berühmten Ruthenen oder Rumänen setzte er einen Preis von zehn Dukaten aus, er ist aber nie eingelöst worden. Das machte ihn endlich an dem Principe der Gleichberechtigung irre. Und sein Sohn sagte ihm: „Wären deine Bildsäulen nicht eben Bildsäulen, du solltest den Spektakel sehen, denn sie vertragen sich nicht untereinander! Wie sollen sich die Büsten von Deutschen neben denen von Ruthenen, Rumänen, Serben und Kroaten behagen? Denke dir deine Steine auf eine Stunde belebt, was geht vor? Ein

Superioritätsstreit bricht los. Einer stürzt über den andern her, die Deutschen wollen Donau-aufwärts, um Succurs zu holen, die Polen und Italiener behaupteten, sie gehören nicht her, die Ruthenen zieht es mächtig zu ihrem „Vater an der Newa". Du behältst höchstens die Böhmen und die Magyaren. Es bleibt dir nichts übrig als dreinzufahren und Zwangsmaßregeln anzuwenden". — Der Alte darauf: „Laß die Späße, sie werden sich schon vertragen, wenn die Halle erst ausgebaut ist. Sie soll ein Bild Oesterreichs sein, wie ich es mir denke, als einen freien Bund gleichberechtigter Völker". Wieder war es ihm nur um die Halle zu thun, und er grübelte weiter, durch welchen architektonischen Typus er diese Vereinigung aller Völker darstellen wolle . . . Heute glaubte er die Lösung des Problems gefunden zu haben, rief die Bauleute zusammen, eine Woche später waren neue Zweifel in ihm emporgewachsen und er schickte sie wieder nach Hause. Endlich ließ er Alles liegen, ein seltsamer Thurm ragt auf dem Hügel und wird von den Leuten der Umgegend der Thurm von Babel genannt".

Auf dem bunten Hintergrund dieser eigenthümlichen Verhältnisse baut sich Meißner's Roman vielgestaltig und anziehend auf. In leichter Verbindung schließt er sich an des Dichters früheren Roman „Schwarzgelb" an, weniger in der Fabel, als in einigen Hauptgestalten, den Gesprächen und Betrachtungen die gleichsam das Resultat der in „Schwarzgelb" geschilderten Verhältnisse sind. Machte uns „Schwarzgelb" mit den inneren Zuständen Oesterreichs nach der Krisis von 1848 bekannt, führte uns in das durch Kirche und Heer neu geeinigte Reich ein, so schildert „Babel" vor Allem die österreichische Staatskunst, in ihrer Wirkung nach außen. Es ist die Zeit kurz vor und dem italienischen Kriege von 1859. Mit großer Anschaulichkeit und in glänzenden Farben sind die Bilder und Scenen des Kriegslebens dargestellt: das lustige und wilde Lagertreiben, die Schlacht bei Magenta, die Verwundeten in Verona. Eine köstliche Figur von Soldatenhumor ist der alte General Greifenstein, der österreichische höhere Offizier, wie er leibt und lebt. In jener bedenklichen Sphäre von Unterschleif, ärarischem Diebstahl und Prozessen, welche dem Kriege folgten, begegnen wir den Obersten Rosen und Chibolitz, Leichtsinn und Verschwendung auf der einen, Geldgier und Habsucht, die sich unter einer catonischen Maske verbirgt, auf der andern Seite. In dem „Baron" — unwillkürlich setzt der Leser Bach hinzu — in dem Fürsten Kronenburg sind die Häupter der kirchlich-feudalen Partei, in dem Redakteur Schmey ihr Sprachrohr in der Journalistik, in den Grafen Thieboldsegg und Mersenburg, in dem Domherrn von Borck, in Bruno Haldenried und Grauwak die verschiedenen Schattirungen des österreichischen Liberalismus von dem rechten Centrum bis zum Pessimismus der äußersten Linken, oft nur mit wenigen Strichen, scharf bestimmt und originell gezeichnet. Solche episodische Gestalten leicht und kräftig hinzuwerfen, besitzt Meißner ein außerordentliches Talent. Das Gespräch Haldenrieds mit Grauwak und jener babylonische Thurmbau sind nach der politischen Seite hin die reifsten und ansprechendsten Blätter des Buchs. Wenn Meißner in seiner Dichtung ein Hauptgewicht auf die Stellung der Geistlichkeit zum Staate, zur Familie legt, so wird er dazu sowohl durch den politischen Zug der Zeit, die er schildert, als durch die Bedeutsamkeit berechtigt, die für Oesterreich das römische Wesen und

das Konkordat, wahrlich nicht zum Vortheil des Reiches, haben. Jetzt, nach jahrhundertlanger systematischer Unterdrückung des Volksgeistes, hat der Staat der Kirche gegenüber, bei der Bigotterie der unteren Klassen, den besten Theil seines Einflusses eingebüßt, er ist abhängig von ihr geworden, hat aber dafür in der katholischen Geistlichkeit Europa's auch eine Stütze gefunden, die sich vielleicht in noch schlimmeren Gefahren, als sie Oestereich schon überstanden hat, mächtig erweisen wird Ob es will oder nicht, Oesterreich wird immer an der Spitze der kirchlich-aristokratischen Reaktion gegen die aus der Reformation hervorgegangenen Lebensanschauungen stehen. Aus diesem Weltkampf heraus ist es zum Theil geworden, ist ihm die glänzende Rolle zugefallen, die es als Schild und Schwert Roms so lange gespielt. Die Forderung, den Alp des Konkordats abzuschütteln, ist viel leichter auszusprechen, als durchzuführen; denn Einfluß der Geistlichkeit kann man nur sehr allmälig durch eine geregelte Volksbildung beseitigen. Was bedeutet denn für die Masse des französischen Landvolkes Voltaire gegenüber dem Pfarrer? Es ist mit der Vernichtung des Papstthums wie mit der Abschaffung des Krieges: nur eine einzige Waffe besitzen wir gegen beide: Ausbreitung der Bildung. Damals nun, bei dem Ausbruch des Krieges von 1859, waren die Interessen Roms und Oesterreichs noch inniger verwebt, als heute; beide wurden von denselben Feinden angegriffen, beide standen auf demselben Felsen, dieselben Grundsätze vertheidigend. Der Dichter macht den Konflikt, in den der einzelne Priester durch seine Naturtriebe zu den Satzungen seiner Körperschaft geräth, zum Hebel seiner Fabel. Der Domherr von York, ein freisinniger, aufgeklärter Priester, der uns zuweilen in der Liebenswürdigkeit seines Wesens und der Milde seiner Anschauungen an Gutzkows Dechanten in Kocher am Fall im „Zauberer von Rom" erinnerte, lebt mit einer schönen, von ihrem Gatten getrennten Frau: ein wenig zu leicht geht Meißner über die Sträflichkeit dieses Verhältnisses hinweg, die doch einen wahren Priester, wie er auch immer über das Cölibat denken mag, innerlich beunruhigen und bedrücken mußte. Um so furchtbarer rächt das Schicksal die von den Liebenden begangene Sünde: die Unterschiebung eines Kindes, die Ermordung der Frau von Weyher entspringen in ihrem letzten Grunde aus einem Verhältniß, das vor dem Gesetz und in der Meinung der Welt unlauter und rechtlos ist. Um den Domherrn, seine Geliebte, seine angebliche Tochter Veronika gruppirt sich eine an Gestalten wie an wechselnden Begebenheiten reiche Handlung. Die frische und oft kecke Phantasie Meißner's weiß hier Schreckliches, Phantastisches und Zartes harmonisch zu versöhnen; man fürchtet ein und ein anderes Mal, daß die wilden Rosse, die er vor seinen Wagen gespannt hat, mit ihm durchgehen möchten, aber in fester Hand weiß er den Zügel zu halten und am Abgrund vorbei zu lenken. In den Tagebuchblättern und Briefen, welche Frau von Weyher dem Domherrn in jahrelanger Trennung aus Ragusa geschrieben, klingt eine ergreifende Liebeslyrik aus; in dem Kapuziner Michael Radno, der seine Tage damit zubringt, die Namen der Geschichte und des Kalenders anagrammatisch zu versetzen und so ihren Sinn und ihre Bedeutung zu gewinnen, ist dem Dichter eine Gestalt gelungen, die in ihrer phantastischen Beleuchtung Rembrandt's Alchymisten gleicht und nicht nur mit der Stimmung und dem Lokalton des Prager Hradschin auf das Glücklichste zusammenfällt,

sondern uns zugleich einen Blick in die Abgründe des Klosterlebens eröffnet. Daß selbst in der Narrheit eine gewisse Wahrheit liegt, mögen diese „Deutungen" des Alten bezeugen. „Leben heißt von hinten gelesen Nebel. Ja wohl, Leben ist Wandern im Nebel, die Klarheit ist drüben! Oder auch: wie Nebel im Wind, das Leben verschwind't. Sorg' giebt Groß. Ist auch ein und dasselbe; je größer die Würde, desto schwerer die Bürde. Eva giebt Ave. Wie sinnig! Ja, ja. was Eva verdorben, hat uns Ave zurückgebracht: ave Maria regina coeli! Und Sarg was giebt denn das im Widerspiel des Anagramms? Gras! Ja wohl! Wo der Sarg ist, da ist das Gras nicht mehr ferne! Dem wahnsinnigen Greise gegenüber stellt sich in grotesk-humoristischer Weise der Abenteurer Herr von Weyher, der fern in der nubischen Wüste über die Barbaren den Sieg von Elfhatalma gewonnen, weil seine Uhr stehen geblieben: eine drollige, originale Erscheinung, die mit großer Kunst und Feinheit in das Gewebe des Romans verflochten ist. Von der Villa des Domherrn bei Wien leiten Fäden sowohl nach dem gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt, als nach den Palästen Rom's; Fäden, die wir stärker gewünscht hätten. Die Nebenhandlungen, die Geschichte des Friseur Stödler, der seine beiden Töchter um jeden Preis zu berühmten Künstlerinnen machen will, die Abenteuer Oskar Wallberg's, der schönen Leonie und des Kardinals Sansovini, sind nur lose mit dem Schicksal des Domherrn und seiner Lieben verknüpft: es sind einzelne, vortrefflich entworfene Genrebilder, die aber weder zur Spannung noch Entwickelung der Hauptfabel beitragen. Die Vorliebe des Dichters für einzelne Figuren, der Zwang, den er sich, unserer Meinung nach ohne Noth auferlegt hat, an die Helden von „Schwarzgelb" anzuknüpfen, haben der Einheit der Composition geschadet. In der Fülle der einzelnen Genrebilder und Erscheinungen verschwinden die hervorragenden Gestalten zu sehr: Veronika, der eigentliche Mittelpunkt des Ganzen, hat gegen Rosa und Leonie gehalten etwas Verblaßtes und Schemenhaftes, wie individuell tritt Wallberg, wie allgemein, nur in Umrissen Bruno uns entgegen! Umgekehrt wäre richtiger.

Ueber die größte Schwierigkeit des politischen Romans: daß die Fabel vor Allem in Ausgang und Ende eine politische sein müsse, ist Meißner so wenig wie Spielhagen in seiner Dichtung: „In Reib und Glied" hinweggekommen. So lange der Katholizismus besteht, kann die Geschichte des Domherrn von Bork sich ereignen; ihr Beginn, ihre Verwickelung, ihre tragische Lösung sind weder an Oesterreich noch an die Gegenwart gebunden: dies ist ein religiöser kein politischer Konflikt. Kein Staat kann das Cölibat aufheben; diese Aufhebung muß sich aus dem Schooß der Kirche heraus vollziehen. Meißner fordert unsere Theilnahme für einen Priester, nicht für einen Politiker. Der Dichter bewundert den preußischen Staat; glaubt er nicht, daß der Domherr von Bork, hier eine schlimmere Stellung in der Gesellschaft am Rhein und in Westphalen gehabt hätte, als in Oesterreich, wo man solchen Sündern freundlich durch die Finger sieht? Im Verlauf seiner Arbeit hat Meißner den Widerspruch zwischen der Idee seines Werkes und seiner Fabel dunkel empfunden: daher die vielen Gespräche, Bemerkungen, Bilder, die nun wohl den politischen Horizont öffnen, aber dem Himmel über der Villa Schönberg doch keine andere Tonfarbe geben können. Der phantasievolle, schöpferische Poet ringt beständig mit dem Poli-

tiker. Nach beiden Seiten hin wird der Leser mannigfach angezogen, gefesselt und ergriffen; die Dichtung thut der Reife des politischen Urtheils keinen Eintrag, wir möchten in dieser Beziehung fast Alles unterschreiben, was Meißner sagt; er lehrt diejenigen, die noch immer in Täuschungen über die hoffentlich beseitigte Konkordatspolitik sich ergehen, Oesterreich kennen, wie es war und zum Theil noch ist, Man hat dem Roman die Würde eines Kunstwerks abgesprochen; man vergleiche doch unsere modernen Dramen und Gedichte, welche die „Blüthe der Poesie" sein sollen, mit dem Meißner'schen Buche! Welcher Reichthum an Scenen, Gestalten, an fruchtbringenden Gedanken und Anschauungen hier, welche Armuth im leeren Reimgeklingel dort!

Die Darstellung des Dichters ist lebendig, frisch, voll warmen Pulsschlages, aber sie hat eine Klippe zu vermeiden: das Fremdwort. Wenn Meißner eine größere Sorgfalt nach dieser Hinsicht auf seinen Stil verwenden, seine Perioden feiner und kunstvoller ausrunden wollte, brauchte er noch immer nicht zu befürchten, aus der anziehenden Natürlichkeit in den akademischen Ton zu verfallen.

# Gedichte von Carl August Vorsteher.

## An Mathilde.

1.

Nanntest meine Worte dunkel,
Als ich dies und jenes sprach,
Was dem Mädchenherzen freilich
Allzuweit entfernet lag.

Wenn ich nun von Liebe spräche,
Und um Liebe wollte fleh'n,
Würdest du mich dunkel finden,
Meine Sprache nicht versteh'n?

2.

Du bist mein Glück, so träumte ich's
Als Knabe erst, als Jüngling dann;
Ein Weib so schön und rein wie du
Macht mild und weich den härtsten Mann.

Ich träume wieder jenen Traum
Der sonnenhellen Jugendzeit,
Und wieder glaubt das frohe Herz
An Liebeslust und Seligkeit.

Es möchte singen laut und hell
Und sagen dir: du bist mein Glück!
Doch knabenhafte bleiche Furcht
Hält das gewagte Wort zurück

3.

Du kannst nicht kalt und herzlos sein
Bei so viel Lieb und Güte!
Mein Leben möchte ich dir weih'n,
Du schönste Frauenblüthe.

Ich möchte gern dein Ritter sein
Und deine Farben tragen,
Mit dir zu Roß durch Flur und Hain
In wildem Fluge jagen.

Ich möchte gehen Hand in Hand
Mit dir durch Wald und Auen,
In trunkner Lust dir unverwandt
In's dunkle Auge schauen.

4.

Ich hasse die Sonne,
Denn wenn sie scheint,
Sehen die Menschen,
Daß ich geweint.

Doch liebe den Mond ich
Bei seinem Licht
Sieht man die rollenden
Thränen ja nicht.

5.

Wenn ich Alles bedenke,
Wenn ich Alles erwäge,
Möchte ich wohl wünschen,
Daß im Grabe ich läge.

Alle Wünsche und Pläne,
Die ich im Herzen getragen
Seit der frühsten Jugend,
Sie sind fehlgeschlagen.

Es zerbrachen und stürzten
Meines Glückes Leitern,
Und ich fürcht' auch in Zukunft
Wird mir Alles scheitern.

Drum, wenn ich Alles bedenke,
Wenn ich Alles erwäge,
Möchte ich wohl wünschen,
Daß im Grabe ich läge.

---

## Die reichste Thräne.

Das ist die reichste Thräne nicht,
Die hell im Kinderauge blinkt,
Die bald in mildem Sonnenlicht
Als Thau auf neue Freuden sinkt.
Des Kindes Schmerz ist leicht geheilt,
Und schnell verstummt sein Weinen,
Sobald die Wolke sich zertheilt,
Muß ja die Sonne scheinen!

Die reichste Thräne ist es nicht,
Die heiß im Jünglingsauge glüht.
Die von versagter Liebe spricht,
Von einem Lenze, der verblüht.
Ist auch gebeugt der junge Muth
Durch ungewohnte Schmerzen, —
Ein neuer Lenz macht Alles gut
In dem gesunden Herzen.

Die reichste Thrän' ist die des Mann's,
Weil sie die letzte, die er hat;
Sie ist aus seinem Lebenkranz
Das letzte, gelbe, welke Blatt.
Sie quillet aus dem Mannesaug'
Nur an dem off'nen Grabe,
D'rin er gelegt mit Seufzerhauch
Der Jugend reiche Habe.

## Verdrießlich.

Die Wolken zieh'n vorüber
Und sonnig glänzt die Welt,
Das Herz wird mir nur trüber,
Die Lust ist mir vergällt.
Ich bin so still verdrießlich,
Ich weiß nicht, was mich quält,
Es fehlt dem Menschen Alles,
Wenn ihm die Liebe fehlt.

O traurig ist's im Lenze
Am Weg' allein zu steh'n,
Zu schauen, wie die Kränze
Verwelken und vergeh'n;
Zu schauen, wie die Jugend
Sich mit der Lust vermählt, —
Es fehlt dem Menschen Alles,
Wenn ihm die Liebe fehlt.

Ich wollte Blumen pflücken
Und habe sie zerklaubt,
Es fehlt, damit zu schmücken
Mir ein geliebtes Haupt;
Ich wollt, ich hätt' ein Liebchen,
Das mich zum Schatz erwählt.
Es fehlet mir ja Alles,
Wenn mir die Liebe fehlt!

---

## Liebe.

Die Liebe ist ein Rausch der Seele,
Sie ist des Herzens Trunkenheit,
Daß nimmer mir ihr Nectar fehle,
Daß stets der Becher mir bereit,
Das wünsche ich in jeder Stunde,
Ich wünsch's bei jedem Pendelschlag:
Der Becher sei mir stets am Munde
So oft ich immer trinken mag.

In ihrem Rausche möcht' ich sterben,
Und Liebe sei mein letztes Wort,
Eh' ich des Lebens Trank, den herben,
Geschmeckt, der mir das Herz verdorrt;
Eh' noch die Nüchternheit des Lebens
In meines Herzens Tiefen greift,
Und von dem Frühling meines Strebens
Mit rauher Hand die Blüthen streift.

---

## Aus der Hütte des Armen.

Es ist ein ärmliches Gemach,
Wohin ich heut' den Leser führe,
Der Regen strömet durch das Dach,
Es pfeift der Wind durch Wand und Thüre;
Am Tische sitzt ein strupp'ger Mann,
Deß Augen glühend wie zwei Sterne,
Er schaut zum Fenster dann und wann,
Und putzt dabei die Blendlaterne.

Ihm gegenüber sitzt sein Sohn,
Der kaum erst fünfzehn Jahre zählet,
Doch ist das Auge düster schon,
Als ob ein tiefer Schmerz ihn quälet.
In seinem Herzen wohnt das Leid,
Es lauschte nie den Lustaccorden;
Es ist ein Herz, das vor der Zeit,
Ist alt und stumpf und kalt geworden.

Die Glocke kündet Mitternacht,
Da spricht der Alte zu Georgen:
„Nun, Junge! heißt es: fortgemacht!
Steh' auf! sonst kommt zu früh der Morgen." —
— „Ich gehe Vater, nicht mehr mit:
Ihr wandelt auf verbot'nen Wegen!
O Vater, höret meine Bitt',
Bleibt hier! Es bringt Euch keinen Segen!"

— „Du gehst nicht mit? — Warum denn nicht? —
Geschwinde, Bube, Deine Gründe!
Nicht wahr, weil unser Pfaffe spricht:
Das Stehlen sei 'ne große Sünde!? —
Der Pfaffe, Junge, geht voran,
Er ist nicht mehr als meines Gleichen;
Denn er bestiehlt den armen Mann
Und ich bestehle nur den Reichen!"

„Doch vorwärts!“ fuhr der Alte fort,
„Die Jacke an, verdammter Bube! —
Du willst nicht mit? — Bei meinem Wort:
Ich häng' Dich auf in dieser Stube!“ —
Doch wie er drohend los will geh'n,
Da fließt des Sohnes Galle über, —
Ein Messer blitzt . . . und lautlos steh'n
Sich Sohn und Vater gegenüber.

Da wird der Alte kreideblaß
Und kraftlos sinkt die Hand hernieder,
Die alten Augen werden naß
Und schmerzlich zucken ihre Lider.
Der Sohn steht trotzig an der Wand,
Die schmale Brust, sie keucht und zittert,
Und seine krampfgeballte Hand
Zeugt schweigend, wie's in ihm gewittert.

„Ich geh' allein“, der Alte spricht,
Und niemals sollst Du mit mir gehen,
Und Dein verfluchtes Angesicht,
Das will ich niemals wiedersehen. —
Find' ich Dich Morgen früh noch hier,
Ich schwör's, — hier unter meinem Dache,
Ich nehm', bei meiner Seel', an Dir
Für diese Stunde furchtbar Rache!“

Der Alte spricht's und geht hinaus
Sein Diebeshandwerk zu versuchen,
Man höret ihn noch vor dem Haus
Verschied'ne Male gräßlich fluchen.
Der Sohn fiel machtlos auf die Bank,
Als ihn der Vater hat verlassen,
Zum Hirne stieg des Blutes Drang —
Er konnte nicht sein Elend fassen. — —

Die Nacht verging, die Sonne brach
Verschämt hervor mit ihren Strahlen,
Und schreckte auch Georgen wach
Zu neuen namenlosen Qualen.
Daß diese Nacht sein Herz beschwert,
Bezeugten seiner Stirne Falten; —
Wenn ihn das Messer nicht belehrt,
Er hätt's für einen Traum gehalten.

Er denkt an seinen Kindertraum,
Der ihm das Aug' so oft gefeuchtet,
Als in dem kleinen, engen Raum
Die Mutterliebe mild geleuchtet;
An jedes Wort aus ihrem Mund,
Die längst geschieden aus dem Leben,
Die ihm in ihrer Sterbestund
Das schlichte Cruzifix gegeben.

Vorbei! — — Er nimmt das Cruzifix,
Das stets an seinem Bett gehangen,
Drauf ist er still und trüben Blicks
Beim Morgendämmern fortgegangen.
Wie Ahasver, so trieb's ihn fort,
Weiß nicht, ob ihn die Welt verdorben;
Doch war des Vaters letztes Wort:
„Georg!" — darauf ist er gestorben.

---

## Heimkehr.

Es wird das Laub im Walde fahl,
Ich kehre wieder zum Heimathsthal;
Die Wanderschaft ist nun vorbei,
Die ich begann im grünen Mai.

Beim Abschied sangen die Vögelein
Im lustigen, goldenen Sonnenschein;
Entflohen ist nun die Sängerschaar,
Kein Einz'ger beut den Gruß mir dar.

Der Strauß ist welk an meinem Hut,
Doch treue Lieb' im Herzen ruht;
Das Ringlein auf dem Herzen hab',
Das sie mir einst zum Abschied gab.

Gott grüß Euch, Ihr Eltern, war lange entfernt,
Doch hab' ich viel Gutes da draußen gelernt;
Vorbei ist nun die alte Noth,
Nun fehlt es nimmer an Fleisch und Brod!

Ich gehe froh in's Dorf hinein,
Dort werden bekannte Menschen sein,
Die grüß' ich und frage bei ihrem Thun:
„Was machen Vater und Mutter nun?"

Ach, Vater und Mutter sind beide todt,
Sie weinten sich die Augen roth,
Und weißer ward ihr graues Haar,
Weil ich so lang in der Fremde war.

„Doch sagt, was macht Herzliebchen mein?
Sie wird doch nicht gestorben sein?“
„„O nein, sie hat den Peter gefreit,
Weil Du nicht geschrieben so lange Zeit.““

Dann nehme ich wieder den Wanderstab
Und wand're wieder bergauf, bergab,
Und singe ein Lied von falschem Glück
Und kehre nimmer in's Dorf zurück.

## Gedichte von Leopold Neuberg.

Mitglied des Theaters in Lübeck.

### Der erste Kuß.

O süße, schauervolle Stunde,
Wie oft, wie gern gedenk ich dein!
Als mit holdselig scheuem Munde
Mich jüngst geküßt das Liebchen mein.

Als ich sie fester hielt umschlossen,
Als ich geschwelgt im Ueberfluß
Der Wonne, die sie sich mir ergossen,
Im ersten langen, bangen Kuß.

Mir war's, als ob sich mir die Erde
Wie neu und frisch verjüngen wollt',
Mir war's, als ob das große „Werde“
Der Schöpfer jetzt erst sprechen sollt'.

Denn jetzt erst wurde mir die Kunde,
Was Menschenliebe sollte sein —
O süße, schauervolle Stunde,
Wie oft, wie gern gedenk ich dein!

## An einen Blinden.

Nicht daß der Sonne Feuer du nicht schauen,
Daß du nicht sehen kannst des Mondes Licht,
Daß du der Sterne Heer erblickest nicht
Und ihren weiten Bahnen nicht kannst trauen.

Nicht daß des Himmels Blau dir ist verschlossen,
Daß dieser Fluren Grün dich nicht erquickt,
Daß diese Saaten nicht dein Aug' erblickt,
Vom silberhellen, klaren Bach durchflossen.

Nur daß dein Aug' die Sonne aller Sonnen,
Daß es mein schönes Lieb nicht schauen kann,
Nur darum klage, armer blinder Mann,
Daß du nicht siehst die Wonne aller Wonnen!

---

### Γνῶθι σεαυτόν.

(Nach einer Idee aus B. Auerbach's „Auf der Höhe.")

Sieh! aus dem ewig rollenden Meer
Aus der Wellen stets sich bewegendem Heer
Steiget ein Tropfen, ein winziger Tropfen auf. —
Eine Secunde — was ist sie dem ewigen Weltenlauf?
Alles und Nichts — Nichts und Alles zugleich! —
Siebenzig Jahre dauert des Tröpfchens Reich
Siebenzig Jahre! Welch' lange, ersprießliche Zeit
Aber wie kurz in des Alls unermeßlicher Ewigkeit.
Und der Tropfen verrinnt und die Sekunde verstreicht,
Und du fragst nun: was haben sie beide erreicht?
Alles, o Freund, und Nichts, im Guten und Bösen;
Aber sie waren einmal, sie sind beide gewesen

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im Monat Juli und August 1869.

**Augsburg**. (Gr. v. P.) Vielen Besuchern des Theaters wird das Gastspiel der reizenden und talentvollen Frl. Anna Glenk, damals Mitglied der Münchener Hofbühne, noch in lebhafter Erinnerung sein. Selbst das erfolgreiche Auftreten des Fräulein H. Raabe im Laufe der letzten Saison dürfte diese Erinnerung nicht geschwächt oder beeinträchtigt haben, denn steht dieser Künstlerin auch größere Erfahrung und Routine zu Gebote, so besitzt jene Natürlichkeit und den ganzen einnehmenden und unwiderstehlichen Zauber der Jugend. Frl. Glenk hat, seit wir sie hier sahen, in Hamburg und andern norddeutschen Städten mit außerordentlichen Erfolge gespielt und ist erst in jüngster Zeit mit Anerkennung nnd Ehren überhäuft und mit einem in der Theaterwelt ruhmgekrönten Namen wieder nach Süddeutschland zurückgekehrt. Sie begann zu Anfang des vorigen Monats ein Gastspiel in Stuttgart und wohl selten hat sich in diesem Grade das veni, vidi, vici einer künstlerischen Leistung gegenüber schon in der ersten von ihr dargestellten Scene glänzender bethätigt, als bei ihrem dortigen erstmaligem Auftreten. Die jugendliche Anmuth, die gewinnende Natürlichkeit, das sofort in die Augen springende Talent, das die Seele bewegende Organ der Künstlerin, Alles wirkte zusammen, um einen Enthusiasmus hervorzurufen, wie ihn die Räume des Hauses nicht häufig sahen. Die Stuttgarter Blätter sind mit dem Publikum einstimmig in der Bewunderung und dem Preise der seltenen Künstlerin. Die Hofbühne hat in ihr gefunden, was sie so lange suchte: für das naive Fach eine Darstellerin, bei der Anmuth und Lieblichkeit der Erscheinung mit vollendeter Grazie in jeder Bewegung, bei der große Feinfühligkeit mit dem Talent, jede beliebige Empfindungen zu gestalten und auf Andere wirken zu lassen, sich aufs Glücklichste vereinen. Hier sah man nicht jene rohe Empirie, glatte Routine, äußerliche Mache, die so oft das Spiel berühmter Mimen beeinträchtigen, nein, hier war Leben, warmes Gefühl, ächte Kindlichkeit und vor Allem jenes beneidenswertheste Geschenk der Götter — Jugend. Nach den gehabten Erfolgen, nachdem Frl. Glenk die Sympathie des ganzen Publikums gewonnen und dessen einmüthigsten und unverfälschtesten Enthusiasmus hervorzurufen gewußt hatte, blieb der Intendanz nichts Eiligeres zu thun übrig, als sie für die Hofbühne zu gewinnen, und das ist denn auch unter den ehrendsten und glänzendsten Bedingungen geschehen.

**Berlin**. (Königl. Opernhaus). Dr. H. G. Die Schauspiel-Vorstellungen haben, wie sie geendet, so auch wieder mit Schiller's Schwanengesange, seinem

„Wilhelm Tell" begonnen. Es ist lange unter den Tausenden von berufenen und unberufenen Kritikern darüber herumgestritten worden, welches denn das vollendetste Drama unseres großen Nationaldichters sei. Lange Zeit wurde „Don Carlos" als das beste Werk betrachtet. Viele Stimmen geben seinem „Wallenstein" den Vorzug. Wie dem nun auch sei, das weitaus populärste Werk ist und bleibt nächst den urwüchsigen, einer gigantischen aber zerissenen Natur vergleichbaren „Räubern" sein „Tell", dieser kräftige Freiheitssang einer muthigen Nation. Zu den Zeiten, wo es noch als ein Verbrechen galt, an ein einiges, freies Deutschland zu glauben, verboten die Regierungen ängstlich den Schiller'schen „Tell". In Oesterreich war er unter dem Metternich'schen Regime verpönt und erst sehr spät entschloß sich in Preußen der dritte Friedrich Wilhelm, das Schauspiel in der glänzenden Ausstattung aufführen zu lassen, die noch jetzt sein bezaubernder, landschaftlicher Schmuck ist. Diese Dekorationen, aus Gropius Meisterhand nach den Originalskizzen hervorgegangen, die er selbst an Ort und Stelle gesammelt, haben sich trotz ihrer drei Decennien noch wunderbar schön erhalten und das Schauspiel gewährt auch schon nach der dekorativen Seite hin einen Kunstgenuß, wie ihn so bald kein zweites Theater in Deutschland gewähren kann. Ueber die Darstellung brauchen wir, da die Besetzung ganz dieselbe war wie am Schluß der vorigen Saison, im Allgemeinen nur zu äußern, daß sie dem Schauspiel in allen Rollen durch intensive Charakteristik gerecht wurde. Dies gilt im Speziellen von dem „Tell" des Hrn. Berndal, dem „Stauffacher" des Hrn. Wünzer, dem „Fürst" des Hrn. Baumeister, dem „Attinghausen" des Hrn. Döring, dem „Geßler" des Hrn. Friedmann, dem „Melchthal" des Hrn. Karlowa und dem „Rudenz" des feurigen Robert. Auch die Frauenrollen waren besonders mit Fr. Breitbach, Frl. Augsberger und Fr. Blumauer zweckmäßig besetzt. Den „Walter Tell" gab diesmal die kleine Hartmann sehr beifällig.

— Königl. Schauspielhaus. (Dr. H. G.) Ueber Frl. Jrschick's „Julia" vermögen wir uns günstig zu äußern. Die Rolle hatte durchaus einen edlen, tragischen Schliff. Die fein nüancirte Rede trat besonders schön und wohllautend in der Balkonscene, dann in der Abschiedsscene mit „Romeo" hervor, während die große Scene, wo „Julia" in ihrer Verzweiflung den Schlaftrunk nimmt, erschütternd gespielt war. Mit diesem rhetorischen Vorzügen einte sich die Mimik und Plastik durchweg harmonisch. Die Leistung verschaffte daher dem Publikum einen künstlerischen Genuß, für welchen es sich durch lebhaften Beifall dankbar erwies. In Hrn. Robert haben wir jetzt, seit Hendrich's Zeiten, einen der besten „Romeo's" gefunden. Sein Spiel hatte ganz das schwermüthig-tragische Incarnat, das sich von diesem Charakter nicht trennen läßt. Die Haltung ist edel und ritterlich, die ganze Erscheinung wirkt poetisch, und bringt daher einen kunstgeläuterten Eindruck hervor. Herr Berndal spielt jetzt den „Merkutio" und zwar ganz mit dem übermüthig sprudelnden Humor, wie er dieser köstlichen Figur eigen ist. Die Erzählung von der Frau Mab, welche die Menschheit im Traume berückt, war so, wie sie Hr. Berndal sprach, ein kleines rhetorisches Meisterstück. Hr. Wünzer giebt dem alten „Capulet" das rohe, schroffe, eigenwillige Gepräge dieses Starrkopfs, Hr. von Hoxar als „Benvoglio" sieht hübsch aus und spricht die Verse geläufig und gefällig. Die sonstige Besetzung ist die frühere geblieben. Wie immer, so war auch diesmal Frau Frieb-Blumauer meisterhaft als „Amme". Die Scene mit dem, den Fächer

tragenden „Peter" und dem, sie verspottenden „Merkutio" verschaffte ihr einen lebhaften Hervorruf. Hr. Dahn ist ein trefflicher „Tybald", Hr. Baumeister giebt den würdigen „Lorenzo" mit der, bei diesem Künstler stets bemerkbaren Einsicht und Sorgfalt. Die anderen Rollen waren mit Fr. Breitbach, Hrn. Friedmann, Hr. Wilhelmi, Hrn. Hiltl, — dieser als „Peter" sehr komisch — besetzt. Das Ensemble war künstlerisch geschliffen, die Theilnahme des Publikums sehr entgegenkommend. Frl. Mariot war eine charmante „Minna von Barnhelm".

— Herr Direktor Düringer hat wegen andauernder Krankheit eine Verlängerung seines Urlaubs nachgesucht und erhalten; ob er überhaupt wieder in Function treten wird, ist zweifelhaft. Inzwischen hat auch Herr Berndal aus Gesundheitsrücksichten um Enthebung von seiner Regieverpflichtung nachgesucht, und ist ihm solche von der General-Intendantur mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken des aufrichtigsten Bedauerns gewährt worden. Durch Aushang hat Hr. v. Hülsen dem Personal des Königl. Schauspiels bekannt gemacht, daß er bis auf Weiteres die Verwaltung selbst übernehmen und resp. sich darin durch den (vortrefflichen) Regisseur Hrn. Fernand (v. Strantz) vertreten lassen werde.

— Kroll's Theater. Die Oper neigte sich ihrem Schlusse zu und gestattet daher einen Ueberblick über das in drei Monaten gebotene, reiche Repertoir. Danach war jeder Geschmacksrichtung, der klassischen wie der italienischen, der hoch dramatischen wie der rein lyrischen, der ernsten wie der heiteren, Rechnung getragen. Hrn. Dir. Engel gebührt seit Jahren das Verdienst, eine der besseren Opern zu einem Preise zu bieten, mit welchem keine zweite Stadt Deutschlands, ja Europa's konkurriren kann. Im besten Sinne des Wortes popularisirt er die Opernmusik und gewinnt selbst solche unbemittelte Kreise für dieselbe, deren Geschmack bisher solchen populairen, weil so überaus wohlfeilen musikalischen Bildungskursus nicht durchmachen konnte. Die Thätigkeit ist, blicken wir auf das in etwa 90 allabendlichen Opernvorstellungen gebotene überreiche Material, eine ganz enorme gewesen und diese Thätigkeit war nur dadurch zu ermöglichen, daß jedes Fach doppelt, ja dreifach besetzt war und nie durch eine Indisposition des einen Sängers oder der andern Sängerin eine augenblickliche Repertoirestörung eintreten konnte. Gegen frühere Saisons hat sich der Umfang der gebotenen Opern fast verdreifacht; noch in keiner Saison hat die klassische Oper so florirt, hat die italienische Oper so viel Werke aufzuweisen gehabt, wie in der diesjährigen. Daraus ist auch der immer so überaus zahlreiche Besuch zu erklären, den freilich ein ziemlich schöner Sommer begünstigt hat, der aber kaum solche Höhe erreicht hätte, wenn nicht eben das Repertoire so abwechselnd gewesen wäre. Am stärksten waren die Verdi'schen Opern besucht, woraus sich allerdings auf den modernen Geschmack kein besonders günstiger Schluß ziehen läßt. Dagegen war aber der lebhafte Besuch der klassischen Opern Mozart's und Weber's wieder ein Beweis, daß der Geschmack an edler Musik sich nie überlebt, während der an Verdi nur Modesache und mit dieser vergänglich ist. Wir können übrigens mit Sicherheit annehmen, daß die industrielle Thätigkeit des Herrn Direktor Engel auch der künftigen Saison wieder eine ebenso gute Oper zuführen wird.

**Berlin.** (Friedr.-Wilhelmst. Theater.) (+) Es ist der umsichtigen Direktion dieser Bühne nachzurühmen, daß sie wie keine andere der norddeutschen Metropole eine außerordentliche Rührigkeit und eine wirklich anerkennenswerthe Abwechslung im Repertoir entwickelt. Nachdem Frl. Rénom als genialer Taugenichts „Toto",

— eine der jüngsten leichtfertigen Schöpfungen Offenbach'scher Muse — an circa 36 Abenden auf den Brettern herumtrollte, fand zunächst das Debüt des Frl. Wienrich vom Hamburger Thaliatheater im „Sonntagsräuschchen" statt. Diese junge Dame hat unzweifelhaft ein eminentes Talent, allein es bedarf noch etwas der künstlerischen Läuterung. Vor Allem muß sie bemüht sein, das etwas hastige Tempo abzulegen. Das Publikum nahm die Leistung der Debütantin sehr freundlich auf, wie denn auch die lokale Presse es an aufmunternder, beifälliger Anerkennung nicht fehlen ließ. Urgemüthlich und in rosiger Laune war Hr. Richter (Commerzienrath André) als angesäuselter Papa; drastisch Hr. Rüger in der schwierigen Rolle des bornirten Gecken, vornehmlich jedoch Hr. Geiger, der als „Fritz" wiederum alle Schleußen seines glücklichen Humors öffnete und allgemeine Heiterkeit erzielte. Das Lustspiel gefiel so sehr, daß es inzwischen mehrfach wiederholt ward; die Darsteller erfreuten sich stürmischen Hervorrufs. Zwei reizende einaktige Opern: „Der Regiments-Zauberer" von Offenbach und „Die Somnambülen" von Zapß gewinnen von einer Repetition (bereits 14 Mal) zur anderen immer weiteres Terrain, wozu, außer der recht hübschen Musik, besonders die künstlerische Ausführung der Hauptpartien durch die Damen J. Koch, Rénom und Neumann, wie durch die Herren Adolfi, Matthias, Leszinsky I. und Griebel wesentlich beiträgt. Eine vielversprechende Zusammenstellung von Novitäten bot das Benefiz des höchst verdienstvollen Oberregisseurs Hrn. Ferd. Richter, der seit ohngefähr anderthalb Jahren an diesem Theater unermüdlich wirkt. Schon der Umstand, daß er drei deutsche Original-Arbeiten hierzu gewählt hatte, verdient die unbedingte Anerkennung der Kritik. Den Reigen eröffnete die Oper „Mignon", Text von O. Mylius, Musik von Bial, ein harmloses, melodienreiches Werkchen, dem es nur an schlagenden Pointen und geistreichen Aperçüs gebricht, um eine nachhaltige Anziehungskraft bewähren zu können. Frl. Koch (Titelrolle), Hr. M. Schulz (Schmetterling) und Hr. Matthias als verliebter Maler sangen und spielten con amore. Das folgende Lustspiel von K. Gründorf: „Ein Opfer der Consuln" — schlug glänzend durch, so daß es seither täglich gegeben wurde. Es zeichnet sich durch eine logisch folgernde amüsante Handlung, wohlgeglättete, nie triviale Sprache und durch glückliche Charakterisirung der mitwirkenden Personen aus. Sowohl die Herren Richter (Mäusebach), Rüger (Claudius) und Geiger (Rotenheim), als auch die Damen Neumann (Catharine) und Wienrich (Julie) boten zutreffende, originelle Genrebilder und theilten sich in den ehrenvollen Erfolg. Die Palme des Abends errang die Oper „Cartouche" von Fellechner, Musik von Heinrich Hofmann, einem jungen, höchst talentvollen hiesigen Componisten. Das Libretto ist geschickt gemacht, der Text leicht singbar und die Handlung hält die Aufmerksamkeit der Zuschauer bis zum Schluß in Spannung. Was nun die Musik betrifft, so können wir Hrn. Hofmann von Herzen gratuliren, weil er unstreitig weit Besseres geschaffen, als seit einem Jahrzehend mindestens von deutschen Tondichtern geleistet wurde, ja wir sind überzeugt, daß diese Oper an allen guten Bühnen bald en vogue sein und bei guter Besetzung überall Glück machen wird. Hier, wo Commissionsrath Deichmann enorme Opfer bringt, um gerade für das Genre der Spieloper die bestgeschultesten Gesangskünstler zu besitzen, war die Ausführung eine tadellose, welche das Prädicat „vorzüglich" mit Recht verdient. Als „Marquise von Clairville" fand Frl. v. Rigéno die schönste Gelegenheit, dem musikverständigen Theil des Publikums evident zu be-

weisen, daß sie nicht allein eine sehr tüchtige Interpretin der „schönen Helene“, „Boulotte“, „Großherzogthum v. G.“ ꝛc., sondern, was uns mehr gilt, auch eine in bester Schule gebildete und elegante Sängerin für die höhere Oper ist. Würdige Partner derselben waren Hr. Adolfi (Mortigny) und Frl. J. Koch (Mariette), beiderseits ungemein beliebte Mitglieder dieser Bühne. Sie theilen die gemeinsamen Vorzüge der Jugend, hübschen Persönlichkeit und schönen Stimmmittel, verstehen correkt zu singen und zeichnen sich stets durch ein gefälliges, decentes Spiel aus. Daß Herr Leszinsky I. (Cartouche) die Schwierigkeiten seiner eigentlich nicht sehr dankbaren Partie mit bewährter Routine und Hr. M. Schulz (Chambery) hochkomisch war, ohne in Caricatur auszuarten, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Chöre und Orchester unter Kapellmeister Leszinsky's Leitung ließen Nichts zu wünschen übrig; das Bühnenensemble war mustergiltig. Nach ihrer Urlaubsreise trat Frl. Clara Ungar als „Harriet“ in dem nunmehr wohl zwölf Mal gegebenen Preisstück „Schach dem König“ (eine ihrer brillantesten Leistungen) wieder auf und wurde ebenso wie das Wiederengagement des Frl. A. Schäffer, welche als „Isabella“ mit Glück debütirte, freundlichst begrüßt. Die übrige treffliche Besetzung des hier in seltener Vollendung gegebenen Lustspiels: „König Jakob“ (Hr. Hassel), „Thomson“ (Hr. A. Neumann), „Lord Hay“ (Hr. Richter), „Lord Rich“ (Hr. Geiger), „Calvert“ (Hr. Patonay), Frl. Hüvart als „Prinzessin Elisabeth“ ꝛc. ist ja von der gesammten Presse oft und nach Verdienst gewürdigt worden.

**Braunschweig**. Uebersicht der in verflossener Saison stattgefunden Opernvorstellungen. Gegeben wurden 38 verschiedene Opern in 91 Vorstellungen (das Pensionat und die Offenbach'schen Machwerke: die Schwätzerin und der Urlaub, haben wir nicht als Opern mitgezählt, ebenso die an einem Abende gegebenen Fragmente aus dem Freischütz und den Hugenotten) und weisen die Namen der Componisten dieser Opern 8 deutsche, 10 französische und 3 italienische auf, im Ganzen also 21 Componisten. Sämmtliche Vorstellungen vertheilten sich nun mit ihren Wiederholungen auf folgende Componisten und deren Werke: Mozart: Don Juan 4mal, Zauberflöte 2mal, Figaro 1mal; Beethoven: Fidelio 1mal; Weber: Freischütz 2mal, Oberon 2mal; Lortzing: Czaar und Zimmermann 3mal, Undine 3mal, Waffenschmied 1mal; Kreutzer: Nachtlager 5mal; Nicolai: Die lustigen Weiber 2mal; Flotow: Martha 1mal; Wagner: Tannhäuser 1mal, Meyerbeer: Afrikanerin 4mal, Robert 4mal, Hugenotten 2mal; Gounod: Faust 7mal, Romeo und Julie 1mal; Auber: Die Stumme 5mal, Fra Diavolo 5mal, Carlo Broschi 2mal, Maurer und Schlosser 1mal; Boieldieu: Die weiße Dame 3mal; Halevy: Die Jüdin 2mal; Maillard: Das Glöckchen 3mal; Mehul: Jacob und seine Söhne 1mal; Herold: Zampa 1mal; Adam: Der Postillon 1mal; Offenbach: Orpheus 1mal. — Rossini: Barbier 2mal, Tell 1mal, Othello 1mal; Donizetti: Regimentstochter 5mal, Lucrezia Borgia 2mal, Lucia 1mal; Verdi: Maskenball 4mal, Troubadour 2mal und Hernani 1mal. (Außer diesen sind im Hoftheater zu Wolfenbüttel 3 Vorstellungen gegeben und zwar Czaar und Zimmermann, Fra Diavolo und Martha). Als neu, wenigstens für unsere Bühne, haben wir nur zu registriren den „Maskenball“ von Verdi, als neu einstudirt „Fra Diavolo“ und „Carlo Broschi“ von Auber, sowie die „Zauberflöte“ von Mozart. Gastirt haben: Frau Otter-Anstensen im „Faust“, „Don Juan“ und „Regimentstochter“; Frl Stehle im „Faust“, „Tannhäuser“ und 2mal in der „Afrikanerin“; Herr Lorrmann im „Tannhäuser“, in der „Jüdin“ und 2mal in der „Afrikanerin“, Herr

Riering im „Freischütz", Herr Ganzemüller in der „Jüdin", in den „Hugenotten" und im „Faust"; Herr Sontheim in der „Jüdin". im „Othello", in den „Hugenotten" und im „Postillon".

— (+) Das hohe Lied der Gattenliebe, Beethovens „Fidelio", wurde des Werkes in den meisten Theilen würdig gegeben. Die weiblichen Rollen waren neu besetzt, also war die Aufführung der Oper eine doppelt interessante. Fräulein Pappenheim sang und spielte die „Leonore" mit ergreifender Wirkung. Von ihrem Auftreten an, wo das zarte Weib der Anstrengung des selbstübernommenen Dienstes fast erliegen muß, in dem Streben ihren Gatten aufzufinden, bis zu der heldenmüthigen Vertheidigung desselben, die in dem Schrei: „Tödt erst sein Weib" gipfelt, war der Charakter in festen Zügen gezeichnet und festgehalten. Die große Arie sang Frl. Pappenheim mit feiner, richtiger Nüancirung, so daß nach dieser und nach allen Abgängen stürmischer Hervorruf der Darstellerin zu Theil wurde. Auch dem gesanglichen Theile der Rolle wurde Frl. Pappenheim vollkommen gerecht, welch ein prachtvolles Piano, welche Süßlichkeit der Stimme kam besonders bei den Stellen, wo sie Rocco bittet, sie mit zu den Gefangenen zu nehmen, zu Gehör und wie discret sang sie in den Ensemblesätzen, in denen sie die zweite Stimme hat. Noch ein Vorzug ist, daß Frl. Pappenheim in der Verkleidung doch das Weib erkennen ließ, während ihr „Carlo Broschi" in allen Bewegungen ein Mann war.

**Brünn.** (wl.) Als Katharina von Rosen in Bauernfeld's „Bürgerlich und Romantisch" hat Frl. Frenzel so recht eigentlich erst festen Fuß gefaßt und vollständig durchgegriffen. Daß dies Frl. Frenzel gelingen werde, sahen wir gleich bei der ersten Rolle als „Maria Stuart" voraus und zweifelten wir bei dem großen künstlerischen Fond und der tüchtigen Schule dieser Schauspielerin nicht im Mindesten, daß sie das Terrain erobern werde. Frl. Frenzel besitzt Innerlichkeit und ein einheitliches decentes Colorit beherrscht ihre Leistungen; sie versteht endlich Verse zu sprechen, und zwar correkt zu sprechen, mit einem Worte, sie ist eine ganze Schauspielerin, zu deren Acquisition wir der Direktion nur gratuliren können.

Was die „Katharina von Rosen" anbelangt, so wußte Frl. Frenzel dieses romantische, bizarre und doch wieder echt weibliche Wesen mit frischen Farben wiederzugeben. Den kecken Uebermuth, den sprudelnden Humor und alle Finessen schalkhafter Liebenswürdigkeit verstand die Künstlerin zu einem prächtigen Bilde abzurunden. Frl. Frenzel wurde bei offener Scene und nach den Aktschlüssen gerufen. Weniger gefiel uns die „Cäcilie" des Frl. Hellmesberger. Sehr fleißig und zufriedenstellend spielten die Herren Steinmüller, Folnes, Buchholz, Wilcke, Müllner, sodaß das Ensemble wirklich ein gerundetes war.

**Frankfurt a. M.** (ep.) Das Stadttheater wurde mit Weber's „Oberon" eröffnet. Es folgten dann: „Der Roman eines armen jungen Mannes, Der Freischütz, Ein Kind des Glücks, Das Nachtlager in Granada, Rosenmüller und Finke, Die Gefangenen der Czarin, Sie hat ihr Herz entdeckt, Tannhäuser, Der Kaufmann von Venedig, Jakob und seine Söhne, Die relegirten Studenten, Die Zauberflöte, Deborah, Damenkrieg, Aus Liebe zur Kunst, wiederum Jakob und seine Söhne, Die Zwillinge oder: Ein Pariser Schusterjunge, Mitten in der Nacht, Die gefährliche Tante, Der Kurmärker und die Picarde, wiederum Tannhäuser, Ein Kind des Glücks, Der fliegende Holländer, Ein Ständchen, Man sucht einen Erzieher, Dinorah, Hamlet, Lorbeerbaum und Bettelstab, Der Troubadour, Die Räuber, Der

Waffenschmied, Die öffentliche Meinung", Rossini's „Tell". Wir denken, dieses Repertoir spricht deutlich genug für die Regsamkeit des Ober-Regisseurs Herrn Vollmer, eines unermüdlichen, immer mit frischem Muthe wirkenden Mannes, von dem wir hier geradezu sagen, daß er zu viel arbeitet. Hr. Vollmer scheint das Sprichwort: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen", nur wenig oder gar nicht zu kennen. Ist er im Theater unsichtbar, dann sitzt er sicherlich zu Hause im behaglichen Studirzimmer und vertieft sich in seine Bücher, in Manuskripte rc., im traulichen Kreise der edlen Gerstensaft schlürfenden Freunde und Bekannten sieht man ihn nie und das machen wir ihm hiermit zum Vorwurf. — Hr. Karl Hill, von dem wir früher schon einmal berichteten, sang hier nach Wiedereröffnung des Theaters den Jäger im „Nachtlager", zweimal den Jakob in „Jakob und seine Söhne", zweimal im Tannhäuser" und zum Schluß den „Fliegenden Holländer". Hr. Hill ist ein ganz bedeutender Sänger, welcher besonders in den lyrischen Partien glänzt und die Erwartungen des strengsten Kritikers übersteigt. Hr. Jademack, unser trefflicher Charakterdarsteller, ein allseitig gebildeter Mann, auf der Bühne ein Künstler ersten Ranges, im Privatleben eine sehr beliebte Persönlichkeit, spielte kürzlich den „Shylock" in so meisterhafter Weise, daß er viermal stürmisch gerufen wurde. „Porzia" Frl. Schweigert. Diese Rolle befand sich in den besten Händen. „Rosenmüller und Finke" wurde in abgerundeter Weise gegeben. „Timotheus Bloom" Herr Jademack, „Hellermann": Hr. Degen; neu besetzt war: „Rosamunde von Kronau" durch Frl. von Jacubowsky. Die Leistungen des Hrn. Vollmer in „Damenkrieg", „Gustav von Grignon", sind geradezu klassisch zu nennen. In „Lorbeerbaum und Bettelstab" errang sich Hr. Jademack den wärmsten Beifall des gefüllten Hauses. Von den übrigen Mitgliedern des Schauspiels hielten sich stets vorzüglich und gut: die Herren Scheider, Roll, Hellmuth, A. Müller, Stotz, Degen, Diehl rc. Von den Damen nennen wir neben der trefflichen Heldin Frl. Schweigert, die Fräuleins Lehnbach, Weidt, von Jacubowsky, Albert, Bartelmann rc.

**Frankfurt a. O.** (Dr. S.) Das Gastspiel unserer gefeierten Gäste, Hedwig Hesse und Eduard Härting ging am 23. August zu Ende. An acht Abenden entzückten die werthen Gäste das hiesige Publikum, welches sich eines solchen Kunstgenusses nur selten zu erfreuen, Gelegenheit gehabt. Gegeben wurden: „Der Attache", „Erzählungen der Königin", „Waise aus Lowood", „Der Jesuit und sein Zögling", „Mädchen vom Ballet", „Eifersüchtigen", Wenn Frauen weinen" „Marquis von Villette" und „Donna Diana". Einen Genuß sonder gleichen gewährte uns die Aufführung des hoch klassischen Lustspiels des Spaniers „Moreto". Die gefeierten Gäste haben uns manche Freude bereitet, aber eine so vorzügliche Leistung wie die „Donna Diana" des Frl. Hedwig Hesse hatten wir bisher noch nicht gesehen. Ausgestattet mit einer imposanten Persönlichkeit, strahlenden, dunkeln Augen einem überaus biegsamen und doch kräftigem Organe, wurde es ihr leicht, so schwer es auch sonst sein mag, allen Intentionen des Dichters gerecht zu werden. Wir wüßten nicht, was die ausgezeichnete Künstlerin an dem Meisterbilde der stolzen übermüthigen „Diana" vergessen hätte. Stolz, Eitelkeit, Eigensinn, alles war bis zur Vollkommenheit vereinigt, selbst die echte Weiblichkeit, das in der Liebe sich selbst vergessende Weib fehlte nicht und goß den Rosenschein der Versöhnung auf alles Empfinden. Nicht minder trefflich war der „Perin" des Hrn. Härting. Jede

Bewegung, jeder Mienenzug war charakteristisch und die nothwendige Bedingung eines Gesammtbildes, welches an Frische und Elastizität geradezu bewundernswerth dastand. Welch herrlicher Vortrag der schwierigen Verse außerdem! Was Wunder, daß das Publikum den vortrefflichen Künstler mit Beifall überschüttete und die Gäste mit sechs- bis achtmaligem Hervorruf ehrte. Nicht minder brillant war das Zusammenspiel der Künstler in den übrigen Vorstellungen. Die „Jane Eyre" des Fräulein Hesse steht, soweit wir auch zurückdenken, in unserer Erinnerung unerreicht da. Frl. H. Hesse hat uns in allen ihren Rollen, Margarethe in den „Erzählungen", Marion in der „Marquise", Madeleine im „Attaché" bewiesen, daß sie eine Künstlerin ersten Ranges ist, würdig einer Stellung an den größten Hofbühnen Deutschlands, welche ihr, nach unserer Ansicht, sicher nicht fehlen kann. Hrn. Härtings Name ist in Deutschland zu bekannt und gewürdigt, als daß es nöthig wäre, noch ein Wort über seine vollkommenen Leistungen zu sagen. Sein Becker im „Mädchen vom Ballet" war ein Kabinetsstück, wie wir ähnliche, nur von dem großen Meister der Genremalerei, Friedrich Haase, gesehen. Welch ein prachtvoller Charakter sein „Attaché", den man sehen und lieben muß. Nicht weniger gut sein „Karl V." und sein „Bolingbroke"! Es ist zu bedauern, daß Hedwig Hesse, deren Name, wie wir aus amerikanischen Kritiken aller Städte ersehen, dort als ein bisjetzt noch unübertroffener Stern erster Größe glänzt, und Hr. Härting sich durch ihren Aufenthalt in Amerika so lange ihren Landsleuten diesseits des Ocean entzogen haben. Möge der Beifall, welchen die Künster hier gefunden (unzählige Hervorrufe an jedem Abend) denselben den Beweis geben, wie hoch man in Deutschland wahre Kunst und ihre Jünger zu ehren weiß. Zu besonderem Dank sind wir Hrn. Direktor Flesche verpflichtet, der kein Opfer scheut, dem Publikum stets das Beste vorzuführen.

**Graz.** (o) Die Titelrolle in Schillers „Jungfrau von Orleans ist eine Lieblingsrolle aller tragischen Liebhaberinnen. Die schwungvollen Monologe, die wie Musik von den Lippen fließen, der Panzer um die Brust, der Helm auf dem lockigen Haupte, das Schwert an der Seite, die Fahne in der Hand — das Alles ist von so großem Reize, daß jede Darstellerin der „Johanna" mit Siegesbewußtsein den Kampfplatz betritt, denn „der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten-Gott."

In diesem Siegesbewußtsein sehen sich auch die Wenigsten getäuscht. Eine Kriegerin spielt sich leicht und ist man zumal ein bischen schmuck, dann ist der Sieg gewiß. Die einfache Hirtin soll zugleich gläubige, gottbegeisterte Visionärin, von den Wundern der göttlichen Gnade erfüllte Kriegerin sein; das tragische Motiv des Mädchens von Orleans liegt einzig und allein in dem Zwiespalt, in den sie durch die Begeisterung für die Befreiung ihres Vaterlandes mit den allgemeinen Gesetzen der Natur geräth. Es liegt ein dämonisches Element in diesem weiblichen Wesen, das aus seiner Art schlägt und dieses in der Darstellung der Frau Wahlmann gefunden zu haben, hat uns vor Allem die Ueberzeugung beigebracht, daß wir es ihr gegenüber mit keiner „Johanna" von gewöhnlichem Theaterschlage zu thun haben, welche blos die kampfeslustige Kriegerin spielt. Ihre „Johanna" war ein lebensvoll gestaltetes poetisches Gebilde, in welchem die Bethätigung physischer Kraft und der Ausdruck seelischer Reinheit, die Kampfeslust und mädchenhafte Schüchternheit, endlich das quälende Gefühl einer kaum begangenen Gedankenschuld und das demüthige Tragen des unverdienten Verdachtes als freiwillige Sühne jener Schuld

glücklich zu einem Gesammtbilde verwoben waren, das den Intentionen des Dichters und der Aufgabe edler Menschendarstellung gleich nahe kam. Das Mädchen- und Heldenhafte ergänzte sich in dieser Darstellung, welche nicht minder voll Mark und Feuer war, als voll Innigkeit und Weiblichkeit.

— „Gustav Wasa", Schauspiel in 4 Aufzügen von Bernhard Scholz. Jedes Volk hat seine Helden, deren Ruhm sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. In der Geschichte Schwedens spielt Gustav Wasa, der ursprünglich Gustav Ericson hieß, und aus einer Familie stammte, die mit den alten Königen Schwedens verwandt war, eine glänzende Rolle. Er war es, der sein Vaterland der Botmäßigkeit Dänemarks entriß und zu einem selbständigen Reiche machte. Gustav Wasa war aber mehr als ein Eroberer, er war ein populärer Held. Wasa, der dem Grafen Trolle zum Verwechseln ähnlich sieht und deshalb in der Maske desselben die Gesinnung des Adels in Westgothland erforscht, hört von einem Fräulein, das gleichfalls nur die Dänin spielt, im Herzen aber Schwedin ist, seine eigene Geschichte erzählen. Diese Geschichte, voll Poesie, klingend wie ein Mährchen und doch dem wirklichen Leben abgelauscht, ist fürwahr ein Meisterstück und die Art und Weise, wie Fr. Wahlmann dieselbe erzählt hat, war wieder ein Meisterstück. So ist es gekommen, daß das Publikum, welches die ersten Akte reservirt hinnahm, in einen Beifall ausbrach, wie wir ihn selten so voll und unmittelbar, so mächtig und laut das Haus durchbrausen hörten. Frau Wahlmann wurde bei offener Scene dreimal und nach dem Aktschlusse wieder dreimal gerufen. Die Details der Erzählung mit dem volksthümlichen Gepräge, der elegischen Erinnerung an den Tod der Mutter Gustav Wasa's und dem patriotischen Aufschrei zur Verherrlichung des gefeierten Helden verstand Frau Wahlmann bis in das Kleinste farbenprächtig auszumalen.

**Hamburg.** (Z. Thaliatheater.) Hr. Görner war als Shylock ganz vortrefflich im „Kaufmann von Venedig". Frl. Christ ließ als „Porzia" neben ihren Vorzügen doch die Tragödie zu sehr hervortreten, um ein ungetrübtes Wohlgefallen aufkommen zu lassen. Vor Allem war es die Gerichtsscene, welche unter der Schwere und Monotonie des Tones sehr litt. Die „Jessika" wurde von Frl. Lallemand nicht ohne Fleiß, doch etwas herzlos gegeben. Hr. Hungar war ein tüchtiger, wenn auch etwas behäbiger „Antonio", Hr. Glitz ein anerkennenswerther Vertreter des „Lorenzo", und Hr. Baum ein trefflicher, sehr hübsch charakterisirender Repräsentant des „Marocco". — Einen besonderen Treffer fand Hr. Görner als Isidor Girardet in „Das Testament des Onkels". Eine liebenswürdige „Pauline" war Frl. Janisch. In „Aus der Gesellschaft" trat Hr. Hübner zum ersten Male wieder auf. Schon am Schluß der vorigen Saison war er bekanntlich durch Krankheit am Auftreten verhindert. „Fürst Lübbenau", den Hr. Hübner stets mit vielem Glück repräsentirte, tritt, wie bekannt, mit den Worten auf: „Da bin ich wieder, habt Ihr mich vermißt?" Endloser Jubel folgte dieser Einleitung. Tusch, Applaus und Bouquets wurden dem beliebten Künstler zu Theil, worauf er nicht unterlassen konnte, einige Worte des Dankes zu sprechen.

**Leipzig.** (K.) Das außerordentlich reichhaltige Repertoire dieses Monats brachte uns die Opern: „Martha", „Pariser Leben" (2 mal), „Die schöne Helene", „Fidelio", „Die Großherzogin von Gerolstein" (3 mal), „Figaro's Hochzeit", „Afrikanerin", „Robert der Teufel", „Lucia", „Fortunio's Liebeslied", „Die lustigen Weiber", „Troubadour" und „Freischütz".

An Schauspielen sahen wir: „Don Carlos", „Deborah", „Kaufmann von Venedig" (2 mal), „Marie Anne", „Faust". Im Lustspiel brachte uns der verflossene Monat: „Zopf und Schwert", „Bürgerlich und Romantisch". „Die Bekenntnisse" (2 mal), „Feenhände" (2 mal), „Das Gefängniß" und „Sperling und Sperber". Am stiefmütterlichsten war die Posse behandelt, der man nur einen einzigen Abend gegönnt hatte, an welchem eine Wiederholung von „Heydemann und Sohn" über unsere Bühne ging.

In Anerkennung der während 40jähriger Wirksamkeit an hiesigem Stadttheater erworbenen Verdienste des Herrn Richard Saalbach ging am 2. August zu dessen Benefiz eine Vorstellung mit recht buntem Programme in Scene. Voran ging ein Fragment aus „Kabale und Liebe (2. Akt. 1. — 3. Scene), worin der Jubilar als Kammerdiener des Fürsten sein brennendes Rechtsgefühl gegenüber der englischen Maitresse würdig und mit Rührung zur Geltung brachte.

In dem nun folgenden Putlitz'schen Lustspiele „Badekuren", das sich durch ein ganz vorzügliches Zusammenspiel auszeichnete, gab Hr. Saalbach den „Valentin" mit vielem Humor und Hr. Herzfeld eine vortreffliche Copie des echt burschikosen „Reinhold", die Damen Bachmann und Delia waren gleich ausgezeichnet. Zum Schluß: „Das Gänschen von Buchenau", mit neuer Besetzung der „Agnes" durch Frau Mitterwurzer, die in dieser Rolle alle Vorzüge einer höchst angenehmen Erscheinung mit gegliederter trefflich pointirter Rede vereinte.

Eine zweite gemischte Vorstellung hat am 9. stattgefunden, deren Ertrag zum Besten der Hinterbliebenen der in Potschappel verunglückten Bergleute gewidmet war, und dem genannten Zwecke die ganz respektable Summe von 321 Thlr. 10 Ngr. zuführte. Unter gefälliger Mitwirkung der Frau Reß-Blaczek vom böhmischen Theater zu Prag kam an diesem Abende in erster Reihe der 4. Akt aus den „Hugenotten" zur Aufführung, dem eine Reprise des Lustspiels „Badekuren" folgte und nach zwei allerliebsten Balletpiecen bildete der 2te Akt aus dem „Pariser Leben" mit Frl. Lina Mayr als „Gabriele", den Schluß der überaus gelungenen Vorstellung. Das Gastspiel des Frl. Lina Mayr beschränkte sich auf einmaliges Auftreten als schöne Helene, zweimaliges als Gabriele in „Pariser Leben" und ein dreimaliges als „Großherzogin von Gerolstein". Der reiche Beifall, welcher der genannten Dame zu Theil wurde, beschränkt sich wohl mehr auf ihre wirklich routinirte Leistung und ihr so trefflich bewährtes schönes Talent, das wahrlich einer andern Richtung würdig wäre, als es zu dem Stück selbst in irgend welchen Beziehungen steht. Für so verdorben halten wir den Geschmack des Publikums nicht, um an den Cancaniaden der „schönen Helene" oder des „Pariser Leben" Wohlgefallen zu finden, ebensowenig als der höhere Blödsinn der „Großherzogin von Gerolstein" uns mehr ein Lächeln des Mitleids solchem Unsinn gegenüber abzugewinnen vermag. Fräulein Lina Mayr wurde von unsern hiesigen Kräften auf's Beste unterstützt, besonders Hr. Engelhardt errang durch seinen unmittelbar wirkenden Witz und seine Laune den wohlverdientesten Beifall. Von Frau Reß-Blaczek vom böhmischen Theater zu Prag sahen wir die Leonore in Beethoven's genialer Schöpfung „Fidelio" als erste Gastvorstellung. Die Künstlerin wußte sowohl durch den weichen vollen Klang ihres Organs als durch die Noblesse der Aktion sich gleich bei ihrem ersten Auftreten die Sympathien des Publikums zu erwerben, die sich nach ihrem Auftreten als Gräfin in „Figaro's Hochzeit" nur noch steigerte, in welcher Oper gleichzeitig unsere ge-

feierte Sängerin Frau Peschka-Leutner, die nach Ablauf ihres Urlaubs zum ersten Male wieder als „Susanne" auftrat, mit wahrem Jubel empfangen wurde. In ihrer dritten Gastvorstellung als „Afrikanerin" bewies Frau Reß-Blaczeck wiederum ihre außerordentliche Begabung zur dramatischen Laufbahn und fesselte mächtig durch ihre lebendige Darstellung, sympathische Stimme und Wärme der Auffassung. In bereits bekannter Besetzung der übrigen Partien bewährten sich Herr Groß als „Vasko", Hr. Lehmann als „Nelusko", Hr. Hertzsch als „Don Pedro" und Frl. Lehmann als „Ines" wiederum auf das Beste.

Die Aufführung von Meyerbeer's „Robert der Teufel" zeigte eine sehr sorgfältige Einstudirung und begeisterungsvolle Hingabe an das Werk des großen Tonschöpfers. Frau Peschka-Leutner als „Isabella" animirte durch hochkünstlerischen Gesang und musterhafte Aktion zu lebhaftem Beifall. Gleich vortrefflich Hr. Groß als „Robert" und Hr. Hertzsch als „Bertram" in ihren schon von früher bekannten Leistungen. In Donizetti's „Lucia von Lammermoor" erreichte Frau Peschka-Leutner den höchsten Grad künstlerischer Vollendung, der sie berechtigt, sich würdig den ersten französischen und italienischen Coloratursängerinnen an die Seite zu stellen, denn sie entwickelte in dieser Partie eine Meisterschaft in Technik und Vortrag, die Staunen und Bewunderung hervorriefen. Auch Hr. Groß brachte den „Edgard" in ganz trefflicher Weise zur Geltung und die Vertretung der übrigen Partien ließ wenig zu wünschen übrig. —

In gegen früher etwas veränderter Besetzung kamen auch Nikolai's „Lustige Weiber" wiederum auf unsere Bühne. Frl. Borrée als „Frau Reich", sowie Frl. Erl als „Anna Reich" entledigten sich mit entschieden künstlerischem Streben nach richtigem Ausdruck ihrer dankbaren Partien. Die eminente „Frau Fluth" der Frau Peschka-Leutner ist hinreichend bekannt. Von köstlichstem Humor durchwürzt war der „Fallstaff" des Hrn. Hertzsch, während Hr. Hacker als „Fenton" leider etwas indisponirt war, wodurch besonders das herrliche Duett mit obligater Violine etwas an seiner Wirkung verlor. Die andern Partien „Junker Spärlich" (Hr. Weber), „Reich" (Hr. Ehrke) „Doktor Cajus" (Hr. Gitt) sind als durchweg gelungen zu bezeichnen. Nach „Troubadour" in bekannter Besetzung sahen wir mit Frl. Zimmermann als Gast noch Weber's „Freischütz". Frl. Zimmermann bot die Partie der „Agathe" günstige Gelegenheit, sich aufs Vortheilhafteste als Vertreterin des lyrischen Faches hier einzuführen. Die äußerst anmuthige Erscheinung, die Feinheit im Auftreten haben uns die noch im Anfange ihrer künstlerischen Carriere stehende Sängerin aufs Beste empfohlen. Die übrige Besetzung war die alte, nur müssen wir dem Chor diesmal eine überraschend gute Schulung nachrühmen. In „Bürgerlich und Romantisch", das wir unbedingt in die Klasse der bessern deutschen Lustspiele einreihen, waren alle Partien so vortrefflich vertreten, daß die Aufführung eine durchweg exakte genannt werden kann. Dasselbe gilt von „Zopf und Schwert", wo besonders die altkomischen Partien durch die Herren Engelhardt (Eversmann), Gitt (Grumbkow), Deutschinger (Seckendorf) und die Damen Bachmann und Gutperl als Hofdamen zu wahrhaft drastischer Wirkung gelangten.

In „Don Carlos" vermochte Frl. Brand aus Mannheim als „Prinzessin von Eboli" einen besondern Erfolg nicht zu erringen; etwas mehr, wenngleich auch nicht den gewünschten, errang Frl. Herrlinger vom Stadttheater zu Pesth als „De-

borah". Wir haben die Dame in derselben Rolle bereits vor einigen Jahren hier gesehen, ohne daß wir bei ihrem nunmehrigen Gastspiele bedeutende Fortschritte bemerkt hätten.

In etwas von den früheren Vorstellungen dieses Schauspieles abweichender Aufführung sahen wir Shakespeare's „Kaufmann von Venedig". Herr Dr. Laube hatte die beiden letzten Akte zu einem einzigen zusammengezogen, resp. nur durch eine Verwandlung geschieden, während die drei ersten zu vier Akten ausgedehnt wurden, wozu allerdings der vorhandene Stoff etwas unausgiebig und deshalb der Schwerpunkt des ganzen Stückes auf dem letzten Akte ruht. Wenn Hr. Dr. Laube damit einen Compositionsfehler Shakespeare's verbessern wollte, so ist dies nur auf Kosten eines neuen nicht minder bedeutenden geschehen. Bei sonst alter Besetzung war ein fleißiges Einstudiren der Vorstellung nicht zu verkennen und auch in dekorativer Beziehung besondere Sorgfalt verwendet.

Die zweite Gastrolle des Frl. Herrlinger war die Titelpartie in dem Demmy'schen Sensationsstücke „Marie Anne, oder eine Mutter aus dem Volke". Ob es nun gerade des Hervorsuchens dieses bereits der Rumpelkammer verfallenen Rührstückes bedurfte, um der Gastin Gelegenheit zu geben, sich dem Publikum von einer so vortheilhaften Seite zu zeigen, bezweifeln wir, doch konstatiren wir gern, daß diese Leistung vom Publikum ungleich freundlicher aufgenommen wurde als diejenige der „Deborah", welch letztere Partie eine bedeutend stylvollere Haltung verlangt als wir an Frl. Herrlinger zu bemerken Gelegenheit hatten. Frl. Link brachte die „Gräfin von Bussières" zur wirksamsten Geltung und alle Uebrigen griffen trefflich in das Ensemble.

Bauernfeld's treffliches Lustspiel „Die Bekenntnisse" erfreute sich des besten Erfolges, um welchen sich ganz besonders die Herren Mittell (Adolf v. Zinnburg), Link (Bitter) und die Damen Frl. Delia (Anna von Linden), Frau Mitterwurzer (Julie) großes Verdienst erwarben. Eine ebenso freundliche Aufnahme fand das Scribe'sche Lustspiel „Feenhände", dem eine Reprise von „Heydemann und Sohn" folgte. R. Benedix's „Das Gefängniß" wird als eines der gelungensten Lustspiele dieses Verfassers wohl von Zeit zu Zeit stets gern gesehen werden und war die diesmalige Vorstellung wiederum eine recht anmuthige. Gleich trefflich war der „Doktor Hagen" des Hrn. Mitterwurzer, „Ramsdorf" des Hrn. Claar, „Wallbeck" des Hrn. Herzfeld, die „Mathilde" und „Hermine" der Frl. Link und Spettini, wie auch alle übrigen Partien in den besten Händen waren.

Goethe's „Faust", welcher bereits in einem frühern Berichte eingehend besprochen wurde, unterschied sich auch diesmal nur durch die Neubesetzung des „Mephisto" durch Hrn. Kahle, der darin jedenfalls die richtigsten Intentionen hatte und besonders das Imposante der höllischen Macht sehr bedeutsam auszuprägen verstand. Frl. Spettini zeigte als „Gretchen" bedeutende Fortschritte. Fräulein Haas hatte an Stelle der abwesenden Frau Bachmann die „Marthe" übernommen und suchte dieselbe nach besten Kräften zu ersetzen.

In Vorbereitung befindet sich an hiesiger Bühne Wagner's „Rienzi", dem wir mit gespannter Erwartung entgegensehen.

— Zur Charakteristik der gegenwärtigen Verhältnisse wie der Zukunft unseres Theaters diene folgende, wörtlich wiedergegebene Correspondenz der Wiener „Neuen

freien Presse": „Fast alle kleinen Geschichten, welche über Hrn. Förster's Entlassung durch die Blätter laufen, sind halb oder ganz unwahr. Sein Abgang konnte nicht verweigert werden, da er keinen Contrakt hat, und dieser Abgang stand auch nahe bevor, als ein von ihm ausgestellter Revers aufgefunden wurde, welchen er im vorigen Jahre bei Erhebung eines Geldvorschusses ausgestellt hat. In diesem Revers hat er zugesagt, das Burgtheater nicht zu verlassen, und diesen Revers hat man geltend gemacht wie einen Contrakt. Ob das vor Gericht Stand hält, das ist eine andere Frage. Förster selbst ist der Meinung gewesen, der Revers binde nur bis zur Zurückzahlung jener Vorschußsumme, und hat in diesem Sinne den Contrakt mit Leipzig unterschrieben. Daß Laube selbst der Meinung gewesen, es sei für Sicherstellung von Förster's Zukunft besser, er bleibe am Burgtheater, das ist eine abgeschmackte Erfindung. Laube hält Förster's Stellung am Leipziger Theater für besser und für gesicherter, als Förster's Stellung am Burgtheater. Er sieht in Förster seinen natürlichen Nachfolger in der Leipziger Direktion, denn Förster ist über zwanzig Jahre jünger als Laube. Er hält also diejenigen, welche Förster zurückhalten, durchaus nicht für Förster's Freunde. — Unsere Nachrichten aus Leipzig sind auch darin einstimmig, daß das finanzielle wie das artistische Ergebniß am Leipziger Stadttheater ein fortwährend günstiges ist. Allerdings in Folge großer Thätigkeit. Es scheint erstaunlich gearbeitet zu werden an diesem Theater, denn jede Woche bringt neueinstudirte Stücke, und zwar stets in sorgfältigster Ausarbeitung. Die Leipziger fangen an, sich darüber zu beschweren, daß sie im Sommer so viel ins Theater gehen müßten wie im Winter. Shakespeare, Bauernfeld, Benedix, Gutzkow und Scribe haben das Repertoire der letzten Wochen gebildet, und das „Urbild des Tartüffe" hat sich den heutigen Frommen gegenüber wiederum als sehr zeitgemäß erwiesen. Die protestantische Welt leidet an ihren Cosmontanen, wie die katholische an ihren Ultramontanen; Leipzig, in der Mitte Deutschlands, ist durch die Eisenbahnen ein Knotenpunkt geworden, und seit sein Theater Bedeutung erhalten, rasten hier die durchreisenden Fremden einen Abend, um eine Vorstellung zu sehen, denn auch die Oper gilt für eine der besten. Die Leipziger Theaterzettel sind in allen Bahnhöfen ausgehängt, auf der einen Seite bis Magdeburg, auf der andern Seite bis Chemnitz, und da nach allen Seiten Abends spät Züge von Leipzig abgehen, so nimmt die weite Umgegend am Leipziger Theater Antheil; eine ganz moderne Erscheinung. Auch für die aufstrebenden Schauspieltalente ist Leipzig ein Anziehungspunkt geworden und zwar nicht blos für die schon spielenden, sondern auch für die erst lernenden. Der Vortragslehrer Strakosch hat einen großen Ruf erlangt und aus allen Theilen Deutschlands strömen Schüler und Schülerinnen zu ihm."

— Thalia-Theater. (Bl.) Zum Besten der Hinterbliebenen der im Plauenschen Grunde verunglückten Bergleute hatten wir am 19. August Gelegenheit, einen unserer ältesten Vereine, den seit dem Jahre 1821 bestehenden Verein „Thalia", der sich seit dieser Zeit lediglich der Pflege der dramatischen Kunst gewidmet und aus dessen Mitte bereits mehrere Künstler hervorgegangen, die unter den Bühnenkünstlern Deutschlands höchst ehrenvolle Stellungen einnehmen, mit einer Vorstellung der „Relegirten Studenten" an die Oeffentlichkeit treten zu sehen, deren Erfolg für den Verein ein höchst ehrenvoller genannt werden kann. Unter allen, gleichen Tendenzen huldigenden Vereinen, deren es hier wie Sand am Meere giebt,

hat der in Rede stehende bis jetzt stets die erste Stelle eingenommen und diesen Ruf sich aufs Vortheilhafteste zu wahren gewußt.

Das Lustspiel selbst ist hinreichend bekannt; die Aufführung war eine in jeder Weise befriedigende. Inscenirung und Ensemble ein für ein Liebhabertheater, wenn auch ersten Ranges, überraschendes. Ganz vorzüglich vertreten war die Partie des „Reinhold", dem die beiden Leidensgefährten „Born" und „Lindenek" mit echt burschikosem Humor wacker zur Seite standen. Ein gelungenes Bild der saubern Verwandtengruppe lieferten die Darsteller des „Kronau", „Hirschbach" und „Tannenheim" und die beiden Frauen der ersteren. „Ulrike" und „Adelgunde" erhielten nach der außerordentlich gelungenen Zankscene einen wahren Sturm des Beifalls Die Darstellerin der „Konradine Hartenberg" zeigte viel Bühnenroutine und hatte in ihrer Partie viel gelungene Momente, wie denn auch der „Justizrath Stein" mit recht würdevoller Haltung und edlem Anstande gegeben wurde.

Das zahlreiche höchst gewählte Publikum ließ es an Beifallsbezeigungen nicht fehlen und der Ertrag war ein sehr befriedigender.

Ob der Verein „Thalia" dem von vielen Seiten laut gewordenen Wunsche, bezüglich öfterer Veranstaltung öffentlicher Vorstellungen nachkommen wird, ist uns derzeit noch unbekannt, hoffen wollen wir aber, daß er durch den Erfolg seiner ersten dazu ermuthigt worden sei.

**Marienwerder.** (v. H.) Die erste Saison unter der Leitung des Herrn Wölfer hat ihr Ende erreicht und nach den uns gebotenen Genüssen dürfen wir mit dem Direktionstausch sehr wohl zufrieden sein. Das Repertoir war das vielseitigste, das sich nur denken ließ und trug jeder Anforderung Rechnung, das Personal war nicht nur gut, sondern theilweise sogar vortreffich und die Stücke gingen stets gerundet und würdig in Scene, eine Folge der fleißig und streng gehandhabten Regie. Unter anderen zeichneten sich besonders aus Frl. Denckhausen als erste Soubrette, durch gewandtes Spiel und trefflich geschulten Gesang; Frl. Mann, eine junge Dame von einnehmender Persönlichkeit und hübscher Stimme. Frl. Bertha Zweibrück ist eine tüchtige erste Heldin und Liebhaberin. Frau Kloß ist in der Theaterwelt bereits vortheilhaft bekannt im Fache der Anstandsdamen und Mütter und Frl. Kloß, unsere allerliebste kleine naive Liebhaberin war bald der erklärte Liebling des Publikums, ebenso war Frau Häser im Fache der komischen Alten sehr gerne gesehen.

Von den Herren ist es entschieden Hr. Max Bernhard, der hier die meisten und wohlverdientesten Sympathien hinterlassen hat und den man deshalb auch am unliebsten scheiden sah. Der junge Mann war bald nach den ersten Vorstellungen durch seine außerordentliche Vielseitigkeit und sein bedeutendes Talent, das nahe an Genialität streift, mit vollem Recht der erklärteste Liebling unseres ziemlich kalten Publikums und wußte sich diese Sympathieen nicht nur zu erhalten, sondern vergrößerte dieselben noch von Tag zu Tag mehr. Wir nennen unter den vielen uns vorgeführten Charakterbildern nur „Franz Moor", „Thorane", „Nathan der Weise", „Perin", „Leberecht Müller" in Benedix's Störenfried, „Dr. Veltenius" in Aschenbrödel, „Isaac Stern", „Don Cleto" im Recept gegen Schwiegermütter und ganz besonders „Schewa" im Cumberland'schen Juden, sämmtlich vortreffliche Charakterbilder, die den jungen strebsamen Künstler sicher einst eine erste Stellung an einer deutschen Bühne ersten Ranges sichern werden. Außer Hrn. Bernhard verdienen noch besondere Anerkennung Hr. W. Häser als Heldenliebhaber und Bonvivant

Hr. Honé-Liebener als jugendlicher Komiker und Tenorbuffo, Hr. Fischbach als Väterspieler, Hr. Steinecke als jugendlicher Liebhaber, besonders war derselbe als „Kosinsky" zu loben, Hr. F. Häser im Fache der ersten Chargen.

**Posen.** (K. W.) „Das Geheimniß der alten Mamsell", ein Stück, über das wir kein Wort verlieren würden, wenn es nicht zum Benefiz unseres vortrefflichen Bonvivants, Hrn. Sauer, zur Aufführung gelangt wäre. Dürften wir über die Wahl des Benefiz-Stückes nicht mit Hrn. Sauer rechten, so schwindet der leiseste Vorwurf, wenn wir einen Blick auf die vielen Abende zurückwerfen, in denen wir den vorzüglichen Leistungen als Steffen (Steffen Langer), Grignon (Frauenkampf), Richard (Richard's Wanderleben), Wallbeck (Gefängniß), Jobst (Schule der Verliebten), Dr. Völk (Hausspion), Wilhelm (Verwunschene Prinz), Sturmfeder (Seelige an den Verstorbenen), Philipp (Nacht und Morgen), Leopold (Anna-Lise), Didier (Grille), Wolfgang (Lügen), Wallen (Stille Wasser sind tief), Blumenthal (Ehestands-Invaliden), Strißow (Versprechen hinter'm Heerd), Petzold (Dachdecker), Gottfried (Spielt nicht mit dem Feuer), Willert (Romeo auf dem Büreau), Gardefeu (Pariser Leben) ꝛc. begegneten. Wie verlautet tritt hier ein vollständiger Personalwechsel ein.

**Prag.** (G. A.). Rudolf Gottschall's „Catharina Howard" ist nach technischer Seite hin mit virtuoser Sicherheit behandelt, die dem sachkundigen Verfasser der „Poetik" alle Ehre macht. Auch die edle und schwungvolle Sprache bekundet den berühmten Dichter. Frau v. Bulíovszky, unsere gefeierte Gastin, verstand es, das glühende Kind voll Witz und Leidenschaft in überaus edlen Farben, einschmeichelnder, echter Naivetät zu zeichnen, die Liebesgluth mit so warmer und tiefer Empfindung zu schildern, daß wir die Triumpfe begreifen, die diese ausgezeichnete Künstlerin in dieser Rolle feierte. Das Publikum war sehr animirt; die Künstlerin wurde nicht nur beim Erscheinen mit stürmischen Beifall empfangen, sondern auch unzählige Male durch Beifall und Hervorrufe selbst bei offener Scene ausgezeichnet.

— (Dr. C.) Spät kam sie zu uns, aber sie kam doch, die herrliche Lila v. Bulyovszky. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir den Lesern dieser Blätter die große Bedeutung dieser Künstlerin von Gottes Gnaden auf dem Horizonte der deutschen Schauspielkunst neuerdings vortragen. Wie ein moderner Cäsar unter den Schauspielgrößen der Gegenwart feierte diese geniale Künstlerin wie allerorten auch bei dem als stark zugeknöpft par excellence bekannten Prager Publikum während ihres im Laufe des Monates Juli stattgehabten und leider nur sechs Vorstellungen umfassenden ersten hiesigen Gastspieles ihr sprichwörtliches veni, vidi, vici. Wir sahen bei dieser Gelegenheit die einst als magyarische Rachel gepriesene und nun als königl. baierische Hofschauspielerin zum Ruhm und Stolze der deutschen Kunst prädestinirte Schauspielerin als „Kameliendame", „Vicomte von Letorières", in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen", als „Deborah", „Gefährliche Tante", „Schöne Müllerin" und schließlich als „Katharina Howard" in Gottschalls gleichnamiger Tragödie und gestehen, nicht nur die phänomenale Vielseitigkeit des Talentes, sondern auch ihre vollendetste Meisterschaft auf dem extremsten Gebieten gleichmäßig bewundern zu müssen. Wenn es Frau von Bulyovszky einerseits verstand, als „Deborah" mit einer, seit dem Gastspiele der großen Ristori nicht mehr gesehenen Größe und Glut der Leidenschaft die schmerzhaften Regungen eines gekränkten und blutenden Herzens bis zu dämonischer Majestät zu steigern und

zum Ausdrucke zu bringen, so muß man andererseits staunen über den der Künstlerin innewohnenden tiefen Fond zur Darstellung zartbesaiteter Mädchencharaktere, deren ganzes Wesen mehr dem inneren Seelenleben zugewandt ist, wie sich beispielsweise die „Hero" in Grillparzer's und „Katharina Howard" in Gottschall's Tragödie in der Anlage der Charaktere präsentiren. Gehen wir aber von der Tragödie zum Lustspiele über, so müssen wir nicht nur die Lebhaftigkeit des Temperamentes, die streng individualisirende Gestaltungsgabe, die äußerst pikante und zutreffende Ausdrucksfähigkeit des Spieles, wie nicht minder die liebenswürdige Grazie und Eleganz der Tournure bewundern, welche Vorzüge überdies im Salon von jenem unaussprechlichen Zauber des eigensten individuellen Esprits umflossen erscheinen, der auf den Zuschauer einen unvergeßlichen Eindruck ausübt. Diese seltenste Vereinigung der gleichmäßigen Begabung für die Atmosphäre der Tragödie, wie für den leichten eleganten Conversationsstyl kamen nun der genannten Antrittsrolle unseres celebren Gastes gleich von vornherein in glücklichstem Maße zu Gute. Was namentlich in dieser Leistung in hervorragendem Grade fesselte, war zugleich das specifisch nationale Parfum, mit welchem diese geniale Künstlerin die Rolle der Kameliendame in einer bei deutschen Schauspielerinnen eben selten anzutreffenden typischen Charakteristik ausstattete, die namentlich ihrer Vorgängerin, dem Frl. Erhartt, welche bei ihrem Prager Gastspiel das Stück daselbst einführte, vollständig abging. Wir scheiden von dieser seltenen Künstlerin mit ungeheucheltem Bedauern und können nur in der schwachen Hoffnung einigen Trost zu finden, Frau v. Bulyovsky recht bald wieder und auf längere Dauer an der hiesigen Bühne bewillkommnen zu können, woselbst sie so glänzende Beweise der vollsten Anerkennung und raschen Beliebtheit von dem sich nicht irre leiten lassenden Publikum empfing.

— Bei den ruhmgekrönten Gastspielen des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Dr. Schmidt aus Wien und des königl. Hofopernsängers Hrn. Franz Betz aus Berlin, ist es von den einheimischen Kräften vorzugsweise unsere beliebte dramatische Sängerin, Frl. Szégàl, die an dem Löwenantheil unserer vortrefflichen Gäste participirte. Wir haben in unserer „Deutschen Schaubühne" über die junge talentvolle Künstlerin zu wiederholten Malen ausführlicher berichtet und ihre eminenten Leistungen gewürdigt; Frl. Szégàl meint es mit der Sache ernst, ihr unermüdlicher Fleiß findet beim Publikum sowie bei der Kritik immer mehr und mehr gerechte Anerkennung und hat die reich talentirte Sängerin während ihrer vierjährigen Wirksamkeit an der hiesigen Bühne zusehends so fabelhafte Fortschritte gemacht, daß wir sie jetzt den ersten Gesangsgrößen Deutschlands würdig zur Seite stellen können. Die in allen Lagen gleich ausgeglichene, gewaltig heroische Stimme des Frl. Szégàl ist von glockenreinem Timbre und basirt auf gründlich gediegenem Studium, ihr Gesang haucht Leben und Seele und reißt den Zuhörer zu staunender Bewunderung hin, dazu das lebhafte dramatische Spiel, von der Natur mit einer Persönlichkeit ausgestattet, die für eine dramatische Sängerin wie geschaffen ist, erheben ihre Leistungen weit über das Niveau der gewöhnlichen Künstlerschaft hinaus. Ihre „Valentine", „Recha", „Donna Anna", „Norma", „Alice" sind längst als vorzüglich bekannt. R. Wagner stellt an eine Sängerin für seine „Elisabeth", „Elsa" ꝛc. gewiß große Anforderungen, doch werden diese Partien von der genialen Künstlerin mit der größten Leichtigkeit und mit hinreißender Leidenschaft, wie sie nur einer Magyarin eigen ist, gesungen; erst kürzlich beim Gastspiel der Herren Dr. Schmidt

und Betz sprach sich der musikalische Referent des Tagesboten über ihre „Elisabeth“ folgendermaßen aus: „Neben diesen beiden Gästen, deren Zusammenwirken einen selten gebotenen künstlerischen Genuß ergab, hielt sich zunächst Frl. Szégál am anerkennenswerthesten, deren „Elisabeth“ durch die Erinnerung an die jüngst vorangegangene in ihrer Art ebenfalls treffliche Leistung des Frl. Löwe nichts verloren hat, sondern uns im Gegentheil noch selten mit so voller Empfindung und edlem weihevollem Vortrage gesungen erschien wie diesmal.“

Leider haben wir den Verlust der ausgezeichneten Künstlerin zu beklagen, die gleich der lieblichen Rollet Ostern ihre Stellung mit einer an einem der größten Hof-Theater zu vertauschen gedenkt. Mögen ihr dort ebenfalls so wohlverdiente, zahlreiche Auszeichnungen zu Theil werden!

**Wien.** (E. Schelle). Die Oper im Carltheater. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen“, hatte Gott dem ersten Menschen geheißen, als er ihn aus dem Paradiese verstieß, und seitdem muß auch ein Heldentenor, selbst wenn ihm das hohe C hell und silbern aus der Kehle dringt, im Schweiße seines Angesichts zwar nicht gerade sein Brod essen, doch seine Lorbeern brechen. Sontheim, der König der Tenöre, kann sich wenigstens rühmen, bei seinem Einzuge in das Carltheater das göttliche Gesetz in seiner ganzen, vollen Strenge erfüllt zu haben; nicht einzelne Schweißtropfen, nein, ganze Fluthen von Schweiß rollten über seine Wangen herab in der tropischen Hitze, die sich, wie ihm zu Ehren, bei seinem Debüt eingestellt hatte, daß die Befürchtung nicht ganz unbegründet schien, der liebessieche Pächter Lyonel würde bereits ganz in Wasser aufgelöst sein, bevor er seine angebetete Martha am Schluß der Oper als Gattin umarmen könne. Sontheim hatte sich bei seiner diesjährigen Anwesenheit in Wien eine Aufgabe gestellt, an der eine minder herkulische Kraft als die seinige unfehlbar gescheitert wäre. Es will nichts Geringes besagen, bei einer Temperatur, in welcher die Lungen nur mit Mühe ihre Funktionen verrichten, das bis zum Unbehagen gesteigerte Bedürfniß nach kühler Sommerfrische, von der heißen Bühne herab wegsingen zu wollen, und wenn schon für uns der Genuß zu einer harten Arbeit wurde, wie sollte dem Sänger die Arbeit einen Genuß bieten; denn der ausübende Künstler genießt und lebt ja nur dann, wenn er schafft. Trotz unserer großen Bewunderung für den Gast konnten wir uns dennoch eines stillen Beileids für ihn nicht erwehren, als seine stattliche, reckenhafte Körperfülle, eingeschnürt in den Schmachtriemen des liebessiechen Lyonel vor der schlanken Lady Harriet auf den Knieen lag, oder da sie in dem Costüme des jungen übermüthigen Fanfaren, des „Postillons von Lonjumeau“, lustig mit der Peitsche knallte. Und nun gar die arme Stimme, der in der gewichtigen Emballage der körperlichen Hülle zu Muthe sein mußte, wie den drei Männern im feurigen Ofen! Man merkt es ihr an dem Klange an, wie sehr sie sich nach dem frischen, grünen Halden der Berge sehnte, als sie das baierische Gebirgslied im Postillon jodelte und wie unendlich lieber sie Abt's „Gute Nacht“ in der Kühle der mondbeglänzten Sommernacht vor der blütenumrankten Veranda einer schlummernden Villa zum Ständchen angestimmt hätte, als unter dem warmen Sammt des französischen Rococcokleides vor dem Publikum für ihren Meister und Herrn hart zu frohnden! Und dazu mußte die arme Stimme ihre große, für das Heldenmäßige angelegte Natur gänzlich verleugnen, mußte sich jämmerlich schniegeln und biegeln, girren, klagen wie ein süßer Seladon, scherzen und koquettiren wie ein leichtfertiger Elegant

sie, die gewohnt ist, mit ehernem Klange drein zu tönen! Aber es ist, als ob eine strenge Schule diese Stimme gegen die Unbilden des Alters wie der Witterung gefeit hätte, sie hat die großen Hindernisse kräftig überwunden und diesmal wie bei dem ersten Debüt des Gastes im Kärntnerthor-Theater das Terrain siegreich behauptet. Die Erfolge, welche sich Sontheim jetzt im Carltheater errungen, dürften vielleicht noch schönere Blüthen in seinen Ruhmeskranz flechten, als die Triumphe, die er bei uns in dem Tempel der großen Oper geerntet.

Nicht leicht hat wohl der praktische Blick oder das speculative Talent des Herrn Direktors Ascher eine so glänzende Probe bestanden, wie mit diesem Unternehmen, die Thüren seines Vorstadtheaters der Oper zu einer Zeit zu eröffnen, wo diese bei uns gewöhnt ist, wegen Mangels an Besuch alljährlich ihre Siesta zu halten. Bestände das Publikum aus Engländern, so würden ohne Zweifel große Wetten eingegangen sein, welche der beiden Mächte die stärkere sei, die Attraktionskraft des Hrn. Sontheim oder die Repulsionskraft der heißen Hundstage, und selbst nach der ersten Vorstellung wären die Chancen für eine der beiden Parteien noch keineswegs gesichert gewesen, denn es stand noch sehr im Zweifel, ob die Neugierde, welche am ersten Abend das Haus gefüllt hatte, in ein lebendiges, ein dauerndes Interesse an der Sache selbst aufgehen werde. Zudem hatte Sontheim diesmal ein Kunststück ausgeführt, das allerdings seiner eminenten Kunstfertigkeit ein brillantes Zeugniß ausgestellt, aber ihm, wie seinem Unternehmen auch leicht einen weniger großartigen Erfolg einbringen konnte. Als der berühmte Künstler zum ersten Male bei uns erschien, galt es für ihn, sich die Sympathien eines Publikums zu erobern, das inmitten der Saison stets eine warme Empfänglichkeit für die Leistungen eines Sängers in die Räume des Opernhauses mitzubringen pflegt; er fand überdies hier ein prachtvoll geschultes Orchester und unter dem Opernpersonal die bewährtesten Kräfte vor, deren er zu seiner Unterstützung nur bedurfte. Und dennoch wählte er sich damals zu seinem ersten Debüt mit vorsichtiger Berechnung den Eleazar in der „Jüdin" als diejenige Rolle, welche seiner Individualität ganz besonders gut steht. Jetzt hingegen verfuhr er mit der Vertheilung seiner Gaben nach dem Gesetz der Steigerung, er begann mit der für seine Persönlichkeit viel zu engen Partie des Lyonel in der „Martha" und ließ darauf den „Postillon von Lonjumeau" folgen, der seinen Mitteln einen ungleich günstigeren Spielraum gewährte.

Einen ganz andern Eindruck dagegen machte Sontheim schon als „Postillon". Noch besser aber kleidete den „Postillon" die behäbige Leibesfülle, als er sich im zweiten Akt in den Tenor der Pariser Oper „St. Phare" verwandelt hatte, war doch sein Zeitgenosse daselbst der berühmte Tenor Jeliote ebenfalls mit einem respektablen Körperumfang gesegnet und dennoch der angebetete Liebling der Pariser Damen. So stand denn in dieser Rolle die Erscheinung dem Effekt nicht störend im Wege, und der Humor, der im Stück liegt, schien auch auf die Stimme erfrischend zu wirken — das Lied des Postillons, bei welchem Sontheim wie ein Postillon vom Fach mit der Peitsche zu knallen verstand, erregte einen solchen Beifallssturm, daß es wiederholt werden mußte; dieselbe Gunst erfuhren auch die beiden Einlagen „Gute Nacht" von Abt und das baierische Gebirgslied. Mit dem Postillon erst hatte Sontheim gezündet, und nun entfaltete er die ganze Riesengröße seiner Mittel, und seines Talents in der dritten Neuigkeit, dem vierten Akt der „Jüdin", und

namentlich in der großen Scene und dem Duo des zweiten Aktes von Rossini's „Othello"; und jetzt mag er singen, was er will: das volle Haus ist ihm sicher.

Seine Kunst steht auf derselben Höhe, wie damals, als er zum ersten Male zu uns kam, seine Stimme ist dieselbe geblieben, die Eigenthümlichkeit seines künstlerischen Wesens spricht sich wie sonst in der Vorliebe für scharfe Gegensätze im Ausdruck, wie für den Effekt mit dem mezza voce aus, den er mit ungemeiner Geschicklichkeit stets zu Gunsten des Erfolgs behandelt. In Sontheim steckt etwas vom Schauspieler Dawison und deshalb werden sich sein Naturell und sein Talent stets mehr für das Genre der großen Effektoper eignen, als für die anderen Gattungen der dramatischen Musik. Zu seinen großartigsten Leistungen zählen wir unbedingt den Vortrag des Duetts aus dem „Othello"; hier schloß sich Alles zu einem einheitlichen Bilde zusammen, die reckenhafte Gestalt im goldenen Harnisch mit dem dunklen Mohrengesicht, aus dem das Weiß der Augen wild hervortrat, die leidenschaftliche Gesticulation, der dunkle Klang des Organs und endlich die große Virtuosität im Gesange, welche die wilde Leidenschaft mit allen ihren Abstufungen auf das Ergreifendste, sogar in den mit wunderbarer Reinheit ausgeführten Coloraturen zu malen verstand. Wer Rossini's Musik so zu singen versteht, der ist mehr als ein dramatischer Bühnensänger, der ist ein Gesangskünstler im wahren Sinne des Wortes.

Unter den übrigen Mitgliedern der zu Gunsten Hrn. Sontheims improvisirten Operngesellschaft hebt sich besonders Frl. Hänisch von dem Dresdener Hoftheater durch ihre anmuthige Erscheinung hervor. Die junge liebenswürdige Sängerin gab die Lady Harriet in der „Martha" mit all dem ladylike, welches eine Britin aus der vornehmen Gesellschaft so kennzeichnet, und fesselte noch mehr durch ihr anmuthiges Spiel als Madeleine im „Postillon"; man mochte es dem Chapelou ordentlich verargen, daß er seine reizende Frau für die Stelle eines Tenors in Paris so leicht opferte, und noch mehr, daß er sie gänzlich vergessen konnte. Frl. Hänisch verfügt über eine gut ausgeglichene Stimme, und empfiehlt sich durch einen geschmackvollen Vortrag, dem man indeß hie und da mehr Wärme und Temperament wünschen möchte. Besonders glückte ihr das Volkslied im dritten Akt der „Martha", das sie recht innig sang, und auch im „Postillon" hatte sie Momente, die ihr den ungetheiltesten Beifall des Publikums einbrachten. Frl. Perl von Darmstadt ist ebenfalls eine recht stimmbegabte Sängerin, der es jedoch noch sehr an Schulung fehlt. Die Nancy in „Martha" faßte sie etwas derb an, errang sich aber bei den Effektstellen ihrer Rolle vielen Applaus, auch die Arie aus dem „Tancred" „Di tanti palpiri", die sie in der Vorstellung am vergangenen Freitage sang, ging nicht wirkungslos vorüber, wiewohl die Coloratur ersichtlich nicht die Stärke der jungen Künstlerin bildet. Die Herren Streble, van Gülpen, Schilke, Simon, welcher letztere mit Hrn. Sontheim das Duett aus dem „Othello" sang, gaben sich eine anerkennenswerthe Mühe, den großen Tenor nach Kräften zu unterstützen. Fräulein Löscher, jetzt ein Mitglied des Carltheaters, gab die Recha in der „Jüdin" mit weit günstigerer Wirkung als den Sybel im „Faust" bei ihrem Debüt im Kärntnerthor-Theater; Frl. Butschek dagegen scheiterte als Prinzessin Eudora in demselben Akt vollständig; hätte ihre Stimme nur das halbe Volumen ihres Körpers, so würde sie selbst das Organ des Königs der Tenöre in den Schatten gestellt haben. —

Der Chor sowohl wie die Regie, und namentlich das Orchester, das mit der ihm ungewohnten Pariser Stimmung so schwierig kämpfen muß, haben unsere Erwartungen weit übertroffen und dürfen eine achtungsvolle Anerkennung beanspruchen, und so wird, Dank den großen Verdiensten des Herrn Direktors Ascher und des Herrn Capellmeisters Suppé, dieser August in den Annalen des Carltheaters stets eine ehrenvolle Stellung einnehmen.

— Als Isabella in der „Braut von Messina" hat im Burgtheater Frau Wahlmann, königl. Württembergische Hofschauspielerin, ihr Gastspiel begonnen. Diese bedeutende Künstlerin verbindet mit einem von Manier freiem Spiele ein selten klangvolles Organ, welches durch alle Stufen der Leidenschaft ausdauert. Dieselbe wurde für ihre wahrhaft vorzügliche Leistung von dem übervollen Hause durch stürmischen Beifall und Hervorruf ausgezeichnet.

**Wiesbaden.** (Martin Perels.) II. In den glänzenden Sälen des Curhauses herrscht stets reges Leben, draußen spielt die treffliche Kapelle des 80. Füsilier-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Münch; à la main gauche in den Spielsälen drängt sich eine dichte Menge um die verhängnißvollen Tische des Roulette und trente et quarante. Die Dolgoruckys, Suwaroffs, Kißeleffs, Korffs, Galitzins, Ghykas, Stourdzas ꝛc. sind vertreten, Mr. Reed setzt nach wie vor mit dem Glockenschlage 11 die Nummer des laufenden Datum dickbeflastert en pleine und ringsum mit Geldstücken, die meist den Weg alles Fleisches gehen, auch der Baron v. Harder an seiner Seite verliert, und besitzt den Humor, darüber lustige Bemerkungen zu machen, worüber selbst die Employe's lachen müssen, freilich als Verwandter des großen Bankhauses Stieglitz in Petersburg hat der gemüthliche alte Herr sein Schäfchen ins Trockene gebracht; ihm ist ein „Jeuchen" nichts mehr als eine angenehme Aufregung. Ein junger Crösus aus der Moldau tritt am Arme seiner Cousine in den Saal. Die Dame nimmt auf dem Divan Platz. Der Crösus öffnet seine Schatoulle und 48,000 Florins beginnen in wohlgeordneter Schlachtordnung gegen die Bank Front zu machen. Le Prince setzen unablässig auf Rouge; heiß und heißer wüthet der Kampf, doch Noir ist entschieden im Vortheile; — une Serie à Noir, wie der technische Ausdruck lautet, die selbst Adolf Sonnenthal benutzte, 5 Friedrichsdor à Noir stehen zu lassen und dann mit 50 Florins Gewinnst vom Schauplatz abzutreten — die 48,000 Florins fallen in kurzer Frist dem unersättlichen Orkus zum Opfer und höhnisch schallt den meist jämmerlich geschornen Opferlämmern das heisere Rabengeschrei der Croupiers bis an die äußersten Flügelthüren nach: „Le jeu est fait! Messieurs, faites votre jeu. Rien ne va plus! Huit noir, pair et manque! Le jeu est fait!" etc.

Interessant ist auch das Treiben der Spielprofessoren zu beobachten; die professionirten Spieler haben oft ein rasendes Glück, kommen aber dennoch fast nie auf einen grünen Zweig. Hr. v. St. Q., einst Rittmeister und Adjudant des Herzogs von Braunschweig, sprach sich darüber aus: Ich habe mehr als einmal das Maximum gewonnen, dreimal hintereinander auf dieselbe Nummer, und bei all meinem Glücke habe ich nur die Hoffnung im Armenhause zu sterben! Die Prophezeihung erfüllte sich nur allzubald. Hr. v. St. Q. starb im Irrenhause, nachdem er Alles verloren.

Wien und Berlin sind stark vertreten, Banquier Springer aus Wien und Freund großer Künstlerinnen, gewann erst enorm, verlor sodann das Gewonnene und reiste

ab, Banquier Lessing aus Berlin erst, weil er auf Nr. 32 rasendes Glück hatte, „Monsieur trente deux“ genannt verlor gleichfalls seinen Gewinnst und beträchtlichen Ueberschuß. Am charmantesten sind gewisse „ces dames“ gestellt; sie kommen in Sammet und Seide mit ihren Adorateur's angezogen, spielen und — verlieren zu guter Letzt, der Verehrer macht einem neuen Erkornen Platz, den die Dame womöglich am Spieltisch oder an der Table d'hôte kennen gelernt und der „Betrogene“ ist ganz glücklich mitunter, auf so gute Art das kostspielige Möbel losgeworden zu sein. Während der Saison stehen sich „ces dames“ brillant; in den Monaten November, Dezember dagegen, wo es öde und leer wird — können der „Mont de piété“, das Leihaus Neugasse 4, täglich geöffnet von Morgens 8—12 Uhr Mittags und Goldarbeiter Ernst, Langegasse eine rührende Geschichte von versetzten Brillanten, Juwelen, Ringen ꝛc. einem theilnehmenden Publikum erzählen.

Von den Gästen im Schauspiel reussirte Adolph Sonnenthal, und die Triumphe, die derselbe in Mannheim geerntet, sollten sich in Wiesbaden erneuern. Frl. Schuberth, vom Wiener Burgtheater, ist noch zu sehr Anfängerin, um eine erste Stellung einnehmen zu können; ein paar Jahre bei Strakosch in die Lehre gegangen und das unverkennbare Talent der jungen Dame wird sich aufs Schönste entfalten. Eine Vertreterin, wie Julie Herrlinger für muntere und sentimentale Rollen mit großem Repertoir, ist noch immer nicht gefunden, für die Buska ist bis jetzt kein genügender Ersatz*) und auf den Schultern Louise Wolff's ruht, wie es scheint, eine allzugroße Last; ebenso fehlt eine gewandte und tüchtige „fesche“ Soubrette für die Posse, weder Marie Raeder noch Susanne Goethe sind ersetzt; Matador Ewald Grobecker bekommt man deswegen fast nur noch im Lustspiel zu sehen, seinem eigentlichen Elemente ist er entfremdet; Hr. v. Ledebur bemüht sich redlich, die Lücken zu ergänzen, aber es ist schwer, allen Wünschen gerecht zu werden! Als Opernsoubrette an Stelle der nach Wien abgehenden sehr beliebten kleinen Boschetti gastirte Frl. Guilleaume (Zerline, Don Juan — beste Partie) kleine, dünne, aber angenehme Stimme, große Aengstlichkeit, wurde engagirt. Weit mehr reussirte Frl. Barn, welche die Garay-Lichtmay ersetzen soll; ihre Norma bewies, daß in ihren künstlerischen Gebilden eine hochzuschätzende Intelligenz, ein geistiges Erfassen von oft imponirender Kraft und Verve liegt; die Stimme ist voll und kräftig; Frl. Barn wurde engagirt und ist als treffliche Acquisition für Wiesbaden zu bezeichnen. Hrn. Becker's sehr schöne Erfolge als neuengagirter Baßbuffo sind von uns schon im ersten Bericht constatirt worden. In den „Hugenotten“ präsentirte sich neben Frl. Barn (Valentine), Fr. Borchers als charmante „Königin“ und fand ihre geschmackvolle Coloratur laute Anerkennung. Deren Gemahl Bodo Borchers erfreut sich seit Jahren großer Beliebtheit. Im „Troubadour“ und „Don Sebastian“ glänzte die Garay-Lichtmay als „Leonore“ und „Zayda“; ihr zur Seite stand Hr. Caffieri mit seinem mit Jubel aufgenommenen hohen C als treuer Troubadour, im „Don Sebastian“ als ritterlicher Vertreter des Titelpartes; über die Leistungen Hrn. Philippi's als ruhmvoller Bariton in die Lobposaune zu stoßen, hieße — „Eulen nach Athen tragen“, da man uns gnädigst gestatten möge, dieses landläufige Epitheton aus der Rumpel-

*) Weder Frl. Hitzler noch Frl. Schossig können sich mit Frl. Herrlinger oder Buska messen.

kammer hervorzuholen; Philippi ist ein Sänger, dessen Vortrag nicht durch die geringste Manier beeinträchtigt wird, der mit einer Seele, einer Wärme singt, die alle Herzen gewinnen muß! Bassist Klein fand namentlich als „Marcel" großen Beifall Die Altistin Frl. Otto errang sich als „Azucena", „Fides" und „Siebel" unsere warmen, ungeheuchelten Sympathien; das bedeutendste weibliche Operntalent der Hofbühne ist jedoch unstreitig Frl. Löffler, eine Schülerin von Mantius, während der Ferienzeit von der Viardôt-Garcia weiter ausgebildet; dieser Dame steht eine brillante Carrière offen, und wenn wir dreist behaupten, daß ihre echt-deutschjungfräuliche Agathe im „Freischütz", ihre Bertha (Prophet), ganz besonders ihre echt poetische „Margarethe" den Leistungen der ersten Künstlerinnen zur Seite zu stellen, so knüpfen wir den Wunsch daran, daß es dem fleißigen, strebsamen, tief und innig empfindenden Mädchen vergönnt wäre, sich ihren Landsleuten in Berlin an der königl. Oper präsentiren zu können! Wie Lilli Lehmann aus Leipzig (einst Danzig's Liebling!) als Coloratursängerin in Berlin den Vogel abschießen dürfte, so wird es die Folge lehren, daß unsere Empfohlene, Elisabeth Löffler, als jugendlich dramatische Sängerin mit den ersten Capacitäten getrost in die Schranken treten kann. Als „Agathe" erinnerte sie an die beste Periode der mit unendlich süßer Stimme begabten Harriers-Wippern; als „Margarethe" an das instinktive Treffen des Schwarzen in der Scheibe der feurigen Paulina Lucca, der „Diva assoluta et assolutissima" von Gottes Gnaden. Selbst Theodor Wachtel, der gefeierte Tenorfürst, und Gattin, selbst Kreutzer sen. und sein Schwiegersohn, le Prince de Thurn und Taxis nebst Gattin, née de Kreutzer, unsere liebenswürdigen Nachbarn, zur Seite Danzigs erster Kapellmeister Mr. Denecke, klatschten Beifall, daß das kleine Haus dröhnte! Elisabeth Löffler empfing nach der Vorstellung ein Album mit poetischer Widmung.

Dienstag, den 29. Juni zum ersten Male „Cajus Gracchus" in 5 Akten von A. Menk, Lehrer an der städtischen Realschule. Das Trauerspiel hatte hier großen Beifall. Die Handlung ist allerdings nicht sehr spannend, dagegen die Sprache vortrefflich und reich an Gedankenfülle. Es ist das Erstlingswerk des Verfassers. Das Stück ging ausgezeichnet. Sämmtliche Blätter loben die vorzügliche Inscenesetzung (von Rathmann); die vielen Volksscenen haben große Schwierigkeiten. Der Verfasser wurde mehrmals gerufen. Besetzung: „Gracchus" (Hr. Maximilian), „Licinia" (Frl. Wolff), „Cornelia" (Frau Flindt), „Brutus" (Hr. Rathmann), „Lentulus" (Hr. Bethge), „Flaccius" (Hr. Heyl). — Die Führung der Regiegeschäfte läßt überhaupt nichts zu wünschen übrig. Wie sich Jaskewitz seit Jahren als Regisseur der Oper hervorthut, so verdient Eduard Rathmann für die thatkräftige Leitung des Schauspiels laute Anerkennung. Frau Rathmann ist eine tüchtige Künstlerin im Fache Frieb-Blumauer und erregte besonders neben Mr. Bethge als „Frau Freude" in den „Unglücklichen" allgemeine Heiterkeit. Ueber Louise Wolff, die elegante junonische Erscheinung, haben wir uns schon bei früherer Gelegenheit (1867) in unseren Wiesbadener Feuilletons so eingehend geäußert, daß — „uns zu thun fast nichts mehr übrig bleibt", als zu constatiren, daß ihr auch 1869 noch die Herzen aller Wiesbadener und des zahlreichen Fremden-Contingents entgegenschlagen, und daß es ein entsetzlicher Verlust wäre, wenn „wie eine bange Kunde verlautet — Rußland diese hehre Blume annectirte!" Bestätigung

des dumpfen Gerüchts bleibt noch abzuwarten. Frl. Wolff hat auch während ihres Berliner Gastspiels sehr gefallen.

(R.) — Das zum Besten der neuen Synagoge im Kursaal stattgefundene Conzert dürfte in jeder Beziehung zu den glänzendsten der diesjährigen Saison zu zählen sein. Obgleich es vorauszusehen war, daß bei der Mitwirkung solcher Kunst-Celebritäten ein außergewöhnlicher Kunstgenuß bevorstünde, wurden unsere Erwartungen doch bei Weitem übertroffen. Der Saal war von einem äußerst gewähltem Publikum wahrhaft überfüllt. Kurz vor der 2. Abtheilung erschien der König von Preußen nebst Gefolge, worunter wir auch den Prinz-Gouverneur von Holstein bemerkten.

Wie üblich wurde das Conzert mit einer Ouvertüre, und zwar diesmal mit einer vom Kapellmeister Keler-Bela eigens für diese Gelegenheit componirten Fest-Ouverture „Tempelweihe“ eröffnet und von der Wiesbadener Militairkapelle recht brav executirt. Der darauf folgende von Hrn. Rathmann (Mitglied des Hoftheaters) gesprochene Prolog von A. Menk wurde recht beifällig aufgenommen. Jetzt erschien Hr. Theodor Wachtel, der gefeiertste Tenor der Gegenwart. Der dem Sänger gewordene stürmische Empfang sagte mehr, als alle Worte, welcher Beliebtheit sich dieser große und liebenswürdige Künstler aller Orten erfreut; daß Herr Wachtel nicht allein nicht an Stimme eingebüßt, sondern dieselbe frischer und kräftiger als je klinge, davon konnte man sich am Besten überzeugen. Die von Hrn. Wachtel in italienischer Sprache vorgetragene große Troubadour-Arie bei welcher der Sänger uns nicht allein durch ein unvergleichliches mezza-voce überraschte, sondern auch bei den Fortestellen mit der Allgewalt seiner herrlichen Stimme und namentlich aber durchs hohe C die Zuhörer elektrisirte, wurde stürmisch applaudirt und der Künstler 3 mal hintereinander hervorgejubelt, sodaß er nolens volens noch den letzten Theil („Lodern zum Himmel“) wiederholen mußte. Auch die Bildniß-Arie aus der „Zauberflöte“, namentlich aber das mit vollendeter Gesangstechnik vorgetragene Mulder'sche recht nette Lied: „Harmonie“ erregte einen wahren nicht enden wollenden Beifallssturm und 4maligen Hervorruf, worauf der Künstler die Freundlichkeit hatte, die letzte Strophe zu wiederholen. Soviel steht fest, daß Wachtel dermalen den schönsten und größten Tenor besitzt und ihm der Titel „König der Tenöre“, wie man ihn zum Oeftern zu benennen pflegt, mit Recht gebührt. Es dürften wohl lange Jahre vergehen, ehe ein zweiter Wachtel entsteht. Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß Hr. Wachtel von seinem Amerikaner Gastspiel Abstand genommen und mit dem bekannten Unternehmer Strakosch einen dreijährigen Contrakt abgeschlossen, demzufolge er zunächst Rußland (Petersburg, Moskau), England (London) und Frankreich (Paris) bereisen wird.

Hr. Wilhelmy bewährte sich in der Vieuxtemps'schen Andante religiose und der „Othello-Fantasie“ von Ernst als einer der größten Violin-Virtuosen der Gegenwart. Den Schluß der ersten Abtheilung bildete das Mendelssohn'sche wunderbare Loreley-Finale, worin Fräulein Löffler vom Wiesbadner Hoftheater die Soli's der „Leonore“ übernommen und der Chor vom Synagogen-Gesangverein gesungen wurde. Frln. Löffler, als „Gretchen“ rühmlichst bekannt, excellirte auch als „Leonore“ mit ihrer prächtigen Stimme. Wir sind überzeugt, daß der jugendlichen Sängerin, welche eine der schönsten und umfangreichsten, gleichmäßig ausgebildeten Sopranstimmen besitzt, die wir je gehört — überraschte sie uns ja sogar zum Schluß mit dem hohen E — eine glänzende Carriere bevorsteht! Frl. v. Raba-

tinsky von der Wiener Hofoper ist eine recht gute Coloratursängerin für ein Stadttheater von dem Range wie Mainz, Nürnberg ꝛc. Wie diese Dame, welche sehr prätentiös auftritt, sogar die gewöhnlichen Regeln des Anstandes bei Seite setzt und das Publikum nicht einmal einer Begrüßung für würdig fand, an's Wiener Hoftheater kommt, ist uns ein Räthsel! In der Pianistin Frln. Schumann, welcher der Faustwalzer von Gounod großen Beifall eintrug, lernten wir eine zu großen Hoffnungen berechtigende Anfängerin kennen. Frln. Wolff, der Liebling des Wiesbadener Publikums; trug ein Gedicht: „Das verlorene Gebet" mit künstlerischem Verständniß vor. Zum Schlusse dürfen wir nicht vergessen, des Hrn. Philippi, welcher sich in dem Vortrag der Schumannschen Ballade vom „armen Peter" wiederholt als vortrefflicher Liedersänger documentirte, lobende Erwähnung zu thun.



---

Leergebrannt ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen

wehmuthsvoll herab auf die emporragenden Ruinen eines der größten deutschen Kunsttempel. Der Elemente furchtbar schaurig Walten hat wiederum ein schrecklich Opfer gefordert und thränenden Blickes stehen wir an der Stätte, wo seit Jahren die Kunst ein heiliges Asyl gefunden, wo ein Dawison, ein Tichatscheck, ein Devrient und wie alle die Mäcene der dramatischen Kunst heißen mögen, so herrliche Triumpfe gefeiert, und wo nun, ein Sinnbild der Vergänglichkeit, nur Asche und Trümmerhaufen uns die Stelle zeigen, wo einst eines der herrlichsten Denkmäler deutscher Kunst gestanden. Das Hoftheater zu Dresden ist am 21. Sept. ein Raub der Flammen geworden.

Mit Blitzesschnelle hat sich dieser Schreckensruf in allen Gauen Deutschlands verbreitet, überall tiefste Trauer wachrufend um den entsetzlichen Verlust. Auch wir verkünden denselben mit tiefstem Bedauern und werden eine eingehende Besprechung in unserm nächsten Hefte bringen.

---

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr 7. u. 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

X

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Sie nimmt den Schleier.

## Original-Schauspiel in 5 Akten.

von

Cl. von Kleroth.

### Personen:

Mater Boromea, Oberin
„ Josefa, Capitularin
„ Beata, Pförtnerin
Schwester Augusta, Küchenmeisterin
} im St. Annen-Kloster.

Emilie v. Salden, eine Waise.
Ferdinand v. Seburg.
Milde, sein Freund.
Doktor Mengen.
Louise, seine Frau.
Ein Unbekannter.
Ein Polizeioffizier.
Ein Polizeicommissär.
Ein Diener Seburg's.
Ein Conditor.
Nonnen, Laienschwestern, Mädchen.
Ballgäste. Pompiers. Diener. Volk.

Die ersten Akte spielen zwei Tage, der letzte ein Jahr später.
Schauplatz: eine große Stadt. Zeit: die Gegenwart.

# Erster Akt.

Die Vorhalle eines Tanzsaales, mit Blumen dekorirt und von farbigen Ampeln beleuchtet. Links ein Buffet. Mehrere Herren in Balltoilette stehen in Abtheilungen gruppirt, mit Tanzordnungen in der Hand. Wenn ballmäßig gekleidete Damen eintreten, nähern sich ihnen die Herrn um sich zu engagiren.

## Erste Scene.

Seburg, Dr. Mengen, Louise, Emilie von Salden.

Seburg (steht abgesondert von den Uebrigen und scheint Jemanden zu erwarten. Dr. Mengen, seine Frau, Emilie treten nach einer Pause ein. Mehrere Herren begrüßen sie, und drängen sich an Emilie an um sich mit ihr zu engagiren. Seburg eilt auf Mengen zu, faßt ihn unter den Arm und zieht ihn in den Vordergrund.) Herr Doktor verzeihen Sie, daß ich Sie Ihrer Frau für einige Augenblicke entführe! Sagen Sie mir, wie heißt das Fräulein, welches mit Ihnen kam?

Mengen. Emilie von Salden!

Seburg. Von Salden?

Mengen. Sie ist eine Waise!

Seburg. Wo wohnt sie?

Louise. Lieber Mann!

Mengen. Entschuldigen Sie Herr von Seburg. Meine Frau verlangt nach mir. (Er verbeugt sich und folgt seiner Frau.)

Seburg (drängt sich durch die Herren durch, eilt auf Emilie zu). Mein Fräulein, darf ich Sie bitten die erste Quadrille mit mir zu tanzen?

Emilie (sehr freundlich.) Von Herzen gern!

Seburg (während er sich auf Emiliens Tanzordnung verzeichnet.) Mein Fräulein, wo werde ich Sie finden?

Emilie. Bei der Statue der Niobe (verbeugt sich und eilt Dr. Mengen nach.)

Seburg (tritt in den Vordergrund wirft sich in einen Sessel in der Nähe der Conditorei und ruft) Eis!

(Conditorjunge kommt und überreicht ihm welches.)

Seburg (ißt mit großem Appetit). Das kalmirt. Bei Gott ich fühle mich sehr aufgeregt. Emilie ist ein herrliches Geschöpf. Dieser Liebreiz in ihrem ganzen Wesen, diese wunderschöne Gestalt, die Anmuth in allen ihren Bewegungen, die Unschuld und Statur, welche ihre Züge verklären! Wirklich! sie ist hinreißend, die muß ich näher kennen lernen.

## Zweite Scene.

(Der Walzer beginnt und dauert durch die ganze Scene fort. Herren und Damen gehen im Hintergrunde über die Bühne und entfernen sich durch die Couliße.)

Seburg. Milde.

Milde (in Balltoilette durch den Haupteingang). Seburg! du auch hier?

Seburg. Das wundert dich?

Milde. Herrlich!

Seburg. Und warum?

Milde. Weil ich weiß, daß du allen Freuden der Welt entsagen, ein solides Leben beginnen und keinen Ball mehr besuchen wolltest.

Seburg. Du hast recht! Das war mein fester unerschütterlicher Wille.

Milde. Der aber durch die Verhältnisse wieder wankend gemacht wurde.

Seburg (aufstehend.) Kennst du Emilie von Salden?

Milde. Ob ich sie kenne? Sie ist ein himmlisches Geschöpf!

Seburg (ihn umarmend.) Auch mir erscheint sie überirdisch!

Milde. Natürlich! denn sie nimmt den Schleier!

Seburg. Was?

Milde. Sie nimmt den Schleier! Das heißt sie wird Nonne!

Seburg. Nicht möglich!

Milde. Ja! so ist es! Du kannst dich darauf verlassen!

Seburg. Und woher weißt du diesen entsetzlichen Entschluß?

Milde. Aus dem Munde des Dr. Mengen. Familienverhältnisse bestimmen sie dazu.

Seburg. Milde! Das muß hintertrieben werden!

Milde. Was fällt dir ein? Du wirst doch nicht störend in ihr Leben eintreten wollen?

Seburg. Das bin ich in der That gesonnen. Ich will mich bemühen Fräulein Emilie auf andere Gedanken zu bringen.

Milde. Du willst sie wohl gar heirathen?

Seburg. Ja!

Milde. Vorausgesetzt, daß sie auch will!

Seburg. Ich werde es versuchen sie in mich verliebt zu machen.

Milde. Ich wünsche dir vom Herzen Glück! Niemand wäre lieber als ich, wenn du diese duftende Blume in deinem Garten verpflanzen würdest. statt daß sie in einer engen Zelle verwelke!

Seburg. Was gilt die Wette, ich betrüge den Himmel um diese Braut, und werde sie in meinen Armen zu einer irdischen machen.

Milde. Nimm dich in Acht, daß der Himmel diesen Frevel nicht an dir strafet.

Seburg. Horch, der Walzer ist beendet (sieht auf die Tanzordnung.) Nun kommt die erste Quadrille, welche ich mit Emilien tanze. Beneide mich Milde; bei dieser Quadrille wird mein Manöver beginnen, und ich den ersten Pfeil gegen sie abschießen.

Milde. Seburg! Ich warne dich, daß nicht der Pfeil sich gegen den Schützen kehrt, und ihn unheilbar verwundet.

## Dritte Scene.

(Mehrere Herren und Damen, unter ihnen Dr. Mengen, Louise, Emilie kommen aus dem Saal und treten zum Büffet um Erfrischungen zu nehmen. Milde nähert sich einer Dame, spricht mit ihr, bietet ihr den Arm, und entfernt sich.)

Mengen, Louise, Emilie, ohne Milde.

Louise (sich fächernd.) Die Hitze ist schon unerträglich, und der Ball hat erst begonnen.

Seburg (zu Louise.) Das beste Präservativmittel gegen die Hitze sind einige Becher Eis (zu Louise und Emilie.) Was wünschen die Damen für welches.

Louise. Ich bitte um tutti frutti.

Seburg (zu Emilie). Und Sie mein Fräulein?

Emilie (lächelnd). Keines.

Seburg. Und warum?

Emilie. Weil ich nicht gewohnt bin, von einem mir fremden Herrn welches anzunehmen.

Seburg. Das ist ein triftiger Grund!

**Emilie.** Welchen Sie wohl einsehen werden.

**Seburg.** Gewiß mein Fräulein. Ich hätte nie gedacht, daß Sie so scharf unterscheiden!

**Emilie.** In der Zurückgezogenheit, in welcher ich lebe, habe ich es gelernt!

**Seburg.** Und haben Sie die Absicht in dieser Zurückgezogenheit bis an Ihr Lebensende zu verharren?

**Emilie.** Ohne Zweifel!

(Das Orchester spielt außerhalb der Scene eine Quadrille.)

**Seburg.** Hören Sie mein Fräulein die Töne der Quadrille erschallen; Sie tanzen sie mit mir! Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten um Sie in den Saal zu führen?

**Emilie.** Herzlich gern! (giebt ihm den Arm mit einer Verbeugung gegen Mengen und Louise und entfernen sich.)

## Vierte Scene.

(Ein Unbekannter in schwarzer Kleidung, ohne Seburg und Emilie.)

**Louise** (zu Mengen). Du, ich glaube Seburg interessirt sich für Fräulein Emilie.

**Mengen.** Es scheint, denn er war sehr aufgeregt, als er mich um ihren Namen fragte.

**Unbekannter** (sich nähernd). Verzeihen Sie, wer ist dieser Seburg?

**Mengen** (sieht ihn verwundert an). Nehmen Sie so viel Antheil an ihm?

**Unbekannter.** Allerdings! Mir liegt daran zu erfahren, wer er sei!

**Mengen.** Ich habe keine Ursache seine Verhältnisse zu verläugnen! Er ist ein junger Mann, der von seinen Renten lebt.

**Unbekannter.** Und ist sein Vermögen so bedeutend?

**Mengen.** Herr! Sie fragen mich ja wie ein Thorschreiber aus?

**Unbekannter.** Entschuldigen Sie, ich habe meine Gründe!

**Mengen.** Und ich die meinigen Ihnen nicht länger Rede zu stehen. Ich empfehle mich! Komm Louise in den Saal! Du hast dein Eis verzehrt, und wirst nun auch die Hitze leichter ertragen können (giebt seiner Frau den Arm und geht.)

## Fünfte Scene.

**Unbekannter** (allein, heftig auf und nieder gehend). Es wäre entsetzlich, wenn dieser Seburg meinen wohldurchdachten Plan durchkreuzen sollte. Eh ich das dulde! Ruhig, ruhig, noch ist ja nichts verloren. Vielleicht eine gewöhnliche Ballbekanntschaft, weiter nichts. Was liegt endlich daran, wenn sie sich auch in ihn verliebt, so hoffe ich doch Mittel und Wege zu finden, sein Bild aus ihrem Herzen zu reißen.

## Sechste Scene.

Der Unbekannte, Emilie, Seburg.

**Seburg** (führt Emilien am Arm, und sieht sich um). Ihre Gardedame scheint verschwunden!

**Emilie.** Vermuthlich hat sie ihren Platz bei der Statue der Niobe eingenommen! Kommen Sie, und führen Sie mich zu ihm!

**Seburg.** Gleich mein Fräulein! Nur eine Frage erlauben Sie mir, wo wohnen Sie?

**Emilie.** Im St. Annenkloster!

**Seburg.** Im Kloster?

Emilie. Ja wohl. Ich trete in der Faste in das Noviziat.

Seburg. Nicht möglich!

Emilie. Ich werde Nonne! Der heutige Ball ist der letzte meines Lebens. In einem Jahre werde ich eingekleidet.

Seburg. Fräulein Emilie! Das kann ich nicht glauben. So viel Liebreiz und Anmuth können sich doch nicht in Klostermauern vergraben?

Unbekannter (hat sich indessen unbemerkt genähert, hält sich beim Buffet auf, trinkt Limonade und belauscht das Gespräch.)

Emilie. Und warum nicht? Ich bin fest entschlossen. Die Gründe sind zu ernst, als daß ich sie auf einem Ball und in diesen Umgebungen eröffnen könnte.

Seburg. Und doch möchte ich sie erfahren und zwar aus Ihrem Munde, denn warum soll ich es läugnen; Sie haben auf mich einen zu tiefen, unaussprechlichen Eindruck gemacht. Ihr Schicksal interessirt mich sehr.

Emilie. Nehmen Sie so viel Antheil an mir?

Seburg. Unbeschreiblich! Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich schon viele Mädchen kennen lernte, oft verliebt war, allein noch keine Dame hat mir gleich beim ersten Anblick so gefallen, als Sie. Als ich Sie vor einer Woche, das erstemal in meinem Leben auf dem Künstlerball sah, mich an Sie drängte, um mich mit Ihnen zu engagiren, Sie auf alle Tänze schon versagt waren, da wußte ich Ihren Namen noch nicht und konnte ihn auch noch nicht erfahren; deshalb erwartete ich Sie heute mit Ungeduld, deshalb frug ich den Doktor Mengen mit fieberischer Hast nach Ihrem Namen und war bis in das Innerste erschüttert, als ich durch meinen Freund erfuhr, daß Sie Nonne werden wollten.

Emilie. Lieber Herr von Seburg. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, daß Jemand auf dieser Erde doch noch Antheil an mir nimmt. Ich bin eine Waise, habe meine Eltern frühzeitig verloren und hänge nun von meinem Vormund ab, der . . .

Unbekannter (tritt dazwischen) es nie dulden wird, daß du dein Vertrauen einem Manne schenkst, von dem du noch nicht überzeugt bist, ob er dessen würdig sei.

Emilie. Sie hier? und warum?

Unbekannter. Um zu beobachten, ob du deinem Versprechen nicht untreu werden willst.

Emilie (lächelnd). Das hätten Sie sich ersparen können Herr Vormund! Mein Entschluß ist gefaßt, und nichts im Stande, ihn wankend zu machen.

Seburg. Mein Fräulein, dieses Zusammentreffen mit Ihrem Vormund, der, entschuldigen Sie, die Rolle eines Spions übernommen zu haben scheint, hat etwas Geheimnißvolles an sich, welches meine Neugierde reizt und mein Interesse für Sie noch erhöht. Ich hoffe, daß Sie den Schleier lüften werden, welcher Ihren Entschluß verbirgt.

Emilie. Das werde ich auch. Besuchen Sie mich morgen um 11 Uhr Vormittags im Kloster. Das Sprechzimmer ist Ihnen geöffnet! Da werden Sie erfahren, was mich bestimmt, Nonne zu werden!

## Siebente Scene.

### Louise. Die Vorigen.

Louise (auf Emilie zueilend). Gut mein Fräulein, daß ich Sie finde. Ich

suchte Sie schon überall und hatte wirklich Angst, ob Ihnen nicht etwas zugestoßen sei.

Emilie. Meinen herzlichsten Dank für Ihre liebevolle Sorge. Allein ich befand mich hier in ausgezeichneter Gesellschaft. Diese beiden Herrn bekümmern sich so sehr um mich, daß ich recht gut bei ihnen aufgehoben bin.

Louise. Daß sich dieser Herr (auf den Unbekannten zeigend) sehr für Sie zu interessiren scheint, davon hatte ich vor wenigen Minuten den sprechendsten Beweis. Er fragte meinen Mann angelegentlich nach Herrn von Seburg's Verhältnissen.

Emilie (zu dem Unbekannten). So und weshalb?

Unbekannter. Weil ich meine guten Gründe hatte.

Seburg. Welche Sie wohl so gütig sein werden, mir unter vier Augen mitzutheilen.

Unbekannter. Mit dem größten Vergnügen Ich bin jeden Augenblick dazu bereit.

Seburg. Wohl! Ich erwarte Sie Morgen früh um 10 Uhr.

Unbekannter. Vorausgesetzt, daß Sie schon ausgeschlafen haben.

Seburg. Davon werden Sie sich selbst überzeugen, wenn Sie zur bestimmten Stunde kommen.

Unbekannter. Verlassen Sie sich auf mich. Ich werde nicht ausbleiben.

Seburg. Hier ist meine Karte, damit Sie meine Wohnung nicht verfehlen!

Unbekannter (nimmt und besieht sie). Ich danke Ihnen Herr von Seburg, und nehmen Sie die Versicherung, daß ich den morgigen Tag nicht erwarten kann, um mit Ihnen einige ernste Worte über Ihr Betragen zu wechseln.

Seburg. Warum erst Worte, lieber gleich Kugeln, denn diese dürften einen tiefern Eindruck machen als jene.

Unbekannter. Wie Sie wollen, ich bin zufrieden.

Emilie (dazwischen tretend). Das verbiete ich mir. Meinetwillen soll kein Duell stattfinden. Sie, Herr Vormund werden von der Karte des Herrn von Seburg keinen Gebrauch machen, und Sie Herr von Seburg nichts thun, meinen Vormund aufzusuchen, um sich mit ihm zu schlagen. Ich bitte Sie, jede feindliche Berührung zwischen Ihnen meine Herren ist nutzlos, denn mein Entschluß steht fest. Ich werde Nonne. Kommen Sie Frau Doktorin in den Saal zurück. Hören Sie die Klänge dieser wunderschönen Polka. Ich bin mit Hrn. Milde engagirt, und er würde mich vergebens suchen. Adieu! meine Herrn halten Sie Frieden. Ich wünsche, ich befehle es. (Ab mit Mengen. Die Musik dauert durch die folgende Scene.)

## Achte Scene.

Die Vorigen ohne Emilie. Unbekannter und Seburg (sehen sich einige Augenblicke mit zornigen Blicken an, worauf sie sich entfernen. Seburg geht in den Saal). Unbekannter auf die entgegengesetzte Seite ab.

Nach einer Pause:

## Neunte Scene.

Emilie. Milde.

Emilie (von Milde geführt). Hier will ich einige Augenblicke ruhen, bis der Anfall vorüber ist. (Setzt sich.)

Milde. Mein Fräulein, ich eile Herrn Dr. Mengen aufzusuchen.

Emilie. Es ist nicht nöthig, bringen Sie mir nur ein Glas Wasser, und ich werde mich schnell erholen. Die Hitze im Saale ist unerträglich. (Weht sich mit dem Fächer Luft zu.)

Milde geht zum Buffet, läßt sich ein Glas Wasser geben und präsentirt es Emilien auf einem Teller). Hier mein Fräulein, laben Sie sich. Sie glauben nicht, wie es mich schmerzt, daß ich um diese schöne Polka gekommen bin.

Emilie (trinkt). Sie sollen dafür durch die nächste Quadrille entschädigt werden. Setzen Sie sich zu mir! Ich habe mit Ihnen etwas Wichtiges zu besprechen.

Milde (setzt sich). Ich stehe zu Diensten. Was wünschen Sie?

Emilie. Sie kennen Herrn von Seburg?

Milde. Ob ich ihn kenne? Er ist einer meiner besten Freunde.

Emilie. Wenn das ist, so bitte ich ihn Morgens um 10 Uhr zu besuchen.

Milde. Sehr gerne, doch wozu?

Emilie. Sie sollen Alles erfahren! Ich fürchte für sein Leben!

Milde (lächelnd). Sie fürchten für sein Leben?

Emilie. Ja! Er soll Morgen um 10 Uhr erschossen werden.

Milde. Ha, ha, ha! Was fällt Ihnen ein? Sie scherzen!

Emilie. Nein, es ist kein Scherz, sondern fürchterlicher Ernst. Mein Vormund ist ein ausgezeichneter Schütze. Er trifft den Vogel in der Luft! Er wird auch Seburg nicht fehlen!

Milde. Sie erschrecken mich! Wie kann ich das Duell verhindern?

Emilie. Sehr leicht! Sie gehen morgen früh zu Seburg und bleiben bei ihm, bis mein Vormund erscheint. Wenn das Duell stattfinden soll, so flüstern Sie ihm nur ins Ohr: Fräulein Emilie von Salden hat mir aufgetragen, Ihnen mitzutheilen, daß, wenn Sie sich mit Herrn v. Seburg schlagen, sie das Kloster heute noch verläßt und er giebt seinen Vorsatz auf.

Milde. Nicht möglich!

Emilie. Verlassen Sie sich darauf.

Milde. Ich werde nicht ermangeln, und schon mit dem Frühsten bei Seburg sein. Ich warte vor seiner Thüre, wenn sie verschlossen ist, bis sie geöffnet wird, setze mich zu seinem Bett, bis er aufsteht, frühstücke mit ihm, und bleibe an seiner Seite, bis er ausgeht!

Emilie. Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. Sie werden mich zu steter Dankbarkeit verpflichten.

Milde. Wenn das ist, so quartiere ich mich noch bei Seburg ein, um ihn Tag und Nacht zu beschützen!

Emilie. Thun Sie es, so bin ich ruhig, fürchte die Intriguen meines Vormundes nicht und kann mich mit aller Ruhe für das Noviziat vorbereiten!

Milde. Sprechen Sie nicht davon. Der Gedanke, daß Sie der Welt, für welche Sie geschaffen sind, für immer entsagen wollen, verbittert mir die Freude des heutigen Abends. Glauben Sie mir, wenn Sie Nonne werden, werde ich Capuziner.

Emilie. Das wäre nicht übel. Die braune Kutte und der lange Bart müßten Sie vortrefflich kleiden.

Milde. Wenn Sie mir diese Versicherung geben, so stelle ich mich morgen schon dem Guardian des St. Josef-Klosters vor, und bitte um die Aufnahme.

Emilie. Halt mein Herr! Bedenken Sie, was Sie vor wenigen Minuten versprochen! Sie haben etwas Wichtigeres zu thun, als Mönch zu werden. Sie müssen mir Seburg's Leben schützen!

Milde. Richtig. Das hätte ich bald vergessen!

## Zehnte Scene.

Seburg. Die Vorigen.

Seburg (tritt rasch ein, wie er Milde neben Emilien erblickt, bleibt er einen Augenblick verwundert stehen; dann eilt er auf sie zu). Sie hier, Fräulein Emilie. Ich suchte Sie im ganzen Saal unter den Tanzenden und konnte Sie natürlich nicht finden, weil Sie in ein vertrauliches Gespräch mit meinem Freund vertieft sind.

Emilie (steht auf). Ja! die Hitze und Ungewohntheit des Tanzes hätten mir bald eine Ohnmacht zugezogen, wenn Ihr Freund mich nicht noch zur rechten Zeit hierher gebracht und mit einem Glas Wasser gelabt hätte.

Seburg. Der Glückliche. Warum war es mir nicht vergönnt, Sie in jenem Augenblicke zu unterstützen!

Emilie. Um meinem Vormund noch mehr Veranlassung zum Hasse gegen Sie zu geben?

Seburg. Was kümmert mich Ihr Vormund! Hatten Sie mir nicht befohlen, ruhig zu sein! Ich würde mich morgen mit ihm schlagen und Einer von uns Beiden wäre auf dem Platze geblieben!

Emilie. Herr Milde, haben Sie es gehört?

Milde. Leider!

Emilie. Sie haben sich nun selbst von der Wahrheit meiner Mittheilungen überzeugt und werden meine Bitte nicht vergessen!

Milde. Gewiß nicht!

Seburg (eifersüchtig). Ich glaube gar, hier liegt ein neues Geheimniß zu Grunde.

Emilie. Welches Sie wie das erste auch morgen erfahren sollen. Kommen Sie Herr Milde, begleiten Sie mich in den Saal! Ich fühle mich wohl, und wir können noch eine Tour von dieser herrlichen Polka tanzen. (Milde giebt Emilien den Arm, sie geht mit einer leichten Verbeugung gegen Seburg ab.)

## Elfte Scene.

Seburg (allein, sieht ihnen nach). Was soll das bedeuten? Ich will nicht hoffen, daß Milde sich selbst um Emilien bewirbt. Das wäre niederträchtig, nachdem er weiß, daß ich sie besitzen will. Darf ich mich nicht mit ihrem Vormund schlagen, so breche ich wenigstens Milde den Hals! Etwas muß ich thun, um mein Blut abzukühlen. (Wie er sich wendet, tritt ihm der Unbekannte entgegen.)

## Zwölfte Scene.

Unbekannter. Seburg.

Seburg. Gut, daß Sie kommen! — Wissen Sie, daß Fräulein Emilie auf dem Punkt steht, ihrem Entschluß untreu zu werden.

Unbekannter. Das weiß ich lange. Reizen Sie mich nicht noch mehr! Sie allein sind ihr Verführer.

Seburg. Im Gegentheil. Ein Freund von mir ist es.

Unbekannter. Sie wollen meinen Verdacht von sich ablenken, allein ich lasse mich nicht dupiren. Sie sind in Emilien verliebt, und wollten sie verleiten, das Kloster zu verlassen!

Seburg. Im Gegentheil. Mein Freund ist es. Und weil mir Emilie verboten hat Ihnen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, so werde ich diese Kugel für ihn aufheben.

Unbekannter. Das wäre vernünftig, wenn Sie wirklich die Wahrheit sagen!

Seburg. Auf Ehre! Ich mag viele Fehler haben, allein Lügen ist mir in tiefster Seele zuwider.

(Aus der Ferne des Saales ertönt der Ruf Feuer! Die Musik verstummt.)

Seburg. Himmel! was ist das? Im Saale Feuer. Feuer! (Herren und Damen stürzen mit dem Rufe Feuer! Es brennt im Saale! auf die Bühne und eilen dem Ausgange zu, unter ihnen Dr. Mengen und seine Frau).

Seburg (ihnen entgegen). Wo ist Fräulein Emilie?

Dr. Mengen. Ich weiß es nicht. Komm Louise! komm! (eilen ab).

Unbekannter. Die Sache wird ernsthaft. Adieu! Herr von Seburg. Ich entferne mich. Mag Emilie verbrennen. Was kümmert's mich. (ab).

Seburg (ihm nachrufend). Hol sie der Teufel! Ich muß Emilien retten oder mit ihr sterben. (Er will in den Saal, wird aber zurückgedrängt).

### Letzte Scene.

Milde. Emilie. Seburg.

Seburg (zu Milde, der Emilien auf dem Arm trägt). Ist sie todt?

Milde. Nur ohnmächtig, fort, fort, das Feuer greift mit rasender Schnelligkeit um sich.

Seburg. Ueberlaß mir Emilie.

Milde. Daß ich ein Narr wäre, wenn Du Lust hast Damen aus den Flammen zu retten, so thue es! Du wirst genug im Saale finden. (eilt fort.)

Seburg. Wart! das sollst Du mir entgelten, (eilt ihm nach).

(Diener und Pompiers mit Feuerkörben dringen in den Saal, und unter einer allgemeinen Verwirrung fällt der Vorhang).

## Zweiter Akt.

Zimmer in Seburgs Hause mit Mittel- und Seitenthüren.

### Erste Scene.

Seburg (in elegantem Morgennegligee eine Cigarre rauchend, sitzt beim Tisch in einem Fauteuil und liest Journale. Eine interessante Ballnacht, wenn auch nicht Ludwig XIV. doch des Herrn von Seburg. Fängt mir der Schlingel von Milde Emilien vor der Nase weg. Eine bessere Gelegenheit, um mich bei ihr beliebt zu machen, gab es nicht mehr. Wäre ich so glücklich gewesen, sie aus den Flammen zu retten, so würde sie mich lieben und nicht mehr daran denken Nonne zu werden. Ich hätte das dem Duckmäuser gar nicht zugetraut. Vielleicht hat er selbst die Draperien insgeheim angezündet, um so einen chevaleresken Streich auszuführen (es klopft). Herein!

### Zweite Scene.

Seburg. Milde.

Milde (tritt durch die Mitte ein.) Guten Morgen Seburg!

Seburg. Falscher Mensch, was willst Du hier?

Milde. Dir nicht von der Seite gehen.

Seburg. Das fehlte noch! Ich will nichts mehr mit dir zu schaffen haben.

Milde. Desto mehr ich mit dir. Ich habe eine Neigung für dich, wie ich sie noch nicht empfand.

Seburg. Das bitte ich mir aus. In dem Maße, als deine Neigung für mich zunimmt, nimmt die meine ab. Weißt du lieber Milde, daß ich dich bereits zu hassen anfange.

Milde. Das thut mir leid, um so mehr liebe ich dich.

Seburg. Laß mich zufrieden. Ich will nichts von dir wissen. Ich kündige dir meine Freundschaft auf.

Milde. Und ich dir die meinige an. Ich beabsichtige von heute an, bei dir zu wohnen. Du hast ein prächtiges Logis, dein Schlafkabinet hat Raum für zwei Betten, und in diesem Salon wollen wir zusammen frühstücken, Journale lesen, Cigarren rauchen, bei schlechtem Wetter zu Mittag speisen, Siesta halten, und Abends Arm in Arm in das Theater gehen, oder gemüthlich in einem Fiacker hinfahren.

Seburg. Was fällt dir ein? Bist du besoffen? Nach dem was heute zwischen uns vorfiel, kann von einem Zusammenleben keine Rede sein.

Milde. Warum denn nicht? Im Gegentheil. Wenn du Emilien wirklich liebst, so mußt du mir dankbar sein, daß ich sie aus den Flammen rettete. Sollte ich sie in Rauch und Gluth ersticken lassen und dich aufsuchen, daß du die geliebte Louise davon trägst.

Seburg. Schweig falscher Judas! Warum hast du mir die Ohnmächtige nicht überlassen? Sie hätte geglaubt, daß ich sie rettete.

Milde. Ei wie klug. Ich sollte für meine Rettung vom Flammentode leer ausgehen? Lieber Freund das ist zu viel verlangt. Wäre es eine andere Dame, als Emilie, die hätte ich dir von ganzem Herzen überlassen.

Seburg. Das glaube ich, allein, ich wollte Emilien retten!

Milde. Warum hast du es nicht gethan? es war deine eigene Schuld! Wärst du statt beim Buffet im Saal gewesen als die Draperie Feuer fing, so hättest du selbst das Glück genossen Emilien in deinen Armen zu halten, die Ohnmächtige an deine Brust zu drücken, und dir durch das Gedränge Bahn zu machen.

Seburg. Schweig, denn ich rufe mit Karl Moor aus: Bring dies Bild nicht vor meine Augen.

Milde. Das ist nicht wahr! Niemand wäre froher als du, wenn ich es in diesem Augenblick vermöchte. (Es klopft).

Seburg. Herein!

### Dritte Scene.

Unbekannter. Die Vorigen.

Seburg. Was wollen Sie bei mir!

Unbekannter. Mich erkundigen wie Sie geschlafen haben.

Milde (für sich). Aha! Nun geht es los.

Seburg. Sehr schlecht! Die Aufregung der vergangenen Nacht, der Verrath meines Freundes. —

Unbekannter. Mit welchem Sie sich schlagen wollten!

Seburg. Ja mein Herr, das bin ich in der That gesonnen!

Milde. Lieber Seburg, ist denn Emiliens Vormund plötzlich dein Freund geworden?

Seburg. Was fällt Dir ein? Ich wollte mich mit diesem Herrn heute um 10 Uhr schlagen, allein Emilie hat es mir verboten!

Milde. Mit wem willst du dich denn schlagen?

Seburg. Mit dir!

Milde (verwundert). Mit mir?

Seburg. Ja mit dir! Ich will meine eifersüchtige Wuth an dir auslassen.

Milde (lachend). Das ist drollig! Was habe ich denn gethan?

Seburg. Du gehst mir in's Gehege und willst Emilien für dich haben.

Milde. Fällt mir nicht ein!

Seburg. Läugne nicht! Ich weiß Alles; dein vertrauliches tête-à-tête auf dem Ball, Emiliens Ohnmächtigwerden während des Brandes, das Alles hat mir zu deutlich bewiesen, daß du ihr nicht gleichgültig seist.

Milde. Du bist ein Narr!

Seburg. Ha, diese Beleidigung fordert Blut! (Zum Unbekannten). Mein Herr, wollen Sie mein Sekundant und Zeuge sein, wie ich mich an einem treulosen Freunde räche?

Unbekannter. Mit Freuden!

Milde. Ich glaube wirklich, daß der Brand von heute Nacht dein Gehirn verbrannte, sonst könntest du unmöglich so tolles Zeug zusammenschwatzen!

Seburg. Er hat mein Gehirn nicht verkohlt, sondern es vielmehr erleuchtet, daß ich deine Falschheit erkenne. —

Milde. So laß dich doch eines Besseren belehren!

Seburg. Ich will nichts hören! Ich habe mir einmal vorgenommen, mich mit Jemanden heute Vormittag zu schlagen, und da es dieser Herr nicht sein darf (auf den Unbekannten zeigend), so sollst du mir vor die Pistolen (öffnet einen an der Wand stehenden Schrank, und holt zwei Pistolen daraus hervor. Zu Milde.) Hier wähle!

Milde. Laß mich zufrieden! Ich will nicht!

Seburg. Du mußt! (Will ihm die Pistolen aufdringen.)

Milde. So höre doch!

Seburg. Ich will aber nichts hören! Du hast mich beleidigt, und mußt dich mit mir schießen.

Milde. Das ist eine schöne Geschichte. Ich bin hierher gekommen, um ein Duell zu verhindern, und werde nun selbst mit hineingezogen! (Nimmt die Pistole und stellt sich an.)

### Vierte Scene.

Dr. Mengen. Die Vorigen.

Mengen (erstaunt). Was geht hier vor? —

Seburg. Es freut mich, daß Sie kommen, Doktor. Sie können Milde's Sekundant sein. Ich weiß, Sie sind auch mit in dem Complott, denn sonst hätten Sie mir heute während des Brandes beigestanden!

Mengen. Was sprechen Sie von einem Complott! Ich weiß von nichts

Seburg. Läugnen Sie nicht. Sie unterstützen Milde in seiner Falschheit gegen mich.

Mengen. Fällt mir auf Ehre nicht ein! Ich bin von Fräulein Emilie an Sie gesendet.

Seburg. An mich?

(Läßt die Pistole sinken.)

Mengen. Sie läßt sich Ihnen empfehlen.

Seburg (entzückt). Sie läßt sich mir empfehlen? Milde, Alles sei vergeben!

Mengen. Sie möchten sie heute mit Ihrem Besuche nicht beehren!

Seburg. Nicht? nicht? Und warum?

Mengen. Weil sie von dem nächtlichen Schrecken noch zu sehr angegriffen ist. Ich komme von ihr und habe ihr die größte Ruhe empfohlen!

Seburg. Ja. Ich ahne! Milde darf sie aber besuchen?

Mengen. Sie läßt ihn grüßen!

Seburg (wüthend). Ha! Verrath! Ihn läßt sie grüßen und mir sich nur empfehlen? Das fordert Blut (Schlägt die Pistole auf Milde an.)

Mengen (drückt ihm den Arm nieder). Sind Sie von Sinnen? Mir scheint, der nächtliche Brand hat Sie wirklich verrückt gemacht.

Milde. Das sagte ich ihm auch. Allein stellen Sie sich vor, Doktor! Er will es nicht glauben!

Mengen. Das ist ein alter Erfahrungssatz, der sich in unserer medizinischen Praxis alle Tage ereignet, daß der Geisteskranke sich seines Wahnsinns nicht bewußt ist.

Seburg. Solche Anspielungen verbitte ich mir, Herr Doktor!

Unbekannter (der die ganze Zeit im Hintergrunde stand, tritt vor). Herr v. Seburg! Sie haben Recht, dulden Sie es nicht! Man versucht ein falsches Spiel mit Ihnen zu spielen! Man möchte Sie gerne für wahnsinnig erklären, um Emilien ihrem Entschluß untreu zu machen!

Seburg. Meinen Sie?

Unbekannter. Verlassen Sie sich auf mich! Ich sehe das ganze teuflische Gewebe durch!

Milde. Herr, was mischen Sie sich in unsre Angelegenheiten! Sie allein sind an Allem Schuld!

Mengen. Ja! Sie führen Uebles im Sinne. Ihr Ausspioniren von Seburgs Verhältnissen beweist nur zu deutlich, daß Sie es sind, welcher zwischen den Freunden Zwietracht säte und sie gegen einander hetzte.

Unbelannter. Sie irren sich! Ich habe erst durch Herrn v. Seburg erfahren, daß dieser Herr hier (auf Milde zeigend) damit umgeht, Fräulein Emilie zu verleiten, daß sie das Kloster verlasse.

Mengen. Das sind leere Ausflüchte.

Seburg. Nein! Der Herr hat Recht. Milde ist ein Verräther. Ich habe ihm vertraut, daß ich allen meinen Einfluß aufbieten werde, um Emilien zu bewegen, der klösterlichen Einsamkeit zu entsagen und mich zu heirathen.

Unbekannter. Das war Ihr Plan?

Seburg. Ja! das war mein Plan und den durchkreuzte dieser Bösewicht.

(Auf Milde zeigend.)

Unbekannter. Bravo! Jetzt habe ich zwei Feinde auf einmal! Meine

Herrn, Sie müssen sich Beide mit mir schlagen!

Seburg und Milde. Warum?

Unbekannter. Weil Sie die Absicht haben, Emilien zu profaniren! Sie wollen sie verhindern, eine Braut des Himmels zu werden!

Seburg. Ja! das ist mein Wille!

Unbekannter. Wenn das ist, so werden Sie das erste Opfer meiner Rache!

Milde. Und mein Wille ist, meinen Freund in seinem Vorhaben zu unterstützen.

Seburg. Das ist nicht wahr! Du willst mich bei Emilien verdrängen.

Milde. Gewiß nicht! Ich bin gekommen, um dein Leben zu schützen!

Seburg. Mein Leben? Was soll das heißen?

Milde. So wisse denn, du von Eifersucht Verblendeter, daß mich Emilie heute Nacht auf dem Balle gebeten hat, ich möchte um jeden Preis das Duell mit ihrem Vormund unmöglich machen, weil sie um dein Leben besorgt ist.

Seburg. Das hat Emilie gethan? So bin ich ihr nicht gleichgültig?

Milde. Im Gegentheil! Sie scheint dir sehr gut zu sein! Sonst hätte sie mir nicht diesen Auftrag gegeben! —

Seburg (Milde umarmend). Sehr gut? Milde verzeih meiner Eifersucht. Du bist ja mein bester Freund! Adieu! meine Herrn! (Er will fort.) Ja! richtig! Ich bin noch im Schlafrock. Meine Herren entschuldigen Sie! Ich muß mich ankleiden! (Rechts ab.)

## Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Seburg.

Mengen. Er wird doch nicht Toilette machen, um Emilien zu besuchen?

Milde. Ich glaube ja!

Unbekannter. Meinen Sie?

Milde. Ohne Zweifel.

Unbekannter. Wenn das ist, so muß ich es zu verhindern suchen!

Milde. Wie können Sie es wagen, meines Freundes persönliche Freiheit zu beschränken?

Unbekannter. Weil ich meine Absicht dabei habe!

Milde. Die ich aber zu vereiteln Willens bin!

Unbekannter. Das werden Sie nicht!

Milde. Ja! Ich werde es! und lade Sie zugleich ein, mit mir einen Spaziergang vor's Thor in's Wäldchen zu machen.

Unbekannter. Wie soll ich das verstehen?

Milde. Wie Sie wollen!

Unbekannter. Wie ich will? Wohlan! Ich gehe, aber die Pistolen gehen mit!

Milde. Es wird mir ein Vergnügen sein!

Mengen. Meine Herrn! Sie wollen sich doch nicht duelliren?

Unbekannter. Das sind wir in der That gesonnen! Kommen Sie!

Milde. Adieu, Herr Doktor! Grüßen Sie Fräulein Emilie und sagen Sie ihr, daß ich mein Wort gelöst habe! (Ab mit dem Unbekannten.)

Mengen. Das ist eine verwickelte Geschichte! (ihnen nach.)

## Sechste Scene.

### Seburg ohne die Vorigen.

Seburg (aus dem Cabinet mit dem Pelzrock). Sie sind fort! Nun schnell zu Emilien. (Durch die Mitte ab.)

## Verwandlung.

Einfach meublirtes Gemach im St. Annen-Kloster mit einer Mittelthüre. Im Hintergrunde ein Betschemel, rechts ein Divan.

## Siebente Scene.

### Emilie, später Mater Josefa.

Emilie (im Morgenanzug, kniet auf dem Schemel und betet).

Josefa (öffnet die Thüre und sieht in das Zimmer). Fräulein Emilie nur nicht so andächtig!

Emilie (steht auf). Treten Sie ein liebe Mater! Ich habe mein Morgengebet vollendet (schließt das Gebetbuch und geht Josefa entgegen.)

Josefa (sie umarmend). Guten Morgen! Ich habe meine Lehrstunde in der Schule gegeben und freue mich, nun mit Ihnen lieber Engel zu plaudern!

Emilie. Ich stehe zu Diensten!

Josefa. Mein Kind, wie haben Sie sich unterhalten? Prächtig! nicht wahr? Recht viel getanzt und sich fleißig den Hof machen lassen. Ich kenne das, wenn ich auch nie auf einem Balle war!

Emilie. Setzen wir uns! (Setzt sich auf den Divan.)

Josefa. Ich sitze schon! (Emilien beim Kopf nehmend und küssend). Lieber Schatz! Sie glauben gar nicht, wie ich Sie liebe! —

Emilie. Wenn das die Oberin wüßte, sie würde eifersüchtig auf mich werden.

Josefa. Was liegt daran! Sie hat mich ohnehin aufgegeben. Sie wissen ja, daß ich nur ihretwillen Nonne wurde. Ich liebte sie leidenschaftlich und konnte den Gedanken nicht vertragen, sie im Kloster zu sehen. Ich ließ mich daher einkleiden, um immer um sie zu sein. Leider hat sie sich geändert. Seit sie Oberin wurde, bin ich ihr gleichgültig geworden.

Emilie. Liebe Mater! Das bilden Sie sich ein! Sie ist Ihnen noch immer seelengut!

Josefa. Nein! nein! ich bin ihr nichts mehr! Doch lassen wir das und erzählen Sie mir lieber von Ihren Eroberungen. (Seufzt.) Es muß doch schön sein, sich erobern zu lassen!

Emilie. Sie wissen! Ich werde Nonne und muß daher alle Eroberungen ignoriren.

Josefa. Sie sind es aber noch nicht, und können daher noch immer ein wenig verliebt sein.

Emilie. Mater Josefa! Wäre das nicht sündhaft? Soll eine künftige Nonne solche irdische Dinge im Herzen tragen?

Josefa. Ein wenig verliebt sein ist ja keine Sünde!

Emilie. Ja! Wenn Sie mir diese Versicherung geben, dann glaube ich es. Und ich werde Ihnen daher auch mein Vertrauen schenken!

Josefa (sie küssend). Thun Sie es, lieber Engel. Sie glauben gar nicht, wie es mich glücklich macht, Ihr Vertrauen zu besitzen.

Emilie. So erfahren Sie denn! Ich bin in der That ein wenig verliebt. —

Josefa (klatscht in die Hände). Das freut mich, obgleich es mich nicht überrascht. Ich fand Sie schon nach dem Künstlerball etwas zerstreut.

## Achte Scene.

Die Oberin. Die Vorigen.

Oberin (tritt ein. Ihre Haltung ist majestätisch, ihr Gang angemessen. Wie sie erscheint, springen Josefa und Emilie auf, und geben ihr ehrerbietig entgegen.)

Emilie (küßt ihr die Hand.)

Josefa (kniet vor ihr nieder.)

Oberin (neigt sich zu Emilien und küßt ihr die Stirne): Der Herr sei mit dir mein Kind. (Zu Josefa) Erhebe dich Josefa und verlaß uns. Ich habe mit Fräulein Emilie von Salden etwas Wichtiges zu besprechen.

(Josefa beugt das Knie, wirft Emilien einen bedeutungsvollen Blick zu und geht ab.)

## Neunte Scene.

Die Vorigen ohne Josefa.

Emilie (erstaunt). Würdige Frau! Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?

Oberin Das werden Sie auf der Stelle erfahren! (Setzt sich). Setzen Sie sich zu mir!

Emilie (Setzt sich zu ihr auf den Divan). Wie Sie befehlen!

Oberin. Ist es wahr, daß Sie ein gewisser Milde heute Nacht während des Brandes auf seinen Armen aus dem Saale trug?

Emilie. Ja! Er tanzte mit mir, als plötzlich eine der Draperien durch durch den starken Luftzug eines der Hitze wegen geöffneten Fensters an einen der Wandleuchter geworfen wurde und Feuer fing. Das Gedränge, der Feuerruf, das Angstgeschrei der Mädchen und Frauen raubte mir die Besinnung, und ohnmächtig fiel ich meinem Tänzer in die Arme. Was ferner mit mir geschah, weiß ich nicht. Als ich erwachte, befand ich mich in einem Fiaker. Milde saß neben mir und hatte mich in seinen Mantel gehüllt. Der Wagen hielt vor dem Kloster. Milde hob mich heraus, läutete und übergab mich der Pförtnerin, welche mich in mein Zimmer begleitete.

Oberin. Und war Ihnen dieser Herr schon früher bekannt?

Emilie. Ja! Ich lernte ihn bei dem Klosterarzte Herrn Doktor Mengen in einer Soirée kennen.

Oberin. Und in welcher Verbindung steht er mit Herrn v. Seburg?

Emilie. Er ist sein bester Freund.

Oberin. Haben Sie Herrn v. Seburg schon früher gesehen und gesprochen?

Emilie. Vor 14 Tagen auf dem Künstlerball sah ich ihn das erstemal. Gesprochen und getanzt habe ich erst gestern mit ihm.

Oberin. Und gefällt er Ihnen?

Emilie. Sehr! Sein ganzes Wesen hat auf mich einen günstigen Eindruck gemacht.

Oberin. Ich warne Sie, daß keine leidenschaftliche Neigung in Ihrem Herzen Wurzel fasse, welche sie dem Himmlischen entrückt und der Erde zuwendet!

Emilie. Fürchten Sie nichts würdige Frau! Sie kennen die Gründe, welche mich bestimmen, den Schleier zu

nehmen. Ich werde meinen Entschluß verwirklichen und sollte auch mein Herz darüber brechen!

Oberin. Fräulein Emilie, diese Aeußerung beweist mir nur zu deutlich, daß Seburg einen tieferen Eindruck auf Sie machte, als Sie vielleicht selbst glauben.

Emilie. Es mag sein, denn warum soll ich es läugnen, würdige Mutter, da Sie die geheimsten Gedanken meiner Seele kennen, und wissen, aß ich noch nie geliebt habe.

Oberin. Um so gefährlicher ist die Begegnung mit Seburg. Noch ist es Zeit, durch Gebet und Fasten sein Bild aus Ihrem Herzen zu verdrängen. Wenn Sie zu oft an ihn denken, dürfte es Ihnen endlich unmöglich werden, und Sie für uns verloren sein.

### Zehnte Scene.

Die Pförtnerin. Mater Beate Die Vorigen.

Beate (tritt ein, beugt ein Knie vor der Oberin. Zu Emilien.) Fräulein Emilie!

Emilie. Mater Beate, was wollen Sie?

Beate. Ein Herr von Seburg ist im Sprachzimmer und wünscht Sie zu sprechen. (Ab.)

Oberin. Seburg? Das scheint mir sehr keck!

Emilie. Verzeihung würdige Frau! Er trägt keine Schuld. Ich selbst ersuchte ihn, mich heute zu besuchen!

Oberin. Fräulein Emilie! Das gefällt mir nicht!

Emilie. Ist es etwas Unschickliches, einen jungen Mann zu sprechen, der einen sehr guten Ruf hat?

Oberin. Das will ich nicht behaupten, jedoch ich fürchte nur, daß sein Wiedersehen einen tiefen Eindruck auf Sie machen wird.

Emilie. Es ist wahr! Ich freue mich, ein Viertelstündchen mit ihm zu plaudern. Er spricht sehr angenehm. Und da ich noch nicht Nonne bin, der Welt noch angehöre, so kann ich es wohl thun, nicht wahr würdige Frau!

Oberin. Allerdings! Noch sind Sie frei, doch prüfen Sie sich wohl, ob diese neue Versuchung Sie nicht wankend machen wird!

Emilie. Gewiß nicht. Ich bin zu sehr in meinem Innern abgeschlossen, als daß ich mich von einer Ballbekanntschaft hinreißen und einen reiflich überlegten Plan so schnell aufgeben sollte.

Oberin. Diese Aeußerung beruhigt mich in Etwas und läßt mich hoffen, daß Sie Ihr Ohr den schmeichlerischen Einflüsterungen des Versuchers verschließen werden!

Emilie. Würdige Frau, verlassen Sie sich auf mich. Wenn ich fühle, daß Seburg's melodische Stimme verführerisch zu meinem Herzen dringt, so lege ich mir Baumwolle in die Ohren, wenn sein schwärmerischer Blick mein Blut in Wallung bringt, so schließe ich die Augen und warte ruhig ab, bis der Sturm in meinem Innern sich gelegt hat. —

Oberin (droht Emilien mit dem Finger). Kind! Kind! nehmen Sie sich in Acht. Ich bemerke, daß Ihre Wangen sich schon bei dem Gedanken an ihn höher färben und Ihre Stimme unwillkührlich zitterte.

Emilie. Zürnen Sie mir nicht, würdige Frau, und denken Sie, ich bin ein Mädchen, welches sich seines Lebens

freut und wie alle Andern sich gerne den Hof machen läßt.

Oberin. Gehen Sie mit Gott und werden Sie Ihren heiligen Vorsätzen nicht untreu!

Emilie. Gewiß nicht! Ich bin zu sehr von der Erhabenheit meines künftigen Berufes erfüllt, als daß ich in meinen Entschlüssen wankend gemacht werden könnte.

Oberin (legt ihre Hand segnend auf Emilie). Der Himmel verleihe Ihnen Kraft, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen!

(Oberin ab. Emilie öffnet einen an der Wand stehenden Schrank, nimmt einen mit Pelz besetzten Ueberwurf daraus hervor, wirft ihn um, und eilt fort.)

**Verwandlung.**

Sprechzimmer im St. Annen-Kloster, weiße Wände. In der Mittelwand ein großes Fenster mit hölzernem Gitter. Zu beiden Seiten des Fensters Stühle mit hohen Lehnen.

## Elfte Scene.

Seburg, später Emilie.

Seburg (tritt ein, sich umsehend). Hier sieht es fatal nüchtern aus.

Emilie (außerhalb des Gitters). Guten Morgen Herr von Seburg!

Seburg (zum Gitter tretend.) Fräulein Emilie, guten Morgen!

Emilie. Wie geht es Ihnen?

Seburg. Jetzt sehr gut! Und es würde mir noch viel besser gehen, wenn ich Sie nur recht sehen könnte, allein das fatale Gitter raubt mir die Aussicht!

Emilie. Setzen Sie sich!

Seburg (Setzt sich schnell). Ich sitze schon! Fräulein Emilie, wie haben Sie nach dem Schrecken der heutigen Nacht geschlafen?

Emilie. Nicht besonders! Ich war zu aufgeregt!

Seburg. Ich auch! Ihr Bild umschwebte mich im Wachen, wie im Traume!

Emilie. Wirklich?

Seburg. Auf Ehre!

Emilie. Das freut mich!

Seburg (entzückt). Ohne Scherz!

Emilie. Zweifeln Sie?

Seburg. Das könnte ich wohl. Nach dem, was heute Nacht vorging.

Emilie. Und was ging denn vor? Ich wüßte nichts.

Seburg. Haben Sie Ihr trauliches Gespräch mit Milde schon vergessen?

Emilie. War er bei Ihnen?

Seburg. Ja wohl!

Emilie. Und wissen Sie auch warum?

Seburg. Er gab mir freilich eine Ursache an, aber ich weiß nicht, ob sie die rechte war!

Emilie. Hat mein Vormund Sie besucht?

Seburg. Er war bei mir.

Emilie. Um sich mit Ihnen zu schlagen? und Milde hinderte es?

Seburg. Im Gegentheil, ich wollte mich mit Milde duelliren.

Emilie. Und warum?

Seburg. Aus Eifersucht!

Emilie. Aus Eifersucht? Ist Milde in eine Dame verliebt, die Ihnen nicht gleichgültig ist?

Seburg. Ich glaube!

Emilie. Und wird er wieder geliebt?

Seburg. Ich fürchte!

Emilie. Und war die Dame heute Nacht auch auf dem Ball?

Seburg. Natürlich!

Emilie. Und kenne ich sie?

Seburg. Sehr genau!

Emilie. Ich bitte Sie lieber Seburg, wie heißt sie? Es interessirt mich zu sehr zu erfahren, in wen Milde verliebt ist.

Seburg. Fräulein Emilie! Das habe ich von Ihnen nicht erwartet!

Emilie. Was?

Seburg. Daß Sie sich so verstellen können.

Emilie. Wie so?

Seburg. Sie wissen es zu genau, daß Milde in Sie verliebt ist.

Emilie. In mich?

Seburg. Läugnen Sie nicht! Ich habe mich gestern davon überzeugt!

Emilie (lachend). Sie?

Seburg. Lachen Sie nicht! Ihr Gelächter beweist mir Ihre Verlegenheit! Sie sind verrathen!

Emilie (lachend). Lieber Seburg! Das ist lustig!

Seburg. Auch noch Spott? Fräulein Emilie, ich empfehle mich Ihnen!

Emilie. Kindischer Mensch, so nehmen Sie doch Vernunft an!

Seburg. Wie kann ich Vernunft annehmen, da ich eifersüchtig bin!

Emilie. Seien Sie ruhig!

Seburg. Ich will aber nicht ruhig sein!

Emilie. Sie müssen. Ich wünsche es!

Seburg. Weil Sie es wünschen, so bin ich ruhig.

Emilie. Um Ihnen den Wahn zu benehmen, als wäre Milde in mich verliebt; sage ich Ihnen, daß er in meinem Auftrag bei Ihnen war, um das Duell mit meinem Vormund zu verhindern.

Seburg. So hat Milde mich nicht belogen? Er sagte es mir! Ich glaubte es auch im ersten Augenblick, allein als ich Sie wieder sah, stiegen neue Zweifel in mir auf!

Emilie. Sie ungläubiger Thomas!

Seburg. Entschuldigen Sie! Ich heiße Ferdinand!

Emilie. Also Sie ungläubiger Ferdinand! Ich hoffe, Sie werden meiner Versicherung nun Glauben schenken.

Seburg. Gewiß. Ich bin ja der Glücklichste der Menschen durch den Glauben, daß Sie Antheil an mir nehmen.

Emilie. Den innigsten! Ich wünsche Sie recht glücklich zu wissen.

Seburg. Ich danke Ihnen! Und wissen Sie, was ich wünsche?

Emilie. Was?

Seburg. Sie zu heirathen.

Emilie. Ich danke Ihnen für diesen Wunsch, allein Sie wissen, das kann nicht sein. Ich werde Nonne.

Seburg. Das haben Sie mir schon gestern auf dem Balle gesagt! Ich hielt es jedoch für einen Scherz.

Emilie. Nein! Es ist Ernst!

Seburg. Und warum?

Emilie. Weil meine Verhältnisse es gebieten!

Seburg. Die Sie mir heute aufzuklären versprochen.

Emilie. Sie sollen Alles erfahren!

Letzte Scene.

Dr. Mengen. Die Vorigen.

Mengen (schnell eintretend). Wie froh bin ich, daß ich Sie finde! Eilen Sie ein Duell zu verhindern, welches Ihretwillen stattfinden soll.

Seburg. Meinetwillen?

Mengen. Ja Milde schießt sich Ihretwillen mit Fräulein Emiliens Vormund. —

Emilie. Der Tollkühne!

Seburg. Fräulein Emilie! Ich eile auf den Kampfplatz! Leben Sie wohl! (Schnell ab.)

Emilie. Doktor! Schützen Sie Seburgs Leben!

Mengen. Verlassen Sie sich auf mich! Es soll ihm nichts geschehen (Ab.)

## Dritter Akt.

Freier Platz im Walde. Winterlandschaft.

Erste Scene.

Milde. Unbekannter.

Milde. Hier mein Herr sind wir ungestört, und können unsern Streit mit aller Ruhe ausfechten.

Unbekannter. Glauben Sie mir, ich kann den Augenblick nicht erwarten, in welchem ich Sie für Ihre Unverschämtheit züchtigen werde!

Milde. Und ich Sie für Ihre Hinterlist und Ihren schmutzigen Egoismus, mit welchem Sie eines der schönsten und liebenswürdigsten Mädchen lebendig begraben wollen!

Unbekannter. Wozu diese Ausfälle, schreiten wir lieber gleich zur Sache. —

Milde. Mit Vergnügen! Ich denke, wir schießen uns auf acht Schritte.

Unbekannter. Je näher, desto besser!

Milde. Ich glaube acht Schritte sind nahe genug. Oder, wäre es nicht besser uns die Pistolen in den Mund zu stecken?

Unbekannter. Wie Sie wollen. Ich bin mit Allem zufrieden, um so leichter wird es mir, Ihre böse Zunge zu treffen!

Milde (zählt die Schritte). Ich stehe hier und Sie hier.

Unbekannter (stellt sich an). Gut!

Milde. Sie haben den ersten Schuß.

Unbekannter. Nein, den haben Sie! Ich habe Sie gefordert.

Milde. Mir recht! Ich schieße!

Unbekannter. Zielen Sie gut sonst sind Sie verloren!

Milde (sich erinnernd). Richtig! Fräulein Emilie sagte mir, ihr Vormund treffe den Vogel in der Luft!

Unbekannter. Sagte sie das!

Milde. Ja!

Unbekannter. Dann hat sie die Wahrheit gesprochen!

Milde. Erlauben Sie, daß ich mich ein wenig sammle und Reue und Leid über meine Sünden erwecke!

Unbekannter. Das sei Ihnen gewährt! Uebrigens wollen Sie sich mit mir versöhnen, und helfen, daß Ihr Freund Emilie nicht mehr sieht und spricht, so bitte ich Sie noch um Verzeihung.

Milde. Was fällt Ihnen ein? Ich sollte einen Verrath an der Freundschaft begehen? Nein, lieber laß ich mich todtschießen.

Unbekannter. Wie Sie wollen! Bereiten Sie sich nur dazu vor!

## Zweite Scene.

Polizeikommissär. Mengen. Die Vorigen.

Mengen (tritt schnell auf). Gott sei Dank! Ich komme noch zu rechter Zeit —

Milde. Was wollen Sie hier Herr Doktor?

Mengen. Das Duell verhindern! wie es mir Fräulein Emilie befohlen, und deshalb bringe ich den Herrn Polizeikommissär als Succurs mit!

Commissär. Ja! meine Herrn! Ich verhafte Sie als Duellanten! Folgen Sie mir!

Milde. Sehr gern, wenn nur dieser Herr (auf den Unbekannten zeigend) auch mit muß, so kann er meinem Freund wenigstens nicht schaden, und dieser seinen Plan durchführen.

Unbekannter. Er wird es doch nicht! Verlassen Sie sich auf mich!

Milde. Im Kerker hört Ihr Einfluß auf!

Unbekannter. Das wird sich zeigen!

Milde (zu Mengen). Grüßen Sie Seburg von mir und erzählen Sie ihm, daß ich sein aufrichtiger Freund bin und unter allen Verhältnissen bleiben werde.

(Ab mit dem Unbekannten und dem Polizeikommissär.)

## Dritte Scene.

Mengen ohne die Vorigen, später Seburg.

Mengen. Das ist doch ein lieber Mensch, dieser Milde, will sich für seinen Freund todtschießen lassen, und wird mit arretirt. In unserer Zeit ein seltenes Beispiel von Großmuth.

Seburg (tritt schnell auf). Es freut mich, daß ich Sie endlich finde, lieber Doktor. Ich suchte Sie schon an mehreren Orten in der Hoffnung, daß Sie mir helfen würden, die Duellanten zur Vernunft zu bringen.

Mengen. Ist bereits geschehen!

Seburg. So? Und auf welche Weise?

Mengen. Ich ließ beide *arretiren*!

Seburg (ihn umarmend). Das ist ein prächtiger Gedanke! Emiliens Vormund auch?

Mengen. Allerdings!

Seburg. Desto besser! So kann er uns vor der Hand nicht schaden, und ich bin im Stande, Emilien zu bewegen, ihr Vorhaben aufzugeben!

Mengen. Ich fürchte, das wird Ihnen nicht gelingen.

Seburg. Glauben Sie?

Mengen. Gewiß, weil sie ungeachtet ihrer großen Jugend doch einen sehr festen Charakter hat!

Seburg. Sie kennen Ihre Verhältnisse?

Mengen. Ich kenne sie!

Seburg. Und wissen, warum sie den Schleier nimmt?

Mengen. Ich weiß es.

Seburg. Desto besser, so müssen Sie mir sie mittheilen!

Mengen. Mit dem größten Vergnügen!

## Vierte Scene.

Ein Polizeioffizier. Die Vorigen.

Polizeioffizier. Meine Herren, welcher von Ihnen nennt sich Doktor Mengen?

Mengen (vortretend). Ich!

Polizeioffizier. So ersuche ich Sie mir zu folgen!

Mengen. Und warum?

Polizeioffizier. Das werden Sie später erfahren!

Mengen. Herr von Seburg! Ich empfehle mich. Seien Sie so gut, meine Frau von meinem Unfall zu benachrichtigen!

Seburg. Verlassen Sie sich nur auf mich. Ich bedaure nur, daß Sie mir in einem Augenblick entführt werden, in welchem Sie mir so interessante Aufschlüsse ertheilen wollten!

Mengen. Beruhigen Sie sich. Sie werden Ihnen nicht verborgen bleiben! Leben Sie wohl.

Seburg. Gute Unterhaltung!

(Mengen mit dem Polizeioffizier ab.)

Schade, daß die Polizei meiner Neugierde eine Schranke zog, über welche ich nicht hinüber kann. Es bleibt mir nichts Anderes übrig, als Emilien recht bald, ja heute noch zu besuchen, um meine Wißbegierde zu befriedigen.

(Schnell ab.)

## Verwandlung.

Einfach meublirtes Zimmer der Oberin, mit Mittel- und Seitenthüren.

## Fünfte Scene.

Oberin. Mater Josefa

(durch die Mitte.)

Oberin. Liebe Josefa, glaubst du wirklich, daß Emilie durch die Bekanntschaft mit Seburg in ihrem Entschlusse nicht wankend gemacht werde.

Josefa. Nein! Ich kenne Emilie zu genau; sie würde mir ihr Vertrauen geschenkt haben.

Oberin (argwöhnisch). Wirklich?

Josefa (plauderhaft). Ja, würdige Mutter! Seit Sie mich nicht mehr lieben, wie ich es hoffte, und von Ihnen auch erwartete, drängte ich mich an Emilien, denn mein Herz verlangt Liebe, heiße Liebe! Sie wissen es! Ich bin leidenschaftlich (stolz). Ich kann ohne Liebe nicht leben und Emilie liebt mich!

Oberin. Sind Sie dessen so sicher Mater Josefa?

Josefa. Ich bin es. Sie schenkt mir Ihr Vertrauen. Ich kenne die geheimste Falte ihres Herzens.

Oberin. Nicht möglich!

Josefa. Es ist so!

Oberin. Ich weiß, daß Sie mir die Wahrheit sagen, denn Ihre Pflicht gebietet es, mir Ihrer Vorgesetzten auch nicht das Geheimste zu verschweigen! Und ich befehle Ihnen nun, daß Sie Emilien verhindern, Seburg noch einmal zu sehen! Sie werden Alles anwenden, um sein Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen und mir über jeden Ihrer Schritte auf der Stelle berichten.

Josefa. Das sollte ich? Ich sollte Emilien, die ich liebe, verrathen?

Oberin. Verrathen? Die strenge Befolgung meiner Befehle nennen Sie Verrath? Mater Josefa, zwingen Sie mich nicht, von der mir zustehenden klösterlichen Gewalt Gebrauch zu machen! Wissen Sie, welche Strafe ich Ihres Ungehorsams über Sie verhängen kann?

Josefa. Ich weiß es!

Oberin. So richten Sie sich darnach!

Josefa. Das werde ich! (Beugt vor der Oberin das Knie und will sich schnell entfernen.)

Oberin. Wohin?

Josefa. In meine Zelle!

Oberin. Was wollen Sie dort?

Josefa. Sie nicht früher verlassen, bis Sie die Strafe über mich verhängen, welche ich aus Ungehorsam verdiene.

Oberin. Sie wollen sich meinem Befehle nicht unterwerfen?

Josefa. Jedem andern, nur dem nicht, daß ich Emilien verrathen soll.

Oberin (entrüstet). So gehen Sie in Ihre Zelle, um dort bei Wasser und Brod über Ihre Pflichten nachzudenken und sich in Gehorsam zu üben!

Josefa. Ich werde es, würdige Mutter. Ich danke für die gnädige Strafe und hoffe, daß der Allmächtige Ihr Herz dahin wenden wird, daß Sie künftig von mir nicht etwas Unwürdiges fordern werden. (Küßt der Oberin die Hand und geht durch die Mitte ab.)

## Sechste Scene.

Oberin. Später Mater Beate.

Oberin. Die Falsche, was ich lange schon geahnt, wird mir nun zur Gewißheit. Sie nährt Emiliens Liebe für diesen Seburg, der sie dem Kloster entführen will, um sie zu heirathen. Allein es soll ihm nicht gelingen. Ich werde Alles anwenden, um sie zu erhalten.

(Beate tritt ein, beugt das Knie und überreicht ihr einen Brief. Oberin nimmt den Brief.)

Der Herr sei mit dir! Beate du wirst dafür sorgen, daß Herr von Seburg Fräulein Emilie nicht mehr spricht.

Beate (beugt das Knie). Zu Befehl würdige Mutter! (Ab durch die Mitte.)

Oberin (öffnet den Brief). „Würdige Frau! Wir sind von Verrath umgeben. Man will uns Emilien entreißen! Doktor Mengen ist auch in dem Complott. Er ließ mich arretiren, weil ich mich mit Seburgs Freunde schlagen wollte, allein ich brachte es dahin, daß er ebenfalls verhaftet wurde und uns in dem Augenblick nicht schaden kann. Es handelt sich nun darum, daß Emilie Seburgs Einfluß so lange entzogen werde, bis ich die Freiheit wieder erlange, um dann vereint mit Ihnen einen Plan durchzuführen, der uns für immer der Gefahr enthebt, Emilien zu verlieren. In der Hoffnung, daß Sie meinen Wunsch berücksichtigen werden, empfiehlt sich Ihrer Theilnahme

Ihr
aufrichtig ergebener
v. Waldau."

## Siebente Scene.

Emilie. Oberin.

(Oberin verbirgt schnell den Brief.)

Emilie (küßt ihr die Hand). Verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinem Besuche belästige, allein ich war bei Mater Josefa und vernahm aus ihrem Munde, daß sie ihre Zelle nicht verlassen darf, weil sie sich eines Ungehorsams gegen Sie zu Schulden kommen ließ.

Oberin. Sie war sehr ungehorsam und ich bin auch nicht gesonnen, ihr sobald meine Verzeihung angedeihen zu lassen.

Emilie. Ich komme deshalb hierher, um für sie vorzubitten.

Oberin. Es ist mir sehr leid, Fräulein Emilie, Ihrer Bitte nicht willfahren zu können, denn Josefa hat diese Strafe verdient und soll sie auch in ihrer Gänze fühlen. Unter Einem theile ich Ihnen mit, daß Ihr Vormund verhaftet ist!

Emilie. Verhaftet? Das gönne ich ihm!

Oberin. Und warum?

Emilie. Weil er jeden meiner Schritte beobachtet, Sie von Allem, was er über mich erfährt, in Kenntniß setzt und nicht glauben will, daß ich in der Faste in das Noviziat trete, um mich dem Dienste des Herrn zu weihen.

Oberin. Aufrichtig gesagt, glaube ich es auch nicht. Ihr weltlicher Sinn und die Sucht, sich mit Herren zu unterhalten, scheinen mir keine ernste Vorbereitung für den Stand, welchen Sie gewählt haben.

Emilie. Beurtheilen Sie mich nicht falsch, würdige Mutter! Sie werden es natürlich finden, daß ich als junges Mädchen mich noch so lange unterhalte, als ich es kann und darf, ehe ich lebendig begraben werde.

Oberin. Lebendig begraben?

Emilie. Ja! Denn wenn ich Nonne bin, so hört doch aller Verkehr mit der Außenwelt auf und ich muß jeden irdischen Wunsch in mir unterdrücken.

Oberin. Das müssen Sie!

Emilie. Folglich werden Sie es natürlich finden, wenn ich die Tage der Freiheit noch dazu benutze, um mich zu vergnügen.

Oberin. Ich begreife das! Allein haben Sie auch bedacht, daß, je mehr Sie sich dem Vergnügen hingeben, es Ihnen immer schwerer werden wird, Ihren Vorsätzen treu zu bleiben?

Emilie. Ich hoffe die Opfer, welche mir die Verhältnisse auferlegen, mit Resignation zu ertragen.

Oberin. Und werden Sie sich nicht unglücklich fühlen, wenn Sie zu der Erkenntniß kommen, daß Sie ein Opfer bringen?

Emilie. Gewiß nicht, denn die Erhabenheit meines Berufes erfüllt mich zu sehr. Uebrigens sehe ich es ein, daß ich nur für das Kloster erzogen und gebildet bin, denn um einem Hauswesen vorzustehen, fehlen mir die nöthigen Kenntnisse, und ich würde daher auch nicht im Stande sein, einen Mann glücklich zu machen.

Oberin. Es freut mich, daß Sie über sich nachdachten und zu einer solchen Ansicht gekommen sind.

Emilie. In den Stunden der Einsamkeit habe ich Zeit und Muße genug, zur Selbsterkenntniß zu gelangen.

Oberin. Ich billige es, daß Sie sich prüfen, denn es steht geschrieben: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!"

Emilie. Das werde ich auch! (Scherzend) Ich werde Seburg prüfen.

Oberin (schnell einfallend). Und wenn er in der Prüfung besteht, ihn behalten.

Emilie. Ich fürchte, er fällt durch und ich behalte, was mir der Himmel sendet, den Schleier.

Oberin. Ja, meine Tochter! Nehmen Sie den Schleier. Er wird Sie schützen und bewahren vor den Stürmen des Lebens und der eigenen Brust!

## Achte Scene.

Mater Beata, die Vorigen.

Beata (tritt schnell ein, wie sie Emilien erblickt, bleibt sie an der Thüre stehen.)

Oberin (sich wendend). Was wollen Sie Mater Beata?

Beata (vor der Oberin das Knie beugend). Würdige Mutter! Ich habe etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen?

Oberin. Was Sie mir nur allein mittheilen können?

Beata (mit einem bedeutungsvollen Blick auf Emilie). So ist es!

Oberin. Liebes Fräulein, ich ersuche Sie, mich jetzt zu verlassen, denn Sie sehen, Mater Beata will mir ein Geheimniß anvertrauen!

Emilie. Würdige Mutter! Ich empfehle mich Ihrer Gnade, und wiederhole meine Bitte, Mater Josefa zu verzeihen!

Oberin. Gehen Sie mit Gott! Ich werde ihr vergeben, wenn ich sie bereit finde, mir Gehorsam zu leisten.

Emilie. Sie wird es! Ich werde selbst zu ihr gehen, und sie bitten, daß sie sich Ihren Befehlen unterwerfe.

Oberin. Das verbiete ich Ihnen. Sie soll nicht aus Liebe für Sie, sondern aus Ueberzeugung ihre Pflicht erfüllen!

Emilie (küßt der Oberin die Hand). Würdige Mutter! Ich unterwerfe mich Ihrem Ausspruch, und werde nichts thun, um Mater Josefa zur Nachgiebigkeit zu bewegen. (Ab durch die Mitte.)

## Neunte Scene.

Die Vorigen ohne Emilie.

Oberin. Mater Beata! Was haben Sie mir zu sagen?

Beata. Herr von Seburg ist an der Pforte, und wünscht Emilie zu sprechen.

Oberin. Der Unverschämte. Er war ja vor drei Stunden hier!

Beata. Das war er und ich komme hinsichtlich seiner Ihre Befehle einzuholen.

Oberin. Gehen Sie, und sagen Sie Herrn von Seburg Fräulein Emilie wäre nicht zu sprechen. Sie hätte sich zu Bette gelegt, weil der Schrecken der vergangenen Nacht ihr ein Unwohlsein zuzog.

Beata. Das wird er kaum glauben denn als er sie heute sprach, war sie ganz wohl!

Oberin. Dennoch wird er sich mit dieser Antwort begnügen müssen, da er sich von der Unwahrheit derselben nicht überzeugen kann.

Beata. Allein, er wird wiederkommen, und sich nach Emiliens Befinden erkundigen.

Oberin. Sie soll für ihn krank sein und auch nicht mehr gesund werden.

Beata. Ich fürchte würdige Mutter, das kann ihm durch die Länge der Zeit kein Geheimniß bleiben. Er wird erfahren, daß ich ihn belogen habe und verzeihen Sie, in welchem Lichte erscheine ich ihm gegenüber.

Oberin. Es handelt sich hier um höhere Zwecke. Wenn er Sie auch für eine Lügnerin hält, so bringen Sie dem Kloster dadurch ein großes Opfer, welches Ihnen der Convent nie vergessen wird.

Beata. Wenn ich mich durch diese Lüge dem Kloster verpflichte, so will ich diese schwere Sünde begehen. Würdige Mutter ich werde Ihre Befehle vollziehen. (Beugt das Knie vor der Oberin und geht durch die Mitte ab).

## Zehnte Scene.

Oberin (allein). Ich glaube Waldau wird mit mir zufrieden sein, wenn er erfährt was ich bereits gethan, um seine Pläne zu verwirklichen.

(Durch die Mitte ab).

(Verwandlung. Straße, die ganze Tiefe des Theaters, den Hintergrund bildet das zweistöckige St. Annen-Kloster. In der Mitte desselben das Eingangsthor, zu welchem mehre Stufen führen, das Erdgeschoß vergittert. Personen beiderlei Geschlechtes gehen über die Bühne.)

## Elfte Scene.

Seburg. Frau Mengen.

Seburg (tritt aus der Pforte, er will schnell über die Bühne gehen, in dem Augenblick kommt ihm aus der rechten Seitenkoulisse Frau Mengen entgegen). Es freut mich, daß ich Sie hier treffe Frau Doktorin! Ich habe Ihnen viele Grüße von Ihrem Gatten auszurichten!

Frau Mengen. Von meinem Manne?

Seburg. Ja! Ich wollte Sie in dem Augenblick besuchen, um Ihnen mitzutheilen, daß er heute Abend nicht nach Hause kommen kann!

Frau Mengen. Sie erschrecken mich! Wodurch ist er verhindert?

Seburg. Durch die Polizei!

Frau Mengen. Was soll das heißen?

Seburg. Daß er arretirt sei!

Frau Mengen. Arretirt, und warum?

Seburg. Weil er ein Duell unmöglich machte!

Frau Mengen. Ein Duell?

Seburg. Ja! Emiliens Vormund wollte sich zuerst mit mir und dann mit meinem Freund Milde schlagen, und das ließ Ihr Mann nicht zu!

Frau Mengen. Das war schön!

Seburg. Allerdings, allein die Polizei hat leider keinen Sinn für Schönheit, sondern nur für Einsperren!

Frau Mengen. Ich bitte Sie lieber Herr von Seburg, sagen Sie mir, was soll ich thun, um meinen guten Mann zu befreien?

Seburg. Was können Sie thun? Höchstens zum Polizeidirector gehen, und bitten, daß er die Unschuld Ihres Mannes erkenne.

Frau Mengen. Das ist ein guter Gedanke! Wollten Sie mich nicht dahin begleiten?

Seburg. Mit dem größten Vergnügen, denn es liegt mir eben so viel daran, wie Ihnen, daß er bald befreit werde.

Frau Mengen. Und warum?

Seburg. Weil er mir versprach, Emiliens Verhältnisse und die Versuche zu erklären, warum sie Nonne werden will, denn aus ihrem Munde werde ich es nicht erfahren, da mir die Pförtnerin sagte, sie sei krank.

Frau Mengen. Emilie krank?

Seburg. Der Schrecken der heutigen Nacht hätte sie gezwungen sich zu Bette zu legen.

Frau Mengen. Die Arme! ich bedaure sie (den Kopf erhebend). Sehen Sie nur Herr von Seburg, im Bett kann sie doch nicht liegen, denn sonst würde sie nicht ihre Blumen begießen.

(Emilie erscheint in diesem Augenblick hinter dem geschlossenen Fenster und begießt ihre Blumen).

Seburg (hinaufsehend und grüßend). Alle Wetter, die Pförtnerin hat mich belogen. Ich glaube man will es hintertreiben, daß ich Emilien sprechen soll. —

Frau Mengen. Das ist nicht unmöglich! Man fürchtet vermuthlich, daß Sie Emilien heirathen wollen.

Seburg. Das bin in der That gesonnen, wenn es mir nur gelingt, ihrer Neigung zu erlangen.

Frau Mengen. Wenn Sie gleich jetzt mit mir zum Polizeidirector gehen, und mir helfen meinen Mann zu befreien, so will ich bei Emilien zu Ihrem Gunsten sprechen und glauben Sie mir, mein Wort gilt etwas bei ihr!

Seburg. Wirklich? Wenn es sich schickte, daß man auf offener Straße die Frau eines eingesperrten Mannes umarmt, so würde ich es mit Vergnügen thun.

Frau Mengen. Sie sind sehr gütig! Kommen Sie lieber. Schade um die Zeit, die wir hier verplaudern!

Seburg Sie haben Recht! Gehen wir (auf Emiliens Fenster sehend). Fräulein Emilie hat sich zurückgezogen und ich ann mich daher auch mit leichterem Herzen entfernen. Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

Frau Mengen. Mit Vergnügen!

## Letzte Scene.

Unbekannter. Die Vorigen.

Unbekannter (tritt auf und will an Seburg und Frau Mengen schnell vorübereilen).

Seburg (ihn erkennend und zurückhaltend). Wie, schon frei?

Unbekannter. Wie Sie sehen!

Frau Mengen. Und mein Mann?

Unbekannter. Sitzt noch! (hat indeß die Stufen, welche zur Klosterpforte führen, erstiegen.)

Seburg (bemerkt es und schreit) Halt! Halt!

Unbekannter. (sich wendend). Was beliebt?

Seburg. Wohin wollen Sie?

Unbekannter. Was geht das Sie an?

Seburg. Das geht mich sehr viel an, denn Sie intriguiren gegen mich bei Fräulein Emilie.

Unbekannter. Ich kann machen, was ich will, denn ich bin ihr Vormund!

Seburg. Sie ist Ihretwillen krank geworden!

Unbekannter. Was kümmerts mich! (Tritt durch die Pforte ein. Seburg will ihm nach.)

Frau Mengen (hält ihn zurück). Was fällt Ihnen ein? Kommen Sie zum Polizeidirektor.

(Während sie ihn fortzieht, fällt der Vorhang.)

# Vierter Akt.

Zimmer der Oberin wie im 3. Akt. In der Mitte desselben ein runder gedeckter Tisch. Brennende Kerzen stehen darauf.

## Erste Scene.

Waldau. Unbekannter. Oberin. Später Emilie.

Waldau. So sind Sie mit mir einverstanden?

Oberin. Allerdings! Und glauben Sie, daß die Intrigue vollständig gelingen wird?

Waldau. Ich habe Alles eingeleitet und zweifle keinen Augenblick, daß wir Seburg für immer entfernen!

Oberin. Ich wünsche es von ganzem Herzen, denn es wäre doch Schade, wenn Emiliens großes Vermögen dem Kloster entzogen würde.

Waldau. Das heißt die Hälfte, denn die andere, wie Sie wissen, fällt mir zu!

Oberin. Natürlich! Ich weiß, daß nach dem Testament von Emiliens Mutter es nur von Ihnen abhängt, ob wir Emilien behalten oder nicht. Es kostet Sie ein einziges Wort und sie heirathet Seburg.

Waldau. Das ganz gewiß. Indeß ich bin weit entfernt, Emilien ihren Vorsätzen untreu zu machen. Sie soll Nonne werden, denn es ist doch besser, sie diene dem Himmel, als einem Manne, von dem man nichts weiß, als daß er von seinen Renten lebt, hübsch und liebenswürdig ist.

Oberin. Sie kennen ihn?

Waldau. Ja! Ich habe ihn vergangene Nacht auf dem Ball gesehen, ihn beobachtet, und nur zu wohl bemerkt, daß er ein außergewöhnliches Interesse an Emilien nimmt, und ihr nicht gleichgültig ist, darauf baute ich meinen Plan. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte es mein Gehirn, ihn im Duell zu erschießen und dadurch für immer zu beseitigen. Daß es mir nicht gelang, wissen Sie, deßhalb müssen wir auch zu einem andern Mittel greifen.

Oberin. Emilie wird gleich erscheinen. Mater Josefa, ihre Freundin, und die Vertraute ihrer Liebe kann uns nicht schaden. Ich habe sie auf vier Wochen in ihre Zelle verbannt. Niemand kommt zu ihr als Schwester Augusta, welche sie mit Speise und Trank versieht, und da ich ihr über Alles, was vorgeht, ewiges Stillschweigen aufgetragen habe, so kann jene auch nie erfahren, was wir mit Emilien beabsichtigen, und wird unserm Plan nicht hemmend in den Weg treten.

Waldau. Und Doktor Mengen kann es auch nicht, denn eh er die nöthige Caution zu seiner Freilassung sich verschafft, welche mir bei meinen Geldmitteln sehr leicht war, haben wir erreicht, was wir wünschen.

## Zweite Scene.

Emilie. Die Vorigen.

Emilie (In geschmackvoller Toilette tritt ein.)

Oberin (geht ihr freundlich entgegen). Seien Sie mir herzlich willkommen, Fräulein Emilie!

Emilie (küßt ihr die Hand). Würdige Mutter! Ihre Einladung zu dem Gouté hat mich sehr überrascht.

Oberin. Wir wollen uns eine vergnügte Stunde bereiten! Ich möchte doch auch etwas vom Carneval genießen, und deßhalb wünsche ich noch Einiges über den gestrigen Ball zu hören.

**Emilie.** Sehr gerne! Und der Herr Vormund kann uns Etwas von dem Duell erzählen, welches er nach der Mittheilung des Doktor Mengen mit Herrn Milde haben sollte.

**Waldau.** Liebe Emilie! Sie können übrigens vollkommen beruhigt sein, denn es fand nicht statt. Es wurde Alles friedlich beigelegt.

**Emilie** (lachend). Weil Sie verhaftet wurden!

**Waldau.** Zu unserm beiderseitigen Glück, denn Einer von uns wäre gewiß getödtet worden.

**Emilie.** So ist Doktor Mengen noch zu rechter Zeit auf dem Kampfplatz erschienen?

**Waldau.** Ja! Um uns das Unrechtmäßige unseres Vorhabens mit Hülfe eines Polizeicommissärs vorzustellen!

**Emilie.** Und Herr von Seburg?

**Waldau.** Sah ich nicht!

**Emilie** (rasch). Das kann nicht sein. Er hörte von dem Duell und eilte es zu verhindern.

**Waldau.** Die Vorstellung, daß Seburg sich in dieser Angelegenheit zweideutig benommen habe, scheint Sie sehr unangenehm zu berühren!

**Emilie.** Warum soll ich es läugnen. Es ist mir peinlich, ihn in einem falschen Lichte zu sehen!

**Oberin.** Und weshalb?

**Emilie.** Weil seine Offenheit einen sehr günstigen Eindruck auf mich machte.

**Waldau.** Und halten Sie die für natürlich?

**Emilie.** Jedenfalls! Es fiel mir noch nicht im Entferntesten ein, sein Benehmen für Maske zu halten.

**Waldau.** Ich fürchte, Sie täuschen sich! Ein Mann wie Seburg, der so viel in der Welt lebt und der, wenn ich nicht irre, darauf ausgeht, junge unerfahrene Mädchen in sein Netz zu ziehen, dem wird es leicht, auch die Rolle eines treuherzigen, aufrichtigen Mannes zu spielen.

**Emilie.** Diese Ansicht über Seburgs Charakter nimmt mich im Geringsten Wunder! Ich durchschaue Ihre Absicht Herr Vormund. Sie fürchten, ich könnte Ihrem Willen entgegen ein Verhältniß mit Seburg anknüpfen, welches meinen Entschluß wankend machen würde, allein fürchten Sie nichts. Ich trete in der Faste in das Noviziat.

**Oberin.** Wir zweifeln nicht daran, allein mit welchen Gefühlen. Wird Ihre Seele nicht mit Seburgs Bild beschäftigt sein? Wird er nicht störend auf Ihr Inneres einwirken, und Sie hindern, Ihren Geist dem Himmlischen zuzuwenden?

**Emilie.** Gewiß nicht, die neuen Eindrücke, welche ich in meiner stillen Zelle erhalten werde, die geistlichen Uebungen, welchen ich obliegen muß, werden mich vollständig beruhigen.

**Oberin.** Sie stellen sich das leichter vor als es wirklich ist. Die Erinnerung an die heitere Vergangenheit und die düstere Gegenwart dürften Ihr Inneres immerwährend aufregen.

**Emilie.** Würdige Mutter, Sie mögen Recht haben, allein ich hoffe siegreich aus diesen Aufregungen hervorzugehen.

**Oberin.** Ich fürchte, Sie trauen sich mehr Kraft zu, als Sie wirklich besitzen!

**Emilie.** Beruhigen Sie sich nur

Ich kenne die Festigkeit meines Willens, sie wird mir helfen über jede Schwäche zu siegen.

Waldau. Nach diesen Aeußerungen scheinen Sie den Umgang mit Seburg fortsetzen zu wollen.

Emilie. So lange der Carneval dauert. Es wird mir ein Vergnügen machen, ihn zuweilen im Sprachzimmer zu sehen. Ich hoffe, Herr Vormund, diese Freude wird man mir nicht mißgönnen. Noch bin ich frei und unabhängig, und kann daher auch meinen Herrn empfangen, in dessen Gesellschaft ich mich amüsire.

Waldau (mit einem Blick auf die Oberin). Allerdings! Und wenn wir Sie davon abzuhalten suchten, so geschah es nur Ihretwillen, weil wir fürchteten, die Ruhe Ihres Gemüthes werde darunter leiden!

Emilie (heiter). Ich danke Ihnen, Herr Vormund! Sie sind zu sehr um mich besorgt, allein glauben Sie mir, ich werde die Ruhe meines Gemüthes schon selbst zu bewahren wissen.

Oberin. Fräulein Emilie! Sie dürfen uns nicht mißverstehen, wir meinten es mit Ihnen herzlich gut. Wenn Sie jedoch glauben, daß Sie im Stande sind, mit dem Feuer zu spielen, ohne sich zu verbrennen, so thun Sie es! Ich werde jetzt den Kaffee auftragen lassen, denn wie Sie wissen, in einer Stunde muß ich in's Chor, und möchte nicht, daß sie durch unangenehme Erörterungen getrübt werde.

Emilie. Fürchten Sie nichts, würdige Mutter. Ich bin nicht im Geringsten verstimmt, im Gegentheil ich fühle mich sehr heiter, und wenn der Herr Vormund meiner Handlungsweise nicht störend in den Weg tritt, so bin ich auch geneigt, mich sehr gut mit ihm zu vertragen.

(Oberin läutet.)

## Dritte Scene.

Schwester Augusta. Die Vorigen.

Augusta (trägt auf einem Anrichtbrett zwei Kannen, Zuckerdose, Backwerk und drei Tassen, welche sie auf den Tisch stellt und sich hierauf entfernt.)

Oberin (fordert durch eine Bewegung zum Niedersetzen auf.)

Emilie (setzt sich in die Mitte). Darf ich einschenken?

Oberin. Auf keinen Fall! Sie sind mein Gast, und mir steht es zu, Sie zu bedienen. (Schenkt Emilien ein, dann Waldau, welcher an der linken Seite des Tisches sich setzte, und zuletzt sich. Während sich Emilie Milch in die Tasse gießt, streift sie mit dem linken Arm unbemerkt den silbernen Löffel vom Tische, daß er auf die Erde fällt. Sie schiebt ihn mit dem Fuß unter den Tisch, so daß Emilie, welche sich neigt, um ihn aufzuheben, niederknien muß. In diesem Augenblick zieht Waldau eine kleine gläserne Phiole aus der Brusttasche seines Frackes und gießt den Inhalt derselben in Emiliens Tasse. Sie hat indeß den Löffel aufgehoben und ihn der Oberin überreicht.)

Oberin. Verzeihen Sie, liebes Fräulein, daß ich Ihnen so eine Ungelegenheit verursachte.

Emilie. Ungelegenheit? Nicht die geringste! (Trinkt.)

Oberin. Wie finden Sie den Kaffee?

Emilie. Vortrefflich! Er hat so etwas Aromatisches an sich!

Oberin (lächelnd). Ich habe Schwester Augusta auch den Befehl gegeben, ihre ganze Kunst anzuwenden, um ein sehr geschmackvolles Getränke zu bewirken!

Waldau. Der Kaffee ist wirklich besser, als man ihn gewöhnlich im Kloster zu trinken pflegt.

Oberin. Das ist ein sehr zweideutiges Compliment!

Emilie. Sie dürfen das Herrn von Waldau nicht übel nehmen! Er liebt das Zweideutige.

Oberin (Emilien mit dem Fingern drohend). Fräulein Emilie! Sie scheinen ihrem Vormund noch immer zu grollen!

Emilie. Er hat sich auch darnach benommen!

Waldau. Ich hoffe jedoch, daß bereits Alles ausgeglichen sei. Wenn ich Ihnen opponirte, so geschah es nur, weil mir Ihre Ruhe und Zufriedenheit am Herzen lagen.

Emilie. Ich danke Ihnen, Herr Vormund, für Ihre Theilnahme, wenn ich, offen gesagt, auch nicht daran glaube.

Waldau. Dieser gänzliche Mangel an Vertrauen schmerzt mich sehr! Indeß es wird eine Zeit kommen, in welcher ich Ihnen vollständig gerechtfertigt erscheine.

Emilie. Ich wünsche es! Doch (sie gähnt) ich fürchte, das wird noch lange dauern!

Oberin. Ich denke, Fräulein Emilie, es ist besser, wenn wir dem Gespräche eine andere Wendung geben. Diese Mißverständnisse tragen nichts dazu bei, um uns zu erheitern. Erzählen Sie uns lieber von den Freuden des Balles. Sie wissen, daß uns Nonnen die Außenwelt immer mehr am Herzen liegt, als allen Jenen, welche in ihr leben.

Emilie. Mit Freuden! Nur fühle ich mich etwas abgespannt und werde daher auch nicht im Stande sein, eine sehr lebhafte Schilderung von dem Gesehenen zu entwerfen!

Oberin. Vermuthlich sind Sie schläfrig.

Emilie. Ich kann es nicht läugnen. (Sie fährt sich mit der Hand über das Gesicht.) Ein bleierner Schlaf legt sich auf meine Augenlider! Ich fühle mich so schwach, so . . . (Sie fällt im Sessel zurück und schläft ein.)

Waldau (triumphirend aufstehend). Es ist gelungen!

Oberin (ebenfalls aufstehend und Emilien in das Gesicht fassend). Sie schläft fest!

Waldau. Um nicht so schnell wieder zu erwachen!

Oberin (öffnet die Thür und winkt.)

## Vierte Scene.

Augusta. Zwei Laienschwestern. Die Vorigen.

Oberin. Schwester Augusta! Sie wissen, was Sie zu thun haben, und bürgen mir, bei Ihrem Eid, für den Vollzug!

Augusta. Sehr wohl, würdige Mutter. (Sie gibt den 2 Laienschwestern einen Wink, welche Emilien mit dem Stuhle aufheben und davon tragen.)

Waldau (seinen Hut nehmend). Jetzt zu Herrn von Seburg.

Oberin. Und ich werde für seinen Empfang einige Vorkehrungen treffen.

(links ab.)

(Waldau durch die Mitte ab.)

## Verwandlung.

(Zimmer in Seburgs Hause mit Mittel- und Seitenthüren.)

## Fünfte Scene.

Seburg. Ein Diener.

Diener (trägt einen Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen und leuchtet vor, stellt dann den Leuchter auf den Tisch und entfernt sich.

Seburg (im Pelzrock, tritt ein, legt Hut und Handschuhe ab und wirft sich ermüdet in das Sopha). Das ist eine schöne Geschichte. Der

arme Doktor kann keine Caution stellen und daher auch nicht frei werden. Um seine Frau zu beruhigen, bleibt nichts anderes übrig, als für ihn Bürgschaft zu leisten. Mag er diese Nacht noch außer dem Hause schlafen. Morgen soll ihn seine Frau wiederhaben. (läutet.)

Diener (durch die Mitte) Was befehlen Euer Gnaden?

Seburg (gähnend). Bring' mir meinen Schlafrock. Ich will mich bequem machen.

Diener (ab ins Nebenzimmer.)

Seburg (zieht eine Cigarre aus der Cigarrentasche und zündet sie an). Das ist sehr angenehm! Ich bedaure Jeden, der nicht raucht, denn er kennt die Seligkeit nicht, welche in diesem Genusse liegt.

Diener (kommt mit dem Schlafrock und hilft Seburg den Pelz aus-, und den Schlafrock anziehen). Werden der gnädige Herr heute noch ausgehen?

Seburg. Was fällt dir ein! Ich lege mich schon um 9 Uhr zu Bette, denn ich bin vom Balle noch etwas ermüdet. (Sieht nach der Uhr.) In einer Viertelstunde bringst du den Thee.

Diener. Werden der gnädige Herr ganz allein trinken?

Seburg. Natürlich, denn ich bin nicht aufgelegt, Jemanden bei mir zu sehen.

(Diener ab.)

Seburg (nachsinnend und im Zimmer auf und nieder gehend). Armer Milde! Ich bedaure dich! Ich that dir so wehe, du wolltest dich für mich schlagen und mußt nun sitzen, weil du die Caution nicht hast! Tröste dich, morgen sollst du ebenfalls frei werden.

Diener (tritt ein). Euer Gnaden, ein Herr von Waldau wünscht Sie zu sprechen

Seeburg (nachdenkend). Waldau? den kenne ich nicht.

Diener. Er sagte, er hätte Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen.

Seburg. Sehr Wichtiges? Er mag eintreten!

(Diener ab.)

Seburg. (nachdenkend). Waldau? Der Name ist mir noch nie vorgekommen.

## Sechste Scene.

### Waldau. Seburg.

Waldau (tritt rasch ein) Guten Abend. Herr von Seburg!

Seburg (aufspringend). Sie sind Herr von Waldau?

Waldau. So ist es! Ich bin, wie Sie wissen, Emiliens Vormund.

Seburg. Und mein Feind?

Waldau. Nicht mehr! Bereiten Sie sich vor, etwas Entsetzliches zu hören!

Seburg. Entsetzliches?

Waldau. Ja! Fräulein Emilie ist vor einer Stunde gestorben.

Seburg (zurückprallend). Das ist nicht möglich!

Waldau. Leider! Die Aufregungen der vergangenen Nacht, der Schrecken hat ihre Nerven so fürchterlich angegriffen, daß sie der Nervenschlag getroffen hat.

Seburg. Nein! nein, das kann nicht sein!

Waldau. Es ist so! Herr von Seburg! Ich weiß, Sie nehmen den innigsten Antheil an meinem Mündel. Sie haben sich in sie verliebt, nicht wahr? Sie wollten Alles anwenden, um ihre Gegenliebe zu erlangen, und wäre es

möglich gewesen, so hätten Sie sie geheirathet.

Seburg. Das war meine Absicht.

Waldau. Die der Tod nun zerstört hat.

Seburg (im Zimmer heftig auf und nieder gehend). Schrecklich! schrecklich! Emilie, das blühende, reizende Mädchen, todt? todt?

Waldau. Fassen Sie sich, Herr von Seburg. Ich kann Ihren Schmerz ermessen. Emilie war ein liebenswürdiges Geschöpf, allein bedenken Sie, sie war ohnedieß für Sie verloren, denn ihre Mutter hat auf dem Sterbebette ihr das Versprechen abgenommen, sich dem Dienste des Himmels zu weihen. Und glauben Sie mir, sie wäre ihrem Versprechen nie untreu geworden!

Seburg. Wer weiß! Ueberhaupt, Herr von Waldau, wer bürgt mir dafür, daß Emilie wirklich todt sei! daß Sie mich nicht nur dupiren wollen, um mich für immer los zu werden, und mich zu bestimmen, meine Ansprüche auf Emilien aufzugeben.

Waldau. Was soll ich thun, um Sie von der Wahrheit meiner Nachricht zu überzeugen?

Seburg. Ich will sie sehen!

Waldau. Und werden Sie den Anblick ihrer Leiche ertragen?

Seburg. Glauben Sie, daß ich mich fürchte? Mir scheint, Sie wollen nicht, daß ich sie sehe?

Waldau. Ich habe nichts dagegen! Kommen Sie morgen um 8 Uhr früh ins Kloster. Die Pförtnerin wird Sie in die Todtenkapelle führen, wo Emilie beigesetzt sein wird.

Seburg. In der Todtenkapelle? Heute Nacht auf dem Ball und morgen in der Todtenkapelle? (Sich mit der Hand über das Gesicht fahrend.) Schrecklicher Gegensatz, der einen wahnsinnig machen könnte!

Waldau. Sie haben Recht! Mich selbst der ich doch nur Emiliens Vormund, bin, erschütterte dieses traurige Ereigniß, um so fürchterlicher muß es Ihnen sein, der Sie in Emilien verliebt sind!

Seburg. Wenn Emilie todt ist, erfreut mich das Leben auch nicht mehr.

Waldau. Ich kann es Ihnen nicht verdenken! Ich an Ihrer Stelle würde mir eine Kugel durch den Kopf schießen.

Seburg. Das werde ich nicht thun! weil ich es für feig und sündhaft halte. Allein ich will die Stadt verlassen, und auf Reisen gehen!

Waldau. Das ist ein guter Gedanke! Sie sind ein junger hübscher Mann. Sie werden schon noch schönere Mädchen finden, als Emilie.

Seburg. Ich glaube nicht, Emilie hat einen wunderlich günstigen Eindruck auf mich gemacht! Auf Ehre, wenn es mir gelungen wäre ihre Gegenliebe zu erringen, ich hätte sie geheirathet und wäre auch das ganze Kloster darüber in Flammen gerathen.

Waldau. Trösten Sie sich damit daß es nicht sein sollte, und reisen Sie sobald als möglich, um sich zu zerstreuen.

Seburg. Das werde ich! Wenn ich die geliebte Leiche noch einmal gesehen habe, so bleibe ich keinen Augenblick mehr hier.

Waldau. Gute Nacht! Ich lasse Sie nun allein! Vergessen Sie nicht Morgen um 8 Uhr früh im Kloster zu

sein, um sich zu überzeugen, ob ich Sie belogen habe oder nicht.

Seburg. Verlassen Sie sich darauf, ich komme.

(Waldau mit einer Verbeugung ab.)

Seburg (allein im Zimmer auf und niedergehend). Emilie todt. Ich kann den Gedanken noch nicht fassen. Er scheint mir wie ein böser Traum. Die Heiterkeit meines Gemüthes wäre für immer dahin, wenn es wahr wäre. Nein, nein! Noch will ich es nicht glauben, bis ich mich von der Wahrheit dieses schrecklichen Ereignisses überzeugte. (links ab.)

### Verwandlung.

(Die Todtenkapelle im St. Annenkloster. In der Mitte derselben auf einer schwarzüberzogenen Erhöhung liegt Emilie in weißem Kleide, mit aufgelösten Haaren, einen weißen Kranz in denselben, die Hände gefaltet. Links um die Bahre stehen hohe zinnerne Leuchter, auf welchen Kerzen brennen! Zwei Laienschwestern knieen zu beiden Seiten der Bahre. Es ist Morgen.)

### Sechste Scene.

Waldau. Seburg

(von der Linken auftretend.)

Waldau. Ueberzeugen Sie sich selbst, ob ich nicht wahr geredet.

Seburg (entsetzt). Ja! Es ist Emilie!

Waldau. Zweifeln Sie noch?

Seburg (die Hände vor das Gesicht schlagend). Es ist entsetzlich. Ihr Ballkleid, welches sie so vortrefflich kleidete, ist ihr Todtenkleid.

Waldau. Fassen Sie sich junger Mann, verlassen Sie diesen Trauerort und eilen Sie sich zu zerstreuen, denn dieses düstere Bild könnte Ihre Heiterkeit für immer gefährden!

Seburg. Das will ich auch! Ich reise mit dem Mittagszug nach Hamburg. In dem bunten Treiben dieser Handelsstadt hoffe ich den schreckenvollen Beweis der Vergänglichkeit zu vergessen, wenn auch Emiliens Liebreiz einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machte.

Waldau. Reisen Sie glücklich! Ich hoffe, daß wir als Freunde scheiden!

Seburg. Ja! der Tod gleicht Alles aus! Er hat unsern Streit geschlichtet! Die todte Emilie kann kein Gegenstand der Zwietracht sein. (reicht Waldau die Hand und eilt ab.)

Waldau (ihm triumphirend nachsehend). Das Feld ist rein, und wir haben gesiegt!

## Vierter Akt.

Ordinations-Zimmer des Doktor Mengen, mit Mittel- und Seitenthüren. Im Hintergrund Bücherschränke, auf welchen ausgestopfte Vögel stehen. Rechts ein Schreibtisch.

### Erste Scene.

Mengen. Louise.

Mengen (sitzt am Schreibtische und schreibt).

Louise (tritt ein.) Lieber Mann, weißt du schon? Morgen um 9 Uhr früh wird Emilie eingekleidet.

Mengen (aufstehend) Nicht möglich!

Louise. Leider, und Seburg?

Mengen. Ist verschollen! Seit seiner plötzlichen Abreise haben wir nichts mehr von ihm gehört!

Louise. Vielleicht ist er nach Amerika gegangen.

Mengen. Möglich!

Louise. Doch das verzeihe ich ihm nicht, daß er nichts that, um in der Duellgeschichte für dich Bürgschaft zu leisten!

Mengen. Er hat sie ja dem Polizeidirektor angetragen.

Louise. Und ist auf und davon gegangen.

Mengen. So viel ich über seine schnelle Abreise erfahren konnte, soll ein Gerücht, als wäre Emilie gestorben, die veranlassende Ursache gewesen sein!

Louise. Doch wie konnte sich das verbreitet haben, denn als ich Emilien den dritten Tag nach dem Ball besuchte, fand ich sie vollständig wohl, und sie erzählte mir unter Lachen, sie wäre in der Zelle der Oberin während des Kaffeetrinkens eingeschlafen und hätte 24 Stunden lang geschlafen.

Mengen. Was ich zu jener Zeit schon vermuthete, wird mir immer mehr zur Gewißheit. Man hat Emilien ein Opiat beigebracht, um das Gerücht ihres Todes zu begründen.

## Zweite Scene.

Milde, die Vorigen.

Milde (einen Brief in der Hand, tritt rasch ein.) Herr Doktor, Nachrichten von Seburg! (zeigt den Brief)

Mengen. Er hat Ihnen geschrieben?

Milde. Ja, heute Abend kommt er an. Ich soll ihn am Bahnhof erwarten.

Mengen. Da kömmt er zu Emiliens Profeß!

Milde. Der wird sich wundern, wenn er hört, daß sie wieder lebendig wurde.

Louise. So hält er sie noch immer für todt.

Milde. Natürlich!

Louise. Und sie ist schöner als je!

Mengen. Was schreibt er denn?

Milde. Hören Sie! (öffnet den Brief und liest). Berlin den 28. März. Lieber Freund, verzeih, daß ich dir so lange nicht geschrieben habe. Als ich jedoch aus dem Munde von Emiliens Vormund die schreckliche Nachricht von ihrem Tode erfuhr und ich sie als Leiche in der Todtenkapelle beigesetzt erblickte, da erfaßte mich eine solche Verzweiflung, daß ich mich kaum zu fassen vermochte und so schnell als möglich die Stadt verließ um nur den fürchterlichen Eindruck zu verwischen, welchen die Vergänglichkeit auf mich ausübte. Lieber Freund, du kennst die Reizbarkeit meines Gemüthes, du weißt daß ich mehr ein Fantasie- als Verstandesmensch war und wie ich verwöhnt das Leben nur von seiner rosigen Seite kennen lernte. Um so entsetzlicher mußte mir dieser erste schreckliche Fall seiner Nachtseite erscheinen und mich fast wahnsinnig machen. Ich vergaß, daß du und Doktor Mengen meinetwillen verhaftet wurdet und that nichts um Euch zu befreien! Es war schlecht von mir, allein ich hatte den Verstand verloren. In meinem Wahnsinn dachte ich nur an Emilien. Ich hatte keinen Sinn für Freundschaft mehr! Ich eilte von einer Stadt zur andern, wollte durch Kunstgenüsse und Zerstreuungen das schreckliche Bild aus meinem Inneren verdrängen. Es gelang mir endlich, die todte Emilie zu vergessen; um so lebhafter trat die lebende vor meine Seele, und eine sanfte Wehmuth verdrängte den wilden Schmerz. Nun aber bin ich geheilt, und kann es auch wagen den Ort wiederzusehen, wo ich glücklich und zufrieden war. Ich freue mich, Dich und alle meine Bekannte zu umarmen. Und bist du mir noch so gut, als du es warst, so erwarte mich den 31. März Abends um 8 Uhr am Bahnhof, denn es wird mir wohl thun, gleich bei meiner Ankunft ein mir befreundetes Gesicht zu sehen! Lebe wohl und vergiß nicht, um was dich bittet dein aufrichtiger Freund Seburg.

Mengen. Man hat ein schändliches Spiel mit ihm getrieben. Und er hat über diese plumpe Täuschung den Kopf verloren.

Milde. Ein Beweis, daß diejenigen, von denen dieser Plan ausging, die menschliche Natur sehr genau kennen.

Mengen. Sie haben Recht, denn je abenteuerlicher und abgeschmackter die Täuschung ist, einen desto größeren Eindruck macht sie auf ein empfängliches Gemüth.

Milde. Und ein solches besitzt Seburg.

Louise. Warum war er auch so albern und reiste ab, ohne dir zu sagen, was ihm begegnete.

Mengen. Die ganze Intrigue kann von Niemanden andern als Waldau ausgegangen sein. Deßhalb hat er auch meine Verhaftung herbeigeführt, denn er wußte, daß ich nicht im Stande sein werde, gleich die nöthige Caution zu leisten.

Milde. Dasselbe konnte er auch von mir denken, denn ein Menschenkenner wie Waldau sieht es einem gleich an der Nase an, ob man Geld hat, oder nicht.

Louise. Und glaubst du nicht, daß man Emiliens Einkleidung nicht noch rückgängig machen könnte, wenn man ihr erzählte, wie Seburg betrogen wurde, denn sie hat keine Ahnung von dem, was während ihres Schlafes mit ihr vorging.

Milde. Das ist ein prächtiger Gedanke.

Mengen. Wenn er sich nur durchführen ließe.

Milde. Und warum sollte er nicht?

Mengen. Weil es schwer sein dürfte, unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich Emilien zu nähern, welche abgeschlossen von der Außenwelt sich für den morgigen Akt vorbereitet.

Louise. Ich könnte vielleicht Mater Josefa im Sprechzimmer sehen, und ihr mittheilen, was vorgegangen ist. Ihr wird es leicht werden, Emilien meine Nachrichten zu hinterbringen.

Mengen. Du kannst es versuchen, allein ich sehe den Zweck nicht ein, wozu es führen soll. Es würde nur dazu dienen, um Emilien das Herz schwer zu machen, und sie mit neuen Zweifeln zu erfüllen.

Milde. Die vielleicht ihre Profeß rückgängig und sie zu Seburgs Frau machen könnten.

Mengen. Ich glaube kaum, denn da Emiliens Vater als Selbstmörder starb, und die Mutter auf dem Todtenbette ihr das Versprechen abnahm, sich dem Kloster zu weihen, damit ihr großes Vermögen zu frommen Stiftungen verwendet werde, um dadurch die Schuld des Vaters zu entsühnen, so kann sie doch nicht wortbrüchig werden.

Milde. Sie soll ihr Vermögen immerhin dem Kloster schenken. Seburg ist reich genug, er braucht kein reiches Mädchen zu heirathen. Lassen Sie Ihre Frau Gemahlin immer den Versuch machen, Mater Josefa zu sprechen, damit die Einkleidung nicht stattfinde, und Seburg Zeit gewinne, seine Vorkehrungen zu treffen, damit Emilie nicht Nonne werde.

Louise. Ich stimme Herrn Milde bei, und werde gleich ins Kloster gehen, um Mater Josefa zu sprechen. Adieu lieber Mann! Ich empfehle mich Ihnen, Herr Milde. (Links ab.)

Milde. Ich muß auch fort, denn ich habe noch Einiges zu besorgen. (Reicht dem Doktor die Hand, und geht durch die Mitte ab.)

Mengen (begleitet Milde bis zur Thüre, und folgt dann seiner Frau).

### Verwandlung.

(Emiliens Zimmer, weiße Wände, einfach eingerichtet.)

### Dritte Scene.

Emilie. Mater Josefa.

Emilie (tritt durch die Mitte ein. Sie trägt ein weißes Atlas- und darüber ein Spitzenkleid mit langen Aermeln, welches bis zum Hals geschlossen ist. Von ihrem Haupt, welches ein Kranz von weißen Rosen schmückt, fällt ein langer Blondenschleier herab. In der Rechten trägt sie ein Gebetbuch.)

Josefa (folgt ihr.)

Emilie (sieht sich um mit einem tiefen Seufzer). Das also ist meine künftige Wohnung?

Josefa. Ja, liebe Emilie! bald in Wirklichkeit meine Schwester.

Emilie. Gute Josefa! Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß es mir doch etwas schwer und ängstlich ums Herz ist. Der Gedanke, daß ich für immer der Welt entsagen muß, bekümmert mich!

Josefa. Ich glaube es dir, Emilie! bei deiner Jugend und Schönheit muß es dich ein großes Opfer kosten, dich für immer in diese Zelle zu verschließen.

Emilie. Und warum soll ich es leugnen? Ferdinands Bild tritt jetzt mit erneuter Kraft vor meine Seele, und läßt mich fürchten, daß ich in meinem Berufe nicht glücklich werde.

Josefa. So hast du ihn noch nicht vergessen?

Emilie. Nein! selbst in den Bußübungen des Noviziats tauchte die Erinnerung an ihn auf, und die Ursache, warum er so schnell abreiste, und mir auch nicht schrieb, ist mir bis heute ein Geheimniß.

Josefa. So weißt du nicht, daß er dich für todt hält?

Emilie. Für todt?

Josefa. Ja! ich konnte die nähern Umstände nicht erfahren, welche ihn zu diesem Glauben bestimmten, denn ich war, wie du weißt, von der Oberin zu vierwöchentlichem Arrest bei Wasser und Brod in meiner Zelle verurtheilt.

Emilie. Vermuthlich hat mein Vormund dieses Gerücht ausgestreut, und Seburg war leichtgläubig genug, es für wahr zu halten!

### Vierte Scene.

Oberin. Waldau.

Oberin (im vollen Ornat, eine Krone auf dem Haupte, tritt durch die Mitte ein.)

Waldau (schwarz gekleidet, folgt ihr.)

Oberin (mit Würde). Himmelsbraut, bist du vorbereitet, deine Schwestern zu empfangen, welche kommen, dich zur Trauung abzuholen?

Emilie. Ich bin es. (Auf die Knie sinkend.) Würdige Mutter, segnen Sie mich, damit ich meiner düstern Zukunft mit Muth und Standhaftigkeit entgegengehe!

Oberin. Fürchte dich nicht Emilie! Du hast dich geprüft, es ist dein freier Wille. Du hast allen Versuchungen kühn die Stirn geboten. Du wirst auch in Ruhe und Heiterkeit deine Tage in Erfüllung deines Berufes in dieser Zelle beschließen, und den Augenblick segnen, in welchem du dich dem Himmel vermähltest. (Sie legt ihre Hände segnend auf Emiliens Haupt und betet stille.) Steh auf, meine Tochter, und danke auch deinem ehemaligen Vormunde, dessen Streben, dich zu schützen und zu bewahren du so oft verkanntest. Er wachte über dich wie dein Schutzgeist, und hat dich von dem Abgrund zurückgehalten, in welchen du zu stürzen drohtest!

Waldau (sich Emilien nähernd). Sie

müssen glücklich werden, denn Sie haben, seit Sie unter meiner Vormundschaft standen, mir nur Freude bereitet. Ich nehme für dieses Leben von Ihnen Abschied, denn von heute an bin ich Ihr Vormund nicht mehr! Sie sind schon auf dieser Erde ein Engel des Himmels, und dazu geschaffen, für die sündige Menschheit zu beten!

Emilie (die indeß aufgestanden ist). Herr von Waldau! Ich weiß, Sie allein sind die veranlassende Ursache, daß ich meinem Versprechen nicht untreu geworden bin, denn sie haben diejenige Person, welche ich nicht mehr nennen darf, und die mein Gemüth mit Unruhe erfüllte, zu entfernen gewußt. Es war vielleicht zu meinem Glücke. Nun bin ich genesen, und werde Sie in mein Gebet einschließen.

Chor der Nonnen (außerhalb der Scene). Salve Regina! Mater misericordia!

Emilie (schrickt bei diesen Tönen zusammen und wirft einen schmerzlichen Blick auf Mater Josefa.)

Josefa (nähert sich ihr theilnehmend und faßt sie in die Arme.)

Oberin (tritt zu Emilien, zieht sie aus Josefas Armen und führt sie den eintretenden Nonnen entgegen.)

## Fünfte Scene.

(Weißgekleidete Mädchen von 12 bis 19 Jahren mit Kränzen von weißen Rosen geschmückt, brennende Kerzen in den Händen, treten paarweise ein, ihnen folgen paarweise die Nonnen. Die Mädchen stellen sich zu beiden Seiten des Theaters auf, im Hintergrund die Nonnen, singend: „Octa dulcedo et spes nostra salve!“

Oberin. Emilie bist du gefaßt, dich zur Trauung zu begeben?

Emilie (mit bebender Stimme). Ich bin es!

Oberin. Mater Josefa! ordnen Sie den Zug!

Josefa (ordnet den Zug, so daß die weiß gekleideten Mädchen zuerst, dann die Oberin mit Emilie abgehen und die Nonnen „ad te clamamus exules filii Evee, ad te suspiramus gementes, et flentes in hac lacrymarum valle“ singend, folgen.)

## Sechste Scene.

Josefa. Waldau.

Josefa. Herr von Waldau, freuen Sie sich nicht über Ihr Werk?

Waldau (sich vergnügt die Hände reibend). Ja, es ist gelungen. Emilie ist geworden, wozu sie berufen war. Ich allein bin die veranlassende Ursache, und habe meine Pflicht als Vormund erfüllt.

Josefa. Gott möge Ihnen vergeben, was Sie an der Armen verbrochen! Sie wird nie glücklich sein! (Durch die Mitte ab.)

Waldau (lachend). Was kümmerts mich! Ich habe die Hälfte ihres Vermögens, und bin sehr damit zufrieden! Hätte dieser alberne Seburg sie geheirathet, so wäre ich mit langer Nase abgezogen. Dank meinem Plane, daß es nicht geschah. (Ab.)

## Verwandlung.

(Vorhalle der Klosterkirche, den Hintergrund bildet die Kirche, deren Bogenthüre, zu welcher mehrere Stufen führen, geöffnet ist, und durch welche man in das Innere der Kirche sieht. Die Orgel klingt. Rechts die Klosterpforte, links der Haupteingang. Volk beiderlei Geschlechts kommt aus dem Haupteingang, geht über die Bühne in die Kirche oder stellt sich gruppenweise in der Vorhalle auf.)

## Siebente Scene.

Doktor Mengen. Louise.

Mengen (von der Linken). Ich glaube, wir stellen uns da auf, der Zug muß hier vorbei, und wir werden die arme Emilie sehr gut sehen.

Louise. Ewig Schade, daß ich Mater Josefa nicht sprechen konnte!

Mengen. Vermuthlich hat die Pförtnerin ihre geheimen Weisungen, Niemanden einzulassen, sonst wäre es dir gewiß gelungen.

Louise. Du magst Recht haben! Mir ist doch sehr leid um die arme Emilie, daß sie nicht heirathet. Sie und Seburg hätten ein wunderschönes Paar abgegeben.

Mengen. Nun ist es zu spät, Waldau's Intrigue ist vollständig gelungen!

Louise. Weißt du, lieber Mann, was ich bei Emiliens Einkleidung unmöglich ansehen kann?

Mengen. Und das wäre?

Louise. Wenn man ihr das schöne Haar abschneidet.

Mengen. Das verliert sie?

Louise. Freilich! Das Haar wird ihr kurz abgeschnitten, Kranz und Schleier abgenommen, und sie mit einem schwarzen Tuche bedeckt!

Mengen. Das wird das arme Mädchen sehr erschüttern!

## Achte Scene.

Milde, Seburg, die Vorigen.

Milde. Hier bringe ich den Betrogenen.

Seburg (Mengen die Hand reichend) Lieber Doktor, dieser Waldau hat niederträchtig an mir gehandelt, und ich war Narr genug, mich täuschen zu lassen.

Louise. Lieber Herr von Seburg! Ich wollte es versuchen Emiliens Profeß rückgängig zu machen, allein es war umsonst. Ich konnte Ihre Ankunft ihr nicht mehr mittheilen.

Seburg Mit diesem Waldau werde ich noch ein ernstes Wort sprechen. Sein Verrath soll nicht ungestraft bleiben.

Chor der Nonnen (außerhalb der Scene) Salve Regina Mater misericordiae vita delcredo, et spes nostra salve.

Mengen. Sie kommen! Ziehen wir uns zurück. (Die Orgel klingt und die Glocken tönen.)

## Neunte Scene.

(Von der Rechten aus der Klosterpforte bewegt sich der Zug. Voran die weißgekleideten Mädchen mit brennenden Kerzen, dann zwei Mädchen, wovon die eine auf einem Polster eine Blumenkrone, die andere einen schwarzen Schleier trägt. Emilie mit gesenktem Haupte, die Oberin dann die Nonnen paarweise verschleiert).

Emilie, Oberin, Seburg, Milde, Mengen, Louise, Waldau.

Chor der Nonnen. Ad te clamamus exules. Filii Evee, ad te suspiramus gementes, et flentes in hac lacrymarum valle! (Der Zug geht in die Kirche. Wie sich Emilie der Kirchenthüre nähert, die Mädchen bereits eingetreten sind, tritt ihr Seburg, der von Mengen zurückgehalten wurde, rasch entgegen.)

Seburg (schmerzlich.) Emilie!

Emilie (schrickt zusammen, wirft einen freudigen Blick auf Seburg, und sinkt mit dem Ruf Ferdinand! ohnmächtig in die Arme der Oberin!)

Oberin. Was ist das?

Seburg, (zu ihren Füßen.) Hilfe! Sie stirbt.

(Mengen, Louise, und einige Nonnen, unterstützen Louise.

Oberin (zu Seburg.) Zurück!

Waldau (der dem Zuge gefolgt war, für sich.) Seburg hier. Das kommt unerwartet.

Mengen (hat indeß Emilie mit einem Riechfläschchen gelabt.) Sie erholt sich!

Emilie (schlägt die Augen auf.)

Seburg. Emilie, willst Du zum zweitenmal mir sterben?

**Emilie** (aufstehend und Seburg die Hand reichend). Nein, ich will leben, und für Sie Ferdinand!

**Oberin.** Emilie, was thust du?

**Emilie** (entschieden). Verzeihen Sie würdige Mutter. In diesem Augenblick wurde es mir erst klar, daß ich nie wahren Beruf für das Klosterleben hatte. Ich kann und will nicht Nonne werden. Geist meiner verklärten Mutter zürne nicht, wenn ich mein Versprechen nicht erfülle.

**Waldau** (vortretend). Fräulein Emilie von Selden! Ich als Ihr Vormund —

**Seburg** (ihn bei der Hand fassend und in den Hintergrund ziehend, leise). Elender, soll ich Ihren Betrug bei Gericht anzeigen?

**Waldau.** Entschuldigen Sie, Herr von Seburg. Ich war selbst betrogen (entfernt sich schnell.)

**Emilie.** Würdige Mutter! Hier vor diesen Zeugen, erkläre ich es, daß ich keinen Anspruch auf mein Vermögen mache, es soll dem Kloster bleiben und dazu verwendet werden, wozu es meine verstorbene Mutter bestimmte. Ich will als ein armes, aber freies Mädchen in die Welt treten, und mich zur Hausfrau ausbilden!

**Seburg** (ihr die Hand reichend). Und der Erzbischof soll unseren Bund segnen! (Wärend die Oberin sich mit den Nonnen in das Kloster zurückzieht, und die Uebrigen um das Paar gruppiren:)

Fällt der Vorhang.

---

# Clara Ziegler in Hamburg.

---

Es dürfte fast überflüssig erscheinen jetzt noch auf das Hamburger Gastspiel des Fräulein Clara Ziegler zurückzukommen, nachdem von Wien, Bremen, Hamburg ꝛc. ꝛc. so viel des Lobes über den neuen Stern geschrieben, und wir selbst in der Zeitschrift: „Die deutsche Schaubühne“ der jungen Künstlerin ein eingehendes Referat gewidmet haben. Indessen ist der Eindruck, den eine Künstlerin von so großem Talente und so wahrhaft imponirenden Mitteln (namentlich nachdem man solche Kost lange entbehrt hat) hervorbringt, für den Augenblick so überwältigender Natur, daß der kritische Scharfblick theilweise von der Bewunderung zurückgedrängt wird. Das mag auch den Wiener Referenten passirt sein; sie wurden von Frl. Ziegler ziemlich unvorbereitet überrumpelt, ihre tadellose und mächtige Declamation zündete wie der Blitz und so konnte man sagen, daß man solch' eine dramatische Kraft in Wien lange entbehrt hat; genug, das wie es scheint überaus erregbare Wiener Publikum brachte der Darstellerin Ovationen entgegen, wie sie großartiger kaum gedacht werden können; die Tagespresse ließ die Lobesposaune so laut und nachhaltig ertönen, daß sie in ganz Deutschland wiederhallte.

Indessen hat Frl. Ziegler auch s. Z. in Leipzig schon Aufsehen erregt und zwar namentlich durch ihren Romeo. Ehe wir nun die einzelnen Parthien, die Frl. Ziegler hier vorgeführt, näher besprechen, wollen wir einiges über ihre Mittel und deren Verwendung sagen. Die Mittel, die dem Fräulein von der gütigen Mutter Natur verliehen worden, sind so brillant, wie sie großartiger einer Tragödin nicht gewünscht werden können. Ihre Gestalt ist schlank, hoch, von imponirender Würde, dabei geschmeidig und jeder Plastik fähig. Das Haupt zeigt edle Züge, das dunkle Haar fällt in reichen Locken (vorauszusetzen, daß sie echt sind) auf die Schulter, das Auge blitzt vernichtend, theils weiß es thränenvoll zu rühren; das Organ endlich setzt allem die Krone auf. Wundervoll ausgeglichen in allen Registern, zeigt es niemals Härten, die Höhe wie die Tiefe ist gleich wohl- und volltönend und bleibt selbst bei Anwendung der höchsten Kraft rein und klar. So fällt es ihr nicht schwer, die sanftesten Gefühle einer zärtlichen Mutter oder liebenden Gattin mit dem ganzen Schmelz der weiblichen Stimme und ebenso naturwahr und ergreifend zum Ausdruck zu bringen, wie die Wuthausbrüche einer Medea oder den grimmen Fluch der Deborah. Ihre Technik bezüglich der Rhetorik, Plastik und Mimik ist bereits erstaunlich. Sie erscheint beinahe als Meisterin der Redekunst. Niemals haben wir eine reinere und dialektreinere Aussprache gehört, (was man bei der Jugend der Künstlerin und in Anbetracht des Landes, dem sie entstammt, nicht genug bewundern kann!) — Jedes Wort erschallt deutlich und in richtiger Betonung und ist selbst in den entferntesten Winkeln eines großen Hauses (wie das hiesige Stadttheater) für Jedermann verständlich.

Bezüglich der Auffassung und des Studiums ihrer Rollen scheint die Gastin gute Vorbilder gehabt und eine gute Schule genossen zu haben. Im Allgemeinen hält sie sich streng und an die Intention des jeweiligen Dichters, sie bringt ihre Recitation gut memorirt und in klarer Auseinandersetzung, eine schärfere Charakteristik könnte hie und da noch stattfinden, namentlich bei Gelegenheit von Gastspielen, wo sie ihr Repertoir in rascher Reihenfolge, dem Publikum vorführt. Als Resumé unterschreiben wir gern den Satz, der Frl. Ziegler zur ersten jetzt lebenden Tragödin erklärt. —

Ihre erste Rolle war die Isabella in „Die Braut von Messina". Es war die erste und wohl auch die beste Gabe, die sie dem Hamburger Publikum bot. Schon das Stück ist eines der besten Werke unseres unsterblichen Schiller und enthält so viele Scenen von vollendeter Schönheit und so großer dramatischer Wirksamkeit, wie kein zweites in dem von Frl. Ziegler hier vorgeführten Repertoir. Und erst die Parthie der Isabella bietet immer der Tragödin so viel Gelegenheit nach allen Richtungen hin ihr Talent glänzen zu lassen, wie keine Zweite. Frl. Ziegler leistete denn auch das Vollendetste, was man füglich verlangen und erwarten kann. Schon ihre Erscheinung war ebenso imponirend wie gewinnend; ihr Antlitz strahlte von klassischer Schönheit und Würde und hätte gerne einem Raphael als Modell zur Madonna dienen können. Ihre Rede den unversöhnten Söhnen gegenüber, war hinreißend und von schlagender Wirkung; erschütternd der tiefe Schmerz an der Leiche des vielgeliebten Sohnes, die ganze Repräsentation würdevoll, die Garderobe gut gewählt, überhaupt war alles dem Charakter der Rolle angemessen. Der Beifall des gefüllten Hauses war eben so

jubelnd, wie er verdient war. Nur spitzfindige Klügelei könnte an dieser Leistung etwas auszusetzen finden. — Ihre zweite Gastrolle war die Medea in der gleichnamigen Tragödie aus der Grillparzer'schen Trilogie „das goldene Vlies". Wer ihre Medea unmittelbar nach der Isabella gesehen, muß von der dramatischen Begabung und dem Charakterisirungs-Vermögen der Künstlerin — denn gerade in letzterer Hinsicht stehen diese beiden Leistungen sehr von einander ab — eine überaus hohe Meinung gewonnen haben.

Medea war schon oft der Gegenstand dramatischer Bearbeitung; so im Alterthume durch: Aeschylos, Ovid, Sophokles, Euripides und Seneka und von den Franzosen durch Corneille. Von den der Nachwelt erhalten gebliebenen Dramen des ersteren Dichter ist das des Euripides wohl das bedeutendste. Dieser große Tragiker schaltete freier mit der Mythe wie seine Vorfahren und corrigirte dieselbe so zu sagen, denn seine Worte waren so nachahmend, daß, so wie er z. B. die Gestalt der Medea vorführte nunmehr auch allgemein die betreffende Fabel geglaubt wurde. So traf er namentlich bezüglich der Kinder Medea's eine wichtige Abänderung, indem die nach der früheren Sage dieselben von den Corinthern, um an Medea Rache zu nehmen, getödet wurden, während Euripides Medea selbst ihre Kinder umbringen läßt; nach vollbrachter That erscheint der übliche Deus ex machina: in Gestalt eines von Helios entsandten Flügelwagens, der sie durch die Lüfte nach Athen entführt, womit das Stück seinen Abschluß erreicht. Dadurch hat Euripides nicht nur den Corinthern geschmeichelt, indem er den Kindermord von ihren Schultern wälzte, sondern auch seine Heldin auf den höchsten tragischen Standpunkt gehoben. Freilich ist Medea dadurch auch vollends zum Scheusal geworden. Euripides, dessen Stärke hauptsächlich in der Schilderung entfesselter Leidenschaften bestand, that dies in Medea so meisterhaft, zeichnete die Gewalt der Liebe und des Hasses mit so lebhaften Farben, daß das Publikum unbedingt ihm glaubte, die Thaten Medea's als nothwendige Folge ansah und Mitleid mit der tiefgekränkten Dulderin hatte — Grillparzer geht noch weiter. Bekanntlich hat dieser hochbegabte Dichter leider in jene Bahnen eingelenkt, die vor ihm Zacharias Werner und Müllner betreten und hat mit seiner „Ahnfrau" ein Stück geliefert, das die Schicksalstragödien der genannten beiden Dichter noch überbietet, gleichwohl aber seiner Zeit viel Furore machte. Dieser fatalistische romantische Zug findet sich auch in seinen späteren Dramen und auch in „Medea". Sein Stück und die Hauptfigur Medea gewinnt dadurch zwar an dramatischer Zugkraft, dagegen aber wird die Charakteristik aller Wahrheit entkleidet. Seine Medea empfindet die reinste Liebe für ihre Kinder, geberdet sich als musterhafte Gattin, sie bringt der Kreusa die wahrste und innigste Freundschaft entgegen 2c. 2c., dagegen halte man folgendes Bild wie die Mythe es uns vorführt. Danach war Medea die Tochter des Königs Aëtes und als Zauberin im Kolcher-Lande bekannt und berüchtigt. Dem Jason verschaffte sie das goldene Vließ und entfloh mit ihm. Während der Flucht tödtete sie der Sicherheit wegen ihren sie begleitenden Bruder Absyrtos, schnitt ihn in Stücken und warf ihn in das Meer. — Gewiß eine recht menschliche That. Hierauf beredete sie die Töchter Pelia's ihren Vater zu ermorden und denselben zu kochen, angeblich um ihn zu verjüngen, in Wahrheit aber um für Jason an ihm Rache zu nehmen. Dies sind die Thaten, die sie aus Liebe für Jason vollbrachte. Nachdem beide nach

Corinth entflohen, sollen sie 10 Jahre in glücklicher Ehe gelebt haben, nun gleich und gleich gesellt sich gern, denn Jason soll ja auch kein Engel gewesen sein. Bald darauf hat denn auch der würdige Gemahl eine tiefe Neigung für die jugendliche Kreusa gefaßt. Die mordlustige Medea beförderte hierauf sowohl die Kreusa nebst deren Vater als auch ihre eigenen Kinder in die Unterwelt und zieht alsdann ungestraft von dannen, um in Athen ihr lasterhaftes Leben fortzusetzen. — So die alte Fabel. — Ein solches Weib aber kann nach unserer heutigen Anschauungsweise keine gemüthvollen Regungen mehr empfinden, keine Weiblichkeit mehr besitzen, es muß die Weiblichkeit abgestreift und den Pelz der Hyäne übergeworfen haben, um ganz Bestie zu sein. — Was nun die Darstellung der Medea durch Frl. Ziegler anbetrifft, so ging dieselbe nicht nur vollständig auf die Intention des Dichters ein, sondern überbot dieselbe womöglich. Sie wurde in den vom Dichter übermäßig romantisch gehaltenen Scenen entschieden zu weich. So wie wir die Medea uns vorstellen, mußte sie durchweg dämonischer gehalten werden als Frl. Ziegler es that. Frl. Janauschek hat seiner Zeit ohngefähr ein richtiges Bild der Medea geschaffen. Frl. Ziegler hat vollauf die Mittel ein ähnliches zu bilden. Sie erschien zu jugendlich um nicht zu sagen zu jungfräulich; ihr Organ war wesentlich höher gestimmt als bei ihrer Isabella und wurde häufig zu weich und einschmeichelnd. Für ihre Erscheinung hätten wir einen dunkleren Teint, überhaupt mehr orientalischen Typus gewünscht. Gleichwohl war ihre Medea-Leistung eine hochachtbare und auch von den größten Erfolgen begleitete.

„Jungfrau von Orleans". Der mystische und romantische Inhalt dieser Tragödie paßt zwar nicht mehr recht für unsere realistische Zeit, allein Schiller führt eine so kernige, poetisch-schöne Sprache, daß es immer ein Genuß bleiben wird, wieder einmal „die Jungfrau von Orleans" zu sehen. Wie würde dieser Stoff wohl von einem Zacharias Werner oder Müllner behandelt worden sein? — Frl. Ziegler ist eine Vertreterin der Jeanne d'Arc, wie man sie nicht besser wünschen kann, womit indessen die Möglichkeit einer schärferen oder vielmehr eigenthümlicheren Charakteristik nicht ausgeschlossen sein soll. Ihren natürlichen Anlagen gemäß legte Fr. Ziegler mit Fug und Recht auf die Scenen heroischen Inhaltes mehr Gewicht als auf die mystischen und sentimentalen, ohne die letzteren zu vernachlässigen. Im großen Ganzen war ihre Leistung imponirend und durchschlagend.

„Iphigenie auf Tauris". Auch hier könnte man Vergleiche zwischen Euripides und Göthe ziehen, doch dürfte es in diesem Falle nur nutzlose Zeitverschwendung sein. Göthe's Schauspiel ist so erhaben über alle Kritik, seine Sprache so edel und schwungvoll, seine Charaktere so scharf und richtig gezeichnet, daß wir nur die Art der Interpretation in Betracht zu ziehen haben. Frl. Zieglers Iphigenie steht noch bis jetzt nicht so hoch, daß wir sie als eine vollendete Leistung bezeichnen können. Im Ganzen wäre mehr Ruhe und Würde, in ihren Bewegungen mehr edle Plastik zu wünschen gewesen.

„Nibelungen". Die Brunhilde in dieser großartigen Hebbel'schen Tragödie, scheint wie besonders für Frl. Ziegler geschrieben und es bleibt nur zu bedauern daß sich die Thätigkeit Brunhildens nur auf wenige Scenen beschränkt. Frl. Ziegler war hier vollständig am Platze und erntete rauschenden Applaus.

„Deborah". Selbstredend hatte Frl. Ziegler mit ihrer Deborah außerordentlichen Erfolg. Auch haben wir ihrer Elisabeth im „Essex" als einer nahezu vollendeten Leistung zu erwähnen. Ihre Auffassung weicht zwar in etwas von der üblichen ab, ist uns aber deshalb nur um so lieber. Erscheinung, Repräsentation, Sprache, Mimik, Spiel, alles vereinigte sich hier zu einem harmonischen Ganzen und stellte uns ihre Elisabeth als eine vollständig glaubhafte Gestalt dar. — Stellen wir ein Resumé über ihre Leistungen auf, so scheint festzustehen; daß in der verhältnißmäßig kurzen Zeit, seit welcher die Dame der Bühne angehört, sich ihr Talent überaus rasch entwickelt hat und mit kühnen Fittigen dem höchsten Ziele zusteuert. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit ein Repertoir wie das ihrige zu studiren und mit solch' dramatischem Schwunge zur Darstellung zu bringen. Manche Rollen und viele Scenen, die uns Frl. Ziegler vorgeführt, sind bereits von hoher Vollendung, möge die junge Dame den Weg des Fortschrittes ja nicht verlassen und das hohe Banner wahrer Kunst hoch und heilig halten! Carl Zeiller.

# Der deklamatorische Vortrag und die Schönheit der deutschen Sprache.

Von
**Josef Schmid,**
Lehrer des Gesanges in Berlin.

(Schluß.)

Dr. Kerndörffer spricht in seinem Werke über „Beredtsamkeit" von einem „Empfindungsaccent". Dieser ist aber nach unserem Dafürhalten keine Betonung, sondern ein Theil der charakteristischen Mittel, das beim Vortrage in Anwendung kommen kann. Indem nun derselbe Verfasser bemerkt: „Im Allgemeinen besteht dieser Accent, gewöhnlich weniger als der Redeaccent, in einer Erhöhung und Verstärkung der Stimme, als vielmehr in einem verhältnißmäßigen Verweilen des Tones und in einem sanft dahingleitenden oder schleifenden Tone, je nach Beschaffenheit der jedesmaligen Empfindung häufig in einem sanften Hinabschweben der Stimme und einer Haltung des Tones in der Tiefe", so bemerkt jeder Rede- und Sachkundige sehr bald, daß diese Erklärung im Allgemeinen nur eine Verwechselung mit demjenigen ist, was man in der Gesangskunst das „Portamento" nennt.

Als ästhetisches und psychologisches Axiom ist wohl der Gedanke hinzuzunehmen, daß die Ideen des Glücks wie des Unglücks, dann die sanften Empfindungen und Leidenschaften weniger oder gar nicht die rauhen Affekte in dem von Dr. Kerndörffer bemerkten Aneinanderschmelzen der Töne ihre Lösung finden, was aber nie als Accent zu betrachten ist, sondern nur mit einem Nach-

drucke und hierauf folgendem Schleifen oder Tragen des Tones in dem Gesange, wie in der Rede zu betrachten ist. Es ist ganz ähnlich mit dem Binden und Tragen der Töne in der Musik und im Gesange und kann in der Sprache als eine glückliche Nachahmung des natürlichen Ausdruckes der Affekte angewendet werden, wenn nicht jene Regel des Vortrages vielmehr aus der lebendigen Sprache abzuleiten ist; denn die Kunst der Beredtsamkeit und der lyrischen und dramatischen Deklamation mußten schon längst alle ihre Bildungsphasen durchwandelt haben, ehe die alten Sänger daran denken konnten, die gesanglichen Ausdrucksweisen des Tragens, Bindens, Abstoßens, Hüpfens &c. der Töne, der gesprochenen Rede, des innigsten Aneinanderschmelzens der Silben und Wörter besonders im Recitativ angestrebt, mehr oder weniger den besonderen Empfindungen und Leidenschaften in dem musikalischen Vortrag anzupassen, woraus dann erst die Tonsetzer die Melodie mit ihren Gesetzen abstrahiren konnten.

Eine bestimmte Regel, wie selbe in der Rede sowohl wie im Gesange aufzustellen sei und wie sie für alle die Millionen einzelnen Stellen in allen für den rednerischen und gesanglichen Vortrag auszuführen sei, kann nicht gegeben werden. Phantasie, Gefühl, Reflexion vermögen etwas zu helfen.

Das Wesen dieses sogenannten Empfindungsausdruckes, das wir also „Portamento“ nennen, das der Rede und dem Gesange eben Farbe und Charakter verleiht, will ich an einem einfachen Beispiele darzustellen versuchen. Spreche ich den Namen „Robert“ mit gewöhnlicher Betonung aus, so wird dieser „Robert“ in den Ohren des Hörers ohne Zweifel mein „Diener“ sein. Spreche ich denselben Namen mit dem edelsten Vokal-Colorit, so ist es ein mir gleichstehender, wohl auch meinem Verstande recht angenehmer Mensch. Spreche ich aber „Robert“ mit höheren Tönen zu einem Tonfalle verbunden, indem man die Stimme von der ersten Silbe mit kräftiger Kehlschwingung zur zweiten eben sanft hinüberschweben läßt, gleichsam in einem Bogen, dann wird dieser „Robert“ meinem Gemüthe theuer, mein Freund, mein Bruder, mein „Geliebter“ sein. Der eigentliche Sitz der Verwendung jener Tonverschmelzung ist also gleichmäßig jene Sphäre der schönen und sanften Gefühle, welche die menschliche Seele der himmlischen Abstammung würdig erscheinen lassen, weniger oder gar nicht eben in den rauhesten Affekten der Rache, der Wuth oder des Zornes &c.

Die Veräußerung eines Seelenzustandes, der Ausdruck der Gemüthsbewegung durch die angemessenen Mittel des Tones und des Zeitmaßes in mannigfaltigen Abstufungen eines richtigen Erfassens und Darstellens muß in Beziehung auf den Gegenstand der Darstellung genaue Bestimmtheit und Anschaulichkeit, in Beziehung des Darstellenden aber Beseelung und richtigen Empfindungston haben.

Die Anwendung derjenigen Kunstfertigkeit, durch welche jene Mittel für unser Ohr vernehmbar gemacht werden, nennen wir kurzweg „Vortrag“. Eine verständige, richtige, technisch sichere und belebte Ausführungsweise läßt sich, wie wir bereits früher nachgewiesen haben, wohl erlernen; jenes tiefinnerste, empfindungs- und phantasiereiche Erfassen eines Stückes, jene warme und wahre Wiedergabe aller vom Dichter oder auch vom Componisten darin ausgesprochenen Empfindungen Affekte und Leidenschaften — der Ausdruck kann aber von keinem

Lehrer und Meister gelehrt werden. Der Ausdruck ist eine Gabe der Natur, ein Kennzeichen wahrer Künstlernaturen und das Höchste in jeder Kunst.

Die höchste Gattung des mündlichen Vortrages dürfte unstreitig die des dramatischen Gesanges sein, weil in ihr nicht nur die ganze Kette von Gedanken, Empfindungen und Affekten dargestellt wird, sondern auch eine innige Verschmelzung der Künste der Poesie, Rhetorik und Musik stattfindet. Die Stelle des dramatischen Gesanges ist hauptsächlich in der Oper vertreten, die mit demselben in seinen unvollkommensten Anfängen und Versuchen kaum 150 Jahre zählt. Die Aufnahme der Oper stellt die höchsten Aufgaben an die Composition, daher mußten leichtbegreiflich auch die Meister, als sie die Bedeutung der Oper erst einmal erkannt hatten, in dieser Gattung ihren größten Ruhm suchen. So konnte es denn nicht fehlen, daß im Laufe der Zeit das Streben besonders der Tonkünstler sich auf dramatischem Gebiete concentrirte, die Größe des Meisters alsdann mehr nach seinen Erfolgen bestimmt wurde, und daher eine bis auf die Spitze getriebene Effekthascherei, für den verwöhnten Geschmack auch eine Verflachung bei manchen Künstlern sich nach und nach einstellte.

Es wird uns von Jugend auf gar mancherlei von dem Ursprunge und den Wunderwirkungen der musikalischen Kunst bei den alten Griechen &c. erzählt. So von Amphion, Anacreon, Orpheus &c., welche durch ihren Gesang und das Spiel der Leier Felsen, Bäume, wilde Thiere nach sich zogen. Alle diese Dinge gehören bekanntlich in das Bereich der Mythologie und fallen zurück in ein unbewußtes, thatenloses Sein, ohne irgend einer bestimmten Augenzeugenschaft, ohne jede schriftliche Relation, nur als vorgeschichtliches Geheimniß, wie so viele ähnliche Sachen und sind daher auch jeder wissenschaftlichen Forschung, jeder gründlichen Aufstellung verschlossen.

Alle dergleichen Sagen geben sicher den Beweis der Verherrlichung der Kunst bei den Alten. — Der realistische Zug der Gegenwart, der besonders die historischen Wissenschaften auf den Weg mikroskopischer Quellenforschung und monographischer Detail-Darstellung treibt, hat der allgemeinen Geschichte, wie einzelnen Gattungen derselben, ganz andere Ansichten erweckt und rührige Kräfte erzogen, d. h. Wahrheit und Strenge der Forschung zu beobachten.

Wir wissen und lesen von erzählenden Rhapsoden-Vorträgen aus der mythischen Götter- und Heroinen-Geschichte, mystischen Priestergesängen, hinreißenden Schlachtgesängen, hymnischen Preisgesängen auf die Sieger in den nationalen Festspielen, die zu Sprüchen gefaßt und gesungen wurden, von vorgetragenen Staatsgesetzen; die üblichen Klage- und Leichengesänge während des Verbrennens der Todten auf dem Scheiterhaufen &c. Kurz die alten Griechen gebrauchten den Gesang fast bei allen Gelegenheiten.

Die Gesetzgeber der Griechen und vieler anderen Nationen unternahmen es wesentlich durch den Vortrag und den Gesang insbesondere, auf die Moralität zu wirken und gebrauchten ihn als geheime Triebräder, eben weil sie wußten, daß Gesang und Vortrag die Leidenschaften besänftigt, die Heftigkeit des Temperamentes zur Seelenenergie concentrirt, das unstäte Gemüth ausgleicht und nach und nach als Volkssache geworden, den Charakter der Nation in ihren einzelnen Gliedern zu einer harmonischen Uebereinstimmung mit dem Ganzen bringt Cicero (Orat.) sagte daher einst: dem Plato stimme ich hierin bei,

daß auf zarte und weichgeschaffene Seelen nichts so viel Einfluß habe, als die Töne des Gesanges, denn sie ermuntern die Ermatteten und mildern die Aufbrausenden, durch sie werden die Lebensgeister theils beruhigt, theils zusammengehalten."

Ihr Gesang war aber bei Weitem nicht, was man Gesang nennen kann, wenn wir auf Grund unzureichender Beschreibungen bei griechischen Autoren einerseits und psychologischer Schlüsse andererseits uns annähernde Vorstellungen und Reflexionen auf vorhandenen Schriften machen. Derselbe war ein von dürftigen Tonreihen syllabisch cantillirter, ruhig getragener Figuralgesang in langen und halblangen Tonen, der Wechsel schroff, der Zuschnitt metrisch deklamirt in einfachen Intervallen. Man wollte überhaupt nur Worte singen, der musikalische Gesichtspunkt lag fern, sowie z. B. die „lyrische" Dichtung. Aller Gesang ging damals von der „Rede" aus. Hatte das Wort Ausdruck und Länge, so war auch der Klang anhaltender, bei kurzen Sylben ging man flüchtig hinweg und man wählte kürzere Töne. Der Gesang war nur ein Hülfsmittel der Rhetorik, traditionell, ohne schriftliche Aufzeichnung und sicheren Anhalt einer Notation.

Ganze Jahrhunderte lang war derselbe in einfachster Form, auch einstimmiger Tonreihen; von Melodie kannte der älteste Gesang noch nichts; Rhythmus nur so weit, als er im Texte lag, die metrische Form des Textes war genau auch die musikalische, mithin die gesangliche, mit choralähnlichem Gleichschritt ohne Zusammenhang eines gefühlsverständlichen Charakters, stets der Ausfluß religiöser Tendenzen, der frommen Gemeinden. Die Dichtung episch, hymnisch, patriarchalisch und alles Andere, nur nicht lyrisch, nicht Gefühlssprache, nicht empfindungsvoller Einzel-Vortrag, worin die Seele ertönt. Diese Praxis war den viel späteren Jahrhunderten erst vorbehalten. Dichterisch entstand der lyrische Erguß erst durch die fürstlichen Dilettanten und ritterlichen Sänger des 12. und 13. Jahrhunderts im neu erwachten Sinne für edles Verhalten mit Wohlstand und Lebensgenuß, im Bewußtsein und Vertrauen auf eigene Kraft, Anschauen der Schönheit des Heimathlandes, im Gefühle überstandener Gefahren, Erkennen großer Geschichtsereignisse, erlittenen Unglücksfällen, in der Sehnsucht nach geliebten Personen, dem sittlichen Handeln nach Grundsätzen, dem Streben nach Bildung und etwas Bewußtsein von freier Kunst, welche Eigenschaften bis dahin im finstern, ascetischen Drucke von geistlichen Machthabern darnieder gehalten wurden.

Die ersten deklamatorischen Anforderungen finden wir in den Werken von Senfl († 1556) vertreten. Selbst Sänger und Tonsetzer, componirte er 31 vierstimmige Tonsätze, wie man dazumal überhaupt nur mehrstimmig, oft mit übertriebener contrapunktischer Grübelei, unverständlicher Textaussprache, zerstörten Versen ꝛc. schrieb, zu welchen Tonsätzen Senfl theils horazische Oden, theils Verse anderer lateinischer Dichter, wie Virgil, Ovid, Martial, Catull u. A übertrug. Seine Melodien wurden dadurch wirklich kunstreich und deklamatorisch geschaffen. Auf das Genaueste ist überall die Prosodie (die Kürze und Länge der Sylben) beachtet.

Bereits bis ins 17. Jahrhundert hinein beherrschte die Tonkunst namentlich nur der kirchliche Geist und kirchliches Schaffen, und war daher dieselbe einem

Kunstgesange und dramatischem Ausdrucke fremd: es lag in der Natur des allgemeinen Geistes dieser Zeiträume, daß man auf die Erfindung des Kunstgesanges u s. w. (am wenigsten aber auf eine nationale Entwickelung der Kunst) gar nicht denken konnte. Eine solche fand höchstens nur an dem ächt deutschen Liede statt und das Verdienst fällt nächst den Minnesängern, hauptsächlich Heinrich Albert, (geboren 1604 † 1668) dem ersten Fachmusiker zu, der dem Liede eine Gestalt zu geben wußte, an die alle späteren Componisten nur anzuknüpfen brauchten, um ihre herrlichsten Erzeugnisse zu liefern. Das deutsche Lied ist es, in seiner Entwickelung einem bestimmten Gefühle Ausdruck zu geben, daß ein ausschließliches Besitzthum der Deutschen ist, in welchem sich die ganze Tiefe der Empfindungen und des Gemüthlebens ausspricht, welche unserem Volke eigen ist.

Bis dahin nahmen die gelehrten Tonsetzer oder Dechants und Cantores keinen Theil am Gesange zum eigenen oder Anderer Vergnügen oder zum Ausdrucke von Freude oder Leid, sondern nur Gegenstand eines mühsamen Studiums dessen Ausübung für sie eben nur auf den vorgeschriebenen Gesang der Kirche beschränkt war, mit starrem Festhalten der alten Tonarten, contrapunktischer Grübelei, Spitzfindigkeit und Spielerei, Wirrwarr und Unverständlichkeit des Textes, Verrenken und Verzerren der Silben durch Auseinanderhalten und Wiederholen endloser Figuren, zuletzt Benützung bisweilen wirklicher Gassenlieder und Tanzweisen als Tenore, eines bunten Durcheinanders von Tönen, das freilich die Autorität der Schule für sich hatte; von einer eigentlichen Melodie war durchaus keine Rede, vielmehr blieb die Melodie, die in ihren ersten Anfängen bereits bei den Troubadours und Minnesängern auftrat, von den gelehrten Tonsetzern unbeachtet oder wohl gar verachtet. Es fehlte der vortragenden Kunst gerade das Angenehme, Rührende oder Erhabene und Ueberwältigende! Zu einer Gestaltung und Anregung des eigentlichen Gesanges, wie ihn bereits die Troubadours und Minnesänger anregten, und worin die Seele ertönt, konnten sie es und wollten sie es nicht bringen. Die Aufgabe einer solchen Erfindung fiel erst in ein Jahrhundert und in eine Gesellschaft, welche ein Bewußtsein von Kunst mit freier Anschauung der Kunst verbunden hatte, um statt der grüblerischen Trockenheit eine sinngemäße Fassung für die Sprache des Gefühls aufkommen zu lassen, die wohl ein Ariost und Tasso, ein Angelo und Raphael u. s. w. möglichst unmittelbar anregten.

Der Sänger Caccini, (geb. 1558 zu Rom, † 1615 zu Florenz, Mitglied der musikalischen Academie im Hause des Grafen Bardi in Florenz) war der erste, der in der Weise eines wahren Einzelgesanges den Ausdruck zu bestimmten Empfindungen und Zuständen wieder erdachte und im J. 1601 zu Florenz unter dem Tittel: „Le nuove musiche“ ein Werk herausgab, in welchem er in einer Vorrede eine „Lehre des Kunstgesanges“ seiner Zeit, besonders der Vitoria Aechilli giebt. Diese Gesänge enthalten vielfache Verzierungen, wie sie der italienische Gesang noch heute liebt und die ein rühmliches Zeugniß für die Kehlfertigkeit der damaligen Sänger schon liefern; eigentliche Melodien enthalten sie noch nicht, sie sind nur in recitativischer Form geschrieben. — Die Veranlassung waren, die Versammlungen von Personen von Talent und in einer Art blühender Akademie im Hause des Grafen Bardi zu Florenz, wo

die jüngeren Leute von Adel sich vereinigten, um ihre Musestunden in löblichen Uebungen und gelehrten Gesprächen zu verbringen, vorzüglich aber über Gegenstände der griechischen Kunst und insbesondere der griechischen Musik; indem es der Wunsch der ganzen Gesellschaft war, jene Kunst, von welcher die Alten solche Wunder erzählten, wieder zu entdecken, so wie diese mit so manchen anderen, durch die Einfälle der Barbaren verloren gegangenen Kenntnissen wieder zu erheben, die in anderer Art zu entdecken bereits gelungen waren. Man wurde darüber einig, daß irgend eine Art von Cantilene oder Gesangweise, als eben die damals übliche war, versucht werden müsse, bei der die Textworte verständlich und der Vers nicht zerstört werden dürfe. Man suchte auf Grundlage der drei vorhandenen Bücher „Ueber Musik“ von dem griechischen Schriftsteller Aristides Quinktilianus ein declamatorisches Princip zu beobachten. Nach Dani soll es nun dem Vincenzo Galilei (um 1530—40) Vater des berühmten Physikers Galileo Galilei, zuerst gelungen sein, Melodien für eine Stimme zu setzen, Caccini aber diese Art des Einzelgesanges bedeutend vervollkommnet haben. Galilei war auch der erste, der öffentlich gegen die überkünstelte Schreibart der damaligen Contrapunktisten auftrat. (Dialogo della musica antica e moderna etc.) Seine Neuerung bestand in dem öffentlichen Vortrage von Gedichten, wobei er selber abwechselnd mit Arioso-Stellen und Viola-Begleitung recitirte. Seine Versuche von einstimmigem Gesange waren besonders die Klagelieder des Jeremia und die pathetische Scene des Ugolino, die mit großem Beifalle aufgenommen wurden. Diese Gesellschaft, die nicht aus gelehrten Contrapunktisten, sondern nur aus ästhetisch gebildeten Männern und Künstlern bestand, war auch die eigentliche Erfinderin der Oper. Von dem berühmten Dichter Pinuccini gedichteten Text und von Peri componirt, erblickte die erste Oper „Daphne“ (1595) zu Florenz das Licht der Welt. Das Recitativ war der Schwerpunkt der Oper*); von einer Melodie oder etwas der Arie Aehnlichem war noch nicht die Rede; höchstens diente einige Coloratur im Recitativ dazu, die Bravour des Sängers glänzen zu lassen. Lud. Viadana, Capellmeister am Dome in Mantua, (nicht Operncomponist) beabsichtigte in seinen, im Jahre 1597 erfundenen Kirchenconcerten, „damit einem jeden Sänger Genüge geschehe, ein jeder etwas nach seinem Geschmack und seiner Bequemlichkeit vorfinde, dessen Ausführung ihm Ehre bringe“, Cantilenen vortragen zu lassen, welche zur Füllung der Harmonie gewöhnlich die Orgel als begleitendes Instrument hatten. Das Ueberraschende, Neue und für die spätere Oper so Wichtige in jener Gattung war, daß sie zum ersten Male wirkliche, von vorn herein „beabsichtigte“ Melodie enthielt, nicht solche, die etwa zufällig“ aus der harmonischen Verbindung der einzelnen Stimmen hervorgegangen war, wie seither der Fall. Diese Neuerung machte

*) Diese erste Oper wurde im Palaste des Grafen Corsi, Freund des Grafen Bardi und Mitglied seiner Academie zu Florenz, eines großen Beförderers der Musik, der an der musikalischen Ausarbeitung selbst Theil nahm, aufgeführt; und soll Alles Frühere dieser Art Gesehene und Gehörte bei Weitem übertroffen haben. Ein Clavier eine Gambe, eine Harfe und eine Laute bildeten das Orchester. Fedis behauptet, daß dies Musikwerk, trotz dem Mangel aller Arie und fast durchweg recitativisch, sich auf merkwürdige Weise durch Originalität auszeichne.

eigentlich nachher den Kern der Oper aus, und wenn man will, noch bis auf den heutigen Tag das charakteristische Element der italienischen Oper ist. Carissimi, (Kapellmeister zu Rom † 1672) der zwar gleichfalls nicht Operncomponist war, vervollkommnete in seinen Cantaten den dramatischen Ausdruck wahrer und lebendiger, die Form des Recitativs dem dramatischen Ausdruck entsprechender. Dem Gesange gab er eine frischere melodische Bewegung, größern Anmuth den Ariosen, so daß die später entstandene, sogenannte Arie durch sie zuerst begründet wurde. Carissimi wechselte mit Recitativ und Cantilene ab und fügte auch hier und da Verzierungen und Coloraturen ein. — In Kurzem nahm man seine Erfindungen und Verbesserungen in die Oper auf und die Kammercantate wurde allgemein als Unterhaltungsmusik für den häuslichen Kreis der Hohen eingeführt. So ist Carissimi für die Oper Epoche machend und die Scheidung der verschiedenen Style für Kirchen-, Kammer- und Opernmusik stattfindend. Er schrieb auch eine Anleitung zum Gesange (Ars cantandi). — Sein vortrefflicher Schüler Scarlatti (geb. 1628, † 1758 zu Neapel) leuchtet mächtig als großer Tonsetzer hervor. Er fing in den Jahren 1700—1725 an, das Recitativ dem natürlichen Accente der Declamation zu nähern und erlaubte sich auch schon einige Modulation in der begleitenden Harmonie; das Arioso erhielt zum Theil schon eine dramatisch-ausdrucksvolle Melodie, und den Bravoursängern gab er durch mancherlei Coloraturen Gelegenheit, ihre Fertigkeit hören zu lassen. Seine vortrefflichen Schüler Durante, Leo und Graeco erreichten den Gipfelpunkt der gesammten italienischen Musik; sie beherrschen die Periode des schönen Styles. — Kiesewetter characterisirt die Vorzüge und den Nutzen, welcher diese Schule der dramatischen Musik gebracht, in folgender Weise außerordentlich treffend: „Regelung des rhetorischen Theiles der Melodie und bessere Gestaltung der Arie ist durch sie erzeugt. Die Rhythmik insbesondere war bisher noch wenig geordnet; es scheint, daß man bis dahin kaum deren Bedürfniß deutlich gefühlt hatte.“ Die Arie war trotz der von Scarlatti angebrachten Vergrößerung zu kurz, daher zu schnell vorübergehend; sie wurde vom erweiterten Ritornell in zwei Haupttheile, in Wiederholungen und Cadenzen verlängert. Besonders Durante zeigte einen glücklichen Takt für das rechte Maß in Allem, was er machte; im Technischen dachte er immer auf einen schönen, sich natürlich fortbewegenden Gesang und reiche Instrumentirung, und dazu war ihm das Verständniß und die Wirkung der „Rhetorik“ laut Ausspruch mehrerer Kunstgeschichtsforscher eigen, um Alles ins Feinere, Zartere und Anmuthigere ausbilden zu können. — Mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schließt die Glanzperiode der italienischen Kunst und kann sich der immer mächtiger aufstrebenden Kunst der „Deutschen“ gegenüber nicht mehr behaupten; sie sinkt in dem unablässigen Streben nur nach äußerem Reize bis zur größten Trivialität herab. Früher war die als nothwendig erscheinende Form z. B. der Arie: „ein Vorspiel oder Ritournell, eine große bedeutende Hauptmelodie, in endlosen Längen und Wiederholungen, Vernachlässigung der Ausarbeitung, Versteinerung der Manier, welche nebst deren Ausführung den 1. Theil ausmachte, ein zweiter kürzerer oder weniger ausgeführter Theil, nach welchem man späterhin auch den ersten Theil wiederholte.

Seit Gluck und Mozart wich man von dieser pedantischen Form ab

und richtete sich mehr nach dem Inhalt des Textes und der Stimmung des Singenden. In den Tönen ganz andere Gefühle ausdrücken, als Text, Sprache und Situation erheischen, wie dies von den modernen Italienern noch häufig heut zu Tage geschieht, heißt den Zweck der Kunst, des Vortrages gänzlich verfehlen.

Während wir in der deutschen Tonkunst Seb. Bach mehr von der rein-musikalischen Seite der Kunst, im Erfassen des Großen und Erhabenen, betrachten, beschäftigt er am meisten doch auf eine lebendige, durchdringende Weise; den Verstand (daher seine Werke selten gefällig sind), es gleichen seine Schöpfungen den großen gothischen Domen, an denen die colossale Idee des Meisters bis ins Kleinste mit treuer Sorgfalt ausgeführt ist; hingegen in Händel sehen wir einen im edelsten Sinne des Wortes populären Styl; seine Werke voll Empfindung und Fantasieschwung in der alten Form, ohne sich ganz von ihr losreißen zu können, müssen von einer klaren, festen, tragenden Stimme vorgetragen werden, wenn sie ihre Wirkung erreichen sollen, und so bahnte er den Gesang an, dem sich die vokale Musik der Folgezeit anschloß; während Gluck seine Stoffe aus der griechischen Mythe nimmt, wie überhaupt im ganzen vorigen Jahrhundert und schon früher die Mythologia graeca den Stoff zu den Opernlibrettis liefern mußte, und die Musik bei Gluck in ihrer edlen Einfachheit und treffenden Schärfe zum Ausdrucke der Deklamation genommen ist, und nur in einzelnen Momenten, wo das Gefühl besonders hervortritt, von arienartigen Cantabiles, dem Element der Lyrik wohlthätig unterbrochen wird, ist seine Musik der Bezeichnung nach Sprache, aber Sprache des Kothurns, antike Recitation. Bewundern müssen wir Mozart, der das Feld des wirklichen Lebens mit seinen Menschen in Fehlern und trefflichen Eigenschaften in der romantischen Oper erfand. Mozart, zu welchem der Keim unverkennbar schon in Gluck enthalten, ist von dessen Bahn bedeutend abgewichen, und hat bewiesen, daß man dem eigentlich musikalischen Elemente bei weitem größeres Recht einräumen, und dennoch treffliche in der Einheit vollkommene Kunstwerke hervor bringen könne.

Mozart ist in allen Formen der Kunst neu, korrect, klassisch, musikalisch, poetisch, schön, vollendet in Sprache. selbst in schlechten Texten, und hoch ist dessen ausdrucksvolle Musik, für Gesang und alle Instrumente.

Am musikalischen Himmel prangt in unvergänglicher Strahlenpracht ein goldener Regenbogen, der auf zwei Sternen ruht und bei einem dritten culminirt. Er prangt an Deutschlands Himmel; das Dreigestirn: Bach, Mozart, Beethoven.

Mit Richard Wagner's Streben, der den Stoff aus der deutschen Mythe genommen, beginnt die neueste große Epoche der Oper, die Oper zu einer „nationalen deutschen" zu machen und zwar in einer Weise, daß die Musik eine „Interpretation" des dramatischen Textes sein soll, wie dies Gluck bereits bei der griechischen Mythe anstrebte. Wagner selbst Dichter, Componist seiner Werke, ist bei ihm die Musik nur der Ausdruck des Textes als eine Steigerung der Rede angewendet. Er ist somit der Grenzstein der deutschen Opern-Entwickelung.

Mit den wenigen Zeilen eines musikgeschichtlichen Umrisses haben wir die große Wichtigkeit und das stete Streben der Oper und des dramatischen

Gesanges auf Grundlage „der Declamationskunst" bewiesen, welche in Bogen kaum zu erschöpfen wäre, um zum Endziele ihrer Bedeutung für die Zukunft zu kommen.

Mit der Bedeutung der Oper, deren Gelingen zum Theil wenigstens von der Tüchtigkeit der Sänger abhing, wuchs auch die Bedeutung der Gesangskunst; es war natürlich, daß sich daher Schulen für Gesang bildeten. So war Porpora ein berühmter Lehrer in Neapel geworden; zu Rom gründete Fedi, zu Florenz Redi treffliche Gesangsschulen und in Bologna stiftete Pistocchi jene berühmte Schule, deren Leitung später Bernacchi, ein Sänger, den Händel und Braun gewöhnlich den „König der Sänger" nannten, übernahm, Der berühmteste Schüler Neapels war der Ritter Ferri aus Peruggia gegen das Ende des 17. Jahrhunderts.

Für den größten Sänger Italiens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts galt Carlo Broschi, genannt Farinelli; um dieselbe Zeit glänzte auch ein Sänger Senesino, der mit Farinelli gleichzeitig im Jahre 1734 in England auftrat. — Gafarelli, Saffaroli, Sandoni, Millico, Aprili, Crescentini und eine Menge andere „ini" sind als berühmte Sänger von jenen Lehrern hervorgegangen. In der Ausbildung des Gesanges wollte seltsamer Weise „deutsche Beharrlichkeit und deutsche Geduld und Ausdauer" nie Stich halten; daher ist Deutschland stets weit hinter Italien in der Kunst des Gesanges zurückgeblieben.

Das auf Kunstregeln beruhende eigenthümliche Verfahren in der „Ausbildung der menschlichen Stimme", ist von den Italienern auf das Beste gediehen und die italienischen Schulen haben zu jeder Zeit eine entschiedene Ueberlegenheit gezeigt. — Der Charakter ihrer herrlichen ältern Methode war Einfachheit, Grandiosität, Adel und Kraft, die Sicherheit der Intonirung, die Reinheit des Tones, das schöne Portamento, die deutliche Aussprache, der richtige Vortrag des Recitativs, das runde Abperlen der Coloraturen und Rouladen; mit einem Worte: „Der Gesang war von jeher der Triumph der Italiener. Drei Ursachen vorzüglich wirkten hier wohl zusammen: der günstige Himmelsstrich, die Organisation der Einwohner und die Trefflichkeit ihrer Lehrmethode, wozu noch der Vortheil einer dem Gesange günstigen, vocalreichen Sprache kommt. Gewiß auch verdanken die Italiener dem Leben im Freien und ihrem feurigen Temperamente, das sie von Jugend auf gewöhnt „laut zu reden", und so ihr „Stimmorgan zu kräftigen", die vielen ausgezeichneten Kehlen, welche in ihrem Vaterlande angetroffen werden. Der eigenthümliche Charakter der älteren italienischen Gesangs- und Musikschulen war z. B. auch folgendermassen bezeichnet worden: Die von Unteritalien (Neapolitanische) Lebhaftigkeit und Wahrheit im Ausdruck; die von Mittelitalien (Römische und Bolognesische) Größe des Styls neben Genauigkeit und [illegible], die von Oberitalien (Venetianische und Lombardische): kräftiges Colorit. Die Charakterverschiedenheit obiger Schulen aber verwischte sich in neuerer und neuester Zeit immer mehr, und alle verschmolzen so ziemlich in die eine große moderne Schule als deren Begründer Rossini auftrat. Wie überall die Musik, so der Gesang zeichnet sich durch Leben, Frische, Lieblichkeit, Glanz und feurige Leidenschaftlichkeit aus. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß von jeher sowohl in der Composition als im Vortrage ausgezeichnete Deutsche und selbst Franzosen sich von

4*

den Manieren Italiens beherrschen, ja von den Fehlern der Italiener sich anstecken ließen, während die italienische Tonkunst und ihre Jünger allezeit frei vom Einflusse fremdartigen Geschmackes, in sich selbst unerschütterliche Festigkeit bewiesen hat. Auf der andern Seite hat die italienische Oper bedeutenderen Werken weichen müssen. Die Nachfolger Rossini's: Donizetti. Bellini, Mercadante und Verdi, haben seine ganze Manier, das Streben, das Publikum durch äußern Reiz der Melodie zu fesseln, aber das bedeutende Talent ihres Meisters fehlt ihnen und so können ihre Werke nur momentane Bedeutung haben; das Einzige was an ihnen zu rühmen ist, mag für die Sänger die „dankbare Schreibweise" sein, die selbst in den schwierigsten Trillerkünsten und Effektpassagen fließend und sangbar sind.

Die Manieren, Fiorituren, Broderien, überhaupt alle Verzierungen der melodischen Noten, als Triller, Mordant, Gruppetto, Tirade u. s. w., die im Laufe der Zeit im Gesange aufgenommen worden und die Geschicklichkeit des Sängers in dieser Beziehung hinstellen, indem er sie gleichsam wie Blumen einstreut, machen gewissermaßen die Aufforderungen des Kunstgesanges aus. Diese Ausschmückungen sind recht eigentlich auf der Basis italienischer Melodik emporgeblüht und will man annehmen, daß die alten Sänger dieselben den Nachtigallen abgelauscht, vervollkommnet und unter gewisse Gesetze gebracht hätten, so darf man der Nachricht des Francesco Tosi, eines alten berühmten Sängers, Gesanglehrers und Componisten (geb. zu Bologna 1647, † zu London 1727) um so mehr Glauben schenken, daß der vollkommenste Gesang des Vogels, der Nachtigallschlag, erstes Ideal der Manieren im musikalischen Vortrage gewesen sei und daß die alten italienischen Sänger besonders eine der schönsten und wirkungsreichsten Gesangs-Verzierungen, den Triller, den Nachtigallen nachahmten. Man kann auch zugleich annehmen, daß allmälig auch die schönsten Sänge dieses bezaubernden Thieres dem sich entwickelten Gesange des Menschen als Muster der Coloratur gedient haben mögen.

Hört man mit Aufmerksamkeit dem Gesange der Nachtigallen zu, so erscheint jener Bericht des alten Italieners ganz glaubhaft; denn die Tour, gewöhnlich das Trillern genannt kann im Gesange nicht glücklicher als eben durch den Triller nachgeahmt werden. Jedenfalls aber liegt zwischen jenen ersten Imitationen und dem vollkommenen Triller wieder eine lange Zeit, während welcher er sich zugleich mit der ganzen gesanglichen Regelung aus dem Genie der Sänger vollends selbständig entwickelte.

Die psychologische Seite dieses Gegenstandes unterstützt diese ursprüngliche Ansicht auch ganz in besonderer Weise. Es besteht in Bezug hierauf eine geistige Wahlverwandtschaft zwischen beiden wunderbaren Ergüssen der Verkörperung des Geistes im Gesange. Der Gesang des Vogels ist die Sprache der Liebe, der Ausfluß der Zärtlichkeit. Der eigentliche Sitz der Verwendung jener Manieren, sowie des Legato oder Ligamento ist gleichmäßig jene Sphäre der schönen und sanften Gefühle, der wahre Gesang ja auch nur Ursache des wahrgenommenen Gefühls in der ästhetischen Form beabsichtigt, und daher unmittelbar wieder auf das Gefühl wirkt und nur mittelbar auf das Vorstellungsvermögen, ohne daß der Verstand über diese Wirkung Rechenschaft zu geben vermag. Der beste Sänger wird nun eben dieser sein, der das zärtlichste und

edelste Herz hat. Der Gesang ist nichts Anderes, als die durch den vollkommensten Ton und eine idealische Deklamation vorgetragene Sprache. In dieser nirgends anders vorkommenden Verschmelzung des Höchsten im Menschen, des Vernunft-Elementes, der Sprache, mit dem schönsten Erzeugnisse der Tonwelt, dem idealisirten Gesange der Menschenstimme, hat zwar Ton und Wort gleiche Berechtigung, allein diese kommt gerade dadurch zum Vollzuge, daß beide einander zur Geltung verhelfen, selbst bisweilen mit Unterordnung des einen Elementes, wo nach der Natur der entstandenen verschiedenen Style das andere vorzuherrschen hat. So muß das Musikelement des Tontragens z. B. in dem declamatorischen Gesange des Recitatives zurücktreten und die Sprache vorherrschen, entgegengesetzt in dem melismatischen oder figurirten Gesange im Allgemeinen und speciell im bravourmäßigen Style ist das Tonelement der Musik vorherrschend.

Die der Rede zunächst liegende Gesangart ist also das Recitativ; sein eigentliches Extrem ist das Cantabile, hingegen das Agigato den Ausdruck stürmischer Leidenschaften, tragischer Wirkung, Zorn, Wuth, Verzweiflung, Rache, Grauen und Entsetzen anstrebt, verlangt dasselbe mithin den früheren Pathos, während das Cantabile nur den Ausdruck der sanften Gefühlswelt in sich birgt. Es erhielt daher das Cantabile die charakteristische Bezeichnung von Cantare — singen — da die Töne alle lang sind und die Ausschmückungen der Melodie am meisten angebracht sind. —

Der komische Styl der sillabischen Arie verbietet allen Glanz der Melisma und erfordert dagegen nur Klarheit der Aussprache, weil sie ja eben als aria parlante die redende Arie ihre Wirkung meist in dem Texte hat, daher kräftige Artikulation der Metrik speciell ihre schweren Zeittheile erfordert.

Zu weiteren Ausdrucksmitteln des Vortrages zählen wir auch das Erzittern der Stimme, welches in den Momenten der gewaltigsten Erregung und heftigsten Leidenschaft angewendet wird. Das Seufzen, welches den milderen Stimmungen sehnsüchtigen Harrens, sanfter Klage u. dergl. gehört, das Schluchzen dem lauten Jammer des gebrochenen Herzens, dem Wehgeschrei des Scheidens; das Weinen dem stillen Schmerze, der getäuschten Hoffnung u. dergl. m., und das Lachen oder Lächeln endlich kann natürlich nur in der Komik und im scherzhaften Vortrage seinen Platz finden, wie überhaupt sämmtliche charakteristische Mittel in das Gebiet der phantasiereichen, dramatischen Aufgabe gehen und dem durchdrungenen Künstler eigentlich nicht gelehrt werden dürfen! — Beim Vortrage von Gedichten, Erzählungen, Balladen, Liedern u. s. w., bei welchen sich so viele Deklamatoren und Sänger durch ganz unpassende Anwendung solcher ausnahmsweisen Mittel, wie überhaupt durch mimische und allerlei andere Sachen das Ansehen von dramatischen Künstlern geben zu können vermeinen, muß man solche Extravaganzen höchst sparsam anwenden.

Anders ist es in dramatischen Scenen und beim Schauspieler; hier müssen Charaktere und Personen wirklich dargestellt werden, deren Freuden, Schmerzen und Leidenschaften nicht nur kurz angedeutet sind, sondern in der ganzen Erscheinung zur Anschauung gelangen müssen. Der Ausdruck ist eine Naturgabe, welche die Kunst vergebens nachzuahmen streben würde, man kann ihn erklären, leiten, aber nicht lehren. Ein kalter Mensch kann einen fertigen Vortrag haben, aber nie einen ausdrucksvollen.

Der Ausdruck kommt aus dem Gefühle; um immer ausdrucksvoll zu sein, muß man sich nicht stets dem Gefühle ganz überlassen. Es giebt keinen Ausdruck ohne Wahrheit, keine Wahrheit jenseits, wie diesseits der Empfindung, die man ausdrücken soll. Täglich hört man kalte und übertreibende Künstler; die ersten erreichen ihren Zweck nicht, die letzteren überschreiten ihn und beide mißfallen dem wahrhaft gebildeten Publikum in gleicher Weise. Diese zwei Klippen zu vermeiden, muß man den Umfang seines physischen und geistigen Vermögens genau kennen lernen, um sie frei leiten zu können.

Ein anderes Mittel, den deklamatorischen Vortrag zu beleben, ist die Lautmalerei, die urspringliche Nachahmung der Worte in der Bezeichnung von Naturerscheinungen. Daß dies möglich ist, erklärt sich am besten aus der Annahme der in Nummer 12 gegebenen Erklärung, daß bei der ersten Entwicklung unserer Sprache eine weit kräftigere Phantasie, eine viel größere Schärfe der Sinne, als später, herrschend war, — vermöge, welcher die Menschen die Eindrücke ihrer Umgebungen und Erlebnisse nicht nur lebhafter empfanden, sondern auch mit Tönen ihres Mundes, die dann zu Wortbildungen führten, nachzuahmen suchten. Viele solcher nachgeahmten, sinnlichen Bezeichnungen werden im Laufe der Zeiten verloren gegangen sein und in andern vermögen wir die darin liegende Nachahmung nur zu ahnen, nicht mehr zu erkennen. Was aber in unserm Sprachschatze bei aufmerksamer Betrachtung noch als wirklich sinnliche, ihren Sinn durch ihren Klang als nachahmende Wörter erkannt werden kann und von vielen Dichtern, besonders von Schiller z. B. im „Handschuh", „Taucher", „Bürgschaft", „Alpenjäger" u. a., von Bürger, Freiligrath, Brachmann u. s. w. an einzelnen Stellen als Beispiele der „Anomatopoesie", (d. h. der Lautmalerei) angewendet worden, kann der Vortragende mit sachverständiger Feinheit herausheben, um die beabsichtigte Klangmalerei richtig und schön anzuwenden. Am zahlreichsten und erkennbarsten sind diejenigen Nachahmungswörter, welche bestimmte Töne der Natur bezeichnen und durch ihren eigenen Klang dieselben andeuten oder einigermaßen wiedergeben z. B. donnern, poltern, knittern, schmettern, rauschen, zischen, flöten, krachen, krächzen, knarren, klirren, klingen, heulen, brausen, sausen, säuseln, rieseln, murmeln u. s. w.

Beispiele aus den Werken unserer Classiker werden genügen:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Fluth auf Fluth sich ohne Ende drängt.

Endlich tanzen alle Katzen, poltern, lärmen daß es kracht, zischen, heulen, sprudeln, kratzen u. s, w. —

Tiefe Stille: Nur zuweilen knistert das gesunk'ne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebund'nen Rosse;
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Und das Gesindel husch, husch, husch,
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind im Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt. —

Vieles, was in dieses Gebiet gehört, stellt sich dem Dichter oft schon selbst gekannt und oft ungekannt ein, weil unsere deutsche Sprache an und für sich noch bis auf den heutigen Tag immer einigermaßen zur Lautmalerei hinneigt. Man kann nun den Naturlaut, den nachahmenden Laut in den Wörtern derselben absichtlich noch mehr hervorheben, indem man die Laute eben besonders scharf ausspricht und das, was sie bezeichnen, auch durch den eigenthümlichen Ton der Stimme nachzuahmen suchte.

Zu den nachahmenden Lauten können wir auch die Empfindungslaute, Ausbrüche der Empfindungen für Freude wie für Schmerz zählen, z. B. o, hei, ha, ah, weh, u. s. w. sowie die Schallnachahmungen wie z. B. quack, prr, patsch, trarah, piff, paff, klipp, klapp u. s. w.; desgleichen die Lautgeberden: st, sch, bsch, bst, he, holla u. s. w. — Aber nicht nur jene Wörter und diese Laute, sondern jeder Laut des Alphabets scheint seinen eigenthümlichen, sinnlichen Gesammtcharakter gehabt zu haben, der nur allmälig durch abweichenden Gebrauch verdunkelt wurde und wieder zu besonderen Empfindungen gewählt wurde.

Wenigstens läßt sich noch jetzt an einigen Lauten und namentlich an Consonanten und Doppelconsonanten ein solcher Charakter nachweisen und zum Theil nachfühlen. So dient das St im Anlaute vieler Wörter fast allgemein zur Bezeichnung von etwas „Starkem" und dem Verwandten wie z. B. stechen, stemmen, stehen, stocken, Stab, Stock, Stütze, Stange, Steg, Stein, Stamm, Stahl, Stumpf, Stirn, stark, steif, stumpf, stolz, strenge u. s. w — Den Gegensatz zum St nach Bedeutung und Klang bildet das Schl z. B. in Schlinge, Schleim, Schlange, Schleife, Schlauch, schlendern schleichen, schlüpfen, schleppen, schlaff u. s. w. Fl. zeigt eine noch größere, aber immer noch geschmeidige Beweglichkeit an, z. B. fliegen, flattern, fliehen, flimmern, flackern, fließen, Fliege, Flocke u. s. w.; — Kr deutet, wo es nicht zur Nachahmung eines Schalles mithilft, vorzugsweise auf etwas Gebogenes, z. B. Kreis, Kranz, Kringel, Kralle, Kragen, Krug, Krause, Krüppel, Kreisel, Krone, krumm, kratzen, krabbeln u. s. w. Besonders auffallend ist beim Spr eine Wörtersammlung zu finden, die eine auseinanderfahrende Bewegung warnehmen lassen, wie sie wirklich auch in der Bedeutung der meisten so beginnenden Wörter enthalten z. B. in spritzen, sprengen, sprossen, sprühen, sprudeln, spreuen u. s. w.; im Allgemeinen entsprechen unter den Consonanten die sanfteren dem Lieblichen, Linden, Lebenden — die Harten dem Starken, Starren, Rauhen, Rollenden, Reibenden, Reißenden, Wogenden, Wehenden, Wagenden, Wollenden, Zitternden u. s. w. u. s. w.; wiewohl manche andere Wörter wiederum damit im Widerspruch stehen.

Die Schilderung eines Kampfes, eines Schiffbruches, eines großen Naturereignisses wird trefflich durch anwachsende Tonstärke und Hervorheben jener Laute ausgemalt, wie nicht minder das Abnehmen einer Tonstärke durch Langsamerwerden der Laute und Wörteraussprache das Entfernen u. s. w. geschildert werden kann.

Auch hierin tritt wieder die Beobachtung der in voriger Nr. erwähnten Eigenthümlichkeiten verschiedener Nationen hervor. Es sei hier kurz bemerkt, was der berühmte englische Reisende Sir Duncan Gibb in der Anthropologiae Society über die Eigenschaften der Stimmen bei den Nationen von Asien

und Afrika, verglichen mit denen bei den europäischen Nationen sagte, dem wir folgende interessante Angaben entnehmen, die hier ihren Platz finden dürften. Die Stimme z. B. der Chinesen und Japanesen sei von geringer Stärke, schwächem Umfange, weinerlich im Tone, und besäße zu Zeiten eine Art metallischen Schalles. Unter den Eingeborenen der Tartarei, Thibet und Mongolei sei die Stimme kräftiger, lauter, mächtiger, habe aber auch etwas mit dem weinerlichen Klange der Chinesen gemein. In Indien und Birmah sei die Stimme im Allgemeinen weichklingend; und sehr weiblich, weniger kräftig als schrillend; die Bergbewohner hätten eine robuste und metallisch klingende Stimme; die der Thalbewohner sei klagend und weinerlich im Tone. Der afrikanische Neger stehe, was seine Stimme anbetrifft, zwischen dem Chinesen und dem Tartaren, unterscheide sich aber doch von allen andern Menschenracen durch besondere Eigenthümlichkeiten. Er besäße unter Anderem die Elemente einer bellenden oder brüllenden Stimme — ein betäubender geräuschvoller Ton ohne Harmonie und Klarheit. Wenn er spreche, sei die Stimme entweder sanft und harmonisch oder rauh und heiser. Im Allgemeinen besäßen die verschiedenen europäischen Nationen viel kräftigere, sonorere und klarere Stimmen, obwohl hier und da Variationen mit Bezug auf Ton und Eigenschaften vorhanden seien. Die mächtigste Stimme in Europa habe unstreitig der Deutsche. Die niederländische sei aber wie die Gemüths- und Sinnesart der Flachländer überhaupt weich, schlüpfrig, sanft, biegsam, schlaff und kraftlos; die oberdeutsche dagegen hat alles das Harte, Stolze, Trotzige, Unbiegsame und Feurige an sich, wodurch sich die Hochländer allenthalben zu unterscheiden pflegen; die fränkische endlich und die obersächsische Mundart halten, wie die Bewohner und die Naturbeschaffenheit dieser Zwischengegenden genau die Mitte zwischen beiden.

Diese auffallende Uebereinstimmung zwischen der Sprache und Stimme und den übrigen geistigen, sittlichen, ländlichen und bürgerlichen Eigenthümlichkeiten eines Volkes — eine Uebereinstimmung, die sich durch die ganze Welt bestätigt — kann unmöglich das Werk des Zufalls sein, wie wir in letztem Hefte besprochen, es muß vielmehr ein nothwendiger, von der Natur selbst beabsichtigter Zusammenhang dabei stattfinden!

Außer der besondern Betonung oder der Accente einzelner Silben und Wörter und dem allgemeinen Tone der Rede in einzelnen Sätzen und Perioden giebt es noch einzelne Stellen, welche eine besondere Aufmerksamkeit und einen verstärkten Grad des Tones der Rede verlangen und derselben, einem Tongemälde verglichen, die höchsten Lichter und Drucker geben, wie nicht minder ausschließende Merkmale bezeichnen. Zum Oefteren werden solche Reflexe und Nüancen genau vom Dichter angedeutet und der Redner oder Deklamator muß daher solche Bemerkungen nicht übersehen wie z. B.: Entgegnete ihn finstrer der Wütherich u. s. w. —, Er sprach mit voller, fester, ernster Stimme, — Willst du mißgestaltetes Ungeheuer, schrie ergrimmt der Pflanzer, — — und Land! rief es und donnert es u. s. w. — — An andern Stellen aber muß der Deklamator selbst denken und überlegen, wie er zu sprechen habe z. B. in der Bürgschaft von Schiller: „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ — „„Das sollst du am Kreuze bereuen!““ — Der Deklamator muß daher in Betracht ziehen, wie ein Verzweifelter, Schmerzergriffener, Zorniger, Bittender, Zärtlicher

u. s. w. ausspricht, und welche Töne er gebraucht, um seine Empfindungen an den Tag zu legen. Es ist also Aufgabe des Vortragenden, aus dem Zusammenhange zu ermitteln, welcher Charakter gerade in der einzelnen Stelle oder in dem ganzen Stücke liegt, und welche Töne er zu gebrauchen habe, um die einzelne Stelle oder das ganze Stück charakteristisch vortragen zu können. Unter Charakter in Beziehung zur Kunst versteht man die Eigenschaft oder das auszeichnende Merkmal einer Sache, wodurch sie von einer andern ganz unterschieden und als eine eigene erkannt wird. Das Charakterisiren der Sache bezieht sich entweder auf die äußere Form und Beschaffenheit oder auf die innere Kraft und Wirksamkeit, oder auf den Ausdruck des Innern durch das Aeußere.

In der Declamation und Musik sind Empfindungen der Gegenstand, die Darstellungsmittel, die Laute und die Töne. Durch beide und in beiden wird der Charakter der Empfindung der Ausdruck derselben durch die Wahl der Töne modificirt.

Diese Erscheinung tritt verschiedener Art auf: als Sinnliches und als Sittliches, als Erhabenes und als Liebliches, als Tragisches und als Komisches, als Sentimentales und als Naives, als Bewußtes und als Unbewußtes u. s. w. Jede Empfindung und Leidenschaft hat aber auch ihre eigenthümliche Bewegung. Selbst schon in immer uns ganz fremden Sprache werden wir in der Anrede bereits erfahren, ob der Sprechende bittet oder droht, ob er freudig oder traurig spricht. Zunächst also charakterisirt sich die Deklamation mit der jedesmaligen Empfindung angemessen Rhytmus oder Zeitmaße, die bald schnellere, bald langsamere Redeweise. Außerdem aber unterscheiden sich die Empfindungen durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, der durch sie hervorgebrachten oder veranlaßten Töne. Die Wissenschaft von dem Schönen und seinen manigfaltigen Darstellungsarten, welche den Zweck hat, die Beurtheilung derselben auf ein Vernunftsprincip zurückzuführen, läßt jede schöne Kunst mit ihrem eigenen ästhetischen Charakter auf die Uebereinstimmung des Charakteristischen mehrerer schönen Künste auf einer ästhetischen Verwandtschaft beruhen. Die schönen Künste sind alle so eng untereinander verwandt, ja verschwistert, daß sogar in Bezug der technischen Ausdrücke, die eine von der andern gar häufig ihre Bezeichnungen entlehnt.

So wie der Maler von seinen Farbentönen und der Sänger von seinen Tonfarben spricht, so haben wir bemerkt, daß Vocal und Ton (Declamation und Gesang) fast identisch gemeint sind.

An der Offenbarung der Charactermittel, welche die Bewegung der Töne durch Höhe und Tiefe 2c. begründet und die Theorie und Praxis in der Tonart und Tonleiter, ihren Eingang, Grundlage und Ausgang bestimmt, so müssen auch wir der Deklamationskunst, die eine Art Musik ist, eine Art Tonleiter und Grund-Tonarten geben. — Wir nehmen einfach die fünf Vocale als die Grundtöne derelben an: u, o, a, e, i, zwischen welchen die Umlaute ü, ö, ä, liegen. Zur richtigen Beurtheilung dieser Declamations-Tonleiter muß hinzugefügt werden, daß diese Töne ganz andere Intervalle bezeichnen, als die musikalisch-diatonische Tonleiter der heutigen Zeit, dürfte vielmehr mit dem engharmonischen Klanggeschlechte der alten griechischen Schriftsteller sensibler sein. Der Grundton von „A“ bezeichnet für die Vortragskunst nur den Anschlag dieses

Lautes auf dem untersten Kehl- oder ersten Stimmwirbel, indem bei dem rund geöffneten Munde alle Vocale hinten in der Rachenhöhle gebildet werden und nach diesem sich abschleifen wie das Organ eines Jeden ohne Zwang erfordert, d. h nicht gesungen, denn singen kann man einen jeden Vocal aus jedem Tone. Aus diesem Anschlage werden nun Stücke gewissen Inhaltes probirt vom ersten (U bis zum fünften (J) Stimmlaute. Die Stimmlaute gestalten sich zu einer Tonleiter, wie folgt:

U ü o ö a ä e O
O ö a ä e A
A ä e E
E e J
J,

das dem Tönen, welches beim Stimmen eines Saiteninstrumentes ähnlich ist, ehe durch das Schrauben des Stimmwirbels die Saite von einem Tone auf auf den nächst höheren gestimmt wird. — Die Deklamationstonleiter ist daher viel reicher an Tönen als die der Musik, wenn man sie in Ansehung ihrer Theilbarkeit vergleicht. Während die Musik nur ganze und halbe Töne gebraucht, mit Ausnahme der „Gesang der menschlichen Stimme" und der den Gesang am vollkommensten nachahmenden Instrumente, wie die Violine, Violoncello u. s. w., giebt es in Bezug des sanften Uebergehens vom reinen Tone zum andern in der Rede durchgängig $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{16}$ u. s. w. Töne, deren Klangerzeugung so fein ist, daß ihren Unterschied kaum das geübteste Ohr aufzufassen im Stande ist. (Die Sängerin Mara z. B. konnte $^1/_4$ Töne beliebig abstoßen, so beherrschte dieselbe ihre Kehle.

Wie es ihr mit den $^1/_4$ Tönen ging, so geht es minder befähigten Sängern mit den $^1/_2$ und Nichtsängern mit den ganzen Tönen! Es kommt immer auf die Ausbildung des Stoffes an). So wie in Musikstücken durch die veränderte Vorzeichnung in Tonarten wechseln, so kann auch in Declamationsstücken die Grundtonart durch den weiteren Inhalt geändert werden, daß z. B. die Grundtonart von U, ü, O, ö, A, ä, E, J sich dem zunächstliegenden Grundtone O, ö, a, ä, e, A und dieser A-Grundton in Folge weiterer Veranlassung ä, e, E, e, i und nach J, moduliren kann; man muß also zwischen „ü" und „ö" nicht einen, sondern viele dazwischen liegende Intervalle annehmen. Die fünf Stufen, welche in unserm Liniensysteme angeführt wurden sind anschließend für jeden Grundton zu betrachten; denn man vernehme nur die feinen Töne, welche beim Stimmen eines Saiteninstrumentes sich hören lassen, ehe durch das Schrauben des Wirbels die Saite von einem Tone auf den nächst höheren gelangt. Der Grundton der Rede eines Gebietes kann daher in den feierlichen Redeton oder den Lehrton oder in den Erzählungston übergehen, wenn eine Parabel oder ein Gleichniß u. s. w. eingewebt ist.

Die Eigenschaft dieser Aufeinanderfolge in der Bildung von hellen und dunklen Grundlauten, wodurch der eine von den andern unterschieden und als ein eigener anerkannt wird, bestimmt uns auch in dem Klanggepräge aller erzeugten Laute nach einer „Formbildung des Mundes und anderer Theile" der Stimmwerkzeuge auf den mehr oder minder hellen und dunklen Charakter in-

einer breiten oder spitzen, dumpfen oder hellen, schweren oder leichten, harten oder weichen, matten oder lebendigen, kalten oder warmen Ausdrucksweise, die selbst diese Worte schon in sich bezeichnen und wiederum verwischen in einer Eintheilung von besonderen Characteren der Rede in Gang und Folge derselben. — Bei der „U-Grundtonart" z. B. möchten wir Sätze denken, die den Inhalt von Grab, Tod, Ewigkeit, Geister, Gespenster, tiefer Schmerz, verhaltener Groll, Tiefsinn, Düsterkeit, dumpfes Brüten, Mißmuth, Zagen, Sinnen, Murren, Schwermuth, Grauen, Jammern, Führen. In die O-Grundtonart": Gebet, Andacht, Bitte, Feierlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Bescheidenheit, Hoffnung, Ruhe Heiterkeit, Zufriedenheit, Bewunderung, Staunen, Bedauern, Verlegenheit, Berichterstattung in der „A-Grundtonart": Sätze der Belehrung, Unterredung, Behauptung; Erzählung, Zureden, Ueberlegung, Conversation; in der „E-Grundtonart": Sätze von wilder Leidenschaftlichkeit, Stolz, Freude, Schmerz, Schilderung, Befehl, Vorwurf u. s. w. und in die „J-Grundtonart": Rufe oder Schreie, Begeisterung, großer Jubel, großer Schrecken, großer Schmerz, Verzweiflung, Weherufe, Ausgelassenheit, Wuthausbrüche, Toben, große Angst, höchster Zorn u. s. w.

Während nun eine längere anhaltende Bewunderung u. s. w. sich ferneres in lauten, tiefen Tönen bewegt, Dehmuth in enger zusammenliegenden, Freude in gemäßigten muntern und mittleren Tönen, der Stolz mit weiten Tonschritten spricht, kreischt der Zorn in den höchsten und schnellsten Tönen, und sind tagtäglich diese Ausdrücke unläugbar wahrzunehmen. Obwohl eine Art von berechneter Gewißheit Niemand die Grenzen einer jeden Grundtonart, zu bestimmen vermag, die durch Zusammenstellung mit andern wiederum verändert wird, wie die Farbe, wenn sie mit einer andern zusammengestellt wird. Es läßt sich überhaupt auf dieser Welt nichts in beschränkte Begriffe einfangen, welche eine ungemeine Manigfaltigkeit der Ideen einschließen und bei jedem Zuge ein anderes Timbre hervortreten lassen, wie fröhlich, schmerzlich, schmerzend, muthwillig, verschmitzt, äffen, höhnisch, spöttisch, befehlend, fördernd, demüthig, drohend, stolz, sanft, streng, gelassen, geheimnißvoll, aufbrausend, übermüthig jammernd, finster, kindlich, unverschämt u. s. w.

Die meisten Stücke aber, dies liegt in der Natur der Sache, gehen aus den Grundtönen O, A, E; die wenigsten und zwar nur stellenweise aus U und J. — Bei der Aehnlichkeit, welche Musik und Deklamation haben, folgt auch hieraus: So wie es in der Musik Dur und Moll giebt, so auch in der Deklamation. Die Molltonart für die Deklamation bildet der elegische Ton. Der Ton der Stimme bei dem Vortrage einer Elegie ist ein weicher, dem Zustande der Ergebung und Wehmuth angemessener. Er ist von dem bestimmten Tone der Stimme beim Vortrage von Stücken aus andern Tonarten u. s. w. ganz verschieden, denn die Klage zeigt eine matte, beengte, gepreßte, erschlaffte Stimmung, welcher die Kraft zum Handeln fehlt. Da eine Elegie ein Gedicht ist, welches Gefühle, die aus Traurigkeit und Freude gemischt sind, Gefühle der süßen Wehmuth, also nicht blos traurige Empfindungen schildert, so zieht sich auch dieser Ton der ermatteten Gefühle, der Mollton nicht durch den ganzen Vortrag einer Elegie hin, sondern wird an Stellen, welche kräftigere, freudigere Gefühle schildern, wieder kräftig, er wird zum Dur-Tone modulirt.

Die Mischung der Farbentöne oder Tonfarben, die der Redner und Sänger in einem Vortrage zum Ausdrucke gelangen lassen kann und eben so wahr und wirksam in allen Abstufungen für das Ohr zu malen vermag, als der Maler für das Auge, ist ein wesentliches Studium jedes Vortragenden. Es wird aber bald für ein gebildetes Ohr, zwischen ganz hell, hell, mittelhell, halbdunkel, und ganz dunkel ein deutlicheres Bewußtsein entstehen, wenn man von der Modification der Klangfarbe schon jene einfache Auffassung gewonnen hat, die unsere veränderte Mundform, Schlundweite, Kehlkopfstellung fähig ist.

Garcia läßt sich in seinem beliebten proliren Werke: „Traité complet de l'art du chant." 2. Thl. Mainz, sehr umständlich über die Klangfarben aus und giebt viele Regeln über Hervorbringung der Tonfarben, die weit schwieriger erscheinen, als sie in Wahrheit sind! Dem Schüler muß die Kehlkopfstellung ganz gleichgültig sein; er braucht nur wie gesagt die ovale seitliche (liegende) für die helle, oder die cirkelförmigähnliche Mundöffnung für die dunkle Aussprache in ihren Abtheilungen, verbunden mit dem lebendigen Gedanken solcher sich nach mehreren Uebungen vertraut machen, so wird er bald in den vollen Besitz derselben gelangen. — Die gegebene Eintheilung der Grundtonarten, Tonleitern und Modulationstöne, die wir nur kurz anführen können, soll also nur auf den unendlichen Reichthum von Mitteln zur Belebung des Ausdruckes, der nur geweckt aber nie gelehrt werden kann, aufmerksam machen. Der Uebergang von Leid zu Lust, von Freude zu getäuschter Hoffnung, die ganze Skala der Empfindungen wahr und schön sprechen zu können, ist die „geniale Auffassung", die das Material nicht allein dienstbar macht, sondern zugleich der Träger der Gedanken, der Dolmetscher der Empfindungen wird.

Ueber die vergleichsweise Bedeutung von „Farbe und Klang" lassen wir den Ausspruch Göthe's in seiner „Farbenlehre" folgen, der da sagt: „Vergleichen lassen sich Farbe und Ton untereinander auf keine Weise, aber beide lassen sich auf eine höhere Formel beziehen, aus einer höheren Formel beide, jedoch jedes für sich, ableiten. Wie zwei Flüsse, die auf einem Berge entspringen, aber unter ganz verschiedenen Bedingungen in zwei entgegengesetzte Weltgegenden laufen, so daß auf dem beiderseitigen ganzen Wege keine einzelne Stelle der andern verglichen werden kann; so sind auch Farbe und Ton. Beide sind allgemein elementare Wirkungen nach dem allgemeinen Gesetz des Trennens und Zusammenstrebens, des Auf- und Abschwankens, des Hin- und Widerwogens wirkend, doch nach ganz verschiedenen Seiten, auf verschiedene Weise, auf verschiedene Zwischenelemente, für verschiedene Sinne." — Daß ein gewisses Verhältniß der Farbe zum Ton insofern also stattfindet, ist wohl nicht zu läugnen. Ich kann nicht umhin mich auf eine Idee zu beziehen, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dem Kopfe eines L. B. Castel zu Paris lebte, indem er vermittelst des Wechsels der Töne und der Harmonie auch Farben wechselte, welche er nach einer gewissen Abstufung unter die Tasten eines Klavierinstrumentes vertheilte, um selbe auf das Empfindungsvermögen des Gesichtes ungefähr auf die nämliche Art wirken zu lassen, wie es in der Tonkunst vermittelst des Wechsels und der Harmonie der Töne auf das Ohr geschieht. Nach seinen Grundsätzen gab er dem festen Stammton die feste, tonische und gründliche Farbe, die allen Farben zum Fundamente dient, „blau";

der Mediante „gelb"; der Dominante „roth"; den andern zwei tonischen und zwei halbtonischen Saiten gab er fünf tonische Farben, worauf sich gemeiniglich die übrigen: grün, violett, aurora und violant beziehen und die natürlichen Stufen der auf einander folgenden Töne und Farben also sind z. B. c blau, d grün, e gelb, f aurora, g roth, a violett, h violant. Das Violant, welches fast ganz blau ist, leitet wieder zum reinen, aber um die Hälfte hellern Blau, so daß mit der erhöhten Oktave alle vorhergehenden Farben in eben derselben Ordnung, Mischung in halben Tönen u. s. w., nur um die Hälfte heller, zum Vorschein kommen. Auf diese und ähnliche Ideen können wir auch die Farben der Vokale und Tonlaute der Sprache gründen, um jener Meinung nach, die Aehnlichkeit der Farben insofern mit diesen zu vergleichen. Nehmen wir die dunkle Farbe für „u" in der Bezeichnung „roth", den Laut „o" als aurora, „a" für blau, „e" gelb, „i" licht, und die Umlaute „ä" grün, „ö" violant, „ü" violett, und stellen mit jeder weiteren Anreihung und Mischung gleichfalls um die Hälfte hellern Ton, so daß mit der tiefsten Stimme bis zur höchsten alle Tonfarben vom tiefen Baß bis zur hohen Sopranstimme sich vorfinden die der Maler zu schattiren nur im Stande sein dürfte. Die Absicht aber jenes Erfinders gleichzeitig Ton und Farbe zu den äußern Sinnen zu führen, das wird Jeder leicht einsehen, konnte nicht erreicht werden, da die Farbe überhaupt kein solches leidenschaftliches Ausdrucksmittel abgeben kann wie der „Ton." In gleicher Weise dürfte auch nur die „Charakteristik der Tonarten" von Schubart (siehe dessen „Aesth. d. Tonkunst") angenommen sein, in denen er stärkere, heitere, fröhlichere und wilde Leidenschaften mit Kreuztönen; sanfte, herabgestimmte, traurige, melancholische Gefühle mit B-Tönen ausgedrückt denkt, Unschuld und Einfalt aber mit ungefärbten Tönen. — Es ist allerdings eine nicht abzusprechende Thatsache, daß jede Versetzung der Tonstufengrößen nach der Verschiedenheit ihres Grundtons und dessen Lage und Verhältniß im Tonsystem, ihren eigenen Grad der Härte oder Weichheit und eine besondere zum Ausdruck gewisser Empfindungen vorzüglich geeignete eigenthümliche Schattirung, durch die sie sich von andern unterscheidet, und deren Bezeichnung und Zusammenstellung Charakteristik der Tonarten genannt wird. hat; insofern man von C-dur ausgeht, sich jener Unterschied gleich bedeutend nach F-dur und G-dur, eben so nach beiden Seiten auseinanderschreitend, in B-dur und D-dur, Es-dur und A-dur u. s. w. So wie auf der einen Seite der Ernst und die Würde und selbst der Schmerz zunimmt, so zeigt sich auf der andern lebhaftere Aufregung, kräftigere Freude in D-dur, und sogar schon naive Heiterkeit in A-dur. Während es hier in gesteigerter Lebensäußerung, dem Charakter des Tonstückes gemäß, bis zum lustigen Elfentanz oder zu wilder Leidenschaftlichkeit in H-dur fortgeht, senkt es sich dort bei Des und Ges bis zum Grabesgesang; desgleichen selbst da, wo das Mollgeschlecht den sonst hellen Tonarten mehr Trauer verleiht u. s. w. Auch hier kann derselbe Satz angewendet werden, daß „Niemand mit einer Art Gewißheit die Wirkungsgrenzen bestimmen kann, indem sich nur der Geist der Tonarten empfinden läßt und sich durch die Zusammenstellung wieder verändert, wie die Farbe, wenn sie mit andern zusammengestellt wird. — Ist auch der ganze Menschen-Organismus bei jeder geistigen Hervorbringung mehr oder weniger beschäftigt, so kann man doch

wohl sagen, daß z. B. die Thätigkeit des Malers eine gänzlich verschiedene von der des Sängers, Schauspielers, Rhetors ist. Jede Kunst hat einen andern Sitz des Werdens, ein anderes Merkmal des Schaffens. Die Begeisterung des Malers strömt, wie es scheint, aus einer andern Gegend des Gemüthes, als die des Musikers. Jener will Alles in Zeichnung und Farbe bauen, Alles in Figur, Gruppe, Stellung und Gewandung bringen, so alle Empfindung in sein buntes Farbennetz einfangen und verkörpern, dadurch aber zugleich die ganze Welt der Erscheinungen unter die Herrschaft des Auges werfen. Das Streben des Sängers und Redners und Musikers ist ein anderes, er will durch Töne, Laute sein Gefühl ausströmen. Hier aber tritt gleich ein Umstand ein, der sonst sich nirgends findet, nämlich die Dichtung (musikalische wie sprachliche) ist ohne die Kunst des Vortragenden nichts als ein todtes Werk (nur dem Verstande anheim gegeben), um ihren Zweck zu erreichen muß sie erst den ausübenden Künstler begeistern und indem dieser das Gedicht durch seinen Vortrag reproducirt, schafft er es eigentlich zum zweiten Male und zwar in der Weise, worin es einzig wirken kann. Das Organ, womit sich der Maler berauscht, ist das Auge, indem er durch Wald, Flur und Gebirge streicht, das wundersame Farbenspiel in der Natur, die Perspektive, die Beleuchtung, den Zug der Wolken und das Flimmern der Sterne betrachtet und aus dem Anschauen von tausend Dingen das Entzücken trinkt, welches im Gehirn sich sammelt und plötzlich das Bild schafft. Der Tonkünstler, Deklamator, Sänger, dichtender wie ausführender, wird zwar auch so wandeln, aber mehr mit dem „Ohre" genießen — das Murmeln des Quelles, das Rauschen der Wasser, das Flüstern und Brausen des Waldes, das Wehen des Windes in den fernen Schluchten, das Trillern der Vögel und alle die zahllosen Naturlaute aufsaugen, bis wie ein klingender Funken die Musik in ihm sich gestaltet oder ihr Verständniß sich ihm erschließt. Da klopft sein Herz stärker, es treibt das Blut rascher durch die Adern und reizt dadurch die Lungen zu schnelleren Athemzügen, die ihren Weg ein- und auswärts durch das Instrument der Stimme und Sprache nehmen müssen und plötzlich, fast unwillkürlich erklingt Wort und Ton aus dem Herzen. — Wie sich ein musikalisches Stück in einem gewissen Tempo oder Zeitmaße bewegt, so ist dies auch mit dem Vortrage eines deklamirenden oder recitirenden Stückes der Fall. Dieses Tempo oder Zeitmaß richtet sich aber nach dem Inhalte der Dichtung, d. h. es ist bald ein geschwinderes, bald ein langsameres Sprechen und Vortragen. Das langsamste Tempo (Largo) erfordert der Vortrag einer Dichtung, dessen Inhalt der U-Tonart mit dumpfen Tönen, dunklen Accenten und daher langsamen Mensuren entspricht; diesem zunächst aus der O-Tonart (Adagio), dann A-, E- und I-Tonart entspricht dem Andante, Allegro, Presto, die von den feierlichen starken Tönen, kräftigen Accenten bis zu den belebtesten Accentuationen, raschen Mensuren und hellen Tönen schreiten. In Musikstücken werden diese Tempos mit italienischen Kunstwörtern im Allgemeinen über den Tonstücken angegeben, weil die Musik in Italien ihre Wiege und erste Ausbildung fand. Für den Vorleser, Redner oder Deklamator findet sich dagegen nur hier und da eine Bemerkung über das Zeitmaß des Sprechens, er muß daher aus dem Inhalte jedes Stückes das Tempo desselben heraus fühlen. Sowie er die einzelnen leidenschaftliche Erregungen kundgebenden Stellen

mit dem Sänger gemeinsam ein rallento, ritartando, con brio, accellerando beobachten muß, wo solches angebracht sein dürfte! — Keineswegs läßt sich ein deklamirendes Stück, wie ein musikalisches, in gleiche Theile oder Takte zertheilen. Eine solche Takteintheilung ist auch nicht nöthig, da nur Einer spricht, nicht wie bei Aufführung von Musikstücken Mehrere zusammen zu wirken haben. Immerhin können wir aber die einzelnen rhythmischen Glieder des Verses, die aus einer bestimmten Folge langer und kurzer Silben oder Zeittheile bestehen, bald einseitig Prosodik, bald eben so einseitig Metrik, am einfachsten aber Versbaulehre genannt sein dürfte, als Takte gelten lassen, dessen gerade oder ungerade Eintheilung aus dem Verhältniß der Versfüße mit der Wiederkehr der Aehnlichkeit zu thun hat und also eigentlich die herrschende Bewegung einer Dichtungsform ist. Sie besteht entweder aus Jamben, aus einer kurzen und einer langen Silbe, Trochäen, aus einer langen und einer kurzen Silbe, oder Daktylen, aus einer langen und zwei kurzen Silben. Die weiteren antiken 25 Versfüße sind für die deutsche Sprache eigentlich fast gar nicht zu gebrauchen, da wir nach Qualität der Silben bei dem metrischen Bau der Verse ganz allein angewiesen sind, d. h. daß wir die Prosodik nicht nach Raummessung der Quantität der Silben in 1, 2, 3, 4, 5 und mehrbuchstabigen Silben zu sehen haben, die für die deutsche Dichtung von fast gar keinem Werth, gleichwie die Zeitmessung der Silben. Nur die Tonkraft-Wägung ist für das Metrum der Silben allein entscheidend. Die Betonung allein ist für eine moderne richtige deutsche Prosodik und Metrik geltend und nach ihr beziehen sich alle Vorschriften.

In der Sprache Altgriechenlands war die Menge der Buchstaben bei den Silben das wichtigere Element, welche man dieserhalb quantitirend nennt. Demgemäß wurden die griechischen Verse meist lediglich nach der Quantität gemessen, gebaut und vorgetragen, auch wo die im gewöhnlichen Leben übliche Betonungsweise mit der Quantität nicht übereinstimmte; es war dem griechischen Ohre solcher Widerstreit sogar angenehm. Die römischen Dichter entlehnten von den Griechen diese Quantitäts-Prosodie und Metrik. — Theoretische Verirrungen und Nachbildung antiker Muster hielten unsere deutsche Poesie die so nahe liegende natürliche Entwicklung für unsere Sprache, die eben nur von der Betonung einzig und allein beherrscht wird, dergestalt auf, daß sie erst in neuerer Zeit zum Durchbruche kam und noch heute nicht vollendet ist.

Einige unserer neuesten Metriken erklären eine dem Lesen eines Gedichtes vorhergehende förmliche Skansion für durchaus nothwendig, um bei vielen genau nach den von ihnen aufgestellten Regeln gebauten Versen das Silbenmaß erkennen zu können. In demselben Sinne pflegen die Dichter dieser Schule das Metrumsschema über das einzelne Gedicht zu setzen und mit abdrucken zu lassen. Ein geringer Erfolg eines solchen Dichters, wenn seine poetische Form wirklich nur durch ein solches Mittel richtig erkannt werden könnte. Jeder Vers sammt den Regeln, die ihn als richtig demonstriren sollen, ist als mangelhaft zu erklären, wenn dessen rhythmischer, metrischer Bau nicht durch den richtigen Vortrag, sowie durch sinngemäßes Fürsichlesen erkennbar und wirksam ist. Nichtsdestoweniger wollen wir ein wirkliches Skandiren als Unterrichtsmittel, um das Gehör der Schüler für die Unterscheidung der Tongrade, Versfüße und Rhyth-

men fähiger zu machen, besonders empfehlen, im Vortrage selbst aber dürfen die Versfüße nie absichtlich hervorgehoben, wie nicht minder verwischt werden Man spreche die Verse lediglich nach den „Gesetzen der Betonung", die wir in obigen Abschnitten aufgestellt haben, unbekümmert um das Versmaß, das sich von selbst geltend machen wird. Man gebe dem Rhythmus sein Recht, lasse sich von ihm aber nicht überwältigen und verführen, das Ende des Verses als eine Gelegenheit zum Absetzen zu betrachten, wenn nicht deklamatorische oder grammatische Regeln solches feststellen. Ungeübte Redner und Vorleser lassen sich sehr leicht verleiten, Verse durch ihren eigenthümlichen Tonfall förmlich zu einer Melodie zu gestalten.

Um von Reimen in Gedichten noch zu sprechen, darf der Vorleser, Redner oder Deklamator denselben nie auf ungebührliche Weise hervorheben, sondern er spreche dem Sinne gemäß! Das ist: er trenne richtig Satz von Satz und mache um des Reimes willen keine Pausen, wenn der Satz noch nicht beendet ist, da derselbe doch ohnedies durchklingt und also das Ganze, so wie er es thun soll, verschönert. Ausnahmen bilden blos witzige Reime, bei welchen es vom Dichter auf den Reim abgesehen ist, wie z. B. in Rammler's Gedicht: „Beweis, daß die Reime der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind."

Wie sich zwei Gesichter nie vollkommen gleichen, so dürfte es wohl schwerlich zwei Menschen geben, von denen nicht ein jeder seinen eigenthümlichen Charakter hat in Bezug der Sprache, Vortrag, Neigung und besonderen Befähigungen einer Sache, welche ihn von dem andern unterscheidet. Wir können hier natürlich nur allgemeinere und deshalb auch wiederkehrende Unterschiede der einzelnen Stimmen u. s. w. besprechen, während es dem Lehrer überlassen bleiben muß, die Eigenthümlichkeit des Schülers bis in das Kleinste kennen zu lernen und dieselbe, auf solche Kenntniß gestützt, weiter zu bilden. Der Eine eignet sich mehr für einen ruhigen Vortrag, ein Anderer findet in bewegtem und leidenschaftlichem Wesen sein Element. Während der Eine vorzugsweise in kräftigen und heroischen Partien wirkt, ist ein Anderer im lyrischen Vortrage ungleich bevorzugter. Die Wiedergabe humoristischer oder satyrischer Gedichte wird dem Einen besser gelingen, einem Zweiten dagegen unmöglich erscheinen. — Daß übrigens alle Schüler auf dem einen wie andern Gebiete bis auf einen gewissen Grad geübt sein können und müssen, liegt auf der Hand, da der Componist und Dichter an einen Jeden nicht geringe — wenn auch gleich sehr verschiedenartige Ansprüche in seinen Werken in Bezug auf die Beweglichkeit der Aussprache, Betonung, Ausdauer, Klangschönheit, in Auffassung der subjektiven und objektiven, der sentimentalen und naiven Ausdrucksweise macht.

Die erste Pflicht des Vortragenden bleibt stets, das Stück für sich so lange zu üben, bis man es vollkommen inne hat. Dies wird er nur dann erreichen, wenn er es sich laut vorspricht, denn wenn man still für sich ein Stück durchgeht, so bemerkt man die technischen Schwierigkeiten und Pausen nicht, welche man macht, ehe man im Geiste das Folgende auffindet und geräth dann beim lauten Vortrag durch den Schall seiner eigenen Stimme oftmals leicht in's Stocken, die Verlegenheit wächst mit jedem solchen Innehalten! Die in neuester Zeit zur Würdigung gelangte Kunst der „Mnemonik" ist, namentlich für den „freien Redevortrag" ein wichtiges nicht zu vernachlässigendes

Studium. Schon die Alten kannten sie und wendeten bereits mehrere Hilfsmittel an, welche die Neueren empfehlen. Der Deklamator verliere nie die Besonnenheit und lasse sich von seinen Gefühlen und seiner Lebhaftigkeit in einem schnellen Sprechen nicht fortreißen, ebenso darf diese Besonnenheit nicht in Kälte und in Unempfindlichkeit ausarten. Man muß aber auch nicht schnell von einem Affekt zum andern übergehen. Anders ist es aber beim Vortrage dramatischer Scenen, wo nur eine Person und zwar diese handelnd dargestellt wird. Da nun der Natur nach Leidenschaften den Menschen erst nach und nach verlassen und sich legen, so mag der Schauspieler immerhin sich von der leidenschaftlichen Aufregung hinreißen lassen, da er fortwährend eine und dieselbe Person vorstellt; der Deklamator aber tauscht seine Stellen; bald ist er selbst der Darsteller, bald übernimmt er die Partie des Erzählers u. s. w. Beim Deklamator würde es eine folgende Stelle im Vortrage seines Gedichtes entgelten müssen, wenn er selbst von der Leidenschaft überwältigt gewesen wäre! — Hier tritt uns eine Abtheilung der Deklamation entgegen, die wir für dramatische Scenen, also in der „Personification" oder „personificirende Deklamation" nennen, in der Annahme einer fremden Individualität mit Verläugnung der eigenen als vorausgesetzt. Hierzu tritt der Charakter in der Bestimmung des Alters, des Geschlechtes, der Nation, des Standes und anderen individuellen Eigenthümlichkeiten auf, die für den Schauspieler eines umfassenden Studiums bedürfen. Dem Deklamator darf solches nicht fremd sein, da er gleichfalls Kenntniß der Geschichte, der Mythologie u. s. w. haben muß, um vorkommenden Falles diese personificirenden Eigenthümlichkeiten in seinem Vortrage wahrnehmen zu lassen. Anders spricht ein Greis als ein Jüngling, ein Held als ein schlichter Mann u. s. w.

Einen genußreichen Beweis von der Wandlungsfähigkeit des Sprachorgans legte Herr Rudolph Genée unlängst in seinen dramatischen Vorlesungen von Scheridan's berühmtem Lustspiel: „Die Lästerschule", Shakespeare's gigantischer Tragödie: „Julius Cäsar", dessen aus süßer Romantik und derbem Humor gewebtes Lustspiel: „Was ihr wollt" u. s. w. dar. Das Organ des Hrn. Genée ist voll und männlich, hat einen sonoren, besonders nach der Tiefe hin entwickelten Klang und eine Biegungsfähigkeit der Modulation, welche es ihm ermöglicht, die verschiedenen Charaktere im wechselnsten Tempo immer in klarer und scharf geprägter Form hervortreten zu lassen. Wie allen männlichen Vorlesern glückten auch ihm ganz natürlich die männlichen Charaktere besser, als die weiblichen, besonders die aus zarterem Stoffe gewebten; aber auch ihnen verstand er den Odem der Lebenswahrheit einzuhauchen, wie den männlichen, und mit einer ganz prägnanten Stylistik zu markiren. Herr Genée gehört jedenfalls zu den besten Rhetoren der Neuzeit. Das den besseren und gebildeten Ständen angehörige Publikum zollte nicht nur dem Rhetor lebhaften Beifall, sondern bewies auch durch fortgesetzte Theilnahme an diesem Cyclus dramatischer Vorlesungen, daß der Sinn für diese, durch Tieck zuerst erweckte und später durch Holtei fortgesetzte Kunst der „dramatischen Recitation" noch keineswegs erloschen ist. — In gleicher Weise berichten viele Tageszeitungen und Journale aus Oesterreich und Süddeutschland in letzter Zeit, daß die durch Emil Palleske's Wanderungen und Vorlesungen der Sinn für echte dramatische Kunst

besonders belebter werde, als ihn kaum die vielen stehenden Bühnen im Stande seien, deren Geschmack sich immer mehr nach den Eintagsfliegen zuwendet. Die Vorlesungen des Herrn Palleske von Scenen aus Shakespeare, Schiller, Göthe. Lessing und besonders die höchst vollendete Einführung in Fritz Reuter's Dichtungen wurden von den Gebildeten mehr hoch verehrt, um ihm einen besonderen Dank für lang entbehrten Genuß bereitet zu haben! —

Für alle der Geschichte, dem Leben entnommenen Werke bleibt Wahrheit und Wirklichkeit nur im Schönen geltend, d. h. die Wahrheit in unschöner, prosaischer, abschreckender Sprache stört das Interesse und entstellt das Kunstwerk bis zum Gemeinen.

Niemand übrigens möchte geeigneter sein, uns zur wirksamen, umsichtiges Vereinigung von Wahrheit und Schönheit sicherer den Weg zu zeigen, als Lessing auf der Basis des Aristoteles. Von ihm lernt man am Anschaulichsten, wie man Charaktere eben so wahr als schön wiedergeben soll. Besonders vortheilhaft ist es, seine „Dramaturgie" wiederholt zu lesen mit ernster Ueberlegung vom ersten bis zum letzten Gedanken. Jeder Künstler, welcher Kunst er auch angehöre, wird sich reiche Belehrung und Erkenntniß daraus erholen. Er findet darin die überzeugendsten Warnungen vor allen Verirrungen, welche die Leistungen mitunter der genialsten Künstler beeinträchtigen. „Nichts ist groß, was nicht wahr ist" Diesen Ausspruch Lessing's lassen so viele Künstler nur im Streben nach dem Gewaltigen so ganz außer Acht! —

Uebergänge von einer Situation zur andern kann der Deklamator durch rhetorische Pausen — — vorbereiten wo keine grammatikalischen stehen, oder letztere noch um solche vermehren und durch Mienen und Geberden wechselnd einleiten.

Wir wären bereits bei einem Theil der Lehre der Vortragskunst angelangt, welcher von den des Redners Vortrag begleitenden Mienen und Geberden handelt, müssen jedoch in mimischer Hinsicht von einer Auseinandersetzung abstehen, der wir in phonetischer Beziehung huldigten, denn ohne Abbildungen, wie sie sich in Engel's „Mimik" in vortrefflichster Weise finden, kann nicht viel möglich sein. Andeutungen über Stellung, Körperhaltung u. s. w. bei deklamatorischen Vorträgen auf einem einfachen Podium dürfte von jedem Lehrer und Schüler, der Kenntniß vom öffentlichen Auftreten und gutem Anstande besitzt, selbst ergänzt werden.

Bei den oben genannten recitirenden Dramen-Vorträgen und andern Vorträgen über wissenschaftliche Gegenstände, die in neuerer Zeit mit allgemeinem Beifall von allen Schichten des Publikums öffentlich mit Entrees und in Vereinen und Gesellschaften aufgenommen werden und das Bedürfniß nach Belebrung steigert, hängt es ganz von der Art des Vortrages ab, von dem eigenen Willen des Vortragenden oder auch von ganz äußerlichen Umständen des Auftretens. Die meisten Vortragenden stehen gewöhnlich oder sitzen, je nachdem, an einem Lesepulte (z. B. wie Bogumil Goltz, R. Genée u. s. w. in der Berliner Singakademie), stehen vor einem Tische oder einem Katheder, und zwar deshalb, weil sie ihren Vortrag geschrieben vor sich liegen haben und von Zeit zu Zeit hineinsehen. Andere Vortragende, besonders über Biographien berühmter Männer, Schilderung großer historischer Ereignisse, volkswirthschaftliche Ab-

handlungen, kulturgeschichtliche Gemälde physikalische, astronomische, chemische, botanische, zoologische, physiologische, arzneiwissenschaftliche u. a. m. Gegenständen werden gewöhnlich sitzend ganz abgelesen vom Manuscript, jedoch geschieht dies selbstverständlich nicht mit monotoner Stimme, sondern hängt vielmehr von der Kenntniß des Vortrages und der geübten Stimmmodulation der Einzelnen ab, welche Fähigkeiten mehr den Vortrag reizvoller und interessanter machen. Der Modus des Dramen-Vortrages hängt vom individuellen Willen in Betreff der Repräsentation ab und im Vortrage von gewissen Regeln des dramatischen Vortrages. Roth, Palleske, Genée u. A. z. B hatten das qu. Drama gedruckt vor sich liegen, und hoben das Buch nur von Zeit zu Zeit vom Tische auf, weil sie die betreffenden, oft seitenlangen Stellen auswendig gelernt hatten. Beim Scenenwechsel pflegten sie nur diejenigen Personen extra zu nennen, deren Charaktere, eventuelle Einwirkung auf den Gang der Handlung oder auf die Charaktere der Hauptpersonen der Vortragende näher zu beleuchten hatten. — Mimik oder Gestikulation dabei stattfindend, hängt vom Wollen des Vortragenden ab; wenn er ein trefflicher Mimiker und Gestikulator ist, wird er seine Eigenschaften zur Hebung seines Vortrages gewiß mit Glück verwenden. — Je trefflicher die Stimmmodulationen sind, desto reizvoller der Vortrag. — Jemand, der Dramen vorträgt, pflegt gewöhnlich nur die Hauptpersonen zu recitiren und die anderen durch belehrenden Vortrag zu ergänzen. Dabei geben die meisten Dramenvorleser zugleich auf das Stück, d. h. auf Handlung und Charaktere ein. Geschichtliches über die Entstehung des betreffenden Drama's, über die Eigenthümlichkeiten des Dichters u. s. w. pflegen jene Rhetoren in der Einleitung voran zu schicken. — Daß mehrere Personen zu gleicher Zeit ein Drama öffentlich, also außer dem sogenannten Lesekränzchen mit vertheilten Rollen vorlasen, dürfte hier nicht vorgekommen sein, aber immerhin als etwas Neues der besonderen Beachtung Werth finden.

Schließlich wollen wir nur bemerken, daß eigentlich unsere Abhandlung vorzugsweise von der Deklamation als einer Gattung des Vortrages handelt, welche die Gedanken Anderer sind und durch das lebendige Wort einem Kreise von Hörern übermittelt wird. Es gibt jedoch in Bezug auf den Inhalt des Vortrages eine Gattung auch, welche die eigenen Gedanken sein können. Diese Vortragsweise nennt man seit alten Zeiten „rhetorisch“, rednerisch. und vorzugsweise von den Predigern, Lehrern, Juristen, Gemeinde- und Volksvertretern oder sonst von Jemand ausgeführt, der bei Versammlungen ernsten oder geselligen Zweckes das Wort führt. In den meisten Fällen wird der Redner was er vortragen will, schriftlich ausgearbeitet und auswendig gelernt haben. Seine Rede ist demnach in den ersten Formen der Gedankenentwicklung, dem grammatischen und dem stylistischen Sprachgebrauche bereits fertig, sie gewinnt durch den Vortrag nur die letzte Form, die der lebendigen Rede, und es kann also wie bei Cicero, Quintilian, Horaz u. s. w. „declamator“ so viel als „rhetor“ und umgekehrt richtig verstanden werden. Wenn die Rhetorik zunächst sogenannter „Redefiguren“ gedenkt, wie „Inversion, Ellipse, Allegorie, Metaphor“ u. s. w. und besonders den Haupttheil ihres Studiums ausmacht; welche Mittel seien, um die Aufmerksamkeit des Hörers wecken, erhöhen und zu spannen haben, so sind selbe recht eigentlich auch für den stillen Leser ebenso bestimmt und gehören

recht nur zur „Lehre der Dichtkunst“, der „Stylistik“, weil sie vom Dichter, vom Stylisten mit demselben Erfolg gebraucht werden kann, wie die Verse in der poetischen Prosa, es sind dies nur Sprachmittel, nur nebenbei so der Rhetorik angehörend, sowie die Versbaulehre und andere Theile die Lehre der Poesie bilden, aber für den Vortrag gerade so viel bedeuten, wie die Harmonielehre für den praktischen Sänger, und eigentlich ganz gesondert für sich bestehen. Man kann zwar auch aus dem Stegreif sprechen, allein auch in diesem Falle wird der Redner selten ganz unvorbereitet sprechen, er wird sich das was er sagen will durch Nachdenken zum Eigenthum gemacht und sich eingeprägt haben —

Rhetorik, Deklamation, Gesang, dramatische Kunst, obwohl scharf geschiedene Gattungen des mündlichen Vortrages, berühren sich doch daher als solche in tausend Fällen, daß sie eine und dieselbe Kenntniß in den Fundamentalsätzen und Elementen verlangen: Ausbildung der Stimme, des Sprachorgans, Wohlklang, Kraft, Ausdauer, Biegsamkeit, Geläufigkeit des Organs, Deutlichkeit, nächstdem richtige Betonung, Kenntniß der Charakteristik, der Tonfärbungen u. s. w.

Die Verschiedenheit des besonderen Zweckes, wozu der sprachliche (phonetische) Vortrag angewendet wird, hat auch zu verschiedenen Formen derselben, d. h. zu verschiedenen Behandlungsarten der Formen der Ausdrucksweise als die Folge einer Reihe von Wörtern und Gedanken für bloßes Lesen (Vorlesen), rhetorischen, deklamatorischen, dramatischen und gesanglichen Vortrag Veranlassung gegeben. Die hauptsächlichsten Gattungen sind: die lyrische, epische und dramatische Poesie im Allgemeinen von welchen Hauptdichtungsarten wieder jede besondere Gattungen hat wie z. B. das Lied, die Ode, Hymne, Cantate, Elegie, Lehrgedicht, Epigramm, Epistel, Fabel, Parabel, Erzählung, Legende, Mährchen, Romanze, Ballade, Epos, Roman, Novelle, Tragödie, Schau- und Lustspiel, Oper u. s. w. Bereits jede dieser Dichtungsarten theilt sich wiederum in weitere Unterabtheilungen und werden diese in der „Literaturgeschichte“ eine nähere Erklärung finden. —

Die Dichter und Küstler sind seit den ältesten Zeiten bekanntlich die Lehrer der Völker gewesen. Bei den Griechen lernten die Knaben an dem Homer lesen; in den jüdischen Prophetenschulen wurde die Poesie als ein Hauptgegenstand des Unterrichts betrachtet, und bei den nordischen Völkern waren die Skalden und Barden nicht nur die einzigen Vertreter der geistigen Bildung, sondern auch die eigentlichen Bewahrer der Volksmoral. Es erscheint daher natürlich, daß auch bei uns die Werke der Dichter auf dem Gebiete der Jugenderziehung, wie der Volksbildung überhaupt eine wichtige Rolle spielen müssen. Sie dem großen Kreise der Gebildeten, denen es zu eingehendem Lesen und Studiren an Zeit wie an Hilfsmitteln fehlt, zum vollen Verständniß zu bringen, jedem Votragenden, Leser, die richtige Auffassung alles Einzelnen, als der unentbehrlichen Grundlage des Ganzen, zu ermöglichen — das ist eine der würdigsten Aufgaben der gegenwärtigen Pädagogik, bis hierher aber sehr spärlich angewendet. —

Die Furcht, durch unvollkommene schülerhafte Darstellung den anerkannten Meisterwerken zu schaden, welche Ansicht einestheils herrschend ist, ist ganz überflüssig; denn wo existiren wohl ganz vollkommene Vorführungen? Die

Meisterwerke der dramatischen, deklamatorischen und musikalischen Kunst bleiben immer Meisterwerke, ob sie nun still oder laut abgelesen werden, ob sie mit unzulänglichen Kräften auf dem einfachen Podium der Schulstube oder im prachtvollen Saale mit den besten vorhandenen Mitteln ausgeführt werden. Besser wahrlich, daß auch in der Scheune das Evangelium der Wahrheit, wenngleich von unberedteren Lippen, gepredigt werde, als daß dort die „Lehre falscher Propheten" gehört wird. Mit dem Gesangunterrichte wenigstens sind in den letzteren Decennien erfreuliche Fortschritte geschehen, und das Streben, ihn zu einem wahren Bildungsmittel zu erheben, der das Gemüth veredelt, den Geschmack bildet, der beste Weg zu diesen Zielen angebahnt. In Betreff der Sprache, des lebendigen Wortes, des Vortrages der Werke unserer großen Dichter ist noch äußerst wenig geschehen, um diesen auch nur im Geringsten diejenige Würde und Dankbarkeit zu geben, die die Griechen ihren Nationaldichtern unverkennbar verlohnten.

Vor Allem bleibt es nun Aufgabe wahrer Kunst, diesem hochwichtigen Erziehungsmittel, viel allgemeinere, viel tiefer greifende Verbreitung zu sichern und eine höhere Bestimmung bekunden zu lassen, die Beziehung zum „menschlichen Leben", einer Zukunft nationalen Strebens, einer echt germanischen Tief-Innerlichkeit, die ja von jeher ein charakteristischer Zug unserer Nation, unserer Erziehung, unserer Kunst, unserer Sprache sind, durchdringen zu lassen. Diesem nationalen Bedürfniß kommen fast alle unsere deutschen Klassiker in so herrlichem Maße entgegen, wie keine Dichter anderer Nationen; sie wollen daher nicht blos stumm gelesen, sondern studirt sein.

Es ist keine Frage, daß die Meinung, unsere großen Dichter bieten im Vortrage und selbst schon im Vorlesen eigentlich keine großen Schwierigkeiten dar, ziemlich weit verbreitet ist und doch sind diese Dichtungen keineswegs eine leichte Lektüre; es steht gar Vieles in der Betonung, die zwischen den Zeilen gesucht werden muß, was sich nicht Jeder die Mühe giebt, herauszulesen, und nicht Wenige werden es bereitwillig zugestehen, daß ihnen noch Vieles im Vortrage als ein verschlossenes Geheimniß bisher erschienen ist. Einem so weit zu verbreitenden Bedürfnisse edler und unschätzbarer Bildungselemente kann unserm Ermessen nach nur der Unterricht des Vortrages Veranlassung geben und abhelfen, welcher dem großen Publikum Mittel sein wird, den Werth der Dichter, der Sprache zum Bewußtsein bringen zu lassen, und mehr sein soll als flüchtiger Genuß des Augenblicks, sondern eine Aufgabe von wahrhaft nationaler Bedeutung und zugleich als einen Tribut der Dankbarkeit gelten, welche den Manen unserer Dichter gebührt. Erinnern wir uns der Worte des großen Königs Friedrich II.: „Wir Deutsche werden unsere klassischen Schriftsteller haben; Jeder wird sie lesen wollen, unsere Nachbarn werden Deutsch lernen und die Höfe es mit Vergnügen sprechen. Vielleicht bringen unsere guten Schriftsteller es dahin, daß unsere zur Vollkommenheit gebrachte und verfeinerte Sprache noch von einem Ende Europa's bis zum andern geredet wird. Noch sind diese schönen Tage unserer Literatur nicht gekommen; aber sie nähern sich und erscheinen gewiß!" so müssen wir zugestehen, daß seit jenem Ausspruche des erhabenen Fürsten wirklich die schönen Tage der „Literatur" in reichstem Glanze hervorgedrungen sind, nur die andern Weissagungen ihrer Erfüllung warten.

Die Geltung der Sprache steht in genauem Verhältniß zu der Geltung der Kunst, Wissenschaft, Politik, welche sich die Nation verschafft, die sie spricht. „Bismark hat es zur Mode gemacht, sich um Deutschland zu bekümmern und damit auch dem Studium der deutschen Sprache Bahn gebrochen.“ (Ill. Staats-Zeitg.) — Doch nicht allein die Lenker der Staaten oder der Presse, nicht allein die Real-Lehrer, Philosophen und Philologen sind berufen, wahre Erkenntniß zu fördern, gleiche Pflicht liegt jedem Künstler und Kunstlehrer ob! Jedenfalls ist es eine der herrlichsten Bestimmungen der Künste, selbst zur Erziehung des Bewußtseins beizutragen und dadurch zur Förderung wahren Lebensgenusses — mit aller Kraft — nicht nur wie bisher in vereinzelten Versuchen!

Durch falsche und erheuchelte Beglückungstheorien zu unausführbaren Träumereien oder trostlosem Zweifel verleitet, durch trockene Historie, Didaktik oder Reflexion verfallen, verderblichen Spekulationen auf's Neue Nahrung gegeben, zerknickt in wenigen günstigen Augenblicken der Entscheidung die aufgereizte Knospe der Kultur und häuft nur noch mehr Elend, von dem sie sich befreien will, wie wir leider täglich Beweise hiervon erfahren. — Der Mensch erfand und entwickelte zwar ursprünglich die Künste, um sein Auge oder sein Ohr nur sinnlich an denselben zu ergötzen, den sinnlichen Erregungen und Bedürfnissen einen Ausdruck zu geben. Als aber sein Geist anfing, sich bewußter zu entfalten, erfüllte er des Menschen Brust mit immer mächtigerem Drange nach Befreiung von den irdischen Fesseln, nach Vervollkommnung, nach Verklärung. Besonders wenn eine neue große Idee siegreich war, da finden wir auch, daß die Künste einen gewaltigen Aufschwung nahmen. Stets war es dann die Natur, zu deren Nachahmung man — von abgenutzten Formen sich losreißend — zurückkehrte, deren Verehrung als allgemeine Wahrheit in den Künstlern lebte. Das bewundernde Volk dagegen — besonders wo es von geistlichen Machthabern durch ganze Systeme naiv-romantischer Vorspiegelungen im Irrthum über die Natur erhalten wurde — nahm fortwährend aber das Symbol für die Idee. So begeisterten sich z. B. schon selbst die sonst so unbefangenen Griechen an den mythischen, noch viel mehr aber die Christen an den biblischen Kunstwerken nicht deshalb, weil die Kunst in ihren dem Leben, der Natur entnommenen Göttern oder Madonnen und Heiligen schön und erhaben, sondern an dem Schönen und Erhabenen, weil dasselbe mythisch — weil es biblisch war. Unvermeidlich mußte in Folge hiervon eine allen halbgebildeten, schwachen Geistern nur zu bequeme Befangenheit in Symbolen und Traditionen immer und immer wiederum nachtheilig auf die Künste und deren Entwicklung zurückwirken. Gerade unter den Künstlern mangelte ja leider von jeher dem größten Theile „freiere, tiefere Durchbildung“, also „unbefangenere Lebensanschauung.“ Nur zu nahe mußte ihnen deshalb der große Irrthum liegen, nur zu verlockend mußte es für sie sein, „Symbol, Mythe, Tradition, kurz Illusion“ — Romantik immer wiederum zur Hauptsache, zum Inhalt (!) ihrer Werke zu machen. Unsere Künste sollen aber in Zukunft direkt auf Belehrung und Erkenntniß gerichtet sein, denn sie haben sich jetzt zu jener Stufe technischer Vollendung entwickelt, auf welcher sie fähig sind zur Insinuirung der großen Lebenswahrheiten, von deren Erkenntniß des Menschen Glück in einem vielleicht noch ungeahnt hohem Grade abhängt! Nur müssen sie sich natürlich nicht in Stoffe und deren

Ausführungen verirren, welche ganz außerhalb „menschlichen Denkens und Fühlens", daher unseres Interesses liegen, sondern uns das geben, was uns Alle erfüllt und zu erfüllen vermag. —

Wohl ist beispielsweise die „Romantik", jenes allgemeine Schwelgen in überirdischen, mit Wundern und Abenteuern durchwebten Vorstellungen seit den frühesten Zeiten und bei allen Völkern — nicht nur vermeintlich dem Wortlaute nach im Ursprunge des ritterlichen Mittelalters, besonders im südlichen Frankreich geltend, von „hohem Werthe" für die Kunst, darf aber nur in einer glänzenden Folie für die Idee des Künstlers prangen, nur in einen reizerhöhendem Hintergrund und fesselnder Ausschmückung der durch die Kunst vorgeführten Handlungen, nur Decoration, nicht aber Absicht und Mittel zu eigenem Nachtheile sein, um große Verirrung zu veranlassen, oder zur Hauptabsicht auf Unkosten der „Wahrheit", der „Natur" werden. In jenen Begriffen laßt der Romantik Werth gelten und alle Truggestalten untergehen — seien es indische, egyptische, jüdische, griechische, muhamedanische, maurische oder mexikanische und andere Romantiken, die in dem eingebildeten Hauche göttlicher, übernatürlicher Personen der nach solchen mystischen Bekanntschaften begierigen Kaste von Eitelkeit zu fröhnen suchten. Jedesmal sanken die oft von hoher Begeisterung erfüllten Künstler unabweislich in sklavische Nachahmung einer einst wohl berechtigten, längst aber überwundenen Vergangenheit in bewußtloses Ergeben in Illusionen, denen selbst der Schein der Wahrheit abgeht und hat so oft und so gewaltig nachtheilige Folgen für die Kunst gehabt, um sie nicht zu ihrer „rechten Würde" gelangen zu lassen. —

Der frühere zuversichtliche Glaube an alles rein Traditionelle ist durch die unaufhaltsam fortschreitende Entwicklung unseres Geistes, durch die immer gewaltigere Erweiterung unseres Blickes, durch die Naturwissenschaft und Geschichte tief erschüttert, immer wankender geworden. Seine Macht ist gebrochen, jene mythische — biblische Symbolik, sie ist verblichen! Höher als das Symbol, als die sagen- und märchenhaften, als die romantischen Gestalten steht die Wirklichkeit, steht die Geschichte selbst. Was ferner die Nachahmung der Natur ohne Beziehung zum menschlichen Leben schaffen konnte, ist erreicht. Höher als die bloße Natur steht das Leben!

Darin liegt die wahre Aufgabe der Kunst unserer Zeit! Alles, was das Menschenherz bewegt, was es zu edlen und zu großen Thaten treibt, muß in den Kreis der Kunst hineingezogen werden. Hier finden wir Stoff in Ueberfülle. — Das Alterthum hatte seine Unterwelt, in welche ein Herkules hinabstieg, das Mittelalter seine Hölle. Für uns ist Himmel und Hölle auf Erden! Jeder große Mann, der in dem Streben, das Böse zu überwinden, siegt oder fällt, hat unsere Hölle überwunden. Nur das sind Ideale, Vorlagen würdig unseres Jahrhunderts. Ohne das theilnehmende Gefühl anzuregen, ohne welches die Kunst nicht zu fesseln vermag, gaben uns viele Künstler wichtige historische Momente, die wir aus einem guten Geschichtsbuche weit besser kennen lernen, bloß aus dem Grunde, weil dieselben von den alten Meistern herangezogen worden sind. Darum fristete die Kunst in Bezug auf Inhalt nur kümmerlich ihr Dasein, weil sie wähnte, ohne die Idee der Wahrheit zu erziehen! Um das Leben besser als bisher zu begreifen, es richtig zu würdigen und wiederzugeben, müssen wir

auf das Eifrigste das Leben studiren und zwar vor Allem seine Vergangenheit aus dem großen Buche des vergangenen Lebens, der Geschichte. Aber nicht todtes Wissen der Geschichte vermag Erkenntniß zu wecken, sondern führt höchstens zu unerquicklichen Fehlgriffen, unpoetischer Trockenheit, historischer Daten- und Namen-Aufzählung, sondern die Geschichte mit besonderer Liebe erforschen und durchdringen. um aus derselben lehrreiche Schlußfolgerungen für die Zukunft zu zu entwickeln.

Hier finden wir das Leben und die Entwickelungen, das Steigen und Fallen ganzer Völker wie einzelner hervorragender Menschen! Hier findet doch gewiß jeder für das sociale Wohl irgend begeisterter Künstler, dichtender wie ausführender, eine reiche Fülle der prachtvollsten Stoffe und Vorlagen. Die Künstler des Mittelalters konnten solche Stoffe nicht finden, weil ihnen, in Tradition und Fanatismus befangen, die Leuchte dieser Idee fehte! — Der wichtigste Gegenstand ist also daher: der Mensch selbst, der entweder — sich und seine Mitmenschen durch Schwäche oder Egoismus ins Verderben stürzt, oder — durch freudiges Schaffen zum Wohle seiner Brüder die schönste Palme gewinnt. (Z. B. Spinoza, Guttenberg, Columbus, Galiläi, Maccabäus, Nathan u. s. w.) —

Das Studium der Naturwissenschaft, dem wir schon so bedeutende Erleichterung und Vervollkommung verdanken, bereichert gleichzeitig Geist und Gemüth auf das Beste, und aus den zahlreichen Beispielen, daß Künstler selbe in diesem Sinne mit großer Liebe auf das Vielseitigste pflegten und rühmten, dürfte Göthe ein leuchtendes Vorbild sein. Noch wichtiger ferner als das Belauschen der Natur in ihrer geheimnißvollen Werkstatt ist Beobachtung, Studium des menschlichen Gemüths. Je größer die Menschenkenntniß eines Künstlers, desto mehr aus dem Leben gegriffen, also desto wahrer wird er seine Personen und deren Leidenschaften schildern, desto Bedeutenderes vermag er hierdurch zu wirken. Das Studium aller Affekte, aller Aeußerungen des Gemüths in seinen Neigungen, Schwächen oder Leiden, aller Leidenschaften durch alle Stadien besonders dieselben noch im unbeachteten Entstehen begriffen, ergibt sich daher als ebenso wichtig, wie das Studium der Kunst selbst. Sophokles, Horaz, Sheakespeare, Göthe, Schiller, Garrik, Talma, Gluck, Bach, Mozart, Angelo, Rubens, Hogarth, Phydias, Lessing u. s. w. — wenn auch in der Kunst auf verschiedenen Stufen stehend, verrathen sich in allen Hauptzügen als die größten Menschenkenner. Welche Studien aber hatten auch jene Männer auf diesem Gebiete gemacht!

Erkennen der eigentlichen Ursachen unseres Glückes, wie unseres Unglücks, Erkenntniß der Folgen aller guten und bösen Handlungen, aller Schwächen, Unterlassungssünden, jede Verblendung unablässig von der Menschen Augen zu reißen ist eine der prachtvollsten Aufgaben der Kunst, um an die Stelle der Entfremdung Vertrauen, an die Stelle finsterer, mißtrauischer Abgeschlossenheit liebevolle Gegenseitigkeit, an die Stelle stumpfer Ergebung in die vielerlei Geißeln des Egoismus der Drang sich selbst zu helfen wie allen Menschen zur Erziehung, zur Erkenntniß, zum Selbstgefühl, zur Achtung und Liebe des eigenen Volkes, wie überhaupt aller Menschen.

Uebrigens ist diese ganze Tendenz oder Absicht durchaus nicht neu; im Gegentheil finden wir sie allerdings noch in vereinzelten Zügen schon bei Shakespeare z. B. im „Kaufmann von Venedig", bei Lessing im „Nathan", bei Schiller im

„Don Carlos", bei Göthe im „Faust", „Wilh. Meister" u. s. w., in Byron's „Kain und Manfred", in Rousseau's „contrat sociae", in Zschokke's Roman „Alamontade" in Mosenthal's „Deborah" u. s. w. — vor Allem aber bei den entschiedensten Repräsentanten dieser Richtung, u. A. z. B. bei Werther in „Brutus" und „Klein-Deutschland", bei Ph Wolff in seinem „Oranien", „Mohamed", Makkabäus den „Girandisten", bei Roßmäßler in seinem „Der Mensch im Spiegel der Natur", bei Conrad in seinem „Evangelium der That" bei Stamm in seiner „Religion und Deutschlands Weltberuf" u. s. w. u. s. w. Gehören auch nicht alle diese Werke unmittelbar in das Gebiet der Kunst, so enthalten sie doch einerseits so viel Poesie, andererseits eine so scharf ausgeprägte Absicht, so reiches Material für dieselbe, daß sie den Anhängern dieser Richtung als vortreffliche Vorlagen oder Quellen empfohlen zu werden verdienen.

Das Wohl des Einzelnen im Edlen und Wahren ermöglicht und begründet auch das Wohl der Gesammtheit durch innigste Vereinigung und Gegenseitigkeit, durch vollommene und edelste Bedeutung und Förderung des Kunst Socialismus. Es läßt sich kein schöneres, die Absicht, das Ziel schärfer ausprägendes, für Deklamation, Gesang, Rede, Poesie, Drama u. s. w., überhaupt für alle Sprachen und Künste universelleres Wort für diese Richtung finden; und obgleich es auf das Tiefste zu beklagen ist, daß dieser so herrliche Begriff in den letzten Decennien seine Reinheit vollständig verloren hat, so dürfen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben, das es den Künstlern, und insbesondere den dramatischen Künstlern wiederum gelingen werde, in der Crystallisirung jener Zwecke, die rein geistige Ursprünglichkeit, die schon bei den alten Griechen und Römern bestand, wiederzugeben! —

Mit seltenen Ausnahmen gelang bisher den Künstlern ein wirklicher Erfolg, Nutzen aus der großen Werkstatt des Lebens zu schöpfen, weil es ihnen an Bewußtsein mangelte. Bewußtsein wird aber erzogen durch Anwendung der Vernunft in Verbindung mit Erfahrung. Erfahrung erwächst aus fleißigem Umgehen mit den betreffenden Gegenständen, aus dem Studium. Der „angehende Künstler" nun macht allerdings Studien, entwickelt in technischer Beziehung seine Anlagen. Wird nun aber in hinreichendem Einklange damit auch immer seine Vernunft entwickelt? Leider nein. Der Schauspieler wird in seiner Rede, in Mienen und Geberden, der Sänger in seiner Stimme, der Musiker in seinem Instrumente und der nöthigsten Theorie, der Dichter in seinen Versen, Literaturen u. s. w. dergl. zu mehr oder minder bedeutender Fertigkeit eingeschult. Die eigentliche geistige Seite aber fertigen die „Kunstlehrer" mit ziemlich seltenen Ausnahmen mit der Redensart ab: „Das Genie muß das Beste thun!" — Die Vernunft muß aber das Beste thun! — Allerdings ersetzt Genie und Geistesstärke hierin so Vieles und zeigt sich bei Einzelnen sofort schon so vollständig und mächtig entwickelt, daß es keiner besonderen Erziehung kritischer Erkenntniß bedarf. Solche Erscheinungen bleiben jedoch stets seltene Ausnahmen.

In Vorstehendem und Folgendem widerlege und stimme ich einestheils dem Ausspruche des verdienstvollen Künstlers W. Marr bei, der in seinem Essay sagte: „Das Theater hat sich überlebt," trete entgegen und retendrire anderntheils die Aeußerung, welche der sogenannte letzte Vertreter des Idealismus, Emil

Dervient, laut: „Aphorismen über Kunst und Künstler“ gegenüber der Verfasserin derselben, Fr. Ellinor, gemacht haben soll, wie folgt: „Organ, Exterieur, Routine, mehr ist nicht nöthig, um dem Schauspieler der Gegenwart das Prädikat eines „„Künstlers““ zu verschaffen.“ Wahr! In keiner Zeit haben sich alle jene Mängel für den Künstler selbst so empfindlich nachtheilig erwiesen als in der Gegenwart; einerseits, weil jetzt die allgemeine Bildung bedeutend vorgeschritten ist, andererseits aber besonders, weil unserer übesättigten, anspruchsvollen und mäkelnden Zeit jene nachsichtige Unmittelbarkeit des Gefühls fehlt, welche sonst von dem Talente geblendet, sich ungestört durch die vielen Mängel, noch bewundernd vor den Künstlern beugte, sie in jeder Beziehung hob und protegirte.

Unsere Gegenwart wie unsere nächste Vergangenheit bietet uns das entmuthigende Bild einer Zeit lang anhaltender Ereignißlosigkeit, die auf Dauer die Menschen beseelt, kräftigt, moralisirt und charakterisirt, welche — gleich ähnlichen Perioden früherer Jahrhunderte — deshalb dahinstirbt, weil sie sich überlebt hat!

Wir erblicken vor uns das ganze Heer der traurigen Schwächen, die sich unvermeidlich im Gefolge solcher Zeiten befinden: Mißtrauen und Aengstlichkeit, Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit, Mangel an Grundsätzen und an Charakter, Oberflächlichkeit, Winkelzüge und falscher Schimmer, anders Erscheinen wie man eigentlich ist, Verflachung, Verdorbenheit, engherziges nur auf sich selbst Bedachtsein, Drücken in bedenklichem Grade auf alle Verhältnisse, auf alle bessern Bestrebungen! Nur auf dem materiellen Gebiete finden wir Interesse. Nur der augenblicklichen Befriedigung einer erschreckenden Fluth von Bedürfnissen gilt im Allgemeinen alles Trachten. Mächtig regt sich dem entsprechend der menschliche Geist auf allen Theilen der „Technik“ und erringt Erfolge, macht Erfindungen und Fortschritte von so unabsehbarer Tragweite, wie sich derselben keine Epoche der Vergangenheit nur in ähnlichster Bedeutung zu rühmen vermag. Dieselben Erscheinungen machen sich gegenwärtig in der Kunst geltend. Raffinirteste Technik, blendende, halsbrechende Vituosität, ausschreitender hohler Pathos, Phraseologie, kurz alles Aeußere, alles was Form ist, ist zu größter Vollendung gelangt, der Inhalt daher gering, geist- und gemüthlos und betrügerisch! Allerdings wirken fast alle Künste zuerst auf die äußern Sinne und erst durch diese auf den Geist. Alle Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit der Welt ist noch lange keine Kunst, und sei sie noch so blendend schwierig oder entzückend; sie artet grade in der Kunst nur zu leicht in Künstelei aus.

Unsere Zeit ist aber gerade im Kleinen groß. Kleine pikante Einzelheiten sind es, an denen man gegenwärtig am Meisten Geschmack findet. Haschen nach Uebersättigung, Ueberreizung und Betäubung, Nichtdenken, besonders nicht „Nachdenken“ haben in der Jetztzeit wohl ihren Grund in der immer stärkern Ahnung des Herannahens einer schweren bedeutungsvollen Zeit, und man ergötzt sich am Liebsten wie die Kinder an den Flittern recht inhaltslosen Schaugepränges, Opern- und Tanzpotpourris, seichter Romanliteratur, leeren Phrasen, Effekthaschereien, hohlem Pathos und Flitterstaat, Unnaturen, Sinnlichkeiten, Gelegenheitsprodukten, Offenbach'schen Caviar u. s. w.

In dem Augenblicke der Weltgeschichte, der Gegenwart, befinden wir uns auch am Schlusse einer immer schwächeren, damit aber zugleich auch an den ersten Anfängen einer neuen lebensfrischen und thatkräftigen Periode, einer mächtig andrängenden, wirklich bedeutenden Epoche. Im weitesten Sinne fordert die Zukunft das Leben von dem Künstler zu liebevoller Toleranz und Mittheilung seines Talentes und Wissens an die Allgemeinheit. Statt todte Gelehrsamkeit, aufgeschichtet durch Jahrhunderte, fordert der „freie Aufschwung" erhabene Gedanken, Innerlichkeit und Opferwilligkeit! Die Kunst kann dann erst ein hochwichtiges Erziehungsmittel sein, wenn die Künstler und Kunstlehrer selbst zu wirklichen Erziehern ihrer Mitmenschen berufen sein werden und können!!! Dann werden sie zuvörderst an Stelle ihres bisher noch vielfach abrichtungsartigen, geisttödtenden Unterrichts mit anderer Frische und viel tieferem Nachdenken bemüht sein, der Künste Kranz als Talismann durch das Leben der künftigen Generation zu flechten, dann werden sie ganz anders darüber wachen, daß die Kunst nicht ferner zur „Modesache" oder zu „leerer Sinnesreizung" vergeudet werde, sondern dazu diene: in dem „jugendlichen Gemüthe" klare Unterscheidung zu erziehen zwischen Edlem und Gemeinem, Schönen und Unschönen, Liebe und Sympathie zu wecken für alles Edle und Schöne, welches den Lebensgenuß verklärt und erhöht! Und die Bildung wird wachsen!

Wahre Bildung aber ist nur möglich, wo sowohl Kunst als Wissenschaft geistige Erhebung begründet haben! Kein Volk genoß das Leben höher, als die lebensfrohen Griechen zur Zeit der höchsten Entwicklung ihrer Künste. Sie erblühten hauptsächlich dem kraftvollen Streben des gesammten Volkes nach geistigem Genuß. Erstes Erforderniß ist: Hebung der am schärfsten läuternd in das Leben eingreifenden Kunst, — der dramatischen Kunst! — Sie lebt und hat schon selbst gelebt, und wird einst mächtig leben! Denn aus dem Leben einst gekommen, wird wiederum die Kunst zum Leben gehen, wird einst sie uns das große „Bilderbuch" der Weltgeschichte, aus dem wir das „Abc" zusammenbuchstabiren, was wir zu thun, was wir zu lassen haben, wenn wir uns den Himmel hier auf schöner Erde gründen wollen, all die Seligkeit, von der sie stets geträumt, die sie Jahrhunderte verträumt haben," sagt Dr. Zopff in seiner „Abhandlung über Kunst". —

Wir können es! Auf ihr Künste, von Gott bestimmt, das Leben zu verschönern und zur wahren Bildung einzig zu erziehen, gebraucht Eure Gaben, Eure Schätze, den Himmel auf Erden zu schaffen! — —

# Berliner Theaterplaudereien.

von

**Martin Perels.**

Neue Folge.

Beginnen wir, da ja auch die eigentliche Saison mit dem Erscheinen der — vier „Grazien“: Lucca, Harriers-Wippern, Riemann und Betz auf der königlichen Bühne wieder begonnen, mit gütiger Erlaubniß wieder eine neue Serie „Berliner Theaterplaudereien“! Zudem bereitet sich das Hoftheater auf diverse Kampfspiele und Turniere vor, Gäste stehen in Aussicht, Debüts neuengagirter Kräfte und Novitäten sind angesagt, da giebt es für Ihre kleine Plaudertasche genug zu thun! Freilich wünschten wir uns einen entsprechenderen Tummelplatz, Paris ist und bleibt das einzige Terrain, wo sich's ein Feuilletonist gefallen lassen kann, denn dort wird es nicht so genau genommen und Wahrheit und Dichtung können sich getrost mit einander verschmelzen, ergänzen, allianzen, da wir aber nun einmal im lieben Deutschland leben, nun so müssen wir uns schon ruhig nach guten deutschen Ansichten ein wenig richten, wenigstens so gut es gehen will.

Das Debüt Frl. Irschick's von New-York hat zu keinem Engagement geführt, die Dame ist bereits nach Breslau zu Hrn. Direktor Lobe. Talent ist zur Genüge vorhanden, doch auch viel Gespreiztes, Geschraubtes, Unnatürliches, z. B.: Gretchen im „Faust“. Weit mehr reüssirte Frl. Irschick als Julie in „Romeo und Julie“; da lag Leben, Gluth und Empfindung in der Darstellung. Die Sprechweise bedarf noch immer der sorgfältigsten Feile. Frl. Irschick ist Böhmin, spielte als Elevin an dem von Niklas geleiteten Sulkowsky'schen Theater zu Wien und erfreute sich des Unterrichts Lewinsky's, kam später nach Königsberg und New-York. Für munteres Fach ist Frl. Seitler (rectius Nebehosteny) von Prag, in Aussicht genommen, über die sich Hr. v. Hülsen selbst äußerte, daß sie ihm als „höchst talentvoll“ bekannt sei; „tiefe Empfindung, Innerlichkeit und echte Weiblichkeit verherrlichen die Gebilde dieser Künstlerin“, so schrieb einer unserer ersten und berühmtesten Autoren, dessen Schreiben Hrn. v. Hülsen seiner Zeit vorgelegt wurde. Frl. Seitler verlangte jedoch 3000 Thlr. Gage, doch etwas zu stark. — Vom jüngeren männlichen Personal hatte Hr. Robert in letzter Zeit Gelegenheit, sich auszuzeichnen, ein stürmisches, ungezügeltes Feuer lebt in seinen Darstellrngen, doch lassen wir uns dasselbe gerne gefallen, denn der echte Künstler soll ja seine Schöpfungen mitdurchleben. Robert, zu dessen entschiedensten Gegnern wir bei Beginn seines Engagements zählten, weil uns Vieles zu roh, zu ungeschlacht aufgefaßt erschien, hat große Fortschritte gemacht, er ist fleißig, strebsam, der gute Geist Eduard Härting's, dessen Gastspiel in Pest den „Knaben“ Robert selbst zur Bühne mit urkräftigem, gewaltigem Drange getrieben, möge ihn schützen! Romeo, Anton (Jäger) in letzter Saison Demetrius sind Zeugen, die sich hören lassen, und die Robert's Künstlerstolz mit Recht zu den Zierden und Säulen seines Repertoirs setzen kann! — In den

„Jägern" ward derselbe meisterhaft durch die kleine, geniale Buska — Friederike secundirt, an welcher selbst die in der Loge anwesende frühere vortreffliche Repräsentantin dieser Rolle, Frau von W. (Auguste Formes) aus Helsingfors, ihre Freude hatte, denn sie schlug die kleinen Händchen mehrmals aneinander und schien sich sehr zu amüsiren. Das Oberförsterpaar Döring und Frieb-Blumauer ist das alte, (nämlich vortreffliche!) geblieben! — Frau Breitbach-Gordelchen und Amtmann, Fernand (von Strantz) charmant! — Fr. Frieb-Blumauer als Amme im „Romeo und Julie" sei noch ganz besonders in Ehren erwähnt. Hr. Deetz hatte als Uriel Acosta guten Erfolg gehabt, und eifriges Studium, sowie eine hohe Intelligenz neben einem urkräftigen volltönendem Organ offenbart. — Frl. Keßler, Frl. Bergmann, Frl. Buska, alle drei haben mannigfache Gelegenheit seit Wiedereröffnung des Hoftheaters gefunden, sich hervorzuthun, weniger wollte Frl. Augsberger (Judith in Uriel Acosta) ansprechen. — Dahn ist ein „stiller Mann" geworden, und läßt wenig von sich hören, Stoppenhager und Wünzer aus Meiningen sind bis jetzt noch zu selten in den Vordergrund getreten, Fernand (von Strantz) bewährt sich als tüchtiger, verständiger und — wohlwollender Regisseur, Berndal dagegen ist von der Regie unter Zeichen ehrendster Anerkennung zurückgetreten; eine zu große Last lag auf den Schultern dieses fast jeden Abend beschäftigten tüchtigen Künstlers. Dessoir ist noch nicht zurück. hoffen wir, daß der Leu seine Kräfte wieder gefunden! For ever mit Gott!! Und der „wackere biedere" Baumeister? Er freut sich auf die Novitäten und die Dinge, die da kommen sollen, um aufs Neue seine Unentbehrlichkeit ins hellste, glänzendste Licht zu stellen!

Die schöne, schlanke Louise Wolff debutirte mit entschiedenem Erfolge als Maria Stuart, Thekla und bezähmte Widerspenstige. In den tragischen Rollen schlug die Künstlerin einen zum Herzen sprechenden elegischen Ton an, der seine Wirkung nicht verfehlte, Frl. Erhartt's Maria Stuart ist — katholischer gehalten — wir finden keinen anderen Ausdruck, — indessen bot auch die Leistung der Wolff genug des Fesselnden, der letzte Akt befriedigte ganz besonders; die rührenden Momente der Entsagung und Resignation gelangen vortrefflich. Wozu also über Kleinigkeiten, die jedoch immerhin der Ausmerzung bedürfen, rechten?? Im Redeflusse entfahren der hochbegabten Künstlerin mitunter Verstöße gegen die Grammatik, das Mienenspiel ist oft nicht im Einklange mit der Aktion, die Augen — beiläufig gesagt, ein paar recht (verführerische) fromme unschuldige Taubenaugen! — sind sich ihrer Anziehungskraft zu sehr bewußt und treiben zuweilen Allotria, wo es durchaus nicht angebracht ist. Alles in Allem jedoch hat der bedeutende Ruf, dessen sich Louise Wolff in der Künstlerwelt erfreut, nicht gelogen, das Gastspiel hat guten Eindruck hinterlassen! — Zudem wurde ein Publikum in's Theater gezogen, das sich sonst nach außen hin ziemlich kalt und gleichgültig gegen dramatische Erzeugnisse und Produktionen verhält, und nur in geschlossensten Cirkeln unseren besseren Dichtern huldigt. Die Aufführung auf den Brettern stimmt in den wenigsten Fällen mit den Intentionen dieser Herrschaften überein, deshalb halten sie sich entfernt und abseits der großen Heerstraße, und es läßt sich darüber nicht rechten, denn in mehr als einer Hinsicht wird ihr Vorurtheil bestätigt!! Louise Wolff ist nun ein kleiner Schlauberger, mit dem ihr eigenen Genie strich sie sich unsere wohlgemeinten Winke und Fingerzeige roth im Kalender, resp. im Notizbuche à la Prinz Gianettino Doria an, und gab — es kostet ja nichts mehr als eine „Tourfahrt" oder eine „1 Silbergroschenmarke", —

ihre stolze Visitenkarte bei Persönlichkeiten ab, die — im Allgemeinen mit dem Theater nur in sehr indirekten Beziehungen stehen und dennoch in der „Stadt der Intelligenz" ihr Haus ausmachen, Kreise von Einfluß und nicht zu unterschätzender Bedeutung um sich schaaren ꝛc.! — Berlin ist noch heute „nicht ohne!" Die Wenigsten kennen das Terrain, sie finden nicht, weil sie nicht suchen, sie suchen nicht, weil das Geräusch, der wüste Lärm von ihnen weit über eine gewisse wohlthuende, gemüthvolle Innerlichkeit gestellt wird, die sich nicht jedem hergelaufenen Gesellen erschließt!! Frl. **Wolff** wird, wenn auch nicht sofort, doch jetzt in diesem Momente bereits wohl gemerkt haben, daß sie nur wohl daran that, unseren in uneigennützigster Absicht ertheilten Rathschlägen Folge zu leisten; — sagt doch selbst Baron von Strudelwitz in seinem liebenswürdigen Epistel an Collega von Prudelwitz, an den wir Louise rekommandirt: „Im Schauspiele: Louise **Wolff**, charmante Berlinerin, charmant z. B. als bezähmte Widerspenstige". Glücklich, wer diesen Starrkopf bezähmen darf!!" (Vide Kladderadatsch vom 26. September: Nun der Baron muß es wissen! Hat ihn schon!

Emmerich **Robert**, dieser junge, feurige, hochbegabte Künstler hat als Mortimer, Max Piccolomini und Ferdinand in „Kabale und Liebe" neues Unheil angerichtet, und diverse zarte Mädchenherzen gebrochen, man wird dem schwarzlockigen Feuergeist noch einen Proceß anhängen, wir warnen bei Zeiten und lassen schon heute unseren Unkenruf ertönen. Die Ausrufe von jungen Damen in der Nähe unseres Parquettlogensitzes No. 10, die unwillkürlichen Exclamationen der weiblichen Jugend können wir nicht wiedergeben; es wäre zu gefährlich! Doch auch in schriftlichen Ergüssen machen sich diese Schwärmereien und Gnadenarien pro und an Robert mit dem Accent auf der zweiten Silbe bereits geltend; zur Erbauung Ihrer Leser und schönen Leserinnen theilen wir Ihnen, von jeher auf dem Gebiete der Statistik besonders thätig und eifriger Sammler, eine kleine Blumenlese aus dem „Briefkasten" des „Berliner Fremdenblattes" mit, und bitte ich diesen Passus, als völlig unschädlich und im höchsten Grade harmlos, ja nicht dem Orcus, vulgo — Rothstift verfallen zu lassen.

„**Briefkasten**".

Nach Potsdam. Solche Schwärmereien sind krankhaft, wie können Sie, nachdem Sie das Unglück mit der Schwester erlebt, solchen Gedanken nachhängen?

R. T. Wie kann ein gesittetes junges Mädchen sich in eine derartige Schwärmerei vertiefen; wir rathen Ihnen, sich von dieser Leidenschaft loszureißen!

An eine alte Abonnentin. Sie kommen in derselben Angelegenheit, wie R. T. Wo er seinen Kaffee trinkt, das wissen wir nicht, und wo er Abends Weißbier trinkt, dahin können Sie ihm nicht folgen, also lassen Sie die Schwärmerei!" — ....

Soweit das „Fremdenblatt" von unseren Majestäten und allerhöchsten Herrschaften gern gelesen, geweiht und accreditirt schon durch seinen Verleger, den trefflichen Hrn. v. **Decker** (Gatte der einst berühmten, geistvollen Sängerin Schätzel!) der auch soeben die Novellen Helenens (Frau v. **Hülsen**!) sehr sinnige und anmuthende Geistesgaben der liebenswürdigen Dame, heraus gegeben und versandt hat. Das Hauptverlagswerk von Decker ist bekanntlich: „Mirza Schaffy und Bodenstedt!" —

Selbst der Lehrer Emmerich **Robert's**, Mr. Josef **Lewinsky**, rief am 20. September, als ihm das köstliche Geburtstagspräsent seines einstigen Schülers

vom Postamt durch die dicke Nettel abgeholt worden, lächelnd aus: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ —

Von den unzähligen Equipagen und Droschken, die täglich an dem Hause des gefeierten Jünglings, große Friedrichsstraße 69 vorüberfahren, haben Sie keine Vorstellung, doch Robert ist blind für alle Versuchungen, sein Auge haftet nur an — große Friedrichsstraße 54, wo Ellen, seine süße blondlockige Göttin thront, der er in reiner Liebe sein Herz, sein Sinnen, Sehnen und Streben geweiht! Und auch auf Ellen's Stirne hat die keusche Muse ihren Kuß gedrückt — sie zeigt sich ihres Heldenjünglings würdig, und ihrer vortrefflichen „Minna von Barnhelm“ nickte selbst Gottbold Ephraim (die kleine Spielratte) zustimmend vom hohen Olymp seinen Beifallsgruß herab, nachdem er seinen „Nachmittags-Tarok mit Collega E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient bei 4 kaltgestellten Nektarflaschen soeben beendet hatte! Durch den Abgang Marie Kirschner's dürften diverse der bis jetzt von dieser Dame gespielten Rollen auf Ellen Mariot, Marie Keßler und Julchen Bergmann übergeben. Frau Kirschner gastirt, wie verlautet, erstens in Görlitz, dann in Breslau und dann am Carltheater bei Hrn. Ascher. (?) Ganz besonders zeichnete sich Hr. Robert, den wir, und bei Gott nicht mit Unrecht, ohne je ein Wort mit ihm gewechselt zu haben, ja ohne ihn persönlich zu kennen — ob seiner wirklichen Künstlerschaft ganz in unser Herz geschlossen haben — als Mortimer in „Maria Stuart“ aus; — das ungestüme Feuer des fanatischen Schwärmers wurde vortrefflich zur Geltung gebracht, da war Leben und Begeisterung wieder mal zu finden! —

Bei Gott! Es ist nur zu wahr, wenigstens in mehr als einer Beziehung:

„Menschen, Fleisch- und Blutgestalten sieht man nicht mehr auf der Bühne,
Aber drahtgezog'ne Puppen mit verzerrter Affenmiene.
Ohne Seele, ohne Leben, aber — hol's die Pestilenz! —
Fade, honigsüße Jungen, die — crepiren vor Decenz.
Von der Leidenschaft, die mächtig uns durchwühlt, ist keine Rede,
Ausgebrannt, erloschen Alles, und kein Strahl erhält die Oede;“ — —

.... „So der Dichter der „Thespiade.“ — Robert, Ausnahm' von der Regel,
Schien, o Freund, Dir Vieles fade, rühr' jetzt Deine Trommelschlägel,
Wühlt im faulen Fleisch die Made, macht sich breit auch mancher Flegel,
Deutsche Kunst ist nicht malade, hoch vom Schiffe weh'n die Segel! —

In „Maria Stuart“ sagte uns Hr. Karlowa — Leicester — sehr zu, wir vermißten keinen Augenblick eine gewisse höfliche Glätte und den vornehmen Stolz des englischen Peers und Cavaliers, der sich, durch den ungestümen indirecten Mortimer verletzt fühlt und jedem Zweifel ein Ende machen muß. Ganz meisterhaft war Baumeister in der kleinen Rolle des Paulet, das ist ja eben die wahre Kunst, selbst das scheinbar Kleine und Unbedeutende frisch und lebendig aus engem und begrenztem Rahmen hervortreten zu lassen!

Siegwart Friedmann gar ein getreues, charakteristisches Bild des armen Dawison, nachdem er wenige Stunden vorher am „Jomkippur“ (Versöhnungstage) allen seinen Feinden und schwarzen Denuncianten vergeben, und im weißen frischgewaschenen Sterbehemde, mit Dalles und Zitzekampfer behangen, seinen Posten in der Synagoge den ganzen langen Tag über rühmlichst behauptend, der „extemporirten“ 10 Thaler Strafffelder nicht mehr gedenken gedacht zu werden, sich feierlichst gelobt·

— Dafür schmeckte ihm auch der Camillenthee, den ihm seine „Schöne Helena", geborene von Dönniges-Rackowitza, bereitet, und die die Beafsteaks mit Hindernissen zum Abendbrote noch mal so gut!

Im „Wallenstein" hat uns am Meisten Hr. Berndal — Buttler — zugesagt, der mit diesem Parte ein Stück der Dessoir'schen Erbschaft übernommen; Berndal fand enthusiastischen Beifall; ebenso als „Burleigh. Frau Jachmann war eine ausgezeichnete Darstellerin der Elisabeth und Terzky. Hr. Deetz (Wallenstein); über diesen Gast später ausführlich. Liedtke wurde als schwedischer Hauptmann mit Freuden nach langer schwerer Krankheit wieder begrüßt; und lieferte als Petruchio wieder ein Kabinetsstückchen, als schuldige Révange „pro Pavia" — Empfang und Beifallsspende!

Genée's „Schleicher und Genossen" (nach Sheridan's „Lästerschule") war vom Oberregisseur Hrn. v. Fernand trefflich insceniert. Die Herren Friedmann, Döring, Fernand, die Damen Breitbach, Frieb-Blumauer, Keßler und Buska spielten verdienstlich.

Die Debuts des Frl. Hausmann im kgl. Schauspielhause und Frl. Paumgarten von Mannheim in der Oper können wir füglich zusammenstellen. Es liegt in der Schauspielerin viel Analoges mit der Sängerin. Frl. Hausmann vom herzoglichen Hoftheater in Meiningen (rectius Darmstadt) gastirte sodann als „Louise" und „Julie" zart, ätherisch, duftig. Zu gleicher Zeit gastirte im Opernhause Frl. Paumgarten von Mannheim als „Recha", „Margaretha", „Elisabeth". Die Dame kann mit Frl. Hausmann, da bei der einen das Organ, bei der anderen die Stimme zu zartbesaitet ist, um größeren Anforderungen zu genügen, in Compagnie treten! Viel Sympathisches, Innerlichkeit, ächte Gefühlswärme, die sich jedoch nach außen hin nicht Luft machen kann, ist vorhanden, zu packen vermag Frl. Paumgartner eben so wenig, wie ihre Collegin Frl. Hausmann, und das bleibt zu bedauern. Fr. v. Voggenhuber, die wiederum mehr schreit als singt, kann Frl. Paumgarten eine Portion Blut und Feuer abgeben, es thut uns in der Seele weh, bei zwei so entschiedenen Talenten mäckeln zu müssen, aber wir können uns nicht helfen, der großen Begabung werden wir ja gerne gerecht, und daß die physische Kraft oft nicht vermag, so vielen löblichen Intentionen gerecht zu werden, das werden die Damen selbst erkennen und ihr Augenmerk nun auf Rollen richten, sich an Aufgaben wagen, für die ihre anerkennnenswerthe Befähigung ausreicht. Wir werden lebhaft dabei an die goldenen Worte der unvergeßlichen unsterblichen Julie Rettich erinnert, die uns (1862) in ihrem Salon unter den „Tuchlauben" zu Wien nach dem Vortrage des „Zizka" Freund Alfred Meißner's, dieses von uns fast vergötterten Poeten, in Gegenwart ihres Gemahles und Friedrich Halm's, des jetzigen Generalintendanten des Hofburgtheaters, in's Gesicht sagte: „Ja, so wunderbar vertheilt der Herrgott seine Gaben, Ihnen gab er solch prachtvolles Organ, solche Wärme des Gefühles, und doch ist nichts anzufangen, denn Sie können nicht gehen, nicht stehen, sich nicht bewegen, und sind leider solch' schrecklich ungeschickter Peter!" — Wie Recht hatte die geniale Frau, die selbst die aufrichtigsten Gegnerin (so Caroline Bauer) in hohen Ehren hält! —

„Es nahen, es nahen die himmlischen Alle,
Mit Göttern füllt sich . . .“ rc. rc.

Niemann begann als „Prophet“ und „Tannhäuser“, Betz folgte als „Wolfram“, Paolina Diva Lucca „zerlinert“ alsdann. Im „Propheten“ zeichnen sich neben den bedeutenden Leistungen Niemann's und Frl. Brandt's (Fides) die Leistung des Frl. Horina als „Bertha“ aus; die junge Dame dürfte wohl mehr beschäftigt werden. Frl. Brandt, die in Baden-Baden bei der Viardot ihre Studien vollendet, in Breslau sehr großen Beifall während ihres Gastspiels fand, und mit jeder neuen Partie mehr die Gunst des Publikums erringt, bewährt sich als vortreffliche Altistin; sie ist zudem musikalisch geschult und so sicher, tact- und sattelfest, wie man es selten bei einer Künstlerin findet! Beseelt wird sie von warmer, inniger Liebe zur Sache, und Professor Weiße hat mit seinen Berichten während des Breslauer Gastspieles dieser Dame uns wahrhaft aus der Seele gesprochen, jedes Wort stimmte mit unseren Ansichten überein! Frl. Brandt, — eine eminente „Fides“ — ein charmanter „Orsino“ — eine wild-feurige „Azuzena“ — ist eine Perle für die königliche Oper! Zum Damenpersonale ist neuerdings noch ein sehr schönes Mädchen, Frl. Grossi (rectius Großmucke aus Wien) getreten, die als „Page“ in den „Hugenotten“ so wie als „Prinzessin Eudoxia“ recht sehr gefiel. Ihre Erscheinung ist überaus gewinnend und sympathisch, da muß man sich schon „a Bissel Tremolo“ gefallen lassen! Fr. Harriers-Wippern, begann mit ihrer „süßen“ Stimme ihre Wirksamkeit mit der „Agathe“ (Freischütz); in Abwesenheit der kleinen Primadonna Lucca hatte Fr. v. Voggenhuber mannigfach Gelegenheit, sich auszuzeichnen: so sind ihre „Valentine“ und „Recha“ besonders hervorzuheben; das ungarische Feuer verläugnet sich nicht; dasselbe gilt auch von dem Partner und Landsmanne, Hrn. v. Férénzy als „Raoul“ und „Eleazar“. — Auf neue Acquisitionen ist Hr. v. Hülsen stets sehr erpicht, so sollen namentlich auch die kleineren Opernpartien künftig ihre gute Vertretung finden; geeignete Kräfte, die mit dem unablässig thätigen Hrn. Intendanten in Berührung treten, dürften für zweites, drittes Fach stets Verwendung finden; eine wirklich berücksichtigenswerthe Empfehlung wird Seitens des Hrn. Hülsen stets notirt, und davon Gebrauch gemacht, sobald sich Gelegenheit ergiebt! —

Paolina Lucca ist als „Zerline“ eingezogen, unter fanatischen Beifallssalven der Menge, und ganze Körbe riesiger Blumenkränze wanderten auf den Wagen, der dieselben nach der Victoriastraße 30 zu befördern die Ehre hatte. Mit süßen Düften erfüllen sie die ganze Gegend, und die überall so verhätschelte kleine Abgottsschlange der lieben Berliner wandelt zwischen ihnen und den kostbaren Empfangs-Cadeaux der hohen Aristokratie lächelnd einher, und denkt sich ganz so wie damals, als die Königin sie befragte, ob sie mit Niemann oder Wachtel lieber zusammen wirke: „Dös ist mir Allens Wurst!“ — Das vis-à-vis der gefeierten Primadonna — (Victoriastraße Nr 5) bildet jetzt der große Niemann; diese Coryphäen können sich somit über die Straße bon jour sagen und die Friedenspfeife mit einander rauchen! Bei Paolina Blumen, seltene Früchte, Kinder der Tropen im zarten, traulichen Durcheinander mit ausgestopften kleinen, zottigen Tanzbären-, Zobel- und Hermelin fallen als Ausbeute der nordischen Petersburger Excursionen; bei Niemann wiederum Trophäen aus den Tscherkessenkriegen, seltene Waffen, Hellebarden, Carabiner, Attagane, kreuzweise an den Wänden aufgehängt! Und der so kriegerisch

gesinnte Minnesänger singt dabei den „Joseph" so unendlich süß und sympathisch, daß alle Zuhörer entzückt waren. Hr. Woworsky vortrefflich als Simeon.

Niemann als Faust, Ferenczy als Eleazar ganz brillant. Frl. Brandt war neu als Siebel und bewährte sich als vorzügliche Altistin, und als die Künstlerin, für die wir sie vom ersten Augenblicke an, erkannt und bezeichnet hatten!! —

Hendrichs, „der letzte Ritter der deutschen Bühne", sammelt im Viktoria-Theater die Schaaren seiner Getreuen um sich und sein „Struensee- und Beethoven-Banner"; in hellen Haufen strömt eine zahlreiche Menge in die Räume des Viktoria-Theaters, und feiert seinen genialen Liebling mit allen erdenklichen Ovationen! — Im „Struensee" hätten wir vom Personale diese Bühne Hrn. Kühn (Ranzau), Hrn. Carlschulz (Lövenskiold) und ganz besonders Hrn. Hänseler (Pfarrer Struensee) hervorzuheben! Hänseler hatte Momente, die an die vorzüglichsten Leistungen unserer großen Meister erinnerten, und selbst ein so verhärteter Bösewicht, wie Ihr getreuer Referent, konnte sich der Rührung, der Thränen nicht erwehren, und fragte sich im Garten, auf einsamer Bank nach beendeter Vorstellung sitzend, während ringsum die Bierseidel geleert und die Schinkenstollen vertilgt wurden: „Wie kommt dieser Hänseler hieher? Und warum hat er nicht eine andere Carriere gemacht? 10 Hoftheater müßten sich ihm sofort erschließen! Doch freilich. Hänseler ist — ein armer Teufel und hat keine Moneten.

Ein Härting, dessen Meisterspiel in Pesth einst Robert zur Bühne trieb, spielt jetzt mit Hedwig Hesse in — Görlitz! O seltsames Spiel des Schicksals! Leute wie Hendrichs und Härting wären wahre Treffer für das königliche Schauspiel, und mit wie leichten — „Opfern" wären sie zu gewinnen! Mirakel. 3 H's (Haha, wer lacht da?) in einem Nu! Evviva; Hendrichs, Härting, Hänseler.

Der famose Operettentenor Adolphi geht auf Gastspiel nach Pesth; von Uebergabe des Friedrich-Wilhelmstadt. Theaters an Landvogt Seitens Commissionsrathes Deichmann's ist keine Rede, Deichmann „lächelte," als er deßwegen befragt wurde und sagte weiter nichts, als „Tatar" und v. Saville, der fleißige General-Secretär, hat an seinem Ehrentage eine gute Einnahme gehabt, wir gönnen sie ihm von Herzen! Er kann's brauchen! — In der „Schönen Helena" hat uns Frl. von Rigéno, sehr gefallen, stellenweise sogar besser als Lina Mayr. Ein sehr wackerer Orest ist Frl. Wienrich, (auch im Lustspiele sehr verwendbar), stellenweise erinnerte dieser forsche, frische „Griechenknabe" an die ganz superben vortrefflichen Oreste der Stolle und Renom von vormals! Apropos „Renom."! „Toto" war neuerdings eine brillante Renom-Leistung, überhaupt ist Frl. Renom in Herrenrollen, in der Jacke 2c. weit graziöser und liebenswürdiger, als im Damenschleppkleide! Vielleicht ist die treffliche Opernsängerin — ein „verkappter Junge"? Man kann's nicht wissen!! Frl. Renom findet als „Toto" stets großen und verdienten Beifall.

Mit der vom Oberregisseur Richter, diesem kleinen Praktikus trefflich inscenirten Offenbach'schen „Seufzerbrücke" macht Deichmann sehr gute Geschäfte; Frl. Koch wählte die Operette zu ihrem Benefice und hatte das nicht zu bedauern.

Die zahlreichen Blumen und kostbaren, aristokratischen Luxusgeschenke gaben der Sängerin den Beweis, daß das ihr verliehene Ehrenprädikat: „Lucca der Friedrich-Wilhelmstadt" nicht so ganz — ohne sei und Glaßbrenner, der kleine Witzkobold, den Vogel abgeschlossen, als er jüngst äußerte: „Hunger ist der beste „Koch", der reizendste aber ist — Julchen!" — „Berlin wird Weltstadt! — In der „Seufzer-

brücke" zeichnete sich neben der anmuthigen Beneficiantin — für welche einst der feurige schwarze Bariton Robinson in holder Minne erglühte, und die er gleich Lori Hahn auf ein schönes idyllisches Eiland zu führen beabsichtigte, um ihr — Robinson und Freitag, ihr Gebieter und Sclave in einer Person zu sein — die Damen Renom, Rigeno und Wienrich vom weiblichen Personale besonders aus. Renom und Wienrich (Amoroso und Cascadetto) sind in Hosenrollen stets so charmant, daß man fast irre wird an der göttlichen Bestimmung, „ein Weib zu heißen und in Schmerzen —"; solche vive, kecke Patrone verdienen in der That dem starken Geschlechte anzugehören! Operettentenor Adolfi, Mathias, der Ur-Grois Berlins, Neumann, Leszinszky, Luttmann, Schulz und wie sie Alle heißen, waren vollständig am Platze, Jeder stellte seinen Mann, und die Operette wird noch lange ziehen und der Casse des glücklichen Rathes — reiche Früchte und Füchse tragen! —

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im August und September 1869.

**Barmen.** Die Direktion führt Hr. Hütter aus Frankfurt a. M. Dem Kastengeiste Rechnung tragend, hat er drei Plätze eingerichtet, und die Preise derart gestellt, daß die Reichen des Thales hingehen können, ohne sich wegzuwerfen, (nach hiesiger Anschauung) und auch der ärmere Theil dort Platz finden kann. Durch dies Unternehmen ist eine Concurrenz entstanden, die meines Erachtens nur segensreich wirken kann. Elberfeld und Barmen sind jetzt auch in dieser Hinsicht Rivalinnen, die um die Gunst des Publikums buhlen. Vorerst ist kein Gedanke daran, daß Elberfelder ständige Theaterbesucher Barmens werden, dazu ist unsere Truppe, unser Theater und unser Orchester zu unbedeutend; vorläufig gilt es nur durch gute Vorstellungen die Barmer an Barmen zu fesseln. Dies hält schon schwer, da wir Barmer ein Wandervölkchen sind, die gerne mal ein Tourchen in die Weltstadt Elberfeld machen. Dieser Zug nach Westen ist ein angeborner; glauben doch noch sehr Viele, Manufacturen u. dergl. vortheilhafter in E. zu kaufen, wo wir selbst ebenbürtige Magazine haben. Dergleichen vererbt sich.

Der Elberfelder Impressario, der sich vom Schnapswirth zum Inhaber eines der größten Vergnügungslokale und einer der berühmtesten Kapellen (Direktor Jul. Langenbach) aufgeschwungen hat, Hr. Abraham Küpper ist gestorben. Sein Sohn führt die Unternehmungen weiter. Ob er die Vorzüge und Fehler des Todten besitzt, muß die Zukunft lehren.

Gestern wurde hier „Essex" gegeben. Da ich dies Drama in Hamburg von Janauschek in der Titelrolle gesehen, wollte ich mir die Erinnerung nicht verderben,

und Parallelen zwischen Janauscheck und von Belizay ziehen. Auf die Berichte unserer Lokalkritik kann der Eingeweihte nichts geben, sie stehen unter dem Einflusse des Direktors und des Bestrebens, in Barmen ein Theater möglich zu machen. Barmen hat unbestritten weit mehr Kunstsinn als Elberfeld; wurden doch im vorigen Jahre bei der alljährlich wiederkehrenden Gemäldeausstellung für 18,000 Thlr. Bilder gekauft. Zudem besitzt Barmen einen Verschönerungsverein, der sich stark genug glaubte, ein Grundstück für 13,200 Thlr. anzukaufen und solches in öffentliche Anlagen zu verwandeln. Die Summe ist durch eine Lotterie nicht allein gedeckt worden, sondern man hat durch dieselbe einen Ueberschuß von 8—10,000 Thlr. erzielt. Die Gewinne dieser Lotterie bestanden in Geschenken, meistens von Barmern, oder auswärtigen Barmern; auch kamen Beiträge von Londoner, Bradforder und Rotterdamer Geschäftshäusern.

Einem on dit zufolge sollen für ein Theater in unserer Stadt bereits 20,000 Thlr. gezeichnet sein. Ob's wahr ist? In Elberfeld macht H. M. Formes Furore.

**Berlin.** (Dr. H. G.) Viktoria-Theater. (Gastspiel des Herrn Hermann Hendrichs.) Unter lebhafter Betheiligung eines gewählten Publikums hat das Gastspiel des genialen Künstlers als Struensee stattgefunden. Dem äußeren, glänzenden Erfolge entsprach diese unvergleichliche Kunstleistung auch in jeder Scene innerlich. Als an der Hofbühne zum ersten Male Hr. Hendrichs den Struensee spielte, war das Publikum von dem Adel, der schwunghaften Poesie, der idealen Durchgeistigung des Charakters so entzückt, daß die Tragödie Epoche machte und das Porträt des Künstlers im Charakter der Rolle bald alle Schauläden der Kunsthändler füllte. Jetzt hat der Künstler noch eine höhere Stufe in dieser Rolle erreicht. Der brausende Most einer jugendlichen, zwar alles mit sich fortreißenden, aber künstlerisch noch nicht völlig geläuterten Begeisterung ist jetzt einer edlen, fein abwägenden Besonnenheit gewichen, die überall den Staats- und Hofmann in bestechendster Repräsentation und in der liebenswürdigsten Ritterlichkeit zur Geltung brachte und den Konflikten zwischen Liebe und Staatskunst eine so fein ausgleichende Macht verlieh, daß der Staatsmann mit seinen ehrgeizigen Plänen nicht hinter dem liebenden und geliebten Günstling der Königin zurückblieb, und dieser wiederum seine poetische, zur ergreifendsten Tragik aufsteigende Macht über das Gemüth der Zuschauer nicht einbüßte. So kam das in dem geschichtlichen Struensee hervorgetretene Gemisch von Liebe Gunst, von staatsmännischer Größe und ritterlichem, die Gefahren nicht abwägenden, leichten Sinn zu einem in sich vollendeten harmonischen Ausdruck. Gegen früher, so weit unsere Erinnerungen noch reichen, hat daher der Charakter der Rolle an geschichtlicher Wahrheit gewonnen, ohne von seiner Idealität etwas einzubüßen, und die reichen, oratorischen Schönheiten desselben kamen vermöge der zwingenden und bestechenden Gewalt eines Organs, das wie die Tasten eines Piano sich den feinsten Intentionen des Künstlers spielend fügt, zu einem Ausdruck, namentlich in den Gipfelpunkten des letzten Aktes, mit welchem wir auch nur annähernd nichts Aehnliches vergleichen können. Nach jedem Abgang wurde stürmisch applaudirt. — In Anbetracht, daß den Mitgliedern der Bühne die höhere Tragödie in ihrem jetzigen Wirkungskreise ein unbekanntes Gebiet ist, konnte man mit den Leistungen im Ganzen ziemlich zufrieden sein. Anspruch auf eigentlichen Kunstwerth konnten z. B. der von dem debütirenden Herrn Kühn einsichtig gespielte Graf Ranzau, ferner der alte Pfarrer Struensee des Hrn. Hänseler erheben. Frl. Lesenr und Frl. Rothe bemühten sich mit bestem Wissen und

Willen in den Rollen der beiden Königinnen und brachten wenigstens anständige und deshalb nicht störende Leistungen zu Wege. Auch dem Ensemble, aus welchem wir noch die Herren Fricke, Tietz, Karlschulz, Lipski, Stange und Frl. Hill hervorheben, war große Sorgfalt gewidmet.

— Kroll's Theater. Die schönen Tage der Oper sind nun vorüber und jene der Posse beginnen wieder ihren Siegesreigen! Wahrlich, es konnte dem blasirtesten Theaterbesucher das Herz im Leibe erfreuen! Wer wagt es, die Bouquets und Lorbeerkränze zu zählen, welche die Damen Kropp und Harry erhielten, die vielen Beifallssalven mit Orchestral-Tusch-Begleitung zu notifiziren? Erfreuen wir uns der Thatsache, daß der umsichtige Direktor Engel der Stimmung des Publikums Rechnung tragend, sich der Besten unter ihnen für nächstes Jahr wieder versichert hat. Neben den obengenannten Damen excellirten noch Frl. Höfler, Frl Eichhorn welche bei der letzten Aufführung von „Figaro's Hochzeit" durch Frl Köhn (Cherubim) für nächste Saison in Danzig engagirt, auf das Vortrefflichste vertreten wurde, da kontraktliche Verpflichtungen sie an das Stadttheater in Hamburg riefen und Fr. Weckes; sowie die Herren Bernhard, Warbeck, Winkelmann, Schön, Frey, Vierling, Hienl, Zottmayer und Geist, Hr. Hipfl als Chordirektor, Hr. Beyer als Regisseur und Hr. Adolf Müller der vorzüglich Kapellmeister und Dirigent. Wie wir hören, wird Direktor Engel im nächsten Jahr mehr neue Opern zur Aufführung bringen.

— Theater-Catalog Nr. 20 erschien soeben in der Theater-Buchhandlung von Eduard Bloch in Berlin. Das zwanzigste Verzeichniß, welches die genannte Theater-Buchhandlung herausgegeben, ist ein neuer großer Special-Catalog von Eduard Bloch's Theater-Gartenlaube Nr. 20. (ehemals: „Friedrich's Theater des Auslandes"). Erregte schon der Theater-Catalog Nr. 14 (Special-Verzeichniß der Dilettanten-Bühne) seiner Zeit durch seine ganz neue Einrichtung und Eintheilung die allgemeinste Aufmerksamkeit, so wird dies der Theater-Catalog Nr. 20 in noch viel höherem Grade thun, weil hierbei in den Details noch viel weiter gegangen ist, so daß dieses Verzeichniß dem Käufer fast dieselben Dienste leistet, als lägen ihm die betreffenden Theaterstücke im Original vor, von denen man ja beim Ankaufe ebenfalls selten mehr als den Titel und das Personenverzeichniß zu prüfen Gelegenheit hat. Der Special-Catalog der Theater-Gartenlaube giebt aber außer dem Titel und den Personen noch eine Rollen-Charakteristik, ferner das ungefähre Alter der auftretenden Personen, und bezeichnet schließlich das Genre des Stückes und die besonders horvortretenden guten Rollen. Namentlich allen Liebhaber-Theatern dürfte dieser ebenso umfangreiche als übersichtliche Catalog hochwillkommen sein.

**Bremen.** Das Gastspiel des Heldenspielers Herr v. Ernest vom Hoftheater zu Wiesbaden hatte einen ganz ungewöhnlich günstigen Erfolg. Herr v. Ernest, welcher bisher als „Uriel Acosta", „Essex" und „Bolingbroke" auftrat, ist unbedingt die bedeutendste Persönlichkeit in seinem Fache, welcher wir an hiesiger Bühne seit Jahren zu begegnen Gelegenheit hatten. Organ, Exterieur, Spiel, geistvolle Auffassung und universelle Bildung verleihen diesem Künstler einen Aplomb und eine Sicherheit des Auftretens, wie dieselben heutzutage selten mehr vorkommen. Zu verwundern ist nur, daß ihre exquisite Erscheinung bisher noch nicht zu den vielgenannten und gekannten Virtuosen zählt, die, Dank eigenem Verdienste und überaus geschickter Reclame, die heutige Bühne beherrschen. Was Frl. Ziegler

zu ihrem Fache während ihres Gastspieles Großes und Unvergeßliches leistete, dasselbe hat H. v. Ernest in seinen Rollen zu Tage, oder vielmehr ans Lampenlicht gefördert, es sind dies überhaupt zwei Künstlernaturen, die im Spiel, Auffassung und äußern Mitteln eine frappante Verwandschaft zeigen.

**Brünn.** (*A*). (Vom Schauspiele.) Noch vor dem Abschlusse der todten Saison drängt es mich, auch einmal aus Mährens Hauptstadt ein Lebenszeichen zu geben, um in flüchtigen Umrissen die jüngsten Vorfälle von Bedeutung in unserem Musentempel zu verzeichnen.

Der Zuschauerraum des an und für sich beschränkten, und einer industriellen Bevölkerung von nahezu 70,000 Seelen keineswegs entsprechenden Theaters, erfreute sich, — „ob schön ob Regen" — einer wahrhaft gespensterhafter Leere, welche nur hie und da durch spekulativ arrangirte Gastspieler beliebter auswärtiger Künstler zum Nutzen und Frommen der stark in Anspruch genommenen Theaterkasse in wohlthuender Weise unterbrochen wurde, wie es das Gesammtgastspiel der Mitglieder des kk. Hofburgtheaters in Wien: Frl. Kratz, Herr Meixner und Herr Baumeister, — so wie auch die rasch aufeinander folgenden Besuche des Herrn Knaak vom kk. pr. Karltheater, und des Herrn Blasel, vom kk. pr. Theater an der Wien, — aus Wien, — glänzend dargethan haben.

Um auf die Hofkünstler-Trias vom Strande der blauen Donau zurückzukommen, muß die Leistung des Herrn Meixner als „Knifflich" (ein Winkelschreiber) als eine eminente und allgemein anerkannte hervorgehoben werden; auch hat Herr Baumeister in den seiner Individulität angemessenen Partien sehr verdienstlich gewirkt.

Nur ist es unbegreiflich, daß diesmal das so treffliche Benedix'sche Situationslustspiel: „Das Gefängniß" — in welchem Herr Baumeister unbestritten als ein Muster — „Hagen" — dahingestellt werden kann, nicht zur Aufführung gelangt ist.

Was das Frl. Kratz betrifft, so hat diese Dame durch das Auftreten in theilweise sekundären Rollen beifällige Aufnahme gefunden; — obwohl der nach einer längeren Unterbrechung erneuerte Versuch in dem mehr als fantastisch gehaltenen Singspiele, „Die bezauberte Katze" zu singen, — oder vielmehr zu miauen — als ein höchst gewagter, und selbst bei dem Provinzpublikum mit keinem günstigen Erfolge begleiteter, zu betrachten ist, denn — „singe wem Gesang gegeben" 2c. — Herr Knaak wußte durch seine wohlbekannte spezifische Gesichts- und Gelenkkomik einen großen Theil des Auditoriums zu unterhalten, ohne eben etwas Neues geboten zu haben, da er bereits früher zu wiederholten Malen dasselbe Repertoir abgespielt hat. — Herr Blasel war in dem Vortrage drastischer Coupletsnovitäten, so wie auch in der Vorführung echter Wiener Volkstypen und in der getreuen Copie bekannter Residenzpersönlichkeiten, (welch letztere Leistungen freilich nur einen rein lokalen Werth haben) von einer die Lachmuskeln in steter Bewegung haltenden Wirkung.

Doch nun zu den Unsrigen.

Neu engagirt wurden für das Fach einer tragischen Heldin Fräulein Anna Fränzel vom Aktientheater in München, und für das einer naiven Liebhaberin Frl. Bertha Glöckner vom Stadttheater in Linz.

Uebrigens hat der stets ehrenvolle Ruf, der dieser Künstlerin von ihren früheren Engagements zu Augsburg, München 2c. vorangeeilt, — auf den ansehnlichen Grad ihrer Befähigung hinlänglich vorbereitet, — und es ist die Berechtigung zu der Hoff-

nung vorhanden, daß die Provinzbühnen keineswegs das Endziel ihrer Laufbahn sein werden. —

Frl. Glöckner, welche erst seit wenig Monden zu Thaliens Fahne geschworen, ist eines jener zierlichen, mit Sprühaugen ausgestatteten Mignonfigürchen, das man unwillkürlich auf dem Nipptisch eines Boudoirs aufzustellen versucht ist; — besitzt ein in allen Registern wohlklingendes, beinahe kindliches Organ, verräth bei einer ungezwungenen Natürlichkeit viel Talent zu selbstständiger Rollenauffassung, entwickelt außerdem ein mit Hinblick auf ihre kurze Bühnentbätigkeit wahrhaft erstaunliche Brettergewandheit und einen nicht minder lobenswerthen Fleiß. Möge diese jugendliche Kunstnovize sich durch Nichts von dem einmal wacker betretenen Wege abbringen lassen. Was die Frl. Frenzel anbelangt, so präsentirt sich dieselbe als eine junonische und zugleich im harmonischesten Ebenmaßen gehaltene Erscheinung von echter Weiblichkeit, welche über einen sonoren wohlklingenden Alt verfügt, der mehr in Gewalt behalten werden sollte. Die Conception der heterogensten Charaktere, so wie auch der Vortrag in gebundener und ungebundener Rede sind das Resultat eines mit rastlosen Fleiße gepaarten tiefen Verständnisses und niemals auf billigen Applaus berechnet. Die Eleganz der Bewegung und die geschmackvolle Toilette lassen selbst in den Augen der hier in Competenz tretenden und scharfblickenden Damenwelt nichts zu wünschen übrig. — Nach einem kritischen Rückblicke auf die früher hier engagirt gewesenen Remplaçantinnen dieses Faches gelangen wir zu der Schlußfolgerung, daß seit dem Abgange des Frl. Blandine v. Séna, dem einstigen Lieblinge der Brünner — welche freilich über solche natürliche und bestehende Hilfsmittel nicht disponirte, dieser Platz nie so würdig besetzt war, wie in der Gegenwart. Hervorzuheben sind die Durchführungen der Titelrollen in „Maria Stuart" und „Adrienne Lecouvreur", — dann besonders jene der Hermione im Shakespeare'schen „Wintermärchen" — in welch letzterem Part sie besonders Gelegenheit bot, die Summe ihrer geistigen und und körperlichen Vorzüge im strahlendsten Lichte zu zeigen. —

In diesen beiden gegebenen Fällen ist es der hiesigen Theaterdirektion, welche überhaupt seit neuster Zeit lebhaft bemüht ist, den an sie gestellten Anforderungen in jeder Beziehung gerecht zu werden, — gelungen, den Gemeinplatz: „es kommt selten etwas bessers nach" — gründlich Lügen zu strafen.

**Carlsruhe.** (*.*.*) An Novitäten weist der Monat September nur 2 auf, eine in der Oper und eine im Schauspiel. Wir lernten nun auch den so viel und so verschiedenartig besprochenen „ersten Glückstag" von Auber kennen, und wir stimmen denjenigen Kritikern bei, die dieser Oper eine lange Bühnendauer bezweifelten. Einzelne Musikstücke sind zwar von guter Wirkung, daneben aber läuft so viel abgeblaßtes, banales, das wir mit in den Kauf nehmen müssen, und diese neuste Tonschöpfung steht den früheren des so geschätzten Meisters weit nach. Die Darstellung hingegen war eine ausgezeichnete, vollkommen tadellose, die einer wärmern Aufnahme von Seiten des Publikums werth gewesen wäre. Die erste Darstellung fand statt zur Feier des Geburtsfestes des Großherzogs und aus Anstandsgefühl unterließ das Publikum anfangs alle Beifallsbezeigungen, bis im 2. Akte Frl. Murjahn durch den vollendeten Vortrag ihrer großen Arie das Eis brach und ein wahrer Beifallssturm sich erhob. Bei der zweiten Vorstellung errangen auch schon einzelne Musik-

stücke des ersten Aktes die ihnen gebührende Würdigung. Frl. Murjahn als „Helene" entzückte wieder Alles durch den Zauber ihrer sympathischen Stimme, durch ihren saubern und correcten Vortrag, durch ihre eminente Coloratur sowie durch ihr graziöses Spiel und ihre noble Erscheinung. Hr. Stolzenberg ist ein vortrefflicher Spieltenor, davon gab er uns abermals den Beweis als „Gaston von Maillepré. Auch in gesanglicher Beziehung leistete er nur Lobenswerthes. Herr Körner als „John Littlepol" vertrat das komische Element. Ein wenig drastischer hätte er sein können, das würde die Wirkung erhöht haben. Frl. Erhartt (Djelma) war eine stattliche Bajadere und sang und spielte ganz im Geiste ihrer Rolle. Die Herren Nebe, Brulliot und Oberhoffer „Lord Horsford", „Maily" und „Bergerac" griffen lebhaft in die Handlung ein. Chor und Orchester leistete Anerkennenswerthes, Costüme wie Dekorationen waren geschmackvoll und zeitgemäß, die Scenirung ließ wie immer nichts zu wünschen übrig, und so wird es nicht an der Darstellung liegen, wenn die Oper keinen Boden gewinnen sollte. Die Novität des Schauspiels war „Herzensadel", Schauspiel in 5 Akten nach dem Französischen von Ida Schuselka. Das Stück nimmt kein lebhaftes Interesse in Anspruch, es bewegt sich alles in demselben in schon oft dagewesenen Formen, es ist nichts Neues darin, nichts Pikantes, kein rechter Zusammenstoß, kein wirksamer Conflikt. Die 800,000 Fr. spielen die größte Rolle und bringen das Drama zum Abschluß. Gespielt wurde mit Feinheit, aber der Schauspieler kann das nicht vermitteln, was dem Stücke fehlt: esprit. Es ist so alltägliche Kost, die dem Publikum nicht zu munden schien, denn es verhielt sich außerordentlich ruhig, der einzige Moment schlug durch, wo sich Frau Lange (Helene) und Frl. Rönnenkamp (Herzogin von Gimecourt) mit den 800,000 Fr. embrasirten, was im letzten Akt stattfand. Wir kommen nun zur Besprechung der Leistungen des Gastes. Herr Deutsch vom Stadttheater zu Breslau sang den „Manrico", den „Raoul", den „Eleazar", den „Vasco de Gama", den „Tannhäuser" und den „Masaniello". Der junge Sänger hat Material, sogar ein schönes, stellenweise ausgiebiges Material, wäre dies Material mit Schule verbunden, so wäre Hr. Deutsch ein beachtenswerther Sänger. Aber hier war der wunde Fleck. Einzelheiten trug er sehr schön vor, aber der Mangel an gehöriger Vor- und Durchbildung gab sich überall kund. Der Gast verwischte somit immer selbst wieder, was er gut gemacht hatte, schwächte den Eindruck und schadete sich dadurch bei unserm allerdings anspruchsvollen Publikum. Würde Hr. Deutsch nachholen, was ihm fehlt, sich einem gründlichen Studium bei einem guten Sangesmeister unterziehen, so könnte er bei den reichen Naturanlagen, die er besitzt, ein vielbegehrter Sänger werden; thut er das nicht, so wird er der Mittelmäßigkeit verfallen und es zu nichts Höherem bringen. Es wäre dies Schade, denn nächst seiner stimmlichen Begabung besitzt er auch ein nicht zu unterschätzendes Spieltalent und eine angenehme Persönlichkeit. Sein so ausgedehntes Gastspiel hat zu keinem Engagement geführt; da sich Kritik und Publikum auf das entschiedenste gegen ihn aussprach. Wir haben, so lange wir Theaterbesucher sind, und das ist eine geraume Zeit, noch nie erlebt, daß diese beiden Factoren sich so energisch, mit solcher Schärfe und setzen wir zugleich hinzu, auch mit solcher Ungerechtigkeit gegen einen Gast benommen hätten. Kam das nun aus Schätzung oder Voreingenommenheit für ein beliebtes Mitglied, was wir vermuthen, so hätten wir doch gewünscht, daß, um dem Einen gerecht zu sein, man gegen den Andern billiger hätte verfahren

sollen. Nun, wir müssen nach diesem verunglücktem Versuche erwarten, was weiter in der so brennenden Tenoristenfrage geschehen wird.

Besondere Aufgaben für das Schauspielpersonal, in denen dasselbe die beifälligsten Erfolge erzielte, waren: „Verirrungen“, „Schach dem König“, „Wilhelm Tell“ und „Fiesko“. Auch die leichtere Gattung, die aus dem „Autographensammler“, „Eine Waldpartie“, „Dem Solosänger“, „Relegirte Studenten“, „Er muß taub sein“, „dem Störenfried“, und dem „Verwunschenen Prinzen“ bestand, hatte sich des lebhaftesten Beifalls des Publikums zu erfreuen.

— Die Ferien sind zu Ende, die Künstler haben sich sämmtlich wieder eingefunden zu erneuter Berufsthätigkeit. Das Schauspielpersonal ist kerngesund und führt seine Truppen wacker ins Gefecht. Nicht so gut ist es mit der Oper bestellt, die Hoffnungen, welche die General-Direktion sowohl als die zahlreichen Verehrer unseres Heldentenors, Herrn Brandes, auf dessen Kräftigung der Stimme gesetzt, sind leider nicht in Erfüllung gegangen. Die Stimme ist noch immer angegriffen und der geschätzte Sänger in der freien Verwendung derselben bedenklich gehemmt, das hörten wir zu unserm Bedauern in „Catharina Cornaro“, in den „Hugenotten“ und im „Oberon“. Wir beklagen das um so aufrichtiger, als wir uns seiner so gediegenen Kunstleistungen von früher noch mit Vergnügen erinnern. Auch Frau Boni singt mit sichtlicher Anstrengung, hauptsächlich macht ihr die Höhe zu schaffen, ihre „Rezia“ ließ viel zu wünschen übrig. Die Großherzogl. General-Direktion hat, wie wir aus sicherer Quelle vernommen, bereits für Ersatz gesorgt, möge sich dieser genügend erweisen. Einen kostbaren Gewinn hat die Oper allerdings in Frl. Murjahn erworben, die nicht nur im Coloratursache ausgezeichnet ist, sondern sich auch in der klassischen Musik, in Mozarts „Hochzeit des Figaro“ als „Susanne“ glänzend bewährt hat, und von der wir uns noch viele Kunstgenüsse versprechen. Den Herren Hauser und Stolzenberg, auch dem Frl. Erhartt haben die Ferien gut angeschlagen. Das übrige Opernpersonal hat noch wenig Gelegenheit gehabt, sich zu zeigen, doch waren dessen Leistungen zufriedenstellend. Das Opernpersonal studirt gegenwärtig Auber's „Ersten Glückstag“, trotzdem litt das Repertoir hierdurch nicht und wir hörten, wie schon erwähnt, „Catharina Cornaro“, „Die Hugenotten“, „Die Hochzeit des Figaro“, den „Barbier von Sevilla“, „Oberon“ und „Das Nachtlager von Granada“. In den „Hugenotten“ debütirte Frl. Murjahn als „Margarethe“ und gab uns die bisher gestrichenen Stellen zu Gehör, wodurch der zweite Akt einen erhöhten Reiz erhielt. Reicher Beifall ward der liebenswürdigen Sängerin zu Theil. Im Schauspiel war neu: „Ein vorsichtiger Mann“ von Dr. Tarnow. Wenn es der Verfasser verstanden, den an sich guten Stoff geschickt auszubeuten, so hätte sich das Lustspiel viel wirksamer gestalten können. Es fehlt zwar nicht an einzelnen gut erfundenen Situationen, aber wir müssen auch manche Unwahrscheinlichkeit mit in den Kauf nehmen und die Wirkung schwächt sich von Akt zu Akt mehr ab. Der erste Akt interessirt am meisten, Herrn Lange's drastisches Spiel als „Möller“ gab der Lachlust immer neue Nahrung, er wurde denn auch nach dem Schlusse des ersten Aktes verdientermaßen gerufen. Das feine Spiel der Frau Schönfeld entwickelte sich im Verlauf des Stückes auf überraschende Weise, der Patriotismus der „Gräfin Dohna“ wurde durch sie bestens repräsentirt. Der arg düpirte „Graf Schaffgotsch“ fand in

Herrn Schneider einen geeigneten Vertreter; auf welche Weise ihn aber der Dichter am Schlusse hat entschlüpfen lassen, ist uns noch ein unaufgelöstes Räthsel. Herr Nebe als „Präsident von Berg" sprach seine patriotische Rede in der Verschwörungsscene des zweiten Aktes würdevoll. Frl. Bender als „Hans" war in ihrem Patriotismus äußerst wirksam, ihre Verehrung für die „Gräfin Dohna" gab sie mit einem Anflug von jugendlicher Schwärmerei, auch sah sie im Knabenanzug sehr lieb aus. Die kleine Rolle der „Henriette" ward durch Frl. Bost recht ansprechend gegeben. Auch die übrigen Nebenrollen waren gut besetzt und fügten sich dem Ganzen lobend an. Der „alte Fritz" erschien am Schlusse nicht, auf Volksbühnen mag es von Effekt sein, ihn auf seinem Schimmel als bloßen Statisten einherreiten zu lassen, auf unserer Bühne konnte das nicht wohl zuläßig sein, obwohl ein Theil des Publikums sein Erscheinen mit Jubel begrüßt haben würde, während der einsichtsvollere Theil hierin nur eine lächerliche Komödie gesehen hätte. Gefallen hat das Lustspiel wohl, aber eine nachhaltige Wirkung hat es nicht gemacht und wird auch sicher nicht viel Wiederholungen erleben. Noch drei einaktige Novitäten bieten sich der Besprechung dar. „Eine Waldpartbie" von Heinrich Schneider, Mitglied unseres Hoftheaters, „Nord und Süd" von Charles Starren und der „Solosänger" von Dr. Ludwig Goldhan. Der Autor der „Waldpartbie" nennt sie eine dramatische Kleinigkeit und wir fanden dies Epitheton entsprechend, denn sie ist in der That äußerst harmlos, obgleich es sehr tumultuarisch darin zugeht. Die Schaar der Pensionärinnen ließ ihrer Fröhlichkeit den Zügel schießen, der Maler „Heiter" (Hr. Schneider), der einen Lustspielstoff sucht aber nicht finden kann, belauscht die Spiele der Mädchen, von denen eine, Frl. Bost, ihrer Gespielin einen Stoff erzählt, den sie eben entworfen und den „Heiter" zu benutzen beabsichtigt. Eine Handlung und einen rechten Zusammenhang suchten wir vergebens, alles war lose aneinander gereiht. Die englische Miß „Sara" (Frl. Rönnenkamp) entbehrte bei ihren englischen Brocken der Deutlichkeit, dasselbe gilt von Hrn. Denk als „Dienstmann", dessen französische Conversation wenig verständlich war. Man rief am Schluß und Hr. Schneider erschien mit dem sämmtlichen Personal. Die zweite Novität „Nord und Süd" wurde von den beiden Damen Schönfeld und Lange so vortrefflich dargestellt, daß das Publikum mehrere Male in stürmische Beifallsbezeigungen ausbrach und am Schlusse die Darstellerinnen wahrhaft hervorjubelte. Frau Schönfeld als „Fürstin Tscbernikoff" sprach wie eine geborne Russin das Deutsch in so vollendeter Weise, daß ein Russe in dem Parterre erklärte, etwas Täuschenderes nie gehört zu haben. Frau Lange als „Donna Sylvia de Torelles" spielte mit dem ganzen Aufwand südlicher Gluth der Eifersucht und bildete so einen starken Contrast zu der Ruhe der Russin. Dazu prangten beide Damen in einer ebenso eleganten als geschmackvollen Toilette, kurz das kleine Stückchen errang einen Erfolg, der ganz außerordentlich war. Hr. Grösser als „Graf Maurice" fiel mit natürlichem Anstand, weiter bietet diese Episode nichts Bemerkenswerthes, sie wird dem Darsteller kein großes Studium gekostet haben. Die dritte Novität: „Der Solosänger" ist derbere Kost, eine Burleske, die keinen großen Anspruch macht. Im Spiel hätten wir hier und da etwas Milderung gewünscht, man muß eine Posse nicht noch mehr pfeffern wollen. Das Publikum lachte und amüsirte sich über das Mißverständniß zwischen Hund und Mensch und ließ sich den tollen Schwank gefallen. Voila tout! — Die „Neujahrsnacht" übt noch immer ihren Einfluß auf die Thränen-

drüsen der Damen aus. „Im Schlafe" wird graziös gespielt, die „alte Schachtel" erregt auch noch Theilnahme, der „Damenkrieg" hat ebenfalls noch Zugkraft, sowie „Unerträglich" und die „zärtlichen Verwandten". „Feuer in der Mädchenschule" gab Frl. Bost Gelegenheit, sich wieder in einer neuen Rolle auf das Vortheilhafteste zu zeigen. Gern gesehene Stücke sind noch: „Im Wartesalon I. Classe", „Posthaus zu Treuenbrietzen", „Für nervöse Frauen", „Was ihr wollt" und der „Präsident".

**Cassel.** In der am 25. stattgefundenen Novität „Der Königslieutenant" spielte Hr. Carl Osten die Titelrolle. Er eroberte schon durch seine chevalereske Erscheinung im Sturme die Herzen des Publikums und wurde der Erfolg durch die Leistung seines Spieles ein vollendeter. die Rolle des Thorane in ihrem unvermittelten Hin- und Herschwanken zwischen Ueberschwenglichkeit der Poesie, Gefühlsreichthum und der Strenge des Militärs verlangt ein wahres Register von Bühnenroutine und die Versuchung für den Darsteller sich zu zersplittern und durch einzelne Effekte das Publikum zum Beifall zu zwingen, die Farben bald da oder dort grell aufzutragen, liegt sehr nahe — Nichts von alledem bei Hrn. Osten. — Der von ihm geschaffene Charakter war ein selbstständig durchdachtes, zu einem künstlerischen Ganzen durch alle Nüancen durchgearbeitetes Meisterstück. — Das war im wahren Sinne des Wortes „Ein königlicher Lieutenant". Applaus und Hervorruf belohnten Hrn. Osten's Verdienst in reichem Maaße. — Im Uebrigen ging das Stück trefflich, sämmtliche beschäftigte Künstler thaten ihre Schuldigkeit und wenn wir das „Zuviel" des Hrn. Pohlmann (Professor Mittler) erwähnen, so geschieht es nur, um an seine Cabinetsstückchen — „Kapellmeister von Venedig", „Elzevir", „Reisender Student", „Talismann" 2c. 2c. zu erinnern. So auch seine Lustspielcharakter wie Leberecht Müller in „Störenfried". Malvolio in „Was Ihr wollt" 2c. 2c. Hrn. Pohlmann's Streben ist nicht zu verkennen, wir sahen ihn, wenn wir nicht irren, vor einigen Jahren als Matador eines Possentheaters in Amsterdam und fanden ihn hier auf einem Podium der Classicität und mit Glück.

**Dresden.** (Dr H.) (Uebersicht der Leistungen des k. Hoftheaters im Monat August 1869.) — Es wurde, mit Ausnahme des 9. August, allabendlich gespielt und fielen von den 30 Abenden 14 der Oper zu. „Templer und Jüdin", „Tell", „Troubadur", „Oberon" (2mal), „Lohengrin" (2mal) „Freischütz", „Figaro", „Meistersinger" (3mal) und „Zauberflöte" (2mal) bildeten das ganz stattliche, indeß immerhin in engem Kreise sich wiederholende Repertoire. An Gastspielen war der Monat der schnurgerade Contrast seines Vorgängers: es fand nur ein solches, das des Herrn Baehr von Riga statt, das in der Absicht begonnen ward, durch genannten Tenor eine durch Herrn Schild's Abgang entstandene Vacanz zu besetzen. Gesangkünstlerisch ist der Ersatz überhaupt schwer denkbar. In der Bühnenpraxis dürfte Herr Baehr, strebsame Fortschritte in der Stimmtemperation vorausgesetzt, sich recht verwendbar erweisen, wenn schon vor der Hand das ästhetische Interesse an seinen Leistungen noch fehlt.

Im Schauspiel nahm man die Pflege der Tragödie, wie sie zu Devrient's Zeit geblüht, mit ernstlichem Streben wieder auf. Herr Dettmer, den die natürlichste Begabung prädestinirt hat, Emil Devrient's Erbschaft anzutreten, spielte in „Hamlet", „Uriel Acosta" und „Don Carlos" (Posa), und da wenigstens relativ eine Entlastung des Künstlers von nebensächlicheren Rollen, wie wir sie längst befürwortet, stattgehabt hat, so ist diesen Strebungen die wärmste Antheilnahme nicht zu versagen, und auch

die öffentliche Meinung hat sich zu Gunsten des im besten Mannesalter stehenden Künstlers des öftern kundgegeben. Die Conservation der Mittel erheischt nur bei Herrn Dettmer, wie überhaupt bei der jüngeren Schule, die allmälige Ueberführung des Naturalismus in die engere Sphäre des Kunstvollen. Die Kunst löst von allem Gegenständlichen das Zufällige, Uebertriebene und Ueberflüssige los und scheidet diese Feinde des Vollkommenen zu dem Zwecke aus, nunmehr das idealisirte (geläuterte, begrenzte) Abbild des Naturschönen zu erhalten. Die Mittel der Darstellung desselben müssen sie aber in demselben Maße veredeln und beschränken, als die Aufgaben des Abbildens eindrücklicher und höher gestellt werden. Der blühendste Schwung der Sprache, die ergreifendste Affection kann an falschem Athem oder verfrühter Anwendung der äußersten Kraft erlahmen. An diese genaue (künstlerische) Abwägung der (natürlichen) Mittel ist es, was die heutige Schauspielkunst minder besitzt als die der idealistischen Epoche. Unsere Schauspieler ergreifen oder rühren darum nicht weniger, aber ungleicher. Sie bringen Theile der Aufgabe sogar mit intensiver Wärme zur Geltung, als der in spanische Stiefel eingezwängte Geist eines veralteten Acrobatismus dies vermochte. Die vollendete Bildlichkeit, oder besser die Vollendung oder Erfüllung des ganzen Bildes durch genau bemessene Vertheilung des Lichtes und Schattens steht aber heute weit zurück gegen ehemals. Vergessen darf man aber die gerade heute auf's höchste gesteigerte Anforderung an die Schauspielkunst nicht.

Die Lebenswärme und Natürlichkeit der Theile und die den Stempel idealer Schönheit tragende Vollendung des Ganzen sollen womöglich vereint und mithin die Vorzüge zweier Schulen, der idealistischen und der naturalistischen, in der heutigen Kunst verschmelzen. Während aber dem Sänger in Melodie, Harmonie und Rhythmus die Aufgabe präcisirt gegeben wird (von seiner bedeutenderen technischen Stimmbildung noch abgesehen), kommt bei dem Schauspieler schließlich Alles auf eigene Gestaltung, Genie und Geschmack an. Statt nun dies Mißverhältniß durch Arbeit, Proben und Studium zu begleichen, absorbirt die Oper auch hier wieder viel mehr Fleiß und Sorgfalt, bis Alles „zusammengeht". Das Schauspiel ex abrupto hineingeworfen, man experimentirt eigentlich oder hazardirt. Und selbst die größte private Energie eines Hamletdarstellers u. dgl. vorausgesetzt, so fehlt für obige Vollendung des Bildes Muse und hier in Dresden vornehmlich Regie. Es ist immer wieder die alte Sache mit dem multum und multa. Die drei Tragödien des August waren erfreulichstes Zeugniß für sehr tüchtig vorhandene künstlerische Kräfte, entbehrten aber — immer die Höhe der Dresdener Theaterhaltung vorausgesetzt — der gehörigen Einfügung und Ausfeilung. Eine künstlerische thatkräftige Regie muß vor Allem diese ebenmäßige Totalität wieder anstreben. Das wirkt auf Bildung und Lust des Einzelnen schnell und eingehend zurück. Die Bewahrheitung des Gerüchtes: es sei für die Tragödien-Regie Herr K. Koberstein in Aussicht genommen, würde der Intendanz schließlich ein Zutrauen anbahnen, das mit Halbheiten nichts zu erreichen ist.

„Turandot" — eine hier herzlich steifleinene Vorstellung —, der „Kaufmann von Venedig" (mit Herrn Jaffé als vorzüglichem Shylock), ferner „die Waise von Lowood", B. Scholz' „Maske um Maske", ferner Gottschall's „Pitt und Fox" und die (nun aber genügend abgespielten) „Relegirten Studenten" von Benedix erwiesen auf neuere Autoren eine bessere Rücksicht.

Neu erschien „Eine Prise gefällig?" (Karl den XII. behandelnd) von A. Lindner, was man in Erwartung von Besserem des preisgekrönten Autors ablehnte. Guten

Erfolg hatte: „Onkel Moses" (Mendelssohn) von H. Müller, mit Herrn Jaffé in der Titelrolle. Die humanistische Weltreligion des aufgeklärten Denkers, welche in einigen schlagenden Sätzen lebhaften Ausdruck findet (ziemlich einzig Zweck des Stückes), erregte im Publikum ganz undemonstrativen Anklang.

— (R. W.) Vierzehn Tage sind nunmehr seit dem schmerzlichen Ereigniße, dem Brande unsers schönen Theaters, verflossen, und noch immer beschäftigt die Frage: was in nächster Zeit werden soll, alle Gemüther. Vorschläge sind viele und recht gute gemacht worden, ohne daß man aber, bisjetzt wenigstens, zu einem Entschluß gekommen wäre. Natürlich soll ein großes Interimstheater gebaut werden, da bis zur Herstellung eines neuen Hauses einige Jahre vergehen dürften. Aber ein solches ist auch erst in vier Monaten zu vollenden, und bis dahin denkt man wiederum an ein Provisorium, denn gespielt, wenn auch nur Lust- und kleinere Schauspiele, soll binnen vier Wochen werden. Wir müssen es jetzt schwer büßen daß Dresden sich nie zum Bauen zweckmäßiger größrer Lokalitäten entschließen konnte, denn alle jetzt vorgeschlagene Räumlichkeiten haben sich zur Benutznug als zu klein und ungenügend erwiesen. Hätte man das Projekt, ein zweites Theater zu bauen, nicht von Jahr zu Jahr hinausgeschoben, wir wären jetzt nicht in so peinlicher Verlegenheit.

Acht größere Concerte sind in Aussicht gestellt, um die musikalischen Kräfte zweckentsprechend zu verwerthen, doch leider eignet sich der Concertsaal das Hotel de Saxe, seiner Kleinheit wegen, nicht gut zu Orchesteraufführungen. Sehr erfreulich ist eine in Aussicht gestellte Aufführung von Händels Messias mit unsern Operkräften in der Frauenkirche, ob gleich wir lieber ein weniger oft gehörtes Werk wie z. B. die Mathäuspassion von Bach, da jetzt auch Zeit zu Proben ist, gehört hätten. Da, wie die Sachen jetzt liegen, es kein Interesse mehr erregen würde, wenn wir über vor dem Brande stattgefundene Aufführungen noch berichten wollten, sind wir genöthigt, immer wieder auf die nach dem traurigen Ereigniß geschaffnen Verhältnisse zurückzukommen.

Es ist hier freilich nicht der Ort eingehend die vielfachen Mißgriffe, die man in der Presse und und im Publikum dem Generaldirektor Graf Platen Schuld giebt, zu besprechen. Jedenfalls ist seine öffentliche Erklärung und angebliche Rechtfertigung nicht der Art gewesen, um einem mildern Urtheil Raum zu geben und an seine Schuldlosigkeit zu glauben, wenn er auch durch die Gnade Sr. M. des Königs in die Commission, die in Berathung über die zunächst zu thuenden Schritte, um weiter zu spielen, berufen wurde, die aber seltsamer Weise keinen Fachmann, wie z. B. den Dramaturgen und Secretair des Hoftheaters Hofrath Dr. Pabst, einen Regisseur und einen Schauspieler aufweist. Der Beleuchtungsinspektor Fahrenwaldt ist in Haft gebracht. Sehr scharfe Artikel gegen Graf Platen enthält die in Dresden erscheinende Constitutionelle Zeitung in Nummer 229 und 230 und 232. Freudig ist es natürlich vom gesammten Personal begrüßt worden, daß die Contrakte fortbestehen sollen, da bei Krieg, Revolution und Brand jede Verpflichtung aufhört. Nur den Solotänzerinnen und Tänzern ist für den 1. December gekündigt.

Bei dem zweifellosen Bau eines neuen, den jetzigen Verhältnissen Dresdens entsprechenden Theaters können wir den billigen Wunsch nicht unterdrücken, daß dem Publikum mehr Einfluß auf die Wirksamkeit der Bühne gestattet werden möge als bisher, da selbiges doch zweifellos die meisten Mittel zur Erhaltung und Pflege der Anstalt beschafft. Der Zuschuß aus der Civilliste Sr. Maj. des Königs war auf 80,000 Thaler bemessen, worin die Erhaltung der Kapelle mit einbegriffen war.

Reichte diese Summe nicht, gab der König zu, wogegen aber wieder die königlichen Logen und die vom Hofpersonal besetzten Plätze die Einnahmen um vielleicht 25 — 30,000 Thaler jährlich schmälerten. Man sieht hieraus daß der Zuschuß von Seiten des Hofes bei verständiger Direktionsführung nicht so beträchtlich zu sein braucht. Wird überhaupt nur aus natürlichen Rücksichten der Klugheit ein Fachmann angestellt, sollte er auch nicht ein Mann von altem Adel und großem Stammbaum sein, so werden sicher eine Menge Ausgaben gespart, die dem künstlerischen Theile des Instituts durchaus keinen Abbruch thun. Eine strenge Bühnencensur hielt uns bisher viele Stücke zurück, die belehrend fürs Volk, und in würdiger Weise dargestellt moralische und sittliche Wirkung ausgeübt hätten. Ich erinnere z. B. an Zacharias Werneris: „Martin Luther oder die Weihe der Kraft.“ Dieses geniale Drama dürfte in einer protestantischen Stadt wie Dresden nicht auf dem Repertoir fehlen. Ferner durfte nie ein Papst auf die Scene gebracht werden, was ebenfalls, da selbiger keine heilige, unantastbare Autorität uns ist, schwer entschuldigt werden kann. Doch genug für jetzt. Die Hoffnung, daß dem genialen Erbauer des alten Theaters, Professor Semper, der Bau des neuen wieder übertragen wird, soll, wie man hört, nicht erfüllt werden.

**Elmen** (Bad.) (Dr. F . . . t.) In unserem freundlichen Bad giebt die gut accredirte Gesellschaft des Herrn Direktor Tondeur zuweilen Vorstellungen, die dem Rufe der genannten Direktion alle Ehre machen. — Frau Tondeur-Lehmann ist eine Heldin par excellence, die für dieses Fach alle Requisiten besitzt; im Verein mit ihrem Gatten steht sie dem Kunstinstitute als leuchtendes Gestirn obenan. — Eröffnet wurde die Saison mit „Spielt nicht mit dem Feuer“, leider war ich verhindert, der Vorstellung beizuwohnen, doch soll dieselbe nach dem allgemeinen Urtheile musterhaft dargestellt worden sein. — Laube's „Böse Zungen“ versäumte ich jedoch nicht und war wirklich von der allerliebsten Darstellung überrascht. Den Lorbeer verdient ohne Zweifel Frau Tondeur-Lehmann, welche als Frau v. der Straß ihre bewährte Künstlerschaft zur Geltung brachte. Namentlich gelang ihr der II. Akt vorzüglich. Recht brav unterstützt wurde sie von den Herren Tondeur (Soda) Prèe (Unterstaatssekretair), Schröter (Fischer) und Theiß (Präsident Zech). Erwägt man, daß genannter Herr ein Ausländer (Siebenbürge) ist, so ist es um so lobenswerther, sich mit vielem Fleiß, wie Herr Theiß, als deutscher Schauspieler auszubilden. — Ferner hatten wir Gelegenheit, das wohl alte, aber dennoch gern gesehene Schauspiel „Königin Margot“ zu sehen. In der Titelrolle brillirte Frau Tondeur-Lehmann Frl. Reithmayr brachte den rachedürstenden Pagen Mauy sehr gut zur Geltung. Mit sprudelndem Humor zeigte sich Herr Direktor Tondeur als verwegener Gascogner. Herr Prèe erfreute uns mit seiner Darstellung des liberalen Heinrich von Navarra. Viel Glück dem jungen Künstler! Nicht ganz konnten wir uns mit der Auffassung des König Karls (Herr Schröter) vereinigen. Genannter Herr mag ein routinirter Schauspieler sein, aber er war nicht der grübelnde melancholische Sohn der ränkespinnenden Katharina v. Medicis, welche durch Frl. Jenichen repräsentirt wurde. — Ebenso war Herr Kaiser ein viel zu gutmütbiger Todtschläger Maurevel. Abermals überraschte uns der jugendliche strebsame Herr Theiß, der die schwierige Rolle des Narren durch wohl überlegtes Studium in Licht und Schatten zeichnete. Die sarkastischen Antworten und den beißenden Humor hatte er recht gut veranschaulicht.

**Hamburg.** (3.) Thaliatheater. (Monat August.) Am 1.: „Duft“ — „Liselotte“ — „Romeo auf dem Büreau“ und „Durchs Schlüsselloch“. Wie üblich nahm das Thaliatheater am 1. August mit verstärkten Kräften seine Vorstellungen wieder auf und brachte gleich der erste Abend 3 Novitäten. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum empfing seine Lieblinge mit lang anhaltenden Applausen. Den Reigen der Novitäten eröffnete: „Duft“ von Hugo Müller. Das Stückchen, dessen Inhalt das nicht mehr neue Thema der Eifersucht bildet, ward rasch und munter gespielt und gefiel dadurch einigermaßen. Frl. Lallemand führte sich mit der Partie der Ida als neu engagirtes Mitglied vortheilhaft ein. Frl. Hitzler als Gast von Nürnberg) spielte die wenigbedeutende Partie der Dorothea von Bahnhof. Die zweite Neuigkeit war: Liselotte“ von Schlesinger und nennt sich: „Historisches Genrebild“. Liselotte gefiel im Allgemeinen besser als das erste Stück und ist auch das Sujet entschieden interessanter und geschickter ausgebeutet. Die Damen Kupfer. und Janisch. so wie die Herrn Schmidt, Stägemann und Hungar machten sich um das einaktige Stück verdient. Die dritte Novität: „Durch's Schlüsselloch“ ist eine wenig geglückte Bearbeitung eines älteren Singspieles, und dürfte nur die drastische Komik des Herrn Thomas (Krümel) der Posse etwas Lebensfähigkeit verleihen. Feodor Wehl's gern gesehener Schwank „Romeo auf dem Büreau“ würde äußerst beifällig aufgenommen. Herr Baum als unübertrefflicher Valentin Willert sorgte in ausgiebigster Weise für die Thätigkeit der Lachmuskeln. — Am 2.: „Eine Parthie Piquet“ — „Recept gegen Schwiegermütter“ — „Die Kunst geliebt zu werden“. — An diesem Abende traten die beiden berühmtesten Nestoren der Hamburger Bühne die Herrn Marr und Görner wieder auf. Die Direktion hat jedenfalls gut gethan, eine so bedeutende schauspielerische, organisatorische und dichterische Kraft wie Herrn C. A. Görner wieder für ihre Bühne zu gewinnen. Herr Marr gab den Rocheferrier, eine seiner berühmtesten Rollen, und Herr Görner die nicht minder geschätzte des Don Gleto in „Recept gegen Schwiegermütter“. In dem Liederspiele „die Kunst geliebt zu werden“ gab Frl. Stahlheuer (die frühere beliebte Soubrette des Stadttheaters) das Röschen mit gutem Erfolg. Ein Herr Schütz (früher Chorist) sang den Peter und zeigte recht hübsche Stimmmittel. — Am 3. „Duft“ — „Durchs Schlüsselloch“. — Am 4. „die Grille“ Fanchon: Frl. Fürst von Leipzig als Gast. Frl. Fürst ist jedenfalls eine recht talentirte Kunstnovize, für die die Schule der Thaliabühne von großem Nutzen sein wird. — Am 5. „Duft“ — „Liselotte“ — „Romeo auf dem Büreau“ — „Durchs Schlüsselloch“. — Am 6. „Philippine Welser“. Philippine: Frl. Sophie Christ. Für das Schauspiel und die Tragödie hat die Thaliabühne in Frl. Christ eine schätzenswerthe Kraft erworben und damit den ohnehin überaus reichen Damenflor, womit diese Bühne sich immer auszeichnete, wesentlich bereichert und ergänzt. Die Philippine eignet sich besonders für das Naturel des Frl. Christ und ward sie denn auch der Rolle vollständig gerecht. Doch bedünkt uns, daß es in diesem Stücke sehr am Platze wäre, den Dichter durch eine kräftigere lebhaftere Interpretation zu unterstützen, denn den Dichter des „Amaranth“ in hypersentimentalen Redensarten zu geben, wo er eine kräftige, lebensfrische Diction entfalten sollte. — Herr Görner wäre als Welser besser wie Herr Hungar am Platze gewesen. Der Erzherzog des Herrn Stägemann war eine stattliche Erscheinung und eine durchaus kräftige Leistung. — Am 7. „Eine Partie Piquet“ — „Recept gegen Schwiegermütter“ — „die Kunst geliebt zu

werden." — Am 8. „des nächsten Hausfrau" — „Schön lieber Joseph" — „Der Leibkutscher". Sämmtlich Novitäten. „Schön lieber Joseph" ist eine Bluette aus dem Französischen, die das ganz neue Thema: „Die Eifersucht einer junger Frau" behandelt. Je mehr jedoch dieses Thema abgedroschen ist, um so mehr muß man den Geist und Witz, mit dem es behandelt ist, anerkennen, obgleich die nebenbei laufenden Intriguen und Gestalten als abgeschmackt zu bezeichnen sind. Das Stückchen ging wie aus der Pistol geschossen und errang Herr Baum den Löwenantheil. Ein überaus lustiges Lustspiel ist: „Des nächsten Hausfrau" von dem sehr fruchtbaren J. Rosen. An manchen Stellen neigt das Lustspiel in seiner Derbheit zwar zur Posse hinüber, überall aber entschädigt es durch sprudelnden Humor und interessante und pikante Situationen. Die Damen: Hübner (Camilla) und Kupfer (Frau Löffelmann) und die Herren Hungar (Löffelmann) und Baum (Tonner) ließen es nicht an tüchtigen Spiele und leichtlebiger Beredtsamkeit fehlen. „Der Leibkutscher" ist eine erneute, wenn auch nicht verbesserte Auflage von: „die Dienstboten" und „Doktor Peschke". Indessen unterhält die Posse immerhin ein halbes Stündchen, besonders wenn sie vortrefflich gespielt wird, wie von den Herren Thomas und Hungar (Brandt u. Glatt.) Am 9. „Durchs Schlüsselloch" — „Wildfeuer". Frl. Fürst: (Rone). In dieser Rolle konnte Frl. Fürst eher als in der bereits überreich schablonirten Grille zeigen, was sie konnte und was sie noch zu erreichen hat. Für eine Anfängerin gab Frl. Fürst die schwierige Partie des knabenhaften Mädchens mit anerkennenswerthen Verständniß, doch war der gute Wille häufig durch zu hastiges, wildes Gebahren und jähe, unvermittelte Sprünge aus einer Situation in die andere beeinträchtigt. Am 10. „Des nächsten Hausfrau" — „Schön lieber Joseph" — „Der Leibkutscher." — Am 11. „Anna Lise" Herr Glitz: Leopold. Herr Glitz, als tüchtiger junger Künstler aus der letzten Stadttheater-Saison bekannt, gab sich mit dem Leopold viele und nicht verlorene Mühe, obgleich uns für diese Rolle eine etwas kräftigere Gestalt, als sie Herr Glitz einzusetzen hat, als unumgänglich nothwendig erscheint. Frl. Lallemand (Anna Lise) war, resolut genug, um dem Publikum zu gefallen. — Am 12. „Der Kaufmann von Venedig". Porzia: Frl Christ. Shylock: Herr Görner. Der Shylock des Herrn Görner ist hier bekannt und geschätzt. Frl. Christ füllte ihren Platz als Porzia aus, obgleich wir diese Partie hier schon von Frl. Ulrich z. B. energischer und interessanter geben sahen. — Am 13. „Des nächsten Hausfrau" — „Schön lieber Joseph" — „Der Leibkutscher" — Am 14. „Die Mottenburger". In voriger Saison häufig gegeben. — Am 15. „Das Testament des Onkels" (neu einst.) — „Er compromittirt seine Frau" z. 1. M. — „Schreckwirkungen" (neu einst.) — „Das Testament des Onkels" ist und bleibt ein vortrefflich unterhaltendes Lustspiel und wird die Wirkung desselben hier noch wesentlich dadurch erhöht, daß die Leistung des Herrn Görner und Isidor Girodot ein wirkliches Cabinets-Stück ist. „Er compromittirt seine Frau" ist kein schlechter Scherz und verstanden es die Herrn Baum, Hungar und Stägemann sehr wohl, das Publikum zu unterhalten. Welches Bedürfniß vorhanden war, die „Schreckwirkungen" wieder aufzuwärmen, vermögen wir nicht zu ergründen; sie schliefen schon so schön. — Am 16. „Der Kaufmann von Venedig." — Am 17. „Das Testament des Onkels" — „Er compromittirt seine Frau" — Schreckwirkungen." — Am 18. „Die Mottenburger". — Am 19. „Das Testament des Onkels" — „Er compromittirt seine Frau" — „Schreckwirkungen." — 20. „Aus der Gesellschaft" — „Durchs Schlüsselloch." Im ersteren Stücke trat

Herr Hübner nach längerer Krankheit wieder auf und zwar in einer seiner besten Rollen, als Fürst Lübbenau. Dem trefflichen und beliebten Künstler ward von Seiten des Publikums der herzlichste Empfang und seine tüchtige Leistung nach Verdienst ausgezeichnet. — Am 21. „Schön lieber Joseph" — „Des nächsten Hausfrau" — „Der Leibkutscher." — Am 22. „Ein Lustspiel" (neu einst.) — „Ihr Retter." — Am 23. „Die Journalisten". Wie man sieht, war die Direktion bemüht, Hrn. Hübner rasch in 3 seiner Glanzrollen, Fürst Lübbenau, Bergheim und nun als Bolz, vorzuführen, was zweifelsohne neues Leben in den Musentempel brachte. — Am 24. „Ein Lustspiel" — „Ihr Retter." — 25. „Das Testament des Onkels" — „Des Nächsten Hausfrau" — Am 26. „Susanne und die beiden Alten" — „Die Probir-Mamsell." — Beides Novitäten. In „Susanne und die beiden Alten" sind eigentlich nur die betreffenden beiden Alten, von den Herren Görner und Hungar vortrefflich dargestellt, acceptable Partien. „Die Probir-Mamsell," in Wien mit großem Erfolg aufgeführt, wo allerdings der Verfasser, der fruchtbare O. F. Berg accreditirt ist, hat hier im Ganzen wenig Glück gemacht. Der Dualismus Berg und Jakobsohn resp. die Uebersetzung in's Berlin'sche mag dem ursprünglich vielleicht mehr gemüthlich witzigen Dialog um manche Pointe gebracht haben. Als Fanny präsentirte sich eine neue Soubrette, Frl. Hoppé von Amsterdam. Die Dame scheint gute, wenn auch nicht brillante Mittel zu besitzen, — warten wir den weiteren Verlauf des Gastspiels ab. — Am 27. „Die Mottenburger." — Am 28. „Sie ist wahnsinnig" — „Des Nächsten Hausfrau." — Am 29. „Susanne und die beiden Alten." — „Eine Prise gefällig, Sire" (zum ersten Male.) — „Die Probir-Mamsell." — 30. „Rosenmüller und Finke" — „Durchs Schlüsselloch" — Am 31. „Eine Prise gefällig, Sire" — „Sie ist wahnsinnig" — „Die Kunst geliebt zu werden." Demnach brachte die Thalia-Bühne auf dem Gebiete des Lustspiels und der Posse in diesem Monate zehn Novitäten, die alle mehr oder weniger gefielen und mehrfache Wiederholungen erfuhren.

**Hannover.** (Hofth.) Erste Schauspielvorstellungen hier: „Faust" und „Essex." Sehr warme Aufnahme der Hauptdarsteller: Faust (Porth), Mephisto (Müller), Frl. Ellmenreich (Gretchen), Dito Essex (Porth), Frl. Hildebrandt und Ellmenreich (Elisabeth, Rutland.) Im Lustspiele: „Marks," „Sonntag," „Preßburg" vorzüglich. — Seit dem 28. Juli d. J. gehört Carl Devrient fünfzig Jahre der deutschen Bühne an. Es steht unserem Theater also, das Juli und August geschlossen ist, die schöne Feier dieses Jubiläums noch bevor. Dieselbe ist auf den 17. September festgesetzt, wo das von Sr. Majestät dem König Allergnädigst bewilligte Benifiz stattfand und welchem am 18. ein Fest-Souper folgte.

**Lübeck.** (—ρ.) Die Saison schließt in diesem Monat zur üblichen Zeit. Eine detaillirte retrospektive Uebersicht über alles, was sie vom schönen Monat Mai bis zu den herbstlichen Septembertagen geboten, würde uns wohl kaum gestattet werden Auf die resp. Sommerbühnen nimmt die Schaubühne überhaupt nicht viel Rücksicht und hat im Allgemeinen vollkommen recht. Ein unparteiisches Organ der Theaterwelt, das inmitten der jetzt überall sich geltend machenden Reklamschmiederei noch etwas giebt auf ästhetische Principien, wird im Großen und Ganzen den Sommerbühnen nicht gut das Wort reden können. Wenig zahlreich sind diejenigen Institute, welche, abgesehen von den überall im Sommertheater feindlichen Faktoren, dennoch bemüht sind, nach bester Möglichkeit den idealen Kunstzielen nachzustreben. Zu diesen Wenigen gehört unstreitig Riel's „Tivoli in Lübeck". Die ganze Führung und

Leitung beweist das zur Genüge und darum hat denn auch das Sommertheater des Direktors Riel bei den Schauspielern selbst ein sehr gutes Renomé. Auch in dieser Saison hat es dasselbe bewährt. Die Darstellungen waren durchweg gut vorbereitet und die Zahl guter Novitäten ganz respektabel. Die Regie des Hrn. Zech verdiente alles Lob und unter den Darstellern machten sich durch hervorragendes Talent die Herren Rohde, Ebeling, Greenberg und Wiese vortheilhaft geltend, ebenso die Damen Bernhard, Lind Dory, Heims und Waßmann; daneben griff manche tüchtige Kraft ins Ensemble ein. Hr. Heygen erfreute sich nur theilweise der Gunst des Publikums; sein Nachfolger Hr. Kaufmann wird ihn bald vergessen machen, wenn die Wintersaison — die erste in diesem Institute — zum Oktober beginnt. Die Oper trat gegen Ende der Saison etwas zurück; ihre Hauptstützen waren Frau Greenberg und die Herren Zimmermann und Sameck. Die interessantesten Gastspiele, welche eigentlich den Höhepunkt der Saison bildeten, waren die des genialen Frl. Hildebrandt, die in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit Carrière gemacht hat und bekanntlich dermalen in Hannover die Erbschaft der Frau v. Bärndorf mit großem Glück angetreten hat. Die vortreffliche Künstlerin, welche hier in Lübeck früher engagirt war, gab sechs Gastrollen, unter denen die „Pompadour" und „Hermione" entschieden vom höchsten künstlerischen Werthe waren und fand stets enthusiastischen Beifall. Eben solchen Erfolg hatte das Gastspiel unseres Landmanns, des Ober-Regisseurs Wilh. Anthony, der nach langer Abwesenheit von seiner Vaterstadt uns durch ein viermaliges Gastspiel erfreute und seinen zahlreichen hiesigen Freunden Gelegenheit gab, durch eigene Anschauung sich ein Urtheil zu bilden über die eigenartige dramatische Gestaltungskraft des geistvollen Künstlers. Allgemein bedauert wurde, daß Hr. Anthony uns nicht auch von seinem Regie-Talent und seinen großen dramaturgischen Fähigkeiten und Leistungen bei diesem Gastspiel eine Probe ablegte. Dieser zumal soll der Genannte das Renomé danken, welches er sich bereits in der Theaterwelt errungen und das ihm eben jetzt eine ehrenvolle Regie-Thätigkeit am Breslauer Stadttheater verschafft hat. Die gründliche und vielseitige wissenschaftliche Vorbildung des Hrn. Anthony, die sich nunmehr auch mit tüchtiger Bühnenpraxis vereint, dürften ihn jedenfalls befähigen, die artistische Leistung jedes bedeutenden Kunstinstitutes zu führen. Theorie ohne Praxis ist ebenso resultatlos für derartige Wirksamkeiten wie die bloße Routine ohne geistigen Fond. Der Verein beider Requisiten aber findet sich äußerst selten . . . .

Wir haben schon oben angedeutet, daß bald nach Schluß der Sommersaison (wahrscheinlich schon am 1. October) Hr. Dir. Riel seine Bühne als Winterbühne eröffnen werde, wozu die neue Gewerbeordnung ihm ja das Recht giebt. Der Umbau wird in der Zwischenzeit völlig bewerkstelligt werden. Das ausgegebene Circular stellt als höchstes Ziel für dies Institut das Vorbild der Thaliabühne im benachbarten Hamburg auf. Jedenfalls bringt es Hrn. Dir. Gaudelius, der auch bereits zum Abonnement für die Stadttheatersaison auffordert, eine nicht zu unterschätzende Concurrenz. Wir müssen abwarten, wie sich beide Herren aus der Affaire ziehen werden. Bericht über Riel's-Theater demnächst in Heft 11.

**Mannheim.** (SL) „Die Braut von Messina". Dieses auf Euphonie und leidenschaftlich rhetorische Deklamation basirte Werk von vollendeter Formschönheit, lyrischer Wärme und welches die poetische Diction des Dichters in ihrer höchsten Vollendung zeigt, wurde uns mit theilweise neuer Besetzung vorgeführt.

Frl. Brand (Isabella). Ihre Leistung als Isabella darf als eine meisterhafte bezeichnet werden. Ergreifend brachte sie den Ausdruck zärtlicher Mutterliebe zur Geltung. Schmerz, Hoffnung, Bangen und Enttäuschung ward eben so vortrefflich in dynamischer, wie in mimischer Hinsicht zum Ausdruck gebracht.

Hr. Hanisch spielte den „Manuel" mit edler Mäßigung, insbesondere gelang ihm die Beschreibung der Entdeckung Beatricens auf der Jagd und das Einschreiten zwischen den handgemein gewordenen Chören.

„Don Cäsar" wurde von Hrn. Richelsen mit Feuer gespielt und Kraft gesprochen. Insbesondere schön war die Beschreibung der Leichenfeier seines Vaters.

„Beatrice" (Frau Jacobi) war eine gelungene Leistung, insbesondere im zweiten Akte, wo das Geberdenspiel ein vortreffliches war und reichlicheren Beifall verdient hätte.

„Bohemund" (Herr Jacobi) sprach seinen Part mit dem Ausdruck der Wahrheit und Natürlichkeit. Desgleichen Diego (Herr Werner)

— (S. L.) „Der Stadthalter v. Bengalen." Dieses Stück, welches vor circa 3 Jahren am Burgtheater zu Wien das größte Aufsehen erregte, da es, obgleich beständig von der schlechten ostindischen Staatsverwaltung sprechend, sich dennoch vielfach auf damalige österreichische Zustände bezog, hatte dem Verfasser manche Unannehmlichkeiten zugezogen, welche ihn schließlich zur Niederlegung seiner Stellung bewogen. Nichtsdestoweniger hat es seinen Werth auch für unsere Zeit behalten, und ein jeder Staat, der nach dem Grundsatz: „Macht geht über Recht", handelt, kann sein schließliches Schicksal in dem Falle „Graftons" voraussehen. — In der Besprechung des Stückes folgen wir dem Zettel.

„Herr Müller" gab uns den hochmüthigen „Premier-Minister" derart, daß die persönlichen Beleidigungen durch die „Juniusbriefe" das Hauptmotiv seiner Handlungen bildet, denen sich der aristokratische Widerwillen gegen alle Neuerungen beigesellt, in höchst vollendeter Weise.

Unter den Ministern zeichnete sich insbesondere Hr Jacobi (Lord Chatham) durch sein vortreffliches maßvolles Spiel aus. Er gab den greisen Diplomaten in edler, einfacher, ungekünstelter Weise und erwarb sich im dritten Akte durch seine das willkürliche System verurtheilende Rede lebhaften Beifall.

„Lord Adolphus Waterford" (Hr. Hasemann) gab den unwissenden, seinen Rang und seinen Reichthum über alles stellenden Aspiranten der Statthalterstelle in befriedigender Weise.

„Sarah Waterford" seine Gemahlin (Frl. Brand) konnte uns heute nur theilweise befriedigen, indem der Totaleindruck ihrer Leistung durch eine gewisse Unsicherheit getrübt ward.

„Miß Junia" (Frau Jacobi) verwerthete den nicht bedeutenden dramatischen Werth ihrer Rolle aufs Beste.

„Miß Esther" (Frl. Kläger) faßte die Rolle im Ganzen zu naiv auf. Die Lust an der Intrigue, die diesem zur Diplomatin bestimmten Wesen innewohnt, trat zu wenig hervor, wodurch auch das Interesse für diese Rolle schließlich bedeutend abgeschwächt wird.

„Sir Francis" (Hr. Hanisch) spielte mit Feuer, Kraft und Begeisterung und trug besonders seine Rede im zweiten Akte bestens vor.

Schließlich gebührt der Leistung des Hrn. Pichler als „Humprey" unbedingtes Lob, welcher den „alten Hauskater" mit liebenswürdiger Bonhomie und Schlauheit ausstattete.

**München.** (v. P.) Das Gastspiel des Frl. Anna Glenk im k. Residenztheater hat ungemein befriedigt. Wenn auch die Stücke, in welchen die Künstlerin auftrat, keineswegs von besonderer Zugkraft waren, so reichte doch der Name des Gastes hin, ein schön besetztes Haus zu erzielen. Der Erfolg, den Frl. Glenk als „Taugenichts" und „Sabine" errang, bethätigte wohl am besten, daß wir uns in den Erwartungen, zu welchen das Talent der Künstlerin stets berechtigte, nicht getäuscht haben. Frl. Glenk hat während ihres Engagements am Thaliatheater in Hamburg unter Marr's Leitung die „hohe Schule" ihrer Kunst durchgemacht und glänzend absolvirt, sie ist vollkommen Herrin über sich selbst, ein wahre Künstlerin geworden, deren Natur und ungekünstelte Einfachheit, deren sprudelnde Laune und tiefes Gemüth den Zauber nicht verfehlen konnte, den sie ausübte Daß das Münchener Publikum die Künstlerin in freundlichem Andenken behielt, konnte Frl. Glenk aus dem warmen Empfange und den reichen Blumenspenden wahrnehmen, daß aber ihre großen Forschritte die vollste Würdigung fanden, das hat der reichlich gezollte Beifall ihr bestätigt. Als Fenella in der „Stummen" brillirte Frl. Johanna Mayer.

**Pesth.** Im Verlaufe des Blasel'schen Gastspieles betrat Frl. Pagay, unsere vortreffliche, schöne, kleine Pagay, nach längerem Urlaub wieder die Bühne, und wurde mit allen — einem Lieblinge gebührenden — Ehren empfangen. Herr Blasel, der illustre Gast, hatte einen schwierigen Stand an diesem Abende, und mußte sich begnügen, mit Frl. Pagay die Beifallsernte zu theilen. Die an genanntem Abende zum ersten Male aufgeführte Offenbach'sche Operette: „Tulipatan", steht musikalisch und textlich weit hinter vielen des unerschöpflichen Maestro zurück. In erster Reihe brillirte Frl. Pagay, sodann die Herren Blasel, Hold und Küstner.

— Sind die großartigen Erfolge, welche Hedwig Raabe erringt, aus dem Siege der Natur über die Kunst hervorgegangen? — Hat die Kunst die Natur besiegt? — Oder haben sich Beide so harmonisch zu einander gesellt, daß sie mit vereinten Kräften zu jener Höhe gelangten, welche zu erklimmen anderen Künstlern bisher versagt war? — Die bewältigende Anmuth, die mit so lebendiger Frische uns aus all ihren Leistungen entgegenweht, durch welche sie schon bei ihrem Erscheinen die unbedingteste Zuneigung für sich in Anspruch nimmt, ist so fern von aller Künstelei, daß bloßes Studium dafür nicht hinreichen konnte, hätte Mutter Natur nicht auch das Ihrige redlich gethan.

Mit allen Attributen für ihr Fach verschwenderisch ausgestattet, welches Hedwig Raabe nach allen Richtungen günstig bewältigt hat, kann der seltene Reiz nicht befremden, den die Künstlerin auf den Zuschauer übt, — wodurch sie in der Schauspielkunst als ein Stern erster Größe erscheint, und die Virtuosität bewundern läßt, mit welcher sie die heterogensten Aufgaben löst.

Unser enthusiasmirtes Publikum, dessen unbedingte Anerkennung nicht so leicht zu erobern ist, äußerte seine volle Befriedigung durch förmliche Explosionen des Beifalls, und die anspruchslose Einfachheit, welche dieser Künstlerin im Leben wie auf der Bühne eigen ist, hat ihr die Herzen im Fluge erobert.

In jeder Rolle, welche Frl. Raabe vorführte, machte sich eine andere Anlage geltend, und die Consequenz der Durchführung ließ die Künstlerin täglich höher schätzen; — überall errangen natürliche Anmuth und Lebenswahrheit den glänzendsten Erfolg, und die Absicht, welche mehr oder weniger, fast bei allen Darstellerinnen zu Tage tritt, läßt Frl. Raabe gänzlich vermissen.

**Posen.** (v. W.) Nach dem Schlusse unseres Saisontheaters erscheint uns ein kurzer Rückblick auf die Thätigkeit desselben angemessen. Hr. Dir. Schwemer hat mit allen Kräften gestrebt, uns ein Ensemble hinzustellen, wie wir es im Lustspiel und Conversationsstück hier noch nicht gehabt haben. Die Damen Heller, Schneider, Raabe, v. Zeplin, Spitzeder, sowie die Herren Ellmenreich, Sauer, Bauer, Ekert, Schönleiter, Bernhardy repräsentirten einen Verein von vorzüglichen Kräften, die uns sehr oft in den Glauben hineinspielten, wir befänden uns in einem hervorragenden Stadttheater und nicht in dem Saisontheater Posens. Unsere gediegene Direktion weiß eben durch ihre künstlerischen Intentionen alles zu veredeln und durch Fleiß und Energie die besten Resultate zu erzielen. Ein solches Sommertheater läßt man sich gefallen, wo man wirkliche Kunstgenüsse hat, mag es nun ein einaktiges Lustspiel oder ein vier- oder fünfaktiges Conversationsstück sein.

Auch die Operette wurde fleißig cultivirte und florirte hauptsächlich in der zweiten Hälfte der Saison. Die Herren Lenz, Neer, Ekert, sowie die Damen Kießling, Bertina und für kleinere Rollen Frl. Bischoff waren mit gutem Rechte beim Publikum sehr beliebt; die Aufführung des „Zapfenstreich" von Offenbach kann man nicht leicht graziöser und künstlerisch abgerundeter sehen und hören, als es von den vier erstgenannten Künstlern und Künstlerinnen der Fall war. — Der berühmte Operngast Frl. Lina Mayr führte uns auch einen Cyclus ihrer besten Rollen vor und bewies, daß sie mit Recht berühmt ist in diesem Genre. Die Auffassung ihrer Helena im Gesang und Spiel ist meisterhaft und hat das Publikum elektrisirt. — Ein zweiter Operettengast: Frl. Minna Wagner aus Wien feierte ebenso große Triumpfe, obwohl mehr in Rollen wie: „Hanni weint", „Fritzchen und Lieschen", „Familie Fliedermüller" u. s. w. Das Gastspiel war höchst interessant und freuen wir uns aufrichtig, diese pikante Künstlerin noch gesehen zu haben. — Leider ist das Operetten-Repertoir gar zu klein, um bei einem Publikum, das nicht durch Fremdenverkehr erneuert wird, immer wieder Interesse zu erwecken. Viele Wiederholungen, wie in größeren Städten, sind hier bei unseren ziemlich stabilen Theaterbesuchern nicht möglich, und dies ist auch die Achillesferse unserer Direktion. Wo immer Neues hernehmen, wenn selbst in Berlin die neuesten Operetten keinen durchgreifenden Erfolg erzielen konnten? Es sollte uns nicht wundern, wenn Hr. Dir. Schwemer nächsten Sommer den kostspieligen Zweig der Operette pausiren ließe, vielleicht tauchen unterdessen bessere Novitäten auf, die das Engagement einer Operetten-Gesellschaft wieder lohnend erscheinen lassen. — Nach unserem Dafürhalten verlören wir dadurch nichts. Die Offenbachiaden kennt Jeder nachgerade auswendig, das musikalische Gefühl des Publikums wird nicht nur nicht veredelt, sondern — ich möchte sagen musikalisch demoralisirt. Die Neugierde ist befriedigt, Jeder und Jede hat sich an der „Helena", Galathea", „Orpheus", „Blaubart" und wie sie alle heißen erfreut oder mit tugendhaften Grauseln abgewendet — gehört und gesehen hat sie aber Jeder. Man sollte denken, ein gutes Lust-, Schauspiel, sowie Posse wäre mehr als hinreichend, um ein Sommerpublikum zu befriedigen, und übt auf den Geschmack

des Publikums jedenfalls einen besseren Einfluß als diese leichtfertigen, wenn auch pikanten französischen Machwerke. Die Direktionen können natürlich nicht gegen den Strom schwimmen, sie müssen die Epoche machenden Novitäten bringen, aber der Zeitpunkt ist wohl jetzt da, wo man sich sehnte, einmal ein Jahr von Offenbach verschont zu bleiben. Um so mehr als unsere Direktion es sich angelegen sein läßt, für die Wintersaison für eine tüchtige Oper zu sorgen. — Leider ist Hr. Dir. Schwemer gezwungen, den Monat Oktober in Thorn mit seiner Gesellschaft Vorstellungen zu geben, da er zweimal die traurige Erfahrung gemacht hat, daß das Posener Publikum erst im November Interesse für das Theater zeigte. Die enormen Kosten einer so großen Gesellschaft erlauben ihm selbstverständlich nicht, noch ein drittes Experiment abzuwarten, und so ist Posen den Oktober durch ohne Theater. Soviel wir uns erinnern, giebt es wohl keine Stadt von dem Umfang, wo der Oktober kein guter Theater-Monat wäre.

Hoffen wir, daß es unserem strebsamen Direktor gelungen ist, eine ebenso gute Oper zu engagiren, wie in den zwei letzten Wintern; dann können wir uns mit Behaglichkeit auf viele Genüsse vorbereiten.

— Die blonde Nachtigall vom Wiener Karl-Theater hat uns verlassen. Wir rechnen die künstlerischen Abende, welche wir Minna Wagner, diesem kleinen, gesangsfrischen Proteus verdanken, unter die schönsten Erinnerungen unseres viel erfahrenen Lebens und gehört es schon zu den größten Seltenheiten, wenn man nach eigenem Anschauen und Anhören den Ruf einer Kunstgröße gerechtfertigt findet, so ist es vielmehr eine noch seltenere Erscheinung, wenn man schönere und herrlichere Gaben vorfindet, als der Ruf verkündet. In letzterem Falle befinden wir uns Frl. Minna Wagner gegenüber. Daß die junge Künstlerin eine höchst talentirte Schauspielerin sei, wußten wir aus eigener Anschauung von Hamburg aus, wo dieselbe mehrere Jahre hindurch eine Zierde des vortrefflichen Ensembles der Thalia-Bühne war. Auf einmal aber entpuppte sich die Künstlerin von Wien auch als Operettensängerin und zwar, wie wir aus eigenem Anhören constatiren können, als eine Sängerin ersten Ranges. Ihrer Galathea, ihrer Hanni reihten sich die „kleine Handschuhmacherin“, die koquett-derbe Anna-Maria in „Die Verlobung bei der Laterne“, ihre Helena und Boulotte an und in allen diesen Partien entwickelte sie eine so selten schöne Stimme, eine so eminente Gesangsfertigkeit, spielte dabei mit einem so zündendem Humor, solch' prägnanter Charakteristik, daß wir im Zweifel sind, sollen wir ihrer liebreizenden Galathea, oder ihrer Helena, ihrer pikanten Pariser Grisette oder der hochkomischen Bäuerin Boulotte den Preis zuerkennen. Daß bei einer solchen Begabung, solchem Talente der Enthusiasmus unseres Publikums kein geringer war, können Sie denken und der Ruf: „Wiederkommen“! „Wiederkommen“! bei der Abschiedsvorstellung kam diesmal gewiß aus vollem wahren Herzen.

**Prag.** (v. W—r.) Am 3. und 6. August beschloß Frl. Beringer vom Hoftheater zu Schwerin ihr Gastspiel als Maria Stuart und Königin Anna im Scribe'schen Lustspiel „Ein Glas Wasser“ und fand, wenn auch keinen stürmischen, doch allgemeinen Beifall. Ihre „Marie Stuart“ war eine recht durchdachte Leistung, nur fehlten ihr die physischen Mittel, um in den Momenten der leidenschaftlichen Aufregung den Intentionen des Dichters gerecht zu werden. Ihre „Königin Anna“ stattete sie mit Grazie und eleganter Tournüre aus, nur fehlte ihr etwas der feine Humor, welcher dieses Gebilde sonst sehr anziehend und liebenswürdig macht.

Am 2. August eröffneten Frl. Friederike Fischer und Herr Albin Swoboda vom k. k. privileg. Theater an der Wien ihr Gastspiel als „Schöne Helena" und „Paris" in Offenbach's „Schöne Helena" im Neustädter Theater. Frl. Fischer, eine schöne Erscheinung mit lieblichen, und anmuthigen Gesichtszügen, einem angenehmen Organ und einer hübschen Stimme bot als „schöne Helene" eine Copie des Frl. Geistinger, ohne jedoch in dieser Partie die geniale Rücksichtslosigkeit der letztern zur Geltung zu bringen. Herr Albin Swoboda, einer Familie entsprossen, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert der Bühne angehört, denn ein Swoboda war zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in Prag unter Quardasoni's Direktion als Komiker engagirt, und erheiterte das Publikum des kleinen heitern Dominikanertheaters durch seine Späße, gab als „Paris" ein parodistisches Bild, dem nur die Einheit fehlte, um es recht wirksam zu gestalten. Uebrigens nahm das Publikum die Leistungen der liebenswürdigen Gäste recht freundlich auf. Als „Boulotte" und „Ritter Blaubart" setzten sie ihr Gastspiel fort und errangen einen außergewöhnlichen Erfolg, denn sowohl Frl. Fischer als Herr Swoboda wußten ihren Partien eine so einheitliche und lebhafte Färbung zu verleihen, daß sie das Publikum in die heiterste Laune versetzten. Frl. Fischer wußte als „Boulotte" die bäurischen Manieren und Beschränktheit dieses Naturkindes recht wirksam zur Geltung zu bringen und Hr. Swoboda stattete den „Blaubart" mit einer Menge drolliger und pikanter Züge aus, welche sowie die Duellscene ein schallendes Gelächter erregten. Allein auch Hr. Beringer (König Bobeche), welcher diese Partie zu seinen gelungensten zählt, sowie die Herren Siebr (Graf Oskar) und Uttner (Popolani) wetteiferten, um zur Erheiterung des Publikums beizutragen. Am 7. trat Frl. Fischer als „schöne Galathea" in der Suppé'schen Operette gleichen Namens und Hr. Swoboda als „Mydas" in der Operette und Meyer (Patti) in dem einaktigen Schwank von Klame „Die falsche Patti" mit bedeutenden Erfolg auf. Als Frl. Fischer als „Galathea" in den Toilettenspiegel ihr Antlitz erblickt, und naiv ausruft: „Ich bin schön" brach das zahlreich versammelte Publikum in einen stürmischen Beifall aus, und zwar mit Recht, denn Frl. Fischer war in dem geschmackvoll drapirten griechischen Gewand, und den griechisch gebildeten Gesichtszügen von idealer Schönheit. Herr Swoboda gab den griechischen mit jüdischen Elementen versetzten Kunstenthusiasten sehr ergötzlich, sowie er auch als „falsche Patti" durch seine ansprechende Persönlichkeit, gehoben durch eine reiche und geschmackvolle Salontoilette und gefällige Manieren effektuirte und durch den Vortrag der Arie aus „Linda di Chamounix" von Donizetti und das Lachcouplet von Auber, welche beide Gesangsstücke er in Falsett mit großer Virtuosität vortrug, den unerquicklichen Schwank genießbar machte. Auch Hr. Beringer als „Michel" trug durch seine drastische Komik zur Erheiterung des Publikums bei. Am 12. wurde vor einem in allen seinen Räumen gefülltem Hause die komische Oper „Perichole" von Offenbach zum ersten Male gegeben und sprach ungeachtet der Mitwirkung des Frl. Fischer (Perichole) und des Hrn. Swoboda (Piquillo) nicht an. Sie ist auch eine der schwächsten Werke des fruchtbaren Compositeurs, und bot selbst den beiden Gästen nicht viel Gelegenheit, ihre heitre lebensfrohe Laune geltend zu machen. Als Palliny in der einaktigen Posse von Jakobson „Der Nachbar zur Linken" und Vetter Matthieu in der „Zaubergeige" von Offenbach traten Hr. Swoboda am 19. August im Neustädter Theater und Frl. Fischer

als Liesle in dem einaktigen musikalischen Genrebild „Fritzchen und Lieschen" von Offenbach zum vorletzten Male auf, und wurden vom Publikum durch mehrmaligen Hervorruf ausgezeichnet. Eine vorzügliche Leistung war der „Mathieu" des Herrn Swoboda, denn er bewies dadurch, daß ihm eine seltene Fülle des Gemüthes innewohne. In der „Großherzogin von Gerolstein", in welcher Offenbach'schen Oper Frl. Fischer als „Großherzogin" vorzüglich im ersten Akte das Säbellied meisterhaft vortrug, und in der Husarenuniform sehr schön aussah, und Hr. Swoboda den „Grenadier Frist" mit Meisterschaft darstellte, fanden die liebenswürdigen Gäste allgemeinen und wohlverdienten Beifall. Am 16. August fand die Benefiz- und Abschiedsvorstellung im Neustädter Theater des Frl. Fischer und des Herrn Swoboda in dem zweiten Akt der „Schönen Helena", dem ersten der „Großherzogin von Gerolstein" und der „Falschen Patti" statt. Das zahlreich versammelte Publikum zeichnete die Gäste, welche demselben soviel Vergnügen bereiteten, durch mehrmaligen Hervorruf bei offener Scene und am Schlusse aus.

Am 17. eröffnete die k. k. Kammersängerin Frau Marie Wilt ihr Gastspiel als Norma in der Bellini'schen Oper „Norma", welche im Deutschen Landestheater bei festlich erleuchtetem Hause am Vorabende des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. vor einem alle Räume des Hauses füllendem Publikum gegeben wurde. Vor Beginn der Oper wurde die Volkshymne von dem gesammten Personal des Theaters auf der in einen Blumenhain, verwandelten Bühne in welchem die Büsten des Herrscherpaares aufgestellt waren, gesungen, und von dem begeisterten Publikum zur Wiederholung verlangt. Frau Wilt als „Norma" war vortrefflich! Ihre schöne kräftige Stimme, vorzüglich geschult, hat etwas unendlich sympathisches, und in Folge dessen war auch der Erfolg ein durchgreifender und stürmischer Beifall, der sich durch Hervorrufen bei offener Scene und nach den Aktschlüssen äußerte, begleiteten ihre meisterhafte Leistung. Unterstützt wurde die Gästin durch Hrn. Becko (Sever) und Frl. von Dillner (Adalgisa), welche seit der kurzen Zeit ihres Engagements ein Liebling des Publikums wurde, und bei ihrer Befähigung und ihrem Fleiße eine große Zukunft vor sich hat. Ihre schöne, kräftige Stimme, welche durch eine tüchtige Schule einer bedeutenden Fortbildung fähig ist, verbunden mit einer ansprechenden Persönlichkeit muß überall gefallen.

Die zweite Gastvorstellung der Frau Wilt war Elvira in der Verdi'schen Oper „Hernani", in welcher auch Hr. Schwarz vom Breslauer Stadttheater das erste Mal hier als Gast auftrat, und als Don Carlos einen bedeutenden Erfolg erzielte. Nachdem sie noch die Valentine in den „Hugenotten" mit sehr günstigem Erfolge gesungen hatte, nahm sie endlich als Bertha in dem „Propheten" von Meyerbeer vom Publikum Abschied, welchem sie seltene Genüsse bereitete. Ihr leider nur zu kurzes Gastspiel machte Sensation, denn wir lernten in ihr eine Sängerin ersten Ranges kennen, welche mit außergewöhnlichen Stimmmitteln begabt, dieselbe mit seltener Vollendung auszubilden strebte. Der „Prophet", welcher durch längere Zeit nicht gegeben wurde, versammelte ein zahlreiches Publikum, welches an den herrlichen Momenten, an denen die Oper sehr reich ist, sich ergötzte und nicht nur den Gast, sondern auch Frau Perechon (Fides) und Hrn. Becko (Johann von Leyden), sowie den vortrefflichen Leiter des elektrogalvanischen Sonnenapparates, Hrn. Bozek, hervorrief. Die Ausstattung hätte immerhin etwas splendider sein können. Mit einheimischen Kräften

wurden in diesem Monat die komischen Opern „Johann von Paris" und der „Postillon von Lonjumeau" gegeben, in welchen beiden Fräulein von Dillner in der ersten als „Olivier" und in der letzten als „Magdalena" sehr beifällig aufgenommen wurde. Zum Vortheil des Fräuleins Fries wurde das Pariser Sittenbild von Dumas „Die Dame mit den Camelien" mit einheimischen Kräften vor leerem Hause gegeben. Frau Versing-Hauptmann (Marguerite) war, wie es von einer solchen Schauspielerin zu erwarten war, vortrefflich, und wurde von Herrn Sauer (Armand Duval) wirksam unterstützt. Eine Musterleistung war Goethe's „Torquato Tasso", welcher den 27. August zur Vorfeier von Goethe's Geburtstag mit der Ouverture zur Oper „Iphigenie von Aulis" von Gluck bei trefflicher Scenirung gegeben wurde. Die Damen Rollet und Versing-Hauptmann (die beiden Leonoren), sowie die Herren Hallenstein (Alphons), Kühns (Antonio) und Sauer (Tasso) bemühten sich, diese herrliche Dichtung mit jener Meisterschaft wiederzugeben, welche sie erheischt, und es gelang ihnen.

— Der Monat September erhielt durch das Gastspiel der königl. bair. Hofschauspielerin Frl. Clara Ziegler ein außergewöhnliches Interesse. Frl. Ziegler, eine schöne, hohe junonische Gestalt, noch gehoben durch ein kleidsames, reiches und charakteristisches Costüm mit reichem dunklen Lockenhaar, vielen geistvollen Zügen, feurigen Härte und Milde verkündenden braunen Augen, rosigen Lippen und schönen Zähnen, die wenn sie sich öffnen, Töne von erschütternder und rührender Wirkung hervorbringen, eröffnete den 2. d. M. ihr in hohem Grade anregendes Gastspiel als Medea in dem 4aktigen Trauerspiel „Medea" von Grillparzer. Der große Ruf, welcher der genannten Künstlerin voranging, die Triumphe, welche sie in Weimar, Wien und Dresden feierte, zog das Publikum massenhaft in das Neustädter Theater, und füllten es in allen seinen Räumen. Die Versammlung lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit dieser genialen Leistung, welche die Intentionen des großen Dichters auf eine Weise zur Anschauung brachte, welche diese mit allen körperlichen Reizen ausgestattete in den Zauberkünsten ihres Landes erfahrene, von wilden Leidenschaften bewegte Barbarin charakterisirte und ihre Umgebung in Schatten stellte. Frl. Ziegler's glockenhelles, alle Räume durchtönendes Organ, ihre plastisch schönen Stellungen, ihr herrliches der Situation stets anpassendes Mienenspiel, sowie die durch Feuer und Seelenadel durchgeistigte Auffassung, rissen das Publikum zur Bewunderung hin, und der Beifall schwoll zu einem Beifallssturm an, welcher die geniale Künstlerin nach jedem Aktschluß mehrmals hervorjubelte. Ihre Leistung zeichnete sich, wie es zu erwarten war, durch scharfe Charakteristik aus. Schon ihre Erscheinung verkündete selbst im Teint die Jüdin und die südliche Glut, welche die vom Volke verachtete, von Haß und Liebe gefolterte sich gegen die conversationellen Formen auflehnende Israelitin kennzeichnet, trat in allen Einzelheiten in die Erscheinung und riß das Publikum zu stürmischem Beifall hin, der in mehrmaligen Hervorrufen seinen Ausdruck fand. Am 7. trat Frl. Ziegler als „Iphigenie" in dem 5aktigen Schauspiel „Iphigenie auf Tauris" von Goethe vor einem in allen seinen Räumen gefülltem Hause auf und erntete auch in dieser Rolle rauschenden Beifall. Sowie sie als „Medea" und „Deborah" die leidenschaftlichen dieser Partie innewohnenden Elemente zur Darstellung brachte, so in dieser, die ruhige durch göttliche Mission begründete Erhabenheit, welche als Dianas Priesterin es wagen durfte, die der Göttin geweihten Opfer derselben zu entziehen. Ihre herr-

liche Erscheinung, durch das kleidsame griechische Costüme noch vortheilhafter hervortretend, war durch die hohe Würde, mit welcher sie dieses Charakterbild gestaltete, von einer seelischen Erhabenheit, die vorzüglich in dem 4. Akte, wo sie zum Schluß das Gebet sprach, eine bezaubernde Wirkung hervorbrachte. Als vierte Gastvorstellung wiederholte Frl. Ziegler die „Medea". Als sechste gab sie in dem 3aktigen Lustspiel nach Scribe „Frauenkampf" die Gräfin von Autreval und die Gräfin Orsini im 4. Akte des Lessing'schen Trauerspieles „Emilie Gallotti". Als „Gräfin von Autreval" bewies sie, daß ihr auch die Grazie und Feinheit des Salonstückes nicht fremd sei, und sie stattete dieses reizende Gebilde mit einer Liebenswürdigkeit aus, welche das Publikum entzückte und begeisterte. Einen interessanten Gegensatz bildete die Scene aus „Emilie Gallotti", wo sie als Gräfin Orsini alle die dämonischen durch Genußsucht und Eifersucht in ihrer Seele großgezogenen Elemente auf eine großartige Weise zur Anschauung brachte. Ihre vorletzte Gastvorstellung war „Donna Diana" in dem Lustspiel in 3 Akten nach dem Spanischen des Moreto, von West, in welcher Rolle sie ebenfalls ein in allen Nüancen durchgebildetes Charakterbild schuf. Ihre majestätische Gestalt, welche durch reiche und geschmackvolle Toilette in dem glänzendsten Lichte erschien, und ein vollständiges Bild der Tochter des souveränen Grafen von Bar gab, trug nicht wenig dazu bei, um diese Leistung höchst interessant zu gestalten. Auch ihre Königin Elisabeth in Laube's „Essex", wo sie schon durch ihre persönlichkeit ein besonderes Interesse erregte, zeichnete sich durch Hoheit und eine scharfe Charakteristik aus.

Als „Judith" in der Hebel'schen Tragödie gleichen Namens nahm sie den 15. Oktbr. vor einem gedrängt vollem Hause Abschied. Bei ihrem Erscheinen wurde sie mit stürmischen Beifall empfangen, und durch Lorbeerkränze ausgezeichnet. Frl. Ziegler wußte diesen vom Dichter ungemein interessant gezeichneten Charakter mit dem Aufwand aller ihrer schönen Mittel auf eine höchst anziehende Weise zu gestalten und erzielte auch einen außerordentlichen Erfolg. Die Orientalin wußte sie schon in ihrer äußeren Erscheinung auf eine charakteristische Weise zur Geltung zu bringen, denn ihr herrliches Antlitz, ihr schöner Nacken und ihre vollen Arme waren wie von der Sonne gebräunt, und ihre reiche Kleidung sowie der Schmuck, den sie anlegte, wie sie sich in das Lager des Holofernes begiebt, nach trefflichen Bildern gewählt. Gewiß wird Jedem, der Zeuge ihrer unnachahmlichen Leistung war, dieselbe auch nie aus dem Gedächtnisse entschwinden. Unterstützt wurde die liebenswürdige, geniale Künstlerin durch die Mitglieder unserer Bühne sehr sorgfältig und es beweist ihre Trefflichkeit, daß sie sich neben ihr zu behaupten wußten

So wie das Drama, so bot auch die Oper durch das Gastspiel der k. k. Kammer- und Hofopernsängerin Frl. Ehnn ein großes Interesse. Frl. Bertha Ehnn eröffnete ihr Gastspiel den 13. September als Margaretha in der Gounod'schen Oper „Faust und Margarethe" und gewann schon bei ihrem ersten Auftreten, bei den Worten: „Bin weder Fräulein, weder schön kann ohn' Geleit nach Hause gehen," welche sie mit einer schalkhaften Naivität vortrug, das Publikum für sich. Auch das Lied: „Es war ein König in Thule" so wie die Schmuckarie trug sie vortrefflich vor. Allein der Culminationspunkt ihrer Leistung war das Liebesduett mit Faust und das Terzett im letzten Akt. Ihre 2. Gastvorstellung war die „Jüdin" in der Halevy'schen Oper gleichen Namens, wo sie vorzüglich in den Gefühlsstellen effektuirte. Ihre fernern Vorstellungen waren Cherubin in „Figaros Hochzeit" von Mozart. Die Selika in

der „Afrikanerin" von Meyerbeer. Die Margarethe in „Faust und Margarethe," welche Oper den 27. d. M. zum Vortheil des Hr. Egbardt gegeben wurde und die Mignon in der Oper „Mignon" von Thomas, in welcher sie von dem in allen Räumen gefüllten Stadttheater den 29. d. M. vom Publikum Abschied nahm. Das Lied im 1. Akt „Kennst Du das Land wo die Citronen blühen", welches sie mit einer bezaubernden Innigkeit vortrug, so wie die Arie im 2. Akt „Bin ich Mignon noch" mußte sie beide wiederholen und der treffliche Vortrag dieser oben genannten Arie riß das Publikum jedesmal zu stürmischem Beifall hin. Nur ihre vortreffliche Auffassung allein war im Stande, die nichts weniger als anziehende Oper dem Publikum interessant zu machen. Mit dem Gastspiel des Frl. Ehnn schloß die Gastspiel-Saison, welche dies Jahr ein außergewöhnliches Interesse erregte, da nicht nur das Drama, sondern auch die Oper die hervorragendsten Bühnenerscheinungen der Gegenwart dem Publikum vorführte. Herr Direktor Wirsing hat durch die sorfältige Auswahl der Gäste dem Publikum Genüsse bereitet, welche eine bleibende Erinnerung in dem Gedächtnisse aller Theaterfreunde hervorrief. Er verdient daher den Dank des Publikums für diese Wahl, und hat dadurch wiederholt bewiesen, was für ein umsichtiger und trefflicher Bühnenleiter er ist.

— (V. V). Die Helene gab diesmal Frl. Swoboda mit sehr günstigem Erfolge. Ihre ätherische Erscheinung, vereinigt mit Grazie und Gewandtheit der Attituden verliehen diesem verführerischen Phantome eine äußerst anmuthende Präge, welche bei ihr dadurch charakteristisch wird, daß sie die drei Hauptmotive, welche die Verführung durch Spiel, Wein und Liebe schildern, stets mit einem zutreffenden Pas pantomimisch zu illustriren versteht. Darunter ist die Wahl des Zehentanzes zu dem pikanten Es-dur-Motive ebenso treffend, wie das Balanciren und Vorwärtsgleiten auf einem Fuße während des Cello-Motivs Frl. Swowoba ist ein enimentes Talent.

**Riga.** (Th. B.) Die Auswahl der Stücke seit der Wiedereröffnung des Theaters den $\frac{14}{26}$ August war im Ganzen mannigfaltich und angemessen wie die nachfolgende Repertoirübersicht zeigen möge. Den 14 August: Vorspiel auf dem Theater von Göthe (der Director: Herr Fürnrohr; der Dichter: Herr Treller; Lustige Person: Herr Markwordt. „Die Braut von Messina" von Schiller (Donna Isabella: Frl. Suhrlandt). — 15: „Die Hugenotten (Königin: Frl. Müller; Raoul: Herr Götte; Marcel: Herr Hartmann; Urbain: Frl. Löber). — 16 (od. 28): Keine Vorstellung. Göthes Geburtstag wurde also wieder mit Schweigen übergangen! — 17: „Das Mädchen aus der Feenwelt oder: der Bauer als Millionair" (Die Jugend: Frl. Eichberger). — 18: „Gegenüber" „Spielt nicht mit dem Feuer" (Therese: Frl. Kohler; Doktor Weller: Herr Platwitsch; Alice van Molden: Frl. Braunschweig). — 19: „Martha" (Lady Harriet Durham: Frl. Müller; Nancy: Frl. Mayer; Lyonel: Herr Horn; Plumkett: Herr Hartmann). — 20· Neu einst: „Geistige Liebe oder: Gleich und gleich gesellt sich gern." Lustspiel in 3 Akten von Dr. Fr. Lederer (Louise von Schlingen: Frl. Herz; Jenny Frl. Braunschweig; Gustav Dorn, Legationsrath: Herr Fritsche; Volmy, Capitain: Herr Hildebrandt). — „Recept gegen Schwiegermütter. (Frederiko, ein spanischer Edelmann: Herr Hildebrandt; Marianna, seine Frau: Frl. Abich; Doldres, deren Mutter: Frl. Suhrlandt; Donna Leducia: Frl. Herz). — 21: „Die Zauberflöte" (Sarastro: Herr Hartmann; Die Königin der Nacht: Frl. Schröder-Chaloupka; Pamina:

Frl. Müller; Papagena: Frl. Löber). — 22: „Mutter und Sohn. — 23: Czaar und Zimmermann (Peter: Herr Pfeiffer; Van Fluth: Herr Abich; Marie: Frl. Löber). — 24: Neu einst: Pietra. Tragödie in 5 Akten von S. H. Mosenthal (Tiso, Graf von Campetri: Herr Platowitsch; Pietra, seine Tochter: Frl. Suhrlandt; Gorello: Herr Abich; Nora: Frl. Herz; Manfred: Herr Fritsche; Alberich: Herr Schröder). — 25: Neu einst: „Das Schwert des Damokles. Neu einst: „Eine Partie Piquet". Lustspiel in 1 Akt, frei nach Fournier von A. Bahn (Chevalier von Rocheferrier: Herr Platowitsch; Anatole, sein Sohn: Herr Hildebrandt; Mercier, gewesener Kaufmann: Herr Fürnrohr; Rosa, seine Tochter: Frl. Braunschweig). Zum ersten Mal: „Subbastirt." Schwank mit Gesang in 1 Akt von C. Görlitz. Musik von G. Michaelis (Rosa Schönfeld, Schauspielerin an einem großen Hoftheater: Frl. Eichberger; Levy Moses, Handelsmann: Herr Butterweck; Kreisrichter Brummer: Herr Fürnrohr; Merz, Schreiber: Herr Markwordt; Frau Trude Holzen, Gastwirthswitwe: Frau Baske). — 26: „Die weiße Dame. Romantisch-komische Oper von Boieldieu. (Gaveston: Herr Hartmann Anna: Fr. Schröder-Chaloupka; Georg Brown: Herr Götte). Das Lustspiel hat in Frl. Braunschweig (muntere Liebhaberin) zwar nicht grade eine so ausgebildete Künstlerin wie ihre Vorgängerin Frl. Clara Schunke erhalten, aber doch ein junges, aufstrebendes und anmuthiges Talent gewonnen, das bereits beim Publicum warme Anerkennung findet. Frl. Herz aus Amsterdam in komischen Mutterrollen und ältern Anstandsdamen, Frl. Köhler als Liebhaberin im Lustspiel und auch Herr Platowitsch, abgesehen von seinem sehr mangelhaften Organ, in „komischen Väterrollen" z. B. als Doktor Weller in „Spielt nicht mit dem Feuer" von Puttlitz bewegten sich mit Geschick in ihrem Elemente.

In der Oper gefielen von den neu engagirten Mitgliedern Herr Götte besonders als Raoul in den „Hugenotten" und Herr Hartmann als Sarastro in der „Zauberflöte". Frl Therese Müller besitzt einen gewissen nicht zu unterschätzenden Fond an Stimmmitteln und offenbarte in ihrem Gesange große Routine während jedoch ihr Spiel als Martha und Königin in den „Hugenotten" nicht fein, leicht und graziös genug war und aus diesem Grunde nicht ansprechen konnte. An die Stelle der Herren Seidel und Mohr sind die Herrn Rietz, Sohn des bekannten Dirigenten der Dresdener Oper, und Köhler, als erster und zweiter Kapellmeister eingetreten.

Wir wünschen zum Schluß unseres Referates dem neu gebildeten Theater-Comité und dem ebenfalls neu ernannten artistischen Direktor Herrn F. von Parrot („Piers") aus Oldenburg alles Gute in ihrer schwierigen Stellung, namentlich ermunternde Theilnahme von Seiten des Publikums. Herr von Parrot wird auch für die Folge wie bis jetzt auf ein möglichst anständiges und würdiges Repertoire Rücksicht nehmen müssen, wenn unser Stadttheater, was anzunehmen, höheren Ansprüchen als denen einer gewöhnlichen „Vergnügungsanstalt" genügen soll. Im Uebrigen wird unserem neuen Direktor nachgesagt, daß er ein Mann von Bildung und gutem Streben sei.

**Salzburg.** Frl. Raudnitz vom Breslauer Stadttheater, die sich schon in Zürich den Beifall der competenten Kunstrichter, Professor G. Kinkel und Dr. Calmberg errungen, gastirte hier unter sehr günstigem Erfolge als: „Anna-Lise", „Preciosa", „Käthchen von Heilbronn", „Don Carlos" (Königin), „Zopf und

Schwert", „Wilhelmine", „Margarethe Western", „Mousketiere der Königin: Blanche". Frl. Raudnitz ist eine treffliche Künstlerin im sentimentalen Fache, und dürfte sich auch am Dessauer Hoftheater, wohin sie demnächst einem vortheilhaften Rufe folgt, mit Ehren behaupten.

**Stuttgart.** Das erste Wiederauftreten der Elenore Wahlmann als Gisella in Uhland's „Ernst von Schwaben" gestaltete sich, wie zumal nach den so ehrenden Wiener Erfolgen, nicht anders zu erwarten, zu einem Triumphe; stürmisch empfangen wurde die Künstlerin mit Blumen überschüttet und für ihre Leistung durch großen Beifall ausgezeichnet.

**Weimar.** (F. B.) Nach einer Ferienzeit von 11 Wochen, wurde unser Hoftheater am 11. September wieder eröffnet und führte uns von diesem Tage bis zum Schluß des Monats zwölf Vorstellungen, von denen sechs dem Schauspiel und sechs der Oper angehörten, in folgender Reihenfolge vor. Am 11. Sept. zur Eröffnung der Saison neueinstudirt und in Scene gesetzt: Shakspeare's „Hamlet" (Titelrolle: Hr. Barnay; Claudius: Hr. Lehfeld; Gertrud Fr. Hettstedt; Polonius: Hr. Knopp; Ophelia: Frl. Charles; Geist: Hr. Höfer; Laertes: Hr. Reinhardt, vom Hoftheater in Hannover, als Antrittsrolle; Horatio: Hr. Troß, vom Hoftheater in Dessau, als Antrittsrolle); 12. Sept. „Die Hochzeit des Figaro"; 15. „Der Troubadour"; 16. „Im Vorzimmer Seiner Excellenz" — „Der gerade Weg der beste" — „Nummer 777" (Jeremias Knabe, Elias Krumm, Pfeffer: Hr. Werges, vom Stadttheater zu Köln, als Antrittsrollen); 18. neueinstudirt und in Scene gesetzt: „Clavigo" (Titelrolle: Hr. Reinhardt; Carlos: Hr. Lehfeld; Beaumarchais: Hr. Barnay; Marie Frl. Lüdt; Sophie: Fr. Hettstedt); 19. „Lohengrin"; 22. „Czaar und Zimmermann"; 23. neueinstudirt und in Scene gesetzt: „Er muß auf's Land" (Fr. v. Ziemer: Fr. Lehfeld; Cölestine: Frl. Lüdt; Ferdinand: Hr. Reinhardt; Pauline: Frl. Schulz; Cäsar: Hr. Barnay; Rath Presser: Hr. Werges; Fr. v. Flor: Frl. Holk, vom Stadttheater zu Königsberg, als Antrittsrolle; Eduard v. Braun: Hr. Troß; Nanni: Fr. Werges); 25. neueinstudirt und in Scene gesetzt: „Der Sonnwendhof" (Monica: Fr. Hettstedt; Valentin: Hr. Reinhardt; Crescenz: Fr. Bachmann; Franzl: Frl. Lüdt; Marie: Frl. Schulz; Matthias: Hr. Lehfeld; Anna: Frl. Charles; Pfarrer: Hr. Cabus: Meßner: Hr. Donald; Kesselflicker; Hr. Hettstedt); 26. „Die Afrikanerin" (Oberpriester des Bramah: Hr. Scaria, vom Hoftheater zu Dresden, als Gast); 29. „Tannhäuser" (Landgraf: Hr. Scaria a. G.); 30. zum ersten Male: „Aus der römischen Geschichte", dramatischer Scherz in 1 Akt von Graf Fredro (Eine russische Dame: Frl. Lüdt; ein kurländischer Baron: Hr. Barnay) — Potpourri, getanzt von Frau Werges — „Gringoire" (Titelrolle: Hr. Troß) — „Eine kleine Erzählung ohne Namen" (Medizinalrath Keppel: Hr. Werges; Dr. Wahrberg: Hr. Reinhardt).

Die kleine Novität „Aus der römischen Geschichte" ist eine ziemlich leere Saloncauserie, die nur durch das vortreffliche, feinnüancirte und pikante Zusammenspiel der beiden Betheiligten über Wasser gehalten wurde. In den neueinstudirten Stücken hatten wir Gelegenheit, die neuen, ohne vorhergegangenes Gastspiel engagirten Kräfte kennen zu lernen. Die beiden Liebhaber Hr. Reinhardt und Hr. Troß suchten den Mangel an glänzenden Mitteln und an schwungvoller Auffassung wie an hinreißender Darstellungskraft durch Fleiß und strebsamen Eifer bestmöglichst zu ersetzen

und dürften in nicht zu anspruchsvollen Aufgaben ziemlich ihren Platz ausfüllen. So fand sich Hr. Reinhardt mit dem Ferdinand von Drang und dem Dr. Wahrberg ungleich besser zurecht, als mit dem Clavigo und Laertes; seinem Valentin im „Sonnwendhof" fehlte jedoch der natürliche Ton des schlichten Landmanns. Hr. Trotz befriedigte in seinen kleinen Liebhaberrollen, während er als Gringoire bei allem anerkennenswerthen Streben zu sehr mit der noch frischen Erinnerung des Publikums an die geniale Leistung des Hrn. Savits (nach Ablauf der vorigen Saison an's Wiener Hofburgtheater abgegangen) zu kämpfen hatte. Der Charakterkomiker Herr Werges bekundete in seinen sämmtlichen Rollen den routinirten und wirksamen Darsteller, der jedoch als Pfeffer und als Elias Krumm einige Neigung zum Outriren hervortreten ließ, wenn diese sich auch im Vergleich mit der grellen Schulmeisterkarrikatur des Hrn. Hettstedt noch immer in sehr bescheidenen Grenzen hielt. Frau Werges, für kleine Rollen und als Solotänzerin engagirt, ist eine ansprechende Bühnenerscheinung, die in ihrem Tanz eben so wenig wie in ihrer Aktion das lebhafte Temperament und die Anmuth der falschen Wienerin, oder, wie wir hören, richtiger gesagt Ungarin verleugnete. Frl. Holk, die seither nur als Frau von Flora auftrat, läßt aus dieser ziemlich untergeordneten Rolle hinsichtlich ihrer schauspielerischen Begabung nicht wohl beurtheilen; jedenfalls zeigte sie aber neben günstigen äußeren Mitteln, schlanker hoher Gestalt und wohlklingendem Organ, Repräsentationstalent und geistiges Verständniß. Von den alten Schauspielmitgliedern haben wir mit besonderer Auszeichnung des Hrn. Barnay als „Beaumarchais" und „Cäsar" von Freimann zu gedenken, während wir seinen „Hamlet", den er übrigens, wie wir hörten, überhaupt zum ersten Mal spielte, nur als einen noch sehr unzulänglichen Versuch bezeichnen dürfen, in die Tiefen dieses mysteriösen Charakters ganz einzudringen, ihn von seinem innersten Kern heraus, mit harmonischer Ausgleichung seiner scheinbar schroffen Widersprüche, einheitlich zu gestalten und in gleichmäßigen künstlerischem Guß zur Anschauung zu bringen.

Die Oper wird uns ihre neuen Kräfte, die Tenoristen Schild und Hesselbach erst mit nächsten Monat vorführen und waren daher sämmtliche erste Tenorpartieen bis jetzt wieder in den Händen des Hrn. Meffert vereinigt. Mit großer Freude begrüßte das Publikum den Wiedergewinn der trefflichen und anmuthigen Sängerin Frl. Anna Reiß, die es schon gegenüber so manchen vortheilhaften Engagementsanträgen bedeutenderer Hoftheater, wie namentlich das Dresdner, zu verlieren fürchtete. Zwar hat uns Frl. Reiß nach dreimaligen, von gleich rühmlichen Erfolgen wie früher begleitetem Auftreten als Cherubin, Leonore („Troubadour") und Elsa von Brabant einstweilen bereits wieder verlassen, um einem Gastspielruf nach Mannheim und Mainz Folge zu leisten, wird aber nach einigen Wochen wieder zu uns zurückkehren. Die Vorstellungen des „Tannhäuser" und der „Afrikanerin" gewannen nicht wenig durch die Mitwirkung des glänzenden Dresdner Bassisten Hrn. Scaria, der sich mit seinem Frühjahrsgastspiel hier große Sympathieen erworben und die durch den neulichen Brand des Dresdner Hoftheaters (21. September) ihm wie allen Mitgliedern des letzteren erwachsene zweimonatliche Beurlaubung zu einem zeitweiligen Engagement als Gast an unserer Hofbühne verwerthen wird, das unsere umsichtige Intendanz dem durch seltene Stimmmittel und tüchtige Gesangsbildung hervorragenden Sänger sofort antrug. Das Hauptereigniß für die Oper in dieser

Saison wird die Aufführung von **Wagner's** „Meistersinger" sein, zu der Vorbereitungen und Proben bereits im Gange sind.

**Wien.** Frau Eleonore **Wahlmann** eröffnete als Isabella in der „Braut von Messina" ein Gastspiel, das die hochgespannten Erwartungen, mit welchen man ihr entgegensah, nach jeder Richtung zu befriedigen geeignet scheint. Es will nicht wenig bedeuten, in einer schwierigen, an die Darstellerin so hohe Anforderungen stellenden Rolle, welche zudem vor nicht gar langer Zeit von einer hier über alle Maßen gefeierten Künstlerin, **Clara Ziegler**, vorgeführt worden war, zu debutiren.

Um so bedeutsamer ist der ungetrübte Erfolg, welcher Frau Wahlmann von Seite des sehr gut besuchten Hauses zu Theil wurde.

Schon der ersten Scene, worin Frau Wahlmann ihre Söhne zur Versöhnung zu überreden sucht, folgte verdienter Beifall und Hervorruf. Die Künstlerin zeigte, daß sie ihre Aufgabe ganz erfaßt und spielte mit einer Wärme und Hingebung, die das Publikum mit sich fortrissen. Nicht minder gelangen der Gastin die großen Scenen des 2. und 4. Aktes, nach welchen ihr auch wiederholte Hervorrufe zu Theil wurden. Was Frau **Wahlmann** an unmittelbarer Leidenschaft etwa fehlte, das ersetzte ihre tiefdurchdachte, wahre Darstellung vollkommen, und der sympathische Klang ihres Organs und die Pracht ihrer äußeren Erscheinung mußten ihr von vornherein die Besucher der Burg gewinnen.

Frau **Wahlmann** macht jedenfalls den Erinnerungen an Fräulein **Ziegler** gefährliche Konkurrenz. Eine ebenmäßig schöne Figur, intelligente Züge, welche von zwei prachtvollen Augen belebt werden, ein volles sonores Organ von seltener Klangschönheit, dies sind die äußeren Vorzüge, mit welchen die Dame eine distinguirte Tournüre, ästhetisch schöne Bewegungen und korrekte Deklamation verbindet.

Im Vortrage thun es ihr von den heutigen Künstlerinnen nur wenige gleich. Nun freilich ist an den Gewinn dieser Darstellerin für die Burg, wo man ihrem ferneren Gastspiele mit Interesse entgegen sieht, nur schwer zu denken, ist sie doch auf Jahre an das Stuttgarter Hoftheater engagirt. —

— Wir haben das Gastspiel der Frau **Wahlmann** mit Interesse verfolgt und konnten über dasselbe nur Gutes berichten. Die Maria Stuart der geschätzten Künstlerin halten wir für die beste der uns bisher gebotenen Leitungen, um so mehr, als sie in der Auffassung von der gewöhnlichen abwich. Dies zeigte Frau **Wahlmann** am deutlichsten in der großen Scene der Elisabeth gegenüber, in welcher sie nicht nur die Dulderin zeichnete, sondern auch die mit Geist und Verstand begabte Königin vortrefflich zur Anschauung brachte, aber keineswegs des poetischen Hauches entbehrte. Nach der Parkscene wurde Frau **Wahlmann**, die im Laufe des Abends durch oftmalige Hervorrufe für ihre wahrhaft schönste Leistung ausgezeichnet worden, bei offener Scene applaudirt. Als Johanna in „Die Jungfrau von Orleans" verabschiedete sich letzten Sonntag Frau **Wahlmann** und wurde von dem wohlbesetzten Hause für ihre schöne Leistung mit Beifall ausgezeichnet und mit all den Ehren entlassen, welche das ganze Gastspiel dieser Künstlerin begleitet hatten.

**Wiesbaden.** (my.) Königl. Theater. Frl. **Desiré Artôt** hat ihr Gastspiel, welches diesmal leider nur zwei Rollen umfaßte, beendet. Sie sang: „Die Regimentstochter" und die Angela in „Der schwarze Dominio. Frl. **Artôt** bewährte sich hierin wieder als vollendete Gesangskünstlerin und erzielte beide Male ein ganz volles Haus, welches sie mit Beifallsstürmen überschüttete. In diesen Opern waren es die

Herren Borchers (Toni, Massarena), Becker (Sulpiz), Klein (Gil Parez) und die Damen Frl. Boschetti (Brigitte), Fr. Rathmann (Marchesa), welche neben dem Gaste lobend zu erwähnen sind.

Als Zerline in „Fra Diavolo" verabschiedete sich die liebenswürdige Soubrette, Frl. Boschetti; an Blumen und Beifall fehlte es auch hier nicht.

Frau Monbelli, welche kürzlich in einem Kurhaus-Concerte mit außerordentlichem Beifall gesungen, betrat die hiesige Königl. Bühne zweimal; einmal als Rosine im „Barbier" und dann als Amina in „Die Nachwandlerin". Wenn auch die Dame nicht gerade über ein großes Stimmmaterial zu verfügen hat, so sang sie doch die Partien so glockenrein, die Coloraturen waren so correkt und perlend, daß die junge Dame, welche zugleich eine reizende Persönlichkeit besitzt, mit Recht einen wahren Enthusiasmus hervorrief. Das Haus war beide Male sehr voll. Die Mitwirkung der übrigen Mitglieder ist als vortrefflich bekannt.

Die neue Soubrette Frl. Guilleaume, welche als Ersatz für Frl. Boschetti bestimmt ist, debutirte mit sehr gutem Erfolge als Jenny („Weiße Dame") und Marie („Czaar und Zimmermann").

Ein junger Tenor, Hr. Werrenrath hat als Raimbaut („Robert der Teufel") und Chateauneuf viel Glück gehabt. Herr Becker bewährt sich als wackerer Buffo.

Im Schauspiel verdient die Vorstellung von „Nathan der Weise" besonders hervorgehoben zu werden. Der Nathan ist bekanntlich eine der besten Rollen des Hrn. Rathmann. Hr. Maximilian, Tempelherr; Tietz, Klosterbruder; Satzger, Sultan; Patriarch, Grobecker; Derwisch, Bethge; Fr. Raff, Sittah und Fr. Rathmann, Daja waren vortrefflich. Frl. Schröder spielte die Recha zum ersten Male und bewies hierdurch, daß sie ein sehr schönes Talent besitzt, welches bei Fleiß und Ausdauer zu schönen Hoffnungen berechtigt. —

In „Rosa und Röschen" und „Minna v. Barnhelm" gastirte Frl. Hitzler als Röschen und Franziska, ohne jedoch besonders zu reussiren, dagegen ist trefflich Frl. Schlossig von Pest, welche als Caroline in „Ich bleibe ledig" und einigen einaktigen Lustspielen auftrat und von der königl. Intendanz sofort engagirt werden. —

Die Sängerin, Frl. Barn, welche für die abgegangene Fr. Lichtmay eintritt, ist bis jetzt Krankheitshalber noch nicht aufgetreten. Frl. Wolff hat am Königl. Hoftheater zu Berlin dreimal äußerst beifällig gastirt.



Eigenthümer und Herausgeber Martin Berels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr 7. u. 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig



Rosa Schaefer.

Grofsherzoglich: Oldenburgische Hofschauspielerin.

:ene
ıgo

Grofsherzoglich: Oldenburgische Hofschauspielerin.

X I

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Der Kaiser.

## Patriotische Phantasie in fünf Akten.

Aus hinterlassenen Papieren von R. A.

herausgegeben

von

**Dr. Hugo Saur.**

**Zu Neujahr 1870.**

Intendanzen und Bühnenvorstände, welche dieses Stück in Scene setzen wollen, belieben sich direkt an den Herrn Eigenthümer, Dr. Hugo Saur in Cöln a/Rhein, Hochstraße 8. zu wenden.

**Die Redaktion.**

Motto: „Die Consequenz der Thatsachen hatte sich vollzogen. Die theokratische Weltherrschaft war von dem heiligen Kaiser an den gekrönten Priester übergegangen."

v. Sybel: Die deutsche Nation und das Kaiserreich. S. 73.

# Ein Wort zum Motto.

Mein Gedanke war, auf der reinen Consequenz tragischer Weltverhältnisse eine national-historische Tragödie aufzubauen. Ich habe den Untergang des Kaiserthums deutscher Nation dramatisch vor Augen führen, an einer einzelnen charakteristischen Katastrophe im Höhepunkt des großen Kampfes darthun wollen, wie eine mystisch strahlende Weltkrone in fremdem Land die Führer unseres Volkes Jahrhunderte lang bannen konnte und verderben mußte. Es sollten nicht persönliche, menschliche Collisionen auf geschichtlichem, sondern geschichtliche auf menschlichem Grunde erscheinen, Leidenschaften, die sich, auch ohne neue persönliche Schuld, aus ererbten Stellungen mit Nothwendigkeit entwickeln: der Enkel ringt und stürzt bei den Denksteinen seiner Ahnen und seine Enkel werden ebendort stürzen, wenn sie dem überlieferten Rufe folgen; ein frommer Mensch zerfällt mit der römischen Kirche, weil er ein deutscher König ist.

Daß da, wo ein allgemeines historisches Ergebniß im einzelnen Ereigniß vorleuchten sollte, die poetische Licenz nicht unangesprochen bleiben konnte, versteht sich. Die Nachrichten über das Ereigniß selbst fordern die Divination heraus. Der räthselhafte Untergang des ersten Sohnes Heinrichs IV. war meinem Plane günstiger als der berühmtere des Vaters, abgesehen von einer Reihe anderer Vortheile, welche dem Antheilnehmenden sich leicht ergeben und abgesehen von der Unmöglichkeit, das Tragische eines Heinrich IV. in weniger als einer Trilogie zur Entwicklung zu bringen. Freilich mußten in unserm Rahmen mehr Interessen, Personen, Scenen Platz finden, als gegenwärtig Sitte ist, wiewohl ein Faktor der mittelalterlichen Verwicklung, das Kaiserthum von Byzanz, gänzlich gestrichen werden konnte.

Die Nachrichten über Conrad, den König von Italien und die andern historischen Personen finden sich am bequemsten in Giesebrecht's Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Band III., S. 697 und 698 die eingereihten Aktenstücke, einiges Besondre über die patarinischen Verhältnisse in Saur's Studien über Bonizo, Band VIII. der historischen Forschungen zur deutschen Geschichte, S. 397—464. Die Idee des Ganzen rührt daher, wohin das Motto weist: ich weiß freilich nicht, wie mein vermessener Versuch sich neben einem Werke der Wissenschaft ausnehmen wird, zu dessen prophetischer Kraft sich Dichter nicht erhoben haben. Ein Vorurtheil wird dasselbe gewiß hinwegräumen, daß ein

über die Reformation zurückliegender Stoff ein todter wäre. Man wird sich erinnern, wie vom Kaiser und vom Mittelalter noch Vieles lebendig ist im Vaterland, und wie wenig Jahre vergangen, seit der letzte deutsche König Lombardien entsagte. Hätte nur ein Dichter die volle Macht, in der erschlossenen Vergangenheit die Gegenwart und die Ahnungen der Zukunft sinnfällig zu zeigen, und das innerlich ergriffene Drama nationaler Sammlung aus tragischer Irrung lebendig und heimisch an Vielen vorüberziehen zu lassen. —

Rege igitur deficiente in Regno suo . . . .

Der abgebrochene Schlußsatz ist der Anfang des cap. II. von Landulfs Hist. Mediol. Muratori Script. rer. Ital. V. 472. Der Herausgeber bietet, was er vorgefunden. Nur von der eigenthümlich geneuerten Schreibung mußte abgesehen werden; vielleicht ergiebt sich eine Gelegenheit, darauf zurückzukommen.

December 1869.

D. H.

## Personen:

Conrad, ältester Sohn Kaiser Heinrich IV., König von Italien.
Ludolf, ein deutscher Ritter.
Wippo, Conrad's Waffenknecht.
Veleda, dessen Tochter.
Constanze von Sicilien.
Mathilde, Markgräfin von Toskana.
Donizo, ihr Caplan.
Arnulf, römischer Legat.
Benno, dessen Schreiber.
Praxedis, zweite Gemahlin Heinrich's IV.
Walter von Brescia.
Harduin von Ivrea, ein italienischer Ritter.
Avienus, ein Arzt.
Hirzio, dessen Bursche.
Einsiedler.
Azzo, Lehrer Conrads.
Abraham, ein Jude von Mainz.
Abdallah.
Omar.
Gesandter von Mailand.
" von Pisa.
" von Brescia.
Guido, Mönch von Arezzo.
Raphael, dessen Schüler.
Erster / Zweiter / Dritter Burgmann von Canossa.
Erster / Zweiter / Dritter Kreuzfahrer.
Gottschalk, ein deutscher Hauptmann.
Der Graf von Colonna.
Der Graf von Tusculum.
Boten. Diener. Wachen. Burgleute. Kreuzfahrer. Bewaffnete und stumme Personen.

Zeit: 1099. Schauplatz: Italien (und Orient.)

# Erster Akt.

Burghof zu Canossa. Anfang der Morgendämmerung. 1., 2., 3. Burgmann mit Maien durch eine Pforte hereintretend.

## Erste Scene.

1. Burgmann.

's ist noch vor'm Hahnenschrei.

2. Burgmann.

Und schon der Tag da für den armen Mann.

3. Burgmann.

So sind die Herrenleute. Zuerst hin- und hergehandelt, bis so ein König und so eine Prinzessin sagt: ja, wir wollen Hochzeit machen, und dann nicht Hände genug in der Grafschaft, nicht Minuten im Tag, um die Teppiche zu breiten und die Fahnen zu stecken und das grüne Zeug beizuschaffen aus dem wilden Wald. Das ist dein Dienst, Buschklepper (wirft dem 2. Burgmann ein Bündel Laub zu.)

2. Burgmann.

Dafür hab' ich den Busch zu Lehn. Aber da läßt man das Thürchen auf in der Nacht, daß es nur seinen flotten Gang hat, und denkt nicht an das Teufelsvolk von Gespenstern, das umgeht in der Finsterniß.

3. Burgmann.

Aber wo bleibt nur das Teufelsvolk hier von der Burg?

1. Burgmann.

Wir aus 'm Weichbild sind die Ersten.

2. Burgmann.

Wollen wir sie suchen? Derweil ist Feierabend.

3. Burgmann.

Oder Feiermorgen. Aber stille! Denn da droben ist's auch noch still.

(Alle ab durch ein Thor im Burggebäude.)

## Zweite Scene.

Harduin

(durch das ersterwähnte Pförtchen hereintretend).

Ja wohl! nur stille! Die da droben nicht stören! Und auch Du, treuer Freund da draußen am Weidenstumpf, ja nicht stampfen und scharren! Ein schöner, stiller Ritt, und ein schöner, stiller Hof, alle still, Frau Gräfin und Herr König Bräutigam und die Braut, die mein ist.

So war die Nacht, still und schön, als ich im Normannenland zu Neapel drunten im Hof stand in Rogers Castell, und die Lieder hinaufschickte zum Fenster, wo ich sie gesehen, schön und still wie der Mond und die Sterne über den Zinnen. Hahaha! Bei St. Abrosius! So war die Nacht, schön und still, als Einer sein Roß sattelte nach Norden. Warum war er auch nach Süden geritten? Der arme Enkel Harduins von Ivrea, des letzten Lombardenkönigs und die Tochter des Räubers, des Eisläufers! Paßt ja besser zu dem hergelaufenen Schneemann da droben: Eis und Schnee in's sonnige Paradies Italien: giebt eine schöne Wassersuppe! Hahaha! Heiliger Abrosius! Aber stille! denn die da droben sind auch noch still und dürfen nicht geweckt werden.

(Man hört ein Geräusch in der Tiefe des Thores, wo die Burgleute verschwunden.)

Kommen da nicht die Brautführer? Einen Gruß hinauf, und auf Wiedersehen! (Sich nach dem Pförtchen zurückziehend.) Pförtchen herein, Pförtchen hinaus — das würde der Junge da oben nun Feigheit taufen; aber meine Väter haben seine auch fliehen sehen. Wenn du

erst den sähest (hält einen Dolch empor) Schneejunge! Hahaha! Und ist doch ein guter, trefflicher Dolch, weit handlicher als so ein rasselnd Rippenkreuz. Entschuldigt Harduin, daß er nicht singt. (Geräusch in der Nähe, Harduin ab durch das Pförtchen).

### Dritte Scene.

(Die drei Burgleute mit mehreren andern, dann Wippo.)

Erster Burgmann.

Lachte nicht einer als wir drinnen waren?

Zweiter Burgmann.

's war der Benzo dort, der schnarchte.

Dritter Bergmann.

Gelt, Benzo; besser im Bett, als an des Teufels Kett'?

Erster Burgmann.

Gut, daß der alte Wippo das auch denkt heute morgen.

Wippo

(mit einem Prachtschwert aus dem Thor hinzukommend. Die Burgleute schweigen sofort und machen sich an die Arbeit im Hintergrund).

Das hat nun die Gräfin in Rom schmieden lassen. Ist auch auf Canossa kein zweites, und schöne Stücke hängen oben im Saal. Aber drüben, über den Bergen im Sachsenland, da wären wohl noch bessere zu haben gewesen — (wägt das Schwert). Fein und bequem, ein prächtig Hochzeitsschwert für einen König, und einen so prächtigen König wie Conrad. Wenn Stahl und Schneide so beißen wie die Drachen drauf es gern thäten, dann muß es eine Lust sein. (schwingt es). Habe schwerere geschwungen — (fängt an, das Schwert zu putzen.) — das ist nun so ein seltsam Ding, ein Privilegium, glaub' ich, allemal, wenn ich eine Klinge in die Faust nehme, die mein Herr auch in die Faust nimmt, komm' ich mir selber vor wie ein König. Als der dritte Heinz — ein strenger Herr — auf dem Todesbett lag zu Goslar und die Arbeit hoch ging, da sagte der Kämmerer: Du bist treu, Bube, nimm den Schlüssel, geh' in's Gewölbe und hole die goldene Schale mit den Löwenfüßen. Wie das gleißte und glänzte von rothem Gold! Aber ich war treu und hob die Schale aus dem Gefunkel heraus. Da sah ich auf einmal das Wehrgehenk des Kaisers — er hatt' es in Rom bei der Krönung getragen — oben an der Wand blitzen. Ich war ein Bube, aber es fuhr mir durch's Gehirn, wie noch niemals. Die goldnen Löwenfüße setzt' ich auf den Boden — lauter Marmor — und dann sucht' ich wie toll unter dem brandhellen Zeug herum, daß mir die Finger schier Feuer fingen, und endlich hatt' ich einen Schemel von schwarzem Holz mit kuriosen silbernen Schnörkeln darauf — den setzt' ich an, und nun reckt' und dehnt' ich mich auf dem Ding und — beim heiligen Hanno — bekam das Kaiserschwert und zog's aus und that einen Schlag um mich, daß es dröhnte und klirrte; da ließ ich's fallen und lief und vergaß Schale und Schlüssel, und als der Kämmerer mich sah, rief er: wie groß bist du worden, und vergaß die Strafe. Und ich ward Waffenknecht und bekam manche Klinge zu Handen, denn ich pflegte sie, wie mein seliger Vater die Pferde pflegt und wohl noch besser. Und wie das Roß den Reiter, so macht das Eisen den Mann, und ich bin wie ein König, wenn ich des Königs Eisen führe. Und da wär' ich nun heute — ja wohl, zu dem König wär' ich auch noch Bräutigam, du liebe Zeit, Bräutigam — bin's ja mal gewesen — (mit bebender Stimme) — fort damit. Dem Kunz soll's besser anschlagen!

## Vierte Scene.

Die Vorigen. Ludolf (aus dem Thor tretend).

Ludolf (Wippo auf die Schulter klopfend).

Bedenklich, Wippo? Wird's nicht fertig, weiß
Das Volk den rechten Griff nicht? will das Schwert
Nicht blinken? Ei euch blinkt's ja in den Augen,
Was ist das?

Wippo.

Altes Salz, das doch noch beißt.

Ludolf.

Und euch und eurem Herrn den Trunk verdirbt.

Wippo

Und meinem Herrn?

Ludolf.

An seinem hohen Tage.
Er sieht euch nach den Augen, wie ihr ihm.

Wippo.

Nennt mir ein Gift, ich nehm's damit ich's wende.

Ludolf.

Das Gift zum Salz? das Gift ist in euch wie
Das Salz: speit's aus und sagt, was euch verbittert.

Wippo.

Ich war auch 'mal ein Bräutigam, Gemahl
Dazu. Ihr kennt den Donaustrom, dort freit' ich
Das Weib in eines Schmiedes Hütte, wo
Ich Rast gehalten auf der Ungarnfahrt
Einmal und zweimal. War ein treff-lich Weib,
Wie sie daheim nur auf den grünen Wiesen
Am Waldsaum wachsen. Und ein Maidlein, ach —
Wenn ihr sie säht – kam uns in Sachsenland.
Da starb die Mutter, und das Kind, ach Herr,
Das Kind ist auch weg und ich weiß nicht wo!

Ludolf.

Und auch des Räubers Namen nicht?

Wippo.

Ich weiß
Von keinem Räuber. Säht ihr ihre Augen,
Da ist was drin, das trüg' ein Räuber nicht —
Und doch so lieb und fein. Im Rosen-garten
Zu Worms ließ man die Kleine mit dem König,
Als der noch Kind war, spielen, denn ihr wißt,
Ich lehrte droben den die ersten Griffe
Und zeigte ihm das erste Pferd . . .

Ludolf.

Und mir!
Wißt ihr noch, Wipp'?

Wippo.

Ihr hattet mehr Bedacht
Als Kunz. Der trieb's so seltsam muthig; ist
Noch heut' ihm so was blieben. Veleda
Hat auch so was, was sag' ich: „hat" ich Thor!

Ludolf.

Habt ihr denn keine Spur? Ist's lange schon?

Wippo.

Ich kam am Abend heim, da war's geschehen.
Und Nachbarn hatt' ich kein'! Ein vol-les Jahr
Ist's nun, ich ging zu Kunz, der grade
Den Streit bekam mit seinem Vater.

Ludolf.

Draußen
Entbehrt sich leichter, was das Heim verlor.

Wippo.

Mein Trost der ist der Conrad droben, seht,
Er ist mir wie ein eigen Kind.

Ludolf.

Ein Mann
Wie ihr, ersetzt ihm tausend Welsche, wenn
Auch nicht ein einziger Schuft darunter.

Wippo.

Ja,
Ich trag' ihm gern das blanke Schwert, dem Jungen,
Wie ich's dem Alten trug und selbst dem Urahn,
Dem dritten Kaiser Heinrich, und so geh' es
(schwenkt das Schwert.)
In nomine padre e filio e spiritu santo.

## Fünfte Scene.

Die Vorigen. Kreuzfahrer
(die sich im Hintergrund gesammelt).

Zwei Kreuzfahrer
(zu Wippo tretend).

Amen! Amen!

Erster Kreuzfahrer.

Ein frommer Senior!

Wippo.

Bei Sankt Hanno, ich verstand's nicht, die verstehen's.

Zweiter Kreuzfahrer
(das Schwert berührend).

Ein sauber Stück. Gieb, wir besehen's.

Erster Kreuzfahrer.

Intonirt uns Hympnum und Psalmen!

Zweiter Kreuzfahrer
(das Schwert betrachtend).

's ist Heidenwerk: Drachen und Palmen.

Wippo.

Ihr kauderwelscht. Kann kein Latein.

Erster Kreuzfahrer.

Kein Franzisch? Meint' ihr könntet von Tolosa sein.

Wippo
(auf Ludolph deutend).

Schulmeistert den, an mir ist's all verloren.

Zweiter Kreuzfahrer
(wie oben).

In Hispanien nahm ich so eins dem Mohren.

Ludolf.

Ihr seid vom Lande Oc und wollt zum Heer
Des Grafen Raimund. Euer Freund dort ist
Von Aragonien, hört' ich recht, und hinten
Die sind hier nahebei zu Haus: toskanisch
Ist Tracht und Haltung und die frohe Zunge
Der Troubadours, die Sängersprache, macht
Euch All zu Landsgenossen und zu Brüdern.

Erster u. Zweiter Kreuzfahrer.

Ja Brüder all in Christ, dem Herrn.

Ludolf.

Doch wisset!
Hinter den greisen Riesen, die am Thor
Italiens zur Linken Ihr erschautet,
Hinter den fernsten fern da liegt ein Land,
So warm und froh wohl nicht, wie's Land am Meere,
Doch reich an starken Männern und an Ehre.
Dort ist der Mann her mit dem Schwert, dorther
Der König, dem er's Schwert bereitet, Kaiser
Ist bald sein Name: euer Herr und meiner.
Und unter einem Dach, von einer Wirthin . .

Erster Kreuzfahrer.

Wir haben keinen Herren als St. Petrum
Und Christ den König, der uns gnädig sein soll.

Zweiter Kreuzfahrer.

Der König hat der Schwerter mehr. Du Mann,
Nimm das und komm mit uns, das Himmelreich
Erleid't Gewalt und ist schon nah.

Ludolf (zu Wippo).

Gebt Acht!

Wippo.

Nun geht, ihr welschen Mäuer. Untreu ist
Noch Keiner selig worden. Mein Geschäft
Ist auch eins.

(Ab nach dem Hintergrund.)

Erster Kreuzfahrer
(ihm nach.)

Mußt doch auch nach Jerusalem!
All Menschenkind muß hin.

Zweiter Kreuzfahrer.

Hätt' ich sein Eisen!

Ludolf.

Da gehn sie nun, der Gallier und der Spanier,
Und selbst der Tuscer weiß vom König nichts,
Dem sie zur Seite schliefen; werden sie
Mehr von dem Kaiser wissen? König von Italien
Und Kaiser Roms! Und in Italiens Herzen
Sitzt diese Gräfin, nord- und südwärts schreitet
So Macht wie Ruhm der Tochter Petri, Stadt auf Stadt
An Meer und Strom erfährt in ihren Tempeln
Mathildens reiche Hand, die Klöster preisen
Den großen Namen und die Menge hört
Nur diesen. Kaiser Roms? Ist Rom des Kaisers?
Nur baarhaupt oder kriegerisch behelmt
Eröffnet Cäsar sich das alte Thor.
Sankt Petrus hat die Schlüssel Himmels und
Der Erde. Denn der Erde Schluß ist Rom.
Und Deutschlands König? Ach im wälschen und
Im Imperator schwand sein Angedenken.
Und doch ist's dies verschollne Ding das all
Die wirre Herrlichkeit der fremden Zungen
Besiegt hat und besiegt. — Als Kaiser Heinrich,
Unsel'gen Sohnes sel'ger Vater, Rom
Und Petri Thron den Buben und den Weibern
Entriß, da setzte er des deutschen Reiches
Bischöfe drauf und niemals blühte reiner
Die Palme dem Gesalbten. Lorbeer pflanzte
Dann Hildebrand. Doch für die Riesenschläfe
Des Fürsten der Apostel braucht's des Lorbeers
Gar viel, und eine Welt in Blut erzieht
Den Kranz. Zum heil'gen Grab erdröhnt die Tuba.
Am Rhein schon horcht man ihr, aus seiner Hütte
Lauscht wundernd schon im Forst der Köhler; König
Und Kaiser, sprich was bleibt Dir? Leib und Gut
Entführen sie in's ferne Elend. Ist's doch
Ihr Eigenthum. Mag denn der Kaiser sich's
Vom heil'gen Petrus wiederholen, der
Damit sein römisch Reich bestellt, das heilig
Einträchtig all die Seelen birgt in Frieden.

## Sechste Scene.

Die Vorigen. Ein junger Pilger.
(weiß gekleidet durch das Pförtchen eingetreten, erscheint im Hintergrund. Die Kreuzfahrer umdrängen ihn).

Ludolph.

Zieh'n denn die Kinder selbst für Gottfried aus?

Wenn er nur bleibt, der treue Eckart, wahrlich
Conrad braucht Freunde und mich zieht's von hinnen. –
(nach dem Schloß hinaufblickend.)
Als du zum Feinde ward'st dem eignen Blut,
Da mahnt ich dich, als du die Tochter wähltest
Von deines Vaters Feind, da mahnt ich dich
Und sprach dir von der Noth der deutschen Marken,
Von deutschem Ruhm in Slavenschlachten, sprach
Von deines Erbes nächster Mehrung, doch
Dann zähltest du die Wolken, schwiegst und folgtest,
Dem Freunde deiner Kindheit taub, den Andern.

Der junge Pilger.

Laßt mich! Ich hab' das rothe Kreuz noch nicht.

Wippo.

Nun Sonne komm hervor, mein Tag ist kommen!

Der junge Pilger.

Mein Werk ist, wo der König. Führt mich hin!

Wippo.

Du bist's, mein Kind!

Der Pilger.

Führt mich zum König, soll
Ich denn die Pforten mir erbrechen? (zu Wippo:) Du,
Du kennst den König.

Wippo.

Kennst den Vater nicht?

Der Pilger.

Wer kennt den Vater? Vater, sieh die Noth
Des Kindes, führe mich zu ihm, zu Conrad.

Wippo.

In diesen Kleidern?

Der Pilger.

Wandert' ich geschützt,
Und sicher ward der schwache Schritt, die Arme
Sie wuchsen stark am starken Stab. Doch still!
Zum König führe mich, zum Bräutigam,
Dann küss' ich dich.

Ludolf.

Zum König kannst Du heute
Nicht, junger Pilger, wenig Zeit erübrigt
Zum Hochzeitszug und . . .

Der junge Pilger.

Führer sind genug.
Ich gehe.
(ab nach dem Pförtchen; sich zurückwendend).
Ihr seid Ludolf, der zu Worms
Im Rosenhag mit Conrad spielte. Ludolf,
Du solltest freundlich sein.

Ludolf.

Ein seltsam Wort!

Wippo.

Ist sie dahin? Ich steh gebannt. Noch nie
Sah ich sie so, und das ist wie die wilde
Frau Bertha.

Ludolf.

Ein Walkürenweib! der Stab
Schien ihr ein Speer, die Pilgertasche wuchs
Zum Schild ihr und der Hut zum hellen Helm,
Und heilig Wissen blickt aus diesen Augen.
Was sprach sie: Ihr seid Ludolf, der zu Worms
Im Rosenhag mit Conrad spielte. Solltest
Doch freundlich sein; — ich hab' sie nie gesehn —
Dich nicht, Walküre! Und doch sah aus diesen Zügen
Ein altes Bild mich an, so groß und deutlich,

Dem ich mit nebelschwerem Sinn in Träumen
Und fahrenden Gedanken manchmal nahte.
Und alle meine Ruh' und Unruh' war
Das dunkle Bild, mein Leben war's, das lehrte
Dies Auge mich. O Wippo, nun versteh'
Ich Euer Leid und Lust und Scheu und Sehnen.
Wagt' ich doch selber nicht die Frage: Was
Drängt Dich zum König. Michael, der Herzog
Der Himmel, kommt und geht so durch das Heer
Im Frühlicht vor dem Tag der Schlacht. Wer fragt ihn?

Wippo.

Wir finden sie. Dort ging sie hin. O helft mir! (ab).

## Siebente Scene.

### Verwandlung.

Saal in der Burg Canossa. Conrad allein, dann Constanze.

Conrad.

Sie kommt noch nicht, riß denn der Faden durch,
Womit ich dieser Sitte Netz selbst zu
Zerreißen dachte? — doch ich muß sie sprechen,
Noch eh' die Muhme, eh' der Cardinal
Das holde Zwiegespräch im heil'gen Ernst
Des Tags ersticken. — Trübe ging sie gestern,
Wie wird sie heute? — Wohl, sie liebt mich; könnte
Ich sie denn anders lieben, könnte Herz
Und Mund so warm von kaltem Marmor, hohlem
Rubin erglühen? — horch! Sie naht, sie weist
Die Frauen nun zurück. Sie faßt die Falten.
Nun wird das Roth der Scham die Sonne überwalten.

Constanze
(Durch einen Vorhang eintretend).

Bin ich verirrt? Ihr hier?

Conrad.

Ich selbst, den Gruß
Des schönsten Morgens Euch zu bieten. Rechnet
Die Lüge nicht, die Euch die Stunde falsch
Berichtet, wichtig ist die Zeit, die Stunde
Gerecht, hier laßt die rechte uns erwarten.
Schon lange sehnt' ich mich nach dieser. Süß
Ist wohl die spätre, süßer doch die frühe,
Wo die Erfüllung noch aus unsrer Seelen
Geneigten Harmonien, hin und wieder
Spielend, sich aufbaut, wo wir längst bereiten
Einklang noch einmal werden seh'n im Bann
Des Augenblick's. Noch wenig hört' ich, Süße,
Die Rede Dein, Du wandelst still in Mitten
Der Vielen. Durch den strengen Glanz verstohlen
Fand Dich mein Auge nur. O sagt, warum
Fand es das Eure trüb?

Constanze.

Die Heimath ist
Das Wort, das mir die Zunge band und nun
Erlöst. Vom flammenden Vesuv, vom Leuchten
Des herrlichsten der Meere liegt ein Schein
Verwirrend mir auf meinen beiden Augen.

Conrad.

Zerriß mein treuer Blick nicht diesen Schleier?
Thu's denn das Himmelsauge; dieser Strahl,
Der Tag der Gegenwart besiegt den Traum
Der glänzendern Vergangenheit.

Constanze.

Er siegt
Für heute; doch es kehrt die Nacht.

Conrad.

O Gott!
So fürchtet denn die Minne schon am Morgen
Den Spuck, den der Erwählte ihr nicht wendet.

Constanze.

Mich wählte Jene, deren Huld auch Euch
Zu mir geführt, die Fürstin und mein Vater,
Und Amen sprach der Heilige in Rom,
Dreifach gewaltig ist die Wahl, ich bin
Nur Eine, wer zur Zwei mich hebt, dem dank' ich,
Und Ihr seid mehr als Eins.

Conrad.

Ihr sprecht in Räthseln.

Constanze
(die sich in Gedanken verloren umgesehn)

So sagt mir doch: Wo setzt Ihr Euch nachher?
Wo werde ich mich setzen? Jener hohe
Stuhl wird der Eure sein, des Königs, doch
Es fehlt der Stuhl der Königin.

Conrad.

Der Sessel
Harrt Arnulfs des Legaten, doppelt mag
Er nun bequemer sitzen. Das ist auch
Ein Räthsel, und ein Drittes ich. Wißt ihr
Noch eins?

Constanze.

Ihr seid das größte! König Conrad
Ich kann Euch lieben, ja ich lieb' Euch wohl,
Wenn Ihr der König Conrad seid. Ich liebe
Den König minder nicht denn Conrad, diesen
Nicht weniger als jenen.

Conrad.

Also fehlt
Der König mir; gut weiß ich, daß ich Conrad,
Der Salier, des Kaisers Heinrich, vierten
Des Namens, Erstgeborner, Erstverlorner.

Constanze.

Italiens König seid Ihr, Rom's Erkorner.
Zeigt mir des Königthums Gewalt und Ehre:
Ich sah ein Prachtschwert nur und eine Krone.

Conrad.

Die Krone Constantin's, des Weltbeherrschers,
Der Kaiser wird den König mit der Kraft
Der ganzen Christenheit umgürten, christlich
Blüht des Augustus Reich, das ewig blühend
Im Traumgesicht erschaute Daniel.

Constanze.

Doch wer macht wirklich Euren Theil am Traum?

Conrad.

Dem Sohn geziemt's zu harren auf des Vaters
Aufruf. Bald salbt der Apostolische
Italien's gepreßten Arm, daß über
Die Welt sein Schwert er schwingt. . .

Constanze.

Habt Ihr des Vaters

So treulich auch geharrt, als flüchtig Ihr
Vor Heinrich dieses Schloß betratet?

Conrad.

Heinrich
War nicht mein Vater, da er mich verfolgte,
Der ich ihn retten wollt' in seinem Amt,
Dem heiligen, das er geschändet, da
Er Gottes Heil'gen mit unheiliger Macht
Vom Stuhle drängte, der Versöhnung Gnade
Zweimal und dreimal nur zu neuem Streit
Mißbrauchend. Wibert setzt' er gegen Gregor,
Und heute noch droh't Wibert Rom; doch laßt
Die Rede.

Constanze.

Hoher Klang ist in dem Namen
Cäsar Augustus! Viele königliche
Gewalten, Fürsten, Völker königlich
Umfaßt der kleine Klang, wenn, der ihn tönt,
Den Rolandsodem hat, ihn zu beflügeln.
Roland stieß in sein Horn in freier Luft,
In diesen dicken Mauern mocht' er's nicht,
Und wollt' er's, diese stillen Mienen, dieses
Gefolg von Priestern und Matronen hätt' es
Verwehrt.

Conrad.

O Gott, wie arm und schmerzenreich
Ist der, den sich die Zeit zum Gatten
Getraut. Sie fordert Thaten und verschließt
Die Mitgift, tief im alten Strom. Er steht
Und forschet in's Gewog, es rauscht der Reigen
Wohl um den Hort; der Hort will nimmer steigen.

Constanze
(einfallend).

Ich ward Euch angetraut; ich bring' den Hort.
Erhebt den Arm, ich will die Sehnen stärken.
Reich ist mein Vater: rothes Gold, die Schaar
Normännischer Genossen, Schiffe schnell
Wie Vögel streifend über'm Meer. O zeigt
Den Kaiser und Ihr seids.

Conrad.

Kein Räthsel mehr!
Ein Wunder! Leuchten seh' ich dieses Aug!
O süßes Licht!

Constanze.

Der Adler fliegt zur Sonne.

Conrad
(auf sie zueilend).

Du meine Sonne! Denn Du bist's, Constanze!

Constanze
(leicht abwehrend).

Gebt Acht, die Tante.

Conrad.

Ach, ich schuld' ihr Alles.

Constanze.

Ich werd Euch lieben, wenn Ihr mich geliebt.

Conrad.

Mein Glaube siegt; ich sende Dir die Frauen. (ab).

Constanze (allein).

Es kommt und ich bereu' es nicht; es fällt
Der erste Ring von einer gold'nen Kette
In meinen Schoos, ich grüße das Geschmeide.
Er schlummert. Doch der Held erwacht. Ich wecke

Den Helden in ihm auf. Wie fein er ist,
Wie fromm! Das ist nicht Harduin, der wilde,
Der mit der Väter Ruhm, dem unbesungnen,
Unholder Minne Lieder selber würzte.
Von dunkeln Festen, die dem Feind erlagen,
Den Vätern seines Vaters, war sein Sang,
Und wüstumlockt umsang er mir das Fenster.
Da kam die Botschaft von Canossa. Muß
Es denn der Norden sein, so soll der König
Des Nordens mich der Väterheimath Sagen
Auf's Neue lehren, wie aus tiefen Buchten
Wikinger ihre bunten Segel spannten
Gen Mittag und das Sonnenland erstritten.
So dacht' ich und an Größ'res dacht' ich einsam.
Verschlossen blieb der Erker, einsam drunten
Der Sänger. Heute Nacht war mir's im Traum,
Als ob ich seine Stimme hörte, rauh
Und krächzend. Ach, er singt nicht mehr, der Arme!

## Achte Scene.

Constanze, ihre Frauen, gleich darauf Mathilde, Conrad, Arnulf, Donizo.

Mathilde (zu Constanze).

Zur Stelle schon? Wie doch die Jugend eilt!
Voraus dem klugen Alter wechselt sie den Platz,
Daß jenes suchend nun zum Thoren wird.

(Auf Arnulf deutend.)

Sieh, hohen Segen warb ich Deinem Fest
Und hohe Gunst gewährt Urban uns Allen.

Constanze

(dem Legaten die Hand reichend).

Ich dank' Euch, hoher Herr; ich dank' Euch, Gräfin.

Arnulf

(auf seinen Sessel sich niederlassend; ein Gleiches thun die Andern).

Heil Euch und Segen, Gräfin, König, Fürstin,
Vom heil'gen Vater, unserm Herrn, zur Feier,
Die treuester Vasallen innigste
Verbindung stiftet in der Kirche Dienst.
Stark wüthet Belial. Satan der Räuber
Durchwandert diese Welt, die Schafe Christi,
Die Diener Gottes selbst mit alter Lüge
Umstrickend; ja nach des Apostels Thron
Langt unnennbarer Frevel unbekehret.
Groß ist des Königs Amt, des Waffenmeisters
Der heil'gen Kirche. Dieses Amtes Weisung
Ist Dir mein Sohn, bewußt. Was Du gelobt,
Als Du die Kron' empfingst vom Altar, wohl
Gefiel's der Kirche, die seit jenem Tag
Nicht aufgehört mit Gnaden Dich zu schmücken,
Bis zu der Gnade dieses Tag's, da Roger's
Geliebte Tochter sie Dir schenkt. Noch mehr.
Sie ruft Dich heute auf zum heil'gen Streit
Und weiht Dir Schwert und Fahne. O mein Sohn,
Wird Deine Treu' die Mutterhuld belohnen?

Conrad.

Ich brach die Treue nicht dem treuen Knecht,
Wie werd' ich sie der heil'gen Mutter brechen?

Arnulf.

Gar mannigfaltig sind die Pflichten, zahlreich
Satan's Versuchungen, des eignen Blutes
Anreizungen. Mein Sohn, zur Festesweihe
Sprich, Dir zur Stärkung, Deiner Braut zur Kunde,
Uns zur Erbauung nochmals Deine Schwüre!

Conrad.

Die Schwüre, die ich schwur zu Monza? Gott!
Erlaßt mir die — o fürchtet nichts vom Blute!
Ihr habt mein Wort und Herz. Doch schont die Wunde.

Arnulf.

Das Herz ist hohl, und leicht das Wort der Stunde.

Conrad.

Ihr habt's versiegelt und verbrieft.

Arnulf.

Mein Sohn,
Die Weisheit wohnt im Haus des Geistes, schwöre.

Conrad.

Bin ich ein Lästerer? mißtraut ich jemals
Dem Munde Gottes?

Arnulf.

Schwör' o Sohn, den Lehnseid,
Den Eid vom Kirchengut, den Eid vom Kaiser,
Daß Ihr den uncanonischen betrachtet
Als Belial und . . .

Constanze.

Herr, auch ungehört
Glaub' ich die Kunde.

Conrad.

Blut, das eig'ne Blut?
Die Rache wär' mein Antheil, nicht die Freundschaft.
Dort blickt hinaus, in jenem Hofe stand
Er, dem ich abgesagt, doch war's mein Vater,
Ein König, und des Kaiserthumes Anwart.
Er stand im Schnee, mit nacktem Fuß, im här'nen
Gewand, allein, und dreimal blies der Thürmer
Des Abends Feierstunde an, er stand,
Bis man ihn hörte. Dort in jenen Mauern
Geschah's — und hier steht Conrad im Gewand
Der Freude.

Mathilde.

Nehmt, hochwürd'ger Vater, mich
Zur Bürgschaft. Thränen möcht ich selbst noch weinen,
Denk' ich des Schauspiels. Thränen, meine Thränen,
Errangen ihm die Gnade, die er schändet.

Arnulf.

Versiegelt und verbürgt liegt das Gelöbniß
Im Schrein des heiligen Archivs. Nur Dir,
O Sohn, zu Lieb verlangt' ich's. Rom bedarf
Kaum jener Pergamente selbst; es spendet
Umsonst die Gnade, und den Fluch umsonst.

Mathilde.

Die Stunde naht, Hochwürdiger, erlaubt,
Daß diese sich zur Feier rüsten.

Arnulf.

Sei es.

Mathilde.

Geht Kinder, und im Saal erwartet uns.

(Conrad, Constanze 2c. ab).

## Neunte Scene.

Mathilde, Arnulf.

Arnulf
(auf und abgehend):

Warum bestärktet Ihr den Trotzkopf? Leid fast
Wird mir mein Auftrag. Einen frommen Sohn
Erwartet' ich.

Mathilde.

Ihr kennt nicht diese Fürsten!
Der frommste ist ein Held; doch ganz der Kirche
Gehört dies Heldenblut!

Arnulf.

Und mir gefällt er
Mit Nichten. Wär' er noch ein Lüftling,
Der fliegt und flattert, Blumen nascht und taumelt!

Mathilde.

Den Milden macht der Ernst seit Monza bitter,
Dem Müßigen wird nun der Krieg selbst wohlthun.

Arnulf.

Der Krieg? Das ist kein Krieger nach dem Sinn
Des Herrn. Der sagt zum Knecht: dort ist ein Ketzer!
Er schlägt ihn nieder — und am Boden erst
Schaut er dem Todten in's Gesicht und fragt:
War der mein Vater, war's ein Freund, ein Landsmann,
Ein dies und das? Dann lös't er ihm den Helmschmuck,
Das Wehrgehäng, und legt es knieend nieder
Am Altar Gottes, nimmt den Segen, geht
Zu neuem Kampf und neuem Segen, bis
Der Herr ihm sagt: Nun ist die Welt gewonnen.

Mathilde.

Wir wählen ihm den rechten Platz, gen Rom zu,
Von Heinrich und von Deutschland fern.

Arnulf.

Was hilft's?
Er wird der Rechte nicht am rechten Platz.

Mathilde.

Sein Sinn ist hoch; der Kaisersegen wird,
Die höchste Huld, am festesten ihn knüpfen.

Arnulf.

Die Kirche ist das Haupt am Leib der Welt,
Er will den Kaiserkopf daneben setzen,
Ein Monstrum machen aus dem Gottesreich.
Der Arm der heil'gen Kirche ist der Kaiser,
Die Seele hebt ihn, senkt ihn. Dieser Arm
Will selbst sein Wille sein. . . . . . .

## Zehnte Scene.

Die Vorigen. Veleda.

Veleda
(draußen dann drinnen).

Ihr laßt mich, oder
Der Fluch des Pilgers trifft Euch. Frei zum König
Der Pilger tritt, mit freiem Gruß . . .
(sich umsehend) er ist
Nicht hier. (auf die Gräfin zugehend). Wo ist der König, große Gräfin?

Arnulf.

Wer ist der Jüngling?

Mathilde.

Sag' es dem Legaten.

**Veleda.**

Ein Pilger, wie Ihr hört, aus deutschem Land,
Wenn Ihr's nicht seht; ein Büßer . . .

**Mathilde.**

Und so jung?

**Arnulf.**

Den großen Sündern wird auch große Gnade.
Sagt Eure Schuld.

**Veleda.**

Behaltet sie für Euch. (zur Gräfin)
Nicht eigne, fremde Last trug ich vom Rhein
Nach Rom und weiter.

**Arnulf.**

Nach Jerusalem?
Wie geht es Ademar, dem Papstgesandten?
Gehorchen ihm die Fürsten?

**Velda.**

Nach dem König
War meine Frage. Führt mich hin, beruft ihn:
Ich muß den König sprechen.

**Arnulf.**

Büßer und
So stolz? Wir halten's Deiner Jugend wohl
Zu gut.

**Mathilde**
(nach scharfer Beobachtung).

Und dem Geschlecht: Du bist ein Weib!

**Veleda**
(erschrocken, aber schnell gefaßt, den Pilgerhut abwerfend).

Ich bin's. So höret das Bekenntniß.

**Arnulf.**

Wohl.

**Veleda.**

Ich bin des Königs eigne Braut. Zu Worms
Im Rosengarten ließ der Vater mich
Mit Conrad spielen. Und der nannte mich
Braut und Gemahl, und Kronen edelsteinern,
Wie sie die Zwerge schmieden im Gebirg,
Gelobt' er mir. Er ging, ich hielt die Worte
Im Herzen fest. Sie wuchsen mit dem Herzen,
Und jeder Wellenschlag im grünen Rhein,
Und jeder Vogelsang im Walde trieb
Die Blüthe voller stets empor. Da hieß es,
Daß wider seinen Vater er die Hand
Erhoben — heimlich ging ich aus dem Hause,
Den eignen Vater lassend — längst gestorben
War mir die liebe Mutter — und ich ging,
Conrad zu mahnen vor der großen Sünde.
Von hohen weißen Bergen stieg ich in
Das breite Thal; da ging ein and'rer Rhein
Und and're Blätter waren an den Bäumen,
Und erst verstand ich Niemand. Doch zu Monza
Hört' ich sie rufen: Conrad! Conrad! und
Ich sah den Bräutigam mit goldner Krone
Aus einer Kirche ziehn, die Glocken dröhnten,
Trompet und Pauke in das Rufen! doch
Ich hörte nur den Ruf und sah den König.
Er schwand in einem dunkeln Thor, ich harrte,
Und Becherklang erscholl von Oben, und
Ich hört' ihn singen unter Vielen, bis
Die Wächter mich entfernten. Und da wußt' ich,
Daß er die Sünde ganz begangen.

**Arnulf.**

Sprich
Von Sünde nicht, wo Frömmigkeit ob Fleisch
Und Blut den Sieg erfocht.

Veleda.

Zu büßen, war nun
Mein ganzes Trachten, und ich ging nach Rom.

Arnulf.

Du thatest Recht; dort fließt am Altar Petri . . .

Veleda.

Die Gnade fand ich nicht.

Arnulf.

Die Demuth fehlte.

Veleda.

Ich zog der wärmern Sonne nach, die Stadt
Virgils, des wundermächt'gen Sängers, fand ich.

Arnulf.

Des Heiden?

Veleda.

In den Säulen Napoli's,
Die er erbaut durch seiner Leier Klänge,
Fand ich Gewißheit nicht, doch hört' ich dort
Ein ruhig stilles Wort in meinem Busen.
Hart kam die Kunde da von dieses Festes
Bereitung. Aufgescheucht flog ich hierher,
Und werd' ihn mahnen an die alte Treue.
Mag er dann wählen: hab' ich doch gewählt!

Mathilde.

Welch schmerzlich irrer Wahn.

Arnulf.

O wisse, Kind,
Verpflichtend ist nur jene Wahl, die reif
An Jahren und vor Zeugen . . . . .

Veleda.

Ludolf weiß es!
Er war dabei, ist hier: soll ich ihn rufen?

Mathilde.

Und Ringlein tauscht man.

Veleda
(einen Ring zeigend).

Dieses gab er mir.
Er muß es kennen. Ruft den König, ruft
Die Königin.

Arnulf.

Sei ruhig, Tochter, sieh:
In Kraft des Amts der Stellvertretung lös'
Ich selbst das Unlösbare. Frei und froh
Sei du im Herrn, gelös't von Pflicht und Zweifel.
Geh' hin in Frieden.

Veleda.

Frieden nicht! das Schwert
Bracht' uns der Herr, und Euch versteh' ich nicht.
So geh' ich selbst ihn suchen.

Mathilde
(Arnulf, der reden will, zurückhaltend).

Wie du willst.

(Veleda ab.)

Mathilde
(schellt zweimal. Wächter treten von der entgegengesetzten Seite ein).

Ihr geht den graden Gang, bis Euch ein Pilger
Entgegen kommt. Den haltet und bewacht.

(Alle ab.)

## Elfte Scene.

### Verwandlung.

Burghof, wie Scene I. Die drei Burgleute unter vielen andern. Entfernte Musik Teppiche und Laub bilden eine Straße.

Erster Burgmann
(zum zweiten).

Mach' Platz, Buschklepper, warst doch die Nacht nimmer voran in der Arbeit.

Zweiter Bergmann.

Ist doch fertig worden.

Driter Burgmann.

Das kann er: sich Einem vor die Augen
pflanzen,
Wenn's was zu sehen gibt!
(Will ihn wegreißen.)

Zweiter Burgmann.

Halt's Maul, bis es an das lateinische Geschrei kommt, da hast du's nöthig, und den Kopf obend'rein. Ich wette, er schreit: Vivat drex!

Erster Burgmann.

Still, sie kommen näher!

Zweiter Burgmann.

Heut' wird er wohl stolzer ausschau'n, als neulich, als er uns die blanken Stücke mit der Gräfin drauf in die Hand drückte! Wenn nun erst er, der König, seinen Kopf ausspielt!

Erster Burgmann.

Jetzt, wo er die Frau hat, wird er wohl weiter spekuliren.

Zweiter Burgmann.

Er soll nur hier bleiben; er ist freundlich mit dem armen Mann; ganz auf gut toskanisch; wenn er schon aus dem Lande Teutonia ist.

Dritter Burgmann.

Wird nun gewiß die große Kron' in Rom bekommen.

Erster Burgmann.

Die hat sein Vater.

Zweiter Burgmann.

Aber vom Teufel.

Erster Burgmann.

Desto schlimmer für's Herausbekommen, denn der hat Krallen

Zweiter Burgmann.

Als wenn die zu Rom keine Sprüchlein dawider hätten.

Dritter Burgmann.

Bst! Ich stimme an.

## Zwölfte Scene.

Die Spitze des Zugs wird links sichtbar. Ein Bannerträger. Musik. Blumenstreuende Mädchen. Conrad. Constanze. Mathilde. Arnulf. Die Vorigen. Bote Walter.

Volk.

Vivat rex! Vivat regina!

Walter
(von rechts sich durch die Menge nach links arbeitend).

Dem König Heil! Euch allen Heil und
Freude!
Mit froher Kunde sendet mich mein Herr,
Der Bischof Brescia's zum Fest der
Freude.
Laßt Zink' und Pauk' erschallen mächtiger.
Der Euch verfolgt und alle Eure Freunde,
Das Ungethüm, das mancher von Euch
ziehn
Mit Hörnern sah, der glich dem bösen
Feinde
Er, der sich Kaiser nannte, ist dahin.
Ihr wärt nun selbst der Kaiser, sprach
mein Herr
Und also ruf ich: Heil dem Kaiser Roms!

Volk.

Der Kaiser von Rom! Hoch der Kaiser!

Arnulf.

Ist unser Bruder Brescia Ketzer worden?

Volk.

Heil Kaiser Conrad! Heil!

Mathilde
(nachdem sie vergeblich dem Volke Schweigen zugewinkt, zu Conrad).

Und Ihr, Ihr solltet sprechen und seid
stumm.

Hört Ihr den Ruf nicht, seht Ihr nicht die Sünde
In diesen trunknen Augen? Erben sollt Ihr
Aus erster Hand das Höllendiadem.
Zur Morgengabe legt Ihr's wohl der Braut,
Daß sie von Euch auch etwas finde. Nun,
Ihr seid ja reich. —

**Conrad.**

Ich hört Euch nicht. Vom Reich
Doch hört ich Euch und Kaiser sprechen. Ich
Gedachte stumm verwirrt des Vaters nur.
(zu Walter) O sagt, wie starb er, war ein Priester Gottes
Zu seiner Seite?

**Walter.**

Nur ein Schwert war ihm
Zur Seite.

**Conrad.**

Mord? Verrath? Wer ist's? O Schmach!

**Arnulf.**

Bedenkt: ihn schlug vielleicht der Engel Gottes.

**Walter.**

Kein Engel und kein Teufel, als er selbst.
Er war allein in seiner Burg im Bergland.

**Arnulf.**

Ein Ende, werth des Anfangs. Preist den Herrn.

**Conrad**
(sich verhüllend).

So schreit' ich über meines Vaters Leiche
Zum Altar. Schließt die Augen, Königin!

**Constanze.**

Nicht doch, das Eure schwimmt, und meins ist Euer.
(ihm den Arm reichend.)
Ich seh' den Todten nicht, den ich im Leben
Niemals erschaut. Italien ruft, ergreift
Das Omen. Ach! wohl fühl ich Euren Schmerz.

**Conrad**
(gegen Himmel).

Und Du bist Petrus, und auf diesen Fels
Stemmt sich mein wunder Fuß. Ich bin kein Fels,
Und ohne Mosis Stab ergießt die Flut sich —.

**Mathilde.**

Ich hab' für ihn gefleht; Gott wollt' es anders.

**Conrad.**

Er starb allein mit seinem Schwert. Ich bin's
Der ihn verwaist. Sieht einst ein Sohn mein Sterben?

**Constanze.**

Euch trägt Italia Schwert und Schild zur Gruft,
Und in das Weinen Eurer Kinder jubelt
Von Tausenden der Ruf dem Weltbeherrscher,
Der Euch entsprang.

**Mathilde.**

Musik! (zu Walter, nachdem sie einem Bewaffneten gewinkt.
Und Ihr seid müd' und brauchet Ruhe;
Man leite ihn in's Haus. (Zwei Diener führen es aus. Bewaffnete nach).
Verwahrt ihn drinnen.

## Dreizehnte Scene.

(Während der letzten Reden bewegen sich rechts aus einer Pforte des Hintergrundes langsam nach dem Vordergrund die Kreuzfahrer unter dem gedehnten, halbgesungenen Ruf: **Kyrie eleison. Christe eleison.** Das Volk drängt sich zu ihnen, so daß die Hochzeitsgruppe links vereinsamt steht. Die Musik hört wieder auf bei dem **Kyrie.**)

**Mathilde.**

Es hält der Zug, was ist die neue Störung?

Erster Burgmann

(in die Pausen des Kyrie hineinrufend).

Die Kreuzpilger!

Zweiter Burgmann.

Die heiligen Männer!

Erster Burgmann.

Waren zu Rom beim heiligen Petrus.

Dritter Burgmann.

Gebt uns gesegnete Kreuze!

Alle.

Gesegnete Kreuze!

Zweiter Burgmann.

Bringt uns heilige Erde mit!

Alle.

Und heilige Muscheln von Ascalon!
Große, bunte!

(Das Kyrie geht in eine entsprechende Musik über.)

## Zweiter Akt.

### Erste Scene.

(Wilde Waldgegend. Im Hintergrund die Thürme von Canossa.)

Conrad, Ludolf.

Conrad

(schrittweise mit Ludolph vorgehend).

Dort unser Ziel! Canossa! Munter Ludolf,
Dies irre Stegreifreiten — toller Einfall —
Hat bald ein End' und nimmer will ich wieder
Den Weg so kürzen. Aber Stumme kürzen
Ihn auch nicht. Sieger sollten singen eh'r
Als schweigen, und Du bist wahrlich kein kleiner!

Ludolf.

Ich möchte schweigen bis an's End' der Welt,
Doch muß das Leid heraus, mißtönend wie's
Die Zeit gesetzt: o Conrad, ich muß scheiden.

(bleibt stehen.)

Conrad.

Ein altes Lied und stets zerreißt's mein Ohr.
Du glaubst an meine Krone nicht, und doch:
Schritt einer meiner Ahnen wohl so sicher
Wie ich, dem heil'gen Sterne zu? O Ludolf!
Er steht schon über uns, der Stern von Rom.

Ludolf.

Und hinter uns der Stern der Heimath, kündend
Des Vaterland's Gefahr.

Conrad.

Siehst Du das dort?

Ludolf.

Die rothe Wolke?

Conrad.

Also ritt die Schaar
In Sonnenstaub gehüllt, zehn Lanzen blitzten
Wie Strahlen draus hervor. Wir beide, Ludolf,
Wir fuhren in die Wolke und sie platzte,
Ein dünner, flüchtiger Dunst.

Ludolf.

Die Sieger betteln.

Conrad.

Nicht viele Siege braucht's, nur wen'ge Proben.
Erwäg' den Unterschied. Als Feinde kamen
Die Ahnen mein in dieses Land, mit fremden,

Erbittert rohen Rotten; bald verdorrte
Das Eichenmark in dieser Sonne. Feindlich
Der Kirche, die uns Christum gab, . . . .

Ludolf
(einfallend).

Wir brachten
Ihn Rom zurück!

Conrad
(fortfahrend).

Erstürmten meine Ahnen
Das Capitol. Der Fluch der Heil'gen stürzte
Vom Felsengipfel sie. Wir sind dem Land
Fast eingewurzelt, in der Wiege schon
Hört' ich den Königsruf von Monza; wir
Erzwingen mit Wohlthaten Petri Salbung.
Die stärkste Macht Italiens, die verwandte
Mathild, ist Bundsgenoß auf diesem Weg.
Und, Ludolf, mein Gemahl, was wiegt
Dies Heldenkind nicht auf! O freue dich
Mit Deinem Freund der nahen Wonne.

Conrad.

Freude
Hab' ich verlernt in Wälschland. Conrad, Conrad,
Das fremde Weib! ach ja, die Fessel ist
Von Gold. Sie schließt auch mir den Mund. Ich wage
Die alte Bitte heute nicht mehr — wir Beide
Ein Königssohn, ein Freund zu seiner Seite —
O Conrad, deutsches Königreich erstritten
Wir von den Räubern Deutschlands, trügen deutsche
Gesittung in der Slaven Heidenstädte.
Ach mancher späht mit huldigendem Auge
Nach seines Königs Helmkranz fern vom Hügel
Am Ostseestrand und singt ein Lied der Sehnsucht.
Da schwirrt vom schmutzigen Barbarenroß
Die Peitsche zehnfach ihm um Haupt und Nacken,
Weil er ein deutsches Lied gesungen. Denkst du dran?

Conrad.

Wir wollen ruhig drüben davon reden,
(Ludolf scharf ansehend.)
Und von den goldnen Ketten, dich Dich, Ludolf,
Ja Dich nach Norden zieh'n: So riß noch Nichts
Den klugen Ludolf hin als jene Kleine,
Die kam und schwand; es war da drüben, komm,
Vielleicht hat ihre Spur man dort gefunden.

Ludolf.

Mir war das Vaterland mein erstes Lieb.
Giebt es mir Veleda, so ist es dankbar.

Conrad.

Dort kommt auch Wippo. Auf! Auf! nach Canossa!

Ludolf.

O sprich nicht von Canossa! Ich verschwur
Die Schwelle.

Conrad.

Sieger überschreiten sie.

Ludolf.

Kein Bettler! Conrad, Bettler! Dreimal bettelt
Der Kaisersohn um Knechte, die der Herrin
Auf flücht'gen Rossen Kunde bringen, wie
Der Kaisersohn zum dritten Male sein Blut
Allein vor eines Dieners Burg verspritzt!
Der Kleinste ist Dir gleich. In eklem Kreislauf
Ringst Du die kleinsten nieder für die Muhme.
Du schriebst um Pisa: Du willst Pisa nehmen!

Verblendeter, die große Stadt am Meer?
Die großen Schläge und das große Heer
Hält sie für sich, ihr Marschall bist Du nicht
Einmal!

Conrad.

Dies Wort verzeiht der Freund dem Freund.
Dem's selber schwer ward. Meine Muhme, Ludolf,
Denkt nur die Kirche, also auch den Kaiser.
Die Sonne führt den Mond, den sie ernährt,
Zur rechten Zeit herauf, läßt ihm die Hälfte
Der Dinge. Brüder sind's, wie wir, der eine
Wohl älter als der andere, besser auch
In diesem oder jenem; aber sprich:
War von uns einer je des andern Neider?
Du liebst die Heimath, ich die weite Welt.
Ich schelte Deine Liebe nicht, doch traue
Du auch der meinen.

Ludolf.

Wie der Himmel groß
Ist Gottes Welt. Nach Wolken greifst Du, klein
Ist unsre Hand, die Heimath kaum bebaut sie.
Dein Griff ist mir zu hoch, Dir auch, so fürcht' ich,
Leb' wohl!

Conrad.

Der Mann ist größer, als die Welt,
Der Held beherrscht die Weiber und die Sklaven.

Ludolf.

Weib heißt die ungemess'ne Gier, den Thyrsus,
Die Schlangengeißel um das Haupt Orest's
Schwang unersättlich rasend Weiberhand.
Die weisen Alten sagen's. Und ein Weib
Ist Roma und ein Weib die Gräfin.
Conrad,
Du bist der Besten einer, Deines Vaters
Schnellgeist, der Ahnen hoher Sinn ist Dein.
Die besten hat das Weib sich stets erbuhlt:
Im Meer der Zeiten, in dem Schloß der Fei,
Da schlafen Otto und des Otto Sohn,
Da steht der marmorkalte Stuhl für Heinrich
Schon aufgerichtet. Conrad, hüte dich!
Leb' wohl!

Conrad.

Nicht ewig, Ludolf, ist der Abschied,
Du hörst von einem größern Sieg: als Markgraf
Kommst Du nach Cäsar's Stadt.
O denke mein!

Ludolf.

Dem Wippo sag's nicht, ihn halt' fest
leb' wohl!

(ab.)

## Zweite Scene.

Conrad. Wippo
(von einer andern Seite, als Ludolf wählte).

Wippo.

Die Rosse sind herum. Dort in der Lichtung!
Nicht weit — ein Knecht kommt gegen uns. Doch Herr,
Ihr schaut nicht klar. Wo ist der Ritter?

Conrad.

Jagen.

Wippo.

Ein frischer Trunk und all die Freud' im Schloß,
Die macht Euch wieder munter. Wäret Ihr
Dem Alten hier gefolgt, der saure Pfad
Wär' Euch nicht sauer worden.

Conrad.

Du bist munter.

Wippo.

Ja Herr, ich hab' was Neu's, da wollt' ich Euch
Von sagen. Just hatt' ich den Auftrag klärlich
Den Knechten angesagt, die Pferde trabten
Schon fort, da kommt ein Pilgerzug heran
Ich grüß' die Männer — 's ging denselben Weg —
Erzähl' von Euren Abenteuern, sie
Erzählen auch von Abenteuern, plötzlich
Fragt einer einen andern.: „ob der junge
Weißrock nun schon an See ist? waren ihm
Zu langsam! 's ist ein seltsamer Gesell,
Er muß weither sein, seine Zung' ist schwer"
Da sagt' ich — nun ich sagt, ich hätt' auch Eile,
Und nun — Ihr müßt mir Urlaub geben. Schnell
Hol' ich sie ein, schnell bin ich wieder da.

Conrad
(faßt seine Hand.)

Ja Wippo, mach' es schnell! (Wippo bleibt noch stehn.) Und grüß' Dein Kind.
Das meinst Du ja! Es wird's wohl sein — ich glaub' es —
Sag' ihm, ich dank' ihm, daß es an mich dachte
An meinem Fest — hätt' aber nichts davon
Gehört — mach's schnell — nun geh'. Leb' wohl!

(Wendet sich ab, rasch nach der andern Seite sich entfernend.)

Wippo.

Kommt auch der Ritter Ludolf bald zurück?

Conrad.

Er kommt. Nun fort! Ich bin nicht einsam! Eile!

Wippo.

Sie ist erst gestern von den Andern. Morgen
Hol' ich sie ein, ja sicherlich, gewiß!

(ab.)

## Dritte Scene.

Conrad
(allein).

Ich bin nicht einsam, guter Wippo, nein!
Und Ludolf ist zur Jagd, nur an die Oder!
Es ist nicht weit. Er jagt mir Slaven: Sklaven,
Die kann der Kaiser brauchen, merk' ich —.
Und dennoch mag ich ihn nicht tadeln, mag
Die alte Liebe selbst nicht schmäh'n. Er geht,
Mit wohlgeschonter Kraft im engen Raum
Sein eigen Haus zu bau'n. Doch hätt' er sie
Mir jetzt noch leihen sollen. Deine Brautlust
Stör' nicht mein Abschied — sprach er damals, heute
Stört er mein Siegesfest' — es war das seine auch. —
Ich solle Wippo halten, sagt' er, Wippo
Ist auch gegangen, und sein Zaudern machte
Mich weicher als des Freundes starker Abschied. —
Er kommt nicht wieder, — O, nun ist, Constanze,
Der König und der Kaiser einzig dein.
Ja, deine goldnen Fesseln reißen ihn
Nun ganz dahin. Nun, trägt doch Ludolf ärm're!
Seltsam! Dies Kind, deß ich mich dunkel kaum
Entsinn' aus frühen Tagen, führt nach Norden

Und Süden mir die Freunde meiner Muhme
Entsprang die arme Irre Wird sie Männer
Zu Pflegern wollen? — Kommen dort die Knechte?
So viele führ' ich nicht. Und da? Ein Weib?
Ein neuer Kobold! Nun, laß sehn.

(Ab, nach der Seite, wo er hingeblickt.)

## Vierte Scene.

### Verwandlung.

Halle auf Canossa, mit Fernsicht über eine Brustwehr.

Walter. Donizo

(im Gespräch).

Donizo.

Da sind wir wieder in der luftigen Halle, wo Ihr so hinverlangt. Nun seid aber auch einmal guter Dinge und denkt an mein schweres Amt. Noch Keiner hat mit Reimen und Singen hier so sein Glück gemacht. Ich, der großgräfliche Kaplan selbst könnt' Euch beneiden: ein paar Wochen in Ruhe gesetzt, wegen des dummen Geschrei's mit dem Kaiser, der nun doch am Leben ist, aber gut, sehr gut gepflegt, und nun Tag für Tag in höherer Gunst bei unsrer Frau, von dem fürstlichen Hauskaplan selbst im ganzen Schloß herumgeführt. Wenn es kein Hexenwerk ist, so könntet Ihr mir wohl die frommen Reimlein zum Abschreiben geben, die Ihr gestern wieder in der Kapelle zum Besten gabt. War das eine Rührung!

Walter.

Ich hab' sie nicht mehr, aber ich will Euch and're sagen.

Donizo.

Wo habt Ihr den das viele Zeug her? Ihr seid doch kein Cleriker.

Walter.

Das schüttl' ich aus dem Aermel, so, (macht die Bewegung) was wollt für Reimlein?

Donizo.

Ist das Hexerei?

Walter.

Wofür haltet Ihr mich denn? Ich bin Subdiakonus, kanonisch ordinirt zu Brescia.

Donizo.

Ihr tragt Euch absonderlich. Seid doch keiner von den Ketzern, den Patarinern, den Lumpen? Aber hört und verrathet mich nicht. Ich bin Presbyter und ein gelernter Poet, und dichte ein Chronikon hier über das Schloß und die Markgräfin und so weiter, hoffe, es soll mir die beste Pfründe einbringen in ganz Toskana: und trotzdem bin ich Euch gefällig und führe Euch hierher, so oft Ihr wollt, obschon Ihr hier am Thor herum nicht paßt — wegen der Zugluft — (bei Seite) ist neulich auch das Hexenweiblein durchgeflogen — und ich habe viel zu thun, wie Ihr seht: wollt Ihr mir ein paar Reime sagen über den Herrn Legaten, der heute fortgeht?

Walter.

Der ist auch einer von den Vielen,
Die heute glotzen und morgen schielen.

Donizo.

Nicht so. Ich meine hexametrische Reimlein.

Walter.

Nun doch Hexenleder? Ich hab keins; aber wenn Ihr mich einen Augenblick oder zwei meditiren ließet, schnitte ich Euch was zurecht.

Donizo.

Ich hol' mein Buch, bin gleich zurück.

(ab.)

Walter
(allein).

Nun hetzt mir den König herbei, alle Ketzer! Bei Sankt Erlembald, dem tapfern Patarinerherzog oder Lumpenherzog, wenn Ihr so wollt, die Gelegenheit kommt nicht wieder: der Spion fort, die Halle, wo er herein muß, er ist schon angeblasen. Ob er das Nest hat? König, König, hier ist das rechte Nest und mit Eiern drin. Wüßtest du, wie sie auf dich spannen, die kühnen Vögel drunten am Po, die Frauenhand am wenigsten leiden von allen Händen! Cono! ruft der Kaufmann unter den Fäusten der Schnapphähne, Cono! singt der Schmied sich den Takt zum Klingenhammer. Geld und Eisen und Arme dazu und Köpfe (auf seinen Kopf weisend), ja wohl, und andere als hier und dort bei den Rittern, die uns todtschlagen möchten, weil unsre Röcke jetzt auch verbrämt sind. Cono! Dich nennen wir den Milden und vergessen, daß du von drüben kommst. Wie freundlich du unter Krone gingst zu Monza!

Aber du kommst nicht, Cono! und die Judith läßt keinen zweiten Holefernes durch, der vom Volk was weiß, und der Bischof der diesen (auf sich deutend) schickte, hat sich den Muud verbrannt mit dem falschen kaiserlichen Feuerlärm.

Donizo
(eiligst hereinstürzend).

Hier! Schnell! Ihr macht mich unglücklich; sie kommen.

Walter.

Der König?

Donizo.

Die Gräfin, das ganze Schloß. Soll ich die Wache rufen?
(zieht Walter mit sich heraus).

Fünfte Scene.

Mathilde, Arnulf in Reisekleidern, im Gespräch auftretend.

Mathilde.

Laßt Ihr mich rathlos denn dem Ungestümen?

Arnulf.

Laßt ihn ein friedlich Städtlein sich erobern,
Doch zwischen trotzigen Baronen wohl
Verwahrt, so etwa Sankt Donino, bleibt
Mein Rath.

Mathilde.

Im Ernste nicht.

Arnulf.

So gebt ihm Pisa,
Wie er's gewünscht im Brief.

Mathilde.

Mein eigen Ziel?
Die stolze Hafenstadt? Nein, macht ihn lieber
Zum König von Apulien; die Normannen
Bedürfen einer straffern Hand.

Arnulf.

Die führen
Wir selber, Tochter, und dazu bedenkt:
Mit diesem Volk, womit Constanze ihn
Schier brüderlich verknüpft, fänd' er den Weg
Guiscard's zum nahen Rom bald wieder

Mathilde.

Guiscard
Beschützte doch Gregor vor Heinrich. Conrad
Ist Heinrich's Feind, der Kirche Freund, wie Robert.

Arnulf.

Ich kenne diese Freunde. Freundlich ist
Uns noch kein Lai' erschienen. Weltlich stolz

Wird ihr Gebahren bald, und was als Gnade
Sie danken sollten, rechnen sie als Wohlthat.

Mathilde.

Der Last, die er mir macht in meinem Land,
Gedenkt Ihr nicht: der Unbefriedigte
Vergiftet mir Toskana; Ihr seid stärker;
Nehmt Ihr ihn hin.

Arnulf.

Gebt ihm den Flecken, sag' ich.

Mathilde.

Vor Wochen, als er hier war, sprach ich ihm
Von mehr schon.

Arnulf.

Also rath ich: gebt ihm Pisa.

Mathilde.

O Herr, Ihr thut mir weh mit Euerm Scherz.

Arnulf.

Sankt Petri Mund scherzt nicht mit Petri Gut.

Mathilde.

Ihr wißt mein Testament. Nun gut. Sankt Petrus
Soll Pisa auch drin finden; laßt es mich
Denn erst gewinnen.

Arnulf.

Pisa ist gewonnen.

Mathilde.

Wie sagt Ihr?

Arnulf.

Nun, so gut, wie schon gewonnen.

Mathilde.

Von wem?

Arnulf.

Die Bürger riefen Rom. Rom hört' Bedrängte — (Mathilde zeigt Erstaunen und Unwillen) kommt's von rauhen Lippen auch.
So hörte Alexander auf die Lumpen
Von Mailand, gegen die Geschlechter, gegen
Den edeln Bischof sandt' er ihnen
Geweihte Fahnen; heut, o Frevel, zeigen
Die Lumpen ketzerisch Gelüst: Sankt Petrus
Hört die bekehrten Feinde. Staune nicht.
Gerechtigkeit ist seine einz'ge Richtschnur.

Mathilde.

Gerechtigkeit! O Heiland hilf mir!

Arnulf (streng).

Tochter!

Mathilde.

Ist das Gerechtigkeit? Bin ich nicht auch
Bedrängt, ein einsam Weib, das einsam selber
Sich machte, um mit Engeln nur zu leben.
Das ist der Engel von Aegypten!

Arnulf.

Find ich
Euch so? Ihr wolltet Pisa, wolltet
Die eigne Last Sanct Petri schenken, frei . . .

Mathilde
(in höchster Erregung).

Ja frei! Beim Himmel frei! das freie Sterben
Mißtraut Ihr mir! Ich soll nicht leben, sterben
Auch nicht, denn Todte sammeln nicht . . .

Arnulf.

Halt ein!

Mathilde.

Wer gab Euch diesen König, meinen Vetter?
Wer rief den Sohn in Waffen gegen Heinrich?

Wer hielt vor Heinrich's Stürmen diese Burg
Und dieses Herz vor feigem Rath — was sag' ich?
Vor heil'ger Männer Rath das zweifelnde?
Wer warf des Tempels Schatz, die goldnen Leuchter.
Die Bilder des Erlösers in den Tiegel,
Den theuern Sold für Gottes Schlachten, wer
Schwang in der eig'nen Hand das Schwert um's Haupt
Dem Dränger Roms? — s' ist lange her und nun
Nah' ich dem Grab, und Heinrich ist vernichtet;
Ich nah' dem Grab, und man berechnet ob
Davor ich oder drinnen nützlicher?
O Gott! ich suchte deinen Frieden: war's
Der rechte Pfad?

Arnulf.

Ihr sündigt. Werkzeug ist
Der Mensch in Schöpfers Hand. Das Webschiff weiß
Nichts vom Geweb, ist doch ein trefflich Schifflein
Wenn's handlich ist, und könnt' es denken, dächt es
Nur jedesmal die eine Masche: und
So laßt dem Herrn die Wissenschaft vom Ganzen,
Vom End' und Ziel, seid wie das Schifflein sorglos.

Mathilde.

Ihr weichet aus.

Arnulf.

Nun prüft Euch, ob Ihr stets
Das Schifflein wart. Hat diesen Königsmantel
Das Schifflein nach den eigenen Gedanken
Zur eignen Lust gewebt, will's denn dem Weber
Vorwerfen, wenn's da fehlt, dort schleppt und drückt!
Wenn Ihr Sanct Petro dientet, nun er segnete
Als seine Tochter Euch, von allen Frauen,
Von allen Fürstinnen die Erste, Euer Vetter
Wird nimmer, fürcht' ich, des Apostels Sohn.

Mathilde.

Ich hoff' es dennoch.

Arnulf.

Weil Urban noch nicht
Gedroht. Doch Milde ziemt dem Christenvater.
Und kennt' er ihn wie ich, glaubt mir, die Axt
Läg' an dem schlechten Baum schon heute.

Mathilde.

Gott!

Arnulf.

Er spricht von Siegen. Spricht er auch vom Blut,
Vom Christenblut, das unnütz er vergossen?
Sucht er die Ketzer auf, die Wölfe Wiberts?
Katholische Ritter schlägt er, Freunde Petri,
Sichrer gewiß, denn er — Ihr schweigt — ich nannte
Doch Euren Namen nicht, ich sagte nicht, daß Ihr
Ihm das befohlen. Hoffart, Habgier ist's,
Und das ist Jünglingsart, Auch unsre Eltern
Verloren jung das Paradies. Das Alter
Denkt wichtigere Dinge.

Mathilde.

O, wie schwer
Ist dein Gebot, o Herr.

Arnulf.

Doch süße Last
Demüthigen. Die Tochter Petri ist's
(man hört blasen).

Mathilde (freudig)

Man bläst zum zweiten Male Er ist
zur Stelle!

## Sechste Scene.

Die Vorigen. Donizo.

Donizo.

Wird es dem Diener wohl . . .

Mathilde
(schnell und laut)

Herr Kapelan,
Sagt was Ihr habt, wir sind ja fertig,
(zu Arnulf)
Herr —
Ihr spracht doch nichts, hochwürd'ger
Herr? Er möchte
Uns etwas sagen.

Arnulf.

Sprich mein Sohn.

Donizo.

Herr Walter
Erbittet sich die Gunst, ein neues Carmen
Der Majestät zu lesen als Begrüßung

Mathilde
(sieht Arnulf mit fragendem Blick an).

Herr Walter ist der fromme Sänger,
Herr,
Von dem ich rühmend Euch erzählt.

Donizo.

Er weiß
Die Regel vom Hexameter.

Arnulf.

Er komme.
(Donizo ab).

## Siebente Scene.

Arnulf. Mathilde. Conrad. Constanze, Praxedis. Gefolge. Krieger mit Fahnen. Nachher Walter.

Conrad.

Gruß Euch und Heil! wir bringen Sieg,
Feindliche Fahnen als Trophä'n.

Constanze.

Ich bringe
Den Sieger selbst, ich holt' ihn ein am
Waldweg.

Mathilde.

Seid mir gegrüßt Herr Vetter, theure
Base.

Arnulf.

Euch noch zu segnen, harrt' ich hier am
Thor.
Mein Gang ist eilig. Sagt mir, wie
erging's?

Conrad.

Der Weg nach Pisa lüftet sich, und
Rom
Darf bald den königlichen König weihen.

Arnulf
(bedeutungsvoll).

Rom weihet seinen David.

Mathilde.

Sagt, wer ist
Die stille Frau dort? Fürstlich ist ihr
Wesen.

Constanze.

Ich fragte schon. Doch Conrad scheute
sich,
Den Gast nach seinem Recht zu fragen.

Mathilde.

Wohl!
Das ist des Ritters und des Fürsten
würdig.

(Zu Praxedis.)

Ihr seid willkommen. Pilger kennt Canossa,
Die Pilger kennen uns: das ist genug.

**Praxedis**

(sich niederwerfend).

Verstoßt den Pilger; gebt ihr Rache nur
Der Kaiserin.

**Alle.**

(erstaunt).

Der Kaiserin?

**Mathilde.**

Was ist's?

**Walter**

(bei Seite).

Das glückt! Ich spar' die mündliche Lection.
Still geb' ich nun den Wisch, der sagt das Rechte.

(Nähert sich Conrad, dann Constanze ehrfurchtsvoll und giebt ihnen schweigend die Blätter. Diese stecken sie zu sich.)

Sie wird es lesen. (Tritt zurück.)

**Mathilde**

(zu Praxedis).

Kniet nicht, wer Ihr auch seid.

**Arnulf**

(zu Praxedis).

Wir danken Euch.

**Praxedis**

(aufgestanden).

Ich bin Praxedis, Rußland's Fürstin, Heinrich
Dem Kaiser angetraut, vor Heinrich flüchtig.

**Arnulf.**

So flieht man noch vor ihm?

**Mathilde.**

Was that der Arge?

**Praxedis.**

O sagt: das Scheusal, Teufel sagt! Geopfert
Hat er das eigne Weib, die Fürstentochter,
Geopfert schmutzigem Gelüst, geopfert
Erkauften Buhlerinnen, niedern Dirnen.

**Arnulf.**

Das Laster seiner Jugend!

**Mathilde.**

Wann erstirbt
Denn dieses Stammes Schmach? Muß denn die Greisin
Die Hefe noch, die doppelt bittre Hefe

(auf Conrad sehend)

Des junggewöhnten Bechers trinken?

**Praxedis.**

Hört!
Ihr hörtet erst die Hälfte, hör o König!
Du bist ein edler Jüngling; merke auf!
Das eig'ne Weib verleitete Dein Vater
Zum Ehbruch. (Nähert sich Conrad der zurück weicht.)

**Mathilde.**

Satan!

**Praxedis**

(wie vorher).

Höre wie's geschah!
Und merk' auf jedes Wort, und zähl' und wäge
Der Mutter Rache! Höre Sohn! . . .

**Conrad**

(abweisend. Praxedis weicht zurück).

Genug!
Es ist genug. Ich glaub' Euch, glaub' Euch nicht.
Wärt Ihr ein Mann, ich schlüg' Euch in's Gesicht.
Ihr seid des faulsten Heinrich Weib nicht werth.
Ihr wärt die Kaiserin, der Christen Mutter?
Der Kronen Rost seid Ihr, der Myrthen Fäulniß!
Was wirfst Du in den Koth, was Du ihm stahlst
Und Du verlorst. Ihr meine Mutter? Kanntet Ihr,

Ihr Bertha? Der Gemahl verstieß sie, weil
Er nicht der Vorgesetzten Gabe mochte,
Im Frevelsinn der Jugend stieß er sie
Von sich noch unberührt. Als dann nach Jahren
Der König eine Romfahrt halten wollte,
Die lieber er nicht wollte – Winter war's,
Der blies die weiße Gluth an, daß wie Dolch
Und Speer und fliegendes Geschoß es peitschte
Der Alpen grause Bahnen, und die grausigsten
Wies uns der Dränger — da trug Bertha (hört Ihr
Den Namen? denn es ist derselbe) Bertha
Trug ihrem Herrn, der einst sie von sich stieß,
Das Söhnlein nach, und ließ sich mit dem König
Die kalten Gletscher niederzieh'n auf Fellen.
Das Söhnlein weiß davon zu sagen, und —

(Praxedis wendet sich ab)

Die Mutter seid Ihr ja! Frau Mutter geht!

(Praxedis ab mit Gefolge.)

Und Jeder gehe, den's nach Heinrich's Haupt
Zu werfen treibt! Ich bin des Kaisers Feind,
Des Vaters nimmer — königlicher Vater!
Daß Dich noch einmal Deine heil'ge Mutter,
Daß Dich Dein angetrautes Weib, Dein Weib
Besiegte; denn getraut dem Kaiserthume
Ist ja der Kirche fruchtbar reine Blume.

(Ab mit Gefolge.)

Arnulf
(für sich).

Ein Weib des Kaisers Gottes heil'ge Kirche!
O Lästerung!

Mathilde
(zu Constanze).

Saht Ihr ihn jemals so?

Constanze.

O hätt' ich ihn!

Mathilde.

Dies meinem Gast! Ich fürcht' ihn.

Constanze.

Ihr fürchtet ihn. Ich lieb' ihn unaussprechlich.

(Ab.)

Arnulf.

Die eig'ne Mutter! Nach den zehn Geboten
Und nach canonischem Gesetz . . .

Mathilde.

O richtet,
Hochwürdiger sie auf! Sie geht hinweg.
Kein Bettler ging so von Canossa. Geht!
Ihr Weg ist auch der Eure. O verzeiht!
Versteht! Man spricht — empfehlt mich dem Apostel.
Ich kann' sie jetzt . . . es drückt mich, geht, ich bitt' Euch —

Arnulf.

So denke dran!

Mathilde.

Ich glaube. Lebet wohl.

(Alle ab, außer Mathilde.)

## Achte Scene.

Mathilde, nachher Dienerin und Harduin.

Mathilde
(auf und ab in Aufregung).

Auf mich denn Alles! Hämmert auf mein Haupt
Mit Keulen! Trag ich's doch —
Ein Weib, ein fürstlich Weib, vor meinen Dienern,

Vor fremden Knechten, hier, vor meinem Antlitz
Vernichtet und gehöhnt — zertreten!
Der Knab'! Hab' ich ihn nicht genährt?
Er wär' zertreten, läg' im tiefsten Thurm,
Schloß ich mein Thor: er treibt den Gast hinaus!

(Pause, sie blickt in die Ferne.)

Doch nein — die wünsch' ich nicht zurück — unheimlich
Rührt mich ihr Wort — ein sündig Weib!
Nein, nein! Das ist's nicht, Martyrin ist dieses Opfer —
Das ist der Schauer nicht. Mathild, Mathild!
Wenn er, den kalten Herzens du, Matrone,
Am Traualtar geopfert deinem Gott,
Des heil'gen Kriegs Vortheil — wenn er, getrennt
Und doch nicht frei, mit solcher Anklag' einst . . . .

(entschlossen wieder auf und ab).

Judith ist Judith. Wer zählt ihre Opfer,
Die Opfer für das Volk des Herrn, die seine
Gesandten selber weihten! — O der Knab'!
Dacht' er an Judith? — Mich, mich treibt er aus
Sobald er kann. Gespenst! (stehen bleibend) das salische Gespenst!
Der Vater ging; doch er ist grausiger.
Er wandelt nicht im Finstern. Mittags geht
Der Teufel um — ja Du hast Recht, Legat!
Das Blut trieb noch in mir. Verwandtschaft lockte,
Die Einsame. Das Schifflein knötelte sich ein
Im eignen Kunstwerk. Ist's denn wahr?
Ich alt're (greift an's Herz;) — wie's da pocht!
Das Blut! Ich fiebre.
(Dienerin tritt ein.) Die Kaiserin?

Dienerin.

Die Königin, o Herrin,
Ist auf zur Heimath. Briefe, sprach sie, wicht'ge,
Ganz dringend wicht'ge Briefe . . und sie wollte
Nicht Eure Hoheit stören.

Mathilde.

Wartet — recht so.
Ihr ruft den fremden Ritter, der zuletzt
Uns aufgewartet.

(Dienerin ab.)

Dies ist die nächste Masche!
Sie sah'n einander nicht. Er ist gewandt
Und ernst und fest verschlossen. Ihn berührt
Ihr Zauber nimmer — und bedürftig ist er.

(Zweite Dienerin tritt ein.)

Der Ritter ist zur Jagd?

Zweite Dienerin.

Der Herr Legat
Läßt Euch begrüßen: jene Dame nehme
Er auf ihr Dringen mit nach Rom.

(Ab.)

Mathilde.

Das Ende
Von diesen Dingen seh' ich nicht — ich war
Gefaßt schon, sie zu seh'n.

Erste Dienerin (tritt ein).

Der Ritter, Hoheit!

(Ab.)

Harduin (tritt ein).

Ich harre des Befehls

Mathilde.

Ihr heißt?

Harduin.

Mein Name
Ist Tonio.

Mathilde.

Ja, ich entsinne mich.
Verzeiht, im Lärm der Zeit verliert sich viel.
Doch wuchs am Namen nicht das schnelle Zutrau'n,
Das ich zu Eurem Sinn gefaßt. Ihr miedet
Bescheiden uns're Tafel. Wollt Ihr, Tonio,
Mir einen Dienst thun?

Harduin.

Glücklich der's vermag.

Mathilde.

Ihr war't zu Rom?

Harduin.

Bei Sanct Ambros, ich war's.

Mathilde.

Dringliche Botschaft hat die Königin
(Harduin macht eine Bewegung.)
Von uns gerufen nach der Heimath. Sie
Wird Rom besuchen auf der Fahrt, gewiß
So wird sie. Seht, nun eilt in Hast sie ohne
Ein ritterlich Geleit dahin. Den König
Verhalten Staatsgeschäfte. Wollt Ihr, Tonio,
Der Ritter sein der Königin?

Harduin.

Ich bin's.
Befehlt.

Mathilde.

Sie ging gar hoch erregt, ja krank
Von jener Botschaft. Allerlei beginnt
Ein schäumend Blut, doch selten wohl das Rechte,
Ich hab', Herr Tonio, Verantwortung;
Sie ist mein Gast, ich hab' ihr selbst dies Haus
Bereitet.

Harduin.

Regelmäßige Berichte
Wünscht Eure Sorge von getreuer Hand.

Mathilde.

Das ist's. Und seht, das Beste, deucht mich, wäre,
Wenn uns're Kranke nicht sogleich die hohen
Personen dort besuchte.

Harduin.

Viele Gründe
Verbieten das.

Mathilde.

Ihr aber sucht sofort
Die Eminenz Legaten Arnulf auf,
Theilt Eure Sendung mit; ich schreib' ihm selber.
Ihr seid bereit?

Harduin.

Doch deucht mich das Geleite
Selbst wäre besser in entfernter Hand;
Ihr sagt, die Majestät enteilt' erregt:
Ein unbekannter Ritter nachgesandt —

Mathilde.

Wenn Ihr von fern es könntet, freilich wär's
Gelinder.

Harduin.

Auch das gierige Gerücht
Gebeut Zurückhaltung.

Mathilde.

Ich täuschte mich,
An Euch, Herr Ritter, nicht, nur übertrefft
Ihr mein Erwarten. Geht, ja geht!
(in eine Tasche greifend).
Hier sind
Die Mittel für die Reise. Knechte mögt
Ihr selbst Euch wählen. Läng're Wahl erfordert
Des Dienstes fürstliche Belohnung. Eilet!

Harduin.

So laß ich jene. Helfer find ich dort.
Ich bin bekannt in Rom.

Mathilde
(noch einmal Geld hervorlangend).

So nehmt auch dies.

Harduin
(ihre Hand küssend).

Verlaßt Euch, Hoheit, auf den armen Ritter.
(Will gehn.)

Mathilde
(ihm nachsehend, plötzlich).

Herr Tonio, hört! Ihr sagt, Ihr seid bekannt
In Rom; kennt Ihr den Meister Avienus?

Harduin.

Den Alchymisten, der das Gold . . .

Mathilde.

Er war
Auch zu Salerno? Nicht? Ich meine, treibt er
Die Heilkunst nicht, die Medizin?

Harduin.

Als Arzt
Hört ich ihn preisen, wie noch keinen...

Mathilde.

Ritter!
Wenn Ihr mir den gewönnet! Seht, mein Arzt —
Ich bin nicht krank; doch in so großem Hause —

Harduin.

Ich schaff' ihn Euch, ich find' ihn.

Mathilde
(Geld reichend).

Nehmt denn, — Tonio!

Harduin.

Ein armer Ritter, und so hohe Gunst!
(Ab.)

## Neunte Scene.

Mathilde. Nachher Conrad.

Mathilde.

Ja arm und klug; und klug und arm, das bürgt
Für guten und für treuen Dienst. Und nun
Zum letzten. (Klingelt, Diener erscheint.)
Bitt' die Majestät zu mir.
(auf und abgehend.)
Es muß versucht sein, was geschehen muß,
Arnulf hat Recht, vollkommen Recht. Ich tröst' ihn
Auf weiteres; ganz bald, doch eben jetzt
Ist es das Beste was ich für ihn weiß —
Er kennt den Platz nicht — und sein Nam' ist voll,
Und klingend. Borgo (Flecken) läßt man weg —
Von hinnen muß er, gleich. Ich geb' ihm Knechte
Mehr als vordem, das treibt ihn mir in's Freie,
Und ich, ich wasche meine Händ' in Unschuld.
Es droht ihm was. Er steht auf eig-nen Füßen.
So steh' er denn, und falle, wie er's wählt.

Conrad
(tritt ein mit freiem Blick).

Mathilde
(bei Seite).

Sein Blick ist heiter. Gut.

Conrad.

Ihr wolltet mir was sagen.

Mathilde.

Nicht von dem!
Ihr habt mich nicht beleidigt, Vetter, seht,
Ich wollt' Euch einen Vorschlag thun. Ihr wünschet Pisa.
Das geht für heute nicht. Wer kann berechnen

Was Gutes uns die Zukunft bringt. Als Pfand
Der bessern Zukunft biet' ich Euch die Stadt
Santo Donino. Widerspenstig war
Sie uns bislang. Doch uns're Leute, Euer
Sieghafter Arm, wirft rühmlich sie zu Boden.

Conrad.

Wo liegt der Platz? Ich hört' einmal den Namen
Von einem Nest, nicht weit vom Po, Cremona ....

Mathilde.

Ist nah' dabei, das heißt bei Eurer Stadt.

Conrad.

Ich dank' Euch. Ist's Euch recht, so such' ich jetzt schon
Die Knechte aus: so kann ich morgen reisen.

Mathilde.

Ihr habt die Vollmacht.

Conrad.

Also geh' ich.
(Ab.)

Mathilde.

Wunder!
Er nennt's ein Nest und möchte heute schon
Sein Bett dort haben. Und die Königin?
Weiß er's? Gewiß, er weiß. Doch sagt er nicht
Ein Wörtlein. Fein gesponnen! Die Normannen,
Die soll'n ihm helfen, und der heil'ge Vater
(fast lachend) Normannen! Nein, da droht uns nichts! Das Kind!
Seh'n wir, ob Kinder uns zu Rom denn meistern!

# Dritter Akt.

Rom, Arbeitszimmer Arnulfs.

## Erste Scene.

Arnulf. Praxedis.

Arnulf
(einen Brief vom Tisch nehmend).

Um Conrad, Euern Sohn, seid ohne Sorgen.
Mein ist die Rache, spricht der Herr. Er rächt
Des Sohnes Sünde wie des Vaters. Nehmt
Nun seiner Heiligkeit Dekret, die köstlichste
Wegzehr: Erlaß der Bußen für das fremde
Vergehen; Eure Demuth, Euer Muth,
Der vor der Welt des Leibes Schwäche laut
Bekannt, und des Verruchten namenlose
Schmach allen Schwankenden zum Heil erneuet,
Hat Euch entsühnt. So geht denn, Tochter, denkt
In Eurer Heimath uns'rer heil'gen Kirche,
Verwendet Eure Schätze für den Himmel.
Ich segne Euch.

Praxedis
(knieend).

Ich küsse Eure Hand.
(Ab.)
(Arnulf schellt.)

## Zweite Scene.

Arnulf, Bruder Benno, sein Schreiber mit Papieren.

Arnulf
(zum eintretenden Benno).

Nun gieb mir was Du hast. Der Brief an Robert
Von Flandern? War er recht?

Benno.

Schon unterschrieben.

Arnulf.

Laß sehn (liest leise, zuletzt laut:) „Wo immer Du kannst, verfolge nach Deinen Kräften Heinrich, das Haupt der Ketzer und all seine Genossen. Wahrlich, kein wohlgefälligeres Opfer magst Du Gott darbringen, als wenn Du den bekämpfest, der sich gegen ihn erhoben, der seiner Kirche das Reich zu rauben sich unterwindet, der an heil'ger Stätte das Götzenbild Simon's des Magiers errichtet hat und von den heiligen Apostelfürsten und ihren Nachfolgern nach des Geistes Urtheil aus der Kirche verbannt ist. Dies tragen wir Dir auf und Deinen Vasallen, auf daß Du Vergebung Deiner Sünden erlangest, die Freundschaft des apostolischen Stuhls, und nach Drangsalen und Siegen unter Gottes Beistand eingehest in das himmlische Jerusalem."

Kein Wort verändert. Gut. Im eignen Land
Soll ihm die Arbeit nimmer ausgehn.
Weiter!

Benno.

Hier der Entwurf für die Verkündigung
Zum grünen Donnerstag am Lateran.
Um Eure Meinung fragt die Heiligkeit.

Arnulf

(nimmt das dargebotene Papier und liest:).

„Weil Heinrich den Rock Christi zu zerreißen, das ist, seine heilige Kirche durch Raub und Brand zu verwüsten, durch Lüste, Meineid und Mord zu beflecken nicht abgelassen, ist er zuerst von dem seligen Papst Gregorius, dann von dessen hochheiligen Nachfolgern, zuletzt von uns auf der letzten Synode nach dem Urtheil der gesammten Kirche auf ewig in den Bann gethan worden. Das wollen wir Allen kund thun, auf daß sie sich vor seiner Bosheit schützen!

(hält ein, schreibt an den Rand, liest auf's Neue:)

Das wollen wir Allen kund thun, und b e s o n d e r s den D e u t s c h e n, auf daß sie sich vor seiner Bosheit schützen.

Es kommen viele deutsche Pilger, Benno!

Benno.

Bewundernswerth ist Euer Scharfsinn.

Arnulf.

Nun,
Kein Wunder ist's. Der Wetzstein schärft die Schneide.
Seit zwanzig Jahren bald wetzt mich der Herr.
Dies Rom war Satan's, ohne Obdach zogen
Die Söhne Gottes durch die Königreiche
Der Welt, und schlugen ihre Könige,
Die wider Gott aufstanden und die Kirche.
In seinem eignen Bett zerschmetterten
Wir Galliens Ehebrecher Philipp, von
Der Schwelle Philipp's schwangen wir die Blitze
Auf jenes Höllenthier, und beide Hörner
Zerbrachen ihm. So wetzten wir, mein Benno,
An manchem fährlichen Gestein den Sinn,
Und heute fehlt die Uebung nicht ....

D i e n e r

(tritt ein).

Die Grafen Tuskulum's und von Colonna!

Arnulf.

Sie mögen warten. (Diener ab).
Ja Bruder Benno, auf des Messers Schneide
Stand eben noch die heil'ge Sache. Hugo,
Der Abt von Clugny legte Briefe vor
Von seinem Mündel Heinrich. Auf die Kreuzfahrt
Woll' er die Deutschen führen und dem Reich
Für seinen Sohn entsagen. Eifrig warb

Der Abt um die Versöhnung. König Conrad's
Gemahl bestürmt den Vatican, dem Gatten
Die Kaiserkrone zu erobern. Doch
Die Stürme sind wohl schon bestanden.
Die in der Wüste aus dem heil'gen Zelt
Die Welt beherrscht, verräth den Tempel nimmer
An Belial.
(Diener zeigt sich.) Noch eine kleine Weile!
Ich bin beschäftigt. (Diener ab.)

Benno.

Soll ich Wahrheit Euch
Gestehn: ein Mitleid wandelt mich doch an
Bei diesen Dingen.

Arnulf.

Weil Dein unerfahren
Gemüth noch nicht geordnet ist. Wenn diesen Vater
Die Kirche grüßt, so küßt ihn dieser Sohn.
Der Vater ist ein Lügner, und der Sohn?
Wer weiß, was noch geschäh'?! Zwei sind zu viel.
(Diener zeigt sich zum drittenmal.)
Die Herren Grafen mögen kommen.
(Benno setzt sich an ein Pult.)

## Dritte Scene.

Arnulf. Die Grafen von Tuskulum und von Colonna.

Arnulf.

Ist's Euch gelungen?

Colonna.

Mehrere Gestalten
Geschäftig, heimlich, fremd erspähten wir:
Es waren Schufte.

Tuskulum.

Eine Spur jedoch,
Will uns bedünken, sei beinah gefunden.

Arnulf.

Ich muß den Ritter sehn, und bald, ja wahrlich!

Colonna.

Wenn Ihr die Unzen etwas schwerer wögt,
Vielleicht geläng' es.

Arnulf.

Doch es fehlt im Schatz.

Tuskulum.

Dann fehlt es in der ganzen Welt. Noch gestern
Kam das Pisanerschiff . . .

Arnulf.

Braucht Eure Augen,
Wo's gilt. Schafft mir den Ritter. Vieler Heil
Hängt an dem Fund.

Colonna.

So lohnt Ihr billig wahrlich
Den Wenigen.

Tuskulum.

Sechs Unzen wär' das Richtige.

Arnulf.

Ihr habt sie. Geht und schafft den Ritter, miethet
Die rechten Späher. Schont Euch nicht. Ihr hört?
(Colonna und Tuskulum ab.)

Benno.

Soll ich nun gehn? Die Hora kommt heran.

Arnulf.

Dem englischen König ist noch zu schreiben,
Am Besten gleich den beiden Lords dazu,
Die Gottes Frieden für den heil'gen Krieg
Wider der Kirche Satzung freventlich
Gebrochen. Daß sie Alles wohl erstatten.

Dem Bauer und dem Kaufmann, wie dem Kloster,
Und eine Buße in den Schatz von Rom.
Das kannst Du selbst. Ich will es nachsehn.

(Benno will gehn.)

Halt!
Denkst Du des Freitags?

Benno.

Alles ist bereit.

Arnulf.

Du giebst mir heut' die Geißel. Unser Heiland
Trug in der Wüste schärf're Pein. 's ist Fastenzeit.

(Benno ab.)

## Vierte Scene.

Arnulf (allein).

Arnulf (auf und ab gehend).

Sie fanden ihn noch nicht. Das Gold der Kirche
Ist ihnen Spreu — dem Ritter Tonio,
Dem treuen, klugen, jungen Mann, so schreibt
Die Gräfin, soll das Näh're ich befehlen.
Jung mag er sein — schon gut — und klug wahrhaftig!
Ja, er ist klug, der junge Tonio.
Und treu? Ja, ja, den Sold bewahrt er treulich.
Nun, unser Werk bedarf des Ritters nicht;
Dem starken Rath folgt seine Heiligkeit ..

(Pause.)

Und mit dem König wird der Kaiser fallen.
Es wird sich bald entscheiden, so und so!
Ein Sumpf ist Sankt Donin voll fauler Lichter
Des Irrwahns; Fromme wüßten sie zu meiden. —
Der Knabe, der sich unsern Sohn genannt,
So eigensinnig! Aus der Bretterpfalz
Streckt er die arme Hand und möcht' am Kloster,
Ja an der Bischofsburg noch rütteln! Dieser
Gefällt mir nicht, und Jener könnte steuern,
Vom Reichsgut steuern für des Reiches Haupt!
So spricht der Knab'. Ja Zehnten von dem Gute
Des Herrn für dieses Haupt, das seinen Hochmuth
Mit unsrer Krone zieren will. Das Reich!
Da spricht der Knab' vom Reich! So sprach man wohl
Als ich ein Knabe war — (es läutet von verschiedenen Kirchen) das Reich! Ja wahrlich!
Da tönt das Reiches Losung. Millionen
Erheben betend nun für's Reich die Hände,
Das unsres Kreuzes Krieger bau'n. Der Morgen
Wird zu des Abends Kirche wallen, Heiden
Und Ketzer rufen: Heil dem Herrscher Petrus! —
Und dann? — (bewegt die Hände faltend).
Dann nimm zu Dir den Mann des Kriegs, o Herr!
Und laß den Frieden Deines Reichs den Andern!

(Ab.)

## Verwandlung.

Von einem trümmerbedeckten Hügel große Aussicht auf Rom, seitwärts auf dem Hügel eine kleine offne Kapelle mit Madonna.

## Fünfte Scene.

Avienus. Darauf Hardbuin.

Avienus

(kommt mühsam mit einem Stab herauf).

Wozu denn dieser mühsam ferne Ort
Zum Zwiegespräch? Der Einsamkeiten hat
Ja Rom die Wahl. (Umschauend.) Doch ist er herrlich, ja,
Beim Sterne Roms, es faßt der Blick sie alle,
Die Hügel und die Felsen und die Thore
Der Weltumfassenden. Dort ragt der Riese
Des Kapitols, auf dessen Schultern ruht
Des Erdenrunds Geschick, die alte Last,
Die Himmelswucht; kein andrer Atlas trägt sie —
O Heil Euch Helden, die im Lorbeerkranz
Ein Loth von dieser Last dort oben trugen!
Ja Triumph Teutonensieger Marius!
Cäsar, Triumph, Germanikus, Du führtest
Rothlockige Barbaren dort hinauf! —
Das Colosseum! Gruß dir, Lust des Riesen!
Der Bogen Constantin's? Fluch dem Verräther,
Der dort am Bosporus die neue Mitte
Der Welt erfand, der Affe Romulus'!
Die Burg des Hadrian? Nun, sei willkommen
Auch als des Engels Burg. Dein Engel riß
Empor den Habakuk! er äzet Daniel
Im Löwenzwing. Dein Engel hob die Tuba
Des wunden Kriegers auf, in alle Winde
Klingt Roma's alter Ruf: Imperium!
O denke der Barbaren, Engel Hadrian's!
Der Deines Hauses Schande trägt, er ward
Zum Krüppel unter Pergament und Dunst.
Wie lange noch, wie lang? Gedenk' der Rache!

Hardbuin

(naht sich von hinten).

Ich muß Euch stören, Meister. Meine Zeit
Ist knapp.

Avienus

(sich umdrehend).

Mein Werk ist länger als das Leben.

Hardbuin.

Zum langen Werk biet' ich Euch kurz die Hand,
Zum theuern Euch die reiche, Eurem Alter
Verlängerung. Ihr kennt den Schlüssel wohl
Zum Gold, doch nur aus Gold läßt er sich schmieden.
Nun seht. Die große Gräfin brauchte einen
Von Eurer Kunst, von Eurem Ruf zum Arzt.
Ich könnt' Euch sehr empfehlen, Meister, denn
Ihr wißt ja jedes Kraut und jede Kraft,
Kennt Ihr die Gifte auch? Gewiß, Ihr kennt sie.

Avienus.

Was soll die Frage? Wofür haltet Ihr
Den Avienus?

Hardbuin.

Eines Königs Enkel bin ich!

Avienus.

Dann bin ich eines Größern Sohn.

Hardbuin.

Meint Ihr?
Nun, meine Frage ging auf Gegengifte.
Ihr wißt ja, edler Meister, wie die Großen
Von allerlei bedroht sind. Schutz ist da
Vonnöthen, wohlbereiter, schneller Schutz.

Avienus.

Ist's zu Canossa, wo der deutsche Conrad
Einkehr zu nehmen pflegt?

Harduin.

Das eben ist's.

Avienus.

Das Amt gefällt mir, Ritter, allsogleich
Rüst' ich die Reise.

Harduin.

In Canossa nennt
Nur Ritter Tonio, Ihr seid willkommen.

Avienus
(zum Weggehen sich anschickend)

Ich geht nicht mit?

Harduin.

Ich muß nach jener Seite.
Euch fürchtet man, Euch thut man nichts zu Leide.
(Ab.)

Avienus.

Schutthaufen mit gefährlichem Gewürm
Wie Ninive! Die Enkel der Vandalen
Sind Deine Kaiser, sind des Schuttes Mehrer!
(Ab.)

Harduin
(tritt wieder hervor).

Verflucht! Ich hätte sie selber vergiften können, die Kupplerin! Doch dieser Praktikus die Hahn im Korb und zwar durch mich — kann noch gut werden. Wenn er sich nur einnistet, ehe ich ausgenistet bin! Bis jetzt noch Alles im Geleis und zwar frisch mit Gold belegt, aber der Legat! Kennt er einmal mein Gesicht, dann bin ich ganz und gar unter seiner Polizei. Der Meister ist ein Phantast: fragt nicht nach dem Gehalt. „Sohn eines Größern." Hahaha! Narren lassen sich sehr vernünftig gebrauchen. — Nun wollt' ich daß die Pilgerin käme! Meine Leute drunten werden sonst ungeduldig! ([illegible]) Hier will ich warten.

## Sechste Scene.

Constanze mit Gefolge. Nachher Harduin.

Constanze
(ihr Gefolge zurückweisend).

Laßt mich allein. In der Taverne drunten
Vergnügt euch. Sicher ist die Pilgerin
Am Gnadenbild. Ich habe viel zu reden
Mit unsrer lieben Frau. Ihr Beide (zu zwei Begleitern) bleibt
Am Abhang hier und meldet meinen Aufbruch.
(Gefolge ab. Die zwei nehmen Posten am Eingang wo jene verschwanden.)
Nun hör' mich, Königin, (zum Gnadenbild vorgehend) Du sollst den finstern
Apostel mir bezwingen, Deinen Knecht.
Denn der Apostel Kaiserin bist Du.
Du Kaiserin Himmels und der Welt, erhöre
Die Königin, die für den Kaiser kämpft!
(will niederknieen. Kampfgeschrei unten. Hilferuf. Die beiden Wächter stürzen hinab.)

Harduin
(schnell hervor mit gezognem Dolch, reißt Constanze an der Kehle empor).

O steht nur! Kaiserinnen stehen vor Königen. Hört! Drüben steht ein Roß. Ich wollt' Euch lebendig fangen, eine Probe noch mit meiner alten Liebe wagen. Eure vermaledeite kaiserliche Litanei kurirt mich. Stirb Du Hexe! Stirb! (sticht sie wiederholt. Constanze sinkt zu Boden.) Jetzt könnt ich wohl sagen: Du (den Dolch ansehend) weißt jetzt den Weg von hier (auf seine Brust zeigend) da hinein (auf die Leiche zeigend) auf! versuch' ihn nun auch einmal von da hierherein. Aber wozu das viele gute Blut, und von

Leuten, die sich so gern hatten. Hahaha! Bei Sanct Ambrosius! Dann käm' Einer über wenig, ein Krämer oder ein Pfaff' und schlüg' zwei Kreuze über den Kopf und rief zweimal statt einmal — was rief' er? (Pause, dann laut:) „Mord!" rief' er und nochmals „Mord!" und wenn sie erst kämen, die Nachbarn des Krämers und die alten Weiber des Pfaffen! — O, ich rufe für euch all, und weiß auch schöne Zeichen und Sprüche (schwingt den Dolch) das ist mein Kreuz und (sehr laut) Fluch! ist mein Hallo (sich umsehend) — du (zum Dolch) schönes, leichtes, bequemes Kreuz, du Wappen Italiens. Komm, ruh' dich aus vom königlichen Dienst. Herein! (an der Brust bergend). Wir brauchen dich noch später!

Söldner
(hereinstürzend).

Zu viel! Sie kommen schon! (nahes Getümmel).

Harduin.

Und wir sind fertig.
(Alle ab.)

**Verwandlung.**

Borgo St. Donino — ärmlich ausgestattetes Gemach.

### Siebente Scene.

Conrad. deutscher Hauptmann. Später Krieger.

Conrad.

Ich sag' Euch, Gottschalk, Mailand wird den Sold
Euch dreifach zahlen.

Hauptmann.

Wären wir nur da!

Conrad.

Mit Euch gewinn' ich's.

Hauptmann.

Mit den hundert Mann?
Nein Herr! Wir nehmen's wohl mit zehn, doch nimmer
Mit hundert jeder auf von diesen Wälschen,
Und Eure sind nicht besser als die Andern.

Conrad.

Du siehst Gespenster. Wenig Burgen, Städte
Noch weniger, Genossen mehr und mehr,
Je weiter wir nach Norden dringen.

Hauptmann.

Wär' nur die Gräfin nicht.

Conrad.

Was sagst Du, Gräfin?

Hauptmann.

Man sagt, sie hätt's auf Euch gemünzt.

Conrad.

Du weißt
Das besser, Gottschalk.

Hauptmann.

Herr, just ritt ein Trupp
Für jenes Lager durch die Stadt. Sie tranken
Mit Euren Wälschen, sangen „Guerra, Guerra!"
Und von den Wälschen haben's unsre Leute.

Conrad.

Ein Mißverständniß. Denk' nicht dran, denk lieber
An Rom!

Hauptmann.

Gern holt' ich mir den Nachlaß dort
Für meine Sünd'.

Conrad.

Und kaiserlich belohn' ich
Zu Rom die treuen Krieger. Doch zuerst
Müßt Ihr mir Krieger sein. D'rum bleib' bis Mailand.

Hauptmann.

Sie thun's nicht, Herr.

Conrad.

Du bist der Hauptmann, Gottschalk.

Hauptmann.

Und Ihr der König.

Conrad.

Euer Landsmann, Gottschalk!

Hauptmann.

Ihr sprecht Latein.

Conrad.

Doch nicht mit Euch.

Hauptmann.

Ich lieb' Euch.

(Waffengerassel und Stimmen hinter der Scene.)

Conrad

(auffahrend, zieht das Schwert)

O, liebe Deinen Kopf! Bei Gott, Verräther,
So zwingt Ihr Euern König nicht!

Hauptmann

(zieht ebenfalls und weicht nach der Seite, wo der Lärm sich nähert.)

Nun, wie Ihr wollt. Ich rief sie nicht, macht's aus.
Da sind sie.

(Krieger stürmen herein.)

Conrad

(steckt das Schwert plötzlich ein und geht dem Eindringenden fest und schnell entgegen. Diese bleiben staunend stehen.)

Ihr seid von Gottschalk's Fahne!

(Zu Gottschalk)

Gottschalk, Eure Leute!
Was wollt Ihr?

(Die Krieger sehen stumm einander an.)

Gottschalk.

Herr, wär's nur das Handgeld, wär's
Ein Anfang nur!

Conrad (zutraulich).

Ihr seid vom Rhein, seid's gut
Gewöhnt, weiß Gott, der Kleinste unter Euch
Kennt größ're Humpen, beff're Schüsseln, als
Der längste Schlingel hier zu Land. D'rum seid
Ihr mir auch lieber als sie all, ich hätt'
Euch gern was Rechtes d'rum verschafft, zu Mailand,
Zu Rom wird manches Haus und mancher Keller
Leer werden, meine treuen Deutschen hätt' ich
Da gern hineingesetzt! 's ist Schade, daß
Die Muttersöhnchen so das Heimweh plagt,
Denn diese wälschen Reiter, Gottschalk, haben nimmer
Den Riesen da ein Weh um's Herz gemacht!
'S ist Schade', doch — ich wünsch' Euch gute Reise.
Und hier das Handgeld.

(Nimmt den Trauring vom Finger und giebt ihn an Gottschalk.)

Hauptmann.

Herr!

Conrad.

Nun?

Hauptmann

(sinkt auf die Knie, die Andern thun dasselbe.)

Halt' uns bei Dir!

Conrad.

Habt Ihr mich schwelgen seh'n, wenn Ihr gedarbt?

Gottschalk.

Behalt' uns hier, führ' uns in's goldne Rom!

Conrad.

Und unsres Sieges Frucht wird Euer sein.

(Gottschalk und die Krieger ab.)

Conrad (allein).

Die Krone ist verpfändet O Constanze,

Zürnst Du dem König, der mit Deinem Ring
Des Reiches Ehre löst? Zum Diadem
Gewachsen geb' ich ihn zurück. Doch eile
Mit Deiner Hilfe: keinen zweiten Ring
Hat Dein Gemahl!

## Achte Scene.

Conrad. Walter. Diener.

Walter
(Beim Hereintreten, ein Diener hinter ihm, der wieder verschwindet.)
Seid Ihr der König, Euer Majestät?

Conrad.
Ein Narr in Borgo Sanct Donino?

Walter.
O!
Der Narren giebt's noch mehr im Borgo. Doch
So trüb kam keiner noch zur Majestät.
Ich bin der Gräfin abgesandter Knecht,
Der Erzpoet und Subdiakon Walter.
Kennt Ihr mich nicht?

Conrad.
Ich sah Euch irgendwo.

Walter.
Und mein Papier? Das habt Ihr nicht gesehn,
Sonst wär't Ihr nimmer hier.

Conrad
(sich erinnernd).
O seid willkommen,
Herr Walter. Setzt Euch her.

Walter.
O König, wißt,
Ich bät' um einen Trunk, wenn ich nicht selber
So bittern Trank Euch schenken müßte; weit
Ist's von Canossa nach Donino.

Conrad
(klatscht in die Hände, Diener erscheint).
Bring
Ein Krüglein Wein! (zu Walter) Nun, Walter, sind wir quitt.
(Setzt sich zum Hören zurecht.)

Walter.
Laßt erst den Krug, laßt erst die Becher ein!
Den herbsten Schicksalstrunk versüß' ein süßer Wein.
Süß ist der Königswein, beut ihn die die rechte Hand.
(Diener stellt den Krug mit Bechern auf den Tisch, Walter schenkt ein.)
Die Euch zu bieten, ward ich bitt'rer Euch gesandt.
(Trinkt dem König zu.)

Conrad.
Beim heil'gen Petrus! Narr, Du machst mich staunen.

Walter.
Stört meine Zirkel nicht! In Reimen raunen
Wollt' ich in Euer Ohr die üble Mähr:
Die Gräfin sagt Euch, wenn Ihr Euer Heer
Nicht schleunig auflös't, wird sie Euch als Feind
Betrachten und behandeln. Schon erscheint
Von tapfern Herrn geführt aus vielen Regionen
Ein tuscisch Kriegsheer drüben bei Cremona.
Vom Po seid Ihr getrennt, o König, König!
Ihr ließet Wochen gehn; ein Tag war hier nicht wenig!
(Conrad bleibt finster schweigend in sich versunken.)
Als Ihr nach Borgo gingt, frohlockte der Poet,
Er schrieb's den Reimen zu, drin er zu Euch gefleht:
Werft Cäsar's Würfel; Euer Rubico

Ist breiter zwar, doch glücklicher: am Po. —
Kommt mit dem Säckel Euch der Mann —

Conrad.

Constanze!
Du wolltest eilen!

Walter.

Warum eiltet Ihr nicht?

Conrad.

O Walter, wirb ein Heer mit armer Kunst.
Wohl dacht' ich grübelnd Deinen Worten nach.
Aus den Kleinodien schuf ich Krieger: tausend
Und ein'ge Hundert warb ich, mir zum Strom,
Zu jener Städte feindlich freundlichem
Wirrsal den sichern Königsweg zu finden.
Nun lösen sich die Wen'gen selber auf,
Des reichern Soldes Diener, nicht des Königs.

Walter.

Wollt Ihr mir was gewähren, Majestät?

Conrad.

Der arme König?

Walter.

O Ihr mißversteht.
Seht, ich bin frei. Mißtrauisch halb, halb eitel
Hielt mich Mathild als ihren Hofhund, heulen
Mußt ich und bellen um die schönen Säulen.
Ja schaut nur: von den Sohlen bis zum Scheitel
War ich ein Hund. Nun kommt es umgekehrt:
Vom Kopf bis zu den Füßen fühl' ich was
Wie Federn sprießen — zu 'nem Schwan wie einst Horaz
Entpupp ich mich...

Conrad.

Als Schwan? O Schwäne singen
Nur einmal und dann währt's nicht lang.

Walter.

Nein, nein!
Ich irrte mich, ein Kauz, ein lust'ger Kauz!

Conrad.

Der Todtensänger!

Walter (schnell).

Nein den Mäusekauz!
Als Fledermaus behaltet mich, ja schickt
Die Fledermaus hinaus, es ist ja dunkel!
Die singt zwar nicht — auch gut — ein still Gemunkel
Und feine Zähne! Schickt die Maus, es glückt!

Conrad.

Du bist es Teufels, Maus, fast muß ich lachen.

Walter.

Lacht nicht! das rechte Stück will ich erst machen:
Ich flieg' in meine Städte, trag' Euch Mann für Mann
Des Bundes Boten her, und Mann und Maus
Stell' ich daheim bereit.

Conrad
(zum Himmel blickend).

O guter Gott!
Du züchtigst, den Du liebst, und Deine Liebe
Folgt dem Gezüchtigten — das ist der Ton
Der Liebe! Walter, Freund dem Freundverlaßnen,
Dem Liebentwöhnten, Freund aus Feindesmitte,
Wie dank' ich Dir?

Walter (lebhaft).

Wenn Ihr mich fliegen laßt nach Mailand.

Conrad
(auch aufstehend).

Du sollst. Beim König der Apostel, ja Du sollst.
(Auf- und abgehend)
Die Würfel werf' ich. Cäsar! Cäsar!

Walter.

Herr!

Conrad.

Nicht Herr! Du bist mein Freund, bist Cäsar's Freund.

Walter.

So seid denn freundlich. Finster schaut Ihr aus

Conrad
(stehen bleibend).

Sie warb sich einen Sohn vom fremden Vater.
„Cäsar!" So lockte sie den Königssohn.
Zum Cäsar ihn gebährend, wollte sie
Das Mutterrecht erwerben. Als nun Cäsar
Erscheinen sollte, schauderte die Mutter
Vor ihrer Frucht, denn Cäsar war kein Kind.
Nun möchte sie wohl Cäsar sterben sehn,
Ein großes Schauspiel, werth der großen Gräfin!
Doch Cäsar will nicht sterben. Zieh nach Mailand!

Walter.

Die Fledermaus schrickt auch vor Cäsar, wenn
Cäsar nicht freundlich wird.

Conrad.

O Walter, Walter!
Ihr nanntet mich den Sanften. Kann die Wucht
Der wilden Welt ein Sanfter tragen?

Walter,

Versprich mir eins, und ich will freundlich sein.

Walter (trinkt).

Mir sänftet allen Groll ein sanfter Wein.

Conrad.

Die Gräfin heißt die Tochter Petri. Rühre
An Petrus nicht. Es gibt Parteien drüben,
Die über Petri Wort die Nasen rümpfen.
Sie wollen andre Bischöf', andre Mönche.
Die sei'n zu schmutzig, die um Geld geweiht.
Die alten Patariner sind's, die „Lumpen",
Wie sie der stolzen Edeln Lauge stolz
Zur Taufe nahmen, Alexanders Phalanx
Und Gregor's, der ihm folgte. Wenig Greise
Sind's heute nur, doch horcht das Volk mit Ehrfurcht
Den alten Kriegern, die mit Petri Schwert
Die Weiberpfaffen von Altären rissen —
Die Pfaffenjagd ging ihnen in's Geblüt.
Sie haßten erst die Gräfin, deren Glanz
Den alten Glanz verdüstert, die der Bürger
Siegstatt beherrscht mit ihren bunten Rittern;
Von deren Hand die Mitren und die Stäbe
Durch's Land gehn; denn mit Arnulf, dem Legaten,
Ist Päpstin sie in Waffen. Nun ergriff
Ihr Groll auch Rom und seinen fernen Papst.
Drum Walter, hüte Dich: geh' wirb mir Freunde:
Das ist des Königs Recht, den Rom gesalbt.
Mit Rom zu rechten, ist des Bürgers nicht.

Walter.

Doch wohl des Königs und des Königsboten.

Conrad.

Versprich mir's, Walter.

Walter.

Ja, der Freund verspricht,
Dies Liedlein nicht zu singen. Gott singt seine Noten.
Lebt wohl! die Fledermaus fliegt schnell.

(Ab.)

Conrad (ihm nachsehend).

Leb' wohl,
Falk! bring den Lorbeer heim zur Arche! Eile
Und kehre bald zurück. — O warum ließ ich
Den kaum Gefundnen?

(Hauptmann mit Kriegern, Liprand führend, erscheint.)

## Neunte Scene.

Conrad. Hauptmann. Liprand. Krieger.

Hauptmann.

Majestät, den Mann
Ha'n wir den Bischofsrittern abgejagt,
Er wollt' hindurch, das wollten die nit haben.

Conrad.

Bischof von Parma! Trittst Du jetzt in Waffen
Auf Deines Lehnsherrn Straße, deren Zoll
Du weigertest? Du wolltest, Greis? o Gott!

(Liprand im Gesicht betrachtend.)

Du bist Liprand, der Patarinermartyr,
Um Nas' und Ohr betrogen einst zu Mailand.

Liprand.

Für Rom und den Apostel. Rom gab Liprand
Das zweite Martyrthum. Den Simonisten,
Den falschen Hirten, den das Gottgericht,
Die Feuergass' entlarvt durch Gottes Knecht,
Den alten Liprand, jenen ehret Rom,
Und Liprand trägt nach Haus die stumme Klage.

Conrad.

Du bist der Lumpen Meister. Sag' mir an!
Was hälst Du von den Priestern, die vom Reich
Mit fettem Land gefürstet, Reich und König
Verderben lassen?

Liprand.

Gebt dem Kaiser was
Des Kaisers! Zeuch nach Rom, Du Vogt der Kirche!
Die Wuchrer und die Wechsler wirf hinaus,
Dann wird Dir Gott die Sünden Dein vergeben.

(Ab; alle machen ihm Platz.)

Conrad.

Begleitet ihn und labt ihn mit dem Besten,
Und gebt ihm Leute, wenn er uns verläßt.
Vielleicht ist auch ein Weggeld noch zu schaffen.

(Hauptmann mit den Kriegern ab.)

Die Sünde! Cäsar's Sünde! Cäsar's Werk
Wiegt ihm vielleicht die Sünde auf — nach Rom!
Den Tempel reinigen! — Was ist's denn Arges?
Mein Ahne war der christlichste der Kaiser
Und setzte falsche Päpste von dem Stuhl,

Und sandte seine Bischöf' hin nach
Rom —
Doch er war Kaiser. — War er's?
Nicht bei'm ersten.

## Zehnte Scene.

### Verwandlung.

(Einsame Waldpartie gegen einen Fluß sich öffnend.)

Walter (auf den Fluß zutretend).

Walter.

Holla Seppi! Fährmann! Hol' über!
Seppi! he!
Er hört nicht!

(Eine einfache Flöten- oder Geigenmusik schallt vom andern Ufer aus der Hütte des Färgen herüber.)

O! Musik? bei ihm im Hause! der Herr Fährmann hört auf die Musik und nicht auf mich; der Herr Fährmann ist lustig, ist lustig für sich und nicht für den König; der Herr Fährmann hat einen Feiertag, der nicht im Kalender steht. Seinen Namenstag? der ist vorbei. Geburtstag? auch vorbei! (Gejauchze von Frauenstimmen) Beim Himmel! Der Seppi hat Hochzeit. Ja wohl, hohe Zeit, daß Du des Königs Boten übersetzest! (Neuer Jubel.) So geht das alte Ding, das Mährlein vom alten Adam, das Grundwasser der Menschheit, das da heißt: Heirathen, Kindtaufen, Spielen, Jammern seinen alten Gang, ob es einem König in den Weg läuft, oder einem Subdiakonus. (Gesang.) Ist das eine Lust, aus voller Brust, ein Singen und Klingen in den stillen Wald; wie das widerhallt! (Musik hört auf) Hol' über! Hilft nichts. Walter, Subdiakonus Walter, du mußt wohl deine Primiz hier feiern, wenn die Hochzeiter dich hören sollen. (Neues Jauchzen.) Ja Walter! deine Primiz, oder . . . . (Die Musik setzt wieder an.) oder — deine Hochzeit! (nachdenklich) Ja, da war Eine in dem verwünschten Canossianer Schloß, die's einem Andern schon anthun könnte, daß er's bis an's erste Wasser nicht los würde. Da gäb' es denn just hier die Hochzeit, die Hochzeit mit der schwarzen Hexe. Ja, ja! Augen so schwarz wie die Livree der neidischen Gräfin, die ihr gar nicht übel zu Gesichte steht. Walter, ich wollte der Färge käme. Subdiaconus, Königsbote, Erzpoet und ein Erzpoculet und noch verhext dazu — es ist zu viel. Das Reich leidet Gewalt! Ueber fließend Wasser reicht wohl die Hexe nicht. (Erneutes Jubeln.) Nun Sirene gegen Sirene! Es soll klar werden, ob die drüben denn blos Mäuler haben und ich am Ende blos Ohren!

(Singt nach der Melodie im Fährhause:)

Du Hexe mit dem schwarzen Haar,
Wie ist das Wasser doch so klar!
Ich wollt' es wär' ein klarer Wein,
Dann wollt' ich selbst der Fährmann
sein!

Du Hexe mit dem schwarzen Aug!
Das Warten ist ein alter Brauch.
Ich wart' auf Den, Du wart'st auf
mich.
Die Gräfin ruft Dir! Spute Dich!

Ja Hexe Du im schwarzen Kleid —
Das Schwarz, das wird sie nimmer leid.
Du schwarzes, rosiges Hexenkind,
Ich seh' Dich im Wasser — hol' über
geschwind!

(Bei den letzten Versen hört man Schritte drüben, die Kette des Nachens rasselt, der in's Wasser klatscht.

(Walter ist hart an's Ufer getreten).

## Vierter Akt.

Canossa. Gemach Mathildens.

### Erste Scene.

Mathilde allein. Später Dienerin und Diener.

Mathilde
(einen Brief lesend).

Ich las es tausendmal in sieben Stunden.
Ich kann's nicht glauben, doch es steht geschrieben
Vom Cardinal — der Ritter — ja der Ritter
Ist's, der Constanze schlug am Heil'genbild,
Und drum verschwand er — räthselhaft! er sah
So sanft wie diese Maske, die er todtstach.
Die schöne Maske — doch des Ritters Maske
War's auch; denn er befreit' ein Gotteswerk
Von einem Feind, so rührig und bestechend,
Wie Conrad nicht ist. Conrad hat den Arm,
Den rechten Arm verloren mit Constanze —
Das war ein Glück, ein großes Glück; doch Tonio?
Ob Tonio das Alles wußte, sah,
Durchschaute? — Las in meinen Augen er
Das göttliche Orakel, wie im Blitzen
Der Steine Israels Hohepriester? Gott
Ist Herr des Blitzes. Judith's Auge blitzte
Auf Holofern, und heilig war's. Ja nimmer
Wies ihm mein Mund den Weg — mein Mund — o Gott! o Gott!
Wies ihm den Weg nicht — einen rothen Mund
Schloß er mit kalter Faust. Auf diese Hand nur
Drückt' er die Lippen mir — o Gott — hinweg
Versucher — ach — er mied den Cardinal
Und nahm mein Gold und schrieb, nahm nochmals Gold,
Und floh, ein Trug und Traum, ein Räuber. Gold,
Gold war sein niedrig Ziel. Die Hexe ging
In Gold und goldne Spuren ließ sie in Rom's
Palästen. Ach das Gold! — Nun, Judith ist,
Ist ruhig, o ja, ruhig jetzt, wo ihre Unruh'
Am Thor des Tempels schlafen ging, das sie,
Die wahnumstrickte, schöne Larve schon
Erbrach. Dank, dank sei Dir, o Herr,
Für diese Ruhe. Lösch' um ihre Wangen
Die hochmuthzehrenden Flammen heut und morgen
Zum Lohn für diese Ruhe. Denn nun darf
Die Dienerin dem andern Toben lauschen
Das jener Teufel im Gewand des Lichts,
Das Walter, o mein Walter —
(Schwarzgekleidete Dienerin tritt ein.)
Du, du brachtest
Die Botschaft mir! griesgrämiger Rabe, sprich —
Flog Dir Dein Junges fort?

Dienerin.

Die Raben, Herrin
Reden was man sie lehrt, und tragen Schwarz
Von ihrer Herren Gnaden. — dieser Brief

Jedoch spricht für den Raben heut' ein Täublein
Bracht' ihn, ein weißes Täublein —

Mathilde
(den Brief abnehmend).
Vom Legaten?
Geh, geh!
(Dienerin ab. Lesend)
Der Bann, wenn dies, der Bann wenn das —
Hätt' er gewußt, was ich nun weiß, der Bann
Wär' Bann und ohne Wann! Weil er den Bischof
Von Parma hat befehdet, weil er Liprand,
Den Rom verwarf, aufnahm, und gegen Rom
Aufreizte — schlimm genug. Doch schlimmer, Arnulf,
Ist dieses Walter Abfall und Verrath.
Er ist der Rede mächtig und kein Redner,
Er ist der Weisheit voll und doch kein Weiser,
Ein Sänger, süß bezaubernd, doch kein Schmeichler.
Der ist der Rechte, singt uns Markt und Gassen
Zu Feinden — o ich höre seinen Sang,
Ich hör' Handwerker lachen ob dem Weibe,
Das seinen Mann verstieß, um Männer zu regieren.
Der König ist der Männer Fürst, so ruft er,
Ihr kennt ihn — Knabe, klingt Dir nicht Dein Ohr?
Man spricht von Dir, man fährt mit schwarzen Fäusten
Durch die krystallne Luft und schreit: Heil König Conrad! —
Nun, nun, wir haben auch gewicht'ge Fäuste
Und Aug' und Ohren —
(schellt, Diener erscheint).
Morgen geht ein neuer
Bot' in das Lager Conrad's: von der Königin
Bring' er ihm dies beflügelt Wort: Am Meer
Hab' Acht der Vögel, die von Süden kommen!
Die Stunde naht! Heil Cäsar! Also sprech' er
Und bringe Kund' uns von dem Lager.
(Diener ab).
Verliebter, weiser Vetter! Sieh, ein Feind,
Der nach zwei Seiten hoffend lugt, ist besser
Als der den scharfen Blick der Rache starr
Nach einem sichern Punkt hält, der ihm blieben —
(schellt, Diener zeigt sich).
Herr Avienus komme.
(Diener ab.)
Dieser Mann
Ist mir Ersatz für Walter. Dieser Arzt
Ist mehr als Arzt. Er kann den Geist erfrischen.
Könnt' er auch Geister bannen! Gott sei bei mir —

**Verwandlung.**

Einöde, eine Quelle.

**Zweite Scene.**

Conrad. Walter. Darauf der Einsiedler mit einem Begleiter.

Walter.
Man spürt, daß wir nach Süden gehn. Im Norden
Wär's nicht so heiß; nun, das Gepäck ist leicht.
Doch wär' ich lieber jetzt in unserm Lager,
Ich fände wohl den Becher mir zum Krug.

Conrad.

Die mittägige Sonne brennt. Dort strömt
Der Quell, wo er den Trunk sich holt, die Hora
Muß bald vorüber sein. Laß uns der Muse
Des heil'gen Mannes harren

Walter
(sich an der Quelle niederlassend).

Hier ist gut sein.
Laßt uns drei Hütten bauen, Euch und mir
Und ihm; dann fänden meine Abgesandten
Uns in der rechten, heil'gen Königsmuse.

Conrad.

Er kommt.

Walter.

Ehrwürdiger als ich und Ihr.

Conrad.

Ein Zweiter!

Walter.

Könnte wohl sein Sohn sein, wenn
Einsiedler Söhne hätten.

Einsiedler
(tritt hervor, die Beiden nicht bemerkend, sein Begleiter verhüllt sich, als er sie sieht).

Benedictus,
Der Mönche Vater stürzte sich in Dornen,
Und Rosen sproßten draus; sie blüh'n noch heute.
So lohnt der Herr den Sieg ob Fleisch und Welt
Mit Wundern schon hienieden. Was der Himmel
Gebunden, löse nicht der Mensch, selbst Petrus,
Mein Sohn, löst Dir das Ehband nicht, das selber
Er als ein ewig Band um Deinen Geist schlug:
Des Geistes Leichnam ist der Leib, er diene
Dem Odem, der ihn trägt. So geh' in Frieden.

(Der Begleiter ab).

Walter (flüsternd).

Das war der Welf, der Gräfin Mann, ich kenn' ihn.

Conrad.

Mir banget für die Königin. Die Schlange
Hat Gift für Alle, die sie an sich zog.

Walter.

Nicht Jeder fällt vom Baum in's Maul dem Drachen,
Der Flügel hat und Augen; denkt, wo pfiffe
Dann zu Canossa noch ein Vogel? Ach,
Die armen Vöglein in den hohen Höfen!

Einsiedler
(an die Quelle tretend).

Was führt die Fremdlinge zum Mann, dem fremd
Die Welt ward?

Conrad.

Doch des Himmels Freude heimelt
Dem Weltentzognen. Vor dem stillen Geist
Entrollt sich deutsam nah die Welt der Engel.
In strenger Nacht hört er die Ströme rauschen
Des Paradieses, die den Segen Gottes
Nach den vier Winden gießen. Heil'ger Mann!
Du siehst den König und des Königs Freund.
Willst Du dem Kön'g einen Zweifel lösen?

**Einsiedler.**

Es wallten Kaiser schon zu Gottes Knechten.
Gott segnete, die ihrem Rathe folgten.

**Conrad.**

Vom Kaiser wollt' ich reden. Mir versprach
Der Hirt in Rom die Krone Karl's des Großen;
Nun drängen Hunde sich mit wüstem Bellen
Dem Hirten vor, ich sei der Wolf, der ihm
Die Schafe raubte. Soll den Hunden nun
Ich meine Krone lassen, oder soll
Gewaltig durch die Hunde ich zum Hirten
Hindringen — leicht durchbohret mich sein Pfeil,
Sieht er den Wolf sich beißend nah'n, nicht minder,
Hört er der Hunde wolfverkündend Bellen
Verstärkt an jedem Tag; wohl weißt Du ja,
Er trifft den Fernsten — sieh, das ist mein Zweifel.

**Einsiedler.**

Es gibt der Wölfe viel. In Lämmerkleidern
Geht dieser oder jener, Werwölf' auch
Durchrennen menschlich klug dies Jammerthal.
Gabst Du dem Hirten Bürgschaft, sicher, klar,
Daß keiner Du von diesen?

**Conrad.**

Nimmer ließ
Ich ab vom rechten Glauben und von rechter Liebe.

**Einsiedler.**

Hast Du die Mittel all versucht?

**Conrad.**

Ich suchte
Bei Freund und Feind, bei Priestern und bei Laien;
Doch jeder Schritt bringt Anstoß. Jüngst nach Norden
Hatt' ich den Blick gewandt. Am Po wollt' ich das Haupt
Kenntlich und klar im königlichen Schmuck,
Dem lautern Christendiadem, das Rom
Geweiht, in freierm Schwung erheben: Feinde
Verlegten Weg und Steg, den Boten selbst,
Der, selber unbekannt, doch wohl bekannt
Mit Weg und Steg die Bahn bereiten wollte,
Spürten die Hunde, eh' er's Werk vollendet.

**Walter.**

Er könnt' es selbst erzählen. Nun, geholfen
Hat's dennoch.

**Einsiedler.**

Sohn! die Welt ist Staub, ja minder
Denn Staub, die Hölle selber ist die Welt.
In Wüsten pranget nur des Himmels Vorhof.
Was ist's, das in die Wüstenei von Krieg
Und Pest und Noth, von Sünd' und Strafe
So viel von jenem Himmel bringt, daß Menschen
Drin leben mögen? Hör' o Sohn! das Reich
Der Liebe, das der Wüste Juda's einst
Entsprang, das Gottesreich, das Gottes Sohn
Erschuf im Land, wo deine Brüder jetzo
Ihr sündentilgendes Erlösungswerk
Vollzieh'n, der Kirche Petri Kaiserthum,

Die Eine, Eine ist's, die Einheit, Sohn!
Willst Du den Zwiespalt werfen in die Einheit?
Willst Du die Hölle mehren statt des Reiches?
Willst Du die Quelle trüben, wo die Völker
Die Eine Labung trinken, die da Noth thut?
Willst Du das große Werk der Heiligen,
Das Morgen schon und Abend fromm verknüpft,
Mit Deines Hochmuths kleinen Sorgen stören?
Willst Du zerstreu'n wo Alle sammeln? „Wer
Nicht sammelt, der zerstreut schon" spricht der Heiland.

(Bote tritt auf).

Was bringst Du uns, mein Sohn?

Bote.

Antiochia
Ist in der Hand der Kreuzgenossen, Vater.
Ein Engel ritt voran als sie' es nahmen.

Einsiedler.

Gott sei gelobt.

Bote.

Ja zweifach Lob! Kaum ist
Die Stadt erobert, als ein Heidenheer
Unzählbar und unbändig sich ergeußt
Um Thürm' und Thor, daß bald der scharfe Hunger
Der Christen Kraft verzehrt. Schon fliehen Ritter
Und Fürsten selbst an Stricken nächtig heimlich.
Da sprach ein armer Pilger von Tolosa:
Grabt am Altar im Dom. Die heil'ge Lanze,
Die Christi Seite öffnete am Kreuz,
Dort wies sie Christus selbst und Petus und
Andreas mir im Traumgesicht. Zwölf Männer gruben,
Und mit der heil'gen Lanze schlug die Heiden
Im Psalm- und Hymnenschall die Pilgerschaft.

Einsiedler.

Das Heil'ge siegt! O König, hörtest Du
Das Wunder? Sichtbar wird der Herr in Galilaea.
Nicht Feuersäulen mehr, nicht Wolkensäulen!
Die Makchabäerzeiten kehren wieder,
Ja Christus selbst und seine Freunde wollen
Vorkämpfer sein in Israel. Die drei,
Die Abraham heimsuchten über Sodom,
Erscheinen zum Gericht der letzten Sünder.
Auf! Nimm das rothe Kreuz auf deine Schulter!
Es ruft das Wunder auch auf Dich herab.
Erheb Dein Schwert, wo Kampf ein heilig Werk!
Im Heidenblut wasch' ab der Sünden Menge (will gehen.)

Conrad.

O harre noch!

Einsiedler.

Gedenk' ans End' — In Mitten
Des Lebens bringt der Tod.

Conrad.

(schmerzlich aufgeregt).

So lehr' mich sterben.
Denn Leben, merk' ich, ist des Todes Gastmahl.
Wer weiß, ob's nicht der letzte Gang! dann sinkt
Der Gast berauschet in den Schlaf und ruht!

Einsiedler.

Dein Sinn ist üppig.

Conrad.

Nur ein wildes Bild!

Einsiedler

O hüte Dich vor Bildern! Bet' und faste,
Gebrauch' den Strick; dann weichen die Phantasmen. (ab).

## Dritte Scene.

Conrad und Walter. Darauf Bote.

Conrad.

Gar mächtig traf mich seine Kreuzespredigt.
Sollt' ich im wunderreichen Gottesland,
Mit dem geweihten Schwert nicht meiner Krone
Wunder gewinnen? König, Führer dieser Fürsten,
Des ganzen Abendlandes Kriegsherr, wär' ich
Ein Kaiser schon; und selbst der Osten zinste
Dem neuen Constantin. Wer meiner Väter
Mag solche Reichesmehrung von sich rühmen?
Nicht Mehrung, die Vollendung wär' es.

Walter.

Die Fürsten haben ihren Herrn —
Die Völker ihren Führer.

Conrad.

Wenn der König
Sie führte, würden sie ihm folgen.

Walter.

Euer Vater
Hat's auch gewollt, man hat's ihm wohl vergolten.

Conrad.

Er ist im Bann, Mir stände nichts im Wege.

Walter.

Es wär', verzeiht, vom Kahn ins Meer. Der Kahn
Ist schmal, doch trocken, breit und naß das Meer.

Conrad.

Dem Muthigen hilft Gott.

Walter.

Nicht jedem Schwimmer
Schickt er Delphine, wie Arion einst.

Conrad.

Schön sprach der Greis.

Walter.

Ihr spracht noch schöner, Herr!
Gen Eure Mystik war die seine wenig.
Mir war, als wärt Ihr Siedler, er der König.
Da ward ich selbst beinah zum Mystiker,
Daß Euer Genius zu sein ich meinte.

Conrad.

So lache nicht zum Schmerz des Schutzbefohlnen.

Walter.

Ein seltsam Echo hat der Ort: ich weinte!
O, mißversteht mich nicht! Ein traurig Ding
Ist eine Fledermaus, ein trüb Symbol,
Bei Mäusen und bei Vögeln gleich gering.

Conrad.

Wann hörst Du auf zu spielen? Gieb den Sinn!
Du spielst mit Worten; Sinn erheischt die Stunde.

Walter.

Mir deucht, als wenn die Zeit selbst wenig Sinn bekunde.
Des Friedens Fürst sucht blutigen Gewinn,
Der Seelen Hirt führt Roß und Mann,
Der Eremit hört Schlachtberichte an.

Der Bischof hat das Land, und Rom den Kasten,
Den Fürsten sieht man pilgern, beten, fasten
Der Kaiser Rom's kommt aus der Fremd, herein,
Und wie ein Pfaffe lernt er sein Latein,
Und wie ein Sakristan hält er dem Papst den Bügel.
Der spricht: ich segne Dich. Mein sind die sieben Hügel
Zu danken brauch' ich nicht. Gott hat sie mir geschenkt,
Dem heil'gen Constantin schon früh das Herz gelenkt.
Fahr fort, und was noch nicht geschenkt die Väter,
Schenk' Du den Dienern mein, und lieber heut als später.
Du bist der Vogt der Kirche und mein Sohn,
Heiliger Schirmherr Roms mir gegen Babylon.
Du bist die Fledermaus, für Alles schlecht und gut.
Ich bin der Flügelstier*) darauf der Himmel ruht.
Zum Himmel wollen Jung und Alt; ich trage
Die Folgsamen hinauf; auch Deine Plage
Soll, wenn Du folgst, einmal zu Ende sein.

Conrad.

(der während der letzten Hälfte von Walters Rede aufmerksam nach einer Seite schaut).

Ich sehe einen Mann in Hast sich nähern.

Walter.

So sprach ich tauben Ohren. Einer, sagt Ihr?

*) Ezechiel, I, 9, 10.

Conrad.

Er keucht, die Freude selbst erstickt ihn, Walter.

Walter.

Die Städter sind im Lager! Heil dem König!

Conrad.

(zum Boten der keuchend anlangt).

Thu' ab die Last, getreuer Bote!

Bote.

König!
Zeigt Euch im Lager! Sprecht die Krieger an!
Es drängt: ein greiser Priester kam und rief:
Wo ist der ausgestoß'ne König? Wehe
Dem Mann, der ihn verführt, der ihm den Bann . . .

Conrad.

Barmherziger!

Bote.

Da ist er selbst. Am Steig
Seh' ich ein Roß, das hat ihn schnell getragen.

(Walter drängt den Boten bei Seite und spricht mit ihm. Beide in Eile ab).

## Vierte Scene.

Conrad. Azzo. Dann Walter.

Azzo (hastig).

Wo bist Du? Sieh, Dein alter Lehrer kommt.
Mein Sohn, mein Sohn, wie findet er Dich wieder!

Conrad (bei Seite).

Er küßt mich nicht, wie er doch immer pflegte!

Azzo.

Von Deinen Lippen spei das Gift, Meineid'ger!
Gedenke Deiner Schwüre!

**Conrad.**

Keinen brach ich.

**Azzo.**

Du bist im Bann, sobald Du nicht Dein Lager
Abbrichst, und einsam pilgernd Buße suchst in Rom,
Und Buße gibst der Bischofspfalz von Parma.
Du bist im Bann, sobald Du nicht der Krone
Unwürdig Dich bekennst, und in die Hände
Sie legst, daraus Du sie empfingst, im Bann,
Sprichst Du der Städter Einen an, die heimlich
Du aufgewiegelt gegen Deine Mutter. Sohn
Du bist im Bann, wenn Du den schnöden Ketzer,
Die Schmach des Clerus, diesen Walter...

**Conrad.**

Azzo!
Nichts über Walter!

**Azzo.**

Stoß ihn in die Hölle,
Und rette Deine Seele! Sieh, Dein Lehrer
Nahm auf, ein schwacher Greis, die schwere Botschaft,
Dich in der zwölften Stunde zu erretten.
Sein Herz ist gut und dankbar, dachte Azzo.

**Conrad.**

Wohl dank' ich Dir der frommen Lehre Zucht,
Doch auch dem Freund bin ich zu Dank....

**Azzo** (zornig).

Dem Freund!
Der Schlange sage, die Dein ewig ewig Heil
In teuflischer Umstrickung tödtete.

**Conrad.**

Die Schlange kenn' ich, die mich tödtet.

**Azzo.**

Conrad!
Du spottest meiner Angst: O, rette mich!
Ich lehrte Dich: ich mahne. Deine Seele
Wird einst von mir gefordert. Rette sie!

**Walter.**
(hereinstürzend).

Wer rettet hier? Nur Walter rettet ihn!
Die Abgesandten, Herr! Beeilt Euch. Rosse stehen
Bereit; (zu Azzo) kommt, alter Herr!
(will ihn an der Hand fassen).

**Azzo**
(weicht zurück, Walter will ihn wieder fassen)

Von hinnen Satan!
(speit ihn an).

**Walter**
(auf seinen Aermel sehend).

Zum Waschen ist's jetzt keine Zeit. Voran!

**Conrad.**

Laß ihn! Er endet meine Noth! (Zu Azzo)
Jetzt spott' ich Dein.
Der Bulle spott' ich auch, sie ist von Arnulf.
Ich bin ein Franke, bin ein freier Held.
Euch hat die Furcht, die bleiche Furcht, das Scheusal,
Die überjähr'ge Vogelscheuche, die
Bei Schnee und Stoppeln nächt'ge Wache hält.
Ich hätt' wohl mehr zu fürchten, dem die Saat
Im Aufgang steht. Lebt wohl, ihr Greise.

**Azzo.**

Hoheit!
Der Geist der Furcht ist aller Geister Fülle,
Die Furcht des Herrn der Weisheit Born!

Walter
(zieht Conrad mit sich).

Des Cäsar
Harr'n die Legaten Galliens und die Meutrer
(beide ab).

Azzo
(nachrufend).

So schüttl' ich denn den Staub von meinen Füßen.
Und schüttl' ihn wider Dich, Du Gottverlass'ner!
Staub in Dein Aug' und Staub auf Deine Seele!
(ab).

**Verwandlung.**

Gemach Mathildens zu Canossa.

**Fünfte Scene.**

Mathilde, Avienus, Donizo
(sitzend).

Donizo (vorlesend).

Und sie zog das Schwert aus der Scheide und ergriff das Haar seines Hauptes und sprach: Stärke mich, Herr Gott, in dieser Stunde! Dann hieb sie zweimal in seinen Nacken und schnitt ihm ab das Haupt und nahm den Vorhang von den Säulen des Bettes und wälzte hinab seinen Leib, den Rumpf —

Mathilde.

Auf's Neu' erquickt mich stets das Oftgehörte.
Lies noch den Preisgesang der heil'gen Heldin.

Donizo (liest).

Von Norden her
Kam Assur, heergewaltig. Assur fällten
Nicht Jünglinge, nicht schlugen ihn die Riesen!
Judith, die Tochter Merari's besiegt' ihn.

Mathilde (zu Avienus).

Ihr sitzet stumm, bewundert stumm die Große!
Es gab nur eine Judith, denkt Ihr.

Avienus.

Hoheit!
Rom ist der Heldenfrauen Mutter.

Mathilde.

Ach!
Die Tochter Petri gegen Merari's!
Von Norden naht Assur; sie möchte wohl
Assur besiegen, doch das Schwert der Judith
Ist dieser Hand zu schwer — o stärke mich,
Erleuchte mich, Herr Gott, in dieser Stunde!

Donizo.

Ich zittre von der Botschaft und der Lesung,
Die Ihr zur Stärkung wähltet. Zwanzigtausend
Führt gegen uns der König und die Ketzer?
O Michael! Die Ketzer gegen Rom!
Und so auf einmal. Eben noch am Po!
Der Teufel hat ihm's Gnick gedreht und fuhr
In seinen Leichnam, glaub' ich.

Avienus.

Roma's Blitz
Ist alt, er schlägt den Knaben.

Mathilde.

Täuscht Euch nicht!
Er ist der Sohn des dreifach Blitzgetroffnen,
In seine Spiele klang das Lied vom Bann.
Es wird ihn schrecken, nimmer doch zerschmettern.
Im Bann war Assur, von Jehova selbst

Getroffen, doch die Judith kam, des Bannes
Vollstreckerin. So hab' ich in der Kraft
Des Herrn vollführt das Hochgericht am Vater.
Wer wird des Sohnes Judith sein? den Vater
Rief sein zerspalten Deutschland aus dem Sieg,
Und selbst besiegt fand er sein Deutschland wieder.
Der Sohn ist eingenistet hier im Land,
Geächtet drüben, und im jüngern Bruder
Verehrt man schon den König. Ewig wird
Conrad uns drohen, weil er muß: wir können
Ihn nicht vertreiben.

Avienus.

Viel vermag die Kunst.
Sie ruft dem Todten, und er folgt dem Ruf
Und stellt sich am befohl'nen Ort. Was ist
So eigensinnig wie der Tod?

Mathilde.

Die Zeit
Wird matt. Der Kirche Diener selbst
Erbebte vor der That der Gottgeweihten.
Das abgetrennte Haupt, der Rumpf, das Blut
Treibt unsern Männern selbst aus Mund und Wangen
Das rothe Blut. Und doch erfordert Blut
Der eig'nen Seele Rettung schon: Dein Auge
Reiß aus, schlag ab die Hand, wenn sie Dich ärgert.
Dies Auge, diese Hand verderben mehr
Als *eine* Seele!

Avienus.

Blut hat nicht das Vorrecht,
Die Seelen zu geleiten.

Donizo.

Wär' der Herr
Legat zur Stelle!

Mathilde.

Sehr vermiss' ich ihn.
Doch Gott ersetze seinen Rath. Donizo,
Wir gehen zur Kapelle — Avienus,
Ihr liebt das nicht, — ich weiß wohl, — beten ist
Des weisen Mannes Sache nicht, so denkt Ihr.

Avienus.

Der Weise betet einsam, wie er lebt.

Mathilde.

Und stirbt! o Avien! Die Angst des Todes
Lehrt Euch noch Freunde werben für das letzte
Gebet. O Einsamkeit! o Weisheit! Weiser Mann,
Ihr werdet gleich allein sein.

Avienus.

Rühmen sollt Ihr
Des Avienus einsam Beten.

Mathilde (forschend).

Sprüche
Mögt Ihr wohl wissen, die des Todes Schritt
Zu hemmen noch vermöchten, wenn er Euch
Am Bett schon stünde.

Avienus.

Nicht im Bett! Ein Ritter
Wie Ihr ist Avienus, wollt Ihr denn
Im Bette sterben?

Mathilde.

O, wie sprecht Ihr grausig!
(Ab mit Donizo).

## Sechste Scene.

Avienus, dann Hirzio, sein Bursche.

Avienus.

Doch tapfer! — Ritter Avienus! Ha!
Hirzio!

(Hirzio erscheint).

Mein Knappe, nimm den Stößer schnell
Und such' das blankste Becken aus, mein Knappe,
Wir brauchen Keulen jetzt und Helm, das Andre
Ist nichts mehr nütz': er kommt nicht her; wir müssen
Cäsar entgegen gehen. Hörst du?

Hirzio.

Herr!

Avienus.

Du bist
Ein Freund des Cäsar, schreibst an seiner Chronik.

Hirzio.

Herr!

Avienus.

Schreib nur, doch treu und recht und Alles!
Hörst du? Der falsche Cäsar rückt auf Rom.
Schreib's auf, und hör' und schreib dann weiter. Hörst du?

Hirzio.

Ja wenn sich's schriebe mit dem Nagel, wie
Man hört mit seinen Ohren!

Avienus.

Hirzius!
Ich kann dich's nicht mehr lehren. Unser Werk
Hier geht zu Ende — Ja du bist der Hirzius,
Der Freund des größten Römers, Hirzius!

Hirzio (weglaufend).

O weh!

Avienus.

Er läuft bei seinem Namen! Bursche!
Halt! Bring mir erst mein Kruzifix!
Auf meinem Pult! Verschlag die Bücher nicht.

(Hirzio ab).

Ich will ja beten, und ich will es richtig.
Ich dürfte wohl zu meinem heil'gen Vater
Mich wenden, doch mir fehlt sein Bild. es könnte
Am Ende dieses Gleichniß (auf sich zeigend) Lügen strafen.

(Hirzio mit dem Kruzifix. Avienus stellt es auf einen Tisch und winkt Hirzio zu gehen. Hirzio ab. Avienus schraubt das Kreuz aus seinem Piedestal, und bringt daraus eine kleine Victoria hervor, die er mit einer, unter der Weltkugel befindlichen Dolchspitze in das Piedestal befestigt, dann ein Fläschchen, das er in der Brust birgt. Er sinkt vor dem Tische auf die Knie).

Palladium Rom's! Göttin Viktoria!
Mutter der Welt, die Cäsar's Namen trägt.
Mutter des Starken selbst, der sprach: es sei!
Und sieh, es war — von Babel bis Hispanien.
O Göttin Roms! der Götter Inbegriff!
Blick' auf den Römer nieder, der allein
Mit off'nem Preisgebet Dich seine Göttin,
Dich seine Heil'ge Jungfrau nennt. Viktoria!
Die Milch der neuen Zeit verdarb das Blut
Des Weibes, das ich Deine Heldin glaubte.
Ein rothgelockter Cäsar zieht auf Rom.
Ein Alarich will Deinen Cäsar spielen.
Er ist ein Held wie jener, wie sie all,
Die aus Teutonien zu Deinem Altar
Die edlen Hekatomben liefern: edle Opfer
Nimmt Roma nur. Ich will den Helden fällen.

(zieht das Fläschchen hervor).

Das neue Römerschwert zu schmieden gab
Die falsche Heldin mir die Muse wohl.
Du sollst es weihen, wie ich's Dir geweiht.

(Hält es in die Höhe).

Du schüttelst das Haupt?

Hat denn der Greis Eisen zu schwingen?
Ist nicht der Trank scharf wie ein Schwert?

(Aufstehend und auf und ab schreitend).

Der Cäsar soll mit seinen Römern wohl
Zufrieden sein; der Eine römische Tropfen
Soll süßer sein als alle Becher
Germaniens. Er soll den Kopf nicht schütteln, spei'n und husten,
Nach Wasser rufen, und dem Alten fluchen.
Unabgesetzt soll er es leeren,
Mit Wonne schlürfen,
Die Hefe noch begehrlich rütteln,
Und sprechen: Segne Gott den Alten!
Er soll nach seinem Kopfe greifen
Und lachen: wer hat mich bekränzt?
Ja, ja Germane, römische Trinkkränze,
Auf jede Deiner rothen Schlangen eine Rose!
Wenn sie dann welken, gähnst Du: bis auf Morgen!
— Der Zeche Vorstand und höchsteigene Gesellschaft —
Auf Morgen, Trinkgenossen! Ja auf Morgen! —

(Mit einem Male zur Viktoria umkehrend):

Faveto linguis!

(Niederknieend und die Phiole emporhaltend.)

Dein Blick ist milder, Göttin, ja Du weih'st,
Weih'st den Stahl, den flüssigen, Du bewachtest
Ja seinen Schlummer, große Göttin!
Denkst der Nacht, da er beim Glanz des Mars,
Unterm Aug' des Kriegsgestirns von Rom,
Unter Deinem holden Aug' o Göttin,
Mühsam erglühte!
O glänzte so mir einst der hehre Hort,
Den Du mir darstellst, glühte mir der Stein,
Der Alles gibt, auch einst im nächt'gen Tiegel!
Ich fände Dich, ja Dich, Paladium Rom's,
Das Alarichs Gothen im Geröll verschüttet!
Und Avienus hieß der Herr der Erde!

(aufspringend)

Ich bin kein Feigling! nein beim Mars, ich zeig' es —.
Ist Cäsars Ruhm versagt, ein Scävola
Kann ich die scepterlose Hand und mehr noch
In Deines Ruhmesalters Flamme legen.

(rasch auf- und abgehend)

Er zieht durch eine üble Gegend: Sümpfe
Und Dünste —. Aerzte sind willkommen. Doch
Nicht jedem Arzt begegnet Alexander.
Und altbewährt war Philipp Alexander'n.
Ein fremder Arzt muß mit dem eignen Leib
Parmenion vom Bett' des Kranken drängen.

(Tritt an den Tisch, schraubt die Viktoria von der Weltkugel und gießt die Phiole darein.)

# Fünfter Akt.

Damaskus. Garten am Rand der Wüste.

## Erste Scene.

Omar. Abdallah. Nachher Bote.

Omar.

Beim Allah, junger Fremdling, nicht der erste
Von des Propheten Kriegern aßest Du
Von Omar's Brod. Noch gestern mit Geschenken
Entließ nach Ispahan ich Jussuf. Bagdad suchte
Belid. Sie Alle sagten Wunder mir
Von dieses Volkes Schwert. Ein böser Zauber,
Ein Talisman, so sagten sie, verderbe
Die Söhne Mahomed's, und ritten traurig heim.

Du bist der Erste, Abdallah, der siegreich
Zu diesen Palmen kommt, und trauriger
Denn jene.

Abdallah.

Gott ist groß. Was rühmt der Mensch
Sich seiner Kraft? Wie Wüstensand erhebt
Sie Allah's Hauch! es lechzt und fällt der Löwe.
Allah gebeut und über seinen Knecht
Geht stampfend das Kameel. Und überall
Ist Allah groß. Aus Frankenmunde klingen
Hört' ich sein einzig' Wort: er ist der Eine!

Omar.

Und Ein Prophet, Ein Tempel, junger Krieger!

Abdallah.

Das sagen auch die Franken, Vater. Mächtig
Entströmt dem dunkeln Born die Völkerwoge,
Das sonnenferne Heiligthum nach Mekka
Zu tragen. Doch es ist ein Gott, ein Allah!

Omar.

So kehre um, und kämpfe für den Einen.

Abdallah.

Ich kann und darf nicht, Vater.

Omar.

Wär' ich jung,
Wie damals, als den Griechen wir, den Hund,
Am Nordmeer schlugen, nimmer säß' ich hier,
Die Schwäche und den Eigensinn zu pflegen.

Abdallah.

Verwirf nicht, höre Deinen Gast. Mich sandte
Mein Vater Ali — Segen ihm — aus Jemen
Jenseits der Wüste, jenseits Mekka, weit
Am Mittagsmeer, wo schwarze Männer Nubiens
Und schlanke Indier mit begehrten Schätzen
Der fluthgetrennten Heimath rudernd landen.
Und als ich ging, da sprach er: Sei ein Held!
Ich dachte dran! Von meinem Roß und Speer
Erzählt der Franke. Vor der großen Stadt
War ich's, der unsern Ruhm, der Asien
Am Fremdling rächte. Einen weißen Ritter,
Der kühn vor Allen ihren Sieg entschied,
Warf im Getümmel schon der Niederlage
Mein unbesiegter Arm vom Sattel.

Omar.

Gabst ihm
Der Rache Gabe? Heil Dir! Doch erzähle.

Abdallah.

Er lag wie todt; ich riß des Helmes Zier
Von seinem Haupt; ein langes, goldnes Haar
Entquillt, ein bleich verglühend Mädchenantlitz
Zeigt sich, noch zuckt im Auge blaues Feuer —.
Der Schlacht vergessend und des Feindes, heb' ich
Die Kriegerin empor; mein Roß versteht mich,
Ich kann im sichern Wald der theuren Last
Gedenken. O des ersten Lauts! Der ersten

Begegnung unsrer Blicke! Noch erzittr' ich
Vom Schrecken, der sie zittern machte, noch
Klingt mir im Ohr der Ruf der fremden Zunge,
Brennt meine Hand von ihrem Handgelenk,
Da ich sie festhielt, die mit wildem Sprung
Das nahe Dickicht suchte! Omar! Omar!
Ich hielt zurück für einen kurzen Tag,
Was tausend als verloren nun beweinen.

Omar.

Des Lebens Abend trauert. Hoch und licht
Ist Deiner Sonne Gang, o junger Freund!

Abdallah.

Warum war edel Abdallah, der Sieger?
Ach Sklavenherzen hätte dieser Blick
Die Opferflamm' entlockt.

Omar.

Bereue nicht
Die edle That, mein Sohn: sie trägt Dir Zinsen.

Abdallah.

Ja, Zinsen, Greis! Beim Allah, Wucherzinsen!
Nur wenig fränk'sche Worte weiß Abdallah,
Doch goldne Worte sprach die Christin. Golden
Wächst durch die trübe Nacht ein neuer Glanz.
Sie schied, da sprach sie: Edel ist Abdallah,
Sein Vater ist der meine. Gott ist Gott.
Abdallah ist mein Bruder. Warum streiten
Die Helden um Prophetengräber? Denk'
Der Schwester, die den Brüdern in der Heimath
Von Dir erzählt — sie ging. Mir blieb ein Sehnen
Zur Ferne, wo die Sonne niederging,
Wo sie den Brüdern von Abdallah redet —
Es ist des Mannes Sehnsucht nicht, ich lerne
Neidlos sie sehen an eines Mannes Brust.

Bote.

Gott segne meinen Herrn in böser Stunde:
Die Karavane kam von Syrien.
So sprach der Führer: Salem ist gefallen.

Omar.

Die Heilige nach Mekka!

Bote.

Zauber nur
Brach ihre Mauern. Wer kennt Allah's Sinn?
Auf einem Hügel nach der Stadt erschien
Von Morgen her ein Riese, beide Arme
Streckt' er gen Salem aus, da rief der Franke:
Gott will's! Und Thurm und Thor sank von dem Rufe.

Abdallah.

Es kam von Morgen?

Bote.

Weiß war sein Gewand,
Ein goldner Schein umgab sein Haupt.—

Abdallah.

Sie ist's!
Du bist es, Veleda!
(streckt die Arme aus, thut einen Schritt vorwärts.)

Omar.

Weh Mahomed!

**Verwandlung.**

Rundes Zelt rechts im Vordergrund, durch einen Vorhang in der Diagonale der Scene abgeschlossen.

## Zweite Scene.

Conrad, krank an einem Tische sitzend, ein Buch liegt vor ihm. Walter, stehend und reisefertig vor ihm.

Walter.

So laßt mich denn im alten Jahr mein Heil versuchen

Und Eures; daß ich Euch den Kaiserkuchen
Weihnachten oder Neujahr bringen kann.
Prof't Majestät! So trink' und sag' ich dann,
Prof't Euch das Fieber weg. Lebt wohl! Für heute muß
Fortuna's gutes Aussehn Euch erfrischen:
Nicht mit vergriffnem Kleid, von Krämertischen,
Wie neulich jene Bettler — Männer mit dem Gruß
Der stolzesten Lombardenstädte, Boten
Vom nahen Pisa selbst, sind heut' erschienen.
Die Zähne über'nander! Hört sie heute noch!
Die Morgensonne zählt die Lanzen, die Euch dienen,
Der Abendwind verräth Mathildens Lagerkoch.

Conrad.

Ich höre sie. Doch zu Canossa, Walter —

Walter.

O, von Canossa fürchtet nichts: ich singe
Ihr von der Judith und dem Holofern,
Und der Deborah einen ganzen Psalter!
Das hört sie gern:
Wie weiß ein Ketzer diese frommen Dinge!
Und wenn Ihr's nicht verrathet, noch ein Stück
Sing' ich im Schloß privatim, von 'ner schwarzen Thurmschwalbe.

Conrad.

Guter Walter, sing' es gut!
Doch Rom?

Walter.

Wird von Canossa aus
Bearbeiten die fromme Fledermaus.
Indeß laßt Ihr Euch auch nicht stören,
Ich singe und Ihr lärmt, sie werden's hören!
Und Euer Weib lärmt mit, wenn Ihr's erlaubt.

Conrad.

Der letzte Bote sprach: Heil Cäsar! Habe Acht
Des Meers und seiner Vögel, die von Süden kommen.
Wir sind am Meer. Mein Auge brennt vom Spähen.
Die Stunde naht! So sprach Constanze.

Walter.

Nah
Ist jede Hülfe. Glaubt mir überdies,
Der Bann brächt' Euch noch nicht um's Paradies.

Conrad.

Zernage ihn.

Walter.

O Herr, das hab' ich längst.
Er schmeckt nach nichts. Wenn man die stärk're Kost
Geschmeckt. Ja nagt nur fort in diesem Rost,

(auf das Buch deutend)

Dies Eisenpulver stärkt, und was symbolisch
Der Heide Tacitus nicht heilt, heilt christkatholisch
Das Leben mit den Lebenden! Der Tod
Kommt von den Todten nur. Im Morgenroth,
Im rührigen Getön der früherwachten Gassen
Lernt' ich, so faul ich bin, die Todten hassen.
So lebt denn wohl in allem Ernst.

(Die Hand reichend, ab.)

Conrad.

Leb' wohl!

(blätternd)

Ich höre ihn. Was macht's! Ich bin im Bann.

Bin ich's denn wirklich? — Ist der Quell, den Er
Mit seines Kreuzes Schaft gebohrt in's öde Erdreich,
Ist mir der Quell, der meine Jugend nährte,
Vom Cherub mit dem Flammenschwert verlegt? —
Nein, nein! Des Vaters heilig Amt errett' ich.
Was thät' ich sonst in diesem Land?
Ich will den meerumfloßnen Garten, will die Welt! —

(springt auf, starr auf einen Punkt schauend.)

Und ich bestehe dich! Um Mitternacht
Bestand den Engel Jakob; Gottesstreiter
Ward drum sein Name. Heller Tag ist's noch.
Ich ringe Dir das Schwert aus Deiner Hand!
Er ist auf Jakob's Seite, dem Du dienest.
Ein Zwerg bist Du, der Riese Satan fiel. —
Was ist denn das? Cherub! Du, Du mein Vater?

(sinkt erschöpft nieder.)

Krieger

(hebt den Vorhang auf).

Die Abgesandten!

Conrad.

Laß sie kommen!

(steht auf)

Cäsar!

## Dritte Scene.

Conrad. Die Gesandten von Brescia, Mailand, Pisa, Abraham, ein Jude von Mainz, treten ein.

Conrad

(nach einer Pause).

Gruß Euch, Ihr Herrn, Ihr seht so matt, setzt Euch.

Mailand.

Nicht eher, als bis Euer Majestät
Sich setzt. Die Freiheit kennt die höf'sche Sitte.

Conrad.

Mich setzen? Krank? So meint Ihr ja, mich setzen!
Ihr guten Leute, doch gefällt mir's schlecht.
Ich stehe noch so lang' es eben steht.

(zu dem Abgesandten von Brescia)

Ihr seid von Mailand?

Brescia.

Brescia sandte mich.

Mailand

(vortretend).

Vor Brescia Mailand!

Pisa

(vortretend).

Pisa ist die Größte!

Conrad.

Vor Euerm König seid Ihr alle gleich

(zu Abraham)

Ihr seid ein Jude?

Abraham

(fällt nieder).

Euer Knecht von Mainz,
Der Bürger Sprecher nicht, ich reis't aus mir.

Conrad.

Steht auf! Ich will nicht Herrn noch Knechte! Freunde
Möcht ich am liebsten Euch begrüßen, treue,
Ja treue Freunde eines treuen Königs.

(zu Brescia)

Von Brescia ist mein Freund, Herr Walter. Brescia
Wird diesen Freund vertausendfachen?— Könnt Ihr
Mir tausend Krieger stellen für den Zug
Nach Rom?

(Erstaunen ringsum)

Brescia.

O, Majestät, die stellen wir
Kaum gegen Mailand. Eure Gegenwart
Soll ich zu Hilfe rufen gegen diese
Tyrannin. Macht uns siegreich gegen Mailand,
Und unser Dank wird groß sein.

Conrad.

Tretet ab!

(Gesandter von Brescia ab.)

Mailand.

Nehmt Mailand's Dank. Gerechte Fehde führt es.

Conrad.

Was gibt mir Mailand für den Zug nach Rom?

Mailand.

Wollt Ihr da Kaiser werden? — Majestät!
Für Rom sollt' uns ein Seckel Gold nicht reuen,
Doch seht: wir meinen, König von Lombardien
Wär' unser Herr. Lombardien ist groß
Und schön, das Paradies Italiens.
Ihr seid ein großer Held. Doch wahrlich, Helden
Bedarf's, um die Gemeinden in der Zucht
Der alten Hauptstadt, Weg und Strom dem Kaufmann
Frei zu erhalten von des Ritters Tücke,
Und selbst am eignen Heerd ist noch der Neid
Der Edlen, denen wir den Rathsaal schlossen,
Ein starker Feind.

Conrad.

Der Kaiser wird Euch helfen.

Mailand.

Der Kaiser ist der Deutschen König, sicher
Jenseits der Alpen rüstet er den Sturmbock
Für unsre Mauern. Zu Mathild im Süden
Bewaffneten wir uns selbst den Feind im Norden.

Conrad.

Nach Euern Mauern lüstet's nicht den Kaiser.
Er ist der Herr der Welt, was sollt' er fürchten?

Mailand.

Wenn ewig Ihr in Feindschaft bliebt mit Heinrich!
Doch wer verbürgt, daß Brüder sich nicht ein'gen,
Daß Einer stirbt und man den Andern wählt,
Die Aechtung nutzt sich ab mit dem Verkünder.

Conrad

(der mit wachsendem Erstaunen zugehört).

Mein Bruder Heinrich? Aechtung?

Mailand.

Wißt Ihr's nicht?
Ihr seid enterbt und ausgestoßen, König
Von Deutschland ist der Andre.

Conrad

(mit tonloser Stimme).

Redet weiter!

Mailand.

Seht, große Freiheit brauchen wir. Nicht Jeder
Ließ' uns die selbsterwählten Consuln, unsre
Selbsteigene Regierung, Münz' und Wappen
Und Steuerfreiheit. Drum ...

Conrad.

Sieh da!
Ganz wie in Deutschland! grüßt mir meinen Bruder!
Weß Stammes seid Ihr?

Mailand
(beleidigt).

Fürst, wir sind Lombarden!

Conrad.

Ultramontane denn, jenseits der Berge,
Da fand Euch Tacitus.

Mailand.

In Krieg und Kunst
Die besten!

Conrad.

Wie bei uns! mein Bruder mag sich
Der Schnörkel freu'n in Eurem Glückwunschbrief.
In Krieg und Kunst! o wir Athener! doch
Nicht Römer! wer denkt hier an's Ganze?
An's große All der Welt? Und Ihr?

Pisa.

O König!
Des freien Pisa meerbeherrschend Volk
Beut Euch den Gruß.

Conrad.

Wie denkt Ihr über Rom?

Pisa.

Wir sind befreundet Petri Stadt, doch frei.
Dem heil'gen Schutzherrn Petrus haben wir
Karthago unterworfen. Löwen trieb
Der Sultan wider uns, wir warfen sie
Und und unserer Christenbrüder Fesseln nieder. —
Euch droht der Bann, wenn wir es recht vernommen.

Conrad.

Was haltet Ihr vom Kaiser?

Pisa.

Kaiserthum
Der See ist Pisa's Herrschaft. Wir erkennen
Des Namens Hoheit drum zu Land, den Kaiser
Zum Gast zu haben, ehrt die Stadt, der Kaiser
Soll auch der Ehre Fülle von uns rühmen.

Conrad.

Ihr gebet schöne Feste. Wohl! die Lust
Kommt Siegern zu, was steuert Ihr zum Zug?

Pisa.

Nicht gegen Rom und den Patron! Dem Zug
Zur Krönungsfeier soll ein Prachtgeleite
Von hundert auserlesnen Jünglingen
Nicht fehlen.

Conrad.

O, ich dank' Euch!
(Abraham am Bart fassend)
Soll ich Euch
Auch danken? Denn du bist gewißlich auch
Ein Langobarde!

Abraham.

Großer König! Abram
Dankt Euch mit seinem ganzen Gut; nicht viel,
Doch mühsam ist's erworben, und ist mehr
Als Mainz Euch heute schickt, vielleicht auch morgen.
(zieht ein klingendes Säckchen hervor.)

Conrad.

Was that ich Euch? Ich sah Euch nie.

Abraham.

O König!
Habt Ihr von Mainz die Kunde nicht gehört?
Neunhundert unsers Volkes floh'n zur Pfalz
Des Bischofs vor dem Messer der Bekreuzten.
Der Bischof ließ sie schlachten, alle, alle,
Die Greise und die Weiber ließ er metzeln,
Die kleinen Kinder auf dem Schooß der Mütter!
Hör' Israel! so schrieen sie gen Himmel.
Und Abram kam zurück von einer Reise

In Frankreich und Hispanien, feine Spitzen
Trug er im Ranzen, und Zitronenfrucht
Und ächt Gewürz, daß sich die Kinder freuten,
Wenn sie die Gaben säh'n. Ich fand sie nimmer.

Conrad.

Bei Gott, ich hätte Euch geschützt!

Abraham
(sehr erregt)

Dein Vater
Hat uns gerächt. Vertrieben ist der Feind,
Der unsre Schätze sucht' in unserm Blut.
Der Kaiser braucht sie nicht, dem Sohne drum
Bringt Abraham sein Geld. Denn was der Vater
Uns Gutes that, das thut uns auch der Sohn,
Und wer ihm dankt, der dankt dem Vater.

Conrad
(gibt den Uebrigen einen Wink abzutreten, was geschieht; tieferschüttert zum Juden:)

Vater?

Abraham.

Ich weiß nicht, was Euch drückt, verstehe nichts
Von Euerm Rom, und von den vielen Kaisern.
Doch wo Ihr zieht, der Ewige geleit' Euch!

Conrad.

O Jude, ich beneid' Euch.

Abraham
(das Geld hinhaltend).

Nehmt, o Nehmt!
Sie sind all todt für die ich's aufgesammelt;
Zweihundert Stücke Gold, vollwichtig, rund
Auf's Brett gezählt, gewägt auf rechter Wage.
Noch mehr bring' ich zusammen von den Brüdern;
Doch eilt' ich weil Ihr eiltet. Nehmt, o Herr!

Conrad.

Ich nehm' ein Hundert von den zwei'n und danke
Für beide Euch. Ihr bleibet hier, bis sicher
Geleit ich Euch bestellen kann. Gefährlich
Sind Eure Bahnen.

Abraham
(zu Füßen).

Laßt die Hand Euch küssen. Ihr
Verstoßt den Juden nicht. Jehova lohnt es.
Doch unter seinem Schutz eil' ich nach Mainz.

(Ab.)

## Sechste Scene.

Conrad auf und abgehend.

Conrad.

Der gute Sohn! Der zu des Vaters Krone
Nun auch sein Geld nimmt — Dieb und Cäsar. Nun,
Cäsar und Jud' und Ketzer! Klingt auch seltsam —
Und doch ist's wahr und gut: ein Sänger Kanzler,
Der Jud' am Schatz, der Kaiser in der Mitte —
Und da der Kanzler reist, so wird der Jude
Auch Kanzler und — ein Marschall ist nicht nöthig. —
Walter, der Jude sticht dich aus. Er schweigt
Und bringt das unversprochne Gold: vom Goldberg
Singst du, ich sah die ellen Zwerge nur.

(Setzt sich.)

Das Fieber steigt; ich weiß nicht wie mir ist!
Die Mähr von drüben trag' ich federleicht!
Zum Bann die Acht! Ganz recht. Die Pflege muß ich
(ergreift den Tacitus und blättert)
In Rom erst suchen. Krone und Gemahl
Muß sich der Königssohn entzaubern. Rom!
Und immer wieder Rom! Rom und Constanze!
Ich zitt're — nicht vor Rom. Rom zitterte
Vor unserm Volk, seitdem's den Namen hörte.
Das lehrt mich dieser Römer Tacitus.
Ich geh' allein nach Rom mit meinem Namen.
(Liest.)
„Und da ging auf die Herrlichkeit der Veleda
Sieg und Heil hatte sie angesagt den Germanen."
Veleda!
So hieß die Kleine ja, die Tochter Wippo's.
Der Treue, wenn er's wüßte! — Veleda! —
Nun seh' ich Worms und seinen Rosengarten,
So deutlich sah ich's nie. Ist das die Krankheit? —
Die Burg der Helden von Burgundenland!
Und blaue Aeuglein schauen über Blumen
Nach Siegfried — gut, der Hagen sieht ihn nicht.
Ich seh' mein Paradies! Ich hab es wieder!
Ein Kind mit blauen, tiefen blauen Augen,
So ging die kleine Veleda im Hag.
Das arme Kind! Nun ist es irr geworden —
Ich pflückte Rosen, lang, ganz dicht am Ast,
Die Dornen stachen mich, ich lachte —
Ein Kränzlein setzt' ich ihr auf's blonde Haar,
Und lachte wieder, klatschte in die Hände,
Und sagte: Wenn ich groß bin, schenk' ich Dir
Reiflein von Edelstein, ich bin der König
Und Du die Königin — dann sah sie stolz
Und ernst — und einen Ring auch steck't ich einmal
An ihren Finger — diese Bilder glüh'n
Wie Abends bunte Kirchenfenster, Bilder
So fromm, so klein. Da steigt noch eins. Ei Ludolf!
Wo fandest Du die arme Veleda?
Es war so rührend wie sie mein gedachte —
Du zürnest nicht Constanze! Conrad ward
Zum Kind: er möchte weinen wie ein Kind.

Diener
(am Vorhang).
Ein Arzt, mit greisem Haupt, erbittet sich
Zutritt zur Majestät.

Conrad.
Er ist willkommen.
Er spanne mir die Nerven wieder.

## Fünfte Scene.

Conrad. Avienus.

Avienus.
Gruß
Und meine Kunst biet' ich dem König Conrad.

Conrad.
Ein Fieber zehrt mich auf, vertreibt das Fieber.

Avienus
(an den Puls fühlend).

Nur Eins errettet Euch aus Eurem Siechthum.
Ich geh' Euch einen Schlaftrunk zu bereiten.

Conrad.

Gebt ihm die stärkste Wirkung. Wenig Zeit
Hab' ich zum Schlafen. Drängt in einer Stunde
Den Schlaf von Jahren mir zusammen.

Avienus.

Tief
Und voll sei Euer Schlummer. (Ab.)

Conrad.

Wohl erfahren
Scheint dieser Greis und stattlich ist sein Wesen.

Diener
(am Vorhang).

Der Jude fleht um Einlaß.

Conrad.

Laßt ihn ein.

## Sechste Scene.

Conrad. Abraham.

Abraham
(zu Füßen stürzend).

Nahmt Ihr von seiner Hand? O sagt mir, nein!

Conrad.

Was ist's? Sagt stehend was Ihr wollt.

Abraham
(bleibt knieend).

O Herr!
Er ist's nicht; traut ihm nicht. Der Arzt, o König!

Conrad.

Was ficht Euch an?

Abraham.

Zertretet mich, doch stoßt
Den Mann von Euch, er heilt Euch nicht. Nahmt Ihr
Von seiner Hand?

Conrad.

Was sollt' ich denn? Erklärt Euch.

Abraham
(aufstehend).

Dann sei gelobt der Herr! Unheimlich murmelnd
Sah' ich den Mann bei Tagesanbruch wandeln —
Am Meeresstrand wo ich mein Zelt errichtet.
Und eine Silberkapsel küßte er
Und hob ein Bild ab, goß ein Tröpflein nieder,
Warf seine Arme gegen's Firmament:
Von Sternen sprach er, von Altar und Opfer,
Von Einem, der für viele Sühnung leiste,
Und viele Namen, die ich nie gehört,
Horcht' ich aus seinem Mund. Er will Euch opfern.

Conrad
(lächelnd).

Sei ruhig, Abram, Opfer giebt es viel,
Die Du nicht kennst.

Abraham.

Sühnopfer heischen Blut!
Ich kenne das Gesetz.

Conrad.

Das seine ist
Ein and'res.

Abraham.

Die Phiole, Herr!

Conrad.

Ich frag' ihn.

Abraham
(sehr erregt zum Himmel blickend).

Herr! Zeit zum Weinen giebt's und Zeit zum Lachen.

Ruben ist todt, und Rachel auch, und Esther,
Mein Weib, wer suchet Ihr Gebein im Graben?
Hör' Israel! so schrieen sie gen Himmel.
(Mit einem Blick zum Himmel).
Ein Rächer Israel's! Schirm' ihn o Herr!

**Diener**
(am Vorhang).

Der Arzt!

**Conrad**
(zu Abraham, der erschrickt).

Ihr sollt den Schrecklichen nicht seh'n.

**Abraham**
(abgebend).

Die Flasche, Herr?

**Conrad.**

Er trinke selbst daraus.

**Abraham.**

Beim Ewigen?

**Conrad.**

Ihr habt des Königs Wort.
(Abraham ab.)

## Siebente Scene.

Conrad. Avienus mit einem Becher.

**Avienus.**

Ich bringe Euch den Trunk.

**Conrad.**

Gar schnell bereitet!

**Avienus.**

Ich trug ihn bei mir; schnell war's angerichtet.
Die Fieber sind an dieser Küste heimisch:
Schon Hannibal verlor ein Auge dran,
Als er gen Rom zog. Doch er nahm es nicht.

**Conrad.**

Gelehrt und fromm, das ist der beste Arzt!
(ihn forschend anblickend.)
Ihr betet Euer Morgenlied, wie Priester,
Und Spenden bringt Ihr aus Phiolen, sagt man,
Aus schön verzierten, silbernen Phiolen.
Wo gingt Ihr in die Schule, und wo wohnt Ihr?

**Avienus**
(der aufmerksam, aber ohne Zeichen der Aufregung zugehört).

Besonder Werk verlangt besond're Andacht.
Ihr seid der erste König, wohl der letzte.
Den Meister aber fragt nicht nach der Schule.

**Conrad.**

Ihr seid nicht aus Toscana. Eure Mundart
Verräth den Römer.

**Avienus.**

Wohl! ich bin aus Rom.

**Conrad.**

Und wohnt?

**Avienus.**

Des Römers Heimath ist die Welt.

**Conrad.**

Ein Römer und ein Weiser! o sagt an:
Es waren Philosophen hier, gar schlechte Römer.
Könnt Ihr mir das erklären?

**Avienus.**

Philosophie ging nie mit Rom; die ließen
Den Griechen wir, mit allem was daran ist.
Die Bücher durften sie abschreiben, ihre Säulen
Verzierten Nero's goldnes Haus. Auch steht's
Dem Römer wohl, im Bad, auf seiner Villa
Die schwüle Musestund' im Studium

Und kühler Kunst zu dämpfen! Zeitvertreib,
Kleiner, als große Männer. Römerseelen
Füllt Eines nur, das größer ist als Alle.

Conrad.

Nennt mir das Eine, denn des Diadems
Anwärter bin ich.

Avienus.

Seid ein Römer Ihr?
Was thut's? Ihr könnt es wissen. Hör' o Fürst!
Weltherrschaft heißt das Eine Wort! Die Weisheit
Und alle Kunst ist in dem Wort enthalten;
Denn Kunst ist Ordnung, und die Ordnung Herrschaft.
Rom ordnet alles Land, Geschöpf und Wesen
Läßt es in Tagen und in Stufen sprossen,
Und spricht wie Gott einst: „Also ist es gut".

Conrad.

Ihr seid des Kaisers werth! Der Kaiser ist
Kein Häscher. Das Geheimniß ehr' ich:
Die Thorheit liegt am Tag. Ihr bleibt bei mir!
(nimmt den Becher, setzt ihn an, aber wieder ab, ärgerlich.)
Daß ich's verschworen! wißt (verlegen). . .

Avienus
(einfallend, den Becher ergreifend).

Gebt mir den Becher,
Ich trink' Euch vor, versteh' Euch ganz und gar.
Das Maß ist reichlich. (Trinkt.)

Conrad.

Alexander machte
Die Probe nicht mit seinem Arzt.
(empfängt den Becher und trinkt ihn aus.)
Ich dank' Euch!

Avienus.

Dank Euch für Euren Muth. Ihr seid ein Held.
Nun schlaft von Eurern Müh'n. Ich find' Euch wieder.
(Ab.)

## Achte Scene.

Conrad allein, (Gottschalk), setzt sich auf den Stuhl.

Conrad
(klatscht in die Hände; Gottschalk erscheint).

Ich schlumm're nur. Ihr weckt mich, wenn's von Nöthen.
Man seh' die Wachen nach. Rom ist die Losung.
(Gottschalk ab.)
(sich zurücklehnend, leise.)

Und da ging auf die Herrlichkeit der Veleda — sie wohnte weit hinter Worms im Sachsenland — wo der alte Wippo her ist. — Der alte Wippo und die kleine Veleda! — 's ist bald Sylvester. Ob sie den am Heerde feiern werden? — Bitter kalt draußen im Camp — aber drinnen singen und sagen sie von Geistern und Helden, und werden alle froh, vom Mütterlein, alt wie die Pfosten am Haus, bis zum Kleinsten, jung wie die Flamme auf dem Heerde — und in Worms zieh'n die Schützen zum Dom. (unruhig.) Das muß mir der Bruder alles wiedergeben, wenn ich einmal Rom habe.
(Laut.)

Das schläfert nicht! Der Trunk ist übergut.
Kraft strömt er, heiße Kraft durch meine Adern!
(springt auf, reißt den Vorhang auf: man sieht das Meer mit der untergehenden Sonne. Gottschalk rechts, eine andre Wache links.)
Ich will die Sonn' entschlummern sehn und wachen,
Ich will der Schwäne harren, die von Mittag

Die Zauberschiffe zieh'n. Die Stunde naht! —
O kühle, stille Luft, o großes Meer!
So schläft die Zeit und Cäsar lauscht dem Odem.
So schläft mein Lieb — o nein, du wachst Constanze!
Du wachst, o Rom, denn nahe ist die Stunde.
Ein neu Jahrhundert sucht das Schiff der Welt.
Der Wind bläs't günstig, schäumend, wie ein Roß
In Sieges Noth und Lust, wenn abendlich
Des schwanken Kampfes frühbegrüßte Sonne
Die Banner der Entscheidung blutroth aufrollt —
So freudig ungestüm, so mächtig reißt's
An seinem Anker, dran man's bannen möchte,
Und immer wieder drängt es Brust und Flanken,
Die hochgewölbten, scharf in's helle Meer
Und schmückt mit immer neuen Zornesrosen
Schneeweiß und sonnenroth sich Brust und Stirne.
Geduld, mein Wogenroß! Trägst ja den Cäsar!
Er hat den Wind dir freundlich angeblasen.
Sein Hauch, sein Geist bläht dir die Nüstern auf,
Sein Arm, sein Mark hat dir den Anker los
Und loser aufgeschürft, er wird ihn heben. —
Nur kleine Frist, mein Lieb, und du wirst frei
Zum neuen Brautgemach voll neuer Gnade
Und Seligkeit die neue Ausfahrt wagen,
So jugendlich und schön — du kommst, mein Lieb!
Mein Herz (an's Herz greifend) erbebt — o süßes Weh, o Schauer,
O zehrend Vorgefühl der nahen Lust!
Wie wird die Freude sein, die also brennend

(man hört singen.)

Sich ansagt — o du liebe Nachtigall,
Ist's Frühling? Ha! Die Schwäne sind's von Süden.
Die Schwäne singen. Weinet nicht so heiß,
Ihr stimmt die Krieger mir so mädchenhaft
Im schönen Schiff Italia, und Rom

(laut.)

Heißt seine Landung. (Zu den Wachen.)
Stopft die Ohren zu,
Sirenen kommen! (der Gesang *) nähert sich.)

**Die Wachen**

(zu einander flüsternd).

Pilger auf der Heimfahrt!

## Neunte Scene.

Die Vorigen. Die Kreuzpilger erscheinen allmählich. Wippo zuerst. Der Gesang verstummt. Nachher Walter.

**Conrad.**

So singt vom Kaiser doch!

**Wippo.**

Gewaffnete!

**Conrad.**

Bringst Du das Heer? (befehlend): Die Vorhut gegen Rom!
Der Sommer geht zu End', wir kommen nach.

**Wippo**

(bei Seite).

Die Stimme ist zu grell! Der Ruf zu fremd!

---

*) Die Melodie wie am Schluß.

**Walter**

(taumelt heran und sinkt vor Conrad nieder).

Da habt Ihr mich, 's ging schnell. Was liegt daran!
Kurz mißt die längste Bahn ein gutes Messer.

(Conrad sieht stumm auf ihn.)

Ihr seht so starr! Schlaft Ihr mit offnem Blick?
Legt Euch zur Ruh', die ist dem Kranken besser.
Der Genius, die Fledermaus, geht auch
Zur Ruh' und fand die Schwalbe nicht.
(an's Herz greifend) — hier — Conrad! —

(Stirbt.)

## Zehnte Scene.

**Veleda** (als weißgekleideter Pilger drängt sich hervor).
Die Vorigen, dann Avienus.

**Conrad.**

Wer
Hat mir gerufen?

**Wippo**

(Veleda an seiner Seite).

Er ist's wahrhaftig!
(Veleda schreitet zu Conrad.) Kind, er ras't!

**Veleda**

(ergreift Conrad's Hände).

Mein Conrad!

**Conrad**

(ohne sie anzusehen, schüttelt ihr die Hände, dann dem Wippo, der zu ihm getreten).

O drängt Euch all heran! Ich weiß den Gruß
Für jeden Römer! Nun zum Capitol!

(blickt um sich)

Was giebt's? Ihr grinst wie Larven — o, ich kenn' euch!
Ihr meint, wir wären zu Canossa noch
Und denkt, die heil'ge Straße sperrte sich
Wie jener Burghof. (Avienus schwankt heran.)

**Conrad**

(schaudert).

Was? der Bote auch,
Des Vaters Tod zu melden?

**Avienus.**

Fürst der Deutschen!
Hör' Alberich's, des Römerconsul's Enkel,
Den Sohn Teophylakt's, dem Benediktus
Die Römer riefen auf dem Vatican!
Er kündet die den eignen Tod und seinen.
Der Vater Deines Vaters kam nach Rom,
Wie Odoaker stürzt' er den Augustus
Vom alten Thron und setzte Gothen,
Hörst Du, die Gothen, deine Väter, auf den Stuhl
Der Erben unsrer Kaiser. Nimmermehr
Sollst Du die Stadt betreten. Du hast Gift.
Weil Du ein Held, stirbst Du von hoher Hand,
Und diese Hand wird Niemand mehr berühren.
Schau' her und merke! Jene Flasche
Wovon der Jude sprach, die Zier darauf,
Viktoria, der Talisman der Herrschaft,
Ein Bildniß des Palladiums von Rom.
O könnt' ich, könnt' ich dir vom Urbild reden!
Verschüttet ward's beim Gothenbrand im Tempel
Des Capitols. Ich sucht's mein ganzes Leben,
Denn wer den Stein den Weisen fände, wüßte
Den Platz zu finden. Bei Sankt Peter soll,
So sagt das Volk, das Bild geborgen sein.
Geh' hin und bitt' ihn höflich um den Schlüssel.

**Conrad.**

Die Schlüssel zu dem Capitol!

Der Nibelungenhort liegt da und nicht im Rhein,
He, Sklaven, singt Victoria!

Avienus.

Schau' her und merke.
Die Kapsel dreh' ich um, Du siehst die Klinge?
Von Meuchelmörden eines Weibes drohte
Dir blut'ger Tod. Doch dient es Rom, ich darf
Das Weib nicht strafen. Sterb' es, wann es will,
Am selbsterzeugten Gift. Und nun, Germane,
Leb' wohl — es wirkt so leis, ich —
Scävola — (ersticht sich).

## Elfte Scene.

Die Vorigen. Harduin ist während der letzten Hälfte der Worte des Avienus auf einem Felsen links erschienen, von wo er mit verschränkten Armen sich die Scene betrachtet. Als Avienus sich ersticht, mit Achselzucken:

Harduin
(bei Seite).

Nun meinetwegen, für die Kupplerin
Find't sich noch Rath — der Bub' ist abgethan.
(Die Uebrigen, ohne ihn zu hören, ängstlich lauschend, um Conrad und die Leichen gedrängt. Conrad steht starr vor sich.)

Veleda.

O, Conrad, ich verlor Dich längst, doch sprich!
Sag', er hat irr' geredet! Weh! Er taumelt!
(sie stützt den wankenden König, Wippo ebenso, Conrad läßt das Haupt sinken).
In's Zelt! O, faßt ihn sanft! (Pilger treten hinzu.)

Harduin.

Haha! Beim Heil'gen!
(Alle außerhalb des offenen Zeltes blicken nach ihm.)
Ein strammes Dirnlein! Recht so, König Conrad,
Der König darf kein Wittwer sein. Nicht wahr?
Die Frau bleibt lang? Dich grüßt Constanze!

Conrad
(löst sich von dem stützenden Arme und steht aufrecht da, zu Harduin empor blickend).

Kam er von Deinem Lippen, dieser Name?
Wer ist Dein Vater, wer die liebe Mutter?
Steig nieder, daß ich dieses Klanges Born
Mit Bruderküssen grüße!

Harduin

König Conrad!
Hörtest von Harduin Du? Mein ist der Name.
Die Krone raubte mir Dein Ahne. Du,
Du stahlest mir die Braut. Drum stahl ich dir
Sie wiederum. Zu Rom am heil'gen Bild
Liegt sie gerichtet. Rastlos dann um Dich
Zog ich die Kreise. Dieser Todte (auf Walter deutend) war
Mein Werk. Der Tolle dort, (auf Avienus deutend) der dich gerichtet,
War mein Trabant. Der Wahnsinn selber dient
Dem König Harduin.

Conrad.

O, nun grüß' Dich Gott!
Der Hagen ist gekommen. Wodan kommt!
Hört ihr die Raben nicht die alten Dinge
Erzählen? Sinn und Lust und Leid, die Minne
Der Welt? —

(Er zieht sein Schwert.)

Kennst Du den Siegfried? Hagen, komm!
Wir kämpfen um Chriemhild und um die Welt.
Sie sind nicht todt, hier

(den Finger auf seinem Mund)

fühl' ich ihre Küsse.

Harduin.

Ihr Heiligen! Das ist kein Mensch wie wir,
Ein Graus! Mich straft's, wollt' ich das frühe Ende
Verfrühen. Sohn des Kaisers, stirb allein!

Conrad.

Allein! Haha! Allein! Der Bote sprach's,
Allein? Wer sind denn diese? Stirb du Lügner!
Der Kaiser ist die Welt und stirbt nicht. Willst Du
Nicht zu dem Kaiser kommen: sieh, der Kaiser
Kommt dann zu Dir.

(Er stürzt mit dem Schwert gegen den Felsen.)

Legt euch zu Stufen, Klötze!
Ihr sollt den Cäsar tragen zu Constanze.

(Erschöpft ablassend, zurücktaumelnd)

Bist du denn nicht das Capitol?

Harduin.

Was gafft Ihr? Legt ihn nieder! Schafft ihn fort.
Bin ich denn Todtengräber, heil'ger Ambrosius!

Conrad.

Nein, du bist Petrus, und auf diesen Felsen
Hab' ich mich selbst gebaut: mach' Platz! Ich flehe!
Hast du denn keinen? Ich will triumphiren!
Gib mir die Hand! Du willst nicht?
Ach ja, der Bann! Walter! wo bist Du jetzt?
Sieh' da! Mein Walter schläft am hohen Tag.

(Er sieht [illegible].)

Noch einer? Ah, der Oelberg! Ja, der Kelch!

(Er sinkt in Wippo's und [illegible] Arme, man führt ihn in's Zelt, wo man ihn niederläßt, ihm das Schwert abzieht. Trompetenfanfare.)

Wippo.

Was ist's?

Harduin.

Verflucht! Die Gräflichen! Zieht ein
Die Wachen all', der Tag ist uns, wir bergen
Uns hier auf diesem Stein, sie sind in Macht.

Zwölfte Scene.

Ludolf mit Gefolg.

Wo ist der König?

Wippo.

Euer Feind nicht mehr.

Ludolf.

Der alte Wippo? Ei im Pilgerkleide
Als Pilgerherzog? Geht Ihr so nach Rom?
Wo ist denn Conrad?

Wippo.

Ludolf, kehret um!
Nein bleibt....
Doch geht nicht gleich ins Zelt. —

Ludolf

(die Todten erblickend).

O Unheil! Sprich!

Harduin

(laut).

Schaut her! Hier steht der Mann der sie,
Der ihn gefällt. Ja, schaut herauf zum König
Italiens, er lebt, mag da der Prahler sterben,
Ein Größerer als ich. Trug er den Fluch?
Den Fluch, den dieses Paradies zur Hölle,
Und Selige zu Teufeln brennt. Barbaren!

Der König trägt die Last und muß sie nützen,
Und Söhne wird er zeugen seines Geistes,
Bis daß die Nacht den Tag gebiert und frei
Italien die helle Krone trägt.

(Verschwindet.)

## Dreizehnte Scene.

Ludolf

(hat unterdessen Conrad und Veleda gesehen, geht jetzt auf sie zu).

O Wiedersehn voll Räthsel und voll Grauen!

Veleda.

Ludolf, Du kamst zu spät. Wo weiltest Du!

Ludolf.

O Veleda! Bei Dir! Sagst Du zu spät?
O Conrad!

(Dieser bewegt die Hand.)

Ist dies Vorwurf oder Freude?
O sprich ein Wort! Ich kam Dich heimzuführen.
Mit meinen Waffen reiß' ich Dich heraus
Aus Deines Thurmbau's weithin dröhnendem
Zusammensturz, dem irren Lärm von Babel,
Der in die Marken drang, wo wir das Reich
Verwesen. Fürchte nicht der Fürsten Acht!
Wir stehn auf eignen Füßen.

Wippo.

Lieber Herr!
Bin ich denn so verändert von der Fahrt,
Daß Ihr mich gar nicht kennt?

(weint.)

Conrad.

(zu Veleda).

Du bist Constanze nicht! Sie liegt in Rom.

Ludolf

(niederknieend).

O Conrad, Freund, Du thust die Lippen auf!
O goldne Hoffnung! — ja ich hoffe — zündest
Du selber doch das frohe Licht im Blick
Des Hoffnungsmüden. Ja, ich führ' Dich weg!
Wir Alle führen Dich, wir tragen Dich
Hinüber, wo die wunderbaren Quellen
Aus dunkelgrünen Felsen heilig rauschen,
Wo duft'ger Bäume Hauch Dir Stärkung zuströmt.

Conrad

(gibt Ludolf die Hand).

Ich möchte wohl, — es ist so finster. Starb
Der Mond denn schon? — Ach ja, er brannte
Von fremdem Oel — o Vater — Mutter — Licht!
Ich bin's. — Der Garten — die vielen Rosen — Veleda!

(Stirbt.)

Ludolf.

Er geht. Nun komm herein Du lauernd Weh!

(Drückt sein Gesicht an Conrads Brust und bleibt regungslos knieen.)

Veleda.

Er hat bereut, mein Büßen ist vollbracht!

(Zur Leiche)

Dein letztes Wort war süßer als Dein erstes!
Mein letztes Wort verklang Dir. Hörtest Du
Mein Wort zum Jüngling Abdallah? Er war
Mein edler Retter, und er liebte mich.
Ich liebte den Vermählten; schwesterlich
War meine Liebe stark — nimm hin den Ring,
Den Du mir gabst im Rosenhag zu Worms.

Ich sehe weder Ringlein hier noch Krone —
So schmück' ich Dich, wie ich Dich pflegt', allein.

(Hat unterdessen das Ausgesprochene gethan.)

## Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Mönch Guido von Arezzo mit Büchern. Knabe Raphael, sein Schüler — draußen.

Raphael
(auf Ludolfs Mannen deutend).

Hier sind die Männer. Nach dem Ritter frag' ich.

Guido.

Den finden wir im Zelt.

(Sie drängen sich zum Eingang.)

Raphael
(die Gruppe bemerkend).

O sieh! der Joseph
Von Arimathien, Maria und Johannes
Um den Frohnleichnam, Vater.

(Ludolf erhebt sich.)

Guido.

Passion
Ist dieses ganze Leben, Sohn, und Tod
Des Lebens täglich Brod. Wir sah'n der Todten
Doch mehr schon an den Straßen.

(Zu Ludolf)

Hier Herr Ritter,
Hier sind die Heidenbücher, zum Latein
Erlernen gut genug.

Ludolf
(die Bücher nehmend).

Virgil!

Veleda.

Der Zauberer
Neapels?

Ludolf.

Tacitus, Horatius.
Sie sollen nicht verderben! Dank' Euch, Pater!

Guido.

Und hier der Raphael, der will Euch folgen.
Wir gehn und kehren bald gerüstet wieder.

## Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen ohne Guido und Raphael.

Ludolf
(sieht Veleda an).

So samml' ich mein Geleit dem Todten.

Veleda
(nach Norden zeigend).

Dorthin!
Geleitet uns zur Heimath.

Ludolf.

O die Heimath
Selbst biet' ich Euch. Gefild und Haus und Herrschaft;
Doch fern und rauh ist Ludolfs Haus.

Veleda.

Der Sinn
Schalt klar und mild sich aus an rauher Schickung.
Ich weiß es.

Ludolf.

Schritt um Schritt erkämpfen wir
Des Lebens Schauplatz, und das Vaterland
Blüht mit dem deutschen Leben tief und tiefer
In die verlorne Flur zurück. Das Schwert
Macht alle unsre Leid- und Freudentage.

Veleda.

Ich trug das Schwert, das Christ in unsre Hand gab.

Ludolf.

In Noth und Fährlichkeit erproben wir
Das Mark der Seele. Hilfreich schaut der Geist,
Der ewig wache, über's enge Feld,

Die Erde und der Erde Kraft durchdringend.
Und aus dem wohlbegriffnen Acker sproßt
Die Frucht gerechter Pflege. Staat und Kirche
Erfüllt mit Kunst und Weisheit sich, und Schiffe
Gehn von den Werften. Aus der Fremde fließt
Das Gut zusammen. Wälschlands Jugend bringt
Die Wunderpflanzen stiller Klostergärten,
Der Alten Runen mit, die Steuer Rom's!
Es sammeln sich die Muthigsten, die rings
Nach deutschem Werk und ächtem Heldenthum
Die Straße suchen aus der Fürsten Hader,
Und aus des Kaisers fremder Herrlichkeit.
Ach! dieser Todte kostet ihre Lust!

Veleda.

Mein Conrad ist der erste nicht, ich hörte
Von Otto und dem jungen Sohne Otto's.
Den Purpur woben ihnen fremde Frauen:
Der Mantel zog sie nieder.

Ludolf.

Sank das letzte
Der Opfer? Wird auf dieses Jünglings Grab
Heilsame Blumen Deutschlands Jugend pflücken?

Veleda.

Mir ist als hört' ich ferner Lenze Herzschlag
Und säh' auf Gräbern Blumen roth erwachen
Entlang die Straße, die ich nach Neapel
Dahinzog. Werd' ich dies einst wiederfinden?
Wie, wenn dann auch zwei Gräber Conrad hießen?

Ludolf.

Die Welt beherrschen wollt' ein hoher Muth.
Was soll die Welt mit einem hohen Muthe?
Mit kaltem Blick aus eckigem Bogenpaar
Tiefvorgewölbter Stirn mit steiler Platte,
Getheilt von schneidigscharfer Cäsarnase,
Vor solchem Angesicht erbebt die Erde,
Wie vor dem Widder die berannte Stadt.
Das sind die Köpfe mit dem Hirn des Siegs
Und des Gesetzes, Stempel für das Weltrund
Wie für die Münzen, drauf wir sie noch schauen.
Ja Formen, drin die Welt bequem sich ausruht,
Wie in dem Nest die Vöglein. Kommt der Morgen,
Schwingt lautes Leben sich aus grauem Rund,
Und aus der einen Satzung werden viele.
Wie wolltest Du, hochstirnig Lockenhaupt,
Blauäugig Antlitz, liederreicher Mund,
Du deutsch huldreicher Fürst, die Fremden führen!
Wo war Dein Zauberwort, das Alle bannt?
Kein Heil als Rom! Verstandest Du, die Feigen
Zu fesseln und mit ihrer Masse dann
Die Starken zu erdrücken? Ach wir fühlen
Zu sehr des Lebens Reichthum, um das Heil
Des Lebens in ein einzig Wort zu schmieden!
Mag sich die leere Form am Mark des Weltbaums
Vollsaugen, bis Barbarenfaust im Spiel
Den reif gewordnen Ball vom fremden Ast wirft!
Dem ganzen Mann genügt die eigne Fülle,
Das Männervolk mag herrschen nicht, noch dienen.

## Sechszehnte Scene.

Guido ist mit Raphael reisefertig wiedergekommen.

Raphael

(der die Leichen näher betrachtend, bei der des Avienus sich aufhält.)

Soll auch der schöne Dolch ins Grab, Herr Ritter?

(Will ihn aus der der Hand des Avienus nehmen.)

Er hält ihn gar zu fest. Schad' um den Griff.

Ludolf.

Laß das dem Tod. Er folg' uns nicht als Gläub'ger
Zur Heimath.

Raphael.

Wenn die Räuber aber kommen!

Guido

(zu Ludolf).

's ist doch nicht blieben, wie's vor Jahren war?
Ich mußt' für's Kloster rheinab gegen Cöln,
Auf Männer und auf Wagen sah aus Büschen
Ich Reiter stürzen mit verkapptem Antlitz.
Der Kaiser sei in Wälschland, hört ich's lachen,
Und Kron' und Scepter hätten biedre Fürsten.
Da fuhr ich köpflings in mein braun Gewand,
Das ich am Arm trug, daß sie sähn: Ein Priester!
Im Kaiserland, so hatt' ich mir gedacht,
Machst du's bequem dir mit dem schweren Kleid.

Ludolf.

Heut' dürftet Ihr das Tuch nur doppelt nehmen.
Doch Knabe, keinen Dolch. Denn Dolch ist Gift,
Und Gift, o Gott, ist Dolch. Frag' nur die Todten!

Guido.

Barmherzigkeit befiehlt, ihr Grab zu rüsten.

(Spricht mit den Pilgern, die ein weißes Tuch hervorsuchen.)

Ludolf

Schwertalter ist's! Um's Haupt des deutschen Königs
Sprüht Märtyrerglanz der Stahl der Ungetreuen:
Wie hast Du glanzlos Deines Stahles Blitz
Im Schirling ausgelöscht, im Zaubertrank
Der Fremde!

(hebt Conrads Schwert auf.)

Kalt ist's schon; von warmem Herzen
Ein kalter Rest.

(wild auffahrend)

Ha Dämon, Heldendämon!
Erfroren Irrlicht! Komm mein süßes Erbe?

(Zieht das Schwert und will es zerbrechen.)

Wippo

(aufspringend und seine Hände fassend).

Halt ein! der Todte sieht's.

Ludolf.

Zum Dolch, zum Gift!

Wippo

Ich bin sein Waffenwart, am jüngsten Tag
Heischt er's von mir; verflucht...

Veleda

(sich an ihn klammernd und das Schwert ergreifend).

O Vater!

Ludolf.

Jungfrau!
Dies Schwert hat ihn erschlagen!

Veleda.

Es erkämpfe
Sich Sühnung.

Ludolf.

Deine Hand —

Hat es geweiht — geweiht dem Vaterland!

**Veleda.**

Der Kindesliebe!

**Ludolf.**

Der Wacht am Rhein, der Wacht am Ostseestrand.

**Veleda.**

Dem Frieden, der nicht ruht, der wanderfroh
Das Dickicht fällt, stirnheiß den Gipfel grüßet.

**Ludolf.**

Urbi et orbi! sang das Schwert dem Helden,
Doch Welt auf Welt erschließt des Westens Segler.

**Veleda.**

Und Volk auf Volk birgt Morgenland und Mittag.
Die Liebe ringt sie alle zu umfassen.

**Ludolf**

(Veleda anschauend, die in sich gekehrt dasteht).

Die Liebe? —

**Wippo.**

Weh! nun tragen sie ihn fort!

(Schluchzt heftig.)

**Guido**

(mit mehreren Pilgern sind zu der Leiche Conrads geschritten, haben ihr die Arme kreuzweise übereinander gelegt, und bereiten das weiße Tuch, ihn damit zu bedecken).

**Veleda**

(mit einem Schrei an Ludolfs Brust sich bergend).

Ludolf! Du warst sein Spielgenoß und meiner!

**Ludolf**

(mit der Linken Veleda, mit der Rechten das Schwert haltend).

Ich bin Dir mehr! Der Rosenhag von Worms
Erblühet neu. In neuen Heerdes Flamme
Schmied ich um Finger Dir und Haupt die neuen
Reiflein. Es blüht ein neu und heilig Reich,
Ein Volk in Waffen, das den Frieden baut.
Kernsaat von Heldenstämmen, norderzogen
Umhegt den Hag. Und sieh, von Alpen steigt
Ein Aar zur Sonne: klein wird da die Welt,
Und kleiner noch die Menschen; einer gleicht
Dem andern, Knospen sind's an einem Zweig.
Des Lichtes Fülle bringt der kleinen Blume
Des Geistes Aar im großen Kaiserthume.

(Die Pilger haben eine Bahre gebracht und heben die Leiche darauf. Die übrigen Pilger singen nach der früher gehörten Weise, indem sie sich hinter die Bahre bewegen und dort ordnen. Es ist fast dunkel geworden; Mond und Abendstern erglänzt.)

Aus der Tiefe dunkelt Bangen,
Doch die Höhe athmet Licht.
Sonn' und Mond sind bald vergangen,
Doch die Pilger rasten nicht.
Salem, Salem, Stern der Frühe,
Stern der Heimath, glühe, glühe!

Indem die Leiche mit einem weißen Tuche verhüllt wird:

fällt der Vorhang.

# Rosa Schäfer.

Großherzogl.-Oldenburgische Hofschauspielerin.

(Mit Portrait.)

---

Rosa Schäfer, diese rühmlichst bekannte Operettensängerin wurde am 18. Juni 1849 in Bernkastel geboren, und empfing ihre erste Ausbildung in London, wo ihre Eltern ein Geschäft besaßen. Den ersten Vorbereitungsunterricht für die Bühne ertheilte ihr die Kammersängerin Maria Pisdor. Als 14jähriges Mädchen betrat Rosa zuerst in Heidelberg die Bühne, und zwar unter außerordentlichem Erfolge. Engagements und Gastspiele in Rudolstadt, Köln, Mainz und Leipzig folgten, ganz besonders reussirte die fesche Operettensängerin jedoch in München, wo sie der gefeierte Magnet des Aktien-Volkstheaters 1½ Jahre hindurch war, und sich neben einer Minna Wagner, Emilie Schröder und Anna Börner rühmlichst behauptete. In ihren Salons drängte sich die ganze Aristokratie Münchens, und die vornehmsten Kavaliere wetteiferten danach, die Gunst der „Schönen Galathea" zu erringen. Ein Gleiches war im Sommer 1868 in Hannover der Fall.

Nach glücklichem Gastspiel in Pesth folgte ein Engagement in Crefeld, wo es galt auch die einfachen schlichten Bürger durch Sirenensang zu berücken, was in den meisten Fällen gelang. Auch in Danzig feierte Rosa Schäfer unter Grosses Direktion große Triumphe, und bewegte sich mit Glück auch im feinen Lustspiel und Schauspiel so u. a. in Schauffert's: „Schach dem Könige!" als Harriet.

Der treffliche Hoftheaterdirektor Becker in Oldenburg suchte die junge Künstlerin für die von ihm geleitete Bühne zu gewinnen, sie folgte seinem Rufe und hat sich auch hier schnell zum Liebling des Publikums gemacht. Als Operettensängerin besitzt Rosa Schäfer alle erforderlichen Eigenschaften, eine höchst einnehmende Erscheinung, leichtes, graziöses und lebhaftes Spiel, echten, viven Humor und Gesang, welcher, was Stimme oder Schulung betrifft, sich durchaus den zierlichen Spielereien Offenbachs, Suppé's u. s. w. gewachsen zeigt.

# Rigaer Plaudereien.

## II.

Der Kuß einer Schauspielerin. — In den Schaufenstern. Städtische Gemälde-Galerie. Die blonde Fee im Waggon II. Klasse.

(v. B.) Es war im Frühling des Jahres 186*, als die Petersburger Hofschauspielerin Frl. Eva in Riga ein Gastspiel mit dem „Pariser Taugenichts" und der Marie in „Feuer in der Mädchenschule" eröffnete und nicht verfehlte, durch ihr anmuthiges Spiel die Bewohner der alten Hansastadt Riga an der Düna zu fesseln. Gleich nach ihrer Ankunft wurde sie in mehrfacher Weise gefeiert, die Herren Gymnasiasten und Polytechniker brachten ihr Ständchen, die hohe Geld- und Geburtsaristokratie gab ihr, um sie besonders zu ehren, solenne Feste. Einigen „alten Theaterenthusiasten" schienen die unvergeßlichen Tage der Marie Geistinger, der nachmaligen so populären „schönen Helena" und Laura Schubert, welche beide bekanntlich längere Zeit in Riga engagirt waren wenigstens auf kurze Zeit wiedergekehrt zu sein. Unter den zahlreichen Einladungen, welche der hübschen Schauspielerin zugesandt waren, befand sich unter andern auch die Adresse des Banquiers ***, welche freundliche Einladung von ihr acceptirt wurde.

Eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen war zum Empfang derselben eingeladen worden. Die Soirée wurde durch einen höchst pikanten Vorfall, der mir von einem Bekannten im „Foyer" des Theaters erzählt wurde, besonders interessant.

Als nämlich nach dem Souper die bejahrten Herren und Damen an die Kartentische sich gesetzt, die jungen dagegen den kleinen Kobold aus der nordischen Palmira in ihre Mitte auf weichem Sopha genommen hatten, mit demselben, animirt durch den Geist des Champagnerweines von Schaar und Caviezel auf das Liebenswürdigste plauderten, sagte ein junger Mann, der schon seit ihrer Ankunft in Riga sich als begeisterter Verehrer der aus dem „Paradiese" stammenden „Eva" bekannt geworden war, einem Freunde gegenüber in leisen (die Liebe tritt immer anfangs schüchtern auf!) aber doch dem holden Fräulein vernehmlichen Worten, er würde sofort hundert Rubel Silber für einen Kuß von Frl. Eva hergeben. Nachdem er diese unschuldigen Worte gesprochen, wandte sich Frl Eva in ihrer schelmischen Art zu ihrem Freunde, indem sie diesem entgegnete, daß sie auf den Vertrag eingehen wolle und zwar sogleich, da sie in ähnlichen Geschäften die größtmöglichste Eile liebe. Der galante Kavalier zeigte sich anfangs über die resolute Entschlossenheit der Dame betroffen, behielt aber doch so viel Fassung und Geistesgegenwart, daß er bei allgemeiner Heiterkeit der Anwesenden ihr so zart und sinnig auf den Mund ein Küßchen

verabfolgte, daß die Amoretten und Grazien, wenn sie zugegen gewesen wären, ihm unbedingt für die höchst geschmackvolle Ausführung der Liebesthat ihren Segen spenden würden. Darauf zog Herr Alphons sein Portemonnaie aus der Tasche und überreichte das Geld in der Form eines regenbogenfarbenen Scheines von hundert Rubel Silber der Künstlerin. Frl. Eva empfing das Geld dankend, faltete das Billet zusammen und übergab dasselbe dem genannten Banquier mit den höflichen Worten: „Empfangen Sie, geehrter Herr, das Geld und übermitteln Sie dasselbe einer armen Familie zum Andenken an meinen so überaus genußreichen Aufenthalt in Riga". Der Wunsch der liebenswürdigen Künstlerin ist denn auch richtig in Erfüllung gegangen.

Der so theure Kuß hat indirekt in ein ärmliches Stübchen in der Säulenstraße (Petersburger Vorstadt) Glück gebracht und zugleich einen sehr reichen Don Juan Riga's nach seiner allerdings sehr bescheiden klingenden Aussage zum glücklichsten Europäer gemacht! Dieser letztere nun hat, wie mir ebenfalls der Gewährsmann dieser Anekdote mitgetheilt hat, zu wiederholten Malen gesagt, daß er die Süßigkeit ihres Kusses nie vergessen würde! Wir unsererseits wollen dies letztere nicht in Abrede stellen, sagt doch auch unser größter Humorist Jean Paul, der einst viel gelesene Dichter des „Titan", von gewissen angenehmen Zufällen im Menschenleben:

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht vertrieben werden können"!

Die Schaufenster unserer „Kunsthandlungen" gewähren den hiesigen Flaneurs manchen Genuß. Namentlich interessant ist das Schaufenster von August Lyra in der Kaufstraße. Der Kaiser Napoleon III. ist dort in vielen Exemplaren zu haben, in denen allerdings der harmlose Betrachter nicht gerade die Züge eines modernen Tyrannen sehen wird. Daneben präsentirt sich die Kaiserin der Franzosen sehr stattlich und vornehm. Auch der Bilderhändler Herr A. Julius in der Nähe des reizenden Basteiboulevards und des an demselben anmuthig gelegenen „Hotel Bellevue" wird mit Recht wegen seines künstlerischen Strebens gelobt. Früher stellte er die Soubrette unseres Stadttheaters Frl. Eichberger, welche ein talentvoller humoristischer Zeichner in Riga in Oel sehr gelungen portraitirt hatte, zur Freude ihrer Gönner aus, dann folgten einige „öffentliche Charaktere", ebenfalls in Oel und erst kürzlich kamen zwei beachtenswerthe Bilder. Das eine war eine Photographie von Henneberg's „Jagd nach dem Glück", das andere bedeutendere aber „die Tochter Tizians", ein blondes schönes Mädchen, Früchte und Blumen in einer silbernen Schüssel emporhaltend, das letztere Bild in Oeldruck. Wer das herrliche Original Tizians, wie der Schreiber der Plaudereien, im Berliner Museum gesehen, wird die Güte der Nachbildung nur rühmen können. Herr A. Julius, der kunstsinnige Bilderhändler, ist im Kleinen bei uns in Riga das, was Sachse und Lepke im Großen in Berlin mit ihren „permanenten Kunstausstellungen" sind!

Da ich eben von Bildern rede, will ich doch einige Augenblicke auch bei unserer vor Kurzem eröffneten „Gemälde-Galerie" verweilen. Dr. Magnus, geistreicher Professor der Kunstgeschichte am hiesigen Polytechnikum und Oberlehrer der deutschen Sprache am Realgymnasium hat einen Katalog verfaßt, aus welchem

wir ersehen, daß sich unter den Gemälden Originalwerke von P. P. Rubens, Dürer und selbst Tizian und Raphael befinden. Ein Kunstkenner hat aber, wenn ich mich nicht irre, in den von N. Asmuß redigirten „Riga'schen Stadtblättern" die „rücksichtslose" Ansicht ausgesprochen, daß Herr Magnus in Betreff der Bilder sich bitter geirrt habe! Wir laden deshalb alle unsere Notabilitäten der Kunstwissenschaft, Otto Jahn, Anton Springer, Wilhelm Lübke, Otto Mündler in Paris u. a. und selbst den Geist des Professor Waagen nach Riga ein, um entweder Herrn Dr. Magnus wegen seiner falschen Kommentare zu verdammen oder ihn als kompetenten Richter anzuerkennen!

Man spricht hier allgemein, daß der Armenier, welcher schon in Schiller's „Geisterseher" eine Rolle gespielt, auferstanden sei und in der Verkleidung des Mephistopheles Herrn Magnus, wie der „leibhaftige" Satanas vor alten Zeiten den Doktor Heinrich Faust zu der apokryphischen Auffassung der Bilder geführt habe. Der schon erwähnte Zeichner Magnus in Riga habe die Scene des besagten „corpus delicti", welches für die „Geschichte der Entstehung der Irrthümer in der Rigaschen städtischen Gemälde-Galerie" so bedeutsam ist, der Nachwelt durch eine Photographie überliefert.

Es ist dies aber blos ein Gerücht, für dessen Wahrheit ich um so mehr nicht einstehen kann, da ich persönlich in solchen Dingen sehr ungläubig bin!

Als ich mich am 3. August dieses Jahres in den Waggon II. Klasse der Riga-Dünaburger Eisenbahn setzte, um eine Geschäftsreise unweit meiner Vaterstadt Riga zu unternehmen, hatte ich das Vergnügen, gerade vor mir eine sehr schöne Dame zu haben. Sie war schlank wie die Göttin Juno, ihre Haare, zierlich nach den letzten Nummern des „Bazar" gewunden, waren lang, schön und blond, wie sie Jean Jaques Rousseau, nach seinen „Bekenntnissen" zu urtheilen, so sehr geliebt hat, ihr Kleid war von blauem, hellem Musselin und ihr liebliches Gesicht war Sonnenschein und Minne!

Ein ältlicher Beschützer der genannten Dame, welche wohl die Gesellschafterin seiner Frau war, hatte ihr ein frisches Blumenbouquet als Trost auf den Weg mitgegeben. Sie roch beim Einsteigen an den Rosen, Kamelien u. s. w. und lächelte hin und wieder dabei. Meine schöne Dame vis-à-vis vergoß keine Thräne bei der Abfahrt aus Riga, während ihrem „gewesenen" Beschützer einige Perlen in den Augen glänzten. Sie war vielmehr glücklich. Ihre Geheimnisse offenbarte sie mir bei der Unterhaltung zwar nicht, aber ich erfuhr doch aus derselben, daß sie sich in Riga nicht sonderlich wohl gefühlt. Die nordische Luft ertrug sie einmal nicht und dann war das hiesige Leben ihr nicht lebendig und munter genug.

Sie war in Wien geboren, hatte dort ihre Jugend verbracht, wahrscheinlich spielte auch hier ihr Jugendroman, und darauf kam sie nach Riga. Wozu, das erfuhr ich nicht! Je mehr ich mit der schönen Unbekannten sprach, desto mehr klopfte mein Herz und vollends als wir, wie es einmal so kommt, im Gespräch etwas näher aneinander kamen, hatte ich fast mein armes Herz verloren. Die blonde Schöne hatte mich ähnlich wie Adelheid von Waldorf den jungen Franz in Göthe's: „Götz von Berlichingen" dermalen in ihrem Liebesnetz gefangen, daß ich daran dachte, selbst auf die Gefahr hin eines Titel-Irrthums, mich ihr zu Füßen zu werfen, sie „stürmisch" anzubeten und zu ihr mit dem „verzogenen

Liebling der Grazien" Heinrich Heine zu sprechen „Madame! ich liebe Sie!" Und das Alles in so fabelhaft kurzer Zeit, so recht Theodor Körner's Ausspruch bestätigend:

„Die Liebe hat kein Maß der Zeit; sie keimt und blüht und reift in einer schönen Stunde".

Jedoch zum Glück verlor ich nicht die Contenance, wenngleich mir wohl bewußt war, daß Amor in Liebessachen nicht blos zu spaßen liebt. In Folge dessen würde, falls ich der Held eines neuen beachtenswerthen Romans von Alfred Meißner, Frenzel oder Friedrich Spielhagen wäre, der bekannte Literarhistoriker Julian Schmidt diesen Zug meines Charakters von seinem „moralisch-ästhetischen" Standpunkte aus, gewiß höchst anerkennend beurtheilt haben!

Bald leider, nach kaum einstündiger Fahrt, schlug in der Station Uexküll die Trennungsstunde. Ich verbeugte mich gerührt zum Abschied und, offen gestanden, ich würde sie geküßt haben, wenn ich überzeugt wäre, daß sie nichts dagegen einzuwenden hätte! Sie erhob sich graziös und reichte mir freundlich die Hand. Ich that noch einmal einen tiefen Blick in ihre blauen, vielsagenden Augen, tröstete mich für den Augenblick mit Tannhäuser, der auch wider Willen aus dem Reich der Liebesgöttin wie ich von der blonden Fee des Waggons scheiden mußte und verschwand.

Lebe wohl, schöne, liebreizende Wienerin, vielleicht, wenn die Götter es wollen, auf Wiedersehen einmal, im schönen Wien!

# Shakespeare's „Kaufmann von Venedig"

auf dem Stadttheater zu Leipzig,

von Alpin.

---

Es ist eine verjährte Streitfrage, ob Shakespeare's Kaufmann von Venedig ein Drama oder ein Lustspiel; außer dem allerdings mehr tragischen Hauptcharakter des Shylok trägt das ganze, prächtige Gedicht unfehlbar das Gepräge eines Lustspiels und man thut ganz wohl, wenn man den Mittelweg einschlägt und, wie auf dem Zettel des Leipziger Stadttheaters, die dramatische Dichtung als Schauspiel bezeichnet. — Zu den schwierigsten Aufgaben für den darstellenden Künstler gehört zweifellos der Shylok, dies Gemisch von Christenhaß und Geldgier und das dadurch erzeugte Rachegefühl gestatten zwar seine etwas grelle Färbung, doch gilt es auch hier Maß zu halten; zu den vorzüglichsten Repräsentanten gehörten früher Pauli in Dresden, Seidelmann in Berlin und der vor Kurzem von der theatralischen Laufbahn gänzlich geschiedene Berliner Hofschauspieler und Regisseur W. Kaiser; Ludwig Devrient sah ich leider nie in dieser Partie, die mit zu seinen glänzendsten gehört haben soll. —

H. Kahle, unstreitig ein überaus begabter Kunstjünger, leistete auf dem Stadttheater zu Leipzig sehr Tüchtiges, doch ist überall noch zu viel Feuer in ihm und entbehrt noch häufig der Beschränkung; dies erzeugte auch im Shylok gleich vom Beginn an eine zu grelle Färbung, ein zu häufiges und häufig Wiederkehrendes überlauter Töne, das die Wirkung in der Aufführung des sonst sehr gut angelegten und gehaltenen Charakters beeinträchtigte; doch bei einem so jungen Künstler ist ja ein Uebermaß von Feuer kein Fehler und verbürgt vielmehr eine zum Vollkommneren fortschreitende Leistungsfähigkeit, die Beschränkung, das Maßhalten finden sich schon, - durch That und Beispiel gefördert — von selbst, während, findet man sie gleich Anfangs bei jungen Künstlern, dies auf Mangel an innerem Feuer und Begeisterung schließen läßt. Das Kostüm hätte ich noch etwas reicher gewünscht, man kann hierin verschiedener Meinung sein, immer aber gilt ja der Shylok als ein sehr reicher Jude, dessen Erscheinen an der Börse von Gewicht ist, und der sich offenbar von dem gemeinen Handelsjuden wesentlich unterscheidet, zumal in dem damals so reichen Venedig, und das muß sich meiner Ansicht nach auch im Kostüm ausprägen. Die Porzia, einer der geistreichsten und anmuthigsten Frauen-Charaktere Shakespeare's, war eine sehr liebenswürdige Leistung des Frl. Delia, besonders gelungen die vom Dichter meisterhaft gezeichnete Gerichts-Scene, vielleicht hätte der reizende Charakter noch etwas inniger aufgefaßt werden können, es fehlte nur einigermaßen der poetische Duft. Hr. Grans war ein wahrer königlicher Kaufmann, Hr. Mitterwurzer ein recht guter Bassanio, nur scheint es seinem Organ an wärmeren Wohllaut zu fehlen, Hr. Mittell ein heiterer Graziano, — auch eine köstliche Figur des genialen Sängers —, Hr. Engelhardt ein ergötzlicher Lanzelot, und legte das Ganze von sorgfältiger Einstudirung werthvolles Zeugniß ab, wie es denn auch nur lobend anerkannt werden muß, daß man nicht, wie sonst häufig geschieht, mit der Gerichtsscene schloß, sondern auch noch die lustigen, heiteren Scenen auf Belmont folgen ließ, immer aber ist es eine so herrliche Dichtung, daß man ihr wieder und wieder gern auf der Bühne begegnet.

Das Leipziger Theater prosperirt sichtbar unter Laube's geistvoller Leitung, und die Leipziger haben sich nun wohl auch über die Besorgniß beruhigt, er werde sie nur mit Klassicitäten füttern, denn er gab ihnen eine sehr gute Oper und verschließt auch dem Possenhaften und Frivolen den schönen Tempel nicht, wie jüngst erst das Gastspiel der Lina Mayr aus Berlin zeigte, das, ungeachtet der Klage über die Frivolität, namentlich des berüchtigten „Pariser Lebens", zahlreich besucht ward.

# Gudrun.

## Schauspiel in fünf Akten von Mathilde Wesendonck*).

### Besprochen von Professor Gottfried Kinkel in Zürich.

Bei den Griechen kam nach Ausbildung der Göttersage zuerst die epische Poesie, dann eine Periode der Lyrik, und nun erst folgte das Drama, um die epischen Stoffe für die Bühne zu verwerthen. Hätte die deutsche Dichtung denselben Verlauf genommen, so würden wir im sechzehnten Jahrhundert ein nationales Drama gewonnen haben. An Anläufen dazu hat es nicht gefehlt; Hans Sachs hat die Geschichte vom Siegfried und Anderes aus der Heldensage für seine Handwerker-Komödianten in Verse gesetzt. Allein es kam uns der Kirchenstreit und die antike Poesie dazwischen, die Gährung trübte die Geister für die Schönheit, und erst nach zwei Jahrhunderten erstand aus ganz neuen Gedanken und Weltanschauungen unser modernes Theater. Nachträglich ist seitdem der Versuch gemacht worden, unsere mittelalterliche Sage durch die Bühne zu retten und dem Volke wieder nahe zu bringen, und was in Richard Wagners Operntexten wirkt, ist zumal die unverwüstliche Poesie jener uralten Dichtungsstoffe. Diesen Bestrebungen schließt sich die Verfasserin der „Gudrun" an. Frau Wesendonck hat außer sinnigen Poesien dramatische Ausführungen solcher Sagen als Manuscript für Freunde drucken lassen, unter denen sich der „Siegfried" durch Frische und Fröhlichkeit auszeichnet. Hier nun ergreift sie einen der edelsten Stoffe der Heldensage, der uns in dem Epos eines großen, aber unbekannten Dichters aus dem Mittelalter erhalten ist.

Gudrun, eine Fürstentochter aus den deutschen Stämmen an der Nordsee, wird als verlobte Braut eines Nachbarfürsten, des Herwig, von dem Normannen Hartmuth geraubt. Ihr Vater und ihr Bräutigam ereilen den Piraten; auf einer Strandinsel der friesischen Küste kommt es zum Kampf. Gudrun's Vater fällt durch die Hand von Hartmuths Vater, und neben der Gewaltthat trennt nun auch Blutrache die Jungfrau von ihrem wilden Freier. Es gelingt dem Hartmuth sie dennoch auf sein Schloß in der Normandie zu schleppen, und nun beginnt der Kampf um das unveräußerliche Recht der Frau, über ihre Hand selbst zu verfügen. Hartmuth's Mutter Gerlind erniedrigt das Fürstenkind zur Magd, zur Wäscherin im kalten winterlichen Fluß: eine Gefährtin Hildburg hält bei ihr aus, eine andere Hergart geht zur Partei der Sieger über. Inzwischen ist in Nordseeland ein junges Geschlecht erwachsen. Herwig, der sagenhafte Kriegergreis Wate, Horant der Sänger und Gudruns Bruder Ortwin rüsten eine Seefahrt, stürmen das Normannenschloß und nehmen an Gerlind und Hergart verdiente Rache. Die mit der ganzen Schärfe und Klarheit unserer mittelalterlichen Epen gezeichneten Charaktere laden von selbst zu dramatischer Behandlung ein. Die stolze ungebrochene Jungfrau, die fanatisch hassende Mutter, der wilde aber nicht unedle Freier, dessen liebliche Schwester Ortrun, die auf die Seite der Gefangenen

*) Zürich, 1868, Schabelitz'sche Buchhandlung (Cäsar Schmidt).

tritt und ihr heimlich alles Liebe anthut, endlich die prächtigen Heldengestalten des zweiten Ranges.

Es ist merkwürdig, daß nicht schon früher eine andere Dichterhand nach diesem ansprechenden Stoffe griff. Unsere Dichterin hat mit gründlicher Sagenkenntniß und dem dadurch erworbenen Gefühl für die Sinnesweise der Heldenzeit die Charaktere sehr fest und glücklich gezeichnet, und sie mit dem wärmeren Pulsschlag der Leidenschaft belebt, welchen das Drama vor dem Epos verlangt. Die Heldin, Gudrun, ist eine freie Schöpfung. In dem alten Epos ist sie kalt wie ihr Norden; hier wird sie in heitern Momenten von dem fröhlichen Humor gesunder Jugend belebt, in den ernsten Partien aber von dem heißen Gefühl der ersten Liebe zu dem Bräutigam, der Rache wegen des getödteten Vaters, dem Abscheu gegen die grausame Schwiegermutter durchglüht; besonders die letztere, Gerlind, ist in dem Drama vortrefflich motivirt, indem ihre Härte gegen Gudrun statt des Racenstolzes eine Eifersucht auf die Liebe des einzigen Sohnes zu Grunde gelegt wird. Ebenso wird Hergart, die Abtrünnige, menschlich liebenswürdiger gehalten als im Epos, sie ist keine boshafte Verrätherin, sondern eine leichte Schmetterlingsnatur, die mit Mädchenegoismus ihre Reize neckisch geltend macht und eine glückliche Ehe mit dem Landesfeinde nicht ausschlägt, dafür aber auch der gefangenen Herrin ihr Loos eher zu lindern als zu verbittern bemüht ist. Sie kann daher am Ende des Stückes verschont, ja belohnt werden, während die Tragik fordert daß Hartmuth, der im Epos leben bleibt, im Drama fallen muß, weil er sein ganzes Lebensglück in wirklich heißer Leidenschaft an Gudrun gesetzt hat, die ihm nun ihre Liebe versagt und an den Nebenbuhler ihm verloren geht.

Alle diese Abweichungen und Vermenschlichungen der Charaktere wird man also für ein Theaterstück loben; ein anderer Punkt läßt sich angreifen. Das alte Epos läßt Hartmuth, ehe Gudrun mit Herwig verlobt wird, mit dieser zusammentreffen und eine Neigung der letztern für ihn ahnen. Es liegt dann ein großes Motiv darin, daß Gudrun trotz dieser frühern Neigung dennoch aus Charakter gegen den Sieger stark bleibt, und es fragt sich, ob das Drama, das in Schilderung kämpfender Empfindungen sonst reicher sein darf und soll als das Epos, wohl daran thut, sich diesen Zug entgehen zu lassen; denn in unserm Stück ist der Bräutigam und nicht Hartmuth Gudrun's erste und einzige Liebe, und gegen die verzehrende Gluth des letztern hat sie nichts als ein inniges Mitleiden. Doch möchte Hartmuth durch eine wirkliche Neigung Gudrun's für die Theaterdichterin wohl zu sehr der Held des Stücks geworden sein. Jedenfalls nimmt er auch so das Interesse in solchem Grade hin, daß mit seinem Tode das Stück für unser Gefühl schließt, und der fünfte Akt, der nachher noch das Schicksal der übrigen Charaktere abwickelt, für die Aufführung entschieden verändert werden müßte.

Die Handlung des Stücks schreitet sonst rasch fort, und in den Rahmen des Theaters fügt es sich vollkommen ein. Die Sprache hat großen Schwung und hebt sich oft zu herrlichem lyrischen Feuer empor, ohne je zu deklamiren. Das Versmaß ist vielleicht zu bunt und opernartig wechselnd. Von großer dramatischer Kraft erscheint besonders der Raub-Einbruch der Normannen, die Liebeswerbung Hartmuth's auf dem Schiffe, nachdem Gudruns Vater erschlagen ist, die Scene, wo Verlobter und Bruder die Fürstentochter mit der Gefährtin

an rauhem Wintertag im Flusse waschend finden, sowie endlich der Aufgang des Morgensterns, der den gefangenen Frauen den Tag der Befreiung und der Vergeltung an ihren Feinden ankündigt. Diese Gudrun ist ein feines und edles Werk, ihre Frauencharaktere hätte schwerlich ein Mann so bündig und mit solcher Innerlichkeit zeichnen können, und unter der schonend geführten Hand eines Regisseurs würde es auch auf der Bühne seine Wirkung wahrlich nicht verfehlen.

# Die Bühne im österreichischen Kaiserstaate.

## Eine Skizze zur Kunst und Culturgeschichte unseres Jahrhunderts.

Von **Josef Kirchner.**

„Es erben sich Gesetz und Rechte
„Wie eine ew'ge Krankheit fort ꝛc."
Göthe's „Faust" I. Theil.

Nicht leicht dürften diese Worte Mephisto's eine prägnantere Bestätigung finden, als in ihrer Anwendung auf die österreichischen Theatergesetze und schwerlich ist die menschliche Vernunft je mehr zur Hervorbringung des blühendsten Unsinns mißbraucht worden, als hier.

Das Jahr 1851 mit seinen verklingenden Freiheitsideen, die drei Jahre früher in wildem Sturme getobt, ließ die Lenker des Staatsruders in den habsburgischen Landen noch immer zu keinem sorgenlosen Genießen ihres, durch Ströme Blutes erkauften Conservativsystems gelangen. In jeder, nur halbwegs freien geistigen Regung sahen sie republikanische Gesinnungen verkörpert und Censur und Landesgericht, Criminal und Festung war die Losung des Tages für die literarischen wie für die Bühneninteressen vertretenden Kreise. Daß unter solchen Umständen ein österreichischer Minister (Bach) ein Theater- und Censurgesetz herausgeben durfte und konnte, gegen welche geistige Tortur die körperliche eines Thomas de Terquemata die Segel strichen muß, ist weniger als Wunder zu nehmen, denn die Zeitverhältnisse waren dazu angethan, Excentricitäten hervorzubringen; aber daß dieses Gesetz heute nach 18 Jahren, wenn auch mit etwas gelähmter Kraft, noch besteht, dieses Factum ist eben so lebhaft zu bedauern, als bitter zu tadeln denn es rechtfertigt die von den Oesterreichern so ungern gehörte Behauptung: „Daß ihr Staat gegen Norddeutschland mindestens noch um fünfzig Jahre in der Kultur des Geistes zurück ist."

Wer Gelegenheit hat, durch eigene Anschauung sein Urtheil zu bilden und eine Paralelle zwischen den Theaterverhältnissen Oesterreichs und dem anderer

deutschen Staaten zieht, wird die oben angeführte Behauptung vollkommen bewahrheitet finden und den Verfall der dramatischen Kunstinstitute dieses Landes gleich mir dem verderblichen Einfluß des für dieselben bestehenden Gesetzes zuschreiben, denn dasselbe drückt nicht blos den Geist und beschneidet seine Schwingen, damit er sich im Gefühle seiner Kraft nicht zu nahe an die, alle lichtscheuen Dunkelmänner mit und ohne Kutten versengende Sonne der Freiheit hinanwage, nein, dies Gesetz erfüllt nicht einmal seinen einfachsten und eigensten Zweck; denn es bietet denjenigen, welche ihm unterthan, nicht den geringsten Schutz gegen die Eingriffe der Willkür und wirkt durch diese Nichterfüllung seiner Bestimmung so demoralisirend, daß unwillkürlich der Gedanke in uns aufsteigt: ob dasselbe nicht gar darauf berechnet war, die gesammte Schauspieler- und Literaturwelt, der es gilt, auf jene Stufe des Vegetirens herabzudrücken, die endlich zur gänzlichen Auflösung führen mußte. Daß diese Vermuthung nicht ganz aus der Luft gegriffen, beweist ein beobachtender Blick in das innere Getriebe des österreichischen Bühnenwesens, dem wir hiermit eine nähere Erörterung widmen wollen.

Mit welchen Hoffnungen begrüßte die gesammte Künstler- und Literaturwelt die ersten Kundgebungen eines liberalen Ministeriums, die theuer erkauften Früchte des Jahres 1866, die auf den Schlachtfeldern Böhmens aus blutgedüngtem Boden emporsproßten. Das Concordat bekam kaum ein Jahr später einen gewaltigen Riß und die Folge davon war, daß der größte der durch klerikale Umtriebe geschaffenen und von einem bigotten, ultramontanen, reaktionären Ministerium genehmigten Normatage fiel, die Censur wurde eine mildere, liberalere und manches Stück, dessen bloße Lectüre früher als ein Staatsverbrechen betrachtet worden wäre, erschien jetzt verkörpert auf den weltbedeutenden Brettern. Aber wer hatte den Nutzen dieser Neuerungen? Der Gesammtkörper? Nein. Einzelne und unter diesen hauptsächlich die Direktoren, denen die bisher verboten gewesenen Komödien und die Benutzung der Norma als Spieltage volle Häuser brachten und den Säckel füllten, während der arme Dichter sich mit seiner winzigen Tantième und der Schauspieler, der kein Spielhonorar à la Wachtel 2c. bezog, mit dem Bewußtsein trösten mußte, daß er jetzt den Kaiser Joseph 2c. spielen und Worte recitiren dürfe, deren bloßes Denken ihn früher zum Festungskandidaten qualificirte.

Trotz dieser Hinneigung zu humaneren Ansichten aber ist der Schauspieler in dem modernen Kulturstaate Cis- und Transleithanien noch ein eben so schutz- als willenloses Werkzeug unter dem goldpapierumwickelten Scepter einer Directionsmajestät, wie der Leibeigene unter der Knute eines sibirischen Fürsten. Was nützt es, wenn e i n i g e der größeren Bühnen den humanen Prinzipien des Auslandes huldigen, wenn der übrige Theil dieselben mit Füßen tritt? Was nützt es, wenn e i n z e l n e Direktoren in dem Schauspieler nicht blos den Menschen, sondern auch den Künstler achten, wenn die Behörden in nicht zu rechtfertigender Gleichgültigkeit und eingebildeter Unfehlbarkeit in dem Schauspieler der mittleren und kleineren Provinzbühnen immer noch den Parias der Gesellschaft sehen, den man nur aus besonderer Protection, bei etwa vorkommenden Rechtsfällen, nach den für die Categorie der Dienstboten und Tagwerker geltenden Gesetzen aburtheilt. Ist diese Behandlung dazu angethan, das moralische

Bewußtsein des Künstlers zu heben, in ihm das Streben nach dem herrlichen Ziele seiner Kunst zu wecken? Ich glaube kaum. Das Ganze sinkt durch eine solche Nichtachtung, durch eine solch ellatant ausgesprochene Proletariatsansicht zum armseligsten Handwerk herab, das nur um des lieben Broderwerbes betrieben wird.

Bei alle dem aber tauchen in Oesterreich die Theaterdirektoren wie Pilze aus der Erde auf, denn jeder verdorbene Kauf- oder Gewerbsmann, der eine Hand voll Guldenzettel aus dem Schiffbruch gerettet, und den der Bretterschwindel erfaßt, wird Direktor, jeder Schauspieler, der sich ein paar Gulden erobert und der seine Spielwuth befriedigen will, wird Direktor. Was braucht er denn auch? Die Concession verschafft er sich um wenige Gulden, nach Fundus, Betriebskapital und Befähigung frägt ihn kein Mensch, ein Städtchen, einen Markt oder im Nothfalle selbst ein Dorf, wo ein anständiger Theaterunternehmer nicht hingeht, weil er Geld und Zeit nicht nutzlos vergeuden will, deren jedes aber trotzdem auch ein Kunstinstitut haben möchte, findet sich bald. Das Theater ist aus einigen Tapetenfragmenten oder anderen Dekorationsüberresten einer größeren Bühne bald hergestellt und die Gesellschaft zu rekrutiren bildet gleichfalls keine besonderen Schwierigkeiten. Anderwärts durchgefallene Größen, verkannte Genies aus allen möglichen Branchen socialen Lebens, Dilettanten, die einen Devrient, Seidelmann &c. nur über die Schulter ansehen würden, wenn sie ihnen begegnen möchten, finden sich überall und diese werden engagirt, erhalten ein Salair mit dem sich kaum eine Katze das Leben fristen könnte, welches aber in Anbetracht ihrer Leistungen immer noch viel zu viel ist und mit dieser Horde, welche die Frechheit besitzt sich Schauspieler zu nennen, werden dann die armen Dichter in ihren Werken maltraitirt. Die Behörde, statt sich in's Mittel zu legen und dergleichen ärgerliche Vorkommnisse zu verhüten, sieht dem Treiben ruhig zu, sperrt hie und da einmal einen dieser Aftermusensöhne in's Loch, wenn er Nachts beim Nachhausegehen allzu laute Monologe hält über die Schlechtigkeit seines Direktors, der ihm einen à conto verweigert, und begnügt sich, wenn der Schwindel zu arg wird, die Fortsetzung der Productionen zu verbieten. — Welch' erbärmliches Leben solche wandernde Komödianten in Oesterreich führen, davon hat ein Schauspieler selbst an der elendesten Provinzbühne Deutschlands keinen Begriff. Es ist ein fortwährender Kampf um die nackte Existenz und dabei giebt es Direktoren, die dieses Ringen um ein elendes Dasein noch auf jede mögliche Weise erschweren, indem sie in Theilung spielend ihre Mitglieder auf die gewissenloseste Art und Weise betrügen. Kann der betreffende Mime mit der ihm zugesicherten Gage, (wo er von Glück sagen kann, wenn er dieselbe immer erhält), oder von dem ihm gebührenden Antheil an der Einnahme nicht leben, was in 90 unter 100 Fällen vorkommt, so muß ein Nebenerwerb gesucht werden, der gewöhnlich aus Pfuscharbeiten, in dem vielleicht früher einmal erlernten Handwerk, oder in Schwindeleien und Schuldmachen besteht, die mit dem Verschwinden des Thespisjüngers, das den Gläubigern das leere Nachsehen läßt, oder mit einem behördlichen Conflicte endet. Der Direktor aber hat sich im günstigen Falle bei diesem Treiben bereichert, oder im ungünstigen eines schönen Morgens seine bisherige Monarchie ohne Oberhaupt zurückgelassen, in der nun die unbeschränkteste Anarchie ihren Einzug hält; denn dergleichen Beispiele

sind nichts weniger als selten. — Es giebt viele Directoren, die sich von dem Schweiß und Blut ihrer Mitglieder bereicherten, die guten Einnahmen in die Tasche steckten und schließlich durchgingen, oder was noch einfacher, sich nach Anhäufung von bedeutenden Gagerückständen für insolvent erklärten. Was will der Schauspieler in der Provinz machen? Läßt er den Direktor pfänden, so bekommt er gewöhnlich Nichts, denn die besten Garderobe- und Bibliotheksstücke hat der schlaue Tyrann in der Regel schon auf die Seite geschafft und da sich in einer kleineren Provinzstadt selbst für einen Fundus schwer ein Käufer findet, so mangelt dieser im gegebenen Falle ganz. Die Caution, wenn eine solche geleistet wurde, belegt der Eigenthümer des Theaters oder die Gemeinde mit Beschlag, da dieselbe ohnehin in den meisten Fällen so klein ist, daß sie kaum die Kosten der allenfalls nothwendig gewordenen Reparaturen deckt und der arme Musensohn hat das leere Nachsehen. Ein Glück für ihn, wenn das Publikum human ist und ihm wenigstens die Mittel zur Weiterreise auf die eine oder andere Weise an die Hand giebt.

Darf es unter solchen Umständen Wunder nehmen, wenn die Kontraktsbrüche in Oesterreich an der Tagsordnung sind und der Schauspieler die Logik aufstellt: „wenn der Direktor ihm gegenüber unbeschadet seine eingegangenen Verpflichtungen brechen darf, so ist ihm das Gleiche gestattet." Aus dieser Logik ergibt sich die Thatsache, daß mancher Direktor nicht weiß, wie er die Saison eröffnen soll, weil von all den engagirten Mitgliedern nicht die Hälfte eingetroffen ist, sondern dorthin ging, wo ihnen bessere Bedingungen gemacht worden. Wie mancher Schauspieler kontrahirt auf diese Weise mit drei, vier, ja noch mehr Direktoren und zu jenem, der ihm die meisten Vortheile bietet, geht er. Würden gegenüber solch unwürdigem Benehmen die Direktoren fest zusammenhalten, ihren Verpflichtungen nachkommen, die Theatergesetze in strenger, aber humaner Weise handhaben und kein Mitglied, das einer Direktion kontraktbrüchig geworden, engagiren, so würde dieses Treiben bald sein Ende gefunden haben, so aber greift jeder mit beiden Händen nach einem nur halbwegs annehmbaren Mitgliede, das einem anderen Bühnenvorstand, aus Gott weiß welchen Gründen, bei Nacht und Nebel durchging, und giebt somit selbst den Hauptanlaß zu derlei Nichtswürdigkeiten und der naturgemäß daraus hervorgehenden immer mehr um sich greifenden Demoralisirung des Schauspielerstandes. — Würde hier, gleichwie in Preußen, Baden rc. auch die Behörde ihren Einfluß geltend machen und beide Theile zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen anhalten, im Nothfalle mit eiserner Strenge und Consequenz aber zwingen, gewiß wäre bald in den Theaterzeitungen von keinem Ausschreitungsfalle des einen oder anderen Theiles mehr etwas zu lesen. Daher ein humanes Gesetz, das den Direktor vor den Kabalen seiner Mitglieder, diese aber vor den nichtswürdigen Machinationen eines Schwindlers schützt und sowohl die gegenseitige, als die Achtung des Publikums vor dem Schauspieler begründet.

Werfen wir ferner noch einen Blick auf das Repertoir, so finden wir leider auch dieses den eben geschilderten Verhältnissen entsprechend. Die Operette mit ihren Geklimper, ihrem trivialen Späßen und obscönen Gruppirungen ist an der Tagesordnung und dominirt mit der Posse, die ihre Sujets gewöhnlich den untersten Schichten der Bevölkerung entlehnt. Die Lazzis eines allen Gesetzen

dramatischer Kunst hohnsprechenden Komikers, seine, von allen möglichen Zweideutigkeiten und schlechtverblümten Zoten wimmelnden, Couplets werden stürmisch belacht und bewundert, während man sich in einem klassischen Drama langweilt oder mit seinem Nachbar gähnend konversirt. Wer die ordinärsten Anspielungen auf die Bühne bringt, ist der Held des Tages, er wird von dem großen Haufen angestaunt und vergöttert, während der Gebildete mit dem echten wahren Kunstjünger die Geschmackverdorbenheit betrauert, die lediglich eine Folge der Geldgier und des Bereicherungssystems der Direktionen ist, denen die Operette und die triviale Posse Geld trägt, während das Schauspiel nur als Lückenbüßer von ihnen behandelt wird. In Oesterreich ist der Operettentenor, die Operettensängerin und der Gesangskomiker der Matador des Direktors wie des Publikums, denn letzteres geht nicht gleich dem Norddeutschen ins Theater, um sich an der Kunst zu erheben oder zu bilden, nein, es will lachen, und der Pickelhäring ist sein goldenes Kalb.

Damit sei jedoch nicht gesagt, daß es in Oesterreich außer dem Wiener Hofburgtheater nicht Bühnen gäbe, die eine bessere Geschmacksrichtung vertreten. Böhmen z. B., das so stark wegen seiner Czechisirungswuth verschrieen, liefert uns (besonders in seinen nahe der sächsischen oder preußischen Grenze gelegenen Städten und Städtchen) den deutlichen Beweis, daß es sehr empfängliche Gemüther giebt für das Große und Schöne, die das Theater von der richtigen Seite auffassen, die manchmal lachen wollen, aber auch etwas für Geist und Herz verlangen. Gebe Gott, daß es auch in den übrigen Provinzen des großen Kaiserstaates wieder zu dieser Anschauung käme und daß die Lenker des Staates einsehen möchten, welch' mächtiger Hebel zur angestrebten Bildung und Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten des weiten Kaiserreiches ihnen in der Benutzung der Bühne für diesen edlen Zweck zu Gebote steht. Möchten sie diesen Mahnruf nicht überhören und einen großen Theil der gebildetsten Elemente sich unterthan machen durch ein Gesetz, das ihnen als Mitarbeiter an der Civilisation, als Prediger von der Schaubühne und als Menschen gebührt, dann wird der geistige Aufschwung, den Oesterreich in den letzten Jahren genommen, sich vervollständigen, dann wird es auch in Oesterreich keine deutschen Comödianten-Parias, wohl aber deutsche Künstler geben, die das Volk als seine Lehrer ehrt und achtet!

# Wie kam Roderich Benedix's „Langer Israel" auf die Bühne?

Vor dreißig und einigen Jahren stand ich als junger Offizier in Wesel, und obgleich ich ein noch sehr junger Dichter, war ich dort mehr bekannt und hatte mein Urtheil einen größeren Einfluß als jetzt hier in dem guten Neiße, obgleich Schlesien sich was zu Gute darauf thut, mich einen schlesischen Dichter

zu nennen. In Neisse kann ein Fremder lange nach dem Dichter Hermann Neumann fragen, bevor er Einen antrifft, der sich erinnert, daß ich hier seit 17 Jahren als Garnisons-Verwaltungs-Oberinspektor wohne. In Wesel kannte mich ehemals fast Jedermann.

Ich war in meinem kleinen Häuschen, das im Erdgeschoß mein Wohnzimmer und eine kleine Küche, im ersten Stock meine Schlafstube und ein Burschengelaß enthielt, mit Ankleiden zur Parade eifrig beschäftigt, da ich um 11 Uhr die Citadellwache übernehmen mußte, als man an meine Thür klopfte. Auf mein „Herein!" trat ein Herr in's Zimmer, der sich als der Schauspieler Benedix vorstellte. Nachdem ich ihn zum Niederlassen genöthigt, eröffnete er mir, daß er, nun die Schauspielergesellschaft sich auflöse, beabsichtige, sich und seine Familie durch Vorlesungen bis zum Winter zu erhalten. „Worüber werden Sie lesen?" „Ueber Faust", entgegnete Benedix, und legte das Manuscript mit der Bitte auf den Tisch, es durchzusehen und sein Unternehmen zu unterstützen. „Sehr gern, — aber über Faust ist schon so viel gelesen, daß man darüber zu hören müde geworden. Auch hält es schwer, dafür noch Neues zu bringen." „Ich habe auch Theaterstücke geschrieben", bemerkte mein Gast, und überreichte mir einige Manuscripte.

Es schlug 10 Uhr. Ich bat, mich zu entschuldigen, da mich der Dienst riefe. Benedix empfahl sich, meine Zusicherung mitnehmend, daß ich mich redlich für ihn bemühen würde. Schnell blätterte ich nach in dem Manuscripte. „Die Sklaven" hieß das eine. Ich las hier und dort und legte es bei Seite; „Der lange Israel" hieß das andere. Ich las, und nach einer Viertelstunde schrieb ich an Benedix: „Ihr „Langer Israel" wird gefallen. Weiteres heute Nachmittag bei einer Tasse Kaffee, zu der ich Sie auf die Citadellwache einlade."

Schnell vollendete ich meine Toilette und eilte, wohin mich die Pflicht rief. Als Benedix in die Offizierwache trat, rief ich ihm entgegen: „Wir müssen Ihren „Langen Israel" gleich aufführen. Das ist ein Stück für unsere Zeit. Sie werden damit Glück machen."

Es wurde verabredet, als Benefiz für den Verfasser das Stück bald in Wesel auf die Bretter zu bringen. Ich schrieb eine Aufforderung zu zahlreichem Besuch in den Niederrheinischen Courier — ich glaube, so hieß die bei Becker in Wesel erscheinende Zeitung. Ich hatte begeistert geschrieben, ich trug meine Begeisterung auf meine Kameraden über. Das Theater war gefüllt, „Der lange Israel" machte Furore. Auf der Bühne beglückwünschte ich Benedix und lud ihn für den Abend zu mir ein, wo der neue Lustspieldichter von einer kleinen Gesellschaft gefeiert wurde.

In den Journalen, mit welchen ich in Verbindung stand, besprach ich den Erfolg des „Langen Israel", der nun seinen Triumphzug antrat.

Hermann Neumann (Neisse).

# Eine Scheidescene aus dem Jahre 1841.

Von dem vormaligen Mitgliede des Dresdener Hoftheaters,

**Caroline Bauer.**

Frau Ungher-Sabatier hatte beschlossen, in Dresden zum letzten Male zu singen und von der Bühne zu scheiden vor einem Publikum, das ihre Leistungen enthusiastisch aufgenommen, sie auch im Privatleben ausgezeichnet hatte. — Frau Sabatier mußte aber auch alle Herzen gewinnen; nicht allein durch ihren musterhaften Gesang und ihr vollendetes dramatisches Spiel, — sie benahm sich auch einfach-natürlich trotz Geist und Wissen, erkannte andere Talente freudig an, und ihr ganzes Wesen athmete Güte und Gemüth.

Während meines Wiener Gastspiels 1839 hatte ich sie schon lieb gewonnen und mein Entzücken war daher groß, sie in Dresden wieder begrüßen zu können. — Bei Sabatier's war es gut sein, man fühlte sich behaglich wie geborgen vor allen Unbilden des Lebens. Er, viel jünger als seine Frau, schwärmte für Kunst und sah gern interessante Gäste bei sich. Frau Sabatier sang manchesmal deutsche Lieder rührend, ergreifend, wußte aber auch die verschiedensten Persönlichkeiten so in erheiternde, belehrende Gespräche zu verwickeln, daß man sich stets schon auf den nächsten Empfangstag freute.

Nichts klang herziger, als wenn Frau Sabatier im Wiener Dialekt erzählte: „J' hab' meinem Mannerl vorgestellt, i sei ä bissel zu alt für ihn — bah — er ließ mit d' Werbung nit nach — i mußt' ihn nehmen — und wir sind unsäglich glücklich". — Frau Schröder-Devrient wohnte ihrer vorletzten Rolle (Norma) bei, war aber nicht Heuchlerin genug, um vor den Zuschauern hingerissen zu scheinen, sie verhielt sich ruhig und ließ den rasenden Applaus an sich vorüberrauschen, ohne mit den Wimpern zu zucken, denn die Norma der Sabatier stand weit hinter der Schröder-Devrient zurück. So ausgezeichnet die Lucrezia Borgia, die Frau in Belisario, konnte genannt werden: so innig fühlten Unparteiische, daß zur Norma ihre Stimme zu scharf klang, einigemal überschlug, und daß es klug von der Sabatier sei, der Bühne zu entsagen — noch — von Beifall überschüttet, der bald ausbleiben oder nachlassen könnte — Ich mußte dem Concilium wegen ihres letzten Auftretens beiwohnen; ihre Verehrer riethen „im Belisario"; ich wagte einzuwenden: weshalb zum letzten Mal als Büßerin mit von Schmerz zerrissenen Zügen? warum nicht lieber als Lucia de Lammermoor, von träumerischem Wahnsinn befallen, in graziösem Kostüme? — Doch ich wurde überstimmt.

Die Vorbereitungen gingen vor sich, und viele wähnten, Frau Schröder-Devrient würde sich über die Ovationen ärgern, denn es ist nun einmal die fixe Idee des Publikums, daß Gleichberechtigte sich nicht anerkennen wollen. Die Dresdener sollten aber eines Andern belehrt werden, zur Ehre der Künstler.

Bei brechend vollem Hause sang Frau Sabatier die unselige Frau Belisario's — die letzte Scene war von donnerndem Applaus begleitet — der Moment des Scheidens zur Wirklichkeit geworden — Blumen fielen der einer Niobe gleichen-

den Sabatier zu Füßen, Gedichte flatterten mit Tauben um die Wette: da — trat ich hervor im Gewand der Muse, mit Blumen im Haar, und sprach schön gedichtete Abschiedsworte. Frau Sabatier weinte gerührt, wollte danken — da erklang eine andere süßere Stimme rechts von ihr, sie wendete das Haupt und erblickte — Frau Schröder-Devrient, gleich mir als Muse gekleidet und ihr einen Lorbeerkranz reichend.

Frau Sabatier starrte, wie es nicht fassen könnend, die Sprechende an, athemlos lauschte das Publikum ihrer vortrefflich declamirten Rede, und als nun die Niobe den Kranz faßte, fiel sie überwältigt der Schröder um den Hals.

Wir dachten: der Kunsttempel solle vor Applaus und Bravoruf einstürzen, man sah Tücher schwenken, Thränen abtrocknen und hörte Rufe, wie: „Das ist erhebend", „Bravo, Schröder, groß als Sängerin, groß an Herzensgüte".

Der Vorhang rauschte herab und ich hörte — und höre es noch — fühle die damals empfundene Rührung mich abermals übermannen — mit wehmüthigem Entzücken die Sabatier sagen: Sie, Sie Schröder! verschönern, versüßen mein Scheiden! O Dank, innigen Dank, herzliebe Collegin! Frau Schröder entgegnete mit überströmenden Augen und die Sabatier küssend: „O Liebe! — so möchte auch ich einst der Bühne Lebewohl sagen!"

# Bildende Kunst.

## G. F. Waagen und „der Liebesgarten" von Rubens.

Von Theophil Bärnhoff.

Im Heft 10 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift habe ich in dem Aufsatz „Rubens Liebesgarten, zu welchen die nachfolgenden Mittheilungen eine Ergänzung bilden sollen, auf die Ansicht des berühmten leider verstorbenen Kunstforschers G. F. Waagen in Betreff des Bildes hingewiesen.

Sein Urtheil über dasselbe fand ich, wie ich damals anzeigte, in Raumer's historischem Taschenbuch. 1833*). „Die andere Classe", sagt Waagen a. a. O. S. 362, „der Rubens'schen Genrebilder, die Conversations- und Schäferstücke haben einen ganz ungemeinen Reiz, und in ihnen tritt am meisten die gemüthliche Seite hervor, welche wir oben an dem Bildnisse von ihm und seiner ersten Frau bemerkt haben. Bei weitem das vorzüglichste derselben ist der „Liebesgarten", von den Holländern „Venus-Lusthof" genannt, welches in so vielen Exemplaren existirt, von denen indeß das Bild in Dresden ohne Zweifel das Original ist."

*) Ueber den Maler Petrus Paulus Rubens. Von Dr Gh. F. Waagen.

Nun aber liegt mir der erste Jahrgang der „Jahrbücher für Kunstwissenschaft, herausgegeben von Dr. A. v. Zahn. Verlag von E. A. Seemann“ vor und ich ersehe aus demselben, daß der Geheimrath Dr. Waagen hier entschieden das Madrider Bild dem in Dresden befindlichen Bilde des „Liebesgartens“ vorzieht. Die Früchte seiner im Herbst 1866 im Madrider Museum gemachten Studien legt er in der auch für weitere Kreise sehr interessanten Abhandlung: „Ueber in Spanien vorhandene Gemälde, Handzeichnungen und Miniaturen“ nieder. Ich hoffe im Interesse der Leser zu handeln, wenn ich die betreffende Stelle S. 35 ff. a. a. O. hier folgen lasse:

„Es kommen zunächst zwei Bilder in Betracht, welche Rubens, als das Vorbild der spätern Genremalerei, in den Niederlanden sowohl in ihrer höheren, als in ihren niederen Sphäre zeigen. Das erste ist das eigentliche Original des in so verschiedenen, mehr oder weniger guten Wiederholungen, vorhandenen „Liebesgarten (Venus-Lusthof)“, ein Gemälde von 7 Fuß Höhe und 10 Fuß Breite, und übertrifft daher das, übrigens in allen Theilen damit übereinstimmende, indeß nur 3 F. 3 Z. hohe, 4 F. 2 Z. breite Exemplar in Dresden im Umfange um Vieles. In noch ungleich größerem Maaße ist dieses indeß in Betreff der Kunst der Fall. Alle Köpfe sind auf dem Bilde in Madrid nämlich ungleich geistreicher und lebendiger, gegen die leichte und breite Behandlung erscheint die des Dresdener Bildes glatt und geleckt*), gegen den sehr leichten und klaren Gesammtton, die Färbung und Haltung schwer. Als ich jene Bedenklichkeiten schon im J. 1835 in London dem berühmten Maler Willkie äußerte, stimmte er mir durchaus bei, und gab mir zuerst Nachricht von jenem, damals noch in der Sammlung des Herzogs von Infantado befindlichem Bilde in Madrid. Die Composition desselben ist aber an Reichthum und Poesie der Erfindung allen Bildern überlegen, welche die spätere holländische Schule in derselben Richtung hervorgebracht hat. Mit dem feinsten malerischen Sinne sind die verschiedenen Grade angeordnet, welche in heiterer Landschaft in der Nähe einer kühlen Grotte in holder Eintracht weilen. Zu ihnen, zum Theil die Bildnisse von Schülern des Rubens, wie van Dyck, Jordaens rc., geleitet der Meister seine schöne, zweite Frau, Helena Fourment**), in einem weißen Atlaskleide einige Stufen herab. Das elegante, spanische Costüm, worin auch alle die Andern erscheinen, giebt uns zugleich die lebendigste Anschauung der ganzen äußeren Erscheinung dieses reichen und fürstlichen Malers und seiner Umgebung. Die hin und wieder eingestreuten kleinen Liebesgötter wirken durchaus nicht störend, sind vielmehr sehr anmuthig in die Handlung hineingezogen; so wird eine der Schönen, welche im Begriff ist, mit kleinen Ruthe einen solchen Schalk abzustrafen, von einer andern davon abgehalten.“

Soweit Waagen. Zum Schluß füge ich noch hinzu, daß in der Gegenwart von namhaften Kunstgelehrten, wie z. B. Wilhelm Lübke, die oben

*) Wie A. J. Dezallier d'Argensville in dem „Leben der berühmtesten Maler rc. Aus dem Französischen übersetzt. III. Thl. Leipzig. 1768 sagt, warfen übrigens zu Lebzeiten des großen Malers einige Beurtheiler demselben vor, daß er die Farben nicht fett genug aufgetragen, und vergleichen sie mit einer dünne übergestrichenen Schminke.“

**) Gewöhnlich als Helena Forman in der „Kunstgeschichte“ bekannt.

ausgesprochene Meinung über den „Liebesgarten" von Rubens getheilt wird, weniger allerdings ist diese Ansicht bei dem gebildeten Publikum verbreitet.

Dieses letztere hält zum größeren Theil noch immer daran fest, daß die berühmte Dresdener Bilder-Gallerie auch im Besitz dieser Perle Rubens'scher Kunst sei!

## (M. P.) Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

**„Miß Mary"**, Lustspiel in vier Akten von F. A. Sauer. (Verlag von H. Michaelson in Berlin.)

Endlich einmal wieder ein gelungenes deutsches Lustspiel, in dem eine neue pikante Idee in frischer, humorsprühender Weise bearbeitet ist. Da ist Nichts von den in unzähligen Lustspielen immer wiederkehrenden Ehestands- und Eifersuchtsscenen. — Alles neu, reizvoll, packend! — Der fertige Bau des Stückes — die tadellos natürliche, von den Lippen fließende Sprache — die frei berechnete Zusammenstellung der Scenen — die sich stets steigernde Komik der Situationen — sowie endlich die brillant zugespitzten Aktschlüsse beweisen, daß der Autor ein durchweg bühnenkundiger Mann ist. (Kein Wunder! Da der Verfasser zugleich ein höchst talentvoller Darsteller ist, der gegenwärtig in Lübeck sehr gefällt, auch schon mehrere einaktige Stücke schrieb, die den Lesern der „Schaubühne" bekannt, und sich bei ihren ersten Darstellungen eines durchschlagenden Erfolges erfreuten. Anmkg. d. Red.) Da nun überdies „Miß Mary" in mehreren trefflichen Rollen den Darstellern höchst dankbare Aufgaben bietet, so halten wir uns überzeugt, daß das Stück nicht nur in kurzer Zeit seinen erfolgreichen Weg über die deutschen Bühnen machen, sondern auch lange dem Repertoir einverleibt bleiben wird. Möge der Verfasser im Erfolge seiner Arbeit Anregung zu neuem Schaffen erhalten, denn es wäre wahrlich zu bedauern, wenn ein solches Talent durch Nichtbeachtung in seiner Fortentwickelung gehemmt würde. „Miß Mary" gelangt demnächst auf der von Carl Schultes trefflich geleiteten Braunschweiger Hofbühne zur Darstellung

**Die Atheisten** (Canzonen). Allen Satzunggläubigen mit und ohne Brevier geweiht von Herrmann Neumann, Breslau. F. Gebhardi, 1869.

Der Dichter spricht hier in 61 Canzonen eine Fülle von großen, man kann sagen weltbewegenden Ideen aus. Schwer und wichtig sind oft die Verse in ihrer wohlgebildeten knappen Form, aber schwer und wuchtig trifft auch ihr geistiger Gehalt. Mit einem Donnerkeil steht der Dichter auf seiner lichten Sonnenhöhe und wettert herab auf das erbärmliche Gezücht der Schleicher und frommen Krämer, die Dummheit und betrügerischen Firlefanz in der Welt ausbieten; um dafür der Menschen Bestes, Freiheit, Erkenntniß und Genuß einzuheimsen, und davon zu prassen. Aufrüttelt er die harmlosen Schläfer, die von einstiger Vergeltung träumen und darüber das Zeitliche verlieren. Anruft er seine Genossen zum glorreichen Kampf unseres Jahrhunderts für zeitliches Menschenwohl und Glück. Aber auch die herrliche Domäne des Menschen, sein ahnungsvolles Gemüth soll seinen verklärenden Zauber auf dies neue Leben aus-

spenden. Frei und unbeschränkt durchreise der freie Mensch die Welt, geleitet vom helldurchstrahlten Geiste seiner hohen Erkenntniß, doch ins Unfaßbare schweife seine Fantasie, dringe sein ahnungsvolles Herz und ergänze die schöne Natur bis ins Unendliche und ersehne die Gottheit, im Leben der Natur.

---

**Buch der Welt.** Illustrirtes Familien-Journal.

Die altrenommirte Verlagsbuchhandlung von Carl Hoffmann in Stuttgart gibt seit etwa 30 Jahren dieses älteste illustrirte Familienjournal heraus, um es jedoch hinter den anderen vielen Concurrenzunternehmungen dieser Art nicht zurückbleiben zu lassen, hat sich genannte Firma veranlaßt gesehen, dasselbe in Stoff, Form und Preis vollständig umzuändern. Es liegen uns die beiden ersten Hefte des neuen Jahrgangs (1870) vor und können wir nach Einsicht derselben mit Befriedigung sagen, daß den Lesern in jeder Hinsicht Gediegenes geboten wird, da unter den Mitarbeitern sich sehr bedeutende deutsche Literaturgrößen befinden. Dem Prospect gemäß erscheint der Jahrgang jetzt in 16 Heften und enthält jedes derselben in bester typographischer Ausstattung vier Bogen unterhaltenden und belehrenden Text mit feinen Originalholzschnitten, sowie eine Kunstbeilage in Stahlstich oder Farbendruck. Bei den ganz enormen Herstellungskosten, welche der Verleger hat und da außerdem den Abonnenten am Schlusse des Jahres noch ein Originalstahlstich gratis gegeben wird, ist es uns unbegreiflich, daß der Preis eines Heftes nur 5 Sgr. beträgt. Indem wir daher dieses wirklich gediegene Familienjournal aus vollster Ueberzeugung zur Anschaffung empfehlen, verrathen wir zugleich, daß die Abonnenten darauf pro 1870 eine Prämie, mit dem gewiß gut gewählten Sujet: Faust's Gretchen, ohne Nachzahlung, erhalten sollen. — Wir werden später auf dieses schöne Unternehmen zurückkommen.

---

**Allerlei mit Krebsnasen** Aufgetischt von Prinz Carneval III. (Louis Julius), Leipzig, Verlag von Heinrich Matthes. 15 Sgr.

Ein Büchlein guten Humors und bestimmt zur launigen wie anregenden Unterhaltung, wer daher in einer Gesellschaft diesen oder jenen Abschnitt auch nur annähernd mit dem Talente des „Prinzen“, dem jovialen Bühnenkünstler, vorträgt, kann sich des Danks derselben versichert halten. Der Verfasser war Mitglied der Leipziger Bühne und hatte sich durch seine Thätigkeit bei dem schon zur bekannten Größe gewordenen Leipziger Carneval sehr beliebt gemacht, so daß man ihn ungern von hier scheiden sah.

Zur Erklärung des Titels hat der Zeichner des Umschlags sein Möglichstes gethan, Schoten und Möhren, Morcheln, Spargel und Blumenkohl, sowie die Krebsnasen sind darauf, auch noch im schönsten Farbenschmuck, angebracht, Alles Bestandtheile des Lieblingsgerichtes der Leipziger, von dem es zwar heißt, daß dieser lucullische Mischmasch seit undenklichen Zeiten verspeist werde, daß aber doch „im deutschen Auslande“ nicht so bekannt ist, als es weit mehr wie manches Andere verdient. Aber die gute Stadt Leipzig darf sich nicht als Erfinderin jener köstlichen Speise brüsten, diese Ehre gebührt einer viel älteren Stadt, denn

aus der Bibel erfahren wir, daß schon die erste christliche Gemeinde zu Rom das „Allerlei" zu schätzen wußte, wie sich jeder Leser davon durch die Epistel St. Pauli an die Römer 14. Kapitel überzeugen kann. Da heißt es Vers zwei: „Einer glaubt, er möge Allerlei essen; welcher aber schwach ist, der isset Kraut".... Ja, noch mehr, auch Vater Moses hatte schon Ahnung von dem berühmten Allerlei, und die Annahme ist nicht zu kühn, daß wahrscheinlich vor alten Zeiten die vertriebenen Väter Israels dasselbe in Leipzig importirten, und wenn dies der Fall wirklich sein sollte, so ziehen wir dankbar den Hut vor dem „Judenthum in der Gastronomie".

---

## Deutsche Bilderbogen für Jung und Alt.

Es gereigt uns zum besondern Vergnügen, unsere Leser auf ein künstlerisches und buchhändlerisches Unternehmen aufmerksam zu machen, bei dessen Ausführung wie Ausstattung Seitens des Herrn Verlegers weder Mühe noch Kosten gespart werden, welches deshalb aber auch wirklich Ausgezeichnetes darbietet. Es sind dies die „Deutschen Bilderbogen für Jung und Alt", welche seit vorigem Jahr im Verlag von Gustav Weise in Stuttgart erscheinen und von denen uns bereits 150 verschiedene Nummern vorliegen. Dieselben vereinigen die Namen der bedeutendsten deutschen Maler und ist daher deren Stoff schon jetzt ein sehr reichhaltiger. Heiteres und Unterhaltendes wechselt mit Belehrendem in bunter Reihe, sodaß sowohl der Jugend als auch Erwachsenen die besten Vorbilder zur Hebung des Schönheitssinnes und Bildung des Gemüthes geboten werden. Die Ausführung der Zeichnungen in Holzschnitt ist vortrefflich und giebt durchgängig den Charakter derselben treu wieder, dabei läßt auch der Druck nichts zu wünschen übrig, sondern ist sauber und scharf; sowohl Licht als Schatten sind in bester Wirkung wiedergegeben. — Wer die Schwierigkeiten und Kosten nur einigermaßen beurtheilen kann, welche die Herstellung eines derartigen Unternehmen mit sich bringen, begreift wahrlich nicht, daß gerade dieses so erstaunlich billig ist. Der Preis eines schwarzen Bogens beträgt nämlich nur einen Groschen, der eines colorirten nur zwei Groschen und wenn wir noch erwähnen, daß der Verleger dieselben auch in verschiedenen gebundenen Ausgaben herausgiebt und sich fernerhin jedes Jahr eine neue Serie von 50 Bogen den erschienenen anreihen wird, so können wir diese Bilderbogen Jedermann zur Anschaffung auf das Wärmste empfehlen.

---

# Zwei Lieder.

von

**Bernhard Stavenow.**

## I.

Bestes Minchen, Du mein Leben!
Meines Herzens holde Braut!
Mich durchrieselt süßes Beben,
Wenn mein Auge Dich erschaut!

Nur zu bald hat mich gefangen
Deiner Augen Gluthenblick;
Und an Deinem Hals zu hangen,
Welche Wonne, welches Glück!

Einzusaugen Deine Küsse,
Dich zu drücken an die Brust.
An des Herzens blut'ge Risse:
Welche Seligkeit und Lust!

Sprich, wer könnte widerstehen,
Deiner Schönheit, Deiner Pracht?
Nein, ich kann nicht von Dir gehen,
Bis Du glücklich mich gemacht!

## II.

Fort ihr Seufzer, fort ihr Klagen!
Meine Lyra, töne neu!
Hell beginnt mein Glück zu tagen!
Alle Trauer ist vorbei!

Minchen hat sich mir ergeben,
Liebt mich innig, wahr und rein,
Will mir ewig ganz ihr Leben,
Ewig ihre Liebe weih'n!

Kann sie an mein Herz jetzt drücken,
Das genesen und gesund,
Kann mit wonnigem Entzücken
Küssen ihren Rosenmund! —

Schöne Zeit, erhalte immer
Uns'rer Seelen Harmonie!
Leuchte stets in ros'gem Schimmer!
Schöne Zeit, entfliehe nie!

# Kurzer Rückblick
auf die
## Leistungen der deutschen Bühne im September und Oktober 1869.

**Aachen:** (K.) Nachdem Hr. Dir. Hochheimer die Sommer-Saison durch die Gastspiele Wachtel's und Frl. Ehnn's glänzend beschlossen, ward am 1. October die Wintersaison mit Lessing's Nathan, welchem die „Zauberflöte" als zweite Vorstellung folgte, in würdigster Weise eröffnet.

Die verhältnißmäßig wenigen Vorstellungen, welche bisher gegeben, zeigten uns jedoch schon daß wir diesen Winter Kunstgenüsse zu erwarten haben, welche wir in unserem Stadt-Theater so ungern lang entbehren mußten. Es weht ein frischer Hauch durch alle Aufführungen und boten die bisher gegebenen Novitäten (Dust, Kanonenfutter, die alte Schachtel, die relegirten Studenten) ein so vorzügliches Ensemble eine, wenn man so sagen soll, elegante Rundung, welche uns vor der Regie-Führung des Herrn Reuter die größte Hochachtung abnöthigt, auch die Opern zeigen nicht den Schlendrian alt hergebrachter Inscenirungen, sondern imponiren durch reiche Ausstattung und geschmackvolle Arrangements. Glücklicherweise hat Hr. Reuter unter seiner artistischen Leitung über ein Personal zu verfügen, welches seine künstlerischen Bestrebungen auf das Beste unterstützt. Besitzen wir doch in Hr. Reuter selbst sowie in Hr. Benthack 2 Darsteller, welche in der Theaterwelt so renommirt dastehn, daß wir zu ihrem Ruhm von Aachen aus wohl weiter nichts hinzuzufügen brauchen, als daß wir sie mit Stolz für dieses Jahr die Unsern nennen. Ersterer lieferte namentlich als „Nathan" eine ächte Kunstleistung. Hr. Benthack spielte die heterogensten Charactere wie „Chevalier Rocheferrier," „Karbonell, „Jer. Knabe," „Derwisch." Perrin," „Zigeunerhauptmann" (Preziosa), „Spiegelberg" mit stets gleich ehrenhaftem Erfolge. Auch ein neuer Stern scheint hier aufzutauchen, welcher, etwas vom Glück begünstigt, bestimmt ist, sein Licht in den weitesten Räumen leuchten zu lassen. Es ist dieses Frl. Zipser. Die anscheinend noch sehr junge Dame ist von Mutter Natur mit einer reizenden Persönlichkeit beschenkt und wohnt in ihr ein so ursprünglich frischer Humor, der bei ihren Darstellungen so zündend auf die Zuschauer wirkt, daß man durch Frl. Zipser unwillkührlich an die künstlerische Jugendzeit der Friederike Goßmann erinnert wird. Aber nicht allein durch Natur-Anlagen überrascht dieselbe; ihre Recha in „Nathan" z. B. zeigte, daß sie regen Eifer sowie Studium mit ihrem Talent verbindet und wenn man ihre humoristische Emma in „Kanonenfutter", ihre romantische Emma in „Relegirte Studenten", ihre schalkhafte Xantippe Cornelia in „die alte Schachtel" gesehen hat, so bewundert man um so mehr die Gefühlstiefe, mit welcher sie erstgenannte Rolle spielte. Wir freuen uns dieses reiche Talent sich hier entwickeln zu sehen und wahrlich die beste Gelegenheit zu ihrer Entfaltung ist ihr durch den bewährten Regisseur Reuter geboten. Schon jetzt gehört Frl. Zipser zu den entschiedenen Lieblingen des Publikums. Unser Liebhaberpaar Hr. Thies und Frl. Isolde Lehmann haben sich auch ihr Terrain schnell erobert. Bei dem fühlbaren Mangel an guten Helden begrüßen wir die

Aquisition des Hrn. Thies doppelt freudig und stimmen gern in den Beifall ein, welchen das Publikum seinem „Carl Moor,“ „Don Cäsar,“ „Tempelherrn,“ „Reinhold Kronau“ etc. spendete. Frl. Lehmann laborirt allerdings an etwas zu viel Pathos, welcher namentlich im Conversationsstück auffällt, zeigte aber immerhin als „Donna Diana,“ „Konradine,“ „Amalie“ die geistvolle Darstellerin. Hr. Rhode-Ebeling führte sich als „Klosterbruder“ von vorne herein als denkender Schauspieler ein, hatte aber für seinen characteristischen „Franz Moor“ großen Erfolg. Unsere Anstandsdame Frl. von Bocklet hatte bis jetzt noch nicht Gelegenheit, sich in einer sogenannten Glanzrolle zu zeigen, bewies aber in jeder Parbie ihr Zuhausesein auf der Bühne, namentlich aber als Gustchen in „Die alte Schachtel“, eine glückliche Behandlung des Conversationstons, sodaß wir glauben, durch diese Dame dem feinen Lustspiel eine nicht zu unterschätzende Kraft gewonnen zu haben. Hr. Sprotte konnte sich bisher auch nur als allerdings sehr verwendbar zeigen und gab sein „Saladin,“ sein schüchterner Joseph in „Kanonenfutter“, Don Gaston, Wieprecht Born Zeugniß seines Talentes Hr. Wagner wirkt durch seine trockene Komik und der zweite Liebhaber Hr. Wächter ist ein Anfänger mit glücklichen Anlagen. Frl. Lindner, Fr. Suhren-Wendt (als Daja, alte Schachtel, Geheimräthin Blume, Niarda) Frl. Serwitz (Preziosa, Florette), sowie unser wackerer Baß-Buffo Miller (Patriarch, Schweitzer) vervollständigen mit mehr oder mindern Erfolgen das treffliche Ensemble des Schau- und Lustspiels. Da wir bei Besprechung resp. Charakterisirung dieser Kräfte uns in einem ersten Bericht etwas haben ausdehnen müssen, so werden wir über die Oper nächstens referiren.

**Berlin.** (Martin Perels). Im kgl. Opernhause zum Geburtstage der Landesmutter Auguste, Glucks „Armide“ mit Niemann als Rinald. Was soll ich Ihnen ein Langes und Breites von dem Beifallssturm, von dem Erfolge verschwatzen, den der grandiose Künstler errang. Wahrlich, wenn Niemann von irgend einer Seite je der Vorwurf maßlosen Stolzes gemacht worden ist, der Vorwurf der Ueberhebung. Derselbe, der zuerst diese Behauptungen in die Welt geschleudert, er würde verstummen vor der Allgewalt, mit der hier das gottbegnadete Genie sichtlich waltet, er würde erröthen und sich schämen, den kleinlichen Ellenmaßstab da angelegt zu haben, wo allerdings der entzückte Ausruf: „Welch' ein Mann!!“ vollkommen am Platze ist! — Meisterhaft wirkten Hr. Betz — Hidrart, Frl. Brandt — Furie des Hasses, welche stürmisch gerufen wurde, von fleißigem Streben legte Frau v. Voggenhuber's Armida Zeugniß ab. Capellmeister Eckert, Direktor Hein participirten am Erfolge, den das unsterbliche Werk errang! — Frl. Horina bewährte sich auch in den weiteren ihr zu Theil gewordenen Parthien als verständige kunstgebildete Sängerin und Frl. Grossi (rectius Großmuck aus Wien) ist ein sehr — schönes Mädchen! — Auch die „süße Stimme“ hat sich vor gedrängt vollem Hause wieder vernehmen lassen; wir meinen das erste Wiederauftreten der Fr. Harriers-Wippern nach langer Krankheit als Agathe im „Freischütz“; die Künstlerin wurde mit Jubel begrüßt, leider ist das Organ noch sehr angegriffen und bedarf der Ruhe und Schonung; Frau Mallinger-Düringsfeld von der Ove-Schimmelpfennig, trat erfolgreich als Elsa neben Held Lohengrin-Niemann auf und wird ihr sicherlich durch ihre Kunst Gelegenheit geboten, auch hier bald eine große Versteigerung kostbarer Gaben und Cadeaux begeisterter Verehrer vor sich gehen zu lassen. Berlin wird doch München nicht nachstehen wollen!

Julius Rosen's Scherzspiel: „Seines Nächsten Hausfrau" haben wir nun im kgl. Schauspielhause hier, wie im Hamburger Thaliatheater gesehen, sind sonach in der glücklichen Lage, eine Parallele zwischen den beiden Aufführungen zu ziehen. Das Stück des witzigen Autors, des österreichischen Benedix, streift stark an die Posse, enthält viele gewagte Situationen, unterhält jedoch angenehm und setzt die Lachmuskeln in Bewegung. Gatte und ruhiger Phlegmatikus Löffelmann, hier Baumeister, dort Hungar; Camilla die Aeltere seine Gattin, hier Frau Frieb-Blumauer, dort Frau Kupfer-Jomansky; beide Paare würdig miteinander Quadrille zu tanzen. Die beiden Hugo Tremers, Jens Liedtke und Baum, haben sich gleichfalls nichts vorzuwerfen. Beide waren flotte fidele Jungens, denen man nicht gram sein konnte, dagegen zeigte die Camilla junior der Hamburgerin Hübner-Zitt die Künstlerin, die der Taglioni nur die Routinière. Die schönen „Julien" der schönen Pauser und Mariot waren ihrer Seladone, Corvettenkapitäne und Carlchen — — „Riffe": Schmidt und Dehnicke vollkommen würdig. Frau Amster — hie Schwerdt: Petzold — hie — Gideon: Breitbach von Döllinger. Die Kammerkätzchen Laura: Garlieb und Heuser waren — gar lieb. Der feine Marqueur des Hrn. von Hoxar behauptete „etwas" den Vorrang vor seinem Hamburger Collega! Dies in wenigen schlichten Worten ein Resumé und Parallelen und Vergleiche, soweit solche zulässig. Sigmund Schlesinger's „Liselotte" zählt zu den zierlichen Nippsächelchen des feinfühlenden, zartsinnigen und eleganten Wiener Feuilletonisten; nur mit der so hochgepriesenen Deutschglorifizirung ist es nicht allzu weit her, und hier hat das Register ein Loch. Frl. Bergmann hatte reiche Gelegenheit, sich als Liselotte wieder 'mal im rechten Lichte eines frischen und ursprünglichen Talentes zu präsentiren, dem ein grösserer Spielraum wohl zu gönnen wäre, und ließ sich diese gute Gelegenheit, geschickt operirend, nicht entgehen. Der Ton kam vom Herzen und ging zum Herzen, und der Beifall, der der trefflichen Heldin des kleinen Stücks im Verein mit Frau Jachmann, den Herren Döring, Friedmann und Robert zu Theil wurde, war durchaus gerechtfertigt und nicht „gemacht"! — Die mise-en-scène leitete Herr Fernand und Herr von Hülsen thut nur wohl daran, diesem süperben, kenntnißreichen, einsichtigen und wohlwollenden Vertreter und „Alter Ego" ein unbegrenztes Vertrauen zu schenken, das ein — Fernand im vollsten Sinne des Wortes verdient!! —

Zu den eifrigsten Freunden Carl von Holtei's, zu den rührigsten Kämpen und Partisanen Emil Mario von Vacano's, des großen mysteriösen Seigneur und pikanten Causeur, zählt seit Jahren Georg Belly; die Geheimnisse der Kunstreiter-, der Seiltänzerwelt sind ihm kein verschlossenes salomonisches Buch mit 7 Siegeln; um den jungen talentvollen Autor, den Sigmund Schlesinger Berlin's, gruppirt sich malerisch eine Phalanx begeisterter Genossen und Commilitonen; die Ernst Formes, Knaack's, Heigel's, Reusche's, Wilhelm Scholz's, Patonay's, Toussaint's, Geiger's und kleinen Räderchen's 2c. tragen Georg Belly auf Händen, die Piècen: „Bädecker", „Mousieur Herkules" 2c., sind in alle möglichen Sprachen übersetzt, für die kleineren Dichterlinge fertigt Belly in uneigennützigster Weise Couplets, die Jene mit ihrem Namen versehen, mitsammt ihren — Stücken in die Welt schleudern, und dennoch — — gänzlicher Abfall des „Vagabundenleben" im Wallnertheater!?" Es scheint, als ob sich das „Vagabundenleben" nur im Romane seine Gönner zu erringen wisse, vide die treffenden Schilderungen Holtei's

und Bacano's, denn auch der Originalschwank „Circuskinder"*) von Bacano ist uns'res Wissens nirgends gegeben worden, er wäre höchstwahrscheinlich auch einem herben Geschick verfallen!! — Trotz des künstlerisch vollendeten Spiels des Hrn. Lebrün kam ein Sturm zum Ausbruch, der nicht beschwichtigt werden konnte, und wir bedauern das doppelt, weil selbst in diesem, der eigentlichen Handlung entbehrenden Stücke, das schöne Talent des Autors immer noch sichtlich zu erkennen, der nun seinen ganzen frischen Muth und Humor zusammenraffen möge, um auch 'mal den Pfeilen des Geschickes kühn die Stirne zu bieten! Mein lieber Collega Georg Belly aus dem Springer'schen Buchladen von Anno 1852—1854, gedenke des: „Wir müssen alle unser Päckchen tragen in Geduld und christlicher Ergebung" und solch kleiner „Durchfall" ist noch lange nicht das Schlimmste, was einem heutzutage passiren kann! Also, Kopf in die Höhe, „Punktum!!!" — — „Humor verloren Alles verloren!! — — „Ein deutsches Königshaus" von Max Ring, kam im „Victoriatheater mit Hendrichs als Otto der Große zur Darstellung. Hendrichs leistet dort wahrhaft Grandioses, er repräsentirt das echte Gottesgnaden-Königthum, weiß seinem Otto einen starken, der heutigen Zeit angepaßten Beigeschmack von königlicher — „Frömmigkeit" zu verleihen und erschien uns seine scheinbar ideale, im Grunde genommen, durchaus realistische Auffassung im hohen Grade fesselnd und interessant! Auf diese Gestalt hat der Dichter seine ganze Kraft concentrirt, fast alle anderen auftretenden Personen sind Trabantnn Otto des Großen, der das Stück und die Aktion hält und regiert.

Auf norddeutschen Bühnen, die eines tüchtigen, gewiegten Heldenspielers sich erfreuen, dürfte „ein deutsches Königshaus" reussiren! Die Diktion ist schwungvoll, oft blühend; der Rothstift des betreffenden Regisseurs mache sich da geltend, wo die zu breit angelegte Aktion ermüden dürfte! —

Die Ungarn als Feinde des deutschen Reiches hinzustellen, — die Schlachten bei Merseburg und auf dem Lechfelde unter Heinrich dem Vogler und Otto dem Großen sind bekanntlich 936 und 972 geschlagen! — berührte eigenthümlich! Die armen Ungarn!! — Was müssen die heute noch Alles ausbaden! Wahrlich, wenn nicht Max Ring's „König Otto der Große" halb und halb eine Glorifizirung König Wilhelm's von Preußen wäre, so müßte man glauben, er wäre „schwarzgelber" als der verstockteste Gegner des Magyarenthums!! — —

Von gewisser Seite ist uns das eifrige in die Schranken treten für den, wie dies Niemand bestreiten wird, unläugbar höchst talentvollen, reichbegabten „Emmerich Robert" verargt worden! — Es sind die schlechtesten Früchte nicht, an denen Wespen nagen, und bei Gott! — möge man es uns glauben, oder nicht, tout même chose! wir haben den jugendlichen Helden der königlichen Bühne, nicht mit Unrecht, ohne je ein Wort mit ihm gewechselt zu haben, ja ohne ihn persönlich zu kennen — — nur ob seiner wirklichen Künstlerschaft! — ganz in unser Herz geschlossen!

Als Harleigh in „Sie ist wahnsinnig" und Rauscher in „Eine Liebschaft in Briefen" errang Friedrich Haase einen glänzenden Erfolg; wir wohnten erst dem zweiten Debüt des ochberühmten Gastes als Thorane in Gutzkow's „Königslieutenant" bei; der jetzt nach Berlin übersiedelte gefeierte Dichter hätte ein wonniges behagliches Gefühl wohl nicht unterdrücken können, wenn er zufällig der Vorstellung beigewohnt,

*) „Deutsche Schaubühne". 1868. Heft 4 und 5.

die vor bis auf den letzten Platz gefülltem Hause vor sich ging und nur durch stürmischen Beifall unterbrochen wurde. Hier feierte Haase die gewohnten Triumpfe, in weiser Beherrschung, wie im überwallenden Gefühlsausbruch zeigte der Künstler sich als Meister des Conversationsstücks, und sein Engagement dünkt uns ein unschätzbarer Gewinn für die königliche Bühne, deren umsichtiger Chef nichts unversucht ließ, den Wundervogel — in seine goldenen Netze zu ziehen. Mögen dieselbe nur recht lange halten, wir wünschen dies von Herzen! Frl. Taglioni war ein recht frischer und aufgeweckter Göthe; wir sind von jeher entschiedener Gegner dieser Dame, der die Routine stets geläufiger, als das, was man Schauspielkunst nennt. — wenn wir sonach den Beifall constatiren und die Leistung anerkennen, mögen Sie entnehmen, daß Frl. Taglioni wirklich gut gespielt haben muß! Hr. Baumeister war ein vortrefflicher Professor, Fr. Breitbach eine würdige Frau Rath, Frl. Bergmann eine dralle Grete, die mit Lust und Liebe bei der Sache — und den neuanrückenden Regimentern war.

— (Friedr. Wilhelmstädt. Theater.) Als ein überaus lieber, gerngesehener Gast erschien Frl. Slevogt, von der deutschen Oper zu Rotterdam, in der von ihr schon früher hier höchst beifällig gegebenen Rolle der schönen „Galathee.“ An Liebreiz der Erscheinung und schönen Stimme hat sie inzwischen nichts eingebüßt, dagegen an musikalischer Fertigkeit und künstlerischer Routine bedeutend gewonnen. Sie fand vielen und gerechten Beifall, an dem auch Hr. Matthias (Pygmalion) participirte. Für so bedeutende Gesangspartien wie Ganymed (nachdem man Lina Mayr und Laura Schubert darin gesehen) hat Frl. Wienrich an dieser Bühne einen schweren Stand und ist das muntere kecke Spiel anzuerkennen. Der Bassist Griebel (Mydas) besitzt für diese urkomische Figur zwar die erforderlichen Stimmittel, aber nicht einen Funken Humor. Eine Reprise des in letzterer Zeit oft gegebenen, prächtigen Lustspiels von Bauernfeld „das Tagebuch“ sprach sehr an. Hier ist es ganz besonders Frl. Clara Ungar, welche als Lucie den ganzen Reichthum ihres schönen Talents entfaltet. Die einnehmende Persönlichkeit dieser Dame, gehoben durch eine sehr geschmackvolle, nie überladene Toilette ist selten mehr als in dieser Rolle vom Zauber ächter Weiblichkeit angehaucht und gewährt in der That ein so lebensfrisches, wohlthuendes Bild, daß die Erinnerung auch nicht den kleinsten Theil desselben verlieren möchte. Ein zutreffender Gegensatz war der Hauptmann Wiese des Hrn. Patonay, von ihm in distinguirter Haltung und mit der nöthigen Dosis Bonhommie gewürzt, gegeben. Grade für solche, etwas reservirt gehaltene oder blasirte Charaktere eignet sich sein Talent am besten. Ein besonderes Compliment gebührt jedoch Hrn. Geiger, in der ungemein schwierigen, leicht zu vergreifenden Parthie des Leutnant Born. Da ist so Alles am rechten Platz, selten ein zu wenig, nirgend ein zuviel; weltmännischer Chic, elegantes Aeußere, abgerundete Bewegungen, unerschöpflicher Humor und — wohl die Hauptsache — das durchleuchtende, geistige Verständniß. All' diese Vorzüge versteht Hr. Geiger zu einem einheitlichen Gemälde zu gestalten, dem es nie an der richtigen Vertheilung von Licht und Schatten gebricht. Eine wahrhaft originelle, der realen Wirklichkeit abgelauschte Studie ist der Advokat Raschler des Hrn. Richter, der diese Rolle den besten seines Repertoirs beizählen darf: drastisch wird er von Fr. Neumann (die seine Frau spielt) in der komischen Familienscene unterstützt. Ein ebenso vorzügliches Zusammenspiel zeigt sich in dem Görlitz'schen Schwank „Das

erste Mittagsessen," daß derselbe nunmehr stehendes Repertoirstück dieser Bühne und sogar (gelegentlich einer Wohlthätigkeits-Vorstellung) im Königl. Opernhause mit außergewöhnlichem Beifall gegeben wurde. Neben Frl. Clara Ungar und Hrn Geiger in den Hauptrollen der jungen Eheleute, sind noch der vielseitig tüchtige und langjährig so gern gesehene Charakterspieler Hr. Rüger als Hausarzt und die unvergleichliche Soubrette Frl. Anna Schramm als dumme braunschweiger Dienstmagd (comme il faut!) darin beschäftigt.

Im „Pariser Leben" trat ferner Frl. v. Rigéno als Handschuhmacherin Gabriele für die nach St. Petersburg engagirte, darin unvergeßliche Lina Mayr ein. Der Erfolg war ein recht erfreulicher, besonders in gesanglicher Hinsicht, wenngleich nicht zu läugnen ist, daß ihr das prikelnde Element und das pikante Parfüm der Offenbach'schen Drôlerie, welches ihre Vorgängerin so trefflich wiederzugeben vermochte, abgeht; — non omnia possumus omnes! — Hr. Neumann (Gondermark) spielte wie immer mit unverwüstlicher Laune, desgleichen Frl. Cl. Ungar (Metella)*) Hr. Adolfi (Bobinet), Frl. A. Schramm (Pauline), Hr. Patonay (Gardefeu), Frl. J. Koch (Baronin), Hr. Matthias (Schuster Frick), Hr. Luttmann (Urbain), Hr. Leszinsky I. (Brasilianer) u. s. w. Von zwei größeren Lustspiel-Novitäten „Ein geschlagener Mann" und „Erst die Andere" läßt sich, obwohl die Darsteller, Hr. Neumann an der Spitze, sich redlich abmühten leider nichts Günstiges berichten, als das Beide schnell wieder in den Orkus verschwanden, woher sie stammten. Solches Bestreben ist zwar lobenswerth — allein vergeblich; die Arbeit des Sisyphus, den fast durchgängig verzeichneten Charakteren den belebenden Odem einzuhauchen. Ein ähnliches Urtheil ist auch über eine neue 2aktige Oper von J. Costé „Die Schrecken des Krieges" zu fällen, wenngleich die sehr zierlich und melodlös stylisirte Musik einigermaßen für den unbeschreiblich langweiligen, oft albernen Text entschädigte. Es sollte eine politische Satyre auf Deutschlands Kleinstaaterei sein, (ähnlich wie in der „Großherzogin von Gerolstein") verlor sich aber in geistlose Phrasen aus der weiland Meidinger'schen Fabrik. Nur der untadelhaften Aufführung, in der sich besonders Hr. Adolfi (Oskar der 99.), Hr. Leszinsky I. (Dagobert d. 101.), Frl. v. Rigéno (Adelgunde), Frl. Rénom (Mechtildis), Hr. Luttmann (Blandinus) und Hr. Matthias (Ulysses) im Spiel und Gesang auszeichneten, ist es zuzuschreiben, daß dies Werk 10mal über die Bretter ging. Dagegen rief die neueste Oper von J. Offenbach: „Die Insel Tulipatan", Text nach d. Franz., frei bearbeitet von Pohl einen fast grenzenlosen Jubel hervor, daß sie zuversichtlich ein langjähriges Zugstück werden und Hrn. Comiss.-Rath. Deichmann hinlänglich entschädigen wird, für die oft zwecklos, einzig in der nicht genug anzuerkennenden Absicht, seinem Publikum Abwechslung zu bieten, geopferte Zeit, Mühe und kostspielige Ausstattung anderer Novitäten. Was den musikalischen Theil der Operette anbelangt, so hat Meister Jaques schon Besseres geschaffen, bringt auch keine neuerfundenen Motive oder besonders originelle, zündende Melodien; das Ganze ist aber wieder so geschickt gemacht, daß die hinreißende Wirkung nicht ausbleiben kann. Unstreitig gebührt diesmal dem meisterhaft gearbeiteten, von Witz förmlich sprudelnden Libretto und der superben Darstellung der Löwenantheil des glänzenden Erfolges. Hr. M. Schulz (Rhomboidal) rivalisirt hier sehr glücklich mit Hrn. A. Neumann (Cacatois) um die Gunst des

*) Gewiß die beste „Metella" der deutschen Bühne.

Publikums, die Letzterer ja seit vielen Jahren in so hohem Grade besitzt. Als ob Hogarth's Griffel sie vorgezeichnet, liefern beide Herren ein paar so hochkomische, (vulgär zu sprechen) pudelnärrische Figuren, daß sie es vermöchten, selbst Heraklit in einen Demokrit zu verwandeln. Fr. Neumann (Theodorine) reiht sich in gleich pikanter Gestaltung ihres Parts den Vorgenannten zum lustigen Kleeblatt an. Erscheint nun noch außerdem ein so bildhübsches, allerliebst singendes und spielendes Liebespärchen wie Frl. Cl. Ungar und Frl. J. Koch (Hermosa und Alexis) und greift das Ensemble so vorzüglich ineinander wie hier, so erklärt sich auch der enorme Beifall, den die Operette findet, von selbst. Ein nicht minder erfreuliches Resultat läßt sich von zwei ferneren Novitäten vermelden, welche gleich „Tulipatan" sich dauernd auf dem Repertoir erhalten werden, nämlich das Lustspiel „Im Wittwenschleier" n. d. Franz. v. Winterfeld und die Operette „Die Schule der Liebe" von einem jungen Componisten Maximilian Wolf. Abgesehen von der interessanten Handlung, der hübschen Charakteristik, gewählten Sprache und der werthvollen Musik in den genannten Stücken, darf man diesmal mit Fug und Recht der ausgezeichneten Sceneirung des Hrn. Richter lobend gedenken, welcher mit außerordentlich feinem Takt die sprödesten Elemente zu einem innig verbundenen Ganzen verschmolz. Namentlich bietet das in Rede stehende Lustspiel so gefährliche Klippen, an denen, bei weniger discreter Behandlung das sonst sehr amüsante Werkchen scheitern konnte. Hr. Patonay (Hr. v. Vertpré,) spielte seine Rolle sehr brav, besonders in der großen Scene mit Leon, wo die ruhige Sarkasme und launige Verspottung seines Gegners oft schlagend wirkte. Hr. Geiger (Leon) war wieder ganz in seinem Element von ächtem Humor beseelt, doch ohne je, selbst in der gewagtesten Situation, die Grenzlinie des ästhetisch Schönen zu überspringen. Die keineswegs leichte Parthie der coquetten Fr. v. Vertpré lag in den Händen der hochbegabten Wienrich, die sich ihrer fast widerwärtigen Aufgabe mit großem Geschick in delikater Weise entledigte, obgleich diese Rolle eigentlich in die Sphäre der jugendlichen Anstandsdamen gehört. Eine liebliche Erscheinung war Frl. Schäffer (Pauline) in der wohlgelungenen Zeichnung des unverdorbenen Kindes, dessen Psyche sich unter dem Einfluß ihrer Umgebung überraschend schnell entwickelt. Die genannten Künstler ernteten großen Beifall und oftmaligen Hervorruf.

Diesem, von einer etwas frivolen Prämisse ausgehenden, aber geistreich combinirten Lustspiel gegenüber, hat die Wolf'sche Operette (Text v. Poly Henrion) eine fast zu harmlose diametral entgegenstehende Tendenz. Das Liebesverhältniß zwischen dem jungen Hermann (Frl. v. Rénom) und seiner holden Wally (Frl. Koch) ist so zarter, keuscher Natur, daß es wirklich erst des Unterrichts — ertheilt von Herrn Luttmann (Bertram) und Fr. Leszinsky (Eusebia) — bedarf, um zur Erkenntniß zu gelangen und der Schule zu entwachsen. Ueber die erstgenannten beiden Damen läßt sich nur oft schon Gesagtes wiederholen. Sie zählen beiderseits zu den beliebtesten Mitgliedern, sind stimmbegabte, wohlgeschulte Sängerinnen und zeichnen sich, Frl. Rénom absonderlech durch ein lebhaft gewecktes, frisches Spiel, Frl. Koch anderseits durch den, Herz und Ohr zugleich fesselnden Schmelz ihrer in allen Registern wohlklingenden Stimme aus. Der alte verliebte Haushofmeister Bertram hatte in Hrn. Luttmann, (dem beliebten Chargenkomiker dieser Bühne) einen trefflichen Vertreter gefunden, der in der originellen Anlage und consequenten Durchführung seiner Rolle abermals den gewiegten Künstler documentirte. Sein Liebesduett wobei Fr. Leszinsky in possirlicher Maske ihn wacker unterstützte, trug ihm einen stürmischen

Hervorruf ein, der allen Mitwirkenden, wozu noch Hr. Haßel (General) und Hr. Leszinsky I. (Hauptmann) gehören, am Schlusse mehrfach gezollt ward*).

**Breslau.** # Stadt- und Lobe-Theater fahren fort, sich gegenseitig Concurrenz zu machen; Hr. Dir. Kruse wird das jedoch vor der Hand nicht können. Im Stadttheater hatte das Gastspiel der Fr. Kainz-Prause und des Hrn. Degele den Erfolg, unserem Publikum eine Serie höchst gelungener Opernvorstellungen zu bieten, in denen für unsern erkrankten Riese Hr. Brunner als primo tenore sich introduciren mußte.

Im Lobe-Theater ist „Mein Goldkind" bald vom Repertoir verschwunden. „Spillike" indeß wurde zum Zugstück. Die neue Soubrette Frl. Löffler hat sich schnell die Gunst des Publikums erworben. Die schönen und eleganten Räume dieses Theaters sind fast allabendlich überfüllt. Das Hauptrepertoir besteht in Bluetten, deren Ensemble fast immer ganz vorzüglich ist. Hr. Alexander darf als Hauptstütze des humoristischen Genres dieses Theaters mit besonderem Lobe genannt werden und spielt mit Helmerding'scher Unverwüstlichkeit Abend für Abend!

Fr. Ulrich begann ihr Gastspiel im Stadttheater mit Maria Stuart. Der Erfolg war ein großartiger. Als Novität brachte dieser Monat: die „Harfenschule" mit Hrn. Grève als Beaumarchais, welcher in dieser Rolle großen Beifall fand. Die mise-en-scène des neuen Regisseurs Hrn. Anthony verdiente alle Anerkennung. Hr. Regisseur Ferdinand Dessoir hat Breslau verlassen und sogleich in Hamburg eine Stellung gefunden. — Als treffliche Schauspielkräfte bewähren sich Hr. Heinemann und Hr. Edward, die Damen Irschick, Geiger und Dory, letztere auch in der Operette sehr verwendbar.

— Das Lobe-Theater steigt immer mehr, in der Gunst des Publikums und ist bereits ein Lieblingsaufenthalt der Breslauer geworden, da es den Bemühungen des Herrn Direktor Lobe gelungen ist ein Ensemble von recht guten Kräften zusammenzubringen. Außer Frl. Löffler, und den Herren. Alexander und Ewald ist es auch hauptsächlich Frl. Dory, welche sich im Fluge die Gunst des Publikums erworben hat. Die Debutrollen des Frl. Dory waren die Lise Pomme in „der Weg durch's Fenster" und die Laura im „Gold-Onkel" In beiden Parthien reussirte die Künstlerin glänzend, erwarb sich stürmischen Beifall und öfteren Hervorruf durch ihr natürliches, humorvoll degagirtes Spiel, unterstützt durch eine jugendliche schöne anmuthige Persönlichkeit und sorgsam auserlesene passende Toilette. Hervorragende Leistungen waren ferner die Annette in „Mein Goldkind"; in „Spillike in Paris": Guste. Diese Parthien wurden von Frl. Dory mit vieler Liebenswürdigkeit und reizender Drollerie ausgeschmückt und interessirten das Publikum auf Höchste. In dem letztern Stücke brachte Frl. Dory das Couplet auf so reizende Weise zu Gehör, daß mehrere Verse auf allgemeines Verlangen da capo gesungen werden mußten. Frl. Dory ist bereits Liebling des Publikums.

**Frankfurt a. M.** (ep). Mit dem 1. November begann an unserem Stadttheater, welches unter der trefflichen Leitung des Hrn. Oberregisseurs Vollmer und des engeren Ausschusses, an dessen Spitze Hr. Kohn-Speyer steht, zu einem Theater ersten Ranges emporstieg, ein neues Abonnement, nachdem mit der 284. Abonnement-Vorstellung das Theaterjahr abgelaufen war. Ein gutes Repertoir verdanken wir der

---

*) Neue Serie: Berliner Theaterplaudereien in Heft 12 und 1 und 2. 1870. Jahrgang XI.

umsichtigen Leitung des immer und immer thätigen Hrn. Vollmer, des sich weder Rast noch Ruhe gönnenden Oberregisseurs, welcher, obwohl so zu sagen vergraben in Arbeit, dennoch Zeit findet, in der Scene zu erscheinen, um in seinen „ängstlichen Rollen" wahrhaft Klassisches zu leisten. Sollte irgend Jemand unsere obige Bemerkung über das Repertoir in Zweifel ziehen oder Lust verspüren, uns der Uebertreibung zu zeihen, so erlauben wir uns, das Repertoir des letztverflossenen Monats Oktober anzuführen, in welchem zur Aufführung gelangten 4 große Trauerspiele: „Macbeth", „Essex", „Kabale und Liebe", „Niebelungen", 4 Schauspiele: „Tell" und „Die Harfenschule" 2 mal, 6 große Lustspiele: „Der Geizige" 2 mal, „Glas Wasser" 3 mal, „Relegirte Studenten", ferner 2 mal „Revanche" und „Der gerade Weg der beste" ꝛc. Opern wurden aufgeführt: „Lucrezia", „Hernani", „Lucia", „Regments-tochter", „Sommernachtstraum", 2 mal „Norma", „Cosi fan tutte", „Figaro", „Rigoletto", „Lustigen Weiber", „Martha" ꝛc. Novitäten, wie „Onkel Moses", „Revanche", „Ehre um Ehre", von Paul Heyse, „Der Strauß", dürfen wir zu erwähnen nicht vergessen. Ferner gelangten noch zur Aufführung: „Der Verschwender", „Keilerei auf der Wartburg", „Jakob und seine Söhne" und „Orpheus in der Unterwelt". Sapienti sat! — In dem Charakterbild „Onkel Moses" zeichnete sich besonders Hr. Jademack aus. Dieser Schauspieler gereicht unserm Theater zur Zierde und in seinen Kunstleistungen darf sich Hr. Jademack dreist messen mit den größten Charakterdarstellern unserer Zeit! Hr. Schneider, der erste Liebhaber glänzte besonders in „Ein Glas Wasser". Wir glauben, daß es nicht leicht möglich ist, den Vicomte von Bolingbroke origineller und genialer wiederzugeben, als es Hr. Schneider thut, denn der auch das Publikum in Sturm eroberte und von diesem achtmal gerufen wurde. Fräul. Schweigert ist eine vorzügliche Herzogin von Marlborough und zeigt überhaupt in allen Heldenrollen, wie z. B. als Brunhilde in „Siegfried's Tod", als Elisabeth in „Essex", als Mutter der „Feindlichen Brüder" von Schiller ꝛc. ein ungewöhnliches Genie, welches unterstützt wird durch eine hohe, imposante Gestalt und durch ein sonores Organ, welches in den unteren Registern eine merkwürdige Kraft und Fülle entwickelt. — In „Harfenschule", welche kürzlich hier als Novität über die Bretter ging, zeichnete sich Hr. Roll als Beaumarschais auf die vortheilhafteste Weise aus.

**Freiburg** (im Breisgau). In Egmont gab Frl. Jermann als „Margaretha von Parma" ein künstlerisch abgerundetes Bild, und gefiel ebenso als „Jungfrau von Orleans" und Elisabeth in „Essex"; die Leistungen der genialen Tochter des einst berühmten, verstorbenen kgl. preuß. Hofschauspielers Eduard Jerrmann finden stets ungetheilten Beifall.

Herr Zech bewahrt sich als trefflicher und kenntnißreicher Oberregisseur, Herr Ellmenreich gefiel als „Bolz," „Essex," „Egmont" ungemein, auch Herr Cabano — der Bausen und Piepenbrink trefflich spielte, erntet große und verdiente Ehren und braucht sich nicht zu beklagen, Brünn mit Freiburg vertauscht zu haben! —

**Hamburg.** (Dr. Feodor Wehl.) Im Thalia-Theater erhielt in Laube's „Roccoco" Hr. Marr Gelegenheit, dem Publikum seine volle, von den Jahren fast noch ganz unberührte Meisterschaft auf's Neue in überzeugendstem Grade darzulegen, und in „Richelieu's erstem Waffengange" und im „Verwunschenen Prinzen" setzte endlich Frl. Spettini, als Richelieu und Evchen, ihr sehr günstig aufgenommenes Gastspiel fort. Daß diese junge Darstellerin gut zu sprechen, geschickt und oft recht

geistvoll zu individualisiren versteht, ihr Spiel lebendig, keck und wirksam sein würde, stand im Voraus zu erwarten, eine Erwartung, die auch keineswegs getäuscht worden ist. Die Darstellerin entwickelte einen recht drastischen Humor und wußte durch pikante Nüancen und kleine überraschende Pointen jedenfalls sich den lebhaftesten Anklang zu verschaffen. Als Evchen traf sie den gesunden, neckisch-heiteren Conversationston vorzüglich und wirkte durch Frische und Natürlichkeit des Spiels wie des Vortrags in echt künstlerischer Weise. Höchst glücklich war auch die Art, in der sie die Prinzessin darstellte, komisch genug und doch in keiner Hinsicht übertrieben.

Aus Leipzig erhielt Frl. Spettini folgende „Widmung" nachgesandt:

Nicht mit so dunkel starren Lorbeerkränzen,
Wie Cäsarn sie auf kahle Scheitel drücken,
Mit jungen Rosen müßte man Dich schmücken,
Die roth, wie Deine frische Jugend glänzen.
Als blühte Dir die Welt mit tausend Lenzen,
Darin es nichts, als Freuden, giebt zu pflücken,
Verstehst Du, uns der Sorge zu entrücken,
Der ew'gen Jugend Most uns zu kredenzen.
Kaum wissen wir, ob wir als kecken Knaben,
Ob Dich als zarte Jungfrau lieber haben;
Doch wie Du kommst, Du bist uns immer lieb,
Als Wildfang lieb und lieb als holdes Röschen,
Im sitt'gen Kleide, wie im flotten Höschen
Unwiderstehlich kleiner Herzensdieb!

**Laibach.** (Suppan.) Am 16. September wurde das hiesige, landschaftliche Theater mit einem Prologe und Scribe's „Frauenkampf" eröffnet. Die Leitung des Theaters hat, nachdem der frühere Direktor Herr Zöllner abgetreten, ein Consortium von Laibacher Bürgern übernommen, und hat dasselbe die ökonomischen Geschäfte dem in diesem Fache erprobten Herr Schigan und die artistischen den drei Regisseurs und zuletzt Herr Ander für die Oper, Herr Müller für Schau- und Lustspiel und Herr Moser für Posse und Operette übergeben. Die neuen Unternehmer haben für zweckmäßige Einrichtungen im Zuschauerraume und eine würdige dekorative Ausstattung bestens Sorge getragen und sich in der kurzer Zeit ihres Wirkens unläugbare Verdienste um unsere Bühne erworben. Auch ist es ihnen gelungen, in allen Zweigen recht tüchtige Kräfte zu acquiriren und besonders eine für Laibach ganz exquisite Oper herzustellen, daß sich unter diesen Umständen auch der Besuch des Theaters gegen die Vorjahre außerordentlich gehoben hat. Die beste Aufnahme unter den neuen Schauspielkräften fand verdienterweise der für das Heldenfach engagirte, in der Theaterwelt bestrenomirte Künstler Herr Titzenthaler. Sein hervorragendes Talent, gehoben durch eine glänzende Erscheinung und ein sympathisches wohlmodulirtes Organ machte ihn schnell zum Lieblinge des Publikums. Herrn Regisseur Müller, schon von früher her in bestem Andenken stehend, nahm das Publikum mit unverkennbarem Wohlwollen wieder auf, das der tüchtige Schauspieler auch wohl, sich zu bewahren wissen wird. Ebenso willkommen heißen wir Herrn Regisseur Moser eine im Schau- und Lustspiel, Posse und Operette höchst verwendbare komische Kraft. Eine ganz vortreffliche Acquisition ist auch der Liebhaber Herr Gschmeidler. Die übrigen männlichen Kräfte genügen. — Nicht ganz so glücklich war man mit dem Damenpersonale. Die vom Vorjahre über-

nommene Anstandsdame Frl. Schmidts ist eine ganz tüchtige Vertreterin ihres Faches und haben wir ihre Vorzüge wiederholt gehörig gewürdiget, doch Frl. Berg ist kein Ersatz für ihre Vorgängerin. Die nicht mehr ganz junge Dame ist zwar von einnehmenden Aeußern und im Besitze einer brillanten Garderobe, aber im Spiele zu manierirt, zu absichtlich ohne Gemüth und innere Wahrheit. Frl. Glewoff ist noch Anfängerin und bei hübschen äußern Mitteln nicht ohne Talent, daher sind ihre Leistungen meist nur theilweise gelungen. Frl. Hellwig ist wenig verwendbar, und dient meist nur zur Aufputzung des Chores. Ausgezeichnet im Spiele wie im Gesange ist die allbeliebte Lokalsängerin Frl. Bondy In der Oper nennen wir vor Allen die zwei erprobtesten Stützen derselben Herrn Ander und Herr Kapellmeister Müller. Gleich daran reiht sich unsere treffliche Primadonna Frl. v. Eder. Ein klangvoller, umfangreicher Sopran, gediegene Schule und ein angemessenes Spiel sichern der noch jungen Dame eine schöne Zukunft. Frl. Allizar und Römer leisten ebenfalls jede in ihrem Fache fast durchgehends Vorzügliches, im Spiele läßt Erstere einiges zu wünschen übrig. Der Bariton, Herr Beck, reicht vollkommen aus, wiewohl bei seiner großen Jugend die Stimme noch nicht vollkommen ausgebildet scheint. Auch die Bassisten Herrn Wendlik und Erdl leisten stets Anerkennenswerthes. — Die lyrischen Tenore Herr Meden und Szalay haben sich noch nicht versucht. An größern Piecen sahen wie bisher: „Essex," „Aus der Gesellschaft," „Wahn und Wahnsinn," „Sein Einzigstes," „Gefängniß," „Goldbauer" „Frau Wirthin," „Lieder des Musikanten," „Hammerschmiedin aus Steiermark," „Pfarrersköchin," „Nr. 28" Dann die Opern: „Schöne Helena," „Lucretia," „Norma," „Trovatore" und „Faust".

**Lübeck.** (Rieltheater.) (Off.) Am 3. October c. wurde unser, für die Wintersaison ebenso elegant als praktisch umgebautes „Tivoli", unter dem Namen „Rieltheater" vor einem überfüllten Hause eröffnet. Nachdem Frl. Bernhardt — unsere schon in voriger Saison gefeierte erste Liebhaberin — einen entsprechenden Prolog schwungvoll vorgetragen und dafür stürmisch gerufen war, fiel zum ersten Male der neue prachtvolle Vorhang. Herr Director Riel sprach einige warme Worte; worauf die Vorstellung begann, und zwar mit dem Schreiber'schen Lustspiele: „Ein großer Redner." — Die Titelrolle war in Händen des Hrn. Sauer, in dem wir einen Bonvivant kennen lernten, der neben ganz ungewöhnlichem Talent alle Requisiten besitzt, die man von einem Conversations-Liebhaber fordern darf. Diese eine Rolle war hinreichend, ihm der Gunst des Publikums im Sturme zu gewinnen. Viermaliger Hervorruf lohnte seine brillante Leistung. — Hochkomisch war die Darstellung des „Grillon" durch den sehr beliebten Hrn. Fischbach, — ergötzlich die drollige Figur des Brebis, vortrefflich dargestellt durch Hrn. Löber, — fein durchdacht und mit sarkastischem Humor gewürzt der Lambert des Hrn. Welly. — Die Damenrollen wurden von Frl. Heims, gefeierter Liebling aus voriger Saison — Frl. Richter, Frl. Richard und Frau Fritsch allseitig ausgezeichnet executirt. Es war mit einem Worte eine Vorstellung, an der Jeder seine Freude haben mußte: Dank der trefflichen Darstellung durch die Herrn Löber und Welly, sowie der Damen Frau Fritsch, Frl. Richard und Frl. Hildebrandt, doch eine sehr freundliche Aufnahme, die in lautem Applaus und Hervorrufe ihren Ausdruck fand.

Am 5. „Puck in Briefen", Lustspiel von Lindner. — Frl. Bernhardt bot als Louise eine reizende Leistung und überzeugte uns auf's Neue, welche bedeutende Kraft das Rieltheater in dieser Künstlerin besitzt. Der warme Empfang, wie die

wiederholten lebhaften Beifallssalven mögen Frl. Bernhardt beweisen, wie sehr sie hier verehrt wird. — Frl. Richter (Edwina), Hr. Sauer (Arthur), Hr. Fischbach (Wirth), Hr. Neuberg (Max), standen ihr würdig zur Seite. „Ein toller Streich" von Stargart, — worin sich namentlich Hr. Sauer (Bogislaus) und Hr. Welli (Löwenthal) auszeichneten. —

Am 6. October: „Eine Familie". — Frl. Lind — schon seit einem Jahre in Lübeck als vorzügliche Künstlerin im Fache der Anstandsdamen sehr geschätzt — befestigte sich durch ihre ergreifende Darstellung der Frau Brunn auf's Neue in der Gunst. — Entzückend war Frl. Bernhardt als Cecilie; wir bekennen freudig, daß wir diese Rolle noch nie, auch nur annähernd so gut vertreten sahen. — Recht brav war auch Frl. Richter als Heloise. — Den Eduard spielte Hr. Sauer ganz vorzüglich. — Hr. Fischbach war als Anselm, wie immer, vorzüglich. In welcher Gestalt Hr. Fischbach auch erscheinen mag, sein Talent sichert ihm stets den Erfolg. — Hinreißend ist seine trockene Komik. — Den schurkischen Gottfried spielte Hr. Welly, und freut es uns berichten zu können, daß wir in ihm einen Intriguant kennen lernten, der nachgerade zu den Seltenheiten gehört. — Ebenso angenehm überraschte uns Hr. Neuberg als Marquis d'Arlincourt. Diese schwierige Rolle kann kaum besser dargestellt werden, als es durch Hrn. Neuberg geschah. — Die ganze Vorstellung ging übrigens wieder so glatt in Scene, daß wir uns gedrungen fühlen, der umsichtigen Regie des Hrn. Wollereck unser umfassendstes Lob auszusprechen. —

Am 8. October erschien Schreiber's: „Der Jesuit und sein Zögling" mit Frl. Bernhardt als Charles, den sie mit gewohnter Meisterschaft und unter jubelndem Beifall des entzückten Publikums darstellte. Wacker standen ihr zur Seite Hr. Sauer (Scipion), Hr. Neuberg (Rafael), Hr. Fischbach (L'Epée) und das Liebespärchen Annette und Kilian — Frl. Hummel und Hr. Naumann.

Am 10. October: „Ein Wechsel" Genrebild von Wollereck — unserm trefflichen Regisseur, der darin auch als Darsteller wirkte und sich als ein Charakteristiker ersten Ranges erwies. Stürmischer Hervorruf wurde ihm in seiner doppelten Eigenschaft als Verfasser und Darsteller zu Theil. — Die Posse: „Heidemann und Sohn" war hier neu und gefiel sehr. Hr. Wiese — unser langjähriger Liebling — war als Pägelow hochkomisch, und Hr. Löber der als Schnabel so recht in seinem Fahrwasser war, sprühte von Witz und Humor. Dazu Hr. Fischbach als Zincke — — in der That, um dies Komiker-Trifolium könnte uns manche Residenzbühne beneiden. — Das ernste Element des Stückes fand in Hrn. Welly als Heidemann seinen Mann, der demselben trotz allen Witzbomben der ausgelassenen Komiker vollste Geltung verschaffte.

Am 12. October erfreute uns die Direktion durch Vorführung des Weißenthurn'schen Lustspiels: „Das letzte Mittel." — Das war wiederum eine Vorstellung die uns die Höchste Achtung abdringt und die Ueberzeugung in uns wachruft, daß das Rieltheater in nicht zu langer Zeit in Lübeck den Rang einnehmen wird, den das Thalia-Theater unter Leitung des Herrn Maurice in Hamburg einnimmt!*) — Liebenswürdig-elegant, geistvoll, Humor sprühend war Hr. Sauer als Baron Gluthen — reizend, fein, entzückend Frl. Bernhardt

*) „Mit der Zeit pflückt man Rosen!" — Hoffen wir! Anm. d. Red.

als Baronin Waldhüll! Die zwischen Beiden gespielten Scenen wurden so lebendig, elegant und pikant nüancirt gegeben, daß auch nicht der leiseste Wunsch übrig bliebe. Die in zweiter Linie stehenden Rollen wurden von Frl. Lind (Düthelm), Frl. Heims (Ida), Frl. Richard (Silben) und Hr. Neuberg (Sonnstetter) vorzüglich gespielt, und wenn auch Frl. Bernhardt und Hr. Sauer als Träger der Hauptrollen den Löwenantheil des Beifalls davontrugen, so wurden doch die wackeren Leistungen der Uebrigen nicht minder anerkannt. —

Am 13. October sahen wir den unverwüstlichen „Dr. Wespe". — von Benedix. — Hr. Sauer als „Dr. Wespe" war in Maske wie Spiel gleich vortrefflich. Den Höhepunkt erreichte seine meisterhafte Leistung im dritten Akt, in der Scene mit Theudelinde, die von durchschlagendem Effecte war. — Hr. Wiese war ein Adam, wie er nicht komischer zu denken ist. — Hr. Welly als Zündorf ließ auch in dieser Rolle den denkenden Künstler erkennen. Von besonderer Wirkung war seine Scene mit Christoph, den Hr. Fischbach mit seinem enormen Talent für trockene Komik zu einer dem Leben entnommenen Originalfigur gestaltete. — Hr. Neuberg brachte den Maler Honau zu der bestmöglichsten Geltung. — Frl. Bernhardt (Elisabeth), Frl. Heims (Thekla), Frl. Richard (Theudelinde) standen in ihren Leistungen auf gleicher Höhe mit den vorerwähnten Darstellern und participirten an dem reich gespendeten Beifall in vollem Maße.

Am 18. October: „Das Testament des großen Kurfürsten" von Puttlitz. Besonderen Beifall erwarben sich Frl. Lind (Dorothee), Frl. Bernhardt (Sophie Charlotte), Frl. Heims (Louise), sowie die Herren Woltereck (Derfflinger), Sauer (Friedrich III.), Neuberg (Philipp). Trotzdem das Stück hier oft gesehen, fand es außerordentlich freundliche Aufnahme. Am 19. October: Wiederholung von „Ein großer Redner". Dazu: „33 Minuten in Grüneberg". Hr. Fischbach als „Klagesanft" unwiderstehlich komisch, wurde von Frau Fritsch bestens unterstützt. —

Am 21. October: „Eine Prise gefällig, Sire"? hatte durchschlagenden Erfolg. Hr. Woltereck (Carl XII.), Hr. Sauer (Knut Sparre), Frl. Bernhardt (Erna Warrens) boten in ihren Partien Meisterhaftes. — Darauf: „Die Bekenntnisse" von Bauernfeld, in tadelloser Aufführung. Es genügt, wenn wir sagen: Frl. Bernhardt spielte die Julie, — Hr. Sauer spielte den Adolph von Zinnburg! Bessere Vertreter dieser Rollen dürften wenig Bühnen aufzuweisen haben; das fühlte auch unser Publikum und zeichnete Hrn. Sauer und Frl. Bernhardt bei jeder Gelegenheit durch lauten Beifall aus. — Frl. Heims war eine allerliebste junge Wittwe, und Hr. Neuberg als Bitter voll reizender Drollerie. Ebenso waren Hr. Welly als Baron und Hr. Weigel als Hermann ganz vorzüglich. — Das Stück gefiel wieder ungemein und die abgerundete Darstellung desselben befestigte mehr und mehr in uns die schon ausgesprochene Ueberzeugung, daß es dem ebenso intelligenten wie strebsamen Director Herrn Riel gelingen werde, sein Institut in die Reihe der besten Deutschlands gestellt zu sehen. Ist schon die Baulichkeit des Riel-Theaters eine Zierde der Stadt Lübeck, auf die wir stolz sein dürfen, so bürgt uns der Geist, der jetzt auch die Bühne belebt dafür, daß Herr Director Riel bald die Freude haben wird, sich für alle Mühen und Opfer, die er seinem Institut gebracht, belohnt zu sehen, indem nicht nur in Lübeck, sondern in ganz Deutschland das „Riel-Theater" die Anerkennung und Würdigung findet, die es in Wahrheit verdient. — (Eingehender Bericht über das „Stadtheater" folgt in Heft 12.)

**Mannheim.** (v. L.) Das zweite Stück, welches uns als Novität dargeboten wurde, war „Esther". Diejenigen, welche hier den biblischen Text dramatisch behandelt zu finden glaubten, werden sich getäuscht gefunden haben, allein ob der Schönheit der Sprache, dem Reichthum der dichterischen Bilder und dem poetischen Hauche, der über das Ganze weht, reichlich dafür entschädigt worden sein. Diese Esther, wie sie uns insbesondere im 2ten Acte entgegentritt, ist eine so durchgeistigte Gestalt, wie kaum die besten unserer Dichter je eine entworfen haben. Sie entspricht so ganz der Heldin des dramatischen Märchen des Orients, es ist dieser Charakter so ganz antik gehalten und dennoch so romantisch-modern, ihre Sprache so reich an lyrischen Blüthen und dennoch im 1ten Acte etwas philosophisch-doktrinär. Da draußen in der Umgegend von Susa war es die Natur, die Esther liebte, die ihren Geist schärfte, die ihr für alle Geschöpfe gleiche Liebe einflößte, bis in ihr die wahre Liebe beim Anblick des unglücklichen Fürsten aufging. Fr. Jakobi brachte diesen Charakter zur vollendetsten Anschauung. Freundlich und bescheiden im Gespräche mit Mardochai, fest und dennoch milde, einfach unbefangen und dennoch zurückhaltend und stolz im Gespräche mit dem König, kämpfend mit sich selbst und dennoch überwunden durch die Liebe, das waren die Momente, welche von der Künstlerin mit Meisterschaft hervorgehoben wurden. — Lebhafter Beifall und Hervorruf belohnte die Darstellerin. —

„Der König von Persien" (Herr Richelsen) bot uns ein vortreffliches Bild eines mit sich selbst zerfallenen orientalischen Tyrannen. Scharf und markirt in Ton und Geberde, im ersten Act spiegelte sich sein Haß und seine Verachtung gegen alles, was Mensch heißt, nach und nach schmilzt die Eisesrinde, die sich um sein Herz gelegt in der Unterredung mit Esther. Das unverdorbene Gemüth des Königs, sein Edelmuth leuchtet hervor, und man kann sagen, daß sich hier zwei Seelen gefunden haben. Die Leistung des Herrn Richelsen war sowohl in mimischer als phonetischer Hinsicht eine vortreffliche zu nennen.

„Haman" (Herr Jacobi). Grillparzer hat diesen Charakter ganz eigenthümlich aufgefaßt, nichts von den hochfahrenden Plänen des biblischen Haman, es ist dieser Haman so zu sagen eine Art Polonius, stets bereit mit Rathschlägen, überall geschäftig ohne Entschiedenheit und allem Anscheine nach ganz unter dem Pantoffel stehend. Herr Jakobi spielte denselben mit köstlichem Humor und bekundete aufs Neue durch seine feine Auffassung dieser Rolle den denkenden Schauspieler.

„Zares", seine Gemahlin (Frl. Brand), brachte diesen energischen Charakter, dem wohl im Verlaufe des Stückes eine Hauptrolle zukäme, vollkommen zur Geltung.

„Mardochai" (Herr Pittmann) befriedigte, jedoch hätte sein Gebet etwas milder gehalten sein dürfen, nicht so stoßweise angesetzt werden sollen. —

**Meiningen.** (E.) Unsere Wintersaison wurde am 17ten October mit Goethe's Faust eröffnet.

Der Hauptdarsteller, Hr. Weise, als Faust, Hr. Weilenbeck als Mephisto und Frl. Hausmann als Gretchen sahen sich durch reichgespendeten Beifall für ihre trefflichen Leistungen belohnt.

Einen Faust, der allen Ansprüchen genügte, haben wir noch nicht gesehen, der des Hrn. Weise gehört zu den besten, die wir gesehen haben.

Herr Weilenbeck gab seinen Mephisto durchweg mit richtigem Verständniß der Intentionen des Dichters, alle überflüssige Zuthat vermeidend, womit die

Virtuosen auf den Beifall der Menge speculiren. Er wußte sehr fein die Stellen, in welchen der Dichter für sich selbst durch den Mund des lustigen Teufels spricht, zu sondern von dem Uebrigen und sein durch frischen Humor gewürztes Spiel war immer der Situation angemessen. —

Frl. Clara Haußmann, welche schon im vorigen Jahre als Louise in „Kabale und Liebe" die Gunst des Publikums gewonnen, hatte bei ihrem ersten Auftreten als Gretchen einen durchschlagenden Erfolg. Ihr Spiel zeigte in allen Theilen die denkende und hochbegabte Künstlerin, der neben echter Leidenschaft ein seltener Wohllaut und Umfang der Stimme zu Gebote steht. Besonders ihr Gebet vor dem Muttergottesbilde war von tief ergreifender Wirkung. —

Frl. Schmid als Marthe müssen wir auch lobend erwähnen. —

Als Valentin debutirte Hr. Jantsch von Wien mit einem Beifall, wie man hier talentvollen Künstlern zu zollen pflegt.

Meister Wenzel gab seinen Wagner vortrefflich, auch Hr. Stöckel als Schüler und die Hrn. Döge, Denkhausen, Oertel und Chronegk als Studenten verdienen alles Lob. —

Nur noch einige Worte über die Vorstellungen der beiden folgenden Abende. —

In „Die bezähmte Widerspenstige" hat Frl. Lenz in der Rolle der Catharina durch ihre reizende Erscheinung und vortreffliches Spiel den größten Beifall errungen — der ihren vollkommenen Leistungen bis an's Ende des Stückes folgte — wo sämmtliche Darsteller stürmisch gerufen wurden. — Auch war Hr. Weise als Petruccio — ausgezeichnet. Ebenso spielten alle Mitwirkenden gut. — Dasselbe kann man von dem Molièreschen Stücke „Arzt wider Willen" sagen — nämlich, daß sämmtliche Darsteller ihr Möglichstes thaten, — das Stück an sich selbst paßt nicht mehr so recht in unsere Zeit, obgleich die komischen Situationen die Lachmuskeln* in Bewegung setzen. — „Beckers Geschichte" ein Liederspiel war ganz gut von Herrn Chronegk, Frl. Pezold und Hrn. Oertel gegeben, Hr. Döge ist ein sehr feiner gewandter junger Künstler. — Ausführliches in Heft 12 demnächst.

**Nürnberg.** ‡‡ Am 16. September wurde unsere Bühne nach mehrmonatlichem Schlusse wieder eröffnet, und wollen wir Ihnen hiermit in Kürze unser Personal vorführen. Als erster Tenor ist wieder Herr Braun-Brini engagirt; bei der bekannten Tenoristennoth kann unsere Direction sehr zufrieden sein, Herrn Braun-Brini wieder gewonnen zu haben; durch seine seltenen Stimmmittel mit ihrer leicht ansprechenden Höhe feiert er bei jedem Auftreten wahre Triumphe. Hr. Schrötter, der als Max in „Freischütz" vielen Beifall fand, hat uns bereits verlassen und ist gegenwärtig in Mainz; Herr Schrötter hat hübsche Mittel, die jedoch noch sehr der Ausbildung bedürfen. Unser lyrischer Tenor Herr Telek, hat eine zwar nicht große, aber sehr liebliche Stimme, sein Vortrag ist sehr geschmackvoll: Hr. Rafalsky ist bereits aus den Vorjahren mit Recht bei unserem Publikum accredirt. Einen Künstler ersten Ranges besitzen wir in Herrn Robinson, und wissen wir nicht, ob wir bei ihm dem Sänger oder dem Darsteller den Vorrang geben sollen. Herr Robinson gehört zu den entschiedenen Lieblingen unseres Publikums und übt er zur Freude der Direktion resp. deren Cassa eine große magnetische Kraft aus. Herr Griebel ist ein vortrefflicher Baßbuffo. Herr Heim, Tenorbuffo ist eine schätzenswerthe Acquisition. Herr Willem fand als Herr Fluth in „Lustige Weiber von Windsor" Pizarro (Fidelio) verdienten Beifall. Frau Grün, unsere Prima-

donna, besitzt eine sehr angenehme, sympathische Stimme, doch glauben wir nicht, daß sie im Stande ist, viele hoch-dramatische Parthien zu singen. 12,000 Fl. Gage stehen nicht im Verhältniß zu ihren Leistungen; sie singt ohne zu erwärmen.

Fräulein Kropp, Coloratursängerin, besitzt viele Routine, die Stimme hat einen sympathischen Klang, schöne Coloratur. Frl. Perl besitzt eine herrliche Altstimme und zeichnet unser Publikum dieselbe bei jedem Auftreten durch reiche Beifallszeichen aus, sehr gut als Minona Nancy 2c. Als Frau Fluth debütirte Frau Dumont-Suvanny und wollen wir mit unserem Urtheile zurückhalten bis wir sie öfters hörten. Frl. Hecht, die uns als Aennchen in „Freischütz" gefiel, befriedigte uns in anderen Parthien nicht. In Frau Bayer besitzen wir eine gute Vertreterin für das Fach der komischen Alten.

Im Schauspiel sind von voriger Saison wieder engagirt die Damen Baumeister, Pittmann, die Herren Beck, Droberg, Jürgan, Harry, Timansky; neu engagirt die treffliche Frau Walter-Steffen. Eine vielseitige Künstlerin ist Frau Baumeister; in den heterogensten Rollen wie z. B. Lady Milford und Donna Diana, Metella in „Pariser Leben" versteht sie mit Geschick ihr reiches Talent zu entfalten und freut es uns, daß Frau Baumeister durch mehrjährigen Contrakt unserer Bühne erhalten bleibt. Hr. Harry ist ein sehr guter Charakterspieler. Hr. Beck gehört mit Recht zu den Lieblingen des Publikums. Das Fach der jugendlich-munteren Liebhaberinnen ist verwaist, da die hierfür engagirte Dame, Frl. Mitius bis jetzt durch Krankheit verhindert war, ihr Engagement anzutreten, die sehr verwendbare Steffen daher sehr angestrengt. Einen Charakteristiker und vortrefflichen Komiker besitzen wir in Herrn Junkermann und verdient besonders der Umstand hervorgehoben zu werden, daß Hr Junkermann sich von jeder Uebertreibung ferne haltend dadurch seine Wirkung auf die Lachmuskeln der Zuhörer nicht verfehlt. „Pechschulze", „Zigeuner", „Peter Klappe in letzter Fahrt 2c." Frl. Le Seur, die in der Titelrolle von „Schöne Galathea" mit außerordentlichem Glücke debütirte und „in verfolgter Unschuld" die fremde Dame gab. Der Erfolg, den Frl. Le Seur in „Schöne Galathea" fand ist um so höher anzuschlagen, da die Titelrolle zuerst Frau Bertram-Mayer und später nur renommirte Gäste wie Friederike Fischer 2c. sangen.

Auf dem Gebiete der choreographischen Kunst erwähnen wir Frl. Rathgeber, eine sehr gewandte Solotänzerin.

**Petersburg.** (v. H.) Frau Anna Zipser an der Kaiserlich-deutschen Hofbühne in St. Petersburg. Mit welchem besonderem Vergnügen ergreifen wir die Feder, wenn wir von dieser Künstlerin schreiben können, sie, die so alle Hoffnungen, die wir vom Anfange ihrer künstlerischen Laufbahn an für sie hegten, so überaus schön erfüllt, sie, die mit bewunderswürdiger Energie, mit der Kunst so wahrhaft Ernst macht, um das edelste Ziel zu erreichen! Wie bedauern wir, daß keine deutsche Hofbühne sie bis jetzt zu ihren Mitgliedern zählt, muß uns denn das Ausland immer erst zeigen, wo unsere Perlen sind!?

Also Frau Anna Zipser ist in St. Petersburg vom Publikum so aufgenommen worden, wie wir es nicht anders erwarten konnten, man weiß hier die Anmuth, das elegante Schöne in Erscheinung und Spiel, wie Frau Zipser es entfaltet, zu schätzen! Sie trat am Eröffnungstage der Bühne auf in der von ihr immer so unvergleichlich, meisterhaft gespielten Rolle der Königin Anna in Scribes „Glas Wasser", und gewann damit das Publikum gleich so für sich, daß es sie nicht allein bei ihrem Erscheinen

mit lautem Beifall empfing, sondern sie schon an diesem ersten Abend mit 10maligem Hervorrufe bei offener Scene und nach den Aktschlüssen ehrte! Wie die Regie dazu kam, dieses Stück am Eröffnungstage zu geben, das erzählt die Petersburger Zeitung in drolligster Weise! Bekanntlich ist man in der Wahl eines Stückes für die erste Vorstellung in der Saison immer ein wenig ratblos! Alles stürmt auf den Regisseur ein! Die Einen empfehlen eine Tragödie, die Andern rufen dazwischen: nur kein Trauerspiel und wieder Andere „o nein" ein feines französisches Lustspiel! Dann heißt es wieder „nur keine Uebersetzung! lieber Cancan, ruft man im Hintergrund und so weiß der Regisseur nicht aus noch ein! Schon erschöpft, gelangt er in's Theater, da stürzen alle Mitglieder auf einmal zu ihm hin. Jeder will gerne in der ersten Vorstellung auch sein erstes Debut machen! Er weiß nicht gleich die Entscheidung zu treffen und sinkt auf einen Stuhl mit dem Ausruf: „ein Glas Wasser!" doch plötzlich erhebt er sich mit heiterem Blick und ruft, der Zufall hat entschieden „ein Glas Wasser" sei die erste Vorstellung! Und in Wahrheit es war ein glücklicher Zufall, denn gar selten dürfte das Publikum, das alle Räume gefüllt hatte, eine erste Vorstellung zufriedener verlassen haben, wie an diesem Abend, und Frau Zipser gebührte unstreitig die Krone dieses Erfolges, sie war es, die durch ihre, wir wiederholen es, unvergleichlich schöne Durchführung der Rolle der Königin Anna gleich einen eminenten Erfolg erzielte, sich gleichsam damit, an diesem ersten Abend schon, die Herzen des Publikums eroberte! — Alsdann trat die Künstlerin auf, in dem einaktigen Lustspiel Gostineau's „die Ballschuhe" und das Publikum ergötzte sich überaus, über die so lieblich anziehende Weise, mit der Frau Zipser es verstand, die angenommene dienende gesellschaftliche Stellung wiederzugeben, ohne daß man in dieser angenommenen Figur der „Marguerite von Chatenay" auch nur im geringsten die Salondame vermißte, wie denn diese Künstlerin sich überhaupt schmeicheln darf mit einer angeborenen Eleganz ausgestattet zu sein! — Einen Triumpf feierte alsdann Frau Zipser als Louise in „Kabale und Liebe," so daß die gesammte Kritik sich über diese Leistung in der allerschmeichelhaftesten Weise aussprach und bekundete die Künstlerin an diesem Abend, daß, wenn sie auch im Fache der Salondamen immer Schönes giebt, sie auf dem classischen Gebiete aber Unvergleichliches zu leisten vermag! Frau Zipser versteht es, unterstützt durch ihre so brillante, wirklich blendend schöne Erscheinung und den ungemein hinreißenden Ton ihrer tadellos reinen Sprache, einen unvergleichlichen Zauber von Anmuth über derartige Rollen auszubreiten, die fesseln muß und nur einer solchen Louise konnte Ferdinand alles opfern! Wenige Künstlerinnen dürften diese Rolle mit solchem Zauber ausstatten können, denn Frau Zipser besitzt neben ihren schönen Mitteln, ihrem großen Talente, einen nicht hoch genug anzuschlagenden Vorzug negativer Art, sie ist frei von allen theatralischen Manieren und Unmanieren, in allen ihren Leistungen tritt uns die ungeschminkte, unverdorbene Natur entgegen und frei von der Sucht der Nachahmung, steht Frau Zipser immer auf eigenen Füßen! Wie natürlich wahr und ansprechend gab sie weiter die Rolle der Conradine in Benedix „relegirten Studenten". Eine bekannte Sache ist es daher auch, daß dieses Stück in Hamburg in voriger Saison einen so überaus günstigen Erfolg erzielte, der an anderen Bühnen problematisch war, weil außer der überhaupt dort trefflichen Besetzung, die bedeutende Rolle der Conradine, um die sich die ganze Handlung dreht, an der Thalia von Frau Zipser in dieser schönen, ansprechenden natürlichen und dabei doch so distinguirten Weise gegeben wurde! —

Sowohl als Louise in „Cabale und Liebe" wie in dem zuletzt genannten Stücke erlangte denn Frau Zipser auch den rauschendsten Beifall des ganzen Hauses und sie hatte ihn verdient! Alle diese Erfolge, so bedeutend sie waren, bleiben aber zurück, gegen den eminenten Erfolg, den die Künstlerin als „Maria Stuart" erzielte, wodurch sie bewiesen hat, oder bestätigt, daß die Kritik richtig urtheilte, wenn sie der Künstlerin gleich nach der Rolle der Louise ein großes Talent für das classische Genre zusprach!! Dieses so häufig von Künstlern und Künstlerinnen zu Gastspielen angesetzte Werk, ließ leider häufig in früheren Saisons das Theater nur spärlich besetzt erscheinen, heute aber war es in allen seinen Räumen bis auf nur wenige Plätze ausverkauft und Frau Zipser darf sagen, daß ihr Name es war, der dafür den Impuls lieferte! Wir dagegen dürfen aber behaupten, daß diese Vorstellung auch bei Allen sicher eine schöne Erinnerung zurückgelassen, denn die Rolle der „Maria Stuart" wurde von Frau Zipser in der edelsten künstlerischen Weise durchgeführt! Nicht nur gelangen ihr die ruhigeren, weicheren Theile der Rolle, sondern auch die leidenschaftlichen, größere Kraft und größeres Verständniß verlangenden waren von wunderbar ergreifender Wirkung, und die Scene im dritten Akt mit der Elisabeth rief einen Beifallssturm hervor, der so anhaltend war, daß eine geraume Zeit hinging, bevor die darauf folgende Scene beginnen konnte! das Publikum dankte seinem Liebling mit unzähligen Hervorrufen! Hr. Dir. Dr. Königk von Tollert empfängt denn auch für das Engagement dieses, in jeder Beziehung so bedeutenden Talents, von allen Seiten den wärmsten Dank, denn er war es, der nach dem Gastspiel der Frau Zipser an der Königlichen Hofbühne in Berlin das trotz des allseitigen Beifalls unbegreiflicher Weise zu keiner Einigung für ein Engagement führte, den richtigen Blick hatte — er war bei der Vorstellung zugegen — und der Künstlerin gleich ein glänzendes Engagement per Telegraph anbieten ließ! — Und somit wollen wir für diesmal von unserm Liebling Abschied nehmen!

**Prag.** (v. W.) Der Monat Oktober brachte uns das neueste Erzeugniß der Roderich Benedixischen Muse, dem Vernehmen nach ein Ergebniß seiner italienischen Reise: „Abenteuer in Rom" Lustspiel in 5 Akten, welches den 6. d. M. bei aufgehobenem Abonnement zum ersten Mal vor einem in allen seinen Räumen gefülltem Hause gegeben wurde. Es ist unbegreiflich, wie der gewandte und talentvolle Roderich Benedix einen so dankbaren Stoff nicht mehr auszunützen verstand, er bot die beste Gelegenheit zu den wirksamsten Gegensätzen, wenn er die in Rom weilende deutsche Familie, so wie die deutschen Väter mit der Bevölkerung der Weltstadt, und den in derselben sich häufig unangenehm machenden Engländern in eine Wechselwirkung gebracht hätte, welche zu den drolligsten Situationen Veranlassung gegeben hätte. So aber sehen wir in dem ganzen Lustspiel nur Deutsche, denn die zwei Kinder, das italienische Bauernmädchen so wie der italienische Bettler, welche vor einem Madonnenbilde knieen, und eben so gut als nichtssagende Staffage wegbleiben könnten, können doch den römischen Boden nicht kennzeichnen, und der einzige vierte abenteuerliche Akt, in welchem die Maler ein Festspiel probiren, in welchem der Vater Salvator Rosa unter den Banditen dargestellt wird, und das von der Frau Plank, der Schwester des Commerzienrathes, Brunhilde Bertha und ihrem Diener Nußholz in einer Seitenhalle belauscht wird, spielt nicht in Rom. Gegeben wurde das Lustspiel übrigens recht sorgfältig, und alle Mitwirkenden, sowohl die Herrn Kühns (Gebhard), Eichenwald (Hahnfeld), Hallenstein (Gotthard), Sauer

(Hochburg). Oberländer (Steuerrath). Hassel (Nußholz) so wie die Damen Rollet (Brunhilde), Fr. Szegöffy (Plank), Frl. Seitler (Bertha) suchten dem Lustspiel ein reges Interesse zu verleihen. Leider war ihre Mühe umsonst, und ungeachtet ihrer Bemühungen konnten sie dasselbe vor einem gelinden Fiasko nicht bewahren.

Der beliebte Komiker Herr Eichenwald wählte zu seinem Benefize die Novität „Schön, lieber Joseph“ Schwank in 1 Akt nach dem Französischen des Theodor Cariere, Deutsch von A. Winter, „Des Teufels Zopf“, Posse in 1 Akt von Karl Juin und die 1 aktige Posse nach dem Französischen von Heinrich Börnstein „Hohe Brücke und tiefer Graben“ und erzielte der 1. Akt mit der Novität und den beiden schon bekannten Piecen ein in allen seinen Räumen gefülltes Haus. In dem ersten Stück excellirte vorzüglich Herr Oberländer, welcher den Advokaten Josef Marcelly mit gewohnter Meisterschaft darstellte, und die übrigens schwache Piece durch sein drolliges die Lachmuskeln in Bewegung setzendes Spiel bedeutend machte. Allein auch die Mitwirkenden, Herrn Sauer (Fernand), Frey (Gregoret), Beringer (Germain) so wie die Damen Frl. Seitler (Camille) und Frau Bersing-Hauptmann (Angela) trugen das Ihrige dazu bei, um dem Lustspiel zu dem Erfolge zu verhelfen, welchen es errang. „Des Teufels Zopf“ und „Hohe Brücke und tiefer Graben,“ in welchem erstern der Benefiziant als Benjamin Schwirbl mit stürmischem Beifall empfangen wurde und durch seine Komik ein schallendes Gelächter erregte, welches in dem letzten Stück als Natursänger durch seine Anspielungen auf spanische Zustände und seine Erlebnisse in diesem Lande sich erneute, erhielten das Publikum in ununterbrochener, heiterer Stimmung.

Herr Deetz vom k. Hoftheater zu Berlin, bestimmt den in Weimar engagirten Hrn. Pittmann zu ersetzen gastirte, als Nathan im Lessing'schen Drama „Nathan der Weise“ und als „Götz von Berlichingen“ im Goethe'schen Schauspiel gleichen Namens mit günstigem Erfolg und erntete, vorzüglich in dem ersten Stück, allgemeinen Beifall. Den 30. Oktober wurde das an die hierortige Direktion von Leipzig aus anonym eingesandte geschichtliche 5aktige Schauspiel „Täuschung auf Täuschung“ bei aufgehobenem Abonnement vor einem in allen Räumen gefülltem Hause mit großem Beifall gegeben! Das Schauspiel, welches den Einfluß der Fürstin Orsini (Frau Bersing-Hauptmann) auf den nach dem Tode seiner Gemahlin melancholischen Philip V. König von Spanien, (Herr Sauer) zum Vorwurf hat, ist reich an pikanten Situationen, und ansprechenden Gestalten, welche sich um den König und die Fürstin Orsini gruppiren, und gegenseitig Schach bieten, um ihren Einfluß zu erhalten, und ihre Plane zu verwirklichen. Gegeben wurde das Schauspiel, welches mit den besten Kräften besetzt war, sehr wirksam und die Damen Rollet (Prinzessin von Parma), Bersing-Hauptmann (Fürstin Orsini). Seitler (Laura Inscatory) und Altmann (Sebastian) so wie die Hrn. Sauer (Philipp V.) Oberländer (Franz Fernese) Hallenstein (Kardinal von Palma) Hassel (De Bazar) Kühns (Peter Bobinet) Eichenwald (Alcade), Beringer (Alguazil) waren vortrefflich und bildeten ein Ensemble, wie man es selbst bei einem Hoftheater nicht besser finden dürfte.

Die übrigen Reprisen des Schauspiels, wie „Unsere Frommen“ (Seraphine) von Viktorien-Sardou, „Antigone“ von Sophokles, „Die lachende und weinende Anna“ nach dem Französischen von Förster, „Die Marquise von Vilette“ von Birch Pfeiffer, „Feen-Hände“ von Skribe und „Die relegirten Studenten“ von Roderich Benedix

so wie das Charakterbild von Karl Elmar „Freiheit und Arbeit, oder: „Unter der Erde“, in welchem der Schauspieler Herr Doll als Schachtmann durch den Vortrag des ergreifenden Liedes „Unter der Erde“ einen außergewöhnlichen Erfolg errang, füllten einen Theil des Monats aus während der Andere durch die Opern „Des Teufels Antheil“ von Auber, in welcher Frl. v. Dillner bereits der Liebling des Publikums und zwar mit Recht, als Carlo Broschi dasselbe nicht nur durch ihren Gesang, sondern auch Spiel entzückte. Durch „Astorga“ von Abert, (zum Benefiz des Regisseurs Herrn Friedrich Hassel) Frl. v. Dillner als Angioletta, welche diese Partie zum erstenmal sang, errang, vorzüglich im 2. Akt einen vollständigen Erfolg welchen sie der charakteristischen Auffassung und sympathischen Durchführung ihrer Partie zu danken hatte. „Die Afrikanerin“ von Meyerbeer, „Der Liebestrank“ von Donizetti, Alessandro Stradella“ von Flotow und „Postillon von Lonjumeau“ vollständig ausgefüllt wurde. Sowohl die Mitglieder des Schauspiels, als der Oper wetteiferten mit einander um ihren Aufgaben gerecht zu werden, und das Publikum zu erheitern, und zu ergötzen. Frl. Amalie Melzer vom Hoftheater zu Dresden, ein Liebling unseres Publikums, gleich der schönen Tänzerin Swoboda, eröffnete ihr Gastspiel in der Räderschen Zauberposse „Ella“ und wurde sehr beifällig empfangen, und nach ihren Solo- wie Ensembletänzen mehrmals gerufen. Auch in dem ferneren Verlauf ihres Gastspieles wurde sie stets mit Beifall ausgezeichnet. Ihr liebliches und graziöses Wesen, verbunden mit ihrer ansprechenden Erscheinung ist ganz dazu geschaffen, ihr auf dem Felde Terpsichorens eine bedeutende Zukunft zu bereiten!

— (Deutsches Landestheater). Die hochbeliebte Rollet verläßt uns definitiv zu Ostern nächsten Jahres und an ihrer Stelle wurde als erste sentimentale und tragische Liebhaberin bereits Frl Hedwig Beringer vom Hoftheater zu Schwerin nach außerordentlich beifälligem Gastspiel auf drei Jahre engagirt. Neben durchweg meisterhaften Leistungen im Schau- und Lustspiel: „Philippine Welser,“ „Leopoldine von Strehlen,“ „Königin Anna“ (Ein Gl s Wasser), „Marianne“ (Göthe's Geschwister) u. s. w. zeigte sich uns Frl. Hedwig Beringer auch in einer ausgesprochen tragischen Parthie, „Maria Stuart“. Unser bekannter tüchtiger Kritiker L. Heller sagt in der Bohemia über diese Aufführung: Wenn ich das Ergebniß einer angestrengten und aufmerksamen Beobachtung in Vorhinein kurz zusammenfassen soll, so verrieth Frl. Beringer viel gesunde Auffassungsgabe, echtes ursprüngliches Gefühl und viel Fleiß im Bewältigen ihres Parts, das aber noch nicht bis zur Vollständigkeit gediehen ist. Zu der detaillirenden Zergliederung übergehend war im ersten Akt gleich das Gespräch mit Paulet voll edlen Anstandes, in dem Auftritt mit Mortimer zeichnete sich besonders ihr Spiel bei Mortimer's Erzählung von seiner Bekehrung zum Katholicismus durch getreue Wiedergabe aller der schönen Eindrücke aus, welche die gegebenen Einzelheiten auf sie machen mußten, endlich in der herrlichen echt staatsmännischen Transaction mit Burleigh zeigte diese Maria viel Würde, viel Besonnenheit, viel Schärfe und richtiges Durchdringen. Für die Oper ist der von früher in bestem Andenken stehende Tenor Hr. Fekter gewonnen.

— (S. H.) Endlich scheint die Direktion einen glücklichen Griff gethan zu haben, indem sie Herrn Deetz vom Berliner Hoftheater zu einem auf Engagement abzielendes Gastspiel aufforderte. Hr. Deetz trat in der Titelrolle von „Nathan der Weise“ auf und errang einen vollständigen unn durchschlagenden Erfolg. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als Herr Deetz nach Jaffé und Dr. Förster, welche Beide, jeder

in seiner Weise, uns wahre Mustergebilde eines Nathan vorführten, die noch allerseits in frischer Erinnerung sind, einen wirklich schweren Stand hatte. Aber auch sein Nathan hat Geist, Leben und idealische Hoheit des Charakters, wie des edeln schöngerundeten Vortrags. Sein Organ scheint alle Ungelenkigkeit und Starrheit verloren zu haben, es klingt rein, voll und sympathisch. Die Figur ist imposant und bewegt sich mich großer Leichtigkeit und feinem Anstand, den Vers behandelt er mit großer Sachkenntniß, was bei den oft verwickelten Perioden des „Nathan" kein kleines Verdienst ist. Sein Nathan nähert sich mehr der Försterschen Auffassung, der Jude zeigt sich auch in den Manieren, in gewissen Handbewegungen, im häufigen Streichen des Bartes, besonders in der Verlegenheit oder in der jovialen Laune, ferner in einem gewissen Tonfall, der die raisonnirende jüdische Art recht sehr veranschaulicht, was bei der oft talmudistisch spitzfindigen Sprache des Stückes aus diesem selbst gerechtfertigt erscheint. Doch waltete eine Klarheit und Durchsichtigkeit in der Auffassung, die von gänzlichem Durchdringen und vollem Verständniß zeugt. Aber auch Gemüth und tiefe Empfindung stehen Hrn. Deetz in reichem Maße zu Gebote, schon in der ersten Scene mit dem Tempelherrn, da wo er den Zipfel von dessen Mantel ergreift, verstand er es, allgemein zu rühren; noch großartiger gelang ihm dies in der mit vollendeter Meisterschaft erzählten Geschichte von den drei Ringen, besonders waren die Mahnung zur Duldung und Verträglichkeit von bewegender Herzensinnigkeit.

**Rotterdam.** Von den Damen unserer Oper verdient Frau Saar Jäger zuerst rühmlichst erwähnt zu werden, unter Anderem sang und spielte Fr. Jäger die „Norma" auf eine vorzügliche Weise; in den Applaus theilte sich gerechter Weise Frl. Geyer (Adalgisa). Einen ebenso glänzenden Erfolg hatte das Debut des Frl. Vlaß (Coloratursängerin), die namentlich als „Königin" in „Hugenotten" Meisterhaftes leistete. Außer den erwähnten Damen ist noch die anmuthige Soubrette Frl. Slevogt, die schon in voriger Saison hier engagirt und bei dem Publikum allgemein beliebt ist, ich erwähne von den jüngsten Darstellungen ihr „Aennchen", „Zerline" und „Pagen", womit sie alles erzielte, was eben in diesem Fache möglich ist. Hr. Garso trat als „Lyonel", „Raoul" und „Arnold" auf und erwies sich, als ein Künstler von Bedeutung.

**Schwerin.** (Dr. Br.) Eine Berlinerin, Frl. Marianne Lüdecke, Schülerin vom berühmten Mantius, macht hier wahrhaft Furore, und wird von unserem Publikum fast auf Händen getragen. Die junge, 21jährige, schöne Dame begann ihre Carrière in Carlsruhe; hier, wo der kunstsinnige Intendant Baron von Wollzogen die Hofbühne leitet, hat sich Frl. Lüdecke schnell zum Lieblinge des Publikums emporgeschwungen, und in den Parthieen der: „Agathe," „Euryanthe" „Rezia," „Gräfin im Figaro," „Pamina, „Donna Anna," „Elsa," „Mathilde im Tell" „Irene," „Gabriele," „Margaretha." „Alice" etc. unendlich gefallen. Für die nächste Zeit harren der talentvollen kunstbegeisterten Dame weitere herrliche Aufgaben, z. B. „Fidelio," „Valentine" und „Adriano in Rienzi" es steht derselben eine glänzende Carrière bevor!. —

**Stettin.** (H. H.) Mit unserem Schauspiel können wir in dieser Saison recht sehr zufrieden sein; denn seit Jahren sahen wir kein so gutes Ensemble, welches selbst manchem kleineren Hoftheater als Vorbild dienen könnte. Die Direction gab den neuengagirten Mitgliedern durch die Vorführung guter Schauspiele, Dramen u. s. w. reiche Veranlassung sich auszuzeichnen; aus diesem Cyclus werde ich Ihnen

einige Perlen aneinanderreihen. Vor allem interessirte Friedrich Haase's Gastspiel, der uns unter Anderem mit Brachvogel's „Harfenschule", „Ein Duell unter Richelieu" und der am Berliner Hoftheater so beliebten zweiaktigen Posse „Eine Liebschaft in Briefen" bekannt machte. Den „Beaumarchais", in der Brachvogel'schen Novität spielte Haase in sechs Tagen 4mal mit Meisterschaft, über die anderen Partbien des Stückes läßt sich nichts sagen, da dieselben zu unbedeutend sind. Als „Herzog von Chevreuse" im zweiten Stücke bot uns der Gast das Urbild eines altfranzösischen Edelmannes, in Maske, Haltung und Geberde ein Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Herr Bennemann (Graf von Chalais) spielte den unglücklichen Günstling Ludwigs XIII. mit Fleiß und leidenschaftlicher Wallung. Das Bild der armen „Herzogin von Chevreuse" führte uns Frl. Hedwig Beringer mit dem vollen Einsatz ihrer Künstler-Natur vor; die Hingabe, mit welcher sie die ganze Scala der Leiden durchlief, fand denn auch den wohlverdienten Beifall. Frl. von Zeplin, welche man in die Reiterstiefeln des „Chevalier von Gredi" gesteckt hatte, trat so ritterlich keck und männlich auf, daß man beinahe das Weib in ihr vergaß. In der Baumann'schen Posse lieferte unser Gast als „Rentier Rauscher" ein köstliches auf das angenehmste erheiternde Genrebild Die Proteusnatur des Künstler's kam hier bei dem grellen Contraste, in welchem sich die Leistung gegen die erste des Abends (Herzog von Chevreuse) abhob, zum klarsten und vollsten Ausdrucke. — Von weiteren Vorstellungen haben wir zu berichten über: „Minna von Barnhelm", „Cabale und Liebe", „Philippine Welser, Marquise von Vilette", Mutter und Sohn". Unsere erste Liebhaberin, Frl. Hedwig Beringer — eine Schülerin des hier noch im besten Andenken stehenden, früheren Direktors Julius Hein — hat sich schnell die ungetheilte Gunst des Publikums erobert und hiesige Blätter haben ihr bereits das Ephiteon: „Erklärter Liebling" beigelegt. Die Titelrolle in „Minna von Barnhelm" brachte die geniale Künstlerin mit vieler Empfindung, großer Wärme und Wahrheit zur Darstellung und wurde dabei auf das wirksamste unterstützt durch ihre imposante Figur, schönen Augen, edle und ausdrucksvolle Gesichtszüge, sowie durch ihr weiches, modulationsfähiges Organ. Ein gewisser angeborener Adel umschwebt jeden ihrer Schritte, kennzeichnet jede ihrer Bewegungen; das ist nicht erlernt, sondern auf das Innigste mit dem ganzen Sein der Künstlerin veramalgamirt. Die Darstellung der Louise in „Cabale und Liebe" war eine mächtig ergreifende, welche durch seelenvolle und durchdachte Auffassung, graziöse Bewegungen und verständliches, entsprechendes Mienenspiel den Zuschauer unendlich wohlthuend fesselte. Philippine Welser bot der Künstlerin reiche Gelegenheit ihr zu großen Erwartungen berechtigendes Talent im Brillantfeuer glänzen zu lassen, von dem die Funken blendend und zugleich zündend in das Auditorium sprühten. Die Titelrolle in „Marquise von Villette" wurde mit einnehmender Liebenswürdigkeit und nobler Repräsentation gegeben, das Fränzchen in „Mutter und Sohn" dagegen mit großem Gefühl und reizendem Humor ausgestattet. — In „Minna von Barnhelm" nahm Sascha v. Zeplin durch ihre „Franziska", als frisches, von Leben und Laune übersprudelndes Kammerkätzchen unendlich für sich ein; ebenso führten Fr. Giers „Dame in Trauer", die Herren Bennemann „Tellheim", Knorr „Paul Werner" und Kowalsky „Riccaut" ihre Partieen zum trefflichen Gelingen des Ganzen wirksam durch. — In „Cabale und Liebe" war der Ferdinand des Hrn. Bennemann eine schätzenswerthe Leistung; auch Frau Giers „Frau Miller" sowie die Herren Meaubert

„Miller", Knorr „Präsident", Kowalsky „Kalb" und Wolff „Wurm" leisteten Löbliches. Der „Franz Welser" des Hrn. Knorr imponirte ebenso sehr durch die einfache Patrizierwürde als Fr. Giers „Anna Welser" durch ihre von tiefem Gefühl und Lebenswahrheit zeugende Darstellung. — Auf die „Generalin" in „Mutter und Sohn" hatte Fr. Giers großen Fleiß wie auch tiefes Studium verwendet und erzielte damit einen noch größeren Erfolg als mit ihrer „Maintenon" in „Marquise von Villette". Frl. Necker war als „Selima" allerliebst, die Hrn. Kowalsky „Stefan von Mansfeld" und Bennemann „Bruno" lösten ihre Aufgaben im höchsten Grade befriedigend. — Für die allernächste Zeit sind in Vorbereitung „Shakespeare's Lear" und „Viel Lärm um nichts", ferner „Don Carlos", Göthe's „Geschwister" „Eine weint, die Andere lacht" und als Novität Laube's „Statthalter von Bengalen". — In der Posse florirt die treffliche Soubrette Frl. v. Szepanska.

**Stuttgart.** (J. L.) Einer traurigen Pflicht zu genügen heben wir heute den Vorhang, und umflorte Coulissen und verweinte Gesichter sind Alles, was wir zu bieten haben. Trauer und Thränen um den Todten, den wir heute der Erde übergeben, um den hellsten Stern am Horizont der Kunst, der nun erloschen. Nichts bleibt uns als das Bewußtsein daß er „gewesen"; mit unvergänglichen Zügen ist der Name „Grunert" in unser Aller Herz geschrieben und unserer Verehrung Immergrün wird den Lorbeer frisch erhalten, den ihm sein „Nathan", sein „Cajetan" um die Stirne winden. Wir begegnen dem Hingang des erhabenen Meisters mit Göthe's sinnigem Troste: „Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen, die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling gegenwärtig".

Die neue Saison hat der Novitäten keine, dafür der Gastspiele genug gebracht, das hervorragendste im Schauspiel ist das des Hrn. Jaffé aus Dresden; zu gleicher Zeit mit ihm gastirte Herr Heßler aus Cassel und Herr Böckel aus Augsburg; den letzteren hat man uns glücklich aufgehängt. Wer? sagt uns die Expedition.

Welches Fach der Herr übernehmen soll, haben wir noch nicht herausgefunden, im Grund ist es auch einerlei. Wir hatten das Glück, ihn in Göthe's „Clavigo" zu sehen, wo er auf den Ruf „Carlos" ziemlich willig ging; im „Nathan" verlas er seinen Saladin wie einen Militärrapport und schien an Rheumatismus zu leiden. Zuletzt führte er sich in „Stille Wasser sind tief" als Honnfeld vor; wenn solche Stücke solche Interpreten finden, so ist's wahrhaftig an der Zeit, daß wir uns grüne Gläser in die Perspective machen lassen. Wie an seinen Säbel hingewachsen, kam Herr Böckel, ging Herr Böckel; von Auffassung kann nimmermehr die Rede sein, denn er spielte seinen eigenen Souffleur.

Ueber Herrn Heßler's „Perrin" in Donna Diana ist nur wenig zu berichten; seine Darstellung entbehrte leider des Humors, auf den die Rolle so große Ansprüche macht. Frau Wahlmann rettete die Ehre des Stücks; ihre Diana reiht sich würdig an die besten ihrer großartigen Leistungen, die diesmal auf leider dunklem Grunde um so edler strahlte. Hrn. Jaffé begegneten wir zum ersten Mal als „Nathan". Grunert's leuchtender Geist, der in die tiefsten

Tiefen dieser Rolle drang und sie erschöpfte, läßt uns erkennen, wie leblos ein „Nathan" ohne solche Nüancen ist.

Aus Hrn. Jaffé spricht nicht die tiefe Wahrheit die aus Grunert's edlem Juden strömte, auch nicht der weise Nathan ist es, wenigstens nicht der weise Jude Nathan, auch nicht der hochherzige nur der bescheidene Nathan. Gleichwohl sind wir nicht abgeneigt zu glauben, daß Hr. Jaffé nach eingehendem Studium die flachen Stellen der Rolle erkennen und sie mit der Zeit zu einer bedeutenderen Erscheinung ausarbeiten wird; den enggetheilten Maßstab für Grunert'sche Leistungen werden wir für lange bei Seite legen müssen. Als Hrn Jaffé's beste Figur ist bestimmt sein „Mephisto" zu bezeichnen, dies ist eine tief erfaßte Gestalt, die wenn sie auch dem Komischen ziemlich nahe kommt, von gründlichem Verständniß und bedeutendem Darstellungstalent zeugt; besonders weiß er sein schönes Organ vortheilhaft zu verwerthen. Als 3. Gastrolle wählte er den „Königslieutenant" von Gutzkow. Wir sehen davon ab daß seine Allüren nicht an die elegance recherchée des feinen Cavaliers erinnern, und werfen unser Augenmerk auf das Französische. Hr. Jaffé hat nie französisch sprechen gehört, sonst wäre er gewiß von dieser Rolle abgestanden, denn er kann sie, soll nicht alle Illusion für den Gebildeten verloren gehen, nicht spielen; was die Art der Darstellung betrifft, so wäre sie allerdings einer weit schöneren Aussprache würdig gewesen. Unsere Frl. Glenk spielte den Göthe, und wußte den jungen Wolfgang mit all den üppigen Farben zu zeichnen, mit welchen sich unsere Phantasie einen „Göthe" malt; Anmuth und Grazie in jeder Bewegung, energisch in seinem Wollen und glühend in seiner Jugendliebe war diese Leistung ein beredtes Zeugniß der großen Begabung der Dame; der überaus reizenden Erscheinung nicht zu erwähnen, ohne die ein Göthe von vornherein nicht denkbar ist.

Welch schöne Gelegenheit, die Marseillaise zu spielen, wenn die Franzosen am Schluß des III. Aktes in den Kampf ziehen. Wie hätte das gepackt, gezündet. Doch dafür hörten wir eine lederne Entreaktmusik a la „Malborough s'en oart en guerre, — dans un panier percé —".

**Wien.** (v. M.) Es gereicht mir zur besonderen Genugthuung, Ihnen von einer tragischen Kraft ersten Ranges berichten zu können, welche wir im Laufe der letzten Wochen in unserem Burgtheater kennen lernten. Frau Wahlmann vom Hoftheater in Stuttgart trat auf genannter Bühne in mehreren Rollen auf und errang durch ihre großartigen Leistungen schnell die Gunst des Wiener Publikums. Obgleich ohne alle Reklame, der großen Masse der Theaterbesucher fast unbekannt, hier erscheinend, erregte die Künstlerin durch ihr Spiel einen solchen Enthusiasmus, daß nach dem ersten Auftreten das Haus bei allen folgenden Vorstellungen stets überfüllt war und die Direction des Burgtheaters sich bewogen fand, Frau Wahlmann für ein weiteres Gastspiel zu gewinnen. Man bewunderte das feine und tiefe Verständniß wie die psychologische Wahrheit ihrer Darstellung. Die schwungvolle Kraft und die edle Vornehmheit ihres Spiels, wozu ihr schönes klangvolles Organ und ihre einnehmende jugendliche Erscheinung eine anmuthige Beigabe bilden. Hervorzuheben ist die wohllautende reine Sprache der Gastin gerade hier an unserem Burgtheater, wo bei einigen sonst tüchtigen Schauspielerinnen ein starker Provinzialdialekt störend hervortritt. Die Rollen, in welchen Frau Wahlmann hier auftrat, waren Isabella in der „Braut von Messina" Elisabeth in „Essex," „Maria Stuart" und Johanna in der „Jungfrau von Orleans." Mit dem Publikum ist die Kritik aller Zeitungen einstimmig in der freudigen Aner-

kennung der glänzenden Leistungen und der hohen künstlerischen Begabung des Gastes. Allgemein wird es lebhaft bedauert, daß es der Direction des Hofburgtheaters jetzt nicht möglich war, Frau Wahlmann für dasselbe zu gewinnen, da dieselbe noch für einige Jahre in Stuttgart fest engagirt ist. Man hegt jedoch die sichere Erwartung, daß die Direktion alle Schritte thun wird, um eine so gefeierte und geniale Künstlerin so bald wie möglich als ständiges Mitglied unserer Bühne zuzuführen.

— (Burgtheater). „Isabella Orsini", Drama in fünf Akten, ist heute mit ähnlichem Erfolge, wie Weilen's „Rosamunde" zum ersten Male in Scene gegangen. Im ersten Akte wird Isabella als Dichterin auf dem Kapitol gekrönt. Während diese feierliche Ceremonie vor sich geht, schlägt sich Venier mit Vittorio Capello, der Isabella's Ruf beschimpft, und beide Gegner verwunden sich höchst unritterlicher Weise durch Dolchstiche. Isabella erscheint mit ihrem Gatten, dem grimmigen Kriegsmann Orsini, Herzog von Bracciano, und dieser überträgt Troilo, als er die Ursache des Kampfes erfahren, das Geleite Isabellen's. Der zweite Akt führt uns die Beiden auf einem einsamen schönen Schlosse vor. Isabella langweilt sich, Troilo betet sie aus scheuer Ferne an; eine Nachricht, daß man ihm in Siena, wohin er plötzlich gerufen wird, nach dem Leben trachte, bricht das Eis — plötzlicher Aufschrei, Umarmung, erster und einziger Kuß. Leider hat dieses Schauspiel für Götter eine sehr überflüssige Zeugin, die böse Bianca Capello, die Geliebte des regierenden Großherzogs von Toscana. Sie ist in der Scene vorher dagewesen, um Isabella zu ihrer öffentlichen Vermählung einzuladen und als Schwägerin zu begrüßen, hat aber eine sehr geringschätzige Aufnahme gefunden. Die tugenthafte Isabella, die sich entrüstet, daß ihr Bruder eine so leichte Person zu seiner Gattin erheben will, muß nun die Wahrheit des Satzes erfahren, den Bianca ihr zugerufen: „Die Frauen sollen milde Richter sein, denn sie bedürfen selbst eines milden Urtheils". Nun sagt sie zu, auf dem Feste zu erscheinen, Bianca aber beschließt sie zu verderben. Nicht blos aus Lust am Bösen und aus Neid, sondern zumeist aus Eifersucht; denn Troilo war Bianca's Jugendliebe, ehe sie unter die hohen Herrschaften gerathen. Im dritten Akte bricht das Unheil herein. Der Großherzog, ein nervenkranker Mann, von Zuckungen und Krämpfen gequält, deren böse Einwirkungen auf seine Unterthanen wir uns lebhaft vorstellen können, will durch unerbittliche Strenge gegen die Schwester sühnen, was er der Familienehre durch seine Vermählung mit Bianca Capello zufügt. Er theilt Orsini mit, was ihm Bianca verrathen, Isabella wird auf die Probe gestellt. Man fordert sie auf, ein heiteres Lied zu singen. Zwischen den Strophen erzählt Orsini von einem Freunde, der sein Vertrauen mißbraucht und mit dem Tode gebüßt habe. Isabella muß das auf Troilo beziehen, aber sie ist durch ihren zweiten Bruder, den Kardinal Fernando, gewarnt, sie verräth sich nicht. Da tritt auf Orsini's Veranlassung Troilo plötzlich ein, und Isabella stürzt mit einem Freudenschrei zusammen. „Das ist dein Todesurtheil": spricht der grimme Gatte. Die Darstellung war eine meisterhafte und hatte das Drama dieser sowohl, wie den prachtvollen Gewändern und Dekorationen, wie wir sie im Burgtheater seit langem nicht mehr gesehen, den größten Theil seines Erfolges zu danken. Frl. Wolter spielte hinreißend schön, und glänzte namentlich in den ersten Akten, in denen die leidenschaftlichen Momente die Oberhand haben; sie wurde für ihre eminente Leistung durch rauschenden Beifall ausgezeichnet. Vortrefflich, sinnbestrickend sah Frau Gabillon (Bianca) im dritten Akte aus; den schrillen Ton des in Stücke geborstenen Herzens, wie den scharfen

Ton des bösen Sinnes traf sie in herbster Wirkung. Fast möchte man Hrn. Hartmann gleich auch hierher zählen, denn es genirt ein wenig, einem Mann das Kompliment über die Schönheit zu machen, welches an Hrn. Hartmann adressirt werden müßte. Hr. Krastel hat schöne und wahre Empfindung und schöne und wahre Laute dafür. Vortrefflich war Hr. Gabillon als „Giordano Orsini". Er war in Sprache, Haltung und Maske der kalte, eiserne Mann, der mit eigener Hand die Gattin erwürgt. Hr. Lewinsky machte aus dem kranken Großherzog eine merkwürdige Charakterfigur, und Hr. Dr. Förster spielte mit fein gemessenem Anstande die kleine Rolle des Kardinals. Das Stück war vorzüglich in Scene gesetzt und wie bereits erwähnt, reich ausgestattet. Dichter und Darsteller wurden wiederholt durch Hervorruf ausgezeichnet. Eingehender Bericht über Frl. Rollet's erfolgreiches Gastspiel im nächsten Hefte.

— (Carltheater). Die hocharistokratischen Allüren der Frau Grobecker in den letzten Jahren hatten es als kaum wahrscheinlich betrachten lassen, daß diese liebenswürdige Künstlerin je wieder die Bretter betreten werde. Um so größer war die Ueberraschung, als es hieß, unsere Déjazet werde ihre künstlerische Thätigkeit wieder aufnehmen, und in einer Hosenrolle als „Toto" in der gleichnamigen Operette Offenbach's, vor das Publikum treten. Ein gedrängt volles Haus hatte sich eingefunden, um Zeuge des „ersten" Auftretens der Frau Grobecker zu sein. Kein Wunder, wenn die ersten Scenen spurlos vorübergingen: der Abend bekam seine Bedeutung erst, als die sehnlichst Erwartete aus der Coulisse trat. Da brach der Sturm los; ein Applaus, ein Beifallklatschen, ein Blumenregen, wie ihn das Carltheater wohl noch nicht gesehen. Die ganze Bühne war mit Bouquets und Kränzen förmlich bedeckt. — Endlich, nach minutenlanger Dauer, war der Empfang zu Ende, und die Vorstellung konnte fortgesetzt werden oder eigentlich beginnen. Die Vorstellung bekam durch Frau Grobecker gestern die Bedeutung einer Novität. Sie „schuf" erst gestern die Rolle des „Toto" und gab den schönen, kleinen, jugendlichen, leichtsinnigen Taugenichts in ihrer eigensten Manier, d. h. voll Leben, Munterkeit, Frische, mit liebenswürdiger Beweglichkeit und echt französischer Verve.

**Wiesbaden.** (†) Ein Hauptverlust trifft uns in Frl. Boschetti, welche als Zerline im „Fra Diavolo" von uns Abschied nahm. Die außerordentliche Beliebtheit der liebenswürdigen jungen Künstlerin ließ sich an diesem Abend aufs Beste erkennen. Lavinen von Bouquets und Lorbeerkränzen verwandelte die Bühne bald in einen Garten, dessen Flora der gefeierte Liebling der Oper war*). Im Schauspiel hatten wir kürzlichst Gelegenheit, wieder Hrn. Rathmann als „Nathan der Weise" zu sehen, ein Kunstgenuß, der uns lange nicht geboten ward. Der Nathan des Hrn. Rathmann ist wohl seine beste Rolle, und eine vollendete, selbstgeschaffene Kunstleistung, die sich an kein Vorbild anlehnend, selbstständig dasteht, und den Vergleich mit den renomirtesten Darstellern nicht zu scheuen brauchte. Geradezu unübertrefflich war die Erzählung der drei Ringe. Das leider nur mäßig besetzte Haus bezeugte durch oft wiederholten lebhaften Beifall seine Anerkennung. Hr. Maximilian gab den Tempelherrn gleichfalls vorzüglich, und seine männlich schöne Erscheinung sichert ihm von vornherein die Sympathie seiner Hörer. Zwei köstliche Figuren waren der Patriarch des Hrn. Grobecker und

*) Ihre Nachfolgerin, Frl. Ella Guilleaume hat sich bereits die Gunst des Publikums in hohem Grade errungen. Anm. der Red.

der Klosterbruder des Hrn. Tietz. Hr. Satzger und namentlich Frl. Schröder bewiesen, daß sie tüchtige Fortschritte machen. Für die verwaiste Stelle der Fr. v. Glotz wurde uns abermals eine neue Liebhaberin vorgeführt, welche zuerst als Franziska in Minna v. Barnhelm auftrat. Es ist immerhin ein gewagtes Unternehmen sich mit unserer allverehrten Künsterin Frl. Wolff zusammenzustellen, namentlich wenn man noch in den Kinderschuhen der Kunst steht, besonders aber wenn Frl. Wolff als Minna, einer Rolle, worin sie durch ihre vollendete Liebenswürdigkeit, die geistreichsten feinsten Nüancen, und die unerreichbare Vorzüglichkeit des Spiels, bei dem Publikum in höchster Gunst steht, erscheint. Frl. Schossig, so heißt unser letzter Gast, ist eine äußerst anmuthige Erscheinung und hat sichtlich Talent, doch muß sie noch lernen, ihr Organ zu beherrschen. Jedenfalls war es rathsam, die Dame zu engagiren, und so den fortwährenden unerquicklichen Gastspielen für dies Fach ein Ende zu machen, da sie sich von Allen bisher gesehenen am besten hierzu qualificirte.

**Würzburg.** (v. Th.) Bellini's „Norma". Die Titelrolle, eine der schwierigsten Aufgaben auf dramatischem Gebiete, da sie außerdem an den colorirten Gesang nicht minder große Ansprüche erhebt, und zugleich sehr bedeutende Stimmmittel und Ausdauer bedingt, ward von Frl. Kaufmann mit ausgezeichnetem Erfolge gegeben. In ihrem Vortrage spiegelten sich die verschiedenen Gemüthsbewegungen, die des Hasses, der Liebe, wie der Verachtung 2c. in ächt dramatischer Weise ab, und zeigten sich von ergreifender Wirkung. Ebenso ließ der technische Theil dieser Gesangspartie, namentlich was Figuraturen und Cadenzen betrifft, kaum etwas zu wünschen übrig. Auch war es die Mimik und Darstellungsweise, die sich zu einem schönen harmonischen Ganzen vereinten. Oftmals wiederkehrender Beifallssturm und Hervorruf ließ zur Genüge die freudig erregte Stimmung des Publikums erkennen.

Frl. Steiner gab als „Adalgisa" uns ein liebliches Bild der jungfräulichen Priesterin. Das Gebet, mit tiefer Innigkeit vorgetragen, erntete reichlichen Beifall, und ließ zugleich die schöne wohlklingende Tiefe der Stimme bewundern.

Hr. Weidemann erfreut sich von Tag zu Tag mehr der Gunst des Publikums; der von ihm vorgetragene Part des „Sever" trug neuerdings dazu bei, ihn in derselben zu befestigen.

Hr. Rezny „Orovist". Seine Stimme, kräftiger und klangreicher hervortretend als in den vorangegangenen Parthien, wird noch bedeutend gewinnen, wenn er dem Egalisiren derselben die erforderliche Sorgfalt widmet.

Die Chöre, präcis und rein, fanden gleichfalls verdiente Würdigung.

**Zürich.** Fritz Brentano's, des talentvollen Lyrikers 3aktiges Volksschauspiel: „Jacquard, der Weber von Lyon" ist hier mit außerordentlichem Erfolg in Scene gegangen. Nicht viele Volksschauspiele hat die neuere Zeit aufzuweisen, welche, wie „Der Weber von Lyon", neben einer spannenden Handlung, neben allen Erfordernissen eines Effektstückes, sittlich befriedigend wirken. Sein innerer Werth sichert ihm daher einen bleibenden Platz im Repertoir. Die Darstellung war eine vortreffliche. Die Titelrolle hatte der verdiente Regisseur Hr. Wallys inne und sowohl seine Wiedergabe, als die prachtvolle Rolle, veranlaßten seine wiederholten beifälligen Hervorrufe. Der Michonet des Hrn. Kowal begeisterte zu zahlreichen Ovationen. Alle sonstigen Rollen fanden die beste Vertretung, denn die Darsteller spielten mit Freude in diesem lebenswahren Stücke.

## Später eingegangene Correspondenzen.

**Leipzig.** Schon seit längerer Zeit war an dem Horizonte der deutschen Journale ein Wetterleuchten zu bemerken dessen Schein auf ein 5aktiges Trauerspiel fiel, welches unter dem einfachen Titel „Die Gräfin“ im Buchhandel erschienen war. Dasselbe erfreute sich der Empfehlung vieler Autoritäten und schließlich trat die Nachricht hervor, daß es auf unserm Neuen Stadttheater unter Laube's Aegide zum ersten Male in Scene gehen werde. — Und sie kam, die Gräfin Theda von Ostfriesland in großartiger Repräsentation Seitens unserer wiedergewonnenen Fr. Straßmann-Damböck. Der Verfasser ist bis jetzt aus seiner Anonymität nicht hervorgetreten, doch bezeichnet die Tagespresse den Redakteur der Cölner Zeitung, Herrn Heinrich Kruse, als solchen. Der Schauplatz des Stückes ist Ostfriesland am Ende des 15. Jahrhunderts, der Stoff: Familienkampf und Kampf gegen die übermüthigen Vasallen, die seeräuberischen Friesen. Es ist viel Kraft in den Gestalten des Dichters, die Diktion ist geistreich und manches schöne überraschende Bild illustrirt die Dichtung. Die Aufführung war eine, der Dichtung in jeder Weise würdige, und dürfte sicher viele Wiederholungen erleben, wie uns denn auch von anderer Seite mitgetheilt wird, daß das Stück auf mehreren nahmhaften Bühnen bereits in Vorbereitung sein soll.

**Potsdam.** Von der Martorell'schen Gesellschaft gefallen besonders Hr Pochmann, Hr. Galster, Hr. Hintze, die Damen Martorell, Recker, Bardenheuer, Eckert, Herbert und Lipsky. — In den „Ballschuhen“ glänzten Frl. Recker und Bardenheuer als Anna Liese und Marie in Hugo Müller's „Von Stufe zu Stufe“ Frl. Herbert. —



Soeben geht uns zum Schluß des Blattes die höchst erfreuliche Mittheilung zu, daß Herr **Dr. Feodor Wehl**, der Mitbegründer und langjährige Redakteur der „Deutschen Schaubühne“ von Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg unter dem 6. December zum Geheimen Hofrath ernannt ist. Herr Dr. Wehl verläßt Hamburg bereits am 1. Januar 1870, um dem ehrenden Rufe des Königs von Würtemberg nach Stuttgart als artistischer Direktor des dortigen Königl. Hoftheaters zu folgen! — So hat das schöne eifrige Streben Wehl's endlich doch die gebührende Anerkennung gefunden! Wir gratuliren von Herzen! —



Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 und 8.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

XII

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Zriny.

## Historisches Ballet in 4 Akten und 9 Bildern.

von

Richard Scharff.

### Vorbemerkung.

Die löblichen Intendanzen und Direktionen, welche die nachfolgende Ballet-Piece von Richard Scharff in Scene zu setzen beabsichtigen, belieben sich wegen des Näheren direkt an den Herrn Autor, große Frankfurter Straße Nr. 4, 1 Treppe in Berlin zu wenden. Derselbe ist gern bereit, in jeder Beziehung alle nur möglichen Freiheiten zu gestatten.

## Personen:

Solimann, Groß-Sultan der Türkei.

Mehmed Sokolowitsch, der Groß-Vezir.

Fatime, Favorite des Solimann.

Graf Niklas von Zriny, Commandant von Sigeth.

Gräfin Eva von Zriny, seine Gemahlin.

Die Göttin Victoria.

Ungarische und türkische Offiziere, Soldaten und Volk, Geistliche, Derwische, Czicos, Bauern und Bäuerinnen, Winzer und Winzerinnen. Genien und Engel. Odalisken, Sklaven und Sklavinnen, Eunuchen 2c.

Ort der Handlung: Constantinopel, die ungarische Grenze, in und vor Sigeth im Jahre 1566.

Direktor Herzfeld freute sich über mein munteres Wesen, wurde mir gewogen, betrachtete aufmerksam mein Spiel und erfüllte meine Bitte, ausnahmsweise mit mir in den „Quälgeistern" aufzutreten. Welch' köstlicher, hinreißender Humor belebte seine Darstellung! Als ich vor dem Aufrollen des Vorhangs ihn begrüßte, staunte ich über sein jugendliches Aussehen. In geschmackvoller Uniform sah er schlank aus, und zum Küssen herzig sagte er zu mir: „Ihnen zu Liebe, holde Quälerin, habe ich mich — geschnürt, um als Hauptmann Linden neben der schönen Isabella figuriren zu können."

Herzfeld sprach bald den Wunsch aus, mich zu engagiren, allein mein Berliner Kontrakt lautete noch auf drei Jahre und hinderte meine Zusage. Auch das Hamburger Publikum gab eines Abends zu erkennen, daß es den Wunsch Herzfeld's theilte. Man gab den „Bräutigam aus Mexiko". Im vierten Akte dieses Lustspiels hat Alonso an Suschen die Frage zu richten: „Liebst Du mich, so antworte mit Ja?" -- Darauf lispelt die Gefragte: „Ja!" „Lauter," fleht Alonso. Etwas hörbarer sagt Suschen: „Ja!" „Nein, lauter," fährt Alonso fort. „Liebst Du mich wirklich, so sage ein lautes vernehmliches Ja — Herz an Herz, Brust an Brust, willst Du mich zum Manne?"

Da hat Suschen, Ja! rufend, ihm um den Hals zu fallen. Als ich Herzfeld Alonso umschlungen hielt, ertönte ein so rasendes, nicht endenwollendes Beifallsrufen und Klatschen, daß das Haus erbebte. In die Bravos mischte sich der Ruf: Hierbleiben! und in diesen Ruf stimmte endlich das ganze Auditorium ein. „Sie müssen etwas sagen," flüsterte Herzfeld mir zu. „O Gott! was kann ich sagen? entgegnete ich verwirrt. „Hierbleiben!" tönte es beharrlich. Endlich entwand ich mich den stützenden Armen Alonso's, trat vor und sprach: „Wie gerne — wenn ich nur könnte!" Diese Phrase, in dem Augenblick gedacht und empfunden, gefiel ungemein und ward durch den stürmischen Ruf: „Wiederkommen!" beantwortet.

Als ich nach beendigter Vorstellung Herzfeld gute Nacht wünschte, fragte er mich: „Werden Sie wiederkommen?"

„Gewiß!"

„Ganz gewiß?" fragte er gerührt.

„Ich verspreche es," schluchzte ich mit überströmenden Thränen.

Und ich hätte Wort gehalten, wäre der vortreffliche Mann nicht wenige Monate nach meinem Gastspiel gestorben, zum tiefsten Schmerze der Seinigen und allgemein betrauert.

Von der Gastfreundschaft der Hamburger sollte ich wirklich überwältigt, fast zu Tode gefüttert werden. Die lieben freundlichen Menschen ehrten uns täglich mit Einladungen, — unmöglich wurde es mir, alle annehmen zu können. Diners, Soupers, Ausfahrten folgten unausgesetzt, — dazu Proben, Spielen, Besuche — ich kam nicht dazu, die Gurli zu memoriren, geschweige einzustudiren. Und doch mußte es vollbracht werden, denn das Stück war angezeigt und ich schämte mich, einzugestehen, daß ich unberechtigt die Rolle auf mein Repertoir gesetzt hatte.

Bis zur Vorstellung blieb mir nur ein Tag zum Memoriren. Um ungestört zu sein, ließen wir uns verleugnen, und bis zum dritten Akt war ich schon vorgeschritten — da klopfte es. Le mot d'ordre: Die Damen sind aus-

gegangen, ward nicht respectirt. „Ich bin es, der alte Pappenheim," wurde erwiedert, „ich habe einen wichtigen Auftrag auszurichten — melden Sie mich nur." Natürlich wurde er empfangen und halb ärgerlich, halb neugierig befragt, worin der wichtige Auftrag bestehe, und ob wir Unangenehmes zu befürchten hätten.

„Nur Gutes, nur Gutes," lachte der fröhliche alte Herr. „Der Kapitain des kleinen dänischen Kriegsschiffes, der sich Ihnen vorstellen ließ, war in aller Frühe bei mir, um mich dringend zu ersuchen, Sie nebst Ihrer Frau Mutter zu einem Besuche auf seinem Schiffe einzuladen. In meiner Begleitung fahren Sie bis zum Hafen, dort harrt unser das Boot, um uns an's Schiff zu rudern. Das Wetter ist herrlich, wir können sogar nach dem Imbiß eine kleine Segeltour unternehmen. Der Kapitain freut sich, Ihrem Wunsche, ein Kriegsschiff zu sehen, begegnen zu können und schätzt sich Ihren Besuch zur Ehre. Verlieren Sie keinen Augenblick, der Wagen steht vor der Thüre." Erschöpft von der großen Rede, hielt der dicke kurzeathmige Herr inne.

„Ich darf ja nicht," rief ich verzweiflungsvoll, „ich habe ja noch zwei Akte der Gurli zu memoriren. Sagen Sie dem liebenswürdigen Seemanne in unserem Namen besten Dank."

„O liebes Fräulein," entgegnete Pappenheim, alterirt auf einen Stuhl sinkend, „ersparen Sie mir solch' Herzeleid!"

„Beste Frau Rittmeisterin," wandte er sich zur Mutter, „reden Sie Ihrer Tochter zu!"

„Wann können wir zurück sein?"

„Um vier Uhr spätestens."

„Dann wollen wir es wagen; von 4 bis 10 Uhr kannst Du noch genügend memoriren."

Bereitwilligst gab ich dem Zureden nach. Der Kapitain hatte mir imponirt. Seine Figur wie sein Wesen erinnerten an einen Romanhelden. Er war groß, schlank, mit ernsten gebräunten Zügen und Adleraugen, sein Auftreten stolz, selbstbewußt, militärisch straff; und nun gar an's Schiff gerudert, festlich empfangen zu werden — das war zu viel des Verlockenden, um die Gurli nicht im Stich lassen zu müssen — fort rollten wir zum Hafen.

Dort angelangt, bestiegen wir ein großes Boot, gerudert von schmuck ausschauenden Matrosen, im hellen Anzuge und schwarzen, glanzledernen Hüten.

Bald ward das Schiff erreicht und der Kapitän reichte hilfreiche Hand bei Erklimmung der etwas steilen Treppe. Die Offiziere salutirten, die Mannschaft schwang die Hüte. Der helle, wolkenlose Himmel, die herrliche Frühlingsluft, das Schaukeln der Wellen, die schmeichelhafte Aufnahme, freundlich blickende Augen überall — ich wähnte mich in eine Feenwelt versetzt. Auch die Mutter schien entzückt zu sein, ja selbst Konsulent Wachtel betheuerte, sich in erhöhter Stimmung zu fühlen. Wir besichtigten die Einrichtung des Schiffes, nahmen auf dem Verdeck ein vorzügliches Diner ein, plauderten animirt und stiegen erst um 7 Uhr Abends wieder vor der „Stadt London" aus. Augenblicklich bemächtigte ich mich der Rolle, aber ermüdet von dem Aufenthalte in freier Luft, konnte ich mich des Schlafes nicht erwehren. Um mich wach zu erhalten, trank ich starken Kaffee, dann Punsch — es begann ein furchtbarer Kampf mit der

mich bewältigenden Schläfrigkeit. Ich begriff die Qualen der durch Schlaflosigkeit zu Tode gemarterten Gefangenen, nur mit dem Unterschiede, daß nicht die Lanzenspitzen der Wärter mich aus dem Schlummer weckten, sondern Kotzebue's Prosa.

Nach sechsstündigem qualvollem Memoriren glaubte ich in der Probe mit Ehren bestehen zu können; um 3 Uhr Morgens legte ich mich zur Ruhe und schlief bis zur Probestunde von aller Pein erlöst.

Und bei der Vorstellung fehlte mir kein Wort, ich spielte besinnungslos, wie fieberglühend, aber die Aufgabe gelang. Es wurde applaudirt, ich wurde herausgerufen, von den Mitspielenden belobt, und Niemand hatte eine Ahnuug von der Angst der armen Gurli.

Als ich zwei Monate später in Berlin die Gurli spielen sollte, mußte ich die Rolle neu memoriren, ich hatte sie total vergessen.

Der Abschied von dem gastlichen Hamburg wurde mir schwer. Von Direktor Herzfeld und den Mitgliedern schied ich mit Wehmuth und Thränen; denn ich sollte Viele nicht wiedersehen. Welch ein Heimweh erfaßte mich nach dem alten, traulichen Hause, als ich 1840 abermals in Hamburg im neuen Prachtgebäude in der Dammthorstraße gastirte! Die harmlos heiteren Stücke von früher hatten ihre Anziehungskraft verloren, und die jetzigen Mitglieder die Schauspieler aus der alten Schule nicht zu ersetzen vermocht. Ich schrieb damals an Ludwig Tieck Folgendes: „Hamburg hat mir abermals sehr gefallen, das Haus fand ich nicht zu groß, das Publikum sehr freundlich — aber die Gesellschaft — war nicht mehr wie unter Herzfeld's Direktion. Die Enghaus ist fort, Schmidt stumpf geworden; Baison ist der einzige helle Punkt, die Perle des Schauspiels. Wenn Schröder die Vorstellung der Donna Diana gesehen! Denken Sie, geehrter Freund, daß Perrin nicht im Stande war, ein Lächeln dem Publikum zu entlocken. Niemand erhielt ein Zeichen des Beifalls. Viermal versuchte ich, Leben in die Masse zu bringen, dann sagte ich der Direktion aufrichtig: Mit solcher Umgebung kann ich nicht weiter spielen. „Die Stumme von Portici" ging prächtig, sehr brillant, da brauchte ich nur die Mimik zur Unterstützung."

# Erinnerungen von Caroline Bauer.

## Mademoiselle Mars.

Frau Brede in Wien!

Paris, August 1829.

Mit der verwöhnten Freundin Rahel's zu korrespondiren ist (ich wiederhole es) etwas kühn, denn unwillkürlich werden Sie meine harmlosen Plaudereien mit den geistsprühenden Briefen der Frau von Varnhagen vergleichen. Oder irre ich? -- soll ich Ihrer Versicherung, „daß auch aus ungelehrtem Munde

Wahres angenehm zu vernehmem sei," Glauben schenken?! — Nun gut, so will ich denn unbefangen, so recht vom Herzen zum Herzen mittheilen, was ich seit einigen Wochen in der Weltstadt gesehen, empfunden und gelernt habe.

Das Theater Français wurde natürlich zuerst besucht, um die gepriesene, allgemein bewunderte Mlle. Mars zu sehen. Mit fieberhafter Ungeduld und klopfenden Herzens harrte ich des Erscheinens der edlen Künstlerin. Vergebens wurde vor dem Beginnen der Vorstellung mir zugeflüstert: dort steht Jules Janin, Scribe, — ihre Nachbarin ist Leontine Fay, Schülerin der Mars, — — bewundern Sie doch die schöne Gräfin Merlin, die reizende Malibran! — wie gefällt Ihnen das Theater Français, das elegante Publikum? — Für nichts hatte ich Sinn, nichts vermochte, meine Augen zu fesseln; ich hatte kaum Acht auf den Beginn des Stückes und athmete auf, als endlich die Ersehnte erschien.

Man gab ein sogenanntes klassisches Lustspiel: „L'homme jaloux sans amour." „Valérie" sollte der etwas monotonen Komödie folgen.

Mlle. Mars, gekleidet in ein blaßgelbes, schwerseidenes Schleppkleid, mit Blonden garnirt, sah jugendlich schön aus. Die schwarzen gescheitelten Haare schmückten Blonden-Barben, von weißen Rosen graziös gehalten. Kurze Aermel ließen reizende Arme sehen; anschmiegende Glacée-Handschuhe umspannten kleine schmale Hände, welche den Fächer gleich einer Fürstin zu bewegen und zu halten vermochten. Die Gestalt nicht zu voll, nicht zu hager, die Züge mehr lieblich, als frappant schön; die Augen geistvoll blickend, das Lächeln süß, die Sprache melodisch, die Haltung edel und doch anmuthig. Goethe's Ausspruch bewahrheitete sich: „Die Zuschauer vermögen dem Spiel ausgezeichneter Mimen nur dann mit hohem Geistesgenuß zu folgen, wenn sie herausfühlen: daß ohne Anstrengung mit vollkommener Sicherheit die Aufgaben gelöst werden." — Mlle. Mars herrschte mit dem Scepter der bezauberndsten Grazie, der vollendetsten Redekunst durch echtes Gefühl, ja ich darf sagen Gemüth — sie rührte und erfaßte unwiderstehlich.

Die Künstlerin hatte eine Dame aus der vornehmsten Welt darzustellen, welche von ihrem Gemahl, den sie innig liebte, durch unmotivirte Eifersucht gepeinigt wird. Die undankbare Rolle gehörte zu den passiven, aber in keiner anderen, noch so brillanten, vermochte sie mich so zu entzücken, wie in dieser sanft resignirten. Als Mlle. Mars ihr Leid einem Freunde klagte, und am Schluß die Rede zu sagen hatte: „Helas — je vis — le sourire aux lèvres, et les larmes aux yeux," wähnte man ihre Thränen hervorbrechen zu sehen. Die einfache Phrase riß das Publikum zu unwillkürlichen Beifallszeichen hin. Rechts und links von mir konnte ich vernehmen: ‚Ah, quelle admirable artiste! c'est notre perle!" Leontine Fay rief (beinahe zu laut in ihrem Enthusiasmus): „et qu'elle parait encore jeune, qu'elle est belle, charmante — et cette voix qui émeut le coeur!"

Ich wurde von dem Doppel-Schauspiel so ergriffen, daß ich weinen mußte und Sie, liebe Frau Brede, hätten auch Thränen vergossen, aber erquickende. Denn edle, wahre Kunst wurde freudig anerkannt von dem intelligenten, feingebildeten Publikum des Theater Français: und eine 35jährige Künstlerin feierte solchen Triumph! Was die Mars als blinde Valérie leistete, will ich nicht schildern, ganze Abhandlungen sind ja über diese Rolle geschrieben worden.

Nur eines Momentes will ich erwähnen, nach meiner Ansicht des entzückendsten, nämlich als Valérie, sehend geworden, dem Geliebten das Bouquet überreicht, als Beweis, daß sie ihn erkannt. Nicht zärtlich sentimental, wie auf deutschen Bühnen gebräuchlich, nein, zitternd vor Freude, hastig, als könne sie nicht erwarten, bis der Theure die Belohnung erfaßt, sprach sie das: Tiens, tiens, Ernest! fröhlich, wie ein aufjauchzendes Kind.

Im weißen Mousseline-Kleide erschien Mlle. Mars noch jugendlicher, ihr Gang elastischer. Durch die schärfste Lorgnette vermochte ich keine Falte auf der marmorglatten Stirn zu entdecken; Perlenzähne schimmerten durch rothe Lippen, und die Stimme klang, als ob ein junges Mädchen spräche.

Mit größtem Interesse verfolgte und analysirte ich das Spiel der Meisterin in zehn verschiedenen Rollen, und ich begriff, weßhalb das Publikum nie müde wurde, sie zu bewundern; sie war stets edel, stets wahr, reizend und anmuthig und vermied es klug, Aufgaben zu übernehmen, welche sie ihrer Individualität nicht anpaßen konnte und für welche die Kraft ihrer Stimme nicht ausreichte.

Von dem Ensemble des Theater Français kann ich nur sagen: es ist wie am Burgtheater in Ihrem frohmüthigen Wien, werthe Frau Brede. Armand, erster Liebhaber, entzückte mich vor Allen, Talma ist ja leider todt.

Es war mir vergönnt, Mlle. Mars auch im Privatleben kennen zu lernen, und da raubte sie mir vollends mein Herz. Als elegante Dame de la maison thronte sie im kleinen, aber auserwählten Kreise ihrer Freunde und Verehrer gleich einer Königin — aber einer huldvollen, liebreichen und sanften, stets zu fröhlichem Gespräch anregend, aber die Conversation fest in angemessenen Schranken haltend. Nie werde ich die genußreichen Stunden vergessen, welche ich en petit comité mit Mlle. Mars verlebte. Anfangs, nach dem Abgeben der Empfehlungsbriefe, war sie etwas zurückhaltend, aber bald gewann sie mich lieb, denn meine bewundernde Verehrung schien sie zu rühren. Sie nannte mich ihre bonne petite Allemande, und später „chère amie.“. Während der Soiréen verstand sie, die Aufmerksamkeit der Gäste auf mich zu lenken; ich mußte Clavier spielen, deutsche Lieder singen, deklamiren. Nach dem Vortrage des Monologs: „Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften“ lobte sie am meisten das gut klingende Organ und fand das Deutsche, von mir gesprochen, sehr angenehm. Ich bekam Muth und wagte dann und wann „mon petit mot“ zu sagen. Das französisch Sprechen kam mir sehr zu statten, denn selbst die Bekannten der Mars, doch gewiß mit die gebildetsten und geistreichsten Pariser, sprachen kaum einige Worte deutsch, und unglaubliche Dinge hatte ich oft über unser geliebtes Deutschland zu vernehmen. Die Franzosen sind aber nicht nur liebenswürdig, sondern auch gutmüthig, und lobten meinen Eifer, mit dem ich ihre Vorurtheile zu widerlegen versuchte.

Einstens erweckte die Beschreibung meines Erstaunens über die Art, wie Tells Soldaten in der Rossini'schen Oper mit den schweizer Bäuerinnen walzten, große Heiterkeit. Mlle. Mars lachte wie ein Kind, als ich das behutsame Auftreten mit den Fußspitzen, als ob der Boden versengend glühte, nachahmte und das zimperliche Umfassen der Tänzerinnen, als seien sie Glaspuppen. Ich spielte

dann einen recht verlockenden Ländler und suchte zu erklären, wie der echte Walzer, trotz des Umfassens, edel und graziös getanzt werden könne.

Aber auch sie, die alle Herzen bezauberte, sie hatte Leid, tiefes Weh empfunden und schmerzlich zu tragen. Im Herbst ihres Lebens flossen ihre Thränen über die Untreue eines jahrelang Geliebten.

Mlle. Mars suchte stets ihre Herzensgeheimnisse vor beobachtender Neugierde zu verbergen; sie liebte wahrhaft, uneigennützig und treu, wie es ihre edle Individualität beglückte. Die Welt hatte wohl Vermuthungen über den Bevorzugten, vermochte aber nie ihn mit Sicherheit zu bezeichnen. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, Mlle. Mars sei erkrankt, und zwar aus Kummer über die Feigheit ihres Freundes, der nicht gewagt, aufrichtig ihr selbst einzugestehen, daß er im Begriffe stehe, mit einem jungen, reichen Mädchen vor den Altar zu treten. Durch Freunde erfuhr sie das Erlöschen seiner Neigung. Epagneul war sein Name, und in einigen kleinen Journalen soll zu lesen gewesen sein:

„Un épagneul s'est perdu!
Dans les derniers jours de Mars."

Taktlose, oder vielleicht gutmeinende Freunde theilten diese unzarte Anspielung der Trauernden mit, und wie eine verwundete Löwin hatte sie versucht, Herrin ihres Schmerzes zu werden. Das Publikum empfing sie in dieser Zeit mit Jubel, und sie spielte herrlicher als je, seitdem die Kunst allein ihre ganze Seele erfüllte. Damals gewann sie den Zenith ihres Ruhmes.

Ich hatte Mlle. Mars stets so mild heiter, so sanft zufrieden gesehen, daß ich diese Herzenswunde längst vernarbt wähnte. Zur ungewohnten Stunde besuchte ich sie eines Vormittags, um etwas zu verabreden und wollte mich sogleich wieder entfernen. Mlle. Mars bat mich, zu bleiben. Zum erstenmal erblickte ich sie im Morgennegligée; sie sah angegriffen, älter als sonst aus; ihre Stimme tönte unnennbar wehmüthig und die Augen waren vom Weinen geröthet. Zu sprechen vermochte ich nicht, meine Theilnahme blickte aber sicher aus meinen Augen und aus meinem innigen Händedrucke, denn die Mars zog mich durch eine Nebenthüre in ein kleines Boudoir mit den Worten: venez ma bonne amie dans le sanctuaire de mes souvenirs. Wände und Vorhänge waren von grünem Damast und verbreiteten ein gedämpftes Licht. Lorbeerkronen, Kränze, Blumen-Bouquets (viele verwelkt), Bänder mit Inschriften lagen in einer gewissen Ordnung umher. Eine rothsammtne Mappe enthielt Gedichte, Recensionen, Briefe, Zeichnungen, Silhouetten, jedes Blatt mit genauer Bezeichnung des Datums.

Mlle. Mars erzählte von ihren Erfolgen, ihren liebsten Rollen, Episoden aus dem Künstlerleben, und das Gespräch ging unbemerkt auf das Kapitel der Liebe, der Treue, Leidenschaft, wahren Ergebung über. Plötzlich schnitt die Mars die Unterhaltnng über das Thema mit der überraschenden Aeußerung ab: „Die Männer, selbst die ausgezeichnetsten, lieben meistens Künstlerinnen, überhaupt Celebritäen, mehr aus Eitelkeit, als aus wirklicher Zuneigung. Sie sind stolz, der Bevorzugte gefeierter Damen zu sein, täuschen sich oft über ihre Gefühle, und wir Beneideten theilen das Schicksal der Dido abandonata!"

Aus dem Munde der angebetetsten Frau des Jahrhunderts hätte auch Sie, liebe Frau Brede, ein solches Bekenntniß überrascht. Mlle. Mars sprach ohne

Bitterkeit, fast resignirt, wie in der Komödie L'homme jaloux sans amour, in der ich sie zum erstenmal erblickte, und es klang wie damals: Helas! je vis — le sourire aux lèvres, et les larmes aux yeux."

## Vier Wochen in Mühllacken.

Aus dem Leben einer Schauspielerin, von Caroline Bauer.

In den ersten Tagen des Maimonats 1839 begann mein Gastspiel in Prag. Nach zehnmaligem Auftreten spielte ich in Wien am hochberühmten Burgtheater zum dritten Male seit 1834. Dann reiste ich nach Graz, dem Eldorado der Künstler, und nach beendetem Cyclus mußte ich nach Linz eilen, um dort unter der Direktion Pellet's (den die Grazer ungern verloren hatten) die ausbedungene Zahl Rollen zu spielen.

Eine Gastrollenreise könnte ganz gut mit einer gewonnenen oder verlorenen Schlacht verglichen werden; denn auf glänzende Erfolge kann man trotz der günstigsten Constellationen nie mit Sicherheit zählen, und glückt Alles über Erwarten, so ist sowohl Ruhm als Gewinn mit großer Anstrengung und fieberhafter Aufregung erkauft worden.

Ende Juli fand bei tropischer Hitze mein Abschieds-Benefice statt, und da ich noch einige Wochen über meine Zeit disponiren konnte, frug ich Herrn Pellet, ob nicht in der Umgegend von Linz ein kleiner Badeort sei, um daselbst recht ungenirt sich und der Natur leben zu können? Denn wir sehnten uns nach dem Dolce farniente, besonders während der Hitze des Augustmonats.

„Da kann ich einen reizenden Aufenthaltsort empfehlen", erwiederte Pellet. „Zwei Stunden von hier liegt das Dörfchen Mühllacken, ein rechtes Damenbad, denn Herren sind dort nur Sonntags zu erblicken, wenn die Linzer ihre Frauen und Verwandten besuchen. Dann und wann (obwohl selten) kehren Touristen ein, auch einige Geistliche vom nahegelegenen Kloster, als Kurgäste, suchen auf die liebenswürdigste Weise zur Unterhaltung beizutragen. Ein großes Gasthaus beherbergt sämmtliche Fremde; die Einrichtung ist in jeder Hinsicht primitiv, aber die heiteren Räume sind sauber gehalten, die Kost gut (gerade hinreichend, um nicht Hungers zu sterben), und balsamische stärkende Lüfte wehen, denn Mühllacken ist umgeben von Wald und Bergen. Herrliche Spaziergänge giebt es, zum Theil an klappernden Mühlen vorbeiführend, woher der Name des Ortes rührt. Brave, uninteressirte Wirthsleute, nicht wenig stolz auf die Inschrift, welche in vergoldeten Buchstaben über der Eingangsthüre prangt:

„Und freundlich, wie ich keines sah,
So lag das liebe Dörfchen da".

empfangen freundlich die Gäste."

„Sie schildern uns ja ein wahres Paradies!" rief meine Mutter.

„Fragen Sie meine Frau," entgegnete Pellet; „voriges Jahr gebrauchte sie dort das Bad und eine Luftkur, und kam entzückt von dem Aufenthalt zurück. Folgen Sie meinem Rathe, den Dank dafür holen wir uns eines Sonntags selbst." —

Am andern Morgen fuhren wir nach dem Ruheasyl. Prächtige Wiesen, mächtige Obstbäume längs der Straße, schmuck aussehende Bauernhäuser, freundlich grüßende Leute, all' dies gefiel uns ausnehmend, und in heiterster Stimmung langten wir vor dem Gasthofe an. Ein ältlicher Mann stellte sich mit vielem Anstande als den Besitzer vor, bewillkommte uns wie längst Bekannte, rief: „Kellner, Lisbeth! seid behülflich beim Auspacken," und geleitete die Mutter in's Haus zu dem, wie er versicherte, einzigen noch unbesetzten Zimmer. Lisbeth, seine Tochter, ein hübsches Mädchen, zeigte sich recht anstellig, aber der Kellner, vorsichtig den Papageikäfig fassend, frug: „Beißt das Papperl nicht?" und gewährte mir den Anblick eines so ergötzlichen Exemplars eines Bauernkellners, daß ich laut lachen mußte. Klein, untersetzt, mit plumpen Riesenfüßen, dickem, rundem, von Gesundheit strotzendem Gesicht, rothem, struppigem Haar, großem Mund staunte er mich mit gutmüthigen Augen an. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn auf die Wange zu klopfen und zu erwiedern: „Das Papperl beißt nicht!" Da entschloß er sich endlich, schwerfällig fortzuwackeln.

Unser Zimmer war bald in schönster Ordnung und so wohnlich aufgeputzt, als es sich eben ohne Sopha und Gardinen bewerkstelligen ließ. Da erst in zwei Stunden gespeist werden sollte, bat ich die gute Mutter, einstweilen der Ruhe zu pflegen, ich wolle die nächste Umgebung recognosciren, spazieren gehen, aber pünktlich vor dem Erschallen der Eßglocke zurück sein.

Gleich der übermüthigsten Pensionärin sprang ich fröhlich die Treppe hinab, sah mich nach der Frau des Hauses um und entdeckte die ganze Familie in einer sehr einladenden Küche, wo Alle eifrig beschäftigt waren. Ich frug, nachdem ich der Wirthin die Hand geschüttelt: welche Richtung ich einzuschlagen hätte, um Bekanntschaft mit der Umgegend zu machen?

Sie riethen mir, mit dem schönsten Spaziergange anzufangen, durch die Thalschlucht den Bach entlang bis zur Grotte des Waldbruders.

„Ein Waldbruder haust hier in der Nähe? Das ist ja höchst romantisch!" rief ich.

„Oh! kein lebender," erwiederte der Wirth lächelnd, „nur als Holzfigur, mit der Kutte eines wunderthätigen Klausners bekleidet, der vor vielen, vielen Jahren in der Grotte gelebt und oft schwer Erkrankte durch seine Kräuter vom Tode errettet haben soll. Das Oel für das ewig brennende Lämpchen bringt die Gemeinde auf und kauft gern eine neue Kutte, wenn die alte zerfällt. Unglücklich Liebende flehen ihn noch jetzt um Fürbitte bei der heiligen Mutter Gottes an. Soll meine Tochter Sie begleiten?"

Ich dankte und bat nur, mir den zur Grotte führenden Weg zu zeigen. Sie gingen ungefähr zehn Minuten mit, bis ich die Schlucht gewahren konnte. Die Familie mußte einst in besseren Verhältnissen gelebt haben, denn alle benahmen sich so sanft, so bescheiden, sie sprachen so verständig, der Vater drückte sich sogar sehr gebildet aus. Seine langen grauen Haare umwallten kummervolle, blasse, doch edle Züge, man merkte Allen an, daß sie Betrübendes belastete.

Ich betrachtete die Leute mit wachsender Theilnahme und sie, die vermuthlich in meinen Augen lasen, was ich dachte, blickten mich an, als wollten sie sagen: Du Fremde hast so bald errathen, daß wir nicht glücklich sind? und freundlich vergnügte Promenade wünschend, sahen sie mir noch nach, als ich schon weit entfernt war.

Raschen Schrittes eilte ich vorwärts, gelangte bald zur Thalschlucht, und verfolgte den schmalen Fußweg längs des murmelnden Baches. Träume ich? ist diese, gleichsam hergezauberte Wildniß kein Phantasiegebilde? sagte ich laut. Nein, es war die entzückendste Waldeinsamkeit, es fehlte nur aus Tieck's „Blondem Eckbert" der Vogel, der da singt:

„Waldeinsamkeit, die mich erfreut,
Wie bist du mir so werth!"

um mich in eine Märchenwelt versetzt zu wähnen.

Ich bewunderte eine kaum drei- bis vierhundert Schuh breite Thalschlucht, von einem rasch fließenden Bache durchströmt, von Felsblöcken und ziemlich hohen Bergen mit Laubholz bestanden, eingeklemmt. Tiefe Stille rings umher und doch belebt durch das Murmeln und zeitweise Rauschen des Wassers, wenn es über große Steine schlüpfen mußte. Die balsamische Luft, von welcher Pellet gesprochen, das herrliche Grün der Bäume entzückte mich, ich fühlte mich beseligt, dankte Gott innigst, uns hierher geleitet zu haben, und stimmte in Ermangelung des Vogelgesanges an: „Waldeinsamkeit, die mich erfreut ꝛc." Ein hohes Kreuz über dem Eingange der Grotte verkündete mir die Wohnung des Holz-Eremiten.

Vorsichtig nahte ich dem düstern Raume, erblickte einen Altar, und vor demselben in knieender Stellung, die Hände zum Gebet nach einem kleinen Muttergottesbilde ausgestreckt, den Waldbruder! Das ewige Lämpchen warf durch das Glaskästchen, welches es umschloß, ein trübes Licht, doch konnte ich sehen, daß die Mutter Gottes von frischen und verwelkten Blumen umrahmt und auch der Altar mit Kränzen verschiedenster Art bedeckt war. Es war also anzunehmen, daß Herzenskranke oft hierher wallfahrteten und Blumen spendeten zum Dank für seine Fürbitte.

Ich war froh, daß das Gesicht der Figur von der Kapuze beinahe verhüllt war, fühlte auch nicht das geringste Verlangen, mich zu bücken, um es zu schauen. In dem feuchten Raume herrschte eine Grabesluft; ich mußte der spanischen Novelle gedenken, in welcher ein Räuber sich in die Kleidung einer ähnlichen Figur hüllte und Nahende erfaßte, um sie zu berauben. Rüstig auf demselben Wege zurückkehrend, athmete ich entfernt von diesem eigenthümlichen Grottenbewohner freier auf, sang noch manches Lied, vom Murmeln des Baches accompagnirt, und die Eßglocke ertönte erst, als ich der lieben Mutter das Erlebte beschrieben hatte.

Im großen hellen Saal trafen wir ungefähr 40 bis 45 Damen und drei geistliche Herren. Die meisten schienen dem Beamten- und Bürgerstand anzugehören, benahmen sich ungezwungen und bewillkommneten uns freundlich. Die Patres saßen neben der Mutter und mir, sprachen recht angenehm und die Unterhaltung wurde nach und nach lebhafter. Die Kurgäste mochten wohl bemerken, daß wir mit unserem Hochdeutsch nicht dominiren wollten, sondern vielmehr trau-

lich mit ihnen zu verkehren wünschten, auch unverholen eingestanden, wie sehr wir uns freuten, in Mühlladen einige Wochen zubringen zu können. Der Rothkopf servirte mit seinem Herrn und der Tochter. Ich hörte ihn sämmtliche Gäste beim Anbieten der Speisen anreden, und alle artig, gleichsam scherzend an Worten. Der Wirth blieb stumm und ernst, die Tochter schlug die Augen stets nieder und sah blaß und angegriffen aus.

Mich schien der Dickkopf in Affection genommen zu haben, denn er sagte, die Schüssel drehend, um mir die besten Stücke zukommen zu lassen: „Wenn's gnäd'ge Fräulein wieder allein spazieren wollen, könnten's mei Hündli mitnehm', mei Füchsli, e hübsches Thier.“

Ich nahm sein Anerbieten als leidenschaftliche Hundeliebhaberin, die ich bin, an, und das sehr häßliche, aber gut dressirte Hündchen folgte mir alsbald auf Tritt und Schritt zur Freude seines Herrn. Caspar (so hieß der Bengel) fand es wahrscheinlich so schön, weil sein Fell noch impertinent röther leuchtete, wie der Schmuck seines Dickkopfes.

Diese ländliche Table d'hôte erinnerte nicht im mindesten an die verschwenderisch eleganten Baden-Badens, Ems, Homburgs &c. keine vornehmen, nach neuester Mode gekleidete Damen, keine interessanten Persönlichkeiten waren zu erblicken; aber die Wohlwollen und Güte des Herzens ausdrückenden Physiognomien der hier anwesenden Frauen ließen uns die feinen Züge gefeierter Schönheiten, auf welchen nur zu oft Uebermuth oder Blasirtheit thronen, nicht vermissen, und vernahmen wir keine geistreiche, von Witz sprühende Unterhaltung, so störten auch nicht boshafte Anspielungen das trauliche Geplauder.

Die drei Gerichte schmeckten vortrefflich, aber umsonst harrten wir des Desserts oder des Kaffees. Ich frug, ob nichts mehr servirt würde? Nichts weiter, lautete die Antwort. Für die Kurgäste sei dieses Regime vorgeschrieben, es war fabelhaft billig. Die Gesunden könnten Nachmittags die nahe gelegenen Mühlen besuchen, dort sei vortreffliche Milch, Butter und Brod zu bekommen und Abends würde nach der Karte gespeist ganz nach Belieben.

Mit Beruhigung sah ich der nächsten Zukunft entgegen, denn Pellet's Versicherung: „Die Kost genügt, um nicht Hungers zu sterben“, war mir eingefallen. Sehr bald jedoch konnten wir bemerken, daß Unbemittelte die Mehrzahl bildeten und aus Besorgniß, das Jahresbudget nicht zu überschreiten, sich nur zu gern der Hausordnung unterwarfen. Wir aber, um auch hierin nicht zu geniren, bestellten nur gleich den Anderen, wurden dafür Stammgäste in den Mühlen und stillten den Hunger mit Milch und Brod, was uns vortrefflich bekam.

Nun begriffen wir, weshalb die Wirthsleute so gedrückt aussahen, wie sollte der Mann bei solchen geringen Einnahmen auf einen grünen Zweig kommen? Gäste, die mehr aufgehen ließen, schienen Mühlladen nicht heimzusuchen.

Es wurde mir auch mitgetheilt, daß Caspar sich schon als künftigen Herrn des Gasthofes betrachte, denn die Hälfte des Werthes hätte er bereits vorgeschossen. Er vollende seine Wirthsstudien, sei ein reicher Bauerssohn, und der arme Wirth sei nur froh, eine Frist vor dem Wegziehen gewonnen zu haben. Die brave hübsche Tochter sei dem Lümmel unbegreiflicher Weise gar nicht abgeneigt, schon aus Dankbarkeit würde sie Ja sagen, wenn er um sie anhielt.

Dann sei Allen geholfen, denn mit mehr Kapital könne Land gekauft werden, und ein Gut dem Gasthofe emporhelfen.

Ich betrachtete diesen prätentiösen Bauernburschen recht aufmerksam, der aber dann und wann doch Gemüth verrieth und die Wirthstochter stets zu beobachten schien. Der Geiz kämpfte sichtlich mit dem Herzen; aber Eigennutz und verschmitztes Combiniren hielten ihn zurück, seinen besseren Gefühlen nachzugeben. Der guten Mutter vertraute ich einen Kriegsplan, den ich entworfen hatte, an; sie billigte vollkommen mein Vorhaben, versprach mir ihren Beistand und zog als Hilfstruppen noch einige Damen in's Komplott.

So oft ich mit Caspar zu sprechen hatte, erwähnte ich die Wirthstochter, lobte ihr sittsames Benehmen, ihren Fleiß und rieth ihm, um seines eigenen Besten willen, sich doch ja nicht von anderen Freiern die Lisbeth wegkapern zu lassen.

Wenn er dann verlegen stammelte! „Sie hat kei Göld, der Vater hat nur Schulden" — erwiederte ich „Desto mehr habt Ihr!" und seine Wangen streichelnd fügte ich hinzu: „Wie glücklich könntet Ihr werden! Ihr würdet mit den rechtschaffenen Eltern als Schwiegersohn hier zusammen wirthschaften, das Geschäft vergrößern und noch mehr Reichthum erwerben.

Bei solchen Reden blieb es einige Tage, aber der Lümmel wollte nicht anbeißen; nur sah ich, daß er die Lisbeth manchesmal aufmerksam fixirte, wie um herauszustudiren, ob denn wohl die freundlich rathende Fremde Recht hätte? —

Mein Geduldsfaden drohte endlich zu reißen und ich beschloß, den letzten entscheidenden Trumpf auszuspielen. Als er eines Morgens das Füchsli mir entgegenführte, nahm ich diesem das Halsband ab; ich hatte es aus Linz kommen lassen, es war mit hellklingenden versilberten Glöckchen verziert, und es ihm in die Hand drückend, sagte ich scheinbar böse und mit scharfer Stimme.

„Caspar! Ihr seid mir widerwärtig geworden. Ich bemerke nachgerade, daß Ihr ein hartgesottener Geizkragen seid. Ihr wollt keinem gutgemeinten Rathe folgen! wollt die braven Leute von hier forttreiben! Aber Gott wird Euch schon strafen; denn da Ihr als Wirth eine Frau Wirthin haben müßt, so wird Euch Eures Geldes halber ein gefühlloses Mädchen heirathen und das Leben zur Hölle machen. Nur aus Dankbarkeit, wie dies bei Lisbeth der Fall wäre, könnte übersehen werden, daß Ihr häßlich seid; oder glaubt der Herr Caspar vielleicht, er würde wegen seiner Plumpfüße, großem Mund und rothem Haar geheirathet werden? Ihr seid mir förmlich zuwider geworden wegen Eures verschmitzten, habgierigen Charakters. Nie mehr klopfe ich Eure Backen, und gesprochen wird erst dann wieder wie bisher, wenn Ihr Euer Unrecht eingestanden. Das Füchsli nehm' ich auch erst dann wieder zum Spazierengehen mit, wenn die Glöckchen verkünden werden, daß Ihr anderen Sinnes geworden."

Zur Salzsäule erstarrt, stand er mit offenem Mund und Augen stumm vor mir da, betrachtete erstaunt das Halsband und sah zu seinem Entsetzen, daß ich das Hündchen von mir stieß und es, als das arme Thier immer wieder versuchte, sich an mich zu schmiegen, fortjagte.

Standhaft beharrte ich bei meiner Versicherung und würdigte Caspar keines Blickes mehr. Die Mutter und einige Damen halfen bestens und sahen nicht

auf, sprachen keine Silbe mit ihm, wenn er sich auch in Aufmerksamkeiten überbot, um ein Wort oder einen Blick zu erhaschen. Der Boden schien schon nachgerade unter ihm zu wanken. Er wurde kleinlaut, flüsterte manchesmal mit Lisbeth; aber wir thaten, als sei kein Caspar mehr in Mühlladen. Den fünften Tag nach dem entscheidenen Trumpf-Ausspielen, eben als ich das Zimmer verlassen wollte, hörte ich, o Wunder! die Glöckchen klingen und heftiges Kratzen an der Thür. Ich öffnete, und herein sprang das Füchsli, laut bellend und mich umkreisend. Caspar stand auf der Schwelle; verlegen maltraitirte er die Zipfel seiner Schürze. Freudestrahlend und mit Thränen in den Augen würgte er stotternd die Worte heraus:

„Gnäd'g's, lieb's Fräulen — sein's wieder gut! — i—bin—in—mi — g'gange, hab' um d' Tochter ang'halten, im Herbscht ist d' Hochzeit, und — 's — Hündli — bitt' für mi — —"

Weiter kam er nicht; die Gemüthsbewegung übermannte den Lümmel, dessen Herz endlich über den Geiz gesiegt hatte.

Ich erbebte förmlich vor Freude, erfaßte mit beiden Händen den rothen Dickkopf und küßte ihn recht herzhaft auf die Stirn, lobte ihn, gratulirte ihm und flog dann so zu sagen zu den Wirthsleuten. Die Mutter weinte still, drückte meine Hände; Lisbeth schien glückselig, dann mußten die Eltern nicht fortwandern, Alle konnten friedlichen Tagen entgegensehen! Der Vater aber sagte mit vor Rührung zitternder Stimme:

„Wir wissen, wer Caspar zugeredet und ihm ein Licht angezündet hat; Gott lohne es Ihnen tausendfach!"

Da drohten auch bei mir die Thränen anzurücken, nnd nach wenigen beglückwünschenden Worten eilte ich zum Klausner, zu meiner geliebten Waldeinsamkeit in Begleitung des Füchsli's.

In erhöhter Stimmung durchwanderte ich die Waldschlucht, ohne Grausen trat ich in die Grotte, frische Blumen lagen auf dem Altar; später erfuhr ich, daß Lisbeth Abends vor dem entscheidenden Vormittag sie gebracht und die Fürbitte des Klausners angefleht habe. O kindliche Einfalt! Diesmal war sie nicht getäuscht worden, denn durch meine Vermittelung wurde ja ihr sehnlichster Wunsch erfüllt.

Ich war gleich der guten Mutter überrascht, zum Wohl und Frommen Anderer diplomatisches Talent entwickelt zu haben, denn zu meinem eigenen Besten fehlte mir stets die Geduld für ein ruhig durchdachtes Verfahren, und sehr belehrend war für mich die Wahrnehmung: wie auch in dem kleinsten Erdenwinkel gute Menschen mit den bescheidensten Ansprüchen „durch die Macht der Verhältnisse" zu leiden haben.

Caspar wurde den Kurgästen als Bräutigam vorgestellt und nahm die Gratulationen mit komischer Grandezza in Empfang.

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

**Lustspiele (Neue Folge) von Gustav zu Putlitz. 3 Bände. Berlin. B. Behr's Buchhandlung (B. Bock). 1869.**

(Th. B.) Unter den neuern Dichtern nimmt Gustav zu Putlitz unstreitig eine hochgeachtete Stellung ein, er ist ein freisinniger Dichter in der geistreichen Form den besten Mustern der französischen Komödie nachstrebend.

In einer elegant ausgestatteten Ausgabe liegen uns 3 Bändchen einer neuen Folge der Lustspiele von Putlitz vor, unter welchen wir manches auf deutschen Bühnen gern gesehene Stückchen wie „Die Zeichen der Liebe", „Unerträglich", „Zwei Tassen", „Ein Ständchen" u. a. wiederfinden.

Gerade in anspruchslosen Blüetten, von denen man in der Regel weder Gedankenreichthum noch wohl auch eine tiefere Lebensauffassung verlangt, ist Putlitz ein Meister. Gelingt es ihm auch nicht in größeren Werken wie in dem am Hofe Katharina II. spielenden Lustspiel „Um die Krone", welches ein wenig zu frei und eigenmächtig mit geschichtlichen Thatsachen umspringt und in „Spielt nicht mit dem Feuer" den Faden der Handlung künstlerisch festzuhalten und über einige treffliche Genrebilder hinauszuführen, so wird der unbefangene Beurtheiler und Zuschauer ihm für viele kleine aus Sonnenschein und Liebe gleichsam gewebte Sächelchen dankbar sein müssen.

---

**Dresden.** Das 3. Heft von Dr. Antonelli's „Laterna magica" ist vom Kgl. Bezirksgericht konfiscirt worden, und zwar wegen der auf Seite 14 enthaltenen Herzensergießungen des Verfassers gegen den Kapellmeister am Dresdener Hoftheater, Krebs. Sie sollen „Injurien" enthalten; es will jedoch Antonelli den Beweis der Wahrheit für seine Behauptungen antreten. Das Bezirksgericht hat außerdem den Verfasser noch zu 15 Thaler Geldbuße und Tragung der Kosten verurtheilt, gegen welches Erkenntniß ebenfalls Einspruch erhoben wurde. Der ganze Prozeß wird übrigens ein sehr langwieriger werden, denn bis zum 10. Dezember war noch gar nichts weiter in der Sache geschehen. Merkwürdig bleibt der Umstand daß die „Laterna magica" erst 4 Wochen nach ihrem Erscheinen confiscirt wurde, da sämmtliche Abonnenten, selbst die in Nordamerika, schon längst ihre Exemplare in Händen hatten. Die Confiscation hat übrigens, wie alle diese Manipulationen, der „Laterne" nur Nutzen und keinen Schaden gebracht, denn die Nachfrage nach dem 4. Heft ist in Dresden eine bedeutende. Das Publikum wird sich jedoch bis Anfang Januar gedulden müssen. Die „Laterne" ist ohne Zweifel höchst pikant geschrieben, von besonderem Werthe erschien uns ein Aufsatz des verdienstvollen Breslauer Oberregisseurs Anthony über Dr. Lang's „Wagner-Broschüre zur Versöhnung."

---

(p.) Von Dr. Georg Hick in Cöln, dem geistvollen Mitredakteur der „Cölnischen Zeitung", dem Verfasser des in der „Deutschen Schaubühne" im 6. Hefte 1868, Jahrgang IX zum Abdruck gelangten Dramas: „Huß und Hieronymus" ist soeben in der Dümont-Schauberg'schen Verlagsbuchhandlung in Cöln ein reizendes Bändchen Dichtungen erschienen unter dem Titel: „Was mir die Stunden brachten". Dasselbe verdient den wärmsten Anklang und enthält überaus hübsche sinnige Piècen, von denen sich gar Viele zum deklamatorischen Vortrage oder zur Composition eignen.

Als Probe führen wir hier ein Gedicht Hick's: **„Daheim"** an. Dasselbe lautet:

Daheim, Daheim — o süßes Wort,
Du klingst im Ohr mir immerfort
Wie liebliches Geläute,
Das oft auf einsam stillem Pfad
Des tiefsten Friedens reiche Saat
Mir in die Seele streute!

Die Jugend stürmt gar wild hinaus,
Zu eng ist ihr das Vaterhaus,
Sie duldet keine Schranken,
Doch schleicht der Kummer sich ins Herz.
Wie gern dann schweifen heimathwärts
Die trauernden Gedanken

Wie bald ist dann der kleine Raum
Wo wir geträumt den Jugendtraum,
Zum Paradies geworden;
Hernieder steigt der Englein Schaar
Und singt so schön, so wunderbar
In himmlischen Akkorden.

Dem echten Mann geziemt es nicht,
Des Lebens heilig ernste Pflicht
In Ruhe zu verträumen,
Er muß hinaus auf rauhem Pfad,
Das Leben will die rasche That,
Kein Rasten und kein Säumen.

Dann wird wohl oft die Stirne heiß,
Doch glücklich, wer die Stelle weiß,
Wo süße Rast zu finden!
Dann klingt im Ohre immerfort:
Daheim, Daheim, das süße Wort,
Und alle Sorgen schwinden.

Ein Druck der Hand bewillkommt Dich,
Sie legt auf Deine Stirne sich,
Die Falten wegzustreichen.
Wie wird so schnell das Herz gesund.
Wenn Weib und Kind den lieben Mund
Zu süßem Kusse reichen.

O glücklich, wer im Strom der Welt
Die wunderbare Kraft behält,
Mit voller Gluth zu lieben,
Der wie ein Schiffer auf dem Meer,
Trotz Sturm und Wogen um ihn her
Dem Compaß treu geblieben!

Daheim, Daheim! Du süßes Wort,
O, wolle Du mir immerfort
Ein treuer Compaß bleiben.
Und meines Lebens leichtes Schiff
Vorüber an dem Felsenriff
Zum sichern Hafen treiben!

# Zum deklamatorischen Vortrage.

## Der erste und letzte Weihnachtsbaum *).

Von Friedrich Steinebach.

In einem Bodenzimmer
Sitzt einsam still ein Greis
Bei seines Lämpchens Schimmer;
Sein Haar ist silberweiß. —
Er sieht von Lichtern strahlen
Den Markt sowie das Haus,
Und alle Menschen malen
Das Fest sich lieblich aus:
Dort hüpfen Kinder singend
Um einen Weihnachtsbaum,
Der tausend Gaben bringend
Erträgt die Bürde kaum.

*) Zum ersten Male vorgetragen von Hrn. Sonnenthal, k. k. Hofschauspieler im Verein Hesperus in Wien.

Hier reicht dem Weib der Gatte,
Was ihre Sehnsucht war,
Wer immer Wünsche hatte,
Dem bringt's der Freunde Schaar;
Der Greis sowie die Kinder,
Wer arm ist oder reich,
Ist mehr nicht oder minder,
Sie sind heut' alle gleich:
Das Fest begeht die Liebe,
Fragt nicht nach Rang und Stand
Des Herzens reinste Triebe
Beflügeln jede Hand,
Um liebvoll auszuschmücken
Der kleinsten Hütte Raum,
Und heute zu beglücken
Durch einen Weihnachtstraum! —
— Nur oben bei dem Greise
Da bleibt es still, allein,
Als elternlose Waise
Zog er in's Leben ein,
Kein Vater hat getragen
Das Kind auf seinem Arm,
Kein Mutterherz geschlagen
Für ihn in Liebe warm.
Am Straßeneck gefunden
Blieb er der Stadt zur Last,
Das Leben schlug nur Wunden
Dem unwillkommnen Gast!
Sein Vater ist der Jammer,
Die Mutter ist die Noth,
Die Hoffnung flieht die Kammer,
Und Dulden: sein Gebot! — —
— Ein gold'nes Frühlingsahnen
Durchzog ihn Ein Mal nur,
Und seines Lebens Bahnen
Durchkreuzt des Glückes Spur:
Ein Weib hielt voll Entzücken
Er fest in seinem Arm,
Ein Weib, bei dessen Blicken
Entflieht der Seele Harm,
Ein Weib, das ihm den Knaben,
Den Lächelnden, gebar —
Und das zugleich begraben,
Mit seinem Kinde war! — —
Seitdem fiel in sein Leben
Kein einz'ger Sonnenstrahl,

Und was es ihm gegeben
Bedeckt Ein Grab zumal!
— — Und wie er sitzt in Trauer
Da Alles jauchzt voll Glück,
Durchbebt den Leib ein Schauer,
Unheimlich flammt sein Blick:
„Sie alle“, ruft er, „lieben
In Freude, Glück und Scherz,
Für mich nur ist geblieben
Kein einzig fühlend Herz!
Kein Bäumchen wird beglücken
Mich je in dieser Welt,
Ich darf kein Bäumchen schmücken,
Da mir die Liebe fehlt!“
„Nein!“ ruft er, „ich will haben
Doch Einen Weihnachtsbaum,
Müßt ich mein Bäumchen graben
Auch in des Friedhofs Raum!“
— Und fort zum Markte nieder
Lauft nun der Greis geschwind,
Der Frost durchbebt die Glieder,
Sein Haar zerwühlt der Wind —
Und Nüsse, Kuchen, Lichter
Ein Bäumchen kauft er ein,
Schlägt in den Mantel dichter
Die Glieder zitternd ein,
Und fort durch Markt und Gassen
Sieht man dahin ihn gehen,
Wo endet Lieb' und Hassen,
Nur Todtenkreuze stehen!
Dort auf das Grab der Lieben,
Pflanzt er den Weihnachtsbaum,
Und was ihm ist geblieben
Von seines Glückes Traum
Er hängt es an die Zweige,
Er zündet Lichter auf —
Und wie er kommt zur Neige
Fällt manche Thräne drauf! — —
Dabei kniet er im Harme
In seiner Lieben Näh',
Schließt um das Kreuz die Arme,
Ihm wird so wohl und weh —
Ihm ist, als ob die Zweige
Sich dehnten himmelwärts,
Als ob ein Strahl sich zeige
Zu enden seinen Schmerz,

Das Bäumchen wird zum Baume —
Ragt zu den Wolken an,
Nicht Grenzen hat's im Raume,
Die Sterne hängen dran,
Der Engel Chöre singen,
Verklärung wird das Licht
Die Aeolsharfen klingen,
Der Gottheit Stimme spricht:
„Die ganze Menschheit labe
Sich in des Glückes Reich
Und jeder wähl' die Gabe,
Ich liebe alle gleich!"
— Sein Weib und Kind umschlingen
Den alten Mann, so heiß,
Und bei der Harfen Klingen
Entschlummert sanft der Greis.

Am Morgen fand am Grabe
Man keines Bäumchens Spur,
Blieb von der Weihnachtsgabe
Ein Häufchen Asche nur;
Der Greis, vom Schmerz genesen,
Lag todt im seel'gen Traum,
Der erste war's gewesen
Und letzte Weihnachtsbaum!

## Die Helden von Rama.

Von Moritz Blanckarts.

Schloß Rama war ein stolzer Bau
In Serbien an der Donau Strand.
Die Thürme ragten in des Himmels Blau
Und es beherrschte weithin Fluß und Land
Drum ward, bevor es fall' in Türkenhand,
Von Oestreichs Heer der Lieutenant
Baron Lopresti, tapfer, jung und schlau,
Mit einer Schaar dorthin entsandt,
Das Schloß in höchster Eile zu besetzen.

Er zog getrost in Rama ein
Gefolgt von drei und zwanzig Mann,
Wohl war das Häuflein viel zu klein,
Doch rückten langsam größere Massen an.
Und kostbar war die Zeit, die man gewann.
Zum Widerstand indeß bereit zu sein,
Schafft er voll Eifer, was er kann.
Was nur die Kriegskunst je ersann,
Er weiß mit klugem Sinn es zu benutzen.

Und drohte ihm vom Feind ein Schlag,
So konnte aus der Schanze bald,
Die an der Donau anderm Ufer lag,
Ihm Hülfe kommen. — Aber die Gewalt
Des Schicksals läßt sich hemmen nicht, und kalt
Zerstört sie oft, was Tag und Nacht
Erwogen ernst und ausgemalt
In klugem Rath von Jung und Alt
Und jedem schlimmen Ausgang scheint zu trotzen.

So war's auch hier. In einer Nacht,
Durchtobt von Wetterstürmen schwer,
Rückt an der Janitscharen Macht, —
Viertausend tapfre Streiter zählt das Heer. —
Das Schloß umzingelnd, ringsumher.
Der Donner der Geschütze kracht.
Die Donau stürmt wie ein entfesselt Meer,
Ein Boot, das aus der Schanze sich gewagt,
Muß eilends um, kein Uebergang ist möglich!

Lopresti steht mit kaltem Blut:
„Jetzt gilt es, Kinder!“ ruft er aus,
Bewahrt den oft erprobten Muth,
Hoch Oestreich! Hoch das Kaiserhaus!“
Er ruft's und spähet dann hinaus,
Vertheilet seine Streiter möglichst gut,
Und Alle trotzen kühn dem Sturmgebraus,
Und Schuß auf Schuß kracht zu der Türken Wuth
Aus Fenstern und aus Mauerritzen nieder.

So währt der Kampf von Frühroth schein,
Bis hoch die Sonne steht. In Brand
Geräth das Schloß; da dringt herein
Der wilde Feind, den Säbel in der Hand.
Ha wie sie alle fechten wuthentbrannt!

Erkauft wird jeder Schritt durch Blut, allein,
Und der Vertheid'ger Widerstand
Kann als beendet erst betrachtet sein.
Da sterbend sie der Uebermacht erlagen.

Das war kein Sieg der Türkenmacht:
Das Schloß ein Trümmerhaufen nur,
Und ihre besten Streiter in der Schlacht
Gefallen ohne eines Vortheils Spur.
Gelichtet kehrt sie um, der Rache Schwur
Allein noch den gesunk'nen Muth entfacht.
Da legt sich auch auf Strom und Flur
Der Sturm, der wirkungslos gemacht
Den Beistand aus der nah geleg'nen Schanze

Jetzt fährt nach Nama schnell ein Boot
Von dort, nun aber ist's zu spät!
Die drei und zwanzig Helden liegen todt
Bei ihren Feinden, die sie hingemäht.
Dort liegt Lopreski selbst, acht Wunden, seht!
Auf seiner Brust vom Blute roth.
Ein Trauern durch der Brüder Reihen geht,
Doch auch ein Hochgefühl, der Pflicht Gebot
Sich opfernd ist die Schaar gefallen,
Ein ruhmvoll Beispiel ihnen und uns Allen!

---

# Gedichte von Emma Horlacher.

---

## Die Flucht der Zeit.

Eilende Zeit, wohin fliehst du? Dem goldenen Sommer entwendet
Schon der bräunliche Herbst wieder das Scepter, um bald
Bald es dem starren, dem eisigen Riesen zum Raube zu geben.
Ach und wie wenig gethan! in dem entschwundenen Jahr!
Leben du entfliehst wie ein Strom; ohnmächtig steh' ich am Ufer
Wird denn dem strebenden Geist nimmer das Glück, das er sucht:
Mit der bleibenden That die enteilenden Stunden zu zügeln,
So in des Augenblicks Hauch drückend der Ewigkeit Mal?
Ringe! Auch Sandkörner müssen endlich zum Hügel sich schichten,
Mögen den Hügel dann einst Andere thürmen zum Berg.
Du aber steure getrost nur fort auf dem Strome des Lebens,
Und zerrinnt einst der Strom in der Unendlichkeit Meer:
Stoße mit freiem Fuß dein Schiff hinaus in die Wellen,
Schwinge mein Geist dich alsdann hoch über Hügel und Berg!

---

## Drei Sterne.

Vom Himmel den Menschen zum Troste geschenkt
Erleuchten drei Sterne die Erde.
In manche Brust hat ihr Strahl sich gesenkt,
Erleichtert schon manche Beschwerde,
Schon Manchem ein freudloses Dasein erhellt,
Denn es sind drei Funken aus besserer Welt.

Der erste ist weiß, wie des Berges Schnee
Und blendend sein Licht wie die Sonne
Und dennoch voll Milde, ein Tröster im Weh,
Im Glück ein Bringer der Wonne
Wer immer ihm nahet, dem leuchtet er gern.
Es ist die Tugend, der köstlichste Stern.

Der Zweite ist grün, in strahlender Pracht
Erglänzt er, sein Licht ist durchdringend.
Es bricht sich Bahn durch die finsterste Nacht
Und erhellet das Dunkel bezwingend
Als Lampe des Geistes der Erde Raum,
Es ist der Wissenschaft grünender Baum.

Bescheiden blau ist des Dritten Licht,
Sanft, freundlich und dennoch erhaben,
Die Helle des Zweiten gewährt es zwar nicht,
Doch spendet er köstliche Gaben.
Des Himmels Vorschmack ist seine Gunst —
Es ist die still duftende Blume — die Kunst.

O laß von dieser drei Sterne Licht
Die Nacht deiner Seele besiegen,
So reizen dich flackernde Irrlichter nicht,
Dem Sumpfe der Erde entstiegen,
Zu den himmlischen Sternen erhebt sich dein Blick
Und jene fliehen erbleichend zurück.



# Zum Componiren.

## Am Vierwaldstätter See.

Mai 1869.

Babette, Babette!
Schon löset der Bootsmann die Kette,
Mein Schifflein stößt in den blauen See;
Hoch schimmert am Berg zwischen Tannen und Schnee
Das ragende Haus, das mich gastlich empfing —
O, wehe mir, daß ich herniederging!

Babette, Babette!
O, daß ich Flügel hätte:
Ueber Fluth und Fels, über stürzenden Bach,
Flög' ich hinan zum röthlichen Dach,
Wo die Fahnen wehen vom hohen Altan,
Wo noch einmal ich könnte dich sprechen an.

Babette, Babette!
O, hätt' ich des Zauberers Kette:
Ich zöge herab dich vom hohen Ort,
Ich zöge dich mit in die Heimath fort,
Wo im einsamen Thal meine Hütte steht,
Wo die Myrthe wächst im sonnigen Beet. —

Babette, Babette!
O, daß ich Thränen hätte:
Mir ist, als führ' ich in ewigen Tod,
Als wäre mein Sarg dies grüne Boot;
Ich möchte weinen, nicht weinen ich kann —
O, Mädchen, was hast du mir angethan?
Babette, Babette!

Küßnacht bei Zürich.

Adolph Calmberg.

# Berliner Theaterplaudereien.

## Neue Folge.

von

**Martin Perels.**

Trotz aller Ehren und der fanatischen Beifallsbezeugungen, die Friedrich Haase durch die wundervolle Darstellung des Beaumarchais in Brachvogel's „Harfenschule" fast allabendlich zu erringen vermag, dürfte der Künstler dennoch wohl auf keinen Fall länger als die Saison dem Hoftheater-Verbande angehören, und von seinem Kündigungsrechte Gebrauch machen, da seine Einnahme nicht im Verhältnisse zu dem steht, was ihm die Gastspiele bei Hälfte Zeitaufwand gewähren. Da Haase überhaupt höchstens nur noch 4 bis 5 Jahre spielen will und dann for ever in's Privatleben zurücktritt, wird das Jedermann gerechtfertigt finden.

Also: Brachvogel's „Harfenschule" hat einen glänzenden Erfolg erzielt und wird das Zug- und Kassenstück der Saison! Daß es der Dichter mit der historischen Wahrheit nicht genau genommen, kann ihm unmöglich zum Vorwurf gemacht werden, er hat dafür ein wirklich fesselndes, packendes Theaterstück geschrieben, das seine Wirkung nicht verfehlte, und das ist die Hauptsache! Sollte die deutsche Bühne nicht froh sein, wenn sich ihr solch eminentes Talent wie Brachvogel, das ihr so lange durch den Buchhandel, dem der Autor seine Romane übergab, entfremdet war, wieder zuwendet mit voller ungeschwächter Kraft und dem eifrigen Streben, das Bestmöglichste zu liefern? Hand auf's Herz! Die deutsche Bühne kann sich gratuliren, daß Brachvogel's Schreiben an Se. Excellenz Herrn Baron v. Perfall in München durch den Absender — wenn auch nach fast Jahresfrist — redressirt wird! „Unbestreitbare Thatsache ist es," schreibt Brachvogel, „daß unsere Dichter sich vom Theater zurückziehen, und für ihre geistigen Gebilde lieber die Romanform statt der dramatischen wählen, lieber dem Buchhandel als der Bühne ihre Erfolge verdanken! Speciell auch ich gehöre zu diesen — Theatermüden! Fast von jedem der Stoffe, die ich in Romanform edirte (es liegen 8 historische Romane vor), liegt noch heute der erste Akt als Beginn eines Drama's in meinem Pult; denn bei jedem hatte ich das Gefühl, das Motiv sei dramatisch. Warum brachte ich denn diese Stoffe nicht auf die Bühne, zumal ich derselben doch meinen ersten Ruf zu danken hatte? Die Einkünfte eines gelesenen Romanschriftstellers bleiben in der That sehr wenig hinter denen eines gern gesehenen Dramatikers zurück, sind aber viel sicherer erworben. — Das Theater der Gegenwart, will es je wieder aufblühen, hat also mit dem Buchhandel die Konkurrenz bei uns kräftigst wieder aufzunehmen; die Bühnenleitungen müssen uns eben so gute und sichere Vortheile bieten, wie der Buchhandel, damit uns das Theater wieder lieb werde!!" — Soweit das Schreiben Emil Brachvogel's an den verdienstvollen Münchener Hoftheater-Intendanten: — nun, wir glauben, daß der Siegeslauf, den die „Harfenschule" über die deutschen Bühnen nimmt, dazu beiträgt, daß dem genialen Dichter „das Theater wieder lieb werde!" Gelt? Schmeckst du prächtig! Und auch die — „Mysogine" wird

dann bald zum Teufel fahren! An dieser „Mysogine“ kränkelt auch stellenweise der Held des Stückes, Beaumarchais, doch er ermannt sich wieder und ficht seinen Kampf auf dem glatten Parquett als gewandter Fechter aus! „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ die Parole.

Wenn Beaumarchais in der Sache Recht hat, so kümmert er sich verflucht wenig darum, ob er die Form verletzt, ob ihm ein männliches, ein weibliches Individuum, die Hohlheit, Gemeinheit und Flachköpfigkeit der adeligen Junker, die intriguante Bosheit der vornehmen Dame in den Weg tritt, einerlei, auch das Weib verdient Züchtigung, wenn es sich — darnach beträgt! Dieser ganzen korrumpirten Gesellschaft konnte es nicht schaden, wenn ihr der Pelz tüchtig gewaschen wurde, und Haase verkörperte den Dichter und Satyriker Beaumarchais so brillant, daß wir unumwunden gestehen müssen, die Leistung des Künstlers muß eine ganz gewaltige, packende, ergreifende genannt werden! Wo der Dichter nur angedeutet, ergänzte der Künstler, seine weltmännische Eleganz und Tournüre, sein Scharfblick, seine Einsicht in alle Fasern des Lebens kamen ihm vortrefflich zu Statten, aus jeder Sphäre hatte er sich in weiser Erkenntniß und richtiger Anschauung einen Extract zurecht gelegt und ihn auf die Darstellung übertragen, — ja, das war Fleisch von unserm Fleische, Blut von unserm Blute, und ein elektrisches Fluidum rüttelte den Geist empor aus der erschlaffenden Alltäglichkeit und Misère des Daseins! . . .

Hrn. Haase zunächst stand wohl Hr. Berndal, der einen Kavalier von Herz und Edelsinn darzustellen hatte und sich als liebenswürdiger und eleganter Herr zeigte, „unter Larven die einzig fühlende Brust!“ Hr. Friedmann — Herzog von Fronsack — eine Figur à la Kalb, — war von guter Wirkung und scheint sich für solche Rollen trefflich zu qualificiren. Hr. Fernand, der das Stück mit großer Sachkenntniß in Szene gesetzt, verläugnete als Herzog St. Albin auch den Künstler nicht und ließ, gesetzt und würdig auftretend, den echten Edelmann erkennen, dem zu einem solch' ungerathenen Schwiegersohne, wie Graf Falcóze de las Blachiérs nur herzlich zu kondoliren ist! Die Gattin Beaumarchais' — Susanna — ward von Frl. Buska lieb und herzig gegeben, sie partizipirte am Beifall, der dem Gatten zu Theil ward, der von Hause aus eine wirklich so edel und gutmüthig angelegte Natur ist, daß man ihm gar nicht gram sein kann! Schlecht wird er nur, wenn ihn die Verhältnisse dazu zwingen, sie und nur sie allein sind der Impuls seines Thuns, und dem rollenden Rade des Schicksals, den rastlos gährenden und drängenden Elementen der Ueberreizung Einhalt zu gebieten, wäre verwegen! — Frl. Keßler repräsentirte die Prinzessin Adelaide höchst anmuthig, und sah in ihrem eleganten Kostüme so bezaubernd aus, daß sich wohl auf vielen Plätzen im überfüllten Hause gelinde Wallungen geltend machten. Prinzessin Victoire hat mit andern Worten fast stets nachzusprechen, was ihre Schwester Adelaide gesagt; Frl. Mariot bemühte sich somit, ein — Abklatsch Adelaidens zu sein, stand jedoch gegen dieselbe bedeutend im Schatten! Frau Jachmann — Marquise von Ventadour — trug etwas zu stark auf; eine künstlerische Persönlichkeit von der imponirenden, fesselnden Verve einer Wahlmann, Ziegler, Gabillon fehlt der Kgl. Bühne. — Döring als Düverney, Baumeister als Buchhändler Gauchat waren hochkomisch, und der diesen trefflichen Künstlern zu Theil werdende Beifall ist jedesmal enorm. Frau Bost — Hermance — erkrankte leider auf der Bühne, Frau Breitbach übernahm die Rolle; der einstige „Liebling Leipzigs“ genießt jetzt der treuen Pflege des sorgsamen

Gatten, des bekannten, trefflichen königl. Sängers, Hrn. Bost. — Hrn. Hill's als schlauen und dennoch zuletzt gründlich überlisteten Basyl hätten wir zum Schlusse noch ehrend zu gedenken. Und warum sollte der treffliche Zeichner der französischen Roccoco-Zeit nicht gut spielen? Verwandtes Blut! — Das Haus ist bei jeder Aufführung ausverkauft, der Beifall ist orkanartig, einige „Schlager" wunderbar effektvoll! —

Die berühmte Primadonna Frau Mallinger, vom Münchener Hoftheater, hat nun als Else, Euryanthe und Norma debütirt; die Stimme klang etwas angegriffen; auf alle Fälle wäre es gerathen gewesen, wenn Frau Mallinger die glücklichen Flitterwochen noch ein wenig ausgedehnt und ihrer Stimme dadurch die nöthige Kraft und Expansion gegeben hätte. So hat sich die Künstlerin — denn wenn man gerecht sein will, muß man der Dame dies Prädikat unbedingt zugestehen — selbst die Schuld beizumessen, wenn bei der Lohengrin-Vorstellung — Held Niemann (gigantisch!), Telramund-Betz und Ortrud-Brandt, bei der Euryanthen's Adolar-Woworsky, Lysiart-Krause und wiederum Eglantine-Brandt die Helden des Abends waren! — Als „Euryanthe" war die Künstlerin mehr bei Stimme; das Interesse aller Theaterbesucher kam natürlich der Debütantin im hohen Grade entgegen, der ein so großer Ruf, Dank geschickter (?) Reklame, gräflicher und freiherrlicher Duelle, Mobiliar- und Cadeaux-Versteigerung 2c.. vorangegangen war — und dennoch fand die Dame an der schlichten, einfachen, aber rastlos strebenden und musikalisch sattelfesten Altistin Brandt eine Partnerin, die ihr nicht ganz recht sein mochte! —

Mit allen übrigen Berichten völlig übereinstimmend, müssen wir noch die höchst gelungene Aufführung der lieblichen Oper „Der schwarze Domino" und die Triumphe des vergötterten Schooßkindes der Berliner („Theekinder" lautet eigentlich der Berliner Lokalausdruck für — Lieblinge!) — Paolina Diva Lucca, und ihres „Kavaliers" Anton Woworsky konstatiren! Woworsky's Stimme hat sich in letzter Zeit bedeutend gekräftigt, für die Spieloper ist er ein Demant, doch bewies soeben erst sein Adolar Simeon und Sever, daß er auch in den ernsteren und tragischen Parten mit Lust und Liebe und warmer Hingebung bei der Sache ist. In einer Reprise der erst kürzlich gegebenen „Jüdin" wirkten Ferénzy als Eleazar, Frau v. Voggenhuber als Recha, bedingungsweise auch das anmuthige Frl. Grossi-Eudoxia, mit Auszeichnung; bei den erstgenannten verleugnete sich, Dank ihrem echt künstlerischem, zum guten Theile wohl auch heißblütigem magyarischen Feuer, keinen Augenblick warme und innige Empfindung. (Fortsetzung folgt im Doppelheft 1/2 1870, Jahrgang XI.)



# Kurzer Rückblick

auf die

## Leistungen der deutschen Bühne im November und Dezember 1869.

---

**Barmen.** (C. A. Vorsteher.) Sie wissen, mein Lieber, welch' wichtige Angelegenheiten die Regelmäßigkeit meiner Berichte unterbrochen haben; doch nun trete ich mein altes Amt wieder an, spitze den Stift, lege die Stirnhaut in ernste Falten, und schreibe. — Dank Ihrer gewichtigen Empfehlung und der Liebenswürdigkeit unseres Directors, Hrn. J. Hütter, war ich im Besitze eines Passe partout, „eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n." — —

Wir sahen „Spillicke in Paris", „von Sieben die Häßlichste" und „Donna Diana". Wie eine Posse, wie „Spillicke" geschrieben werden kann, wundert uns nicht, da wir sie, wie viele andere Meisterwerke, dem genialen Griffel Jakobson's verdanken; uns wundert nur, daß es in der Welt ein Publikum gibt, dem man solche Speise zu bieten wagt und welches dieselbe als Leckerbissen betrachtet; daß man dieses Stück in der hochgebildeten Residenz, in dem ästhetischen Spree-Athen 200mal geben darf „mit glänzendem Erfolge". (Sagen Sie mir, Herr Jakobson, welchen Gewinn hat Ihnen diese Posse bis heute eingebracht? — Ich wollte mal ausrechnen, wie lange davon ein Tragödienschreiber im Dachstübchen leben kann, der durch eine Zeile, die ihm sein Genius zugeflüstert, mehr fesselt, als Sie durch ein ganzes Groß Possen. — Und könnten Sie mir nicht auch anvertrauen, aus welchem Katechismus Sie Ihre Moral gelernt? — Ich wollte ihn einigen Töchterschulen und Pensionen empfehlen. — Weiter hat's keinen Zweck!)

Hr. Kossatz gab die Titelrolle im Geiste des Possenschreibers und mit aller Fähigkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen. Hr. Dederich (Kuppal) wußte aus seinem Part nichts zu machen. Hr. Weichselbaumer (Stürmer) spielte und sprach gut, sang aber schlecht. Frl. Krause (Guste) ist eine tüchtige Gesangs-Soubrette, auf den Brettern heimisch und bekannt mit all jenen tausend Geheimnissen, sich kräftige Applause zu erringen. Ihre Stimme ist meistens rein und glockenhell, doch zuweilen noch unsicher im Ansatz. In Possen und Operetten wird sie stets am Platze sein und die Kritik wird sie nie zu tadeln haben, aber in der Arie aus „dem Freischütz" vermißten wir Seele, Leidenschaft und Wärme im Tone, der zu gefroren war. Hr. Trauth gab den Gaston genügend. —

„Von Sieben die Häßlichste" wurde wacker abgespielt. Hr. Trauth (Hellwald) spielte brav. — Hr. Kossatz (Ambrosi) war ausgezeichnet; das ist ein verständiger Künstler, der Maß zu halten weiß; es thut uns in der Seele weh, wenn er seine Kraft in Possen vergeuden muß. Welche Pein für einen tüchtigen Komiker Possenreißer und Harlekin sein zu müssen. — Von den sieben Damen erwähnen wir lobend Frl. Krause (Ernestine) sie verdiente den Beifall, den man ihr spendete, vollkommen. Frl. Oppermann genügte; das Organ dieser Dame ist etwas rauh.

(Sie dürfen auch nicht in unserem Regenloche ohne Regenschirm ausgehen, Fräulein! — Schade, daß die Schillerlotterie vorüber!) Frl. de Bry weiß auf der Bühne zu gehen und zu stehen und allenfalls einige Worte zu sprechen: Diese Dame muß noch viel studiren, eh' sie ein Wort der Anerkennung erwarten kann. Frl. von Esten, Fr. Isart und Frl. von Belizay nahmen ihre Aufgaben zu possenhaft. Diese Rüge kann ich nicht unterdrücken. Hr. Faber hatte in seine Rolle als Boscarino zu viel hineingelegt. Etwas weniger Mimik wäre angenehmer gewesen. Mimik, mein lieber Freund, heißt: Geberdekunst, nicht Gesichtsverzerrung.

„Donna Diana" war eine prächtige Vorstellung. Frl. von Belizay (Diana) schön, wie Venus, und stolz, wie ihre Namensschwester, erwarb sich unsere volle Hochachtung durch ihr herrliches Spiel. Nur im letzten Acte zeigte sich eine Ermattung indessen ist diese Rolle auch eine der anstrengendsten. — Frl. Oppermann und de Bry (Laura und Fenisa) genügten. Hr. Michaelis (Cesar) hat ein gutes Organ, eine schöne Gestalt, und spielte recht brav. Dieser Herr muß seine Gesichtszüge besser beherrschen lernen, nicht nur mit den Augen spielen.

Hr. Trauth (Louis) war gut. Hr. Dederich überraschte uns, wir hätten sein Spiel nicht so vortrefflich erwartet. Hr. Kossatz (Perin) gab seine Rolle mit größerer Geschicklichkeit und köstlicherm Humor, als Hr. Beuthack vor Zeiten. Er ist der Liebling unseres Publikums. Frl. Krause (Florette) war, wie immer, vortrefflich. —

**Barmen.** (C. A. Vorsteher.) Seit unserm letzten Berichte ging eine Reihe guter Vorstellungen über unsere Bühne. „Die Räuber" (Carl Moor, Hr. Michaelis: Franz, Herr Hütter), „Namenlos, oder Flickschneider und Soubrette", „Die Harfenschule" (2mal), „Der Affe und der Bräutigam" (3mal), „Domi, der amerikanische Affe oder Negerrache", „Maria Stuart", „Dir wie mir oder dem Herrn ein Glas Wasser", „Bei Wasser und Brod", „Ein Stündchen auf dem Comptoir", 1733 Thaler 22½ Sgr.", „Garibaldi" und „Die Bettlerin".

Hr. Aloys Müller, Mimiker und Grotesquetänzer am Kaiserl. Hoftheater zu St. Petersburg, führte sich in vier Vorstellungen als Affendarsteller bei uns ein. Hr. Müller ist ein Affe comme il faut, der jedem zoologischen Garten Ehre machte und den seine Verwandten jenseits des Wassers mit heiligem Bruderkuß bewillkommnen und ihn sofort als Häuptling krönen würden, wenn ihn sein Stern in ihre Kreise führte. (Wir machen Hrn. Carl Vogt darauf aufmerksam, er kann vielleicht Herrn Müller zur Unterstützung seiner Vorträge verwerthen.) Offen gestanden, haben wir uns an seinen Leistungen ergötzt und belustigt und über seine Sprünge und Grimassen von Herzen gelacht, wie selten in unserm ernsten, arbeitsamen Leben. Und dennoch dachten wir den ganzen Abend an die Worte der Luise Miller (3. Akt, 6. Scene, Kabale und Liebe): „Armer Mensch! Du treibst ein trauriges Handwerk, wobei Du unmöglich selig werden kannst".

Brachvogel's „Harfenschule" war eine sehr gelungene Vorstellung. Den Beaumarchais gab Hr. Director Hütter, der uns wiederum bewies, was ein begabter Künstler durch tiefes Studium leisten kann. An solchen Darstellungen wird man es recht inne, daß nur hingebende Liebe und Begeisterung für seinen Beruf etwas Tüchtiges und durchaus Gutes schaffen kann. Die Adelaide des Frl. von Belizay, eine Rolle, welche für das Naturell der Dame wie geschrieben scheint, war sehr zufriedenstellend Dagegen wurde die Victoire in den Händen des Frl. de Bry eine ganz

abscheuliche Figur. Hrn. Kossatz war die Partie des Herzogs von Fronsac zugefallen, die in keinen bessern Händen ruhen konnte. Sein ernstes Spiel dieser nur komisch wirkenden Rolle fand lebhaften Beifall. Herr Trauth war, wie zu erwarten, ein guter Chevalier von Piron. Frl. Oppermann führte die kleine Rolle der Marquise de Ventadour mit anerkennenswerther Treue aus. Hrn. Weichselbaumer's (Gauchat) Deklamation war unverständlich, der gereizte, spitze Ton war zu forcirt. Frl. Krause sahen wir gerne als Susanne, denn Talent, Liebe und Anlagen befähigen sie für solche Partien. In „Maria Stuart“ sahen wir Frl. Amalie Voigt vom Züricher Stadttheater zum ersten Male und zwar als Maria. Es war kein besonders glückliches Debüt. Fern sei es von uns, nach einem einmaligen Auftreten uns eine Kritik der Talente dieser Dame zu erlauben; ein richtiges Urtheil kann nur nach längerer Bekanntschaft gebildet werden und dann ist es und bleibt es doch nur ein subjektives. Vergleichen wir ihre Maria mit anderen Darstellerinnen dieser Rolle, die wir das Glück hatten zu sehen, dann fällt ihre Leistung bedeutend ab. Lobende Erwähnung verdienen ihre Deklamation und die Klangfarbe der Stimme. Ihre Mimik bedarf noch eines emsigen Studiums und sind ihre Gesten zuweilen noch sehr eckig. Sie gab sich indessen ersichtlich alle Mühe, der Rolle gerecht zu werden und war ihr Fleiß nicht zu verkennen. Daß sie der Stütze des Souffleurs bedurfte, entschuldigen wir ihre Befangenheit. Wir halten die Konstitution der Dame für solche Leistungen zu schwach; schon beim Beginnen des 3. Aktes hörten wir jenes klingende Athemholen, welches so sehr an die menschliche Gebrechlichkeit erinnert und Ohr und Seele gleich verbaut ist. Auch vermißten wir an ihr jenen Strahlenkranz der Poesie, womit Schiller seine Maria geschmückt und der so sehr geeignet ist, unser Mitleid zu wecken. Frl. v. Belizay hatte als Elisabeth sehr schöne Momente, doch mißfiel uns die Art und Weise, wie sie in der Garten-Scene auftrat, ohne eigentlich sagen zu können, weshalb. Sie ist selten zu tadeln; wenn wir etwas an ihr aussetzen dürfen, dann wäre es der Mangel an Ueberfluß innerer Glut. Spielte sie mit etwas mehr Innerlichkeit, verschwendete sie etwas mehr von dem gewiß reichen Brennstoff ihrer Seele, würde ihr Spiel bedeutend gewinnen. Sie ist eine Flamme, die nur leuchtet, aber nicht ganz erwärmt. Hr. Michaelis — Leicester — scheint nicht zu wissen, daß der Kampf der Seele sich nicht allein durch's Augenspiel und einige Gesten wiedergeben läßt; wenn er verdeutlicht werden soll, müssen die Gesichtsmuskeln mitarbeiten. Der Schauspieler muß die Leidenschaften, die er spielt, gleichzeitig mitfühlen; er muß zornig sein, nicht allein zornig scheinen.

Wir glauben über das Spiel des Hrn. Hütter als Burleigh nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, er habe diese Rolle im Schiller'schen Geiste gegeben. Hr. Trauth, den wir mit jeder Vorstellung lieber gewinnen, gab den Mortimer mit Verständniß, ihm ist ein natürlicher, zu Herzen gehender Ton eigen, der jede Illusion möglich macht; nur muß sich dieser wahrhafte Künstler etwas in seinem Ungestüm mäßigen und auch im Feuer maßloser Leidenschaft verständlich sprechen. Seine Worte folgen sich dann, als ob sie aneinander geschrieben wären und nicht durch Komma und Punkte getrennt seien.

In „1733 Thl. $22\frac{1}{2}$ Sgr.“ war Hr. Kossatz (Kälbchen) in Maske und Spiel ausgezeichnet und erntete den verdienten Beifall. „Die Bettlerin“, nach dem Französischen des Michel Masson von Julius Meißner bearbeitet, sahen wir nicht, weil wir anderweitig beschäftigt waren.

— Die zwei ersten Abonnements unseres jungen Kunstinstituts wären abgelaufen. Das klassische Schauspiel war leider nur zweimal, und zwar in Schillers „Räuber" und „Maria Stuart" vertreten, worüber wir durchweg nur Gutes berichten könnten, wenn wir den einzelnen Vorstellungen eine größere Aufmerksamkeit schenken wollten; da dies jedoch für heute nicht in unserer Absicht liegt, so begnügen wir uns damit, über die einzelnen Persönlichkeiten kurz zu berichten.

Hr. Michaelis, der in ersterem Stück als Karl Moor debütirte, ist eine für das Heldenfach passende Erscheinung. Große, schlanke Figur, lebhaftes Auge, schönes sonores Organ, sind seine äußeren Mittel, die er ziemlich geschickt zu verwerthen weiß. Sein Spiel bedarf jedoch noch an manchen Stellen des künstlerischen Meißels und scheint uns ein größerer Fleiß dazu erforderlich, als er bisher auf seine Rollen verwandt. Mit seinem Leicester können wir uns indeß immerhin befriedigt erklären.

Das Charakter- und Intriguantenfach findet in dem Direktor Hrn. Hütter einen ziemlich guten Vertreter. Der Franz Moor, den er uns vorführte, war eine Leistung, der nur wenig zur „Vollkommenheit" fehlte. Ebenso sein Beaumarchais in der „Harfenschule". Leider können wir dasselbe nicht von dem zweiten Vertreter dieses Faches, Hrn. Faber, behaupten. Die Darstellungen dieses Herrn, mag er es auch noch so ehrlich meinen, tragen immerhin das Gepräge der Lächerlichkeit, weshalb er auch in das zweite Fach versetzt worden.

Für die ersten jugendlichen Liebhaberparthien hat die Direktion eine Acquisition getroffen, wie wir sie eben nicht besser wünschen können. Hr. Trauth hat uns in seinem Ernst Hellwald, Mortimer, Rafael („Teufels Antheil") unzweifelhafte Proben seines Talents geliefert, die uns zu dem Wunsche veranlassen, ihn für längere Zeit an unsere Bühne gefesselt zu sehen.

Bei dem Damenpersonale tritt uns in erster Reihe Frl. v. Belizay entgegen. Schon ihr erstes Auftreten im „Königslieutenant" als Frau Rath belehrte uns, daß wir eine geistig durchgebildete Schauspielerin vor uns hatten, und waren wir nach ihrer Darstellung als Elisabeth im „Essex" und „Maria Stuart", sowie in der Durchführung der Titelrolle in „Donna Diana", die einen bedeutenden Vorrath von Esprit erfordert, überzeugt, daß diese Dame mit den besseren Vertreterinnen ihres Faches rangirt. Feine Nuancirung, degagirtes Spiel und maßvolle, von jedem falschen Pathos freie Deklamation, verbunden mit eleganter äußerer Erscheinung, kennzeichnen vortheilhaft ihre bisherigen Leistungen.

Mit dem Engagement der ersten tragischen Liebhaberinnen waren wir leider nicht so glücklich. Nach dem Abgange des Frl. Köhler, der bei hübscher äußerer Erscheinung das innere Verständniß für ihre Rollen fehlte, machten wir an Fräul. Voigt auch keinen sonderlich glücklichen Erwerb. Für größere tragische Parthien mangelt es ihr an dem nöthigen Organ, wie wir in ihrem Debüt als Maria Stuart zu bemerken Gelegenheit hatten. Ihr Spiel ist zu geschraubt, man fürchtet jeden Augenblick, da die natürliche Grundlage fehlt, den Zusammensturz des hohlen Aufbaues.

In dem Fache der seriensen Mütter und älteren Anstandsdamen ist Frl. Martin in Spiel und Sprache gleich gut zu Hause. Desgleichen Frl. v. Esten als komische Alte.

Sodann wollen wir nicht unterlassen, des Frl. Kelß, jugendliche Liebhaberin, lobend zu erwähnen. Obwohl diese junge Dame noch vollständige Anfängerin ist, berechtigen doch ihre bis jetzt abgelegten Talentproben zu den besten Erwartungen.

Namentlich läßt sich eine entschiedene Neigung für das tragische Fach nicht verkennen und trauen wir ihr auch dafür die meiste Befähigung zu. Eine volle, schöne Altstimme, die sie auch zu Gesangspartbien befähigt, ist eine angenehme Zugabe zu ihrem Schauspielertalent. — Die Posse und Operette findet durch die Herren Kossatz und Weichselbaumer, sowie die Damen Krause und Hankammer eine ganz vortreffliche Besetzung.

**Berlin.** (Kgl. Opernhaus) (Dr. H. G.) Frl. Elisabeth Rutland von der Oper zu Frankfurt a. M., die am 7ten als Königin der Nacht debütirte, zeigt sich der schwierigen Aufgabe im Ganzen gar wohl gewachsen und errang einen bedeutenden Erfolg. „Don Juan" hatte ebenfalls ein ausverkauftes Haus erzielt und Betz in der Titelrolle, Fr. v. Voggenhuber als Donna Anna, Frl. Brandt als Elvira und vor Allem Lucca-Zerlina, wurde durch alle üblichen Beifallsehren auf's Splendideste ausgezeichnet. Hr. Krüger sang die 1. Arie Octavio's so ausgezeichnet, daß ein paar unverständige Zischer stracks von der absoluten Majorität niedergeklatscht wurden.

(Kgl. Schauspielhaus.) Zum ersten Male: „Ein unbarmherziger Freund", dramatische Kleinigkeit in 1 Akt von W. Augustsohn. Dann, zum ersten Male: „Die Tante aus Schwaben", Lustspiel in 1 Akt von Feodor Wehl. Zum Schluß, neu einstudirt: „Einer muß heirathen", Lustspiel in 1 Akt von A. Wilhelmi. — Der unbarmherzige Freund ist ein älterer Kavalier, Baron Brunnow, der aus Amerika im entscheidenden Augenblick zurückkehrt, um seiner Jugend- und Herzensfreundin, der Gräfin Ottilie, einer 45jährigen Dame, begreiflich zu machen, daß sie einen faux pas begeht, wenn sie in jugendlicher Aufwallung daran denken sollte, dem jungen Herrn von Grün, welcher ein faible für sie hat, ihre Hand zu reichen. Fein und ritterlich handelt er allerdings nicht, wenn er einer Frau, die noch schön aussieht, unaufhörlich mit dem fatalen Taufschein auf den Leib rückt. Indeß ergiebt sich aus diesen Zuständen ein farbenreiches Witzspiel, das sich in einem geistvoll pointirten Dialoge abspiegelt und einem Darsteller, wie Hrn. Haase als Baron Brunnow, brillante Gelegenheit bietet, seinen pikanten Humor in den geistreichsten Farben spielen zu lassen. Fr. Jachmann hielt die schöne Gräfin Ottilie in feinem, delikatem Salonstil. Herr Dehnicke und Fr. Breitbach halfen mit ihren Nebenrollen diese zwar ungalante, aber nachhaltige Kur des unbarmherzigen Freundes geschickt abrunden. Der heitere Erfolg der Novität gab sich in dem lebhaften Beifall des Publikums zu erkennen. — Das Wehl'sche Lustspiel wurde schon auf dem Wallner-Theater einmal gegeben und machte dort mit der von Fr. Frieb-Blumauer gegebenen Hauptrolle wegen der von dieser Künstlerin bewiesenen glänzenden Virtuosität sein Glück, dieses Glück mangelte ihm auch an dieser Stätte nicht, wo man berechtigt ist, strengere Anforderungen zu stellen. Der Bau des Lustspiels ist zwar leicht und mehr komödienhaft, als tiefer motivirt, aber der Inhalt verfehlt eben der dankbaren Titelrolle wegen nicht seine erheiternde Wirkung, die auch hier nicht ausblieb und ganz besonders unserer trefflichen Künstlerin, der Frau Frieb-Blumauer, zu danken war. Ihre Tante aus Schwaben war ein herziges, braves Weib aus dem schwäbischen Volksstamm, dessen individuelle, naive Eigenheiten mit einer oft rührenden Einfachheit zu Tage traten. Herr Baumeister formte aus dem alten Obrist von Herzberg ein gewinnendes militärisches Bild und die bedenkliche Umwandlung seiner aristokratischen Ansichten zum Schluß der Handlung wußte er dadurch glaublich zu machen, daß er dem Charakter

von vorn herein eine liebenswürdige Bonhomie zu verleihen wußte. Das verlegene und geängstete Ehepärchen wurde von Frl. Mariot und Hrn Dehnicke charmant gespielt und selbst die beiden Knaben fanden in den beiden kleinen Mädchen, der hübschen Flora Farchow und Jenny Haacke ganz geweckte, kleine Darstellerinnen. Mit Fr. Frieb-Blumauer, deren Spiel eine fortwährende Anregung verbreitete, wurden zum Schluß auch Alle gerufen. — Das neu einstudirte Lustspiel: „Einer muß heirathen" ist seit 17 Jahren ein stehendes und beliebtes Repertoirstück aller deutschen Bühnen. Sein Inhalt ist mehr possenhafter Natur und bedingt eine schon kräftigere Charakteristik der handelnden Personen. Eine solche ließ ganz besonders Hr. Haase seinem abstrakten Gelehrten Jakob Brand in dem Grade zu Theil werden, daß er mit seinem in pikantester Frische prangenden Humor die allergrößte Heiterkeit verbreitete. Fr. Blumauer als weltkluge Tante, Frl. Keßler als höchst anmuthiges Objekt der zu Stande kommenden Heirath, schließlich Hr. Karlowa als der jüngere der beiden Gelehrten, dem Frl. Keßler durch reizendes Spiel das Ehejoch plausibel genug zu machen wußte, spielten in Verbindung mit Hrn. Haase das Lustspiel in geweckteſter Stimmung, die demnach auch im Publikum einen hohen Grad von Frohsinns-Temperatur erreichte.

Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. (Dr. H. G). In Scene gingen „Die Papageien", Original-Lustspiel in 1 Akt von Max Waldstein bekundet zwar Talent für natürliche, humoristische Situationen, für gebildete Sprachweise und feine Charakteristik im Salonstyl. Das Motiv mit den beiden verwechselten Papageien, die zu kleinen Eifersüchteleien Veranlassung geben, ist aber doch zu interesselos. Dem gebildeten Spiel der Damen Schäffer und Wienrich, der Herren Patonay, Geiger und Luttmann zollte das Publikum indessen Anerkennung. — Pikanter in seiner Idee, bühnengerechter in seiner Technik ist das zweite Lustspiel: „Die Memoiren der Frau von Krilwitz", von A. v. Winterfeld. Der beliebte Humorist hat mit der Heldin des Stückes eine höchst interessante Figur geschaffen, die Damen Hüvart, Schäffer, die Herren Rüger und Geiger spielten ausgezeichnet. In „Bismarksstraße 25" von Bender, brillirte Frl. Wienrich als flinkes Dienstmädchen neben Anna Schramm, Henne, Hr. und Frau Neumann, Hrn. Matthias und Hassel.

Wallner-Theater. (Dr. H. G.) Zum ersten Male ging das 5aktige Lustspiel von Rudolf Gottschall: „Annexion" in Scene. Man kann dieses Lustspiel insofern einpolitisches nennen, als es gegen den Partikularismus Front macht und der Einheit, Macht und Größe Deutschlands kräftig das Wort redet. Ein poetisches Moment mildert aber die, dem politischen Inhalt etwas entgegenstehenden Ansichten, es ist das der Liebe, in welcher sich zwei junge Anhänger der neuen Regierung zu den Töchtern zweier Träger des Partikularismus, eines beschränkten Hofmarschalls und eines, die partikularen Interessen des Landes vertretenden Zeitungsredakteurs, hingezogen fühlen. Der eine derselben ist ein junger Graf, bewandert in den Künsten der Diplomatie und Courtoisie, die er mit der liebenswürdigsten Manier und mit so glücklichem Erfolge anwendet, daß er nicht nur in den Besitz seiner Geliebten, um welche er unter der Maske eines Hauslehrers im Hause ihres Vaters, des erwähnten Hofmarschalls, freit, gelangt, sondern auch die kleinen partikularen Verschwörungsgelüste einer koketten Baronin, deren Wirksamkeit durch sie kompromittirende Briefe lahm gelegt wird, und, die ihres Anhanges paralysirt. Die Tochter des Zeitungsredakteurs verschafft er

seinem Freunde, den Bruder seiner Braut befreit er aus den Liebesketten jener intriguirenden Baronin, und schließlich weiß er auch die feile Käuflichkeit des besagten Redakteurs für die Zwecke der neuen Regierung auszunutzen. Gottschall's fein komponirende und den komplicirten Stoff sichtende Feder hat aus diesem Gewebe von Politik, Liebe und List ein durch Humor und Witz fesselndes Intriguen-Lustspiel geformt, dessen Charaktere mit scharfem Realismus gezeichnet sind, dessen Sprache oft mit der Gewandtheit eines geistsprühenden Feuilletons zu vergleichen ist. Freilich entwickeln sich — und darin beruht die ethische Schwäche des Lustspiels — die Motive nicht aus den sich bekämpfenden Conflikten, sondern mehr nach der mit diesen Motiven spielend verfahrenden Willkühr des Dichters, daher schließlich dem Zuschauer wohl die erotische Seite dieses Annexionsspiels, nicht aber seine politische klar bleibt. Die verschiedenen Partikularisten beugen sich dem neuen Regiment mehr aus Drang als aus innerer Ueberzeugung und bei dem geringsten politischen Umschlag würden sie gewiß mit vollen Segeln wieder in das kleinstaatliche Lager zurücksteuern. Die Darstellung war den Intentionen des aus Leipzig herübergekommenen Dichters gewiß in jeder Rollen entsprechend. Hr. Hugo Müller als Graf von Launeburg spielte mit gewinnender Eleganz und charmantem, echt ritterlichem Humor. Hr. Direktor Lebrun zeichnete den Dr. Fortner mit scharfer Realistik, Hr. Keller seinen beschränkten Hofmarschall von Linck mit ganz köstlichem, fein ironisirendem Humor. Die glatte Intriguantin Baronin von Rauten fand in Frl. Carlsen eine im Salon vollständig heimische Künstlerin, Frl. Martini's Spiel athmete eine gewinnende Novität deren oft hypersentimentale Färbung den beabsichtigten humoristischen Effekt macht. Außerdem hielten sich noch sehr lobenswerth in ihren Rollen: die vortreffliche Scholz, Frau Posinger, die Herren Ruff, Lebrecht, Feuchter, Formes und Neuber.

**Berlin.** Theater Belle-Alliance. Empfangen Sie ein Resumé über die schon jetzt beliebten Vorstellungen im Theater Belle-Alliance, das sich durch die Energie und den rastlosen Eifer seines Besitzers bald über das Niveau eines Instituts 2. Ranges erheben wird.

Mein Referat mit dem heiteren Elemente der Posse beginnend, ist von den Darstellern in 1. Reihe Herr Direktor Wolf selbst zu nennen, der durch seine drastische Komik in Pièeen wie: „Guten Morgen Herr Fischer", „Versprechen hinter'm Heerd," „Dorfbarbier" auf das Publikum wahrhaft zwerchfellerschütternd wirkt. Ebenso ist Herr Achterberg ein verständiger und routinirter Darsteller.

Im Gebiete des feinen Lustspiels wird das Trefflichste geleistet, was je eine Volkstheater bietet, und ist es namentlich die erste Liebhaberin Frl. Wolmar ein Salondame par excellence, deren reiches Talent in günstiger Weise verwerthet, den Glanzpunkt der Vorstellungen bildet. Ihre Leistungen bekunden das sinnigste Verständniß und entwickeln eine Routine, die um so staunenswerther ist, wenn man die Jugend der Dame in Betracht zieht. Hierbei zollen wir Herrn Direktor Wolf das größte Verdienst, dessen Scharfblick sich eine so kostbare Acquisition nicht entgehen ließ. Sein jüngster Versuch, großen Stücken einen Weg auf seine Bühne zu bahnen, ist in der Vorstellung der „Preciosa" mit dem glänzendsten Resultate gekrönt worden. Wohl hat Herr Director Wolf in decorativer Beziehung keine Kosten gescheut und das Ganze brillant ausgestattet, wobei die ausgezeichnete Regie des Herrn Bernack durch umsichtiges Arrangement den Gesammteindruck einer Mustervorstellung macht; denn die Darstellung selbst übertrifft die kühnsten Erwar

tungen und überraschte uns Frl. Wolmar mit ihrer wahrhaft künstlerischen Leistung in der Titelrolle. Beharrt die junge Dame bei ihrem Fleiße, so stellen wir ihr das günstigte Prognostikon für die Zukunft. Hervorzuheben ist noch Herr Bernack als Zigeunerhauptmann und Herr Dir. Wolf durch seine urwüchsige Komik als Pedro, dessen Extempores äußerst gelungen waren und allgemeinen Beifall fanden. Der Herr Generalintendant v. Hülsen wohnten mit Herrn Polizeipräsidenten v. Wurmb von Anfang bis zu Ende der hübschen Vorstellung bei, auch Meister Hendrichs, der in einer Loge saß bekundete sein lebhaftes Interesse und sprach sich namentlich über das talentvolle sinnige Frl. Wolmar höchst anerkennend aus. Erwähnung verdient von den Mitgliedern noch der Bonvivant, Hr. Hummel, früher am Viktoriatheater. —

**Breslau.** (Musikalische Novitäten. Regie des Herrn Anthony. Direktor Fürst und die Concurrenz.) Die beiden Theater in der Schweidnitzer wie in der Lessingstraße haben uns in der letzten Zeit wiederum durch musikalische Novitäten erfreut, welche der Kasse zum Segen und dem Personal zur Ehre gereichen. Im Stadttheater waren es die „Zieten'schen Husaren", im Lobe-Theater die „Leichte Cavallerie", welche Breslau's Lampenlicht zuvor noch nicht gesehen. Die erste genannte Oper ist das Werk des Kapellmeisters B. Scholz, der in der Theaterwelt durch die bekannte Niemann-Affaire von Hannover aus bekannt ist. So viel wir wissen, hat B. Scholz seit jenem ominösen Vorfall gar kein Engagement mehr angenommen, sondern privatisirte in Berlin. Die Frucht seiner Muße war jene Composition, zu der Th. Rehbaum ein Libretto gedichtet, dessen patriotisch-historische Perspektive von vorneherein in unserem Norden Reklame machen dürfte. Das Textbuch ist nicht ohne Geschick gedichtet; die Handlung indessen nicht sonderlich reich. Man kann die Oper weder eine durchweg lyrische noch eine ausschließlich komische nennen; beide Elemente sind in denselben vertreten; das letztere ist entschieden mit größerem Glück behandelt. Die frischen Chöre, die Lagerscene im 1. Akt und das Finale von Akt 2 bilden die Glanznummern der Oper, deren ansprechende und gefällige Melodien zum Theil bald populär werden dürften. Die Aufführung war eine unsers Kunstinstitutes würdige und alle Mitwirkenden hatten ihre besten Kräfte eingesetzt. Für die Ausstattung war alles Mögliche geschehen und die Inscenirung durch den Hrn. Regisseur Hrn. Anthony erwies sich ebenso geschmackvoll wie angemessen. Wir sehen den Repetitionen mit vieler Freude entgegen. Die zweite Novität: Suppé's längstbekannte allerliebste Operette „Leichte Cavallerie" hatte einen noch durchschlagenderen Erfolg. Text und Partitur setzen wir als bekannt voraus und berichten darum nur über die Darstellung, welche in jeder Hinsicht vorzüglich genannt werden dürfte. Hr. Simons als „Janos" und Frl. Deichmann als „Vilma" lieferten exquisite Leistungen voll frischen Lebens. Die Damen Thyssen und Heinke machten aus ihren alten Schachteln wahre Cabinetsstückchen; Frl. Weber-Kukula und Frl. Dory waren zwei allerliebste Husaren, wie auch die Damen des Chores und des Ballets gar frische Kerlchen und in dem Husarencostüm manches Männerherz im Geschwindmarsch schlagen machten. Köstliche Figuren zeigten die ehrenfesten Geschworenen, unter denen Hr. Pravitt und Hr. Alexander durch ihre drastische vis comica ganz besonders hervorragten. Der Aufmarsch dieser biederen Schildbürger erregte stets großen Jubel, ebenso das originelle Couplet dieser hochweisen Rathsmänner. Das Bühnenarrangement des zur Kirchweih geschmückten

Städlchens und die komische Ausstaffirung der einzelnen Häuser sprach für die Regie des Hrn. Anthony ebenso günstig wie das überaus graciöse Ensemble und die heitere Frische, welche das Ganze durchwehte. Das Publikum nahm die Novität (es war noch dazu ein ausverkauftes Sonntagshaus) sehr beifällig auf und zeichnete alle Obgenannten, zumal Vilma und Janos, durch vielfachen Applaus und Hervorruf aus! Ueber das in jeder Hinsicht erfolgreiche Gastspiel des Herrn Hock aus Leipzig, der (wie uns scheint) für den von uns geschiedenen Charakterspieler Weilenbeck eingetreten ist, berichten wir das nächste Mal. Für heute sei gesagt, daß sich derselbe als „Nathan" sehr günstig bei dem Breslauer Publikum introduzirte und als Ambrosio in „Von Sieben die Häßlichste" eine glänzende Probe seines Talentes für das humoristische Genre abgelegt hat. Die Operettengesellschaft des Herrn Direktor Fürst aus Wien, die im Kruse-Theater gastirt, macht gute Geschäfte und vielfach wurde es mit Bedauern ausgesprochen, daß sich Herr Direktor Lobe dieses Gesammtgastspiel entgehen ließ. Was übrigens die Concurrenz des Kruse-Theaters anlangt, so ist dieselbe bis jetzt für die größeren Institute Lobe's nicht gefährlich. Da müssen andere Anstrengungen gemacht werden, um unser mit Recht in der Kunstwelt so gut renommirtes Stadttheater zu beeinträchtigen. Auch das Lobe-Theater in der Lessingstraße hat sich vor der Hand nicht zu fürchten. Das Personal und das Ensemble, das Repertoir und die Ausstattung sind derart, daß der neue Direktor sich in keiner Weise mit demselben auf ein und dasselbe Niveau stellen darf!

**Carlsruhe.** (‚*‚*.) Drei Novitäten brachte uns der Oktober: „Eine Prise gefällig Sire?" von Albert Lindner, „Des nächsten Hausfrau" von Julius Rosen und Demetrius', mit Benutzung des Schillerschen Fragments bis zur Verwandlung im 2 Akt, von Heinrich Laube. Der Dichter von Brutus und Collatinus ist diesmal von seiner Höhe herniedergestiegen bis zur Bearbeitung einer wenig interessirenden Anekdote. Der Name des Autors hat einen guten Klang, er sollte deshalb Alles vermeiden, was die günstige Meinung beeinträchtigt. Wenn auch in dieser Kleinigkeit dichterische Begabung nicht zu verkennen ist, so ist den scenischen Bedingungen doch zu wenig Rechnung getragen, als daß dem Stückchen mehr als eine ephemere Dauer prognosticirt werden könnte. Gespielt wurde vortrefflich. Herr Devrient war als Karl XII. in Maske und Spiel ausgezeichnet. Sprache und Haltung, alles verrieth ein sorgfältiges Studium, wie überhaupt der geschätzte Künstler allen seinen so verschiedenartigen Charakteren den Stempel der höchsten Wahrheit und Natur aufprägt. Herr Grösser als Knut Sparre war mit seiner derben Seemannsnatur ganz an seinem Platze und Fräulein Bost als Erna imponirte dem König mit aller Keckheit eines naturwüchsigen Landmädchens. Die Herren Rebe, Schönfeld und Consentius als Peter Warrens, Rolf Krake und Lorenzen hatten nur unbedeutende Aufgaben. Das Publikum zollte dem frischen lebendigen Spiel seinen Antheil, das war aber auch Alles. Die zweite Novität: „Des nächsten Hausfrau" von Julius Rosen schlug förmlich durch, das Publikum kam aus dem Lachen nicht heraus. Allerdings ist der Schwank belustigend und ergötzlich, die Kritik muß da ein Auge zudrücken und nicht zu streng richten, wo der Erfolg so schlagend ist. Rosen liebt es bei allem Witz auch ein wenig derb aufzutreten, er balancirt oft auf der Grenze des Erlaubten und muthet uns zu, so manche Unwahrscheinlichkeit mit in den Kauf zu nehmen. Er producirt eben zu schnell und legt zu selten die Feile an. Doch wie gesagt: der Schwank hatte den günstigsten Erfolg, was zumeist der ausgezeichneten Darstellung zuzuschreiben

ist. In erster Reihe hat sich Herr Höcker als Löffelmann um das Gelingen des Ganzen verdient gemacht. Sein phlegmatisches Wesen, seine komische Verwunderung wie man seiner Frau den Hof machen könne, und endlich sein Tanz im dritten Akt, das waren Momente, die zum lebhaftesten Beifall herausforderten. Seine Maske war ebenfalls glücklich gewählt und seine joviale Laune versetzte Alles in Heiterkeit. Die Damen Rönnenkamp und Bender, sowie die Herren Devrient und Grösser secundirten wacker und so sind wir überzeugt, daß das Stück immer ein theilnehmendes Publikum finden wird. Wenden wir uns nun von der Posse zur dritten Novität, dem Schiller-Laube'schen Demetrius. Ueber das Stück selbst und das Unternehmen von Heinrich Laube, das Fragment des großen Dichters zu ergänzen und es zu einem Abschluß zu bringen, haben die kritischen Federn schon so viel für und gegen geschrieben, daß wir uns füglich auf die Darstellung beschränken können, und hier haben wir allen Mitwirkenden das größte Lob zu spenden. Die große und schwere Aufgabe wurde in allen Theilen in der würdigsten Weise gelöst. Vor Allen verdient Herr Grösser als Demetrius unsere vollste Anerkennung. Mit einer Persönlichkeit, der wir glauben, ausgestattet, verband er ein so edles Feuer, eine so hinreißende Beredtsamkeit, ein so richtiges Erkennen der Situationen, ein so feines Verständniß des Charakters, daß wir ihm den Preis des Abends zuerkennen müssen. Neben Demetrius ist unstreitig Marfa die hervorragendste Erscheinung. Frl. Rönnenkamp war sichtlich bemüht, ihrer Aufgabe den vollen künstlerischen Werth zu verleihen. Rhetorisch richtig, oft scharfmarkirend, zeichnete sie die Gefühlstiefe dieses schwer geprüften Mutterherzens mit ergreifender Wahrheit und errang dafür gleich Herrn Grösser den wohlverdienten Beifall. Herr Lange als Komla gab seiner Rolle wieder ein so characteristisches Gepräge, wie wir es an diesem Künstler bei allen derartigen schwierigen Aufgaben gewöhnt sind. Herr Höcker verlieh dem Fürsten Schuiskoi die düstere Färbung des Fanatismus und stellte uns so ein Bild von Leidenschaften vor Augen, die das Gemüth dieses Stockrussen in so seltsamer Weise bewegen. Mit kräftigem, volltönendem Organ, mit einem edlen Feuer, unterstützt von imposantem Aeußern zeichnete Herr Bruliot den Sapieha. Energisch erhob er im Reichstag des ersten Aktes Protest gegen die Ansprüche des Demetrius und die Scene mit Boris Godunof war eine der gelungensten des Dramas, wozu auch Herr Schneider als Czaar das seinige beitrug. Herr Nebe trat in der wirkungsvollen Scene, Marfa, gegenüber mit großer Mäßigung auf. Er war bemüht, seinem Organ den überredenden Ton zu geben, der voll erklang und seine Wirkung nicht verfehlte. Frau Lange als Marina konnte nur in wenigen Zügen ihre Herrschergelüste zur Geltung bringen, dies that sie denn auch in überzeugender Wahrheit. Dem Frl. Bender als Axinia gelang im Gegensatz zu dieser Heroine die Darlegung des sanften Mädchencharakters vollständig. Die übrigen zahlreichen Personen traten in ihren mehr untergeordneten Rollen mit gutem Erfolge ein und so war denn diese Vorstellung, gehoben durch eine sinnvolle Scenerie, durch entsprechende decorative Beigabe wie durch ein reiches geschmackvolles Costum eine in jeder Hinsicht gelungene. Nächst diesen Novitäten brachte das Schauspiel noch Wiederholungen von Iphigenie in Tauris, worin Frau Lange wieder auf der Höhe der antiken Tragik stand, Nord und Süd, relegirte Studenten mit immer neuer Zugkraft, Minna von Barnhelm mit dem besten Erfolg und „Ein Sommernachtstraum. Die Oper brachte verhältnißmäßig wenig, da sie im Studium der „Undine" begriffen ist, und die große Oper durch das fortdauernde beklagenswerthe

Unwohlsein des Herrn Brandes in ihrer Thätigkeit empfindlich gehemmt ist. Aber was in der sogenannten Spieloper geboten wurde, war höchst anerkennenswerth. So hörten wir neu einstudirt „Den schwarzen Domino", in welchem Frl. Murjahn als Angelo das Publikum wahrhaft enthusiasmirte, das in der Wiederholung der Oper die liebenswürdige Künstlerin mit einem wahren Blumenregen überschüttete. Diese Anmuth der Erscheinung, die Decenz ihres ganzen Wesens, die hohe Virtuosität ihres Gesanges, der edle Stimmklang, das Alles vereinigte sich zu einer Leistung, die unwiderstehlich auf das Publikum einwirkte. Herr Devrient war jeder Zoll ein echter Sohn Albions, Herr Brulliot ein nobler Graf Juliano, Herr Stolzenberg im Spiel wie im Gesang ein vorzüglicher Horatio und so konnte es nicht fehlen, daß die Oper mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurde. Um einer jungen Kunstnovize, Frl. Hausmann, Gelegenheit zu einem ersten theatralischen Versuch zu geben, mußte „Der Freischütz" dienen, dessen Agathe einen unwiderstehlichen Anlaß zu dergleichen Versuchen bietet. Wir lernten in Frl. Hausmann, einer Schülerin der Viardot, ein Gesangstalent von hoher Begabung kennen. Eine sympathische Stimme von großem Umfang und seltner Gleichheit nahm schon nach dem ersten Duett auf das günstigste für sie ein, aber der Beifall steigerte sich nach der großen Arie: „Wie nahte mir der Schlummer", und so gestaltete sich das erste Auftreten der jugendlichen Sängerin, die mit den eben genannten Vorzügen eine angenehme Persönlichkeit verbindet, zu einem wahren Triumphe für sie. Und in der That, das jungfräuliche der ganzen Erscheinung, das bescheidene Spiel, das sichre Auftreten, der zum Herzen sprechende Ton konnte nicht verfehlen, den günstigsten Eindruck zu machen. Dem Vernehmen nach steht die General Direction mit ihr in Engagements-Unterhandlungen, die, so hoffen und wünschen wir, zu einem günstigen Resultat führen mögen. Auch die Meistersinger sollten wir nach langer, durch Herrn Brandes verursachter Störung wieder hören und zwar auf Allerhöchsten Befehl bei Anwesenheit Seiner Majestät des Königs von Preußen. Die General-Direktion hatte auf telegraphischem Wege, nachdem es ihr nicht gelungen war, Herrn Nachbauer in München zu gewinnen, Herrn Schlösser in Mannheim eingeladen, den Walther von Stolzing zu singen, und wir sind dem Gaste zu großem Danke verpflichtet, daß seine Mitwirkung die Oper möglich machte, über welche sich Seine Majestät auf das anerkennendste aussprach. Der hohe Gast, welcher vom überfüllten Hause bei seinem Erscheinen mit den lebhaftesten Acclamationen empfangen wurde, beehrte in der Mitte seiner fürstlichen Verwandten die Oper bis zu Ende, wo das Publikum nochmals in einen allgemeinen Jubel ausbrach. Im „Troubadour" versuchte sich ein Herr Eisenbach als Manrico, doch scheiterte dieser Versuch, da der Stimmklang des Sängers sich nicht für Heldentenorpartbien eignet. Die General-Direction fand sich demnach nach dieser einen Rolle mit dem Gaste ab. „Der erste Glückstag" hält sich noch auf dem Repertoir, was wohl hauptsächlich den vortrefflichen Leistungen der Damen Murjahn und Erhartt, sowie des Herrn Stolzenberg zuzuschreiben ist. Die Gesangsposse „Einer von unsere Leut'" ergötzt das Publikum immer wieder aufs Neue, vornehmlich durch das drastische Spiel des Herrn Devrient als Jacob Stern, der wahrhaft unerschöpflich in Erfindung neuer und zündender Couplets ist.

— (*.*.*) Wir gelangen im Monat November zur Besprechung von drei Novitäten im Schauspiel und einer in der Oper. „Ehre um Ehre" von Paul Heyse war die erste, welche jedoch weder vom Publikum günstig aufgenommen,

noch von der Lokalkritik günstig beurtheilt wurde. Letztere spricht sogar dem beliebten Novellendichter die Befähigung für dramatische Arbeiten ab. In dieses harte Urtheil können wir nicht einstimmen, da uns namentlich der Erfolg von: „Colberg“ noch erinnerlich ist, der doch wohl für Heyse's Begabung sprechen dürfte. In dem in Rede stehenden Schauspiel war es vornehmlich die Rolle der Blanche, welche das Publikum unangenehm berührte, da sie ihrem Retter aus einem verhaßten Ehebündniß Bedingungen stellt, die ein Mann von Ehre nicht wohl annehmen konnte, besonders, was den Punkt der Schenkung ihres halben Vermögens betrifft. Daß sie sich einem wildfremden Manne nicht gleich in die Arme wirft, ist erklärlich, aber daß das Opfer, welches ihr Robert von Boissy bringt und die Achtung, die er ihr gegenüber bezeigt, ihre Neigung für ihn nicht früher erweckt, daß in ihrem Herzen die Liebe nicht früher erwacht, das fand man nicht in der Natur des Weibes begründet und so wirkte der Charakter nicht sympathisch. Auch die Ausweisung des Königs Ludwigs XV. aus dem Schlosse Boissy erregte Bedenken, und so traf denn so manches zusammen, was den Eindruck abschwächte und einen Mißerfolg herbeiführte. Paul Heyse mag sich trösten, er ist nicht der Erste und wird nicht der Letzte sein, dem eine solche Fatalität passirt. Das Spiel sämmtlicher Darsteller war nicht Schuld, daß das Schauspiel vom Publikum abfällig behandelt wurde. Frl. Bender als „Blanche“ und Hr. Devrient als „Robert“, die eigentlichen Träger des Stückes, waren sichtlich bemüht, ihren Aufgaben im vollen Sinne des Wortes gerecht zu werden. Die minder bedachten Personen des Schauspiels, die Herren Schneider, Höcker, Lange, Denk, Morgenweg und Nebe als „König Ludwig“, „Marquis von Chavigny“, „Herzog von Vieuville“, „Potelin“, „Charles“ und „Wirth“, sowie Frl. Rönnenkamp als „Marquise“ und Frl. Bost als „Menona“ fanden sich mit ihren untergeordneten Aufgaben zur Genüge ab. Trotzdem sagte das Stück dem Geschmack unsers Publikums nicht zu und hat vor der Hand hier nur eine Wiederholung und in Baden eine Vorstellung erlebt. Die zweite Novität: „Onkel Moses“ von Hugo Müller hatte sich hingegen eines günstigern Erfolges zu erfreuen. Hr. Höcker als „Moses Mendelssohn“ zeigte sich wieder als feiner Charakteristiker. Maske und Spiel war vortrefflich, Menschenfreund und Philosoph waren innig mit einander verschmolzen, Ernst mit Milde vortrefflich gepaart. Die Herren Nebe, Consentius und Schönfeld als „Samuel Goldheim“, „Simon Elkan“ und „Heinrich Blume“, sowie vornehmlich Frau Schönfeld als „Esther“ trugen zum Gelingen des Ganzen redlich bei. Das Stück fand lebhaften Beifall, der sich am Schlusse, welcher an die Neujahrsnacht von Benedix erinnert, durch Hervorruf sämmtlicher Mitwirkenden kund gab. „Medea“, Trauerspiel von Grillparzer war die dritte und die bedeutendste Novität, die uns geboten wurde und wir sind der Generaldirektion zu großem Dank verpflichtet, daß sie dies Drama, das vor undenklicher Zeit nur ein Mal gegeben worden, uns zur Anschauung brachte und damit zugleich Frau Lange die Gelegenheit bot, ihr eminentes tragisches Talent in einer der schwierigsten Rollen vor uns zu entfalten. Es wird nicht geleugnet werden können, daß „Medea“ die eigentliche Trägerin des Dramas ist und nur mit den großen Mitteln, die Frau Lange besitzt, ist es möglich, einen so durchschlagenden Erfolg nicht nur der Rolle an sich, sondern der ganzen Tragödie zu verleihen. Diese antike Größe, wie sie unsre geschätzte Künstlerin besitzt, wird wohl selten von einer jetzt lebenden Tragödin in solcher Eigenartigkeit erreicht, und wir können sie nur wieder und immer

wieder mit der großen Schröder vergleichen, die auch zu ihrer Zeit als „Medea“ großartige Triumphe gefeiert. Ihre imposante Persönlichkeit, ihr so modulationsfähiges Organ, das die Leidenschaft in Lieb' und Haß mit solcher Wahrheit zur Geltung bringt, die tiefe Empfindung in Wiedergabe der verschiedenartigsten Affekte dies alles vereint, macht ihre „Medea“ zu einer bewunderuswerthen Darstellung. Das Publikum war ergriffen von dieser genialen Kunstleistung und jubelte die hochverehrte Künstlerin nach dem zweiten und dritten Akt wiederholt hervor. Mit dem jedesmaligen Abtreten „Medea's“ von der Bühne bricht sich einigermaßen die Spannung des Publikums, alle andern Personen des Drama's treten vor dieser gigantischen Gestalt, namentlich auch „Jason“, dessen Rolle eine ungemein schwierige ist, zurück. Herr Schneider schien sich dessen bewußt zu sein. Herr Rebe war ein würdiger Vertreter des „Kreon“, die sanfte „Kreusa“ ward von Frl. Bost mit zarter Jungfräulichkeit gegeben und Frl. Rönnenkamp als „Gora“ bewegte sich gemessen in den Grenzen ihrer Rolle. Noch müssen wir Hrn. Morgenweg als Herold lobend erwähnen, er entledigte sich seiner rhetorischen Aufgabe mit großem Verständniß. Der Eindruck, den die Gesammtdarstellung hervorbrachte, war ein großartiger, ein neues Zeugniß der bedeutenden Leistungsfähigkeit unseres Schauspielpersonals. Nun kommen wir zur Besprechung der romantischen Zauberoper „Undine“ von Lortzing. Daß diese Oper erst jetzt zur Darstellung gelangte, hatte seinen Grund wohl vornehmlich in der Scheu früherer Intendanten vor der kostspieligen Inscenirung derselben. Auch die General-Direktion konnte erst jetzt zu einer Darstellung greifen, nachdem die Bühne mit den dazu unumgänglich nöthigen Wasserwerken versehen war und wir lernten unsern Lieblingscomponisten Lortzing, von dem sich ziemlich alle seine Opern auf unserm Repertoir befinden, auch in diesem Genre von Musik kennen, die erheblich abweicht von seinen andern Tonwerken, doch aber wie jene den ächten deutschen Charakter trägt. Ohne uns in die Schönheiten der Musik einzulassen, die eine gerechte Würdigung fanden, gehen wir zur Besprechung der Darstellung über, die eine in allen Theilen wohlgelungene war, sowohl was die Besetzung der Oper, als auch die Scenerie und die Ausführung der schwierigen Maschinerie betraf, die diese Oper mehr als so manche andere erfordert. Vor Allen verdient Frl. Murjahn als „Undine“ das ungetheilte Lob für die so sinnige, so reizvolle und so erschöpfende Wiedergabe dieser Rolle. Der sympathische Klang ihrer Stimme wirkt schon an sich auf das Gemüth des Hörers, hierzu kommt die edle Ausdrucksweise, die wohlthuende Sicherheit und die Natürlichkeit, fern von jeder Ueberbietung, sowie die Anmuth ihres ganzen Wesens, wodurch all' ihren Kunstgebilden der Stempel der Vollkommenheit aufgeprägt wird. Sie ist bereits der erklärte Liebling des ganzen Publikums und wir wünschen uns Glück, daß ein erneuter Contrakt sie wieder auf ein Jahr an unser Kunstinstitut bindet. Frl. Erhartt war in der Durchführung ihrer Partie der „Bertalda“ beifallswürdig. Schon ihre imposante Erscheinung wirkte auf das angenehmste und kennzeichnete den Stolz dieser Dame. Hr. Stolzenberg verlieh dem schwankenden Charakter des „Hugo“ die rechte Färbung. Spiel wie Gesang war musterhaft, seiner Arie im vierten Akte folgte lebhafter Beifall. Der „Kühleborn“ des Hrn. Brulliot, den er wegen Krankheit des Hrn. Hauser übernommen hatte, war eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Leistung. Ueberraschend schnell gingen seine verschiedenen Verwandlungen vor sich. Vorzüglich im Spiel wie Gesang war Hr. Kürner als „Veit“, er ver-

trat auf das gelungenste das heitere Element der Oper mit Hrn. Oberhoffer als „Hans". „Pater Heilmann" (Hr. Speigler), „Tobias" (Hr. Rebe) und „Marthe" (Frau Hauser) schlossen sich auf's Beste an, das Ballet war eine freundliche Ausschmückung und Chor und Orchester unter Leitung des Hofkapellmeisters Kalliwoda that seine Schuldigkeit im vollsten Sinne des Wortes. Vielfacher Beifall und oftmaliger Hervorruf lohnte die Bestrebungen des Gesangpersonals, auch Hrn. Hoftheatermaler Barnstedt ward diese Ehre mehrfach zu Theil für seine mit außergewöhnlichem Talent gefertigten Dekorationen. Schon die Brunnendekoration des zweiten Aktes mit den Schloßflügeln zu beiden Seiten des Vordergrundes bot einen wahrhaft reizenden Anblick dar. Vorzüglich gelungen in architektonischer Beziehung war der Schloßhof des vierten Aktes und was Perspektive betrifft, so zeigte der Meerpallast ein imposantes Bild. Hr. Barnstedt hat somit eine der schwierigsten dekorativen Aufgaben mit großer Genialität gelöst und die wiederholten Hervorrufe bewiesen ihm die Anerkennung seiner seltnen künstlerischen Begabung. Das elektrische Licht that in der Brunnenscene seine volle Wirkung. Die Costüme waren überaus reich, geschmackvoll und der Zeit angemessen und die Scenerie lag in den Händen des neuen Regisseurs, Hrn. Otto Devrient, der mit aller Hingabe an dies nicht leichte Geschäft sein Debüt auf das Glücklichste bestanden hat. Wir haben nun noch zweier Gäste zu gedenken. Fräulein Baumgarten vom Hoftheater zu Mannheim sang die Leonore in „Fidelio". Die junge Sängerin verfügt über schöne Mittel, auch Empfindung und seelenvoller Vortrag ist ihr nicht abzusprechen, aber diese Aufgabe war offenbar noch zu schwer für sie, auch eine gewisse Unbekanntschaft mit der Bühne machte sich bemerkbar. Nach unserm Dafürhalten wird sie in jugendlichen Gesangspartbien sich vortheilhafter auszeichnen, in denen so starke Accente nicht vorkommen. Sie ward übrigens vom Publikum auf's freundlichste aufgenommen und gerufen. Frl. Murjahn war als „Marzeline" reizend wie immer, ihre Arie erinnern wir uns nicht schöner gehört zu haben. Ein weiterer männlicher Gast war Hr. Becker vom königl. Hoftheater zu Wiesbaden. Er gab den Van Bett in „Czaar und Zimmermann" und den Jacob in „Jacob und seine Söhne" und in beiden Parthien zeigte er den gewandten Sänger und verständnißvollen Schauspieler. Er fand mit Recht beifällige Aufnahme vom Publikum. Hr. Brandes trat zum ersten Male wieder nach dreimonatlicher Ruhe als „Joseph" auf, doch mit Betrübniß erkannten wir die immer merklicher werdende Abnahme der Stimme, wozu sich noch eine gewisse Erregtheit des Sängers gesellte. Von Opern hörten wir noch den „Wildschütz", „Figaro's Hochzeit" und „Den schwarzen Domino". Wiederholungen des Schauspiels waren: „Demetrius", „Ein unbarmherziger Freund", „Des Nächsten Hausfrau", „Der Geizige", „Das Lügen", „Nathan" und „Ein Lustspiel". Sämmtlich mustergiltige Vorstellungen.

**Coblenz.** (+.) Das Stadttheater, auf Kosten der Stadt umgebaut, wird am 23. Nov. mit „Fidelio" eröffnet. Die Feierlichkeit leitete ein Prolog, von dem beliebten Leipziger Dichter Carl W. Batz ein, dessen Schauspiel. „Die Briefe" die erste Novität war, welche die neue Direktion vorführte und zwar unter großem Erfolg. Das Stück wird demnächst auch in Darmstadt und Wiesbaden gegeben.

— (v. B.) Am 23. November öffneten sich die Hallen unseres neuerbauten Musentempels, demselben Tage, an welchem vor 82 Jahren unter Churfürst Clemens Wenzeslaus das alte Theater eröffnet wurde. Freundlich, dabei strahlend in Pracht

und Eleganz, hat der Kunstfleiß und der moderne Geschmack die Räume zu einem herrlichen Gebäude umgeschaffen, wie ein zweites weithin kaum zu finden. Jede einzelne Stelle ist reizend schön zu nennen, doch ein Glanzpunkt bleibt vor Allem der Plafond, geschmückt mit den ausdrucksvollen Brustbildern der Heroen klassischer Schöpfungen: Beethoven, Göthe, Schiller und Weber. Ehre den Künstlern und Dank der Verwaltung unserer Vaterstadt. Kurz vor Beginn der Fest-Vorstellung, nachdem die Räume des Theaters bis auf den letzten Platz schon frühzeitig in Besitz genommen waren, erschien Ihre Majestät unsere allverehrte Königin, am Eingange des Hauses, empfangen von dem Herrn Oberbürgermeister Bottner und dem Theater-Comité. In Ihrem Gefolge erblickten wir den Prinzen von Holstein (Gouverneur von Mainz), General Herwarth von Bittenfeld, Oberpräsident von Pommer-Esche, Minister v. d. Heydt, Prinz Salm-Salm, Grafen Willers, Gräfin Haacke ꝛc. Das Orchester begann sofort mit der Weber'schen Jubelouverture. Bei dem Uebergange zur Nationalhymne, am Schlusse, erhoben sich Ihre Majestät und die sämmtlichen Anwesenden.

Der von Frl. Marx mit wohltönendem Organ gesprochene Prolog (verfaßt von Karl Wilhelm Batz) gedachte in schwungvoller, erhabener Dichtung des Schutzes Ihrer Majestät der Königin, die mit des Frühlings frischem Leben stets zu uns sich naht, um in hochherzigster Weise Edles und Schönes hier zu pflegen. Die vollen Töne des Orchesters gaben den Applaus, worin sich das herzliche Hoch aller Anwesenden zum Heile der Königin mit wahrer Begeisterung mischte. Ihre Majestät nahm dieses Zeichen dankbarer Verehrung huldvollst entgegen.

Nun folgte die Festvorstellung „Fidelio", der einzigen Beethoven'schen Oper. Die Aufführung konnte man in jeder Beziehung eine meisterhafte nennen. Jeder bestrebte sich mit sichtbarem Fleiße, die Ausführung seiner Parthie würdig zu vollziehen. Die Besetzung war folgende: Fidelio, Frl. Papst. — Fernando, Hr. Theisen. — Pizarro, Hr. Maurer. — Florestan, Hr. Direktor Kreuzer. — Rocco, Hr. Direktor Becker, — Marzellino, Frl. Stübecke. — Jacquino, Hr. Alsdorf. — Wenn wir nun noch der unermüdlichen Anstrengung der Theater-Direktion gedenken (HH. Heinrich Kreuzer und Gottfried Becker), die als erprobte Künstler und Sachkenner auf die Erhebung unserer in neuem Glanze erstandenen Bühne zu einer gediegenen, klassischen thatkräftig hinzuwirken bemüht sind, so mag der über dem Proscenium prangende Wahlspruch sich erfüllen: Ridendo corrigo mores!

Die bis jetzt gegebenen Vorstellungen waren folgende: „Der geadelte Kaufmann" — „Figaro's Hochzeit" — „Der Verschwender", — „Der Freischütz" — „Das Käthchen von Heilbronn" — „Der Troubadour" und „Die Briefe", neuestes Schauspiel von Carl Wilhelm Batz, welches mit ungeheurer Sensation zur Aufführung kam. Dichter und Darsteller wurden zu wiederholten Malen gerufen. Zu Lieblingen des Publikums haben sich schnell erhoben: Frl. Papst, erste dramatische Sängerin, — Frl. Stübecke, erste jugendliche Sängerin, — Frau Direktor Kreuzer, Opern- und Schauspiel-Alte. — Frl. Brehm, erste Soubrette und jugendliche Sängerin, — Frl. Marx, erste Liebhaberin, Frl. Gruber, erste muntere Liebhaberin. — Frl. Müller, komische Alte, — Hr. Direktor Kreuzer, Heldentenor, — Hr. Direktor Becker, seriöser Baß, — Hr. Theiser, Bariton, — Hr. Heim, Baßbuffo, — Hr. Maurer, Bariton, — Hr. Franz Winkelmann, lyrischer Tenor, — Hr. Alsdorf, Tenorbuffo, — Hr. Müller (Regisseur), erster Gesangskomiker und langjähriges Mitglied unserer Bühne, — Hr. Berthold und Hr. Flz. Liebhaber, — Hr. Krohn, Cha-

rakterspieler. Das Orchester steht unter der Leitung des sehr tüchtigen Kapellmeisters Hrn. Dr. Osan, und läßt in keiner Beziehung zu wünschen übrig. Wir wünschen also schließlich der umsichtsvollen Direktion eine in pekuniärer Hinsicht gute Saison, die unter obigen Aussichten nicht ausbleiben kann.

— Die fünfte Vorstellung im 1. Abonnement waren: „Die Briefe", Schauspiel von Carl W. Batz, zum ersten Male. Das Stück hatte zweifellosen Erfolg; die komischen Partien erzielten bei offener Scene Applaus und der anwesende Dichter wurde zum Schlusse gerufen.

Hr. Krohn als Barrenfels überragte seine Kollegen bedeutend. Frl. Brehm (Soubrette), die für die erkrankte naive Liebhaberin eingetreten war, gefiel in der kleinen, aber dankbaren Rolle der Melitta. Wir machen unsere Freunde auf dies im feinsten Conversationsstyle geschriebene Werk des Autors von „Catharina die Große", „Moritz von Oranien-Nassau" rc. hierdurch aufmerksam.

„Die Unvermeidlichen", Lustspiel desselben Verfassers, sind am kgl. Hoftheater in Wiesbaden zur Aufführung im Januar angenommen.

**Coburg.** (o) Neu einstudirt: Adam's allerliebste Oper: „Der Postillon von Lonjumeau" die Gesammt-Darstellung war eine sehr tüchtige und zeugte von eifrigem Studium und Liebe zur Sache. Herr Holdampf sang den Chapelou zum ersten Male, und die Art, wie er sich mit dieser, namentlich für einen Heldentenor nicht eben leichten Parthie abfand, verdient alle Anerkennung. Frl. Gerl (Madelaine) sang allerliebst, und Herr Eilers (Bijou) ließ dem burschikosen Wagenschmied alle Gerechtigkeit widerfahren. Endlich sei noch der hübschen Darstellung des Marquis durch Herrn Fessler gedacht, der, außer seiner musikalischen, auch entschieden schauspielerische Begabung besitzt. — Den 12. sahen wir Tornow's dreiactiges Lustspiel: — besser bezeichnet Schwank — „Ein vorsichtiger Mann". Die Idee, obwohl nicht neu, ist nicht übel, aber die dramatische Bearbeitung steht auf schwachen Füßen. Es bedarf eines sehr tüchtigen Repräsentanten des Schneiders Müller, der Hauptfigur, um das Stück über Wasser zu halten. Glücklicherweise war ein solcher in der Person des Herrn Weiß bei uns vorhanden, und das Lustspiel errang daher auch einen gewissen Erfolg. Herr Weiß wußte durch seine drastische Komik Leben und Bewegung in die Sache zu bringen und das Publikum dafür zu interessiren. Neben ihm ist noch Frl. Dorner zu nennen, die ihre Hosenrolle (Hans) recht hübsch durchführte. Alle übrigen Figuren sind Schatten.

„Doctor Ritter", dramatisches Gedicht von Eschenbach behandelt Schillers Jugendliebe zu Charlotte v. Wolzogen zur Zeit seines Aufenthalts unter dem Pseudonym „Ritter" in Bauerbach. Die kleine Arbeit verleugnet in der flüchtigen Schürzung und Lösung des Knotens nicht, daß sie von Damenhand herrührt, aber sie spricht durch den glücklich getroffenen Ton an. Getragen wird das Ganze vorzüglich durch die Parthie des Schiller, die in Herrn Grube einen sehr geeigneten Vertreter fand Spiel und Maske waren wirklich vorzüglich zu nennen. Besonders gelang Herrn Grube die Darstellung der Leidenschaft des jungen Poeten und der Begeisterung für seine Kunst. Die übrigen Rollen sind unbedeutend, wurden aber durch Frau Schönbach, Frl. Lind, Hrn. Hinz, u. s. w. gut gespielt. — Das hierauf zum ersten Male gegebene kleine Lustspiel von Putlitz: „Die Zeichen der Liebe" ist unstreitig eine der elegantesten und geistreichsten Blüetten. Schade, daß auch diesmal, wie bei beinahe allen Lustspielen dieses Autors, die Lösung mehr novellistisch als

dramatisch verlänft. Um die Darstellung machte sich vernehmlich Fr. Bellosa verdient, die die heirathslustige, leider schon etwas alte Erzieherin Wally sehr durchdacht und fein darstellte. Die Aline der Fr. Lidwina Delia wäre noch wirksamer gewesen, wenn die Dame weniger hastig gesprochen hätte. Herr Grube wußte als Lieutenant Rudolf sich sehr gut in den heitern fidelen Ton zu finden, den die Parthie beansprucht. Herr Bellosa spielte seinen Rentier Karl recht brav. Die Ausstattung war, wie immer eine brillante.

**Darmstadt.** (v. D.) Das großherzogliche Hoftheater beging drei Festvorstellungen, zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens. Dieselbe Oper, mit der es vor 50 Jahren eröffnet wurde, Spontini's „Fernand Cortez" ging heute Abend in jener überaus prachtvollen Ausstattung, in der das Darmstädter Hoftheater fast einzig in Deutschland dasteht und in der gewohnten ausgezeichneten musikalischen Vorbereitung durch Hrn. Hofkapellmeister Neswadba in Scene. Vorher ging ein Festspiel von Pasqué, welches die Verdienste des Großherzogs Ludwig I., der das neue prächtige Haus erbaut und bekanntlich ein großer Kunstmäcen gewesen ist, sowohl in Bezug auf die Kunst als auch in politischer Hinsicht verherrlicht. Das Festspiel schließt mit der Volkshymne, bei welcher sich das ganze Publikum erhob und dem anwesenden Großherzoge Ludwig III. ein dreimaliges donnerndes Hoch ausbrachte. Das festlich geschmückte Haus mit der dicht gedrängten, im Festanzuge erschienenen Zuschauermasse bot einen wahrhaft glänzenden Anblick. Der zweite Festabend (Montag 8. Nov.) wiederholte vor einem dicht besetzten Hause das Festspiel, dann folgte Schiller's „Demetrius" in Heinrich Laube's Bearbeitung. — Gespielt wurde das Trauerspiel in ausgezeichneter Weise, namentlich sind zu loben die Herren Senger, der den Demetrius ergreifend gab, Wilke (Sapieha), Hofmann (Schuskoi) und Hr. Fallenbach (Boris), sowie Frl. Frohn (Axinia), Frl. Berl (Czarin Marfa) und Fr. Fallenbach (Marina). Die Einstudirung ist vortrefflich gewesen; der erste Akt, der polnische Reichstag, bot ein lebensvolles, ächt dramatisches Bild. Der Großherzog wohnte der Vorstellung abermals bei und zwar mit einem sehr interessanten Gast, dem Fürsten Karl von Rumänien. Schluß der Feierlichkeit Spohr's „Jessonda": Unter den Gästen, welche aus allen umliegenden Städten zu dem ersten Festtag herbeigeeilt waren, befanden sich natürlich viele Journalisten und Schriftsteller, ferner Mitglieder der Bühnen von Frankfurt, Mannheim, Mainz und Karlsruhe, sowie der Intendant der königl. Schauspiele in Wiesbaden, Herr v. Ledebur. Von den Mitgliedern des Schauspiels verdienen Hr. Werner und Hr. Wilke ehrendste Erwähnung. Die neue naive Liebhaberin Frl. Hitzler gefällt, Frl. Sobotka wäre uns noch lieber gewesen. In der „Regimentstochter" erschien nach längerem Unwohlsein Fr. Lederer-Ubrich wieder auf unserer Bühne. Das Publikum bereitete der beliebten Sängerin einen solennen Empfang. Fr. Lederer (Toni), Herr Gregor (Sergeant) waren ganz vorzüglich.

— Die 50jährige Jubiläumsfeier des hiesigen Hof-Theaters wurde am 8. November durch ein von Ernst Pasqué gedichtetes Festspiel eingeleitet. Am Schlusse desselben erschien die Büste Ludwig's I., des Gründers des Kunstinstitutes, auf der Bühne; um das Monument gruppirte sich das gesammte darstellende Personal, welches Lorbeerzweige auf dem Piedestal niederlegte. Als darauf das Orchester die hessische Volkshymne intonirte, erhob sich das Publikum, welches höchst zahlreich, in festlicher Toilette die Räume des äußerst freundlich und geschmackvoll dekorirten und erleuchteten Hauses besetzt hatte, und brachte dem Großherzog, der sich

ebenfalls erhob und an die Brüstung der großen Hofloge vortrat, wiederholte Vivats aus. Der Fürst war von dieser Ovation sichtlich ergriffen. An das Festspiel reihte sich sodann die Aufführung der Spontini'schen Oper „Fernando Cortez" an, des Werkes, mit welchem das Opernhaus vor 50 Jahren eröffnet worden ist. Aus Anlaß der Feier erhielt Hoftheater-Direktor, Tescher den Charakter Geh. Hofrath. Theater-ökonomie-Inspektor Pasqué, Hofkapellmeister Neswadba und Dramaturg Dräxler-Manfred wurden mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, Musikmeister Niederhof mit dem Ritterkreuz des Philipp-Ordens dekorirt.

**Debrecin.** (O. C.) Den 11. Novbr. starb bei uns Frau Nag (geb. Schleimer.) in der Theater-Welt unter dem Namen Huber Ida bekannt, erste Coloratursängerin. Die Leiche wurde am 12. Novbr. Nachmittag 3 Uhr zu Grabe getragen, in Anwesenheit des ganzen Theater Personals, Hr. Intendant v. Kihs an der Spitze, einer Menge zahlreicher Verehrer, Freunde und Bekannten. Alles war tief ergriffen bei dem so plötzlich eingetretenen traurigem Falle, da die Verblichene ein sehr beliebtes Mitglied war, im Trauerhause wurde vom Intendanten des Theaters Hrn. v. Kihs, ein Kranz mit einem Nationalband auf den Sarg gelegt, mit der Inschrift „Der ausgezeichneten Künstlerin, das Theater-Comité, und im Namen des gesammten Theater-Personals legte nun Hr. Fektér unser beliebter 1. Tenor ebenfalls einen Kranz mit einem schwarzen Band auf den Sarg, geziert mit der Inschrift „Der theuren Freundin die fünf trauernden Collegen." Darauf setzte sich der Zug in Bewegung zum Theater, hier wurde Halt gemacht, und ein rührendes Quartet, von C. M. v. Weber mit Harmonie begleitet gesungen, nach diesem setzte der Zug seinen Weg fort zum Friedhofe, dort angelangt, wurde die Leiche nochmals eingesegnet, und zum Schluß des ganzen traurigen Aktes noch ein Quartett gesungen.

Das hiesige Theater hat durch den Tod — der beliebten und kunstgebildeten Sängerin einen großen Verlust erlitten, denn Rollen wie Lucia, Dinorah, Prinzessin in Robert etc. wird ihr nicht sobald Jemand nachsingen. An ersten Bühnen sang sie in Pest: National-Theater in Köln, Hamburg, Klausenburg, Arad, Berlin (Kroll-Theat.) und zuletzt in Debrecin. Sie starb im 31. Lebensjahre. Friede Ihrer Asche! —

— (O. C.) Seit dem Tode unserer Primadonna Frau N. Ida Huber, hat die Direction einen schweren Standpunkt, und nur durch die Bereitwilligkeit des Frl. Miskovits sind folgende beliebtere Opern gegeben worden. „Barbier von Sevilla" „Die Stumme von Portici" und der „Freischütz." Frl. Miskovits als Rosina zeigte viel Geschmack in der ersten Arie, sowie Durchführung der Rolle, und hatte dafür genug Beifall, doch für die Zukunft rathen wir dem Frl. an, dem Dramatischen Fache treu zu bleiben, da ihre Stimme nicht so biegsam für colorirte Parthien. In der „Stummen" und dem „Freischütz" (Prinzessin und Agatha) war das Frl. besser am Platze, und hatte Beifall. Herr Fektér als Almaviva, hatte für seine Coloratur-Arie, die er sich auf der Guitarre selbst begleitet, allgemeinen Beifall, überhaupt scheint er die Rolle sehr zu lieben. Was die Rolle des Masaniello betrifft, kann ihm jeder Tenorist, um dies liebliche mezza voce, bis in's hohe C, was Herrn Fektér in dem Schlummerlied zu Gebote steht, beneiden — er sang wahrlich meisterhaft, der Lohn dafür war, wie immer, ein nicht enden wollender Applaus, der während des Gesanges 3 mal erneuert wurde. Auch die Wahnsinnsscene im 5. Akt, war gut durchgeführt. Hrn. Fekter's kräftig schöne und hohe Tenor-Stimme paßt ganz für

derlei Rollen. In „Freischütz“ ist Frau Blaha als Aennchen sehr lieb, und klang ihre Stimme recht reizend, nur bitten wir um etwas weniger antique; über die übrige Besetzung wollen wir schweigen. Zum Schluß sei noch unser strebsamer Maschinist Herr Thomas erwähnt, der die Wolfschlucht's-Scene sehr schön eingerichtet hat, so daß sich selbst Samiel darüber freuen kann, und nach Schluß des Actes ihm der gebührende Beifall und Hervorruf nie ausbleibt. Wer unsere so früh dahin geschiedene Coloratur-Sängerin ersetzen wird, ist bis jetzt noch ein Geheimniß, wohl auch eine schwere Aufgabe für die Direction, jetzt für eine hier ausreichende Sängerin zu sorgen.

**Dresden.** (Dr. H. Königl. Hoftheater.) Am 2. December ward die Bühne des interimistischen Theaterrundbaues in den Zwingeranlagen eröffnet. Mane gab „Iphigenie auf Tauris“ von Göthe in der von früher als sehr vorzüglich bekannten Besetzung durch Frau Bayer, die Herren Winger (König), Dettmer (Orest), Koberstein (Pylade) und Walther (Arcas); vorher ging folgender von Frl. Pauline Ulrich gesprochener Prolog:

Zum ersten Mal, nach langer, ernster Pause
Rollt heut' der Vorhang wieder auf,
Daß nun auf's Neu im rasch erbauten Hause
Beginn' die Kunst den allbewährten Lauf.
Und wie ich künde jetzt ihr festlich Nah'n,
So sprech ich noch mit warmen Gruß Euch an,
Daß Ihr mit Nachsicht wollet übersehen,
Wenn Kunst und Können nicht im Einklang stehen.

Wohl waren's lange, sehnsuchtsvolle Wochen,
Wo fern sie blieb, gefesselt und bezähmt;
Doch ist ihr stolzer Tempel auch zerbrochen,
Die Kunst nicht selbst ist dadurch mit gelähmt.
Aus königlichem Mund ein hehres Wort
War tröstend ihrer Jünger starker Hort:
„Kein Menschenleben ist ja zu beklagen,
Das And're müssen mannhaft wir ertragen!“

Was auch das Element in seinem Wüthen
In kurzer Frist zerstört an Herrlichkeit,
Mit jedem Lenze kommen neue Blüthen,
Und neue Tempel bauet auf die Zeit.
Fehlt nur dem Streben nicht der rechte Muth,
Und loht im Herzen uns die wahre Gluth,
Bald wird der Wind die Asche dann verwehen,
Ein Phönix aus den Trümmern auferstehen.

So laßt Euch denn in diesen schlichten Hallen,
Die nun Thalien sind geweiht von heut',
Indeß das ernst' und heit're Spiel gefallen,
Das reich die Kunst in buntem Wechsel beut.

Wenn auch zunächst im ungewohnten Kleid,
Doch ist sie frischen Muths zum Sieg bereit.
Und bald auch wird der Schwingen Kraft sich mehren,
Sieht sie die alten Gönner wiederkehren.
Ihm aber, der im Drang so vieler Sorgen
Mit väterlicher Huld doch All' umschließt,
Ihm danken wir's, daß wir nun hier geborgen.
Der alte Künstlerkreis erhalten ist;
Ihm danken wir's und rufen froh bewußt
Entgegen ihm aus voller ganzer Brust:
Dem König Heil in seinem schönsten Kranze,
In seines Edelsinnes Strahlenglanze!

Bei Eintritt Sr. Majestät des Königs in die Hofloge hatte Herr Oberbürgermeister Pfotenhauer ein Hoch auf denselben ausgebracht, in welches das reichbesetzte Haus mit außerordentlicher Wärme einstimmte und das seinen Abschluß im Vortrag „Heil dir im Siegeskranz" seiten der königl. Kapelle fand.

Als „Susanne" trat am 3. Decbr. unsre hochgeschätzte Landsmännin, Frl. Georgine Schubert auf. Ein Gastspiel können wir darin kaum erblicken, abgesehen, daß man versichert, Frl. Schubert werde nur kurze Zeit uns angehören — eine immerhin erfreuliche Aussicht gegenüber der Oede, in der das lyrisch-muntere Fach zur Zeit allüberall steht. Kecker Humor und sonderlich warmblütige Laune sind die hervorragenden Qualitäten des Frl. Schubert; aber sie hat an Stimme vielleicht noch gewonnen, sie singt vortrefflich, mit feinen durchaus künstlerisch abgestuften Nüancen und ist im Spiel von gefälliger Erscheinung und graziöser Beweglichkeit, eine Perle der Spieloper, bekanntlich die beste „Dinorah" der deutschen Bühne.

**Dresden.** (Dr. H.) Zum Besten des Wittwen- und Waisenfonds gab man am 16. Dec. die durch den Theaterbrand s. Z. inhibirte Vorstellung „König Erich XIV." Trauerspiel in 5 Akten von Karl Koberstein, Mitglied des Königl. Hoftheaters. Zuvörderst sei der durchschlagende Erfolg constatirt, den das Stück in dem reichgefüllten Interimsgebäude hatte. Die Sprödigkeit und äußere Lauheit des norddeutschen Theaterpublikums gegenüber den künstlerischen Leistungen ist fast sprüchwörtlich geworden. Um so mehr muß die herzliche Antheilnahme und schließlich die tragische Spannung erwähnt werden, mit der man diesmal die Neuheit aufnahm. Bereits nach dem ersten Akt wurden die Darsteller und schließlich der Dichter stürmisch hervorgerufen und diese Bewegung wiederholte sich nach jedem Akt zwei- bis dreimal. Die Herzählung des stofflichen Inhaltes des Stückes hat uns der Autor leicht gemacht; die praktische Einfachheit ist kaum zu überbieten. Der Held des Stückes hat wohl den schwedischen Thron vom Vater in den schlimmen Zeiten der Dänenkriege ererbt. Aber seine Brüder sind in verschiedenen Provinzen mit so wirksamen Hoheitsrechten im väterlichen Testament bedacht worden, daß sie der Bekämpfung des gemeinsamen Landesfeindes stete Hemmnisse entgegenzusetzen vermögen. Die gerechte Erbitterung des Königs schließt mit einem Todschlag (nicht Mord), verübt an dem jüngern Bruder, nachdem dieser ihn auf's schwerste gereizt, ab. Im Verfolg dessen verläßt die Königin ihren schuldbeladenen Gemahl, und erst, da dieser, der Krone und des Landes gegen die Rebellen verlustig, einsam und verzweifelt in einer Köhlerhütte

stirbt (von einem gekränkten Gegner vergiftet) kehrt sie zu ihm zurück. In den Armen des geliebten Weibes und Angesichts seines nächstältesten Bruders, der nunmehr seine Rebellion mit der Thronfolge gekrönt sieht, haucht Erich die Seele aus.

Die Behandlung des Stoffes ist des Stückes glänzendste Seite. Die Knappheit und schöne Einfachheit der Sprache; die Vermeidung jeglicher Phrase und eine drastisch-spannende Gliederung der Scenen, das sind gewiß bemerkenswerthe Vorzüge. Man darf mithin dem Trauerspiel vielleicht eine brauchbarere Empfehlung mitgeben, als das Lob bedeutender poetischer Intuition: das Lob überall unbedingt wirkender, mit großer Kenntniß entwickelter Bühnenkunde. Ein Lob, das gegenüber der Jugend Koberstein's und seiner dramaturgischen Vergangenheit doppelte Bedeutung erhält.

Das vor etwa 9 Jahren durch den Druck bekannt gewordene erste Drama des Dichters: „Florian Geyer" ist an Schwunghaftigkeit der Phrase das ganze Gegenstück „Erichs" und ist bühnlich die denkbar unökonomischste That. Aber während diese unvermittelten Extreme beide ihre Vorzüge haben, dort den Vorzug poetischer Begeisterung, hier eine höchst tüchtig angewendete vollendete Technik; hat der Autor den Cardinalpunkt vielleicht übersprungen, wo beide Vorzüge zu vereinen gewesen wären. „Erich" ist ein Stück nüchterner Poesie, die niemals die Wirkung verfehlen kann, weil sie unmittelbar und greifbar die sich folgenden Zustände auf der Bühne dem gesunden Sinn des Zuschauers in eindringlich kurzen Zügen nahelegt. Das Geschehende interessirt; die höheren Gesichtspunkte, unter dem das Geschehende so und nicht anders sich vollziehen muß, d. h. die ethische Bedeutung der Geschichte, welche in den meisten Dramen der jüngeren Idealisten das Interesse hemmt oder erlahmt weil sie ohne Bühnenkenntniß zerfließt und des stofflichen Haltes gegenüber dem Zuschauer entbehrt, — diese höhere Idee, Poesie, Tragik — diese ist dem König Erich nicht, oder doch nicht vorwiegend eigen. Der realistische Bühnenerfolg mag den Autor für diesen Einwurf schadlos halten. Der Erfolg ist um so mehr sein Verdienst, als obige Geschichte ganz gewiß nicht an sich von großem Interesse ist. Der Wechsel zwischen Denken, Empfinden und Handeln, der klug bemessene Eintritt immer neu sich gestaltender Einzeleffekte, das Alles ersetzt gewissermaßen die Poesie im gegentheiligen Sinne. Vor Allem erfüllt es aber Koberstein gegenüber mit Hoffnungen für die Zukunft, die sich vielleicht eher erfüllen, als jene, die man s. Z. Weilen und ähnlich wie die, die man Mosenthal entgegenbrachte. Ein näher liegender Stoff wird an sich nunmehr zweckmäßig und heilsam sein. Hat aber der Schauspieler Koberstein den Phantasten Koberstein überwunden, so liegt die Wahrscheinlichkeit nicht fern, daß der Poet nunmehr den Schauspieler überholen könne. Wünschen wir ihm die Einhaltung dieser Zukunftsbahn.

Wie müßte sich die Erfindung der Tragödie bei minder guter Technik ausnehmen! Dem Dichter schwebt als Schuld der Brudermord, als Sühne des Mörders vereinsamter Tod vor. Aber mit wieviel Berechtigung. Abgesehen, daß es in der Politik Unrecht und Sünde genug giebt, die, unterlassen, noch viel größeres Elend herbeiführen dürfte, ist nicht Erich der moralisch tüchtigste der Brüder? und nur weil er in der Uebereilung die giftigsten Angriffe eines jüngeren Bruders, dem es auf einige Lügen und falsche Eide gar nicht ankommt, mit einem Todschlag (nicht Mord) endet, den er sofort tief bereut, — deshalb soll er so jämmerlich zu Grund gehen, dieweil die moralisch-politische Verkommenheit noch zweier schlimmer Brüder ungestraft ausgeht? Das Reich seufzt unter vier Königen statt einem; die Neben-

Könige widersetzen sich der nöthigsten Einheit selbst gegen den auswärtigen Feind; sie würden den vernünftigen älteren Bruder gut und gern morden, und weil er schließlich in Akten der Nothwehr Uebergriffe begeht, soll er so unterliegen? Das ist bedenklich. Aber das Bedenklichste bringt der vierte Akt. Die in krassesten Farben ausgemalte Trauer um den „Verstorbenen" führt dahin, daß die gute weichherzige Königin endlich erfährt: daß der „Verstorbene" von ihrem Manne in düsterer Klause erschlagen wurde. Freilich erfährt sie nicht wie rührend-versöhnlich der ältere Bruder den jüngeren um Versöhnung und Liebe gebeten und mit Hohn und beißendem Spott abgewiesen wurde. Sie weiß nur: er ist der Mörder seines „Bruders", und da geht sie davon — das Weib vom Manne, das hingebend liebende Weib von dem Manne, der sie auf den Händen getragen! Wir gehen über die inneren Zweifel der Unberechtigung dieser Handlung hinweg. Der Dichter mag das Zuviel dieses Effektes empfunden haben — Katharina kehrt nochmals wieder und Erich stirbt in ihren Armen. — Vertheidigte Erich ein böses Princip (er vertheidigte nur Leben und Krone), so könnte sein Ende sonstwie motivirt werden. Aber wie schon bemerkt, im ganzen Stück ist die Handlung sich selbst Zweck; Träger sich widerstrebender Ideen sind die Figuren nicht, und so bleibt denn nur obiges Motiv des tragischen Schlusses bestehen — und das dünkt uns des Dramas Achillesverse.

Die Inscenirung (Hr. Gerstorfer — wohl unter Auspicien des Dichters?) war ungewöhnlich praktisch, reich und mit Geschmack angeordnet; die Costüme in Anbetracht der Zeit (1568) sehr reich; in den Schlachtscenen zu reich und wohlconservirt. Wir gehören nicht zu denen, die in spinösen Kleinigkeiten die Realistik der Kunst suchen. Indeß Nachts bei Sturm und Wind, verlornen Schlachten und wäldlichen Köhlerhütten, da ist die Salonfähigkeit der Costüme vom Uebel.

Von den Nebenrollen, die zudem in der Erfindung wesentlich Schillerisch (Burrens-Seni) oder Shakespearisch (Northumberland, Macbeth) ausfielen, wie von den unliebsamen astrologischen Einmengungen in den lebendigen Geschichtsfortgang braucht füglich nicht viel gesagt zu werden: die Herren Janner, Wilhelmi, Gerstorfer, Walther, Porth, Eichberger, Meister und andere geschätzte Darsteller, thaten überall die Schuldigkeit. Charakteristisch hervortretend sind die Rollen Erich's und Magnus', von den Herren Dettmer und Koberstein gespielt. Herr Dettmer hat eine vollendete Darstellung des Erich geschaffen, um so anerkennenswerther, weil er sie ohne Vorbild dem Schatz seiner eigenen unverkünstelten Empfindung entnahm; seine Erscheinung und sein Organ prädestiniren den Schauspieler förmlich hierzu. Nur rathen wir in seinem eigenen Interesse Herrn Dettmer, den mäßigsten Gebrauch der tiefen Töne und die Ueberspannung des Organs: wir wissen nicht, wer Geist, Leben und Talent in solchem Verein der hiesigen Bühne ersetzen sollte, wenn er sich vor der Zeit durch Mißbrauch der Stimmtechnik ruinirte. Hr. Koberstein spielte lange nicht so wirksam, als er gedichtet hatte; doch aber wirksamer, als oft zuvor. Wir wollen damit sagen, daß er für den künftigen Regieposten, wenn das Drama einen Aufschwung nehmen soll, wie Keiner geeignet erscheint. Die übrigen Brüder Erich's stellten die Herren Hanstein und Galster dar. Ersterem ist der Vorwurf unnatürlicher Betonung nicht ganz zu ersparen. Letzterer spielte trocken-genügend. Den Haupträdelsführer des aufständischen Adels, „Swante Sture", schuf Hr. Winger zu einem Meisterstück charaktervoller Haltung und schöner Behandlung der Verse. Fast dasselbe Lob verdient Hr Jaffé

für seine Ausführung des „Person“. Die einzige (!) Frauenrolle der „Katharina“ gab Frl. Langenhaun tadellos. Ob mehr geistiges Leben die Rolle zu erhöhter Bedeutung zu erheben vermöchte, ist schwer zu sagen. Fast liegt der Einwand nahe, daß eine geistvollere Frau dem Dilemma der Pflichten nicht so traurig rathlos gegenüber stehen würde, wie dies Erich's unpolitische Gattin thut.

Die angebliche Ungeschichtlichkeit des Mordes zu Gripsholm hat mit dem Stücke nichts zu thun, das der Autor nicht einmal „historisch“ nennt. Die Dauer desselben kann im 4. und 5. Akt gemindert, auch einige Drastik der effektvollen Abgänge gemildert werden.

— (Dr. A. M.) Zweites Theater. — Dresden, welches erst vor Kurzem sein schönes Hoftheater verloren hat und sich vielleicht auf Jahre hinaus mit einem Interimstheater begnügen muß, wird in allernächster Zeit nun auch noch seines zweiten Theaters beraubt werden. Die Stadt hat beschlossen, dem thätigen Direktor Nesmüller die Theaterräume des Gewandhauses wegen Feuergefährlichkeit in Zukunft nicht wieder zu verpachten, und da ein anderer Theaterraum schlechterdings nicht zu beschaffen ist, so wird das zweite Theater vom 1. Januar 1870 an zu existiren aufhören. Vom Standpunkte der Kunst aus ist dies vielleicht nicht sehr zu bedauern. Denn vom Ideal eines Volkstheaters — ein solches mußte das zweite Theater neben der Hofbühne offenbar sein — war die genannte Anstalt wegen mangelhafter Leitung und aus mancherlei andern Gründen ziemlich weit entfernt. Und was die gegenwärtigen Mitglieder der Bühne anbelangt, so kann man die meisten derselben gleichfalls ohne Bedauern ziehen sehen, da die Leistungen auch der Besten eine anständige Mittelmäßigkeit nicht überschreiten. Dagegen glauben wir es nicht unterlassen zu dürfen, ein Wort freundlichster Anerkennung Frl. Minna Hänsel zu Theil werden zu lassen, die seit längerer Zeit als erste Soubrette an dieser Bühne wirkt und seit ihrem erstem Auftreten jedenfalls der Hauptmagnet derselben gewesen ist. Denn sie ist nicht nur die beste Soubrette, die wir während einer Reihe von Jahren am zweiten Theater haben wirken sehen, sondern sie ist eine der besten Soubretten, die wir überhaupt kennen. Minna Hänsel ist zunächst äußerlich eine sehr gewinnende Erscheinung. Ein vom schönsten Haar umrahmter Kopf mit den einnehmendsten Gesichtszügen wird getragen von einem imposanten, mit allen Reizen der Jugend geschmückten Körper, und da auch der Klang ihrer Stimme ein sehr sympathischer ist, so ist sie offenbar von der Natur sehr begünstigt und nach allen Seiten hin trefflich ausgestattet. Was sodann ihre Leistungen selbst betrifft, so konnte man wohl sagen, daß sie erst und sie fast ganz allein in jedes Stück und in jede Scene Leben und Bewegung brachte. In der That, sie bewegt sich auf der Bühne stets mit der ungenirtesten, frischesten Lebendigkeit und sie entfaltet in jedem Augenblick eine solche Fülle von drolliger Komik und sprudelnder Laune, daß die Seele der Zuschauer unfehlbar mit fortgerissen und von der wohlthuendsten Heiterkeit erfüllt wird. Dazu ist ihr Spiel auch in den schwierigsten Situationen ein sehr sicheres und routinirtes, und am gewandesten vielleicht da, wo das Stück sie am meisten in Stiche läßt. Denn die größte Zahl der Rollen, die sie zu vertreten hat, ist ja von der Art, daß der Schauspieler selbst aus ihnen erst etwas zu machen hat, und etwas zu machen wußte Minna Hänsel aus jeder Rolle, die sie übernahm. Namentlich aber entwickelte sie da, wo es sich um stumme Action und komisches Mienenspiel handelte, jedesmal einen überraschenden Reichthum von possirlichen Nüancen und bestechender Grazie, und gerade hier zeigte sich ihr komisches

Talent von seiner ursprünglichsten Seite. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß sie bei Darstellung von Berliner Possen und Offenbachiaden auch in den verfänglichsten Scenen stets decent blieb und nie das Maß des ästhetisch Anständigen überschritt. Und so können wir denn nicht umhin, für die vielen heiteren Abende, die sie uns bereitet, ihr zum Abschied auf das Herzlichste zu danken. Ehrlich gesagt, so ungern wir sie scheiden sehen, so freuen wir uns doch ihres Fortgangs um ihrer selbst willen. Denn das zweite Theater ging doch den Krebsgang, sie selbst hatte darunter zu leiden und in Folge der mancherlei obwaltenden Uebelstände blieb es ihr nicht erspart, mitunter vor halb leeren Bänken spielen zu müssen. Sie wird vom 1. Januar 1870 ab an einem der neubegründeten Berliner Theater thätig sein, und wir hoffen, daß sie dort ein dankbares Feld ihrer Thätigkeit und ein dankbareres Publikum als das bisherige finden wird.

**Düsseldorf.** (M. Blankarts.) Die Wintersaison begann am 26. Spt. mit „Don Carlos", einer Tragödie, die als Anfangsvorstellung für ein neues Personal große Schwierigkeiten bietet, welche sich auch als nicht völlig überwunden erwiesen. Von den Darstellern sprachen am meisten an die Hrn. Lortzing (Carlos) und Resemann (Posa), die ihre Aufgaben mit Verständniß lösten. Beide gebieten über höchst achtungswerthe Mittel, sowohl was Persönlichkeit, als Organ betrifft, und dürfen als hoffnungsvolle Talente bezeichnet werden. Hr. Regisseur Brandt scheint sich mehr für das Fach der gemüthlichen Väter zu eignen als für so hoheitsvolle Charakterollen, wie König Philipp. Auch die Damen Hagen (Eboli) und Pigulla (Königin) dürften für das Lustspiel besser zu verwenden sein, als für die Tragödie, da ihr Organ in den Stellen des Affects nicht ausreichte. Die Oper begann mit „Der weißen Dame" ihre Aufführungen. Hr. Wachtel, der vor zwei Jahren hier der Liebling des Publikums war, wurde bei seinem Wiedererscheinen als Georges Brown freundlich willkommen geheißen und während der ganzen Darstellung durch Beifall verdientermaßen ausgezeichnet. Frl. Hirschberg erwies sich als eine recht routinirte Sängerin, welche die Anna mit gutem Erfolge repräsentirte. Frau Greenberg gab die Jenny sehr befriedigend, und Herr Joissen stand ihr als Dikson genügend zur Seite. — In „Er ist nicht eifersüchtig" gefiel Frl. von Muckenthal,*) als Cäcilie recht gut, und in „Nummer 777" lieferte Hr. Bernhardt als Pfeiffer ein höchst gelungenes Charakterbild, dem der Notar des Hrn. Greenberg nicht nachstand. Neu war „Singvögelchen", Liederspiel von Jakobson, Musik von Hauptner, welches Stückchen durch das gute Zusammenspiel der Frau Greenberg und der Hrn. Bernhardt, Greenberg und Joissen sehr ansprach. Besonders rühmenswerth war der erstere als Lord Mickelby. In zwei hinzugefügten Tänzen lernten wir die Damen Zimmermann und Schwarz als hübsche und gewandte

*) Leider ist dieselbe bereits wieder abgegangen, um eine bessere Stellung in Berlin am Nowacktheater anzunehmen. Ebenso schieden die Damen Hagen, Pigulla aus, und Frl. Raudnitz wurde engagirt, die als „Anna Liese" sehr gefiel, und sich als tüchtige Liebhaberin bewährte — In den Räubern hatte Hr. Bernhardt als Franz Moor einen großen Erfolg, ebenso als Trödler. Als Liebhaber füllt Hr. Mylius seinen Platz befriedigend aus und vom Opernpersonal haben wir außer den Obengenannten noch des beliebten Heldentenors Hrn. Warbeck zu gedenken, dem sich der gewandte Baryton Hr. Vierling und ein tüchtiger Bassist Hr. Lorrmann würdig anreihen, sowie Frl. Klosat, die als Recha, Aenzena u. s. w. außerordentlich gefiel! —

Tänzerinnen kennen. — Nachträglich ist außer Frl. Freudenberg Frl. v. Jakubowsky, eine ganz ausgezeichnete Kraft, gewonnen worden. Dieselbe trat als Jane Eyre, Baronin Ellerbrunn und Deborah mit wahrhaft glänzendem Erfolge auf und gewann im Sturme die Gunst des Publikums. Persönlichkeit, Organ, Auffassung und Ausführung wirken bei dieser Künstlerin auf's Schönste zusammen. Frau Bartsch-York spielte die Mitrs. Reed in anerkennenswerther Weise, und auch unsere bewährte Frau Könen gab die Harleigh sehr gut. Hr. Resemann zeichnete sich als Rochester aus durch besonnenes Spiel und prachtvolles Organ und Hr. Lortzing war als Stephan Foster, Baron Ellerbrunn u. s. w. recht lobenswerth. Glänzende Erfolge feiert feiert das neuengagirte Frl. v. Zeplin.

**Elberfeld.** (C. A. V—r.) Dem Auftreten des Hrn. Theod. Formes haben wir mit großer Spannung entgegengesehen, denn es waren von einigen Seiten Zweifel erhoben worden, ob seine Stimme noch dieselben Vorzüge aufweisen würde, die seinen Ruhm begründet haben. Wir können nach seiner Leistung als „Sever" diesen Zweiflern gegenüber erklären, daß, nach dem rauschenden Applaus zu urtheilen, der den Vorträgen des Hrn. Formes folgte, wohl Niemand im Theater gewesen ist, den nicht Hr. Formes durch seinen Gesang entzückt hätte.

**Freiburg.** (Dr. Gerstel.) Es liegt uns heute die angenehme Pflicht ob, einer im Ganzen überaus lobenswerthen Aufführung der Grillparzer'schen „Medea" Erwähnung zu thun. Alle Dramen des gefeierten österreichischen Dichters Franz Grillparzer (selbst die sogen. Schicksalstragödie gewissermaßen carrikirende „Ahnfrau") wirken durch die bewegliche, lyrisch-melodiöse Sprache und das Gewaltige, Erschütternde einzelner Situationen. Auf der anderen Seite begegnen wir leider einer zu großen lyrischen Sentimentalität, einem allzusehr ins Breite gehenden rhetorischen Pathos — meist eine schwere Beeinträchtigung der antiken Stoffe, welche sich Grillparzer vorzugsweise zur dichterischen Behandlung gewählt hat. Aus dem Gesagten wird der Leser auch auf die Vorzüge und Schwächen der „Medea" zu schließen im Stande sein. Frl. Jerrmann gab die Titelrolle voll plastischer Ruhe und Schönheit, voll Großartigkeit und hinreißender Leidenschaft. Frl. Jerrmanns Darstellung der „Medea" war eine Kunstleistung aus einem Gusse — ein neues, vollgültiges Zeugniß der reichen Begabung, der vollendeten technischen Ausbildung unserer geschätzten Künstlerin. Die Herren Ellmenreich (Jason), der vortreffliche Cabano (König) und Zech (Herold) boten uns ein mustergültiges Ensemble. Recht erfreut hat uns auch die „Kreusa" des Frl. Schneider. Frau Wraske (Gora) spielte und sprach sehr verständig. Einen dämonischen Eindruck war Frau Wraske jedoch nicht hervorzubringen im Stande.

**Görlitz.** ($^0{}_0{}^0$) „Die relegirten Studenten" von Benedix. Das Stück ist hier oft und mit Beifall gegeben und wenn wir nochmals darauf zurückkommen, so geschieht es nur, weil uns ein Charakter desselben mit überraschender Neuheit und Wirkung vorgeführt wurde. Wir meinen die Conradine. Die Rolle ist hier stets in anständiger Weise gegeben worden, hat aber nie einen besonderen Eindruck gemacht. Wie erstaunten wir, als sich dieselbe gestern zum Mittel- und Glanzpunkte des Abends gestaltete. Frl. Hedwig Hesse, welche hier seit einiger Zeit Gastrollen gibt, war die Darstellerin. Edle Weiblichkeit zu repräsentiren, ist Frl. Hedwig Hesse wie nur wenigen Künstlerinnen der deutschen Bühne eigen. Wahrheit und Innigkeit, sind die Grundzüge aller ihrer Leistungen; was Wunder also,

daß gerade die Parthie der Conradine sich in ihren Händen zu einem Meisterbilde gestaltete, welches das zahlreich versammelte Publikum geradezu entzückte und der trefflichen, geistreichen Künstlerin wahren Beifallsjubel und Hervorruf nach allen Scenen einbrachte! Wir erinnern an die Stelle, wo Reinbold auf ihre Aufforderung zu gehen, wenn er könne, erwiedert: „Ich kann nicht, deine lieben Augen halten mich!" Hier ließ sich das Publikum nicht länger halten und brachte diesen „lieben Augen" eine so stürmische Ovation, wie wir solche in den Räumen unseres Kunsttempels nur selten gehört! dazu die großartige Toilette — fast zu reich für den Charakter und nur durch die schlichte Art der Darstellung auf das richtige Maß zurückgeführt.

Den Reinbold gab Hr. Heltzig, ein hier allgemein beliebter Schauspieler für die sogenannten Leichtfüße und fand sich so trefflich mit der Rolle ab, daß oftmaliger Applaus und Hervorruf ihm zu Theil wurde.

Alle übrigen Darsteller wirkten nach Verhältniß ihrer Rollen in ausgezeichneter Weise und heben wir noch besonders Hrn. Broda, der ein ganz vorzüglicher „Schnorps" war, hervor. Treffliche Kräfte sind ferner Hr. Hirschfeld und die Soubrette Frl. Bertina.

**Graz.** (St.) Die Vorstellung des Meyerbeer'schen „Propheten" fordert uns mit Rücksicht auf die Neubesetzung der beiden Frauenrollen durch die Frls. v. Leclair (Fides) und Zaborz (Bertha) zu einer kurzen Besprechung auf.

So wenig wir verhehlen wollen, daß wir den Versuch des Frl. Leclair in einer so anstrengenden und dramatisch bedeutsamen Partie für gewagt hielten, so gerne gestehen wir zu, daß das Fräulein unsere und, wie es schien, des gesammten Publikums Erwartungen entschieden übertroffen hat. Daß sie die weicheren Cantilenen im zweiten und vierten Akte hübsch zu Gehör bringen werde, konnte Angesichts ihrer weichen, ausgeglichenen Stimme und wohlgeschulten Gesangsweise nicht zweifelhaft sein. Ueberraschen mußte es jedoch, daß sich die Dame auch in den leidenschaftlichen Situationen, welche große Mittel und bedeutende dramatische Kraft verlangen, so anständig hielt und im Wesentlichen nichts schuldig blieb.

Abgesehen von der vollen musikalischen Sicherheit wurde auch der dramatischen Anforderung, wenn auch mit mäßigeren Ausdrucksmitteln, entsprochen und nirgends fehlte die richtige Intention, für die noch nicht völlig fertige schauspielerische Technik einzutreten. Nach zwei Richtungen schien uns der gestrige Erfolg der Sängerin für ihre Fortentwicklung von Wichtigkeit, — einerseits, weil es ihr gelungen, entschiedener aus sich herauszutreten, und andererseits, weil ihre Stimme die Feuerprobe bestand und die großen Fatiguen durchmachte, ohne an Klangfrische zu verlieren. Als Beneficiantin schon bei ihrem Erscheinen freundlich begrüßt, erfreute sich das Fräulein auch im Laufe der Oper in Verbindung mit Frl. Zaborz und Herrn Kaminski lebhafter beifälliger Anerkennung.

Mit viel Energie sang Frl. Zaborz die Bertha. Die hübsche Stimme der Sängerin wird nur im Forte, welches manchmal mehr als nöthig angewendet wurde etwas schrill. Die Wirkung, die Herr Kaminski als Johann von Leyden in den Kraftstellen der hohen und höchsten Lage erreicht, ist bekannt.

**Graudenz.** (h. h.) Das neue Gesetz, welches den directionslustigen Herren, ihre Gelüste: „Director" heißen und Theater-Vorstellungen geben zu dürfen durch die erleichterte Ertheilung der Concessionen hierzu befördert, hat entschieden Nachtheile für die bereits seit Jahren ehrenvoll bestehenden Direktionen zur Folge, wovon in erster Reihe der

ist: Die Zusammenstellung einer neuen, guten Gesellschaft für eine Bühne vom Range der unsrigen! Wohl großen Opfern und rastloser Mühe seitens unseres Direktors, haben wir es zu danken, daß uns auch in dieser Saison eine gute in den ersten Kräften sogar vorzüglich zu nennende Gesellschaft, dem Ernst des Lebens durch treffliche Leistungen entrückte und unsern unter der Alltäglichkeit verkommenden Gefühle für Kunst und Poesie, aufs neue kräftigte, mit solcher Gesellschaft vermag Dir. Wölfer die Concurrenz dieser Eintagsdirektoren, welche ihm auch in unsrer Gegend entgegenarbeiten, zu vernichten. Wie wir gewohnt, war das Repertoir gewählt und reichhaltig an Novitäten, die Inscenirung abgerundet und exact, die Arrangements geschmackvoll und voll Ueberraschung, wo denn auch der allgemeine Beifall nicht fehlte. Um auf die Darsteller zu kommen, müssen wir in erster Reihe die Regisseure: Herren W. Häser, C. Grimm und A. Dessau nennen. Im Erstgenannten besitzen wir einen Liebhaber und Bonvivant von seltener Begabung; seine schöne Persönlichkeit und herrliches Organ, seine, voll feinsten Nüancirungen schattirten Leistungen sichern ihm die Achtung jedes feinen Kritikers. Figuren wie: Faust, Uriel, Essex, Bolingbroke 2c., vergißt man nicht, ebenso lebenswerth ist seine tadellose Regie im Schau- und Lustspiel. Herr C. Grimm (Regisseur der Operetten und Charakterbilder) leistet im Charakterfach das Anerkennenswertheste, sein Mephisto, Paul Werner, de Silva sind künstlerisch fein ausgeführte Charaktere. Herr Ad. Dessau (Regisseur der Posse und der Vaudevilles), erst seit kurzer Zeit in's charakterkomische Fach übergangen, ist ein junger, höchst strebsamer Mann, der bei regem Fleiße, eine treffliche vis comica entwikelt und einen zündenden Coupletvortrag hat, der ihm den allgemeinen Beifall sichert. Rollen wie Matsch in „Auf eignen Füßen" Federweiß in „Probir-Mamsell" Isaac Stern, Bertram und Kiewe in „Namenlos" sind höchst originelle Leistungen von ihm, auch gebührt ihm für tadellose Inscenirung der Stücke Anerkennung. Hr Achenbach, Väterspieler, eine ruhige, würdige Erscheinung, erfreut sich der Anerkennung seiner Leistungen. Herr Blenke (Chargen) ein vielverwandtes, sehr gern gesehnes, voll Feuer und Eifer seinen Aufgaben sich hingebendes Mitglied. Hr. Theiß (Chargen) erfreut sich ebenfalls freundlicher Theilnahme. Hr. Häser (Chargen) voll Naturwüchsigkeit und Humor, stets gern gesehen. Herr Hané-Linbrunner (erster jugendlicher Komiker und Tenorbuffo) aus vorjähriger Saison noch im besten Andenken stehend, hat auch diesmal sich der allgemeinen Gunst zu erfreuen. Fräulein Denkhausen, unsere beliebte Soubrette hat sich auch diesmal zum erklärten Liebling Aller gemacht, ihr reizendes übersprudelndes Spiel voll Humor und Keckheit, ihre brillant gebildete Stimme machen sie zu einer Soubrette ersten Ranges Frl. Herrmann (1. Liebhaberin) ist eine reich talentirte Dame, ihr Spiel distinguirt und der höchsten Leidenschaft fähig, als „Maria Stuart" ausgezeichnet. Frl. Ella und Löwy, (jugendliche Liebhaberinen) ganz vortrefflich. Erstere als „Pariser Taugenichts, letztere als „Gretchen" ausnehmend zufriedenstellend. Fr. Herzog (Anstandsdame) eine sich ihrer Aufgabe bewußte Dame, behauptet mit Sicherheit ihren Platz. Fr. Häser (unsre singende Mutter) und komische Alte ist eine je öfter je lieber gesehene Schauspielerin. Frl. Heimlich spielt ihre Partbien mit schalkhafter Naivetät und schmiegt sich dem Ganzen innig an. Hr. Theiß bewährt sich als sehr verwendbares fleißiges Mitglied. Die übrigen Mitglieder reihen sich dem Ganzen würdig an.

**Hamburg.** (Thalia-Theater). Frl. Christ verleibt der Mosenthal'schen „Isabella" eine geistige Bedeutung, wodurch nicht blos die schweren Accente und die mit tragischer Gewalt erschütternden Momente zu durchschlagendem Erfolg gelangen. Sie verbreitet auch über diejenigen Stellen ihrer Partie ein unmittelbar aus dem Gemüth hervorquellendes Leben, in denen der Pulsschlag der Leidenschaft ruhiger geht, oder wo die Empfindung mit der Macht ihrer Naturlaute für den Augenblick zurückzuhalten hat. Was die äußerliche Ausstattung ihrer Isabella Orsini betrifft, so hat sie die wechselnden Costüme derselben nicht blos prächtig gewählt, sondern im Schnitte, der Tracht und in den Farben der Stoffe ist sie den für Mosenthal's Trauerspiel von Herrn Franz Gaul in Wien, dem Costüm-Maler des Hofburgtheaters, vorgeschriebenen Mustern so treu nachgefolgt, daß sie als Isabella ihren fürstlichen Stand und das Zeitalter desselben in überzeugender Form repräsentirt. — Frau Hübner erwirbt sich um die zweite Hauptaufgabe des Stückes, um die Rolle der Bianca Capello das große Verdienst, daß sie die ganze Kraft ihrer persönlichen Mittel dafür einsetzt, diesen Charakter in einer schneidigen Schärfe und mit einem Gewicht des Wesens zu verkörpern, wodurch der Untergang der edleren Isabella zu einem nothwendigen gestempelt wird.

**Hannover.** Frl. Ulrich, früher Mitglied unserer Bühne, jetzt in Dresden engagirt, gastirte bei uns als „Maria Stuart," „Yelva" und „Jane Eyre". Fräulein Ulrich gehört zu den immer seltener werdenden Schauspielerinnen, welche man mit dem Namen „Künstlerin" bezeichnet, denen es Ernst um die Kunst ist, und die unablässig danach ringen, ihre Gebilde in höchster Vollkommenheit zur Anschauung zu bringen. Nicht Jedem ist es gegeben, dieses hohe Ziel zu erreichen, so Mancher bleibt auf halbem Wege zurück, da ihm die Schwingen fehlen, sich in den duftigen Aether zu erheben. Frl. Ulrich gehört zu den Bevorzugten, sie ist eine durchaus künstlerische Natur, die ihre Gebilde kräftig und lebensvoll darstellt und mit dem Zauberglanze der Poesie umgiebt. Ein solches Charakterbild war ihre Maria Stuart, jede Bewegung edel, plastisch und schön, die Mimik ausgezeichnet, die ganze Darstellung voll rührender Hoheit und erschütternder tragischer Kraft. Wir hatten Gelegenheit, diese Rolle vorzüglich darstellen zu sehen von der Ristori, der Seebach; Frl. Ulrich hatte Momente, wo sie der ersten berühmten Tragödin dreist an die Seite zu setzen ist.

**Königsberg.** (m.) Die Oper ist eine vorzügliche. Zunächst gedenken wir der Seele dieses Ensemble's, des Kapellmeisters Hillmann. In wahrhaft anerkennenswerther Weise wußte er in ganz kurzer Zeit Erfolge zu erzielen, die wenn auch gleichmäßig beiden Theilen zur Ehre gereichen, doch einen vollgültigen Beweis für die Fähigkeiten und den Pflichteifer Hillmann's liefern. Die Stammtruppen der diesjährigen Oper nennen sich: Frl. v. Pöllnitz (sowohl in der Oper wie im Schauspiel eine wahrhafte Künstlerin und die Herren Brandes, Marion, Eitner und Niering.

Sonntag den 7. d. M. (zwei Tage vor der Aufführung in Berlin) wurde das Gottschall'sche Lustspiel „Annexion" mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt. Das Stück verspricht eine der „anziehendsten" Novitäten der Saison zu werden.

Herr Kapellmstr. Emil Hillmann ist von der Königl. Akademie der Künste in Berlin zur Einsendung von Compositionen aufgefordert worden. Seine große Oper „Zriny", eine H-moll Symphonie und eine F-dur Ouvertüre sind angenommen

worden. Im Schauspiel trefflich Hr. Brock, die Damen Benedix, Schilling und Hoppé.

• **Lemberg.** (A. L.) December 1869. Schon rieben sich die antideutschen Verwaltungsräthe vergnügt die Hände, schon stimmten sie Jubellieder und Siegeshymnen an über den bevorstehenden Untergang des deutschen Theaters und mit ihm des letzten deutschen Bollwerkes in Galizien. Der demokratische Verein entwarf schon Pläne, wie man die Ruinen des deutschen Theaters am besten und vortheilhaftesten verwenden und verwerthen könne und schwelgte mit all' seinen Parthei- und Gesinnungsgenossen in Seligkeit und Wonne über den gewähnten Sturz des Deutschthums. Doch Dank sei es der Regierung, sie legte bei Zeiten ihr Veto ein und wie Seifenblasen zerplatzten die schönen Träume der Mörder des Deutschthums. Nachdem das Theater nach dem heißersehnten Sturze der königlichen Familie zwei volle Monate geschlossen blieb, trat im Auftrag der Statthalterei der Verwaltungsrath am 15. September 1869 zusammen und beschloß einen Concurs auf 15 Tage auf einen Direktor auszuschreiben, der Beschluß reifte und wurde die Concursausschreibung erst am 25. September durch die auswärtigen Fachblätter mit dem Bemerken kund gemacht, daß der Endtermin der Anmeldung am 1. October, somit nach fünf Tagen ablaufe. Es gehört wohl wenig Scharfsinn dazu, um aus diesem eben erwähnten Vorgehen zu entnehmen, daß es darauf angelegt war, dem jeweiligen Competenten von vorne herein die Möglichkeit der Uebernahme und Erfüllung der Bedingungen abzuschneiden. Und wirklich meldeten sich blos Bewerber des Schlages, wie der entthronte König, denen es darum zu thun war, um jeden Preis die Direktion zu führen, wenn auch das Theater selbst darüber zu Grunde ginge. Nomina sunt odiosa, es sei uns daher die Nennung dieser würdigen Direktoren erlassen. — Jetzt nährte die feindliche Parthei mit Recht die Hoffnung, daß unser Theater dem Untergange mit Riesenschritten entgegengehe und betrachtete das Ganze als fait accomplit. Doch die Vorsehung hat anders beschlossen, und das in unserer Mitte weilende eben so geistreiche, energische und umsichtige, als ausgezeichnete Schauspielerin zur Genüge bekannte Frl. Anna Löwe, Tochter des Hofschauspielers Löwe, sollte der Rettungsanker und Genius unseres Theaters werden, und wurde es auch. Frl. Löwe hatte hinlängliche Gelegenheit, durch ihre langjährige Anwesenheit in Lemberg, reichliche und mannigfache Erfahrungen zu sammeln, das Publikum und dessen Geschmacksrichtung kennen zu lernen, und überreichte, gestützt auf diese solide Basis ihre Offerte. Am 2. Oktober wurde ihr nun einstimmig die Leitung unseres Theaters vorläufig bis Ostern 1870 anvertraut und wir wollen nun in Kürze die Thätigkeit des Frl. Löwe beleuchten. — Jeder unbefangene Beurtheiler wird zugeben, daß es sehr schwierig, ja fast unmöglich ist unter der Saison eine halbwegs gute Gesellschaft zusammenzustellen, und wird daher dem Frl. Löwe, welche dies doch zu Wege gebracht, die wohlverdiente Anerkennung nicht vorenthalten. Frl. Löwe hat schon durch die Uebernahme der Verpflichtung, Mitte Oktober eine Gesellschaft zusammenzustellen und den an sie gestellten Anforderungen zu genügen, evident dargethan, daß es ihr um die Hebung des Theaters und der Kunst Ernst sei und wenn erwogen wird, mit welch' bedeutenden Opfern sie die Erreichung des vorgesteckten Zieles anstrebt, wenn man ferner bedenkt, wie Frl. Löwe mit Hintansetzung der pecuniären Vortheile die größten Ausgaben nicht scheut, um nur das Publikum zufrieden zu stellen, und gute Kräfte zu acquiriren, so erscheinen die kühnsten Erwartungen durch

diese musterhafte Leitung übertroffen und die allgemeine Zufriedenheit blos als geringer Tribut für die vielen Mühseligkeiten und Beschwerden. Frl. Löwe ist rastlos im Geschäftsverkehre, kaum macht Jemand eine schiefe Miene über den einen oder anderen Vertreter eines Faches, sofort wird Alles aufgeboten, genügenden Ersatz zu finden und sie kennt keinen reichlicheren und besseren Lohn als die öffentliche Meinung, die Stimme des Publikums, daß diese bei einer so regen und exquisiten Führung nur die beste ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Da es nun dem Frl. Löwe in vollem Maße gelungen, diese Riesenaufgabe zu bewältigen, und unser sehr darniederliegendes und von den früheren Directoren so sehr heruntergebrachtes Institut wieder emporzuschwingen und demselben zu dem Range zu verhelfen, den es verdient einnehmen soll und auch von nun an einnehmen wird, da jetzt die thurmhohen Hindernisse bereits mit übermäßiger Anstrengung hinweggeschafft sind, und das Theater auf der durch Frl. Löwe so glänzend angebahnten soliden Basis ruhig einer sehr blühenden und gedeihlichen Zukunft entgegensieht, da ferner ein besserer Vertreter für die Direktionsführung schwerlich zu finden wäre, so geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, daß der Verwaltungsrath die sehnlichsten Wünsche des Gesammtpublikums krönen und dem Frl. Löwe auch für die Zukunft d. h. über Ostern 1870 hinaus die Direktion übertragen wurde, und drücken unseren und des Publikums tiefgefühlten Dank für das bis jetzt Geleistete freudig und gerne aus. — Uebergehend auf die einzelnen Mitglieder, so begegnen wir vor Allem der gegenwärtig mit sehr großem Erfolge gastirenden, allenthalben gefeierten Gesangskünstlerin Frl. Pauline Castri, einer italienischen Sängerin vom reinsten Wasser mit vollendeter Gesangstechnik, einer gediegenen Schule und bewunderungswürdigen Bewältigung der schwierigsten Passagen, halsbrecherischen Staccati und reizendem sehr geschmackvollem Vortrage. Sie gastirte als Linda, Lucia, Nachtwandlerin, Martha (2mal), Margarethe (Hugenotten), Isabella (Robert), Gilda (Rigoletto), jedesmal unter stürmischem Jubel und zahllosen Hervorrufen. An Hrn. Rokitansky besitzen wir einen geschulten, eleganten, mit sehr sympathischer Stimme begabten Baryton. Hr. Hynek ist als tüchtiger Bassist hinlänglich bekannt und bewährt sich überall als routinirter, sehr verständiger Sänger, welcher wegen seiner vielseitigen Verwendbarkeit eine sehr gesuchte Acquisition ist und bleiben wird. Frl Norden füllt ihr Fach als jugendlich dramatische Sängerin vollkommen aus. Frau Falkeisen (Contra-Alt) entzückt durch ihren kolossalen Stimmfond. Der jüngst acquirirte Tenorist Hr. Carl Zinkernagel erfreut sich allgemeiner Beliebtheit, welche ihre Rechtfertigung darin findet, daß dieser Sänger neben einer sehr einnehmenden Erscheinung eine sehr sympathische namentlich in der Höhe kräftige Stimme aufzuweisen hat und sich aller seiner Parthien zur größten Zufriedenheit entledigt — — An ungetheiltem Applause und zahllosen Hervorrufen fehlt es nicht. Hr. Khals, ebenfalls Aspirant auf das Heldentenorfach hat zwar ein gerundetes Spiel, elegante Bewegungen, schöne Mittellage aber seine Stimme ist in der Höhe sehr defekt. Die Herren Franziak und Schilke befriedigen. Das Schauspiel zählt anerkennenswerthe Vertreter, in dem das allgemein beliebte Frl. Mejo, die Damen Klotz und Frau Huth zur Abrundung des Ensembles das Möglichste beitrugen und die Herren Lippert, Posinger, Fiedler und Penn ihrer Beschäftigung vollkommen gerecht wurden. Hr. Müller-Tobias ist als Gesangskomiker und Operettensänger vorzüglich. Frl. Jordio als jugendliche sentimentale Liebhaberin und Hr. Norren-

berg, jugendlicher Held und Liebhaber befriedigen. Mit der Operette ist es vorläufig noch nicht ganz gut bestellt, was jedoch der Direktion keineswegs zum Vorwurfe angerechnet werden kann, indem einige Operettensängerinnen nur Mißerfolge hatten. Wir wollen die Namen der Durchgefallenen verschweigen, welche durch ein Attentat auf die Tasche der Direktion sich ohnedies unsterblich gemacht haben, um nicht durch deren Nennung uns sowohl, als auch der Directrice die unangenehmen Eindrücke nicht wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Bei diesem voluminösen Stoffe der sich angehäuft, war es uns nicht möglich, detaillirt in die einzelnen Aufführungen einzugehen, es sei daher blos constatirt, daß das Repertoir auf dem Felde der Oper nun mannigfache Compositionen brachte und Schau-, Lustspiel und Posse bunte Abwechslung boten und behalten wir uns vor, am Ablaufe eines jeden Monates ausführliche und eingehende Berichte über die einzelnen Aufführungen einzusenden.

**Linz.** (O. C.) Die neue Herbstsaison, wurde nach dreimonatlicher Sperrung — seit 1782 die neueste Einrichtung Hrn. Thomé's — mit einer größtentheils neuen Gesellschaft eröffnet. Einige Mitglieder derselben bewährten sich gleich anfangs als glückliche Aquisitionen. Zu diesen zählt Frl. Prevaux, welche mit ihrer gewinnenden Erscheinung den Zauber der jugendlichen Frische vereinigt, wodurch ihr gefühlvolles, durchdachtes Spiel immer von den ehrenhaftesten Erfolgen begleitet ist. So war die „Louise" in „Die Mönche" eine ausgezeichnete Leistung, welche das Publikum mit lautem Beifall lohnte. Stürmisch war derselbe in der Verkleidungsrolle als Linchen, Tinchen und Minchen in Holtei's „Drillinge". Von den Herren zeichnete sich Hr. Nadler als Baudeau in „Die Mönche" aus, aus welcher Rolle der Darsteller einen natürlichen charakteristischen Kernmenschen zu entwickeln verstand. Von den alten Mitgliedern sind stets brav die Herren Diez, Rosenfeld und Siegmann.

**London.** Carl Formes hat am 28. October im „Don Juan" als Leporello mit der Tietjens als Donna Anna in Liverpool sehr gefallen. Am 30. November sang er den „Geist" in Hamlet, d. v. Murka die Ophelia, der Bericht über seinen Figaro vom Tage vorher stimmt günstig mit dem vom 7. November als Rocco im Fidelio überein. Formes hat sich vor seinem Wiederengagement an die londoner italienische Oper einer Kehlkopfoperation unterworfen, die seine zweite Gattin, ein weiblicher Dr. med. an ihm, wie es scheint, mit großem Erfolge vollzogen.

**Lübeck.** (⫩) (Stadttheater.) Mit Gottschall's Trauerspiel „Katharina Howard", welches sich seit 1866 auf fast allen deutschen Bühnen Lorbeeren und dabei das begleitende Lob der Presse erworben hat, bereitete uns das Stadttheater in letzter Woche einen klassischen und mit Spannung durchlebten Theaterabend. Hr. Pansa gab Heinrich VIII. einheitlich abgerundet, ausdrucksvoll in der Mimik und mit schöner und sorgfältig nüancirter Deklamation. Hrn. Nötel gelang es, in der an sich nicht großen Aufgabe als Herzog von Norfolk so zu reussiren, daß allgemein der Wunsch laut wurde, diesen Künstler in einer seiner Glanzrollen kennen zu lernen. — In Bezug auf unsere diesjährige Oper muß man jedesmal vornehmlich betonen, daß der musikalischen Direktion und der artistischen Leitung immer das erste Lob gebührt. Die Titelrolle in „Don Juan" sang unser Hermany mit großen Ehren. Das Organ des Frl. Tronsil (Donna Anna) eignet sich für solche Partien ganz vorzüglich. Für eine Anfängerin trug Frl. Ammann (Donna Elvira) ihre erste Arie mit überraschender Sicherheit vor. Respektabel war Hr. Bauerreiß als Leporello; das letzte und beste Wort gebührt aber dem Octavio des Hrn. Fischer-Achten, den

er befriedigte durch Darstellung, Kunst des Gesanges und Wohllaut des Tons. — „Das Nachtlager in Granada" rechtfertigte mit Hrn. Hermany (Jäger) und Frl. Wandrusch (Gabriele) das allgemeine Verlangen des Publikums, Ersteren mit seiner schönen Baritonstimme in jener Partie zu hören, vollständig, denn er bereitete damit edlen Genuß; fast nicht minder wurde Frl. Wandrusch eine treffliche feurige junge Künstlerin für ihre sehr ehrenwerthe Leistung ausgezeichnet. Ganz vorzüglich kamen ferner die Ouverture und die Chöre zu Gehör.

**Lübeck.** (Stadttheater, J. Egré.) Die „Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund", welche auf manchem kommunalen Terrain ein Revolutiönchen durch ihre antizopfthümlichen Bestimmungen hervorgerufen, hat namentlich auf dem Gebiet der darstellenden Kunst große Umwälzungen bewirkt und ihren „Segen" in verschiedenen neuen Bühnen, die aus der Erde schossen, wie Pilze nach einem warmen Regen documentirt. Auch in der versteinerten Chronik alter Hansaherrlichkeit, Lübeck benamset, existiren zur Zeit nicht weniger denn drei Winterbühnen. Dies zur Charakterisirung der Situation und nun zur Sache. Das Repertoire der unter der Direction von C. Gandelino stehenden Bühnen des Stadt- und Victoria-Theaters ist im Hinblick auf frühere Jahre ein ungleich gehobeneres, ein Umstand, der leicht erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß die früher auf einer Bühne, der des Stadttheaters, zusammengeschobenen Aufführungen von Oper, Operette, Drama, Schau- und Lustspiel und Posse sich nun über zwei Bühnen verbreiten können. In der Oper hörte ich bis jetzt den unvermeidlichen „Troubadour", „Fra Diavolo" und das Muster aller komischen Opern: Mozarts unvergängliches Opus: „Figaros Hochzeit". Das Opernpersonal dieses Wintersemesters ist mit einer Sorgfalt zusammengesetzt und von einer so ausgezeichneten musikalischen Kraft, dem Hrn. Kapellmeister Bossenberger, dirigirt, daß selbst unsere als subtil bekannte Lokalkritik des Lobes unserer Oper voll ist. Die Hrn. Fischer-Achten, Hermany und Bauerreiß, sowie die Damen Frl. Amman, Tronsil und Csepesanyi, denen sich nach einer beifällig aufgenommenen Gastspielpartie: Zerline in „Fra Diavolo" Frl. Marylo als neuengagirt beigesellt hat, sind in erster Linie die Träger unseres Opernrepertoirs — zu einer Specialbesprechung über einzelne Vorstellungen bietet mir ein späterer Bericht hoffentlich erwünschte Gelegenheit, heute dürften schon die allgemeinen Gesichtspunkte Ihren Raum genügend in Anspruch nehmen. Zur Vervollständigung führe ich noch an, daß in der heimischen Presse auch der Opern „Don Juan" und „das Nachtlager von Granada" (Frl. Wandrusch — Gabriele) lobend gedacht wurde. Das Schauspielpersonal bietet in den Hrn. Pansa und Metz schon bekannte und geschätzte Kräfte, denen sich die Hrn. Nötel, Gerbeck und Pander in den hervorragenderen Fächern anreihen. Vom Damenpersonal verdient vor Allen Frl. Ziegler das unverkürzteste Lob der Kritik. Im Lustspiel haben sich die Damen Frl. Knaf, Schulteß und Fr. Fanger manche Sympathien erworben. Ich betone wiederholt, daß nur die Rücksicht auf die große Ausdehnung meines heutigen Berichtes mich dazu bestimmen kann, nicht der Leistungen aller Mitwirkenden des Schauspielpersonals zu gedenken, denn auch hier steht Jeder, wie in der Oper an seinem Platz, obwohl nicht geleugnet werden soll, daß längeres Zusammenwirken des Personals dem Ensemble auf wünschenswerthe Weise förderlich sein wird. Aus dem Repertoire möge hier der beiden Festvorstellungen zu Ehren Schiller's am 10. und 11. Novbr. Erwähnung geschehen: „Wilhelm Tell" und „Kabale und Liebe";

krankte gleich letztere Aufführung etwas an den Schwächen, denen sich fast jeder Darsteller des Ferdinand schuldig macht, so ist der Totaleindruck doch als gelungen zu registriren. Von noch lebenden Klassikern sah ich R. Gottschall's Trauerspiel „Katharina Howard" in abgerundeter Darstellung, in der sich namentlich Hr. Pansa (Heinrich VIII.) und Hr. Nötel (Herzog von Norfolk) auszeichneten. Mit Lustspiel-Novitäten ist die diesjährige Saison des deutschen Theaters reichlicher gesegnet. Dank den Nachwehen der verunglückten Wiener Concurrenz. Schon der Eröffnungsabend brachte deren drei: „Duft" Lustspiel in 1 Akt und „Diplomat der alten Schule", Orginal-Lustspiel in 3 Akten, beide von Hugo Müller, das erstere einem französischen Stoff nachgearbeitet — und zwar ziemlich flüchtig — das letztere sich dagegen durch Neuheit der Erfindung vortheilhaft auszeichnend. Als dritte Novität im Reigen fungirte eine Posse: „Durchs Schlüsselloch" von Salingré ebenfalls einem früheren Stoff nachgearbeitet. Vor kurzem kam Julius Rosens: „Begehre nicht deines Nächsten Hausfrau" zur ersten Aufführung und ward sowohl Stück wie Aufführung beifällig aufgenommen.

— Nächst Frl. Wandrusch, der feurigen Ungarin, die namentlich als Gabriele im „Nachtlager" sehr gefiel, hat Frl. Trousil die volle Gunst des Publikums errungen, ihre Rosine, Lenore, Fr. Fluth, Donna Anna, Norma, Königin der Nacht fanden großen und wohlverdienten Beifall. Auch der tüchtige Opernregisseur Hr. Fischer-Achten erfreut sich großer Beliebtheit.

**Lübeck.** (Rieltheater) (Dr. F. K.) Diese Bühne befestigt sich immer mehr in der Gunst des Publikums und findet neuerdings neben den größten Beifallsbezeugungen auch reichen klingenden Lohn für ihre vortrefflichen Leistungen, denn das Haus ist nicht nur stets gut besetzt, sondern wöchentlich zwei bis dreimal ausverkauft. Und dieser glänzende Erfolg ist durchaus gerechtfertigt, da nur wenig Bühnen ein so famoses Ensemble aufzuweisen haben dürften, wie unser Rieltheater. Was wir schon in unserm vorigen Berichte aussprachen, können wir heute mit noch größerer Ueberzeugung wiederholen: kein störendes Element beeinträchtigt das Zusammenspiel; alle Mitglieder sind brauchbar — Einzelne von hoher Bedeutung! — Da ist zunächst Frl. Mary Bernhardt — welcher Bühne würde diese Dame nicht zur Ehre gereichen? — Frl. Mary Bernhardt ist eine erste Liebhaberin von eminenter Begabung — ausgestattet mit Allem, was man von einer Darstellerin ersten Ranges fordern darf. Ein edler, schöner Kopf — eine schlanke, hohe Gestalt — ein wohlthuendes, kraftvolles Organ — unbewußte Anmuth — liebenswürdige Natürlichkeit — ungekünstelter Humor — kurz die schönsten Gaben der Natur sind mit ihrem reichen Talent vereinigt und Frl. M. Bernhardt dadurch gleich berechtigt zur Darstellung ernster wie munterer Rollen. — Werfen wir einen Blick zurück auf das Repertoir der vergangenen Woche, welch seelenvollen, lebenswahren, ächt künstlerischen Gestalten des Frl. M. Bernhardt begegnen wir da! Wen entzückte nicht diese reizende Julie, (Bekenntnisse) — wen bezauberte nicht diese verführerisch schöne Waldhüll, (das letzte Mittel) — wen ergötzte nicht die muthwillige, schalkhafte Clara, (Glücklicher Familienvater) — wen rührte nicht das sinnige Mädchenbild Martina (Schulz von Altenbüren) — ?! Und wer endlich hätte Frl. M. Bernhardt gesehen als Dumenil in „Die Schauspielerin" — wer hätte diese herrliche Kunstgestalt vor seinem Auge vorüberziehen lassen, ohne erschüttert und entzückt auszurufen: Das ist eine ächte Künstlerin!!! Wir sind überzeugt, daß

Frl. Mary Bernhardt in nicht zu langer Zeit einer der ersten Bühnen Deutschlands angehört. — Frl. Lind ist eine vortreffliche Künstlerin im Fache der Anstandsdamen, und wird uns durch ihre schönen Leistungen mit jeder Rolle lieber. Fräulein Heims, eine sehr talentvolle schöne und fleißige Schauspielerin wirkt namentlich im Fache der sentimentalen Liebhaberinnen mit großem Glück. Frl. Richard, die aus der weiten Wallachei in unsere alte Hansestadt einzog, ist eine komische Alte — durch und durch komisch! — In den Herren Fischbach — unserm ungemein beliebten Komiker — und Neuberg — unserm feurigen jugendlichen Liebhaber — besitzen wir zwei treffliche Künstler, die stets Gutes, oft Ausgezeichnetes leisten. — Die hervorragendste Kraft des männlichen Personals ist Herr Sauer, nächst der Pansa Liebling Lübecks. — Hr. Sauer ist ein Conversationsliebhaber dessen fertige, meisterhafte Leistungen uns stets die Frage aufdrängen: wie kommt es, daß so viele bedeutende Hoftheater keine einzige jugendliche Kraft für das Fach der Bonvivants besitzen, während ein Darsteller wie Hr. Sauer (allerdings zu unserer Freude!) zu den Unsrigen gehört? Wie ist das möglich bei der Anzahl deutscher Theater-Agenten?! — Zu den schon im vorigen Bericht (Heft 11) erwähnten Glanzrollen des Hrn. Sauer nennen wir aus jüngster Zeit mit Berechtigung seinen Robert Wille, (Ein schlechter Mensch) Max Leichthin, (Glücklicher Familienvater) Willert (Romeo auf dem Bureau) Gottfried Huber, (Spielt nicht mit dem Feuer) Baron Gluthen, (das letzte Mittel) Theodor, (Er experimentirt) u. s. w. — In allen diesen Rollen wurde Hr. Sauer verdientermaßen mit Beifall förmlich überschüttet. — Der Scherz: „Er experimentirt" gestaltete sich übrigens durch das famose Zusammenspiel des Frl. Bernhardt und Hrn. Sauer — die Beide ihre Aufgaben mit den pikantesten, geistvollsten Nüancen ausstatteten — zu einem wahren Cabinetsstück, weshalb wir nicht verfehlen wollen, desselben besondere Erwähnung zu thun. Gerade in diesen dramatischen Nippsachen zeigt sich die Bedeutung eines Conversationsschauspielers am Deutlichsten. Die Darsteller müssen hier von dem Ihrigen dazu thun — sie müssen nicht nur elegante, sie müssen auch geistvolle Schauspieler sein, die es verstehen durch kleine dem Leben abgelauschte Züge, durch feines Zuspitzen des Dialogs dieser Art von Stücken wirkliche Geltung zu verschaffen. Diese Aufgabe wurde in: „Er experimentirt" glänzend gelöst. Frl. Bernhardt und Hr. Sauer waren voll Esprit, Humor und Liebenswürdigkeit — das Publikum wurde zu lautem Jubel hingerissen — und, dem Stücke eine oftmalige Wiederholung gesichert. —

Wie wir hören, stehen uns am Rieltheater einige interessante Novitäten in Aussicht, über die wir mit Nächstem berichten werden. Für heute schließen wir mit den aus Ueberzeugung gesprochenen Worten: das Rieltheater giebt Conversationscomödien musterhaft und besitzt in einigen Mitgliedern Kräfte, die jeder Bühne zur Ehre gereichen würden. —

**Meiningen.** Friedrich v. Bodenstedt ist auf sein Ansuchen der Intendanz des herzoglichen Hoftheaters enthoben und zur Disposition gestellt und zwar mit Fortbezug seines vollen Gehalts. Er wird fortfahren, seinen geistigen Einfluß auf die Bühne zu üben, aber ohne Verantwortlichkeit nach Außen. Als der Hauptgrund seines Rücktritts wird angegeben, daß er als Intendant nicht diejenige Freiheit der Bewegung in seiner Geschäftsführung fand, welche er beanspruchte.

— (E.) Von dem Repertoir will ich nur einige Stücke besprechen. — Zuerst Hulda und König Sigmund von Björnson. In ersterem ist die Hulda eine Glanzrolle der Frl. Lemcke, die man nicht besser dargestellt sehen kann. Uebrigens ist die Tragödie bekannt. — Von König Sigmund indessen, kann gerühmt werden, daß das Stück in Meiningen zum ersten Male über die Bretter gegangen und troß der dramatischen Mängel einen bedeutenden Eindruck hinterlassen hat. — Sigmund ist eine episch dramatische Dichtung die der Verfasser, obgleich er selbst Director des Theaters in Bergen war, nicht zur Aufführung gebracht hat, und die sich eigentlich auch nicht dafür eignete. Das Stück hat mit der Erlaubniß des Dichters einige Abänderungen durch Herr v. Bodenstedt erfahren, der auch den Schluß umgedichtet, indessen — konnten die Abänderungen die dramatischen Mängel nicht heben. Die Decorationen waren neu angefertigt und machten vielen Effect.

Herr Jantsch verspricht nach seinen Anlagen einmal recht tüchtig zu werden, er gab den Sigmund seinen Kräften angemessen. Herr Weilenbeck als Herold war vortrefflich — die Sterbescene dauerte indessen etwas zu lang. — Frl. Hausmann hatte eine sehr dankbare Rolle — als der innige Knabe „Svenn", die sie vortrefflich durchführte. Frl. Ellen-Franz als Adelheid, später als finnisches Mädchen spielte mit dem ihr eigenen Verständniß — nur hätten die beiden Rollen verschiedene Darstellerinnen haben müssen. Frl. Lemcke — gab ihre Rolle sehr gut, doch hätte ihr eigentlich die Darstellung der Mutter Sigmunds gebührt. —

„Käthchen von Heilbronn" hat den Erwartungen, die man an die Meininger Bühne stellen kann, nicht entsprochen — obgleich als Käthchen, Frl. Hausmann recht gut war — doch müssen wir entschieden das Schleppkleid rügen, was zu der Rolle nicht paßt. — Die Vorstellung „Was ihr wollt" von Shakespeare mochte besonders durch das vortreffliche Spiel des Herrn Weilenbeck-Malvolio, der die Zuhörer nicht aus dem Lachen kommen ließ, fesseln, eben so in ihrer kleinen Rolle als Marie Frl. Hausmann. — Frl. Ellen-Franz hielt bei ihrem durchweg correcten Vortrage ihre Doppelrolle als Bruder und Schwester zu wenig auseinander — wodurch beide nicht genug charakterisirt werden.

Herr Menzel, als Junker Tobias löste seine Aufgabe sehr gut. „Kabale und Liebe", „Don Carlos" — und mehrere kleine Lustspiele und Possen füllten die übrigen Abende aus. — Ein kleines Lustspiel von Dumas, „Le mari de la veuve", vortrefflich übersetzt von v. Stein, das sich durch seinen feinen Esprit — ich kann kein bezeichnenderes Wort finden, auszeichnet, wurde sehr gut gegeben. —

— „Julius Cäsar" von Shakspeare wurde gegeben und man kann sagen, daß die Aufführung und Insenirung der Tragödie in allen Theilen eine vortreffliche und correkte war. — Herr Weise gab den Cäsar gut — auch entsprach seine stattliche Gestalt der des großen Feldherrn. — Herr Weilenbeck erregte zuerst durch sein mephistisches Herumschleichen einige Bedenken — die aber im dritten Acte schwanden — wo er durch die richtige Betonung und sein gutes Spiel viel Beifall erntete. — Die Rede am Brunnen — worin er durch seine ganze Schlauheit und Ueberredungsgabe entwickelnd auf das Volk wirkt, war von größtem Erfolge begleitet. — Herr Weilenbeck wurde mehrere Male gerufen. — Herr Stoppenhagen führte seine bedeutende Rolle als Cassius sehr gut durch — ebenso Herr Menzel den Corsen. — Frl. Lemke: Ellen Franz als Calpurnia-Portia — waren wie fast immer vortrefflich.

Daß bei einem so großartigen Trauerspiele nicht alle Rollen mit Künstlern besetzt

werden können, ist natürlich —, und es ist schon viel, wenn man keinen Tadel aussprechen kann.

Auch ist das Zusammenspiel zu rühmen, nirgends eine Störung, und bei dem großen Personal, bei Volksaufläufen und Gefechten; nirgends ein wüster Lärm oder planloses Herumlaufen. Die herrlichen Costüme und Decorationen verdienen eine besondere Anerkennung. Letztere sind nach Angaben und Skizzen des Conservators Viscenti in Rom angefertigt und gewähren einen Blick in das wirklich alte Roma, ehe es die Trümmerstadt des Mittelalters wurde.

Eine berühmte Autorität äußerte nach der Vorstellung: Die schönen Decorationen und kostbaren Costüme sind zwar Aeußerlichkeiten, wenn aber ein schöner Rahmen dazu dient, ein wirklich werthvolles Bild zu heben, so kann man sich ihn schon gefallen lassen.

26. „Onkel Moses". „Weibliche Studenten" zwei Lustspiele. — Im ersten gefielen Herr Weilenbeck, Herr Oertel und im zweiten Frl. Hausmann. —

29. „Vor 160 Jahren" war im Ganzen eine gute Vorstellung. Hr. Blattner hätte nur als alter Dessauer mehr Humor entwickeln müssen. „Doctor Lange" ist eine Glanzrolle Menzel's.

31. „Der Goldonkel". Eine ganz poesielose Persönlichkeit ist dieser Goldonkel — überhaupt machte das Stück nur durch die eingelegten lokalen Anspielungen Effekt — fand trotz des guten Spiels von Hr. Menzel, Frl. Petzold und Hrn. Chronegk keinen nachhaltigen Anklang. Der Geschmack unseres gebildeten Publikums ist an bessere Kost gewöhnt.

2. „Torquato Tasso" von Göthe — gehört wohl zu den Stücken, die man lieber liest als sieht — die Prinzessin ist eine der besten Rollen von Frl. Ellen-Franz und wurde von ihr mit bewährter Meisterschaft gegeben. Frl. Hausmann als Leonore Sanvitale spielte mit vielem Verständniß — doch war sie im Anfang zu befangen. —

Die Decorationen waren auch neu angefertigt, und zeigten eine Ansicht der im 16. Jahrhundert durch den Cardinal Este erbauten prächtigen Villa d'Este in Tivoli bei Rom, aufgenommen unterhalb der berühmten Cypressengruppe im Garten der Villa.

Frl. Hausmann gab der Rolle als Gertrud in „Sie hat ihr Herz entdeckt" so vortrefflich, daß sie zweimal stürmisch gerufen wurde. — „Philippine Welser" Schauspiel von Redwitz; — Ein geschickt gemachtes Stück, voll Effect, mit viel Rührung, Thränen und Schluchzen — wurde sehr gelungen gegeben, — hervorgehoben Hr. Weise als Erzherzog Ferdinand — Hr. Blattner als Welser — Frl. Lemke als Fr. von Soxar. — Doch die Krone verdient Frl. Ellen-Franz als Philippine, — sie spielte mit einer Wahrheit, Innigkeit und Anmuth, die zu lebhaftem Beifall hinriß. —

— (+) Das vierte Jahr der neuen Theateraera brach für uns in der Vorstellung des „Faust" an. Zwei hervorragende Kräfte, Frl. Hausmann und Hr. Weilenbeck, sind dem Kreise der hiesigen Darsteller einverleibt. Hr. Weilenbeck als „Mephistopheles" erntete auch hier den Beifall, den ein so hoch verdienter Künstler sich während zwanzigjähriger Theaterlaufbahn in Städten, wie Wiesbaden, Prag und Breslau errungen. All seinen Leistungen folgt man von höchster Seite und vom Publikum aus in gespanntester Weise. Es gelang ihm, was noch keinem Schau-

spieler hierselbst gelungen, zu begeistern, hinzureißen in kaum sechs Wochen, indem er Rollen, wie „Malvolio", „Philipp II.", „Antonio", „Wachtmeister" in Wallensteins Lager, „Onkel Moses", „Marc Anton", „Vicentio" in verschiedenartigster Weise spielte. Hr. Weilenbeck zählt unter den lebenden Charakterspielern zu den besten, ja er ist vielleicht an Vielseitigkeit und Unermüdlichkeit im Studium der Beste. Wir können nur unser Theater beglückwünschen, daß wir ihn haben und deshalb läßt es Hof und Publikum nicht fehlen, ihn auszuzeichnen und seinen Leistungen mit Interesse zu folgen Eben dasselbe läßt sich mit vollem Recht von Frl. Hausmann sagen. Frl. Hausmann bezaubert ebenso durch liebenswürdige Munterkeit in Rollen wie Eva im „Verwunschenen Prinzen", in „Sie hat ihr Herz entdeckt", in welcher letzteren man sie getrost mit der Goßmann vergleichen darf, als sie hinreißt und erschüttert als tragische Liebhaberin in Rollen wie „Gretchen", „Julia", „Louise", „Käthchen von Heilbronn", „Königin" im Don Carlos, die sie hier vorzuführen Gelegenheit hatte. Mit lieblicher anmuthiger Persönlichkeit verbindet sie Wärme und Innigkeit der Empfindung, die eine treffliche Darstellung in Wort und Geberde zum Ausdruck zu bringen versteht. Eine zweite mustergültige Vorstellung war „Die bezähmte Widerspenstige", in der Titelrolle Frl. Ellen-Franz. Die Künstlerin, die gegenwärtig dem ehrenden Rufe zu einem Gastspiel nach Oldenburg Folge leistet, ist in dieser Rolle über jedes gewöhnliche Lob erhaben, es ist diese sowohl, wie drei andre Rollen, „Leonore" in Tasso, „Philippine Welser", „Leopoldine v. Streblen im „Besten Ton" als Musterleistung anzuerkennen. Gleich trefflich im Lustspiel wie in der Tragödie verbindet sie mit der Fertigkeit einer trefflichen Schauspielerin eine edle, echte Weiblichkeit, die den Zuschauer erhebt und begeistert. An Novitäten für unser Repertoir brachte man den „Arzt wider Willen" von Molière. Hr. Chronegk, der in unerschütterlicher Weise die Gunst des Publikums besitzt, spielte „Sganarelle", ganz wie ihn die Tradition am Théâtre français in Paris bewährt hat. Er wirkte ungemein, was ihm als beliebten Komiker immer gelingt. Er spielte im Laufe der Saison bis jetzt „Goldonkel", „Leichtling", „Wez", „Grumio", „Stritzow" mit dem größten Erfolge. Auch die Uebersetzung des „Le mari de la veuve" betrat unter dem Titel „Wiederauferstandner Gatte" die Bühne unter lebhafter Betheiligung des Publikums. Besonders zeichnete sich Hr. Stöckel, der auch den Seibold in „Vor hundert Jahren" darstellte, vortheilhaft aus. Als Väter- und Charakterspieler können wir Hrn. Döge nicht unerwähnt lassen, der in seinem Fache Vorzügliches leistet. Die bedeutendste seiner Leistungen war der Narr in „Was Ihr wollt". Bei der Jugend des Künstlers und in Anbetracht der wenigen Jahre, die er dem Theater angehört, ist die Vielseitigkeit dieses Schauspielers zu bewundern. Ebenso vortrefflich für chargirte Rollen, wie Baptista in der „Widerspäustigen" spielt er mit erschütternder Wirkung die ernsten. Tadellos z. B. war seine Leistung als böhmischer Bauer in „Philippine Welser". Noch hat unsre Bühne das Verdienst, die Trilogie „Sigurd" von dem schwedischen Dichter Björnson zuerst aufgeführt zu haben. Das Werk ist ein zu bedeutendes, als daß es in Kürze bei seiner Neuheit abgeurtheilt wäre. Wir beschränken uns deshalb, unter Bestätigung seines äußern Erfolges, die Darstellung, die den Herrn Jantsch in der Titelrolle als „Sigurd", Weilenbeck (Harald), Döge (Koll), Stoppenhagen (Halkeli) und Stöckel, den Damen Frl. Franz (Audhild), Frl. Lemke (Frackart,. Hausmann (Svenn) und Frl. Säckler (Thora) anheimfiel, in ihrer Ausführung eine

vortreffliche zu nennen. Besondere Beachtung verdient das jugendliche Talent des Frl. Säckler, die eine Schülerin des Dr. Strakosch in Leipzig, in dieser Vorstellung bewies, daß sie für das Fach der Heroine bedeutende Mittel und Begabung habe. In Vorbereitung ist „Demetrius" von Laube.

— Am hiesigen herzoglichen Hoftheater sind, seitdem Herr v. Bodenstedt seine Stellung als Intendant aufgegeben hat, große Veränderungen vorgegangen. Leider ist der Rücktritt dieses in vielfacher Hinsicht so bedeutenden Mannes, der rein geschäftliche Gründe hatte, in Beziehung zu einer Angelegenheit gebracht worden, deren Held ein junger, wenn auch talentvoller Anfänger war, welcher unlängst erst die akademischen Studien in Jena mit der Thätigkeit an der hiesigen Bühne vertauscht hatte. In einzelnen Blättern ist die Geschichte, wo es sich um die Verspottung eines höheren Beamten handelte, mehrfach entstellt und mißdeutet worden. Herzog Georg dürfte, was Freimüthigkeit und wahres Interesse für die Kunst betrifft, kaum einem anderen Fürsten nachstehen. In diesem Falle aber war der Herzog gezwungen, seinem ersten Hofbeamten auf die Beschwerde, von den Brettern aus lächerlich gemacht worden zu sein, eine Revanche zu geben. Man weiß übrigens, wie streng der Altmeister Göthe bei seiner eignen Bühnenpraxis über solche Ausschreitungen dachte. Um so ungerechtfertigter war der Zorn, welcher sich aus dieser Veranlassung gegen die hiesige oberste Verwaltung von mancher Seite erhob, und der auf ganz falscher Fährte tappte. Hätte Herr v. Bodenstedt nicht seine bezügliche Erklärung in der Augsb. Allg. Zeitung abgegeben, daß sein Rücktritt nichts mit dieser Sache zu thun habe, so hätten die Mitglieder des herzoglichen Hoftheaters durch eine allgemeine Kundgebung zur Kenntniß des Publikums gebracht, daß sie selbst das Gebahren des Herrn Oerdel tadelnswerth und die ihm vom Herzog diktirte Strafe nur in der Ordnung fänden. Die Wahrheit dieser Mittheilungen kann verbürgt werden!

**Memel.** (oo) „Das kunstsinnige Dresden sendet seine begabten Jüngerinnen der Musen bis in den höchsten Norden. Hier ist eine Schwester der berühmten Hofschauspielerin und Dichterin, Anna Löhn, Fräul. Clara Löhn, als erste tragische Liebhaberin und Anstandsdame engagirt, welche ihr Fach auf das Glänzenste ausfüllt. Von der Natur ausgestattet mit einer hohen schlanken Gestalt, ausdrucksfähigen Zügen und einem geistvollen dunkeln Augenpaar, fesselt sie schon durch ihre Erscheinung das Interesse des intelligenten Zuschauers. Bewältigend aber wirkt die Weichheit und silberne Klangfülle ihres Organs, dessen Schmelz und Ausgiebigkeit bei der geistvollen Verwendung, die es erfährt, den mannigfaltigsten Anforderungen gerecht zu werden vermag. Vorzügliche Leistungen der talentvollen hochgebildeten Künstlerin sind: Donna Diana, Monika im Sonnwendhof, Lady Milford, Preziosa, Judith, Königin im Glas Wasser, die Waise aus Lowood u. a. m. Auch im modernen Lustspiel wirkt sie mit entschiedenem Glück. „Im Wartesalon erster Classe", „Am Clavier", „Badekuren", „Spielt nicht mit dem Feuer" boten ihr Gelegenheit, ihre vielseitige Begabung zu bethätigen, wenn gleich die Tragödie und das große Schauspiel als das eigentliche, von ihrem Talent am glänzendsten beherrschte Feld erscheint. Eine treffliche Künstlerin ist auch Fr. Paris.

**Paris.** (r.) Das Gastspiel des Königl. Preußischen Kammersängers Herrn Theodor Wachtel, welches nicht allein in drn pariser musikalischen Kreisen Sensation erregt, sondern auch von der dortigen Presse in eingehender Weise besprochen wird, veranlaßt auch uns, desselben mit einigen Worten zu gedenken, ist ja die Anerkennung, welche

die Pariser dem „chanteur allemande“ zollen, Grund genug, in einem deutschen Blatte erwähnt zu werden.

Herr Wachtel, welcher bekanntlich von seinem Amerikaner-Gastspiel Abstand genommen, und sich statt dessen zu einer längeren Kunstreise nach Frankreich, England und Rußland entschlossen, gastirte an der pariser Italienischen Oper, in welcher er dreimal (zweimal als „Trovatore“ und einmal als „Edgardo“) unter Mitwirkung der ersten Kräfte und bei verstärktem Orchester und Chor aufgetreten, nach den verschiedenen uns vorliegenden Pariser Blättern großartige Triumphe gefeiert und sich bei jeder weiteren Gastrolle immer mehr in der Gunst des Publikums befestigt.

Wenn es auch dem Künstler durch seltenen Fleiß und Ausdauer gelungen, seine Forcepartien italienisch einzustudiren, so muß es doch immerhin als ein großes Wagniß bezeichnet werden, sich dem verwöhnten Publikum der Italienischen Oper als Trovatore zu präsentiren. Daß Wachtel trotz alledem einen solchen brillanten Erfolg erzielt, gereicht dem Künstler und auch der deutschen Kunst zur höchsten Ehre!

Abgesehen von einem Theile der Pariser Presse (namentlich des „Figaro“), welcher es beliebte, ihren Lesern allerlei Mährchen über den „chanteur allemand“ zum Besten zu geben (wahrscheinlich hatte Wachtel die nöthigen Besuche u. s. w. versäumt!), bereitete man ihm selbst in der Italienischen Oper die größten Schwierigkeiten, bewilligte ihm sogar keine Orchester- sondern nur eine Klavierprobe, sich damit entschuldigend, daß das Orchester infolge der vielen Proben zu „Fidelio“ zu sehr angegriffen sei. Daß Wachtel unter diesen Verhältnissen bei seinem Debut ein wenig befangen war, ist ganz natürlich, daß er aber im Verlaufe der Oper mit der Allgewalt seiner phänomenalen Stimme Alles enthusiasmirte und das Publikum zu stürmischen Beifallsbezeugungen und „Bis“ hinriß, constatiren sämmtliche Blätter. — Wegen Mangels an Raum und da wir Wachtel's großartige Leistung als „Manrico“ zur Genüge kennen, erwähnen wir nur, wiederum citirend, daß der „chanteur allemand“ gleich nach dem ersten Theile der hinter der Coulisse gesungenen Romanze das Spiel gewonnen hatte. „Das Publikum war angenehm überrascht durch eine frische, runde sonore und gleichmäßige Stimme, welche ohne die mindeste Anstrengung mit spielender Leichtigkeit das hohe C rein und sicher erreicht. In dem Duett mit der „Zigeunerin“ im 2. Akte und besonders in dem berühmten Allegro: „Di quella pira“ des 3. Aktes legte Hr. Wachtel Beweise seiner kolossalen Ausdauer ab. Letztere Nummer wurde enthusiastisch da capo verlangt. Man sagte wohl im Zuschauerraum: „Er wird sie nicht mehr wiederholen, oder er wird wenigstens sein hohes C nicht mehr singen!“ Aber der Beharrlichkeit des Publikums nachgebend, zog „Manrico“ seinen Degen und wiederholte sein Allegro mit dem revolutionären C. Der nun folgende Beifallssturm ist in den Räumen des Théâtre italien ein höchst seltener. Alles in Allem genommen, so ist Wachtel ein vorzüglicher Sänger, begabt mit einer der schönsten und größten Stimmen, welche je am Theater gewesen, das Italienische ziemlich gut aussprechend und mit Eleganz und Correctheit singend. Man versichert jetzt, daß Angesichts der großartigen Erfolge Wachtel's Hr. Bagier (Direktor der italienischen Oper) diesen außergewöhnlichen Tenor als Ersatz Nicolini's, welcher selbst Mario in Petersburg ersetzt, behalten wird. Wir wünschen dem deutschen Tenor, daß er das Bedauern vermindern helfe, welches die Abreise Nicolini's von Paris verursachen wird. — Resumiren wir das Urtheil sämmtlicher

Pariser Blätter, so räumen dieselben ein, daß Wachtel alle Tenoristen, welche je in Paris gewesen, stimmlich vollständig geschlagen. gesanglich will man, wie auch ganz natürlich, den Italienern den Vorzug nicht wegnehmen. Dieses Urtheil will viel heißen, wenn man weiß, daß der berühmte Tamberlick mit seiner Stimme noch nicht vergessen. Jetzt ist er nicht nur vergessen, sondern todt. Direktor Bagier will Wachtel, da er ausgezeichnete Geschäfte mit dem Tenorcrösus macht (in der ersten Vorstellung gingen 17,000 Frcs. ein!), nicht mehr fortgehen lassen, wir erfahren jedoch aus sicherer Quelle, daß der Künstler voraussichtlich nur bis 1. Januar 1870 in Paris bleiben wird, um dann im März sein Londoner Gastspiel anzutreten. (Vor seinem Londoner Gastspiel wird Wachtel jedoch wie gewöhnlich an der Berliner Hofoper vom 1. Jan. bis Mitte Februar gastiren. Anmkg. d. Red.)

**Pest.** (Deutsches Theater.) Frl. Veneta vom k. k. Hofburgtheater in Wien begann am 22. Oktober ihr hiesiges Gastspiel unter den enthusiastischsten Beifallsbezeigungen als „Medea", welche sie auf allseitiges Verlangen schon zwei Mal wiederholen mußte. Bei der zweiten Aufführung sahen wir das Haus sammt Orchester bis auf den letzten Platz ausverkauft. Beweis genug, daß man auch bei uns so eminent hervorragende Erscheinungen zu würdigen weiß. Die Lokalkritik stimmt hier einmal überein im Lobe. Eminent, brillant, großartig sind die Prädikate, welche man der liebenswürdigen Künstlerin allgemein beilegt. In der That, wir sahen nur selten einen Gast von so hervorragender Begabung auf unsrer Bühne. Imponirende Erscheinung, ausdrucksvolle Gesichtszüge mit großen, dunklen, seelenvollen Augen, sonores, klangvolles Organ, natürliches Spiel und Feuer der Leidenschaft, sind Requisiten, welche von einer ungewöhnlichen geistigen Kraft regiert, die harmonischsten dramatischen Gebilde liefern. Nur möchten wir der Dame rathen, sich mehr Ruhe anzueignen, die Rede noch effektvoller zu steigern und die physische Kraft mehr einzutheilen. Frl. Veneta steht noch in der Blüthe der Jahre und frei von jeder Manier wird es ihr nicht schwer werden, das Fehlende zu gewinnen. — Auch als „Maria Stuart", schon beim Erscheinen stürmisch begrüßt, fand die geschätzte Gastin dieselbe brillante Aufnahme, besonders nach dem dritten Akte wollten die Hervorrufe nicht enden. In der Operette florirt nach wie vor die kleine fesche Galizianerin, Peppi Pagay, deren Portrait und Skizze ja Ihre Schaubühne in Heft 3, 1869 brachte.

**Reichenberg.** Tüchtige Kräfte die Damen von Räday und Clairmont, die Herren Bergmann, Werther, Rautt.

**Wien.** (v. St.) Burgtheater. Wenn Adel in der äußeren Erscheinung schon von vorneherein den günstigsten Eindruck macht, und Alles, Innigkeit der Empfindung, Wahrheit des Ausdrucks, sich vereiniget, ihn zu verstärken, dann können wir nur das Gastspiel des Frl. Emma Rollet aus Prag als ein höchst willkommenes bezeichnen. In dem Fach, welches Frl. Rollet spielt, macht sich seit längerer Zeit eine bedeutende Lücke fühlbar, die vorhandenen Kräfte reichen zum Theile nicht aus, theils ist ihnen größere Muße von Herzen zu gönnen. Frl. Rollet hat von den drei ihr zugewiesenen Proberollen drei gespielt, das Gretchen in „Faust", die Julie in „Romeo und Julie", die „Jane Eyre". Die Urtheile über ihr Gretchen haben übereinstimmend günstig gelautet, in ihrer zweiten Rolle hat sie die schnell gewonnene gute Meinung noch mehr befestigt. Die Balconscene, die Scene im Schlafgemach trugen ganz das Gepräge poetischer Weihe und weihevoller Poesie. Frl. Rollet

wurde zu wiederholten Malen durch Beifall ausgezeichnet und gerufen. Die dritte und letzte Gastvorstellung der liebenswürdigen Dame war Jane Eyre in der „Waise von Lowood". Emil v. Bacano äußerte sich: Emma Rollet ist distinguirt und liebenswürdig, als Künstlerin steht sie weit über allen anderen Größen der deutschen Schule denn sie hat die Gabe der „Poetisirung", sie hat in der Stimme „16 Jahre". Mit dieser Rolle hat sie die warmen ungeheuchelten Sympathien des Publikums gewonnen. Zu ihrer reizenden Erscheinung tritt das weiche wohlklingende Organ und das gewandte, wirkungsvolle Spiel, welches von reiflichem Durchdenken ihrer Aufgaben Kunde gibt. Der Verlauf des Gastspieles war der beste, und wird Frl. Rollet's Eintritt in den Verband der Burg jederzeit willkommen sein.

Namentlich als „Gretchen" hat Frl. Rollet eine Leistung geboten, wie man sie in dieser Rolle seit den Zeiten der Seebach nicht mehr gesehen. Liebliche Erscheinung und bezauberndes Organ qualificiren Frl. Rollet für das Göthesche Gretchen ganz eminent, und wäre an ihr für das Fach der Louisen, Rutlands, Emilien eine ganz ausgezeichnete Kraft gewonnen. Das Publikum nahm die Künstlerin mit jenem warmen allgemeinen Beifalle auf, welchen man einer so ungemeinen sympathischen Erscheinung, wie sie sich in Frl. Rollet repräsentirte, stets entgegenbringt. Frl. Rollet würde nicht nur das Ensemble der Burg in glänzendster Weise bereichern, sondern auch eine Lücke ausfüllen, die thatsächlich vorhanden, da die Zeiten eben an der bisherigen Darstellerin dieses Rollenfaches nicht spurlos vorübergegangen sind. — Und dennoch hat das so überaus beifällig aufgenommene Gastspiel zu keinem Engagement geführt. Mit ganz rechten Dingen ging es dabei nicht zu. Die Direktion in der Person des Herrn Wolf legte dem Frl. Rollet wohl einen Kontrakt zur Unterzeichnung vor, aber in diesem war kein bestimmtes Rollenfach angegeben, und so lehnte Frl. Rollet die Unterzeichnung ab. Herr Direktor Wolf soll dabei die Bemerkung fallen gelassen haben, daß über ausdrücklichen Wunsch hoher Herrschaften Frl. Bognár vorläufig keine Rollen abgenommen werden können. Frl. Rollet ihrerseits soll bemerkt haben, daß es ihr für ihre künstlerische Carriere nicht ganz zweckmäßig scheine, in einem Engagement so lange unbeschäftigt oder schlecht beschäftigt auszuharren, bis eine noch in den besten Jahren stehende Rivalin Runzeln oder Pensionsfähigkeit erhalten haben würde und daß es ihr gerathener scheine, einen ihr vom königlichen Hoftheater zu Berlin ohne erniedrigende Bedingungen gemachten Engagementsantrag anzunehmen. — Wie wir vernehmen, will auch Frl. Herrlinger aus dem Engagement treten, um den Spielraum des Frl. Bognár nicht noch länger zu gefährden. — In Prag wurde Frl. Rollet, als sie nach ihrem Urlaube zum ersten Male wieder als Louise in „Kabale und Liebe" auftrat, stürmisch und mit wahrem Jubel empfangen und: „Rollet, hierbleiben, hierbleiben! tönte es von allen Seiten. — (Portrait und Biographie des Frl. Rollet erscheint demnächst im Doppelheft 1/2. 1870. Jahrgang XI der „Schaubühne".



Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 und 8.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.



Das

Königliche neue

# Hof- und Nationaltheater-Gebäude

zu München,

seine innere Einrichtung,

Maschinerie

und

die angeordneten Feuer-Sicherheitsmaßregeln,

von

F. Meiser,

königl. Haus-Polizei-Inspektor.



München.

Druck und Verlag von Georg Franz.

1840.

# Kurzer Eingang.

Das königliche neue Hoftheater bietet in Beziehung auf Bauart, Construktion und innere Einrichtung so viel Großartiges, Schönes und Zweckmäßiges dar, daß eine nähere Befreundung mit demselben jederzeit von Interesse ist; denn wenige Städte Europa's erfreuen sich eines ähnlichen Bauwerkes für die Darstellungs- und Gesangskunst.

Da eine im Plane gelegene genaue technische Beschreibung mit allen erforderlichen Zeichnungen bisher nicht erschienen ist, und vielleicht auch nicht mehr erfolgen dürfte; so soll wenigstens gegenwärtige Piece eine Angabe des Merkwürdigen liefern und bewahren, die angeordneten Feuer-Sicherheits-Maaßregeln mehr veröffentlichen, und als Leitfaden für diejenigen dienen, welche sich durch die Anschauung selbst von dem Ganzen oder dessen Theilen noch ferner nähere Kenntniß zu verschaffen wünschen. Möge die gute Absicht ihren Zweck nicht verfehlen und noch günstige Aufnahme finden.

## Bau.

Der Grundstein zum Gebäude wurde am 12. Oktober 1811 auf die feierlichste Weise gelegt, und am 12. Oktober 1818 erfolgte die Eröffnung mit einem Festspiele, „die Weihe" von A. Klebe,*) und der Tragödie Heimeran in 5 Akten von Erhard. Was in diesem Zeitraume unter so manchen Hindernissen mit großem Kostenaufwande durch die Meisterhand des verdienstvollen, zu frühe für die Kunst verlebten k. Bauraths und Professors von Fischer geschaffen war, wurde an dem unheilschwangeren Abende des 14. Jäner 1823 ein Raub der Flammen. Ein ober dem Beleuchtungswagen im Pausche über die Bühne gezogener Gacevorhang zum wilden Heere der Oper Freischütz, welche wenige Tage vorher gegeben wurde, gerieth während der Produktion des Singspiels „die beiden Füchse" und des Ballets „die Wildschützen" in Flammen, und in wenigen Minuten war das ganze Bühnenhaus ergriffen. Es war ein Vulkan, ein Feuermeer. Die angestrengtesten Bemühungen der Behörden und Bewohner der kgl. Hauptstadt waren fruchtlos, und nicht im Stande, der Flammenwuth Einhalt zu thun; doch wurde das schon ergriffene alte Schauspielhaus an der kgl. Residenz gerettet, und dadurch diese selbst gesichert. Ausser den Hauptmauern wurde Alles zerstört, nur die Bibliothek konnte größtentheils geflüchtet werden. Doch

*) Frau Antonia von Fischer, Gattin des in seinen Werken fortlebenden kgl. Bauraths und Professors, führte den zum Festspiele arrangirten Einzug in den Tempel als Bavaria, von bayerischen Männern, Frauen, Apollo und den 9 Musen, Gefolge, Priestern, Genien und Zephyren umgeben.

bald entschwand dieß Bild des Schreckens und des traurigen Verhängnisses. Durch die königliche Gunst und Munifizenz stieg binnen nicht vollen 2 Jahren ein neuer Kunsttempel mit allem Glanze aus der Asche empor, und wurde im allgemeinen Jubel der Bewohner Münchens im Jäner 1825 mit einem Prologe, von Freiherrn C. von Miltitz gedichtet und gesprochen von Eßlair, dann mit einem Cyclus von sechs gewählten dramatischen Werken wieder eröffnet. — Bei Restaurirung des Gebäudes wurde mit aller Umsicht und Sachkenntniß, ähnlichem Unfalle möglichst vorzubeugen, zu Werke gegangen. An der nach Allerhöchstem Rescripte ernannten k. Theater-Bau-Commission nahmen Theil: der k. Ministerialrath von Plank, der k. Geheimerath und Hofbau-Intendant von Klenze, der k. Oberbaurath von Thurn, und der k. Salinenrath von Reichenbach.

Der ursprüngliche tief durchdachte Plan zum Gebäude mit seinen Details und allen Ausschmückungen wurde in der Hauptsache beibehalten, und was Erfahrung gelehrt, was Verhältniß geboten hatte, sorgfältig benützt.

## Façade mit Portikus.

Eindrucksvoll ist der Anblick des Hauses von aussen; denn hoch ragt sein Hauptgebäude mit Bogenfenstern, von einem Vorder- Hinter- und zwei Seitengebäuden umfaßt, in der Mitte empor, und großartig mit Pracht präsentirt sich seine Vorderseite. Ein erhaben situirter Porticus mit einer Reihe von acht korinthischen Marmorsäulen dient zur Aufnahme und Förderung der Equipagen, während zwölf lange bequeme Marmorstufen von der Mitte des Max-Josephs-Platzes aus, die Fußgänger zu diesem Säulengange führen.*) Vier große sechzehn Schuh hohe Kandelaber von Gußeisen mit broncirtem Anstrich stehen auf dessen Sar-

*) Jede Säule hat über 15' Umfang, gleich den Säulen des Portikus zum Pantheon in Rom.

genstücken, die Säulen und Seitenpilaster tragen herrliche Kapitäler, und die Soffite selbst ist mit Cassetten, Eichenlaubwerk, Rosetten, und andern architektonischen Verzierungen erhaben ausgeschmückt. Die Frontispicen stellen Apollo mit den 9 Musen, dann Pegasus, der Musen Roß, mit den Horen und Attributen dar.*) Beide allegorische Gemälde und der Anstrich des Gebäudes in eigenem, dem byzantinisch-griechischen sich nähernden Geschmacke sind Schöpfungen der neueren Zeit, und geben dem Hause ein schönes, seiner Bestimmung würdiges Aeußere.

## Vordergebäude, Eintrittshallen.

Diesem schönen Vorbaue zunächst zeigt sich im Vordergebäude die Haupt-Eintritts-Halle mit 3 Haupteingängen durch Doppelthüren. Ein mit Solenhofer-Steinen belegter Boden, 4 dorische Säulen und zwei im großen Style von Tegernseer Marmor gebaute Treppen, 13′ breit mit 40 Stufen, welche rechts und links in die Vorsäle des k. Salons, und in den 2ten Logenrang führen, empfangen allda den Gast des Hauses. Ein Kassazimmer auf der einen, und ein Wartzimmer für die Equipagen-Inhaber auf der andern Seite reihen sich an diese Halle, und Zwischengänge mit Glasthüren verbinden letztere mit zwei Seiten-Eintritts-

*) Apollo, in der Mythologie der ewig blühende Jüngling, Ideal höchster Schönheit, der Gott des Gesanges, der Musik und Weissagung, mit den Göttinnen der schönen Künste und Wissenschaften, Klio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania, Kalliope nebst einer Herme.

Pegasus, das berühmte geflügelte Pferd aus dem Haupte der Medusa, auf dessen Hufschlag der Brunnen Hypokrene auf dem Helikon entsprungen ist. Wer hievon trank, empfing poetische Begeisterung. Minerva lehrte den Bellerophon dies Pferd zäumen, und als er sich damit auf den Olymp erheben wollte, wurde der kühne Reiter abgeworfen, indem Jupiter das Pferd durch eine große Bremse stechen ließ; und Pegasus flog allein zum Olympus auf. Der Berg Helikon war dem Apollo heilig.

Hallen, deren jede mit einem Eingang und zwei dorischen Säulen versehen ist. — Aus diesen drei Eintrittshallen gelangt man zu den das Parterre umgebenden Corridors, zu den Logenstiegen, und in die Seitengebäude nach beliebiger Richtung. — In den beiden Nebenhallen ist Vorsorge für das Publikum getroffen, Garderobestücke hinterlegen und Erfrischungen nehmen zu können. Ueber der Haupthalle befindet sich der kgl. Salon, zur Hauptloge des allerhöchsten Hofes gehörig, und über den Nebenhallen sind die Vorsäle, durch zwei Gallerien auf jeder Seite mit dem Hauptsaale verbunden.

---

## Königliche Salons.

---

Den königl. Hauptsaal mit Parketboden zieren acht große und 24 kleine Pilaster von Gypsmarmor im korinthischen Style, geschmackvolle Kapitäler und ein herrlich gemalter Plafond. Auf seinem herumlaufenden Cordongesimse verschlingen sich Griffons mit Arabesken. Die hierauf ruhenden Bogen-Vertiefungen schmücken Füllhörner, Medaillons mit Seepferden u. dgl. auf die sinnvollste Weise.*) Zwei einander gegenüber angebrachte große Spiegel ziehen die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich, indem sie den Gegenstand siebenzehnmal zählbar repräsentiren. Die Vorsäle und Treppenhäuser sind dem Ganzen würdig entsprechend.**) Vier griechisch-jonische Säulen unterstützen die ersteren, und in den oberen Theilen der Wände und Pilaster sind aus Gyps geformte Schilder mit dem Namenszuge Seiner Majestät des allerhöchst seligen Königs Max Joseph, bekränzte Helme und Schwerter, in den Treppenhäusern aber Lor-

---

*) Füllhorn, Symbol des Ueberflußes, Attribut des Reichthums. Medaillons, Denkmünzen großer historischer Begebenheiten, die zu Zeiten der Römer und Griechen sehr häufig angewendet worden sind.

**) In einem dieser Foyers befindet sich eine Conditor-Auslage, zu größerer Bequemlichkeit des Logen-Publikums geschmackvoll eingerichtet.

beergehänge, Fackeln,*) Rosetten und Schilder mit Medusenhaupt**) und Löwenköpfen als Sinnbilder großer erhabener Eigenschaften angebracht. In den vier Gallerien der Treppenhäuser, welche einerseits mit dem zweiten Logenrange Kommunikationsthüren haben, anderseits den Anblick der Treppen und Aussicht auf den Säulengang gewähren, sind auf Marmorpfeilern die vorzüglichsten Dichter und Tonsetzer in ganzen Gypsfiguren aufgestellt. Alle Fenster dieses Festibuls sind von starkem Spiegelglase.

## Haupt-Garderobe.

Die Etage über den königl. Salons bewahret die Hauptgarderobe des Theaters; bei ihrer Bedeutsamkeit nimmt solche auch die nicht kleinen Säle der obersten Etage der beiden Seitengebäude ein.

## Das Auditorium.

Das Haupt- oder Mittelgebäude theilt sich in das Auditorium, Schauplatz und in das Bühnenhaus.

Das Auditorium mit Parterre, Galerie noble, vier in der Aussicht ganz freien Logenrängen, und letztem Platze ist nach den Regeln der Akustik gebaut.

Das Parterre ist, weil der erste Logenrang über eine Treppe sich befindet, von zwei Eintrittsgängen mit fünf Eintritts-

*) Schon die Griechen feierten alle Feste mit Fackeln und Fackelzügen; ausserdem deuten sie auch auf Licht der Hoffnung und des Lebens.

**) Medusa, die jüngste der drei Gorgonen. In ihre Schönheit verliebte sich Neptun im Tempel der Pallas. Diese, darüber erzürnt, raubte ihr die Schönheit, und verwandelte ihre Haare in Schlangen. Wer sie ansah, wurde versteinert. Perseus schlug ihr das Haupt ab, welches Minerva auf ihrem Schilde trug und aus dessen Blute Pegasus entwuchs. Die griechische Kunst verwandelte das Medusenhaupt in ein Ideal rührender Schönheit.

thüren von aussen und fünf von innen umgeben. Beim Eintritte in der Mitte in's Parterre von der Vorhalle aus aber ist der erste dieser Eintrittsgänge auf beiden Seiten durch Mauer geschlossen, so, daß allda nur ein Parterre-Eintrittsgang, jedoch mit Vorplatz besteht. Das Parterre zählt vierhundert gepolsterte Sperrsitze in der Mitte, hat zwei Mauerlogen am Proscenium, und Sitzbänke an der Rundung der Mauer, welche mit braunem Stück-Lustre bekleidet ist.

In jedem Range sind zwanzig Logen, und mit Einschluß der kgl. Hof-, dann der Prosceniums- und Personal-Logen zählt man 92 Logen im Ganzen. Gerade unter der kgl. Hauptloge führt vom ersten Range aus ein kleiner inklinirender Vorplatz zur Parterre- oder Nobelgallerie, welche im Halbkreise vor der ersten Logenreihe herumgeht, mit eisernem Gitter verwahrt ist, und bequeme, in der ersten Reihe nach allen Wendungen sich drehende Sperrsitze hat.

## Die Königlichen Logen.

Herrlich strahlt in Mitte dieses Halbzirkels aus den Logenreihen die kgl. Hauptloge, deren Parapet Helme und römische Trophäen decoriren. Zwei Karyatiden *) mit Leiern, auf Pilastern stehend, tragen mit ihren Häuptern den Architrav, welchen Lorbeerkränze und Fackeln schmücken; auf dem Frontispice glänzt die Königskrone und zwei mit römischen Trophäen ornirte Seitenpilaster der kgl. Nebenlogen tragen das Hauptgesimse, welches mit Helmen, Griffons **) und Lorbeerguirlanden geziert ist.

*) Die Göttin Diana hatte in Karyatis, einer peloponnesischen Stadt, einen Tempel. Am Feste der Göttin tanzten die ihr dienenden Jungfrauen im feyerlichen Zuge; und dies Bild nahmen die griechischen Bildhauer in einer Gattung der Säulen auf, die das Pantheon schmückten.

**) Greif, ein bekanntes Wunderthier des Alterthums, hatte Leib, Füße und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel eines Adlers, Pferdeohren

Das Innere der Loge selbst zeichnet sich durch sechs Haupt- und vier Eckpilaster, durch geschmackvoll geschnitztes Hauptgesims, durch gemalten Plafond und große Spiegel nebst Spiegelthüren zu den Seitenlogen, in reichen Vergoldungen aus. In Schönheit und würdiger Pracht stellen sich auch die königl. Logen am Proscenium dar. In korinthischem Style schließen auf jeder Seite zwei kannelirte Säulen diese Logen ein; Helme, Lyren, Eichengehänge, das Medusenhaupt mit Griffons und römische Trophäen rc. sind Ornamente der Architravs und Parapets. Ueber den Säulen stehen auf eigenen Pilastern, welche zwei Gitterlogen des vierten Ranges einschließen, geflügelte Genien mit Palmenzweigen, in deren Mitte sich der Namenszug Seiner Majestät des allerhöchst seligen Königs Maximilian Joseph zeigt. Die übrigen Logenbrüstungen, so wie die Kuppel des Auditoriums sind mit verschiedenen goldenen Arabesken *) geziert, und in den Feldern des Plafonds, welche ins Proscenium schneiden, ist Fama und Jupiters geflügelter Donnerkeil symbolisch abgebildet.

Das Ganze gewährt besonders bei beleuchtetem Hause und bei Maskenbällen, wo Logen- und Bühnenhaus zu einem Saale hergestellt sind, den imposantesten Anblick. Es ist ein Aufwand von Kunst, Geschmack, Schönheit und Fleiß in der Architektur, Malerei und sinnreichen bedeutungsvollen Verzierung.

Zwei in einem Vorplatze bei jeder Etage sich vereinigende

---

und statt der Mähne einen Kamm von Fischflossen, der Rücken war befiedert. Nach dem Löwen und Elephanten hatte es die meiste Stärke unter den Thieren. Die griechischen Tragiker bedienten sich unter andern der Greifen als schwebenden Zuggespannes vor dem Wagen der Götter. Sie sind Symbol der Aufklärung und Weisheit; und so wie der Lorbeer ist auch der Greif ein Attribut des Apollo.

*) Verzierungen der zeichnenden Künste; von der neugothischen Baukunst in verschiedenen unnatürlichen Gestalten von Menschen, Thieren, Pflanzen, sinnreich erfunden und geschmackvoll ausgeführt. Ursprünglich stammen sie von Arabern und Mauren, denen aber ihre Religion verbot, Thiere und Menschen zu malen; sie werden auch Moresken und Grotesken genannt.

bequeme Treppen auf jeder Seite, und eben so geräumige mit Wärmkanälen versehene Corridors führen zu den Logen und dem letzten Platze.

## Was die Räume an Publikum fassen.

Das Verhältniß der Räume für die Aufnahme von Zuschauern ist unter einiger Rücksicht auf mögliche Bequemlichkeit folgendermassen berechnet:

| | | |
|---|---|---|
| Das Parterre faßt gegen | . . . | 900 |
| Die Parterre-Gallerie „ | . . . | 140 |
| Die vier Logengänge „ | . . . | 670 |
| Der letzte Platz „ | . . . | 350 |
| | zusammen | 2060 Personen. |

Bei Ueberfüllung nehmen die Räume gegen 2500 Personen auf; dabei sind im Parterre bei offenen Thüren gegen 1000 und im letzten Platze 5 bis 600 Personen. Von dieser Zuschauer-Menge kann das Haus in 4 bis 5 Minuten verlassen seyn; ein Beweis der zweckmäßigen baulichen Einrichtung.

## Die Construktion der Kuppel.

In dem Kuppelraume über dem Auditorium ist ein Modell der merkwürdigen Construktion des in sechzehn Felder getheilten Plafonds aufgestellt. Die Oeffnung der Kuppel für den Gang des Lüsters ist nämlich durch einen Kranz, oder durch eine zirkelförmige Führung aus Eichenholz gebildet, von welcher aus die in gemessener Eintheilung rings um den Kranz eingezapften Kuppelhölzer oder Sparren, bis zum Schwellholze der Mauer laufen, wo sie eingeschnitten sind, und erst durch Verzahnung in den Balken festsitzen, welche mit dem Schwellholze im Kreise herum auf der Mauerbank aufruhen, und zugleich in der Mauer selbst befestigt sind. Einzeln bestehen die

Kuppelsparren aus drei zusammengelegten Dielen von zwei und drei Zoll Dicke, welche jedoch der Länge nach aus mehreren kurzen Theilen künstlich zusammengefügt sind, um die Wölbung zu gewinnen. Durch Schlußkeile, welche wechselnd geordnet sind, und mehrere Kreise bilden, werden diese Theile, so wie die Sparren selbst, fest unter sich verbunden. Das Ganze trägt sich so durch eigene Spannkraft, ist innen und aussen getäfelt, und mit Leinwand überdeckt, wo die Arabesken-Malerei aufgetragen ist.

Von dem schönen Baue des Vestibules und Logenhauses als Baukunstwerk in Anlage, Verbindung, Durchführung des Styles und im Ornament erschien im Jahre 1818 eine Schilderung in Hauptumrissen. Mit gediegener Feder wird eine treffliche Ansicht, ein sicheres Urtheil beurkundet. Es wird daher als dem Systeme und der guten Absicht fruchtend, willkommen erscheinen, hier einige wesentliche Stellen anzuführen.

In diesem Bauwerke, sagt der unbekannte verehrliche Verfasser, ist die Aufgabe große Massen auf sinnvolle Weise unter sich zu verbinden, das Gesetz zu beobachten, daß man die Haupttheile nach zwei oder mehr Seiten wiederholen läßt, wo jedoch derselbe Theil nirgends als zufällig erscheint, sondern durch bestimmte Nothwendigkeit als selbstständig sich konstituirt, vortrefflich gelöst.

Aus dem Portikus tritt man in eine Vorhalle, welche in den Mittelpunkt gelagert, durch fünf Austritte, mit dem Schauspiel-Saale und den untern Vorsälen; durch zwei herrliche Treppen aber, mit den obern Sälen in Verbindung steht. Jede dieser Treppen führt zu einer großen Halle jonischen Styles, welche den Uebertritt zu dem mittlern Salon bereiten, der gerade über der untern Vorhalle, dorischen Styles zu stehen kömmt. Der Uebertritt selbst ist vervierfacht — jeder derselben nach drei Seiten hin abgeschlossen, gegen die vierte mit einer Balustrade verwahret, jedoch mit den Vorräumen in lebendigen Verkehr gestellt. Die untere Vorhalle steht wieder mit zwei Seitensälen in Verbindung, welche von der einen Seite die von der Straße Kommenden aufnehmen, und von der andern unmittelbar mit dem Parterre in Verbindung stehen. Sie sind neben der Vervielfa-

chung der Zugänge zum Schauspiel-Saale, auch der Erfrischung und dem freundlichen Zirkel jener gewidmet, die sich in den Zwischenakten hier finden wollen. Auf diese Weise ist denn das Verhältniß der Hauptmassen des Gebäudes so einfach und natürlich, als dem Bedürfniß angemessen, und durch innere Nothwendigkeit bestimmt; ja durch den hohen Verstand der Austheilung, erscheinet der gegebene Raum in seiner Wirkung auf das Auge als gedoppelt. Am allergelungensten jedoch ist der Sinn, in welchem die untern Theile des Vordergebäudes mit den obern in Verbindung gebracht wurden; und hier hat der Urheber des Werkes einen ungemeinen Genius der Erfindung bekundet. Diese Verbindung beruht aber auf den zwei genannten Treppen, welche durch ihre musterhafte Stellung und Anlage den Genuß des Schauspiels vervielfachen; eine Reihe der herrlichsten perspektivischen Scenen vor das Auge führen, und die einzelnen Theile auf eine so viel bedeutende Weise unter sich in Berührung setzen, daß etwas Schöneres der Art nicht wohl kann gesehen werden. Es ist der große Eindruck, der hier gegeben wird, auf die einfache Idee begründet, alle diese festlichen — jedoch mehr vorbereitenden Räume — nach den Treppen hin offen zu halten, und so von der Mitte dieser letztern, einen herrlichen Ausblick in die untere dorische Halle, in die stattlichen obern Vorsäle, und die schon bezeichneten Uebertritte eines leichteren, zierlichen Styles zu bereiten. Der untern Halle dorischen Charakters ist die Bedeutung des Ernstes, der Tüchtigkeit und Stärke, eingeprägt. So ist sie durchaus geeignet, den Geist des Eintretenden zu sammeln, zu erkräftigen, und durch großartige Einfachheit, für die mehr zusammengesetzte Wirkung, jener reicher ausgestatteten Räume vorzubereiten, die sich hier von allen Seiten zusammen schließen. Die beiden untern Säle athmen den nämlichen Geist der Simplizität und Größe, und geben, indem sie durch geringen Schmuck die Zerstreuung vermeiden, ein ungetheiltes Bewußtsein von Würde, Ruhe und Ernst. Schreitet man aber jene Treppen hinan, so entwickelt sich schon allmählig eine größere Fülle architektonischen Reichthums, und der Charakter der obern Vorsäle wendet sich schon mehr in das Prächtige

und Majestätische hinüber; die Wände beginnen sich mit Ornamenten zu füllen: der beschauende Geist wird mannigfaltiger angeregt, und so allmählig für ein noch mehr bewegtes Schauspiel vorbereitet. Durch die schon bezeichnete meisterhafte Stellung der Treppen, ist das Hinüberwenden des Kunst-Genusses, aus dem dorischen in den jonischen Bau-Styl auf eine so sinnreiche Art gegeben, daß eine ähnliche Wirkung, auch in den berühmtesten Bauwerken Italiens, selten wird anzutreffen seyn. Der tiefe Sinn des Künstlers für das Gesetz der Folgereihe, welches dem Geist in dem Genusse des Schönen eigenthümlich ist, ist auch in der Weise wieder kund gegeben, in welcher der mittlere Salon mit seinen Umgebungen in Verbindung steht. Die Uebertritte aus den Vorsälen sind nämlich von diesen durch Thüren abgeschlossen, um beide durch eine größere Selbstständigkeit zu einem mehr ungetheilten Ganzen zu erheben. Diese Thüren sind aber zugleich darauf berechnet, die Wirkung jenes Ausblickes von den Balustraden zu erhöhen, und diese reiche perspektivische Scene nun nach einer kurzen Unterbrechung, in neuer Fülle, wiederholt vor das Auge treten zu lassen. Die Uebertritte selbst, in verjüngterem Maaßstabe gebildet, geben überdieß, dem durch den erhabenen Anblick der jonischen Vorhallen ausgespannten Geiste des Betrachters, wieder einen Ruhepunkt, und bereiten auf diese Weise dem bevorstehenden Genusse eine um so größere Wirkung vor, indem sie durch das Elegantere und Leichtere, in das Schmuckvolle und Prächtige hinüberführen. Von Seite der Ausführung sind die Ornamente unseres Gebäudes gleich vortrefflich in der Zeichnung, so wie in ihren Dimensionen. Die herrlichen Kapitäle an den korinthischen Säulen des Prosceniums sind schon bei der letzten Kunstausstellung der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung gewesen. Die Vortrefflichkeit der Zeichnung, die Fülle und Gediegenheit des Laubwerkes, der Reichthum und die Eleganz ihrer Struktur erheben sie zu dem ersten Range von Schönheit. Endlich ist neben der Zeichnung auch die Vollendung der Ornamente vortrefflich zu nennen. Sie sind durchaus kräftig, gediegen, und neben einer großen Bestimmtheit doch frei und lebendig gebildet. Diese schönen Schilde prangen in

getriebener Arbeit, welche den Namenszug des geliebten Königs in sich schließt. Griechisches Rüstzeug, in pittoresker Gruppirung führt uns gleichsam in die Wohnung von Helden und Königen, und die wölbige Schaale deutet auf heitere Stunden. Auch die Gesimse an Thüren und Fenstern sind je nach der Klasse des Styles, tüchtig und ernst, schlank und füllig, üppig und prachtvoll. Stattlich wölben sich die Tragsteine, und reichlich ausgeladen heben sich alle diese kleinern Glieder frei hervor, und erfreuen das Auge mit schönen Profilen. Unübertrefflich sind die Kapitäle der jonischen Säulchen des jüngeren Maaßstabes, und die Füllungen in dem Mittelsaale, das oben durchlaufende Fries, die kanelirten Pilaster, steigern unsere Bewunderung auf den höchsten Grad, indem der Geschmack und Reichthum der Dekoration hier mit dem Bedeutenden in der Erfindung, und dem Vollendeten in der Ausführung durchaus gleichen Schritt hält. Ein gleiches Maas bewunderungswürdiger Ideen hat der Architekt in dem Schauspielsaale selbst entfaltet. Das Proscenium überbietet alles, was sich Reisende über solche Gegenstände zu erzählen wissen. Auf mächtigem marmornem Gestelle schwingen sich herrlich gebildete korinthische Säulen empor. Von ihren Kapitälen ist schon oben die Rede gewesen. Ueber diesen ruht ein, mit einem köstlichen Ornamente geschmückter Querbalken; und höher schweben Victorien, welche dem erstaunlichen Werke nach oben eine ganz eigene Leichtigkeit wiedergeben. Dieser Eindruck schwebender Leichtigkeit ist der ganzen Kuppel des Saales durch eine höchst sinnreiche Erfindung eingehaucht. Ein schlankes Fries wird von den Spitzen der Rippen, des die Kuppel bildenden Gezeltes gleichsam nur berührt, und heitere Arabesken bevölkern den luftigen Raum auf die ergötzlichste Weise. Die Verzierung an den Eskarpen der Logen ist zum Theile aus dem Gediegensten entlehnt, was das klassische Alterthum darbietet.

Große öffentliche Bauwerke sind immer am geeignetsten, die Gegenwart, deren Bildungsstufe sie auf so umfassende Weise bezeichnen, selbst wieder zu begeistern, und ihren Ruhm auf die Nachwelt zu bringen. Sie deuten auf einen hohen Geist des Volkes, dem sie angehören, und sind ein köstliches Gemeingut

der Nation. Denn nur großsinnige Regierungen pflegen so etwas zu veranlassen, und nur von einem großsinnigen Volke wird es gewürdigt.

---

## Der grosse Malersaal mit Lüster.

Ueber dem Kuppelraume befindet sich der größere Malersaal von circa 10,000 Quadratschuh Inhalt, und 12½ Schuh Höhe. Der große Lüster für den Schauplatz allda, in einem Gewichte von 10 Zentner, kann mittelst einfacher mechanischer Vorrichtung an Ort und Stelle, so wie von der Bühne aus auf die leichteste, volle Sicherheit gewährende Art dirigirt werden. Besondere Beachtung in technischer Beziehung verdient hier noch das Hänge- und Sprengewerk im Dach- und Kuppelraume, welches diesen Malersaal zu tragen hat.

---

## Die Schaubühne.

Das Bühnenhaus begreift die Schaubühne, drei Unterabtheilungen, oder sogenannte Höllen, 4 Bühnengallerien und den Schnürboden in sich. Die Bühne hat neun Coulissenstände, jeder Stand hat vier Coulissen und einen Beleuchtungswagen, ausschließlich Nr. 8 und 9, welche nur zwei Wagen führen. Jeder Stand mißt 3′ 6″ in der Breite, und hat auf Nr. 1 eine Fahrtlänge von 20 Schuh, welche von Stand zu Stand zunimmt. Das Fahrtspatium eines Wagens ist zwei Zoll, und das Spatium von einer Coulisse zur andern neun Zoll. Der an sich bequeme Zwischenraum vom ersten Stande zum andern auf fünf Schuh, nimmt überdieß bei jedem Stande um vier Zoll zu. Zum Zurückstellen der Dekorationsstücke*) ist hinter den Coulissen sehr geräumiger Platz. Die Beleuchtungswägen haben

*) Die eben nöthig sind. Zur Aufbewahrung bestehen eigene Magazine.

neben der gewöhnlichen Benützung für Tag und Nacht noch eine besondere praktikable Vorrichtung, mit rothen, gelben und blauen Glasscheiben, die nach Erforderniß der Scene leicht und schnell zu verwandeln sind. Für die griechische Beleuchtung hängen eigene kleine Oefen an Rauchschläuchen, die von den Maschinengallerien aus herabgelassen werden. An den vier Ecken der Bühne befinden sich Auffahrtswägen, um bei irgend einem Vorfalle schnell in die Höhe und zu jeder Abtheilung gelangen zu können. In verschiedener Richtung sind sechzehn Versenkungen, theils große, theils kleine, angebracht, die einzeln, oder in mehren zusammen, gehen können. Nebst diesen hat die Bühne noch viele andere Einschnitte und herzustellende Oeffnungen zu verschiedenen Zwecken der Scenerie. Zu beiden Seiten der Bühne liegen 25 Gewichtgänge für die Dekorationen und Flüge.

---

## Gang der Versenkungen.

In den Höllen ist der Mechanismus für den Gang dieser Versenkungen und die Verwandlung der Coulissen eingerichtet. Jede Versenkung ruht in Falzen, von vier Säulen oder Stützen in der ersten Hölle, und wird von vier an den untern Ecken der Versenkung befestigten Seilen getragen, welche in den Falzen der Säulen aufwärts, von da aber über kleine Rollen wieder abwärts in die zweite Hölle laufen, wo sie mit einer Welle in Verbindung stehen. Ein anderes Seil in einer dieser Verbindung entgegengesetzten Richtung ist über diese Welle aufgewunden, und mit einem Zuge (Tummelbaum) vereinigt. Wie dieser Zug von den Arbeitsleuten im Kreise gedreht wird, spinnt sich dieß Zugseil von der Welle ab, und jene der Versenkung spinnen sich dagegen auf, wodurch diese selbst in den Falzen der vier Säulen gehend gehoben wird. Vor diesem Gange der Versenkung wird jedoch der eingeschnittene Theil des Bühnenbodens, wohin die Versenkung paßt, durch angebrachten Hebel gelöst, gelüftet, auf die Seite unter dem Boden in Leisten zurückgeschoben, und

respektive, nach zurückgegangener Versenkung wieder festgestellt. Um eine Versenkung, welche leer abwärts geht, im Schwunge zu erhalten, ist an derselben ein kleines Gewicht angehängt. Große Versenkungen mit schwerer Last gehen auf dieselbe Art, jedoch mit dem Unterschiede, daß statt des Tummelbaumes und der Welle ein Scheibenrad mit Gegengewicht, einfach oder doppelt angewendet wird. Geht die Versenkung mit schwerer Last abwärts, so hat dieselbe ein über einen Anhalt angeschlagenes Leitseil, von den Arbeitsleuten geführt, mit eigener interessanter Vorrichtung zur Vermeidung jeder Hemmung, und des zu schnellen Ganges.

---

## Gang der Coulissen.

---

Die Coulissenchangirung geht auf folgende Art vor sich: Jeder Wagen läuft auf eisernen Rädeln über eiserne Schienen, und ist an seinem Gestelle mit einem Hacken zum Einhängen eines Seiles versehen, welches von der ersten bis in die dritte Hölle reicht, und sich um einen Wellbaum schlingt, der aus zwei Theilen, einzeln für kurze Scenen, oder gekuppelt für die ganze Tiefe der Bühne verwendbar, besteht. Mit diesem Wellbaume, vielmehr seinem Wellenrad, sind wieder zwei besondere Seile von der ersten Hölle ausgehend und einander entgegengesetzt, verbunden. Das eine dieser Seile, welches über Rollen laufend das Gewicht trägt, ist auf dem Wellenrad so weit aufgesponnen, als die Tiefe des Gewichtfalles erfordert; das andere Seil aber geht um einen Tummelbaum (Zug) in demselben Maaße aufgewunden, wie das Gewichtseil.

Wird nun nach dieser Herrichtung zum Changiren eine am Zuge eingehängte Schleife (um seinen vorläufigen Gang zu hemmen) gelöst, so fällt das Gewicht, der Zug, so wie der Wellbaum entwindet sich von den beiden aufgesponnenen Seilen, und letzterer nimmt dagegen die Seile der Coulissen auf, wodurch diese in die Scene gehen. Es versteht sich hiebei von selbst, daß bei dieser Changirung auch das Wellenrad so viel von dem Seile des Zuges aufnimmt, als sich von letzterem ab-

gesponnen hat; dadurch werden die Arbeitsleute in den Stand gesetzt, das Gewicht mit dem Zuge wieder zu holen, und den vorigen Stand der Herrichtung zur nächsten Changirung augenblicklich zu bewirken, indem sie zugleich die Coulissenseile an den nächstfolgenden Coulissen einhängen. Diese Seile gehen übrigens über kleine Wellen hinweg und sind mit Leitschnüren versehen, um Verwicklung, Hemmung, Flottliegen, u. dgl. zu verhindern. Die vorgehenden Coulissen nehmen gleichzeitig die auf der Scene gestandenen durch ein Verbindungsseil zurück, welches rückwärts an den treffenden Coulissen gegenseitig eingehängt ist, und in berechneter Entfernung über eine befestigte horizontal liegende Rolle geht.

---

## Donner-Vorrichtung.

Auf der ersten Bühnengallerie werden Traufregen, Wind, Donner und Einschlag auf die täuschendste Weise executirt. Ein frei hängender kupferner Resonnanzkessel, mit Trommelfell zum Schrauben gerichtet, und von einem Gitter umschlossen, erzeugt den Donner, wenn mit zwei von Tuch überzogenen hölzernen Kugeln mehr oder minder stark auf das Fell geschlagen wird, wodurch mehrere andere darauf liegende Kugeln sich in hüpfende Bewegung setzen. Das fortgesetzte Donnergetöse mit Einschlag gewähren zwei hölzerne Rohrleitungen, durch welche Kugeln und Steine rollen.

---

## Gang der Vorhänge.

Auf nemlicher Gallerie werden auch die Flugwerke, auf der zweiten und dritten Gallerie aber links die Vorhänge und rechts die Sofitten geführt; jede Courtine hängt in ganzer Ausdehnung und ist an den sechs Enden von drei gekuppelten, über Flaschen im Schnürboden laufenden dünnen Seilen eingebunden,

die sich auf der Seite, an einem Doppelringe, wo die Kupplung statt findet, zu einem festen Bunde vereinigen, und hiemit auf der zweiten Gallerie an einem Karabinerhacken eingehängt sind. Soll nun der Vorhang in die Scene gelangen, so wird mit einem Hebeisen der Ring aus dem Hacken gehoben, und ein um einen Anhalt geschlagenes Verlängerungsseil, welches mit dem Ringe voraus schon durch Karabiner verbunden wurde, wird nachgelassen, bis der Ring in berechneter Dimension oben beim Schnürboden in dem Anhalte ansteht, wo die Schnüre durch eine bemessene Oeffnung gehen. Während der Produktion geht der Vorhang entweder verdeckt wieder von der Scene, indem das Verlängerungsseil durch den Zug mit Menschenkraft aufgesponnen, den Vorhang zu seinem vorigen Stande bringt, oder er geht in offener Scene durch Anwendung eines Gewichtes, dessen Seil um einen Wellbaum aufgesponnen ist. Wie dieser Wellbaum von dem Bande, das ihn stellt, gelöst ist, und das Gewicht abwärts geht, spinnt sich sein Seil ab, und das Verlängerungsseil des Vorhanges dagegen spinnt sich auf, bringt diesen schnell in die Höhe, und in den vorigen Stand zurück. Mittelst des auf dem Wellbaume nun aufgeschlungenen Verlängerungsseiles wird durch den Zug auch das Gewicht wieder geholt. Der Wellbaum geht in vier Theilen zum Kuppeln durch die ganze Tiefe der Bühne, und jeder Theil ist mit einem Presser versehen, um dem Gewichte nicht zu viel Kraft und Schwung zu lassen; gehen mehrere Vorhänge zusammen, so sind auch mehrere Gewichte nöthig.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die Gewichte für jedes Feld eigens aufgehängt sind, und erst dann mittelst Karabinerhacken mit den Wellbaumseilen verbunden werden, wenn die Changirung erfolgen soll; zu dem Ende hat der Wellbaum auch geeignete Hebarme. Wird der Vorhang ganz abgelöst, so kommen an seine Schnüre kleine Gewichtsäcke, um sie in der Richtung zu erhalten. Jeder Portalvorhang geht einfach mittelst Scheibenrades mit Courbe, durch die Hand.

# Gang der Sofitten.

Die Einrichtung der Sofitten und ihrer Verwandlungen ist in der Hauptsache dieselbe. Da sie jedoch kürzer hängen, und in der Mehrzahl immer changiren; so ist die Construction des Mechanism auch etwas complicirter. Für die Sofitten nemlich, welche zu ein und derselben Dekoration gehören, ist immer ein eigener Wellbaum in der vierten Gallerie angebracht. Dieser geht in zwei Theilen (für kürzere und tiefere Scenen) durch die ganze Tiefe der Bühne, und führt wieder eigene große Scheiben- oder Wellenräder, wo die Zug- respektive Gewichtseile sich auf- und abwinden, und kleinere Scheibenräder, wo die Hängschnüre einer jeden Sofitte in — dem Zugseile entgegengesetzter Richtung auf- und abgesponnen werden, mit sich. Diese kleineren Räder sind beweglich und mit Stecknagel versehen, um jede einzelne Sofitte höher oder tiefer reguliren zu können. Auch besteht neben dem Hauptgewichte noch ein eigenes kleineres und ständiges Nebengewicht, welches theils dazu dient, die Kraft des Hauptgewichtes zu vermehren, theils für sich bestehend die Menschenkraft zu unterstützen, wenn die Sofitten verdeckt durch den Zug von der Scene gehen. Daraus folgt, daß das kleinere Gewicht ein besonderes um den Wellbaum sich schlingendes Seil hat und daß es, wie die Sofitten in die Scene kommen, sich hebt; dagegen wieder fällt, wenn jene mit oder ohne Hauptgewicht wegchangiren, das heißt: in die Höhe gehen, wo es also als Gegengewicht so zu sagen mit aufziehen hilft. Der ganze Mechanismus ist dadurch besonders interessant, weil die Dimension der Seile mit dem Durchmesser der Scheibenräder, so wie die Schwere der Gewichter, da bald mehr bald weniger Sofitten zusammen gehen, gegenseitig genau berechnet sein müssen. In dieser Berechnung ist auch der Vortheil gegeben, daß ohngeachtet der Gegengewichte alle Sofitten zu Boden fallen können, wenn auf der zweiten Gallerie die Zugseile entzweit werden.

## Gang der Flugwerke.

---

Für die Flugwerke hat die Bühne fünf Fahrten in verschiedener Tiefe der Scene, und jede Fahrt oder Flug hat folgende Vorrichtung: es laufen nemlich unter dem Schnürboden wagrecht durch die ganze Breite der Bühne zwei Balken des Sprengwerkes parallel, und stehen um drei Zoll freien Zwischenraumes von einander ab. Auf diesen Balken ist mittelst aufgetragenen Falzen die Bahn für eine sogenannte Gaze eingerichtet. Das ist ein etwas langer aber schmaler Wagen, der aus zwei eisernen Schienen mit vier kleinen Rädchen besteht, und innerhalb den Schienen mit zwei Rollen versehen ist, welche durch den freien Zwischenraum der Balken, ohne zu streifen, bequem passiren. Ueber diese Rollen gehen nun 2 Seile mit den einen Theilen hinab auf die Bühne, wo sie mit den Flugwagen sich verbinden, mit den anderen Theilen über eine sogenannte Trommel — Wellenrad — auf der ersten Gallerie, wo sie in erforderlicher Abmessung aufgesponnen sind, und durch ein Gegenseil über einen Anhalt festgehalten werden. Gegen Friction ist durch eigene Rollen und Flaschen gesorgt. Nimmt man nun für die bisher bemerkte Vorrichtung beispielweise die linke Seite der Bühne, wo der Flug ausgehen soll, an; so befindet sich entgegengesetzt auf der ersten Gallerie rechter Seite ferner eine Trommel, in zwei gekuppelten Theilen, wovon jeder Theil wieder zwei Abtheilungen hat. Ueber die erste Abtheilung ist ein an einem Hacken der Gaze eingehängtes Seil befestiget, über die zweite Abtheilung geht ein besonderes befestigtes und aufgesponnenes Seil für das Gewicht, über die dritte Abtheilung endlich geht auf gleiche Art ein Gegenseil von einem Zimmermann geführt, um das Gewicht beim Gange im Verhältnisse mit dem Fluge zu erhalten. Wird nun dieser Vorrichtung zunächst das Gewicht zum Falle gelassen, so spinnt sich das Gewichtseil von der Trommel ab, dagegen das an der Gaze eingehängte Seil spinnt sich auf, und diese wechselseitige Wirkung hat den Erfolg, daß die Gaze die Fahrtbahn von links, nach rechts über die Bühne (so weit als man eben nöthig hat,

weil das Gewicht durch Gegenseil geleitet wird) durchläuft; die über die Rollen frei herabhängenden Theile der Seile, woran der Flugwagen befestiget ist, geben nach oder verkürzen sich, weil die anderen Theile festgehalten sind, der Flugwagen selbst geht mit über die Bühne, und in jene Höhe, welche der Berechnung entspricht. Zu Boden geht der Flugwagen wieder, wenn eben das links über einen Anhalt geschlungene Gegenseil nachgelassen wird; denn dadurch entwinden sich dort die aufgesponnenen anderen Theile der Flugseile von der Trommel, und verlängern wieder jene Theile, woran der Flugwagen hängt. Diese sind, so weit sie sichtbar werden, von geflochtenem Drahte. Um das Flugwerk mehr zu sichern, reichen die Gegenseile von Zimmerleuten geführt auf die Bühne hinter den Coulissen herab, wo sich die Führer gegenseitig beobachten, mehr oder minder anhalten oder nachlassen können.

Die vierte Abtheilung auf den Trommeln dient, um das Gewicht wieder zu holen, wo dann ein Trommeltheil abgekuppelt wird, wenn der andere Theil im möglichen Falle zum nächsten Fluge schon vorgerichtet seyn muß. Damit ein Flugwerk rechts wie links oder in der Mitte kommen und verschwinden kann, sind auf den beiden ersten Maschinengallerien ganz gleiche Einrichtungen getroffen.

Nicht minder sind auch Behufs der Herrichtung großer Flüge hinter der Scene die Bühnengallerien durch alle Etagen durchschnitten, und die Durchschnitte zum Oeffnen und zum Decken eingerichtet. Kleine und leichte Flüge werden lediglich durch die Hand dirigirt, und haben eigene Gazen von Holz. *)

---

*) Die kurze Beschreibung vom Gange der Dekorationen, Versenkungen und Flugwerke ist behufs der erfolgenden Besichtigung der Werke selbst, und um jene zu erleichtern, gegeben. Ohne genaue Zeichnung beizulegen, ist wohl keine Beschreibung der Art genügend und so vollständig zu entwerfen, um das Ganze zu versinnlichen und so klar hinzustellen, wie es in der Anschauung des Mechanismus selbst gewährt wird.

## Das Maschinenwesen überhaupt.

Das ganze Maschinenwesen, so komplicirt es sich in der Anschauung zeigt, ist überhaupt auf die zweckmäßigste, einfachste und sicherste Art eingerichtet; durch fleißige, feste Arbeit zeichnet sich Mechanismus und Construktion auf die vortheilhafteste Weise aus.

Wenn man beobachtet, welche Massen mit den Versenkungen erscheinen und verschwinden können, wie leicht, schnell und sicher ohne Getöse, die kolossalen Coulissen, die drei bis vier Zentner schweren Vorhänge einzeln und zusammen, mit Anwendung der größten Gewichte auf die Scene kommen, und wieder verwandeln, wenn man ferner beobachtet, wie die komplicirten Flugwerke, und die größten schwierigsten Scenen durch die ganze Tiefe der Bühne täuschend und auf die gelungenste Weise ausgeführt werden, so muß man dem kgl. Maschinisten Schütz das Verdienst zusprechen, die Aufgabe vollkommener Ausführung einer Maschinerie im größten Maaßstabe gelöst zu haben. Das Ganze wird unter seiner Leitung von fünfzehn Zimmerleuten in der Hauptsache geführt; fünf derselben stehen als Vormänner an den verschiedenen Abtheilungen, von denen jeder sein Scenarium hat, um bei gegebenen Zeichen für die Verwandlungen, bei Herrichtung der Scenen 2c. nicht fehlen zu können. Wer während der Produktion bei Einrichtung großer und verzweigter Scenerie das erstemal Augenzeuge ist von dem Durcheinandertreiben der Arbeitsleute, einer Ameisengeschäftigkeit gleich, kann sich kaum einen Begriff machen, wie ein Geordnetes möglich wird, und doch ist Alles in wenigen Minuten gehörig an Ort und Stelle. Es ist hiebei nicht zu verkennen, daß von den Arbeitsleuten neben der Kraft auch Sachkenntniß, Verläßigkeit und Aufmerksamkeit strenge gefordert wird; wenn daher hie und da, was bei so großer Ausdehnung wohl nicht ganz zu vermeiden ist, ein Fehler aus Zufall oder menschlichem Versehen vorübergeht, so verdient es darum nicht bitteren Tadel. Von strafwürdiger Unachtsamkeit und grober Fahrläßigkeit ist hier wohl die Rede nicht.

In dem Hängewerke, welches nach der Tiefe der Bühne zehn Abtheilungen oder Felder zum Hängen der Vorhänge und Sofitten hat, führen von den vier über einander liegenden geräumigen Gallerien aus bei jedem Felde sichere Quergänge durch die ganze Breite der Bühne, so daß man überall zum Hängewerke, zu den Sofitten und Vorhängen gelangen kann und in jeder Etage ringsum der Bühne Communikation statt findet. Der Raum vom ersten Felde zum andern beträgt gegen neun Schuh, und nimmt von Feld zu Feld um vier Zoll zu. Die vier Bühnengallerien mit dem Hängewerke, Schnürboden ꝛc. haben keine Stützen, sondern werden lediglich vom Dachstuhle durch künstliche, der vollkommensten Solidität und der beträchtlichen Last entsprechende Verbindungen getragen.

---

## Das Häng- und Sprengwerk.

Die Construktion dieses Hänge- und Sprengewerkes ist merkwürdig und wohl einzig in seiner Art. Man staunt mit Recht über die Massen von Balken und Verbindungen, wie eins das andere trägt und stützt, wie kunstreich alles in einander gefügt, jede Schwierigkeit besiegt und wie viel der Kraft des Dachstuhles vertraut ist. Der Laie steht in Bewunderung und der Mann vom Fache findet hier, wie in den übrigen Anordnungen des Gebäudes einen Schatz für Studium und Wirken. Er scheidet mit voller Anerkennung und dem gerechtesten Lobe in seinem Urtheile von diesem Werke der Baukunst.

---

## Das hintere Gebäude mit Maler- und Tanzsaal.

Im Hintergebäude, der Bühne zunächst und im Niveau, befindet sich der kleinere Malersaal, der auch zur Vertiefung

der Scene dient, und durch ein auf eiserner Bahn laufendes Flügelthor abgeschlossen werden kann. Ueber diesem Saale ist der Exercier- und Probesaal für das Ballet, dessen doppelter Boden zu besserer Uebung, dem Bühnenboden gleich ein Planum inclinatum bildet.

## Die Seiten-Gebäude.

Die übrigen Piecen dieses und der beiden aus vier Etagen bestehenden Seitengebäude — 52 an der Zahl — werden als Bibliothek-, Bureaux-, Garderobe-, Ankleide-, Lese- und Musikzimmer, als Beleuchtungslokale und Werkstätten ꝛc. benützt, und sind zweckmäßig eingerichtet. Der Musikprobiersaal für Einübung des Chors und der neuen Musikwerke hat einen mit Hohlziegeln konstruirten Plafond, wodurch eine Art Akoustik gewonnen ist.

## Die Heizung.

Eigene Erwähnung verdient auch die große Heizung des Hauses.

Im Souterrain des Haupt- so wie des Hintergebäudes befinden sich sechs feuerfeste Heizkammern mit großen eisernen Oefen und mit in Schlangenwindungen geführten Wärm- und Rauchröhren im größten Maßstabe. Diese Rauchrohre im Umkreis von 5′ 6″, in der Länge von 55′, und im Durchmesser von 2′ 6″, hat der Kaminkehrer monatlich zu durchwandern. Die Mauern der Heizkammern sind unten, und oben an der Decke, mit Oeffnungen versehen. Jene nehmen die kalte Luft auf, um die Wärme zu heben, und durch die vergitterten Decköffnungen auszuströmen. Sie vertheilt sich dann in alle Wärmkanäle und Räume des Hauses, und erzeugt allenthalben im Bühnen- und

Logenhause, in den Gängen der Seitengebäude, in den königlichen Vorsälen und Logenkabinets, in den Logencorridors, so wie in den Malersälen eine allgemeine angenehme Temperatur. Das Parterre ist nicht eigens heizbar, empfängt aber so viel erwärmte Luft, daß bei vollem, oder beleuchtetem Hause die Temperatur oft lästig wird, und durch Abzug möglichst gelindert werden muß. Obgleich neben diesen sechs großen Oefen noch so viel kleine in den aufgeführten Piecen theils täglich, theils abwechselnd zu heizen sind, so erreicht der ganze Bedarf für so viele und große Räume bei ökonomischem Verfahren und nach Verhältniße des Winters doch nur die Zahl von circa 300 Klafter weichen Holzes im Durchschnitte.

---

## Maafse.

Die Hauptmaaße des Seitengebäudes und seiner Details stellen sich folgendermassen dar:

| | | |
|---|---|---|
| Der Säulengang der Anfahrt hat Höhe . . . | 74′ | |
| Länge . . . | 124′ | |
| Breite . . . | 30′ | |
| Jede Säule hat im Durchmesser . . . . . . . | 5′ | |
| mit Kapital, Schaftgesims und Platte eine Höhe von . | 49′ | |
| Die Eintrittshalle ist lang . . . . . . . | 43′ | |
| breit . . . . . . . . . | 44′ | |
| hoch . . . . . . . . . . | 21′ | 8″ |
| Die Seitenhallen so wie die k. Vorsäle sind lang . . . . . | 60′ | |
| breit . . . . . | 30′ | |
| hoch . . . . . | 21′ | |
| Der k. Hauptsaal mißt im Quadrat . . . . . . | 43′ | |
| Das Parterre mißt in der Breite . . . . . . | 66′ | |
| „ „ Länge . . . . . . | 55′ | 6″ |
| in der Höhe bis zur Kuppel . . . . . . . . . . | 58′ | |
| mit dieser . . . . . . . . . . . | 66′ | |

| | | |
|---|---|---|
| Das Orchester hat zur Breite . . . . . . . | 52′ | |
| zur Tiefe . . . . . . . . | 12′ | 6″ |
| Das Proscenium hat zur Breite . . . . . . | 48′ | |
| bis zur Courtine Tiefe . . . . . . . . . . | 16′ | 8″ |
| vom Theaterboden an Höhe . . . . . . . . . | 53′ | |
| Der Bühnenraum ist breit . . . . . . . . | 100′ | |
| tief . . . . . . . . . | 90′ | |
| bis unter die Dachräume hoch . . . . . . . . | 91′ | |
| Bei dem Malersaal nächst der Bühne beträgt die Tiefe | 43′ | |
| die Höhe | 33′ | |
| die Breite | 100′ | |
| Die Höhe des Hauptgebäudes vom Souterrain bis zum Belvedere oder First . . . . . . . | 150′ | |
| über den Portikus erhebt es sich um . . . . . . | 42′ | |
| die Länge einschließlich der Colonnade . . . . . | 335′ | |
| die Breite einschließlich der Seitengebäude . . . . | 195′ | |
| die Höhe der letzteren . . . . . . . . . . . | 80′ | |
| Die kgl. Hauptloge ist breit . . . . . . . . | 11′ | 6″ |
| tief . . . . . . . . | 17′ | 6″ |
| hoch . . . . . . . . | 15′ | 6″ |
| Die großen Logen im Proscenium sind breit . | 8′ | |
| tief . . | 8′ | |
| hoch . | 17′ | 6″ |
| eine gewöhnliche Loge ist breit . . . . . . | 7′ | |
| Eine gewöhnliche Loge ist tief . . . . . . . . | 5′ | |
| hoch . . . . . . . . . | 8′ | |
| Ein Vorhang ist hoch . . . . . . . . . . . | 39′ | 6″ |
| breit . . . . . . . . . . . | 52′ | |
| Eine Coulisse ist hoch . . . . . . . . . . . | 29′ | 6″ |
| ohne Ausladung breit . . . . . . . . . . . | 7′ | 6″ |

Vom Straßeneingange des Hintergebäudes bis zum Belvedere, welcher den höchsten Punkt unter Münchens Gebäuden, und eine schöne Aussicht über München, seine Umgebungen, und in die Gebirge von Salzburg, Bayern und Tirol gewährt, zählt man über 220 Stufen. Ueber 2000 Baumstämme, darunter von seltener Stärke zum Tragegebälke sind zu diesem Baue ver-

arbeitet. Ungeheuere Massen thürmen sich in den Haupt-Mauerwerken, die beim Hauptgebäude im Erdgeschoße 10′, — und in der Höhe noch 5 Schuh dick sind. Bei den Seitengebäuden hat die Hauptmauer 5′ im Erdgeschoß und 4′ in der Höhe. Durch Verstrickung mit doppelten eisernen Schleudern in den Etagen, und namentlich in der Prosceniums-Bogenmauer haben die Mauern die solideste Verbindung. Die Construktion dieses Mauerbogens, eben so kühn gedacht, als glücklich und der Zeit trotzend ausgeführt, ist in Rücksicht der großen Last, die er zu tragen hat, ein Gegenstand der Bewunderung eines jeden Technikers. Ueberhaupt ist die Zusammenfügung aller Theile des Hauses auf das zweckmäßigste bewirkt. Die bequemsten Stiegen, Gänge und Thüren zum nöthigen Abschluß oder zur Communikation sind allenthalben angebracht und dem Bedürfnisse entsprechend. Musterhaft ist die Herstellung solcher Räume und Mittel, um mit der Produktion der größten und schwierigsten Spektakelstücke auch die größte Sicherheit und Bequemlichkeit für das Publikum, wie für das spielende Personal zu verbinden, und jede Störung zu vermeiden. Vorzüglich schützen auch die das Schauspielhaus umgebenden Gebäude gegen das Eindringen der Kälte und des starken Luftzuges. Das ganze Gebäude ist mit Kupfer eingedeckt, wozu gegen 85,000 Quadratschuh Kupferblech verwendet worden sind, und mit Blitzableitern versehen.

---

## Feuer-Versicherungs-Anstalt, technisch.

---

Für Feuersicherheit und in Rettungsmitteln ist jede Maßregel getroffen, und das Möglichste geleistet, sowohl in technischer als administrativer Beziehung.

Alle Gänge und Stiegen, welche die Bühne begränzen, sind von Stein, alle Communikations- und Abschlußthüren von starkem Eisen. Was polizeiliche Vorschrift erheischt, Erfahrung gebot, und ausführbar war, wurde auf das sorgfältigste beachtet. Ein eiserner Portalschluß oder Vorhang existirt

nicht, wegen gänzlicher Zwecklosigkeit bei so großem Umfange des Prosceniums; dagegen ist vom Dachstuhle bis zum Proscenium eine Feuermauer geführt, an diese bindet sich rings um das Proscenium eine starke eiserne Traperie, vom Souterrain bis zum Bühnenboden geht eine Mauer als Scheidung zwischen Bühne und Orchester, und einer über sieben Schuh dicken Hauptmauer reihen sich erst die Logen auf beiden Seiten an. Endlich sind die Sockel, Piedestals und Verkleidungen der untern Prosceniumslogen theils von Natur-, theils von künstlichem Marmor, und der Dachstuhl mit dem Hängewerke der Bühne selbst, ist mit einer dem Feuer wenigstens in den ersten Momenten widerstehenden Tinktur überstrichen.

Ohngeachtet aller dieser trefflichen Vorkehrungen in Ausführung des Baues aber schützen diese doch nur kurze Zeit gegen schnelle Verbreitung eines Brandes; unverkennbar bleibt immer eine drohende Feuersgefahr der Bühne in ihrer eigenthümlichen Construktion, im Wesentlichen der manchfachen Scenerien und der damit unausweichlich verbundenen Anhäufung und Massen leicht brennbarer Stoffe. In Anerkennung dieser bleibenden Gefahr sind folgende weitere Vorkehrungen getroffen.

Durch oben erwähnte vier Schuh dicke Feuermauer über dem Proscenium, welche bis zum Hauptdache zwischen dem Bühnen- und Logenhause geführt, und mit den beiden Seitenhauptmauern verbunden ist, gehen oberhalb des Schnürbodens 24 eiserne Träger, wovon jeder 10 Zentner Gewicht hat. Auf diesen Trägern ruhen 8 Reserven von Kupfer, und zwar 4 innerhalb des Logen- und 4 innerhalb des Bühnenhauses, stets mit Wasser gefüllt. Ihr Inhalt beträgt gegen tausend Eimer. Sie stehen in kupfernen Untersätzen, welche das Tropf- und Schwitzwasser aufnehmen, und bekommen hinreichend erwärmte Luft gegen das Einfrieren des Wassers. Durch fünf Verbindungsröhren füllen und entleeren sich die acht Reserven gegenseitig, daher die ganze Wassermasse beim Löschen eines Brandes auf einem Punkte wie auf mehreren bis zur Entleerung aller Reserven verwendbar ist.

Da zwei Reserven höher stehen, als die sechs übrigen, so können jene gefüllt bleiben, wenn an den unteren eine Entleerung

und Reparatur nöthig wird; und so ist das Verhältniß auch umgekehrt für die oberen. Daraus ergibt sich, daß, wie die acht Reserven unter sich Verbindung haben, diese auch für die sechs untern und die zwei oberen getheilt besteht.

Von den unteren sechs Hauptreserven aus gehen nun vier Leitungsrohre und zwar eines linker und eines rechter Seite im Bühnen= und ebenso im Logenhause, bis ins Souterrain, durch welches ein gedeckter Kanal fließt, wohin das Wasser mittelst unten angebrachten Hauptwechsels bei vorzunehmender Reinigung oder Reparatur der Reserven geleitet werden kann.

Diese Abgangsrohre von Gußeisen und vier Zoll im Durchmesser bestehen aus einzelnen größtentheils 5′ langen, durch Kitt und Schrauben fest und dauerhaft verbundenen Theilen, bei deren allenfallsigen Schadhaftwerdung ein neuer vorräthiger Theil alsbald eingezogen werden kann, für welchen Fall zunächst den Reserven große Wechsel zum Abschluß des Wassers angebracht sind, die ausserdem immer geöffnet bleiben.

Von den Reserven aus stets mit Wasser gefüllt, bieten diese Abgangsrohre die Hauptülfs= und Rettungsmittel in technischer Beziehung, denn in allen Abtheilungen des Bühnenhauses rechts wie links, (dahin gehören die 4 Gallerien, die Bühne, die Höllen), so wie in jeder Etage des Logengebäudes sind an diesen Rohren Wechsel mit Gewinden zum Anschrauben der Schläuche eingerichtet und jeder Wechsel ist mit zwei hanfenen Schläuchen zu 25 und 50 Schuh Länge, dann zwei Zoll Durchmesser nebst Spritzrohre von halbzölliger Mündung versehen, womit man nach Oeffnung des Wechsels in beliebiger Richtung wirken kann.

Bei dem Falle des Wassers von circa 90 Schuh Höhe, und seinem Nachdrucke ist die Wirkung so kräftig, daß ein ergiebiger Wasserstrahl von der Bühne aus auf 50 Schuh Entfernung reicht. Bei jedem Wechsel befindet sich auch, an einem Kettchen befestigt, ein eiserner Schlüssel zum schleunigen Aufreiben, und ein kupfernes Grändchen zur Aufnahme des Tropfwassers.

Zu Tag und Nacht, zu jeder Minute und in jeder Etage kann ein solcher Schlauch von einem Mann in Thätigkeit ge=

setzt werden, indem es kaum einer Minute bedarf, den Schlauch anzuschrauben, und den Wechsel zu öffnen.

Mittelst der auf der Bühne an vier Orten angebrachten Auffahrtswägen kann man auch eben so leicht als schnell in die Höhe in jede beliebige Abtheilung der Gallerien, und von da durch die allenthalben befindlichen Quergänge zu den Vorhängen und Sofitten gelangen.

Mit diesen 4 Hauptabgangsleitungen dienen auch 4 kleinere von Kupfer aus den zwei oberen Reserven gehend zum nämlichen Zwecke; dieselben reichen jedoch nur bis zu der den Reserven zunächst gelegenen Etage, diese ist im Bühnenhause die vierte Gallerie, im Logenhause der Dachraum.

Die Füllung der Reserven wird durch eigene Leitung (Aufgangrohr) von Material, Durchmesser und Zusammenfügung wie der Abgang, bezweckt. Dieser Aufgang ist von dem in der Nähe befindlichen Münzgebäude unterirdisch hergeleitet, und steigt im Bühnenhause aufwärts bis zu den Reserven.

Ein Werk, mit Wasserkraft im Pfisterkanale getrieben, liefert das Wasser. Es besteht unter dem Namen Münzwerk, weil es der kgl. Münze angeeignet ist, und nur secundär dem Theater dient. Dieß Werk wird hauptsächlich benützt nach vollzogener Reinigung der Reserven, die im Jahre einmal erforderlich wird, zur öfteren Auffrischung des Wassers, und zum augenblicklichen Ersatze bei Füllung der Nebenreserven, oder bei einem Wasserfalle, Springbrunnen auf der Scene, wo das nöthige Wasser den Hauptreserven entnommen wird. Es kann auch bei einem Brande als Nachhülfe dienen, und Tag und Nacht in so ferne im Gange seyn, als es der Dienst der kgl. Münze nicht selbst nöthig hat. In einer Minute liefert es über 2 Eimer Wasser.

Für das Abwasser, surplus — bei Füllung der Reserven, geht zunächst der Oberfläche derselben ein Abzugsrohr im Verhältnisse mit dem Zubringer durch das Dach in die Ablaufrinne. Ferner sind, so weit dieß Aufgang- und Zubringrohr unterirdisch läuft, kleine Wechsel allda angebracht, zu denen man durch gedeckte im Winter mit Stroh belegte Erdöffnungen gelangt, um das Sitzwasser abzuleiten, und das Einfrieren zu beseitigen.

Nebst diesen bisher beschriebenen Hauptlösch-Apparaten bestehen noch als vorzügliche Hülfs- und Löschmittel:

Die Druckwerke. Im heizbaren Souterrain der beiden Seitengebäude sind Brunnen 16 Schuh tief gegraben, welche bei einem Durchmesser von circa $6^1/_2$ Schuh, 10 Schuh Wasserhöhe haben. Es hat sich bei strenge andauernder Benützung schon erprobt, daß das Wasser bis auf 3 Schuh Tiefe sich entschöpfte, dann aber im Stande blieb. Der Brunnen empfängt den Zufluß auf die gewöhnliche Art. In steter Ruhe alternirt die Wasserhöhe je nach Verhältnisse der Witterung, Bachauskehr u. dgl. zwischen 6 und 10 Schuh.

Jeder Brunnen hat zwei Druckwerke mit Einsaugern nach Theorie und Ausführung des kgl. Salinenraths und Direktors von Reichenbach. Ihre Construktion ist trefflich, und als Kunstwerk dauernd und erfolgreich.

Aus diesen Brunnen entsteigen an einem Kreuzstoße zwei Leitungsrohre auf jeder Seite des Gebäudes, und zwar eines für das Bühnen- und eines für das Logenhaus bis über die Dachung hinaus, sind ganz wie der Abgang geordnet, und nur darin abweichend, daß sie neben dem Zwecke als unmittelbare Löschmittel, auch zur Füllung der Reserven vom Bühnenhause aus dienen können. Zu dem Ende ist der Gang oberhalb der 4ten Bühnengallerie in zwei Leitungen getheilt, deren eine geradeaus zur Schützung des Daches im Nothfalle, die andere aber in die Reserven geht. Um nach Bedürfniß jeden Zweck erreichen zu können, ist an der Mündung der Dachleitung wie an der Leitung zu den Reserven ein Wechsel eingerichtet. Eben so befinden sich am Ursprunge der Aufgangsleitungen beim Druckwerke Wechsel, um das Wasser nach Bedarf ins Bühnen- oder ins Logenhaus zu führen. Der Anspruch an die Gewährschaft dieser Werke als sekundäre Hülfsmittel für das Theater erfolgt jedoch nur in außerordentlichen Nothfällen und Gefahr, weil die Bearbeitung der Druckwerke viele Menschenhände, Ausdauer und Abwechselung der Arbeiter erfordert, daher besteht die allerhöchste Anordnung, daß bei einem Brande im Theater oder in dessen Nähe alsbald eine Compagnie Militär beordert werde.

Vorzüglich ersprießlich und außerordentlich wirksam ist ein solches Druckwerk, bei Brandfällen in der Nähe des Theaters. Es bewährte sich schon zweimal, beim Münz- und Zeughausbrande auf die vortheilhafteste erfolgreichste Weise, und zog die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich.

Vom Kreuzstoße des Brunnens geht nämlich auch eine Leitung in den Hof des Gebäudes auf beiden Seiten, an welche in Vorrath und steter Bereitschaft befindliche zubringende Schläuche von 4 Zoll Durchmesser angeschraubt werden, die das Wasser über die Straße zur Brandstätte liefern. In solchem Falle werden natürlich die Ursprungswechsel der Aufgänge ins Theatergebäude geschlossen.

An diesen Zubringer kann entweder ein großes Spritzrohr, oder ein messingner Kreuzstoß mit drei kleinen Schläuchen und Spritzröhren angeschraubt werden, welche für sich zum Löschen, oder nach Erforderniß ganz auch theilweise zur Füllung großer Feuerspritzen zu verwenden sind. Wenn die zwei Druckwerke eines Brunnens mit nöthiger Kraft bearbeitet werden, liefern sie im vollen Gange 4 bis 5 Eimer Wasser in einer Minute. Aufwärts durch den Aufgang getrieben, erreicht der Wasserstrahl des Spritzschlauches vom Dachsaume an noch eine Höhe von 18 Schuh über dem First.

Zur Füllung der Reserven werden die Druckwerke nur benützt, wenn zufällig das Münzwerk nicht anwendbar ist.

Da Auf- und Abgang gleiche Einrichtung haben, und durch alle Etagen des Hauses neben einander gehen, so ist bei jedem Wechsel Abgang und Aufgang zur Belehrung und Sicherheit durch Aufschrift angezeigt.

Neben den Hauptreserven sind auch noch kleinere kupferne Handreserven an schicklichen Orten im ganzen Gebäude aufgestellt, stets mit Wasser gefüllt, und mit einer Anzahl lederner Kübel versehen. Nicht minder sind allenthalben auf der Bühne kleine Handspritzen und Löschrequisiten, als Wische, Häcken, nasse Tücher u. dergl. parat.

Auf den ersten und zweiten Bühnengallerien sind große starke Messer in zweckmäßiger Form und Schärfe vorräthig,

um die Seile eines oder mehrer vom Feuer ergriffenen Vorhänge augenblicklich zu entzweyen, wodurch der brennende Gegenstand zu Boden fällt.

Jeder Beleuchtungswagen ist mit einem Hute von starkem Eisenbleche gedeckt, um die Lampen selbst mehr zu sichern, und die von oben herab kommenden Gegenstände abzuweisen.

Kein Beleuchtungsbrett oder Stange zwischen Versetzstücken, Sofitten u. dgl., kommt ohne solche Hüte oder Blechdecke zur Scene. Diese Vorsichtsmaaßregeln findet man überhaupt bei allen Lampen in den verschiedenen Lokalitäten des Hauses, sowohl wegen Sicherheit und Aufnahme des Focus, als wegen der Reinlichkeit.

---

## Administrative Feuer-Sicherheits-Anstalt.

Zur Handhabung der Theater-Hauspolizei und Feuersicherheit, zur Unterhaltung der Brunnenwerke und Wasserleitungen, zur Bedienung der gegebenen Hülfs- und Rettungsmittel ist ein hinreichendes Aufsichts- und Löschpersonal aufgestellt, welches bei Proben und Vorstellungen zweckmäßig auf die Posten und zu den Lösch-Vorrichtungen vertheilt ist, außerdem aber bei Tag und Nacht in wechselnder Tour Ronde im Hause macht, und auf der Bühne Wache hält. Es ist für seinen Zweck umfassend unterrichtet, eingeübt, und mit Instruktionen versehen. Auch eine allgemeine Feuersicherheits- und Löschordnung des Hauses ist gegeben, basirt auf polizeiliche Vorschriften zur Verhütung und Entdeckung einer Gefahr, zur Anwendung der gegebenen Hülfsmittel und zur Rettung bei einem Brande.

Da besonders gefährliche Feuer-Scenerien nicht statt finden dürfen, jeder leicht zündbare, und deßhalb besondere Gefahr drohender Stoff, als Merlin, Transparent u. s. f., mit aller Vorsicht behandelt, und gleich nach beendigter Vorstellung wieder entfernt wird, da ferner bei unvermeidlich starker Beleuchtung, Explosionen, Blitz-Einschlag, Feuersprühen rc. rc., was

nicht durch künstliche Täuschung ersetzt werden kann, doppelte Aufmerksamkeit an Ort und Stelle statt findet, und mehrere Augen wachen, da endlich die Kamine, Feuerungen gut gebaut, unter steter Obsicht gehalten werden; so kann bei solcher allenthalben herrschenden Aufsicht und den gegebenen, stets bereiten Hülfsmitteln, wo jede Entzündung beim Entstehen alsogleich erstickt wird, wie schon öfter der Fall war, ein Brand-Unglück wohl verhütet werden: hiefür spricht bereits eine 14jährige Erfahrung, und Verhütung ist die erste polizeiliche Aufgabe. Möge die Hand des Herrn über Alles uns auch ferner beschützen. „Gott! nur kein solches Unglück mehr," waren die denkwürdigen Worte Seiner Majestät des allerhöchstseligen Königs, als Sie vor der Eröffnung des Hauses Einsicht von dem Innern und dessen Werken zu nehmen geruhten.

---

# Erklärungen

zu

# den beiliegenden Zeichnungen.

---

## Nro. I. Grundriß des Erdbaues.

a) Die Zimmerwerkstatt.

b) Die 6 Heizkammern, mit Oefen und Leitungen der erwärmten Luft, nach Erfindung des k. Obermedizinalrathes und Direktors von Häberl sen.

c) Die beiden Brunnengewölbe, heizbar.

d) Stellen, wo die Wasserleitungsröhre durchgeführt sind, und im Logen- und Bühnenhause emporsteigen.

e) Stellen, wo die Wasserzubringer für die Straße und Nachbarschaft angebracht werden.

f) Hier befindet sich auch ein Zugang in die Heizkammer, der nicht angezeigt ist.

## Nro. II. Grundriß der ersten Etage des Hauptgebäudes mit der zweiten Etage der Seitengebäude.

a) Porticus.

b) Haupteintrittshalle.

c) Nebenhallen.

d) Kassazimmer, auch als Durchgang nach der Vorstellung benutzbar.

e) Wartzimmer.

f) Durch- oder Zwischengänge, wovon der linker Hand früher als Kassazimmer bestimmt war; daher nördlich noch als geschlossen erscheint, wo gegenwärtig eine Glasthür angewendet ist.

g) Marmortreppen zu den k. Vorsälen.

h) Parterre, von zwei Gängen umfaßt, mit 5 Ein- und respective Austritten von Innen und Aussen. An den innern Gang schließen sich die beiden Mauerlogen.

i) Das Orchester, welches in der jüngern Zeit gegen die Bühne zu um etwas erweitert worden ist.
k) Die Bühne mit den Coulissenbahnen.
l) Der untere Malersaal, zur Vertiefung der Scene verwendbar.
m) Punkte der Prosceniums-Logen mit Kabinetten. Die untersten dieser Logen waren Anfangs noch nicht eingerichtet, daher sie hier als geschlossen erscheinen.
n) Ankleidezimmer.
o) Friseurzimmer.
p) Lokale für Beleuchtungs-Apparate.
q) Requisitenzimmer.
r) Freier Raum zum Zurückstellen der Versetzstücke ꝛc.
s) Desgleichen mit Transportstiege für die Dekorationen vom und zum Magazin.
t) Appartements.
u) Leitungen für die erwärmte Luft. Die Oeffnungen dieser Wärme-kanäle sind nach Erforderniß mit Fallen, Deckeln und Thürchen versehen, um die Wärme nach Nothdurft leiten, schließen, mehren oder mindern zu können.
v) Auffahrtswägen von der Bühne zu den Maschinen-Gallerien und Stiegen zu den untern Abtheilungen oder Höllen.

## Bemerkung.

Die Etage der Seiten-Gebäude, welche sich inzwischen befindet, enthält Hof- und Straßen-Eingänge, die Wohnung des Portiers, so wie jene des k. Inspektors, Wach-, Ankleid-, dann Musikalien-Zimmer, und gewährt auf beiden Seiten den Zugang ins Orchester. Die dritte Etage ist für die Maschinisten-Office, für Lesezimmer und für Bureaux der k. Intendanz und Oekonomie, dann Bibliothek, und zwar auf der Süd-seite; auf der Nordseite aber für Ankleidezimmer, Requisiten-Lokale und Schneiderei eingerichtet. Die vierte Etage endlich faßt die Hauptgarderobe, den Musikprobier- und Tanzsaal, die Wohnung des k. Oekonomen und zwei Requisitenzimmer in sich.

## Nro. III. Durchschnitt der Bühne.

a) Die Bühne mit Couliſſe und Coulissenwagen.
b) Die drei Unterabtheilungen oder Höllen.
c) Das Malersaalthor.
d) Der Dachstuhl mit Spreng- und Hängwerk.

e) Die vier Gallerien.

f) Die Quer- und Communicationsgänge.

g) Versenkungen.

h) Der Wellbaum mit den Seilen: 1. der Coulissen, 2. des Gegen-Gewichtes, 3. des Zuges oder Tummelbaumes zur Changirung der Coulissen. Hier ist die schon geschehene Verwandlung angezeigt.

i) Züge oder Tummelbaum und

k) Räder zur Direktion der Versenkungen; bei jenen mit Personen wird größtentheils Menschenkraft angewendet.

l) Räder mit Seilen, womit die großen im Bühnenboden eingeschnittenen Tafeln rechts und links für große Versenkungs-Oeffnungen zurück-, und wieder vorgeschoben werden. Beide Seile gehen daher in adverser Richtung über das Rad. Der Zweck dieser Vorrichtung ist, Gegenstände von nicht zu schwerer Last mittelst sogenannten Schläuchen durch Gegengewicht oder Menschenkraft steigen und sinken zu lassen.

m) Die in der untersten Hölle angebrachten Seiten-Wellbäume mit Rädern dienen zu gleichem Zwecke; nämlich Gegenstände von bedeutendem Umfange und Schwere durch Gegengewichte steigen zu lassen.

n) Zug, Wellbaum, Anschlag und resp. Einhängholz für die Vorhängseile und Gegengewichte.

o) Wellbäume mit Rädern und Zug für die Verwandlung der Soffiten.

p) Räder zur Führung der Flüge.

q) Die Seitengebäude mit 4 Etagen.

r) Die großen Oefen mit Rauch- und Heizrohren.

s) Die Wasserreserven.

t) Leitungsrohre zur Füllung der Reserven, durch das Druck- und das Münzwerk. Ein solches geht auch in die untere Reserve.

u) Das Abgangsrohr mit Wechseln und Schläuchen.

v) Das kleine kupferne Abgangsrohr.

w) Aufsteigrohr vom Druckwerk über das Dach hinaus geleitet.

x) Die Druckwerke.

## Berichtigungen.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite 12 | Zeile | 9 | von unten | lies | Kapitäler. |
| „ 13 | „ | 10 | von oben | „ | desgleichen. |
| „ 13 | „ | 21 | von oben | „ | Kapitälern. |
| „ 19 | „ | 5 | von unten | „ | statt Gewichter Gewichte. |

„ 24 „ bei der Heizung Zeile 9 soll es statt „unten und oben an der Decke" heißen: „unten zunächst dem Boden, wie oben in der Decke."

Alles Uebrige ist mit Absicht vermieden, weil wir es für den Zweck dieses neuesten Werkchens dieser Gattung nicht tauglich erachteten. Wer Umfassenderes und Ausführlicheres wünscht, für den ist durch frühere Bestrebungen gesorgt, und wir haben, um solchen Wünschen entgegenzukommen, wo es nöthig schien, treffende Citaten anderer Schriften beigefügt.

# MUNICH
## ET SES ENVIRONS, PARCOURUS
## EN HUIT JOURS.
Ornée de vignettes et d'un bon plan de la ville.
1 fl. 36 kr.

Cet ouvrage donne des renseignemens les plus court possibles sur ce qui peut intéresser l'étranger.

# Die Freskogemälde
## in den Arkaden des königlichen Hofgartens zu München.
I. Abtheilung: Die geschichtlichen Fresken, von Jos. Frhrn. v. Hormayr.
II. Abtheilung: Die landschaftlichen Fresken, von D. H.
8. brosch. 2 fl.

**Die geschichtlichen Fresken** in den Arkaden des königl. Hofgartens zu München. Von Jos. Frhrn. v. Hormayr. 8. br. 1 fl. 21 kr.

**Begleiter** zu den landschaftlichen Fresken in den Arkaden des königl. Hofgartens zu München. 8. br. 36 kr.

**Münchens** öffentliche Kunstschätze im Gebiete der Malerei, geschildert von Prof. J. Schottky. 8. br. 1 fl.

**Die Kranken- u. Versorgungs-Anstalten zu München**; mit medizinisch-administrativen Bemerkungen aus dem Gebiete der Nosokomialpflege von Dr. Anselm Martin, praktischem Arzte ꝛc. Mit einem Vorwort von Ob.-Med.-Rath Fr. X. v. Häberl. 8. br. 2 fl. 24 kr.

**Darstellung** des herrschenden Krankheits-Charakters in München, von Dr. Fr. X. Martin, prakt. Arzte. Erste Tafel, die Jahrgänge 1830 bis 34 enthaltend. Groß Placat in Octav gefalzt. 36 kr.

**Die fünfzig Distrikte** der königl. Haupt- und Residenzstadt München mit den Hausnummern, sammt einem alphabetischen Verzeichniß der Straßen, Gassen, Plätze, Brücken, Kirchen, königlichen und städtischen Gebäude und anderer Geschäftslokalitäten, Sammlungen für Künste und Wissenschaften und anderer gemeinnütziger Anstalten. Mit stehender Schrift, Abdruck für 1837. 2 Bogen Text und 51 lithograph. Pläne. 8. br. 54 kr.

**Münchener Festkalender** zur Jubelfeier des Oktoberfestes im Jahre 1835. 8. br. 24 kr.

**Gedenkbuch** des Oktoberfestes in München von den Jahren 1810—35. 8. br. 18 kr.

**Statuten** der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank zu München. gr. 8. br. 18 kr.

**Topographie und Statistik** des k. Landgerichtes **Au**. Mit Berücksichtigung der medizinischen Verhältnisse desselben, von Dr. A. Martin, prakt. Arzte. Mit einer Ansicht der neuen Pfarrkirche der Vorstadt Au und einer Uebersichtskarte des k. Landgerichtes. gr. 8. br. 1 fl. 30 kr.

**München** wie es trinkt und ißt, wie es lacht und küßt. Erstes Heft, von Ad. v. Schaden. Mit 1 Titelkupfer. 8. br. 21 kr.

**München** wie es trinkt und ißt, wie es lacht und küßt. Zweites Heft, von Fr. Wilh. Bruckbräu. Mit 1 Titelkpf. 8. br. 24 kr.

**Volkslieder** zu den geschichtlichen

Fresken in den Arkaden des kgl. Hofgartens zu München. Von E. A. Quitzmann. 8. br. 30 kr.

**Die Sendlinger Schlacht** am Christtage 1705. Romantisches Gedicht von Dr. S. Daxenberger. 8. br. 12 kr.

**Der Käferloher Markt** bei München. Komisch dargestellt. br. 6 kr.

**Ueber die Römerstraßen** im Allgemeinen, mit besonderer Rücksicht auf den Isarkreis des Königreichs Bayern. Von Prof. Jos. Schlett. gr. 8. br. 54 kr.

**Die Kanal-Verbindung** des Rheins mit der Donau. Von B. Th. v. Kleinschrod. 2te Aufl. mit 1 lith. Plane. gr. 8. br. 1 fl.

**Entwurf** für den Kanal zur Verbindung der Donau mit dem Maine. Auf Allerhöchsten Befehl herausgegeben von H. Frhrn. v. Pechmann. Mit 10 lithogr. Karten. gr. 4. 10 fl.

# Kunstblätter,

## zu haben bei Georg Franz in München.

### Stahlstiche in 8°.

Innen-Ansicht der Metropolitan- u. Pfarrkirche zu U. L. Frau, vom Hauptaltar aus. Gezeichnet von Jodl, gestochen von Hoffmeister. (Mit königl. allerh. Privilegium.)

Innen-Ansicht der Allerheiligen-Hofkirche, gegen den Chor. Gezeichnet von Jodl und Wilder. (Mit königl. allerh. Privilegium).

Die k. Residenz. Festsaalbau gegen den k. Hofgarten. Gezeichnet und gestochen von Hoffmeister. 15 kr.

Die k. Residenz. Königsbau gegen den Max-Josephs-Platz, nebst dem k. Hoftheater. Gez. von L. Lange, gest. von G. A. Müller. 15 kr.

Die Basilika St. Bonifazius, gez. u. gest. von J. Poppel. 15 kr.

Innen-Ansicht der Basilika St. Bonifacius, gegen den Chor.

Die Pinakothek, gez. und gest. von J. Poppel. 15 kr.

Das k. Hof- und National-Theater, gezeichnet und gestochen von J. Poppel. 15 kr.

Total-Ansicht der Stadt von Süd-Westen. Gez. von L. Lange, gest. von E. Höfer. 15 kr.

Ansicht der Stadt München von Süd-Osten. Gezeichnet von L. Lange, gest. von E. Grünwald. 15 kr.

Das Isarthor. Gez. von L. Lange, gest. von C. F. 15 kr.

Das Carlsthor. Gez. von Hoffmeister, gest. von E. Höfer. 15 kr.

Die Allerheiligen-Hof-Kirche. Gez. von H. Schönfeld, gest. v. E. Höfer. 15 kr.

Die neue Pfarrkirche der Vorstadt Au. Gez. von L. Lange, gest. von G. A. Müller. 15 kr.

Die Metropolitan- und Pfarrkirche zu U. L. Frau. Gez. von L. Lange, gest. von G. A. Müller. 15 kr.

Die Ludwigskirche, Bibliothek und Ludwigsstrasse. Gez. v. Bayrer, gest. von E. Rauch. 15 kr.

Die Glyptothek und Pinakothek. Gez. von L. Lange, gest. von G. A. Müller. 15 kr.

Das Rathhaus und ein Theil des Schrannenplatzes. Gez. von L. Hoffmeister, gest. von Gerstner. 15 kr.

Der Schrannenplatz. Gez. von Lange, gest. von Hoffmeister. 15 kr.

### Kupferstiche, Holzschnitte und Lithographien.

Abbildung der türkischen Fahne, erobert von Max Emanuel, aufgehängt in der Frauenkirche. Royal-Folio in Buntdruck. 36 kr.

Grundriss des k. Hoftheaters. Souterrain u. Parterre (Stein). gr. 8. 2 Blatt à 12 kr.

Grundriss der Frauenkirche (Stahl) 12 kr.

Grundriss der Allerheiligen-Hofkirche (Stahl) Souterrain u. Parterre. gr. 8. 12 kr.

Grabstein Kaiser Ludwig IV. in der Frauenkirche zu München. 4. (Stein). 15 kr.

München in den Jahren 1300, 1613, 1687 und 1837. Vergleichende Grundrisse. (Kupfer.) 8. 15 kr.

Plan der kgl. Haupt- und Residenzstadt München, nebst fünfzehn Ansichten. Gestochen von G. Mayr und Schleich. (Kupfer). 1 fl. 36 kr.*

Neuer Grundriss der k. Haupt- und Residenzstadt München, mit den Hausnummern in 50 Blättern, nach den 50 Distrikten eingetheilt. 8. in Futteral 1 fl. 12 kr.

Plan des englischen Gartens bei München. Querquart, colorirt. In Futteral (Stein) 20 kr.

Plan des k. Lustschlosses Nymphenburg bei München. Querquart, colorirt. In Futteral (Stein) 20 kr.

Plan des k. Landgerichtes Au bei München, und des Burgfriedens der kgl. Haupt- und Residenzstadt München. Folio (Stein) 24 kr.

Grundriss der Glyptothek (Stein) 12 kr.

Grundriss der Pinakothek (Stein) 12 kr.

Grabmonument des Herzogs Eugen von Leuchtenberg in der St. Michaels-Hof-Kirche, von Thorwaldsen (Holzschnitt) 12 kr.

Grabmonument des Dichters Mich. Beer auf dem israelitischen Gottesacker bei München (Holzschnitt.) 12 kr.

Fronte und Grundriss der Allerheiligen-Hof-Kirche in München. 2 Blätter (Stein) 48 kr.

## Belletristik.

**Rumohr**, L. Fr. v., Ein Band Novellen. Inhalt: 1) Sieg der Gesinnung. 2) Erfahrungen eines Bedachtlosen. 8. 1833. 2 fl. 42 kr.

— Desselben Werkes zweiter Band. Inhalt: Beispiel einer ächten Novelle. 2) Aecht französische Novelle. 3) Rittersinn. 4) Eine Hand wäscht die andere. 8. br. 1835. 2 fl. 42 kr.

**Plötz**, J. v., Lustspiele. 1) Die Choleramanen. 2) Stolz des Glückes und Stolz der Geburt. 3) Abenteuer einer Neujahrsnacht. 8. br. 1835. 2 fl. 42 kr.

Der Haustyrann. Charaktergemälde in 5 Aufzügen. 8. br. 1838. 1 fl. 12 kr.

**Frankreich — Algier** vom Eremiten von Gauting. Zum Besten der Colonie Hallberg-Moos. 8. brosch. 1 fl. 30 kr.

**Fernau**, Karl. Edgar, oder Blätter aus dem Leben eines Dichters. 8. br. 30 kr.

**Fricke**, W., Lustspiele. 1) Die Kranken, Lustspiel in 1 Akt. 2) Peter und Paul, Posse in 2 Akten. 8. cart. 1 fl. 30 kr.

**Heusenstamm**, Th. H. Graf von, Schattenrisse aus Giulio's Leben. 8. 2 fl. 42 kr.

**Maltiz**, A. v. Gedichte. 2 Bände. 1838. 8. br. 4 fl.

— Dramatische Einfälle. Inhalt: 1) Der Korb und die Portraite, Lustspiel in 1 Akt. 2) Der Dichter und das Mädchen, Lstsp. in 1 Akt. 3) Die beiden Philoktete, ein antikes Conversationsstück mit Chören. 4) Des häuslichen Zwistes Jahrestag, Lstsp. in 1 Akt. 5) Silentium, Lstsp. mit Gesang. 6) Mignon, Lstsp. in 2 Akt. 7) Der Botschafter und der Courier, ein diplomatisches Gemälde in 1 Akt. 8) Dampfmaschine und Ehrenwort, eine tolle Posse in 2 Akten. 8. br. 2 fl. 24 kr.

—, Bothwell an Maria und Maria an Bothwell. 2 Heroiden. 8. br. 36 kr.

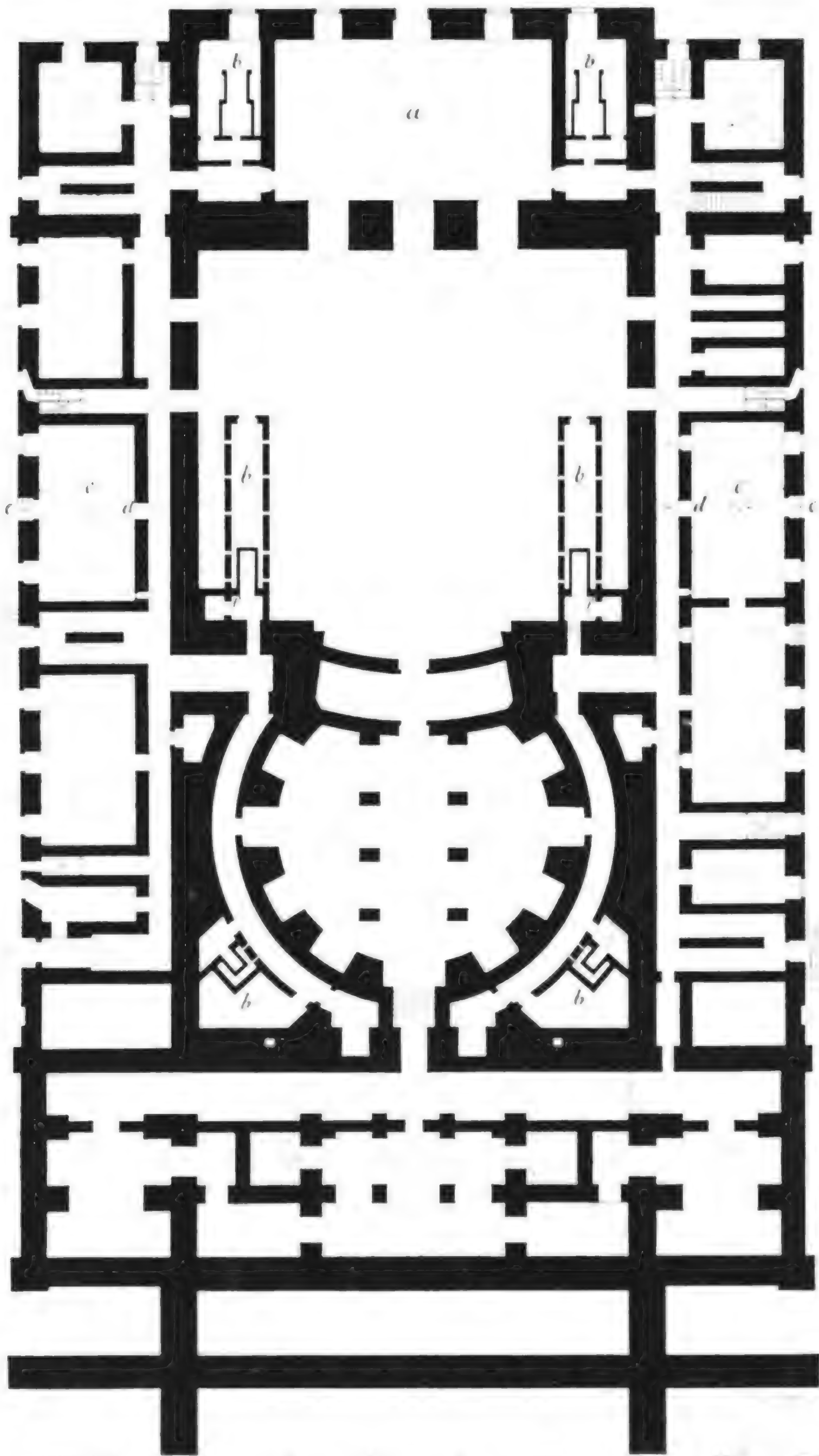
**Meyer**, Dr. W. Wilhelm u. Rosina, ländliches Gedicht in 5 Gesängen. 8 br. 1 fl. 36 kr.

**Stieglitz**, H. Mozarts Gedächtnißfeier. Dramatisches Gedicht (zum Besten des Mozart-Denkmals). 8. br. 30 kr.

**Weichselbaumer**, C., Tutti Frutti eines Süddeutschen. Erster Band. 8. br. 2 fl. 42 kr.

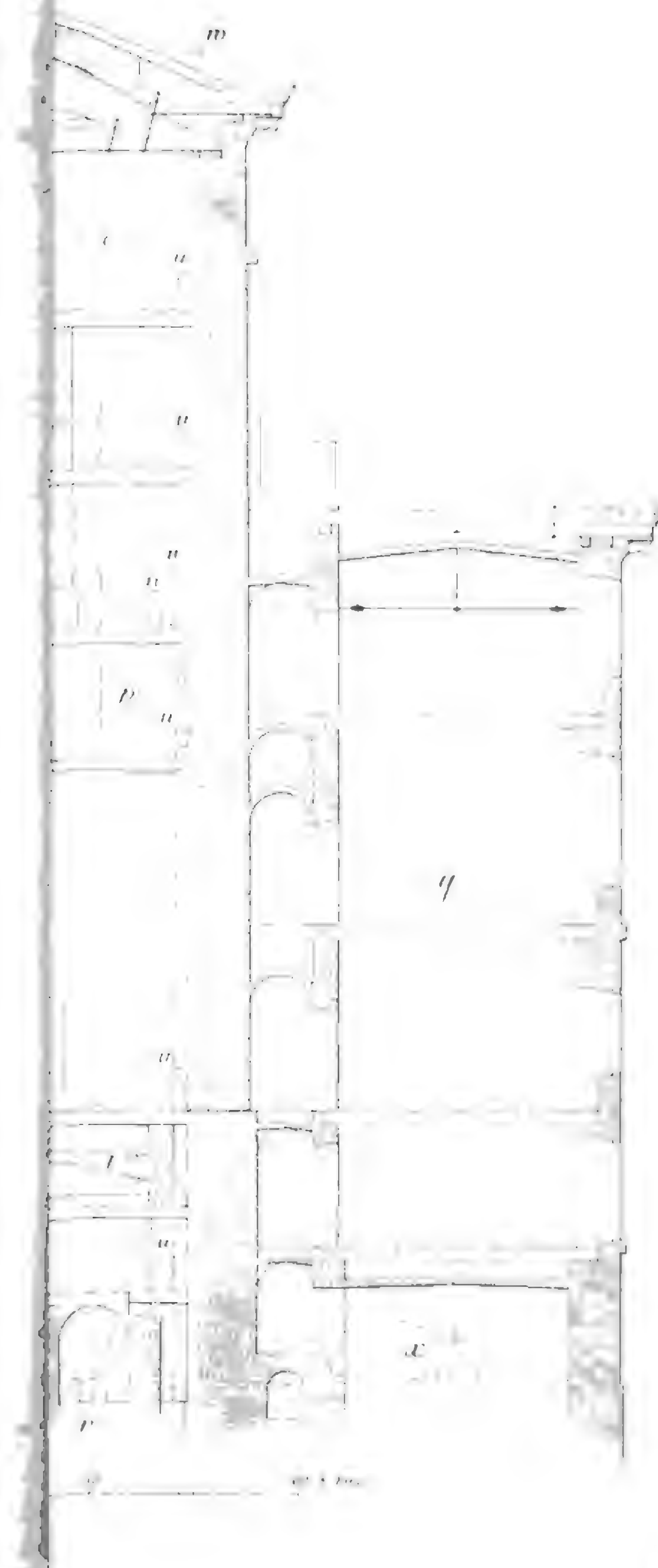
**Lewald**, A. Unterhaltungen für das Theater-Publikum. 1 Bd. in gr. 8. sauber cart. 6 fl.

**Schottky**, J., Prof. Ueber Wallensteins Privatleben. Mit Kupfern u. Facsimile. 8. saub. cart. 2 fl.




Erdbau.

N° 3.



# Jahrbuch

des

# Zweiten Theaters.

Herausgegeben

von

**Hugo Thiel,**

Souffleur des Zweiten Theaters.

---

Inhalt:

Prolog. Personal des Zweiten Theaters. Verzeichniß der vom 1. Januar bis 31. December 1864 gegebenen Vorstellungen. Gastrollen und Debüts. — Neujahrsgrüße von Theodor Kretzschmar. — Nachtgedanken eines Souffleurs. — Kritiker und Komödiant, von Theodor Kretzschmar.

## Neue Folge 1865.

**Dresden.**

Im Selbstverlage des Verfassers.

# Prolog.

Wie der Gnom' im düst'ren Schachte,
Bei des Irrlichts Flackerschein,
Einsam bildet Gold und Silber,
Eisenerz und Edelstein —
Wie er leise kräft'ge Worte
Flüstert, hohe Zaubersprüche,
Daß sein Werk einst, mühgebildet,
Klar crystall'ner Strömung gliche:
Also saß beim Lampenlichte,
Tief ich in des Kastens Grund,
Und bewegte, gar bescheiden,
Aufwärts flüsternd meinen Mund.
Einheit brachte ich ins Ganze,
Rief das Edle leis' zum Sein
Und verkörperte wie jene,
Zarter Dichtung Edelstein;
Aber all' die reichen Schätze,
Die zu Tage ich gebracht,
Haben keinen Kreuzer reicher
Mich, trotz allem Fleiß, gemacht.
Denn das Gold, das geistgepräget
Flüsternd meinem Mund entrann,
Nimmt kein wohlgepflegter Gastwirth —
Nur die Welt der Geister an.
Und so treibt mich's aus der Tiefe,
Wie den Berggeist Rübezahl,
Heut am ersten Tag des Jahres
Gratulirend allzumal.
Klopfe ringsum an den Pforten
(Wo ein Gönner wohnt, zumeist)
Und es flüstert fromme Wünsche
Achtungsvoll

**der Kastengeist.**

# Etat des Zweiten Theaters.

**Director und Unternehmer:**

Herr Josef Ferdinand Resmüller, Amalienstraße Nr. 5 zweite Etage (führt gleichzeitig die Oberregie).

**Regie, Inspection, Büreau ꝛc.**

Regisseure: die Herren: Carl Hermann, Pirnaischestraße 45, IV., und August Weigelt, Badergasse 31, III.
Inspicient: Herr Bielig, Schuhmachergasse.
Souffleur: Hugo Thiel, gr. Schießgasse 18, II.
Kassirer: Herr Grobleben, Schützengasse 1, II.
Büreaudiener: Herr Minkert, gr. Meißnergasse 4, III.

**Darstellende Mitglieder** (nach alphabetischer Ordnung).

Herren:

Herr Bielig, s. Inspicient.
" Bitterling, kl. Schießg. 2, III.
" Geyer, Palmstraße 50, II.
" Hermann, s. Regie.
" Himmel, Badergasse 7, II.
" Hirmborg, Badergasse 28, III.
" Kiefert, Stadt Magdeburg an der Kreuzkirche.
" Kretzschmar, am See 7, II.
" v. Leuchert, gr. Frohng. 13, III.
Herr Resmüller, s. Direction.
" Poppe, Amalienstraße 5, IV.
" Riedl, Terrassengasse 9, II.
" Schröder, Pillnitzerstr. 2, II.
" Stein, Kreuzgasse 2, I.
" Schober, Badergasse 28, IV.
" Thiel, s. Souffleur.
" Ujhelyi, Pillnitzerstraße 57, II.
" Weigelt, s. Regie.

Damen:

Frl. Habelmann, Palmstr. 25, I.
Frau Hermann, Pirnaischestr. 45, IV.
Frl. Hirt, Landhausstr. 18, IV.
" A. Huth, } gr. Ziegelg. 24b, I.
" C. Huth, }
Frau Kern, gr. Frohngasse 13, III.
Frl. Meyer, Palmstraße 25, I.
Frau Director Agnes Resmüller, Amalienstraße 5, II.
Frl. Oberhofer, gr. Frohng. 12, II.
" Schellenberg, Margarethengasse 4, II.
" Sommer, Dohnaplatz 13, IV.
Frau Stein, Kreuzgasse 2, I.
Frl. v. Stürmer, Moritzstr. 13, IV.
Frau Weber, Badergasse 31, III.
Frl. Weirauch, Dohnaplatz 13, I.

Kinder-Rollen:

Max König, gr. Schießgasse 17, II.

Abgegangen:

Herr und Frau Röhl, Herr Großmann, Frl. Szczpanska und Frl. Friedel (nach Liegnitz), Frl. Kern und Frl. Telschow (nach Freiberg), Frl. John (nach Erfurt), Frl. Mertens.

Gestorben:

[illegible] Souffleur Friedrich v. Schütz, der Decorationsmaler Herr Hahmann.

## Kapelle.

Musikdirector: Herr F. Markus, Pirnaischestraße 11, I.
Conzertmeister:
Violinisten: die Herren: C. Nitschke, gr. Schießgasse 12, I.; Krasset, am See 36, III.; Mäser, Alaunstraße 18, part.; Marx, Stärkengasse 24, II.
Bratschist: Herr Alscher, Kreuzg. 15, III.
Celloist: Herr Nebel, gr. Brüderg. 15, III.
Contrabassist: Herr Göritz, am See 36, III.
Flötist: Herr Starke, gr. Oberseergasse 11, I.
Oboist: Herr Reh, Rosengasse 27, II.
Clarinettisten: die Herren: Merzdor[f], Rosenweg 2, part.; Rehn, Zahnsgasse 26, II.
Fagotist: Herr Hübschmann, Bischofsweg 18, II.
Hornisten: die Herren: Appolt, Mathildenstr. 26, III.; Richter, Rosenweg 2, part.
Trompeter: die Herren: Kierth, Lüttichaustr. 25, III.; Bär, a[m] See 36, III.
Posaunist: Herr Melzer, Böhmisch[e]straße 46, im Hinterhause.
Trommelschläger und Pauker: Her[r] Scherer.

## Technisches Dienst- und Hilfspersonal.

Decorationsmaler: { Herr Schulze. / " Mebert.
Maschinist: Herr Riecke, im Dorf Trachau.
Theatermeister: Herr Maune, Josephinengasse 18, III., mit 4 Gehilfen.
Beleuchtungswesen: Herr Mechanikus Klemmer.
Garderobier: { Hr. Köhler, Fischerg. 9, II. / " Klein, Weberg. 26, pt.
Garderobiere: Frau Planitz, gr. Schießgasse 1, IV.
Friseur: Herr Haubold, Kreuzg. 2, par[t].
Requisiteur: Herr Siebe, Fischerg. [...] part.
Affícheur: Herr Passig, am See 4[...]
Portier: Herr Frötzsche, Fischerg. 5, II[...]

Billeteure:

Herr Hermann, Struvestraße 28, I[V].
" Klemm, Struvestraße 27, par[t].
" Lopitzsch, gr. Brüdergasse.
" Minkert, gr. Meißnergasse 4, II[...]
" Reuter, Webergasse 16, III.

---

# Verzeichniß

der

## vom 1. Januar bis 30. December 1864

auf dem

## Zweiten Theater gegebenen Vorstellungen.

Sch. bedeutet Schauspiel. Tr. Trauerspiel. L. Lustspiel. P. Posse. Schw. Schwan[k]. Mus. Quodl. Musikalisches Quodlibet. G. Gesang. Lebsb. Lebensbild. T.-D. Tanz-Divertissement. Z. E. Zum ersten Male.

## Januar.

1. Fest-Ouverture von Albert Leutner. Hierauf: Neujahrsgruß. Komischer Prolog von J. F. Nesmüller, vorgetragen von Herrn Kretzschmar. Dann: An Schleswig-Holstein. Marsch von Josef Gungl. Ausgeführt vom Orchester. Diesem folgt zum ersten Male: Der Störenfried. Lustspiel in 4 Aufzüge[n] von Benedix. 2. Ein kurzweilig Fastnach[t]spiel von einem bösen Weib, rep. Hierau[f]: Der Kurmärker und die Picarde, rep. Diese[m] folgt (ganz neu): Der Phlegmaticus. Lu[st]spiel in 1 Act v. Benedix. Hierauf: N[...]

keinen Miethscontract, rep. 3. Der Störenfried, rep. Vorher: Ein kurzweilig Fastnachtsspiel von einem bösen Weib, rep. 4. Berliner Kinder, rep. 5. Störenfried, rep. 6. Neujahrsgruß, rep. Hierauf: Berliner Kinder, rep. 7. Onkel Batzenberg, rep. 8. Maria Theresia und Joseph der Zweite, rep. 9. Der Phlegmatikus. rep. Hierauf: Der Zigeuner, rep. Zum Schluß: Sachsen in Preußen. 10. Maria Theresia und Joseph der Zweite, rep. 11. Onkel Batzenberg, rep. 12. Das Gefängniß, rep. Vorher: Der Zigeuner, rep. 13. Z. E. Sie ist von Adel. L. in 5 Aufzügen v. Graf Adalbert Baudissin. 14. Onkel Batzenberg, rep. 15. Der Störenfried, rep. 16. Onkel Batzenberg, rep. 17. Z. ersten Male (ganz neu): Unruhige Zeiten oder Lietze's Memoiren. Große Posse mit G. u. T. in 3 Acten von E. Pohl. 18. Zur Feier des 25jährigen Dichter-Jubiläums des deutschen Dichters Roderich Benedix und zu dessen Benefiz: Doctor Wespe. L. in 5 Aufz. v. Benedix. 19. bis 24. Unruhige Zeiten, rep. 25. Zum Benefiz für Fräulein Aurelie Kern: Der Pole und sein Kind. Liederspiel in 2 Acten v. Lortzing. Hierauf: Guten Morgen, Herr Fischer, rep. 26. bis 31. Unruhige Zeiten, rep.

## Februar.

1. Unruhige Zeiten, rep. 2. Zum Benefiz für Herrn Emil Himmel. Zum ersten Male: Ein Feldlager oder deutsche Soldaten in Schleswig-Holstein. Zeitgemälde mit G. in 1 Act v. Ypsilon. Hierauf: Guten Morgen, Herr Fischer. Zum Schluß: Der Däne in der Mausefalle. Posse in 1 Act v. Krüger. 3. Unruhige Zeiten. 4. wie 2. 5. Unruhige Zeiten. 6. Ein Feldlager, rep. Hierauf: Der Däne in der Mausefalle, rep. Diesem folgt: Der verliebte Rekrut. Komisches Ballet in 1 Act von C. de Pasqualis. Zum Schluß: Strathspey (Highland Flink). Schottischer Nationaltanz, ausgeführt von Mlle. Louise Hélin. 7. wie 6. 8. Mutter und Sohn, rep. 9. Ein Feldlager, rep. Der Däne in der Mausefalle. Des Malers Traumbild. Ballet in 1 Act. Guten Morgen, Herr Fischer. Highland Flink, rep. 10. wie 9. 11. Unruhige Zeiten. 12. Das Gefängniß, rep. Des Malers Traumbild, rep. 13. Der Phlegmaticus, rep. 33 Minuten in Grüneberg. Posse in 1 Act. Der verliebte Rekrut, rep. Der Däne in der Mausefalle, rep. Highland Flink. 14. Mathilde. Familiengemälde in 4 Acten. Des Malers Traumbild, rep. 15. Unruhige Zeiten. 16. Der Pole und sein Kind, rep. Der verliebte Rekrut. 's Lieserl. Liederspiel in 1 A. 17. 's Lieserl. Ein Feldlager. Der Däne in der Mausefalle. Der verliebte Rekrut. 18. Unruhige Zeiten. 19. 's Lieserl. Nur keinen Miethscontract. Der verliebte Rekrut. 20. 's Lieserl. Ein Feldlager. Der Däne in der Mausefalle. Der verliebte Rekrut. 21. Heinrich von Schwerin. Volksstück in 4 A. 22. Unruhige Zeiten. 23. Heinrich von Schwerin. 24. Eulenspiegel, rep. 25. u. 26. Geschlossen. 27. Unruhige Zeiten. 28. Mutter und Braut. Zauberposse in 3 Acten. 29. Eulenspiegel, rep.

## März.

1. Mutter und Braut, rep. 2. Unruhige Zeiten, rep. 3. Steffen Langer aus Glogau. L. in 4 A. 4. Unruhige Zeiten. 5. dito. 6. Steffen Langer, rep. 7. Mutter und Braut, rep. 8. Steffen Langer. 9. Unruhige Zeiten. 10. Maria Theresia und Joseph der Zweite, rep. 11. Einen Jux will er sich machen. Posse in 4 A. 12. Steffen Langer, rep. 13. Pech-Müller. Posse mit Ges. in 3 Acten. 14. Einen Jux will er sich machen, rep. 15. Pech-Müller, rep. 16. Kieselack und seine Nichte vom Ballet, rep. 17. Einen Jux will er sich machen, rep. 18. Maria Theresia, rep. 19. Der Jongleur, rep. 20. bis 26. Geschlossen. 27. Die Waise aus Lowood, rep. 28. Der Jongleur. 29. Tannhäuser, rep. 30. Der Jongleur. 31. Tannhäuser.

## April.

1. Tannhäuser. 2. Das Mädchen vom Dorfe, rep. 3. Der Jongleur. 4. wie 2. 5. Unruhige Zeiten. 6. Tannhäuser. 7. Die fünf Sinne. Zaubergemälde in 3 A. 8. Unruhige Zeiten. 9. Die beiden Foster. L. in 5 A. 10. Tannhäuser. 11. Die beiden Foster. 12. Treffkönig, rep. 13. Kieselack, rep. 14. Treffkönig, rep. 15. Der Jongleur. 16. Einen Jux will er sich machen, rep. 17. Aschenbrödel. P. mit G. in 3 A. 18. dito. 19. Der Jongleur. 20. Berlin bei Nacht. P. mit G. in 3 A. 21. Aschenbrödel. 22. Unruhige Zeiten. 23. Der Jongleur. 24. Beckers Geschichte. Liedersp. in 1 A. 's Lorle. Liedersp. in 1 A. Die Wiener in Berlin, rep. 25. Versprechen hinterm Heerd, rep. Eine verfolgte Unschuld. P. in 1 A. Sachsen in Preußen, rep. 26. Unruhige Zeiten. 27. Beckers Geschichte. 's Lorle. Er ist nicht todt zu machen. Eine verfolgte Unschuld. 28. Aschenbrödel. 29. 's Lorle. Die entzauberte Katze, rep. Backfische, rep. 30. dito.

## Mai.

1. Chonchon und Marie. Volksstück mit G. in 5 A. 2. 's Lorle. Die entzauberte Katze. Backfische. 3. Chonchon und Marie. 4. Beckers Geschichte. Frosch-Mir'l. Solo-Scene mit G. Das Versprechen hinterm Heerd. Die Wiener in Berlin. 5. Unruhige Zeiten. 6. Chonchon und Marie. 7. Eine verfolgte Unschuld. Frosch-Mirl. Die entzauberte Katze. 's Lorle. 8. Tannhäuser. 9. Der Liebestrank, rep. Die eifersüchtige Frau. Die Zillerthaler. 10. Tannhäuser. 11. wie 9. 12. Chonchon und Marie. 13. Marie, die Tochter des Regiments, rep. 14. 's Lorle. Frosch-Mir'l. Krakowienne, polnischer Nationaltanz. Guten Morgen, Herr Fischer, rep. 15. Tannhäuser (Nachmittag). Marie, die Tochter des Regiments (Abends). 16. Marie, die Tochter des Regiments (Nachmittag). Doctor Jepschke. P. mit G. in 1 A. Die Zillerthaler, rep. Hermann und Doro rep. (Abends). 17. Der Liebestrank, Paris in Pommern. Vaudeville-Posse m in 1 Act. Backfische, rep. 18. Der Jong 19. Beckers Geschichte. Die entzauberte 33 Minuten in Grüneberg. Sachse Preußen, rep. 20. Die Thalmühle, rep Guten Morgen, Herr Fischer! Hierauf: Gast-Vorstellung: Soirée diabolique des Prestiges dite Soirée Parisienne, gegeb Mr. le Vicomte de Magnus de Paris. 22 Thalmühle. 23. Chonchon und Marie. Marie, die Tochter des Regiments. 25. B Geschichte. Die Zillerthaler. 's Lorle, 26. Der Zigeuner. Schiffsjungen-Tanz. Heirath ohne Mann. P. in 1 A. Tanzm Pauxerl. P. in 1 A. 27. Der Jong 28. wie 25. 29. Aschenbrödel. 30. Jongleur. 31. Aschenbrödel.

## Juni.

1. Monte Christo. Charaktergemälde in 4 A. 2. Die Zaubergeige. Komische Oper in 1 A. Tanzmeister Pauxerl. Guten Morgen, Herr Fischer! 3. Liebe kann Alles. L. in 4 A. Was sich der Wald erzählt, rep. 4. Die Zaubergeige, rep. List und Phlegma. Vaudeville in 1 A. Hermann und Dorothea, rep. 5. Die Räuber, rep. 6. Unruhige Zeiten. 7. Aschenbrödel. 8. Monte Christo, rep. 9. Die Thalmühle. 10. Die Räuber. 11. Marie, die Tochter des Regiments. 12. Montjoye. Pariser Sittengemälde in 4 A. 13. 's Lieserl, rep. Ein Fall im Riesengebirge. Schles. Genrebild mit G. in 1 A. Die Wiener in Berlin, rep. 14. Montjoye. 15. 's Lieserl. Ein Fall im Riesengebirge. Die Zillerthaler. 16. Montjoye. 17. Der Liebestrank. Erziehungs-Resultate. L. in 2 A. Versuche. Mus. Proberollen in 1 A. 18. Ein Wasser. L. in 1 A. Kurmärker und Pic rep. Liebe kann Alles, rep. 19. Ein Corporal. Soldatengemälde in 5 A. 20 weibliche Schildwache. Kurmärker u. Pic List und Phlegma, rep. 21. Ein alter poral. 22. Eine Nacht in Berlin, rep. wie 17. 24. Ich bleibe ledig. L. in Guten Morgen, Herr Fischer! 25. Mon 26. Ein alter Corporal. 27. Liebe kann Was sich der Wald erzählt. 28. Er muß Land, rep. 29. Moritz Schnörche. P. in Sachsen in Preußen. Der Kapellmeister Venedig. Mus. Quodl. in 1 A. 30. Blutrache. P. in 1 A. Der eifersü Registrator. P. mit G. in 1 A. Nur k Miethscontract. P. mit G. in 1 A.

## Juli.

1. Doctor und Friseur, rep. Der Kapellmeister von Venedig, rep. 2. Montjoye. 3. Hinko, rep. 4. T. F. P. mit Tanz in 1 A. Der eifersüchtige Registrator. Der Zukunfts-Musiker. P. mit G. in 1 A. 5. Er muß auf's Land, rep. 6. Lumpaci-Vagabundus, rep. 7. Sachsen in Preußen. Der eifersüchtige Registrator. Der Kapellmeister von Venedig, rep. 8. Das bemooste Haupt. Gemälde aus dem Studentenleben in 4 A. 9. Einen Jux will er sich machen. 10. Das bemooste Haupt. 11. Montjoye. 12. Der alte Fritz und die Jesuiten. 13. Hans Jürge. Genrebild in 2 Abtheilungen. Der Spiegel des Tausendschön. Burleske mit G. in 1 A. 14. Das bemooste Haupt. 15. Hans J Der Liebestrank. 16. Der alte Fritz un Jesuiten. 17. Der Zunftmeister von N berg. Sch. in 5 A. 18. Lumpaci-Vaga bus. 19. Der Zunftmeister, rep. 20. bemooste Haupt. 21. Die Bummler Berlin, rep. 22. Liebe kann Alles. Die balisken. P. mit G. in 1 A. 23. Die Bum von Berlin. 24. Der Zunftmeister. 25. bemooste Haupt. 26. Ein alter Corp 27. Wald-Lieschen. Charakterbild mit G 3 A. 28. Ich bleibe ledig. Die Sodali rep. 29. Die Bummler von Berlin. Wald-Lieschen. 31. Sieben Häuser und Schlafstelle, rep.

## August.

1. Sieben Häuser und keine Schlafstelle. 2. Die Sodalisken. Tanzmeister Pauxerl. Guten Morgen, Herr Fischer, rep. 3. Erziehungs-Resultate. Die Sodalisken. 4 Vagabunden, rep. 5. dito. 6. Waldlies 7. Die Vagabunden. 8. dito. 9. Lamm

öwe. Orig.-L. in 4 A. 10. Die Vagabun-
en. 11. Doctor Wespe, rep. 12. Sieben
äuser und keine Schlafstelle. 13. Die So-
alisken. Tanzmeister Pauxerl. Guten Mor-
en, Herr Fischer. 14. Die Vagabunden.
5. Sieben Häuser und keine Schlafstelle.
6. Die Vagabunden. 17. Berlin bei Nacht,
ep. 18. Lamm und Löwe, rep. 19. Doctor
Wespe. 20. Die Vagabunden. 21. Verplefft.
. mit G. in 1 A. Lamm und Löwe. 22.
rziehungs-Resultate. Verplefft. 23. Lamm
nd Löwe. Verplefft. 24. Die eifersüchtige
rau. L. in 2 A. Senora „Pepita de Oliva“
La Madrilena), getanzt von Herrn Carl
Edström (als Dame). Guten Morgen, Herr
Fischer. La Jota Arangonaise. Spanischer
Nationaltanz. 25. Lamm und Löwe. „El
Ole“, spanischer Nationaltanz. Zum Schluß:
La Polka de Carneval, polnischer National-
tanz. 26. Die Sodalisken. Männertreue.
L. in 1 A. Tanzmeister Pauxerl. Verplefft.
27. Lamm und Löwe. Arawarra Persik Tanz,
Persischer Nationaltanz. Zum Schluß: „El
Ole“. 28. Die beiden Nachtwandler. Posse
mit G. in 2 Abtheilungen und 6 Bildern.
29. Die Sodalisken. Männertreue. Tanz-
meister Pauxerl. Verplefft. 30. Die beiden
Nachtwandler. 31. dito.

## September.

1. Lamm und Löwe. Verplefft. 2. Die
iden Nachtwandler. 3. Der Zigeuner.
3 Minuten in Grüneberg. Tanzmeister
auxerl. Verplefft. 4. Der Schuster in
loribus. P. mit G. in 3 Abth. und 6 Bil-
ern. 5. Die Vagabunden, rep. 6. Der
chuster in Floribus, rep. 7. Die beiden
achtwandler. 8. Doctor Faust's Hauskäpp-
en. P. mit G. in 3 A. 9. Die Sodalisken.
achsen in Preußen. Zapfenstreich-Polka.
uten Morgen, Herr Fischer. 10. Der Schuster
Floribus. 11. Doctor Faust's Hauskäpp-
en. 11. Geschlossen. 12. Der Schuster in
loribus. 13. Doctor Faust's Hauskäppchen.
4. Die Thalmühle, rep. 15. Der Actien-
udiker, rep. 16. Die Sodalisken. Die ent-
zauberte Katze. Kurmärker und Picarde.
Struwelpeter. L. in 1 A. 17. Der Struwel-
peter. Das war ich. L. in 1 A. Guten
Morgen, Herr Fischer. 18. Doctor Faust's
Hauskäppchen. 19. Margarethe, rep. 20. Ein
Theater-Scandal. Fastnachts-Posse mit G.
von J. F. Nesmüller. Struwelpeter. Das
war ich. 21. Doctor Faust's Hauskäppchen.
22. Margarethe, rep. 23. wie 20. 24. Er
ist nicht todt zu machen, rep. Sachsen in
Preußen. Tanzmeister Pauxerl. Ein Theater-
Scandal. 25. Der Actien-Budiker. 26. wie
24. 27. Die Heimkehr von der Hochzeit. P.
mit G. in 4 A. 28. Der Actien-Budiker.
29. Margarethe. 30. Die Heimkehr von der
Hochzeit.

## October.

1. 33 Minuten in Grüneberg. Die eifer-
ichtige Frau. Was sich die Caserne erzählt.
enrebild aus dem Soldatenleben in 2 A.
er Däne in der Mausefalle. 2. Eine Posse
ls Medicin. P. mit G. in 2 Abth. nebst
nem Vorspiel: Großvaters Geburtstag. 3.
is 21. wegen Restaurirung des Theaters ge-
hlossen. 22. Zur Eröffnung: Fest-Gruß an
Dresden. Marsch von Ferd. Markus. Diesem
folgt: Prolog gespr. v. Herrn August Weigelt.
Hierauf: Therese Krones, rep. 23. Dieselbe
Vorstellung. 24. Wald-Lieschen, rep. 25.
Treffkönig, rep. 26. Wald-Lieschen. 27. Eulen-
spiegel. 28. Doctor und Friseur, rep. Doctor
Peschke, rep. 29. Eulenspiegel. 30. Eine Posse
als Medicin, rep. 31. Treffkönig.

## November.

1. Doctor und Friseur, rep. Doctor
Peschke, rep. 2. Gelegenheit macht Diebe.
. in 1 A. Der Calculator in der Klemme.
. mit G. in 1 A. Die Brandstätte. P. mit
. in 1 A. 3. Dieselbe Vorst. 4. Treffkönig,
ep. 5. Im Dorf. Ländl. Charaktergem. mit
. in 3 A. 6. Eine Posse als Medicin, rep.
. Der Pariser Taugenichts, rep. Doctor
Peschke, rep. 8. Im Dorf, rep. 9. Man sucht
inen Erzieher. L. in 2 A. Heimann Levi
f der Alm, rep. Drei Frauen und keine.
L. in 1 A. 10. Im Dorf. 11. Der Schneider
als Naturdichter. P. mit G. in 4 A. 12.
wie 9. 13. Der Schneider als Naturdichter,
rep. 14. Nichte und Tante. L. in 1 A.
Heimann Levi auf der Alm. Drei Frauen
und keine. 15. Hans und Hanne. P. mit
G. in 1 A. Sachsen in Preußen, rep. Her-
mann und Dorothea. Liederspiel in 1 A.
16. Unruhige Zeiten. 17. u. 18. Geschlossen.
19. Unruhige Zeiten. 20. Ein' feste Burg,
rep. 21. bis 30. Viel Vergnügen, rep.

## December.

s 11. Viel Vergnügen, rep. 12. Zur
sten Geburtstagsfeier Sr. Maj. des
Johann (bei festl. Beleuchtung): Eine
Braut auf Lieferung. L. in 4 A. v. F. Tietz.
Vom Juristentag oder Ein Berliner in Wien.
P. mit G. in 1 A. von A. Langer und D.

Kalisch. 13. u. 14. Viel Vergnügen, rep. 15. Eine Braut auf Lieferung, rep. Vom Juristentag, rep. 16. Viel Vergnügen, rep. 17. Zum Besten der aus Schleswig-Holstein heimkehrenden Truppen: Eine Braut auf L[illegible]ferung, rep. Vom Juristentag, rep. 18. [illegible] 30. Viel Vergnügen, rep.

# Gastrollen und Debüts.

## Februar.

Herr Carlo de Pasqualis, Balletmeister aus Rom, 11 Mal.
Mademoiselle Louise Hélin, Solotänzerin vom Königl. Hoftheater zu Stockholm, 11 Mal.

## April.

Herr Carl Schröder, Herr C. Leonhard, Frl. Christine Zitt, } vom Stadttheater zu Glogau als Debüts, wurden engagirt.
Fräulein Ida Schiller, Gesangs-Soubrette vom Herzogl. Hoftheater zu Meiningen, 6 Mal.

## Mai.

Fräulein Ida Schiller, 28 Mal.
Frau Sophie Schiller vom Herzogl. Hoftheater zu Meiningen, 9 Mal.
Herr Julius Schiller, als Gast, 1 Mal.
Herr Carl Edmüller vom Thalia-Theater zu Hamburg, 2 Mal.
Herr Adolf Krüger vom Stadttheater zu Chemnitz als Debüt, 1 Mal.
Fräulein Anna Friedel vom Stadttheater zu Reichenbach als Debüt, 1 Mal.
Herr Albert Kahn vom Stadttheater zu Lübeck, 1 Mal, wurde engagirt.

## Juni.

Fräulein Ida Schiller, 9 Mal.
Herr Eduard von Leuchert vom k. k. priv. Josephstädter Theater in Wien, 15 Mal.
Herr Arno Hempel, Gesangskomiker vom Stadttheater zu Leipzig, 2 Mal.
Herr Friedrich Altmann vom Herzogl. Hof- und Nationaltheater zu Mannheim, 16 Mal.
Fräulein Clara Aurich von Dresden, 2 M[illegible]
Frau Sophie Schiller, 1 Mal.
Frau Sophie Dziuba vom Großherzo[illegible] Theater in Darmstadt, 7 Mal.
Fräulein Aline Huth vom Stadttheater [illegible] Leipzig, 6 Mal.
Fräulein Ottilie John vom Stadttheater [illegible] Posen als Debüt, 1 Mal.
Herr Anton Reichenbach, Gesangskomi[illegible] vom Thalia-Theater in Hamburg, 2 M[illegible]

## Juli.

Herr Anton Reichenbach, 4 Mal.
Frau Sophie Dziuba, 7 Mal.
Herr Eduard von Leuchert, 18 Mal.
Herr Friedrich Altmann, 22 Mal.
Fräulein Aline Huth, 3 Mal.
Fräulein Clara Aurich als Gast, 7 Mal.

## August.

Herr Georg von Dresden, 2 Mal.
Herr Carl Edström, Solotänzer vom K[illegible] Hoftheater zu Stockholm, 3 Mal.

## November.

Herr Friedrich Poppe vom Stadttheater [illegible] Altona als Debüt, 2 Mal, wurde engagi[illegible]
Fräulein Josephine Schellenberg vo[illegible] Stadttheater in Graz als Debüt, 1 M[illegible] wurde engagirt.
Herr Carl Kiefer vom Actien-Theater [illegible] Zürich als Debüt, 1 Mal, wurde engagi[illegible]
Fräulein Dina Weirauch, Gesangssoubre[illegible] vom Friedrich-Wilhelmstädter Theater [illegible] Berlin, 3 Mal, wurde engagirt.

# Neujahrsgrüße

von

**Theodor Kretzschmar.**

---

Auf seinem Strahlenthrone sitzt Gottes Herrlichkeit
Und um ihn all' die Engel zum Menschendienst bereit.
Des Weltenrichters Antlitz ist heut' so gut und mild,
Die Lippe ist voll Segen, sein Aug' der Liebe Bild.
Unzählbar sind die Schaaren der Engel um ihn her,
Als ob von jedem Menschen ein Schutzgeist droben wär' —
Und Alle steh'n und lauschen dem Wort aus Gottes Mund:
Es gilt wohl eine Botschaft für unser Erdenrund. —
Die Worte, die der Eine im Glanz des Himmels sprach,
Kein Staubgebor'ner spricht sie mit schwacher Lippe nach:
Es ist ein heil'ges Rauschen, wie Frühlingsgruß, im Hain,
Es ist ein sel'ges Lauschen mit Herzen fromm und rein! — —
Nun hat er ausgesprochen — die Engel nah' und fern
Erheben sich, zu künden die Botschaft ihres Herrn. —

---

Die Nacht wirft ihren Schleier auf Dresdens Häusermeer.
Die Fenster werden dunkel — die Straßen werden leer —
Nur hie und da erwartet man noch die Mitternacht,
Das neue Jahr zu grüßen und lauschet still und wacht,
Ob nicht die ehrne Glocke die zwölfte Stunde bringt,
Daß man zum Abschiedsgruße noch an einander klingt;
Doch sie auch ziehen heimwärts — der Glocke Ruf verhallt.
Der Nachtwind nur noch einsam durch Gass' und Straße wallt! —
Doch — trau' ich meinen Augen? — Hell glänzt es durch die Nacht —
Und über meinem Haupte zieht hin die Engelwacht
Und klopfet an die Hütte und klopft an den Pallast,
Selbst bei dem Aermsten hält sie mit stiller Segnung Rast! —
Dort, wo bei'm kranken Kinde die Mutter rathlos weint,
Des holden Engels Auge wie milder Trost erscheint —
Und dort, wo schon entschwunden seit Jahren Schlaf und Ruh',
Da schließt der gute Engel die Augen friedlich zu —
Wo ein Verirrter weilet, dem bang das Herz und schwer,
Dem giebt er Muth und Vorsatz zu froher Wiederkehr —

Dem Handwerksmann, der ruhlos sich müht beim Lampenschein,
Dem spendet für sein Streben er lohnendes Gedeih'n —
Und überall fließt Segen: die Menschen träumen still.
Daß Gott der Herr das „Künst'ge" zum Guten wenden will;
Daß freudiges Gedeihen und Frieden uns verbleibt,
Wie auch die Unheilswolke am düst'ren Himmel treibt —
Und Aller Augen leuchten, die Brust schlägt fromm und rein,
Die Menschen wandeln selig ins neue Jahr hinein!
— Doch Dem, in dessen Händen das Wohl des Landes ruht,
— Dem bringt der Gottgesandte in schweren Tagen Muth —
— Er bringt den Himmelsbalsam und netzt des Herrschers Brust,
— Die ja des reinsten Wollens sich immerdar bewußt!
— Und Alle, die dem Hause des Hohem sind verwandt,
— Die segnet, gottgesendet, des Engels reiche Hand —
— Mit rosenrothem Flügel schützt er das theure Haus
— Und weist den Gnomen „Unheil" für alle Zeit hinaus!
Und „Amen!" tönt es leise herab aus dunkler Nacht —
Das sind die Neujahrsgrüße von Engeln uns gebracht.

---

# Nacht-Gedanken eines Souffleurs.

Wallenstein sagt: „Es giebt Augenblicke im Menschenleben, wo man Weltgeist näher ist, als sonst, und eine Frage frei hat an das Schicksal." Darum, o Schicksal! vernimm die Stimme eines armen, unterirdischen Gedächt Unterstützers, im Schauer der Nacht, hört mich, ihr Geister da droben auf ewigen Schnürboden, denn auch ich will einen Monolog halten, der mehr W heit enthalten soll, als manches Stück, das ich einzig und allein mit meiner L gehalten habe.

Schon viele Jahre sitze ich unten im Loche, um die Löcher des Vort zu flicken. Ich kann sagen: arm und klein ist meine Hütte, aber wenn ich Ab darin sitze, eingekeilt von den dampfenden Lampen, dann wird sie zum Al woran sich die Gedächtniß-Sünden schmiegen, dann wird sie zum Fels, w sich die Schiffbrüchigen anklammern, bis ich sie wieder mit dem Steuerruder Zunge in den Hafen der Ruhe und Sicherheit einführe.

Mein Posten scheint zwar niedrig, aber trotzdem bin ich doch ein v sagender Mann, ein Mann, der so zu sagen das erste und letzte Wort h muß. Ich bin das Delphische Orakel, das belebende Princip auf der B und spreche ganz allein eben so viel, ja leider oft mehr noch, als alle die A zusammengenommen. Ich bin das Oel in der Theateruhr, ja, ich bin eige die Triebfeder, und wenn ich einmal aushaken oder zu früh ablaufen s würde man augenblicklich wissen, wie viel es geschlagen hat.

Rühre ich mein Glöcklein mit dem Finger an, so rühren sich alle H denn unter meiner Leitung wird das Glöcklein zur Sturmglocke.

Kaiser und Könige treten mit Zagen auf, wenn ich nicht unten sitze in meiner urigen Vertiefung, und selbst der Fürst der Hölle, der Mephisto, ist ein armer ufel ohne mich.

Aber, o Plage! dein Name ist Souffleur! Viele Jahre arbeite ich schon den Lampen, und habe während der Zeit ein Liedchen singen gelernt, dessen ema betrübend und zu Herzen gehend ist. Nägel zu meinem Sarge sind die nen Zungen aus kegelnden Possen, dann die modernen Tragödien und Dramen. nst gingen die Stücke still und ruhig wie eine klare Mondnacht vorüber, jetzt chte man schon nach der Expositions-Scene ein frisches Hemd anziehen. In em Acte müssen ein Paar Personen den Weg alles Fleisches gehen, obwohl der Fleisch noch Blut im ganzen Stücke ist; da wird geschossen, gerädert, vertet und erdolcht, daß die Bühne zu einem Kirchhofe wird, ehe man das Blatt wendet.

Und dann, die Herren Schauspieler! Wird Einer vom Recensenten herunterissen, so kommt er dem Souffleur über den Hals und spricht: „Passen Sie , Sie sitzen unten wie eine Schlafmütze, ich verlange ja von Ihnen sonst hts, als daß Sie mir anschlagen — das heißt, jedes Wort gut anschlagen.“

Will man die Waffen der Vertheidigung ergreifen, so spricht wohl gar ner: „Schweigen Sie!“ Schweigen, ich, das juste milieu zwischen Bühne und blikum. — Am Ende macht mir noch gar die Primadonna Vorwürfe, wenn ein Ton überschnappt, oder der Balletmeister, wenn ihm eine Pirouette nicht ingt.

Armer Flüsterleis! flüstere fort, bis einst der Vorhang des Lebens fällt dich der große Welt-Schauspiel-Director da droben zu einem neuen Engagement ruft. Flüstere fort in deinem kleinen Häuschen, bis einst der große Trauerspielchter Tod sich bei dir meldet und das letzte Blatt im Soufflirbuche deines bens umwendet, wo das kleine Wörtchen „Actus“ steht, Actus, wie im Soufflirhe, wo ein Kreuz und eine Klingel mit Rothstift daneben gezeichnet ist.

Ja, dann hat alles Kreuz ein Ende! Ich habe keine Erben und auch nen Nachlaß, aber eine Bitte: Legt mir, wenn ich eingehe in das kleine schwarze uschen unterm Schall des Todtenglöckchens, legt mir links, wo das Herz liegt, chiller's Gedichte“, rechts das Soufflirbuch von Calderons „Leben ein aum“ und so will ich fortschlummern sanft und leise, bis der große Naturchter „Gott“ sein letztes großartiges Drama „das Weltgericht“ zur fführung bringen wird. —

Auf meinen Hügel wird man keinen Stein setzen, vielleicht aber ein kleines zernes Kreuz, und daran heftet die Theaterzettel von den beiden Vorstellungen:

„Ewig“ — und
„Laß die Todten ruh'n.“

---

# Kritiker und Komödiant

von

**Theodor Kretzschmar.**

---

Zwei Seelen nahmen ihren Lauf
Zum Himmel graden Wegs hinauf.
Die eine, gelb wie Weltverdruß,
War einst ein häm'scher Kritikus —
Die zweit', in schäbigem Gewand,
War einst ein armer Komödiant.
Als nun sich fern die Pfort' erhöht,
Durch die man in den Himmel geht,
Da stieß der gelbe Kritikus
Den Komödianten mit dem Fuß
Und schrie: „Lauf hinter mir, Du Wicht —
Auch hier hast Du den Vortritt nicht!
Auf Erden nahm der Regisseur,
Director und Kritik Dich her
Und auch im Himmel, gib nur Acht,
Wird Dir das Thor nicht aufgemacht!“ —
Als solches hört der arme Tropf,
Da läuft's ihm eisig über'm Schopf:
Denn Hoffnung auf Barmherzigkeit
Ließ ihn ertragen vieles Leid
Und selbst als ihm das Auge brach,
Zog sie ins dunkle Land ihm nach! —
Der stolze Wicht fuhr weiter fort:
„Wohl hast Du wenig Aussicht dort,
Doch will ich's heut einmal riskiren,
Dich lobesvoll zu kritisiren:
Vielleicht ist heute Sonnenschein —
Dann kommst Du nebenbei hinein!“ —
Nun eilten sie geschwind empor
Und klopften an das Himmelsthor,
Und Petrus rief: „Wer kommt gerannt?“ —
Ein Kritikus! — Ein Komödiant!
Da brummt er still: „Das hat nicht Schick! —
Schon gut, ich komm' den Augenblick!
D'rauf schaut der hohe Gottesmann
Die beiden Wandrer forschend an. —

Der Kritiker begann sofort:
„Vergönne mir, o Herr, das Wort!
Ich war bei meiner Lebenszeit
Geehrt, gefürchtet weit und breit,
Und was die Kunst nur irgend gab,
Maß ich nach meinen Regeln ab!
Besonders bei der Bühne Schwächen
Hatt' ich ein großes Wort zu sprechen.
Das Schlimme wußt' ich gut zu zeigen,
Das Gute klüglich zu verschweigen —
Ich hab' gelästert und gepriesen —
Der kennt mich besser, frage diesen.
Das trieb ich bis der Tod einst kam
Und mir die scharfe Feder nahm.
Jetzt laß mich ein und darf ich bitten,
So sei auch dieser wohlgelitten —
War er auch nicht so angeseh'n —
Laß heute Gnad' für Recht ergeh'n!"

---

„Halt! halt! sprach Petrus — warte fein!
Dort warst Du groß, hier bist Du klein!
Das Thor erschließet sich nur weit
Der Liebe und Barmherzigkeit.
Hast Du auf Erden die geübt?
Hast Du verziehen und geliebt?
Hast Du mit mildem Wort gesagt,
Was Dir am Menschen nicht behagt?
Zorn streutest Du in die Gemüther,
Du warst der Kunst ein schlechter Hüter!
Ein Gifthauch, der die Aehre frißt, —
Bevor die Ernte kommen ist —
Wenn Alle wären so wie Du,
Dann schlöß ich meinen Himmel zu
Und ließ — bei meinem Glorienschein —
Nicht einen Kritiker herein;
Doch streben viele wahr und treu,
Drum ziemt es, daß gerecht man sei.
Nie wird sich Dir mein Reich erschließen. —
Doch jetzt ein Wörtchen noch mit diesem:
Sprich Du, wie war Dein früh'rer Stand?" —
„Ach Herr, ich war ein Komödiant!" —
„Ein Komödiant? Wie war Dein Leben?" —
„Es war ein Brennen, Suchen, Streben
Im Reich' dramat'scher Poesie —
Vollkomm'nes leistete ich nie. —
Ich heiterte das Menschenherz
Durch edler Dichtereien Scherz —
Ich zeigte aus vergang'nen Zeiten,
Der Erde Lust, der Erde Leiden!
Der Menschen Streben, Trachten, Denken
Sucht' ich auf's Edle hinzulenken —

Ich theilte reiche Gaben aus
Und hungerte oft still zu Haus.
Da — eh' ich an das Ziel gekommen —
Hat mich der Herrgott weggenommen."
Und Petrus sprach mit weichem Ton:
„Reich' mir die Hand, o Musensohn!
Dein Sinn war gut, Dein Streben rein —
D'rum zieh' in meinen Himmel ein.
Du aber stolzer Federheld,
Zieh' wieder auf die Erdenwelt
Und nicht eh' sollst Du vor mir steh'n,
Bis daß die Liebe Du geseh'n!"
Sie waren weg. Das Thor schlug zu —
Du armer Kritikaster Du! —



Dresden, Druck von C. Blochmann und Sohn.

# 838.

## Die deutsche Schaubühne für 1869
darinnen:

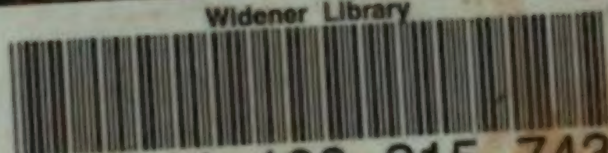
1.) Indemnität. Chbld. 1 A. Louis Julius
2.) Der arme Anselmo Lspl. 4 A. v. Albert Jaerin
3.) Sie will ihr Schauspiel haben Lspl 3 A. Edmund Hene mo
4.) Ferdinand Raimund Lspl. 5 A. v. Julius Keuper.
5.) Ein berühmter Badegast Lspl. 1 A. Ludwig Köhler –
Das Geheimniß. Lspl. 1 A. v. Hermann Brauser.
6.) Elisabeth Königin v. England Lspl. 5 A. Louis Julius
7.) Weibliche Consequenz. Lspl 1 A. v. F. A. Sauer.
8.) Sie nimmt den Schleier. Lspl 5 A. v. Cl. Kuroth
9.) Der Kaiser – Patriotische Fantasie 5 A. v Dr. Hugo Sauer.
10.) ~~Fanny Eissler Ballet~~ in 6 ~~Bildern~~ v. ~~Richard Schaff~~.

Das neue Hof= u. Nationaltheater-Gebäude in München 4 Bo

160 Einrichtung, Maschinerie u. Sicherheitsmaßregeln –
136 Jahrbuch des II Theaters in Dresden 1865
120
132
72 Herausgeber M. Perels –
128 Druck – Leipzig – Oskar Leiner.
096
112
128
80
3
1

[illegible] – 554 – 79 Bogen –




Widener Library
3 2044 100 915 743